DAS POSTHÖRNCHEN

No. 1.

Freitag,
1. Jan. 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Momentan dringender anderer Arbeit halber wurde diese Nummer um zwei Tage verspätet. Sollten aus Uebereilung unbestellte Exemplare an Adressen gelangen, die das Blatt nicht fortzusetzen wünschen, bittet man um ungesäumte Zurücksendung, widrigenfalls es berechnet werden müßte, zumal die unerwartet zahlreiche Abnahme dem Verleger überzählige Exemplare nöthig macht.

Vaterländische Angelegenheiten.

Frickthal. Die Neue Aarg. Zeitung ist mit der am 13. Dez. zu Stein abermals statt gehabten Volksversammlung gar nicht zufrieden, sucht die Einladung zu verdächtigen und will ihr fast eine andere Absicht, als die einer bloßen Entgegenwirkung der Laufenburger-Adresse, unterschieben, dieweil in der Einladung von geheimen eigennützigen Plänen und finsterm Treiben einiger Bösgesinnten im Frickthal, von obwaltenden Mißverständnissen, die eine allgemeine Besprechung aller Frickthaler nothwendig machen, die Rede war, und doch die aufgetretenen Sprecher, oder vielmehr die an den Großen Rath eingeschickte Adresse, die Aufschlüsse und Beweise von dem im Finstern schleichenden, Gefahr drohenden Treiben schuldig geblieben? — Ei du fromme Aargloser!), hast nicht du selbst von Geburt an alle Freiheit und Volksbildung fördernden nationalen und kantonalen Fortschritte verdächtiget, ohne die Beweise deiner Behauptungen leisten zu können? und nun verlangst du da deren Leistung, wo du selbst allenthalben darüber stolpern und deine hochgetragene Nase dem Gassenpflaster vermählen mußt! du bist und bleibst unter jeder Jüppe die alte Pfaffen- und Aristokraten-Buhlerin. Nein höret doch, was diese nicht Alles wittert! Ja freilich wurden das geheime Treiben, die schlechten Wege und Mittel, welche Böswillige zur Verblendung des Volks benützen, aufgedeckt, und dies nicht bloß von jungen, kampfrüstigen Rednern, sondern selbst von einem der edelsten Greise des Frickthals, der, dabei auf sein kahles Haupt und seinen schon am Rande des Grabes wankenden Fuß hinweisend, vor dem ewigen Richter betheuerte, keine Unwahrheiten zu sagen. Lies doch, du so sehr bekümmerte Landesm...., nur noch einmal die Adresse dieser Volksversammlung, und die dir unbekannten Dinge werden dir bald bekannt, und die gewitterten geheimen Absichten in der offenen, warmen und festen Volkserklärung an's Licht gestellt sein. Aber du magst die Adresse nicht erwägen; sie kömmt dir lange nicht so einfach, vernünftig und gemäßigt vor, wie die Laufenburger. Richtig, sie ist auch nicht so einfach, denn 1800 Männer entwarfen sie, jene von Laufenburg hingegen nur ein Einziger und einzig für seine Zwecke; Andere hatten dabei nichts weiter zu denken und zu thun, als ihre Namen zu unterkratzen. Sie scheint dir nicht so vernünftig wie die Laufenburger, weil sie Rechtsgleichheit für Alle, diese hingegen Vorrechte für die Mönche und ihre Stirzel will. Sie ist nicht so gemäßigt, denn sie spricht grundsätzlich, handelt aus Ueberzeugung und steuert fest und kräftig hin auf das Wohl Aller, Eintracht, Recht und Wahrheit; Letztere stellt bloß wieder Versuche an, die Mäuse mit Speck zu fangen welche nicht blindlings in den dargestellten Jauchekübel plumpen wollten. — Wir aber sagen dir, du allerherzliebreichste Frau Base: die Worte, von wahren Volksfreunden zu Stein gesprochen und vom Volke an den Gr. Rath eingesandt, waren köstliche Worte, haben schon viel Gutes gewirkt und thun es noch täglich. Selbst die bezahlten Söldlinge der Schwarzen und Blauangelaufenen, die Tumult erregen sollten, ständen von der Wahrheit dieser Worte getroffen und durch die an den Tag gelegte Gesinnung des Volkes entmuthigt, stumm da. Sie hat aber die drei Sterne des Aargau's auch noch nie so wahr und für den Frickthaler so erbaulich auslegen gehört; sie wußten bisher nicht, daß der zweite, dem ersten an Glanz nächstkommende Stern das Frickthal bezeichne, und daß der eine über das Freiamt sich hinziehende Strahl des dritten Sterns ohne Licht und Glanz sei, weil ihm die Klöster den Brennstoff entzogen. — Oheie, riefen bei dieser Erklärung die Frickthaler: Kein Wunder gelüstet's denen da oben so sehr nach Theilung! Aber — na ah — unsere 3½ Millionen sind uns doch lieber, als einige ungewürzte Klostersuppen oder armselige Ablaßzedel der gemästeten Mönche. Und die Parität, wie sie Hr. Dietschi auslegt, scheint uns auch nur so eine gewisse Art von Sparität für gewisse Herren, gleich wie die Aufhebung der Badener Artikel die totale Eröffnung aller Thüren und Thore für die Jesuiten sein zu sollen. — Nein, wir geben unser schönes und reiches Frickthal weder zur Gründung einer Landvogtei, noch einer römischen Provinz her. Und das thun wir nicht.

Ja, Pater Ambrosius, deine Uhr ist abgelaufen! eilig deinen Bündel geschnürt und fort mit dir, wenn du nicht mit Hunden aus dem Lande gehetzt werden willst. Der Zurz. Volksbote ist noch der einzige Topf, in welchem man deinen Unrath aufbewahrt findet. Du erinnerst in diesem Blatte die Gemeinden Kaisten und Mettau an Religion und Kirche, du, der noch vor einem halben Jahre erst höhnend und spottend über Religion und Kirche herfiel und selbst das Heligste verlästerte. Sollte der grimmige Saulus in dir zum reuigen Paulus bekehrt sein? Wir wollten's gerne glauben, wenn du nicht trotz allem Gleisnerschein Recht und Wahrheit mit Füßen tratest und die falschen Absichten deines windigen Patrons als Volksheil anpriesest. Mühe dich nicht mehr länger ab, mit verführerischen Zeitungsartikeln im Trüben zu fischen! Das Volk hat die Augen geöffnet und ruft allerwärts: „Fort mit ihm in seine Heimath!“ (Mümliswyl). Dort kannst du helfen Karten fabriziren statt bei uns falsche Karten zu mischen.

Der gottselige Freiämter giebt sich doch alle erdenkliche Mühe, die liberale Partei in Bremgarten mit seinem Gifte zu übergeifern und schlechter Handlungen verdächtig zu machen. So beschuldigt er in einer seiner letzten Nummern die Freisinnigen unter Anderm auch des nächtlichen Scheibeneinwerfens. Womit beweisen Sie, mein werther Glaubensmajor, diese mephistophlische Lüge? Aber nicht wahr, für ein paar Franken läßt sich manche Scheibe eindrücken und man kommt doch immer damit in den Ruf eines Märtirers der Religion. Wer provozirt diese nächtlichen Unruhen, wer lief Nachts mit gezogenem Säbel und geladenen Pistolen auf den Gassen umher und drohte vorübergehenden ruhigen Bürgern mit Mord und Todtschlag; waren dies nicht einige der eifrigsten Anhänger Ihrer Partei? Ist das vielleicht Eure Religion, Ihr frommen Leute? Wahrhaftig um die Ausübung einer solchen mag Euch kein vernünftiger Mensch, höchstens ein durch Verbrechen gesängsteter Wahnsinniger beneiden. — Bereits beginnen aber solche

beinahe täglich vorkommenden Störungen der öffentlichen Ruhe auch den Verblendetsten die Augen zu öffnen. Denn erst kürzlich trat wieder einer der angesehensten Einsaßen, und früher einer der eifrigsten Vertheidiger des Bünzer-Klubbs zu dem von den treuen Anhängern der gesetzlichen Ordnung gebildeten Schutz-Verein über, indem er feierlich mündlich und schriftlich erklärte: er ziehe seine der Badener Versammlung gegebene Unterschrift zurück, und sage sich fürderhin von dem Treiben des Bünzer-Vereins los.

— Wunderbar steigt in den Gemüthern des Freienämter Volkes die Verwirrung über den neuen Verfassungsentwurf. Noch vor wenigen Tagen mußte man an eine Seelenruhe glauben; aber jetzt sind sie wieder durch das Treiben der unseligen Hetzhunde in den exaltirtesten Wahn gesunken. Entweder alles oder nichts. Die verzweifeltsten Mittel werden ausgedacht, um ja Jedermann zur Verwerfung zu bewegen. Land auf und ab schreien die Stürmer Verdammung über die Annehmenden aus. Kein Heil und keine Seligkeit sei von dieser Verfassung zu erwarten. Kurz, ein nicht ganz heller Bürger muß dieser Verführung unterliegen. Bekanntlich haben vom Jahr 1831 hinweg einige Unholde Allem aufgeboten, um die Ruhe und den Frieden im Volke zu stören. Sie hatten die schlechtesten Verbreitungsmittel dazu gedungen; sie schrien anfänglich über zügellose Preß- und Gewissensfreiheit, als die gefährlichsten Abgründe für die Religion; nachdem sie sich aber selbst bis zum Erschöpfen für ihre frevelhaften Plane dieser beiden verfassungsmäßigen Bestimmungen bedient, anerkennen sie sie als gut. Jene schwarzen Ruhestörer konnten nie entmuthigt werden in ihrem Treiben, und was sich seither zu ihnen gesellte, sind politische Ueberläufer und religiöse Wechselbalge, die wegen schlechten Streichen ihren guten Ruf verloren haben und sich nun durch Scheinheiligkeit wieder die Gunst ihrer Mitbürger erheucheln wollen. Oder zählen wir unter diesen Ueberläufern nicht solche, die im Jahr 1835 selbst für bewaffnete Gewalt mittelbar, und unmittelbar für die Herstellung der Ruhe im Freienamt angerufen haben? Erlauben sich jetzt nicht die Nämlichen, jene Hülfe als unnöthig und grundlos vor den Augen des Volkes zu verschreien. Niederträchtigkeit und Ehrlosigkeit ist aber bei diesen Volksverführern zu groß, als daß über ihr überwiesenes schändliches Treiben noch erröthen und in sich gehen könnten. Aber der Krug geht zum Brunnen bis er bricht, dieses wird das Ende des Liedes sein. Wir möchten daher dem Freiämtervolke noch rathen, ruhig und leidenschaftlos die Verfassung zu prüfen, und sich nicht durch ränkesüchtige Wichte zur Verwerfung bewegen zu lassen. Das Gehör, welches das Volk den Aufwieglern leiht, wird dasselbe noch in's Unglück führen; es wird erfahren, daß eine Verfassung nicht vermögend ist, die Religion zu untergraben, und es kann bei ruhiger Durchsicht selbst sehen, daß die Garantien vollkommen genügen, die für die Konfessionen gegeben sind. Der §. 14 der neuen Verfassung bestimmt: „Den Glaubensgenossen beider Kirchen ist die unbeschränkte Ausübung ihres Gottesdienstes zugesichert.“ — Welche Garantie kann eine Verfassung weiter haben? Giebt es etwas Sicherers, oder bietet konfessionelle Trennung ein Mehreres dar? Könnte bei einer solchen Trennung nicht auch wieder Mißtrauen gegen die Administratoren der katholischen Konfession entstehen? und zwar ein um so begründeteres, als man annehmen muß, daß die gegenwärtigen Pharisäer, welche man füglich nicht anders als Tagdiebe und Müßlinge benennen kann, vorzugsweise zur konfessionellen Verwaltung kämen. — Oder, Volk im Freienamt! siehst du andere Männer an der Spitze der Bewegung, die den Untergang der Religion predigt und sich aller Beamtungen bemächtigen möchte? Erwartest du von solchen etwas anderes als was das Sprichwort sagt: „Müßiggang ist aller Laster Anfang!“? Darum, o Volk! höre nicht auf diese, sondern prüfe selbst und behalte das Gute.

— Man irrt sich, wenn man glaubt, die ausländischen Blätter lassen die aargauischen Angelegenheiten ganz unbemerkt. So kann man in der Hildburghauser Dorfzeitung lesen: „Im Aargau steht es jetzt gut, mit Ausnahme eines Punktes, und der ist: römischer Zunder unter dem Schwanze einiger Esel. Schlimm besonders ist es, daß die, welche den Zunder von dem besagten Orte hervorziehen wollen, die Tritte bekommen, welche denjenigen gehören, die ihn dorthin gesteckt haben.

Sendschreiben eines buchsganischen Landmanns an einen Frickthaler. — Lieber Freund! Das Verfassungsfieber hat in unserm Kanton, wie es scheint, ziemlich nachgelassen; die Religionsfechter im Freienamt und Baderbiet haben das Schwert in die Scheide gesteckt. Wie man auch hört, werdet ihr den 5. Jänner als Tag der Wiederkehr zur Ruhe und zum Frieden betrachten können. Wie ich bei meiner letzten Elfisfahrt in's Wyland deiner Frau erzählte und mich rühmte, wie bei uns alles so ruhig sei und wie der K. Solothurn als Muster vor den übrigen Kantonen der Eidsgenossenschaft hervorrage, ließ ich mir nicht träumen, daß es bei uns bald viel schlimmer als im Aargau und Luzern aussehen würde; fünf Tage nach euch, den 10. Jänner, am Tage des hl. Samsons, der in Seckingen die Kanzel trägt, wird über unsere revidirte Verfassung ein Ja oder Nein gesprochen werden. Noch nie wurde in allen Gemeinden unsers Ländchens so unter den Landleuten gerüttelt, wie diesmal; ein gewisser Großrath Scherer, der das Zeitungsblatt „die Schildwache am Jura“ schreibt, hat auch eine Verfassung gemacht und dieselbe in Egerkinden einigen hundert dazu bearbeiteten Säubauren durch einen Landmann vorlesen, sogar durch Handaufheben annehmen lassen; ich will dir dieses Machwerk eines Jesuitenzöglings und Aristokraten von Geburt nicht von Wort zu Wort mittheilen, indem ich dir ein solches Exemplar hier beilege, daß du selber urtheilen kannst. Der Verfasser gab, wie ganz natürlich, seinen Namen nicht her, weil er sich dessen schämen müßte, sondern ließ wohlweislich sie nur durch gedungene Kreaturen unterzeichnen und dem Volke als Lockspeise (Gift mit Zucker umhüllt) vorlegen. Bekanntlich besaß die Stadt Solothurn seit 1830 ein Drittel Großräthe zum Voraus; dieses Privilegium gab seither im Gr. Rathe zu mancher Prise Anlaß und die Stadtherren mußten bei jeder Gelegenheit ihre Vorrechtelei hören. Als es sich im Verfassungsrath (Revisionskommission) um diesen Paragraph handelte, regte sich von Seite der Stadt keine Stimme dafür; wahrscheinlich dachten die Herren: wartet ihr Bauern, wir wollen euch schon meinig machen und unsern Schilthund gegen euch loslassen, der soll euch die Köpfe dermaßen verdrehen, daß ihr an kein Annehmen der neuen Verfassung zu denken im Stande mehr seid; dann bleibt die Verfassung von 1831, und mit ihr unser Privilegiums-Paragraph, neuerdings 10 Jahre, so bleiben wir wieder Meister. — Annoch drohen die Herren uns, wie in Zürich, mit Krieg durch den berüchtigten Blutpfaff Hirzel, den sie als Feldherr gegen uns anstellen wollen, weil Uebel für die Schweiz zwar wohl viel zu früh, aber für solche Zwecke noch zu rechter Zeit gestorben ist. Doch werden die Herren so klug sein, eine derartige Verantwortlichkeit nicht über sich zu nehmen, sondern lieber den Bauern zu sagen: wir können das nicht über's Herz bringen, es kostet ja nur euer Blut, das unsrige ist adelich. — Indem ich dir und deinen Lieben ein glückliches neues Jahr wünsche, verbleibe bis auf Weiteres dein Freund Urs Wahrmund.

— Ist es wahr, daß die Stiftsherren in S. alle Kosten, welche die im Lande herumziehenden Emissäre haben, aus dem Stiftsfond bestreiten? — Ist es wahr, daß Pf. A. bei Eidesunterrichtungen über Paternitätsfälle die betreffenden Weibspersonen gewöhnlich auf Nachts 10 Uhr zu sich in sein Zimmer beruft? — Ist es wahr, daß der Gemeindammann von R., genannt Kohlholzroth, sich mehr in den Beruf der Hebmütter mischt, als er für das Wohl der Gemeinde sorgt? Ist es wahr, daß derselbe bei neulicher Anzeige an den Pfarrer über eine von ihm vermuthete Schwangerschaft eines jungen Mädchens sich derb vor den Kopf gestoßen, indem seine Angabe eben so wenig wahr war, als es wahr ist, daß er selbst letzthin seine alte Mutter aus lauter kindlicher Zärtlichkeit zum Beispiel seiner Gemeinde, und nicht darum geschlagen habe, weil sie ihre ausgejagte Tochter, eine arme Wittwe mit zwei Kindern, in Schutz genommen und derselben zwei Kabisköpfe zugeschoben hatte? — Ist es wahr, daß der Metzger Johann Birber in Stüßligen beim Abschlachten eines Schweines demselben 41, sage einundvierzig Stiche gegeben, wonach es ihm

erst noch davon gelaufen, von andern Leuten eingefangen und todtgeschlagen werden mußte?

Ausland.

— Die Weltlage fängt an, immer verwickelter zu werden. Vor einigen Monaten schrie alles Krieg, aber er kam nicht, denn die Bombardierung einiger Küstenstädte in Syrien, das Auseinanderlaufen der ägyptischen Armee, wodurch der Nimbus verschwand, womit sich Ibrahim Pascha umgab, kam noch kein Krieg genannt werden; jetzt durch die schnelle Besiegung Mehemed Alis glaubt alles an den Frieden, und beim hellen Lichte betrachtet, steht der Krieg vor der Thüre. Es bedarf wirklich aller Kunst der Diplomatie, wenn die Verwicklungen alle, in denen sich die Mächte einander gegenüberbefinden, nicht durch das Schwert gelöst werden sollen.

— In der Nacht vom 10. zum 11. Dez. wurde das Gewölbe eines Goldschmieds in Berlin gewaltsam erbrochen und viele Kostbarkeiten entwendet. Seit Kurzem ist dies mehrere Mal der Fall gewesen. Die Diebshehlerei scheint leider so gut geordnet, daß es der Polizei sehr schwer, manchmal fast unmöglich wird, den Bestohlenen wieder zu ihrem Eigenthum zu verhelfen.

— Ein Mann, der sich längere Zeit in Lothringen aufgehalten hatte, erzählt, daß dort sich täglich die Streitmacht vermehre, und daß kein Mensch am Ausbruch des Krieges zweifle. Er schildert aber die Stimmung dafür sehr verschieden von dem Geschrei der französischen Blätter. Für den Krieg sei unbedingt der Soldatenstand, und das ist sehr natürlich, denn jeder deutsche Soldat wünscht seit 1818 auch den Krieg; Krieg ist für den Soldaten was für den Handelsstand vermehrter Handel, für den Beamtenstand neue Organisation, für den Bauern ein neuer Absatzweg oder eine bessere Straße ist; eben so ist die Jugend dafür, und das ist bei uns auch der Fall, die Jugend liebt Beschäftigung und kennt die Mißgeschicke dieses Fluchs der Menschheit nicht; ebenso sind alle dort dafür, die nichts zu verlieren haben, denn diese können im Kriege möglichen Falls gewinnen. Dagegen soll der begüterte Landmann, der Gewerbs- und Handelsmann in Frankreich durchaus gegen den Krieg gestimmt sein, und das ist auch natürlich.

— Am 21. ist in Weiskirchen, preuß. Kreis Merzig Feuer ausgebrochen, wodurch 16 Häuser und 15 Scheunen eingeäschert wurden.

— Wie es heißt, arbeitet man in Paris an einem Plane, den unruhigen, kriegslustigen Köpfen eine andere Beschäftigung zu geben; gelingt dieser, so dürfte die Gestaltung der Dinge den trüben Horizont bald verklären, da Louis Philipp entschlossen ist, lieber die Krone niederzulegen, als einen unsinnigen Bürgerkrieg zu beginnen.

— In Paris ist ein Gerücht im Umlaufe, daß am 15. Dez. während des feierlichen Leichenzuges ein neuer Mordanschlag gegen das Leben des Königs ausgeführt werden sollte. Man habe nämlich am 16. Dez. einen Kutscher in seiner eigenen Wohnung erhängt, und in dessen Rocktasche ein Billet gefunden, worin er die Ursache seines Selbstmordes angab. Seiner Erklärung nach gehörte der Erhängte einer jener geheimen Gesellschaften an, welche sich zum Morde des Königs verschworen haben. Durch das Loos zur Ausführung dieses Planes bestimmt, hätte der Kutscher am 15. Dez. dem König auflauern sollen, dies aber, sei es aus Reue, sei es aus Zaghaftigkeit, unterlassen; und da er wußte, daß nach den Statuten der geheimen Gesellschaft er selbst von seinen Mitverschworenen getödtet werden müsse, wenn er nicht den ihm aufgetragenen Mord vollbringe, so beschloß er, sich selbst das Leben zu nehmen, was er denn auch in der Nacht vom 15. zum 16. Dez. gethan habe. Um die Untersuchung gegen dessen Mitverschworene mit größerem Nachdruck und besserem Erfolge einzuleiten, versuche die Polizei, diesen neuen Mordanschlag so viel als möglich dem Publikum geheim zu halten.

— Man versichert, daß der französische Hof die Einladung der Verbündeten, seine Rüstungen einzustellen, aus zwei Gründen abgelehnt, weil nämlich Europa noch immer in einer unsichern Lage sei, und die gegenwärtige Stimmung des französischen Volkes nicht erlaube, die Rüstungen auszusetzen.

— Ein Schreiben aus Algier vom 14. Dez. berichtet, daß ein kleines Schiff im Dienste der franz. Flotte bei Djigelli gescheitert und die Mannschaft und Passagiere von den Arabern gefangen genommen worden seien. Die Mannschaft eines Schiffes, das bei Bugia verunglückte, war wohlbehalten dort eingetroffen.

— Briefe aus Lissabon in französischen Blättern melden, daß alle diplomatischen Beziehungen zwischen Spanien und Portugal suspendirt seien. Der spanische Geschäftsträger hatte Lissabon verlassen, und der dortige Minister des Auswärtigen eine fest abgefaßte Note an die Regentschaft zu Madrid gerichtet. Nach den Times hat Spanien auch eine Note an das engl. Ministerium gerichtet, worin es die Gründe auseinander setzt, warum es gegen Portugal einschreite und die engl. Regierung auffordert, seine Berufung auf die Waffengewalt gut zu heißen; auch die portugiesische Regierung hat sich an England gewandt, und es um seine Vermittlung und im Nothfalle um seine Unterstützung, im Fall Portugal angegriffen werde, ersucht.

— Es kommen in London zuweilen Fälle vor, die auf dem Kontinent unerhört sind. Besondere Aufmerksamkeit erregt jetzt eine Kriminaluntersuchung, zu deren Verhandlung bereits mehrere Zeugen bei dem Gericht des Lordmajors abgehört sind. Es sind nämlich Patrick Wallace und Konsorten angeklagt, das Schiff the Dryad und dessen Ladung verassekurirt, dann dasselbe vorsätzlich zerstört zu haben. Sobald der Schiffskapitän Michael Wallace hörte, daß sein Bruder Patrick wegen Theilnahme an dem Verbrechen arretirt worden, nahm er die Flucht. Die bisher abgehörten Zeugen sagen im Wesentlichen aus, daß ein großer Theil der verassekurirten Ladung gar nicht in das Schiff gebracht worden sei, und daß der Schiffskapitän mehrere Versuche gemacht, das Schiff stranden zu lassen, ehe er seinen Zweck an der Küste von Hayti erreichte; daß er diesen Plan habe, sei dem Steuermann und dem ganzen Schiffsvolk aus mehrern Umständen klar gewesen, sie hätten ihr Bestes gethan, ihn zu vereiteln. Die aus den Assekuranzgesellschaften erhaltenen Summen betrügen 8000 Pfd. St., welche der Kapitän, sein Bruder und ein Mäkler unter sich getheilt hätten. Um den Schiffskapitän zu verhaften, ist eine Geldsumme auf dessen Entdeckung öffentlich zugesichert worden, und sollte er aufgefunden werden, so dürfte er mit keiner geringern Strafe als Verweisung nach einer Kolonie auf Lebenszeit davon kommen.

Anzeigen.

In Nro. 102 der schweizerischen Volkszeitung sind bezüglich meines unterm 16. dieses bei Anlaß des §. 29. der neu berathenen Verfassung gestellten Antrags zwei Entstellungen eingeschlichen, die ich aus besondern Gründen nicht ungerügt lassen kann. Da der Herr Redaktor fraglicher Zeitung auf mein Verlangen dieselben nicht selbst berichtigen will und sich wie es scheint zu erhaben fühlt, in seinem Sterbestündlein seine Sünden zu bekennen, so sehe ich mich genöthigt, hierdurch zu erklären: Es sei unwahr, daß ich einen sechsten reformirten Bezirk beantragte, so wie es auch unwahr ist, daß darüber zur Tagesordnung geschritten worden sei. Wie mein Antrag gelautet und welches Schicksal er erlebt hat, erzählen die Verhandlungsblätter.

Schöftland den 28. Dez. 1840.

Lüthi-Paeny, Großrath.

Erwiederung.

Auf den von Oswald Huber gemachten Angriff in Nro. des Posthörnchens, erklärt der Unterfertigte, daß die ihm dort zugeschriebenen Aeußerungen, betreffend die Person des Hr. Oswald, theils grundfalsch, theils entstellt seien. Sollte aber dasjenige, was ich wirklich ausgesprochen, den Hr. Huber an seiner Ehre kränken, so mag er vor das zuständige Forum treten und vernehmen, wie wenig daselbst mit solch pöbelhaften Ausfällen gedient sei. Immerhin rathe ich ihm, seine Lust zum Publiziren aufzugeben, indem nach dem Zeugnisse jedes Vernünftigen schon sein erster Versuch gänzlich mißlungen ist. So viel als erste und letzte Antwort.

Muri am 29. Dez. 1840. J. Huber.

Das Alpenhorn.

Des Posthörnchens Jahresgruß.

Schöne Schweiz! dir geht die Sonne
Eines neuen Jahres auf;
Auf die Berge glänzt voll Wonne
Deines Glückssterns schöner Lauf.
Immergleich im Wechselsturme,
Inselfest im Zeitenstrom,
Stehst du gleich dem Felsenthurme
Als der Freiheit hoher Dom.

In das stille Grab der Zeiten
Sahst ein Jährlein du entfliehn;
Sahest die Vergänglichkeiten
Zu dem Reich des Todes ziehn.
Du nur bleibst die ewig Junge,
Schöner denn die Braut beim Kuß;
Darum Horn, aus voller Lunge
Bring dem Vaterland den Gruß.

Glücklich lebe, was da lebet,
Wo die Gottessonne lacht,
Frei erhebe sich, was webet,
Furchtlos wie der Held der Schlacht.
Wackrer Bauernstand! vor allen
Grüßt das muntre Hörnchen dich;
Lasse durch die Adern wallen
Freies Schweizerblut wie ich.

Stehst gesund und stark und kräftig,
Als des Landes Kern und Macht,
Rührst die Hände doch geschäftig,
Immerfort bei Tag und Nacht.
Dir, des Staates tapfrer Wehre,
Dir ertöne Sang und Klang;
Heute sei dir Ruhm und Ehre; —
Wackrer Kernstand, lebe lang!!

Durch die Schöpfungsnacht der Zeiten
Strahlt der Sonne Geisteslicht;
Vorwärts, muthig vorwärts schreiten,
Heißt die Zeit, die ernstlich spricht.
Darum ströme Euch, ihr Lehrer,
Aus dem Urquell Licht und Kraft;
Seid des Volkes Glücksvermehrer,
Und die Feinde seiner Nacht.

Kämpfet, daß der Aberglaube
Einmal in das Grab versinkt,
Kämpfet, daß der Wahrheitstaube
Seinen Tod im Lethe trinkt,
Wirket, daß sich einmal löse
Freier Söhne Fesselzwang;
O verderbet alles Böse! —
Wackre Lehrer, lebet lang!

Kühne Löwen, tapfre Streiter
Unsres Landes an der Aar,
Bleibt des Volkes gute Leiter,
Redet treu und frei und wahr. —
Wenn der schlaue Feind im Lande
Sich erhebt mit finstrer Macht, —
Schließet enger Eure Bande;
Freie Männer! Landeskraft!

Donnert auch die Wuth Euch nieder,
Lohnt sie Euch mit frechem Hohn:
Der Verstand, er kommt doch wieder,
Und die Zukunft richtet schon.
Stehet fest, ihr hohen Säulen,
Steht im wilden Wogendrang,
Und die Wunden werden heilen;
Wackre Männer, lebet lang!!

Wen soll ich noch weiter nennen? —
Euch, ihr Eidgenossen all:
Laßt an Eurem Thun Euch kennen,
Eures Herzens Widerhall.
Leben sollen alle Biedern,
Die die Schweizererde trägt;
Alle Hohen, alle Niedern,
Wenn das Herz nur schweizrisch schlägt.

Wacht im Innern unsrer Lande,
Da auch hats der Feinde viel,
Sklaverei ist Völkerschande,
„Freiheit“ sei kein Pfaffenspiel.
Wenn's auch donnert und auch krachet,
Man ersticket nicht im Rauch!
Fliehet nicht und steht und wachet,
Denn das Hörnchen wachet auch.

Muth beseel' die frische Jugend,
Muth im Leben und im Tod:
Unser Wollen sei nur Tugend, —
O dann hat es niemals Noth!
Wenn des Feindes Waffen drohen,
Dann, o Vaterland, erstehe!
Hochbegeistert wie die hohen
Heiden am Sempacher See.

Frei nur kann der Schweizer leben,
Schön auch ist der Ehre Grab;
Ha, wie sich die Herzen heben,
Die ein Gott den Schweizern gab!!
Freiheit von den Alpenfirnen
Bis zum blauen Vater Rhein, —
Gleichheit auf den kühnen Stirnen,
Soll im Kampf die Loosung sein!

Am 1. Jänner 1841.

Ein geschworner Arbeitsfeind.

Auf die an Patelou gerichtete Frage des Pariser Zuchtpolizeigerichts-Präsidenten der sechsten Kammer, wie es komme, daß er keine Wohnung habe? entgegnete dieser:

Ich kann Ihnen die Versicherung geben, Herr Präsident, daß die Schuld nicht an mir liegt. Es ist gewiß kein Wohnungsvermiether in ganz Paris, bei dem ich nicht schon gewesen bin, und alle haben mich, wenn ich eine Nacht bei ihnen zugebracht, eingeladen, nicht mehr zu kommen. Darum hätten sie diese Leute vor Gericht laden sollen und nicht mich.

Präsident: Aber warum schicken sie Euch fort?

Patelou: Ja warum, das ist die Frage. Sie haben es mir noch nicht gesagt und ich habe zu viel Selbstgefühl, um mich darnach zu erkundigen. Ich vermuthe, daß es allein deshalb geschieht, weil sie von mir keine Bezahlung erhalten.

Präs. Ihr seid also ohne alle Hülfsmittel?

Pat. Mathematisch und arithmetisch wahr gesprochen.

Präs. Aber warum arbeitet Ihr nicht?

Pat. Arbeiten? Oho! ich arbeiten? das ist mir durchaus zuwider, das ist nicht in meinem Karakter. Sie könnten mir so viel Gold und Silber anbieten als ich groß und schwer bin, mit der Aufforderung, nur eine Mulde voll Gips zu rühren, und ich würde zu Ihnen sagen, lieber nichts als so viele Mühe.

Präs. Wie lebt Ihr denn?

Pat. O darüber bin ich gar nicht in Verlegenheit. Ich mache jeden Morgen meine Runde bei den Speisewirthen auf dem Boulevard, sie kennen mich wie den bunten Hund und geben mir alle trocknen Brodrinden, die von Tags zuvor übrig geblieben sind. Daran kaue ich bei schönem Wetter im Spazierengehn und bei Regen oder Sturm unter irgend einem Obdach, das sich überall findet. So lebe ich froh und vergnügt, bleibe unabhängig und habe keine Sorgen.

Präs. Eurem eigenen Geständniß nach habt Ihr also gar keine Existenzmittel?

Pat. Ich habe sie gehabt in Hülle und Fülle.

Präs. Was ist daraus geworden?

Pat. Was daraus geworden ist, aus den Existenzmitteln? Sonderbare Frage. Ich habe damit existirt.

Präs. Das heißt, Ihr habt alles durchgebracht.

Pat. Alles, mathematisch und arithmetisch, alles, und dabei habe ich mich nicht einmal besonders anstrengen dürfen. Mein verstorbener Vater, Gott hab ihn selig, hat mir 4000 Franken hinterlassen. Was sollte ich anfangen mit einer solchen Kleinigkeit? Ich habe folgender Maßen räsonnirt. Wenn ich die 4000 Franken anlege, so giebt mir das zu fünf Prozent jährlich 200 Franken Einkommen. Aber ich bitte Sie um Gottes Willen, wie kann man in einer Stadt wie Paris, mit 200 Franken jährlich leben? Also habe ich zu mir gesagt: Vertheilen wir die 4000 Franken in 10 Monate, das macht für jeden Monat 400 Franken, damit kann man schon leben, ohne zu viel entbehren zu müssen. Wie gesagt, so gethan. Während zehn Monate habe ich ein wahres Wechselherrnleben geführt, ein Fest, ein Ball, eine Lustpartie nach der andern. Ich kam zur Noth aus und blieb sogar noch etwas schuldig, das ich ehrlich bezahlen werde, wenn mir wieder eine Erbschaft zufällt, doch muß sie etwas größer sein als die von meinem verstorbenen Vater, Gott habe ihn selig. Uebrigens bedaure ich gar nicht, was ich gethan, und fände ich nur Jemand, der gut genug wäre, mir ein Nachtquartier zuzugestehen, würde ich mich für den glücklichsten Menschen auf der ganzen Erde halten.

Der Wunsch dieses Tagediebes wird vorläufig in Erfüllung gehen, das Gericht verurtheilte ihn zu einer halbjährigen Einsperrung und verfügte, daß er in einem von der Hauptstadt entfernten Departemente fünf Jahre unter Aufsicht der Staatspolizei gestellt bleibe.

Lied.

Wenn ich wär ein Vögelein,
Flög ich in die Schweiz hinein,
In die schönste Schweizerstadt,
Die so schöne Mädchen hat:
Mädchen hat,
Und ließ dort mich nieder.

Ei wie wollt ich lustig sein,
Könnt ich schlürfen Waadter Wein,
Den die schmucke Kellnerin
Reicht mit einem Kusse hin,
Kusse hin,
Den ich dürst erwiedern.

O der süßen, süßen Lust,
So ein Kind mit voller Brust,
Jugendfrisch und liebewarm,
Trinkend halten in dem Arm:
In dem Arm,
Und mit ihr zu kosen.

Alles reizt, wenn auch verdeckt,
Ist doch Amor drin versteckt!
Hemdchen, schneeig-weiß verräth,
Was das Aug sonst nicht erspäht:
Nicht erspäht,
Und die Hand nur fühlet.

Nun ich bin kein Vögelein,
Muß ich lassen 's Reisen sein,
In die schönste Schweizerstadt,
Die so schöne Mädchen hat:
Mädchen hat,
Die so gerne küssen.

Fröhlich lebt man auch am Rhein,
Deutsche, Schweizer im Verein!
Wein und Mädchen giebts auch hier:
Giebts auch hier,
Duftig süß und küßlich.

Vom Rhein. R.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 2.

Dienstag,
5. Jan. 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Antwort des Frickthalers Xaver Glaubsschon an den Buchsgauer Urs Wahrmund. — Glaub's schon, mein lieber Dursli, wenn du schreibst, es stehe bei Euch im Solothurnischen nicht mehr so gut. Hat nie ganz gut gestanden, das zeigt sich bei Euch, wie allemal, erst beim Auskehren. Ihr habt noch, wie die Freiämter, geistliche Klöster und Stifte, die sind für ein Land, was der Marder für den Taubenschlag; sie machen das Volk dumm, saugen ihm das Blut aus werden doch nie satt. Glaub's schon, daß bei euch viele Bauern auf's Pfaffenwort so viel halten; ihr habt's wie im Freiamt, vor lauter Pfaffengeschrei kommt kein vernünftiger Mann zu Wort, oder wenn er zu Wort kommt, wird er nicht gehört. Da ist's bei uns im Frickthal anders: wir haben keine Klosterwänste, dafür mitunter vernünftige Geistlich, ächt religiöse Männer, die des Volkes wahres Seelenheil ernstlich wollen, und wenn die sogenannten Pfaffen, das heißt die Bösen, sich zu arg mugsen, stehen die Gescheidten im Lande auf, berichten das Volk mit der Wahrheit und stopfen dem schwarzen Gevögel die Schnäbel, damit Basta. Glaub's schon, wenn es heißt: man soll Gott mehr gehorchen als den Menschen! Aber die schwarzen Vögel reden doch nicht alle aus Gott, sonst thäten manche nebenbei nicht gar so sündlich und menschlich, und wüßten oft vor Faulheit nicht was anfangen. Glaubs's schon, die alten Schweizer waren frei; die wußten's aber auch besser anzufangen, hab's in einem alten Schweizerbot gelesen. Wenn von Rom oder den Pfaffen etwas angeordnet wurde, das in ihre Rechte und Freiheiten eingriff, sagten sie: geht uns nichts an! Kam ein Bannstrahl, dachten sie: gleichviel wir können doch gute Christen sein! sperrten die Schwarzen darüber ihr Maul zu weit auf und stellten sich ungeberdig, nahmen die alten Schweizer sie beim Schlafittich; so blieben sie frei und starben am Ende doch selig. Glaub's schon, daß die Pfaffen gern Meister wären und uns zu römischen Unterthanen machten; ein solches Herrenleben gefiele ihnen gar wohl; uns aber nicht. Es heißt ja in der Bibel: dem Ochsen (sogar), der da dreschet sollst du das Maul nicht verbinden! Um so viel weniger soll der Pfaff dem Bauer, seinem Mitchristen, der da pflüget, die Seele zuschnüren. Glück auf's Neujahr, Dursli, für dich und di Ammarei.

— Die Verdienste des Puer Mephistopheles sind bereits zu den Ohren des hl. Vaters in Rom gedrungen. Es soll für ihn der päpstliche Ritterorden des hl. Geistes auf dem Wege sein. Diese Auszeichnung wird dem frommen Gottesstreiter gerade eben so gilt stehen, als der Christusorden dem Juden Rothschild, welcher vor einigen Jahren von demselben heiligen Vater damit geschmückt wurde, weil ihm der Hebräer ein paar Milliönchen zu borgen die Gefälligkeit hatte. Na, weisch wie! Was sull ich lugen af die Perschun? Wann's nur a Profitli giebt und gute Masematte.

— Das Ergebniß der Abstimmung über die neue Verfassung ist wie folgt: im Bezirk Aarau angenommen 2173, verworfen 220; Baden ang. 569, verw. 2093; Bremgarten ang. 458, verw. 2268; Brugg ang. 2527, verw. 183; Kulm ang. 2386, verw. 160; Lausenburg ang. 453, verw. 1929; Lenzburg ang. 2505, verw. 76; Muri ang. 251, verw. 2056; Rheinfelden ang. 711, verw. 856; Zofingen ang. 2785, verw. 211; Zurzach ang. 498, verw. 1410. Im Ganzen haben angenommen 15,316, verworfen 11,453 Seelen. (Kreis Leutwyl abgerechnet, dessen Ergebniß uns nicht bekannt ist.)

— Einige Individuen des Thierreiches entrüsteten sich gewaltig über die Veröffentlichung des Geheimnisses durch die Fabel in Nr. 78 d. Bl., und sie meinten: wäre nur Bruder Langohr nicht mit in's Spiel gezogen worden, hätte es sie gar nicht frappirt.

— Wie der Große Rath des Kantons Solothurn dem Katholischen Verein beichten thäte. — Wohlehrwürdiger katholischer Verein! Ganz besonders heilige, fromme und ansichtige Herren! Wir bitten Euch um der Reinigung im Fegefeuer und der ewigen Seligkeit willen um Euern Segen, daß wir unsere Sünden wohl beichten mögen. Zu unserer als Katholiken eigenen Schande und schweren Verantwortung müssen wir bekennen, daß wir seit zehn Jahren zum ersten Mal beichten; allein zu einer wahren Beichte gehört aufrichtige Reue und Buße, wozu uns erst Eure und Eurer Organe Straf- und Bußpredigten vermocht haben; demnach klagen wir uns mit reuigem und bußfertigem Gemüth folgender unkatholischen Thaten und Sünden wider geistlichen und weltliche Herrschaften an: Wir haben uns zu sehr dem gemeinen Volke ergeben und gutgemeinten Rathschläge unserer geistlichen und weltlichen Mentoren wenig oder gar kein Gehör geschenkt; wir haben dem Volke unbefugterweise 1) das lästige Fertigungsgeld abgenommen, 2) das Landjägergeld nachgelassen, 3) die Handänderungs- und Ehrschatzgebühren auf die Hälfte herabgesetzt, 4) den Salzpreis auf 7½ Rp. heruntergesetzt, 5) das Kopfgeld abgeschafft, 6) ein für den Landmann günstiges Zehntgesetz aufgestellt, 7) dem Wucher der Zehntherren ein Ziel gesteckt, 8) eine mäßige Bodenzinstare eingeführt und die Korporationen dem Schicksal überlassen, 9) die Fruchtverwalter abgeschafft, 10) das Kantonsgericht aufgehoben, 11) ein Hypothekargesetz aufgestellt, 12) ein neuer Zivilcodex verfertiget, 13) in jeder Gemeinde einen Gemeinderath ohne Sold aufgestellt, nebst Waisen-, Forst- und andern Kommissionen, 14) die Straßen verbessert, 15) Prüfung der Geistlichkeit angeordnet, um nur den zu reiner Seelsorge Fähigen Zutritt zum Amt zu lassen; diese unsere Hauptsünden, von denen die kleinern abgerechnet 1½ auf das Jahr kommen, würden uns nach unsrer von Euch uns beigebrachten Ueberzeugung wenigstens 15 Jahre länger den Qualen des Fegefeuers aussetzen, ehe unsere Seelen genugsam gesotten ung gebraten zur ewigen Seligkeit eingehen könnten. In Erwägung sothaner Umstände und daß uns das unverständige Volk auf Erden doch keinen Dank weiß, sind uns alle unsre bekannten und unbekannten Sünden gegen Euch herzlich leid, weshalb wir bekennen, daß wir in Euch als eigentliche Seele des Volkes auch das Volk nur beleidiget haben, und versprechen bußfertig, in Zukunft dergleichen nicht mehr zu begehen; wir ersuchen Euer Wohlehrwürden derohalben um gnädige Absolution.

— Den 2. Jänner versammelten sich in Mümliswyl etwa 60 — 70 Krautstirzler; wie wir aus dem Schwarzbubenlande vernehmen, so soll aus dortiger Gegend ein Landsturm beabsichtiget sein. Was beschlossen wurde, ist uns zur Stunde noch nicht bekannt.

— Als im Jahr des Heils 1830 die rothen Schweizer aus Frankreich zurückgekehrt waren, berieth sich die alte Regierung von Solothurn, auf welche Weise sie die abgedankten Offi-

ziere ehrenhaft unterhalten wolle, und man kam überein, den Bauern einen neuen Zehnt auszuschreiben, bestehend in Obst, Erdäpfeln, Bohnen, Kabis u. dgl. Da aber die Herren aus Frankreich an solche Kost nicht gewöhnt waren, sondern lieber Gebackenes und Gebratenes geschmaust hätten, und ohnehin die Bauern das 1814ner Regiment ausjagten, so unterblieb dieser Zehnt, bis Theodor Scherer sein neues Regiment gegründet haben und alle Religionsgefahr beseitigt sein würde.

— Die diesjährige Nr. 1 des Solothurner Blattes begrüßt seine Leser mit folgenden Worten Göthe's: „Zum neuen Jahre Glück und Heil, Auf Frost und Wunde gute Salbe; — Auf groben Klotz 'nen harten Keil, Auf einen Schelmen anderthalbe!" woraus zu ersehen, daß das Posthörnchen weder der Erste noch Letzte dieser Stimmung ist.

— Nach dem östlichen Beobachter zeigt sich die Regierung vom K. Thurgau bereit, dessen Postwesen an das Fürstenhaus Thurn und Taxis zu verkaufen. St. Gallen und Zürich habe jedes für die Postverpachtung 6000 fl., genanntes Haus aber 10,000 fl. geboten. Hoffentlich wird sich der Gr. Rath, der darüber noch ein Wort zu sagen hat, einige Male bedenken, bevor er zur Errichtung eines Fürstenthums Thurgau seine Zustimmung gibt.

— Während der letzten 14 Tage wurde eine Anzahl badischer Gesellen, welche in Liestal in Arbeit standen, nach Hause berufen, um sogleich unter's Militär zu treten. — Nahe bei Liestal verunglückte am Weihnachtsabend ein neunjähriges Mädchen beim Schlittenfahren, indem es, unfähig seinen Schlitten gehörig zu regieren, mit dem Kopf so heftig an einen Baum fuhr, daß die Hirnschale zerbrach und das Gehirn zerrüttete. Drei Tage nachher starb es. B. Wbl.

Ausland.

— Ein Wiener Korrespondent der Leipz. Allg Zeit. meint, daß die Diplomatie seit 1830 in ihren künstlichen Ausgleichungen zwar sehr glücklich gewesen und sogar bei den Massen den Glauben an eine gewisse Allmacht erzeugt habe, daß aber jetzt die Ueberzeugung in die Völker gedrungen zu sein scheine, daß eine langehin ungestörte Ruhe dem kreisenden Weltlauf entgegen, Krieg eine traurige, aber in der Hand der Vorsehung heilsame Nothwendigkeit sei.

— In der Sägemühle zu Eimeldingen bei Lörrach waren am 23. Dez. Abend 7 Uhr der Müller Konrad Scheurer und seine Frau allein zu Hause, als Ersterer in einem etwa 10 Minuten von da entfernten Hause erschien und um Hülfe bat, indem seine Frau brenne. Man eilte herbei, fand jedoch die Verunglückte bereits am ganzen Körper verbrannt, und nach fünf Stunden gab sie unter großen Schmerzen den Geist auf. Vor ihrem Tode erklärte sie, ihr Mann habe mit einem Lichtspan ihr absichtlich die Kleider angezündet. Er wurde daher arretirt. Beide Eheleute waren dem Trunke sehr ergeben und schon weit über 70 Jahr alt.

— Aus mehrern rheinpreußischen Kreisen wird über Vermehrung der Wölfe geklagt; in Zempelburg haben dieselben in einer Nacht 121 Stück Schafe erwürgt. Auf der darauf angestellten Jagd konnte nur ein Wolf erlegt werden. Aehnliche Klagen über den von Wölfen angerichteten Schaden werden auch besonders aus den Kreisen an der Grenze des Königreichs Polen vernommen.

— Die Gazette des Tribunaux meldet, daß am 25. Dez. Nachmittags um 5 Uhr ein Mann in der Straße St. Honore nahe beim Palaisroyal laut schrie: „Nieder mit Ludwig Philip! Nieder mit dem König!" Verhaftet und auf den nächsten Posten geführt, sagte er, daß er Rentier sei, 30 Jahre alt sei, und in der Straße Laharpe wohne. Er wurde der richterlichen Behörde zur Verfügung gestellt.

— Der Prozeß gegen Abbe Lamennais ist am 26. Dez. vor dem Assisenhof der Seine zur Verhandlung und Entscheidung gekommen. Die Jury erklärte den Abbe der Aufreizung zu Haß und Verachtung der Regierung, der Schutzrede einer durch das Gesetz zum Verbrechen gestempelten That, und des Angriffs auf die den Gesetzen gebührende Achtung schuldig. Er wurde deshalb zu einjährigem Gefängniß und einer Geldstrafe von 2000 Fr. Geldstrafe verurtheilt.

— Man sagt, der Marineminister habe vor einigen Tagen versiegelte Depeschen an den Admiral Dupotet mit dem Befehl abgesandt, die Lösung der Zwistigkeiten mit der argentinischen Republik zu beschleunigen, selbst wenn er bedeutende Zugeständnisse machen müsse, da die baldige Rückkehr seiner Eskadre nach Frankreich nöthig sei.

— Der Kaiser von Marokko hat die wegen der Beleidigung des französischen Konsuls in Mogador von ihm verlangte Genugthuung förmlich abgelehnt; wir erwarten daher nächstens von dem Auslaufen einiger Linienschiffe nach Tanger zu hören. Es ist wirklich Zeit, die Flotte ein wenig zu beschäftigen, denn die mit dem Geschwader aus der Levante zurückgekehrte Mannschaft ist sehr mißmuthig gestimmt und im höchsten Grade erbittert gegen die Engländer.

— Berichte aus Marseille vom 23. Dez. melden, daß der Vizekönig von Egypten die vom Admiral Stopford gemachten Bedingungen, unter denen ihm dieser im Namen Englands und der drei andern Mächte den Besitz von Egypten verbürgt, wenn er sofort dem Sultan seine Unterwerfung anzeige, binnen drei Mal vierundzwanzig Stunden die türkische Flotte ausliefere und in kürzester Frist Syrien räume, ohne Bedenken eingegangen ist. Der Sultan jedoch soll sich ganz bestimmt weigern, mit Mehemed Ali auf diese Bedingung zu unterhandeln und den Vertrag zu unterzeichnen.

— Im Journal du Lot et Garonne vom 22. Dez. liest man: „Heute Morgen stürzte die Eisendrathbrücke, welche den Flecken Bassage mit der Stadt Ager verbindet, in dem Augenblick in die Garonne, als der Unternehmer derselben sie die durch die Bedingungshefte vorgeschriebene Probe am Ende jedes Jahres bestehen ließ. Etwa 20 Personen, Männer, Weiber und Kinder, die mit dem Transport des zur Ladung bestimmten Kieselsandes beschäftigt waren, wurden in den Fluß gestürzt und verschwanden in seinen Wellen. Der Unternehmer allein, der sich mitten auf der Brücke an der Spitze der Arbeiter befand, konnte sich durch Schwimmen retten. Zwei Kinder wurden durch den Fall der Ketten und Balken zerschmettert.

— Die Differenz zwischen Portugal und Spanien bezieht sich auf einen im Jahr 1835 abgeschlossenen Vertrag über die Schifffahrt auf dem Duero, welcher zwar in Spanien, im Süden des Montes de Urbion, entspringt, aber erst auf portugiesischem Gebiet, bei San Jago de Fesquira, schiffbar wird. Jener Vertrag bestimmt nun, daß Spanien freien Durchgang auf dem Duero bis in's Meer erhalten solle; Portugal aber hat sich bis jetzt geweigert, jenen Vertrag zu vollziehen.

— Aus dem Lager von Beverloo schreibt man vom 24. Dez. Gestern Morgen um 10 Uhr ergriff das Feuer die Haiden und Gehölze von Postel, die kürzlich durch eine französische Gesellschaft um einen sehr hohen Preis gekauft worden waren. Der Brand dauert diesen Mittag noch fort und nimmt einen Raum von mehr als drei Meilen ein. Die 40 bis 50 Fuß hohen Feuersäulen sind bis in eine Entfernung von 15 Meilen zu sehen.

— Am 25. Dez. Morgens um 8 Uhr hat ein ungeheurer schwarzbrauner Strom alle Wohnungen des Weilers Larochette überschwemmt. Ein Wasserschlag hatte die Stollen des in der Nähe befindlichen Steinkohlenbergwerkes ganz unter Wasser gesetzt und von 19 Arbeitern waren 4 darin geblieben. Der Konzessionär begab sich gleich an Ort und Stelle und forderte die Arbeiter, denen es gelungen war, sich zu retten, lebhaft auf, von Neuem in den Schach hinab zu steigen, um ihren unglücklichen Gefährten Hilfe zu bringen. Fünf muthige Männer entschlossen sich mit einer heldenmüthigen Hingebung, die die größten Gefahren zu wagen, um das Leben ihrer Brüder zu retten, allein bei einer Nachsuchung von mehr als einer Stunde, wobei sie bis an's Kinn im Wasser standen, gelang es ihnen nur vier Leichen hervorzuziehen.

Disteli-Kalender auf das Jahr 1841 sind zu 3 Bz. das Stück zu haben bei Joh. Schmidt zum Bären am Zollrain in Aarau.

Das Alpenhorn.

Wünsche zum Neujahr 1841.

Wir wünschen uns zum neuen Jahr
Den Muth, der stark bleibt in Gefahr,
Die Treue, die sich fest bewährt,
Wenn drohend blitzt des Feindes Schwert.

Wir wünschen uns den rechten Sinn,
Der, frei schend nicht um Gut gewinn,
Den letzten Pfennig freudig bringt,
Wenn's Vaterland nach Hülfe ringt.

Wir wünschen uns der Freiheit Schmuck,
Bewahrt vor jedem fremden Druck,
Bewahrt vor falscher Gleißnerei,
Die nie von arger Tücke frei.

Wir wünschen uns den ächten Stolz,
Auch wohl ein gut Theil ernsten Grolls,
Damit das Ausland bald erkennt,
Welch Feuer in der Brust uns brennt.

Wir wünschen, daß in allen Gauen,
So weit die Schweizerberge schauen,
Ein Herzschlag alle dahin führt,
Wo unserm Recht der Sieg gebührt.

Wir wünschen daß die Blinden sehn,
Die wie die Krebse rückwärts gehn,
Wenn sie der falschen Hoffnung traun,
Bei uns der Zwietracht Feste zu bauen.

Damit man überall vernimmt,
Daß zu was Besserm wir bestimmt,
Als fremder Arglist Spiel zu sein,
Daß fest die Schweiz steh' im Verein.

Die Sennerin und der Bergknappe.

Vor dreihundert Jahren blühte auf der Alpentrift des Hallstädter Salzberges ein Alpenblümlein von wundervoller Schönheit. Die sanfte Glut des Alpenröslein's, die Himmelstiefe der Genziane, die sittige Zartheit des Edelweiß waren zauberisch in ihm vereinigt. Es war die achtzehnjährige Sennerin Johanna.

Hanne war ein wunderliches Mädchen. Wer sie in ihrer Einsamkeit belauscht hätte, würde ihr Beginnen unerklärlich gefunden haben. Stundenlang saß sie oft am blumigen Wiesenrande, den glühenden Blick voll Sehnsucht nach dem Boden geheftet, als wollte er bis in das Herz des Berges dringen. Und Liebeswerte lispelte sie im träumerischen Selbstgespräche, und überwältigt von heftigen Gefühlen breitete sie die Arme nach der Tiefe aus, und vergrub ihre heißen Wangen im kühlenden Grase.

Tief in den Schachten des Salzberges arbeitete zur selbigen Zeit der Knappe Albert, ein schmucker, kräftiger, braver Junge. Auch er mußte etwas auf dem Herzen haben. Von Zeit zu Zeit richtete er den Blick auf die niedere Wölbung des dunklen Schachtes, seufzte und blieb in sinnender Verlorenheit länger stehen, als für die Förderung seines Tagwerkes gut war. Ihm blühte auf der sonnigen Alpentrift des Berges ein Lieblingsblümlein, und mächtig zog es ihn hinauf, die Wurzel desselben zu küssen. Sein Blümlein war die Sennerin Johanna. — Ach, hätte er sie belauschen, hätte er ahnen können, daß ihr Herz ihn voll liebender Sehnsucht im Schoße des Berges suche!

Seit Monden glühte er für sie in heißer Liebe, aber nie hatte er es gewagt, dem Drange seines Herzens Luft zu machen, denn seine verzagende Bescheidenheit überredete ihn, daß ein armer Bergknappe von der reichen Sennerin Johanna, der selbst die gestrengen Herren des Amtes huldigten, sicherlich einen Korb bekommen würde.

Aber plötzlich nahmen die Vermögensumstände des Knappen einen glänzenden Aufschwung. Seine alte Base starb und vermachte ihm fünfzig blanke Thaler. Albert zweifelte keinen Augenblick, daß er mit einem solchen Schatze um den Preis eines Fürstenthums werben könne. Im Glanze der Silberstücke spiegelte sich ihm eine freudenreiche Zukunft. Je öfter er seine Thaler zählte — und er that es oft — desto deutlicher leuchtete ihm seine jetzige Unwiderstehlichkeit ein, so daß er sich endlich entschloß, der schönen Johanna Hand und Herz sammt den fünfzig schweren Kronthalern anzutragen.

Am nächsten Ruhetage zog er seine wohlge schonte Sonntagsjacke an, steckte einen Liebfrauenthaler zu, stärkte sich noch durch einen langen Blick in seinen kleinen Metallspiegel und ging.

Er hatte den Berg oft mit spielender Leichtigkeit bestiegen, dies Mal aber litt er an einer heftigen Athembeklemmung, und als er nach asthmatigem Nahen endlich die Alpenflur erreicht hatte, überfiel ihn eine solche Bangigkeit, daß er gewiß einen heldenmüthigen Rückzug gemacht hätte, wenn nicht plötzlich Johanna vor ihm gestanden wäre.

Willkommen auf der Alm! grüßte sie in heiterer Freundlichkeit. Kriecht ihr auch einmal aus eurer Finsternis zu uns an die Sonne herauf? Armer Albert, man sieht es dir an, daß du die Sonnenwärme nicht gewohnt bist. Du siehst sehr stark erhitzt aus. Geh setz dich dort in den Schatten, ich will dir eine kleine Labung bringen.

Während sie davon hüpfte, folgte Albert mechanisch ihrer Einladung, und bemühte sich mit heftigem Herzklopfen, die Liebeserklärung ins Gedächtniß zu rufen, die er sich während des Heraufsteigens zusammengesetzt hatte.

Hanne kam bald wieder mit ihrer gastlichen Gabe, setzte sich zutraulich neben Albert und war so freundlich, so liebenswürdig, daß der schüchterne Knappe aus seiner verliebten Blödigkeit herauskommen mußte. Als sie eine geraume Zeit so beisammen gesessen waren und sie nichts mehr trennte als der große Milchtopf, da ging dem Bergmann das Herz auf, er faßte Johannens Hände und sagte ihr offen alles, was er auf der Seele hatte.

Die Aelplerin hörte ihn mit liebevollem Lächeln, ihre Wangen glühten feuriger, ihre Augen standen voll Thränen, sie erwiederte leise den Druck seiner Hand und eben begegneten sich ihre Lippen zum ersten Kusse, als lautes Pudelgebell sie aus einander schreckte.

Johanna sprang zitternd auf und flehte mit ängstlicher Gebärde, Albert möchte sich so schnell als möglich entfernen. Er aber zauderte, staunte, fragte. Da rief Hanne mit dem Ausdruck der heftigsten Seelenangst: Wenn du mich liebst, Albert, so eile fort, sonst bin ich unglücklich! Und abermal und näher erscholl das Gebell, Johanna flog nach der Gegend hin, woher es kam, und Albert, halb unwillkürlich, halb vorsichtig, legte sich hinter einem Felsblock auf die flache Erde, und lauschte durch die Spitzen des hohen Grases. — O wäre er doch lieber fortgeeilt, oder sein Auge in Blindheit geschlossen gewesen.

Der Waldmeister, ein alter, dem Trunke ergebener, steinreicher Junggeselle trat aus dem Gebüsche, Johanna eilte ihm mit freundlichem Gruße entgegen. Er streichelte ihre Wangen, küßte ihre Stirn, umschlang ihren Leib und verschwand mit ihr in der Hütte.

Alberts Blut kochte in den Adern. Er wollte hinstürzen und die treulose Betrügerin entlarven. Doch nein! — Albert, wenn du mich liebst so eile fort, sonst machst du mich unglücklich! — hatte sie gesagt, und er liebte sie ja, und mußte sie noch immer lieben, und konnte sie nicht unglücklich machen, obwohl sie ihn so schmählich betrogen hatte.

Er stürzte fort. Die sonnige Helle des schönen Sommertages that ihm wehe. Er eilte in die Salzwerke, und tiefer und tiefer trieb es ihn hinab bis in den untersten Schacht, wo es finster war wie in seiner Seele. Dort warf er sich auf den Boden hin und weinte bitterlich. — Tage und Wochen vergingen, Albert vermied aufs sorgfältigste, Johanna zu sehen, und verschloß seinen Gram tiefer in das Innerste seines Herzens. Ein Mal hatte sie ihn bitten lassen, zu ihr zu kommen. Er kam nicht und gab keine Antwort. Der Winter nahte heran und mit ihm die Freude des Faschings, da verbreitete sich die Nachricht, Johanna sei des Waldmeisters Braut. Allgemein behauptete man zwar, die arme Dirne sei durch die härteste Behandlung ihres geizigen Vaters zu dieser Ehe gezwungen und verzehre sich im bittern Grame, aber Albert wußte das besser, er kannte die Heuchlerin.

Und dennoch brachte ihn die Nachricht aus seiner ruhigen Fassung. Die Gewißheit, daß jetzt Johanna für ihn auf immer verloren sei, riß ihn zu einer verzweifelten Lustbarkeit hin, Mit der er seinen Schmerz übertäuben und sich selbst täuschen wollte.

Der reiche Waldmeister gab am Vorabende des Hochzeitstages ein großes Kränzchenfest, wozu alle Dirnen und Burschen eingeladen wurden. Albert befand sich in fieberhafter Aufregung. Sein Herz blutete, während sein Stolz ihn bei erkünstelter Stärke halten wollte. Sie sollen sehen, daß sie mir ganz gleichgültig ist! rief er aus und ging zu ihrem Brautfeste.

Er sah Johannen, und ein Stich des bittersten Schmerzes drang durch sein Herz. — O Gott! wie schrecklich war das blühende Mädchen verändert. Bleich und abgezehrt, mit rothgeweinten Augen saß sie bei diesem unglückseligen Freudenfeste wie ein Schreckbild des Jammers.

Sie erblickte den geliebten Knappen, heftete einen schmerzlichen, vorwurfsvollen Blick auf ihn und ein leichtes Roth überflog ihre hohlen Wangen.

Nun war es um Alberts Fassung geschehen

Sie ist unglücklich und du hast sie verlassen! klagte sein Gewissen, und Schmerz und Reue ergriffen ihn so heftig, daß er kaum die Thränen zurückhalten und seine Aufregung verbergen konnte.

Der Waldmeister und Hannens Vater saßen benebelten Hauptes unter einer Zechbrüderschaft und würfelten, es war daher in dem allgemeinen Tumulte für Albert ein Leichtes, sich Johannen zu nähern. Er sprach mit ihr wohl über eine Viertelstunde, mischte sich dann unter die fröhlichen Scharen und benützte später noch eine Gelegenheit zu einem eifrigen Gespräche. Sodann tanzte, sang und trank er mit der unbefangensten Lustigkeit, und als endlich der Bräutigam dadurch, daß er völlig betrunken vom Stuhle fiel, das Zeichen zum Aufbruch gab, entfernte sich Albert, ohne Johannen mehr anzusehen.

Des andern Morgens putzten und luden die die Jägerburschen ihre Pöller und Flinten, die Musikanten stimmten ihre Fiedel, die Jungfrauen glätteten ihre Kleider, der Meßner schmückte den Altar mit Rosmarin und Myrthen, da stürzte plötzlich Johannens Vater händeringend aus seinem Hause und schrie verzweiflungsvoll: Nachbarn, um des Himmels willen, helft mir! Hat Niemand meine Johanna gesehen? Sie ist fort! sie ist verschwunden!

Schnell verbreitete sich diese Kunde durch das ganze Städtchen. Hanne ist fort! scholl es von Munde zu Munde. Der Waldmeister kam, bot alle seine Leute und alle seine Flüche auf, alles jammerte und suchte, Niemand fand eine Spur. Der Bräutigam fluchte immer grimmiger, der Vater wehklagte immer ängstlicher, und Niemand tröstete ihn, aber im Tone des schwersten Vorwurfes sprachen viele: Gott sei ihrer Seele gnädig! die Unglückliche hat sich gewiß etwas zu Leids gethan.

Während dieses vorging, arbeitete Albert im tiefen Schachte, und als auch bis dahin die traurige Nachricht kam, hörte er sie mit auffallender Gleichgültigkeit.

Drei Tage vergingen, Johanna kam nicht, alle Nachforschungen waren fruchtlos, und weil eben eine sehr freudige Hoffnung die Gemüther der biedern Hallstädter erfüllte, so erkaltete die Theilnahme für das Schicksal der armen Hanne früher, als es sonst wohl geschehen wäre.

Kaiser Maximilian nämlich hatte beschlossen, die Hallstadt mit einem Besuche zu beglücken, und es läßt sich denken, daß das getreue Bergvölkchen alle Kräfte aufgeboten habe, um seine Freude und Dankbarkeit auf würdige Weise an den Tag zu legen.

Alle Fichten und Tannen ringsum verloren ihre Wipfel, um das Städtchen mitten im Winter mit grünem Schmucke zu bekleiden. Von allen Dächern wehten Fahnen, und am Landungsplatze des Sees prangte eine hohe, kunstreich geschmückte Triumphpforte. Und die Schützen mit funkelnden Augelbüchsen und der schweren Armbrust, die Bergleute mit ihrem weißen Feierkleide, die Sennen mit den gewaltigen Peitschen und grün umflochtenen Alpenstäben, die Jungfrauen mit Kränzen aus Immergrün, und Greise und Kinder in festlichen Gewändern harrten am Ufer voll freudiger Sehnsucht des hohen Gastes. Und als endlich die bunt geschmückten Schifflein landeten und der Kaiser das Ufer betrat, da schmetterten die Trompeten, krachten die Böller und jubelten ein so kräftig herzliches Lebehoch, daß die riesigen Berge ringsum im hundertfachen Wiederhalle ertönten.

Der ritterliche Marx vergalt diese biedere Treue mit herzlicher Herablassung. Er lobte den Hallstädtern ihr stilles, reinliches Städtchen, betete mit ihnen in der ehrwürdigen Kirche, besuchte die freundliche Ruhestätte ihrer Lieben, aß, trank und scherzte mit ihnen, schüttelte den Greisen die Hände, horchte den Erzählungen der Gemsenjäger, beglückte die Dirnen mit gnädigen Worten, besichtigte Alles und Jedes und bestieg zuletzt den Salzberg, um in den zauberisch erleuchteten Schachten Hallstadts Lebensschatz zu bewundern.

Eben bewegte sich der unterirdische Zug gegen das große Soolensinkwerk hin, als aus einem verlassenen Seitenstollen plötzlich ein Mädchen hervorstürzte, sich dem Kaiser zu Füßen warf und seine Knie umklammerte. — „Johanna!“ riefen mehrere Stimmen; der Kaiser aber bückte sich mitleidig zu der Weinenden herab und fragte mit sanfter Milde nach ihrem Begehren. „Gnade! Gnade!“ war Alles, was die Schluchzende hervorbringen konnte. Da trat Albert aus den Reihen der Knappen, kniete nieder vor des Kaisers Majestät, und erzählte mit treuherziger Offenheit den ganzen Hergang. Lebhaft schilderte er ihre Liebe und ihren Jammer, als Johanna durch harte Behandlung gezwungen worden, dem Waldmeister das Jawort zu geben. In dieser höchsten Noth sei ihm, wie ein Rath vom Himmel, der Gedanke gekommen, daß Niemand mehr, sie retten könne als der Kaiser. Um aber die Hochzeit bis zu seiner glorreichen Ankunft zu hintertreiben, habe er kein anderes Mittel gewußt, als — seine Johanna im Salzberge zu verstecken.

(Schluß folgt.)

Am Neujahr 1841.

Hesch z'leh, wie's mit sim Glück und Leid
Verby isch? hesch em Arje gseit?
De briegisch schier und luegisch ihm noh;
Chum, 's isch jo wieder es anders do.
Gott geb in Friede.,

Ja Friede — isch e schöne Wunsch;
Drum wo de hut no ane chunsch
Und wünsche wit, so denk mer dra,
Und wünsch: O fanget's in Friede-n a!
's Neujohr in Friede!

Freib. Unterhaltungsbl.

Vermischtes.

Als in der Nacht des Winters 1837 bis 38 vor dem Hotel des englischen Gesandten in Paris, der eine Gesellschaft gegeben hatte, die Equipagen vorfuhren, lag ein armer Greis an einer Säule des Portals und wimmerte: möge Gott mir Armen einen schnellen Tod senden, da ich keine Kraft zum Arbeiten mehr habe. Eine junge Frau hörte diese Klage, als sie eben einsteigen wollte; sie näherte sich dem Greise! und von seinem eben so ehrwürdigen als hülflosen Aussehen ergriffen, nahm sie eine Aehre von Diamanten aus ihren schönen Haaren und gab sie dem Greise mit den Worten: „Wahrhaftig, es ist nicht mehr als billig, daß der Arme auch seine Aerute habe.“ Der Wagen rollte fort; aber der Greis betete dankerfüllt mit gefalteten Händen für die edle Geberin.

* * *

Jüngst führte in Paris ein Mechanikus ein Modell des trojanischen Pferdes ein, um es der Akademie der Wissenschaften zur Ansicht vorzulegen und ihr Gutachten darüber zu hören. Der Lieutenant, welcher die Wache an der Barriere hatte, erinnerte sich noch sehr wohl aus dem guten Homer, den er wahrscheinlich schon längst an den Nagel gehängt und vielleicht selbst als Schüler wenig respektirt haben mochte, daß in dem eigentlichen trojanischen Pferde, einem hölzernen Ungethüm, die Blüthe des griechischen Heeres einquartirt gewesen und durch diese List sich am bequemsten in die unbezwinglichen Mauern Ilions einzuschleichen gedachte. Der Offizier, nun Argwohn gegen das nachgebildete Rößlein schöpfend, befahl, daß es sofort geöffnet werde, und siehe da, Bauch, Kopf und Beine waren statt mit bärtigen Kriegern reichlich mit Zigarren vollgepackt. Diese gewickelten Krieger wurden nun sämmtlich dem Feuertode geweiht.

Das Goldmannli vo Nazareth.

Länger cha me's nid erträge,
Was die Liberale säge!
Lueget au, wo ist e Ma,
De so Gschichter schnyde cha?
I bi 's ryche M****'s Sohn,
Ha by Gott no Reglion.

Wenn i au mit Gläsre lüte,
Het's by Gott nid vil z'bidüte,
Z'schaffe bruch i doch nit viel,
Ha jo Geld so viel me will.
I bi 's ryche M. Sohn,
Ha bygott no Reglion.

Goht me nume vil i d'Chile,
Tduet de Here d'Säckel fülle,
Lost der Predig yfrig zue,
Isch me fromm und brav jo gnue.
Ha bygott no Reglion,
Bi jo 's ryche M. Sohn!

Möget ihr mir's au nit gunne,
Spiel i, han i au nit gwunne,
Macht's eim doch viel chürzre Zyt,
's Chartespiel als d'Chälberhüt.
I bi 's ryche M. Sohn,
Ha bygott no Reglion!

Ihr verdammte Liberale!
Müend mir doch no d'Uerthi zahle,
I bygott, i bi der Ma,
Wo-n ech 's Steckli stecke cha:
I bi 's ryche M. Sohn,
Ha bygott no Reglion.

Volksversammlung in Baden.

Von einer Eselin getragen,
Ritt Christus einst in Salem ein.
Das Bünzerkomite muß wohl was größres sein:
Ein Dutzend Esel fuhren hin in Wagen.

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 3.

Freitag,
8. Jan. 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Nur hinter den Chalousien hervor lauern und gucken jetzt die Pfaffen, ob das Feuerwerk losbrennen möge, das sie uns bereitet haben. Gern thäten sie den hineingelegten Zundel noch besser anblasen, aber sie fürchten für ihre eigenen Nasen; denn die Raketen und Schwärmer, die sie Andern um den Kopf spielen lassen möchten, könnten leicht ihnen selbst unter die Kapuzen fahren. Wären nicht gegenwärtig Aller Augen auf das Spiel gerichte, sie würden feurige Kohlen nach den Zündpunkten werfen. Beweis, wie eifrig sie die Brandfackel des Fanatismus schüren, liefert die Verfassungsabstimmung des Kreises Rohrdorf, wo die schwarze Schachtel auf den Hochaltar und die blaue daneben auf den Boden gestellt wurde mit der Erklärung, daß Keiner, der für die Annahme der Verfassung stimme, lebend die Kirche verlassen soll. Die wenigen Freisinnigen, die anwesend waren, wurden also gezwungen, gleichfalls zu verwerfen. Sollte man nun aber nicht das Resultat dieser Versammlung, so wie den Friedensrichter, der ein solch schändliches Verfahren billigte, kassiren? — In Reinach hingegen wurde mit der lebhaftesten Freude die neue Verfassung mit 667 gegen 2 Stimmen angenommen. Nachdem dieselbe von Herrn Friedensrichter Lüscher vorgelesen worden war, begrüßte sie der Männerchor von Menziken mit dem Vaterlandsliede: „Sie sollen uns nicht trennen das schöne Vaterland!“ Mit ähnlicher freudiger Stimmung wurde sie in den mehrsten reformirten Kreisen angenommen. — Die Stirzler im Freiamte stecken nun die Köpfe zusammen wie eine Schaar Gänse, wenn es ein Donnerwetter giebt. Bei ihren Mitkatholiken haben sie es freilich dahin gebracht, daß die Mehrzahl derselben die Verfassung verworfen hat; aber von der Mehrzahl der Gesammtbevölkerung des Kantons ist sie angenommen. Ist es möglich!? hört man die verdutzten Mönchs-Kreaturen von allen Seiten schreien und schnattern. Ihr letzter Nothanker ist nun noch die Verweigerung der Wahlen. Nichts ärgert sie mehr, als daß sie einige Zentner Pulver einstweilen umsonst von Zug haben kommen lassen.

— Nun ist also der Neue Entwurf durch Stimmenmehrheit zur Staatsverfassung erhoben. So wenig diese als die vorige Verfassung konnte alle Wünsche in sich enthalten, und wir würden nie zu einem befriedigenden Ziele gelangt sein, wären Alle von der Ansicht des Freiämters ausgegangen, der behauptet: „der Friede eines Landes könne nur dann dauernd begründet werden, wenn allen Verhältnissen eines Volkes Rechnung getragen werde, was aber jetzt nicht geschehen sei.“ Wie wäre das aber möglich bei den dem allgemeinen Wünschen so widersprechenden und überspannten Begehren einer Partei, wie die des Freiämters und Consorten? In allen vernünftigen gesellschaftlichen und Staatseinrichtungen entscheidet die Mehrheit, und dieser muß sich die Minderheit fügen, wenn sie nicht unvernünftig sein will. Die Mehrheit ist nun einmal da; der gesetzgebenden Behörde ist das Wichtigste für das Wohl des Volkes durch gemeinnützige Beschlüsse anvertraut. Da muß das Volk wissen, welche Männer es als seine Stellvertreter in den Gr. Rath wähle; nur nicht solche, die die Religion im Munde, das Herz im Geldsack haben. Die Stellen der Behörden, welche nicht vereinbart sind, sind auch diesmal wieder angedeutet, nur ist wieder nicht gesagt, ob die vom Staate besoldeten Kanzleiangestellten auch unter dieser Bestimmung der Nichtvereinigung mit weitern Stellen begriffen sind. Diese Bestimmung sollte vor den vorzunehmenden Wahlen erörtert werden. Im Fall aber Gerichts- und Amtskanzleiangestellte auch in andere Verwaltungsbehörden gewählt werden dürfen, so würde es auch den befähigten Gemeindschreibern gestattet sein, in Kanzleien der im §. 34 des Gesetzes über die Gemeinde-Verwaltung ꝛc. vom 17. Wintermonat 1831, gewählt werden zu können. Zur Verhütung willkürlicher Ansichten möchte der Tit. Gr. Rath in dem zu den Wahlen hevorstehenden Organisationsgesetz das Nähere hierüber bestimmen.

— Einem Bülletin des Solothurner Blattes entheben wir Folgendes: Schritt für Schritt ist seither unsere „schöne Bewegung, die wie aus dem Boden herausgekrochen, ihrem Muster dem Zuriputsch nachgegangen. Sie hat sich endlich ihre eigene Regierung oder ein permanentes Komite erwählt und darauf hin den Kleinen Rath von Seiten der letzten zu Mariastein gehaltenen Versammlung förmlich zum Hosenlupf herausgefordert. Die Justiz, mittlerweile in Besitz hinlänglicher Anzeigen gelangt, fand es in ihrer Stellung, einzuschreiten und in den letzten Tagen wurden mehrere Verhaftungen vorgenommen; so in Ballsthal alt Großrath und alt Schaffner Mösch, Wirth in Welfwyl und Präsident des Egerkinger-Komite's. In Olten aber mußte der Präsident des katholischen Vereins, Barthlime Büttiker, durch die Polizei geschützt werden, so entrüstet ist die Bürgerschaft über die Hetzer. In Solothurn sind auch die Rathsherren Gugger und Theodor Scherer verhaftet worden. Man hat bei Gugger die Vorstellung der Mariasteiner Versammlung gefunden, die einer Kriegserklärung wie ein Ei dem andern gleicht. Den Dolch an der Brust wird die Regierung angefragt, ob sie kurzweg unter der Klinge durch kriechen oder über die Klinge springen wolle. Der Kl. Rath, nachdem ihm von solchen Maßnahmen und Vorfällen Anzeige gemacht worden, hat beschlossen, eine hinreichende Anzahl Milizen aller Waffengattungen nebst Bürgergarden einzuberufen; der Vorort, die Stände Bern, Aargau und Baselland sollen zu eidsgenössischem Aufsehen gemahnt werden; der Kleine Rath soll seine Sitzungen permanent im Zeughaus halten. Diesen Abend ist eine Menge bewaffneten Volks aus dem untern Leberberg, aus Kriegstetten und Bucheggberg zum Schutze der Behörden in die Stadt eingerückt. Der Zudrang war so groß, daß viele wieder entlassen werden mußten. Das war die beste Antwort auf das Pochen einiger Schreier der Stadt, die Prison zu stürmen. Auch Ammann Rauber, Gemeindschreiber Niggli und Glockengießer Käser wurden von Wolfwyl gefangen eingebracht. Eben so wurde in Oensingen Rüter Frölicher gepackt, während sein Gefährte alt Posthalter Wirz entwischen konnte. Die Egerkinger haben diese Nacht ein Zeichen gethan, wie sie die Knittelfreiheit verstehen; sie haben den Landjäger Rötschi ohne allen Grund fast zu Tode geprügelt, und den Weibel mißhandelt, der jedoch noch entkommen konnte. In Oberbuchsiten, woselbst der Pfarrer seit langer Zeit immer über den beliebten Text: „Schießet in Gottesnamen!“ gepredigt hat, wurde wirklich vergangene Nacht auf die Oensinger Patrouille geschossen. Der erste Schuß kam also auch bei uns von den Frommen her. So eben vernehmen wir, daß Scherer den Arzt in die Prison verlangt habe, weil ihm die Nacht über die Ban,

gigkeit, er möchte in einem Auflauf ermordet werden, Fieber gemacht habe. — So sind sie, diese Helden, die sich nicht scheuen, ein ganzes Land in Fieberzustand zu versetzen.

— Der Beobachter erzählt folgende mirakulöse Geschichte, die er von einem Schauspieler gehört haben will. Ein Verbrecher, der mit dem Schwerte vom Leben zum Tode gebracht werden sollte, hat sich, weil er immer ein leidenschaftlicher Kegelschieber gewesen war, die Gnade aus, kurz vor seiner Hinrichtung noch einmal Kegel schieben zu dürfen. Es war ein Mann von ungeheurer Muskelkraft, die auch während der Gefangenschaft nicht von ihm gewichen war. Er schob fast auf jeden Wurf eine Ehrenzahl. Doch hatte er es zu seinem größten Leidwesen heute noch nicht dahin gebracht, den höchsten Ehrenwurf zu thun; jetzt, behauptete er, wollte er es gewiß thun, da that der Scharfrichter den entscheidenden Schlag und der Kopf flog hinunter. Der Delinquent, welcher den Kopf für die Kegelkugel hielt, fing ihn mit seiner rechten Hand auf, warf ihn in die Kegelbahn und stürzte todt zu Boden. Aber der Kopf, noch mit dem Gedanken an den Ehrenwurf ringend, rief (zwar etwas dumpf, aber doch noch vernehmlich) dreimal „Alle Neune!"

Ausland.

— Aus Schlesien wird in manchen paritätischen Gemeinden über neue Ausbrüche religiöser Unduldsamkeit geklagt. Auffallend und besonders bedauerlich soll dieser Uebelstand am stärksten in denjenigen Gemeinden vorkommen, wo junge, eben angestellte Geistliche am Ruder stehen.

— Der Schreiner Thonet in Boppard soll die Kunst erfunden haben, dem Holze, und zwar jeder Holzsorte, Elastizität, eine ganz beliebige Krümmung und eine solche Leichtigkeit zu geben, daß z. B. ein vollständiger Stuhl nur fünf Pfund wiegt und noch bedeutend leichter werden wird, wenn es ein von Rohr geflochtener ist. Der Schreiner Thonet, welcher glaubt, daß durch seine Erfindung eine völlige Revolution in der Kunstschreinerei hervorgebracht werde, da die bisherigen feinsten Arbeiten gegen die seinigen noch plump erscheinen, hat ein Patent für seine Erfindung nachgesucht und will, bevor ihm dasselbe zugestanden ist, keine Verkäufe machen.

— Mehrere Journale versichern, daß der Gesandte Preußens und der Botschafter Oestreichs dem französischen Kabinette mündliche Vorstellungen über den bewaffneten Frieden gemacht haben, der den Mächten einen für ihre Finanzen verderblichen Militärstand auflegt. Man sagt, das Kabinet soll über die Art, wie den Mächten zu genügen sei, nicht einig sein. Ein Theil des Kabinets wünscht die Kammersession schnell abzumachen, und in Abwesenheit des Parlaments die Entwaffnung einzuleiten, andere sind für eine kühnere Politik und schlagen vor, man sollte den Kammern geradezu sagen, da Frankreich nichts mehr von der Koalition zu fürchten habe, so sei die Zeit zu entwaffnen gekommen. Wenn die Frage so vorgelegt werde und das Ministerium die Majorität erhalte, so sei, meint man, revolutionäre Partei auf immer vernichtet.

— Der Patriote de la Meurthe vom 29. Dez. meldet: Diesen Morgen zog eine Myriade Vögel in einer bedeutenden Höhe über unsere Stadt; der Himmel war buchstäblich dadurch verdunkelt. Diese Wanderung, die länger als eine Stunde anhielt, ging von Norden nach Süden. In mehrern benachbarten Ortschaften hat man diese Züge schon seit mehrern Tagen bemerkt; die ältesten Leute erinnern sich nicht, je eine so kompakte und ausgedehnte Masse Vögel gesehen zu haben.

— In der Menagerie zu Manchester reinigte kürzlich ein Aufwärter den Käfig des Leopardenpaares, ohne zu bemerken, daß der Verschlag offen geblieben war. Das Weibchen stürzte auf ihn zu und zerfleischte ihn auf eine so entsetzliche Weise, daß er nach wenig Augenblicken den Geist aufgab. Einer seiner Kameraden, der ihm zu Hülfe eilte, erhielt selbst eine gefährliche Wunde, und würde ebenfalls umgekommen sein, wenn man nicht das Thier mit einer Doppelflinte erschossen hätte. Der Verunglückte hinterläßt eine Wittwe mit zwei Kindern.

— Ein sehr trauriges Ereigniß hat die Gemeinde Silly in Belgien in Bestürzung gesetzt. Ein Arbeiter war am frühen Morgen in die Messe gegangen und hatte seinen alten Vater und seine drei kleinen Kinder im Bett zurück gelassen. Zum Trocknen gelegter Flachs gerieth in Flammen, der Greis nahm die Flucht, um Hülfe zu suchen; allein mittlerweile kamen die drei kleinen Unglücklichen, wovon das jüngste nur 3 Monate zählte, auf eine erbärmliche Weise ums Leben. Ihre verkohlten Körper hatten kaum noch eine menschliche Gestalt.

— Nach Berichten aus Konstantinopel im „Sud" von Marseille sollen die Russen von den Circassiern wieder vollständig geschlagen, und nach einem entscheidenden Kampfe aus ihrer wichtigsten Festungen vertrieben worden sein.

— Der Bitte des Vizekönigs von Aegypten um die erbliche Verleihung des Paschaliks von Aegypten als einer Statthalterschaft des osmanischen Reiches, unterstützt von der Intercession der vier Mächte, wird nun wohl, so glaubt man allgemein, von der Pforte gewillfahrt, und somit eine Frage gelöst werden, die Europa mehrere Jahre hindurch beschäftigte und deren wechselnde Schwankungen während dieses Zeitraums die Erhaltung des Weltfriedens mehr als einmal in Zweifel stellte.

— Die Beilegung der Streitfrage wegen der Duero-Schifffahrt wird durch Englands Vermittelung wohl wahrscheinlich das Mittel, einen Handelsvertrag zwischen Spanien und England zu Stande zu bringen.

— Man meldet aus Buenos-Ayres vom 5. Okt., daß die Franzosen sich alle entfernen, weil die Verfolgungen und Ermordungen derselben fortdauern und die Frauen nicht einmal verschont bleiben. Am 2. wurden 6 ermordet, unter denen der Oberst Quesada. Alle Engländer haben sich ebenfalls eingeschifft.

— Nach dem Brüsseler Beobachter ist ein Kontrakt abgeschlossen worden, um Luxemburg auf 2 Jahre mit Lebensmitteln für 10,000 Mann zu versehen.

— Es ist in Neapel altes Herkommen, daß sich die Menschen bei Annäherung der Weihnachten aus Raubsucht morden und todtschlagen, bloß um sich vergnügte Feste zu bereiten. Diebereien, gewaltsame Einbrüche, an die sich die schrecklichsten Gräuel und Missethaten reihen, sind leider jedes Jahr die traurigen Vorläufer der Christfeste, die hier nach Landessitte hauptsächlich durch große Gastereien gefeiert werden, an denen, wie nicht mehr als billig, der Arme wie der Reiche Theil nehmen will. Wer also die Mittel dazu nicht besitzt, der sucht sie sich auf die eine oder andere Weise zu verschaffen. Dieses Jahr scheint nun ganz besonders begünstigt, denn selten hörte man so viel von Raub und Mord sprechen wie heuer. — Die Bevölkerung im Königreich Neapel bestand im vorigen Jahr aus 29,783 Priestern, 12,751 Mönchen, 10,449 Nonnen, 25,572 Zivil- und Militärbeamten, 5981 öffentlichen von der Regierung besoldeten Lehrern, 7920 Rechtsgelehrten, 15,906 Medizinern, 12,660 Handeltreibenden, 13,476 der freien Künste Beflissenen, 546,320 mit Künsten und Handwerken Beschäftigten, 1,823,080 Ackerbauern, 70,970 Hirten und 31,190 Seeleuten.

— Am 3. Dez. scheiterte bei Karisto, dem nördlichen Hafen von Negrepont, eine türkische Brigg, die ungefähr 500 ägypt. Gefangene an Bord hatte, die sie nach Konstantinopel bringen wollte. Wenige Menschen ertranken, der größte Theil rettete sich auf Karisto. Die Regierung traf die geeignetsten Maßregeln, um die Unglücklichen zu unterstützen. Ob nun diese Leute dem Sultan ausgeliefert werden (wozu man nicht verpflichtet ist), ob man sie schlechtweg dahin ziehen, oder ob man sie im Lande läßt, das sind die Hauptpunkte, um die sich jetzt die Konversation dreht.

Anzeigen.

Die Krankenunterstützungs-Gesellschaft wird noch vor Ablauf dieses Monats ihre Hauptversammlung abhalten. Allfällig zum Beitritt Gesonnene werden ersucht, sich vorher mit Alters- und Gesundheitsbescheinigung versehen bei Herrn Maler Egli oder Herrn Spengler Kyburz anzumelden.

Distel-Kalender auf das Jahr 1841 sind zu 3 Bz. das Stück zu haben bei Joh. Schmidt zum Bären am Zollrain in Aarau.

Das Alpenhorn.

Die Sennerin und der Bergknappe.

Beschluß.

All die gestrengen Herren, vom Bergmeister bis hinab zum letzten Geschwornen, runzelten bei dieser kühnen Erzählung zornig die Stirn; als sie aber bemerkten, daß des Kaisers Antlitz lächele, fanden sie alsbald auch, daß die Sache wirklich höchst lächerlich sei.

Maximilian befahl mit scherzhafter Strenge, die beiden Delinquenten zu Tage zu fördern, und in strengen Gewahrsam zu bringen, sie jedoch vor der Hand nicht zu trennen, damit sie sich wechselseitig trösten könnten. Auf dem Rückwege ließ er sich die nähern Umstände des Breitern erzählen, und befahl den Vater und Bräutigam vor sich zu bescheiden.

Zum Waldmeister sprach er mit gerechtem Spotte: „Höchst unangenehm muß es sein, wenn Einem vor der Hochzeit die Braut davon läuft; sobald man aber sieht, daß der Bräutigam solch ein alter Graukopf ist, wie ihr, so verwandelt sich das Mitleid alsogleich in gerechte Schadenfreude. Lasset euch die Sache in Zukunft zur Warnung dienen, das rathe ich euch! Uebrigens wäre es nicht gut, wenn ihr nun noch länger in hiesiger Gegend bleiben würdet; darum will ich, daß ihr euch meinem Gefolge anschließet und meiner fernern Befehle gewärtig seid!“

Dem Waldmeister fiel ein schwerer Stein vom Herzen; er küßte den Saum des kaiserlichen Kleides und ging.

Schlimmeres erfuhr wohlverdienter Maßen der herzlose Vater. Der Kaiser tadelte im gerechten Zorne sein hartherziges, unchristliches Betragen, und betheuerte, daß er große Lust hätte, ihn zum abschreckenden Beispiel streng zu bestrafen. Als aber der Alte, zermalmt von Reue und Furcht, zu Boden fiel, um Gnade flehte und aufrichtige Besserung gelobte, da wurde der Kaiser milder und sprach: „Ich will deinen Worten trauen, Alter, und dir verzeihen, wenn du augenblicklich den Bund der Liebenden segnest. Albert ist zum Steiger ernannt und für die Aussteuer deiner Tochter will ich selbst sorgen, damit deinem häßlichen Geize nicht wehe gethan wird. Und nun hebe dich weg und spute dich in Erfüllung meines Gebotes!“

Alles pries die Gerechtigkeit und Milde des Kaisers. Alle waren zufrieden. Der Waldmeister hegte die glänzendsten Hoffnungen, der geizige Vater liebkosete seine unversehrten Geldsäckel; Albert und Hanne machten eine lustige Hochzeit, und Maximilian versicherte, daß ihm unter allen seinen Abenteuern keines mehr Vergnügen gemacht habe, als dieses.

Und wirklich vergaß der gute Kaiser mitten in seinen Regierungslasten das junge Ehepaar nicht. Sieben Monate nach der Hochzeit kam ein kaiserlicher Bote in Hallstadt an, fragte nach der Wohnung des Steigers, und übergab ein Kistchen voll kostbarer Geschenke. Besonders lieblich anzuschauen war ein Vorrath äußerst niedlicher Kinderwäsche und Gewänder.

Und sieben Wochen später wurde ein kleiner Bergknappe, angethan mit dem kaiserlichen Taufkleide, in die Kirche getragen, und nach seinem hohen Wohlthäter Maximilian getauft.

Prophezeihungen.

Nach dem Freihurger Unterhaltungsblatt besitzt ein Flecken in den Pyrenäen zu dieser Stunde noch einen Propheten, der abgesondert von den Menschen lebt, und wie Nostrodamus und die Jungfrau von Orleans zu Zeiten in Begeisterung geräth, — einen Prophetен, der den Bewohnern des Gebirgs Ehrfurcht einflößt. Er nennt sich Bug von Milhas und lebt in einer ärmlichen Hütte, einem Erbtheil von seinem Vater, das er bei allen seinen Schergaben nie verlassen wollte. Bug von Milhas ist sehr alt; sein Haupt ist gebeugt und seine Haare gleichen dem frisch gefallenen Schnee, kaum vermag er sich auf seinen abgemagerten Bein u zu erhalten, sein Antlitz ist das eines schönen Greises; aber seine Stimme erlischt, seine Kräfte verlassen ihn, seine Glieder lösen sich auf, er steht am Rande des Grabes.

Im Jahr 1780 weissagte er die französische Revolution mit folgenden Worten, für deren Authentizität die Bewohner des Landes sich verbürgen:

Der Dinge Stand wird großer Wechsel treffen,
Des Sklavenvolkes Fesseln sie zerbrechen;
Und, König, du geboren in der großen Stadt
Wirst deines leichten Glaubens Opfer sterben.

Dann verharrte er zwölf Jahre ohne Prophezeihung, im Jahr 1793 aber kündigte er Napoleons Erscheinung mit folgenden Worten an:

Sie werden — drei sich um die Herrschaft streiten;
Ein Einziger von dreien wird der Oberherr;
Zweimal erniedrigt und zweimal erhöht.

Im Jahr 1812 weissagte er die Unglücksfälle von 1814, den Einfall der Engländer auf das französische Gebiet, die Gefechte bei Paris, und was noch seltsamer erscheint, daß Toulouse verschont bleiben würde:

Der Feinde Heer in Noth und Weiß — — —
Ein Kampfgewühl rings um die Königsstadt,
Blut zahlt den schweren Preis, Toulouse ist frei.

Nun blieb er wieder fünfzehn Jahre stumm. Da er seine Wohnung selten verließ, so hielten ihn die Bewohner seines Orts für todt, als er plötzlich im Jahr 1828 die Revolution von 1830 mit dem Ausruf verkündigte:

Frankreich, Frankreich nach des Gebährens Schmerzen
Wirst du in kurzer Frist entbunden sein.
Doch die Geburt ist eine Jähgeburt:
Bald wandelt deine Freude sich in Trauer.
Auch Spanien wird dir nach das Gleiche wagen,
Mit Blut befleckend seiner Fluren Pracht.

Die zwei letzten Verse müssen in der That Erstaunen erregen, und zwar um so mehr, als bestimmt nachgewiesen ist, daß sie keineswegs nach Erfüllung der Ereignisse gemacht worden sind. Hier nun sein letztes Wort über Zukunft. Bug betrachtet die Jahre 1841 und hauptsächlich 1842 als diejenigen, in welchen eine allgemeine Umwandlung vor sich gehen müsse:

Europa's wildes Feuer wird entbrennen,
Der Könige, der Völker Krieg beginnen,
Der Britten Reich wird in dem Kampf vergehn.
Und du, die stolze, machtbegabte Stadt,
Wirst zu des Dorfes Niedrigkeit versinken;
Die weiße Mütz', die schwarze soll verschwinden:
Mord, Tyrannei — dann Sieg dem Volk und Friede!

In den ersten zwei Versen findet man hier einen europäischen Krieg klar geweissagt, in dem folgenden die Zerstörung Großbritanniens; der vierte und fünfte beziehen sich besonders auf Paris, das nach des Propheten Worten — welch' gräßlicher Jammer! in einen kleinen Flecken verwandelt werden soll. Der sechste Vers bezieht sich auf die Priester und Advokaten, welche im Jahr 1842 verschwinden müssen, und der letzte stellt uns, nachdem er von Mördern und Tyrannen gesprochen, einen wohlthätigen Frieden in Aussicht.

Des Kaisers neue Kleider.

Ein dänisches Mährchen von Andersen.

Vor vielen Jahren lebte ein Kaiser, der so entsetzlich viel auf neue Kleider hielt, daß er all sein Geld hingab, um nur immer recht geputzt erscheinen zu können. Er machte sich nichts aus seinen Soldaten, kümmerte sich wenig um sein Volk und ging oder fuhr nur unter den Leuten spazieren, um seine neuen Kleider zur Schau zu tragen. Für jede Stunde des Tages hatte er einen eigenen Anzug, und wenn man sonst von einem Kaiser oder König sagt, er ist im Rathe, so mußte man hier sagen: der Kaiser ist in der Garderobe.

In der großen Stadt, die seine Residenz war, ging es sehr

lustig her; alle Tage kamen Fremde an den Hof. Eines Tages erschienen auch zwei Betrüger, die sich Kunstweber nannten, und bekannt machten, daß sie die köstlichsten Stoffe zu weben verständen, in denen nicht nur Farben und Zeichnungen von herrlicher Schönheit seien, sondern die daraus gefertigten Kleider besäßen die wunderbare Eigenschaft, daß sie jedem unsichtbar blieben, der untauglich in seinem Amt oder überhaupt einfältig wäre.

Das müssen herrliche Kleider sein! dachte der Kaiser. Wenn ich ein solches Kleid hätte, so könnte ich gleich erfahren, wer seinem Amte nicht gewachsen wäre, und die klugen und einfältigen Leute könnte ich auch gleich unterscheiden! Fürwahr! einen solchen Stoff muß ich haben! Und er ließ den beiden sogenannten Künstlern große Summen auszahlen, damit sie gleich an die Arbeit gehen könnten. Diese schlugen zwei Webestühle auf, und stellten sich, als wenn sie emsig arbeiteten; aber sie hatten nichts eingeschlagen. Sie verlangten die allerfeinste Seide und das beste Gold, steckten aber Beides in die eigene Tasche und arbeiteten an den leeren Webstühlen bis spät in die Nacht.

Ich möchte doch wissen, wie weit die beiden Künstler mit meinem Stoffe gekommen sind! sagte der Kaiser nach einiger Zeit zu sich selbst. Aber als er bedachte, daß ein Einfältiger oder wer seines Amtes nicht gewachsen sei, das Gewebe nicht sehen könnte, ward er verlegen. Freilich glaubte er, daß er für sich nichts zu fürchten hätte; doch wollte er lieber einen andern hinschicken, um ihm Nachricht von den Webern zu bringen, ehe er selbst sähe, wie es mit der Arbeit steh'. Alle Bewohner der Stadt hatten von der wunderbaren Eigenschaft gehört, die dieser Stoff besitzen sollte, und alle waren begierig, mit ihm die Klugheit oder Unwissenheit ihres Nachbars zu erproben.

Ich will meinen alten, ehrlichen Minister hinschicken! sagte endlich der Kaiser nach langem Ueberlegen; er wird am besten sehen, wie der Stoff aussieht: denn er hat Verstand, und Niemand paßt besser für sein Amt als er.

Der alte Minister ging in den Saal, wo die beiden Betrüger aus allen Kräften an ihren Webstühlen arbeiteten. Mein Gott, dachte der alte Mann, indem er die Augen weit aufmachte, ich kann ja nicht das Geringste auf den Webstühlen sehen! Doch ließ er diese Gedanken nicht laut werden. Die Betrüger baten ihn sehr höflich, gefälligst näher an die Stühle heranzutreten, und fragten ihn, ob ihm die Dessins gefielen, ob die Farben nicht sehr schön wären, und zeigten dabei auf den leeren Raum. Der arme alte Minister sah und sah, und konnte doch auf dem Webstuhle nichts sehen, denn es war nichts da. — Lieber Gott, dachte er bei sich selbst, sollte ich wirklich ein Einfaltspinsel sein? Das hätte ich nie geglaubt, und das darf auch kein Mensch wissen! Sollte ich meinem Amte nicht gewachsen sein? Nein, um aller Welt willen kann ich doch nicht sagen: ich hätte den Stoff nicht gesehen! — Nun, Herr Minister, sagte der eine von den Betrügern, indem er eifrig fortarbeitete, Sie sagen nicht, wie Ihnen das Gewebe gefällt.

O die Arbeit ist vortrefflich! erwiderte der alte Herr, indem er den Aufschlagbaum durch die Brille ansah. Dieses Muster, diese Farben — ja ich werde dem Kaiser ungesäumt berichten, daß ich beides sehr schön gefunden habe. Das wird uns sehr angenehm sein! sagten die Betrüger, und beschrieben dann die verschiedenen Farben und Muster, woraus das Gewebe bestände. Der Minister hörte aufmerksam zu, um dem Kaiser ihre Worte wiedersagen zu können. Darauf begehrten die beiden Männer noch mehr Gold und Seide, um das Gewebe völlig fertig bringen zu können; steckten aber alles, was ihnen gegeben wurde, wieder in ihren eigenen Beutel und arbeiteten, wie bisher, eifrig an den leeren Webstühlen.

Nach einiger Zeit sandte der Kaiser einen andern Beamten hin, um zu sehen, wie es mit dem Gewebe stehe. Diesem Herrn ging es aber wie dem alten Minister; er starrte die Webstühle an, besah sie verwundert von allen Seiten, ohne etwas gewahr werden zu können, weil eben nichts darauf war. Finden Sie das Gewebe nicht schön, wie der Herr Minister? fragten die Betrüger den neuen Abgeordneten des Kaisers, während sie eifrig fortarbeiteten, und von den Farben und Mustern sprachen, wie früher. — Dumm bin ich doch nicht, dachte der Abgesandte. Es muß mein nettes Amt sein, zu dem ich nicht tauge. Das wäre komisch; doch darf es Niemand merken. Und so rühmte er den Stoff, den er nicht sah, und bezeugte den Betrügern seine Freude, das schöne Gewebe gesehen zu haben; pries auch dem Kaiser den herrlichen Anblick, den er gehabt.

Jetzt wollte auch der Kaiser das Gewebe sehen, und ging in Begleitung eines erlesenen Gefolges von Hofbeamten, unter denen jene guten Leute auch waren, zu den Webmeistern, die bei der Kunde von des Kaisers Besuch auf das Eifrigste in ihrer Arbeit fortfuhren. „Ist die Arbeit nicht wundervoll?“ riefen jene Kronbeamten. „Belieben Eure Majestät die köstlichen Dessins, die herrlichen Farben zu betrachten!“ Dabei zeigten sie auf den leeren Rahmen, da sie überzeugt waren, die andern könnten das feine Gewebe sehen.

Was ist das? dachte der Kaiser erstaunt bei sich selber: ich sehe nichts! das ist entsetzlich! bin ich einfältig oder tauge ich nicht zum Kaiser? — Aber laut sagte er den bezaubernden Stoff, und beschaute, gnädig lächelnd, die leeren Webstuhle. Er konnte ja nicht eingestehen, das nicht zu sehn, über dessen Anblick seine Hofleute außer sich vor Entzücken geriethen. Auch das übrige Gefolge konnte ungeachtet aller Anstrengung nichts sehen, aber sie stimmten dessen ungeachtet laut in das Lob ihres Herren ein, und riethen dem Kaiser, sich aus dem herrlichen Stoff die Festkleider zu der bevorstehenden Prozession fertigen zu lassen. Der Kaiser gab hiezu Befehl, verlieh den beiden Künstlern einen Orden und ernannte sie zu seinen Hofwebern.

Die Nacht vor dem Tage, an welchem die Prozession sein sollte, blieben die beiden Künstler auf, und arbeiteten beim Glanze von sechszehn Lichtern an dem neuen Anzuge des Kaisers, wie jeder sehen konnte, stellten sich dann, als ob sie das Gewebe abnähmen, schnitten in der Luft hin und her, und nähten mit Nähnadeln ohne Fäden. Endlich sprangen sie auf und riefen: Nun sind die neuen Kleider unsers Kaisers fertig.

Der Kaiser erschien mit seinem ganzen Hofstaate, und die beiden Betrüger zeigten ihm Stück für Stück, die Beinkleider, das Oberkleid und den Mantel, indem sie die Hände hoch in die Höhe hoben. „Der Anzug ist so leicht wie ein Spinnengewebe; man sollte glauben, man hätte gar nichts an. Aber das ist eben die Tugend dieses feinen Zeugs!“ so riefen sie, und alle stimmten ihnen bei und wunderten sich über die Pracht. Der Kaiser ließ sich nun entkleiden und die Betrüger legten ihm die unsichtbaren Kleider an, während er sich von allen Seiten im Spiegel betrachtete. Alle Anwesenden rühmten die Herrlichkeit seines Anzuges, und der Zug setzte sich in Bewegung.

Auch in der Stadt war man begierig, das Wundergewebe zu sehen, und als der Kaiser vorüberschritt, rief alles Volk aus Fenstern, Balkonen und auf der Straße: „Welch herrlicher Mantel! welche kostbare Schleppe! wie hübsch sitzt das Oberkleid!“ Denn Niemand wollte eingestehen, daß er einfältig sei. Nur ein kleines Kind rief: „Aber der Kaiser hat ja gar nichts an!“ Man lachte Anfangs über die Einfalt des Kindes, aber bald fand doch die Menge, daß es nicht Unrecht haben könnte, und schrie dasselbe ihm nach. Der Kaiser aber und sein Hofstaat meinten, sie dürften nicht wissen lassen, daß sie sich hätten betrügen lassen. Im Geheimen zwar wurde Auftrag ertheilt, die Künstler zu verhaften, allein diese waren mit ihrer Beute längst in Sicherheit und nicht mehr zu finden.

Im Berliner Wochenblatt ist folgende Todes-Anzeige zu lesen: „Allen meinen und ihren Verwandten und Freunden, denen sie allen in jeder Periode des Lebens liebende Gattin und Mutter war, gebe ich mir die Ehre anzuzeigen, daß die Wege der Vorsehung unberechenbar sind, und daß es dem Schöpfer bei einer Durchreise durch Frankreich gefallen hat, meine geliebte Frau an einer langen Flechte zu sich zu nehmen: Ch. Dröhn.“

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 3.

Donnersag,
14. Jan. 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

☞ Durch die Unruhen herbeigeführten unausweichlichen Versäumnissen des Verlegers wegen erscheint diese Nr. verspätet und nur halb. Der unterhaltende Theil wird bei einer der nächsten Nr. nachgeliefert, für deren richtiges Erscheinen nun gesorgt ist.

Vaterländische Angelegenheiten.

✕ Bürgerkrieg und Bruderblutopfer waren von jeher die greuelvollen Früchte des Fanatismus, der, von herrschsüchtigen Klostertagdieben gezogen, als Feind aller menschlichen Ordnung und Vernunft auftrat. Ein solches Beispiel haben wir unglücklicherweise jetzt auch wieder im Aargau. Nachdem es im Freienamt bekannt geworden, daß die neue Verfassung von der Mehrheit der stimmfähigen Bürger angenommen sei, steigerte sich die Unverschämtheit der religiösen Wühler von Stunde zu Stunde. Die Sicherheit der Personen und des Eigenthums wurden gefährdet, und die Hohe Regierung fand sich bewogen, Maßnahmen zu Sicherstellung der Ruhe und Ordnung zu treffen, was sie durch Verwahrung der bekannten Rädelsführer bezwecken zu können glaubte. Herr Reg. Rath Waller übernahm im Begleit einiger Dragoner und Landjäger die schwere Aufgabe in der Nacht vom 9. zum 10. d., und wirklich gelang es ihm, am 10. Morgens um 4 Uhr durch die Beihülfe des Herrn Bez. Amtmanns Wey den Fünfsprech Weißenbach, alt Gerichtschreiber Nuepp und Gem. Schr. Hagenbuch von Ober-Lunkhofen zu verhaften. Gr. Rath Weber und Doktor Baur waren entwischt. Diese rotteten eilig ein 500 Mann starkes Gesindel um sich, befreiten die Arrestanten, nahmen den Herrn RR. Waller mit seinem Gefolge unter den abscheulichsten Mißhandlungen gefangen, und transportirten sie in's Kloster Muri, wobei Hr. Bez. Amtm. Wey einen Schuß in den Kopf erhielt. Nun war völlige Anarchie im Freienamt. Alle Freunde der Regierung und gesetzlichen Ordnung, welche sich nicht flüchten konnten, wurden verfolgt und mißhandelt, und ihr Besitzthum zertrümmert. Mittlerweile ließ die Regierung alle Truppen der Bezirke Aarau, Brugg, Kulm, Lenzburg und Zofingen schleunigst einberufen und stellte sie unter das Kommando des Herrn Reg. Rath Frey-Herose, der am am 11. Mittags 11 Uhr mit 4 Kanonen, 1 Komp. Schützen und 3 Bataillonen Infanterie von Lenzburg gegen die Meuterer aufbrach. Die seine Truppen mit Flintenschüssen begrüßende circa 1500 Mann starke Rotte wurde mit Kanonenfeuer gegen Vilmergen zurückgetrieben, wobei es mehrere Todte und viele Verwundete gab, während eine Horde, die über den Berg in das Seethal einbrechen und den Truppen in den Rücken zu fallen beabsichtigten, vom Seeländer Landsturm wieder zurückgetrieben wurden. Sarmenstorf soll vom Geschütz stark beschädigt sein. In Brugg wurde ein Wagen, angeblich mit Kaufmannsgut befrachtet, angehalten, und siehe da, es war Pulver, welches die heiligen Väter zu Mariastein dem Kloster Muri zugesandt hatten. Gr. Rath Schmid von Böttstein, der mit einer Volksrotte aus dem Bezirk Zurzach den Freiämtern zuziehen wollte, wurde daran verhindert und, als er zur Gr. Rathssitzung in Aarau erschien, alsogleich verhaftet. Das Volk hätte ihn in Stücke zerrissen, wenn er nicht von der Bürgerwache geschützt worden wäre. Auch aus dem Kanton Solothurn wurde ein beabsichtigter Volkszuzug vereitelt. Mittlerweile rückten die Truppen der Regierung rasch vorwärts. In Bremgarten fanden sie die Brücke abgedeckt; mit Kanonenschüssen wurde ihre Wiederbedeckung erzwungen und der Ort besetzt. In Muri fand man die schwarzen Vögel ausgeflogen und der von den Meuterern gefangen gehaltene Herr R. Rath Waller mit seinem Gefolge dort befreit. Die Pfaffen hatten vor ihrer Flucht dem Herrn Verwalter unter argen Mißhandlungen alle Zinsschriften ꝛc. gewaltsam entrissen. Mit Enthusiasmus wurden der wiederbefreite Hr. Reg. Rath Waller und seine Mitgefangenen in Aarau empfangen. Gestern Abend rückten etwa 1000 Mann basellandschaftliche Truppen mit lobenswürdiger Haltung hier ein. Allgemeine Entrüstung herrscht im Volke über diese Vorfälle und verlangt die strengste Ahndung; mit den durchgreifenden Maßregeln der Regierung ist man höchst zufrieden und sie hat sich in ihrer Achtung um so mehr befestigt, als sie gegen die Schuldigen nicht unverdiente Milde eintreten läßt. — So eben vernehmen wir, daß auch einige Berner Bataillone mit Artillerie und Reiterei in die unruhigen Bezirke einmarschirt sind. Wohl wird die Schweiz nicht eher Ruhe haben, bis wir von den Jesuiten und Klosterpfaffen gänzlich befreit sind, wofür man jetzt zu sorgen Gelegenheit hat. Die Neue Basler Zeitung meint, wenn das wahr sei, daß sich die Gottesdiener so weit in's Kriegshandwerk eingelassen, sollte man sie unter ein Zuchtregiment stecken und dahin stellen, wo es am feurigsten zugeht, und wäre es selbst vor ein Dutzend Kanonenmündungen; denn an Pfaffen, die an ihrer Regierung zu Verräthern werden, ist nichts verloren für die Welt. Pfui der Schande über solche Friedensboten des Evangeliums Christi! Solche Klöster sind nicht Gotteshäuser, sondern Mördergruben.

✕ — Der Gr. Rath des Kantons Aargau hat beinahe einhellig (nur 12 blieben bei der Abstimmung sitzen) die Aufhebung der Klöster beschlossen, und die Urheber der Unruhen mit ihrem Leib und Gut dafür verantwortlich erklärt. Dr. Bruggisser wollte durch Beantragung auf Ueberweisung der Sache an eine Kommission es auf die lange Bank zu schieben suchen; aber verdientermaßen lieh seinen Worten Niemand Gehör. Desto freudigern Anklang fand der Antrag des Herrn Präsidenten Tanner zu unverzüglicher Eintretung in diese dringende Angelegenheit. — Herr von Brutsch, dessen Namen wir im neuen Jahre gerne zur Vergessenheit durch den Schornstein hätten ausfliegen lassen, hat im Gasthaus zum Storchen erklärt: dieser Beschluß des Gr. Rathes habe kein Gewicht, dem werde man bald ein Stecklein zu stecken wissen. Hr. von Brutsch, der hin und wieder schon seit langer Zeit so frech und unverschämt Aufruhr predigte und Intriguen spann, dieser Herr darf immer noch frei und offen höhnen und sogar im Rathe das Maul schamlos brauchen; ein Mensch, der bald auf der einen Seite hetzte, bald auf der andern heuchelte, der den Staat schon um große Summen hinterging, der ein Hauptwerkzeug in der Aufruhrschmiede ist, die so unseligen Jammer über uns bringt, Familien vaterlos macht, Aeltern ihrer Söhne beraubt, in dem ganzen Lande die Leute wochenlang ihrer Arbeit und ihrem Verdienst entzieht! u. s. w. — Möchte man doch auch auf diesen ein wachsames Auge richten.

— Auch im Wadtland spukt es; 60 Geistliche sollen ihre Entlassung eingegeben haben, weil sie laut früherem Großraths-

beschluß nicht mehr auf das helvetische Glaubensbekenntniß verpflichtet sein sollen! Also überall die Pfaffen, überall spuken die schwarzen Gespenster.

— Im baselandschaftl. Wochenblatt liest man: „Und abermals muß ich etwas in's Wochenblatt einrücken von wegen den schwarzen Vögeln; daß nämlich die Gerichte den ewigen Ruhestörer, den Appenzeller Pfaffen Walser, nicht aus Baselland schaft wegweisen. Es ist doch nicht recht, daß wir immer die schwarzen Flecken über's Nierenstück behalten müssen. Es sollte doch Einer aus Baselandschaft nach Appenzell gehen, und solche Umtriebe machen, alle rechtlichen Leute in den Blättern herumfudeln und die Behörden verlästern: man würde kurzen Prozeß machen in Appenzell; einen solchen würde man am Ohr nehmen und mit der Hundspeitsche zum Lande hinausjagen, wie es einem Ruhestörer gebührt, der das Land nicht zum Frieden kommen läßt. Das ist meine Meinung. J. J. Buser, General."

— Dem Landboten von Winterthur entnehmen wir Folgendes: „Wir sehen mit Schmerz, wie die Freiheit der Presse, dieses Grundprinzip eines jeden freien und gebildeten Staates, zum Vorrecht einer Partei zu werden Gefahr läuft, wie jede freisinnige Aeußerung, jede freimüthige Kritik unserer Zustände mit der abschreckenden Plage endloser Prozesse bedroht ist, ja wie selbst einfache Injurienklagen in Kriminalklagen verwandelt werden, um durch dieses Mittel die ganze liberale Partei zum Schweigen zu bringen. Wir sprechen daher unser tiefes Bedauern aus über die unausgesetzten Angriffe gegen die freie Presse und insbesondere gegen die Verfolgung freisinniger Männer wegen ihrer politischen Gesinnung oder freisinniger Aeußerungen!" so spricht sich die Bassersdorfer-Adresse im Namen von vielen Tausenden wahr und furchtlos vor der obersten Landesbehörde aus. Und diese Erklärung wird mit den übrigen Resolutionen von dem großen Rathe zurückgewiesen, während dieselbe Behörde zu gleicher Zeit die Petition einiger hundert Glaubensmänner vom See, welche noch unleidlichere Beschränkung, oder, was dasselbe ist, die Vernichtung der liberalen Presse verlangen, mit 115 gegen 55 Stimmen für erheblich erklärt, und Anstalten zur Verwüklichung jenes Wunsches trifft. Wohin sollen nun die Vorkehrungen gegen die Preßfreiheit, wohin soll dann eine spätere Verwüklichung der Wünsche der bezeichneten Petition noch führen? — — Wohin anders, als zur gänzlichen Vernichtung der liberalen Presse. Jenes berüchtigte Machwerk, das ihre noch engere Beschränkung fordert, ist in Zürich entstanden, und hat mehrere Septemberfahrer zu seinen Verfassern. Es ist dann zuerst in Richterschweil in Umlauf gesetzt, und, wie gewohnt, im Namen der Religion und Sittlichkeit dringend empfohlen worden. Diese Petition ist also das Werk derjenigen Faktion, welche den Aufruhr von 1839 angezettelt und zu diesem Zwecke namentlich auch die Presse auf die strafbarste Weise mißbraucht hat. Sie ist das Werk derjenigen Faktion, welche ihre Herrschaft unter fortgesetztem Preßmißbrauch nur durch Zerstörung, durch Unterdrückung der allgemeinern Aufklärung und der freien Meinungsäußerung der liberalen Partei sichern zu können glaubt, — das Werk derjenigen Faktion, die den Kanton Zürich aufs Neue an den Abgrund führt, wenn die Regierung nicht bloß ihrem ungemessenen Einflusse sich entzieht, sondern ihr endlich einmal mit aller Kraft entgegentritt. —

Ausland.

— Schon seit einigen Tagen hatte man an den Gasröhren der Stadt Straßburg hier und da kleine Oeffnungen bemerkt, welche wahrscheinlich durch die anhaltende Kälte hervorgebracht wurden. Die Kompagnie that das Ihrige und ließ die Ausbesserungen vornehmen; doch an den sogenannten kleinen Metzgen ist es gewaltsam in großen Massen durchgedrungen. Ein ganzer Keller ward damit angefüllt, und später bahnte es sich den Weg in das Schlafzimmer eines Glashändlers, Namens Böhringer, wo dessen drei Kinder lagen. Dieselben erstickten, eben so die Magd, welche eintreten wollte. Der Vater, bei welchem sich einige Lebenszeichen fanden, starb am nämlichen Tage Nachmittags, die Mutter jedoch hofft man zu retten. Die ganze Stadt ist nun in der lebhaftesten Besorgniß, da der größte Theil derselben mit Gas beleuchtet ist.

— Man hat Besorgnisse, daß, wenn die orientalischen Wirren auch als erledigt zu betrachten sind, die Frage einer europäischen Entwaffnung nunmehr zu Verwicklungen führen dürfte. Die Keime des Mißtrauens sind so reichlich gesäet worden, daß die Folgen unberechenbar scheinen.

— Der Semaphore von Marseille meldet, die Expedition gegen Tanger scheine nun bestimmt beschlossen zu sein. Die erste Division (6 Schiffe) vom Geschwader des Admirals Hugon soll die Beleidigung rächen, welche der Gouverneur von Mogador dem franz. Vizekonsul Delaporte zugefügt. — Die allgemeine Ursache, welche die Franzosen mit Marokko in ein fortwährendes feindseliges Verhältniß setzt, ist folgende: Abd-el-Kader steht in Bezug auf die Religionsangelegenheiten unter dem Kaiser Mulei-Abd-el-Rhamann. Außerdem muß man nicht vergessen, daß der Souverän von Marokko im J. 1833 Tlemecen selbst an sich reißen wollte, indem er sich auf den Vorwand stützte, Frankreich habe nicht förmlich erklärt, daß es sein Eroberungsrecht auch auf diese Stadt und ihr Gebiet ausdehnen wolle. Alle Mißhelligkeiten mit Marokko schreiben sich jetzt und künftig von Algier her. Auch die gegenwärtige entspringt aus dieser Quelle.

— Ein 8jähriger Knabe in badisch Schwabenhausen, der sich allein zu Hause befand, während sein Vater in ein Nachbarhaus und die Mutter zur Kirche gegangen war, erhängte sich mittels seiner Hosenträger an der sogenannten Ofenstange, so daß sein Vater bei der Zurückkunft eine Leiche vorfand. Die Veranlassung zu dieser That ist nicht genau bekannt; man erinnert sich aber, daß der Kleine, als eines Tages von der Todesart des Erhängens die Rede war, an seine Mutter die Frage richtete: Ist man gleich todt, wenn man sich erhenkt? Wahrscheinlich hat nun der Knabe, um Gewißheit in der Sache zu erhalten, das Hängen versucht und ist als Opfer seiner kindlichen Neugierde gefallen.

— Am 10. d. Abends 9 Uhr trafen die Herren Gemeindsammann Koch und Beili von Vilmergen als Abgeordnete hier in Aarau ein, um zufolge eines einmüthigen Beschlusses der Gemeinde bei der aargauischen Regierung zu erklären: die Gemeinde Vilmergen habe an den ruhestörenden Bewegungen im übrigen Freiamte keinen Antheil, sondern sei ruhig; sie verwahre sich deshalb gegen alle aus jenen Bewegungen hervorgehenden Folgen, und zwar namentlich gegen Exekutionstruppen; ziehen jedoch solche durch, so sollen sie als Brüder empfangen werden und Quartiere erhalten, deren Kosten aber die Gemeinde Villmergen billig auf die Ursacher des Aufstandes gewälzt wissen will. Ehre diesem besonnenen und edeln Benehmen mitten im Sturme. Es ist ein Beweis des politischen Selbstbewußtseins, und wird, wie bei der Hohen Regierung, so bei jedem Aargauer und besonders bei unsern Wehrmännern gewiß die gerechte Anerkennung finden.

— Am 7. d. kam die Nachricht in's Frickthal, die revidirte Verfassung sei durch eine überzählige Mehrheit angenommen. In wenigen Minuten war diese freudige Botschaft durch ganz Wegenstetten verbreitet und die Freude darüber offenbarte sich unverkennbar und in hohem Grade in allen Gemüthern unserer Dorfbewohner. Eilends wurde durch eine Collekte Geld zu 20 Pfund Pulver gesammelt, und der Abend desselben Tages wurde für Alt und Jung ein wahres Freudenfest. Auf den Trümmern der ehevorigen Twingveste Althomburg, hier heutigen Tages noch Wallhäuser genannt, wurde zwei gute Stunden dem Frieden und der Freiheit zu Ehren aus Böllern und Stutzern geschossen. Weit hinab in das Möhlinbachthal ertönte das Geschütz und Gejauchze der fröhlichen Menge, und weit leuchtete das Freudenfeuer. Durch diese enthusiastische Stimmung wollten die Wegenstetter ihren Nachbarn nur zeigen, wie gern und freudig sie an friedliche Ordnung halten und wie unangenehm dagegen ihnen ein heilloser Bruderzwist wäre, welcher durch infame Betrüger und blauen Dunst der Heuchler bald auch im Frickthal hätte losbrechen können. Hoch lebe unsere neue Verfassung! Bürgerglück und Bruderliebe mögen unter ihrem Schutze wieder erblühen und lange, lange über ihre Dauer hinaus fortwachsen.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 5.

Samstag,
16. Jan. 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

Nirgends hat sich die Wuth des fanatisirten Pöbels in einem gräßlicheren Bilde gezeigt, als in der Stadt Bremgarten selbst. In der Nacht vom 9. auf den 10. erhielt der Schutzverein daselbst die erste Nachricht, daß das Bünzer-Komitee arretirt werden solle. Auf der Stelle sammelte und bewaffnete man sich. Alle Zugänge der Stadt wurden besetzt und die ganze Nacht patrouillirt. Dessenungeachtet konnte Hr. Stadtrath Weber, welcher durch einen Expressen gewarnt wurde, auf einen Fußweg der Reuß nach entweichen. Nur mit Hemd und Unterhosen bekleidet eilte er nach dem nah gelegenen Dorfe Zufikon und schickte von dort aus Boten nach alle umliegenden Dörfer. Doch blieb in der Nacht noch alles ruhig. Allein am Morgen, während dem Gottesdienste, drängten sich plötzlich ganze Schaaren der Insurgenten von allen Seiten in die Stadt ein, die ersten nur mit Knitteln, die folgenden mit Hellebarden, Morgensternen, Spießen, Sensen, Heugabeln und Flinten bewaffnet. Brüllend zogen die Rotten vor das Rathhaus, verlangten Auslieferung der Gefangenen und die Schlüssel. Herr Oberamtmann Wey trat hervor und versuchte die Empörer zu beschwichtigen. Da stürzten sie auf ihn los, ein Schuß streifte ihn die linke Seite, er und der Gefangenwärter wurden mit Knitteln und Hellebarden zu Boden geschlagen, und nur dem Hrn. Doktor Weißenbach, welcher versicherte, Hr. Wey sei todt und sie möchten die Todten doch nicht mehr mißhandeln, hatte er sein Leben zu verdanken. Hierauf wurden die Gefängnißthüren mit Aexten eingeschlagen und die Gefangenen mit Jubel befreit. Von dort zogen sie, unter Anführung des Pontonier-Lieutenants Louis Martin, vor die Häuser der treuen Anhänger der Regierung, um „die liberalen Scheibe" herauszuholen und todtzuschlagen. Hr. Oberinstructor Nägelin, der wohl einsah, er würde sich auf dem Postbüreau nicht lange vertheidigen können, zog sich mit seinem Sohne und dem Briefträger nach einer nah gelegenen Schmiede am oberen Thurme. Dort hatten sich schon etwa 10 Freisinnige gesammelt. Als nun die Rotten der Aufrührer in Sturm heranddrangen und die Thüren einschlugen, wurde ihnen mit Schüssen geantwortet. Alle stürzten mit dem Schreckensschrei zurück: „Fliehnd, sie schüßet, sie schüßet!" Bald jedoch hatten sie wiederum ein gegenüberstehendes Haus besetzt und schossen von dort den Belagerten durch die Fenster. Herr Oberinstruktor Nägelin trat auf eine Gallerie an der Hinterseite des Gebäudes, doch schon waren die Rebellen durch eine Gartenthür eingedrungen, etwa 10 schlugen auf ihn an und riefen ihm zu, sich zu ergeben. Ungeachtet er nun mit ihnen kapitulirte und ihm versprochen wurde, es solle durchaus nichts mehr geschehen, wenn die Eingeschlossenen freiwillig ihre Waffen ablieferten, wurde er dennoch, sobald er zu ihnen trat, von dem wüthenden Pöbel ergriffen, mehr als sechsmal zu Boden geschlagen und ihm Kopfhaar und Backenbart ausgerissen; Lieutenant Martin, ein ehemaliger Schüler von ihm, von dem er noch Schutz hätte erwarten können, hieb mit dem Säbel nach ihm und hätte ihm den Kopf gespalten, wenn nicht ein mitleidiger Bauer den Hieb so aufgehalten, daß Hr. Nägeli dadurch nur eine Wunde an der linken Hand erhielt.

Endlich drängte ihn einige von denen, die ihn zu schützen suchten, in ein offen stehendes Haus, dort konnte er sich, obschon ihm die Verfolger auf den Versen nach kamen, schnell verbergen und war für den Augenblick gerettet. Den übrigen Belagerten wurde indessen, nachdem sie erklärt hatten, sie wünden sich bis auf den letzten Mann vertheidigen, wenn man ihnen nicht freien Abzug gestatte, durch Vermittlung einiger Anführer derselbe gestattet. Auf eben so kannibalische Art wurden die Hrrn. Oberst-Lieut. Perret, Lehrer Rode und noch mehrere Andere mißhandelt, die Häuser aller Freisinnigen erbrochen, beinahe Alles zertrümmert und die meisten Sachen von Werth, die sich gerade vorfanden, gestohlen. Die Bewohner konnten sich indessen meistens flüchten. Erst als die Nacht einbrach, legte sich der Tumult. Am Montag Morgen fuhren die Aufrührer dort fort, wo sie gestern geblieben waren, nahmen etwa 20 Fr. Geld und mißhandelten Hrn. Lieutenant Nägeli auf ähnliche Art, wie die übrigen. Doch wurde er bald durch die Hrrn. Lieutenant Mahler und F. S. Weißenbach aus den Händen der Wüthriche befreit. Ueberhaupt verdienen diese beiden Offiziere hier mit Lob erwähnt zu werden. Gezwungen von den Aufrührern, ihre Uniformen anzuziehen, war ihr einziges Bestreben die Freisinnigen zu schützen und Ruhe und Ordnung wieder herzustellen, und sobald die Rotten nach Villmergen aufbrachen, kehrten sie wieder in ihre Häuser zurück und warfen ihre Uniformen ab. Bald darauf verkündeten Kanonenschüsse das Herannahen der Regierungstruppen. In einen Schlitten geworfen flüchteten die Anführer des Volks, Ruep, Weißenbach und Weber, hinter ihnen die Lieutenants Martin und Karli von Zufikon, die einzigen Offiziere, welche mitzogen; ihnen folgten die Glaubensmänner, von denen die meisten ihre Knüttel unterwegs verloren hatten; von den meisten hörte man laute Flüche über das Glaubenskomite, daß es sie im Stich gelassen habe. Endlich kehrte Ruhe und Ordnung wieder zurück. In der Nacht rückten noch etwa 50 Mann von Nordorf in die Stadt ein, welche von der blutigen Niederlage der Freiämter bei Villmergen noch nichts wußten, wurden aber von den wieder gesammelten Liberalen auf der Stelle angegriffen, einer der Empörer durch das rechte Ohr geschossen, ein Zweiter mit dem Kolben zu Boden geschlagen und die Uebrigen entflohen. Noch ist zu bemerken, daß am Montag die Rebellen ihre Collegen, die Schellenwerker, befreien wollten. Jedoch als die Landjäger, welche sich aus der ganzen Umgegend in das ziemlich feste Zuchtgebäude zurückgezogen hatten, erklärten, sie würden Jeden, der sich dem Thore nähere, niederschießen, standen sie von ihrem Vorhaben ab. Seht nun die sauberen Religionsbegriffe, die das Pfaffenthum ihren unglücklichen Verführten einprägt, von denen zu wünschen wäre, sie würden bald das schwarze Herz der frommen Heuchler erkennen.

Frickthal. Als ich am 13. d. mich auf der Gallerie des Gr. Rathssaales in Aarau befand, wo über die ruchlose Freiämter Angelegenheit gesprochen wurde, und die höchstwichtige Sache zum Entscheid kam, daß die Klöster aufgehoben werden sollen, hatten sich vor der Abstimmung, um nicht gekannt zu werden und die Rolle als Gleisner noch länger fortspielen zu können, Engelwirth Mösch von Frick und Friedensrichter Waldmeier von Möhlin aus dem Sitzungssaale entfernt. Die frommen Klostermänner Dietschi von Rheinfelden und Ursprung von Ueken, eben so Dr. Schmid von Frick, entfernten sich zwar nicht, aber stimmten aus heiligem pfäffischem Eifer für die Aufhebung der Klöster nicht bei. Bürger des Frickthals, seht da Eure Männer, die Eure heiligen Rechte zertreten! Hütet Euch

vor solchen, daß Ihr nicht ferner betrogen und am Anker der Dummheit in's Verderben geführt werdet. Ein Zuhörer aus dem Frickthal.

— Bei der jüngsthinigen Abstimmung über die Staatsverfassung wurde bemerkt, daß ein Bürger von Suhr die Stimmkarte der schwarzen Schachtel einverleibte. Als er befragt wurde, warum er dies gethan habe, bemerkte derselbe sehr naiv: es sei deßwegen geschehen, weil er unlängst vom Gem.-Rath wegen Schulversäumniß seines Kindes um 6 Batzen gebüßt worden sei.

— In Aarau haben einige katholische Einwohner, als sie den Beschluß des Gr. Rathes zu Aufhebung der Klöster vernahmen, ihrer Einquartirung erklärt: sie reichten ihnen nun nichts mehr zu essen, sie sollten nur gehn wohin sie wollten. — Wenn diese guten Leute so sehr am Kloster hängen, und vielleicht gar noch selbst hineinzukommen Hoffnung gehabt hatten: wüßten wir im Kanton für sie ein Kloster, das wohl wahrscheinlich noch lange nicht aufgehoben wird.

— Das Zeitungsblatt von Zurzach, „die Post", berichtet unter Anderm: Auch unser sonst immer ruhige Bezirk sollte sein Kontingent zur Putscharmee liefern. Junker Schmid von Böttstein machte sich in verflossener Nacht mit seinem Anhange im Kirchspiel Leuggern auf die Beine, ließ in Döttingen und Klingnau Sturm läuten und zog an der Spitze von einigen Hundert mit Flinten, Säbeln, Kärsten, Bickeln, Sensen, Mistgabeln ꝛc. bewaffneten Leuten bis nach Würenlingen. Hier muß derselbe schlechten Wink erhalten haben, machte rechtsumkehrt, und entließ in Döttingen seine Leute wieder mit dem Bedeuten, er wolle nun im Gr. Rathe ihre Sache verfechten. Es ist unbegreiflich, daß dieser keines selbbstständigen Gedankens fähige Gimpel die Verwegenheit haben konnte, sich an die Spitze des Aufruhrs zu stellen; in seinem Gehirne wurde dieses wahrlich nicht ausgebrütet; ein weit verzweigter Plan zum Umsturze der gesetzlichen Ordnung in Abrede zu stellen. Junker Schmid setzte in Dötttingen einem Landjäger den Karabiner auf die Brust, mit der Frage: soll ich dich erschießen? worauf dieser unerschrocken erwiederte: er solle es thun, wenn er dazu das Recht zu haben glaube! Ammann Bachmann von Döttingen soll dem Junker Schid berichtet haben, seine Leute seien bereit, sie warten nur auf ihren Anführer. In Leuggern haben die Insurgenten dem Bezirksrichter Meisel in's Haus geschossen und Thüren und Fenster einschlagen.

— Aus dem Berner Volksfreund vernehmen wir, daß, als in der Nacht vom 10. zum 11. d. Depeschen von der aargauischen Regierung an den Vorort und die bernische Regierung anlangten, welche die Nachricht von aufrührerischen Auftritten und Forderung eidgenössischer Hülfe enthielten, wurde am 10. Morgens 5 Uhr zur Sitzung geboten und der versammelte Regierungsrath beschloß einmüthig und entschieden die der Sachlage angemessenen Maßregeln. Die vier bereits auf Piquet gestellten Bataillone wurden aufgeboten; das 2. (Steinhauer) und 6. (Joh. Kohler) rückten sofort in den K: Aargau ein und stellten sich unter Befehl des die aargauischen Truppen kommandirenden Herrn Oberst Frei-Herose; eben so die Scharfschützen-Kompagnien Klopfenstein und Nägeli, die Artillerie-Kompagnie Fisch und die Kavallerie-Kompagnie Vogel. Das 12. Bataillon Klaye begibt sich nach Bern und mit ihm die vierte Artillerie-Kompagnie Roth, und die 7. von Moll; ferner die 1. Scharfschützen-Kompagnie Lohner, und die 3. von Probst nebst der Kavallerie-Kompagnie Karlen. Das 7. Bataillon Albert Kohler kommt nach Bühren; das 5. von Geiser, das 10. unter Chiffele und das 11. unter Lang sind auf's Piquet gestellt und die Offiziere werden auf den angewiesenen Sammelplätzen fernere Ordre erhalten. Das 11. Bataillon, das nun nebst dem 9. auch aufgeboten ist, versammelt sich am 12. Abends in Huttwyl und begibt sich am 13. nach Langenthal. Der bernische Regierungsrath benimmt sich in dieser höchst wichtigen Angelegenheit kräftig, was von allen Freisinnigen anerkannt wird, und daher kann er auch auf die Unterstützung des Volkes zählen; Alles eilt freudig und fröhlich unter die Waffen, um die gesetzmäßige Freiheit allerwärts aufrecht zu erhalten, wo sie bedroht sein mag; aber in der zuversichtlichen Hoffnung, man werde einmal die Wühler auf eine Weise bestrafen, daß ihnen die Reaktionsgelüste für die Zukunft vergehen, und die ruhigen Bürger nicht jeden Augenblick ihr Gewerb verlassen und Mühe, Zeit und Kosten opfern müssen, um diese Ruhestörer zu Paaren zu treiben.

— Den 8. d. Vormittags verunglückte in dem obrigkeitlichen Sandsteinbruch zu Krauchthal, K. Bern, der 40 Jahr alte Steinbrechermeister Niklaus Althaus von Walkringen, Ehemann und Vater von 10 Kindern, wovon erst 2 admittirt; derselbe war mit einigen seiner Arbeiter in dem Steinbruche beschäftigt und andere befanden sich auf der circa 80 Schuh hohen Bank; er befahl, ein Stück von 16 Kubikfuß hinabzulassen und wich auf die Seite; der Stein fiel auf diejenige Stelle; etwa sieben Schritte von der Wand, wo sie gewöhnlich zu fallen pflegen und liegen bleiben, Althaus stand etwa 14 Schritte davon entfernt; das hinabgefallene Stück rollte aber fort neben ihm vorbei über ein anderes Stück, an dem er stand und das ihm beide Beine auf solche Art zerdrückte, daß er nach 2 Stunden den Geist aufgab. Seine Frau und die Kinder verlieren an ihm einen sehr fleißigen um ihr Wohl eifrigst besorgten Gatten und Vater. B. Volksfr.

— Die Luzerner und Bundeszeitung kann nicht genug rühmen, wie schnell und mächtig der Aufruhr in Muri um sich gegriffen, und ruft Gottes Hilfe über das Gedeihen der schrecklichsten aller Landplagen herab. Kann es noch Menschen geben, die solchen Lästerern, welche den Namen Gottes auf so schändliche Weise mißbrauchen, glauben und beipflichten? — Das nämliche Blatt berichtet, daß Uri, Schwyz, Unterwalden, Freiburg und Neuenburg sich den Klöstern des Aargau's annehmen und eine außerordentliche Tagsatzung verlangen werden. — Aus St. Urban, Engelberg und andern Klöstern vernimmt man, daß daselbst unter den Pfaffen eine Rührigkeit herrsche, wie im Generalquartier am Abend vor der Schlacht; auch der Nuntius soll seine Trauerklagen schon nach Rom abgesandt haben. Da wird's wieder blutige Thränen absetzen, wenn dem heiligen Vater die Augen vom LacrimaChristi übergehen.

— Im K. Solothurn waren für die Annahme der neuen Verfassung 6289 Stimmen, für Verwerfung 4277.

— Die Entschlossenheit der Regierung von Solothurn hat allerwärts günstig gewirkt. Der ruhige Bürger fand einen Haltpunkt, an den er sich lehnen konnte. Die aufgebotenen Truppen haben sich überall mit lobenswerther Pünktlichkeit auf ihren Sammelplätzen eingefunden. Die einzige Beschwerde, die sie hin und wieder laut werden lassen, ist: die Rundediewaar sei nicht werth, daß man die Uniform habe gegen sie anziehen müssen. Die von den Gerichten angeordneten Verhaftungen haben in der Regel ohne außerordentliche Maßregeln stattgefunden, die Gefangenen werden auf besondere Weisung hin mit der größten Schonung behandelt. Die Zahl derselben hat sich bis auf 28 vermehrt. In hiesiger Prison sind bis anhin eingebracht worden nebst den Herren Gugger und Scherer folgende Personen: alt Postdirektor Wirz-Fröhlicher; Joseph Fröhlicher, alt Standesläufer; Anton Kaiser, Glockengießer; Karl Fröhlicher, Kiefer; diese vier sind jedoch wieder auf freien Fuß gestellt worden; ferner von Wolfwyl Ammann Rauber; Wirth Mösch; Gemeindschreiber Niggli; von Mimliswyl J. Walter; J. Meuth; Bütler; Jäggi, Großrath; Baptist Walter; Jos. Baschong; Friedrich Roth. Von Niederbuchsiten Jos. Studer; Peter Jos. Studer. Von Grenchen Joh. Gast; Jakob Welti. Von Selzach Georg Rudolf; Jos. Walker. Von Rothacker Jos. Müller. Von Egerkingen Jos. von Rohr. Von Breitenbach Großrath Dietler. Von Grindel Gemeindstatthalter Spahr. Im Schwarzbubenland sitzen ferner: J. Borer aus Beinwyl; Georg Borer aus Erschwyl; Hauptmann Meyer und Wirz aus Roderstorf in Dorneck fest. So eben vernehmen wir, daß auch Großrath Walter sich zum Verhör erstellt habe. So werden also in der kürzesten Zeit alle Mitglieder der Regierung No. II. in ihrem Rathhaus über der Aarenbrücke draußen bei einander versammelt sein. Sol. Bl.

— Am Neujahrstag Abends 8 Uhr fand man in Bern den

Leichnam eines Handwerksgesellen, der sich von der Plattform des Münsters heruntergestürzt hatte.

— Interessant ist die in mehreren Blättern von Luzern aus mitgetheilte Nachricht, daß Hr. Chorherr Widmer in Münster die Seele der Reaction sei. Derselbe erstreckt auch seine Thätigkeit ins Freiamt und den Kt. Solothurn. Vorzüglich würden durch ihn viele Geistliche geleitet, die einst seine Schüler gewesen. Auch Leu und Siegwart (!) ständen ganz unter seinem Einfluß. Widmer war ein Hauptmitglied der frühern römischen Partei in Luzern: er ist klug, gewandt, nicht kenntnißlos, jedoch ohne höhere Wissenschaftlichkeit, die mit römischen Fesseln sich nicht verträgt. Mit den Nuntien stund er immer sehr gut, und wohl auch jetzt. So zeigt es sich also, daß die Reaction überall vom Klerus geleitet wird. (Schw. Nphlt.)

— In Freiburg wird noch immer die Kanzel als Marktschreierbühne benutzt, um die arme blinde Volksmenge zu fanatisiren. So sagte jüngst ein Jesuit in seiner Predigt: "Ihr Bürger von Freiburg! beim jüngsten Gericht wird man Euch fragen, woher kommt Ihr? — Von Freiburg. — Wie, wird man sagen, Ihr kommt vom katholischen Freiburg, das so reich an innern Heilsmitteln ist, und Ihr habt Eure Seele verloren? Fort mit Euch in's ewige Feuer, zu den Verbrechern, Gottlosen, zum Teufel, ja zum Teufel, denn es gibt nur eine Hölle." — Ein Anderer predigte: "Die Hölle ist groß wie die Schweiz, glaubt nicht, daß sie jemals voll werden könne und daß Ihr keinen Platz mehr darin finden werdet. N. B. Z. — Die Jesuiten sind halter des Teufels Werber, darum schicken sie die Leute so gern zur Hölle.

— Als am 7. der bernische Postwagen nach Murten in Gempenach, an der Grenze des K. Freiburg, anlangte, wurde er von 10 freiburgischen Landjägern, unter dem Kommando des Herrn Oberst Alt..., aus Auftrag seiner Regierung, angehalten und zur Umkehr gezwungen. Die Postdirektoren von Bern und Wadt, welche den Postwagen begleitet hatten, ließen durch den anwesenden Regierungsstatthalter von Laupen ein Verbalprozeß aufnehmen und der Wagen kehrte zurück.

— Dem Landboten entheben wir folgende Sätzchen: — Letzten Sonntag machte unser Staatsrath Ed. Sulzer dem Pfarrer von Pfeffikon einen Freundschaftsbesuch. Er wird sich wahrscheinlich mit dem Septembergeneral besprochen haben, ob es bald wieder heiße: "Kanonen 'raus!" Wird wohl Sr. Hochwürden unser Hr. Antistes bald wieder einen neuen Besuch im Kloster Engelberg abstatten? Jetzt gibt's dort Viel und Wichtiges zu besprechen. — "Warum bist du am heil. Weihnachtsfeste nicht zum hl. Abendmahl gegangen?" fragte ein Pfäffikoner seinen Nachbar. "Sieh," antwortete dieser, "wenn ich die Hand unsers Pfarrers sehe, ist mir allemal, sie sei über und über roth vom Blut der Septemberopfer; aus solcher Hand mag ich das Liebesmal nimmer empfangen." — "Mäßigung! Mäßigung!" schreien die Gewaltigen immer den Unterdrückten zu. Welch ein grausamer Spott! — Seht dort Einen: er setzt den Fuß auf den Nacken des Unterdrückten, und wirft ihm eine Schlinge um den Hals, um ihn zu erdrosseln; aber der grausame Sieger ruft ihm lachend zu: "Mäßige dich! Mäßige dich!" —

— Das baselandschaftl. Volksblatt sagt uns Folgendes aus Basel: "Die hiesige Stimmung über den Aargauer Krieg ist diese: Auf der einen Seite heimliche Freude über diese Frucht, wie man es hier nennt, des radikalen Regiments; auf der andern aber denn doch allzusteife Anhänglichkeit am reformirten Lehrbegriff, als daß man den klösterlichen Waffen im Ernst gutes Emporkommen und glücklichen Fortgang wünschte. Die Geistlichen sollen das Volk ermahnen, daß es sich in Glauben und Demuth von seinen Hohen und Obern regieren lasse, aber die Geistlichen sollen nicht selbst regieren wollen — das ist die hiesige Maxime. Sie nennen dieses das reine Wort Gottes predigen.

— Nach Berichten aus dem Wadtlande sollen außer den bereits erwähnten 60 Geistlichen, welche ihre Demission eingegeben haben, noch viele andere auf dem Wege sein, das Gleiche zu thun. Es stellt sich auch hier wieder besonders heraus, daß die Geistlichkeit aller Glaubensbekenntnisse an den ihnen in die Hände gegebenen Gewissensfesseln mit unduldsamer und störrischer Hartnäckigkeit halten. Wenn der Gr. Rath von Wadt den Geistlichen die beengende Basis ihres Lehrvortrags nach dem alten helvetischen Glaubensbekenntniß, an welchem kein vernünftiger Mensch mehr absolut hängt, abgenommen, hat er weise gehandelt, indem er aussprach: jeder Geistliche soll frei an das Evangelium und an seine Ueberzeugung gewiesen sein. Die Wadtländer Geistlichen aber ergreifen die Lampen der thörichten Jungfrauen; sie wollen nicht lehren, was ihnen Ueberzeugung eingibt, sondern lieber das, was sie selber nicht glauben. So wie diese hat's noch überall viele; der Geistlichkeit Kommando und Losungswort ist: Glaubet, was wir unter einander ausgemacht haben! — Der prüfende Geist und die christliche Liebe sind ihnen immer Nebensache, oft gar noch im Wege. Darum das Verderben im christlichen Volke.

Ausland.

— Freiburg, 10. Jan. Seit vorgestern sind wir im Schnee halb begraben. Mit Mühe wird die Kommunikation aufrecht erhalten. Dabei ist die Kälte sehr bedeutend. Gestern Abend hatten wir 8½ Grad; diesen Morgen 12½ Grad. Der Himmel bewahr uns nur vor schnellem Thauwetter. Einige Posten fehlen, und wir besorgen, von manchen Unglücksfällen zu hören. — Den 12. Januar. Die ungewöhnlich starken Schneemassen, wie man sich deren seit lange nicht erinnert, sind bereits heute wieder fast verschwunden. In der Nacht vom 10. auf den 11. trat Thauwetter ein, das seither fortdauert. Wind und Regen haben den Schnee eben so schnell entfernt, als er gekommen war. Der Thermometer steht seit zwei Tagen und selbst in der letzten Nacht zwischen 2 und 5 Graden über Null. Indeß sind die Straßen nun fast ganz unwegsam und die Kommunikation gehindert. Die Posten kommen immer um mehrere Stunden später an. Wir erhalten daher unsere Zeitungen und Briefe sehr unregelmäßig. Die Frankfurter Blätter haben wir gestern und heute gar nicht erhalten.

— Dem allgemeinen Anzeiger von Darmstadt entheben wir folgende Mittheilung: "Dem freundlichen Leser wird die schauderhafte Mißhandlung wohl noch erinnerlich sein, welche vor Jahr und Tag in dem Walde bei Auerbach an einem Mädchen verübt wurde und wie seither alle Nachforschungen deßhalb vergeblich blieben. Ein sonderbarer Zufall führte kürzlich auf die Entdeckung der Verbrecher. Der Einwohner N. N. zu Balkenhausen bei Auerbach erhielt aus Amerika einen Brief, welcher 3 fl. kostete und deßhalb von N. N. nicht angenommen werden konnte, weil er eben nicht bei Kasse war. Seine Freunde, begierig auf den Inhalt des amerikanischen Briefes, legten zusammen und brachten den weit gereisten Brief dem Bürgermeister zum Vorlesen. Das ging Anfangs sehr gut. Die Fahrt über das große Wasser und was dabei Schönes zu sehen war, das amerikanische Leben und Treiben ꝛc. waren genau beschrieben. "Wie geht es Euch in Balkenhausen?" fährt der Schreiber fort, "und was —" da wird die Schrift plötzlich unleserlich, der Bürgermeister kann einige Zeilen nicht herausbuchstabiren, liest aber das Uebrige zu Ende und bittet sich den Brief nur aus, um das Unverständliche nachzusehen und den anderen Tag zu berichten. Der Herr Bürgermeister nimmt aber Hut und Stock und trägt den amerikanischen Brief nach Zwingenberg zum Herrn Landrichter, der die unleserliche Stelle eben so schnell und gut verstand, wie der Herr Bürgermeister selbst. "Was ist denn aus dem Mädchen geworden, das wir damals an den Baum gehängt haben?" so lautet die Stelle, die der kluge Mann nicht lesen wollte. Auf diese amerikanische Frage hin und die weiteren unverkennbaren näheren Angaben und Zeugnisse der Mitschuld jenes empörenden Verbrechens, wurde der Empfänger des Briefes gefänglich eingezogen, und ist nun der Verlauf dieser Geschichte abzuwarten.

— Da das Jahr 1840 sich die Freiheit genommen, vorüberzugehen ohne Verwirklichung der gräßlichen Prophezeihungen, womit uns die Journale überschüttet hatten, so hält man sich jetzt an das Jahr 1842, und sagt mit Bestimmtheit für diese Epoche eine Veränderung der Weltereignisse voraus. Dadurch wird nun freilich die ersehnte Krisis für die Veränderungslustigen bedeutend hinausgeschoben; jedoch läßt man sich

die Sache gefallen, wenn nur mit dem Beginne des Frühjahrs ein allgemeiner Krieg ausbricht.

— Achtzehn Schmuggler, jeder mit einem Sack Bernischen Schießpulver auf dem Rücken, schlichen sich kürzlich über das Gebirge, um Pulver in Savoyen einzuschwärzen. Der Hinterste bemerkte, daß sein Sack ein kleines Loch hatte, aus welchem Pulver herauslief und einen feinen schwarzen Streifen auf der Erde bildete. Gleich erkannte er die Gefahr, daß sie dadurch entdeckt werden könnten. Er rief also Halt, und wie es bei diesen Leuten Sitte ist, hielten die andern 17 an und setzten sich auf ihre Pulversäcke, um auszuruhen und einen Schluck Branntwein zu nehmen. Der Rufer aber ließ seinen Sack liegen, und ohne ein Wort zu sagen, lief er zurück, um wo möglich den Anfang dieser Pulverlinie zu finden. Bald gelangte er auch dahin, und um sie schnell zu vertilgen, schlug er Feuer an und legte den Schwamm darauf. Aber wie erschrak er, als ihn gleich darauf eine furchtbare Erschütterung umwarf. Auf der Pulverlinie war das Feuer schnell bis zu seinem Sacke gelaufen, hatte diesen entzündet und mit ihm in einem Augenblick die 17 andern, so daß die Schmuggler, die auf ihnen saßen, im Nu gegen die eng zusammengerückten Felswände geschleudert wurden und umkamen. Nur der anstiftende Feuerwerker kam mit dem Leben davon, getraute sich aber nicht mehr hinunter in sein Dorf.

— Mehrere Thatsachen deuten darauf hin, daß wirklich die Rüstungen in Frankreich eingestellt werden; so wurden am 13. Dezember die zur Besatzung von Paris gehörenden ausgedienten Soldaten entlassen; zu Aix und Marseille treffen täglich aus Toulon beurlaubte Seeleute ein. Von der andern Seite gibt aber die Ordonnanz, wodurch die sogen. Fremdenlegion in zwei Regimenter umgeschaffen wird, zu vielen Betrachtungen in entgegengesetzter Hinsicht Anlaß.

— Am 2. Januar, Vormittags um 11 Uhr, sammelten sich etwa 100 Menschen, meist in Blusen, worunter man jedoch auch einige Nationalgardisten gewahrte, auf dem Börsenplatze, und zogen von da vor die Wohnung des Abbe Lamennais. Eine Deputation von 14 Personen, wovon drei in Uniform, begab sich zu ihm, kehrte aber schon nach 10 Minuten zurück, und der Haufe zerstreute sich, ohne irgend ein Geschrei auszustoßen. Etwa 40 bis 50 Personen jedoch, worunter 25 Nationalgardisten, kehrten nach den Boulevards zurück, und zogen zu drei und drei Arm in Arm nach dem Platze Saint Antoine. Sie schritten um die Julisäule her, sangen die Marseillaise und schrieen: Nieder mit Guizot! nieder mit der Munizipalgarde! Alsdann zerstreute sich diese Zusammenrottung nach verschiedenen Richtungen.

— Hr. Guizot wird seit einigen Tagen mit Noten überhäuft, die ihm vorschreiben, die Rüstungen einzustellen, und Frankreich wieder auf den Friedensfuß zu stellen. Man betheuert die größte Liebe für den allgemeinen Frieden, und wenn Frankreich die nämlichen Gesinnungen hege, so müsse es die Entwaffnung beginnen, sonst würde man berechtigt sein, seine Gesinnungen für verdächtig zu halten und demgemäß gegen dasselbe zu handeln.

— Der Correo National meldet aus Valladolit in Spanien vom 27. Dez., daß daselbst die Offiziere eines Provinzial-Bataillons zum Andenken der Belagerung von Bilbao ein Gastmahl hielten, wobei aufrührerisches Geschrei und der Ruf: Es lebe die Republik! ertönte. Später wurde sogar geschrieen: Nieder mit der Königin Mutter und ihrer Tochter.

— Die Befestigungs-Arbeiten von Paris werden mit Beharrlichkeit und Ausdauer auf mehreren Punkten fortgesetzt. Die Gerichtspersonen sind seit einem Monate mit den Formalitäten zur Zwangsäußerung beschäftigt. Die Kommission der Kammer hat die Zone um die Ringmauer und die detachirten Forts auf 280 Meters festgesetzt und Paris somit zu den festen Plätzen dritter Klasse gerechnet.

— Am Weihnachtsmorgen ereignete sich in der katholischen Nikolauskirche zu Dublin folgender, durch unbegreifliche Bosheit veranlaßter Unglücksfall. In der ersten Messe, um 6 Uhr, rief ein elender Wicht: „Die Gallerie bricht zusammen!“ und zerbrach zugleich einen Stock, damit es scheine, als ob ein Balken krache. Einige Personen sprangen von der Gallerie herab, und die Masse drängte sich nach den Ausgängen. Viele wurden zu Boden geworfen und mit Füßen getreten und schwer beschädigt. 5 bis 6 blieben theils auf der Stelle todt, theils starben sie an den erhaltenen Verletzungen. Das Unglück wäre nicht so groß geworden, wenn nicht eine Treppe von mehreren Stufen am Eingange den Sturz der vorderen Reihen der Hineilenden veranlaßt hätte. Die Nachdrängenden fielen auf die zuerst Herabgestürzten, und so lagen mehr als 100 Menschen übereinander her. Die Polizei war schnell bei der Hand und leistete wirksame Hülfe. Das Geschrei von Weibern und Kindern, der Anblick der ganzen schreckerfüllten Masse, wovon Jeder einen Verwandten oder Freund vermißte und folglich todt oder verwundet glaubte, gewährte ein entsetzliches Schauspiel. Nach dem Spitalberichte sind die Opfer dieses Frevels alte Frauen und Kinder.

— Am 7. Jan. Morgens zwischen 6 und 7 Uhr wurde London und seine Umgegend von einem furchtbaren Sturm mit gewaltigem Blitz, Donner und Hagel heimgesucht. Der Blitz schlug in einen Kirchthurm ein, zündete und beschädigte ihn so, daß er zum Theil abgetragen werden muß. Ueberhaupt richtete der Sturm und die außerordentlich großen Hagelschlossen an den Häusern sowohl als an den Bäumen in den Parks und Gärten großen Schaden an. Auch zu Brighton, Windsor ꝛc. tobte der Gewittersturm mit gewaltiger Kraft.

— Die Rüstungen in der portugiesischen Armee und Marine werden in möglichster Eile fortgesetzt; in beiden Departementen werden zahlreiche Ernennungen vorgenommen; doch zweifelt man in allen wohlunterrichteten Kreisen an der Möglichkeit eines Krieges. Man erzählte sich, daß auf einige heftige Worte, die zu Madrid zwischen dem Marschall Saldanha und dem Herzog von Vittoria gefallen waren, der britische Gesandte erklärte, England werde nöthigenfalls Portugal unterstützen.

— In Konstantinopel ist Alles beendigt. Das Mißverständniß, welches sich nach der zwischen Mehemed Ali und dem Kommodor Napier abgeschlossenen Uebereinkunft erhoben hatte, hat aufgehört. Mehemed Ali hat das Paschalik von Aegypten nebst der Erblichkeit erhalten. Der Beschluß ist unwiderruflich gefaßt. Das Zugeständniß der Erblichkeit geschah auf die lebhaften Vorstellungen der Gesandten der 4 Mächte. Ihr Benehmen bei dieser Gelegenheit beweißt die Rechtlichkeit der Kabinette und ihren Wunsch, Frankreich nicht zu demüthigen.

— Nach Berichten aus Alexandrien vom 24. Dez. hatte das Dampfschiff Hydra die Nachricht mitgebracht, daß Ibrahim Pascha mit 70,000 Mann und 30,000 Weibern und Kindern in Damaskus sei, die er vor seinem Zug in die Wüste dort kleiden ließ. Er hatte viele der vornehmsten Einwohner in Damaskus hinrichten lassen. — Ein Haufe von etwa 5000 Drusen, welcher sich der ägyptischen Armee näherte, um ihre Stimmung zu erforschen, war angeblich bis auf den letzten Mann, 20 Häuptlinge eingeschlossen, niedergehauen worden.

— Die hohe Pforte hat das Gebot ergehen lassen, daß den griechischen Schiffen keine Gesundsheitspatente mehr ausgestellt werden dürfen. Ausgenommen davon sind diejenigen griechischen Fahrzeuge, die im Ausland geladen haben und für das Ausland bestimmt sind, so wie diejenigen, die leer bloß durch die Gewässer der Türkei hindurchfahren. Da nun nach dem neuen, von den Abgeordneten aller Legationen unterschriebenen Quarantänereglement jedes Schiff mit einem Gesundheitspatent oder Visa der türkischen Sanität versehen seyn muß, ohne dieses aber in allen Häfen der Türkei in Quarantäne gesetzt wird, so wäre die Folge dieser Maßregel, daß der griechische Handel in der Türkei fast unmöglich würde.

Anzeige.

Die Krankenunterstützungs-Gesellschaft wird noch vor Ablauf dieses Monats ihre Hauptversammlung abhalten. Allfällig zum Beitritt Gesonnene werden ersucht, sich vorher mit Alters- und Gesundheitsbescheinigung versehen bei Herrn Maler Egli, oder Herrn Spengler Kyburz anzumelden.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 6.

Dienstag,
19. Jan. 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

Aarau, 13. Jan. im Jahr des Heils 1841. Wer heute von der Gallerie des Gr. Rathes herunter der trefflichen Rede unsers hochverehrten Herrn Seminar-Direktors Keller zuhörte, wie er mit schlagenden Gründen aus alter und neuer Zeit und an Beispielen aus nahen und fernen Gegenden zeigte, welchen verderblichen Einfluß die Klöster, namentlich die Mönchsklöster, auf die Gegenden ausüben, in welchen sie hausen, so daß sogar die grünenden Auen des Paradieses verdorren müßten, wenn solche Flechten-Nester dahin gepflanzt würden, ꝛc. — wer, sage ich, das Vergnügen hatte, diesen gehaltvollen und zeitgemäßen Vortrag mit anzuhören, und dabei seine Blicke zuweilen ein wenig über die hohe Versammlung gleiten ließ, der konnte recht gut aus den Gesichtern derselben die hohen Gönner und Freunde jener veralteten und entarteten Institute erkennen. Zum Glück ist ihre Zahl gering, und ihre Denkweise den Meisten wegen ihres geringen Grades von Bildung oder sonstiger ungünstiger Verhältnisse wohl zu verzeihen. Nur zwei können unter diese nicht gezählt und nicht mit Stillschweigen übergangen werden: es sind die beiden Herren Baldinger, Oberrichter und Fürsprech, die neben einander sitzend nicht nur durch Mienen und Geberden, sondern durch beständiges bekrittelndes Geflüster während Herrn Kellers Vortrag sich am bemerkbarsten gemacht und am deutlichsten gezeigt haben, weß Geistes Kinder sie sind. Mir fiel dabei unwillkürlich das Leibsprüchlein des berühmten Generals Buser ein: „Au Ihr syd nit suber über's Nierestück." Als nun aber vollends Hr. Keller mit dem Donnerwort: „die Klöster in unserm Kanton müssen aufgehoben werden!" hervorrückte: hu! da fuhren die beiden Herren zusammen, als hätte ein Blitzstrahl aus heiterer Luft ihnen Schnauz und Backenbart versengt. Wahrhaftig, sie schnitten, und das will doch viel sagen, bedenklichere Gesichter, als Herr Dr. Ammann einst, da Hr. Dr. Bruggisser (es war natürlich vor seiner Bekehrung) im Gr. Rathe Papst, Bischof und Pfaffentroß kurzweg Spießgesellen titulirte.

Frick, 16. Jan. 1841. Beigeschlossen erhalten Sie ein Exemplar der durch die Freiämter-Sippschaft herumgeschmuggelten Bedenken über die Annahme der neuen Verfassung, worin Sie in klaren Worten den Hochverrath lesen können. Wäre die neue Verfassung so viel wie dieses Schandwerk verbreitet worden, die Zahl der Annehmenden wäre in hiesiger Gegend viel größer geworden; allein Arzt Schmid, Engelwirth Mösch und Müller Peter Ursprung von Ueken sandten solche in Menge herum, selbst die Knechte der letztern beiden sollen zu solcher Verbreitung gebraucht worden sein. Der Bezirk Laufenburg ist übel daran: alle Beamteten, welche auf derlei Umtriebe Acht haben sollten, scheinen selbst damit einverstanden zu sein. Die Stimmung ist sonst jetzt ganz ruhig, welche Ruhe aber einzig den 2 Ammännern von Frick und Oeschgen und der damit verbundenen liberalen Gesellschaft zu verdanken ist. Es war für den aufrichtigen Vaterlandsfreund ein großer Schmerz, diesem kannibalischen Treiben zusehen zu müssen ohne Widerstand leisten zu können. Doch es wird hoffentlich bald bessern. Es heißt, alle diese schönen Sachen seinen durch Dr. Ammann'sche Hände in's Frickthal gekommen.

Den Einsendern von Klagen über die durch unnöthigen Wachdienst den Bürgern des Bez. Rheinfelden verursachte Mühe haben wir zu erwidern, daß es in so kritischen Zeiten jeden vaterlandsliebenden Mann von Herzen freuen soll, allen Vorsichtsmaßregeln zu Handhabung der Ordnung und Ruhe aus ganzen Kräften beizustehen, wenn sie auch dem Einzelnen als unnöthig erscheinen sollten. Vorsicht ist in solchen Augenblicken besser als Nachsicht, und es sollte Einem fast bedünken, daß solchen, die sich über unnütz verursachte Mühe beklagen, diese Maßregeln eher aus einem andern Grunde im Wege seien. Da mögen jene Einsender einmal nach Aarau kommen, um zu sehen, mit welcher Hingebung Bürger und Einwohner Zeit, Mühe und Kosten opfern, und sie können lernen, was der an Verfassung und Gesetz hängende Staatsbürger, auch wenn er nicht militärpflichtig ist, jeden Augenblick zu thun bereit sein soll. Freilich haben wir auch hier in Aarau einigen hohen niedern, katholischen und reformirten, geistlichen und weltlichen Pöbel, der nicht sauber über's Nierenstück ist; aber solchem Geschmeis, das gering an Zahl und vom Publikum nach Verdienst gewürdiget ist, wird kein guter und vernünftiger Aargauer nachahmen wollen. Jedermann ist überzeugt, daß solche Maßregeln nothwendig waren, und daß man gegen den schlauen und weit ausgebreiteten Feind der Freiheit und Aufklärung nur durch kräftiges Zusammenhalten und eiserne Ausdauer und Entschlossenheit wieder zu gesetzlicher Ruhe und Ordnung gelangen kann. Somit mögen ein Papst, ein Nuntius, ein Bischof, die Klöster und alle unterhänigen Knechte dieses Raubgevögels mit Wort und That gegen uns auftreten, wir werden stehen im Gefühle unseres Rechts, Einer für Alle und Alle für Einen, und siegreich hervorgehen aus dem Kampfe gegen Knechtschaft und Finsterniß. Möchten deren Söldlinge und dienstbereite Schwanzträger recht bald einsehen, daß sie den Namen freier Bürger damit nicht verdienen, so wenig als sie Gott unserm Herrn, vor dem alle rechtlichen Menschen gleich sind, wohlgefällig werden durch Glaubenshaß und Unterdrückung der allgemeinen politischen wie religiösen Freiheit.

Im Kloster Muri sind von den einquartirten Truppen eine Menge Waffen und Munition gefunden worden. — Die Kantone Freiburg, Zug, Uri, Schwyz und Unterwalden sollen die von der Aargauischen Regierung den Rädelsführern nachgesendeten Steckbriefe zurückgewiesen haben und es sollen dort von geistlichen und weltlichen Finsterlingen zu Religionskrieg aufreizende Aeußerungen gethan werden. Was mögen sich doch solche Menschen für einen Begriff von der Gottheit machen? Wie können sie glauben, mit Haß und Blut Demjenigen zu dienen, der nicht nur die Katholiken schuf, sondern alle Menschen, ja alle Geschöpfe; der alle seine Wesen väterlich liebt, und uns als einzige Bedingung seiner Huld Nächstenliebe empfiehlt? Wie sollte der himmlische Vater, der für den Sperling auf dem Dache sorgt und das Morgenlied der geflügelten Sänger im Walde als Dankgebet gnädig aufnimmt: wie sollte der die Millionen von ihm selbst geschaffenen Menschen verstoßen, welche und weil sie die päpstlichen Lehren und Hoheit nicht anerkennen, und statt an die religiöse Nothwendigkeit der Klöster zu glauben, deren Unnatürlichkeit einsehen? Gott ließ den Papst nicht als Papst und die Pfaffen nicht als Mönche auf die Welt kommen? Wären Papst und Mönche Gottes Wille und Gottes Werk, er ließe dem erstern die Krone und den letztern die Klöster wachsen, wie den Schnecken ihr Gehäuse.

Wann werdet ihr Bethörten einmal die Augen aufthun, den Versucher und Verführer zu erkennen und Gottes Werk vor dem Machwerk intriganter Menschen unterscheiden zu lernen?!

— Die Schlange der aristokratisch-pfäffischen Reaktion in der Schweiz hat ihren Kopf in Schwyz, den Leib in Luzern und Zug, und einen dreifachen Schwanz in Freiburg, Solothurn und Aargau. Die Nährer und Pfleger dieser Schlange sind die Nuntiatur, die Jesuiten und die Klöster St. Urban, Münster, Mariastein, Muri, Wettingen und die Kuttenträger allerwärts, welche das Volk mit Lügen und Verleumdungen über Verfassungen und Regierungen, mit Geschrei über Religionsgefahr bethören, während gerade sie die Religionsgefahr sind; sie, die alle vom Schöpfer uns gegebene Vernunft im Fanatismus und Aberglauben ersticken und die reine Gottesfurcht und Nächstenliebe im sinnlosen Zeremoniendienst abtödten möchten; sie, die alle Sittlichkeit und Ordnung mit Füßen treten, die göttliche Mutter Natur schänden, das Wort Gottes verdrehen und zu ihren ruchlosen, abscheulichen Planen mißbrauchen; sie, die nur die verwolfensten Menschen, die Heuchler, zu ihren Helfern haben; diese Antichristen, diese Wölfe im Schafspelz, diese Meuterer und Aufrührer wollen uns alleinseligmachende Religion lehren!? O Volk! siehst du denn nicht das Blut, das an ihren Händen und Gewändern klebt? Es ist das Blut Jesu Christi, den sie noch immerdar kreuzigen und Dir zurufen: es komme über euch und eure Kinder! — Wahrlich, es ist hohe Zeit, daß ein neuer Winkelried diesen Drachen erlege. Eidgenossen, die Ihr wahrhaft Religion im Herzen traget, reicht Euch brüderlich die Hände und geht festen und und entschlossenen Schrittes auf ein Ungethüm los, das Volk und Freiheit zu erdrücken droht.

— In der Nacht vom 12. auf den 13. Jänner wurde in Liestal Feuer eingelegt; glücklicherweise konnte man zu rechter Zeit verhindern, daß die Flamme nicht zum Ausbruch kam. Auch in Olten soll zur selben Zeit Feuer eingelegt worden sein. Wahrscheinlich wollten hier und dort schlechte Menschen während der gegenwärtigen politischen Krisis Verwirrung und Unruhe hervorrufen.

— Merkwürdig ist, daß das baselländschaftl. Wochenblatt vor einigen Wochen prophezeite: es werde eine neue Schlacht bei Villmergen geben und im Aargau nicht eher Ruhe eintreten, bis man dort ein Bataillon Baselländschäftler auf die Stör nehme. Beides ist nun wörtlich eingetroffen.

Ausland.

— Von Frauenburg sind über den am 3. Januar dort verübten Raubmord folgende Nachrichten eingegangen. Der Hr. Bischof v. Hatten hatte seine 5 Domestiken um 6 Uhr Abends der in den Dom stattfindenden Andacht der 40stündigen Gebete beiwohnen lassen und war in seiner Wohnung mit seiner Nichte, Fräulein von Hatten, allein zurückgeblieben. Die Dienstleute fanden bei ihrer Rückkehr um 7 Uhr ihren ehrwürdigen Herrn gewaltsam ermordet und seine Nichte schwer verwundet und dem Tode nahe. Schränke waren erbrochen und beraubt. Der der That verdächtige Schneider Kienapfel in Frauenburg ist mit seinen Aeltern zugleich verhaftet worden. Er war im Hause des Bischofs (seines vieljährigen Wohlthäters) sehr bekannt und der Verdacht fiel sogleich auf ihn.

Es ist jetzt außer Zweifel, daß der Schneidergesell Kienapfel aus Frauenburg der Raubmörder des Bischofs v. Hatten war. Man hat bei ihm ein blutiges Beil, die Hälfte einer Larve, deren andere Hälfte im Zimmer des Bischofs gefunden war, und ein paar frisch gewaschene leinene Beinkleider, welche aber noch Blutspuren erkennen ließen, gefunden.

— Folgende nähere Details über die Ermordung des Bischofs Dr. Hatten sind uns aus zuverlässigen Quellen heute zugegangen. Der Raubmörder benutzte die Abendstunde, in der der Bischof seine sämmtlichen Diener in die Vesper zu senden pflegte. Abends 6½ Uhr schlich er in das Palais und, dort bekannt, in das Wohnzimmer des Bischofs, überfiel den Greis, welcher seinen Thee einnahm, und schlug ihm mit einem Hackmesser nach dem Kopfe. Er spaltete ihm auf der linken Seite den Schädel, so daß der Bischof augenblicklich todt zur Erde fiel. Die Wunde ist so tief, daß man den Finger hineinlegen kann. Nun erbrach der Mörder den Geldschrank. In demselben Augenblicke trat die Wirthschafterin in das Zimmer, und der Mörder, obgleich er vermummt war und eine Larve trug, hielt es für nöthig, auch sie zu ermorden. Er versetzte ihr mit dem Messer einen starken Hieb in das Gesicht und entfloh.

— Der wegen eines begangenen Raubmordes in Kiel in Untersuchung befindliche Schlachtergesell Burmeister hat eingestanden, die beiden Bursche Heuer und Lange mit seinem Handstock erschlagen zu haben. Die Untersuchung ist in jeder Hinsicht völlig aufgeklärt, da auch das geraubte Geld an der von dem Inquisiten genau bezeichneten Stelle gefunden worden ist.

— Bekanntlich hatten die Stände des Pesther Komitats im Laufe des verflossenen Sommers den Beschluß gefaßt, daß sämmtliche katholische Seelsorger, welche sich weigern, gemischte Ehen ohne die von der Kirche vorgeschriebenen Bedingungen einzusegnen, mit einer Geldbuße von 600 Fl. C.-M. belegt werden sollen. Der Erzbischof von Gran und Primas von Ungarn, Joseph Kopacsy, hat in Folge dessen ein Schreiben an die löbl. Stände des obgedachten Komitats erlassen, worin er ihnen zeigt, daß ihr Beschluß mit dem Geiste der Gesetzgebung im Widerspruche steht und die katholischen Priester sich demselben ohne schwere Pflichtverletzung nicht fügen können.

— Die durch ungeheuern Schneefall theilweise unwegsam gewordenen russischen Heerstraßen haben, wie man vernimmt, den Truppenbewegungen in westlicher Richtung, die seit Ende Novembers begonnen hatten, einstweilen Hindernisse in den Weg gelegt. In Bezug auf jene Truppenbewegungen vermuthet man, daß Rußland bei den Ereignissen, die sich am Rheine vorzubereiten schienen, kein theilnamloser Zuschauer bleiben würde noch dürfte. Ist es wahr, daß man dort rüstet, weil man sich von Frankreich bedroht glaubt, so muß Rußland eine Stellung einnehmen, die es in den Stand setze, seinen Verbündeten, auf dießfallsiges Verlangen den erforderlichen Beistand zu leisten.

— Die Nachrichten von einer Verständigung zwischen Rußland und der französischen Regierung haben auch unter den hier anwesenden Polen, von denen Viele noch zuletzt in dem Triumphzuge der kaiserlichen Leiche gleichsam als die Opferthiere des Triumphators gesehen wurden, große Bewegung hervorgebracht, und manche der Edelsten unter ihnen sollen bereits willens sein, sich nach England zu begeben und ein Land zu verlassen, das die Polen so oft getäuscht hat, und schuld ist an zahllosen Strömen nutzlos vergossenen polnischen Blutes.

— Will man den im Hafen von Toulon allgemein verbreiteten Gerüchten glauben, so würde das jetzige Ministerium, statt die Rüstungen zu vermindern, ihnen wohl eine noch größere Ausdehnung geben.

— Franz. Zeitungen erzählen nachstehenden Vorfall, der sich in St. Jean d'Akre zugetragen haben soll. Gegen Ende des Jahres 1839 erschien ein junger schöner Mann, der sich Luigi Palästrino nannte und aus Venedig gebürtig sein wollte, in St. Jean d'Akre bei dem reichen Handelsmanne Ben Raiffa und ersuchte denselben um eine Anstellung. Der alte Syrier nahm den Europäer als Commis an und gewann denselben bald lieb, weil er thätig und sehr ordnungsliebend war. Eines Tages aber erschien in dem Zimmer des Christen ein junges Mädchen von himmlischer Schönheit, Flamina, und erzählte ihm, daß sie im Harem gepeitscht worden sei, zeigte ihm zur Bestätigung ihre schwanenweiße Schultern, auf denen die Streifen der Peitsche zu sehen waren, und berichtete, daß Ben Raiffa alle seine 50 Sklavinnen so züchtigen lasse, und daß dieselben sich dem ergeben würden, welcher sie von ihrem grausamen Herrn befreie. Luigi wurde durch die reizende Sklavin gleichsam bezaubert und er versprach, die Schönen zu rächen. Am nächsten Tage ermordete er wirklich seinen Wohlthäter. Dann begab er sich in dem Harem, wo die Schönen ihn umringten und wetteifernd seine Liebe zu erringen suchten. Eine Zeit lang vergaß er so sein Verbrechen und die Strafe, die ihn dafür erwartete; bald aber gedachte er an sein Schicksal, und die Sklavinnen des Harems sannen mit ihm über Mittel nach,

wie er wohl zu retten sei. Endlich sagte Flamina, es bestehe ein Gesetz, nach dem der Verbrecher das Leben erhalte, wenn ein Sterbender auf dem Todtenbette den Pascha um Gnade bitte. Die Andern erkannten dies an; Flamina zeigte darauf ein bereits entworfenes Begnadigungsgesuch vor und stieß sich, ehe man es hindern konnte, aus Liebe zu dem Christen, den Dolch ins Herz. Unterdeß war der Mord ruchbar geworden. Luigi wurde verhaftet und in Folge jenes Begnadigungsgesuches verurtheilt, lebenslänglich in einer Höhle des Karmel zuzubringen und auf seinem Rücken den todten Körper seines Opfers Ben Naiffa zu tragen. Das Urtheil wurde am 2. Juli vollzogen.

— Als St. Jean d'Akre vor wenigen Wochen in die Gewalt der Engländer und Oestreicher fiel, fand man den unglücklichen Luigi Palestrino mit dem verwesenden Leichname auf dem Rükken unter mehren andern Gefangenen in den Höhlen des Karmels und gab ihm die Freiheit. Er war in der kurzen Zeit hager, bleich und krank geworden und nur noch ein Schatten von dem, was er gewesen. Er weinte um die schöne Flamina, die sich getödtet hatte, um ihm das Leben zu retten, und kehrte mit gebrochenem Herzen auf einem englischen Schiffe nach Venedig zurück.

— Die in Irland durch den Vater Mathew so erfolgreich angeregte Mäßigkeitsbewegung hat sich auch den in Glasgow wohnhaften Irländern mitgetheilt, und der dortige Mäßigkeitsverein zählt schon nahe an 10,000 Mitglieder, welche die vorige Woche eine Prozession mit Fahnen und Musik durch die Stadt veranstalteten, woran etwa 3000 Männer, Weiber und Kinder Theil nahmen. Auf einer der Fahnen sah man das Bild Pater Mathews, wie er einer Anzahl um ihn knieenden Personen das Gelübde abnimmt, und darunter las man die Worte: „Möge Gott Euch segnen und Euch Kraft verleihen, Eurem Entschlusse treu zu bleiben.“ Die größte Ordnung herrschte während des Zuges.

— Das „Morning-Chronicle“ erwähnt das vom französischen Finanzminister Humann den Kammern vorgelegte Budget und nachdem es seine Meinung dahin erklärt hat: „das Budget berücksichtigt die Wahrscheinlichkeit des Friedens,“ macht es dazu folgende Bemerkung: „Aber Friede ohne Entwaffnung ist nur ein eitles Versprechen. Nun kann man nicht säumen, zu erklären, daß, wenn Frankreich auf seine Rüstungen während des Sommers fortbesteht, Europa auch waffnen muß, und die Folge wäre ein so allgemeiner Aufwand, daß man den Krieg als eine Erholung und als Ende eines so fieberhaften und kostspieligen Zustandes ansehen würde.“

— Zu Birmingham ist dieser Tage eine Chartistenkirche, Neu-Jerusalem genannt, eröffnet und ein Kaplan O'Nein aus Glasgow dabei angestellt worden. Die Kirche war gedrängt voll, und ein gut besetzter Chor sang mehrere Chartistenhymnen. Die Chartisten beabsichtigen die Errichtung ähnlicher Kirchen im ganzen Lande.

— Die Nachrichten aus Buenos-Ayres lauten schrecklich. Rosas läßt nach allen Seiten hin erschießen und erwürgen. Man weiß nicht, wo Lavalle ist; er hat sich gen Norden zurückziehen müssen. Ein Edikt von Rosas ächtet alles Eigenthum der sogenannten Unitarier zur Schadloshaltung der Föderirten, seiner Anhänger. Der Diktator will die jetzige Aristokratie gänzlich verderben und vernichten, um eine neue unter seiner Leitung zu schaffen. Man schreibt aus Buenos-Ayres, daß Karren voll Verurtheilter die Straßen füllen. Alle Häuser der Unitarier sind demolirt worden. Man prügelt ihre Weiber, scheert ihnen den Kopf und tätowirt sie. Die Offiziere schreiten bei diesen Gräueln voran. Admiral Mackau war am 23. vor Buenos-Ayres angelangt und hatte große Aufregung verursacht. Die Weise, wie Rosas sich behauptet, ist rein unbegreiflich. Zu Lande und zu Wasser von Feinden umringt, ohne Geld, ohne Hülfsquellen, hat er die Hälfte der Bevölkerung zu Feinden, und erzwingt sich doch wie durch Verzauberung Gehorsam; seine Truppen bezahlt er durch die Plünderungen, welche er völlig organisirt hat. Montevideo hat durch die Blokade von Buenos-Ayres einen gewaltigen Aufschwung genommen; die Häuserzahl hat sich verdoppelt, und Tausende von Franzosen werden dort wohnhaft zurückbleiben.

— Ueber den Kampf bei Makao meldet ein Schreiben von dort unterm 4. Sept. Folgendes: Wir sind hier in ernstliche Zwistigkeiten mit den Chinesen gerathen, weil dieselben die anerkannte Neutralität dadurch verletzt haben, daß sie am 4. August den Kaplan Stanton, als er, wie gewöhnlich, bei Tagesanbruch eine englische Meile von der Stadt zu Baden gieng, weggekapert haben, wahrscheinlich um die von Lin auf die Ergreifung britischer Unterthanen gesetzte Belohnung zu verdienen. Der Haupttäter, Namens Wangchong, ein Kerl, der schon früher die Ermordung der Mannschaft eines englischen Bootes veranlaßt hatte, führte den Gefangenen außerhalb des Bereiches der hiesigen Marine nach Kanton, wo er jetzt eingesperrt ist. Umsonst begab sich der vornehmste Mandarin mit der, auf das Ersuchen unseres Kapitäns Smith vom portugiesischen Gouverner dahier wegen widerrechtlicher Ergreifung des Kaplans innerhalb des neutralen Gebiets verfaßten Proklamation nach Kanton; statt den Geistlichen auszuliefern, zwang Lin den Mandarin, noch 700 Mann chinesischer Soldaten mit nach Makao zurückzubringen. Kapitän Smith beschloß nun, die 2000 Chinesen, welche jenseit der portugiesischen Grenzlinie lagerten, von dort zu vertreiben. Er landete 180 bengalische Freiwillige nebst 160 Seesoldaten, welche, von einigen Schiffen unterstützt, in 2 Stunden die Chinesen in die Flucht jagten, ihre Kanonen vernagelten, mehrere Kriegsjunken unbrauchbar machten, einige Gebäude verbrannten und darauf mit 4 oder 5 Verwundeten sich wieder einschifften, ohne einen Todten zu haben. Die Chinesen müssen 150 bis 200 Mann verloren haben, ließen aber nur eine Leiche auf dem Wahlplatze. Kapitän Smith hütete sich sorgsam, die Neutralität von Makao bei diesem Unternehmen zu verletzen. Die Folgen dieser Kollision lassen sich noch nicht vorhersehen; die meisten chinesischen Diener brittischer Unterthanen haben sich bereits fortgemacht, und man besorgt, daß der Bazar geschlossen werden wird, und die hiesigen Britten abermal ihre Wohnungen verlassen und auf die Schiffe flüchten müssen.

Nagelneues Jesuitenlied.

O ihr verdammte Volksverdummer, falschi-Lehre-Umetrummer,
Liebling nur der dumme Bure, Schafsgesicht mit Wolfsnature.

O ihr Feinde der Vernunft, aus der Pokus-Pokus-Zunft!
Ihr elenden Schriftverdreher, Sündenböck und Messenkräher!

Beichtstuhlhocker, wohlerfahre, alti Weiber umzunaren,
Schöni Chindli arg zu ploge, alle Gheimniß zu erfroge.

O ihr miserable Schmeichler, freche Lugner, freche Heuchler,
Freunde nur von Stirzelthum, schlecht und seelenschwarz und krum.

Ihr verdammte Intriganten, Ruhestörer, Arroganten,
Frazegsichter wilder Affen, schlechteste von allen Pfaffen.

Menschenfeind in That und Worten, Unheilstifter aller Orten,
Störer guter Anverwandten, Bauren-Beutel-Spekulanten.

Ihr verschmitzte Kellerratten, Fründ von Finsterniß und Schatten,
Hochverräther, Hundeseelen, Ränber die das Volk bestehlen.

Doppelzüng'ge Bösewichter, finstre Isegrimmgesichter,
Voll von Satanspfiffigkeit, nur zum Schlechten stets bereit.

Ihr verfluchten Alchymisten, Feinde aufgeklärter Christen,
Meister Narr und Schalk zu machen, Höll und Himmel auszulachen.

Ihr Vampyre und Hyänen, die nach unserm Zelt sich sehnen,
O du Basiliskenbrut, lüsteren nach Menschenblut.

Fürstenmörder, Mädchenschänder, schlechter Auswurf aller Länder,
Vagabunde ohne Gleichen, mögt ihr Euch zum Teufel streichen.

Ihr, des freien Geists Tyrannen, Satanassen, weicht von dannen,
Aller Orte Spott und Schand, fort ihr Mörder, aus dem Land.

Ihr verdammten Jesuiten, Höllenhunde dort vom Mythen,
Drachen aus dem Höllenreich, in die Hölle, fort mit euch.

Neujahr 1841.

Wie Bäche fließen die Jahre dahin,
Sich ergießend ins Meer entflohener Zeiten!
Auch dieses riß manches Entschwundnen Gewinn,
Hinaus in den Raum unendlicher Weiten.

Wie manches Gute, in glücklichern Jahren
So fröhlich erblühend in wuchernder Kraft,
Ward von den Freiheit tödenden Schaaren
Geworfen, sie glaubens, in ewige Haft.

Sie mögen es aber binden und fesseln,
Und mögen es werfen in finstern Schacht:
Wie Dampf sich befreiet aus ehernen Kesseln,
Also das Recht, wenn's zersprengend erwacht.

Und ob uns drohend in finstern Nächten,
Und schreckend die Zukunft entgegen steht;
Wir halten fest, trotz den feindlichen Mächten,
Es kömmt der Tag, der leuchtend ersteht.

Dann mögen die Feinde des Rechtes sich wahren,
Daß ihnen um Ohren und Nasen nicht
Von den zerborstenen Rudern fahren,
Wenn's Licht die zwingenden Fesseln durchbricht.

Und wenn sie auf dichte Hüllen sich stützen,
Die sie sich gewoben aus frömmelndem Trug:
Sie sind des Lichtes strahlenden Blitzen
Vielleicht dann doch nicht dichte genug. Fr. Schw.

Die Reaktion in spe.

Einsiedeln, Muri und Stein —
Pfaffen, brecht Hals und Gebein!
Muri, Stein und Einsiedeln
Falsch auf der Geige fiedeln!
Stein, Einsiedeln und Muri,
Ils sont tout-à-fait pourri!
Armes Volk, du, von Luzern,
Drückt der Staar deinen Augenstern?
Armes Volk aus dem Aargau,
Schlug man die Augen dir blau?
Schwarzbuben, seid ihr denn blind,
Daß man euch führt wie ein Kind?
Hört doch, wie jauchzt schon der Pfaff,
Seht doch, er grinst wie ein Aff,
Fletscht seine schwarzgelben Zähn';
Thut sich pausbacken und blähn.
Pfaffe, du hast eitle Müh,
Känzlein, du freust dich zu früh,
Eule, du hetzest zu viel,
Uhu, bist noch nicht am Ziel;
Rabe, o krächze nicht so,
Kennst du das Wörtlein: Fürjo?
Elster, o fliege gemach,
Kennst du den Hahn auf dem Dach?
Schlange, hinab in den Staub;
Mörder, dem Schwerte zum Raub;
Leichnam, hinab in die Gruft;
Schurke, hinauf in die Luft;
Wiste, ein hänfener Strick
Schnürt auch ein Pfaffengenick;
Zürich stand herrlich da, ach —
Fest drückts unendliche Schmach!
Zürich, dein frömmelnder Putsch
War ein meineidiger Rutsch! —
Hirzel, der Pfaffe trieb Spott
Mit dem allmächtigen Gott!
Freiheit, die himmlische sank,
Jetzt riechts nach Pfaffengestank!
Volk, blicke klar, es ist Zeit!
Führe nicht schändlichen Streit!
Fröhne den Pfaffen nicht mehr!
Folge Vernunft, Licht und Ehr'! Basell. Wochenbl.

Polizeianzeigen.

1. Xaver Suter, Bezirksrichter von Sins, 38 Jahre alt, circa 5 Fuß 5 Zoll hoch, mittlerer Statur, hat braune lange Haare, braune Augenbraunen, hohe Stirne, braune Augen, mittlere Nase, mittlern Mund, spitziges Kinn, länglichtes Gesicht. Trägt gewöhnlich einen schwarzen Frakrock, blauen Mantel und schwarzen Hut.
2. Johann Baptist Bauer, Arzt, 55 Jahre alt, gebürtig von Sarmenstorf, wohnhaft in Muri, circa 5 Fuß 6 Zoll hoch, mittlerer Statur, hat schwarzgraue Haare, hohe Stirne, graue Augen, große Nase, mittlern Mund, spitziges Kinn, starken grauen Bart, länglichtes Gesicht; im Ganzen die Physionomie eines Juden. Trägt einen blauen oder braunen Ueberrock, blauen Mantel und schwarzen Hut.
3. Joseph Leonz Müller, Gemeindeammann von Bünzen, 61 Jahre alt, circa 5 Fuß 6 Zoll hoch, mittlerer Statur, hat braune, spärlich besetzte Haare, hohe Stirne, graue, tiefliegende Augen, mittlere Nase, großen Mund, spitziges Kinn, länglichtes, mageres Gesicht, Trägt gewöhnlich einen braunen Ueberrock und schwarzen Hut.
4. Burkhard Meyer, Großrath und Kirchenpfleger von Birri, 52 — 54 Jahre alt, circa 5 Fuß 8 Zoll hoch, starker Statur, hat blonde Haare, hohe Stirne, blonde Augenbraunen, graue Augen, mittlere Nase, mittlern Mund, rundes Kinn und volles Gesicht. Trägt einen braunen Ueberrock und schwarzen Hut.
5. Joseph Stöckli, Lieutenant, 23 Jahre alt, von Muri-Egg, circa 5 Fuß 6 Zoll hoch, mittlerer Statur, hat braune Haare, gewöhnliche Stirne, braune Augenbraunen, graue Augen, mittlere Nase und Mund, rundes Kinn und volles Gesicht. Trägt einen dunkeln Ueberrock, blauen Mantel und eine Kappe.
6. Jost Huber, Lieutenant, 23 Jahre alt, Bürger von Bäsenbüren, und wohnhaft in Muri-Langdorf, circa 6 Fuß hoch, schlanker Statur, hat blonde Haare, hohe Stirne, blonde Augenbraunen, graue Augen, große Nase, mittlern Mund, spitziges Kinn und langes Gesicht. Trägt einen blauen kurzen Ueberrock und eine Kappe.
7. Johann Keusch, Baumeister von Boswyl, 54 Jahre alt, circa 5 Fuß 7 Zoll hoch, starker, unversehrter Natur, hat röthliche, grau untermischte Haare, hohe Stirne, braune Augen, mittlere Nase, großen Mund, großes Kinn, und länglichtes, volles Gesicht. Trägt gewöhnlich einen grünen Frackrock und schwarzen Hut.
8. Jakob Ruepp, J. U. D. von Sarmenstorf, wohnhaft in Bremgarten, 47 Jahre alt, 5 Fuß 8 Zoll hoch, schlanker Statur, hat schwarzbraune Haare, offene Stirne, braune Augenbraunen, graue Augen, proportionierte aber etwas lange Nase, weiten Mund, gute Zähne, breites Kinn mit einem Grübchen, braunen Bart, (trägt aber keinen) schmales und langes Gesicht. Trägt einen blauen Mantel und Hut.
9. Anton Weißenbach, Fürsprecher von Bremgarten, 43 Jahr alt, 5 Fuß 7 Zoll hoch, schlanker Statur, hat braune Haare, offene Stirne, braune Augenbraunen, braune Augen, stumpfe Nase, gewöhnlichen Mund, mangelhafte Zähne, röthlichten Bart, rundes Kinn und rundes Gesicht.
10. Joseph Weber, Papierfabrikant und Gemeinderath von Bremgarten, 40 Jahre alt, 5 Fuß 9½ Zoll hoch, ist schlanker Statur, hat braune Haare, mittlere Stirne, braune Augenbraunen, graue Augen, große und gebogene Nase, mittlern Mund, gute Zähne, breites Kinn, braunen Bart und langes Gesicht. Trägt einen blauen Mantel und blaue Mütze.
11. Ferdinand Hagenbuch, Gemeindschreiber von Oberlunkhofen, 27 Jahre alt, 5 Fuß 7½ Zoll hoch, besetzter Statur, hat braune Haare, offene Stirne, braune Augenbraunen, dicke Nase, gewöhnlichen Mund, gute Zähne, rundes Kinn, braunen Bart, volles Gesicht. Trägt einen Mantel und runde Pelzmütze ohne Schirm.

Diese beschriebenen Individuen haben sich bei den jüngsten Volksbewegungen verbrecherische Handlungen zu Schulden kommen lassen, daher man ersucht, auf dieselben genaue Acht bestellen und die sieben Erstern auf Betreten dem Tit. Bezirksamt Muri, und die vier Letzrern dem Tit Bezirksamt Bremgarten unter sicherm Begleit zuführen zu lassen, auch sogleich davon anher Kenntniß zu geben.

Aarau den 16. Jänner 1840. Das Polizeidepartement.
E. Dorer.

No. 7.

DAS POSTHÖRNCHEN.

Freitag,
22. Jan. 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Bezirk Rheinfelden. Als ich mich am 20. d. M. als Zuhörer auf der Gallerie des Großrathssaales in Aarau befand, wo das Dekret über die Klösteraufhebung behandelt wurde, ward ich auf den Antrag des Hochgeehrten Herrn Reg. Rath Waller, welcher der katholischen Bevölkerung vom Kloster-Vermögen zum Voraus eine Million Franken zukommen lassen will, von Freude so ergriffen, daß ich dem edeln Manne den innigsten Dank von der Gallerie herab laut zurufen wollte; aber ich hielt mich bis zur geschehenen Abstimmung ruhig, und erwartete den günstigen Entscheid. Was geschah? die reformirten Mitglieder des Gr. Rathes stimmten einhellig diesem liebevollen Antrag bei. Es flossen mir Thränen aus den Augen, als ich nachdachte, wie diese Reformirten bisher von den katholischen Pfaffen und Pfaffenknechten verleumdet wurden: sie wollten uns Katholiken übervortheilen! Diese Abstimmung bewies das reine Gegentheil. Zu Hause angekommen, erzählte ich dieses humane Benehmen der reformirten Mitglieder des Großen Rathes gegen das katholische Volk meinen Freunden und Bekannten, welche mich sogleich beauftragten, diesen so christlich gesinnten Männern, so wie dem sämmtlichen Großen Rathe selbst den herzlichsten Dank öffentlich im Posthörnchen zukommen zu lassen; deshalb entledige ich mich diesem Auftrage und spreche hiermit den innigsten und wärmsten Dank von mir und allen gutgesinnten Bürgern des Bezirks Rheinfelden aus.

Ein Zuhörer auf der Gallerie.

— Fischbach. Dieses Dörflein, eine erbliche Provinz der römisch-katholischen Barone von Nazareth, hatte am 10. Jänner auch die Ehre, einige seiner Bürger mit leeren Säcken auf dem Rücken in den Kampf für Religion ziehen zu sehen. Der Generalissimus dieser Insurgenten war ein junger Handwerksgeselle vom Bünzer-Comite und Bürger von Fischbach. Er war früher Studios; aber arm am Geiste, mußte er dieses glatte Feld verlassen, sonst wäre er ausgeglitten. Er hatte bereits ein Jahr lang im Ruhestand gelebst, und in den "Bahrlutkä" hinein philosophirt, als Mephistopheles und seine Feldherren dem schönen und glücklichen Aargau den Krieg erklärten. Ihr Zetergeschrei zog auch ihn an, und weil er den Himmel voll Baßgeigen sah, schwor er zu ihrer Fahne. Er warb, wo er konnte, damit ja alle Völker in das Zion des Bünzer-Comite's eingingen; er verbreitete auch "wichtige Bedenken für katholische Christen"; denn, wäre die Verfassung verworfen worden und hätte es einen Kanton Freiamt gegeben, wo die mönchische Verrücktheit das Zepter geführt hätte, so wäre er der erste gewesen, der auf die Landammannsstelle hätte Anspruch machen dürfen. — Die Würfel sind indessen gefallen, die Macht der Finsterniß ist gebrochen, und der Himmel des Aargau's ist wieder helle; aber der junge Halb(vernarrte)gelahrte sitzt sammt seiner Staudenweisheit im — Loch. Gehet hin, ihr alle, die ihr seines Gleichen seid, und thut Buße zur Vergebung eurer Sünden.

— Ueber die in den Tagen vom 10. bis 14. d. im Kanton Aargau statt gefundenen aufrührerischen Vorgänge hat der Gr. Rath völlige Vergessenheit und Verzeihung ausgesprochen. Die Einquartirungskosten und Requisitionsleistungen werden im Verhältniß der Theilnahme am Aufruhr auf Gemeinden und Privaten gelegt. Ausgenommen von der Amnestie sind alle Geistlichen und weltlichen Beamten, welche durch Schrift, Wort und That zum Aufruhr aufgemahnt oder daran Theil genommen haben; ferner die Anführer des Aufstandes und alle diejenigen, welche gegen Personen und Eigenthum Verbrechen verübt haben.

— Den durch den Aufhebungsbeschluß aus den Klöstern tretenden Konventualen wird, unvorgegriffen der strafrichterlichen Verfügungen, auf Lebenszeit oder bis zu anderweitiger Versorgung ein jährliches Einkommen bestimmt. Einem Abt 2000 Fr. Einem jeden der übrigen Konventualen, über 60 Jahre 1400, unter 60 Jahren 1200; einem Laienbruder über 60 J. 500, unter 60 J. 400 Fr. Einer Vorsteherin 1200, einer jeden der übrigen Konventualinnen 800, einer Laienschwester 400 Fr. Die Kapuziner haben als wandernde Ordensgeistliche auf jährliche Unterstützung keinen Anspruch, erhalten aber beim Austritt 40 Fr. ein Jeder als Reisegeld; den Kantonsbürgern jedoch, welche im Falle der Säkularisation im Lande verbleiben wollen, ist auf Lebenszeit oder bis zu anderweitiger Versorgung eine jährliche Unterstützung von 500 Fr. Kantonsangehörigen Laienbrüdern eine solche von 200 Fr. zugesichert.

— Als neuer Beweis, welch schändliche Mittel zur Erreichung der Jesuitenzwecke dienen müssen, kann folgendes Müsterchen gelten: In der Nacht vom Donnerstag auf den Freitag wurde in Hochdorf, K. Luzern, von den bekannten Treibern folgende Lüge ausersonnen, und dann schnell in der ganzen Umgegend herumgeboten: Es hätten nämlich die Berner die Altäre in der Klosterkirche zu Muri zertrümmert, den Tabernakel in Stücke zerschlagen, das Hochwürdigste im Ciborium verunehret, und die heiligen Hostien ausgeschüttet und mit Füßen getreten, dann die Klostergeistlichen wie die Kapuziner auf Wagen gebunden, wie gemeine Verbrecher, und unter Spott und Hohn nach Aarau abgeführt. Das sei nun auch der Plan von den Luzerner Liberalen, und der Abfall vom Glaube nahe und gewiß, wenn man nicht auftrete. Das Mittelchen wirkte gut. Viele kamen dadurch in Angst und Bewegung, und wenn sie sich nun an die Henchler um Aufschluß in der Sache wendeten, dann wurde unter frommem Achselzucken und dem bekannten Augenverdrehen der Bescheid gegeben: es ist freilich schrecklich, und kaum zu glauben, aber die Sage ist zu allgemein und zu bestimmt, man muß es freilich glauben. Und alle diese Lügen erfolgen im Namen der Religion. Sol. Bl.

— Wohlunterrichtete behaupten, man habe in dem Solothurner Niederamte bloß die Statisten oder vorgeschobenen Pinsel zur Rede gestellt, hingegen den Regisseur, der hinter den Coulissen alles einfädelt und leitet, frei gelassen. Man deutet mit Fingern auf einen angesessenen Windmüller, der seit Jahr und Tag in Schönenwerd geschäftig den Samen der Zwietracht aussäet, — der 1830 und 1831 einer der lautesten Vertheidiger der Volksrechte, später wegen vermeintlicher Zurücksetzung in einer gehofften Beamtung eben so entschieden zu den Volksfeinden übertrat. Wer kennt ihn nicht, den Jesuiten in elber Kleidung? Sol. Bl.

— In der Nacht vom 17. zum 18. d. M. ist in Rotmonten bei St. Gallen ein von 2 Familien bewohntes Haus ein Raub der Flammen geworden. Der Familienvater Metzger und 3 seiner Kinder wurden ein Opfer derselben. Eine ältere Frau hat sich beim Herausspringen aus dem Fenster lebensge-

fährlich den Rückenwirbel verletzt. Andere Hausbewohner sind an den Händen, Füßen oder im Gesicht brandbeschädigt. In dem Schutthaufen des abgebrannten Hauses sind die Körper von 2 Kindern in einem schrecklich zerstümmelten Zustande gefunden worden; vom dritten aber nur der Kopf. Von dem Vater derselben ist keine Spur zu entdecken, so daß zu vermuthen ist, derselbe sei ganz zu Asche geworden. Für die verunglückte Frau ist wenig Hoffnung vorhanden. Sentis.

— Vor einigen Tagen verschüttete eine Schneelawine bei Mutten im K. Graubünden 6 Männer, wovon nur 3 wieder hervorgegraben werden konnten.

— Den 10. Jänner ist die Thalstraße, welche nach St. Moritz in Wallis führt, durch starke Windstöße so mit Schnee gefüllt worden, daß in kurzer Zeit der Durchgang unmöglich gemacht wurde. Einige Wagen, die zwischen Ver und Aigle vom Sturm überrascht wurden, waren sogleich wie eingedeckt. Ein Fuhrmann konnte sein Pferd nicht anders retten, als indem er die Züge abschnitt und seinen Wagen im Stiche ließ. Sonst weiß man von keinem Unglück. Eine große Anzahl Arbeiter ist auf die Straße versendet worden.

— Samstag den 2. d. kam ein unbekanntes Weib in den Pfarrhof zu Carignan im freiburgischen Bezirk Dompierre und begehrte gesegnetes Wasser für ein kleines Kind, welches krank wäre. Auf die Bemerkung des ehrwürdigen Pfarrers, daß man eher bei einem Arzt Hülfe suchen sollte, erwiederte das Weib, die ärztlichen Mittel seien schon zur Genüge gebraucht worden, sie habe nur noch zu gesegneten Mitteln Zutrauen. Man ließ ihr also aus der Kirche Weihwasser holen. Das Weib scheint aber nur die Ausspäherin einer Räuberbande gewesen zu sein, denn kurz darauf nach eingebrochener Nacht klopfen an der Hausthüre zwei Männer und begehren den Hrn. Pfarrer zu sprechen. Sie bitten um ein Almosen; der eine sagt, er sei kränklich. Aus Mitleiden reicht der Pfarrer jedem ein Glas Wein. Hierauf bittet derjenige, der sich für krank ausgab, den Pfarrer, er möchte ihm den Namen des Herrn Dr. Longchamp, den ihm dieser genannt, schriftlich geben, damit er ihn nicht vergesse. Der gute Pfarrer setzt sich an sein Schreibpult und fängt an, eine kleine Empfehlung an den Arzt zu schreiben, als er plötzlich von einem der Böswichte zu Boden geschlagen und mit fünf Stichen verwundet wird. Im nämlichen Augenblick überfällt der andere die Magd; sie aber wehrt sich tapfer und reißt ihn immerfort kämpfend in den dunkeln Hausgang hinab, wo sie ihn eine Kellertreppe hinunterstürzt und sich zum Hause hinaus rettet. Ein Nachbar läuft zum Glockenthurm und läutet Sturm; aber die Räuber sind entflohen, ohne etwas mitnehmen zu können. Zum Glück sind die fünf Wunden des vierundsiebenzigjährigen Pfarrers nicht tödtlich. E. v. S.

— Das Nußwyler Glaubenskomite saß die ganze Nacht hindurch vom 10. auf den 11. Jan., empfing Nachrichten und berathschlagte; so wie in derselben Nacht auch die Schwarzburgerleister in mehrern Städten Rath hielten. Der Zusammenhang einer großen Konspiration in der ganzen Schweiz klärt sich immer mehr auf. — Bei den Brüdern Räber in Luzern wurde bei einer, auf Ansuchen der Regierung von Aargau veranstalteten Untersuchung das Manuscript einer Hetzschrift: „Neue wichtige Bedenken", gefunden, die in Tausenden von Exemplaren ins Aargau geschleudert wurde. Der Verfasser soll auf Reisen sein. — Der Schwarzburgerleist war in der letzten Zeit täglich ungemein zahlreich versammelt, wartete vergebens auf gute Nachrichten und machte dann die Entdeckung, die Regierung von Aargau habe den Aufstand in den freien Aemtern provozirt. — In jenen Tagen wimmelte es von Muripfaffen in Zürich; sie nahmen meistens ihren Strich nach Einsiedeln zum himmlischen Vater (Cölestin).

Ausland.

— Die militärischen Vorkehrungen in den verschiedenen deutschen Staaten bezwecken zunächst nur die Completirung des Armeekorps nach dem Friedensstande. Wie ich höre, werden die zehn Armeecorps des deutschen Bundes, sammt der Reservedivision, nur auf die bundesgesetzliche Anzahl von nicht vollen 300,000 Mann gebracht werden. — In einem Privatschreiben des Ministers Guizot an einen deutschen Staatsmann sind äußerst friedliche Versicherungen enthalten, daneben aber der Wunsch ausgesprochen, daß man Frankreich wieder aus dem Zustande der Isolirung in jenen der Theilnahme an den Weltangelegenheiten versetzen möge, wie es vor dem 15. Juli v. J. der Fall war.

— Die dermalen in Karlsruhe anwesende Kriegscommission wird ihre Arbeiten bald beendet haben, da der Plan der Rastatter Festungswerke nun definitiv festgestellt und eben so entschieden ist, daß diese Stadt zur Festung ersten Ranges gemacht werde, und ihre Linien einerseits bis an den Rhein reichen, andrerseits bis gegen Baden sich ziehen. Der Zug der Eisenbahn wird die Stadt berühren und — wie in Kassel — durch die Festungswerke gehen. Der Festungsbau soll mit Anfang des Frühjahrs begonnen werden.

— Der „Hamburger neuen Zeitung" wird aus der Residenz Hannover unterm 10. Januar gemeldet: „Seit drei Stunden brennt das hiesige königl. Palais; nach meiner Ansicht wird der linke Flügel größtentheils zerstört werden. Das Feuer habe schon am Vormittage unter dem Fußboden gebraunt, und man habe den Ausbruch im Stillen bemeistern wollen, da bis 2 Uhr Nachmittags nichts von der vorhandenen Gefahr laut geworden. Erst um 3 Uhr, als die Flamme schon sichtbar gewesen, sei Lärm gemacht worden." — Nach dem Berichte der „Hannov. Zeitung" ist man schon in 3 Stunden Herr des Feuers geworden; dennoch soll der Schaden sehr beträchtlich sein. Viele kostbare Möbeln, Pendulen u. dergl. mußten aus den Fenstern herabgelassen werden, und nur der kleinere Theil wurde unbeschädigt erhalten. Ein paar Diebe wurden auf der That ertappt und festgenommen. Der König ließ, wie es heißt, seinen Soldaten seine Weinkeller öffnen, um sie zu erfrischen und zu erwärmen.

— Es wird erzählt, daß ein Jude aus dem Odenwald, man sagt aus Reichenbach, der sich in Amerika für einen Christen ausgegeben habe, eine Christin mit nach Deutschland als Frau gebracht habe, die von deutschen Aeltern entsprossen sei, aber wenig deutsch spreche. Die arme Frau ist in den dürftigsten Umständen, und soll von ihrem Manne wie von der Judenschaft viele Mißhandlungen zu erdulden haben, damit sie Jüdin werde. Sie selbst wünscht deßhalb wieder nach Amerika, um diesen Mißhandlungen und dem Elende zu entgehen.

— Reisende, welche aus Polen kommen, berichten, daß nicht allein in Warschau, sondern im ganzen Königreich Polen, besonders in dessen westlichen Theilen, bedeutende Massen russischer Truppen concentrirt sind. Ueber den Zweck dieser Aufstellung großer militärischer Streitkräfte in Polen hat man jetzt noch nichts erfahren.

— Ein Unglück, dessen Folgen hätten beklagenswerth sein können, hat am 12. Abends auf der Brüsseler Eisenbahn Statt gehabt. Der um 4½ Uhr von Antwerpen abgegangene und mit Waaren beladene „Convoi," der auch einige Reisende führte, ging dem letzten um 6 Uhr abfahrenden „Convoi" vorher. Der erste Convoi, der, man weiß nicht aus welcher Ursache, seine Fahrt verzögert hatte, war noch nicht im Angesichte von Mecheln, als die Lokomotive des zweiten, die schnell herankam, sich auf den letzten Waggon des ersten Convoi stürzte. Die Gewalt des Stoßes war so groß, daß dieser Waggon und 2 andere buchstäblich zerbröckelt wurden. Unglücklicher Weise befanden sich auf demselben ein Greis und drei Wächter. Dem erstern wurden die Beine und die Schenkel zwischen den Trümmern des Waggons, worauf er sich befand, zerschmettert, die drei Wächter wurden schwer verwundet, und mehrere Reisende erhielten mehr oder minder starke Quetschungen. Man brachte mehrere derselben auf Tragbahren, die man aus dem Holz der zerbrochenen Waggons improvisirte, in die benachbarten Dörfer. Der Schrecken war so groß, daß eine allgemeine Flucht unter den Reisenden der beiden Convois Statt hatte. Nach einem spätern Bericht ist der oben erwähnte 75jährige Greis, der seinen Sohn zu Antwerpen besucht hatte, an seinen Wunden gestorben.

— Das Journal de Rouen berichtet, daß vor wenigen Abenden der Eilwagen von Havre unterwegs von 4 Wölfen verfolgt und einer derselben an der Barriere durch die Schildwache verwundet wurde. An einer andern Stelle stieß derselbe Eilwagen auf 5 Wölfe.

— Durch einen in voriger Nacht eingetroffenen Kurier ist die zuverlässige Nachricht eingegangen, daß die Regierungen Spaniens und Portugals die Vermittlung Englands angenommen haben. Dieser Streitpunkt kann mithin als gelöst betrachtet werden.

— Die Königin von England und Prinz Albert wären am 10. bei einer Schlittenpartie auf dem See zu Frogmore beinahe in Gefahr gerathen, indem das Eis tüchtig krachte und ganz zu brechen drohte; da aber schnelle Hülfe zur Hand war, so kamen sie mit einiger Durchnässung davon.

— Auf der London-Birmingham Eisenbahn hat sich am 11. gegen 9 Uhr durch Zusammenstoßen zweier Trains das Unglück ereignet, daß zwei Wagen zerschmettert und die darin befindlichen Passagiere nach Privatberichten sämmtlich mehr oder minder verletzt, 3 aber so fürchterlich zugerichtet wurden, daß man ihrem Tode in wenig Stunden entgegensah. Ein amtlicher Bericht erwähnt blos, daß 4 Personen Kontusionen erhalten hätten und eine fünfte das Schlüsselbein leicht gebrochen habe. Der Aufsichtsbeamte des ersten Zuges soll den Unfall dadurch verursacht haben, daß er mit dem rothen Licht nicht das vorgeschriebene Zeichen gab.

— Der berühmte amerikanische Taucher Scott ist auf eine höchst tragische Weise ums Leben gekommen. Er wollte am 11. Nachmittags von einem Bogen der Waterloo-Brücke ins Wasser springen; gewöhnlich pflegte er, ehe er sein Wagstück unternahm, eine Weile sich an einen Strick zu hängen, dessen Schlinge sich unter dem Kinn befand. Dieses Mal zog sie sich zu, dämpfte und erstickte ihn, und so baumelte er längere Zeit. Die Zuschauer wurden besorgt, eilten hinzu und schnitten ihn ab; man ließ ihm zur Ader, aber er war und blieb eine Leiche.

— Schrecklicher Schiffbruch des Dampfboots „Themse;“ Verlust von etwa 60 Menschenleben. So eben trifft hier die Trauerkunde ein, daß das Dampfschiff der London-Dubliner Gesellschaft auf der Fahrt von Dublin nach London am 4. Jan. Morgens, während eines furchtbaren Schneesturmes an den südwestlichen Felsen der Scilly-Inseln gescheitert ist, und daß die 60—70 an Bord befindlichen Personen, mit Ausnahme dreier Frauen und eines Mannes, ertrunken sind. Als das Schiff von den Inselbewohnern in seiner gefährlichen Lage entdeckt wurde, lagen ihre Boote auf dem Ufer, und nur mit Mühe gelang es, ein Wallfischboot durch die Brandung an das Schiff heranzubringen. Der Kapitain befahl, zuerst die Frauen herabzulassen; kaum aber befanden sich drei derselben darin, als leider das Boot von den gewaltigen Wellen weggerissen und selbst nur unter großen Schwierigkeiten durch ein Segelboot ans Ufer bugsirt wurde. Der Wind war inzwischen zum Orkan geworden, so daß jede Annäherung eines andern Boots an das Schiff unmöglich war. Der Kapitän ließ nun schnell eine Flöße machen, worauf sich viele von der Bemannung begaben; sie wurde aber fast unverzüglich wider die Felsen geschleudert und fanden sämmtlich den Tod, mit Ausnahme eines einzigen Mannes, der wunderbarer Weise auf einen senkrechten Felsen geworfen wurde, wo er bis zum folgenden Tage blieb, um dann fast gänzlich erschöpft noch Rettung zu finden. Das Dampfschiff selbst wurde inzwischen ein gänzliches Wrack, und die noch darauf befindlichen Personen mußten elendiglich ertrinken. Von der Ladung ist nur sehr wenig gerettet worden. Man hat bereits 17 Leichen aufgefischt, von dem Schiffe ist keine Spur mehr zu sehen.

— Zu Deptford brach am Morgen auf den großen Werften der allgemeinen Dampfschifffahrts-Gesellschaft ein heftiger Brand aus, der auch 9 anstoßende Häuser beschädigte. Der Schaden wird auf 8000 Pfund St. angegeben.

— Auf der Midland-Counties-Eisenbahn ereignete sich am 6. Abends das Unglück, daß durch Zusammenstoßen mit andern Wägen die Maschine nebst einem Wagen von den Schienen geworfen wurde, und der Lokomotivführer und ein Heizer getödtet wurden.

— Die Provinz Algier ist vollkommen ruhig. Das schlechte Wetter hat die Verbindung mit Medeah gehindert. Ein leichtes Gefecht hatte zu Montaganem statt; die Araber sind geschlagen worden. Der Kurier von Konstantine ist nicht angekommen.

Frohburg ob Olten.

Eine Sage.

Kaum erspürt der Forscher deine Spuren,
Da du throntest einst in stiller Pracht.
Wo dem Wiggerthal mit seinen Fluren
Deine Macht so hohes Glück gebracht.

Deine Edlen kündet die Geschichte
In der ersten Zeit als Väter an,
Doch vom letzten als von einem Wichte,
Hat die Sage Kunde uns gethan.

Rache liebte er wie Raub und Beute,
Er mit seiner Knappen rohem Troß;
Bloße Zahlen waren Land und Leute,
Einer Festung gleich sein stolzes Schloß.

Eines Tages steigt er auf den Rappen,
Aarburg setzt er sich zum nächsten Ziel.
Wir besuchen, ruft er seinen Knappen,
Unsern Freund, den Thüring von Hallwyl.

Und in wildem Zech- und Trinkgelage
Bleibt er dort die schwüle Sommernacht.
Erst des Abends an dem nächsten Tage
Hat der Troß sich auf den Weg gemacht.

Und am Himmel hing der Wolken schwere,
Ein Gewitter drohend ob dem Haupt.
Wie der Sturm erbraust im fernen Meere,
Rauscht der Wind durchs dürre Buchenlaub.

Und er kömmt in Olten vor die Brücke,
Wilder Lärm durchtoset laut die Gaß',
Und er wandt' zur Brugg besorgte Blicke,
Wird vor Schreck beinahe leichenblaß.

Denn in Flammen stand die stolze Feste,
Die der Allgewalt zu trotzen schien,
Und der Wüthrich blickt vom Trümmerreste
Grollend nach dem schwarzen Himmel hin.

„Herr Gott, es soll fortan zwischen beiden
Ewig Krieg und ewig Fehde sein!
Hier beim Schwert ich kann, ich will's nicht leiden,
Bauernblut erbaue nun den Stein!“

Es erfaßt ein Grauen die Begleiter,
Er erhebt sich von dem Sattelsitz;
Und ein Knall, es sinken Roß und Reiter,
Denn getroffen hat sie Gottes Blitz.

Die französische Semmel.

An einer der vier Ecken, wo zwei der lebhaftesten Straßen Londons, the New-road und Tottenkammer Court-road, sich kreuzen, stand bis vor Kurzem und steht wahrscheinlich heute noch ein stattlicher Bäckerladen. Wer aber im Herbst 1838 an diesem Laden vorübergegangen ist, einen Blick in dessen Inneres geworfen und nicht umhin gekonnt, ihn einige Momente auf einer weiblichen Gestalt hinterm Ladentisch ruhen zu lassen, der erinnert sich gewiß, daß diese Gestalt ein Mädchen seltener Schönheit war, das kaum den achtzehnten Frühling gesehen haben mochte. Sie hieß Marie, und: „Ich begreife nicht, Marie,“ sagte eines Tages ihr Vater, „was der junge Mann, der jeden Morgen hier vorübergeht und den ich für einen Schotten halte, in unserm Laden eigentlich

zu mustern findet. Unter zwei bis drei Minuten setzt er keinen Fuß weiter. Kennst du ihn etwa?“

„Nicht mehr als Sie ihn kennen, Vater!“ antwortete Marie.

Der Bäcker sah seiner Tochter ernst ins Gesicht, und je länger er sie ansah, desto höher erröthete sie. „Ich will nicht glauben, Marie, daß du mich täuschest,“ fuhr er fort. „Du weißt, wie sehr dein alter Vater dich liebt, und daß dein Glück das letzte Ziel meines Lebens ist. Seit deine Mutter gestorben, wüßte ich nicht, wofür ich lebte, wenn du nicht wärest, und es würde mir hart eingehen, mich von dir zu trennen. Gleichwohl sage ich dir, daß du heirathen mußt. Solltest du aber zu dem jungen Manne eine —“

„Liebster bester Vater,“ unterbrach Marie, ich habe nie mit ihm gesprochen, noch er mit mir.“

Kaum waren die Worte über ihre Lippen, als der junge Mann hastig in den Laden trat und eine französische Semmel begehrte. Daran war durchaus nichts Ungewöhnliches, wenigstens nichts, das Marien verlegen machen konnte. Dennoch zitterte die Hand, mit welcher sie ihm die Semmel reichte, und es schien wirklich, als habe sein früherer Anblick sie nicht so gleichgültig gelassen, wie ihre Antwort das dem Vater andeuten sollte. War das Mangel an Vertrauen, Mangel an Aufrichtigkeit? Gewiß nicht. Marie liebte ihren Vater aus Herzensgrund und wußte nicht, was Verstellung sei. Aber wo lebt das siebzehn- oder achtzehnjährige Mädchen, das eine erste Frage, ob sie sich von einem Manne bewundert glaube, mit Ja beantwortet? Der Fremde seiner Seits hatte offenbar keine Ahnung von der Unruhe, die er erregt, denn nachdem er gesagt was er sagen mußte, und die Semmel empfangen, legte er das Geld auf den Tisch und ging.

Von diesem Tage an kam der Fremde regelmäßig jeden Morgen und holte eine französische Semmel, und sprach er auch nie ein Wort mit Marien oder sie eins mit ihm, mußte diese sich doch gestehen, daß er sie mehr und mehr interessire. Das war Folge seines Gesichts, eins von den Gesichtern, die sich unwillkürlich bemerkbar machen; denn war er auch im Ganzen zu blaß und hager, um schön zu sein, blitzten doch Geist und Leben und zuweilen auch Bewunderung der lieblichen Marie aus seinen großen, sanften Augen. Als er drei oder vier Tage später abermals die gewöhnliche Frühsemmel geholt, sagte der zufällig anwesende Bäcker zu seiner Tochter: „Ist es nicht seltsam, daß ein junger Mensch, dessen Anzug und übriges Aussehen unverkennbare Armuth verräth, die Verschwendung so weit treibt, nichts als französische Semmeln zu essen? Er könnte für dasselbe Geld ein gutes, großes, viel nahrhafteres Brot bekommen.“ Marie schwieg. Sie fühlte, daß der Vater recht habe, aber sie fühlte auch, daß sie dem Fremden nicht unrecht geben möchte.

Ungefähr drei Wochen waren vergangen, seit der Bäcker seine Tochter nach dem jungen Schotten gefragt, als Letzterer eines Morgens, während der Bäcker eben mit Marien sprach und keine Kunden im Laden waren, schnell eintrat, ein flaches Papierpaquet schweigend auf den Tisch legte, den Bindfaden löste und dem Bäcker Mariens Portrait vorhielt. Es war in Pastell gemalt, so zart gefärbt und so sprechend ähnlich, daß der Bäcker und seine Tochter es mit Staunen betrachteten. Die Seele des jungen Mannes hing an beider Augen.

„Gefällt es Ihnen?“ stammelte er nach einer kurzen Pause.

„Und wie sollte es nicht?“ antwortete der Bäcker. „Ich verstehe von derlei allerdings nichts, sonst würde ich sagen, ein Portrait könnte nicht schöner, ich meine, nicht ähnlicher und vollkommener sein.“

„Hätten sie Lust es zu kaufen?“ fragte der junge Künstler, und seine Worte überstürzten sich, während Feuerröthe sein blasses Gesicht bis zur Stirn bedeckte.

„Die hätte ich wohl,“ lächelte der Bäcker, „nur fürchte ich, daß der Preis über meine Mittel gehe!“

„Würden fünf Schillinge Ihnen zu viel sein?“ stammelte der Andere und schlug die Augen nieder.

„Fünf Schillinge!“ rief der Bäcker; „fünf Schillinge für ein solches Prachtstück! Nein, lieber Herr, mit Freuden gebe ich zwanzig, und könnte ich Ihnen zehn Mal zwanzig geben, das Gemälde ists werth.“ — Dabei reichte er dem hoch Glühenden einen goldenen Sovereign, den jener hastig nahm und mit einem „Gott sei Dank!“ den Laden verließ.

„Kurios!“ sagte der Bäcker und sah Marien an, die purpurroth und mit nassen Augen neben ihm stand; „ein kurioser Mensch, das! Jeden Falls hat er dich wunderschön gemalt, Marie.“ Dann das Portrait sauber am äußersten Ende haltend, trug er es in die anstoßende Schreibstube, wo es schon des folgenden Tages unter Glas und Rahmen über seinem Pulte hing.

Am nächsten Morgen und an vielen nächsten Morgen kam der junge Mann und holte eine französische Semmel. Des Bildes geschah keine Erwähnung, wie er denn überhaupt wieder so schweigsam war als sonst. Dagegen schien er von Tag zu Tag ärmer und magerer zu werden, und oft, wenn Marie sich umwendete, die Semmel vom Brette zu langen, ruhte sein Blick mit einem solchen Ausdruck von Schmerz und Zärtlichkeit auf ihr, daß der Bäcker, der aus seiner Schreibstube den Laden übersehen konnte und den jungen Mann genau beobachtete, sein ehrliches Herz ganz sonderbar bewegt fühlte. Auch Marie war nicht mehr was sie gewesen. Ihre Wangen wurden bleicher und ihre Heiterkeit seltener. Da ging dem Bäcker eines Abends beim Thee das Herz auf und der Mund über. „Ich will dir was sagen, Marie,“ hob er an; „da ist der junge Mann, der liebt dich und du liebst ihn. Stille, stille, ich mag nichts hören!“ Und Marie schloß den Mund, den sie zu einer halben Verneinung geöffnet. „Du wirst mir das nicht ausreden. Ich habe meine Augen und sehe die ganze Historie so deutlich wie dort meinen Hut. Ich habe dich und ihn oft genug beobachtet, und bin ich gleich nur ein schlichter Mann, ich hab's doch gemerkt, daß ihr einander liebt. Er hat dir's nicht gesagt. Ganz recht, das ist just was mir an ihm gefällt, denn vernünftiger Weise kann er nicht glauben, daß mir das besonders angenehm sein würde. Ich habe mir inzwischen die Sache von allen Seiten überlegt, und das einzige, was mir soweit an dem jungen Manne mißfällt, ist seine Vorliebe zu französischen Semmeln, doch ließe sich diese ihm wohl abgewöhnen. Dann könnte er aus seiner Malerei gewiß noch etwas recht Hübsches machen, wenn er Jemand hätte, der ihn etablirte. Und gesetzt, das Schlimmste käme zum Schlimmen, wie die Leute sagen, nun, so wäre ich am Ende auch der Mann, Euch beide ernähren zu können, denn unter uns, Marie, obgleich wir immer unserm Stande gemäß gelebt und dich ganz einfach erzogen haben, bin ich doch ein gutes Stück reicher als die Leute glauben. — He, was war das? es wird uns doch Niemand behorcht haben? Sieh 'mal vor die Thür, Marie!“

Marie sah vor die Thür in den Laden, aber sie sah Niemand, und dennoch hatte Jemand gehorcht, und zwar Jemand, den der Gegenstand des Gespräches höchlich interessirte — James, der Altgeselle, der, ohne zu ahnen, daß der Meister reicher sei als er scheine, insgeheim auf eine Heirath mit Marien und auf Annahme des Geschäfts spekulirte und von der vertrauten Mittheilung, die er eben belauscht, gar schlecht erbaut war.

(Forts. folgt.)

Unterzeichneter empfiehlt seine neu errichtete Steindruckerei zur Verfertigung von Formularen für Wechsel und Anweisungen, Avis- und Frachtbriefen, Fakturen, Empfehlungs- und Adreßkarten, Signaturen, Etiquetten und Musterkarten in jeder beliebigen Farbe und Form. Verspricht correkte und möglichst schöne Arbeit in den billigsten Preisen, und besondere Begünstigung bei Aufträgen von Bedeutung.

Aarau, im Jenner 1841.

H. Baeschlin, Lithograph in der Milchgaß.

— Demjenigen Herrn, der durch den Schweizerboten im Namen Mehrerer vom Posthörnchen die Nennung der beiden katholischen Einwohner verlangt, welche die Einquartirung abgewiesen haben, diene zur Nachricht, daß er auf dem geradesten Wege zur Quelle kommen kann, wenn er sich persönlich an die Expedition d. Bl. wendet.

— Durch die unerwartet starke Zunahme unserer Abonnenten-Zahl sind die ersten fünf Nummern des Posthörnchens vergriffen und können den später eingetretenen Abonnenten nicht mehr nachgeliefert werden.

— Herr Pd. Meier, Lehrer, der bei seiner Bestellung uns den Aufenthaltsort anzugeben vergessen hat, wird ersucht, denselben fronko einzusenden.

Charade.

Das Erste nennt ein Stüblein, arm und enge,
Auf mancher Reis' ist ein Gefährt' das Zweite.
Das Ganze trägt — er schwingt's im Schlachtgedränge
Mit Hast — der Kriegesmann an seiner Seite.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 8.

Freitag,
26. Jan. 1841.

CAR: ON 4 Rappen

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Ein Jüstemilieu-Korrespondent der Neuen Basler Zeitung schreibt die Veranlassung zu den letzten unseligen Ereignissen im Aargau zwei einander entgegengesetzten Parteien zu, indem er bedauert, daß nie Männer des Friedens auftraten, diese Parteien zu vereinigen, um dadurch das Gewitter zu beschwören. — Du guter Jüstemilieu, wir beneiden wahrlich deine Taubeneinfalt! Weißt du denn nicht, daß sich die Angriffe der Pfaffen und Aristokraten auf physische und moralische Freiheit des Volkes durch keine friedfertige Vermittelung dämmen lassen? Weißt du denn nicht, daß in einem freien Lande die bösen Absichten der Herrschlinge und Finsterlinge nothwendig unter den Muthigern der Freiheitsliebenden eine Gegenpartei hervorrufen müssen, wenn nicht Rechte und Freiheiten des Volkes verloren gehen sollen? Weißt du denn nicht, daß unter einem in zwei Parteien getheilten aber gleich berechtigten und gleich befreiheiteten Volke jede Nachgiebigkeit der einen Seite unabstreitbar deren Benachtheiligung und des andern Theils Bevorrechtigung zur Folge hat, welche nur zu neuen und noch gefährlichern Zwistigkeiten führen? Weißt du denn nicht, daß ein freies Volk, wenn es seinen Aristokraten und Pfaffen nur lauter Jüstemilieu entgegen zu setzen hätte, die um jeden Preis alle Aufregung fürchten, also lieber ein politisches Recht opfern, als eine Zeit lang den gemächlichen Frieden entbehren: daß ein solches Volk bald seine ganze Freiheit verlieren würde? Weißt du denn nicht, daß das Freiamt gegen das übrige Aargau nie benachtheiliget war, und daß es vor seinen geistlichen und weltlichen Verführern genugsam offen und aufrichtig gewarnt, und über ihr unlauteres Treiben getreulich belehrt worden war? Weißt du denn nicht, daß die Vernünftigern im Freiamt nicht an diesen Unfugen Theil nahmen und das Unrecht ihrer mißleiteten Brüder selbst einsehen? Weißt du denn nicht, daß die andern Aargauer nur mit blutendem Herzen den unbilligen Verlangen der Aufgereizten entgegen traten und sie zuletzt mit Gewalt erdrückten, als ihr Treiben gefährlich werden wollte? Weißt du denn nicht, daß jeder Aargauer seine verführten Brüder aus innigstem Gemüth bedauert und ihnen jeden Augenblick die Hand der Versöhnung reicht, sobald er nicht mehr verlangt, als Freiheit und Gleichheit aller Aargauer? Weißt du denn nicht, daß die Aufregung des Freiamts am gleichen Faden geleitet, aus der gleichen Quelle getränkt wurde, wie die unruhigen Treiben anderer Kantone? Weißt du noch nicht, daß es auf den Untergang der Freiheit im gesammten schweizerischen Vaterlande abgesehen war und noch ist? — Wußtest du wirklich das nicht, Herr vom Jüstemilieu, warum schwatztest du denn darein, was du nicht verstehst? und war es dir bekannt, warum verhehltest du's? — Zwischen Recht und Vorrecht gibt es keinen andern Mittelweg als Unrecht; wir wollen nur das Recht, das freie Recht; wir wollen Brüder sein alle, aber alle freie Brüder, freie Schweizer! Nieder mit den Vorrechten, nieder mit den verstockten Herrschlingen und Finsterlingen, weg mit dem Pariser Tollhausgespinnst Jüstemilieu! Aber Versöhnung und Vergessenheit jedem aufrichtig reumüthigen Verirrten!

— Mit welcher Verstocktheit, mit welcher Bitterkeit, mit welch heilchlerischer Verstellung, mit welcher Lügenhaftigkeit und Anmaßung die schweizerischen Aristokraten- und Pfaffen-Blätter unsere Aargauer Angelegenheiten behandeln, ist kaum zu beschreiben. Es ist gerade, als wenn die rohen Herrschlingsanhängsel der ganzen Schweiz wider uns in Aufruhr gebracht werden sollten. Man spricht von Religionshaß, man spricht von fremder Einmischung und läßt unverhehlt im Hintergrunde Vorhaben durchblicken, die uns erinnern, daß wir mit dem Kampfe um politische und religiöse Freiheit noch lange nicht zu Ende sind, und uns zur äußersten Wachsamkeit auffordern. Wir glauben schon, daß es den Herren Vorrechtlern daran gelegen wäre, das ganze schöne, liebe Vaterland in Feuer und Flammen zu setzen, wenn man die Plane betrachtet, die von ihnen in jüngster Zeit an's Tageslicht gekommen sind; wir glauben schon, daß sie es gerne zu fremder Einmischung brächten, weil sie wohl wissen, daß Monarchen und Höflinge unserer Freiheit abhold sind. Aber dazu sollen wir es nicht kommen lassen. Wenn diejenigen unserer Regierungen, welchen es im Ernst an der Freiheit ihrer Völker gelegen ist, für das Wohl derselben wachsam sind und mit vereinter Kraft dem innern Feind wirksam in den Nacken greifen, wenn alle freiheitliebenden Bürger Hand in Hand gehen und mit Leib und Gut zur Ausrottung der Schlangenbrut bereit stehen, wenn die Aufgeklärtern und Klügern aufrichtig, offen und ohne Scheu wohlmeinend die Irregeleiteten belehren, kann Pfaffenthum und Patriziat nie mehr zu seinem freiheittödtenden Ziele gelangen.

— In der Basler Zeitung liest man von Freiburg unterm 18. Jan.: Heute hat der Staatsrath einstimmig beschlossen: als Beschützer der Klöster und des Bundesvertrags von 1815 die Regierung vom Aargau offiziell anzufragen, ob sie wirklich die Aufhebung aller Klöster des Kantons dekretirt habe. Nach Beantwortung dieser Frage wird sich die Regierung genöthigt finden, zu Maßregeln zu schreiten, die ihr als Mitglied des schweizerischen Bundes zur Pflicht gemacht werden. Dieser Beschluß wird vom ganzen freiburgischen Volke mit Beifall aufgenommen werden; denn immer allgemeiner und lauter spricht sich hier die Sympathie für die unterdrückten aargauischen Katholiken aus. — Wie in aller Welt kann Jemand, ohne roth zu werden, behaupten: im Aargau seien die Katholiken unterdrückt gewesen? Doch wohl nur in dem Sinne zu verstehen, wie der Eidgenosse von Sursee meint: in einem Staate sei keine Freiheit, wenn nicht jeder Partei (auch den politischen und religiösen Wühlern und Freiheitsfeinden?) freie Bewegung gestattet sei. Dies mahnt mich unwillkührlich an die Ausrede der Mutter eines verlausten Kindes: „Kinder müssen Läuse haben, sonst sind sie nicht gesund!“ — Der Aargauer will an seinem Staatsbaume weder Borkenkäfer noch Kienraupen; aber der fleißigen Biene und dem munteren Vögelein sind alle Aestchen und Plätzchen frei. — Nicht dem katholischen Volke und seinen rechtlichen Priestern, sondern nur den Störefrieden hat man den Weg zur Ordnung gewiesen.

— Luzern geht einer wichtigen Krisis entgegen. Die Revisionszeit der Verfassung rückt näher. Zwei mächtige Kräfte wirken einander entgegen: die fortschreitende und die rückwärtsgehende; letztere angeführt durch die Conservativen und Pfaffen, und beide an der Hand der Jesuiten, Erstere hingegen repräsentirt durch die Liberalen. Vom Ausgang und Erfolg dieses Kampfes hängt wesentlich das Schicksal der katholischen Stände ab. Sieg der Ultramontanen oder der finstern Partei bringt die katholische Schweiz unter den Pantoffel der Jesuiten, die

gleich einem Fluch auf denjenigen Ländern und Gegenden lasten, wo sie sich einmal festgeklammert haben; und die Nachbarschaft der Jesuiten bringt die Reformirten wieder unter den Daumen der sich heutzutage Conservativen nennenden, d. h. der Aristokraten. Darum ist eine Vereinigung aller Liberalen, und besonders in diesem Kanton, nothwendig, und es wäre doppelt beklagenswerth, wenn sie sich in verschiedene Parteien trennen würden. Mögen sie sich nur um so enger und um so fester um das Panier des Rechts und der Aufklärung schaaren, je mehr sich die Kräfte der Gegner zu mehren und zu entwickeln scheinen. Gl. Z.

— Sonntag den 17. Nachts wurde Hr. Oberst. Wartmann, Verleger der freisinnigen St. Galler Zeitung, von auflauernden Männern überfallen und erhielt von Zweien 2 Stiche, während ein Dritter Wache zu stehen schien. Ein treuer Hund des Herrn Wartmann stand ihm tapfer bei und biß einen der Verbrecher tüchtig in's Bein; demungeachtet sind die Thäter entwichen und konnten durch die Polizei noch nicht habhaft gemacht werden. Der Angriff geschah in einer Gasse der Stadt, durch welche Hr. Wartmann sich nach Hause begeben wollte. Diesem Angriffe sind anonyme Drohbriefe, worin gegen die radikalen Grundsätze des Verlegers der St. Galler Zeitung geifert und mit Mißhandlungen gedroht wurde, verangestogen und bei der Druckerei und im Hausgang aufgefunden worden. — Solche Stückchen, deren sich die Liberalen doch noch nie schuldig machten, scheinen scheint's hauptsächlich der römischen Pfaffenpartei eigen zu sein, da auch dem Verleger des Posthörnchens anonyme Warnbriefe und mündliche Berichte von Drohungen zukamen, so wie in drei verschiedenen Nächten in jeder zweimal Hausbeschleichung von der hintern Seite (das Haus steht vorn an der Straße, hinten an Garten und Feld) versucht, aber durch die Wachsamkeit des Hundes und Schrotschusse jedesmal vereitelt wurde. Auch die Bezirksamtspolizei zeigte sich auf erhaltene Anzeige thätig.

— Die Aufhebung der Klöster in der Schweiz nützt viel, aber noch nicht Alles. Bis auch die Jesuiten-Pensionate in Freiburg und Schwyz aufgehoben sind, werden wir sicherlich in unserm Vaterlande nicht Ruhe bekommen. Wäre es, da man nun einmal am Auskehren ist, nicht an der Zeit, daß die Regierungen der bedrohten Kantone die Stände Freiburg und Schwyz ernstlich anhielten, diese Raupennester auszufegen?

— Innert den letzten 14 Tagen sind in Thun die Kassen in zwei Spezereiläden frecherweise aufgebrochen und ausgeleert worden und zwar jedesmal am Abend, während dem noch Licht in den betreffenden Läden brannte.

— Statutengemäß ist in Solothurn Samstags den 18. d. für die drei Orte Chur, Glarus und Zug, welche sich um Uebernahme des eidsgenössischen Freischießens gemeldet haben, das Loos gezogen worden. Die goldene Kugel hat für Chur entschieden.

— Im Kanton Zürich scheint die Religions-Heuchelei der September-Regierung und ihres Anhängergesindels durch eigene Umtriebe und Anmaßungen ihrem verdienten Schicksal mit schnellen Schritten entgegen zu gehen, wenn anders das Zurcher Volk so freiheitsliebend, aufgeklärt und entschlossen ist, als man von ihm erwarten könnte.

Ausland.

— Marschall Valee ist zurückberufen und abgesetzt; er wird am 18. Jan. Algier verlassen haben, um nach Frankreich zurückzukehren. Ungeachtet der Friedensversicherungen, womit einige Gemüther sich nach der Bekanntmachung gewisser beruhigenden Nachrichten schmeichelten, scheint es, daß die Angelegenheiten Afrika's verwickelter sind als je. Abd-el-Kader, den man entmuthiget glaubte, hat die Aushebung je des zweiten Mannes aller seiner Herrschaft unterworfenen Stämme befohlen, und ist Willens, im Frühjahr mit 10,000 Mann regelmäßiger Kavallerie und 5000 Mann geübten Fußvolkes in's Feld zu rücken. Die franz. Regierung soll das Gesuch um eine unverzügliche Sendung von 12,000 Mann erhalten haben, wovon 4000 für die Provinz Oran bestimmt sind, gegen welche die ersten Streiche des Feindes gerichtet werden. General Bugeaud, der am 28. Jan. von Paris abreisen wird, ist an Valee's Stelle ernannt.

— Am 15. Jan. zeigte die Sauer bei Diekirch ein so außerordentliches Schauspiel, daß die ältesten Leute gern eingestanden, kein ähnliches gesehen zu haben. Sie war der Maßen angeschwollen, daß sie ferne über die Ufer trat und das ganze Thal zwischen Ettelbrück und Bettendorf überschwemmte. Die untersten Häuser, ganz Ingelsdorf, Gilsdorf und Bettendorf stehen im Wasser. Die Briefpost von Luxemburg mußte in der Nacht vom 14. zum 15. in Ettelbrück bleiben, und als sie am 15. bis nach Diekirch vordringen wollte, und lange mühsam aber glücklich auf der Straße gegen die stürmenden Fluthen und gewaltigen Eismassen gekämpft hatte, sank sie endlich beim Garten des Hrn. Dagois so tief ein, daß sie unmöglich weiter kommen konnte. Der Kondukteur spannte das Pferd aus und wollte auf demselben reitend es versuchen, sein Leben zu retten. Allein da dröhnt ein tückischer Eisklumpen heran und stürzt den Gaul mit dem Reiter ins Wasser. Der arme Postillion wäre sicher zu Grunde gegangen, wenn nicht zwei wackere Männer aus Diekirch ihm mit der größten Gefahr ihres Lebens Hülfe gebracht hätten. Das Wasser stand Beiden oft über die Schultern, und jeden Augenblick drohten ihnen die Eisschollen, sie zu zerschmettern. Jedoch munterten sie sich gegenseitig auf, reichten sich muthig die Hände, erreichten glücklich den mit dem Tode ringenden Postillion und brachten ihn in Sicherheit. Das Pferd entging auch seinem Verderben. Indessen saß noch ein Reisender in der Briefpost, dieser wurde durch einen Nachen gerettet. Die Brücke des Heiterscheiter Grundes ist fortgerissen und viele andere Trümmer sah man hier vorbeischwimmen. — In der Nacht vom 16. zum 17. d. haben die Ueberschwemmungen die Eisenbahn erreicht und in der Ebene von Mon-Plaisir stehen die Schienen 15 Centimetres tief unter Wasser, vorzüglich bei Vilvorde. — Zu Molenbeek-St.-Jean stehen ungefähr 150 Häuser unter Wasser. Die Regierung von Brüssel hat die Oeffnung der Schleusen untersagt. — Zu Cureghem sind mehrere Mauern eingestürzt. — In der Gegend von Wavre sind mehrere Gemeinden überschwemmt. Auf mehrern Punkten waren die Einwohner auf ihren Speichern blokirt, und man mußte ihnen Hulfe bringen. — Zu Maseyck mußte man die Verbindung in den Straßen durch Nachen unterhalten. — Auf der Straße von Tongern kampiren die Einwohner einiger Gemeinden mit ihrem Vieh auf den Deichen. — Zu Grammont standen die Straßen der untern Stadt unter Wasser, doch sank dasselbe bei Abgang der letzten Nachrichten. — Auch in Westflandern haben die Ueberschwemmungen bedeutenden Schaden angerichtet.

— Düsseldorf den 18. Jan. Gestern waren wir Zeuge einer edlen That, welche, da sie von einem Jüngling von 15 bis 16 Jahren ausgeübt wurde, um so mehr der öffentlichen Erwähnung verdient. Ein Knabe hatte sich auf das durch den seit einigen Tagen gefallenen Regen mürbe gewordene Eis des Bassins im hiesigen Schloßgarten gewagt und brach plötzlich durch. Vorübergehende Leute eilten zu seiner Rettung herbei, welche aber, da das Eis nicht mehr tragbar war, um so schwieriger zu bewerkstelligen war. Schon war der Knabe mehrere Male untergesunken, nachdem er sich vergebens an dem abbröckelnden Eise aufrecht zu erhalten versuchte, und erschöpft durch seine Anstrengungen sinkt er unter — da stürzt sich ein Jüngling, der fast athemlos angelaufen kam, nachdem er seinen Rock von sich geworfen, ins Wasser, schwimmt zur Stelle wo der Knabe untergesunken, greift mit einem Arm tief ins Wasser und ist so glücklich, denselben zu fassen und unter dem Triumphe der am Ufer Umherstehenden ans Land zu bringen. Nachdem er die dem nassen Grab entrissene Beute ans Ufer gelegt, erkennt man in dem edlen Jüngling den Sohn des hiesigen Divisions-Generals Hrn. Grafen v. d. Gröben, welcher eben so schnell dem Schauplatz des Unglücks enteilte, als er gekommen war.

— Aus allen deutschen Rheingegenden vernimmt man von nichts als Ueberschwemmungen durch den Eisgang. Städte und Dörfer, Höfe, Ställe und Wohnungen stehen unter Wasser, daß jede Verbindung abgeschnitten ist. Es war ein jam-

mererregender Anblick, hier und da die Armen, von den nothwendigsten Lebensbedürfnissen entblößt, an ihren kleinen Fenstern stehen und um Hülfe winken und rufen zu sehen. Mit Kähnen wurde von Haus zu Haus gefahren und unter Leitung der Armenverwaltungen da, wo die Noth es am dringendsten erheischte, Holz, Brod ꝛc. ausgetheilt. Viele Einwohner brachten mit Lebensgefahr ihr Vieh aus den schon zur Hälfte mit Wasser angefüllten Ställen in die obern Stockwerke. Ueberall sind Häuser, Brücken und Straßen beschädigt.

— Durch plötzlich eingetretenen Eisgang häufte sich unterhalb Pforzheim am 17. Januar sämmtliches Eis auf und hat dadurch einen solch hohen Wasserstand hervorgebracht, daß es die Vorstädte Au, Altenstadt, so wie sämmtliche Theile der nieder gelegenen Stadt bedeutend unter Wasser setzte, und jetzt die Leute nur noch durch Flöße oder Kähne aus ihren Häusern kommen können. Die stehen gebliebenen Pfeiler der abgetragenen Altenstädter Brücke sind schon am 16. verschwunden. Der Wasserstand hat schon seit 5 Stunden eine Höhe erreicht, daß nur noch 2 Fuß fehlen, um die Höhe der Auerbrücke zu haben, und noch in diesem Augenblick hat man keine Aussicht auf baldige Befreiung, wenn nicht der starke Wind bei 12½ Grad Wärme noch mehr Wasser zuführt. Würde sich übrigens das Eis in Gang setzen, so wird manche Brücke an der Enz mit verschwinden.

— Ein Lotterieeinnehmer von Thorn war auf die Idee gekommen, seine Einnahme durch den Debit falscher Loose zu erweitern, und hatte diese freche Spekulation eine Zeit lang ungestraft betrieben. Vor Kurzem ist er vom Tribunale zu Königsberg in letzter Instanz wegen betrüglicher Anfertigung falscher öffentlicher Dokumente ordentlich, und wegen gemeinen Betrugs außerordentlich zu einer Geldbuße von 1000 Thlrn. 8 Sgr. und zu einer dreijährigen Zuchthausstrafe verurtheilt worden.

— Ein Schreiben aus Madrid vom 10. Jan. berichtet, daß die Regentschaft definitiv befohlen habe, eine Armee von sechszig Bataillons Infanterie, 9 Regimentern Kavallerie solle mit 160 Kanonen unter Espanteros Befehl an die portugiesische Gränze rücken, und dieselbe am 31. Jan., als dem letzten Tage der im Ultimatum bewilligten Frist unverzüglich überschreiten, wenn bis dahin nicht die Forderungen Spaniens hinsichtlich der Dueroschiffahrt zugestanden worden seien.

Gnomen.

Vernunft sei stets im Alter,
Wo alles fest sich stellt,
Doch dein Gemüth sei fröhlich
Wie das der Kinderwelt.

* * *

Aus des Meeres Schaum gestiegen,
War die Liebeskönigin,
Darum gleich dem Schaume schwindet
Oft der Liebe Glück dahin.

* * *

Lerne Eis' mit Weil' verbinden;
Sei der Schnecke gleich im Rathen,
Doch dem Adler in den Thaten,
Und du wirst dein Glück begründen,
Siegreich jeden Kampf bestehn,
Selten dich ein Unglück sehnt

* * *

Der Eitle nur steht hoch erhaben,
Die wahre Größe hält sich klein,
Drum stets am Glücke dich zu laben,
Sei nur die wahre Größe dein.

* * *

Leben, wie man stets soll leben,
Und des Lebens sein bewußt,
Froh die Hand dem Tode geben:
Leben, sterben, so ist Lust.

Tapfer ist der Weltbezwinger,
Tapfrer wer sich selbst bezwingt:
Achte den nicht für geringer,
Der mit sich ums Höchste ringt.

* * *

Nicht das Leben ist ein Traum,
Nein, der Traum allein ist Leben;
Blüth' und Früchte hat der Baum
Uns noch jedes Jahr gegeben.

* * *

Mahle, wie die Mühle geht,
Halte sie nicht an!
Groß ist der, der es versteht,
Es im Kleinen auch zu sein.

X. Y. Z.

Die französische Semmel.

Schluß.

Am folgenden Morgen blieb der junge Schotte aus; wenigstens verging die Stunde, wo er seine französische Semmel zu holen pflegte, ohne daß er kam. Mit einem Herzen voll Angst und Liebe folgten Mariens Augen dem Weiser an der Ladenuhr, denn der Vater hatte ihr gesagt, daß, sobald der Schotte wieder in den Laden käme, er eine Erklärung von ihm haben wolle. Ein Gemisch von Empfindungen durchkreuzte ihre Brust; jetzt trauerte sie über die getäuschte Hoffnung, dann freute sie sich des Aufschubes, den das Außenbleiben ihr gewähre. Endlich trat der Bäcker mit Hut und Stock aus der Schreibstube; er hatte ein Geschäft in der City und konnte nicht länger warten. Das Herz sank Marien, als sie den Vater in einen Omnibus steigen sah. Vielleicht eine halbe Stunde später ließ sie das Bisquit fallen, das sie Jemand reichen wollte, denn der junge Schotte stand in der Straße, nahe am Fenster, die Augen fest auf sie gerichtet. Ihre Pulse flogen bei dem Gedanken, daß er in nächster Minute ihr gegenüberstehen, sie den Klang seiner Stimme hören würde. Aber warum zögerte er? der Laden war leer. Hatte er eine Vermuthung von dem, was sie bewegte, was ihr Vater mit ihr gesprochen? Sie faßte Muth und blickte den Schotten an; aber seine sorgenvolle Miene und seine eingesunkenen Augen zeugten von tieferem Kummer als dem eines zwischen Hoffnung und Furcht bangenden Herzens. Auch hatte ihr Auge kaum dem seinigen begegnet, als er, statt in den Laden zu kommen, sich wegwendete und die Straße hinabeilte. Gleich darauf ging James durch den Laden, den Brotkorb über der Schulter, und obwohl Marie das rein zufällig glauben mußte, so fühlte sie sich doch kalt überrieselt, als sie ihn mit langen Schritten dem Schotten nachgehen sah.

Die Zeit hatte für Marien Blei an den Fersen, und verrichtete sie auch mechanisch, was es in dem Laden zu thun gab, würde es ihr doch unmöglich gewesen sein, zu sagen, was sie gethan. Dazu kam, daß das Wetter sich änderte. Der blanke Sonnenschein, der den Morgen vergoldet, barg sich hinter dunkeln Wolken und es fing an zu regnen. Die arme Marie wurde so traurig und niedergeschlagen, daß sie mehr als einmal den Vorsatz faßte, ihren Vater aufzusuchen. Begriff sie dann aber, daß das nicht bloß vergeblich sein würde, sondern sie auch den Laden nicht verlassen könne, rollten ihr die Thränen über die Backen. Endlich kam der Vater. Kaum aber hatte Marie ihm den nassen Hut aus der Hand genommen, als James eintrat und lachend rief: "Habe mir's doch gedacht, der junge Herr Schotte hält sich eine Madame!" Das war für Marien zu viel, sie mußte den Laden verlassen.

Der ehrliche Bäcker war kaum weniger erschrocken als seine Tochter. Er tadelte sich wegen seiner Voreiligkeit und überhäufte den Schotten mit Vorwürfen. "Junger Bösewicht!" rief er zornig, "hi.her zu kommen und Elend in mein glückliches Haus zu bringen, und das, nachdem ich so freigebig gegen ihn gewesen und so viel für ihn thun wollte!" — Als jedoch die erste Hitze verflogen, mußte er sich gestehen, daß, wenn einer von ihnen beiden zu tadeln sei, ihn selbst der härteste Tadel treffe. Hatte doch der junge Mann mit Marien nie von Liebe gesprochen, und was seine Blicke betraf, so war es wenigstens nicht unmöglich, daß die bloß der künstlerischen Bewunderung ihrer Schönheit gegolten. "Jeden Falls," sagte sich der Bäcker, "sei es unbillig, Jemand wegen seiner Blicke zu verurtheilen. Und doch," monologisirte er weiter, "habe ich meine Lebtage nichts gesehen, das mehr wie Liebe aussah. Ich möchte es geradehin unmöglich glauben, daß ich mich geirrt. Eher nehme ich

an, daß James im Irrthum ist, er war von jeher ein dummer, einfältiger Bursche. Ich will ihn ausfragen und dann mich selbst des Näheren erkundigen.“

Mit diesem Entschlusse ging der Bäcker zu seiner Tochter. Er verschwieg aber, was er vorhatte und bat sie nur, auf ihrem Zimmer zu bleiben, indem James den Laden versorgen solle. Marie willigte gern ein, denn schon der Gedanke, einem Fremden unter die Augen zu treten war ihr fürchterlich. Sie bildete sich ein, Jeder müsse auf ihrem Gesicht die eitle, thörichte Hoffnung lesen, die bis jetzt ihr Herz erfüllt hatte, und die sie nunmehr bitter bereute.

Sobald der Bäcker von seinem Gesellen gehört, daß der junge Schotte in einem gemeinen Logir-Hause wohne, nahm er den Weg dahin, trat nebenbei in eine Schenkstube und fragte, wer Alles in jenem Hause wohne. Der Wirth, dessen Hauptvergnügen darin bestand, seine Nachbarn zu beobachten, erzählte treulich, was er in dieser Beziehung wußte, und nachdem er jeder Person, die er nannte, mehr oder minder Skandal angehängt, fuhr er fort: „Ganz oben unterm Dache wohnt ein Schotte mit einer — nun ja, mit einer Dame, die Jedermann für das hält, was sie wahrscheinlich ist, obgleich sie Keiner gesehen hat. Sie kam in einem Miethwagen und war in Tücher und Mäntel und Schleier so verpackt, daß Niemand wegkriegen konnte, ob sie jung oder alt, hübsch oder häßlich sei. Zu ihrem Frühstück hat sie allemal Kaffee und eine französische Semmel, die der junge Mensch selbst nach Hause holt. Bei dem Frühstück sitzt sie im vordern Zimmer und inzwischen macht Marie das Bett. Mehr als einmal habe ich dem dummen Dinge gesagt, ich müsse mich doch sehr wundern, daß sie gar nichts erfahren könne. Aber die Wahrheit ist, der junge Mann bewacht die Dame wie ein Kettenhund, und so oft auch Susanna versucht hat, sie Beide beim Frühstück zu überraschen, kaum hat sie angeklopft, so wird inwendig aufgeriegelt, der junge Mann prallt heraus und macht die Thüre hinter sich zu. Und so oft er ausgeht, schließt er die arme Person ein und nimmt den Schlüssel mit. Das muß seinen Haken haben. Hinter so viel Geheimnißkrämerei kann nichts Gutes stecken!“

Der Bäcker bezahlte das Glas Porter, das er nicht getrunken und ging langsam heim, wohl zwanzig Mal die Schlußworte des Wirthes wiederholend: „Hinter so viel Geheimnißkrämerei kann nichts Gutes stecken!“ Denn wie laut auch in seinem Innern eine Stimme zu Gunsten des jungen Schotten sprach, doch konnte er sich nicht bergen, daß der Schein stark wider ihn sei. In solchen Betrachtungen war er nahe an sein Haus gekommen, als er hier eine Szene erblickte, die ihn fast zweifeln machte, ob er vor seinem Hause stehe. Ein dichter Menschenknäul schob sich gegen den Eingang, mit Rücken, Fäusten und Ellbögen wurde gedrängt, geschuppt, gestoßen, und während Hunderte schrien und fluchten, riefen Andere nach Polizeihülfe. Bald erschien ein Polizeidiener, ein starker, gewichtiger Mann, und wie der sich Bahn brach, folgte der Bäcker. Was Letzterer hierauf im Innern des Ladens erblickte, bedurfte keiner Erklärung. Der Schotte saß auf einem Stuhle, niedergebeugt auf den Ladentisch, die Hände vor dem Gesicht. James hingegen schwang triumphirend eine französische Semmel, die, wie er behauptete, der Fremde gestohlen und er ihm abgenommen. Des Bäckers Eintritt verwandelte die Szene. Er sagte dem Polizeidiener, der Vorfall beruhe auf einem Irrthume, bat ihn, das Publikum zurückzuweisen und ersuchte den jungen, in Thränen gebadeten Mann, ihm in die Schreibstube zu folgen. Dieser that es, und tief ergriffen von der Güte des Bäckers, erzählte er ihm seine Geschichte. Sie war kürzlich die, daß seine Mutter, Tochter eines schottischen Grafen, unter ihrem Stand geheirathet, ihr Gemahl, um den Wechsel der Verhältnisse ihr minder fühlbar zu machen, über sein Einkommen gelebt und bei seinem Tode ihr wenig mehr hinterlassen, als den einzigen Sohn. Verstoßen von ihrer Familie, und zu stolz, um Unterstützung zu betteln, war die Wittwe mit ihrem Sohne nach London gekommen, wo er eine Anstellung suchen sollte. Hoffnungen waren erregt und getäuscht, die Mutter krank, der Sohn in der Verzweiflung zu einem Schritte getrieben worden, der ohne des Bäckers Dazwischenkunft ihn für's Leben gebrandmarkt haben würde.

Der Bäcker schüttelte ihm die Hand und drang ihm unter dem Titel eines Darlehens zur Bestreitung der nöthigsten Bedürfnisse eine kleine Geldsumme auf. Aber schon vier Wochen später hatte der Bäcker seiner Tochter unweit London ein hübsches Landhaus gekauft, und derselbe Tag, der dem Schotten eine Anstellung brachte, war der Vorabend ihrer Verbindung. Wenige Monate später legten sie die Mutter in den Sarg, und nachdem der Bäcker einen Enkel aus der Taufe gehoben, schloß auch er die Augen.

Der Schwarze und der Blaue.

Wem schwebt nicht vor Augen das schaurige Bild
Vom zehnten dies Monats Januar,
Wie schlechthin Natur rings fürchterlich wild
Im Sturme den Schnee uns gebar!
Wie vor Fülle des Schnee's die Erde bedeckt,
Die Pfade sich fanden verweht,
Die heulenden Winde den Wandrer geneckt,
Mit schneekalter Absurdität.

Von jenem Tage melde ich
Ein solches Aergerniß,
Das jedem Christen sicherlich
Das Herz empören muß.
Ein doppelt Blauer lag im Schnee,
Erschöpft und halb erstarrt
Vor Kälte auf der Möhler Höh'.
Ein schwarzer Widerpart
Herangezogen sah ihn dort,
Wiewohl dem Tode nah,
Er lief vorbei an Stell und Ort,
Wie er den Blauen sah,
Begabt mit einem Genio,
Der stark nach unten zieht,
Gleich dem im Evangelio
Bezeichneten Levit. —
Drauf gleichen Wegs ein Blauer schritt,
Sah ihn voll Mitleid an,
Und nahm den Halberstarrten mit
Als ein Samaritan
Nach Möhlin, bis zur Krone hin,
Im Herzen tief bewegt,
Wo er mit einem Christensinn
Als Retter ihn gepflegt.
Aus diesem Zuge sehen wie
Den Unterschied genau;
Ich meine nämlich jenen hier
So zwischen schwarz und blau.

Von dem Herrn Ritter von Trauvetter, bekannt durch seine Bestrebungen, ausländische ergiebige Pflanzen bei uns einheimisch zu machen, habe ich ein Quantum ächten Samens der

Himalaya Gerste (Hordeum cœleste)

und des **Schilfroggens** (Secale arundinaceum)

erhalten, wovon ich das Pfund à 10 Bz., das Loth à 5 Rappen ablassen kann. Der reiche Ertrag dieser neuen Getreidearten und ihr gedeihlicher Anbau ist in mehrern landwirthschaftlichen Blättern, so wie in den Schriften des Herrn von Trautvetter unbestreitbar dargethan. — Eine kurze Anleitung zum Anbau derselben ist bei mir à 1 Bz. zu erhalten. Da das erhaltene Quantum nicht sehr bedeutend ist, so bitte ich um baldige Bestellung, die ich in der Reihenfolge, wie sie eingehen, effectuiren werde, so weit der Vorrath reicht. Den Betrag für den Saamen so wie für die Kultur-Anweisung erbitte mir mit der Bestellung franko.

F. G. Halbmeyer in Aarau.

Unterzeichneter empfiehlt seine neu errichtete Steindruckerei zur Verfertigung von Formularen für Wechsel und Anweisungen, Avis- und Frachtbriefen, Fakturen, Empfehlungs- und Adreßkarten, Signaturen, Etiquetten und Musterkarten in jeder beliebigen Farbe und Form. Verspricht correkte und möglichst schöne Arbeit in den billigsten Preisen, und besondere Begünstigung bei Aufträgen von Bedeutung.

Aarau, im Jenner 1841.

H. Baeschlin, Lithograph in der Milchgaß.

Auflösung des Räthsels in Nro. 7. „Ladestock.“

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 9.

Freitag,
29. Jan. 1841.

CANTON ARGAU 1 Rappen

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Am verflossenen Sonntag verunglückte ein Kaporal der Zürcher Scharfschützen, Namens Honegger. Dieser hat einen mit Gewehren beladenen Wagen nach Bremgarten zu eskortiren. An einem Abhang stürzte der Wagen um, ein Stutzer ging los, dessen Kugel dem Unglücklichen in die rechte Ferse, und bei dem kleinen Zehen, den sie wegriß, wieder hinausdrang. Sehr wahrscheinlich wird ihm der zerschmetterte Fuß abgenommen werden müssen.

— Woher kommt es, daß sich Lieutenant Louis Martin nicht auch auf der Liste der mit Steckbriefen Verfolgten befindet? Nicht genug, daß er in Uniform den Landsturm des Bezirks Bremgarten am 11. Januar anführte, ließ er sich auch grobe Mißhandlungen gegen einzelne gefangene Freisinnige zu Schulden kommen. Mehrere sind ausgeschrieben worden, die nicht halb so viel Hochverraths-Verbrechen begangen haben, als dieser elende Wüthrich. — Eben so läuft sein getreuer Adjutant Lieutenant Karli und Se. Hochwürden (!) der Pfarrer Knecht, beide von Zufikon, noch immer frei umher. Letzterer, ein zweiter Blutpfaff Hirzel, führte seine fromme mit Knitteln bewaffnete Schafsheerde in eigner Person an, blieb jedoch wohlweislich zurück, da das Schießen bei Vilmergen anging; als aber seine Getreuen flohen, versuchte er sie mit wüthenden Worten und Geberden wieder in das Blutbad zurückzujagen, der erste Kanonenschuß hatte diesen Leuten den von ihren Pfaffen künstlich eingepfropften Fanatismus aus dem Hirn vertrieben.

— Bei einer genauern Durchsuchung wurden im Kloster Muri eine Buchdruckerpresse und mehrere unmontirte Kanonen versteckt gefunden. Da stehen nun die elenden, entlarvten Heuchler, betheuern fortwährend ihre Unschuld, jammern und protestiren gegen das allzuharte Verfahren der Regierung, während sie aufrührerische Hetzschriften unter das Volk verbreiteten, Kugeln gossen und Kanonen kommen ließen, um ihre anders denkenden Brüder zu ermorden. — Uebrigens ist es im Freiamte noch lange nicht ruhig. Mehrere Gemeinden, aufgefordert, ein von dem Gemeinderath angefertigtes schriftliches Versprechen, daß sie sich in Zukunft ruhig verhalten wollten, zu unterzeichnen, haben sich dessen geweigert; so Bünzen und Boswyl. In Wyden warf ein Nachtbube mit Steinen nach einer Schildwache; der wackere Soldat blieb unerschrocken und als auf dreimaliges Anrufen keine Antwort erfolgte, feuerte er sein Gewehr auf den Thäter ab; die Kugel schlug in einen Pfahl, welcher den Elenden verbarg. Auf den Schuß eilten mehrere Soldaten herbei, und nahmen den Fliehenden gefangen; einstweilen sitzt er nun in sicherm Gewahrsam. Es steht zu befürchten, daß, wenn einmal die Truppen aus dem Freiamte abgezogen sein werden, Mord und Todschlag an der Tagesordnung sind. Das Volk ist allzusehr entsittlichet, und die Lehren ihrer Pfaffen versprechen einem Jeden schon zum Voraus Vergebung der Sünde, wenn er einen liberalen Ketzer tödtet.

— Ein Berner Schütze erhielt im Schwaderloch auf eine arme Familie ein Billet für einstweilige Einquartirung; in deren Hause angelangt, traf er in der Stube 2 Weibspersonen und ein ärmlich gekleidetes Kind auf dem Ofen an; er wies sein Billet und fragte nach etwas Nahrung: da fingen die Weiber sehr zu jammern an, sie hätten selbst nichts zu essen als Erdäpfel und etwas Obst — Eh Mutter, sagte das Kind auf dem Ofen, laßt das Geißli mezgen, dann haben wir schon Fleisch, oder gehet in den Pfarrhof und holt den Spinnerlohn, Ihr erhaltet ihn doch, wenn Ihr schon noch nicht fertig gesponnen habt. — Der Soldat, durch dieses gerührt, legt einen Fünflivresthaler auf den Tisch und sagt: für heute holet Fleisch, Wein und Brod aus dem Wirthshaus. Die arme Frau that, wie er befohlen und setzte das Herbeigebrachte auf den Tisch. Dann lud der Soldat Alle ein, mitzuessen, nur vergaß er das Kind, welches aber bald vom Ofen herunter rief: darf ich nicht auch kommen? — O ja! sagte der Soldat und hob es nieder. Alles wurde wieder einmal satt in der armen Hütte. Am folgenden Morgen legte er einen kleinen Thaler auf den Tisch und sagt: nehmt dies zur einstweiligen Aushülfe; begab sich sodann zum Gemeindammann und ertheilte demselben einen derben Verweis, daß er unschuldigen, von Armuth gedrückten Leuten, wie diesen, noch Exekutions-Einquartirung gebe, und verlangte andere Weisung.

— Pfarrer Häseli in Herznach hat eine ganz geschwollene Brust bekommen, als er die neue Verfassung von der Kanzel herab lesen mußte; aber er las dieselbe nicht so verständlich, wie das Fastenmandat, welches er gewöhnlich noch mit Auslegung jeder Zeile begleitetete. Das war eine harte Pille für einen Mann, der vorher in allen Predigten dagegen arbeitete selbst Tags vor der Annahme vier besondere Betstunden zu deren Verwerfung anordnete, und Allem dagegen aufbot, was ihm und seinen Untergebenen möglich war; eben so thätig benahm er sich für die Badener Versammlung: er selbst ließ seinen Abgeordneten die Fahne machen, bei der er bemerkte, weil er wisse, daß Keiner der sie Begleitenden Religion habe, so müsse man dieselbe auf die Fahne schreiben, damit Jene sich nur auf diese verlassen können, die benefizirt sei. Wann wird wohl die Stunde auch einmal diesem schlagen, daß er seine frechen Tollheiten einstellen muß?

— Ammann Schmied von Mettau erklärte am 15. d. in Frick, als man ihn fragte, warum die neue Verfassung nur mit 3 Stimmen im Kreise Mettau angenommen worden sei: „I will Euch grad säge worum! Es hätt fryli meh geh und das noch en große Theil, aber der Lehrer ist vortrette und het dem Volk en Explikation gmacht und het bsundrig gege §. 12 und 14 sich ganz Brosianisch usgsprochе, und 's Volk zur Verwerfig bewoge; vom §. 14 het er gar gseit: was werde die bsundre Concordate bstimme, als was eus d'Aarauer gern gend, wo mir denn immer unter ihrem Pantoffel blybe müend, wenn mir d'Verfmssig anehme" u. s. w. Kurz das Volk stutzte sich und verwarf. — Von diesem hat gewiß unser Bez. Ammann noch keine Nachfrage gemacht — denn warum?

— Es ist so auffallend, wie Pfaffen und Aristokraten immer nur mit Lügen, Verleumdungen, Verdrehungen und Entstellungen ihren Zweck verfolgen, daß man wahrlich glauben sollte, das einfältige Volk müsse mit der Nase darauf stoßen und die Augen aufthun über ihr unlauteres Treiben. So macht der Eidgenosse von Sursee (nicht der alte Eidgenosse) ein entsetzliches Lamento über die Nachricht der Appenzeller Zeitung, daß sich der heilige (?) Vater mit der schönen Königin Christine unter vier Augen angenehm unterhalten habe. Das gleiche Heuchlerblatt nimmt das Jesuitenlied des Posthörnchens unter Weglas-

sung des bezeichnenden Titels in seine Spalten auf, und lügt seinen Lesern vor, das Lied sei zum Spott über die Freiämter im Posthörnchen eingerückt worden. Das sind mir saubere Christen und Religionskämpfer, welche im gleichen Augenblicke, wo sie den Namen des Höchsten aussprechen, ihn auch mit einer Lüge schänden; welche, statt Nächstenliebe zu hegen und zu fördern, selbst den geringsten Anlaß durch Verdrehung und Entstellung zu Anstiftung und Schürung von Bruderhaß benutzen, und dann selbst über Bruderhaß schreien, wenn man ihre Teufelskniffe und Höllenbegehen aufdeckt! — Man sagt, Mephistophel sei in Sursee, hilft er etwa dort redigiren? wenigstens wäre der dortige Eidsgenosse ein würdiger Stellvertreter des Freiämters.

— Am 15. Jan. wurde im Kloster Einsiedeln Konferenz gehalten, wobei alle großen Hörner des Kantons sich eingefunden. Was diese Konferenz im gegenwärtigen Momente zu besprechen hatte in einem Kloster des Kantons Schwyz, während die Klöster Muri im Aargau und Mariastein im K. Solothurn selbst kriegerische Plane brüteten, ist leicht zu errathen, wenn man damit zusammenhält, daß gerade in diesem Augenblick auf bekannte und gewohnte Weise das Volk bethört und belogen wird, es gelte jetzt einen Kampf für die Religion der Väter, und es sei dringende Nothwendigkeit, daß das katholische Volk der gesammten Schweiz gemeinsam und bald in den Kampf treten müsse! Seid wachsam, ihr freisinnigen Männer aller Gauen unsers Vaterlands. Nur zu leicht dürfte sich neuer und stärkerer Sturm und größeres Ungewitter erheben. (Post).

— Wie wir aus sicherer Quelle vernehmen, werden in den katholischen Kantonen die Vorgänge im Aargau auf die schamloseste Weise entstellt. Fortwährend wird zwischen den Urkantonen, Zug, Freiburg und Neuenburg korrespondirt, und es ist gewiß, daß die Pfaffenpartei alle Hebel in Bewegung setzen wird, um die Vollziehung der Klosterbeschlüsse zu hindern, und selbst vor Bürgerkrieg nicht zurückschreckt. — In den letzten Tagen sind dem schwyz. Bezirke March ganz unerwartet Befehle zur Instandstellung und Ergänzung des Zeughauses zugekommen. Schw. Rep.

— Der Vorhang der Konvente in Einsiedeln und Schwyz ist gefallen. Uri ist zuerst aufgetreten auf der Szene, als auserwählter Ritter für die unschuldig verfolgten Klöster. Es richtete ein Zirkular an alle Stände, und wie es sagt, im Einverständniß mit Schwyz und Unterwalden, klagt es über die lange Besetzung des Aargaus durch so viele eidgenössische Truppen, und über die Aufhebung aller Klöster, und dann ersucht es die Stände, mit ihm vereinigt die Einberufung einer Extratagsatzung zu begehren. Der schweizerische Bund, die Einheitsverfassung, früher von den Sarnern als Gespenst verschrien, muß also herhalten, um in den Kantonen zu interveniren, die früher nach der Sarnerdiplomatik ganz unabhängig und eifersüchtig auf ihre Unabhängigkeit waren. — Nach Art. 8 hat sich die Tagsatzung außerordentlicher Weise (es heißt aber nicht wie bald) zu versammeln, wenn fünf Kantone es begehren. Es ist zu hoffen, Bern werde das alte Sprüchwort, Eile mit Weile, auch in dieser Einberufungs-Angelegenheit in Ehren halten. Sentis.

— Der Helvetie von Delsberg wird von Bern aus geschrieben: „Wir vernehmen aus verschiedenen Quellen, es bereite sich ein Einverständniß in aller Form gegen den neuen Vorort, das zum Theil aus einflußreichen Reactionärs anderer Kantone, und zum Theil aus Leuten bestehe, die, obgleich den Freisinnigen angehörend, es sehr übel finden, daß der bernerische Regierungsrath in den jüngsten Ereignissen seine vorörtliche Stellung durchaus beiseits gesetzt, und nur in seiner Eigenschaft als eidgenössischer Stand gehandelt hat.

— Im Berner Oberland ist am 18. Jan. ein großer Wolf erlegt worden. Auch im Dorfe Arbaz, zwei Stunden von Sitten, hat ein Jäger von Sawiese letzter Tage einen mächtigen Wolf erschossen.

— Ein Mädchen aus einem der wohlhabendsten Dörfer des Soloth. G. Amtes wurde letzthin von einem Propste gefragt: ob man in ihrem Dorfe nicht auch die neue Verfassung verwerfen werde. Als die Antwort nicht nach Wunsch ausfiel, sagte der Fragsteller: Man sieht dir's an, daß du nicht alle Tage in die Kirche gehst. „Ja, Ihro Gnaden, habt gut reden," erwiederte die Tochter: „gewisse Leute haben nichts anderes zu thun und sind für's Beten reichlich bezahlt; aber auf dem Lande muß man für's Brod arbeiten und hat dann erst das Beten umsonst darüberein." S. Bl.

Ausland.

— Dem Schwäbischen Merkur entheben wir Folgendes: So lange die imposante Truppenmacht von 11,000 Mann die katholischen Kantonstheile des Aargau's besetzt hält, so lange wird sicherlich auch keine Störung des Friedens dort vorfallen, wer aber kann beim Aufhören dieser militärischen Maßregel dafür bürgen, daß der tiefe Groll, den man im Herzen trägt, nicht aufs Neue wieder ausbreche? Man würde sich in der That sehr täuschen, wenn man glauben wollte, die Katholiken der übrigen Schweiz betrachteten die letzten Vorfälle mit Gleichgültigkeit und würden das Geschehene ruhig hinnehmen. Die Zeit ist nicht mehr fern, wo wir von verschiedenen Seiten her vernehmen werden, daß die Vertheidiger der im Kanton Aargau gefallenen Sache in diesem Augenblick nicht unthätig und weit davon entfernt sind, an ihr Besiegtsein zu glauben. Wenn wir nicht ganz falsch berichtet sind, so hat sich bereits in einem bekannten Kloster der obern Schweiz ein Mittelpunkt des Handelns gebildet, von welchem aus die nächsten Impulse zur Vertheidigung der klösterlichen und hierarchischen Institute und Interessen ausgehen werden, und wohin daher bald die Blicke der Schweiz gerichtet sein dürften.

— In Hamburg hat die Organisation eines Mäßigkeitsvereins so bedeutenden Volksauflauf und Unordnung veranlaßt, daß Fenster und Möbeln zertrümmert, Polizeidiener und Wachen arg mißhandelt wurden und der Tumult erst durch die in Masse anrückenden Bürgergarden gestillt werden konnte.

— Am 26. d. M. sind in dem eine halbe Stunde von Insterburg entfernten Dorfe Lipaninken 30 Wohngebäude, nebst allen Scheunen und Stallungen, gefüllt mit dem Segen des vergangenen Jahres, ein Raub der Flammen geworden. Der Schaden ist auf 10,000 Thlr. anzunehmen.

— An demselben Abend, ja vielleicht in derselben Stunde, wo der ehrwürdige Bischof von Ermland seinen Tod durch verruchte Mörderhand gefunden, ist auch in Posen ein kaum minder abscheuliches Verbrechen verübt worden, indem ein junger Regierungs-Supernumerar, Namens Gayda, in der Nähe des griechischen Kirchhofes ermordet ward. Man fand die Leiche mit eingeschlagener Hirnschale und das Herz mit zwei Messerstichen durchbohrt. Der Mörder, der dem Unglücklichen eine goldene Uhr und eine Börse mit 50 bis 80 Thalern in Gold abgenommen, ist bis jetzt noch nicht ermittelt, wiewohl bereits ein Individuum, ein Bekannter, ja wie man sogar sagt, ein Verwandter des Ermordeten, gegen den Verdachtsgründe obwalten, eingezogen worden ist. Ueberhaupt hört man in diesem Winter von ungleich mehr Verbrechen als sonst, denn auch in der Nähe dieser Gegend sind in kleinen Städten und Dörfern mehrere Mordthaten, unter andern auch ein Geschwistermord, verübt worden, deren Thäter jedoch glücklicher Weise sofort ermittelt und zur Haft gebracht worden sind.

— Aus dem Königreich Polen vernimmt man, daß daselbst beträchtliche Streitmassen sich sammeln, indem die Garnison, die wohl bis auf 12 — 16,000 Mann verringert worden war, bereits ihren frühern Bestand von 30 — 40,000 Mann wieder gewonnen haben soll. Alle Festungen haben eine zahlreiche Besatzung erhalten, und mehrere Regimenter sollen auf dem Wege nach Kalisch und andern westlichen Gränzpunkten sich befinden.

— In diesen Tagen haben sich Biber in der Weichsel bei Warschau blicken lassen, eine in Europa nur äußerst seltene Erscheinung. Man erinnert sich, daß vor einigen Jahren ein Paar dieser Thiere unweit Preußen gesehen wurden, und vor zwei Jahren in der Rhone in Frankreich, wo man sogar einen von ihnen fing.

— Wir vernehmen, daß dieser Tage abermals von Seiten der großen Mächte energische Vorstellungen gemacht worden sind

gegen die fortwährenden Rüſtungen Frankreichs, und daß das britiſche Kabinett, welches in dieſer Hinſicht noch zögerte, ſich entſchloſſen hat, ſeine Geſinnungen im Einklange mit jenen ſeiner Verbündeten ganz deutlich und unumwunden auszuſprechen. Die franzöſiſche Regierung fühlt ſich ſehr unbehaglich unter dieſen gehäuften Vorwürfen, zumal in einem Augenblicke, wo ſie gehofft hatte, in der Eröffnungsrede der Königin von England etwas zu finden, was auf erneute Freundſchaft hinzielen könnte.

— Man bemerkt eine außerordentliche Bewegung bei dem engl. Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten. Nach St. Petersburg allein ſind vorige Woche vier Kuriere abgegangen. Das ruſſiſche Kabinett ſoll ſich Mühe geben, Frankreich in die europäiſche Allianz, in Bezug auf die orientaliſchen Angelegenheiten, aufnehmen zu laſſen. Auch ſpricht man von einem Kongreß, der hier zur gänzlichen Schlichtung dieſer Angelegenheiten nächſtens eröffnet werden ſoll.

— Briefe aus Reggio, der Hauptſtadt der Provinz Calabria Ulteriore, melden, daß in der Nacht vom 4. d. M. ein heftiges Erdbeben daſelbſt ſtatt hatte, welches große Verheerungen anrichtete. Der Palaſt der Intendanz, der Tribunalpalaſt, die Kaſerne San Agoſtino, das Gefängniß San Francesco, die Wohnung des Gouverneurs der Provinz, ſind theils eingeſtürzt, theils ſo ruinirt, daß ſie nicht mehr bewohnbar ſind. Alle Privathäuſer wurden mehr oder weniger beſchädigt, und einige ſind ebenfalls eingeſtürzt. Viele Perſonen wurden verwundet, zum Glück haben aber nur drei Perſonen dabei das Leben verloren. Die Einwohner retteten ſich ins Freie, wo ſie Hütten erbauten, um vor Wind und Wetter Schutz zu finden. Die Stöße wiederholten ſich mehrere Mal. Auch in Meſſina ſollen ſie ſehr ſtark verſpürt worden ſein und vielen Schaden angerichtet haben, worüber uns die nähern Nachrichten noch fehlen. Das Zurücktreten der längere Zeit drohenden Eruption des Veſuvs ließ dergleichen Erſcheinungen erwarten.

— In der Nacht vom 4. auf den 5. d. und den darauf folgenden Tag wüthete in Neapel ein furchtbarer Sturm, der nicht nur auf der See längs den Küſten unerhörtes Unglück anrichtete, ſondern ſogar die Schiffe im Hafen der größten Gefahr ausſetzte und dreien davon den Untergang brachte. Zwei davon gehörten der neapolitaniſchen Marine an, und waren Tags zuvor mit verſchiedenen Waren beladen aus Kalabrien hier angekommen. Dieſelben wurden von größern Schiffen, deren Anker riſſen, zerſchmettert und in Grund gebohrt; die Mannſchaft ward jedoch gerettet. Eine franzöſiſche Brigg, von Marſeille kommend, ſuchte Nachts den Hafen zu erreichen; aber die Unmöglichkeit vorausſehend, ließ der Kapitän die Anker werfen, die jedoch alſobald wegen der Wuth des Windes riſſen, ſo daß das Schiff auf die längs dem Ufer vor der Stadt aufgethürmten Felsſtücke, die den Wellen Trotz bieten und zugleich die Quais beſchützen, geſchleudert wurde. Glücklicher Weiſe konnte auch da durch ſchnelle Hülfe die Mannſchaft gerettet werden. Ungeachtet aller angewandten Vorſicht blieb beinahe kein Schiff im Hafen unbeſchädigt; ſelbſt die großen Kriegsſchiffe, worunter das Linienſchiff der Veſuv, die von allen Seiten mit Tauen und Ketten feſtgebunden, liefen oder drohten Gefahr. Der Sturm war ſo heftig, daß man ſich auf dem zum Leuchtthurm führenden Molo nicht halten konnte, was auch auf allen Quais der Stadt der Fall war. — Aus Coſenza in Kalabrien ſchreibt man, daß am 27. Dez. Morgens 6½ Uhr eine ſtarke Erderſchütterung verſpürt wurde, die ungefähr 15 Sekunden anhielt. Die Witterung war regneriſch, heiterte ſich aber plötzlich auf. — der Winter hat ſich heute bei uns eingeſtellt, indem die Gipfel der Berge, auch des Veſuvs, mit Schnee bedeckt ſind; gleichzeitig werden in der Ebene die Orangen reif, die Wieſen grün und alle Garten- und Zwiebelpflanzen, wie Roſen, Kamelien, Hyazinthen, Narziſſen u. ſ. w. ſtehen im ſchönſten Flor.

Michaeli du Crest.

(Gefangener auf der Feſtung in Aarburg.)

Seht ihr jenen greiſen Alten,
Mit dem heitern Freiheitsblick,
Seiner Stirne tiefe Falten,
Zieht, er ſinnend ernſt zurück.
Schaut er nach den Alpenkronen?
Oder ſchaut er hin nach Bern?
Nein, nach Genf, die Lieben wohnen
Ewig nah und ewig fern.

Konntest du den Mann verſehmen,
Der in ernſtlichem Bemühn
Wollt aus Haar- und Zopfſyſtemen
Kühn den Lebensfaden ziehn.
An des Vorrechts kalten Sperren
Rückte er an einem Stein,
Meine hochgeachten Herren
Sperrten ihn ins Schloß hinein.

In dem Kerker dumpf und ſchaurig
Sitzt der Mann mit klarem Sinn,
Iſt das Innre voll und traurig,
Blickt er nach den Alpen hin.
Zu der Freiheit ew'gen Zeugen,
Dort in Glanz und Herrlichkeit,
Die dir nie die Gipfel beugen,
Groß und hehr in Raum und Zeit.

Meſſen will er jene Helden,
Die die Stürme nicht umwehn,
Und wie hoch ſie, will er melden,
Wohl ob Zwang und Unrecht ſtehn.
Drum lebt er auch nicht dem Wahne,
Dem Gedanken feiger Flucht,
Denkt nicht an Befreiungsplane,
Die jetzt dort ſo mancher ſucht.

Nein, den Sinn auf andres lenken,
Durch den Tag und in die Nacht,
Endlich hat nach langem Denken
Er ſein Inſtrument gemacht.
Hat den Alpenkranz gemeſſen,
Wenn nicht richtig, doch zuerſt.
Drum iſt er auch nicht vergeſſen,
Wie aus der Geſchichte hörſt.

* * *

Sagt, Bewohner in der Runde,
Hätt' er, wenn er ſtets gewacht,
Letztes Jahr bis zu der Stunde
Wohl ſein Werk zu Stand gebracht?

Giuſeppe Necca.

Hätte es mir wer Anders geſagt als ſie ſelbſt, ich hätte es nicht geglaubt, rief der Kondukteur einer Pariſer Diligence aus, welcher an der Tafel eines Kaffeehauſes der alten Stadt Genf bei einem Glas Wein ſich gütlich that.

Vielleicht hätte ichs beſſer machen können, rief ſein Gefährte, ein ſehr hübſcher, junger Mann von etwa 27 Jahren, während ein Lächeln auf ſeinem Geſichte anzeigte, daß er vollkommen mit dem was er gethan, zufrieden war.

Beſſer! ſchrie der Kondukteur, Sie hätten es kaum ſchlechter machen können! Sie haben ſich ſelbſt weggeworfen. Sie, ein Italiener! Und hier, nachdem Sie Ihre Reiſekoſten von Paris bezahlt gehabt — hier gerade in der Jahreszeit', wo die Engländer Euer Land beſuchen. Sie hätten ihre eigenen Bedingungen einem derſelben machen und als Kurier und Zahlmeiſter wie ein Prinz reiſen können, und Sie haben ſich auf einen einzigen Monat für 5 Louis verdungen! Und an wen? Ich habe nichts gegen den Major einzuwenden, er iſt ein Franzoſe, aber er hat gedient und weiß wahrſcheinlich ſeine Angelegenheiten auf der Reiſe ſehr gut zu arrangiren. Sie werden bald in einer Diligence, bald in einem Miethfuhrwerke reiſen, wie ſichs gerade trifft, und leben wie im Kriege. Wahrhaftig, ſie thun mir leid.

Und ich bin ſehr wohl zufrieden, ſagte der Italiener; allons, mon brave! Ihr Glas, dieſer Wein iſt mehr nach meinem Geſchmack, als irgend einer, den ich ſeit unſrer Abreiſe von Paris getrunken habe.

Darin, bemerkte der Kondukteur, kommen wir nicht mit einander überein, aber die Weine ihres Landes sollen einen ganz andern Geschmack haben, als die unsrigen. Ich habe nur einmal von dem sogenannten Asti gekostet.

Ha, rief der Italiener aus, und in seinen schwarzen Augen flammte ein wildes Feuer, und eine plötzliche Blässe überzog sein Gesicht, welche in eine dunkle Röthe überging, als er in seiner Rede fortfuhr: Asti, wer sagte Ihnen, daß ich aus Asti bin? Nein, nein, ich komme von Lastra im Arnothale bei Florenz, und mein Name ist Luigi Bambolo. Sie haben ja meinen Paß gesehen; doch was sage ich da? Ihr seid erstaunt; es ist wirklich närrisch von mir, Anstoß zu nehmen, wo ich sehe, daß Sie an nichts Arges dachten, und seinem Gefährten die Hand hinreichend, schlug er ein höchst unnatürliches Gelächter auf.

Asti oder Astra, das ist mir ganz gleich, sagte gleichgültig der Kondukteur, aber wie man wegen Verwechslung des einen oder andern dieser Namen in Harnisch gerathen kann, ist mir unbegreiflich.

Das ist ein himmelweiter Unterschied, bemerkte der Italiener ernst; Asti, das sie mein Vaterland nennen, war — doch nichts weiter davon, die Zeit wird kommen.

Aber mein Herr, rief ein Kellner aus, was treiben Sie da? Sie verderben ja den Tisch, wenn Sie so fortfahren, mit dem Messer darauf einzugraviren.

Ha ha ha! lachte der Kondukteur, das ist eine alte italienische Untugend! Man sagt, der Kaiser habe die Gewohnheit gehabt, die Arme seines Lehnstuhls in Stücke zu zerhauen, wenn er über ein Unternehmen nachsann, und ich glaube, Signor, es geht Ihnen irgend ein Plan im Kopfe herum.

Diavolo, murmelte der Italiener und runzelte die Stirn, wenn ich an mein Vaterland denke, so bin ich fähig, mich selbst zu vergessen. Während er sprach, verzog sich die Wolke auf seiner Stirne, und seine Züge nahmen die frühere Heiterkeit wieder an. Bevor indeß das Gespräch wieder erneuert werden konnte, wurde der Kondukteur in Geschäften seines Amtes abgerufen.

Der junge Bursche hat etwas an sich, was mir nicht gefällt, sagte der Kondukteur zu sich auf seinem Wege zum Bureau. Ein Italiener, hm.—

Niemand konnte ihn auf der ganzen Reise von Paris hieher zum Reden bringen. — Er brauchte einen Platz, sah sich aber nicht nach den Sodadams um, sondern zog einen einzelnen Mann vor. Vielleicht glaubt er ihn zu berauben, wenn sie nach Italien kommen. — Laß mich nachdenken, was ich thun soll.

Nach kurzer Ueberlegung beschloß der ehrliche Mann, im Gasthaus zur Krone einzusprechen und dem Major Montraval, der den italienischen Kammerdiener in seine Dienste genommen hatte, seine Bemerkungen mitzutheilen. Diesen Entschluß führte er noch denselben Abend aus, aber der Major war ausgegangen und kehrte erst um Mitternacht nach Hause zurück, um welche Zeit der wohlmeinende Kondukteur schon wieder auf dem Rückweg nach Paris war.

Es wäre mir lieb gewesen, wenn ich den Major gesprochen hätte, sprach er zu sich, als er von der Höhe des Jura auf die entfernte Stadt zurückblickte, doch es ist eine Sache, die mich nichts angeht, und ein französischer Soldat kann immer selbst für sich sorgen.

So schlug er die Sache aus dem Sinne und dachte nicht eher wieder daran, als bis nach mehrern Monaten, als bei seiner Anwesenheit zu Genf gewisse Gerüchte von einer angestellten Untersuchung ihm zu Ohren kamen.

Wir wollen nun versuchen, eine kurze Schilderung von Major Montraval zu geben. Seine Gestalt war etwas unter der Mittelgröße, aber außerordentlich wohlgebildet und gelenk, er hatte darin Aehnlichkeit mit Napoleon. Seine Züge waren regelmäßig und der Ausdruck derselben höchst einnehmend. Er stand nun in seinem zweiunddreißigsten Jahre, mehr als die Hälfte seines Lebens hatte er in französischen Diensten zugebracht, und alle die Wechselfälle einer kriegerischen Laufbahn bestanden. Was seinen Karakter betrifft, so wird die Andeutung genügen, daß er stets ein Sklave seiner Leidenschaften war und das Vergnügen über alles liebte.

So ist dir das Land hinlänglich bekannt? fragte er am Morgen nach dem Vertrag seinen neuen Kammerdiener. Ich selbst kenne etwas davon, aber als ich dort war, reisten wir in einer ganz andern Weise. Wir hatten damals keine Gelegenheit, mit den Venturinis zu handeln. Nicht wahr?

Nein, nein, Herr Major, sie gingen damals alle ihren eigenen Weg, nun aber die Oestreicher — und ohne den Satz zu enden, wandte er sich ab, um ein Lächeln zu verbergen, als sein Herr einen Fluch murmelte.

Ich bin nicht Willens, zuerst die Gegend zu besuchen, wo du zu Hause bist, sagte der Major, wir werden zuerst nach Chambery gehen, wo ich mich vielleicht einen oder zwei Tage aufhalten, dann über den Cenis nach Turin und dann — du kennst das Land an den Ufern des Po? Ich war dort einmal stationirt, ich freue mich darauf, es wieder zu sehen.

Si Si Signor! rief Luigi schnell aus, und machte sich eine Beschäftigung, bei der er seinem Herrn den Rücken zuwandte.

Es ist gut, gehe hin und bestelle Plätze in dem ersten Postwagen, der nach Chambery geht.

Eiligst entfernte sich der Italiener, den Befehl auszurichten.

Man sieht es, daß er gelernt hat, nach der Ordre zu gehorchen, bemerkte der Major für sich. Wenn er so fortfährt, wie er sich anläßt, so habe ich keinen schlechten Tausch gemacht. Ich habe August bisher ungerne vermißt, allein da er das Italienische nicht versteht, so würde er mir auf der Reise nur zur Last fallen. Einen Monat noch, dann werde ich meine schöne Gräfin zu Florenz treffen. Ja, schön in der That, (hier brach er in ein lautes Gelächter aus). Doch sie ist reich, reich — dieses eine Wort schließt Beförderung, Vergnügen und tausend Vortheile in sich, auf deren Genuß ich sonst in dieser erbärmlichen Zeit des Friedens verzichten müßte. Und sich auf ein Sofa werfend, wiegte er sich bald in angenehmen Träumen einer glänzenden Zukunft.

Die Reise von der Schweiz nach Savoyen bietet viele herrliche Ansichten übereinander gethürmter Hügel und Berge, schauerliche Schluchten bilden einen malerischen Kontrast mit den in weiter Ferne sich ausbreitenden fruchtbaren Gefilden, und dem spiegelklaren See, welche das Weichbild der alten Stadt Genf bilden. Unten im Thale herrscht allenthalben die regste Industrie. Zierliche Häuser erheben sich allenthalben in Mitte des üppigen Grüns der Wiesen und Bäume, und winken dem Reisenden einladend zu. Im fernen Hintergrunde der Szene treten dem entzückten Blick Alpen über Alpen, die sich in dem unermeßlichen Wolkenlande verlieren, entgegen, sie, die ewigen Wiegen des Eises, aus der sie unversiegbare Quellen aussenden, weithin das durstige Land zu erquicken.

Es ist kaum zu begreifen, wie es Menschen geben kann, welche auf die erhabenen und wunderbaren Schöpfungen des Allmächtigen mit andern Gefühlen blicken können, als mit denen der Ehrfurcht und dem Bewußtsein ihrer eigenen Unbedeutenheit. Aber wenn zügellose Leidenschaften die Oberhand gewinnen, dann gleicht der Mensch einem dumpf hinbrütenden Thiere, die Schönheit und Erhabenheit der Natur gehen spurlos an ihm vorüber, all sein Sinnen und Trachten ist nur auf die Befriedigung seiner Leidenschaften gerichtet. — In einer solchen Stimmung verfolgten unsere beiden Reisenden ihren Weg nach Italien.

(Fortsetzung folgt.)

Silbenräthsel.

Bis sich die letzte Kraft vollbracht
Im Kreislauf nach der Scheibe,
Schafft es beständig, Tag und Nacht
Zu seinem eignen Leibe;
Und solches oft geraume Zeit
Mit ganz besondrer Thätigkeit
Und namenloser Stärke.

Die zweite Silbe kündet hier
Anhänglichkeit und Treue,
Gleicht einem Sklaven bei der Thür,
An Schnelligkeit dem Weihe.

Doch dreimal wehe jenem Mann,
Von welchem man behaupten kann,
Er sei bereits das Ganze.

Kürbis.

Beim Verleger dieses Blattes ist gegen baare Bezahlung zu haben:
Münchs Geschichte der neuesten Zeit. Das Heftchen zu 10 Kr.
Meyers Universum. 3 Jahrgänge. 16 Fr.
Bulwers sämmtliche Romane. 16 Fr.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 10.

Dienstag,
2. Febr. 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Man hört hier und dort sich mit Verwunderung über Demoralisation der untern Volksklassen, namentlich der katholischen, aufhalten, und das zwar von Leuten, die sich mit einem gewissen Hochmuth etwas darauf zu gute thun möchten, nicht zu diesen untern Volksklassen zu gehören. Gehen wir aber von unten hinauf in die sogenannten höhern Regionen, finden wir in diesen die nämliche Verderbniß, die nämliche Entsittlichung. Oder ist etwa das Treiben einer Klasse sittlich, die, Verfassung und Gesetze umschleichend, für jeden Preis allein Herr im Lande, das doch Allen gehört, sein möchte; die dem Volke von nichts als Religion schwatzt, während sie selbst keine hat, was sie am deutlichsten dadurch beweist, daß sie das Heiligste selbst als Deckmantel ihrer schändlichsten Absichten mißbraucht, also die Religion nur als Gängelband für das Volk betrachtet; die Schwelgerei und Wollust als ein Privilegium für sich ansieht, die jede verdeckte Uebervortheilung, Mißhandlung und Bedrükkung für erlaubt hält, aus der Lüge sich einen Spaß macht, und jeden minder Begüterten, auch wenn er minder verbildet, minder entsittlicht ist, über die Achsel anschauet und verachtet? Wahrlich, solche Gemälde erblicken wir in der höhern Klasse vielfach; diese ist auch eben deswegen an Pöbel eben so reich, als die untere, was nicht sowohl die Entsittlichung dieser allein, als vielmehr eines großen Theils des ganzen Volkes beweist. Aber wie kann ein Volk sittlich und tugendhaft sein, wenn seine Religionslehrer mehr auf den bloßen todten Glauben, als auf die lebendige Wahrheit dringen, fleißigen Zeremoniendienst Tugend und Frömmigkeit nennen, die unschuldige Herzensgüte, die christliche Nächstenliebe, die bürgerliche Sittlichkeit aber unberührt lassen, um die eigene Unsittlichkeit und Untugend nicht bloß zu stellen? Wie kann ein Lehrstand in seiner Gesammtheit gut sein, der von keiner bürgerlichen Ordnung, sondern nur von seinem eigenen, auf Versinsterungs-, Herrsch- und Habsucht fußenden Oberhaupte abhängig und ohne gemüthliche an die menschliche Gesellschaft knüpfende Bande ist? Wahrlich, Ausnahmen von dieser verderblichen Regel kann man nur dem angebornen guten Karakter beimessen!

Frick. — Man lese und denke! — ! — Der alte Ammann Schmid von hier (bekannt?!) versucht es, gegenüber dem biedern, rechtlichen und verehrten jetzigen Herrn Ammann Mösch zum Rebstock, wieder gewählt zu werden. Schmid, lasse sie fahren, deine Hoffnung! Die braven Bürger von Frick werden, so Gott will, trotz allen täglichen und nächtlichen Bemühungen, trotz deiner Eigengewächswirthschaft, welche du nur um intriguiren zu können auf die Wahltage eingerichtet hast, trotz deiner Schlittenfahrten, trotz deinen Hochzeitbesuchen und deinem Tanzen mit jungen und alten Weibern, trotz deinem Lächeln und Komplimentenmachen, trotz allen deinen Verdächtigungen gegen Recht- und Gutgesinnte, trotz allen Rachausübungen und Verschwörungen, trotz Ränken und Schwänken, trotz Heucheln und Verdammen, kurz und gut von dir und Deinesgleichen nicht mehr irre leiten oder verführen lassen, nein, das thun die Guten, die doch immerhin die Mehrzahl sind, gewiß nicht, indem sie einsehen, wie weit (?) es unter deinem zehnjährigen Regimente gekommen ist.

— Schon ist vom alten Heuchler- und Stirzelthum wiederum das Verzeichniß gemacht, wer als Mitglied des Großen Rathes im Kreise Frick gewählt werden solle. Die Herren Dr. Bruggißer, Bez. Amtmann Brentano, Engelwirth Mösch, Arzt Fridle Schmid und Altammann Schmid. — Schön! Freie Bürger von Münchwilen, Eiken, Oeschgen, Gipf und Hornußen! Euer persönliches Erscheinen wäre demnach am 3. Hornung in Frick ganz überflüssig; allein erfüllet eure Bürgerpflicht und erscheinet! Bürger von Frick, seid nicht gleichgültig, verlaßt die Versammlung vor dem Schlusse nicht, denn da gilt es um Wahrheit, Recht und Eigenthum. Bürger des Kreises Frick! laßt euch mit der Drohung: „die Religion ist in Gefahr!“ nicht länger betrügen, fürder nicht mehr in's Bockshorn jagen! Seht Ihr denn nicht, daß diejenigen, die diese Worte Euch zurufen, nur Eure und des ganzen Vaterlandes Verführer sind?!

— Altgerichtschreiber Ruepp und Fürsprech Anton Weißenbach, Haupturheber des Aufruhrs im Freiamte, sollen von Zug aus an die aargauische Regierung ein Gesuch um Amnestie für ihre Personen eingereicht und sogar die Verwendung des Herrn Regierungsraths Waller in Anspruch genommen haben.

— Das Soloth. Blatt vom 27 Jan. sagt: Die Kreiswahlen, so viel diese und bis heute bekannt geworden, sind im Sinne der bisherigen Majorität des Gr. Rathes, oder, wie General Buser sagt, sauber über's Nierenstück. Allein von Olten und Gösgen kann dieses nicht gesagt werden. Oder ist Viktor Hufschmied ab Hauenstein, vulgo Kalbervikter (siehe Bülletin zum Soloth. Blatt vom 7 Jan. abhin) sauber über's Nierenstück? Dieser des Hochverraths angeklagte, so wie der durch seine Umtriebe gegen die Verfassungsannahme bekannte Altammann Vonfelten von Erlinsbach, wurden von der Mehrheit der Stimmenden als Wächter für die Verfassung aufgestellt. Aber es war ja um die Erhaltung der Religion zu thun; auch geschah es gewiß nur aus Religion, als am 27. d. bei Fortsetzung der Wahl der Letztere des Morgens in aller Frühe sich auf die Füße machte, und die Leute vom Bette aufweckte, ganz andächtig „gelobt sei Jesus Christ“ sagte, sie ermahnte, bei der heutigen Wahl ja nicht zu fehlen, wobei er nicht zu sagen vergaß, daß es sich um seine Person handle. Auch sein Sohn ließ kein Mittel unversucht, sandte über Berg und Thal, um Leute aufzutreiben, und als die Glaubensarmee beisammen war, setzte sich diese heilige Schaar in Bewegung. Auf dem Marsch wurde von nichts geredet als von böser Zeit, Religionsgefahr, und wie jetzt die gottlosen Aargauer die Klöster aufheben; aber sie sollen nur warten, die Ketzer: wenn die Wahlen im Sinne des katholischen Vereins ausfallen, so müsse es bald wieder anders kommen. In Gösgen angekommen, wurde in der Schenke neben der zerstörten Falkensteinerburg eingekehrt, Schnapps eingeschenkt, Stimmzettel ausgetheilt und die Armee organisirt und demoralisirt; dann im Sturmschritt gegen die Ungläubigen zu Feld gezogen. In Obergösgen wurde sogleich das Zeichen zur Schlacht gegeben und in kurzer Zeit waren die Liberalen aus dem Feld geschlagen. Als sich die Glaubenshelden als Sieger auf der Wahlstatt sahen und der Glaubensvater Vonfelten als Held des Tages sollte proklamirt werden, war er nirgends zu finden, denn er hatte sich verborgen; allein nicht aus so reinen Absichten, wie einst unser Heiland, als man ihn zum König der Juden machen wollte. Ueber die vier Erstgewählten wollen wir den Stab nicht brechen, halten uns aber an das Sprichwort: **Similis similis gaudet!**

— Ist es wahr, daß der Hochwürdige Herr Pfarrer Venarr von Erlinsbach am 28. Jan. abhin, als daselbst die Wahlmänner bezeichnet und im Sinne der Glaubenshelden ausgefallen waren, dieselben in's Haus kommen ließ, mit einer Bachusflut taufte und ihnen Pulver austheilte? Kommt solches von Muri oder Mariastein?

— Wir lesen in der Helvetie von Delemont (K. Bern): In unsern regierungsräthlichen Regionen gehen außerordentliche Dinge vor. Welcher Natur? darüber ist den Vermuthungen ein ungeheuer weites Feld geöffnet! So viel ist sicher, daß die Berathungen des Regierungsrathes vom 22. und 25. Jan. mit ungewöhnlichem Geheimniß umhüllt sind; eben so sicher ist auch, daß Herr R.-R. Weber vor ein paar Tagen nach dem Aargau verreist ist, wo er, wie es heißt, einen wichtigen Auftrag erfüllen soll. Allgemein glaubt man, es liegen Beschwerden von Kantonsregierungen und Einsprüche von Gliedern des diplomatischen Korps, der Nuntius an der Spitze, bezüglich auf die aarganische Klostergeschichte, vor. Sei dem wie ihm wolle, so sind wir jetzt mehr als je in Verwickelungen verstrickt, deren Ende nicht leicht vorauszusehen ist.

— Der Stand Uri hat ein Kreisschreiben (vom 23. d. M.) an die Stände erlassen, worin er meldet, er habe bei der Regierung von Aargau gegen den Kloseraufhebungsbeschluß protestirt, als gegen eine "klare und unzweideutige Verletzung des Bundes"; er habe sich ferner an den Vorort um Unterstützung gewendet und als letztes Hülfsmittel eine außerordentliche Tagsatzung verlangt. — Der Staatsrath von Freiburg hat den Gr. Rath auf den 30. d. einberufen, um eine außerordentliche Tagsatzung zu begehren. — Am 21. beschloß der Kantonsrath von Schwyz, den Vorort aufzufordern, dem Stand Aargau die Zurücknahme des Klosteraufhebungsbeschlusses zu befehlen; sollte das nicht geschehen, in Verbindung mit Uri, Unterwalden, Zug, Freiburg und Neuenburg eine außerordentliche Tagsatzung zu verlangen. — Unterm 21. soll der Nuntius in einem Schreiben an den Vorort gegen die Aufhebung der aargauischen Klöster protestirt und sich an die fremden Gesandten um Intervention gewendet haben. — Die Jesuiten in Freiburg sollen über den nämlichen Punkt wichtige und folgenschwere Beschlüsse gefaßt haben. — Somit scheint die römische Partei den Schlag nicht gleichgültig hinnehmen zu wollen, den sie durch die Aufhebung der Klöster im Aargau erhalten; aber laßt sie nur kommen; sie haben's wie die ungezogenen Gassenbuben, die nach den Vorübergehenden mit Steinen werfen; wenn sie Jemanden getroffen haben und dafür eine Ohrfeige bekommen, machen sie ihrem Aerger mit unmächtigen und bedeutungslosen Drohungen Luft.

— In der Nacht vom 25. zum 26. dies Morgens 1 Uhr weckte die Bewohner Zug's der Ruf zum Feuer. Es stand bereits die Mobelfabrik des Herrn F. M. Stadlin oberhalb der Stadt in hellen Flammen, bevor die Feuermannschaft anlangte; nichts desto weniger wurde die den brennenden Gebäuden sich anschließende Scheune durch Thätigkeit und Anstrengung der Hilfeleistenden gerettet. Die verunglückte Familie Stadlin, ihre Fabrikarbeiter und Dienstleute konnten nur sehr wenig aus den Flammen retten, und wenn sie nur einige Minuten später das Feuer wahrgenommen hätten, würden viele, vielleicht alle im Feuer umgekommen sein, da selbst ein Gesell und eine Magd sich nur noch durch die Fenster und über ein Dach hinab retten konnten. Fr. Schw.

— Während die Sendlinge des Papstes und die Jesuiten die Kantone Solothurn und Aargau zur Empörung zu führen suchten, was noch jetzt auch im Luzernergebiete geschieht, wagten und wagen die Reformirten und freisinnigen Katholiken es nicht, ihre Hoffnung auf kräftigen Beistand gegen diese das Vaterland gefährdenden Wühlereien auch nur mit einiger Zuversicht auf den Kanton Zürich zu setzen. Das alte Zürich, die Stätte Zwingli's, weiland die Vorkämpferin für Licht und Recht, sie hat dagegen gunstreich auf die Päpstler und Jesuiten geblickt, und gehofft, daß diesen gelinge, was ihr gelungen ist. Reformirte Bürger des Kantons Zürich, sehet hier die Früchte des Septembers! Wie in unserm engern Vaterlande unter dem heuchlerischen Vorgeben von Religionsgefahr Verfassung und Gesetze gebrochen wurden, so sollte es namentlich durch Zurichs erste Veranlassung und unter Begünstigung der städtischen Aristokratie auch in Solothurn, Aargau und Luzern geschehen. Welcher freigesinnte Mann im Kanton Zürich möchte sich nicht das Antlitz verhüllen vor Scham?! Lbte.

— In der Nacht vom 25. auf den 27. brannten in Hallau, K. Schaffhausen, 7 Gebäude nahe bei der Kirche ab. Das Feuer soll in einem Wagenschopf ausgekommen sein.

Ausland.

— Den 28 Januar Morgens um 9 Uhr füllte sich zwischen Meersburg und Konstanz, in Folge eines unregelmäßig wehenden Westwindes, ein mit Holz und leeren Fässern beladenes Schiff, welches von Uhldingen hieher segeln wollte, mit Wasser und schlug um. Den Fischern Alois Einhart nebst dessen Sohn und Bruder Nepomuk Einhart, welche mit einem kleinen Nachen zum Fischen auf dem See waren, gelang es, sämmtliche Personen (vier an der Zahl), welche sich an dem umgeschlagenen Schiffe festhielten, zu erreichen, aufzunehmen und zu retten, welches Geschäft aber mit eigener, bedeutender Gefahr für die Rettenden verbunden war, da während der Aufnahme der Verunglückten in das ohnehin für sieben Personen zu kleine Schiffchen, dasselbe sich halb mit Wasser füllte, in welchem Zustande sie endlich das Land erreichten.

— Vor wenigen Tagen sind der Faktor einer Stuttgarter Buchdruckerei und sieben Gehülfen aus verschiedenen Offizinen, als Affiliirte der pariser Propaganda, verhaftet worden.

— Die „Hildburghauser Dorfzeitung" meldet: Drei einspännige Wagen, mit sechs Wispel Weizen beladen, wollen über die zugefrorene Saale fahren, brechen aber ein und Wagen, Pferde, Weizen, sechs Knechte, der Unterhändler und der Hofmeister ertrinken. Der Verwalter, der sich verspätet hatte, ist nicht mit verunglückt.

— Man sagt, daß die franz. Regierung sehr wichtige Nachrichten aus dem Orient erhalten habe. Mehemed Ali soll nämlich die Rückgabe der Flotte verweigert haben, wenn die Pforte ihm nicht andere und billigere Bedingungen als die angesonnenen bewilligen wolle.

— Nach dem Univers hat in der Schule der Künste und Handwerke zu Chalons-sur-Marne eine Insurrektion Statt gehabt. Die Lehrer wurden beschimpft, die Möbel zertrümmert, die Vorräthe in den Hof geworfen. Die Truppen erschienen, der General an der Spitze, um diesen Unordnungen Einhalt zu thun. Die Justiz hat die Instruktion über dieses Ereigniß begonnen.

— Im Precurseur de l'Ouest liest man: Am letzten Sonntage wurden zwei Refraktäre aus dem Gefängniß von Segre nach Angers abgeführt. Eine Eskorte von 20 Mann begleitete sie bis Lyon, wo die Eskorte, da die Straße von Lyon der Autorität alle Sicherheit darzubieten schien, auf vier berittene Gensd'armen reduzirt wurde. Bei Membrolle, einige Tausend Metres von Angers, wurde am hellen Morgen das Konvoi plötzlich angehalten; 25 bis 30 Bewaffnete, am Rande eines Waldes an der Straße aufgestellt, schrieen den Gensd'armen zu: „Uebergebt uns Eure Gefangene oder Ihr seid des Todes!" Den Gensd'armen wurden die Bajonette auf den Leib gehalten, und zwar so, daß einem derselben sein Kleid zerrissen wurde, und auf beiden Seiten der Straße legten die übrigen Banditen ihre Flinten auf sie an. Die beiden Refraktäre hatten sich beim Anblick der Chouans auf den Boden gelegt. Die Gensd'armen wichen der Zahl und ließen die beiden Refraktäre abführen. Die Chouans boten den beiden Gefangenen an, ihnen zu folgen; man sagt, dieselben seien zwei wegen Militärvergehen verfolgte oder verurtheilte Soldaten gewesen; sie schlugen das ihnen gemachte Anerbieten aus. Die Gensd'armen sind Abends zu Angers angekommen, wo dies Ereigniß gleich bekannt wurde und die lebhafteste Sensation erregte.

— Die Hermine von Nantes meldet Folgendes: Am 11. d. war der Gemeinde von Pluvigaer im Morbihan in der Kirch versammelt, als plötzlich ein heftiges Hagelwetter mit einem Sturm verpaart, ausbrach; bald darauf flog eine tiefrothe An-

gel von Fenster zu Fenster, zerschlug die Scheiben und machte ein großes Geräusch an den Einfassungen. Die Kugel verschwand mit einem heftigen Donnerschlage. Viele Leute stürzten zu Boden und auch ein Priester am Altare ward niedergeschlagen. Einige lagen sinnlos am Boden; Andere waren theilweise gelähmt, und wieder Anderen waren die Glieder verbrannt. Auf einigen Menschen lagen breite Steine, die herabgefallen waren. Zehn bis zwölf sind schwer verwundet und der Glöckner, der eben die Glocke zog, getödet worden. Ein Stüber in der Tasche einer Frau, verlor durch den elektrischen Schlag das ganze Gepräge, ohne daß die Frau verletzt wurde. Bei 20 Weiber, welche Nägel unter den Schuhen hatten, wurden unbeschuht gemacht. Der Thurm ist so beschädigt, daß er zu fallen droht; auch die Kirche hat gelitten. Der Blitz schlug ein Pferd um, und riß ihm die Eisen von den Hufen.

— Aus London vernimmt man, daß in Folge der dort zwischen den Repräsentanten der verbundeten Mächte Statt gehabten Konferenzen eine Kollektiv-Note an die Pforte gesandt worden sei, um zu verlangen, daß sie dem Mehemed Ali bessere Bedingungen als die ihm aufgelegten bewillige.

— Einem Gerüchte zufolge würde England den Portugiesen die materiellen Mittel in die Hände geben, einen etwaigen Angriff der Spanier abzuwehren.

— In Briefen aus Rom ist die Angabe enthalten, es seien zwei bei der dort beglaubigten russischen Botschaft angestellte angesehene Beamte, der eine evangelischer, der andere griechischer Religion, durch vielseitige Ueberredung in den Schooß der katholischen Kirche übergetreten. Diese Angabe, welche vielleicht noch der Bestätigung bedarf, macht ungemeines Aufsehen; die Einberufung der Betreffenden nach Rußland wird als unausbleiblich erachtet.

— In St. Petersburg hat die Nachricht, daß der junge Fürst Gallitzin und der Graf v. Stakelberg, bei der russischen Gesandtschaft in Rom angestellt, zur katholischen Religion übergetreten seien, große Aufregung veranlaßt. Es heißt, beide seien außer der Einberufung mit Adelsentsetzung und Konfiskation ihrer Güter bedroht worden. Fürst Gallitzin hat bedeutende Besitzungen in Rußland.

— In der letzten Woche Dezembers hat sich in Konstantinopel ein trauriger Vorfall ereignet. Der Sekretär des katholischen Erzbischofs Don Antonio hatte sich an Bord einer griechischen Brigg eingeschifft, um sich nach Santorin zu begeben, und obgleich an alle Schiffe die offizielle Anzeige ergangen war, daß die Artillerie ihre Schießübungen in Topchane begonnen habe, so näherte sich doch die Brigg zu sehr diesem Orte, und wurde von einer Kugel getroffen, welche die Schanzverkleidung wegriß und zugleich den unglücklichen Priester so schwer am Schenkel verwundete, daß man an seiner Rettung zweifelt.

— Berichten aus Konstantinopel vom 13. Januar zufolge, hat der Sultan beschlossen, dem Mehemed Ali für den Fall seiner wirklichen und wahren Unterwerfung, die Erblichkeit des Paschaliks von Aegypten zu verleihen.

— Ueber Triest soll die Nachricht eingetroffen sein, daß Mehemed Ali bereits die Flotte ausgeliefert habe. Diese Nachricht hatte die Folge von einem bedeutenden Steigen in den österreichischen Fonds.

— Es sind in der letzten Woche Dezembers sehr viele europäische Offiziere und Beamte, welche in Syrien im Dienste des Paschas waren, in Alexandrien angekommen. Alle erzählen übereinstimmend, daß Syrien gänzlicher Anarchie preis gegeben sei.

Scherz und Ernst.

In Statu quo.

Wer stets was Pflicht und Recht heischt, thut,
Der ist ein Biedermann,
Doch bleibt er immer wo er ist,
Kömmt selten höher an.

Klelia.

Bloß nur einen zu bestricken,
Dächt der Klelia nicht viel,
Aber Jeden, wie er heißet, zu beglücken,
Ist ihr einzig, größtes Ziel.

Spruch.

Der soll und darf nicht klagen,
Wie wenig er erstrebt,
Der jeden Taz kann sagen:
Heut habe ich gelebt!

Prozeß.

Was heißt das Wort: Prozeß?
So viel bisher Erfahrung gab,
Verspricht dem Einen es Gewinn,
Und bringt den andern an den Bettelstab.

Nach St. Domingo.

Je mehr wir diese Schrift vom Menschensohne lesen,
Je wen'ger steht darin vom Papst und seinem Wesen!

X. B. Z.

Giuseppe Recco.

Es wäre schwer zu sagen, was größer war, die Herablassung des Herrn oder das unausgesetzte Bestreben des Dieners, dessen vollkommenes Vertrauen zu gewinnen, aber der letztere schien, lange bevor sie Turin erreichten, bereits das Ziel seiner Bemühungen erreicht zu haben. Er wurde bei jeder Gelegenheit zu Rathe gezogen mit einer Vertraulichkeit, auf die er sich niemal Hoffnung gemacht hatte. Sein Benehmen in Gegenwart seines Herrn war gesetzt und ehrerbietig, sonst bemerkte man nichts an ihm, außer eine besondere Leichtigkeit im Gange, wie sie Leuten, deren Gemüth vollkommen ruhig ist, eigen zu sein pflegt, und ein triumphirendes Lächeln in seinem Gesichte. Auffallend war, daß an den Abenden, welche der Major während ihres Aufenthalts in Turin in Gesellschaft zubrachte, der Diener sich ebenfalls entfernte und niemals mit der übrigen Dienerschaft des Hauses in nähern Verkehr trat. Womit er sich während seiner freien Zeit beschäftigte, wird die Folgezeit lehren; dem äußern Anschein nach war indeß sein Hauptgeschäft, ein leichtes Fuhrwerk mit einem Kutscher zu miethen, der mit der Gegend, die sie besuchen wollten, vollkommen vertraut war. Und so heikel war er in seiner Wahl, daß, obgleich in jedem Winkel der Hauptstadt Sardiniens Vetturini zu finden sind, beinahe eine Woche verfloß, bis er sich für einen gewissen Strambo Massa entschied, einen braunen, athletisch gebauten Mann, von etwa 40 Jahren, mit sorglosem Ausdruck des Gesichts, das keines Wegs einnehmend war.

Er ist zu Crescentino geboren und lebt nun zu Verielli, sagte Luigi zu seinem Herrn, als er über den Erfolg seiner Bemühungen Bericht erstattete; er kennt jeden Flecken und Seitenweg in der ganzen Umgegend, und außerdem hat er in Ihrer Armee unter dem Kaiser gedient.

Aha, ein alter Schnurrbart! rief der Major aus, bringe ihn hieher, ich muß einige Fragen an ihn stellen. Ich habe das Land noch nicht vergessen und Gott sei ihm gnädig, wenn er sich für orientirter ausgiebt als er wirklich ist.

Der Vetturino wurde sofort citirt und bestand das Examen so gut, daß ihn der Major ohne weiters in seine Dienste nahm. Es war im Oktober, dem lieblichsten Monat in diesem reizenden Lande, allenthalben auf Hügeln und in Thälern herrschte Fröhlichkeit und Lust, denn der Landmann sammelte die reichen Gaben des Herbstes ein.

Dem Major Montraval aber, welcher mit über der Brust gekreuzten Armen und in seinen Militärmantel gehüllt, zurückgelehnt im Wagen saß, waren diese Töne der Freude und dieser Anblick unwillkommen, denn wie ganz anders war es jetzt als damals, als er mit seinem Regiment diese Straße zog. Damals schwellte Stolz und die Freude des Triumphes seine Brust, er und seine Kameraden träumten von nichts als künftigen Siegen und Eroberungen, während dies eingeschüchterte Landvolk vor ihnen sich beugte oder in die Gebirge floh. Jetzt nahm Niemand von seiner Gegenwart Notiz, und die Wenigen, die ihn grüßten, thaten dies mit einer Miene sorgloser Gleichgültigkeit.

Alles dies war unser Eigenthum, sagte er mit einem Blicke auf die fruchtbare Gegend, unser Eigenthum durch das Recht der Eroberung. — Die Hand auf den Griff seines Schwertes legend, versank er in düstere Träumereien über die gefallene Größe des Kaiserreichs und die Vereitelung seiner eigenen stolzen Hoffnungen.

Die Träume des jugendlichen Ehrgeizes sind zum Sprichworte geworden. Die jungen Militärs aber, welche unter Napoleon dienten, hatten stets als Ermunterung Männer vor ihren Augen, die von den niedrigsten Graden zu den höchsten in kurzer Frist emporgestiegen. Und selbst dann, wenn sie die höchsten, kriegerischen Ehren erreicht, eröffnete sich ihnen noch die Aussicht auf Herzogthümer und Königreiche, deren Verleihung lediglich von der Gunst des Kaisers zu erwarten stand. Konnte man es unter solchen Verhältnissen den jugendlichen Kriegern unter Napoleon verargen, wenn jeder seine eigenen Glücksträume hatte und sich in der Einbildung schon mit Ehrenzeichen und Würden überhäuft sah, zum Lohne unerhörter Thaten des Muthes und der Aufopferung für den Ruhm des Kaiserreichs? Von solchen Visionen ward auch damals nicht selten der Major Montraval heimgesucht, dessen gutes Glück ihn schon in seinem zwanzigsten Jahre zu dem Range eines Majors gelangen ließ, zu jener Zeit, da nach seiner Meinung die Dynastie des Kaiserreiches so fest gegründet war, daß sie mit stolzer Verachtung auf neidische, ergrimmte Feinde herabsehen und nach Gutdünken über das Schicksal der europäischen Staaten verfügen konnte.

In der Folge war sein Regiment mehrere Monate in der Gegend stationirt, die er eben jetzt besuchen wollte. Er hatte dieselbe nicht vergessen, dies bewiesen die umständlichen Fragen, die er den Tag über an den Venturino richtete. Zuweilen, als ob er angenehme Erinnerungen in sich zurückrufen wollte, stieg er aus dem Wagen und schlug Fußpfade ein, die von der Straße ab, durch Felder und Weinberge führten. Dadurch ging viel Zeit verloren, allein nichts konnte die Geduld des Kutschers Strambo Massa ermüden, der stets seine Pferde anhielt, wenn der Major eine Frage an ihn richtete, und von jedem Schlosse, so wie von seinem gegenwärtigen und frühern Besitzer eine lange Geschichte zu erzählen wußte, dabei hob er besonders hervor, was ihm an den einzelnen Orten für seinen Passagier als Militär besonders interessant dünkte.

Nachdem man zu Chivasco noch ziemlich früh am Tage das Mittagsmahl eingenommen hatte, entstand die Frage, ob der Major seine Reise bis Vercelli noch in dieser Nacht fortsetzen sollte.

Ganz nach Ihrem Belieben, sagte Luigi, doch wir haben noch zwei Stunden hellen Tag, und nach der Versicherung Strambos finden wir allenthalben an der Straße eben so gute Gasthäuser als dieses. Ueberdies kennt er die Wege so gut, daß er sich selbst in der dunkelsten Nacht zurecht zu finden weiß. Es ist keine Gefahr dabei, mein Herr, Sie brauchen sich nicht zu fürchten.

Gefahr, Furcht, alle Teufel, was meint der Schurke? rief der Major entrüstet aus.

O durchaus Nichts, erwiederte Luigi mit sorglosem Tone, die Ausländer denken, wenn von dem Lande diesseits der Alpen die Rede ist, an nichts als Räuber und Banditen, und so glaubte ich auch, daß auch der Herr Major diese Meinung hegte; doch dergleichen giebt es in dieser Gegend nichts, was Besorgniß einflößte, denn als die Oestreicher hier waren, nein, ich glaube es waren die Preußen —

Willst du dich packen mit deinem unsinnigen Gewäsch! rief der Major aus, der wie viele seiner Kameraden einen solchen Haß gegen die Preußen nährte, daß er bei der bloßen Erwähnung des Namens derselben in Harnisch gerieth.

Luigi verließ auf der Stelle das Zimmer, als er darauf im Hofe mit Strambo Massa zusammentraf, brach er in ein höhnisches Gelächter aus.

Er gedachte die Nacht hier zuzubringen, allein ich habe ihn auf andere Gedanken gebracht; ich sprach ihm von Furcht, und das ist ein Wort, das der hochmüthige Franzose nicht vertragen kann.

Meinetwegen, entgegnete Strambo, indem sich sein Gesicht zu einem teuflischen Lächeln verzog, ich habe keine Eile, wenn der Signor in der Nacht reisen will, so ist es nicht unsere Schuld, und ich denke, mein guter Freund Giuseppe — Pst, flüsterte der Kammerdiener, dieses eine Wort, wenn er es hörte, würde alle unsere Plane zu Schanden machen.

Ihr habt Recht, vergebt mir, es kommt daher, daß ich solche Umwege nicht gewohnt bin. Und glaubt mir, er kennt die Gegend so gut, daß ich mich nicht wundern sollte, wenn er der Falle entginge.

Er soll es, wenn er kann, sagte Luigi höhnisch, nein, nein, ich bin auf alles vorbereitet, wenn auch mein Vater, was nicht wahrscheinlich ist, Bedenklichkeit machen sollte!

Gewiß nicht, bemerkte Strambo, es wäre dem Alten schon genug, daß er ein Franzose ist, wenn auch keine andern Gründe vorhanden wären. Wenn er erfährt, wer dieser Bursche ist und noch ein Tröpfchen italienisches Blut in seinen Adern rollt, so denkt er wie ich und macht die Sache kurz ab.

Doch, das geht Euch allein an, in fremde Angelegenheiten mische ich mich nicht gerne, da wir aber jetzt auf der letzten Station sind, denke ich, es würde nichts schaden, wenn wir auf den guten Erfolg Eurer Unternehmung und auf die glückliche Reise des Monsieur ein Glas leerten. Luigi willigte ein. Während sie so beschäftiget waren, klätterte der Major in seinem Taschenbuch, ging heraus, schlenderte einige Male vor dem Hotel auf und ab, und kehrte dann, unzufrieden mit seiner Reise-Einrichtung auf sein Zimmer zurück. Unentschlossenheit war sonst sein Fehler nicht; sei es nun, daß er ein Vorgefühl hatte von dem, was kommen würde, oder daß er sich bloß langweilte, genug, es verging beinahe eine Stunde, bis er sich entschloß, seine Reise nach Cigliano fortzusetzen. Als der Wagen bereits vor dem Thore war, trat Luigi in das Zimmer, bat um Verzeihung für die Freiheit, die er sich nehme, und stellte eine Flasche rothen Wein auf den Tisch, von dem er versicherte, daß er in der Gegend wachse und ganz dem Champagner gleiche.

Wenn ich Wein gewünscht hätte, so würde ich welchen verlangt haben, sagte der Major stolz.

Luigi bat nochmals mit der größten Demuth um Verzeihung und wollte, anscheinend tief gekränkt, das Zimmer verlassen, als der Major, wahrscheinlich fühlend, daß er zu hart gewesen und daß er wohlthun würde, seinen Diener bei guter Laune zu erhalten, ihn zurückrief und ein Glas von dem Weine trank, den er indeß, da er einmal ärgerlich war, zum großen Erstaunen und Verdruß des eben eintretenden Wirthes für ganz ungenießbar erklärte.

Man rechnet zwei Stunden nach Cigliano, Signor, sagte Strambo Massa, als der Major in den Wagen stieg, da aber meine Pferde gut und frisch sind, so ist's mir nicht bange, es in anderthalb Stunden zu erreichen.

Vier Stunden waren indeß bereits verronnen, die Nacht war schon längst angebrochen, und noch immer bewegte sich der Wagen langsam einer schmalen Straße entlang.

Er schläft einen tiefen Schlaf, sagte Strambo. Er wurde geschüttelt und gestoßen genug, um wach werden zu können. Die Dosis, die Ihr ihm gegeben, war doch nicht zu stark? Der heilige Virginius bewahre mich! rief Luigi aus; aber wenn wir auf dem nächsten Hugel sind, will ich ihn aufwecken, seht dann zu, daß Ihr den Betrunkenen ordentlich spielt.

(Forts. folgt.)

Der Held und Meister.

Es ist noch gar nicht lange her,
Daß kam ein Mauer-Pflasterer
Von seiner Wanderschaft,
Mit Rühmen und mit Prahlen,
Wie er vor andern allen
Gar weit und breit gewest.

Doch als er nun das große Fell
Um seine Lenden band,
Als wär ein Meister er voraus
Im ganzen Schweizerland,
War's leidee mit ihm völlig aus,
Indem er nichts verstand.

Doch ist das gar die Ursach nicht,
Warum man hier von ihme spricht:
Wär nicht die große Heldenthat,
Womit er sich bezeichnet hat,
Am rechten Orte hier.

Mit seinen Brüdern mocht' er nicht
Ins Feld der Ehre ziehn,
Viel lieber vor dem Ofenloch
Die Wache er beziehn.
Ein Rausch dazu trink ich mir noch,
So machts mich vollends frei.

Er zog nicht fort, ging ins Quartier
In seinem Nachbar-Ort,
Soff sich noch einmal tapfer voll,
Bis das Courage überquoll.
O Pflasterer, das war zum Graus,
Mit deinem Großthum ist's jetzt aus.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 11.

Freitag,
5. Febr. 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Nach den eingegangenen amtlichen Berichten haben zu wählen 1) die reform. Bezirke: Aarau 19 Gr. Räthe, Brugg 21, Kulm 23, Lenzburg 19, Zofingen 26, zusammen 108; 2) die kathol. Bezirke: Baden 21, Bremgarten 20, Laufenburg 18, Muri 17, Rheinfelden 13, Zurzach 17, zusammen 106; also für den ganzen Kanton 214. So viel uns bis jetzt bekannt geworden, wurden gewählt: im Kreis Aarau die Herren Oberst und Reg. Rath Frei-Herose von Aarau, Reg. Rath Waller von Bremgarten, Stadtammann Frei von Aarau und Stadtrath Karl Sauerländer von Aarau; Kreis Kirchberg, die HH. Gerichts-Präs. Blattner von Küttigen, Oberger. Präs. Tanner von Aarau, Bez. R. Dubs von Küttigen und R. Rth. Dorer von Baden; Kr. Suhr, die HH. Friedensr. Gisi von Suhr, R.R. Dorer, Bez. R. Suter von Gränichen, Sekretär Läupi von Gränichen, Major Nem. Sauerländer von Aarau und Registrator Gisi von Suhr; Kr. OberEntfelden die HH. R. R. Lüscher von Oberentfeld, Bez. R. Lüscher von O. Entfeld, Fr. Richter Lüscher von Muhen und Ober-Ger. Pr. Tanner; Kr. Lenzburg Herr Bez. Verw. Halder von Lenzburg; Kr. Othmarsingen die HH. R. R. Oberst Frei, Kl. Verw. Lindenmann von Fahrwangen und Fürsprech Schmid von Möriken; Kreis Schafisheim die HH. Seminardirektor Keller von Sarmenstorf, Hartmann Rohr von Hunzenschwyl, Rud. Baumann von Schafisheim, Gem. R. Friedrich von Lenzburg; Kr. Seengen die HH. Verw. Lindenmann, Kantonsrath Siegrist von Brestenberg, Bez. Richter Sandmeyer von Seengen und Fr. Richter Siegrist von Seengen; Kr. Seon die HH. Ober-R. Dössekel von Seon, Fr. Richter Urech von Niederhallwyl, Gem. Schr. Döbeli von Seon, Bez. R. Dössekel von Seon; Kr. Muri die HH. Müller Strebel von Weißenbach, Fr. R. Strebel von Buttwyl, Gem. Ammann Fischer von Muri und Ammann Stöckli von Aristau; Kr. Boswyl die HH. Dr. Ammann von Bünzen, Müller Strebel von Weißenbach, Ger. Präs. Keusch von Boswyl, Abt v. Kallern vom Kloster Muri und Ammann Huber von Besenbüren; Kr. Merenschwand die HH. Kirchmeyer Käppeli von Merenschwand, alt Kirchm. Kunz von Beinwyl, Müller Stäger von Merenschwand; Kr. Meyenberg die HH. Peter Kaufmann von Alikon, alt Ammann Hauwyler von Abtwyl, Rill. Rütimann von Abtwyl, Villiger von Oertenschwyl und alt G. R. Amhof von Auw; Kr. Windisch die HH. Gr. Rth. Anliker von Birr, Gr. R. Schwarz von Mulligen, Rauschenbach vom SchinznacherBad, G. R. Huber von Oberburg und Verwalter Lindenmann; Kr. Brugg die HH. Ger. Schr. Fröhlich von Brugg, Ammann Jäger von Brugg und Ammann Hartmann von Villnachern; Kr. Rein die HH. Bez. R. Fehlmann, Ger. Präs. Keller, Amtsstatth. Keller und Bez. R. Meisel von Lenggern; Kr. Bözen die HH. alt Ammann Erismann von Gallenkirch, Oberstl. Herzog von Effingen, Major Gottlieb Herzog und Verwalter Siegrist in Königsfelden; Kr. Lenggern die HH. Schmied von Böttstein, Wirth Vögeli von Lenggern und Ammann Erni von Eyen; K. Zurzach Herr Schaufelbühl; Kr. Baden Herr Oberrichter Baldinger; Kr. Rohrdorf die HH. Ammann Baldinger von Baden, Bez. R. Vogler von Rohrdorf, Ammann Rimann von Bärtschwyl und alt Ammann Meyer von Stetten; Kr. Mellingen die HH. Ammann Vock von Gebenstorf und Amm. Dücrey von Wohlenschwyl; Kreis Bremgarten die HH. Oberst Waldensbühl von Bremgarten, alt Gem. Rath Schüpp von Zufikon, Gem. R. Xaver Weißenbach von Bremgarten und Gr. R. Leonz Keller von Berikon; Kr. Lunthofen die HH. Gr. R. Hagenbuch von Ober-Lunkhofen, Gr. R. Füglisthaler von Lieli und Gem. Füglisthaler von Jonen; Kr. Wohlen die Herren Dr. Bruggisser in Laufenburg und Gem. Amm. Vock von Anglikon; Kreis Rheinfelden die HH. Ober-R. Lützelschwab und Gr. R. Dietschi; Kr. Möhlin die HH. Forstinspektor Rau von Mumpf, Bez. R. Müller von Möhlin, Fürsprech Fahrlender, Ger. Schr. Fetzer von Rheinfelden; Kr. Wegenstetten die HH. Forstinsp. Rau, Oberst Suidter von Stein, Franz Frei von Zuzgen und Reg. R. Wieland von Rheinfelden; Kr. Frick die Herren alt Amm. Dinkel von Eiken, alt Amm. Schmied von Frick, Dr. Bruggisser von Laufenburg, Engelwirth Mösch von Frick und Bez. Amtm. Brentano von Laufenburg; Kr. Laufenburg die Herren Ger. Präs. Kaiser und Dr. Bruggisser, Bez. Amtm. Brentano und Ammann Bücheli von Kaisten; Kr. Wölfliswyl die HH. Amm. Ursprung von Uckheim, alt Amm. Rüetschin von Wittnau, Erz. Raths-Sekretär Wagner, Bez. R. Fricker von Witnau, Amm. Reymann von Oberhof; Kr. Wettingen Hr. Reg. Rath Dorer.

— In No. 9 d. Bl. stand: In Wieden sei eine Zürcher Schildwache durch Nachtbuben geneckt worden. Irriger Weise wurden die Namen der Ortschaften verwechselt, denn nicht in Wieden, sondern in Rudolfstetten fand jener Vorfall statt. Der Gemeindammann von Wieden, Kaspar Leonz Koch, ergreift nun diese Gelegenheit mit Freuden, in No. 10 der N. Aarg. Zeitung sich mit seiner Unschuld gewaltig breit zu machen, ruft das Zeugniß des Bataillons-Kommandanten an, daß die Soldaten sehr gut bei ihm aufgenommen worden seien, fällt sodann über den Einsender jenes Artikels her, und haut mit Beschimpfungen um sich, gerade wie seine Landsleute mit Knitteln am Glaubensonntage. — Ei, ei! mein werther Gemeindammann, sind Sie an dem Freiämter Religionskrieg auch wirklich so unschuldig, als Sie sich jetzt zu stellen versuchen? Es scheint, Dero Gedächtniß muß seit dieser Zeit bedeutend an Schwäche leiden. Haben Sie denn wirklich schon vergessen, daß die fromme Gemeinde Wieden sich besonders thätig am 10. u. 11. Januar zeigte; ferner daß auch Sie, mein unschuldiger, verleumdeter Mann, hinter den mit Mistgabeln und Knitteln bewaffneten Rotten andächtig nachliefen; daß sogar einer Ihrer Brüder, aus rühmlichem Eifer für die Religion seinen Postläufer-Ueberrock, dessen er sich vielleicht schämte, mit einer Füsilier-Uniform, wahrscheinlich der Ihrigen, vertauscht hatte? Ferner daß Gemeindrath und Sternwird David von Wieden als Kavallerist ein Fäßchen Pulver nach Bremgarten eskortirte, und die aus dem Kampfe fliehenden Bauern mit grimmigem Gesicht und gezogenem Säbel in das Treffen zurückzujagen versuchte? Diese wenigen Thatsachen werden genügen, Ihre Unschuld an den Vorfällen gehörig zu beleuchten. Sollten Sie jedoch damit nicht zufrieden sein, steht Ihnen ein Mehreres zu Diensten.

— „Wenn zuweilen Himmelsfunken tagen, von dem Gottgeweihten angefacht, kommen böse Geister an und schlagen Alles wieder tief in Mitternacht.“ Wenn Jemand an der Wahrheit dieser Worte des berühmten Dichters zweifelt; wenn er glaubt, das Gute, einmal gesäet, trage auch ohne weitere

Mühe und Sorge gute Früchte; wenn er glaubt, daß Vernunft und Freiheit, wenn sie einmal Wurzel gefaßt, nicht so leicht wieder erdrückt und ausgerottet werden können: der betrachte das Frickthal, und er wird mit Bedauern gewahren, daß dort der Same des Guten im Unkraut erstickt wird. Von den Gottgeweihten sind dort die Himmelsfunken der Freiheit hervorgerufen und belebt worden; diese redlichen und gutgesinnten Frickthaler, die mit eigener Aufopferung so Vieles gethan und so manche Mühe und Beschwerde nicht gescheut haben, um das Wohl ihrer geliebten Mitbürger zu begründen und zu fördern, haben den aufrichtigsten Dank derselben verdient. Aber, aber! wo ist der Dank, wo die Frucht des ausgesäeten Guten? Die bösen Geister haben sie vernichtet, sie haben mit frevler Lüge und Verleumdung die Wurzeln alles Guten ausgerissen und Vernunft und Freiheit ausgerottet. Brutsch, sein Knecht und Schwiegerpapa haben kein Mittel vergessen, keins war ihnen zu schlecht, um ihren Zweck zu erreichen. Diese und Consorten sind die bösen Geister des Frickthals, das die Feinde der Vernunft! Und das Volk ist mit trauriger Blindheit geschlagen: es schmiedet sich selbst seine Fesseln, und wählt den, der es mit Ruthen gezüchtigt, auf's Neue, um von ihm mit Skorpionen gegeißelt zu werden. Kann es aber auch noch Männer geben, die neben einem Brutsch, der sich von allen über ihn ergangenen Beschuldigungen nicht reinigen kann, noch in Behörden sitzen mögen? Gibt es denn Niemand in Israel, der den Muth hätte, wider ihn zu zeugen? — Fluch und Schande ihm und allen solchen Verräthern! die Verachtung aller Redlichen wird der Lohn für ihre Judastugenden Verstellung und Bosheit.

— Auch in das bisher so ruhige und freisinnige Bergdörflein Rohr vermochte die Fackel der Zwietracht ihre giftigen Flammen auszusprühen. Schon seit bereits drei Monaten wurde im Hause des dortigen Friedensrichters (er mag wohl nicht ohne Ursache vier Tage im Schulhause zu Olten in der Lehre gewesen sein) alle Nacht geschnapset und dabei Pläne geschmiedet, wie die bisherige Ordnung zerrüttet und gestört werden könnte. Man wollte hier zum Voraus die Schule zernichten, den Baumwart sprengen, die Hebamme abschaffen und noch andere seit zehn Jahren bereits wohlthätig gewirkte Dinge. Solche Entwürfe und Versprechungen fanden bei der unwissenden Bürgerschaft Eingang und verfuhren dieselben so weit, daß auch in dieser Gemeinde die neue Verfassung mit 25 gegen 22 Stimmen verworfen wurde, die Wahlmänner auf die schwarze Seite fielen und so Haß und Zweitracht zwischen der schwarzen und weißen Partei nun an der Tagesordnung ist. Daß aber der dortige Friedensrichter Marti sich so sehr in die Scheerische Verfassung vernarrte, kann später noch bezeichnet werden; er ist einmal nicht zum Kantonsrath ernannt, wenn schon Tags vor der Kollegienwahl im benachbarten baselländschaftlichen Dorfe Oltigen mehrere Pistolen abgeholt wurden, um dem vermeintlichen neuen Kantonshelden ein Freudenmallen loszubrennen. Bei Ernennung der Wahlmänner waren nur zwei von der weißen Partei gegenwärtig, nämlich Gemeindammann und Gemeindschreiber, welche beide leere Stimmzeddel einlegten. Da der Gemeindschreiber nicht in das Wahlbüreau als Schreiber gewählt wurde, so waren die Wahlhelden genöthiget, den daherigen Verbalprozeß in Erlisbach bei Statthalter Bonvelten ausfertigen zu lassen. — Es ist besonders noch zu bemerken, daß ein gewisser Klosterknecht von Mariastein diesen Religionshelden 60 Fr. in Geld zugebracht habe. Woher hatte er dasselbe? — Ueber den Wahlkampf von Seite der Stüßlinger und Rohrer Wähler nächstens ein Näheres.

† Wie die Hunde den Mond, so bellen die schweizerischen Reaktionsblätter das würdige und kräftige Auftreten der aargauischen Regierung an. Besonders die alte Baslerzeitung zeichnet sich durch ihr Gebell aus, wie ein heiserer Mops. Sie, die ehemals Himmel und Erde, den türkischen Kaiser und die heilige Allianz anrief, um das freiheitlustige Baselland mit Feuer und Schwert zu vertilgen, sie nimmt sich nun mit der Zärtlichkeit einer Buhlschwester der Insurgenten im Aargau an. Die Regierung erhält von den Saruen Protestationen über Protestationen gegen die Aufhebung der Klöster. Allein sie geht festen Schrittes vorwärts. Die Pfaffennester in Muri und Wettingen sind schon gesäubert. A. Z.

† Die Regierung von Baselstadt unterstützt in einer besondern Zuschrift an den aargauischen kleinen Rath das bekannte Kreisschreiben des Standes Uri zu Gunsten der Klöster auf das nachdrücklichste.

† Am 3. Februar ist an den Vorort gelangt das vom Kanton Neuenburg gestellte Begehren um eine außerordentliche Tagsatzung in der Aargauer Klöster-Angelegenheit. Es scheint also, der kleine Finger des starken Preußens, dieses deutschen Bundesgliedes wolle dem Ultramontanismus auch Vorschub leisten.

† Jüngster Tagen wurden in Schwyz die Grundsteine zum neuen Jesuitenkloster und Kollegium herbeigeführt. Als besonders thätig zeichneten sich bei diesem Anlaße Bauern, Studenten und Jungfern aus. Letztere zogen mit eigenen Händen einen mehrere hundert Centner wiegenden Granitblock herbei, wofür sie von den frommen Vätern ein Medikament gegen alle Unterleibsbeschwerden empfangen haben. A. Z.

† Sechsundvierzig St. Gallische Kantonsräthe haben eine Extra-Einberufung des Großen Rathes wegen den Aargauer Angelegenheiten verlangt. Auf den 15. Februar war schon ohnehin, nach Großrathsbeschluß vom November, eine Sitzung angeordnet. Es ließ sich daher mit leichter Mühe viel Geräusch wegen Nichts machen. Die Versammlung des Großen Rathes ist nun den 46 Ungeduldigen zu Gefallen auf zwei Tage früher, auf den 13. Februar (Samstag) angesagt worden. Dadurch gewinnen die Kantonsräthe einen lustigen Fastnacht-Sonntag in St. Gallen und der Kanton kann die Kosten desselben tragen. Sentis.

† Die Regierung von Wallis hat ebenfalls, wie diejenige von Zug, gegen die Aufhebung der aargauischen Klöster protestirt.

† Der Abt Cölestin aus dem Kloster Einsiedeln hat, als Vorstand der Benediktiner Klöster in der Schweiz, an den Vorort eine Protestation gegen den aargauischen Klosterbeschluß eingesandt.

† Letzter Tage ist in Freiburg eine Jungfrau verblichen, welche ihr Vermögen den Vätern Ligorißen vermacht hat. Um ihre Erben nicht lange warten zu lassen, hat sich die Arme so zu sagen freiwillig ums Leben gebracht. Die Kasteiungen, welche sie auf den Rath ihres Beichtvaters unternahm, um ihren Leib abzutödten, erreichten ihren Zweck vollständig. Schon krank, wie sie war, und vom Fieber ergriffen, wüthete sie noch immer mehr gegen ihren Leib, der ihr als ein unwürdiges Gefäß vorgestellt wurde und starb endlich an der Lungensucht.

† Letzten Freitag, einem rauhen Wintertage mit heftigem Schneegestöber auch in Chur, verschüttete eine Lawine im Turnathale 10 Menschen, von denen bis heute bloß 6, (4 todt und zwei lebendig) vergefunden wurden.

Ausland.

— Nach allen Mittheilungen werden die Komplettirungen der Kontingente der deutschen Bundesstaaten, wo sie nöthig waren, mit großem Eifer fortgesetzt und bis zum März vollkommen beendigt sein müssen. Die Bundes-Militärkommission ist unausgesetzt sehr thätig. So also scheinen wir einem kriegerischen Frühjahre entgegen zu gehen, und dennoch ist es die allgemeine Hoffnung, daß er neue Blüthen des Friedens treiben werde. Die Vorsicht, die Umstände gebieten Vorbereitung zum Krieg, die Weisheit der Kabinette läßt es aber an Bemühungen für Aufrechthaltung des Friedens nicht fehlen und so wollen wir mit Vertrauen einer Zeit entgegen gehen, die uns in ihrer politischen Entwickelung zwar noch verschleiert ist, aber gewiß alle bangen Besorgnisse täuscht.

— Im nächsten April wird überall in Deutschland, größere militärische Bewegung zu gewahren sein, denn bis dahin sind die Rüstungen vollendet, und die Truppen werden inspicirt. Ob sie dann wieder entlassen oder vorwärts rücken werden, ist eine Frage, mit deren Lösung die Diplomatie noch nicht zu Ende gekommen ist.

— Am 29. Jan. Mittag um 12 Uhr wurde in Heidelberg zwischen dem Studenten Ludwig Wild, Sohn des verst. Stadtdirektors Wild dahier, und dem Studenten Karl v. Rosen aus Segeberg im Holstein'schen ein Duell auf Pistolen unweit der Hirschgasse vollzogen, wobei ersterer lebensgefährlich verwundet wurde. Die Kugel traf den Studenten Wild auf der rechten Seite oberhalb der Hüfte und drang auf der linken Seite durch. Nach Aussage des großh. Physikats ist die Wunde so gefährlich, daß an keine Rettung seines Lebens mehr zu denken ist. Der Student Karl v. Rosen hat die Flucht ergriffen. An demselben Tage starb stud. jur. Wild an den Folgen der im

Duell erhaltenen Schußwunde. Er war aus einer Entfernung von 15 Schritten oberhalb der Hütte ganz durchschossen worden.

— Man ist in Berlin voller Bewunderung über eine neue Erfindung des Professors Dieffenbach, der durch einen Zungenschnitt das Stammeln heilt. Der berühmte Operateur, welcher die Lahmen gehend und die Schieler sehend machte, lehrt nun auch, wenigstens Halbstumme sprechen. Als Laie berichte ich, daß Professer Dieffenbach entdeckte, das Stammeln rühre größtentheils von der Unvollkommenheit der Zunge her, sich an den Gaumen zu legen. Durch einen Schnitt und Zusammenziehung der getrennten Theile wird dies gehoben und das Stammeln hört auf. Eine Operation an einem Knaben ist vollkommen gelungen; nach Prof. Dieffenbach's Urtheil muß die Heilung fast immer glücken.

— Nach einem offiziellen Bericht in der Posener-Zeitung sind allein im Posener Regierungsbezirk während des verflossenen Monats Dezember sechs Kinder an verschiedenen Orten, die von ihren Angehörigen aufsichtslos im Zimmer zurückgelassen waren, im Kaminfeuer verbrannt. Vier Personen wurden auf der Landstraße erfroren gefunden, bei denen alle Wiederbelebungsversuche erfolglos blieben. In Uecilowo entstand ein Brand dadurch, daß ein Schäfer sich in trunkenem Zustande mit einer brennenden Laterne im Schafstalle niedergelegt hatte. Das Stroh fing Feuer und der Schäfer selbst nebst der Schafheerde, wurden ein Opfer der Unvorsichtigkeit des erstern. Noch beklagenswerther ist der Flammentod eines 70jährigen Greises in Palczyn, der sich bei 20 Grad Kälte durch einen glühenden, in einen Lappen gewickelten Stein erwärmen wollte, wodurch das Haus in Brand gerieth, in welchem außer dem alten Manne 700 Schafe und viel anderes Vieh verbrannten. — In unserer Nähe hat sich der beklagenswerthe, im 19. Jahrhundert gewiß seltene Fall zugetragen, daß eine alte Frau vom Volke für eine Hexe erklärt und schwer gemißhandelt worden ist.

— Ein Journal von Gent will aus guter Quelle wissen, daß die Heirath des ehemaligen Königs von Holland mit der Gräfin d'Oultremont definitiv festgestellt sei. Die Ausstattung, fügt dieses Blatt hinzu, wird jetzt in Lüttich verfertigt. Die Vermählung wird im nächsten Frühjahr in Paris gefeiert werden.

— Die heutigen Pariser Blätter besprechen hauptsächlich die engl. Thronrede und sind durchgängig sehr erbittert darüber, daß in dieser keine Erwähnung von Frankreich geschehen. Sie schließen hieraus, daß man nicht mehr so höflich wie sonst gegen Frankreich sei und daß das gute Einvernehmen zwischen den beiden Kabinetten nicht mehr fortbestehe und selbst die Fortdauer des Friedens zwischen den beiden Ländern in Frage gestellt sein müsse.

— Eine sehr ernstliche Kollision hatte am 26. Jan. Morgen in Paris zwischen einer bedeutenden Rotte Arbeiter und dem Infanterieposten an der Barriere von Fontainebleau Statt. Vier Mann und ein Korporal, die aufgefordert wurden, den Gewaltthätigkeiten der betrunkenen Arbeiter ein Ende zu machen, wurden durch deren Gefährten angegriffen, die deren Verhaftung nicht zugeben wollten. Der ganze Posten mußte den Angegriffenen zu Hülfe eilen. Die Arbeiter, deren Zahl sich mit jeder Minute vermehrte, griffen die Soldaten mit Steinwürfen an, und als der kommandirende Offizier seinen Leuten befahl, weiter vorzurücken, setzten die Arbeiter sich in Vertheidigungszustand und machten Alles, was ihnen in die Hände fiel, zur Waffe. Jetzt hatte eine beklagenswerthe Szene Statt, in welcher mehrere Arbeiter Bajonettstiche erhielten, während die Soldaten durch Messerstiche ꝛc. getroffen wurden. Die Ankunft eines starken Detaschements der Munizipalgarde machte endlich diesem Kampfe, in welchem, wie es scheint, 15 bis 20 Menschen von beiden Seiten mehr oder minder schwer verwundet wurden, ein Ende.

Wie die Sachen jetzt stehen.

Aus des Thales finstern Gründen
Steiget eine schwarze Nacht;
Hinter Wolken seh ich schwinden
Jeden Stern, der Hoffnung lacht.

Und am fernen Himmel hebet
Sich ein Wolkenmeer empor,
Schaurig schon der Südwind schwebet
Um des bangen Wandrers Ohr.

Bang erwartet rings die Erde,
Wie gehüllt in tiefe Nacht,
Wartet bange was da werde,
Alles harret still und wacht.

Plötzlich leuchten Feuerblitze,
Und der dumpfe Donner kracht,
Tobend bricht des Tages Hitze
In der Elemente Schlacht.

Doch der Donner wandelt weiter,
Schwächer rollt er allzumal;
Balde lächelt mild und heiter
Sternenglanz und Mondenstrahl.

† † †

Brüder, bricht auch bald ein Wetter
Ueber unser Vaterland;
Stehet fest, der Freiheit Retter!
Zittert nicht am Grabes-Rand.

Wird der Pfaffen arge Bande,
Wird nur die gesprengt sein,
Leuchtet Ruh dem Vaterlande,
Kehret wieder Eintracht ein.

Giuseppe Necca.

Sorget nicht dafür, Ihr sollt Euch wundern, wenn Ihr hört, wie ich gegen ihn und seine hochmüthigen Landsleute losziehen werde, aber vergeßt nicht, daß auch Eure Rolle dann ebenfalls beginnt, und wahrlich, es ist Zeit, denn ich kann mir nicht denken, wie Ihr Euch so lange bezähmen konntet, ich hätte ihm längst das Messer in den Leib gestoßen.

In einem gewöhnlichen Falle hätte ichs wohl auch gethan; doch hört! Ja, es tönen die alten Glocken von Rivaletta herüber! O Strambo! ich könnte weinen wie ein Kind. Welche glückliche Tage rufen diese Klänge mir in die Seele zurück! Vater, Mutter, Schwestern und Freunde! O Himmel, ich darf nicht daran denken. Fahrt schneller! — Gebt mir die Zügel.

Ja, ja! sagte Strambo, ich kenne Eure Gefühle, ich erinnere mich, wie es mir war, als ich nach meiner Verabschiedung von der Armee bei der Heimkehr zuerst Percenis ansichtig wurde. Aber damals wußte ich nicht, wer von den Meinigen noch am Leben, wer todt war, während Ihr wißt, wen Ihr findet. Ja, murmelte Luigi zwischen den Zähnen, auch wen ich nicht finde. Doch ich bin jetzt nicht aufgelegt zum Plaudern; mit diesen Worten sprang er von seinem Sitze herab und eilte hastigen Schrittes dem Hügel zu.

Als der Wagen auf der Anhöhe anlangte, stand Luigi, mit verschränkten Armen da und schaute mit unverwandtem Blick auf das Thal hinab, in welchem bei dem ungewissen Sternenlichte da und dort die glänzenden Fluthen des Po sichtbar waren.

Nun, rief er mit wildem Gelächter, laßt uns den Schläfer wecken! Und den Wagenschlag öffnend, führte er sogleich ohne Umstände seinen Vorsatz aus und benachrichtigte den Major, daß der Kutscher betrunken sei und ohne Zweifel den Weg verfehlt habe.

Betrunken, stammelte Strambe, habe ich, ein ehrbarer Vetturino, Nicht eben so gut das Recht mich zu betrinken als ein französischer Spion, der mich gemiethet hat, ihn mit der Gegend bekannt zu machen? Nein, nein, die Zeit ist vorüber, wo man uns zwang, den Führer zu machen! Darauf fing er an, ein Spottlied auf Napoleon zu singen.

Alles dieses ging fast spurlos an dem Major vorüber, dessen Sinne noch immer von einer krampfhaften Betäubung gefesselt waren, unstreitig würde er wieder in Schlummer versunken sein, wenn die auffallende Veränderung, die er um sich bemerkte, nicht seine Augen offen erhalten hätte. Was bedeutet dies? Wo sind wir? Träume ich? rief er aus, sprang auf und suchte seine Sinne zu sammeln, die augenscheinlich noch immer unter dem Einflusse des narkotischen Trankes standen.

Sie sehen, mein Herr, in welchem Zustande sich der Bursche da befindet, sagte Luigi, doch wir hörten so eben Glockengeläute, wir befin-

den uns sicherlich in der Nähe eines Dorfes oder einer Stadt, und wenn ich mich nicht täusche, so ist es Cigliano.

Cigliano? rief der Major, nein, nein, wende um. Laß mich — und sich aufraffend sprang er aus dem Wagen, eilte einige Schritte vorwärts und blieb dann plötzlich stehen, indem er mit wilden Blicken in die Gegend hinausstierte.

Bst, flüsterte Luigi seinem lärmenden Kameraden zu, und alles war still. Aus dem Thale herauf erklangen die dumpfen Töne einer Todtenglocke. Die beiden Italiener bekreuzten sich und murmelten ein Gebet, darauf flüsterte Strambo: Die alten Glocken bewillkommnen den Herrn Gouverneur.

Luigi legte den Zeigefinger auf den Mund, und mit Ausnahme des langsamen, eintönigen Geläutes herrschte eine vollkommene Stille, während welcher der Major allein blieb. Was damals in seiner Seele vorging, ist ein Geheimniß, als er jedoch zum Wagen zurückkehrte, war sein Wesen ganz verändert. Mit schwankender Stimme sagte er gelassen zu Luigi:

Guter Freund, du hättest mich früher von dem Zustand dieses Menschen unterrichten sollen, wir sind Meilen weit von unserm Wege abgekommen. Es ist sonderbar, daß ich so lange geschlafen habe, doch ich weiß recht gut, wo wir sind. Am Fuße des Hügels liegt ein Dorf, Namens Rivaletto, dort können wir ohne Zweifel für die Nacht ein Unterkommen finden. Ich habe — ja ich war einmal dort. Ihr könnt den Hügel hinabfahren, ich will gehen, doch nein, laß mich einsteigen. Die Nachtluft ist mir zu kalt. Es ist sonderbar.

Daran ist nur das kalte Schlafen Schuld, sagte Luigi, wenn wir da unten in ein warmes Quartier kommen, wird's schon besser werden. Da wickeln Sie sich in Ihren Mantel ein und überlassen Sie mir das Uebrige. Er schloß darauf den Kutschenschlag, stieg auf den Bock und nahm Strambo die Zügel aus den Händen. Sie waren kaum wenige Schritte gefahren, als der Major schon wieder in tiefen Schlaf versunken war.

Es geht ganz vortrefflich, sagte Luigi, er weiß wo er ist, allein da er nicht gesagt hat, vor welchem Hause wir halten sollen, so muß ich eines für ihn wählen. Das ist ganz in der Ordnung. Ich muß nun zuvörderst sehen, ob mein Vater mich wieder erkennt.

Es ist unmöglich, entgegnete Strambo, Ihr habt Euch in den neun Jahren Eurer Abwesenheit ganz und gar verändert. Ueberdies ist er darauf vorbereitet, in Euch den deutschen Kammerdiener des Majors zu empfangen; so wird er Euch gar nicht vermuthen, selbst wenn ihm Eure Aehnlichkeit mit seinem Sohne auffallen sollte. Luigi erwiederte nichts, sondern schien in Gedanken versunken, während der Wagen langsam den Hügel hinabfuhr; bevor sie noch am Fuße desselben angekommen waren, lenkte er zwischen zwei zerbrochenen steinernen Pfeilern in einen Seitenweg ein.

Nun mußt du die Zügel nehmen, sagte er kurz zu seinem Begleiter, sein Herz schien zu voll, um mehr sagen zu können, denn er sprang von seinem Sitze, warf sich auf die Knie, faltete die Hände und schien eine Weile still zu beten.

Als der Wagen etwa 500 Schritte durch einen vernachlässigten Weinberg gefahren war, wendete er sich rechts und hielt dann vor einem steinernen Hause, das vielleicht den stolzen Namen einer Villa oder eines Schlosses trug. Der Verfall des Gebäudes war indeß im Dunkel der Nacht nicht sichtbar.

So seid ihr endlich da, sagte ein hochbetagter Mann, welcher mit einem Licht in der Hand herbei kam, das kaum hinreichte, die Umrisse seiner scharfen Züge und sein schwarzes Auge zu beleuchten.

Wartet ein wenig, bis der Kammerdiener kommt, sagte Strambo, da ist er ja schon. Mein Herr schläft, flüsterte Luigi dem alten Manne zu, wenn Sie aber die Güte haben wollen, mir sein Zimmer zu zeigen, so will ich alles für ihn in Bereitschaft setzen, bevor er erwacht, das wird ihm wohl thun, denn er ist ein Stück von einem Invaliden.

Recht gerne, junger Mann, erwiederte der ältere, nur hieher! Sie schritten eine hohe steinerne Treppe hinan und traten dann in ein geräumiges Zimmer mit massiven Meubeln.

Dies ist, sagte der Herr des Hauses, das Gemach, in welchem der Franzose, dem ich täglich fluche, zu zechen pflegte. Wenn Euer Herr kein Oestreicher und Ihr selbst kein Deutscher wäret, so würde ich Euch nicht aufgenommen haben, denn mein Haus ist, ich bitte wohl zu bemerken, kein Wirthshaus.

Ich weiß es, bemerkte Luigi ehrerbietig, und Sie können versichert sein, daß wir Ihnen so wenig Störung als möglich machen werden.

Fortsetzung folgt.

Guter Muth.

Kannst du tändeln, kannst du scherzen,
Da die Zeit so ernst doch blickt?
Liebchen, ach an deinem Herzen
Bin ich aller Zeit entrückt.

Soll ich an die Zukunft denken,
Bei der Gegenwart Genuß?
Nein fürwahr, mich soll nichts kränken
Als ein dummverlorner Kuß.

Politik, die feile Dirne,
Ueberlass' ich andern gern;
Weg mit ihrem Zeitungszwirne,
Du bist mir ein schön'rer Stern.

Nur in deinen lieben Augen
Will ich lesen fort und fort,
Nur von deinen Lippen saugen
Jedes Kriegs- und Friedenswort.

Streiten selbst, dir zu gefallen,
Will ich jeder Zeit mit Lust,
Und wenn's sein muß, freudig fallen,
Dir an deine zarte Brust.

Zürne nicht den kecken Tönen,
Heiter muß die Stunde sein,
Zeit ists immer noch zu stöhnen,
Bricht das Unheil selbst herein.

1841.

Git's i der Welt en gschyde Ma
Se-n isch's der Schahggi Wälder,
Wenn er politisiere cha,
So lueg me doch sis Gsichtli a.
E jede Stirn- und Baggefalt
Und's Augepaar und d'Lippegwalt,
Git eus si Klugheit offe dar;
Mengs Meitschi wird fast gar e Nar,
Das ihn nid grad cha-n übercho;
Es will ihn Jedi, 's goht e so;
Er weiß es drum fast gar nit recht,
Bi weler as er hosche möcht.
Gieng ihn die Sach nit selber a,
Er wüßt scho z'rothe, glaubet dra.
's git nüt, wärs no so guet im Gleis,
Das er nit goppel besser weiß.
's ist halt der Schahggi Wälder.
Er het für Jede-n Andre Roth
Und keine für si eige Noth.

O Jerum, Jerum, große Noth!
Seht ihr nicht, wie so blutigroth
Und drohend Mars am Himmel steht?
O fürchtet's, in Erfüllung geht,
Was einst, belehrt durch finstre Geister
Und mit dem Schwarzen selbst verbündet,
Sibyllen uns und weise Meister
In mysteriöser Schrift verkündet:
Wenn achtzehnhunderteinundvierzig
Man schreibt, bekämpfen Heerd' und Hirt sich.
Und überschwemmend dringt's Gewässer
Am Rhein bis in der Wirthe Fässer.
Wahr wird's was die Propheten melden
Mit grauenvoller Warnungsstimme,
Selbst Mädchen wappnen sich im Grimme
Zum Zweikampf, gleich den alten Helden.
Denn d'Meitschi chöme, gwüß ist wohr
En-ander selber no i d'Hoor,
Und alles nume wägem Schahggi,
Drum rüeft bald jede Chräie-Gahggi:
Der Wälder möcht gern Bluet vergieße,
I d'Meitschi und i d'Gmitsche schieße.

No. 12.

DAS POSTHÖRNCHEN.

Dienstag,
9. Febr. 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Als der Gemeinderath Menziken die Nachricht erhielt, daß sich in der Nisl bei J. Weber, Schäfers, ein gewisser Xaver Rebmann, Maurer von Kaisten im Frickthal, alt 35 Jahr, katholischer Confession, nebst einer beträchtlichen Anzahl Männer, Weiber und Töchter befänden, um sich in religiösen Gegenständen unterrichten (oder zu Pfaffen-Kreaturen einweihen) zu lassen, so beorderte derselbe sogleich die sämmtliche eben aufgestellte Bürgerwache, sich dahin zu begeben, die Verführten zu gutwilliger Heimkehr zu mahnen und den Priester auf die Hauptwache zu bringen. Allein die Bürgerwache fand die Thüren verrammelt und mußte sie mit Gewalt einbrechen. Die anwesenden Weiber und Jungfern ergriffen in wilder Hast die Flucht, so daß am andern Morgen noch Schuhe, Strähl, Halstücher und Mäntel im Schnee gefunden wurden. Die Männer aber vertheidigten sich und wollten den Priester nicht herausgeben; die Wache wurde beschimpft und mißhandelt, alle Laternen zerschlagen und die Lichter ausgelöscht. In der Finsterniß glaubte einer aus der Wache den Sektenführer gefangen zu haben und rief: „mer händ e, mer händ e!" während andere sagten: „hebet ne recht, löhnd e nit goh, mer wänd Liecht hole!" Aber bei Lichte betrachtet war der vermeinte Priester eine junge Frau in einem Mantel. Nun wurde das ganze Haus untersucht und da fand man den Lehrer dieser Sekte endlich im Gaden in Spreuern versteckt; er wurde auf die Wache geführt und daselbst verhört, aber nach der Untersuchung wieder entlassen. Der Platzgeber dieser Versammlung ist nun vor kompetenter Behörde angezeigt, der für Schaden, Mißhandlungen und Beschimpfungen verantwortlich gemacht werden soll. — Ist es aber nicht schändlich von gebildeten Leuten, wie man sie in Menziken mehrentheils zu haben glaubte, und wo man so gute und wohleingerichtete Schulen und vortreffliche Lehrer hat, welche die Kinder des Bessern unterrichten, welche dem Unglauben und dem Aberglauben abzuhelfen sich bemühen und welche die Schuljugend zu einem vernünftigen und Gott und Menschen wohlgefälligen Leben auszubilden suchen? Ist es nicht vor Gott und Menschen unverantwortlich, die von vortrefflichen Geistlichen bediente Kirche unbesucht zu lassen, und dagegen verbotenen nächtlichen Winkelversammlungen beizuwohnen, in welchen ein umherschweifender römischer Fanatiker von nichts als Höllenqualen und ewiger Verdammniß predigt, und der die Leute von der wahren Lehre Christi ableitet und irre führt, ja Manche sogar wahnsinnig macht? Hoffentlich wird man sich nicht hindern lassen, die nöthigen Maßregeln zu ergreifen, welche solchem Unwesen ein Ziel setzen.

— Von unsern Offizieren wäre Dr. Bruggißer nicht in den Gr. Rath gewählt worden. Als das Bataillon Frey in Laufenburg stand, erhielt besagter Herr acht Soldaten in's Quartier. Sofort beklagte Er sich beim Quartieramt, daß man nicht den Stab zu ihm gelegt habe. Es thue leid, antwortete man ihm; bereits sei ein Billet für vier Offiziere auf ihn ausgestellt gewesen, aber vom ganzen Bataillon habe keiner der Herren Offiziere sich entschließen können, das Quartier bei Sr. Gnaden anzunehmen.

— Als Friedenr. Statth. V. zu Baden in den Gr. Rath gewählt war, liefen Knaben zu dessen Haus und wollten gratulieren, um einen Schilling zu erhaschen. Des Gewählten Mutter rief ihnen entgegen: Was? geben? es hat schon genug gekostet, bis er's war!

— In Aarau klagt man allgemein über unverhältnißmäßige Quartier-Eintheilung. So erhielten vermögliche Leute, die starke Einquartierung erwarteten und sich darauf vorbereiteten, bisher keine oder nur unbedeutende, während Unvermögliche stark damit heimgesucht wurden, und ein Einsaße, der sein Brod durch Arbeit verdienen muß, seit einiger Zeit nie ohne Mannschaft war, während im gleichen Hause eine aus Zinsen lebende Familie derselben ledig blieb. Es würde uns leid thun, dafür andere Ursachen, als bloße Uebereilung berichten zu müssen.

— Ueber die Attaque bei Villmergen am 11. Jan. ist in der Hauptstadt namentlich so viel Lärm gemacht und namentlich über das Benehmen einiger Offiziere so viel Unwahres erzählt worden, daß wir nicht umhin können, nach Bezeugung höherer Militärpersonen zu versichern, die Offiziere hätten sämmtlich ihre Pflicht gethan. Man hat von einem Lieutenant H. gesagt, er hätte sich geflüchtet; es ergibt sich aber, daß derselbe immer bei der Compagnie gewesen und mit Grund nichts Nachtheiliges über denselben gesagt werden kann. Im entgegengesetzten Fall würde er wohl für seine Vergehen bestraft worden sein. Ja wir haben ihn sogar beim Abmarsch des Bataillons von Aarau am 6. d. in der Eigenschaft als Fähnrich gesehen, und einem feigen Menschen wird man doch keine Fahne anvertrauen.

— Hat denn der Kreis Schafisheim Siebenmeilenstiefel angezogen, daß er am 3. Hornung die ungeheure Entfernung von Herrn Seminardirektor Keller bis zu einem Stierenhändler zu durchschreiten vermochte? In so kurzer Zeit ein solcher Gang, und zwar noch rückwärts, wie die Krebse, ist wahrlich riesenhaft. Wenn man aber bedenkt, daß der Stierenmann, in der Hoffnung wieder auf einen Rathspolster geschmuggelt zu werden, den Kreis mit köstlicher Narde gesalbet und stärkendes Getränk noch in die Siebenmeilenstiefeln geschüttet, überdies auch noch die selige Verheißung gegeben hat, jedem Beförderer seiner Ehre nach überstandener Reise zu einem Fähnrich zu erheben: so wird man bald begreifen, wie es möglich war, einen solchen Bocksprung zu thun. Wirklich sollen zu Schafisheim in der Nacht nach der glorreichen Wahl viele Fahnen herumgetragen worden sein; auch sagt man, einige seien unter der Last derselben sogar in den Schnee gedrückt und Andere so kriegerisch gestimmt worden, daß sie einander selber in die Haare gefahren. Solche Umstände, die sich vielleicht anders gestaltet hätten, wenn die Niederlenzer nicht dem Kreise Lenzburg einverleibt worden wären, wo sie indeß auch ein Scherflein zum allgemeinen Besten beigetragen haben, können den gewissenhaften Bürger des Kreises Schafisheim nicht erfreuen.

— Ist es wahr, daß der Friedensrichter des Kreises Suhr am 12. Nov. des vor. J., als er gewählt war, sagte: „Jetz mira machet Ghuenz oder Benz!"? — Ist es wahr, daß der Nämliche am letzten Wahltag den 3. d. die Loosungs-Billete für die zu Kantonsräthen Vorgeschlagenen alle wieder aufthat, die ihm Beliebigen bezeichnete, und dann selbst dasjenige für seine Wenigkeit (wie er sich nannte) zuerst herausfand? — Ist es ferner wahr, daß er selbst auf die Vorkirche sich bemühte, und die Wähler abmahnte, dem Herrn Oberst Frey ferner zu

stimmen; er möge ein schöner Herr sein, er sei aber auch schön in Brugg?

— Zuverlässige Berichte und unzweifelhafte Anzeichen aus den katholischen Kantonen deuten auf einen nahe bevorstehenden eidsgenössischen Sturm. Keine Lüge ist der Pfaffenpartei zu schlecht, keine Verdrehungen ihr zu abscheulich, um ihren Pöbel zu fanatisiren; ihre Zeitungen strotzen voll der impertinentesten Aufreizungen und Verleumdungen gegen die aargauische Regierung und den reformirten Landestheil; die schändlichsten Drohungen werden mit der unverschämtesten Dreistigkeit von allen Seiten gegen uns ausgestoßen. Während ein s. g. St. Galler Wahrheitsfreund unter weinerlichem Mitleiden mit den Pfaffen der aufgelösten Klöster und den mit Truppenbesetzungen bestraften Insurgenbezirke sagt: Herr Reg. R. Wäller hätte von Reformirten ermordet werden sollen, sei aber von Freiämtern gerettet worden und verfolge nun mit Undank seine eigenen konfessionellen Brüder! ruft dieses Blatt zum Kampf gegen die reformirten Aargauer und zur Bestrafung unserer Regierung auf. Der Eidgenosse von Sursee endet einen verlogenen aufreizenden Artikel mit den Worten: ihr werdet das katholische Volk und seinen Glauben bald respektiren lernen! In den Urkantonen herrscht gewaltiger Rumor und die größte Lust zu einem Kreuzzuge, zu dessen Generalissimus der Sarner Held Abyberg bestimmt ist. Unterdessen lauern versteckt die Aristokraten aller Kantone auf einen eidsgenössischen Putsch, der unter den Fittigen der Tagsatzung hervorbrechen soll. Man beabsichtigt mit Schwyzervolk unter Beihülfe von Luzerner Stürmern das dortige Zeughaus zu nehmen und dann mit Hosiannah-Geschrei auf's Aargau loszumarschiren. Aufgepaßt, ihr Liberale aller Kantone! Wachet ihr freisinnigen Regierungen! Seid auf der Hut ihr reformirten Aargauer! Organisiert und exerzirt die nichtmilizpflichtigen Waffenfähigen, dieweil es noch Zeit ist; Vorsicht ist besser als Nachsicht. Fürchtet euch zwar nicht, denn ihr habt das Recht auf eurer Seite; aber wenn Gott euch helfen soll, so helfet euch selbst und Er wird euch beistehen! Er wird die Schänder seines Namens und die Frevler an seines Volkes Freiheiten stürzen, auf daß die Wahrheit wieder erkannt und die Rechte der Menschheit wieder geachtet werden.

— Dr. Bruggißer und Bezirksamtmann Brentano haben die Wahl im Kreise Frick, so ehrenhaft man sie nennen kann?! nicht angenommen. Bruggißer, welcher am 8. das Wirthshaus zum Engel in Frick auf einem Schlitten mit gewohnter Bedienung besuchte, wird daselbst abgekartet haben, welche Individuen, natürlich von ihrem Schrot, an ihre Plätze gewählt werden sollen. So wird z. B. der heuchlerische Lehrer Mösch von Frick, der unvernünftige Kalbertödter Altammann Mösch von Gipf und der Säustecher Altammann Meier von Oberfrick in den Vordergrund treten. Geschieht dieses, so wird die Straße nach Gipf, wie in der Nacht vom 3., wieder überschüttet, daß sie mit dem Bahnschlitten gereinigt werden muß und jeder daran stoßende Acker auf 10 Jahr gedüngt ist. — Nach der Schw. Dorfzeitung muß man den Frickthalern von Jedem, der gewählt werden soll, sagen, er sei ein Schuft, wenn er genugsam Stimmen erhalten soll! O gutes bethörtes Volk!

— Ist es wahr, daß Hansli Bonvelten, Gr. Rath von Erlisbach, den alten Vicar aufgefordert habe, er soll zu ihm in sein Haus kommen, er wolle ihm Wohnung und Kost unentgeldlich geben, wenn er nur jedesmal seinen Hut, Rock und Mantel, die Ueberstrümpf und das Halstuch haben könne, wenn er nach Solothurn in die Sitzung müsse?

— Im Solothurner Dorfe G. wurde bei der Ernennung der Wahlmänner denjenigen, welche schwarz stimmten, der Wein in Zübern herbeigebracht und zwar — man denke — nicht aus der Schenke, sondern aus dem Keller des Herrn Pfarrers. Triumphirend sagte eins von den Weibsbildern, welche den geistlichen Wein in die weltlichen Schläuche trugen: „Mir hei ne Chue, as Wy git!“ Sol. Bl.

— Im Kanton St. Gallen benutzen Aristokraten und Pfaffen den Umstand der Direktorial-Angelegenheit, um auf eine Verfassungsänderung und den Umsturz des liberalen Systems hinzuwirken.

— Einem heuchlerischen Artikel des Surseer Eidgenossen steht das Motto voran: „Im Weißen zeigt sich der Glaube rein; im Grünen malt sich der Hoffnung Schein; im Rothen will geprüft die Liebe sein!“ Auf die nun nachfolgende Aufforderung zum Kampf für den alleinseligmachenden Glauben und zum Brudermord haben wir keine andere Erwiederung als zum Vers noch die Ergänzungszeile: „Im Schwarzen schleichet Satan herein!“

Ausland.

— Vor kurzer Zeit wurde der Ortsbehörde in Kloster-Heidenfeld bei Schweinfurt die Anzeige gemacht, daß zwei Eheleute ihre erheiratheten Stiefkinder, einen Knaben und ein Mädchen, sehr mißhandelten. Dieselbe hatte nun ein wachsames Auge und begab sich eines Morgens in das Haus der Stiefältern. Bei vorgenommener Durchsuchung desselben fand man das Mädchen auf einem elenden Lager unter dem Dache, den Knaben aber, der fähigere Geistesgaben besitzt, in dem Winkel des Viehstalles gekauert, mit einem schlechten Mantel bedeckt. Dieser Winkel war den ganzen Winter hindurch die Schlafstelle des Knaben gewesen, der Mantel seine Decke; Stroh oder sonstiges Material, welches ihn gegen die strenge Winterkälte hätte schützen können, war ihm nicht gestattet worden. In Folge der unmenschlichen Behandlung ist der Junge bereits verkrüppelt; die Schenkel sind durch das immerwährende Kauern an den Leib heraufgezogen und eine Gelenkentzündung im Knie hat zugleich die eine Extremität fast ganz gelähmt.

— In Frankreich lautet auf einmal wieder Alles ganz kriegerisch, und Deutschland mag sich beeilen, mit seinen Zurüstungen zu Ende zu kommen. Die Diplomatie soll die Hoffnung auf baldige Entwaffnung auch so ziemlich verloren haben und vorerst den bewaffneten Frieden nicht hindern können. Die Börsenwelt fängt an wieder kleingläubig zu werden und der lange strenge Winter ärgert die Welt doppelt, da sie sich auf die Prophezeihung des alten Schäfers verlassen.

— Zu Toulouse ist der Befehl angekommen, die 32 neuen Artillerie-Batterien zu den Regimentern dieser Waffe, deren Aufstellung vor ungefähr drei Monaten beschlossen wurde, jetzt unverzüglich zu organisiren.

— Am 27. Jan. zeigte sich ein ungeheurer Bär in der Gegend von Bains in den Vogesen, und versuchte sogar ein junges Mädchen zu rauben, das neben dem Hause seiner Aeltern etwas arbeitete; allein durch sein Geschrei und durch den Anblick mehrerer Menschen, die zu Hülfe herbeieilten, abgeschreckt, entsprang er in den Wald, nachdem er von einem Zimmermann mehrere Arthiebe erhalten hatte. Von allen Seiten traten nun die Jäger zusammen, um auf den Bären zu jagen, aber umsonst, er war ins Gebirge entwischt. Das junge Mädchen, welches beinahe ein Opfer dieses fürchterlichen Gegners geworden wäre, kam mit einigen leichten Quetschungen davon.

— Zu Gilly im Hennegau ist am 29. Jan. eine Pulvermühle in die Luft gesprungen, wobei 2 Menschen getödtet und 5 verwundet wurden.

— Berichte aus Newyork melden, daß das mit einer werthvollen Ladung und zahlreichen Passagieren am 30. Dez. von Liverpool abgegangene Newyorker Paquetboot Garrick an der nordamerikanischen Küste gescheitert ist. Am 7. Jan. wurde es von einer vorüberfahrenden Brigg gesehen, war aber bereits ein vollkommenes Wrak und kein Mensch mehr an Bord. Man glaubt, daß die Mannschaft sich jedenfalls ans Land gerettet hat, Schiff und Ladung aber verloren sind.

— Ibrahim Pascha hat mit seiner Armee Damaskus am 28. Dez. auf dem Wege nach Aegypten verlassen, jedoch nicht ohne vorher seine Grausamkeit noch ein Mal an den Tag gelegt zu haben. Mehemed Reschid Pascha, den die Pforte als Majorgeneral der Armee nach Syrien gesandt hat, hatte sich, im Vertrauen auf die Unterwerfung Mehemed Alis, nach Damaskus begeben, um von dieser Stadt Besitz zu nehmen. Als er seinen Firman überreichte, zog Ibrahim den Säbel und hieb ihm den Kopf ab.

Die vier Wunderdinge.

Ein radikaler Traum.

Ein Jüngling kehrt' am Wanderstabe
Nach seinem Vaterland zurück;
Sein Haupt umspielten volle Locken,
Doch rollte Unmuth seinen Blick.
Sein Geist, betrübt von finstern Zeiten,
Erstrahlte in der Augen Glut;
Die finstern Mächte zu erdrücken,
Schlug hoch sein jugendliches Blut.

Und tief ins Innere verloren,
So schritt er rasch dem Walde zu;
Da kam ein Männlein ihm entgegen,
Und sprach zu ihm, was staunest du?
Lieb Männlein, sprach der heitre Junge,
Mich jammert sehr des Volkes Noth,
Und werden nicht die Zeiten heller,
So schleicht herein der Geistestod.
Du darmst mich, sprach das alte Männlein,
Drum soll verschwinden alle Nacht,
Hier geb ich dir vier Wunderdinge,
Doch höre, nimm dich wohl in Acht.
Das erste ist ein goldnes Hörnchen,
Und bläsest kräftig du darein,
So fangen grinsend all' Philister
Zum Himmel Ach und Weh zu schrei'n.
Sie tanzen rasend auf den Köpfen,
Und jedem wächst ein Horn, sehr hart;
Es wächst dem Teufel durch den Rücken,
Und seiner Mutter durch den Bart.
Das zweite ist ein schwarzes Pulver,
Und streust du's segnend auf dein Haupt,
Bekommen schnell die Mönche Nasen,
Weit größer als man Häuser haut.
Und alle Nonnen kriegen Schnäbel
Die reichen von der Alpenwand
Durch Spanien und die Atlantis,
Und weit noch um das Feuerland.
Das dritt' ist eine heilge Lampe,
Und zündest du ihr Döchtlein an,
Dann werden auch die Zeiten helle,
Das Paradies ist aufgethan.
Das vierte ist ein weißes Fähnlein,
Und wenn es in den Lüften weht,
Dann kehrt ein schöner Frühling wieder,
Der ewig, ewig nie vergeht.

Das Männlein ist im Wald verschwunden,
Der Jüngling sieht, und sieht und staunt;
Doch wie die Sachen er betrachtet,
Da wird er einsmals sehr gelaunt.
Gut, die Philister sollen tanzen,
Spricht er und bläst in's Horn hinein;
Da fängt es ringsum an zu brummen,
Zu wehklagen und zu schrei'n.
Aus jeder Eck' springt ein Philister,
Und stellt sich böcklings auf den Kopf,
Und fängt drauf rasend an zu tanzen,
Und dreht im Kreise seinen Zopf.
Der eine guckt in Butterhafen,
Der zweite setzt die Brille recht,
Der dritte kneipt der Frau die Waden,
Der vierte denkt und betet schlecht.
Und einsmals krachen ihre Köpfe,
Ein Horn hat Jeder, dick und hart,
Das geht dem Teufel durch den Rücken,
Und seiner Mutter durch den Bart.
Und wie's der Jüngling sieht, er lächelt,
Weil ihm der Tanz sehr wohl gefällt!
Nun da, Philister, mögt ihr tanzen,
Bis euch der alte Zopf abfällt.

Jetzt nimmt er auch das schwarze Pulver,
Und streut es segnend auf sein Haupt,
Und wie er in die Ferne blicket,
Er fast Unglaubliches erschaut.
Es schien als wenn die schöne Erde
Ein großes Nest der Raben wär';
Sie schwankte, zitterte und bebte,
Denn dicke Mönche krochen her.
Sie lagen all zu großen Haufen,
Und jedem ward, o schöner Graus!
Die brateneingeweihte Nase
Weit größer als das größte Haus.
Und abermal fing's an zu winden,
Ein schwarzer Zug von Nonnen schwirrt'
Aus blumenreiche Thal herüber,
Wo sonst die stille Liebe irrt.
Und ihre Schnäbleins werden Schnäbel,
Die reichen von der Alpenwand
Durch Afrika und die Atlantis,
Und weit noch um das Feuerland.
Jetzt sprach der heitre Jüngling lächelnd:
„So schlafet wohl und gute Nacht.
Geb' Gott, daß ihr als freie Söhne,
Als holde Jungfrau'n neu erwacht!"

Und rings im Weltall herrscht die Ruhe,
Auf Bergen glänzt das Morgenlicht,
Und wie das Lämpchen angezündet,
Die Sonne durch die Nebel bricht.
Die Schöpfung ruht in heil'ger Stille,
Die Firnen brennen lichterloh,
Die Menschen steigen aus den Hütten,
Ihr Auge strahlt so seelenfroh.
Die Wiesen und die Fluren lachen
Verjüngt in schöner Frühlingspracht,
Und was Jahrhunderte geschlummert,
Ist neu zum Leben auferwacht.
Und was sich floh, hat sich gefunden,
Und schlingt die Arme in einand,
In neuen Schöpfungsauen wandeln
Die freien Brüder Hand in Hand.
Und alle hält so warm umschlungen
Der Eintracht großes Zauberband,
Das unsern Eltern schon vor Zeiten
Ein Engel um die Herzen wand.
Und wie vor unsers Jünglings Blicken
Die Welt in Jugendschöne stand,
Da schwang er auch das weiße Fähnlein,
Zum Frieden für das Vaterland,
Die Hölle lag jetzt überwunden,
Die Erde ward zum Himmelreich,
Die finstern Mächte lagen nieder,
Die Menschen waren Engeln gleich.
Und aus des Himmels blauen Höhen
Stieg unser Gott zur Welt herab,
Und sprach: „Jetzt freut es mich für ewig,
Daß Menschen ich das Leben gab."
Und wie des Jünglings Seele träumend
Das Lebensparadies durchflog,
Und sich der schönen Lande freute,
Wo junger Freiheit Odem zog:
Da pocht es mächtig an die Thüre;
Vom Morgenstrahle angelacht,
Sieht er die alte Zeit verschwunden,
Das Volk aus langem Schlaf erwacht.

Giuseppe Necco.

(Fortsetzung.)

Diese Flügelthüren führen in's Schlafzimmer, sagte der alte Mann und fügte mit einem Seufzer hinzu: Alles war früher besser eingerichtet,

dach was spreche ich von solchen geringfügigen Dingen, da ich allein nur übrig geblieben und keine Erben des Besitzes warten.

Verzweifeln Sie nicht, Vater, sagte Luigi, vielleicht sind jetzt eben für Sie gute Nachrichten auf dem Wege.

Wie, rief der alte Mann mit wildem Tone aus, Vater! Wer seid Ihr? Laßt mich Euch ansehn? Warum nennt Ihr mich Vater? Luigi zog schnell seine Reisemütze über die Stirne und antwortete: Es ist ein Ausdruck der Ehrfurcht, dessen wir uns in unserm Lande gegen Greise zu bedienen pflegen.

Doch horch, mein Herr ruft. Lassen Sie sich nicht stören, ich kann den Weg hinunter auch ohne Licht finden. So sprechend eilte er aus dem Zimmer.

Ich bin alt, schwach und blödsinnig geworden, sagte der alte Mann, ich habe mir eingebildet, die Stimme meines Sohnes zu hören. Und mit der Hand über die Stirne fahrend, als ob er die Täuschung zerstreuen wollte, sank er auf einen Stuhl, und ließ, alles um sich vergessend, seine Phantasie in die nordischen Schneegefilde schweifen.

Aus dieser Träumerei wurde er durch die Tritte des Majors und Luigis geweckt, welche die Stiege heraufkamen. Schnell sich sammelnd, ging er dem erstern entgegen und hieß ihn willkommen, verließ dann sogleich, unter dem Vorwande, daß seine Anwesenheit unten nöthig sei, das Zimmer.

Das ist ein seltsames Abenteuer, bemerkte der Major, welcher aus der Apathie, in der er versunken war, plötzlich erwacht zu sein schien.

Ja in der That, sagte Luigi, mit heiterem Gesichte, aber es hat gut geendet, denn wir sind jetzt wenigstens in einem behaglichen Quartiere.

Vielleicht, sagte der Major, indem er seine Pistolen auf den Tisch legte. Doch hüte dich, etwas zu thun oder zu sagen, was zur Entdeckung führen könnte, wer ich bin. Sieh nach deinen Feuerwaffen. Im nächsten Zimmer stehen zwei Betten, in einem derselben wirst du schlafen. Tritt näher, blicke mir gerade ins Angesicht; du hast sehr klug gehandelt, daß du mich für einen Deutschen ausgabst. Aber wie steht es mit deinem persönlichen Muthe? — Ich kann für mich selbst sorgen und wünsche nicht dich einer Gefahr auszusetzen.

Während dieser Rede gingen in den ausdrucksvollen Zügen des Italieners mehrere Veränderungen vor. Als sein Herr von seiner Klugheit sprach, lächelte er stolz, beim Ausdrucke des Zweifels über seinen Muth überzog eine Todtenblässe seine Züge, als aber der Major geendet hatte, glich das Gesicht Luigis dem eines Mannes, der seinem Todfeinde gegenüber steht und ihm zuruft: "Du oder ich!" Seine Augenbraunen waren zusammengezogen, die Adern seiner Stirne angeschwollen, sein kleiner Mund zusammengepreßt, aus seinen kleinen Augen sprühte ein unheimliches Feuer. Major Montraval selbst, der auf dem Schlachtfelde schon wildere Gesichter gesehen hatte, schrack zurück, als ihm Luigi so nahe rückte, daß er seinen heißen Athem fühlte, und mit der Hand auf den Tisch schlagend, mit tiefer hohler Stimme sagte: "Ich werde bei Ihnen bleiben bis zum Tode!" Kaum aber hatte er diese Worte geäußert, als er, wie beschämt über seine Heftigkeit, sich an das untere Ende der Tafel begab und dort regungslos wie eine Bildsäule stehen blieb.

Schon gut, Luigi, sagte der Major nach einer Pause, und suchte seine Aufregung durch ein Lächeln zu verbergen, ich glaube dir, aber ihr Italiener habt immer etwas Theatralisches an Euch.

Dann suchte er sich das Ansehen zu geben, als ob er mit sorglosem Blicke die Gegenstände, die ihn umgaben, betrachtete, während augenscheinlich ein peinlicher Eindruck oder eine unangenehme Erinnerung auf seiner Seele lastete.

Luigi entfernte sich unter dem Vorwande, für das Abendessen Sorge zu tragen, und überließ seinen Herrn seinem Nachdenken.

Nein, Signor, nein, rief der alte Mann, als sie am Essen saßen, seinem Gaste zu, ich kann nicht zu hart gegen die schurkischen Franzosen sein, ich kenne den Krieg und weiß, daß wenn Heere auf den Beinen sind, das Volk viele Widerwärtigkeiten erdulden muß. Doch ich will Ihnen in wenigen Worten mein eigenes Schicksal erzählen und Sie sollen richten, ob ich Unrecht habe, daß ich sie verfluche. Es ist nun neun Jahre her, daß —

Ganz recht, sagte Major Montraval, nachdem er hastig sein Glas geleert hatte, ich will es gern glauben, daß Ihr hart behandelt wurdet, aber Ihr müßt doch bedenken, daß es gewiß die Nation nicht war. In jeder Armee gibt es schlechte Subjekte, leichtsinnige — —

Schluß folgt.

Der Unterzeichnete hält es in seiner Pflicht, sowohl seine eigene, als auch die Ehre des Tit. Bezirksgerichts Rheinfelden bestens verwahrend, dem Verläumder in Betreff des sub. Nro. 9 der Postzeitung in Zurzach vor besagtem Gerichte obwaltenden Administrativstreites des Pfarrers in Zuzgen (wie er sich ausdrückt) mit Folgendem zu entgegnen:

Es ist nicht wahr, daß ein solcher Administrativstreit bei bezeichnetem Gerichte anhängig gemacht worden, wohl aber, daß der jeweilige Vicepräsident die Pflicht hatte, (welche Pflicht auch hierfalls mir obgelegen) über die Kirchenrechnungen des Bezirks Bericht zu erstatten, was gegenüber derartigen Individuen nichts weniger denn schwarzen Undank und Verleumdung nach sich zieht. Hätte der sich gekränkt geglaubte P. seine Gebühren für Jahrzeiten, Patrozinien u. s. w. zu rechtfertigen gewußt, so würde er es wohl gethan haben, und es würde sonach nicht geschehen sein, was geschehen ist. Es kann daher keines Wegs gefolgert werden, daß das Gericht seine Beschlüsse auf die schwankendsten und unhaltbarsten Gründe, wie z. B. Unwahrheiten, stützt, wie sich der Judasbeutel auszudrücken erfrecht. Lügen, wie solche, zerfallen zwar in sich selbst, und bedürfen keiner langen Widerlegung. Sollte es jedoch mit der Zeit noch erforderlich werden, zur Steuer der Wahrheit meine Behauptung zu rechtfertigen, so würde ich suchen, fragliche Gerichtsschlüsse öffentlich bekannt werden zu lassen! Uebrigens war es bei dem Kirchenvermögen Zuzgen sehr nothwendig, hierfalls strenge Aufsicht zu halten, woraus ein so Alt-Kirchenpfleger Sacher und Pfarrer sich Würze geholt. Daß jener Einsender zwar kein Badenser, wohl aber ein niederträchtiger Schweizer ist, und nichts weniger als den Namen eines Aargauers verdient, geht aus der Verleumdung klar hervor.

Daß zudem ich jenes Amt, so ich seither bekleidet, nach Recht und Gewissen vollzogen, dafür stehe ich zu jeder Stunde, was dem Pfeude-Badenser schwerlich gelingen möchte, von sich zu bethenern. Daß ich ein Professionist und Landmann bin, der sich auch ohne ein Amt im Staate zu erhalten weiß, wird mir hoffentlich nicht zur Unehre gereichen. Anders würde es wohl mit dir sein, würde dir auch das Amt, so du gewissenhaft (!?) bekleidest, entzogen werden.

Lenzi und nicht Senzi heiße ich.

Von den beliebten französischen Koch-Erbsen sind wieder vorräthig bei
Wittwe Maurer in der Kronengaß.

Beim Verleger dieses Blattes ist gegen baare Bezahlung zu haben:

Mönchs Geschichte der neuesten Zeit. Das Heftchen zu 10 Kr.
Meyers Universum. 3 Jahrgänge. 16 Fr.
Bulwers sämmtliche Romane. 16 Fr.

Es ist kei Mure wyt und breit,
Wo's öbbe nit hätt zuhe gschneit;
E Winter mit so vielem Schnee
Het no nid grad e Jede gseh.
D'Schneeschnüze händ hür wenig Rueh',
Und überhaupt git's Mängem z'thue;
Doch in-ere gwüßne Stadt e Ma
Denkt: "Was goht mi der Schnee denn a?"
Vor sim Huus loht der gschlage Winter
Der Schnee er ligge, daß dim Schinder
Kei Seel meh dert mag dure g'cho;
Wenn's an en Andre miech e so,
Was würd au d'Polizei nid säge?
Sie würd ne gleitig mache z'lege!
's Huus ghört halt in-me ryche Ma,
Dem Niemer nüt bifehle cha,
Und er vo sich us loht nid rume,
D'Magd chönnt es Vizli Zyt versume;
Er, ohnehi kei Mönschefründ,
Bilt Jede-n a, wie alli Hünd;
's heißt nid vergebe-n i der Regel:
E Pflegel ist und blybt e Pflegel.

Auflösung des Räthsels in Nro. 9. "Bluthund."

No. 13.

DAS POSTHÖRNCHEN.

Freitag,
12. Febr. 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Die Wahlen der Bezirke Zofingen und Kulm sind ausgefallen wie folgt: Kreis Zofingen die Herren Fr. Siegfried, Reg. R. Plüß, Staatsk. Verw. Suter, Staatsschr. Ringier; Kr. Aarburg die HH. Reg. R. Bonenblust. Gr. R. Briner, Gr. R. Bär und Thierarzt Räf; Kr. Niederwyl die HH. Verwalter Wilhelm, Friedensr. Hofer, Bez. R. Pluß von Rykken und Major Künzli; Kr. Brittnau die HH. Friedensrichter Jaggi, Sl. Meyer, Kronenwirth in Zofingen, Ammann Bachmann von Strengelbach, S. Widmer von Brittnau und Vater Zscholke; Kr. Stafelbach die HH. Rathsh. Stamm, Ammann Hunziker von Reitnau, Sternenwirth Lüscher v. Moosleraу, Hunziker von Reitnau und Hunziker von Stafelbach; Kr. Kölliken die HH. Bez. R. Hilfiker, Hauptm. Hüsi von Safenwyl, Friedensr. Statth. Scheuermann und Bez. Amtm. von Zofingen; Kr. Kulm die HH. Ger. Pr. Hegnauer, Reg.R. Berner, Ger. Subst. Berner, Amtsschr. Karrer und Bez. R. Müller; Kr. Gontenschwyl die HH. Bez. Amtm. Steiner, Amtsstatth. Frey, Bez. R. Gautschi und alt Ammann Bolliger; Kr. Leutwyl die HH. Ammann Hintermann, Bez. R. Walti, Fabrikant Nußbaum und Rathsh. Humbel; Kr. Schöftland die HH. Rud. Maurer von Schmidrued, Gr. R. Wirz, Handelsm. Lüthi und Pintenw. Lüthi auf der Zihl; Kr. Reinach die HH. Bez. R. Fischer, Friedensr. Fischer, Apotheker Suter, alt Gem. R. Weber von Menziken und Gem. Ammann Wirz.

— Es wäre sehr zu wünschen, daß in der drohenden Zeit auch die andern Bezirke, und namentlich das besonders bedrohte Aarau, dem in jeder Hinsicht rühmenswerthen Beispiele des Bezirks Kulm folgen würden, wo sich die nichtmilizpflichtige und doch waffenfähige Mannschaft in eine förmlich militärisch geordnete Legion (1276 Mann) zusammengethan, um sich zu Handhabung der Ordnung und Sicherheit im Waffendienst zu üben, und nicht erst abzuwarten, bis der Augenblick der Noth die Leute in stürmischer Hast zusammentreibt, wo dann Vielen ihre Waffen aus Mangel an Kenntniß in Handhabung derselben nutzlos, und oft Leute zu Befehlenden ernannt werden, die selber nicht wissen, was zu befehlen ist.

— Nach dem mit Waffengewalt beschwichtigten Aufruhr der katholischen Landestheile im Aargau hatte der Tit. Gr. Rath den schönen Beweis geleistet, daß er nicht Aug' um Aug', Zahn um Zahn, sondern großmüthig Böses mit Gutem zu vergelten wisse. Denn es wird den Katholiken schwerlich, wie Pharao, von sieben fetten Kühen (Milliönchen) geträumt haben, deren eine sogleich sporustreichs aus dem Nil in ihren Stall laufen würde. Hoffentlich wird nun ein störrischer Freiämter bald begreifen, daß die Aufhebung der Klöster nicht das Weh, sondern das Wohl derselben erzwecken soll. Er wird bald einsehen, daß der Mönch, der die Glaubensartikel im Keller und in der Mezg suchte, gewiß nicht für das Seelenheil der Schafe Christi, sondern lieber für seinen eigenen Mammon betete. Und wenn ein Katholike nicht mehr im thörichten Wahne steht, daß ihm der Klosterpfaff die Seligkeit vom Himmel erflehe, so ist er ja weit glücklicher; er lernt dann selbst beten, was Gott wohlgefälliger ist, als die Fürbitte loser Wolfsnaturen. Kann er es wohl zürnen, daß man diesen schwarzen Kutten und Kapuzen zurief: „Us der Heiteri!" Freue er sich vielmehr, sie sind aus dem Lichte gejagt und reizen ihn nicht mehr zum blinden Fanatismus. Und zum Gewinn solcher Vortheile dann noch eine Million zum Voraus zu erben, ist gewiß auch kein Spaß. — Allein sollte nicht auch der reformirte Landestheil im Testament über die Klostergüter, wenn auch nicht mit einer Million, doch jedenfalls auf eine billige Weise besonders bedacht werden? Wer mußte Haus und Familie verlassen und im Kugelregen eines mörderischen Pfaffen- und Aristokratengewitters vorwärts dringen, um der giftigen Schlange des Aufruhrs den Kopf zu zertreten? Sind es nicht die Reformirten, die der elenden Menterei wahrlich viel Geld, Zeit und Muh, und dazu noch die waffenfähige Mannschaft mit Verdienst und Gesundheit, ja sogar mit dem Blute opfern mußten? Ohne diese Aufopferung des alten Aargau's hätten so viele Katholiken der verderblichen Raupennester wegen keine Wohlfahrt und auch keine Million gewonnen. Aber sie haben vielleicht einen besondern Anspruch auf die Klostergüter. Allein das Freiamt ist, wie das alte Aargau, bis 1415 unter dem Haus Habsburg gestanden. Da nun beide Theile einst Einer Herrschaft angehört hatten, so müssen sie auch auf deren Staatsgut gleichmäßige Ansprüche machen können. Würden unsere Klöster vor dem Jahr 1415 aufgehoben worden sein, so würde gewiß keinem Menschen in den Sinn gekommen sein, dem betreffenden Landestheile auch nur einen Batzen zum Voraus zu verschenken. Oder muß dem Freiamte vielleicht deßwegen besondere Rechnung getragen werden, weil seine Bewohner in die Klöster Abgaben zu entrichten hatten? Diese Abgaben waren ihre rechtmäßigen Steuern und während sie mit denselben den Mönchsschatz äufneten, vergrößerten die Reformirten mit den gleichen Gebühren und sogar auch noch mit alten Klostergütern das Staatsvermögen, welches sie bisher mit den Katholiken brüderlich gemein hatten, ohne etwas für sich zum Voraus wegzunehmen. Das Benehmen des Tit. Gr. Rathes verdient zwar, da es Friede und in dem insurgirten Landestheil Zutrauen erwecken kann und soll, jegliche Anerkennung, und die Million ist den bessergesinnten Katholiken zu gönnen; auch dem Wühler begehrt man den Besitz dieser schönen Summe, die ihn ein wenig gescheidter machen kann, nicht zu verkümmern; allein der Billigkeit zu Liebe lege man den Finger nicht auf den Mund.

— Bekanntlich wird seit einigen Jahren die Holzflößerei sehr stark betrieben. Das zu Flößen vereinigte Holz aus dem obern Schwarzwald, dem Vorarlberg und vorzüglich aus den verschiedenen Gegenden der Schweiz, landet oberhalb Laufenburg und wird, da die schäumende Wuth des in engem Felsbette sich bewegenden Rheinstromes jede freie Durchfahrt mit steuerlenkender Mannschaft unmöglich macht, theils stückweise theils in ganzen Flößen, über den Rheinlaufen hinabgelassen. Durch dieses sogenannte „Laufenflößen", welches während des Salmenfanges nur an 2 Tagen in der Woche statt finden darf und während dieser Zeit oft so stark betrieben wird, daß manchmal die ganze Wasserfläche mit Holz bedeckt ist, wird das von Quadersteinen aufgeführte Hauptjoch der hiesigen Rheinbrücke vermittelst des Anprallens der mächtigen Mastbäume, ja ganzer Flöße von solchen Stämmen, in den ohnehin reißenden Fluthen so heftig erschüttert und so bedeutend beschädigt, daß im verflossenen Jahr eine kostspielige Reparatur vorgenommen werden mußte, die, wenn es so fortgeht, in Kurzem zu wiederholen

sein wird. — Da die beiden Stadtgemeinden, als Eigenthümerinnen der Rheinbrücke, zur Tragung eines so bedeutenden Schadens nicht verbunden sind, so ist von den resp. Behörden der beiden Städte Groß- und Klein-Laufenburg zuversichtlich zu erwarten, daß sie durch ernstgemessene Verfügungen und Maßregeln, welche theils in einem geregelten Ablassen an den obern Landungsplätzen beider Rheinufer, so wie durch festzusetzende Taxen, welche die Floßinhaber zu entrichten haben, bestehen können, die Gemeindekassen vor unnöthigen und gar nicht unbedeutenden Auslagen zu sichern trachten werden, und dieses um so mehr, da auch die Gemeinde Seckingen schon vor einigen Jahren für jedes Anlegen von Flößen oder einzelnen Stücken derselben an ihre Brückenpfeiler eine Entschadigungstaxe festsetzte, die bisher in jedem vorkommenden Fall auch erhoben wurde.

— Ein anonymer Brief aus Merenschwand meldet, daß ein Soldat der 4. Compagnie vom IV. Bataillon unvorsichtiger Weise vor der Inspektion am 9. Abends 4 Uhr in seinem Quartier eine Mutter und 3 Kinder mit einem Schuß verletzt habe; der Mutter soll die Kugel aus der Brust gezogen worden und sie in lebensgefährlichen Zustande sein. — Wenn die Sache wahr ist, warum gab sich der Einsender der Redaktion nicht zu erkennen?

— Dieses Mal braucht man nicht zu fragen: Ist es wahr, daß der Sohn vom Altammann und jetzigen Großrath Bonvelten von Erlisbach sich auf seinem Heimweg von Aarau gegen rechtliche Männer ausgesprochen hat: „wenn nume das Donner Nest dem Bode z'ebe brönnti, i luegti emel nid nume!" Meint denn der einfältige Glaubensritter, daß dadurch etwa die Kapitalien, die seine Gemeinde in das Nest schuldet, getilgt würden? oder ärgert ihn der Verdienst, den viele seiner Gemeinds-Genossen in dem Nest holen? Nehme der Held sich in Acht, sein Glaubenshorn dürfte ihm auf solche Aeußerungen hin noch derb abgestoßen werden.

— Etwas Schönes ist eigentlich aus den Klöstern vom Aargau nicht zu uns nach Olten heimgekehrt, und doch zeigte letzter Tage Jemand Lust, eine solche Nonne zu heirathen, und zwar aus dem Grunde, weil dieselben Schwestern Christi seien, er somit dessen Schwager werde und dann der ganzen Welt nichts mehr nachzufragen habe.

— Bereits seien zwei fremde Noten, eine römische und eine östreichische, in Bezug auf die aarganische Klosterangelegenheit angelangt. Die römische hat nicht viel zu bedeuten, des Papstes Bannstrahlen sind entkräftet und erloschen; was aber die österreichische betrifft, so wird durch freundschaftliche und dabei entschieden kräftige Antwort in wahrheitgemäßer Darstellung der Thatsachen und Verhältnisse der Wiener Verdruß wohl besänftiget werden; wir haben ja in den letzten zehn Jahren öfter erfahren, daß auswärtige Höfe auch mit sich sprechen lassen, zumal wenn sie sich selbst eingestehen müssen, die Sache gehe sie eigentlich nichts an; wenigstens würden sie sich wundern, wenn wir uns unter ähnlichen Verhältnissen in ihre Angelegenheiten mischen wollten.

— Während mehrere Blätter behaupten, die Tagsatzung sei auf den 1. März einberufen, meint der Schw. Beobachter, der Vorort sei Willens, mit der Einberufung zuzuwarten, bis der neue Gr. Rath im Aargau sich ausgesprochen, wie weit er mit seinem Vorgänger in der Klosterfrage einig sei.

— Nach brieflichen Mittheilungen aus Zug hat das Konvent von Muri das schöne und wohlgelegene Haus zu St. Karl bei Zug, in welchem das so eben eingegangene Erziehungs-Institut von Hegglin, Curtin u. Comp. gehalten worden, zum einstweiligen Aufenthalte an sich gebracht. Eben so bezieht das Konvent von Wettingen ein altes Schloß im Kanton Uri; mehrere Konventualen halten sich noch im Frauenkloster Frauenthal, Kantons Zug, wo Wettingen das Patronatrecht besaß, auf. Das von der Regierung von Aargau an Zug gestellte Ansinnen (!), die flüchtigen Katholiken auszuliefern, wurde letzte Woche bey dem hiesigen Kantonsrathe begreiflich (!) zurückgewiesen. Surseer Eidgenosse.

— Das gleiche Blatt meldet unter Zürcher Leichenweiber-Geheule: „Am 27. Jan. Abends wurden unsere Bewohner von dem eben so denkwürdigen als tief ergreifenden Trauerzuge in Bewegung gesetzt. Achtundvierzig Nonnen, die im benachbarten Aargau aus ihren Zufluchtsstätten in die Welt hinaus gestoßen worden, kamen bei der schlechtesten Witterung, von Regen und Schneegestöber ganz durchnäßt, in Zug an. Als Alles sich den Fenstern nahte und sich auf der Straße grüßte und tröstete, brachen Alle in laute Thränen aus; der Anblick dieser unschuldig Verfolgten war in der That herzzerreißend. Viele Thränen sind ihretwegen geflossen, und selbst anerkannt liberale Männer waren über das Verfahren der Aargauer aufs Tiefste empört. Es war eine allgemeine Protestation gegen derartige Verfahren auf allen Gesichtern zu lesen. Die Verbannten wurden von unsern Klosterfrauen aufgenommen, wo sie hoffentlich ruhiger als bei den Freiheitshelden im Aargau leben werden. — Ein Theil der aarganischen Nonnen soll in ein freiburgisches Kloster aufgenommen werden."

— Sonntags den 7. hat Pfarrer Koller in Oltigen seine Abschiedspredigt gehalten. Die Pietisten suchen einen Traktätlihusaren und sind sehr thätig, während die Aufgeklärten es machen, wie allenthalben die Liberalen: viel räsonniren und wenig handeln. Nächsten Sonntag wird wahrscheinlich ein Pfrundbewerber seine Kanzelkünste zeigen und geistliche Basler Seide feil bieten. Basell. Bbl.

— Vor 8 Tagen verschüttete auf dem Bergpaß über den Skaletta eine Lawine 3 Davoser. Bundn. Z.

— Am 29. v. M., wo fürchterliche Sturmwinde wütheten, begab sich in einem von der Ebene wohl zwei Stunden steil aufwärts gelegenen Berge in der Urner Gemeinde Erstfeld eine circa 30 Jahre alte, ledige Weibsperson aus dem dortigen Berghäuschen, um Wasser in die Küche zu holen. Wie sie bereits Wasser geschöpft hatte, wurde dieselbe von einem wüthenden Sturme ergriffen und bergabwärts bis in die Ebene geschleudert, eine Strecke, die man bergaufwärts kaum in zwei Stunden zurücklegt. Die Unglückliche wurde ganz zerschlagen und zerfleischt ohne Kleider Tags darauf gefunden.

Ausland.

— Als am 4. Febr. Nachmittag einige Salmenfischer ihren Nachen bei St. Goar in Sicherheit bringen wollten, fiel beim Anlanden einer derselben in den Strom, wo dieser sehr tief ist. Ein anderer, der ihm helfen wollte, wurde von ihm herabgezogen, und beide wären verloren gewesen, hätte nicht schleunige Hilfe sie gerettet. Zwei Kapitäns und ein Kellner der vor Anker liegenden Köllner Dampfschiffe hatten jedoch schnell ein Boot flott gemacht, und es gelang ihnen, die schon mehrere Minuten unter dem Wasser Gelegenen herauszuziehen.

— Der überaus lange und strenge Winter hat in Berlin ungemein häufige katarrhlische Brustübel ernstlicher Natur hervorgebracht. Eben so zeigt sich unter den Hunden häufig die Wuthkrankheit; in voriger Woche wurden 17 Hundebißwunden behandelt und am 3. hat ein Hund wieder 6 Personen gebissen.

— In theologischen Kreisen Würtembergs erregt einiges Aufsehen die bei Hurter in Schaffhausen erschienene Rechtfertigung des ehemaligen Professors an der katholischen Facultät in Tübingen, jetzigen Pfarrers Dr. Mack. Wie wir hören, bildet Dr. Mack auch in seinem andern Wirkungskreis, in einer oberschwäbischen Pfarrei, den Kern einer unzufriedenen katholischen Partei in jener Gegend, auf welche auch die entsprechenden Tendenzen in der Schweiz einwirken mögen. Ein Theil des katholischen oberschwäbischen Adels schließt sich eifrig dieser Partei an.

— Berichte aus Warschau melden wirklich wieder neue Truppenmärsche, die aus den südlichen Provinzen Rußlands in die Gegen von Nadon und weiterhin bis Petrikau ihre Weisung haben, wo sie sich an die bereits schon gegen Kalisch hin kantonnirenden Truppenabtheilungen anschließen sollen.

— In Folge des Gesetzentwurfs, der zur Aushebung von 90,000 Mann der Klasse von 1840 ermächtigt, wird der Effektivbestand der französischen Armee auf 505,000 M. gebracht. Wegen dieser beabsichtigten Truppenaushebung trat am 4. an der Pariser Börse ein kleines Weichen der Renten ein.

— Die Quotidienne sagt: „Lafayette versprach uns 1830 einen Thron umgeben von republikanischen Institutionen. Die Kammer gibt uns 1841 einen Thron umgeben von Bastillen. Wir leben in einer Zeit der Aufklärung: Paris erhält 2000 brennende Lunten.“

— Nach einem Schreiben aus Neapel vom 26. Januar haben dort zu Lande Regengüsse starke Verheerungen angerichtet. Capua stand ganz unter Wasser. Ein Bergsturz bei Gragnano begrub 25 Häuser und 113 Menschen.

— Unter heutigem Datum hat Aarau Hrn. RR. Wieland in den Gr. Rath gewählt. Ueber Veranlassung und einige besondere Umstände dieser Wahl, die uns im Innersten des Herzens entzückt, in der nächsten Nummer ein Näheres.

Die Rabennester.

Schwarz droht die Nacht von Süden her hereinzubrechen,
Die fluchbeladne Schaar erhebt das Haupt und rüstet sich zum Streite,
Gegen Wahrheit und reine Gotteslehre, um furchtbar sich zu rächen;
Für den entschleierten Betrug, den sie geübt mit teuflischem Geleite.

Knirscht nur und schleift den Dolch, die Wahrheit auszurotten,
Das edle Gotteslicht wird eurer Wuth und Ohnmacht spotten.
Umsonst sucht ihr den Geist der Zeit vierhundert Jahr zurückzutreiben;
Die Freiheit ist erwacht!! und sie soll ewig uns und unsern Kindern bleiben.

Schwarz ist ihr Plan, den sie geheim und schlau gesponnen,
Stark ihre Macht, und süße ist das Gift, das ihre Händ' bereiten,
Groß ist ihr Reich, und weit das Feld, das heuchelnd sie gewonnen,
Geschminkt die Lehr', die sie als wahr, statt Gottes Wort verbreiten.

Rückt nur heran, ihr Legionen finstrer Mächte,
Wir weichen nicht von dem dem Mensch von Gott gegebnen Rechte,
Wir beben vor euch nicht, auf deren Häupter Gottes Fluch nur lastet,
Wenn gleich das Gift und Dolch und die Verfolgung eures Bundes nimmer rastet.

Schwarz ist die Rach', die sie in Gottes Namen übet,
Selbst am Altar des Herrn den Mörderhänden hiefür Ablaß spendet;
Ohne Rücksicht, wenn nur der Zweck erreicht wird, den die Rotte liebet,
Wenn das Gewitter, das sie zu zermalmen drohet, sich nur von ihnen wendet.

Fluch und Schande dem Priester, der den Altar entweiht,
Fluch und Schande dem Mann, der noch schwarzen Thaten Weihrauch streut,
Fluch und Schande dem Menschen, der nur um eitle Gunst und schnöden Lohn
Dem Bösen dient, sein guter Engel ist von ihm verstoßen und entflohn.

Schwarz ist ihr Gl – denn sie läugnen Gott und sein Gericht;
Zwar nicht mit Worten, doch viele ihrer Thaten thun es kund vor aller Welt,
Sie scheuen kein Verbrechen, kein Mord, kein Meineid und jede Schandthat nicht,
Wenn's nur sie nützt, und nicht der Verdacht und die Strafe des Richters auf sie fällt.

Sie spotten Gott, weil sie nur Menschensatzung lehren,
Auch trachteten sie stets die reine Wahrheit Gottes zu verkehren.
Sie glauben keinen Gott, sonst würden sie nicht Brüder gegen Brüder hetzen,
Und hundertfältig die zehn Gebote Gottes höhnend selbst verletzen.

Schwarz sind die Thaten der alt und neuen Zeiten
Von dieser gleißenden Menschenwurgerbande in die Welt gepflanzt,
Schaudernd, wie verrucht sie sich den Sieg mit Menschenopfern zubereiten,
Ihre Morde, ihre Gräuel, als geschäh's zur Ehre Gottes, klug umschanzt.

Vater, hast du nicht ohne Regenten und Pfaffen,
Das schöne, das friedliche, liebende, herrliche Weltall erschaffen?
Nur ausgerottet die schwarzen, die lichtscheuen feindlichen Horden,
So kehret Ruhe und Gottesfriede wieder aller Enden und Orten.

Andres Dietsch.

Giuseppe Necca.

Beschluß.

Leichtsinnig! rief der Greis entrüstet aus. Nein, nein, es war ein tief angelegter mit kaltem Blute ausgeführter Plan, Signor. Ich wurde von Weib und Kindern gerissen, um ihnen als Führer zu dienen, und weil einige militärische Bewegungen, deren Zweck und Bedeutung ich nicht kannte, fehlschlugen, behaupteten sie, ich habe sie mit Fleiß irre geführt. Zu Alessandria wurde ich ins Gefängniß geworfen, und nach einem angeblichen Kriegsgerichte zu harter Zwangsarbeit verdammt und auf die Galeeren nach Villa gebracht. Und während dieser Zeit — nein Sie müssen mich anhören. Ich sehe, Sie sind ergriffen, es ist kein Wunder. Während dieser Zeit wurde mein Haus, das Haus meiner Vorfahren, von einer Bande Teufel in Menschengestalt in Besitz genommen. Mein Sohn, mein einziger Sohn, mußte als Konskribirter mit dem französischen Heere ziehen, obgleich er hinlänglich Mittel besaß, einen Stellvertreter zu stellen. Aber in letzterem Falle konnte der niedrige Plan nicht ins Werk gesetzt werden, denn Giuseppe würde trotz seiner Jugend seine Mutter beschirmt haben und — o heilige Jungfrau, Mutter der Gnade, habe Erbarmen mit der Schwäche eines armen kinderlosen Greises.

Trotz der Mühe, die sich der Major gab, seiner Aufregung Herr zu werden, zitterte er doch am ganzen Körper; kalte Schweißtropfen standen auf seiner Stirne, und Todtenblässe bedeckte sein Gesicht. Erst nach einer kurzen Pause, während welcher sein greiser Wirth sein Gesicht in seinen Händen barg, erlangte er wieder so viel Fassung, daß er die Worte hervorbringen konnte: Ersparen Sie sich die weitere Erzählung, sie greift Sie zu sehr an. Trinken Sie etwas Wein, der wird Sie aufheitern. Und nach der Sitte seines Landes goß er mit zitternder Hand Wein in das Glas seines Wirthes und fügte hinzu: Ich beklage Sie, wenn ich — wenn ich Ihnen einen Dienst erweisen kann — wenn Sie denken — —

Ha! rief der Greis aus, indem er sich in seinem Sessel aufrichtete, und mit der Hand über die Stirne fuhr, als ob irgend ein neuer Gedanke plötzlich seine Seele durchkreuzte. Ha! was sagten Sie da? dabei blickte er seinen Gast an, wie ein Schiffbrüchiger auf dem Meere zweifelsvoll nach einem Punkte, der am weiten Horizont sich zeigt, seinen Blick richtet.

Wenn ich Ihnen dienen kann, so mögen Sie über mich gebieten, sagte der Major, ein freies, ungezwungenes Wesen affektirend, das seine zitternden Lippen Lügen straften.

Nein, nein, sagte der Greis sein Haupt ungläubig schüttelnd, das heißt zu viel erwarten von einem Fremden. Und doch, das Schicksal kann Sie auf seine Wege führen, und — so sollen Sie alles wissen. Doch nein, ich kann nicht Alles erzählen, wenige Worte werden hinreichen. Ich hatte eine Tochter, Namens Bianca, sie war schön wie ein Engel, gut, gehorsam, unschuldig — alles in allem. Als ihr Bruder von Ihrer Seite gerissen war, — o erlassen Sie mir das Weitere — Sie liegt längst im Grabe! Möge ihre Seele im Frieden ruhen! Genug! Der Elende kommandirte eine französische Kompagnie vom — — Regimente, welches im Dorfe einquartiert war.

Er lebte in diesem Hause, in diesem Gemache. Ich selbst sah ihn nie, aber sein Name war Montraval. Sollten Sie mit ihm zusammentreffen —

So will ich dem Burschen sagen, was ich von ihm denke, Sie dürfen sich darauf verlassen, rief der Major mit scheinbarer Entrüstung aus.

Wenn mein braver Junge, Giuseppe, noch am Leben wäre, bemerkte der alte Mann seufzend, dann würde ich keinen Fremden darum ansprechen. Ach Signor er war ein braver und wohlerzogener Junge. Aber ich hörte nichts mehr von ihm, seitdem er mit nach Rußland gezogen ist. Zuweilen hege ich noch einige Hoffnung, aber es ist besser, sie ganz aufzugeben.

Und doch sind viele in der letzten Zeit ganz unerwartet aus Rußland zurückgekehrt, bemerkte der Major.

Er würde geschrieben haben, schluchzte der kinderlose Vater. Sie sind alle dahin gegangen. Mein armes Weib starb mit gebrochenem Herzen, bald nachdem man unsere theure Tochter zu Grabe getragen. Sie liegen neben einander auf unserm Kirchhofe, nur Giuseppes Grab ist fern von seinem gesegneten Vaterlande. Mögen ihre Seelen im Frieden ruhen, und möge der Fluch des Himmels den treffen und stets verfolgen, der die Ursache ihres Todes ist. Möge sein Körper hinwelken und verdorren,

sein Name beschimpft und seine Seele der ewigen Verdammniß überliefert werden.

Dieser Fluch machte auf den Major, der alles religiösen Glaubens entbehrte, fast gar keinen Eindruck, ja es lag sogar etwas Sarkatisches in seinem Tone, als er bemerkte, daß der Frevler, jetzt, da mehrere Jahre verflossen seien, vielleicht Reue empfinde.

Der Greis erwiederte nichts darauf, sondern erhob sich, nahm Abschied von seinem Gaste und dankte ihm für das Mitgefühl, das er bei der traurigen Erzählung an den Tag gelegt. Luigi, welcher an der Tafel aufgewartet und folglich alles gehört hatte, leuchtete seinem Vater die Treppe hinunter, und als sie sich trennten, sagte er zu ihm: Signor, verzweifeln Sie nicht an der Rückkehr ihres Sohnes, ich war mit der großen Armee in Rußland, wurde dort zum Gefangenen gemacht und als solcher viele hundert Meilen weit in das Land geführt, und doch bin ich, wie Sie sehen, wieder zurückgekommen. So würde mich's gar nicht wundern, wenn Sie Ihren Giuseppe wieder sehen.

Felicissima notte! sagte der Greis ruhig und beinahe unwillig, daß man ihn mit eiteln Hoffnungen zu täuschen suche.

Du, Luigi, sagte der Major bei der Rückkehr seines Dieners in das Zimmer, du hast die Geschichte dieses armen alten Mannes gehört, und wahrscheinlich daraus entnommen, daß ich derjenige bin, auf den er alle Schuld seines Unglücks wälzt, während ich in der That an demselben keinen Antheil habe. Ich weiß von der ganzen Sache nur so viel, daß der Alte mit einer Abtheilung unserer Truppen sich entfernt hatte, zu welchem Zwecke ist mir unbekannt. Daß ich hier mein Quartier bekam, war Zufall, denn es war kein passendes im Dorfe vorhanden, und was die Konskription anbelangt, — bah, was konnte ich mit der zu schaffen haben? Sein Sohn wurde ohne Zweifel nach dem Gesetz gezogen, keiner kann seinem Schicksale entgehn.

Sicherlich nicht, entgegnete Luigi mit anscheinender Gleichgültigkeit, während er den Tisch abräumte. Alles war ganz en règle.

Ich wiederhole dir, sagte der Major, ich weiß nichts von dem jungen Burschen, und was das Mädchen betrifft, bah, sie war eine gemeine —

Lügner, niederträchtiger Feigling! schrie Luigi, aus seinem Busen ein verborgenes Stilet ziehend, nimm das, und das, ich bin Giuseppe Recca!

Elender, nimm das! schrie der Major und feuerte ein Pistol auf seinen Gegner ab. Darauf versuchte er aufzustehn, fiel aber in seinen Stuhl zurück.

Thor ich, daß ich meine Leidenschaft nicht bezähmen konnte! rief der Italiener aus, als er den tödtlich Verwundeten betrachtete. Langsames Gift hätte dein Schicksal sein sollen, Monate lang hättest du in diesem Zimmer, dem Schauplatze deiner Schurkerei, hinsiechen sollen, in diesem Zimmer, in welchem ich Giuseppe Recca vor dir auf den Knieen gelegen bin und dich um meiner Mutter und Schwester willen angefleht habe, die du zu Grunde gerichtet hast. Erschrick nicht, ich will dir nichts mehr zu Leide thun.

Hier nahm der Major die letzte Kraft zusammen, ergriff das andere Pistol, das vor ihm lag und schoß es auf den Italiener ab, welcher, da er die Kugeln vorher ausgezogen hatte, den Schuß mit höhnischem Gelächter beantwortete.

Was soll das bedeuten? rief der greise Wirth, der durch die Schüsse aufgeschreckt ins Zimmer stürzte.

Dies ist die Vergeltung, Vater, sagte der junge Mann. Verzeihen Sie mir, daß ich Ihnen nicht schrieb. Als ich erfuhr, was während meiner Abwesenheit hier vorgegangen, machte ich mir ein Gelübde, und folgte diesem Elenden vom Rhein nach Paris, von Paris nach Genf, und ich habe ihn hiehergebracht auf den Schauplatz seiner Verbrechen. Sieh mich an, Vater! ich bin dein Sohn Giuseppe, und dies ist der elende Montraval.

Laß mich sehen, laß mich sehen, stöhnte der Greis, vor Aufregung zitternd, als er vergebens versuchte, die Weste seines Sohnes zu öffnen.

Ich verstehe dich, Vater, sagte Giuseppe, seine Halsbinde abnehmend, und seinen Nacken beugend, dies ist das Mahl, das du sehen willst.

Mein Sohn, mein Sohn, mein theurer lang entbehrter Sohn! Ja ja, er ist es in der That! und die Gegenwart seines Feindes vergessend, drückte der Greis seinen Sohn ans Herz, küßte ihn und vergoß Thränen der Freude.

Aus diesem Taumel wurden beide durch ein tiefes Röcheln geweckt.

Was ist das? rief der Vater mit wildem Tone aus.

Verzeihe mir, sagte der Sohn, ich hatte es anders vor, aber der Elende wagte schimpflich von meiner Schwester zu reden. Ich war auf alles, nur auf das nicht gefaßt — und —

Ha der Schurke Montraval! rief der Greis aus. Aber jetzt will ich ihm ins Angesicht fluchen.

Laßt mich los, schrie der Verwundete, zurück! Ihr erstickt mich, eine ganze Familie! und seine gläsernen Augen irrten mit einem schaudervollen Glanze im Gemach herum.

Spricht endlich dein böses Gewissen zu dir, rief der ältere Recca aus. Sieh mich an, höre mich, wie ich dir fluche. Schrecklich, er hört mich nicht, er sieht mich nicht! Wo bist du, Giuseppe? Sieh er ist todt und hört mich nicht. Doch, gieb mir deine Hand, deine rechte Hand, mein Sohn, laß sie mich an mein Herz drücken. Meinen Segen auf dich, mein Sohn, wir sind gerächt.

Fahrten im Jänner 1841.

Im Jänner hieß es: Zugefahren!
Wie, wo und wann — sollt ihr erfahren.

Am ersten fuhr nach Mariastein,
Der Pfaff und manches Bäuerlein.

Am selben Tag im Vorort Bern,
Befuhren sich die großen Herrn.

Am dritten Gugger und das Meise
Nach Mümliswil, auf glattem Eise.

Viel Pulver, Hoffnung manchem Schuft,
Fuhr an dem fünften in die Luft.

Am sechsten ich durch Hauenstein,
Dort schenkte Hufschmied Branntewein.

Am siebten fuhr die Bernerpost,
Der Eidsgenossen Krankentrost.

Am selben Schärer in das Loch,
Manch andrer schwarze Bube noch.

Villmergen zu fuhr, wie vor Zeiten
Am eilften Volk, bethört zum Streiten.

Im Schlitten fuhr der Weißenbach,
Die Kugel durch das Kirchendach.

Auch Rueyp, thalnieder mit Geklingel,
Thal auf mit Beben, dieser Schlingel.

Der Dokter aus dem Kloster Muri,
Fuhr aus nach Zug, nach Schwyz und Uri.

Am dreizehnten, als faule Nester,
Zerfuhren Aargau's reiche Klöster.

Am selben fuhr ein Schmidt im Schrecken
Nach Aarau und blieb dorten stecken.

Und Pater Ambros, Guardian,
Fuhr in der Blum' zu Baden an.

Dort hat die Klugheit ihn ergriffen,
Und er ist weislich ausgekniffen.

Dann fuhr in Wettigens Karossen
Der Officier der Eidsgenossen.

Daselbst Land Basel nach dem Mahl,
Mit Kutten walzend durch den Saal.

Und in den lieben Waldkantonen,
Wo Jesuit und Hörner wohnen,
Da fuhren Boten hin und wieder,
Zu mahnen alle Bundesbrüder.

Und eh' noch Februar begonnen,
Fuhr Uechtland zu den Mönch' nebst Nonnen.

Im Jänner hieß es: Zugefahren!
Wie, wo und wann habt ihr erfahren.

No. 14.

DAS POSTHÖRNCHEN

Dienstag,
16. Febr. 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 4 Bz.
Vierteljährl. 1 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Bei der Ergänzungswahl für den Gr. Rath am 12. im Kreise Aarau zählte gerade der um das Gemeinwesen durch unermüdete und aufrichtig wohlgemeinte Thätigkeit sich verdient gemachte Herr Stadtrath Oehlhafen für sich die mehrsten Stimmen, als die Nachricht kam, die Wahl des Herrn Reg. Rath Wieland im Kreise Wegenstetten sei durch die Intriguen eines übel berüchtigten Baron von Brutsch und Consorten gestürzt worden. Als Herrn Oehlhafen dieser Umstand berichtet wurde, bedankte er sich zu Gunsten des Herrn Wieland mit der Erklärung, ein solcher Mann dürfe in so gefahrlichen Zeiten nicht außer Acht bleiben. Diese Wahrheit hatte auch die ganze Versammlung tief erfaßt und alsofort in großer Mehrheit den Hrn. Reg. Rath Wieland erwählt, die großmüthige Aufopferung des Hrn. Hauptmann Oelhafen anerkennend, aber mit tiefem Ingrimm über das bisher immer noch ungeahndet und ungestraft gebliebene freiheitverderbende Treiben von karaktorlosen, schlechten Menschen, wie das eines Baron von Brutsch, den zu wählen sich der Frickthaler Pöbel darum gerissen hat und um den wir ihn wahrlich nicht beneiden. Die Zuchtruthe dieses Schandmenschen und seiner Clique wird ihnen am Ende wohl noch den Staar stechen.

— Wenn in den in Zofingen getroffenen Großrathswahlen vorzugsweise der Liberalismus repräsentirt ist, und die Aristokratie einen derben Schlag erhalten, so haben wir diesen Umstand größtentheils dem in unserer revidirten Verfassung ausgesprochenen Grundsatz des Schweizerbürgerthums, so wie auch dem Zuwachs von ungefähr 66 Bürgern von Mühlethal zu verdanken. Die drei freisinnigen Wahlen erscheinen um so ehrenvoller, als von liberaler Seite auch kein Schritt für dieselben gethan wurde, was hingegen von der Herrschler-Partei für ihre Leute, von denen sie nur einen hineinzubringen vermochten, nicht verabsäumt worden sein soll.

— Wem sämmtliche frühern und jetzigen Großräthe des Kreises Mellingen genau bekannt sind, der wird ohne Zweifel mit Bedauern in den Ausruf einstimmen: **O jerum, quae mutatio rerum!**

— Im Kreise Liwredein zog am 3. d. ein in einem mit schwarzem Pelzkragen verbrämten Mantel gehüllter Jude von Negnilgäh, die Tabackspfeife im Mund, mit einem Bündel bunter Bändel für Bauerntöchter in der Kirche herum, und bot Jedem, der ihm die Stimme zum Mitglied in den Großen Rath gebe, mehrere Ellen solcher Flitterwaare. Da der Bändeljude aber dieselbe um solchen Preis zwar wohl los wurde, hingegen bei der geheimen Abstimmung den Erlös nicht herausbekommen konnte, so riethen ihm einige seiner Spießgesellen, Schnapps zu spenden, welchen Rath er befolgte. Es wurde viel getrunken, so daß Manche außer Stand kamen, ihren Stimmzeddel selbst zu schreiben; dafür konnte jedoch der Brenzschenker schon aushelfen, und es gelang ihm nun auf diese Art, obwohl er noch zwei Stimmen zu wenig hatte, die von sechs ausgefallenen ersetzt werden mußt, daß er in den Großen Rath gewählt wurde. Das Brenz aber rumorte am selben Abend noch so sehr in den Köpfen, daß Mancher gebläute Augen und geschwollene Nase davon heimtrug.

— Wir haben uns durch die „Post“ von Zurzach Nr. 13 belehren lassen, und gestehen wirklich ganz beschämt ein, daß im Bezirk Laufenburg unstreitig die vortrefflichsten Wahlen in den Gr. Rath statt gefunden haben. Dr. Bruggisser, der an ruhiger Warde, festem Takt in uneigennütziger Rechtlichkeit und Bescheidenheit, an unerschütterlicher Beharrlichkeit in Ueberzeugung und Grundsätzen, an Anhänglichkeit und frommer Verehrung päpstlicher Glaubenslehren, in eifriger Uebung der alleinseligmachenden Religionsgebräuche, in sittlichem, arbeitsamem Lebenswandel und tugendreichem, wohlthätigem Gemüth Seinesgleichen nicht findet, und Brentano sind in drei Kreisen gewählt worden, und der so edle, biedere und nur auf's Volkswohl bedachte, erhabene Freund derselben, alt Ammann Schmid von Frick wird ebenfalls wieder als Zierde unter den Gesetzgebern glänzen. Letzterer stattete am 4. d. einen Besuch in Laufenburg ab, und ist, wie man vernimmt, von seinen hohen treuen Freunden mit freudigster Brüderlichkeit in die Arme geschlossen, und in Anerkennung des würdigen Besuches durch Herrn Käser schlittend nach Frick zurück begleitet worden. — Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß dieser würdige Mann in Verbindung seiner erhebenswürdigen Freunde ein glänzendes Triumvirat darstellen, so daß man es laut preisen darf, es seien alle Drei sowohl in Beziehung auf Redlichkeit und Wahrheitsliebe, als in Hinsicht ihres jederzeitigen Strebens nach Gemeinwohl und Volksglück auf vollkommen gleicher Stufe! Ja! auf ihrer Stirne leuchtet der gleiche Grad von Edelsinn, ihre Hände erscheinen gleich frei von Gewinnsucht und Hunger nach irdischen Vortheilen? Lob und Ruhm diesen Heroen! sie haben längst auf das Ausgezeichnetste zur Förderung der Ehre, des Kredits und der Wohlfahrt des Bezirks Laufenburg beigewirkt, und werden es, wie wir überzeugt sind, mit gleicher Wärme und Begeisterung ferner thun! Wir behaupten auch dreist, daß wenn wir den Herrn Dr. Bruggißer einst verlieren sollten, der Kanton, ja die gesammte Eidsgenossenschaft es tief empfinden und beklagen müßte! — U.d ihr, o Feinde und Tadler dieser Helden! gehet in euch, prüfet euch und erkennet, wie es euch selbst frommen würde, wenn ihr anstatt der bisherigen fruchtlosen Verunglimpfungen dieser hohen Männer verdientes Lob, und zwar nach größter Möglichkeit eurer Kräfte, verkünden würdet, und daß ein Ziel nahet, wo die verkannte Wahrheit leuchtend hervorbricht und Jeder den verdienten Lohn äruntet, also auch Herr Dr. Bruggißer für die mit so vielem Eifer und Fleiß beförderte, gerechte und weise Redaktion unsers Gesetzbuches! Auf solche Belohnungen dieser Männer haben wir die gegründetste Aussicht, und wir vernehmen noch besonders mit innigster Befriedigung, daß man dem Größten dieser Großen dir Landammannstelle, dem andern die eines Präsidenten des Großen Rathes, dem dritten, Hrn. Schmid, bei allfälliger Vakanz, die Stelle des Staatskasse-Verwalters vor allen andern Candidaten. in gerechtester Anerkennung seiner Talente für derartigen Beruf, zum Segen des Staates zu verleihen gedenkt, und dies um so mehr, als doch wohl, wenn auch nicht allenthalben, jedenfalls aber von den wahren Anhängern dieser Hochverdienten schon ausgemacht ist, bei der neuen Ordnung der Dinge deren hohe und hochverdiente Freunde, die ihn kräftig unterstützen, gleichfalls hochzustellen, auf daß ein solch Herz und Nieren erhebendes Triumvirat nicht nur das Frickthal, sondern das ganze so bedrohte Aargau errettten und beglücken! — Hoffentlich werden uns die Leute doch dies Alles glauben? wenn nicht, doch an geeignetem Orte mit offenem,

festem und unerschütterlichem Entschluß in's Auge fassen, um mit eben so vieler Zuversicht als Kraft die wahrhaft drohende Gefahr von dem schönen Aargau abzulenken.

— Sollten die Verhältnisse jetziger Zeit wirklich einen ernsthaften Charakter annehmen, sollten die schändlichsten Lügen, die empörendsten Aufreizungen der Pfaffen und ihrer Blätter zu ihrem gräuelhaften Zwecke, zum Bürgerkrieg führen, was der Allmächtige verhüten möge: sollte man dann nicht die um schnöden Lohn feilen Zeitungsredaktoren und ihre gewissenlosen Lügen Korrespondenten, wie ein F. in A. und ein A. in B., abholen und sie in die vordersten Reihen stellen, damit die Federkanoniere und Dintenfaßreiter den Unterschied empfänden, mit den Waffen in der Hand für Recht und Wahrheit zu kämpfen, statt hinterm Ofen um den Lohn mit Dinte und Feder Recht und Wahrheit zu entstellen; was nicht zu verwechseln ist mit denjenigen Zeitungsschreibern, die aus Ueberzeugung und mit offenem Ernst Jem bestreiten, das Volk aufrichtig vor jedem Irrthum, jedem Feind und jeder Gefahr warnen, zur Freiheitsliebe und Standhaftigkeit aufmuntern.

— Schreiben eines Gäuers an einen Frickthaler: „Lieber Andres! Als sich unser Kantonsrath letzten Dienstag in großer Anzahl in Solothurn versammelte, zog auch mich die Neugier dahin; ich ergriff daher trotz dem vielen Schnee meinen Wanderstab der Hauptstadt zu. Schon das Erscheinen im Sitzungssaale flößte mir Respekt ein; die Herren saßen alle, mit Ausnahme der Revoluzer Mösch, Wyß und Kalbervikter, in schwarzer Kleidung da; der Alterspräsident eröffnete die Sitzung mit einer sehr würdevollen Rede, worin auf den Zustand des Kantons Solothurn seit 1798 bis auf den heutigen Tag hingedeutet war. Nach Beendigung dieses Vortrags wurden die Wahlprotokolle verlesen und alle genehmigt, mit Ausnahme der achten Oltnerwahl. Schon im Anfange der Sitzung konnte man in den Gesichtern deutlich lesen, daß sich wieder ein heller, vernunftiger Geist hervorthun werde, daher die erste Abstimmung zu Gunsten der liberalen Meinung den Ausschlag gab. Wie dir, lieber Andres, aus der Staatsverfassung bekannt, so kommen dem Kantonsrathe noch 9 Wahlen zu seiner Ergänzung zu; diese 9 wurden mit großer Mehrheit aus den seit 10 Jahren bewährtesten Vaterlandsfreunden genommen und die schwarze Partei sah aus diesem Zusammenhalt, daß ihre Sache verloren sei. — Den 12. bestimmte man den Gehalt eines Regierungsraths auf 1600 Fr., für den Landammann 2000 Fr., einem Oberrichter 1400, dem Oberger. Präsidenten 1600 Fr. Zum Landammann wurde gewählt Hr. Jos. Munzinger von Olten, zu Regierungsräthen Hr. Gesetzesredaktor Remert, Hr. Oberförster Kaiser von Biberist, Hr. Benjamin Brunner von Laupersdorf, Hr. Vigier von Steinbrugg aus Solothurn, Hr. Joh. Cartier von Olten, Hr. Felber von Egerkingen, Hr. Dietler von Kleinlützel und Hr. Fürsprech Mollet von Schnottwyl.

— Auch im Wallis sucht man wieder Unkraut zu säen. Es geht das Gerücht, der General Rotten, der so eben aus Spanien zurückgekehrt ist, werbe im Geheimen Mannschaft, um zu putschen. Sobald er fünfhundert Mann beisammen habe, soll das Ding vor sich gehen. Nach allem dem, was bis jetzt über den General und seinen Karakter bekannt ist, halten wir dies gern für eine Erdichtung. Inzwischen ist für den aufmerksamen Beobachter der vaterländischen Angelegenheiten auf jeden Fall wichtig, auf alle die Stimmen und Stimmchen, die Wunder und Zeichen zu lauschen, die links und rechts sich gegenseitig kund geben. Aus ihrer Zusammenstellung ergeben sich wahrscheinlich über kurz oder lang Resultate, die schlagender sind, als alle Wirthshausgeschwätze überkluger Kannengießer.

— Der s. g. Wahrheitsfreund, der sich in Lügen selbst vom Satan nicht überbieten läßt, schreibt den Brand im Kloster Muri einem aargauischen radikalen Staatesstreich zu, und bemerkt dabei: „Gewiß, es werden und müssen noch viele Dinge an's Tageslicht kommen, wodurch die gottlosen Tendenzen der Radikalen auf eine schauerliche Weise sich herausstellen werden; doch Alles hat seine Zeit.“ Das gleiche Blatt sagt ferner: „Die Aarganer Regierung, die durch ihren Jakobinismus auf den Ruinen der Klöster nicht nur ein schauerliches Denkmal der Intoleranz ausgestellt, sondern auch vor aller Welt als treubruchig an der beschwornen Nationalverfassung sich erwiesen hat, diese Regierung kann nöthigenfalls gezwungen werden, den Frevel wieder gut zu machen, oder ihre entweihten Herrscherstühle zu verlassen. Oder, damit wir wissen, daß wir nicht mehr würdig sind, ein frei und selbstständig Volk zu sein: zerreißet den Fetzen, den man Bundesbrief nennt, auf daß die Eidsgenossenschaft in den verdienten Abschied der Völker falle!“ Eben dieses Blatt macht den Luzernern weiß, die Regierung vom Aargau beabsichtige mit einem Sturm den Kanton Luzern zu überfallen. Alle dergleichen Dinge beweisen deutlich, daß Pfaffen und Aristokraten selbst um den Preis unserer National-Existenz ihre teuflischen Plane durchzusetzen gedenken.

— Der Sursee Eidgenosse schreibt aus dem Freiamt: „Da es für unser Volk keinen eidsgenössisch vorörtlichen Schutz gibt, wollen wir nun noch ruhig und friedlich Zeit und Hülfe der Tagsatzung abwarten. Bringt uns aber diese nicht Schutz und Recht, dann — — (Zensurlücke.)“ — Das gleiche Blatt sagt auch: „Mehr noch in Hinsicht auf das Ausland als Inland ist es gefährlich, die von der gehörigen Anzahl Kantone geforderte Tagsatzung zu verschieben. Dadurch wird nicht nur innern Spaltungen, sondern der Einmischung von Außen Thür und Thor geöffnet.“ Welches Letztere die Vaterlandsverräther-Partei gar gern sähe.

— Der Waldstätterbote meint: wenn schon die Freiämter unterdrückt und entwaffnet seien, stehen ihnen in der Eidsgenossenschaft und selbst im Aargau noch genug Waffen zu Dienst.

— Der Landbote meint zu der Stimmung der Zürcher Regierung über die aargauischen Klosterangelegenheit: „Welches Urtheil würde die Nachwelt über uns fällen, wenn dieselbe Geschichte, welche ihr Zwingli's von Zürich aus begonnenes großes Kirchenverbesserungswerk erzählt, ihr auch berichtet, dasselbe Zurich habe 1841 wieder die Klöster vertheidigt?? und, Was will Zürich anworten, wenn Aargau ihm im Kreise der Bundesbrüder sagt: im Jahr 1839 habt ihr eigenmächtig und auf blutigem Wege eure Verfassung über den Haufen geworfen, welche von dem Bunde garantirt, und die Regierung gesprengt, die von der Eidsgenossenschaft als die rechtmäßige gekannt und anerkannt war; kecker und übermüthiger als dies je geschehen, habt ihr eidsgenössische Dazwischenkunft von euern innern Angelegenheiten zurückgewiesen: mit welchem Rechte, mit welcher Konsequenz mischt ihr euch heute in die unsrigen?! —“

— Alle, unzweifelhaft von einer und derselben Seite und zu Einem großen Zwecke, zur Unterdrückung der bürgerlichen Freiheit und Rechtsgleichheit, fast durchweg angezettelten innern Wirren der Schweiz sind nicht nur an sich höchst bedenklich: sie sind es in diesem Augenblick doppelt, da die Wagschaale des allgemeinen Friedens in fortwährendem Schwanken ist, und ein auswärtiger Krieg von dem kleinsten bösen Hauche angeblasen werden könnte. Wie die aufs Tiefste zerrissene Schweiz dann in den Tagen der Gefahr dastehen und des drohenden Untergangs sich erwehren werde, ist nicht abzusehen. Und wenn die Schwarzen noch ein Herz für's Vaterland hätten, müßten sie ihr bisheriges System rein umkehren, und Frieden und Eintracht statt Krieg und Unterjochung säen; allein diese Race hat eben gar kein Herz, darum spielen sie mit Religion und Vaterland Blindekuh. R. d. Freischütz.

— Die reformirte Regierung von Schafhausen hat, wie wir vernemmen, auf das Kreisschreiben Uri's beschlossen, dessen Protestation auf den aargauischen Klosteraufhebungsbeschluß beim Vorort zu unterstützen. Es ist überhaupt eine interessante Erscheinung, daß seit einiger Zeit der protestantische Pietismus so eng sich mit dem Jesuitismus verbindet, und daß reformirte Geistliche mit diesem Höllenungethüm Hand in Hand gehen.

Ausland.

— Am 25. Januar Abends gegen 7 Uhr brannten in Weisselsdorf, Grottkauer Kreis 5 Bauerngüter ab, auf Pferde und gegen 30 Stück Schafe wurden ein Raub der Flammen. — In der Nacht vom 26. zum 27. Jenner wurde ein Kaufmann aus Preiskretscham, Toster Kreis, auf der Straße von

Gleiwitz nach Preiskretscham im Labander Walde von fünf Räubern angefallen, vom Wagen gerissen und festgehalten, indem letztere sämmtliches Geld von ihm verlangten. Da aber derselbe nur wenig Geld bei sich hatte, so nehmen die Räuber ihm 12 Schock gebleichte Leinewand vom Wagen und giengen davon.

— Die Nonnen in dem vormaligen Dominikaner-Frauenkonvent Habsthal in Sigmaringen, welche sich seit der Aufhebung des Klosters durch Sterbfalle und Austritt bis auf 6 an der Zahl vermindert haben, sind am 3. Februar nach freiwilliger Uebereinkunft abgegangen, wogegen Jede eine lebenslangliche jährliche Pension an baarem Gelde mit 400 fl. von dem fürstlichen Rentamte Sigmaringen erhält, welche sie nach Belieben im In- oder Auslande verzehren können. Das Kloster, welches ehemals wegen seiner Gastfreundlichkeit ruhmlichst bekannt war, wird zu wohlthätigen und nutzlichen Zwecken eingerichtet, und den ehrwürdigen Konventualisten wird von der ganzen Umgebung ein herzliches Lebewohl nachgerufen.

— Nach einer in Paris eingetroffenen telegraphischen Depesche aus Madrid ist die Duero-Angelegenheit beendigt. Die erste Kammer von Portugal hat das Gesetz über die Schiffahrt auf diesem Flusse angenommen und die Königin hat es bestätigt.

— Aus Toulon schreibt man unterm 1. Februar: Die erste Division unter Admiral Hugon, aus 5 Linienschiffen bestehend ist am Tage nach ihrem Auslaufen aus unserm Hafen durch einen heftigen Sturm zerstreut worden. Vorgestern erreichte der „Generem", welcher mehrere Mann und einen Theil seiner Segel eingebüßt hat, die hyerischen Inseln, er weiß nichts von dem Schicksal der andern Schiffe. Die Division des Admirals Casy liegt noch auf der Rhede. Eine neue bedeutende Verstärkung soll nach Afrika abgehen, die man auf acht- bis 10,000 Mann angiebt. Fortwährend werden Kanonen zur Bewaffnung der Küsten von Algirien von hier abgeschickt. Man spricht von einer Expedition gegen Tekedempta.

— Die Partei der Jesuiten ist in Rom jetzt allmächtig, in Lyon besteht sie unter dem Namen Maristen, nimmt weltliche und geistliche Mitglieder auf, drängt sich besonders zum Unterricht und zur Erziehung der Jugend, hat die Mitleitung europäischer und außereuropäischer Missionen, bleibt mit Freiburg in der Schweiz, mit Köln durch fortdauernde Korrespondenz und durch Reisende in Verbindung, ja läßt in München fortwährend junge Franzosen oder Schweizer studiren und umstrickt so das ganze protestantische Deutschland. — Vor einigen Tagen sind aus Grenoble auf Befehl der Regierung Spanier gewaltsam fortgeschaft worden, worüber der „Reparateur" in die Lärmtrompete stößt. Man weiß die geheimen Gründe dazu nicht. Was wir aber wissen, ist, daß Loyola's Jünger die alten Ränke nicht vergessen, daß sie mit ungeheurer Thätigkeit und mit Geistes- und Geldmitteln wirksam sind, und daß ihnen von keiner Seite besser anzukommen ist, als durch das zweischneidige vernunftgerechte Gotteswort, das Leib und Seele, Mark und Bein durchdringt.

— Am 4. Februar Morgens wurde ein Eisenbahnarbeiter bei Limburg durch einen Erdfall getödtet. An einer andern Stelle hatte vor einigen Tagen ein Minierer Feuer an eine Mine gelegt, und sich, da ihm die Explosion nicht schnell genug von Statten ging, derselben genähert, um das Feuer zu erneuern, als die Mine sich plötzlich entzündete und den Unglücklichen in die Luft warf, von wo er über dreißig Fuß hinab bis an die Felsen am Ufer des Vesdre niederfiel. Man hob ihn mit zerbrochenem Arm und ganz mit Wunden bedeckt wieder auf.

— Gegenwärtig erfährt man nun durch Reisende, die aus Litthauen kommen, daß der Graf Oginsky, welcher bedeutende Güter in Samogitien besitzt, als Chef einer weitverzweigten Verschwörung verhaftet worden, und zwar als er sich eben an der Tafel des Gouverneurs von Willna befand. Er wurde, heißt es, mit vielen seiner Genossen nach St. Petersburg abgeführt. Seine Güter sind militärisch besetzt und ein großer Vorrath dort aufgefundener Waffen und Munition soll nach Wilna gebracht worden sein.

— Ein Unglück hat die fürstlich Jussupow'sche Familie in Petersburg heimgesucht. Frau von Narischkin, die Mutter der Fürstin Jussupow, ist verbrannt. Dem Gerücht zu Folge soll sie nahe am Feuer beim Kamin gesessen und ein Buch gelesen haben, wobei ein paar Funken aus der knisternden Flamme flogen, und von ihrem leichten Kleide, das sogleich auflohderte, aufgefangen wurden Das erschreckte Dienstmädchen, statt zu helfen, lief nach einem Diener, welcher natürlich zu spät kam.

Die drei Sterne im Aargau.

Wer Dich kennt, muß Dich auch verehren,
In die Demuth hüllt sich Deine Größe,
Ernst und weise leitest Du das Ganze,
Licht aus Dir verbreitend über Alle,
Aerndte Deine Saat — Du wirst sie ärndten;
Nichtig zwar ist Menschengunst und Ehre,
Deine Aerndt' sei dort, wenn hier die Saat zerstirbet.

* * *

Wie der Göttliche that, als er vom Himmel gestiegen,
Allen zu sein ein Vorbild des Hohen und Edeln,
Lehrest auch Du durch des Beispiels herrliche Größe,
Lieben den Feind, Verzeihung gebend Verfolgern!
Ewig lebet in uns, was Du gethan und gelitten,
Regier' uns fort, der Du regierest Dich selber!

* * *

Freundlich mild, in wahrem Christus-Sinne,
Richtest Du des Kriegers Herz zu Gott.
„Er der Allversöhner, er versöhne
Jeden — Liebe ist ja sein Geboth."

Hörst du seine Stimme? — In des Feldherrn Strenge,
Es vereint sich Priesters Segenswort,
Rache löst sich auf in heil'ge Bruderliebe,
O der Herrscher herrscht, der so bezwingt die Herzen.
Segen folgt ihm nach, des Himmels schönster Segen,
Ewig auch die Lieb', die unsre Brust durchglühet!

Maria von Mantua.

Eine wahre Geschichte.

„Das edle Haus Gonzaga," so berichtet ein italienischer Schriftsteller im Jahre 1627, „hatte von seinem früheren Glanze bedeutend verloren, und sich uneingedenk seiner frühern Tapferkeit und Weisheit, dem Luxus und der Unmäßigkeit hingegeben."

Drei Brüder hatten den herzoglichen Thron eingenommen, Francesko, Ferdinando und Vincenco, und jeder für sich hatte sich ausgezeichnet, nicht etwa, indem er einem sinkenden Geschlecht neue Kraft verlieh, sondern weil er das Laster immer unter neuer Gestalt einführte.

Der erste dieser Brüder hatte ein Kind hinterlassen, das ihm die von ihm vernachlässigte und gekränkte Gattin schenkte. Dieses Kind war eine Tochter und noch in der Kindheit, als ihr Vater starb, und während das Gesetz die Herrschaft über Mantua dem Bruder des verstorbenen Herzogs zuerkannte, bekam er durch die Hand der Macht auch das Herzogthum von Montferrat, welches die Sachwalter Italiens als das rechtmäßige Eigenthum Marias von Mantua anerkannten.

Unter der Vormundschaft ihres Oheims Ferdinando blühte sie zur blühenden Jungfrau empor; ihre Grazie, ihre Schönheit wuchs mit jedem Tage, dennoch ward ihr nur höchst selten gestattet, bei Hofe zu erscheinen, damit Niemand durch ihre Reize verleitet werde, sie mit ihren Rechten bekannt zu machen.

Endlich, im Jahre 1626 führten die Folgen von Lastern und Thorheiten Ferdinando kinderlos in ein frühzeitiges Grab, und der letzte männliche Erbe des Geschlechts, Vincenco, schmückte sein Haupt mit der hei-

zoglichen Krone von Mantua. Kaum hatte er von dem Herzogthume Besitz genommen, als Maria auf efordert wurde, an seinem Hofe zu erscheinen, und diesem Befehl augenblicklich Folge leistete.

Sie befand sich damals in dem Kloster **, das nur einige Meilen von Mantua entfernt war, in welchem sie erzogen worden war und wo sie sich fast ausschließlich aufhielt. Kein Aufwand, keine Pracht zeichnete die Prinzessin von den übrigen Nonnen aus, und nur ein größerer Grad von Feinheit, eine andere Tracht und die Ausübung verschiedenartiger Talente, unterschieden die schöne junge Herzogin von Monferrat von ihren klösterlichen Gefährtinnen. Ihre Dienerschaft bestand nur aus zwei Personen, aus einer Zofe, welche seit ihrer Kindheit um sie gewesen war, und einem guten alten Diener, der bei ihrer verstorbenen Mutter dem Amte eines Stallmeisters vorgestanden hatte. Sie hatte auch Maulthiere, um außer dem Klostergarten die frische Luft einathmen zu können, und so führte sie ein zufriedenes, wenn auch nicht glückliches Leben. Sie fühlte keine Leidenschaften, kannte keine Freuden außer den einfachen ihrer Lage, und so strebte sie auch nicht nach einer Veränderung ihrer so ruhigen Lebensweise, verlangte nicht nach dem Gewühl der großen Welt, dessen Wellenrauschen sie bis in ihre Einsamkeit vernahm.

Es war an einem Abend, als sie die Aufforderung empfing, sich zu dem neuen Herzog zu begeben, ihr Herz schlug angstvoll und rasch, denn finstere, grauenvolle Geschichten waren innerhalb der Klostermauern erzählt worden, von den Verbrechen und Lastern des Vincenzo Gonzaga, dem treulosen Priester, dem verheiratheten Kardinal. Es war Abend und im Herbste, aber die Luft war warm, der Himmel klar und wolkenlos, und die vollen reifen Trauben neigten sich bereits hinab, den Korb des fleißigen Landmannes zu füllen. Als Maria jetzt im Klostergarten dastand, des Wagens wartend, der sie nach Mantua bringen sollte, breitete sich vor ihren Augen eine Szene aus, reizend, wie sie je ein Pinsel auf die Leinwand hingezaubert hatte. Vor ihr ausgedehnt, so weit ihre Augen zu reichen vermochten, zeigten sich die schönen Ebenen, welche sich von Mantua gegen Verona ausdehnen, Ebenen und Szenen, welche niemals aus der Erinnerung des großen römischen Dichters schwanden, obgleich er sein Geburtsland gegen südlichere Gegenden vertauschte, Ebenen, in denen sich in der reizendsten Abwechslung alte Feudalschlösser und liebliche Dörfer erhoben. Der Gesang der Winzer, denn diese hatten bereits ihre herbstliche Arbeit begonnen, und der Anblick mancher lebenden Gegenstände in der Ferne, Züge von frohen Landleuten, beladene Wagen und buntfarbige Viehheerden machten die Szene noch mannigfaltiger.

Maria selbst war gleichfalls ein Gegenstand würdig der Betrachtung. Begabt mit unendlichem Liebreiz, verlieh ein Ausdruck, wenn auch nicht gerade von Schwermuth, aber doch von jenem ruhigen Sinne, der eine Folge ihrer ruhigen Lebensweise war, ihrem Antlitze einen noch höheren Reiz. Sie stand an der Mauer des Klostergartens, theils gestützt auf einen zerfallenen steinernen Tisch, der einem alten Grabsteine ähnlich sah, theils lehnte sie sich gegen ein hohes steinernes Kreuz, welches die niedrige Gartenmauer überragte, und dem Wanderer die Stätte bezeichnete, wo die Bewohnerinnen in klösterlicher Einsamkeit, je nachdem ihre Brust von den verschiedenartigsten Gefühlen erfüllt war, entweder Ruhe des Herzens oder Unzufriedenheit mit ihrem Schicksale fanden. Ihr ganzes Wesen war nur Grazie und Anmuth. Ihre Hände ruhten gekreuzt auf einem offenen Buche, welches sie mit sich genommen hatte, um sich die Zeit des Harrens zu vertreiben. Ihr Haupt war etwas vorwärts geneigt, und ihr Auge schauete in die herrliche Aussicht. Ihre schöne Gestalt war in ein weißes, anspruchsloses Gewand gehüllt.

Als sie so sinnend dastand, vernahm sie eine Stimme, welche in geringer Entfernung und in einem sanften Tone rief: „Prinzessin!“ In jenen Tagen war die Gefahr dem häuslichen Heerde oft so nahe, daß Vorsicht stets die Sache männlichen Muthes, Besorgniß die weiblicher Furchtsamkeit war.

Maria von Mantua schrack zusammen und blickte ängstlich um sich; dieselbe Stimme aber fuhr fort: „Prinzessin, erschreckt nicht, es ist ein Freund, der Euch warnen möchte, Eurer Sicherheit wegen.“

In demselben Moment trat hinter der Säule einer verfallenen Kapelle ein Unbekannter hervor, jedoch mit leisem Schritte, als fürchte er durch seine Annäherung die reizende Jungfrau zur Flucht zu veranlassen. Die Klostermauer lag zwar zwischen beiden, dennoch zog Maria von Mantua sich ein wenig zurück, sie richtete ihren furchtsamen Blick nach dem Kloster, es lag nicht allzuweit entfernt, die Leute, welche ihren Wagen in Ordnung brachten, konnten leicht herbeigerufen werden, übrigens war ja auch der Unbekannte allein.

Das war aber noch nicht alles, sein Blick hatte so viel Offenheit, sein ganzes Wesen so viel Edles, daß sie sich gewisser Maßen beruhigt fühlte. Er stand noch in der Blüthe der Jugend, auf seiner Wange glühte die Röthe der Gesundheit, sein großes, feuriges Auge flammte, sein schöner Mund lächelte ob der Angst der Jungfrau, sein Blick verkündete Freimüthigkeit und Herzensgüte. Es war Maria, als hätte sie diese hohe, edle Gestalt, diese schönen Züge schon früher geschauet, seine Persönlichkeit, seine Gesichtsfarbe hatten durchaus nichts Italienisches, und hätte er nicht ihre Sprache ohne den mindesten fremdartigen Accent gesprochen, so würde sie ihn für irgend einen aus dem Gefolge des Hauses Oestreich gehalten haben. Obgleich noch immer etwas erschrocken, faßte Maria doch endlich Muth und fragte nach seinem Begehren.

„Fürchtet nichts, Prinzessin,“ entgegnete er mit der wohlklingendsten Stimme von der Welt, „ich komme, Euch vor Gefahr zu bewahren, nicht Euch in Gefahr zu bringen. Tretet etwas näher heran, denn ich muß leise reden und darf von Niemand gesehen werden.

Maria trat der Mauer einen Schritt näher, blickte aber noch immer schüchtern auf ihn.

„Horcht auf meine Worte, Maria von Mantua,“ fuhr der Unbekannte fort, „was ich Euch zu offenbaren habe, ist für Euch von der größten Wichtigkeit, ich habe nur wenig Zeit, es Euch mitzutheilen. Eure Hand ist ein Preis, nach dem drei Fürsten streben werden. Zuvörderst Vincenco, Herzog von Mantua.

„Der Himmel verhüte es!“ rief Maria erschrocken, „meint Ihr meinen Oheim?“

„Allerdings, aber hört mich bis zu Ende, schöne Jungfrau, denn die Zeit ist kurz. Der Zweite, der sich um Eure Hand bewirbt, ist Ferrand, Prinz von Guastella, er ist Euch wohl bekannt.“

„Ich kenne ihn nicht!“ rief Maria mit Entsetzen, „nur ein einziges Mal habe ich sein finsteres, lauerndes Gesicht geschauet, aber ich hörte genug von ihm, um mich den Boden verabscheuen zu lassen, auf dem er wandelt!“

Der Unbekannte erwiederte hierauf nichts, sondern sprach:

„Der Dritte ist Karl, der Herzog von Rhetel.“

„Ein Zweig unseres Geschlechts, aber ein Sohn des Feindes meines Vaters!“ rief Maria.

Der Fremde lächelte, als ob er an ihrer Rede Wohlgefallen fände.

„Dies sind die drei Fürsten,“ fuhr er fort; was werdet Ihr aber sagen, Prinzessin, wenn ein einfacher Kavalier von edler Geburt und einiger Berühmtheit es wagt, in der Bewerbung um Eure schöne Hand mit jenen in die Schranken zu treten?“

„Das wäre ein kühnes Unternehmen!“ erwiederte Maria und hohe Röthe färbte ihre schönen Wangen.

Forts. folgt.

Pfarrer Tobler.

Ein Sturmwind brauset glaubensstolz,
(Weil er ein Schiff zu Grund gefahren,)
Mit Wuth heft auf ein nahes Holz,
Daß Kiefer, Tann' und Buche knarren.

Inmitten stand ein Eichenbaum,
Mit Laub und Früchten reich behangen;
Und diesen sieht der Sturmwind kaum,
Fühlt er ein kindisches Verlangen.

Die Eich' entwurzeln will Orkan,
Sie wie ein Reis zu Boden schmettern.
Er wälzt sich brüllend drum heran,
Im Bund mit tausend bösen Wettern.

Es sinkt die Buch', die Föhre bricht,
Die stolze Tanne geht in Splittern,
Der Eichbaum aber wanket nicht,
Nur seine Zweige sieht man zittern.

Es fallen Laub und Frucht allein,
Das Laub bedeckt die Frucht zum Schutze,
Und blad wird rings ein Eichenhain
Erstehen, dem Orkan zum Trutze.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 15.

Freitag, 19. Febr. 1841.

Vorausbezahlung: Jährlich 44 Bz. Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr: Die Petitzeile 1 Bz. Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Nach Heil und Glück ringend erscheint für das aargauische Volk das Jahr 1841. Mancher, der in Armuth und geistiger Blindheit lebte, deswegen auch nie nach einem bessern, höhern und freiern Ziele strebte, wurde von unsern milden und humanen Kantonsvorgesetzten in eine Bahn geführt, in der er ein häusliches Leben anfangen, ein eigenes Gutlein sich erwerben kann und nicht mehr auf eine Bettelsuppe warten muß. — Wohlgeachtete, hochgeehrte Herren! Weil Ihr an dem so großen und erhabenen Geschäfte seid, einen Jeden, der auf diese oder jene Art mehr oder weniger in Unterdrückung lebte, zu befreien, einen Jeden, der in Finsterniß tappte, sehend zu machen; viele, die noch Jahrhunderte zurück sind, in's neunzehnte Jahrhundert hervorzuführen; und endlich einen Jeden, der in einem rechtlosen Zustande sich befindet, zur Volksfreiheit einzuführen: so seid auch uns, der armen Israeliten, bedacht, die schon Jahrhunderte lang in bürgerlicher Rechtlosigkeit, in der Gewalt vieler unsrer Hasser lebend, dahin schmachten, und trotz dem, daß die Bessern unter uns schon seit geraumer Zeit den Fuß zu einem Schritte vorwärts gerichtet haben, man uns dennoch nicht hören will, sondern uns immer in den moralischen Sumpf zurückweiset. O helfet uns aus unserem rechtslosen, so verachteten Leben! Nehmet uns als Bürger auf, die erforderlichen Falles freudig mit Waffen in den Händen den Aargau, die Schweiz, unsere Theokratie, unser jetziges Palästina gegen Feinde vertheidigen wollen. Geliebte Brüder seid Ihr uns, wir vertrauen Euch. Darum betrachtet auch uns als Brüder, nehmet als solche uns in Eure Mitte auf und schenket uns Euer Zutrauen! Einen Vater haben wir ja, dessen Kinder wir alle sind. Einer ist's, der die ewige, unauslöschliche Religion, das Gewissen, in die Herzen Aller geprägt hat. Solltet Ihr uns mißtrauen, o so kommet in unsre Schulanstalten. Hier werdet Ihr im geräumigen Schullokale eine Schaar munterer, talentvoller und vielversprechender Kinder treffen. Mit offenen Augen schauen sie den Lehrern in's Antlitz, welche wie Schutzengel die ihnen anvertraute Jugend unterrichten in allem Guten, und erziehen, wie man Kinder, die einst Staatsbürger zu werden hoffen, erziehen soll. Jeder Schüler geht gerne, bis er sein fünfzehntes Altersjahr zurückgelegt hat, ja viele noch länger, in den Unterricht, und wissen, weil es ihnen von ihren Vätern gesagt wird, daß es ihnen ewig nützlich und dienlich ist. Aber was nützt uns dies Alles? Die Kinder gemeiner Väter müssen, sobald sie ihre Schuljahre zurückgelegt haben, das Geschäft des Vaters ergreifen und das Säcklein auf den Buckel nehmen. Und warum dies? Weil sie sich nicht an andern Orten niederlassen können, und für Endingen und Lengnau allein man nicht so viele Gelehrte und Handwerker braucht. Oder, wollet Ihr etwa sagen: Es wird den Kindern von ihren Aeltern verboten, ein Handwerk zu treiben? O da irret Ihr Euch gewiß; denn eine große Zahl aus unserer Mitte, Alt und Jung, legen schon lange Zeit wöchentlich etwas zusammen, um aus dem gesammelten Gelde die Kinder armer Aeltern ein Handwerk lernen zu lassen. — Und, betrachtet auch Euern Nutzen, wenn wir emanzipirt werden. Denn, so lange wir in diesem Leben bleiben müssen, bleiben auch die meisten von uns aus gesagten Gründen bei ihrem Handel, und daß dieser euch zum Nutzen gereiche, glaube ich kaum. Werden wir aber emanzipirt, wird sich bei uns Alles ganz anders gestalten: die Jugend wird Künste und Handwerke erlernen, sich da und dort niederlassen und von Arbeit sich nähren; der Schacher wird aufhören und Israel wieder glücklich sein. Darum, verehrteste Herren! horcht auf die Worte, die ich Euch hier an's Herz lege; denn sie sind Wahrheit, und wenn Ihr uns entsprechet, wird das Gute erst recht wahr werden. — Ein unter Christen sich wohl befindlicher Israelit.

— Als der milizpflichtigen Mannschaft des Bezirks Zofingen unerwartet schnell zum Aufbruch nach Aarau geboten wurde, mußten in den Gemeinden Bürgerwachen organisirt werden, um für die öffentliche Ruhe und Sicherheit zu wachen, weil sich das Gerücht verbreitet hatte, als wollten die an Aargau angrenzenden solothurnischen Gemeinden den Durchpaß durch etliche Gemeinden des Bezirks Zofingen, um gegen Solothurn zu ziehen. Die nichtmilizpflichtigen Bürger zeigten sich sehr thätig; die Gewehre wurden aus allen Ecken hervorgesucht, selbst wenn sie so schadhaft waren, daß kein Schuß daraus losgefeuert werden konnte. Nie war größerer Mangel an brauchbaren Waffen als diesmal; darum wird allgemein der Wunsch ausgesprochen, daß zu solchen Zeiten Waffen und Munition von der Regierung vertheilt würden, damit man sich im Exerziren und Manövriren üben und im Nothfall bei Abwesenheit der Milizen sich vertheidigen könnte. Gerade gegenwärtig wäre dies um so nothwendiger, als von den Stürmern im benachbarten Kanton Luzern böse Drohungen ausgestoßen werden. Hauptsächlich Zofingen sollte besser verwacht und den Bürgerwachen gute Führer zugetheilt werden; aber viele superkluge Herren sagen immer, so lange es noch Zeit ist: es hat noch keine Noth! und wenn die Noth da ist, verstecken sie sich hinter den Ofen. Gewiß ist, daß eine wohl organisirte Bürgerwache tapferer für die gute Sache streiten würde, als manche mit zweifärbigem Tuch geschmückte Maulhelden, die sich allemal krank stellen, wenn's Gefahr hat.

— Als ein wahres Unthier hauste dieser Tage Brutsch in unserm wie von Gott verlassenen Laufenburg; durch Geld, Wein, Schinken, Käse, Würste und allerlei schlechte Mittel brachte er es so weit, daß er selbst an drei Orten, und an seiner Seite nur für ihn taugliche Mitglieder gewählt wurden; doch sein Plan war damit erst begonnen: nach seiner eignen Aeußerung sollten noch 1000 Fr. Redaktionsgeld daran gesetzt werden, sich zum Landammann zu erheben. Sollte sich Brutsch mit der eitlen Hoffnung schmeichlen, daß viele dürstige Großräthe gewählt seien, die sich, wie unsere Bauern, gern regaliren lassen! Wenigstens rathe ihnen in solchem Fall, die Mühe zu sparen, noch andere Mitglieder in die Regierung zu wählen; denn das müssen wir Laufenburger ja am besten wissen, da wir schon seit 1830 seine angenehme Gegenwart fühlen, daß wo er haust, die übrigen Beamteten überflüssig sind; er macht doch nur alle zu seinen Kreaturen, die Tag und Nacht mit ihm schwelgen müssen; muckst sich aber einer, oder will gar Recht haben, so sagt Brutsch: „Schweig, ich hab dich auf die Welt gesch—missen!" Uebrigens versprechen wir euch dort oben, wenn ihr ihn durchaus haben wollt, euch die Fracht zu sparen und ihn franko zu liefern.

— In Solothurn erblickte ich im Gr. Rathe unter den

Schwarzen den Herrn Kantonsrath Glutz aus Hägendorf; wie erstaunte ich über den jungen Menschen, ihn mit den Schwarzen stimmen zu sehen, da ich ihn doch nicht lange vorher dem Herrn Oberamtmann und dem Hrn. Gerichtspräsident in Olten in der Krone habe erklären hören: „Ich werde nie und nimmer zur schwarzen Partei halten; ich wurde zwar zu verschiedenen Malen an ihre Versammlungen geladen, besuchte aber nur eine einzige; als ich sah, daß Leute daran Theil nahmen, die seit 10 Jahren stets unlautere Absichten hatten, zog ich mich zurück, und weder Einladungen noch Lockungen können mich ferner vermögen, an solchen Umtrieben Theil zu nehmen; darum werde ich auch nie wieder zu dieser Partei halten, sondern sowohl in meiner Gemeinde als für den Kanton auf Freiheit, Fried und Einigkeit hinzuarbeiten trachten.“ Darum, wie erstaunte ich, als ich in Hägendorf die Familie Glutz für die Schwarzen werben sah; wie erstaunte ich, als ich den Glutz im Sitzungssaale mitten unter den Schwarzen mit ihnen aufstehen und niedersitzen sah, und dachte: ist das der freisinnige Kavallerist bei der Krone in Olten, der vor den Augen des Oberamtmanns und Gerichtspräsidenten auf Friede und Eintracht hinzielen wollte? Ja wohl zielt er darauf hin, aber wie ein Jäger, um sie zu erlegen. Hingegen sah ich mit Vergnügen den Hrn. Gerichtsstatthalter Klein aus Olten, der doch von den Schwarzen gewählt wurde, immer mit den Liberalen stimmen.

— Man klagt auch im Kanton Solothurn nicht ohne Grund über Aufhebung der Klöster. So frevelhafter That soll, wie nach Regen Sonnenschein, so billige Strafe folgen. Eine keusche Nonne auf unserm neutralen Gebiet sagte zu einem Aargauer kürzlich ganz unbefangen und naiv: „Wenn Ihr die Klöster aufhebt, so heben wir auch auf.“

— „Der Eidsgenosse von Sursee sagt: „Die sogenannte Energie der aargauischen Regierung hat der katholischen Sache in der Schweiz einen großen, überaus wichtigen Dienst erwiesen. Wenn uns nicht alle Sterne trügen, so wird der aargauische Regierungsputsch die Folgewirkung haben, daß alle in der Schweiz aufgehobenen Klöster, welche nicht mit Einwilligung der obersten kirchlichen Behörden und der katholischen Bevölkerung sind aufgehoben worden, bald wieder hergestellt werden müssen. Dafür bürgt uns der eidsgenössische Bundesvertrag, das katholische Kirchenrecht und alle die lebendigen Kräfte und Mächte, welche diese zu schützen und zu wahren haben. Dieser naturnothwendigen Sühne wird keine Großrathssouveränität, der am Ende auch das eigne Volk die Nativität stellen wird, sich entwinden können.“ Glaube Du nur zu, Herr Collega! die Sterne, nach denen Du deine Hoffnung richten zu können glaubst, sind die nämlichen Irrwische, welche einst Ignaz von Loyola in seinem Fiebertraum der Wahrheit und Natur entzogen haben; und die schwarze Brut, der Du dienst, ist die Schlangenbrut des Bösen, die deine Seele umstrickt hält.

— So eben erscheint in der Klosterbuchdruckerei in Einsiedeln ein Schriftchen, das in wenigen Tagen alle Hutten unserer Kantone besuchen wird. Es ist dies ein merkwürdiges Aktenstück, wie man's mit der heiligen Religion zu treiben gedenkt. Wer noch daran zweifelt, daß vom Kloster Einsiedeln aus ein Religionskrieg angefacht werden soll, der ist blind. Der Grimm über alles, was liberal heißt, wird stündlich offener. Was die Mönche in Einsiedeln und die Jesuiten in Schwyz nebst ihren Helfershelfern nicht vermögen, das müssen am Ende die Emigranten noch leisten. Es ist bald keine Lüge, die nicht ersonnen und ausgebreitet wird.

— Die Appenzeller Zeitung sagt: „Sonst galten die Advokaten als die erprobtesten Lügner; jetzt hat sich das Blatt gewendet und die Pfaffen streiten sich mit den Advokaten um den Vorrang. Es ist als ob der Teufel, der Vater aller Lügen seit 1839 ein eigenes Werbdepot in der Schweiz errichtet habe. Auf Kosten der Religion wird seit jenem verhängnißvollen Jahre auf eine Weise von den sogenannten Dienern der Religion gelogen, daß es einen jeden ehrlichen Mann ordentlich friert. Wer die sieben Sendschreiben des ewigen Juden an die zürcherischen Geistlichen gelesen hat, der glaubt einen Blick in die Antichambre des Prinzen Urian geworfen zu haben; wer aber die Pfaffenblätter der gegenwärtigen Zeit liest und hört, wie das katholische Volk überall, namentlich in den innern Kantonen, gegen die Reformirten aufgehetzt wird, der wird den katholischen Pfaffen die Meisterschaft in Lugen nicht absprechen. Wahrheitsfreund und Waldstätterbote und Konsorten predigen ohne Scheu Aufruhr und Religionskrieg. Es ist entsetzlich, wie diese Blätter die Brandfackel des Fanatismus unter das Volk schleudern! Im Kanton Zug treiben sich die vertriebenen aargauischen Mönche umher und erhitzen das Volk durch die schamlosesten Lügen. Im dortigen Landrath wagte man es sogar, anzutragen, mit den Urkantonen einen gemeinschaftlichen Kriegszug in's Aargau zu machen. Am ärgsten hausiren die Pfaffen im K. Schwyz, dort lügen sie, daß man es mit den Händen greifen kann.“ — General Buser meint, es werde nicht eher Ruhe bei uns geben, bis Pfaffenblut geopfert sei. So lange nur Andre daran glauben müssen, machen sich die schwarzen Vögel nichts draus!

— Die „Post“ meldet: „Zwei Bürger aus der Gemeinde K. an der Aare begaben sich am 5. Februar 1841 auf den Jahrmarkt nach W. im Großherzogthum Baden, wo sie sich zu Badensern gesellten und sich über die aargauischen Klosterangelegenheiten unterhielten. Ihr Gespräch endete sich damit: „Der erste Freiämterauszug wäre nichts gewesen, das heiße ja nur den Vögeln gepfiffen; in Kurzem werde man zum zweiten Mal ausziehen und den Weg durch die Gemeinden K. R. und Z. nehmen, dann nach Aarau ziehen und die Regierung fortjagen. Wer von den benannten Gemeinden nicht mitziehen wolle, dem sei der erste Baum der Galgen.“ — Das wird sich wohl erst noch erlesen! —

Ausland.

— Die neuesten Berichte aus Frankreich entsprechen nicht ganz den Erwartungen, welche man noch vor Kurzem auf die baldige Beilegung der durch den Traktat vom 10 Juli entstandenen Differenzen hegen und aussprechen zu dürfen glaubte. Frankreich glaubt, seine europäische Stellung durch eine imponirende Waffenmacht unterstützen zu müssen, und wir können auf's bestimmteste versichern, daß in Frankreich neuerdings Alles aufgeboten wird, eine solche Waffenmacht in effektiven Stand zu bringen. Dadurch sehen sich aber die übrigen Mächte, und namentlich auch Deutschland, auf das dringendste veranlaßt, ihre Kräfte so zu ordnen, daß sie dem allfallsigen Eintritt ernster Ereignisse mit Ruhe entgegensehen und mit Würde und Nachdruck begegnen können. Dessen ungeachtet darf man die Hoffnung auf die Wiedergewinnung eines vollkommenen Ruhestandes nicht verlieren, denn es ist kaum denkbar, daß irgend eine Macht die Verantwortlichkeit übernehmen wolle, einen Krieg zu entzünden, dessen Ausgang schwer vorher zu bezeichnen ist, da alle Mächte gerüstet sind.

— Es herrscht in diesem Augenblicke in den politischen Cirkeln von Paris eine Aufregung, wie sie seit Langem nicht wieder Statt gefunden hatte, und wie wir sie kaum in dem Augenblicke erlebten, als vor ein paar Monaten der Krieg unvermeidlich zu sein schien. Die Angelegenheiten des Inlandes und die des Auslandes zugleich verwickeln sich immer mehr.

— Während des 21. und 22. Januars wüthete im Mittelmeere ein furchtbarer Orkan. Von der Küste Frankreichs bis an jene von Algerien und von da bis Malta tobte der Sturm mit ungeheurer Wuth. In Stora (Philippeville) sind 32 Handelsschiffe, worunter 14 französische, 4 österreichische, 8 neapolitanische, 1 russisches, die meisten mit der Mannschaft verunglückt. Vor dem Abgange der Post waren 200 Leichname vom Meere ans Land geworfen worden. Die Kriegscorvette in Marne hatte 78 Mann verloren, darunter der erste Lieutenant, der Arzt ꝛc. Bei Algier sind ebenfalls vier Schiffe gescheitert, und nur mit größter Anstrengung konnte man im dortigen Hafen die geankerten Schiffe vor ähnlichem Unglücke bewahren.

— Wir vernehmen aus zuverläßiger Quelle, daß die französischen Behörden in Lauterburg und an andern Grenzorten bekannt gemacht haben, daß deutschen Ueberläufern, welche mit Uniform, Waffen oder Pferden nach Frankreich kämen, diese

Gegenstände zu ihrem vollen Werthe bezahlt würden, und es ihnen frei stehe, in ein beliebiges franzöſiſches Regiment einzutreten, ganz nach ihrer Wahl, ſo daß ſie alſo nicht mehr genöthigt ſeien, ſich in die Fremdenlegion aufnehmen zu laſſen.

Abend-Melancholie.

An M****.

Die Natur in dieſer Sabathſtille
Drückt der Froſt mit eiſernem Gewicht,
Doch das Herz in ſeiner engen Hülle,
Fühlt den Winter und die Kälte nicht.

Es erwarmt in ewig gleichem Schlage,
Gießt die Liebe ihm ihr Feuer ein,
Wie der Pflanze nach dem rauhen Tage
Aus der Höhe warmer Sonnenſchein.

Sieh die Sternlein hoch am Himmel glühen,
Blicken weit, im weiten Welteenraum,
Und der Sehnſucht frohe Bilder ziehen
Still vorüber wie ein Frühlingstraum.

Seid willkommen mir ihr holden Sterne,
Denn manch Auge hat zu euch geweint,
Weil ihr knüpfet traut das Nah' und Ferne,
Geiſter, die in Liebe ſich vereint.

Seid willkommen mir ihr leiſen Lüfte,
Denn ihr ſtärket jeden ſonder Wahl,
Traget mir, ihr müßt durch keine Klüfte,
Still ein Grüßchen in das nahe Thal.

Könnt' ich mit dem Abendwinde tauſchen
Der geheimnißvoll hinüberſchwebt;
Und beſcheiden an der Schwelle lauſchen,
Wenn ihr Finger durch die Saiten bebt.

Hätteſt Du, allweiſer Vater droben,
Der ſo treu geſorgt für jedes Kind,
Doch zum Boten Liebender erhoben
Ihren Freund, den kühlen Abendwind.

Und wie manches Liedchen wollt' ich ſingen,
Wo ich jetzt ſo traurig ſchweigen muß,
Und dir hebend auf die leichten Schwingen
Einen leiſen, zentnerſchweren Kuß.

Könnteſt du doch ſtiller Bote werden,
Weil es Tag iſt noch die kleine Zeit,
Würde dir im Himmel und auf Erden
Eine Hymne und ein Kranz geweiht.

Maria von Mantua.

(Fortſetzung.)

„Dem Himmel ſei Dank, er iſt kühn und muthig," nahm der Unbekannte das Wort. „Aber nun zu meinem Hauptgeſchäft, denn ich ſehe, der Wagen iſt faſt bereit. Der Prinz von Guaſtalla befindet ſich jetzt auf dem Gebiete von Mantua; er weiß, daß Ihr Euch in dieſer Nacht zur Stadt begebt. Wenn Ihr die gewöhnliche Landſtraße fahrt, werdet Ihr in ſeine Hände fallen und nichts kann Euch alsdann aus ſeiner Macht befreien. Wenn Ihr die Weingärten von Perotti erreicht, gerade dem Schloſſe Friederich de Saſſos gegenüber, dann laßt den Weg links einſchlagen, der Euch gleichfalls zur Stadt führt. Hülfe ſoll zur Hand ſein, wenn ſie Noth thut, aber es iſt beſſer, die Gefahr zu beſeitigen, als ihr zu begegnen."

„Beſſer, weit beſſer!" rief Maria. „Doch, edler Fremdling, verlaßt mich nicht. Wenn es in Eurer Macht ſteht, beſchützt mich gegen jenen frechen Mann."

„Ich will nicht fern von Dir bleiben, Du Schönſte und Reizendſte Deines Geſchlechts," entgegnete der Unbekannte begeiſtert, „aber ich habe keine Gewalt in dieſem Lande. Was dieſer Arm zu thun vermag, wird er für Euch vollbringen; iſt es nöthig, den letzten Tropfen meines Herzblutes hinzugeben, ich biete ihn mit Freuden dar. Einige treue Diener werden ihren Herrn im Augenblicke der Noth nicht verlaſſen. Befindet Ihr Euch ganz außer Gefahr, ſo möge mein Lohn ein Kuß auf dieſe ſchöne Hand ſein! Nicht wahr, Ihr geſtattet mir dieſen Preis?

„O dann kommt Ihr auf höhern Lohn Anſpruch machen," erwiederte Maria lebhaft.

„Soll es ſo ſein? Wohlan denn! Ein einz'ger Kuß auf dieſe Roſenlippen! — Jetzt aber denkt, Prinzeſſin, wie Ihr Eurem Oheim entgegentreten wollt. Wenn er, wie ich überzeugt bin, daß er es thun wird, gegen alle göttlichen Geſetze ſeine Abſicht ausſpricht, die Tochter ſeines Bruders zu ſeinem Weibe zu nehmen, ſeid auf Eurer Hut und reizt ſeinen leidenſchaftlichen Sinn nicht zur Wuth an. Er beſitzt ſchon eine Gemahlin, aber er iſt beſchäftigt, die Bande, die ihn an ſie feſſeln, zu löſen. Seid vorſichtig, zeigt keinen unbeſiegbaren Widerwillen, ſagt ihm, daß Ihr auf einen ſolchen Antrag nicht hören könnt, ſo lange er der Gemahl einer andern iſt; daß dieſe Bande durch die Kirche gelöst ſein müßten, bevor Ihr auf ſeine Reden ein Ohr leihen könntet. Aber man kommt, man ſucht Euch, ich muß fort. Zögert noch ein wenig, damit ich den Ort der Gefahr noch vor Euch erreichen kann. Morgen, zu dieſer Stunde, wenn Ihr zurückgekehrt ſein werdet, werde ich Euch hier aufſuchen. Bis dahin lebet wohl!"

So ſprechend wandte der Unbekannte ſich ab und wenige Augenblicke darauf meldeten die Diener, daß der Wagen bereit ſei. Sie folgte pünktlich dem Rathe des Unbekannten mit dem Vertrauen der argloſen Jugend. Sie ließ den Wagen noch eine Zeit lang warten, dann gebot ſie dem Kutſcher, ſo zu fahren, wie ihr angegeben worden. Der italieniſche Kutſcher blickte ſie ſchweigend an und ſtellte ſich ſo als wolle er ihrem Befehle gehorchen, als aber der Wagen die bezeichnete Stelle erreicht hatte, ſchien er offenbar die Abſicht zu haben, den ihm von der Prinzeſſin verbotenen Weg einzuſchlagen. Maria von Mantua ließ aber den Wagen halten, ſuchte ihre ſanfte Stimme zur möglichen Strenge zu zwingen und fragte den Kutſcher, wie er es wagen könne, ihrem Befehle zuwider zu handeln.

Der Kutſcher entgegnete ganz kaltblütig: „Weil es der beſte Weg iſt!" und ohne Zweifel hätte er ſeinen Willen durchgeſetzt, hätte ſich nicht der alte Diener, der die Prinzeſſin begleitete, ins Mittel gelegt und ihn gezwungen, den Befehl ſeiner Gebieterin zu erfüllen. Selbſt ſeiner Autorität wollte ſich der Kutſcher Anfangs widerſetzen, aber während ſie noch nach ächt italieniſcher Weiſe laut miteinander Worte wechſelten, ward der Hufſchlag der heranſprengenden Roſſe vernehmbar. Dies war es, was der Kutſcher wünſchte. Zehn bis zwölf bewaffnete Männer ſprengten auf der Landſtraße daher. Als Maria ſie gewahrte, fühlte ſie ſich von Angſt und Schrecken erfüllt. So wie ſie aber näher kamen, erſchienen plötzlich zwiſchen ihnen und dem Wagen der Prinzeſſin andere Geſtalten. Unter den Bäumen, aus dem Dickich und den Weingärten kam eine kleine Schaar, theils zu Fuß, theils zu Pferde zum Vorſchein, und an der Spitze derſelben zeigte ſich auf einem ſtattlichen Roſſe, das er mit Grazie und Anmuth lenkte, derſelbe Unbekannte, mit dem Maria vor ungefähr einer Stunde an der Kloſtermauer geſprochen hatte. Jetzt nahm er keine Notiz von ihr, ſondern ſtellte ſich mit ſeiner kleinen Schaar mitten auf den Weg, und bildete auf dieſe Weiſe gewiſſer Maßen eine Schranke zwiſchen der Prinzeſſin und den heranſprengenden Reitern.

Der Kutſcher hielt noch immer an, obgleich ihm Maria gebot, den Weg fortzuſetzen, und ſo gewahrte ſie, wie Schwerter ſich kreuzten, Piſtolen abgefeuert wurden und zwei oder drei Reiter den Weg zurückſprengten. Sie konnte nicht deutlich unterſcheiden, welche Partei im Vortheil war, der Kutſcher aber ſchien dies klarer zu ſein, denn er ſchlug ohne Weiters den Weg ein, der ihm anbefohlen war.

Als Maria von Mantua ſich nunmehr der Reſidenz ihres Oheims näherte, fühlte ſie ihr Herz auf's Neue von bangen Gefühlen beſtürmt, und als Zugbrücke nach Zugbrücke, Thor nach Thor paſſirt war, flehte ſie den Himmel an, ihr Kraft und Klugheit zu verleihen, ſich vor der ſchreckenvollen Liebe des Herzogs zu ſchützen.

Sie hatte den Herzog Vincenzo ſeit mehrern Jahren nicht geſchauet, und ihn längſt vergeſſen, ſo daß ſich ihre Phantaſie ſein Bild nur nach dem entwerfen konnte, was man von ihm erzählte. Es war unterdeſſen bereits Dämmerung geworden, und ſie ward die hohe Marmorſtiege hinauf in ein Kabinett geführt, wo ſie ſich erinnerte, in ihrer Kindheit geſpielt zu haben, als ihr Vater noch Herzog von Mantua war. Das Kabinett ſchien ihr jetzt kleiner und düſterer, obgleich es hell erleuchtet war, und an dem obern Ende ſaß ein Mann, deſſen Weſen und Haltung den Herzog bezeichnete. Er erhob ſich von ſeinem Sitze und näherte ſich ihr, aber ſein Aeußeres war ſo ganz anders, als ſie es ſich vorgeſtellt hatte. Hoch gewachſen, anmuthig, obgleich im Abnehmen der Jahre,

und wenn auch Krankheit — oder vielleicht Laster — die jugendlichen Züge verwischt hatten, war dennoch sein ganzes Wesen viel einnehmender, als Maria von Mantua es erwartet hatte. Nichts desto weniger hatten sein Antlitz und der scharfe durchdringende Blick, mit dem er das liebliche Geschöpf vor sich betrachtete, ein gewisses Etwas, das sie unwillkürlich schaudern machte. Als er ihre Hand erfaßte und als Oheim ihre Wange küßte, durchrieselte es sie eisig kalt, und sie gedachte der Warnung, die sie empfangen, und dessen, der sie gegeben.

Es währte auch nicht lange, bis der Herzog das Thema berührte, welches sie am meisten fürchtete, aber er kleidete seine Rede nicht in Ausdrücke, die ihr schmerzlich gewesen wären, er betrachtete die Sache als eine politische Nothwendigkeit, er sprach von seiner Verbindung mit ihr wie von etwas, das dem Staate Nutzen bringen würde. Fürsten, bemerkte er, müssen einmal die Sklaven ihrer Pflicht sein, und obgleich er überzeugt sei, daß es einem so jungen, schönen Mädchen schwer werde, ihre Hand einem alternden Manne zu reichen, so glaube er doch fest, daß sie dem kein Hinderniß in den Weg legen würde, was die verschiedenartigen Ansprüche auf Mantua und Monferrat auf immer beseitigen könne.

Ihr unbekannter Rathgeber hatte ihr bisher so verständige Rathschläge gegeben, daß Maria beschloß, ihm auch dies Mal pünktlich zu folgen. Sie zeigte keinen offenbaren Widerwillen, senkte aber ihr Haupt mit jungfräulicher Schüchternheit, und antwortete, wie ihr vorgeschrieben worden. Der Herzog schien zufrieden. Vielleicht war es mehr, als er erwartet hatte, er entgegnete daher in sanguinischer Hoffnung, daß seine Scheidung von der jetzigen Gemahlin bald erfolgen, und daß die Dispensation dann leicht zu erhalten sein werde. Maria äußerte ihm nur eine Bitte, nämlich die, ihr zu gestatten, am folgenden Tage nach dem Kloster zurückkehren zu dürfen, wo sie bisher geweilt hatte.

Der Herzog gab seine Einwilligung; aber während er noch sprach, ward der alte Diener Mariens von einem Pagen eingeführt und berichtete den Herzog, was sich unterwegs zugetragen, wobei er über den Verrath des Kutschers die bittersten Beschwerden führte. Vincenzo ließ sofort seinen Sekretär rufen und flüsterte ihm einige Worte zu, darauf führte er Maria in die Halle, wo das Abendessen ihrer harrte, und kaum waren sie dort angelangt, als plötzlich draußen mehrere Schüsse fielen und ein einzelner lauter Schrei vernehmbar wurde. Im Antlitze des Herzogs veränderte sich kein Zug, Maria aber erblaßte, und am folgenden Morgen führte sie ein anderer Kutscher zurück in das Kloster.

Forts. folgt.

Die Ratten.

Die Schwarzen, die Grauen,
Sie graben und bauen
Ihre Nester tief in die Mauern hinein.
O wehret, o wehret,
Ausrottet, zerstöret,
Sonst werdet nie sicher ihr vor ihnen sein.

Denn bleibet nur Eine
Von denen ich meine,
So wuchert und wachset die schädliche Brut.
Sie sammeln und mehren
Sich wieder zu Heeren,
Beschädigen dem Menschen sein Hab und Gut.

O sorget und wachet
Für das was ihr machet,
Sonst zernagen sie's wieder mit schneidendem Zahn.
Sich selber nur liebend,
Das Klare stets trübend,
Zerstöret die Brut immer was sie nur kann.

Und da wo sie schaden
In Scheuer und Gaden,
Knarrt nur die Thüre, husch fliehen sie fort.
Man sollte dann meinen,
Es hätt' deren keinen,
Fänd' man nicht Schaden und Unrath am Ort.

Man würde fast glauben
Sie wären wie Tauben,
Gucken sie furchtsam hervor aus dem Loch.
Doch tretet zurücke,
So seht ihr die Tücke:
Wie vor Zeiten so treiben sie's heute auch noch.

Andres Dietsch.

Bei Rudolf Steinegger gegenüber der Ringier'schen Apotheke in Zofingen ist so eben angekommen:

Die Eidsgenossenschaft und die Klöster. Ein Wort, veranlaßt durch die Vorfälle im Aargau. Von einem katholischen Laien. Zürich, geheftet. 3 Bz.

Die Rettung des Vaterlandes aus den Stürmen der Gegenwart. Predigt, gehalten im Großmünster am 17. Januar 1841. Von Dr. Al. Schweizer. Herausgegeben zum Besten schwer heimgesuchter Katholiken im Freiamt. Zürich; geh. 3 Bz.

Orbis Pictus. Ein Volksbuch, bearbeitet von C. F. Kaufmann. Mit einer Einleitung versehen und eingeführt von Hofrath und Prof. von Schubert. Mit mehr als 400 Abbildungen. Stuttgart; geheftet. 1. — 2. Lfgr. 40 ½ Bz.

Die Klassiker der Römer und Griechen. Strenge Auswahl mit Stahlstichen. In neuer Uebertragung von Dr. Ernesti, Dr. Oertel, Prof. Ruckgaber u. A. 1. bis 6. Band enthält: Livius römische Geschichte, 1. bis 6. Theil. Stuttgart, geh. Jeder Band 9 Bz.

Stilling, Prof. W., das geheimnißvolle Jenseits oder der Zusammenhang der Seele mit der Geisterwelt. 3. Aufl. geh. 10 Bz.

Neues Berner Kochbuch. Herausgegeben von L. Rytz, geb. Dick. Dritte, mit einer Zugabe vermehrte Auflage. Bern. In Carton gebunden. 27 Bz.

Der Hausekretär für die Schweiz oder Musterbuch zur Abfassung aller im Geschäfts- und gewöhnlichen Leben, so wie in freundschaftlichen Verhältnissen vorkommenden Aufsätze. Ein Handbuch für alle Stände. 1. Lieferung. Zürich; geheftet. Subskriptionspreis für das Ganze. 22 Bz.

Meilis schweizerischer Briefsteller für alle Fälle im gewöhnlichen Leben, nebst Mustern zu zweckmäßiger Abfassung schriftlicher Aufsätze und einem Titularbuche. 7. vermehrte und verbesserte Auflage. Aarau und Thun. In Carton gebunden. 15 Bz.

Zugleich empfiehlt er sich auch für Bestellungen auf alle in Zeitungen, Anzeigen u. s. w. angekündigten Bücher, so wie in Schreibmaterialien, namentlich linirte und unlinirte Schreibbücher, Pack- und Schreibpapier in jedem Format, der Ries zu 30 Bz. u. s. w., Postpapier der Ries von 26 — 76 Bz. Siegellack, Oblaten, Bleistifte, Schreib- und Stahlfedern, Wechsel, Frachtbriefe &c. unter Zusicherung billiger und schneller Bedienung.

Audiatur et altera pars. Was Hr. Lenzi am gleichen Tage, wie seine Administrativstreitsache berührt wurde, mit Posaunenstimmen ins Thal hinüber geschrieen, das wiederhallt endlich mit schmetterndem Tone. Wer das Recht auf seiner Seite hat, braucht nicht zu poltern, und es beweist schon Unrecht genug, wenn man seine Sache nicht mit Ruhe vertheidigen kann. Wir anerkennen und lassen Hrn. Lenzi seinen Werth, und gönnen ihm den Stolz auf seinen Beruf: auch der Handwerker und Landmann, der sein Geschäft mit Geschick und Ehren treibt, ist aller Ehren werth. Wenn er sich aber deßwegen breit macht, so soll er doch Andere nicht zerdrücken. Gewiß kennt er Geistliche in seiner Nähe, die nicht, wie er meint, ohne Brod wären, wenn sie kein Amt hätten; Geistliche die ihr Brod schon verdienen konnten, bevor sie zum Amt eingeweiht waren, Geistliche, die vielleicht noch für höhere Lehrstellen wahlfähig und auch ohne Pfründe nicht ohne Brod wären, Geistliche, die ausgezeichnete Kenntnisse im Lehr- und Erziehungsfache besitzen, auch solche, die in ihrer Jugend so viel gelernt haben, daß sie ohne alles dieses dennoch ihr Brod zu verdienen im Stande wären, wenn sie auch keine Erbschaften an sich ziehen könnten! Aber keinen wird er kennen, der in den theologischen Wissenschaften nicht allerwenigstens so viel Kenntnisse hat, als er in den Rechtswissenschaften, und der also nicht eben so würdig seinem Amte als er dem seinigen als Richter vorstehen könnte. Hat die Abneigung gegen diesen Stand ihn so blind gemacht, daß er dies nicht erkennen sollte, so gehe er zunächst nach Mumpf, und er wird schamgeröthet zur Erkenntniß kommen. Ueberdieß kann und darf der Geistliche keinem andern Berufe leben, als dem, wozu er sich gebildet und vorbereitet hat. Mag nun der Landmann oder Professionist eine Richterstelle bekleiden, so solle er die Pflicht »Exercere Justitiam« nicht vergessen, damit nicht ein Apelles hinter dem Vorhange seiner Bildsäule hervorgucke und ihm die heilsame Lehre gebe: Ne sutor ultra crepidam, — zu deutsch: Schuhster bleib bei deinem Leist.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 16.

Dienstag, 23. Febr. 1841.

Vorausbezahlung: Jährlich 44 Bz. Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr: Die Petitzeile 1 Bz. Briefe und Geld franko.

Die gefürstete Grafschaft Frickthal.

Kapitel I.

Wie Baron v. Brutsch die Frickthaler abrichten thät.

Die große Mehrheit des Frickthaler Volkes hat noch nicht begriffen, daß seine Ehre, seine volksthümliche Existenz durch die fortschreitende Gewaltherrschaft und Eigenmächtigkeit des Barons von Brutsch gefährdet ist. Alles was die Journalistik Pikantes und Elektrisches über die Persönlichkeit dieses Menschen verkündet hat, ist spurlos an diesem blinden Volke vorübergegangen. Brutsch, der im Wahlsiege schwimmt, sieht nun in den Wahl-Operationen eine Sanktion seiner bisherigen Mißbräuche, seiner Willkühr und seinen Rechtsverletzungen, und wir können dem Frickthal voraussagen, daß es unter den unreinen, beutelschneiderischen Händen dieses Einen adeligen Herrn hundertmal schlimmer daran sein wird, als unter der gierigen alten Aristokratie von 1815 und dem Szepter Oesterreichs. Das Frickthaler Volk hat die Geschichte des letztverflossenen Jahrzehnts vergessen — und es wird in den nächsten zehn Jahren auf jenem harten Lager liegen müssen, das es sich jetzt bereitet hat. Selbst die sogenannten Notabeln von Frick sind den schlauen Kunstgriffen des Barons erlegen; Engelwirth Mösch hat das alltäglichste Quantum von Hirn verloren und vergessen, daß gerade die Clique des Barons ihn vom Postdienst jagte und seiner Gattin die kränkende Zulage der falschen Catalani machte. Warum, fragen wir, trennten sich diese Leute von den allgemeinen Denunziationen des Aargauer Volkes und warum glaubten sie den Heuchlerworten des Barons, dessen ganzes Leben ein unausgesetzter Widerspruch zwischen Wort und That ist, und von dem schon die Fama des Freiamts den Schwank berichtet:

„Von Brutschs Geburt hat uns Herr Faul
Der Accoucheur erzählt:
Zwei Tage lang kam nur das Maul,
Am dritten Er zur Welt."

Vor den Wahlen war der Baron geschmeidig, wie ein Damen-Handschuh, und geduldig, wie ein Verliebter. Aber nun ist der Zeitpunkt des Feststitzens auf den gepolsterten Stühlen wieder gekommen — und jetzt wird dieser Unmensch die listig verborgene Knute hervorziehen, ohne Schonung derb auf das Frickthalervolk drein schlagen und ihm eine Dressur nach dem Muster seines Weibes geben. Aber ihr Frickthaler, kennt ihr auch die Hundedressur dieses Subjektes? Wir wollen euch ein Müsterchen davon vor Augen führen. Jüngsthin laufen drei badische Beamte über die Rheinbrücke zu Laufenburg in der Absicht, eine schweizerische Stadt zu beschauen; im Begriffe, an der Ecke des Gränacherischen Hauses in die Straße einzubiegen, stoßen aber ihre Blicke links und rechts auf zwei so possierliche Figuren, daß sie um so nothwendiger Halt machen mußten, als zumal die eine pathetische Gestalt die ganze Schiffgasse eingenommen hatte. Diese Gasse herab brauste nämlich schnaubend mit Herrscherblick ein Mensch in grünem, karmoisinroth ausgeschlagenem Mantel; er hob die gewaltigen Flügel desselben, wie Samiel im Freischütz, mit beiden Aermen weit auseinander, und ließ das kriechende Publikum gnädig die Freude des rothen Schaugepränges genießen; sein grobknochiger, rothgetrunkener Kopf war mit einem weißgrauen Hute bedeckt, der sich à mort-bleu etwas zur Seite neigte; die Kinnlade war hinter mächtig hervorragenden Vatermördern versteckt und zwischen des Mantels Oeffnung blickten graue Hosen mit Bocksschnitt und ein blauer Diplomaten- oder Kammerherrn-Frack mit gelben Knöpfen hervor; in der rechten Hand schwenkte er ein schwarzes Spazierstöckchen, das gegen oben in ein rundes Scheibchen auslief und auf dem ein dicker, unförmlicher, einen großen Humpen leerender Mönch abgebildet war — kurz, die ganze Waye befand sich mit einem modernen Dorfmagnaten im Narrenkleide verbarrikadirt. Um diesem Harlequin nicht in's Gesicht lachen zu müssen, wollten die drei Beamten ihre Blicke nach der Zollstube richten; aber sie kamen vom Regen in die Traufe. Auf der Zollbank lag nachlässig hingekauert ein langer, hagerer, einem Russen nicht unähnlicher Mensch, mit schwarzem Schnurrbart; er mochte diesen Tag schon viel haben springen, stehen und warten müssen, und schien sich deshalb recht behaglich zu fühlen. Sein Anzug bestand aus einem blauen abgetragenen Frack, der zwischen Militär- und Amts-Diener-Schnitt die Mitte hielt, in schwarzen, gleichfalls abgetragenen Beinkleidern und einer Pelzkappe, deren Zipfel sich je nach dem Winde drehte. Nichtsobald sah der Diener den burlesken Herrn heranahen, als er sich ehrerbietig aufrichtete und eine militärische Stellung einnahm; die Fersen standen fest an einander, die beiden Fußspitzen gerade 10 Zoll auswärts, der linke Arm war der ganzen Länge nach steif an den Körper angeschlossen und die rechte Hand aufwärts gestreckt wie an Stirn und Kappenpelz angeleimt; in dieser pseudomilitärischen, wahrhaft pucelmäßigen Stellung harrte der Diener des nahenden Herrn, der etwas übel gelaunt, zu ihm hintretend fragte: „Weibel! habt ihr meine Befehle vollzogen? warum habt ihr nicht im Hausgange gewartet?" — Die Befehle sind vollzogen, hochgeehrter Herr! und im Hausgange bin ich dritthalb Stunden gestanden, während Sie, hochgeehrter Herr, das Mittags-Schläfchen hielten, erwiederte der Diener unter vielen Bücklingen und Entschuldigungen, und mit einem Gesichte, das große Angst verrieth, indem das Wort „Hochgeehrt" bei jedem Anfange eines neuen Satzes geläufig vom Munde sprudelte. Nach diesem kurzen Wechselgespräche entfernte sich die Herrlichkeit — und nachdem ihr der Diener noch ehrfurchtvoll seine gehorsamste Empfehlung und Hochgeehrter Herr nachgerufen, wagte es Letzterer endlich langsam, wieder in diejenige Stellung zurückzutreten, welche die natürliche heißt. Ueber diese Szene sahen die drei badischen Beamten einander verwundert an, sie wußten nicht ob sie wachten oder träumten, ob sie sich in Rußland oder in der Schweiz befänden und fragten zu dem Ende den nicht weit von ihnen stehenden Zoller, wer auch diese komischen Leute seien? — Ei Teufel! erwiederte Herr N., mit der Hand einen Ring in die Luft schlagend: das sind Republikaner nach dem Musterschnitte von 1831! —

(Forts. folgt.)

Vaterländische Angelegenheiten.

— Zu Regierungsräthen wurden vom aargauischen Großen Rathe erwählt: Herr Frei Herose als Landstatthalter, Herr Waller als Landammann, Herr Lüscher, Herr Wieland, Herr Berner, Hr. Dorer, Hr. Schaufelbühl, Hr. Plüß und Herr Bonnenblust. Zu Oberrichtern die HH. Tanner, Lützelschwab, Adolf Fischer von Reinach, Herrman Müller von Rheinfelden,

Hürner, Baldinger, Dösselel Sohn, Bez. Amtm. Wey, Bez. Richter Ringier von Lenzburg.

— Diejenigen Bürger des Bez. Zofingen, welche Einsendungen und Wünsche um Waffendarleihung von Seite der Hohen Regierung an die Red. d. Bl. übermachten, dürften sich in Gemeindsvereinigung mit ehrerbietiger Zuschrift an die Hohe Regierung selbst wohl nicht erfolglos wenden.

— Es darf nicht versäumt werden, dem Publikum anzuzeigen, daß heute den 22. Hornung 1841, also gerade auf den Tag von Petri Stuhlfeier, der erste Storch zu Suhr angelangt ist. Er nahm Platz auf dem Hause des Friedensrichters, der sich des Besuchs um so eher erfreuen mußte, als der Gast ihm aus dem gelobten Lande eine Portion morgenländischer Beredsamkeit und Präsidialgabe mitgebracht haben soll.

— Ein zwanzigjähriger Blödsinniger aus Magden wurde vom dortigen Sittengericht auf Anklage des Pfarrers wegen Nichtbesuch der Christenlehre zu zweistündiger Gefängnißstrafe verurtheilt und das Urtheil durch das Bezirksamt Rheinfelden vollzogen. Man ist im Zweifel, wer dabei am blödsinnigsten war? —

— Was für Leute die Religionshelden mehrstens sind, beweist auch der Bergpeter von Solothurnisch Rohr. Er stand verwichenen Herbst bei der Taufe eines Kindes als Pathe. In Ermanglung an Baarschaft versprach er für das sonst gebräuchliche Eingebinde (Kindbettigeld) als Maurer dem Vater des Kindes ein kleines Feuerwerk (Kunstwand) unentgeldlich aufzusetzen. Da aber bemeldeter Vater letzthin liberal stimmte, so fordert nun der Glaubensmann für die Arbeit, die als Eingebinde gelten sollte, laut Pfandbotbewilligung 3 Fr. 80 Rp.

— Das Solothurnerblatt meint, im Wallis werde etwas gekocht; ob dieser Kanton vielleicht das Kontingent der Glaubensarmee vermehren soll, die bei der nächsten auf den 15. März einberufenen Tagsatzung, wenn es für die Klosterreligion schief gehen sollte, gegen den Aargau vorrücken soll?

— Im Landboten lesen wir: „Seit einiger Zeit hält sich in Zürich ein aargauischer Fürsprech auf, der durch Red' und That Aufsehen erregt. Jedem Unbekannten gegenüber ist sein erstes Wort: er sei Aristokrat und zukünftiger Schwager unsers wackern Herrn Staatsanwalts, er habe dieser Verwandschaft wegen seinen einträglichen (?) Beruf in der Heimath an den Nagel gehängt und verweile jetzt in Zürich, bis er ein Amt habe; er melde sich zu jeder offenen Stelle. Wirklich meldete er sich zum Amte eines außerordentlichen Verhörrichters, und als er nicht gewählt wurde, bat er, Verhörschreiber werden zu dürfen, wozu man ihn nun angestellt haben soll. — Das ist ein würdiger Staatsdiener der Republik Zürich! Aargau wird in Folge der letzten Ereignisse noch mehrere dieses Schlages zu liefern im Stande sein."

Ausland.

— Ein Bauer, welcher vom Heidelberger Fruchtmarkte nach Hause fuhr, wurde in Schlierbach von einigen Männern angefallen, wahrscheinlich um ihn seines Geldes zu berauben. Gerade führte den Brigadier der in Neckargemünd stationirten Gensd'armerie sein Dienst denselben Weg. Er kam zu dieser Szene und wollte seiner Pflicht gemäß handeln. Nun ließen sie den Bauer, der eine ziemliche Portion Prügel hatte, gehen und packten den Gendarmen, welcher mit eingeschlagenem Hirnschädel auf dem Platze blieb. Derselbe soll bereits gestorben sein. Die Thäter sind noch nicht ermittelt. Bloß einen der Theilnahme verdächtigen Schlierbacher hat man bis jetzt gefänglich eingezogen. Schlierbach steht wegen vieler ähnlicher Begebenheiten in sehr schlechtem Rufe. Jeder Heidelberger geht des Nachts ungerne allein und nur mit Furcht durch diesen Ort, denn das Wort Schlierbächer hat er selten mit einer schönen That vereint nennen hören.

— Die preußische Armee soll künftig statt der kurzschößigen Montirungen kurze Ueberröcke erhalten.

— Mit dem 1. März. d. J. tritt in Baiern eine Verordnung ins Leben, der zufolge jedem wandernden Handwerksgesellen, vorausgesetzt daß er wandern darf, zur Pflicht gemacht wird, die einzuschlagende Strecke genau anzugeben. Auf Grund dieser Angabe wird sein Wanderbuch, visirt, und er muß den vorgeschriebenen Weg gehen. Dieses Visa gilt immer nur für eine Tag-Station, die für Fußreisende im Sommer auf 10, und im Winter auf 8 Stunden berechnet ist; bei Reisenden zur Fuhre oder zu Schiffe aber ist das Visa auf zwei Tage bestimmt. Man will hierdurch vier Zwecke erreichen: 1) beschleunigtes Wandern der Handwerksgesellen, 2) Geschäftsverminderung der Polizeibehörden, 3) Verhütung der Bettelei und 4) Beseitigung des Andranges fremder Handwerksgesellen. — Nach Verlauf von Jahr und Tag sollen die Polizeibehörden über die Wirksamkeit dieser Maaßregel Bericht erstatten.

— Die Beschlagnahme mehrerer, zu Maria Hilf bei Passau zum Verkauf ausgebotenen Gebete, z. B. „andächtige Gebetlein zu Unserer lieben Frau auf die 3 goldenen Samstagnächte" und „wahre Abbildung der unversehrten Hand der heiligen Mutter Anna, sammt den 5 Freuden, Litanei und Gebete; andächtig zu sprechen," ist vom königl. Ministerium des Innern bestätigt, sowie die Beschlagnahme zweier andern: „Innozentius **XIII.** römische Papst hat jedem Christgläubigen, welcher für die in letzten Zügen liegenden Seelen um ein glückliches Ende zu Gott betet, 40 Tage Ablaß verliehen, in Bulla 14. August 1721," und „Gebet zur heiligen Apollonia wider das Zahnweh". Hinsichtlich 18 anderer Gebete ist das frühere Verbot neuerdings bestätigt worden.

— Das Beispiel der Pesther Congregation: „Die katholischen Geistlichen, welche sich weigern, eine gemischte Ehe ohne Revers einzusegnen, mit einer Geldbuße von 600 fl. C. M. zu bestrafen," hat schon auch in einigen andern Comitaten Ungarns Nachahmung gefunden.

— Aus Yvetot schreibt man vom 9. Februar: Die Wölfe begnügen sich nicht mehr, unsere Dörfer zu beunruhigen, sie dringen sogar bis in die Straßen unserer Stadt und fressen die Hunde.

— Den 13. Februar Morgens vor 5 Uhr fand auf der Grand-Junction-Eisenbahn zwischen den Güterzügen von Liverpool und Manchester ein furchtbarer Zusammenstoß Statt; die Maschinen wurden nur wenig beschädigt, aber zwei Wägen mit gemästeten Schweinen wurden in tausend Stücke zerschmettert, und 25 dieser Thiere kamen nebst einem der Treiber ums Leben. Noch ein zweiter Treiber wurde arg verletzt und ins Spital gebracht. — In derselben Nacht kam auf der Croydon-Eisenbahn ein mit zahlreichen Passagieren beladener Zug mit auf den Schienen stehen gebliebenen Wagen in Kollision; letztere wurden sämmtlich zertrümmert, und auch die Maschine des Wagenzuges stark beschädigt; der Führer und Heizer kam wie durch ein Wunder mit dem Leben davon, und nur wenige Passagiere wurden verletzt.

— Mit der Aufhebung der Klöster ist in Madrid eine wahrhaft vandalische Zerstörungswuth eingerissen, und bald wird Spanien die meisten seiner herrlichsten Bauwerke, die eben so berühmt ihres Alterthums als ihrer Pracht und Schönheit wegen, verloren haben. Am Ende des vorigen Jahres wurde das berühmte Kloster San Vincente zu Salamanca niedergerissen und mit dem Material eine Arena zu Stiergefechten aufgeführt. Der in architektonischer Beziehung, was Reichthum und Pracht anging, einzig in seiner Art zu preisende Thorweg des Karmeliter-Klosters bei Burgos, zu dem Künstler und Kunstkenner wie zu einem Heiligthume pilgerten, ist jetzt nur ein Trümmerhaufen. Das in seinem Alter und in seiner Architektur ehrwürdige Kloster San Francisco, das Ferdinand der Dritte im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts gründete, ist auch niedergerissen und der Raum zu einem Marktplatze umgeschaffen worden.

Die Krankenunterstützungs-Gesellschaft der Bürger und Einwohner zu Aarau versammelt sich nun Sonntag den 28. Febr. Nachmittags 1 Uhr im Mädchenschulhaus am Graben.

Beim Verleger d. Bl. ist zu haben: **Angebinde der neugewählten Regierung des Standes Aargau,** an ihrem Wahltage den 17. Hornung 1841. Sauber ausgestattet auf Schreibpapier 6 Kr., auf Druckpapier 1 Bz.

Sonette.

1. Die erste Liebe.

Längst wohnt mir in des Herzens tiefen Falten
Ein dunkles Bild, doch schön und wunderbar;
Ich kenn' es wohl, es bleibt sich treu und wahr,
Sein Wesen doch, das kann ich nicht entfalten.

Jüngst stieg es unvermerkt aus den Gestalten
Des Herzens auf; ich weiß nicht wie mir war; —
Nur dem Gemüthe, dem Verstand nicht klar,
Läßt's über mich geheimen Zauber walten.

Schön sind die Sterne, jene lichterlohen,
Die ich am grauen Morgenhimmel sahe;
Doch schöner noch glänzt mir sein Auge ja.

Oft wollt' ich's haschen, — ach, da war's entflohen,
Ich sah es schalkhaft lächeln und mir drohen;
Doch fliehe ich, so steht's mir wieder nah.

2. An den Bünzbach.

Ach kleiner Fluß, du trebst nach deiner Weise
Die klaren Wellen nur durch Wiesengrün,
Besuchst die Liebchen, die am Ufer stehn,
Und siehst es Niemand, küssest du sie leise.

Zwar kurz, doch gar so schön ist deine Reise,
Und könnt' ich mit dir durch die Matten ziehn,
Und sähe die Blumen, die am Ufer blühn;
Ich glaube fast, ich trät' aus dem Geleise.

Doch ach, die Wehmuth zieht ins Herz mir ein,
Ich darf nicht kommen, freue dich allein,
Ich will den Winden meine Trübsal klagen.

Doch Eines, Freund, laß dir befohlen sein:
Kehrst du bei Othmar an, so wirst du's wagen,
Für mich ihm guten Abend doch zu sagen.

3. An den Frühling.

Schon kommt das fremde Zaubermädchen wieder
In unser Thal herüber, neu geschmückt,
Und schöne Blumen, die der Herbst gepflückt,
Erblühen frisch an seinem vollen Mieder.

Die frohen Vögelein stimmen ihre Lieder,
Und alles lebt und singt und ist beglückt,
Und seht das Mädchen, wie's so freundlich nickt,
Es steigt so munter in die Dörfer nieder.

Und alle hat sein holder Schein entzückt,
Auf alle hat es Freuden ausgestreut,
Und alle Herzen werden groß und weit.

Doch mich — mich hat's gar liebreich angeblickt,
Drum hab' ich ihm ein Küßchen aufgedrückt,
Das thut mir wohl in alle Ewigkeit.

Maria von Mantua.

Beschluß.

Es war gegen Mittag, als Maria dort anlangte, und wie ein Bienenschwarm umflatterten sie die geschäftigen Nonnen. Sie waren sämmtlich begierig, Neuigkeiten aus der Welt zu erfahren, aber sie waren schnell abgefunden, und als die Dämmerung hereinbrach, stand Maria wieder, wie am vergangenen Abend, an der Klostermauer neben ihrem geheimnißvollen Beschützer. Sie dankte ihm wiederholt mit Innigkeit und blickte in das schöne Antlitz, welches mit dem Ausdruck der zärtlichsten Bewunderung ihr zugewandt war.

„Nun," fragte er, „habe ich meinen Lohn verdient?"

Maria gab ihm keine Antwort, senkte aber ihr Haupt und erröthete. Der Fremde trat dicht zu ihr, neigte sich über sie und drückte einen ehrfurchtsvollen Kuß auf ihre Lippen. „Maria!" rief er, „ich will dich entweder gewinnen oder sterben! Noch drei Abende werde ich hier an dieser Stätte erscheinen, um dich zu erschauen, dann muß mein Fuß weit vor hinnen wandern.

Aber ich lasse dich nicht unbeschützt, unbewacht. Mein Geist wird dich umschweben, wenn gleich mein Körper abwesend sein wird, und ich gelobe dir, ja ich schwöre, innerhalb drei Monaten wieder vor dir zu stehen und dich als Braut zu begrüßen oder zu sterben."

Manche in Mariens Stelle würde den Fremden für keck und frech gehalten haben, weil er, ein Unbekannter, es wagte, sich um ihre fürstliche Hand zu bewerben. Maria aber dachte nicht so, Gefühle, welche sie bisher nicht gekannt, hatten Besitz von ihrem Herzen genommen, und jene waren so süß, daß sie nichts unternehmen wollte, sie zu verbannen. Sie horchte den Worten des Fremden mit Entzücken, und während der nächsten drei Abende trafen sie sich wie bisher an der Klostermauer, wo ihre junge, aufgekeimte Liebe sich immer mehr befestigte.

Am dritten Abend nahm der Unbekannte einen schmerzlichen Abschied von ihr, und Maria fühlte erst jetzt das Verlassene und Trübe ihrer Lage. Die Stunden, die Tage schlichen ihr bleiern dahin, aber sie vergaß den Abwesenden nicht, und jedes Mal, wenn sie etwas in Betreff der Scheidung ihres Oheims vernahm, hob sich ihr angstvoll das Herz. Vinzenzo selbst aber schien die Sache eben nicht zu beeilen, und als Maria endlich die Schreckenskunde ward, daß er frei war, schien er diese seine Freiheit durchaus nicht benutzen zu wollen. Sie hörte bald darauf, daß er erkrankt und dem Tode nahe sei, auch verbreiteten sich Gerüchte, daß man sich in Guastalla bewaffne, daß sich österreichische Kriegsschaaren in Bewegung gesetzt hätten, um nach Vincenzos Dahinscheiden Mantua in Besitz zu nehmen, so wie, daß Frankreich ein Heer sende, um es zum Vortheil des Hauses Nevers zu besetzen. Endlich langte die Botschaft an, daß zwischen Paris und Mantua, so wie zwischen Mantua und Rom ein lebhafter Kurierwechsel Statt finde, und so verging die Zeit bis drei Monate vorüber waren. Obgleich die Luft bereits rauh und winterlich wurde, eilte Maria dennoch täglich zu der Klostermauer, so wie die Sonne zu sinken begann. Sie blickte über die Ebene von Mantua, Niemand aber war zu erschauen, sie horchte hin, aber sie vernahm nicht die Stimme, deren Schall ihre Einsamkeit versüßt hatte, die Sonne sank ganz hinab, und alles rund um sie her war dunkel und öde.

Mit trauerbeschwertem Herzen kehrte sie eines Abends nach dem Kloster zurück, als plötzlich die Glocke an der Pforte heftig angezogen wurde, und sie nach wenigen Minuten die Aufforderung empfing, sich in einem Wagen des Herzogs unverzüglich nach Mantua zu begeben, um das zu vernehmen, was ihr sterbender Oheim ihr mitzutheilen habe. Pracht umgab sie jetzt, an jedem Wagenschlag befanden sich berittene Garden, um sie zu beschützen, und in dem Sprachzimmer des Klosters harrte ihrer die vornehmste Dame des Hofes, um sie zu begleiten.

Maria fühlte, daß die Szene, die ihrer wartete, eine schmerzliche sein würde, aber sie empfand einen Schmerz, noch größer als den, welchen das Sterbelager ihres Oheims veranlassen konnte. Mit kummerbelastetem Gemüth stieg sie demnach in den Wagen, sich selbst fragend, was nach dem Tode des Herzogs ihr Schicksal sein werde. Es war eine sehr dunkle Nacht, der rauhe Wind pfiff über die Ebene, und während der ersten halben Meile wechselten Maria und ihre Gefährtin kein Wort mit einander.

Endlich nahm die Letztere das Wort:

„Ich bin beauftragt," sprach sie, „Ew. Hoheit unterwegs zu benachrichtigen, daß dieselben wohl thun würden, Ihren Geist auf eine große Veränderung in Ihrer Lage vorzubereiten. Der Herzog von Nevre ist der nächste Erbe der Krone von Mantua, und da es durchaus nothwendig ist, die Ansprüche auf Mantua und Monferrat zu vereinigen, so ist beschlossen worden, daß Ew. Hoheit dem jungen Herzog von Rhetel, dem Sohne des Herzogs von Nevers Ihre Hand reichen sollen. Der zu Ihrem Gemahl bestimmte Prinz ist bereits in Mailand angelangt, und da es unumgänglich nothwendig ist, daß Eure Vermählung vor dem Tode des Herzogs Vincenzo Statt finde, so hat er in seiner Großmuth beschlossen, daß, obgleich er auf dem Sterbelager liegt, diese Verbindung noch in dieser Nacht vollzogen werden solle. Die deshalb nöthige Dispensation ist schon von Rom eingetroffen."

Maria mußte ihre ganze Seelenkraft zusammennehmen, um bei dieser Kunde nicht ohnmächtig zusammenzusinken. Der Gedanke, einem Manne den sie nie gesehen, ihre Hand reichen zu sollen, während ein Anderer ihr Herz besaß, erfüllte sie Anfangs mit Entsetzen. Bald aber ermannte

ſie ſich und gedachte des Muthes und der Entſchloſſenheit, welche ſtets ihre Familie ausgezeichnet hatten. Sie proteſtirte auf das Beſtimmteſte gegen die willkürliche Verfügung ihres Oheims üb r ihre Hand, und erklärte auf das Feierlichſte, daß nichts ſie vermögen werde, ſich mit einem ihr gänzlich Unbekannten zu vermählen. Maria's Gefährtin hörte alles mit jener Kälte an, welche weit verletzender und kränkender als jeder Widerſpruch iſt, und entgegnete nur, wie ſie fürchte, daß die Prinzeſſin ſich gezwungen ſehen werde, zu gehorchen.

Maria ſank wieder in das frühere Schweigen, und war gleich ihr Herz tief bekümmert, blieb ſie dennoch feſt entſchloſſen und ſprach zu ſich ſelbſt: „Sie können mich nur tödten, und das werden ſie nicht, und wenn ſie es thun, beſſer alsdann ſterben!“

Und wieder rollte der Wagen durch die dunklen Thore und Zugbrücken in die Stadt hinein, die ihr wie ein Gefängniß entgegentrat. Aber ſie gedachte deſſen, den ſie liebte, und obgleich ſie ihn in ihrem Herzen grauſam ſchalt, daß er nicht zu ihrer Rettung erſchienen war, fühlte ſie doch, daß ſie ihn liebte und daß ſie keinem andern die Hand reichen dürfe.

Endlich waren die Pforten des Palaſtes erreicht. Der Hof war mit Soldaten angefüllt. Kanonen bewachten die Einfahrt, kurz alles verkündete, daß Maßregeln getroffen waren, bei dem Tode des regierenden Herzogs die Ordnung zu erhalten.

Von ihrer Gefährtin geführt, ſtieg ſie die Marmortreppe hinauf bis in das Vorgemach. Dort trat ihr ein Offizier entgegen.

„Alles iſt bereit, Ew. Hoheit,“ ſprach er. „Der Herzog harrt Euer, es iſt kein Augenblick zu verlieren.“

„Geht voran,“ gebot Maria ihrer Gefährtin, „und verkündet meinem Oheim meinen unwiderruflichen Entſchluß.“

Die Hofdame trat in das angränzende Zimmer, ließ aber die Thüre hinter ſich geöffnet. Maria gewahrte durch dieſelbe die dahinſchwindende Geſtalt ihres Oheims, der auf einem koſtbaren Lager ruhte und ſo bleich ausſah, als ob er dem Tode bereits ſein Recht gezollt. Sie vernahm, wie er in einem ſcharfen Tone ſprach: „Will ſie nicht freiwillig, wird man ſie zwingen!“ Worauf eine weichere, ſanftere Stimme einfiel: „Laßt mich nur einen Augenblick mit ihr ſprechen, gnädiger Herr!“

Im nächſten Augenblicke ward die Flügelthüre weit geöffnet, und in fürſtlicher Tracht erſchien ein junger Mann. — Maria's Herz pochte, ihre Kniee ſchwankten — die Farbe wechſelte auf ihrer Wange — ſie ſtreckte ihre Arme gegen ihn aus und ſank faſt ohnmächtig an ſeine Bruſt.

„Ach,“ rief ſie, „weßhalb kamt Ihr nicht?“

„So höre doch, Maria,“ entgegnete er, da in dieſem Augenblick die Glocke des Schloßthurmes anſchlug, „horch, du Theure, es iſt die Stunde unſerer Zuſammenkunft, und ich bin hier, bin dein, dein Couſin, bin Karl von Gonzaga. Willſt du noch dem Herzog von Rhetel deine Hand verweigern?“

Maria's Wangen erglühten vor Wonne. Eine Viertelſtunde darauf führte der Herzog von Rhetel ſeine ſchüchterne aber überglückliche Braut vor den Altar.

Der Bananenbaum.

Aeltere Schriftſteller berichten von einem Baume in Indien, der zu einer ungeheuren Größe heranwachſen, mitunter einen Umfang von fünf Acker bedecken und 10,000 Mann unter ſeinen Zweigen Obdach gewähren ſoll. Die Sache iſt wirklich keine Fabel und der beſagte Baum ein Bananenbaum, wovon einer an ſich ſchon einen Hain ausmacht. Sie ſind fortwährend im Wachſen begriffen, und ſcheinen ganz gegen die Regel anderer thieriſchen und vegetabiliſchen Produkte, frei vom Verfalle zu ſein; denn jeder Zweig des Hauptſtammes treibt einige Ellen vom Boden ſeine Zweige, Anfangs in kleinen zarten Faſern, die immer dicker werden, bis ſie, nach und nach ſich ſenkend, die Oberfläche der Erde erreichen, wo ſie Wurzel faſſen und zu einem Stamme heranwachſen, der wieder neue Zweige von oben heraustreibt. Ein ſolcher Baum bildet mit ſeinen vielen Stämmen die ſchönſten Lauben, Alleen und kühlen Plätze, die man ſich nur denken kann. Unter einem Baume, den Manche für denſelben halten, den Nearch, Alexanders des Großen Admiral, beſchreibt, habe ich, ſo erzählt Forbes in ſeinen orientaliſchen Memoiren, bei einer ländlichen Exkurſion mit einer großen Geſellſchaft einige ſehr erquickliche Tage zugebracht. Hohe Fluthen haben zu verſchiedenen Zeiten einen bedeutenden Theil dieſes merkwürdigen Baumes fortgeſchwemmt, aber was bleibt, hat noch beinahe 2000 Fuß im Umfange, wenn man um die Hauptſtämme herum mißt; der Raum, den die noch nicht abgehauenen überhangenden Zweige bedecken, iſt viel größer, und unter demſelben wachſen eine Menge Kuſtardäpfel- und andere Fruchtbäume. Die größeren Stämme dieſes einzigen Baumes belaufen ſich noch auf 350, die kleinern auf mehr denn 3000, und jeder von dieſen treibt fortwährend neue Zweige und hangende Würzeln, die wieder Stämme bilden. Dieſe prächtigen Hauben gewähren allen Reiſenden, beſonders den religiöſen Stämmen der Hindus, Obdach, und ſind meiſt mit allerlei Vögeln, Schlangen und Affen angefüllt, welche letztere mich oft durch ihre poſſierlichen Fratzen, noch mehr aber durch ihre Zärtlichkeit für ihre Jungen, die ſie oft von Zweig zu Zweig hüpfen lehren, beluſtigten. Bei einer Jagdpartie unter dieſem Baume ſchoß einer meiner Freunde eine Aeffin und trug ſie in ſein Zelt, welches alsbald von 40 bis 50 Affen umgeben ward, die einen gewaltigen Lärm erhoben und mit drohenden Gebärden heranrückten. Als er auf ſie zielte, zogen ſie ſich zurück und ſchienen unentſchloſſen, aber einer, der ſeinem Alter und ſeiner Stellung unter den Vorderſten nach das Haupt der Schaar zu ſein ſchien, hielt Stand und rückte drohend und zähnefletſchend immer näher heran. Endlich kam er bis an die Thüre des Zeltes, und da ſeine Drohungen zu nichts führten, erhob er ein jämmerliches Geheul und ſchien, gleichſam im tiefſten Herzeleid, um den Körper der Aeffin zu flehen. Dieſer wurde ihm endlich gegeben. Mit zärtlicher Bekümmerniß drückte er ihn in ſeine Arme und trug ihn mit einer Art von Triumph zu ſeinen Kameraden zurück. Das ganze Benehmen des armen Thieres rührte die Jäger ſo, daß ſie beſchloſſen, nicht wieder auf einen Affen zu ſchießen. — unter dieſem nämlichen Bananenbaume pflegte ein großer Befehlshaber des Bezirks oft bei ſeinen Streifereien ein prächtiges Lager aufzuſchlagen, indem er Geſellſchaftszimmer, Speiſezimmer, Wohnzimmer, Schlafzimmer, Bad und Küche und andere Bequemlichkeiten, alle in verſchiedenen Zelten hatte, während ſeine Wagen, Kameele, Pferde, Wachen und Diener alle unter dem Schatten deſſelben Obdach fanden, ja, beim Marſche einer Armee haben 7000 Mann ſich mit Bequemlichkeit darunter gelagert.

Charade.

Mein Erſtes, der lieblichſte aller Befehle,
Gar ſelten zu hören und heimlich zugleich,
Erfriſcht dir das Leben und ſtärkt dir die Seele,
Du träumſt dich erhoben ins himmliſche Reich.

Doch frag nicht den Paſtor was das für ein Himmel,
Und ſuch den Befehl nicht im Buch der Moral;
Denn auch in der Lehren unnennbarem Wimmel
Findſt höchſtens bei Moſes das Wörtchen einmal.

Das ſagt dir dem Jüngling ins Auge das Feuer;
Dem Mädchen zu Wangen die ſeltſame Gluth.
Da hörſt du nur Worte wie: „Liebe und theuer!“
Dem Jüngling ſchwillt's Herz und dem Krieger der Muth.

In dieſem, es hat die Natur es geboren,
Erkennſt deines Schöpfers allwiſſende Hand,
Denn würde ein ſchwärzliches Fleckchen verloren,
Wir hätten ſtatt Mädchen nur Mohren im Land.

Geſetzt auch, das alles geſcheh' an der Sonne,
Doch lieblicher wenn es im Zweiten geſchieht.
Iſt da der Befehl mit beſchriebener Wonne?
Das ſag mir ein Kenner, der's übet und ſieht.

Das Zweite iſt hell, bald lieb'ich, bald düſter,
Und wechſelt oft ſo wie der Mond ſein Geſicht.
Es wird uns vom Sommer zum Herbſte nur wüſter,
Doch um es zu ſuchen nehm' keiner ein Licht.

Mein Ganzes nun bildet auch frei.ich zwei Orte,
Nach einem einſt ſegelt' ein roher Tyrann.
Er ſprach zu den Knechten die grauſamen Worte:
„Bind't dort an die Linde den Knaben mir an.“

Im andern da preßt und da kneipt man die Lehrer,
Auch ſteht ihm nicht ferne die prächtige Stadt?
Die ſängſt als erhabener Gottesverehrer
Vernünftler mit Stündlern gewechſelt hat.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 17.

Freitag, 26. Febr. 1841.

Vorausbezahlung: Jährlich 44 Bz. Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr: Die Petitzeile 1 Bz. Briefe und Geld franko.

Die gefürstete Grafschaft Frickthal.

Kapitel I.

Wie Baron v. Brutsch die Frickthaler abrichten thät.

Der vornehme Herr dort auf der Brücke im eidsgenössischen Gauner-Mantel, fuhr Hr. N. fort, sei ein europäischer Mann und werde allenthalben Baron von Brutsch, spaßweise aber auch Baron Kasperl genannt, weil er für das Aargau eben das sei, was der Kasperl für die Bevölkerung Wiens. Obschon dieser Herr aus einer ganz kommunen Stroßlechter-Familie abstamme und von seinem Vater nichts als die Lümmelei und von der Mutter die Trunksucht geerbt habe, so präsentire er sich doch allenthalben als ein großer und v ruehmer schweizerischer Diplomat; er heiße sich beinebens selbst ein hervorragender Geist und spreche sehr viel von Liberalismus und Freiheit, sei aber in Wirklichkeit gröber und despotischer, als ein russischer Edelmann. Wenn der Herr Baron nicht den Vergnügungen der Jagd nachbange, so pflege er sich gewöhnlich um diese Zeit auf der Brücke zu ergehen und sich von den Strapatzen der verwichenen Nacht, dem gewöhnlichen Katzenjammer der Fruhstunden und den sogenannten Red-Aktionsarbeiten zu erholen. Seit übrigens der Gr. Rath dem Baron den Gehorsam aufgekündet — ja, seit Letzterer ihn wegen seiner Faullenzerei sogar in öffentlicher Sitzung an den Schandpfahl gebunden und durchgegeißelt habe, sei es fast nicht mehr um ihn auszuhalten, und er schäume, wie ein angeschossener Eber und schimpfe wie ein Stallknecht. Neben allem dem heuchle er aber seit einiger Zeit einen starken Katholizismus und sei im gegenwärtigen Augenblick nur deswegen so sehr in das auf seinem Stockknopfe eingepreßte Mönchsbild vertieft, um einen Zeitungsartikel zum Lob der Möncherei zu überdenken. — Die andere Figur auf der Zollbank sei der Weibel, den der Herr Baron so trefflich abgerichtet habe, daß er wie ein Pudel apportire, und wenn er in Gesellschaft vom „Herrn" spreche (worunter er gewöhnlich den Baron verstehe) jedesmal die Kappe lüpfe oder doch unwillkürlich die Hand an den Kappenpelz bringe. — Während Herr N. noch fortsprach und eine Menge interessanter Histörchen erzählte, hatte einer der badischen Beamteten den Sackkalender herausgezogen und die ganze Szene täuschend ähnlich auf's Papier gezeichnet; daß es dabei an Scherzen und sonstigen Allotrien über die Frickthalische Freiheit nicht fehlte, versteht sich von selbst. Allein das Fatalste für Brutsch ist das, daß nunmehr die Zeichnung nach der bekannten Figurenfabrik in Zizzenhausen abgegangen ist, und daß in kurzer Zeit der Baron mit seinem Diener trefflich in Lehm posirt und wahrhaft nach der Natur kolorirt im Handel gekauft werden kann. Dannzumal, ihr Frickthaler, könnt ihr den Baron auf eure Oefen stellen, stündlich euerm Götzen Weihrauch streuen und die Dressur bewundern, die ihr in den nächsten zehn Jahren erhalten werdet. So tief werdet ihr nun in der Folgezeit sinken, weil ihr blind gewesen seid und nicht gesehen habt, welch elendes Individuum ihr an die Spitze eurer Angelegenheiten gestellt habt.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Der Surseer Eidgenosse, ein mit Liberalenschein umgebenes Jesuitenblatt, sagt: „Die Einmischung der vier oder fünf großen Mächte in unser Inneres halte ich nun für entschieden. Der Entschluß dazu war längst gefaßt, aber es bedurfte Vorfallenheiten und Handlungsweisen, wie die von Solothurn, Aargau und Bern, um ernstlich einschreiten zu können. Die wohlweise Goubernamentalpolitik solcher Stände hat sich um die Diplomatik verdient gemacht. Man hängt Einen nur, wenn man ihn hat. Das erste Ziel, worauf man ausgehen wird, mag sein, Schmälerung der Nationalunabhängigkeit, Untergrabung der Prinzipien der Volkssouveränität, möglichste Stillstellung aller Entwickelung und Bewegung ꝛc. Man wird anfangen, uns durch Noten, wozu unsere Fürstichen und Weisheiten den Stoff geliefert, zu verwirren; dann durch Ambassaden und Protokolle zu regieren; vielleicht eine neue Tagsatzordnung und eine legitimistische Exzellenz zu insumiren. Schon vor einem Jahr prophezeihte ein ungeweihter Diplomat: „wenn die Orientfrage entschieden und Frankreich quieszirt sein werde, dürfte die Reihe für das Mediatisiren und Moceriren an die Schweiz kommen." So etwas hätte ihr aber nicht geboten werden konnen noch dürfen, wenn die Neuherren auf halbem Wege zum Ziel ächter Regeneration nicht lieber sich in Sessel und Polster geworfen und dem Volke den Rücken gewendet hätten; wenn sie nicht bald Volksaufstände wie in Zürich und Freiamt hervorgerufen, bald Staatsstreiche wie in Solothurn und Aargau gespielt, und so durch Unverstand ihrer Aufgabe und Mißbrauch der ihnen anvertrauten Gewalt das Vaterland an den Rand des Abgrundes gebracht hätten! Ob diese Neuherren und die auf ihren Sturz lauernden Altherren ihr beiderseits gleich verwerfliches Spiel noch weit und lang treiben, ist zu bezweifeln; aber wenn noch Rettung und Heil möglich ist, ist es nur vom Volke und den seinem Glauben und Recht treu gebliebenen Führern zu erwarten." — Wen meinst du, Surseer Eidgenosse, unter diesen Führern? etwa die an Leib und Seele verdorbenen Schwarzen, die unter dem Mantel der Religion und des Gottesdienstes Lug und Trug treiben und das Volk statt zu tugendhaften Christen zu abergläubischen und scheinfrommen Zeremonien-Affen machen? O du heuchlerische Jesuitenfratze! wie kannst du die seit zehn Jahren so abgedroschenen Schreckmännchen nur wiederkäuen? Wer erkennt nicht in deinen Worten das Lamento des Fuchses, der den auf dem Dache sich sonnenden Täuben zuriet: wenn ihr nicht zu mir herabkommt und mir vertrauet, so verzehrt euch der Adler! Die fremden Mächte haben mehr Verstand, als unsere sich allein weise dünkenden geistlichen und weltlichen Vorrechtler; jene wissen nur zu gut, daß unsere innern Angelegenheiten sie nichts angehen und daß der erste von ihnen, der die Brandfackel in die zündstoffreiche Gegenwart hinausschlendere, unfehlbar ganz Europa in Feuer und Flammen setzen würde, deren Resultat selbst für sie nicht abzusehen wäre.

— Das Eulengeschrei der pfäffischen Nachtvögelrotte hat den Gr. Rath von St. Gallen zu folgendem Fuchsschwanzanhängsel an die sonst nicht üble Tagsatzungsinstruktion vermocht: „Der Stand St. Gallen betrachte die allgemeine Aufhebung der Klöster für ungültig und unverbindlich und fordere Wiederherstellung aller derjenigen Klöster, die keines Verbrechens überwiesen werden können, namentlich der Frauenklöster; eben so verlange man, daß von dem Stande Aargau bis zu bundes-

rechtlicher Erledigung dieser Frage alle weitern Liquidationsmaßnahmen über das Vermögen der Klöster eingestellt werden." — Der Wahrheitsf. gibt in seinem Siegestaumel eine Extra-Beilage und bemerkt darüber: „St. Gallen hat seine Sanktion dem Vertilgungskriege wider die Klöster verweigert und ein Veto gerufen, das die Frevler an der Aare zur Besinnung bringen und in den Rathssälen anderer Stände seinen Wiederhall finden wird. Wir verdanken diesen Beschluß der Unerschrockenheit und dem patriotischen Feuer, womit die Herren Falk und Greith (dessen fast einstündige Rede mit einem rauschenden Bravo aufgenommen wurde), Gmür, Saylern, Keller u. s. w. im Namen des Rechts und der Freiheit Protest einlegten gegen den Uebermuth der Wüthriche im Aargau."

— Dem Sol. Blatt entheben wir folgende Nachricht aus Wallis: „Der 7. Hornung wird in der Geschichte dieses Landes als Trauertag bezeichnet werden. An diesem Tage ist der Riß zwischen Ober- und Unterwallis, ist die kaum verharschte Narbe wieder aufgebrochen. Die wichtigsten Gesetze, in denen des Landes schönste Zukunft vorbereitet lag, ein gutes Schulgesetz, eine Militärorganisation, nach welcher nicht nur wie bisher die Armen, sondern auch die Reichen zum Militärdienst angehalten werden konnten; ein Beamtengesetz, welches die Lebenslänglichkeit der Stellen abschaffte, und ein Gesetz zur Bürgeraufnahme, welches die Gemeinden mehr berücksichtigte, als es früher der Fall war — alle diese Ausnahmen sind an einem und demselben Tage dem Veto des Oberwallis erlegen. Wie der Tagesbefehl einer Armee gegeben wird, so hatten die Handlanger der Aristokratie die Losung zur Verwerfung schon Wochen lang von Thal zu Thal durch das Oberwallis getragen. Der Aristokratie selbst kann die Verwerfung nichts nützen, aber genug für sie, daß dieselbe dem ganzen Lande schadet; denn so allein kann sie das Volk bethören und irre machen, wenn sie vorerst die Thätigkeit der neuen Gesetzgebung lähmt, um hintennach ausrufen zu können: Seht, sie bringen nichts zu Stande."

— Am 15. Febr. war in Oensingen Markt und am Abend großer Tanz. Statt sich aber friedlich mit ihren Schönen herumzudrehen, fingen die Bursche bald an, sich mit einander herumzuzanken und endlich zu klopfen. Nur war es diesmal nicht wie sonst, Eifersucht, sondern zeitgemäß religiös politischer Eifer, was sie in Harnisch und Treffen brachte, weshalb dann die Katzbalgerei auch heftiger und länger (an 2 Stunden) ausgefallen sein soll. Mehrere seien aus dem zweiten Stock heruntergestürzt und zwei als todt weggetragen worden. (Freischütz.) — Dem Weisen sitzt die Religion im Herzen, dem Fanatiker im Kopf, dem Pfaffen im Sack, und den Rohen fährt sie in die Fäuste.

Ausland.

— Den 15. Februar wurde in Breitnau, im badischen Landamt Freiburg eine That verübt, die das Herz jedes Menschenfreundes, besonders aber Eltern mit Grauen erfüllen muß. Nach einem schwelgerisch zugebrachten Sonntag wurde ein blauer Montag von einem Kleeblatt gefeiert, das als ein trauriges Beispiel menschlicher Entsittlichung daucht. Nachdem drei Gesellen ihre schon oft erprobte Bravour im Schnapssaufen ins unzweifelhafteste Licht gesetzt hatten, beschlossen sie, auch eine Probe ihres Erziehungstalentes in diesem Fache zu geben. Das 6½ jährige Kind des Hofbauern, bei dem sie zechten, ein blühender Knabe, wurde das unglückliche Schlachtopfer. Der Eine dieses Dreiblatts nahm ihn auf den Schooß, und ein anderer, der ein eigenes, mit Schnapps gefülltes Glas mit sich brachte, machte den Mundschenk und schüttete dem Kind so viel dieses Getränkes in den Hals, daß es plötzlich vom Schlage gerührt kein Glied mehr regen konnte, und zu seiner verzweifelnden Mutter getragen werden mußte. In wenigen Stunden war das unglückliche Kind eine Leiche. Alle drei Thäter sitzen gefänglich in Freiburg, und von der strengen Gerechtigkeit des Großherzogl. Landamts ist zu erwarten, daß sie ihrer verdienten Strafe nicht entgehen.

— Ein im Orte D. wohnender Ackerer, Vater dreier Kinder, wurde durch Zahnweh veranlaßt, den kranken Zahn, wie das auf dem Lande nicht selten vorkommt, selbst herauszuziehen. Die Operation gelang, d. h. der Mann brachte seinen Zahn wirklich Mittels einer Beißzange von der ihm verhaßten Stelle weg. Der Mann glaubte, die Sache wäre nun abgemacht; allein dem war nicht also. Die Zahnlade, verletzt, schwoll an, es bildete sich ein Geschwar an derselben, das einen schlimmen Karakter annahm, so daß der ungeschickte Zahnarzt das Wundfieber bekam, in Folge dessen derselbe acht Tage darauf unter den größten Schmerzen verschied.

— In der preußischen Stadt Naugard starb im verflossenen Monate der ehemalige Posthalter Fiebelkorn in dem seltenen Alter von 99 Jahren und 5 Monaten mit Hinterlassung von 7 Kindern, von denen das älteste 65 Jahre zählt, 25 Enkeln und 10 Urenkeln.

— Vor Kurzem ist den preußischen Censoren der politischen Blätter die gemessene Weisung zugegangen, künftighin allen polemisirenden Artikeln über kirchliche Angelegenheiten die Zulassung unbedingt zu verweigern. Sollte ein Censor bei einem oder anderem Artikel dieser Art dafür halten, daß derselbe doch wohl aufgenommen werden dürfe, so hat er denselben unverzüglich an den Oberpräsidenten einzusenden, welcher dann über die Zulässigkeit oder Nichtzulässigkeit entscheiden wird. Leider steht nur zu besorgen daß mancher Censor aus mißverstandenem Diensteifer auch die harmlosesten Mittheilungen über kirchliche Angelegenheiten streichen wird.

— Ein Herrschaftsgespann blieb auf chaussirtem Weg unweit Chemnitz bei hellem Tage stecken und wurde im wahrsten Sinne des Worts spurlos überweht, obschon die nöthige Hilfe aus naher Umgebung geleistet wurde. Nur ein Zufall ließ die herbeieilenden den rechten Ort finden, und so noch vor Anbruch der Nacht den Schlitten mit seinen 4 Pferden und 3 Personen aus dem Schneeberge retten. Mehr als ein Opfer mag unter diesen Umständen den hungrigen Wölfen zur Beute fallen.

— Es heißt, daß die belgischen Bischöfe sich in ihrer gewöhnlichen jährlichen Versammlung zu Mecheln mit einem Vorschlage beschäftigen werden, der den Zweck haben soll, jede Diözese mit einem Kloster des Trappistenordens zu versehen; schon besitzt Mecheln und Bruges ein solches Kloster, so daß deren noch drei in den Diözesen Damur, Tournai und Gent zu errichten wären.

— Seit dem 24. Januar sind die Kanoniere der Hafenbatterien in Alexandria wieder an ihre Posten gestellt, und durch Neuangekommene bedeutend vermehrt worden. An Befestigungswerken wird ohne Unterlaß fortgearbeitet, und wenn Mehemed Ali sich auch klüglich alles Drohens enthält, so gibt er sich doch den Schein, als wolle er sich in Aegypten besser vertheidigen als in Syrien, wofern die weitern Bedingungen aus Constantinopel in feindlichem, seine Macht beschränkenden Sinne abgefaßt sein sollten. Auf solche Bedingungen scheint man gefaßt zu sein, und es scheint als wolle sich Mehemed Ali denselben widersetzen und den Krieg von Neuem zu beginnen. Zudem kocht es in Ibrahim Pascha, er kann den Verlust seiner militärischen Reputation nicht verwinden, er verwunscht die Politik seines Vaters, dessen unglückliches Zögerungssystem ihn zwei Mal auf dem Wege nach Constantinopel aufhielt und ihn ganz verdarb.

Dienstags den 2. März von Morgens 10 Uhr an werden im Sennten des Klosters Muri 30 bis 34 Kühe, 4 Rinder und einige Kälber an eine öffentliche Verkaufssteigerung gebracht.

Muri den 25. Februar 1841. R. Lindenmann, Klosterverw.

Die Krankenunterstützungs-Gesellschaft der Bürger und Einwohner zu Aarau versammelt sich nun Sonntag den 28. Febr. Nachmittags 1 Uhr im Mädchenschulhaus am Graben.

Beim Verleger d. Bl. ist zu haben: **Angebinde der neugewählten Regierung des Standes Aargau,** an ihrem Wahltage den 17. Hornung 1841. Sauber ausgestattet auf Schreibpapier 6 Kr., auf Druckpapier 1 Bz.

Die wahre Freiheit.

Man schreibt so viel von Freiheit, Gleichheit Aller,
Und wenig wissen es, was wahre Freiheit ist,
Wohl ist es schön, im gleichen Rechtsgefühle
Zu stehen vor der Welt, wie auch vor seinem Gott,
Denn gleich schuf Gott ja alle, und allen ist er Vater.
Mit gleichem Liebesarm umfaßt er Hoch und Niedre,
Denn was die Welt nennt hoch, steht tief vor seinem Blicke.
Oft was sie niedrig heißt, ehrt er in seiner Gnade.
Und — wer ging uns voran, ein Vorbild uns zu werden?
War's nicht ein Gottessohn, vom Himmel uns gesendet?
Wer stand so hoch als er, wer gleich an Demuth ihm? —
Und seine Lehre war: „Der Diener gleich dem Herrn;“
Sein Beispiel sagt: „der Herr sei selbst der Diener.“
„Ein Bruderband umschlinge was da lebet,
„Ein Vater ists, der uns als Kinder liebt,“
Drum gleich ist alles, was da wallt auf Erden,
Und gleiche Rechte hat uns Gott verliehn,
Des Himmels Bürger sind die an ihn glauben,
Des Himmels Krone winkt dem, der ihn liebet.
Der gleiche Gottesfunke glimmt ja in uns allen,
Das gleiche Licht drum alle auch erfüllet,
Im gleichen Licht auch alle aufwärts streben;
Und diese Gleichheit, die du Freiheit nennest,
Der freie Sinn, entfesselt von den Banden,
Die kl ine Seelen knechtisch um dich legen,
Die Himmelsstrahlen in die zu verdunkeln.
Ist diese Freiheit schön, nennst du auch göttlich sie?
Nur gö tli ist, wer jene Sklav enkette
Die Leidenschaft mit Muth zu brechen wagt,
Wer frei von Schuld sich selbst weiß zu bezwingen.
Im Hochgefühl des Rechts der Freiheit huldiget,
Die ihn von Me schen ahn und Menschenschwäch' befreit,
Die jenes Gottes-Licht zur heil'gen Flamme fachet,
Die ähnlich Gott des Himmels würdig macht!
Ja, dies' Freiheit nur ist werth auch jedes Kampfes,
Des Kampfes mit sich selbst, das Sündliche zu tilgen,
Der Freiheit Licht durch Tugend anzufachen,
In diesem Licht zu h nd ln und zu wirken,
Die Nacht der Sünd auf Erden zu verbannen,
Und so die wahre Freiheit in dich selbst gepflanzet,
Wird sie auch feste Wurzeln fassen in dem Boden,
Ihr Stamm, die Aest' erhebend zu dem Himmel,
Wird sie, geschützt von ihm, auch schöne Früchte bringen;
Und wenn auch je e Blüthe welkt auf Erden,
Wird Himmelsfrucht gedeihn, der Freiheit Panner siegen! —

Weiberverkauf in Amerika.

Betsy Hammer gehörte einer sehr achtbaren Fami ie von Landleuten in der Grafschaft Maine an der Grenze von Canada an. Sie verlor, ein Kind noch, ihre Eltern, aber einiges Vermögen, das diese ihr hinterlassen hatten, bewahrte sie vor dem harten Geschick, das Brod des Mitleids essen zu müssen. Auf dem Todtenbette empfahl ihr Vater die Hut und Sorge um sein Kind einem Freunde an, der in der Stadt Salem als Kaufmann lebte. Betsy war erst zehn Jahre alt, als sie zu Master Ribbenack ins Haus kam. Sie war ein hübsches Kind von gutmüthigem und aufgewecktem Wesen, und erwarb sich bald die Neigung aller, die sie kannten; bald hieß sie im Städtchen nur die hübsche Waise. Einige Jahre später, als aus dem Kinde eine schlanke Jungfrau geworden war, hieß sie allgemein die schöne Waise.

Master Ribbenack hatte einen Sohn, der als erster Steuermann auf einem Kauffahrer diente, der einem reichen Handelsherrn von Boston gehörte. Er war fast immer zur See, und nur alle zwei drei Jahre war es ihm vergönnt, das väterliche Haus zu besuchen. Im Jahre 1772 verweilte er eine Zeit lang, bevor ihn w eder eine längere Seereise von der Heimath entfernt hielt, in Salem. Die schöne Waise machte den tiefsten Eindruck auf sein Herz, und er faßte bald eine Liebe zu ihr, die ihm ihren Bes tz als das höchste Glück malte. Seinem Vater ließ er nicht Ruhe, bis dieser eine Verbindung mit ihr eingeleitet hatte; ihr gefiel auch der junge, schmucke Seemann, und aus Beiden ward bald ein glückliches Ehepaar.

John Ribbenack hatte jetzt die Lust am Seereisen verloren; vergebens rief ihn sein Rheder Herr Helisson in den dringendsten Briefen nach Boston zurück; der junge Ehemann verschob die Trennung von seiner Frau von Woche zu Woche, konnte sich aber, da sein Vermögen nicht groß war, doch nicht ganz entschließen, seine e trägliche Stellung und seine Verbindung mit dem reichen Rheder aufzugeben. Er schrieb Herrn Helisson lange Entschuldigungsbriefe, und rühmte darin mit den glühendsten Farben das Glück seiner Ehe und die Liebenswürdigkeit seiner Frau. — Der Rheder ward endlich neugierig, seinen glücklichen Steuermann und dessen wunderschöne Frau zu sehen, und machte sich selbst nach Salem auf, theils seiner Neugier zu genügen, theils den verlieb en John endlich zur Abreise zu drängen. — Er sah Betsy und die frevelhaftesten Hoffnungen umstrickten seine Sinne.

Das erste was er that, war, daß er Ribbenack beredete, mit ihm nach Boston zu gehen, er sollte nicht wieder als Steuermann zur See, sondern er beförderte ihn zum Capitän, und vertraute ihm den Befehl über eins der schönsten Schiffe, das je in Boston vom Stapel gelaufen war. Der arme John war glücklich, sich Führer eines stolzen Dreimasters zu wissen, und willigte in eine nochmalige lange Trennung von seiner geliebten Betsy.

Helisson hatte alle die gefährlichen Eigenschaften, die ein Verführer sein nennen muß: er war noch jung, frei, reich, den Freuden der Welt ergeben, gesprächig und jenes perfiden Witzes nicht entbehrend, der wie ein bunter Mantel die ärgsten Laster verdeckt. Der Entschluß, die schöne und tugendhafte Betsy zum Treubruch zu verleiten, stand fest in ihm. Mit den Sitten und der Anschauungsweise seiner Landsleute wohl vertraut, wußte er, daß das Haus eines Mannes einem Heiligthume gleich geachtet wird, in das Niemand in seiner Abwesenheit dringen darf, und daß der, welcher dieses Gesetz, das seit Menschenaltern herrscht, verletzt, zum schlimmsten Aergerniß Veranlassung giebt. Ihn aber hielt nichts ab. Er führte recht geflissentlich ein solches Aergerniß herbei, indem er zu mehrern Malen und mit einer Art, welche die öffentliche Aufmerksamkeit herausforderte, von Boston nach Salem herüberkam, und im Hause seines abwesenden Kapitäns seine Wohnung einnahm.

Betsy hörte, wie die guten Seelen in der Nachbarschaft anfingen, über das Benehmen Helissons zu reden, und wie es ihrem guten Rufe ernstlich schaden könne. Obgleich sie stets fr md und kalt gegen ihn gewesen war, und ihn, obgleich er in ihrem Hause wohnte, kaum gesehen hatte, so fühlte sie doch, wie sehr die Absichtlichkeit, mit der er sie zu verdächtigen suchte, ihr schaden könnte, und bat deshalb ihren Schwiegervater, Helissons Bemühungen zu vereiteln, und ihn mit Ernst auf das Ungeziemende seines Benehmens aufmerksam zu machen, und ihm, wenn es nöthig sei, geradeaus zu sagen, daß sie seine kecken Bewerbungen hasse, und ihn verachte.

Der reiche Rheder von Boston hörte, was der Greis ihm mit Eifer vorstellte, kalt und gleichgültig an, und setzte noch mehr als zuvor die schmählichsten Hebel in Bewegung, daß gegen Betsys Tugend Mißtrauen und Verläumdung rege wurden.

Vier Monate waren so vergangen, da lief John Ribbenack mit seinem Schiffe in Boston ein. So wie er nun hier die Anker auswarf, verstieß er dem Unglück, das nimmer wieder von ihm ließ. Helisson findet es sehr natürlich, daß sein Capitän unverzüglich nach Salem in die Arme seiner Betsy eile. Aber er weiß es schlau anzustellen, daß jener mit einem seiner Diener, einem schlauen und gewissenlosen Schurken, bekannt wird, der Genosse und Knecht seiner ruchlosen Plane ist. Dieser muß durch die im Vertrauen gewagte Erzählung, wie gut Helisson mit seiner Frau stehe, den armen John zur höchsten Wuth reizen, und der geräth endlich so außer sich, daß er schwört, er wolle nur nach Salem zurückeilen, seiner Frau einen Strick um den Hals zu werfen, und sie auf offenem Markte dem ersten Besten zu verkaufen.

„Das thut Ihr doch nicht, eines schönen Weibes Thränen haben eine gar eigene Macht,“ lachte der schlaue Blackwell.

„Doch, doch ich thue es, und ob sie höhnen und spotten, mein Unglück will ich tragen, nur sie elend, beschimpft, in Verzweiflung zu sehen.“

„Sehr John, ich bin ein alter Mann, zweihundert Pfund habe ich mir erspart, in langem Dienste bei unserm gütigen Herrn, die setze ich daran, Ihr habt das Herz nicht, die blauäugige Betsy von Euch zu thun, sie zu verstoßen.“

Ich thu's, ich thu's, auf offenem Markte will ich sie verkaufen, so wahr Gottes Himmel über uns, so wahr sie meineidig ward an mir.

Forts. folgt.

Die Schnecke und das Kind.

(Eine Fabel.)

Dem Herrn B. Bonary in Aarau gewidmet.

K. Meine Mutter hat befohlen,
Ich soll euch alle, alle holen,
Weil unsere Saaten ihr zerstört,
Euch nur von Andrer Mühe nährt.

Sch. O Kind, dies ist der böse Geist,
Der zu thun dich dieses heißt,
Denn sieh und fühle mich nur an,
Du findest bei mir keinen Zahn.

K. Berührt man dich, wird man voll Geifer,
Drum spare deinen frommen Eifer,
Nur Schleim bezeichnet deine Bahn,
Und schlau verbirgst du dein Zahn.

Sch. O Kind, sind wir nicht fromm und gut,
Vergißen kein unschuldig Blut,
Und waren stets mit dem zufrieden,
Was uns der Schöpfer hat beschieden.

K. Bliebet ihr in eueren Hecken,
Ließ' man ruhig euch dort stecken,
Doch weil ihr seid zu weit gegangen,
Habt ihr selber euch gefangen.

Sch. O Kind, man hat dich arg betrogen,
Alles ist erdichtet und erlogen,
Denn glaub's, wir können ja nicht fort
Bewegen uns von diesem Ort.

K. Ob ihr gleich nur heimlich schleichet,
Habt euer Ziel doch stets erreichet,
Unfug und Schaden viel gethan,
Daß Niemand es mehr läugnen kann.

Sch. Weh über die verkehrte Welt,
Die jetzt nichts mehr für heilig hält,
Alles ist erdichtet und erlogen,
Der Böse, Kind, hat dich betrogen.

K. Fort, fort, ihr habt verkehrt gehaust,
An fremdem Gut euch fettgeschmaust.
Nur gesotten und gebraten,
Könnt ihr fürder nicht mehr schaden.

Andres Dietsch.

Wie Baron von Brutsch den Finkenstrich ergriffen, und was sich weiter dabei zugetragen.

Vom Volk erwählt zum Volksvertreter,
Zog Baron Brutsch mit einem Schwanz
Devoter Stiefelwichser, Spetter,
Und Lohnlakai'n mit Pomp und Glanz
Dem Hauptort zu, um dort den Pfaffen
Den alten Einfluß zu verschaffen.

All' die im Krebse sind geboren,
In Kutten und profanem Kleid,
Die spitzten eifrig ihre Ohren
Und schrien ins Land schon weit und breit:
„Den Baron Brutsch, den sollt ihr hören,
„Er wird das Kirchenrecht euch lehren.“

Doch ach, ihr arg geprellten Leute,
Schon eh' es nur zum Sprechen kam,
Sucht der Baron ganz still das Weite,
Ohn' daß er auch nur Abschied nahm.
Und für der Stirzler lange Ohren
War jetzt das Kirchenrecht verloren.

Der Vogel flog, es kommandirte
Der Obrist, doch der Herr Baron,
Wohin man hier und dort auch irrte,
Der wgr und blieb für jetzt davon.
Der Finkenstrich, den er genommen,
Soll jetzt zu eurer Kunde kommen.

Im Hotel zu dem goldnen Storchen
Kam in das Zimmer des Baron
(Ich konnte an der Thüre horchen)
Ein Mann, der sprach im ernsten Ton:
„Mein Herr, ich muß euch Kunde geben,
Man trachtet hier euch nach dem Leben.“

Wie wenn das größte Donnerwetter
In eine Eich' im Walde schlägt,
War unser Held von Volksvertreter
Von dieser Schreckenspost erregt,
Das Aug' wird starr, mit bleichen Wangen
Läßt er die großen Lippen hangen.

„Was kümmern mich jetzt meine Pfaffen,“
Denkt listig unser Herr Baron,
Läßt sein Gefährt zur Thüre schaffen —
Und — — fährt als Held ganz still davon.
Jetzt freuen sich die sieben Schwaben,
Daß sie noch einen Bruder haben.

Danksagung

an die biedere Einwohnerschaft Aarau's.

Dem Unterzeichneten gewährt es besondere Freude, im Namen sämmtlicher Offiziere und Soldaten seines Bataillons, an die Bürger und Einwohner der Stadt Aarau einige herzliche Worte des Dankes zu richten.

Zum ersten Male, seit Bestand unseres jungen Kantones, ward uns die Ehre zu Theil, in einen andern Kanton berufen zu werden, um Ruhe und gesetzliche Ordnung wieder herstellen zu helfen. Mit freudiger Begeisterung folgten wir diesem ernsten Rufe des Vaterlandes, entschlossen, alles zu wagen, alles zu opfern, um verbrecherische Versuche einer freiheits- und volksfeindlichen Faktion zu unterdrücken. Wir glauben, lediglich unsere Pflicht als Militär und als Bürger erfüllt zu haben. Um so angenehmer mußte uns der Empfang überraschen, den man uns bei unserm Rückzuge in Aarau angedeihen ließ sowohl von Seiten dortiger Bürgerschaft, als auch von der h. Regierung des Standes Aargau und dem löbl. Offizierskorps der Landwehr. Die wenigen Stunden, die wir dort im Kreise unserer aargauischen Mitbürgergenossen verlebten, sind unstreitig die schönsten des ganzen Unterzuges, und werden unvergeßlich im Gedächtniß eines Jeden unter uns eingegraben bleiben. Am 12. Februar ward zwischen Aargau und Baselland schaft ein Band geknüpft, welches nie mehr zerreißen, und in allen Gefahren, welche uns die nächste Zukunft bringen möchte, seine segensreichen Früchte tragen wird.

Empfanget, aargauische Mitbrüder, für diese herrlichen Stunden unsern innigsten, wärmsten, bundesbrüderlichen Dank.

Liestal den 19. Februar 1841.

Im Namen sämmtlicher Offiziere und Soldaten des Bataillons:
Sign. Leutenegger, Oberst-Lieutenant.

Dem Einsender der auf mich anspielenden Insecate in Nro. 9. 13 und 15 der „Post“ und in Nro. 15 des Posthörnchens bemerke ich nun zum letzten Mal, daß meine Person allein nicht das ganze Bezirksgericht Rheinfelden ist, daß nicht der Rechtsbescheid vom 3. Wintermonat 1838, sondern diejenigen von 1839 und 1840 in fraglicher Sache maßgebend sind, und daß ich, obschon ich seine lateinischen Brocken nicht verstehe, doch Gott sei Dank noch so viel gesundes Menschenverstand habe, Recht vor Unrecht unterscheiden zu können, ohne einen verirrten Ueberstudirten dafür um Rath zu fragen; eben so habe ich, wenn ich gleich nur ein Metzger bin, weniger Schuld auf meinem Gewissen, als mancher schwarze vorgebliche Gottesdiener; wenigstens dürfte jener Einfaeder wohl umsonst in seinen Taschen nach solchen Zeugnissen suchen, wie ich nur dieselben zu meiner eigenen Beruhigung in der Jugend erwarb. Wenn übrigens Geistliche und ihre Helfershelfer zu ihrer Vertheidigung grundlose Ehrverdächtigung Anderer brauchen, fallen sie heutzutage wie bekannt, eben so wenig aus ihrer angewohnten Rolle, als ein Schuster von seinem Leist geht, wenn er mit Knieriemen um sich schlägt, oder ein Metzger, der grob wird, weil er viel mit Kälbern zu thun hat.

Lunzi-Lenzi, Metzgermeister.

Das Posthörnchen erklärt mit Aufnahme dieser Erwiederung seine Räume für diesen Streit als geschlossen.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 18.

Dienstag,
2. März 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Kandolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Die Gegner der Volksfreiheit, welche seit Jahren alle möglichen Kniffe und Ränke angewandt, um jede freie Entwickelung des Vaterlandes zu verhindern, jede Selbstständigkeit des Volkes zu untergraben und selbst unsere Nationalunabhängigkeit gegen Außen zu vermäkeln; sie, die allein das Recht zu haben wähnen, zu regieren, zu despotisiren, in Wollüsten zu schwelgen, Gott und Tugend zu verläugnen, und dabei doch als fromm und rechtschaffen zu gelten! diese Sprößlinge des Bösen, die wie das Unkraut im ungejäteten Waizenfelde in unserm Volke wuchern und die gute Saat zu ersticken drohen; sie haben in den letzten paar Jahren sich ein Feld zu ihrem diabolischen Treiben ausersehen, auf welchem schon seit unerdenklichen Zeiten der böse Feind alle guten Säfte für sich auszusaugen strebte. Das Böse sucht sich, darum fanden jene Dämone des Unrechts sich auch bald mit den Geistern der Nacht auf diesem Felde zusammen und verbrüderten sich. Es ist dieses Feld die Religion, die liebreiche, sanftmüthige, duldsame. Es war wohl seit ihrem Bestehen bis heute keine der boshaftesten und unverschämtesten Lügen, welcher sie nicht schon zum Deckmantel gedient, keine der abscheulichsten Thaten, deren sie nicht Vorwand gewesen wäre; sie, die Priesterin der Liebe und Wahrheit! sie, die von ihren eigenen Dienern mißbraucht, verrathen und an ihren Feind, den Fürsten der Finsterniß überantwortet ist. Welchem Menschen mit gesunden Sinnen sollte nicht der Nebel von den Augen gehen, wenn er, mit auch nur einem Fünkchen wahren Religions- und Rechtsgefühles im Herzen, diesen wahrhaft gotteslästerlichen Mißbrauch des Heiligsten vernimmt. Muß nicht ein Volk selbst in Tugend und Sittlichkeit auf's Tiefste gesunken sein, das solchem Frevel ruhig zuschaut und sich am Ende selbst ausliefert, das nicht noch genugsam redliche und biedere Männer aufzuweisen hat, die mit Muth und Kraft sich dem Bösen entgegenstellen? Auf, ihr Männer aller Gauen der Eidsgenossenschaft, die ihr das schändliche Treiben erkennet und verabscheuet, wenn euch die Ehre und Wohlfahrt des Vaterlandes noch am Herzen liegt, tretet auf und vereiniget euch, um der gefährlicher Hyder endlich einmal alles Ernstes den Garaus zu machen, damit Freiheit und Religion wieder ungefährdet und ungetrübt das Vaterland beglücken. Laßt euch nicht verblenden mit falscher Glaubenslehre; denn in der ganzen Ueberlieferung der Lehren Christi steht kein Wort von einer geistlichen Oberherrschaft über das Volk, sondern keiner sei Herr, jeder sei Knecht, der Höchste sei des Geringsten Diener; kein Wort steht im Evangelium von sogenannten geistlichen Orden und Klöstern; kein Wort von einer alleinseligmachenden Kirche, wie sie die römische lehrt; sondern unter allerlei Volk, wer Gott fürchtet und Recht thut, der ist ihm angenehm; der einzige seligmachende Glaube ist der, welcher in der Liebe wohnt. Wo aber ist Liebe in der Herrsch- und Ränkesucht, in dem Lug und Trug, in den Unterdrückungs- und Verfinsterungsbegierden? — Laßt euch nicht abschrecken durch die abgedroschenen Schreckmännchen von fremder Intervention! denn weit eher hätte man in Spanien einschreiten können, wo man die Klosterbewohner in ihre Mauern einschloß, das Kloster anzündete und Jeden erschoß, der dem Flammentod zu entrinnen versuchte, als da, wo man Möche und Nonnen frei ließ und ihnen lebenslängliche fette Pensionen zusicherte. Fürchtet euch auch nicht vor der Revolution; denn ihr seid ja doch schon mitten darin. Sie ist im Aargau nur niedergeschlagen, aber nicht vertilgt. Anarchie ist ihr Name unter der Maske der Konservativen, welchen Namen sich die Aristokraten beilegten, um sich dahinter zu verstecken. Sie selbst rufen euch zur Nothwehr gegen sie heraus. Das Ausland, welches seit langer Zeit jeden Keim der Meuterei ausreißt, kann euch nicht hindern, ein Gleiches zu thun. Nein, zeiget ihm, daß ihr der Drachenbrut gewachsen seid, und es wird euch wieder achten lernen. — Oder heißet ihr das anders als Revolution, wenn eure Verfassungen eine um die andere, eure Gesetze, eure Gerichte, eure Regierungen, eure Vororte, eure persönliche Sicherheit sogar untergraben und in die Hände von böswilligen Faktionen und mißleiteten Massen gespielt werden sollen? — Nein, wackere Eidgenossen, duldet es nicht länger, daß heuchlerische Gotteslängner im Namen der Religion Aufruhr, Glaubenshaß und Brudermord predigen! Mit Gott daran, ihr Radikalen und Liberalen, verabscheuet die grundsatzlosen Ueberläufer, werft eure Parteien und Zwiste hinter euch, tretet mit uns in die Reihen, auf daß wir einig und stark, als Männer siegreich aus der Kampfstunde gehen. Schaffet dem Vaterlande seine Ruhe und Ehre wieder!

— Der Kaplan und Millionär Villmergens kann gar nicht begreifen, warum man ihm, einem geistlichen Herrn, Einquartirung zuschicke, und fährt deshalb wie toll über die Gemeindsbehörde los. Lob aber einem Gemeinderath, der, um Arme nicht zu drücken, keinen Unterscheid macht zwischen Schwarz und Weiß.

— Josef Vonwelten (Sohn des Mariasteiner Großraths), der jüngsthin die „ketzerische Stadt Aarau" gerne niedergebrannt gesehen hätte, ist am 8. Hornung in den Ehestand getreten. Bei diesem Anlaß hatte man Gelegenheit, zu beobachten, wie viel Glaubens- und Schicklichkeitsgefühl er besitzt, und daß er hauptsächlich einer derjenigen sei, die im Trüben nichts verlieren können und nur zu gewinnen hoffen. Am Hochzeitsfeste fehlte dem jungen Brautpaar nichts, als Alles was sie branchten: alle Tischgeräthschaften und selbst das Oelkrüglein mangelte. Trotz seinem so festen alleinseligmachenden Glauben nahm Vonfelten doch kein Bedenken, von einem ketzerischen Erlisbacher die saubersten Geräthschaften zu borgen; sie aber auch mit allen Merkmalen der Küche ungewaschen wieder zurückzugeben; vielleicht haben der Glaubensrathsherrensohn und seine junge Angetraute nicht einmal gewußt, daß man derlei Sachen auch reinigen könne.

— Während sich die Bucheggberger über Mein und Dein verständigen, sucht man an einigen Orten des Leberberges die Leute über das zu entzweien, was Allen gleich und gemein ist, nämlich über die Ansprüche an den Segnungen der Religion. Das Haus der Kirche wird zu einer politischen Schaubühne entweiht und die beiden Parteien werden gleichsam wie Schafe und Böcke am jüngsten Gericht besonders klassifizirt. In Bettlach erhielten die Einen neulich von der Kanzel folgende Loosung: „Ihr, die Guten, die ihr heutzutage so sehr unterdrückt und mißhandelt werdet, laufet und springet, daß ihr den Siegeskranz erringet." Gleichen Sonntag Nachts halb 1 Uhr sammelte sich ein Theil dieser Elite, nachdem sie in der Pinte bis in die ungesetzliche Zeit hinein gezecht, und streifte, zum

Theil mit Scheitern bewaffnet, unten durch das Dorf und vor die Häuser der Weißen, drohend und brüllend. Auf diesem Zuge trafen sie den Taglöhner des Ammanns Marti in dessen Stalle bei Licht an, wo er eben einem kranken Pferde wachte; diesen mißhandelten sie, daß sie ihm mit Messern drei Löcher in den Kopf schlugen und kehrten dann als Sieger zurück, durch das Dorf herauf. Sol. Bl.

— Im Kanton Luzern wird die Stimmung immer unlauterer und der politische Himmel trüber; die Angelegenheiten des Aargau's gaben den Finsterlingen das Werkzeug in die Hände, das ungebildete Volk durch allerlei lügenhafte Entstellungen, Drohungen, Prophezeihungen und abergläubische Mährchen aufzureizen und zu fanatisiren; die Liberalen ziehen sich scheu und verblüfft zurück und überlassen den Schwarzen das Feld; diese aber bestreben sich, einen Verfassungsrath zu Stande zu bringen, der mit vollen Segeln der Unterdrückung und Verfinsterung zusteuert.

— Letzter Tage war Hr. Heuß, Handlungsreisender aus Basel, beim Gasthof zur Krone in Rorschach abgestiegen. Ganz munter setzt er sich zur Tafel, scherzt während dem Essen mit dem Wirthe, macht plötzlich eine ungewöhnliche Bewegung und sinkt todt zusammen. Er war kaum 30 Jahre alt und ganz gesund aussehend. Sentis.

— Unter dem Ausruf: „Gott beschütze das Vaterland, wir wissen nicht, wozu es noch kommen kann!“ bringt der jesuitische Lügenheld „Wahrheitsfreund“ wieder eine Anzahl die Katholiken aufreizender Erdichtungen aus dem Aargau, Beschimpfungen und Spitznamen auf die ehrenwerthesten Mitglieder unserer Regierung und die vornehmsten Liberalen der Schweiz.

— In gespannter Erwartung blickt jetzt die Eidsgenossenschaft auf den Kanton Zürich, der zu Entscheidung der sehr wichtigen aarganischen Angelegenheit immerhin ein bedeutendes Gewicht in die Waagschale legen kann und wird. Gutes ist von einem Heuchler-Regiment jetzt nicht viel zu erwarten, da zumal jetzt das Heuchelthum in der Schweiz die Revolutions-Rolle spielt. Die Sarnerei, der finstre Bund der Pfaffen und Aristokraten gegen Aufklärung und Freiheit, hofft in Zürich, das von 1830 bis 39 so ehrenvoll die Segnungen des verflossenen Jahrzehents verfochten, einen Bundesgenossen für ihre unsaubern Zwecke zu finden; in Zürich suchen die Römlinge, um die Beschränkung ihrer unrechtmäßigen Herrschaft besorgt, eine kräftige Stütze, in dem Zürich, das zu Zwingli's und Bullingers Zeit zuerst in unserm Vaterlande geisteskräftig die unwürdigen Fesseln jener finstern Macht gebrochen.

Ausland.

— Sonntag den 7. Febr., Morgens zwischen 6 und 7 Uhr wurde in Karlsruhe eine Feuerkugel beobachtet. Sie hatte nach der Angabe der Augenzeugen eine der des Vollmondes nahe kommende scheinbare Größe, ein roth und bläulichtes Licht und eine beinahe senkrecht abwärts gehende Richtung, verbreitete eine sehr große Helligkeit und zersprang ohne hörbares Geräusch.

— Im baierischen Landgerichte Waldsassen sind, wie der Waldbote erzählt, 17 Kinder in die Schule gehend, und neun Männer auf dem weiten Wege zum Landgerichte erfroren.

— Seit langer Zeit hat in Berlin kein Ereigniß so allgemeines Stadtgespräch veranlaßt, als die Vermählung des ehemaligen Königs von Holland, welche, obgleich man sie als nahe bevorstehend vermuthen mußte, doch selbst die höchsten Kreise durch ihre ungeahnte Plötzlichkeit überraschte. Gleich nach ihrer Ankunft stattete die Gräfin d'Oultremont einen Besuch bei ihrer k. H. der Prinzessin Albrecht ab. Die Gräfin ist weder jung, (45 Jahre alt) noch findet man sie schön, doch allgemein wird ihr Geist und Liebenswürdigkeit in hohem Grade zugesprochen.

— In Berlin sollen jetzt 80.000 Personen an der Grippe leiden; so daß unter je drei Personen eine davon befallen ist; es liegen ganze Familien krank darnieder, und viele Fälle sind sehr schwer, nicht wenige tödtlich gewesen.

— In Pesth fand kürzlich eine Comitatsversammlung statt, wobei es sehr stürmisch herging: es handelte sich um die gemischten Ehen und das Verbot des Primas, solche Ehen ohne Revers daß sämmtliche Kinder in der katholischen Religion erzogen werden, einzusegnen. Es wurde der Antrag gestellt, den Primas in Anklagestand zu versetzen, und eine Remonstration dem König zu unterbreiten, damit baldigst ein neuer Landtag einberufen, und durch diesen dem trostlosen Conflikt ein Ziel gesteckt werde.

— In Stockholm nimmt die Spannung sichtlich zu, und die versteckten Angriffe gegen den König werden häufiger. Das Hauptinteresse dreht sich gegenwärtig nicht mehr um die Verfassungsveränderung, denn diese ist in den wesentlichen Punkten entschieden, mag sie nun etwas früher oder später eintreten, sondern um die Deckung der Schulden der Ministerkasse, die auf 775,000 Rthlr. angegeben sind, von andern aber viel höher berechnet werden. Indeß ist es hier keines Weges die Summe, um die es sich handelt, sondern der Rechtspunkt, den man mit Glück gegen die Regierung benützt hat. Schon wird vorgeschlagen, die Stände sollten die auswärtigen Gläubiger dieser Kasse um der Ehre der Nation Willen bezahlen, nicht aber die inländischen, wozu der König selbst mit 100,000 Rthlr. gehören soll, da diese hätten wissen und bedenken sollen, daß die Regierung ohne Zustimmung der Stände keine Anlehen machen könne.

— Aus Petersburg hat man die Nachricht von dem Fallimente eines der ersten dortigen Handelshäuser erhalten. Man sagt, die Passiva belaufen sich auf eine Million Rubel. Man spricht zugleich von mehrern andern Fallimenten von geringerem Belang.

— Am 18. d. kam eine französische Dame in Brüssel an, wo sie ihre seit mehrern Tagen aus dem väterlichen Hause verschwundene Tochter wieder zu finden hoffte. Sie wendete sich gleich an die Polizei, um einige Aufklärungen zu erlangen. In wenigen Stunden gelang es, die Flüchtige, eine junge und schöne Person von 17 Jahren, zu entdecken; sie war einem schon verheiratheten Manne, der 2 Kinder hat, gefolgt, und bewohnte mit ihm ein Quartier auf dem Boulevard des botanischen Gartens. Ein Sack mit 40,000 Fr., den die junge Reisende im Augenblick ihrer Abreise mitgenommen hatte, wurde unversehrt wieder gefunden. Der Fremde wurde verhaftet, blieb während des 16. im Amigo eingesperrt und wurde am Abend in Freiheit gesetzt mit dem Befehle, gleich nach der Gränze abzureisen, weil er mit keinem Passe versehen war. Die Mutter und die Tochter waren bereits nach ihrer Stadt zurückgereist; ungeachtet der schnellen Abreise hatte indeß die letztere noch Zeit gehabt, eine Summe von 1000 Fr. zur Einhändigung an ihren Mitschuldigen niederzulegen.

— Aus Dublin schreibt man, daß ein Mordversuch auf O'Connel gemacht worden wäre. Man wußte, daß derselbe Dromore passiren sollte, und es hatten sich dort etwa 400 Personen größtentheils mit Flinten bewaffnet, versammelt. Als sie erfuhren, daß O'Connel schon durch sei, hängten sie auf dem Markte ein Bild O'Connels auf und schossen danach. Ein Herr Maron wurde von den Orangisten verfolgt und mit Steinen geworfen; die Polizei hat mehrere verhaftet, welche vor die nächste Assise kommen werden.

— Der Globe meldet aus Liverpool vom 22. Febr. das schreckliche Unglück, daß das am 19. von dort nach Newyork abgesegelte Emigrantenschiff „Gouverneur Fenner,“ welches 106 Passagiere und 18 Köpfe Schiffs-Bemannung an Bord hatte, kaum 12 Stunden nach seiner Abfahrt gegen 2 Uhr Morgens in sehr finsterer Nacht mit dem begegnenden Dampfschiffe „Nottingham“ zusammenstieß und augenblicklich untersank; außer dem Kapitän und dem Steuermann, die sich auf das Dampfschiff hinüber retten konnten, kamen sämmtliche 122 Personen an Bord, da fast alle im Schlafe lagen, auf dem binnen einer Minute verschwundenen Schiffe elendiglich ums Leben.

— Auf Guadeloupe hatte der Pflanzer Douillard Mahaudiere, dem seine Frau plötzlich gestorben, auch mehrere Stücke Vieh schnell gefallen waren, den Verdacht gefaßt, daß eine seiner Sklavinnen, Lucilie, die Frau und das Vieh vergiftet habe. Sofort ließ er, ohne die geringste Untersuchung anzustellen, dieselbe in ein Kerkerloch sperren, und ihr linkes Bein nebst dem linken Fuße so an die Mauer befestigen, daß sie sich nicht bewegen konnte. So blieb sie 22 Monate lang mit der

kärglichſten Nahrung; trotz der Hitze erhielt ſie nur eine Flaſche Waſſer täglich. Sie wäre umgekommen, wenn nicht ihre Tochter und die Töchter des Pflanzers ihr zuweilen heimlich Nahrung verſchafft hätten. Endlich gelangte die Kunde von dieſer Grauſamkeit an die Behörden; dieſe befreiten die Gefangene, die zu einem Gerippe abgemergelt war, und ſtellten den Pflanzer vor Gericht, zu großer Erbitterung der Koloniſten, die erklärten, der Herr dürfe mit ſeinen Sklaven nach Belieben verfahren. Es wurde bewieſen, daß die der Sklavin zur Laſt gelegten Anſchuldigungen ohne allen Grund ſeien, dennoch erfolgte ein freiſprechendes Urtheil, und der Vertheidiger wie der Freigeſprochene wurden überall im Triumph empfangen.

Tagſatzungs-Maaßſtab.

Unter's Maaß ihr Männer, die trotz Stürmen
Feſt ſtehn, wenn ſich gleich Gefahren thürmen,
Nicht eine Spanne breit vom Maß des Rechtes weicht,
Obgleich die Hölle ſiegt, und ſie ihr Ziel erreicht.
Vielleicht trägt ihr ſtatt Ehre, Ruhm und Lohn
Undank, der Schwarzen Haß und Spott davon.
Doch ſorget nur, daß Jenſeits das rechte Maß ihr haltet,
Weil nur der ſchwache Leib, die Seele aber nicht erkaltet.

Unter's Maß, die ihr nur nach Kutten meßt,
Ob Schein und Trug das rechte Maß vergeßt.
Wähnt nicht daß es euch Segen und Gedeihen bringt,
Wenn ihr das rechte Maß umgeht und überſpringt.
Glaubt's nicht, daß es euch frommet oder nutzt,
Wenn ihr gleich die geeichte Elle ſtutzt:
Gott, hört's ihr, Gott im Himmel wird einſt alle meſſen,
Dort dort wird auch eine Linie nicht vergeſſen.

Unter's Maß, alle, ſchwarz, grau, weiß und roth,
In eurer Hand liegt Friede oder Noth,
Und bedenkt, daß auch einſt die Nachwelt richtig mißt,
Und man die Thaten, gut' und böſe nicht vergißt.
Wer weiß, wie bald Gott unter's Maß euch ſtellt,
Wo ein gekrümmtes Härchen auch nicht fehlt.
Wehe! wehe! mißt einer dann nicht voll den Stab,
Folgt Klage, Schande, Schmach und Fluch ihm nach ins Grab.

Andres Dietſch.

Weiberverkauf in Amerika.

Fortſetzung.

Blackwell reiste mit ihm nach Salem; ſpät am Abend kommen ſie an und treten in eine viel beſuchte Schenke; Betſys Name wird von zwei Halbberauſchten genannt, mit ihr hört er von Heliſſen reden, und in Ausdrücken, die ihm die Röthe der Scham und des Zorns ins Antlitz jagen. Er trinkt die ganze Nacht hindurch, am andern Morgen ſtürzt er, raſend vor Wuth, in ſein Haus, ſeine Frau der ärgſten Schmach zu überliefern. Umſonſt will ſie ſich entſchuldigen, umſonſt will ſein eigener Vater ſie von dem ſchrecklichen Verdacht reinigen, er hört nichts. Er zerrt ſeine Frau mit ſich durch die Straßen, hin auf den Markt, ſie wie die Elendeſte ihres Geſchlechts zu verhandeln.

Wie es in ſolchen Fällen geſchieht, Pöbelhaufen ſammeln ſich um die Beiden, Spöttereien werden feil geboten, der eine weiß dieſe, der andere jene ſchmähliche Urſache für die Strafe anzuführen, die hier Betſy vor aller Augen erdulden muß. Sie wird verlacht, der höhnende Ruf, die ſchöne Waiſe, umſchwirrt ſie; und ſchön iſt ſie noch, die ſchmähliche Behandlung, die ſie erdulden muß, giebt ihren Zügen die Erhabenheit einer Märtyrin und die Verklärung einer Heiligen.

Sie darf nicht lange zweifeln, wer an ihrem Unglücke ſchuld iſt, der Name des Rheders von Boſton wird ihr entgegen geſchrien, auch John hört ihn, und ſeine Wuth wächst noch, es iſt kein Zweifel mehr, er iſt auf's Unwürdigſte betrogen worden. Er eilt, ſich der Menge zu entziehn, die auch gegen ihn nicht ſparſam iſt mit ihrem Spotte; dem Erſten, der ein paar Pfund bietet, überläßt er ſeine Frau und enteilt dem Markte unter dem Ziſchen und Lachen des Pöbels.

Der Käufer aber iſt ein Helfershelfer Blackwells, der wiederum nur im Auftrage Heliſſens handelt. Betſy wird fortgeführt, ſie weiß nicht wohin, weiß nicht, wer jetzt vor dem ſchmählichſten Geſetze ihr Herr iſt. Ein leichter Wagen führt ſie und den Fremden mit ihr in raſchem Trabe davon; ihr Begleiter macht ihr die reizendſte Schilderung von der neuen Lage, die ihrer warte, alle Freuden, die Liebe und Reichthum gewähren können, ſollen fortan ihr zu Gebote ſtehen: ein Landhaus, eine zahlreiche Dienerſchaft, jeden Winkes gewärtig, der zärtlichſte Liebhaber erwarte ſie. — Da wird der Unglücklichen alles klar, furchtbar klar. Noch iſt der Name Heliſſon nicht ausgeſprochen, aber kein anderer als der war Urheber deſſen, was ſie erdulden mußte. Sie ſieht ſich jetzt wehrlos ſeiner Gewiſſenloſigkeit preisgegeben, und eine furchtbare Angſt erfaßte ſie.

Als der Abend eintrifft, macht ihr Begleiter mit ihr in einem einſam gelegenen Wirthshauſe Halt. Betſy wagte es Niemanden dort ſich anzuvertrauen, aber in finſterer Nacht, als alles im tiefſten Schlafe liegt, verläßt ſie ſtill und vorſichtig ihr Zimmer und enteilt dem Hauſe und ihrem verhaßten Begleiter. Wald, Berge, Thäler durchmißt ſie in ſchnellem Laufe, ſpitze Kieſel ritzen ihre Füße blutig, der anbrechende Morgen findet ſie ſchon meilenweit vom Orte ihrer Flucht entfernt. Der Zufall hatte ihr wunderbar geholfen. Sie war in das Lager von Indianerſtämmen gerathen, die jenen Völkerſchaften angehörten, welche unter dem Namen „die ſechs Nationen“ bekannt ſind. Die erſten Indianerweiber, auf die ſie traf, erſchienen ihr, verglich ſie ſie mit den Ruchloſen, die ihr junges Leben vergifteten, wie Schutzengel, geſandt ihr zu helfen.

Sie ſchenkte den Weibern eine Schnur Glasperlen, die ſie eben am Halſe trug; jene verſtanden, wie die meiſten Indianer, die mit den Engländern entſproſſenen Bevölkerung in Verkehr ſtehen, ihre Sprache, und ſie konnte ihnen ihr Unglück klagen. Sie fand Mitleid, Theilnahme und gaſtfreiſte Sorglichkeit. Eine jener Frauen bot ſich ihr als Führerin an einen Ort an, wo ſie ſich vor allen Nachforſchungen geſichert halten dürfte; Betſy willigte dankbar in dieſes Erbieten, man ſchenkte ihr Lebensmittel, auf der Reiſe davon zu zehren, und ſie machte ſich mit ihrer braunen Führerin auf den Weg zum Stamme der Onondagos, wo ſie Blackwell, und böte er alles zu ihrer Verfolgung auf, ſicherlich nicht finden würde.

Ein ſchneller Marſch durch Wüſteneien und einſame Wälder führte die beiden Wanderinnen in vier Tagen zu dem Wohnorte der Onondagos, einer kriegeriſchen, rohen, aber zuverläßigen Völkerſchaft. Die Indianerin, welche Betſy begleitete, kannte Sprache, Sitte und Lebensweiſe dieſes Stammes genau, ſie nahm an dem Schickſale der armen Betſy den innigſten Antheil, und wie ſie ſelbſt eine faſt mütterliche Sorgfalt für die junge Frau empfand, der gerade ihre Schönheit und der Liebreiz ihres Weſens zum Verderben gereicht hatten, ſo hoffte ſie auch in den Herzen der Männer vom Stamme der Onondagos Mitgefühl für ſie zu erregen.

Der Erfolg täuſchte ihre Zuverſicht und ihre edlen Hoffnungen nicht, man kam der Fremden freundlich entgegen, und der Greis Manroema nahm der Unglücklichen ſich beſonders an. Er genoß in ſeinem Stamme ein großes Anſehen, das ihm ſein Alter, ſeine ruhmvolle Vergangenheit und eine Weisheit verſchafft hatten, die nie den des Rathes Bedürftigen betrog. Ihm gehorchten alle ehrerbietig und aus freiem Antriebe. Als die Indianerin ihm Betſys Geſchichte erzählte, konnte ſich der weiſe Manroema einer Thräne nicht erwehren, und Betſy durfte auf ſeine volle Gaſtlichkeit und ſeinen kräftigen Schutz rechnen. Das troſtvolle Wort: „ſei mir willkommen,“ ſichert ihr Wohnung, Obdach, ſichert ihr Nahrung in ſeiner Hütte, und ſtellt ſie in die Reihe ſeiner Töchter.

John Ribbenack, ihr Mann, fühlte ſich unglücklicher vielleicht als das Opfer, das ſeinem Argwohn und ſeiner rohen Hitze hatte erliegen müſſen. Als Betſy wehrlos dem Spotte des Pöbels hingegeben war, trank er mit vollen Zügen aus dem Becher der Rache, und ihm blieb kein Zweifel, daß ſeine Frau die Strafe, die ihr ward, verdiene. Später aber mußte er erfahren, wer eigentlich ihr Käufer geworden war; wie Schuppen fiel es ihm nun von den Augen, daß er in eine plumpe Schlinge gefallen war, die Heliſſon und jener alte Schurke Blackwell ihm gelegt hatten. Hielt er auch immer noch Betſy für ſchuldig, ſo wandte ſich jetzt doch ſein Haß mehr noch auf Heliſſon, und er ſchwur, ſein Leben und ſeine Seligkeit daran zu ſetzen, Beide miteinander zu verderben.

Heliſſon aber hatte auch die Früchte ſeiner Schandthat nicht erndten können, Betſy war ihm ja entflohen, und nun mußte Blackwell die ganze Wuth ſeines Zorns ertragen, weil ſie durch ſeine Schuld, durch ſeine Nachläſſigkeit allein hatte entfliehen können. Faſt wäre der alte Mann unter den Mißhandlungen erlegen, mit denen Heliſſon ihn überhäufte, dann mußte er fort ins Weite, die Spur der Flüchtigen aufzu-

ſuchen, die jetzt vor dem Geſetze ſelbſt Eigenthum des Mannes war, dem ſie all ihr Unglück zu verdanken hatte. Blackwell, noch eingedenk der vielen Schläge, die ihm ſeine Nachläſſigkeit eingetragen hatte, machte ſich voll Eifers auf den Weg, und der Zufall vergönnte ihm, daß er zu dem Indianerſtamme gerieth, deſſen Weiber ſich zuerſt der Flüchtigen ſo menſchlich angenommen hatten. Es ward ſeiner Liſt nicht ſchwer zu erfahren, wohin Betſy von hier aus weiter geflohen ſei und wo ſie jetzt weile. Als er erfahren hatte, was ihm zu wiſſen frommte, ſendet er 2 junge Indianer an ſeinen Herrn, um dieſem ausführlich mitzutheilen, welche Nachrichten ihm geworden ſeien.

Heliſſon ſelbſt gefolgt von ſeinen beiden Boten, findet ſich bei ihm ein, er hat zu der Reiſe einen leichtern Wagen mitgenommen und Sorge getragen, reichlich eine Münze darin zu bergen, die bei den Indianern den höchſten Kurs hatte, eine große Anzahl Flaſchen mit Branntewein, der bei jenen Stämmen eine Verſuchung iſt, welcher nicht leicht eine Männertugend widerſteht. Wer Branntwein verſchenkte, galt für einen Freund, dem nichts mehr zu verſagen war, und die Greiſe und Weiſen waren gewöhnlich die erſten, die ihre Weisheit zu ſeiner Verfügung ſtellten.

Während Heliſſon ſich mit ſeinen Gefährten und ſeinem Beſtechungsmittel auf den Weg machte, hatte auch John Ribbenack ſeinen aufgebrachteſten Racheplanen noch nicht entſagt. Zuerſt ſuchte er Heliſſon in Boſton auf. Dort erfährt er, jener habe ſeinen Wohnort verlaſſen und eine Reiſe, Niemand wiſſe recht, wohin, unternommen. Die unwillkürliche Ahnung eines eiferſüchtigen und mit Recht ſo eiferſüchtigen Gatten, wie John es war, iſt faſt einem ſechſten Sinne zu vergleichen', und eines ſolchen Mannes Blick ſieht hell in der ſchwerſten Finſterniß, und ſo war denn für John bald der eigentliche Zweck von ſeines Feindes Reiſe kein Geheimniß.

Im Hauſe Heliſſons aber findet er als Bedienten einen Matroſen, mit dem er manche Seereiſe unternommen, manche Gefahr beſtanden hat; der alte Bediente kennt ſeines Herrn Geheimniſſe, und ſeine Freundſchaft für John läßt ihn plaudern, und der arme Gatte muß erfahren, wie ſeine Betſy und er Spielbälle in der verruchten Hand Heliſſons und ſeines Helfers waren. Des Matroſen Erzählung iſt für ſeine Seele ein lindernder Balſam, eine herrliche Kühlung für ſein fieberhaft erhitztes Blut. So war ſie, die er ſo heiß geliebt, ſeiner Liebe doch nicht unwürdig; er muß ſich der ſchrecklichen Verblendung, der frevelhafteſten Hitze anklagen, er fühlt ſich ſchuldig, wie ein Verbrecher, und doch ſtolz, daß er einen unentweihten Schatz einſt beſeſſen, einſt vielleicht wieder erlangen kann. Nur ſein Haß gegen Heliſſon iſt derſelbe geblieben oder vielmehr leidenſchaftlicher geworden, und er ſoll ihm mit ſeinem Blute die Schuld bezahlen, die er von ihm einzufordern hat.

Aber wo Betſy finden, wie ſie vor Heliſſon beſchützen, der offenbar ihre Spur verfolgt? John macht ſich ſchnell auf den Weg, und auch ihm hilft der Zufall den Weg entdecken, auf dem ſich ſeine Frau den Verfolgungen, die ihre Ehre bedrohten, entzog.

Heliſſon aber und ſeine Gefährten waren ihm um viele Tagreiſen voraus, ſie hatten ſchon zum größten Theil das Gebiet der Onondagos durchſtreift, als John es auch betrat. Betſys Gatte war ganz allein, entbehrte alle Mittel der Beſtechung, die Heliſſon zu ſeiner Verfügung hatte, und durfte ſich nur auf ſein gutes Recht und ſeinen Muth verlaſſen.

Bald machte ſich die Anweſenheit des Fremden auf mißliche Weiſe im Stamme der Onondagos geltend, und der heilloſe Einfluß des Branntweins wirkte in der verderblichſten Art. Zucht und Sitte im Stamme wankte, des Greiſen Ermahnung ward nicht mehr beachtet, den Befehlen der Oberen ward nicht mehr Gehorſam geleiſtet; ſelbſt die Ehrfurcht der Jünglinge gegen ihre Mütter, dieſes heilige Band, das zumeiſt alle geſellſchaftlichen Einrichtungen der Indianer zuſammenhält, verlor an Kraft, und alle Tugenden, die ſonſt die Indianer auszeichneten, konnten dem argen Trunke nicht wiederſtehn, den der ſchlaue Heliſſon durch ſeine Begleiter in Fülle unter die Angehörigen des Stammes vertheilen ließ.

Betſy, furchtſam, wie ſie es durch ihr Unglück geworden war, und ſtets das Schlimmſte ahnend, war die erſte, welche Verdacht ſchöpfte, ihre Verfolger ſeien nahe und ihre Sicherheit noch einmal bedroht. Sie verſchwieg ihre Furcht ihren edlen und guten Wirthen nicht. Der alte Manroema runzelte die Stirn; ſein Sohn, der, ſo wie er jene Fremde zuerſt geſehen, ihr eine lebhafte Theilnahme zuwandte und ihr gegenüber jenes unnennbare und doch ſo rege Gefühl empfinden mußte, das keimender Liebe eigenthümlich iſt, ward von Betſy's Furcht gleichfalls zum höchſten Mißtrauen angeregt, und er gelobte ihr, ob ihrer Ruhe unabläſſig und unermüdlich zu wachen. Der Sohn des weiſen Manroema war der ſchönſte Jüngling des Stammes, ſein Muth war vielfach in Gefahren erprobt, und mehr als einmal ſchon hatte er an der Spitze ſeiner Jugendgenoſſen rühmliche Waffenthaten verrichtet. Unter ſeinem Stamme hieß er allgemein der ſchöne Krieger, wie Betſy einſt in beſſeren Tagen die ſchöne Waiſe genannt worden war. Der ſchöne Krieger wachte nun Tag und Nacht über Betſys Sicherheit, und an ihm wurden alle Verſuchungen, die Heliſſon durch ſeine Spenden bewirken konnte, zu Schanden.

Schluß folgt.

Kein Luftſchloß.

Eine Mühle ſteht im grünen Thal'
Hart an einem Sommerrain,
Ein Bach führt ihr alles Waſſer zu,
Und man hört dort ſonder Raſt und Ruh:
„Gieb abe, gieb abe, gieb abe!“

Früh am Morgen ſteht der Müller auf;
Ihm iſts gar nicht recht zu Muth'.
Unter Sorgen iſt er aufgewacht,
Und die Mühle ruft: nimm dich in Acht!
„Gieb abe, gieb abe, gieb abe!“

Jetzt legt ſeine Frau die Wäſche ein,
Aber Regen rauſcht daher.
Schwerer Mißmuth tritt ihr ins Geſicht,
Doch zu rechter Zeit die Mühle ſpricht:
„Gieb abe, gieb abe, gieb abe!“

Stattlich kömmt zu Pferd ein Herr heran,
Wohl könnt' er zu Fuße gehn!
Stolz hat ihn ſchon manches Jahr geplagt.
Nun zu ihm ganz ſchlicht die Mühle ſagt:
„Gieb abe, gieb abe, gieb abe.“

Vor das Haus wankt jetzt ein Bettelmann,
Flehend um ein Stücklein Brod.
Sogleich reißt die Frau das Fenſter auf,
Und die Mühle rufet ſchnell darauf:
„Gieb abe, gieb abe, gieb abe.“

Lohn's euch Gott! ſchallt's aus des Bettlers Mund.
Eine Wolke deckt das Haus;
Sie birgt lauter Segen drinn und Freud',
Und die Mühle ihr entgegenſchreit:
„Gieb abe, gieb abe, gieb abe! ...y.

Vernunft iſt der Funke, der uns vom Himmel zu Theil ward. (Confucius.)

Auch eine Dedication.

Von einer andern Seite begrüßen dich folgende Zeilen:
O wer dich mit Schnecken vergleicht und ihrem Geköder,
Noch kennt dieſer dich nicht im Geiſte, im Wort und in Thaten.

Alles verließeſt du ja — den Beruf, dein Weib und die Kinder
Ruhig, als höhere Pflicht zum Schutze des Land's dich berufen.
Xerxes wohl biſt du nicht, doch gilt'ſt du als redlicher Bürger.

Aarau den 27. Februar 1841. ...y.

Berichtigung.

Nicht Freund Von Arx war es, den wir mit Schnecken verglichen,
Sinnesgleichheit nur iſt's, die uns mit ihm ja vereint;
Ehrfurcht und Liebe zu ihm ſind von uns niemals gewichen.
Pfaffen allein können's ſein, die drinn der Dichter gemeint.
Sie nur die Schnecken ja ſind, die die Saaten des Guten zerſtören.
Vernagelt müſſen die ſein, welche den Sinn nicht verſtehn.
Drum wer will Urtheile fällen, ſoll die Betreffenden hören,
Eh' er des Unwillens Fluth läßt in die Welt hinaus gehn.
Kennen ſoll er die Sach', eh' er will Urtheile fällen,
Von Arx, der Freund weiß recht gut, was wir ihm immer gezollt.
Denn nur aus Freundſchaft zu ihm ließen auf ihn wir es ſtellen,
Was der Beſchränkte drinn fand, haben wir niemals gewollt.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 18.

Freitag,
5. März 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Die außerordentliche Tagsatzung. Wenn je in der Eidsgenossenschaft nutzlose Kosten verursacht wurden, so geschieht es gegenwärtig durch die Einberufung einer außerordentlichen Tagsatzung. Zieht man aber in Betracht, von welcher Seite diese Einberufung angesprochen wurde, so sind diese Kosten für ihre Seite nichts weniger als nutzlos, obgleich für das Allgemeine gar nichts ausgerichtet wird; was kümmert auch solche Leute das Allgemeine, wenn nur sie aus dem Staatssäckel wieder etwas in ihren Privatbeutel übersiedeln können; betrachten sie ja doch ohnehin Land und Leute und Hab und Gut Aller als die Kuh, von der sie allein die Milch abzuzapfen das Recht haben. Schade, daß Königsfelden nur ein aargauisches, und nicht ein eidgenössisches Institut ist, in welchem Leute, die so übermäßig an der Einbildung leiden, versorgt werden. Oder, ist es etwas Anderes, als thörichte Einbildung, zu glauben, die Tagsatzung werde den Sarnern zu lieb über den Kanton Aargau den Stab brechen, ohne diesen selbst darüber anzuhören? Ist es etwas Anderes als Einbildung, der aargauischen Regierung die Zurücknahme eines Beschlusses zumuthen zu wollen, der schon Wochen lang vollzogen ist und dessen Ausführung allein dem Staat die nöthige Würde und Ruhe gibt? Ist es etwas Anderes als hirnwüthige Einbildung, bei Nichtentsprechung solcher Wünsche auf fremde Einmischung zu hoffen, als wenn die fremden Mächte nur da wären, solchen Narren die Kuchen zu backen? Ist es etwas Anderes, als verrückte Einbildung, einen Bundesvertrag als Bindemittel hervorholen zu wollen, der selbst geflickt, zusammengenäht und gebunden zu werden nöthig hätte? Ist es es etwas Anderes als simple Einbildung, sich auf den Einfluß des Nuntius und die Macht seines römischen Herrn zu verlassen? eines geistlichen Fürsten, der sein eigenes Land nur mit Hilfe fremder Leute im Zaume halten kann und dessen Gesandte mehr des Ausflusses als des Einflusses wegen im Auslande sind? — Und solchen mit einfältiger Einbildung Behafteten sollte die Tagsatzung gewähren? Zu Gunsten der schwarzen Meuterer gegenüber der gebildeten aufgeklärten Mehrheit des Schweizervolkes eine weise, kräftige, freisinnige Regierung demüthigen? Wahrlich, dann wäre Königsfelden auch für die Tagsatzung der entsprechendste Sitz. Aber nein, das geschieht nicht. Die Mehrheit der Stände wird vernünftig sein und sagen: „Die Klöster haben sich dieses Schicksal selbst herbeigezogen; fremde Mächte gehn unsere innern Angelegenheiten nichts an, und der Bundesvertrag kann keine Rebellen garantiren!“ — Somit bleibt die Sache im Aargau, wie sie ist; die Tagsatzung hat ihr Werk vollbracht, sie hat mit der Scheer in's Wasser geschnitten und sich dafür gut bezahlen lassen. Wenn das Letztere nicht wäre, würden die Sarner wohl mit langen Nasen wieder heimkehren.

— Liebes Posthörnchen! Dein Korrespondent aus hiesiger Gegend muß wirklich nicht gut unterrichtet sein, da er in No. 18 deines Blattes sich über Kaplan und Millionär in Villmergen lustig macht und behauptet, er (Kaplan) könne nicht begreifen, warum ihm so viele Einquartierung zugetheilt worden seie. Allerdings konnte Hr. Kaplan E. sich mit Recht hierüber beschweren, oder warum den zwei Kaplänen in Villmergen so viele und große Einquartierungen, und dem dortigen Pfarrer Huber, der eine der fettesten Pfründen im Kanton besitzt, im Verhältniß so wenig? Darum, weil Pfarrer Huber mit den Krauttirzlern Hand in Hand ging, und der Gemeinderath Villmergen, wenn nicht ganz, doch größtentheils dem Stirzelthum angehörte. Ebenso wurden den 11. Jenner, abhin vom Gemeinderath Wohlen, dem an dortiger Bezirksschule angestellten Hrn. Professor Rüttiman, 10 Mann zugetheilt, während dem Herrn Pfarrer Keller in dort nur 3 Mann gegeben wurden. Als Hr. Oberst Suter von Zofingen diese schreiende Ungerechtigkeit erfuhr, entzog er sofort dem Gemeinderath Wohlen das Quartieramt und übertrug es Männern, welche die ruhigen Bürger möglichst von den herbeigezogenen Lasten befreiten.

— Frick. Baron von Brutsch hat noch nicht eingesehen, daß ihn sein Schwadroniren nur lächerlich macht, und daß ihn das ganze Land für einen würdigen Nachfolger Münchhausens ansieht. Jüngst wurde er in Stein befragt, warum er so schnell die Repräsentantenkammer wieder verlassen habe. „Wissen Sie,“ erwiederte der Baron dem Frager, indem er unter vielfachen Grimassen und Gestikulationen eine verächtliche Miene affektirte die seinen Lippen die Form von Knackwürsten verschaffte; — „wissen Sie, meine Freunde wollten mich absolut in die neue Regierung hineinwählen, und obgleich ich stets entschieden diese Zumuthung von der Hand wies, quälten sie mich damit auf eine Weise, daß ich mich aus ihrer Nähe entfernen und verreisen mußte. Ich! in eine Regierung wie die Jetzige! was denken Sie auch!!“ —

— Wie sehr es den Conservativen jetzt zu Herzen geht, daß sie nicht mehr das Staatsschiff im Kanton Solothurn leiten können, beweisen jene blutigen Auftritte, die seit ein paar Wochen in der Gemeinde Trimbach vorfallen. Als Judas Ischarioth Jesum verrathen hatte, ging er hin und erhenkte sich; unsere Glaubenshelden jedoch, weit entfernt, einzusehen, daß sie auf dem Irrwege seien, rumoren mit Stock und Prügel im Dorfe umher, schlagen und verfluchen die Weißen, daß bald kein gutgesinnter Bürger vor die Thüre hinaus darf. Sogar Sonntags den 28. Februar wurde am hellen Tage eine Schlacht geliefert, welche aber für die Conservativen so unglücklich ausfiel, daß einer dieser Religionskämpfer mit einer Geldbuße, andere Katzenbalger aber mit Gefängnißstrafe belegt wurden. Es ist fast unglaublich, daß solche Individuen auch noch von Religionsgefahr sprechen können, da doch bei Ihnen alle Eigenschaften vereinigt sind, die den schroffsten Gegensatz zu der wahren Herzensreligion bilden; man kann wahrhaftig über diese unsaubern Glaubensritter kein anderes Urtheil fällen, als sie haben selbst keinen Funken Religion.

— Die solothurnische Instruktion über die Klosterangelegenheiten im Aargau wird unsern Kantonsräthen wenig zu thun geben, indem unsere schwarzen Lockpfeifer dafür bereits seit der letzten Sitzung eine Kommission aus drei Religionswächtern vom Gösgeramt bestellt haben, deren Präsident der tabacksaftige Vonfelten ist. Zu diesem Zweck hat Letzterer unlängst in Winznau zwei alte Bücher abgeholt und dabei offen erklärt, er wolle nun die Geschichte der Klöster studieren und dann an der künftigen Großrathssitzung den jungen Schnaufern sagen was Trumpf sei; früher, als er noch von allen Prokuratoren larirt worden sei, habe er auch manchmal an die Aufhebung der Klöster gedacht; aber jetzt habe gottlob sein Sohn eine

Frau, welche ihm die Klöster werth mache. Man kann also erwarten, daß er diesmal im Kantonsrathe sich werde hören lassen, und damit er den Faden nicht verliere, haben ihm seine zwei Kollegen eine Knauel Pfaffenharz und jene Bücher nachzutragen versprochen.

— Der Bundesvertrag hat, sagt man, den Bestand der Klöster garantirt. Zugegeben. Aber er hat vor allem auch den Fortbestand der Eidgenossenschaft gewährleistet, den Fortbestand der Kantone und der Regierungen. Der Bund hat die Verfassung garantirt und mit ihnen die freie Bewegung der Volksmassen, welche in den Kantonen leben und weben. Wie lassen sich nun diese beiden Garantieen in Uebereinstimmung bringen; Verfassung und Krieg der Verfassung? Der Friede und die bewaffnete Rebellion? In den Klöstern hat der Bund die dem Frieden und dem Gebete geweihten Zufluchtsörter garantirt, aber nicht die Residenzen des Parteihaders und der Verschwörungen, nicht die Heerde des Bürgerkrieges. Die Aargauer Klöster haben die Kriegsfahne erhoben gegen Regierung und Volk: welches Recht auf Fortbestand können diejenigen in Anspruch nehmen, welche sich zum Untergange des Staates verschwören? Die Klöster im Aargau wieder herstellen das heißt den Dolch in den Staatskörper stoßen, das wäre ein unerhörter Gewaltakt, gegen welchen dies Land mit allem Recht Widerstand leisten dürfte. (Helvetie.)

— Nach der Allgem. Schweizer Zeitung wird in Bern erzählt, der Minister des Aeußern in Paris, Hr. Guizot, habe in einer Unterredung mit dem eidsgenössischen Geschäftsträger, Herrn Tschann, demselben seine Bewunderung ausgedrückt über die energische Weise, wie Bern in den letzten Wirren eingeschritten sei, und über die Beweglichkeit der Truppen, welche schneller als stehende Linienregimenter zu dem Ort ihrer Bestimmung aufgebrochen seien.

— Es bestätigt sich, daß der französische Gesandte angewiesen ist, in der Klosterfrage nicht zu interveniren; zudem verreist er dieser Tage nach Paris. Dagegen soll in gewissen Regionen der bisher gute Wind etwas umgeschlagen haben.

— Der Freischütz meint: „Das Hallwyler-Thal möge auf der Hut sein, und überhaupt die Südgränze des Kantons Aargau wohl im Auge behalten werden. Denn dem Vernehmen nach regt sich in verschiedenen Gegenden der Kantone Luzern (Willisau ꝛc.) und Zug (von den Ländlern noch zu schweigen) nicht üble Lust zu einer Invasion ins Freiamt ꝛc. um den Glaubensgenossen gegen die Ketzer zu helfen. Sogar der Termin von 3 — 4 Wochen nächstkünftig soll schon angesetzt sein. Wie viel hieran wahr, können wir mit Bestimmtheit nicht sagen, nur so viel scheint gewiß, daß etwas im Triebe ist, und somit höchste Vorsicht noth thut. Um die Leute recht zu hetzen, macht man ihnen weiß, die Aargauer wollten kommen und die Flüchtlinge holen u. s. w. Auch die Brugger mögen auf das Kirchspiel ꝛc., die Aarauer auf die Solothurner Nachbarn achten: — es ist etwas unsauber in Dänemark! Darum nochmals: Seht Euch vor!“

— Der Eidgenosse von Sursee sagt: „Ruswil, Bünzen und Mümliswil sind wie vor einigen Jahren Reiden und Wiedikon in unsern Jahrbüchern berühmt geworden. In Reiden und Wiedikon haben die Herrn dem Volk; in Ruswil, Bünzen und Mümliswil hat das Volk den Herrn den Rücken gewendet. Zwar stehen noch die Tage von Bünzen und Mümliswyl im Erfolg hinter jenem von Ruswyl zurück; aber nur Geduld! Eine Prinzipienschlacht, die eine schweizerische Völkerschaft gewonnen, entscheidet den Sieg aller andern. Schauet auf die *Lucerna lucens!*“ — Die leuchtende Luzern wird uns doch nicht mit der Laterne in die Nacht des Pfaffenregimentes zurückführen sollen? —

— Die Regierung des Kantons Neuenburg, die sich so sehr zu Gunsten der aargauischen Rebellen verwendet, hatte dagegen kein Bedenken getragen, einen Bürger des eigenen Kantons, Namens Borel, der in ein politisches Verbrechen gegen den König der Franzosen verflochten schien, mit Außerachtsetzung vertragsgemäß aufgestellter Grundsätze, nach Paris auszuliefern. Die Entrüstung bei der Neuenburger Bevölkerung war darüber allgemein, und wuchs, nachdem sich aus dem Untersuch ergeben hatte, daß Borel vollkommen unschuldig sei. Die Bürgerschaften von Neuenburg gaben daher ihre Verwahrungen ein, und verlangten von der Regierung für die Zukunft sichernde Garantien zum Schutze ihrer bürgerlichen Freiheit. Nach neuern Berichten hat die Regierung diese Begehren abgewiesen, was die Bürgerschaften veranlaßt, sich um Abhülfe an den König von Preußen zu wenden.

Ausland.

— Wie sehr man auch der Lehre von Professor Dr. Strauß von Amtswegen bemüht ist, überall den Zutritt zu versperren, dennoch greift sie mächtig in der geistigen Welt um sich. Ihr Prinzip, das des denkenden und forschenden Verstandes, liegt in der Richtung unsers Jahrhunderts, welches sich wie das sechste Säkulum, neuerdings von den Fesseln hierarchischer Glaubensgewalt losmachen will. Beweis nachfolgende merkwürdige Erscheinung in Halle. Mehr als 120 Theologie Studirende haben sich zu einer Petition vereinigt, worin sie den König um Straußens Berufung an die dortige Universität als Lehrer der Theologie bitten wollten. Es ist nicht zu verkennen, daß die allzustark akzentuirte fromme Gesinnung, die vor aller Untersuchung schon entschieden sein soll, einen starken Gegenstoß auf die jungen Gemüther ausgeübt hat; es wird zunächst das Selbstgefühl verletzt, wenn der Mensch sich, ohne das Recht des Zweifels in Anspruch nehmen zu dürfen, dem Glauben blind ergeben soll. Unter den Augen der orthodoxen Professoren wird gelechzt nach der neuen Wissenschaft, wird Straußens Dogmatik und Leben Jesu gelesen und mit Eifer studirt, und aus ihren Kollegien sind die Unterschriften jener Petition hervorgegangen.

— Um den jungen Handwerkern und Fabrikarbeitern, die ihre Freistunden nicht in Wirthshäusern zubringen wollen, eine Zufluchtstätte zu gewähren, wo sie zu gesellschaftlicher Unterhaltung zusammenkommen können, hat sich in Elberfeld unter der Leitung sämmtlicher protestantischen Geistlichen und mehrerer achtbaren Bürger ein Verein gebildet, der sich die Aufgabe gestellt hat, unter jenen einen ordentlichen, fleißigen, sittlichen und religiösen Lebenswandel zu befördern. Zu dem Zwecke sollen die Theilnehmer in dem dazu bestimmten Lokal allerlei nützliche Bücher, Zeitschriften und Landkarten, selbst Schreibmaterialien finden. Zwölf aus den Mitgliedern des Vereins unter Mitwirkung des Komite's gewählte Vorsteher wachen abwechselnd zu Zweit über die Ordnung im Lokal, das an den Werktagen Abends um 8 Uhr und Sonntags nach dem Gottesdienst geöffnet und um 10 Uhr Abends geschlossen wird.

— Es wird gemeldet, daß nach Briefen aus Paris die französische Regierung in ihren Rüstungen nicht weiter fortschreiten wolle, aber wegen der Feinde der bestehenden Ordnung im Innern nicht sofort entwaffnen könne.

— Der päpstliche Nuntius in der Schweiz, Monsignore Gizzi, Erzbischof von Theben, ist vom Papst zum Nuntius in Turin ernannt worden.

— Ein Brief aus Tarascon bei Nismes vom 20. Febr. im Constitutionnell enthält folgenden traurigen Bericht: Alle unsere Hoffnungen sind wieder vernichtet. Unser ohnehin schon so unglückliches Land ist wieder von einer verderblichen Ueberschwemmung heimgesucht. Die Rhone hat sich über ihre Ufer ergossen und strömt nun durch das Becken der Alpinen dem Meere zu. Das Wasser steht bereits in den niedrigern Theilen der Stadt, wo die Einwohner sich zusammendrängen, um die Gefahr so viel als möglich abzuwehren. Das Land rund umher bietet den trostlosen Anblick dar, wie im November, und auf dem Flusse sieht man wieder große Bäume, Balken, Hausgeräthe und ganze Hütten fortschwimmen. Bewohner einsamer Hütten sind den grausamsten Leiden preisgegeben. Viele von ihnen sieht man an den Speicherfenstern Arme und Stimme erheben und nach Hülfe rufen. Das Vieh hat sich größtentheils auf die Hügel gerettet; vieles jedoch ist in den Ställen und Gehöften ertrunken. Ganze Familien treffen in der Stadt ein, deren viele sich nur durch Flöße gerettet haben. In einer Gruppe erblickten wir eine Frau mit ihrem Kind, die durch den Verlust

ihres Mannes, der so eben in der Fluth umgekommen, wahnsinnig geworden war. Die Behörde ist eifrig beschäftigt, den Leidenden Unterstützung und Hülfe zu leisten. Alle Nachen und Boote sind in Anspruch genommen, um nach den von Wasser umgebenen Häusern Vorrath zu bringen oder die Einwohner abzuholen.

Am 3. März 1841.

Hans.

Möcht wüsse, was's us dem söll geh,
Daß's immer furt thuet schneie;
Das chönnt eim d'Lust zum Lebe neh
Und d' Früehligsfreud verheie.
Was doch der Wettermacher denkt
Wo sine liebe Lüte,
Daß er sie so i Schnee versenkt?
Was het ächt das z'bidüte?

Heini.

He d'Eüt sind ihm halt ebe z'schwarz;
's git gar viel schmutzigs Pfaffeharz,
Wo Mänge dur sis Lebe
Dri patscht und dra blybt chlebe.
Drum het der Wettermacher jetzt
Si weidli das is Chörbli gletzt,
All Pfaffe sammt de Säcke
Hür ganz mit Schnee z'verdecke.

Der Weiberverkauf in Amerika.

Beschluß.

Die Erscheinung eines andern Fremden in jener Gegend, auf die Helisson einen so traurigen Einfluß gewonnen hatte, erregte auf's Neue die Aufmerksamkeit der Männer vom Stamme der Onondagos, die sonst ziemlich entfernt von allem Verkehr mit den Nachkommen der europäischen Ansiedler lebten. Dieser zweite Fremde aber war kein anderer als John Nibbenack. Uebermaß der Leidenschaft, Reue und Wuth hatten ihn so furchtbar erschüttert, daß er noch einen Schritt nur hatte bis zum furchtbarsten menschlichen Uebel, bis zum Wahnsinne. Bleich, stieren Blickes, abgezehrt, lief er umher, ein Gegenstand des Mitleides für Alt und Jung. Wer ihm in den Weg kam, den forschte er aus nach Betsy, und erzählte weinend von dem Schatze, um den ihn sein eigener Unverstand und seine tolle Hitze gebracht hatten. Endlich entdeckte er eine Spur der Verlorenen, er wollte ihr zu Füßen stürzen und Verzeihung von ihr erflehen — aber es war zu spät, sie weilte nicht mehr in der gastlichen Hütte des weisen Manroema.

Die Arme hatte eine neue Zuflucht suchen müssen, der schöne Krieger liebte sie, und ihr eigen Herz fühlte sich nicht stark genug, seinen zarten Bewerbungen auf immer zu widerstehen. Sie vertraute sich noch einmal dem weisen Manroema, seinem Weibe und seinen Töchtern an, die ihr zu treuen Freundinnen geworden waren. Diese waren um so mehr bereit, sie in ihrem Entschlusse, den Stamm der Onondagos zu verlassen, zu bestärken, als auch ihnen die Liebe ihres Bruders nicht mehr verborgen geblieben war und sie von der Heftigkeit seiner Leidenschaft das Schlimmste befürchteten. So ward denn in jenem Familienrathe beschlossen, Betsy solle weit entlegen von den Wohnorten ihres Stammes an der Grenze des Gebietes der sechs Nationen noch einmal ein Asyl suchen. Der Sohn Manroemas, der den geheimsten Grund ihrer Flucht nicht errieth, erbot sich sehr eifrig, ihr auf der Reise als Führer und Wächter zu dienen, sein Anbieten ward aber unter passenden Vorwänden ausgeschlagen, und zwei weibliche Verwandte ihrer Wirthe begleiteten sie auf der Reise. Ihre Entfernung ward sehr geheim gehalten, daß nicht Helisson und seine Spießgesellen ihrer Spur folgen möchten. John Nibbenack, der wenige Tage vor Betsys Flucht zum Stamme der Onondagos gekommen war, traf hier auch auf den Urheber des ganzen Unglücks; da erinnerte er sich seines Schwures, er müsse dieses Elenden Blut sehen — und Helisson fiel von seiner Hand.

Durch diese That aber ward Johns Lage noch unglücklicher als zuvor, er durfte nicht mehr wagen, in seine Heimath zurückzukehren. War er schon vorher dort, nachdem er mit seiner Frau auch sich zugleich an den Pranger gestellt hatte, verspottet und verachtet, so konnte jetzt leicht die Kunde von seiner blutigen Rache, die er geübt, dahin gedrungen sein, und seine Freiheit, ja selbst sein Leben waren bedroht. Im Stamme der Onondagos hatte man aber auch von seiner Handlungsweise gegen die schöne Frau gehört, die sein gewesen war, und er war dort wie in Boston und Salem verachtet; wohin er sich jetzt auch wenden mochte, Schande, Spott und Gefahr drohten ihm überall.

Da geschah es, daß ein junger und gelehrter Reisender, M. Hearne, ankam, der sehr geschätzte Arbeiten über diese Gegend hinterlassen hat, er hatte die Absicht, seine wissenschaftlichen Excursionen bis nach Labrador und in das Land der Eskimos auszudehnen, und führte zu seiner Sicherheit in diesen wilden Gegenden, in denen man oft jeden Schritt vorwärts mit Gewalt erzwingen muß, einen Trupp indianischer Krieger mit sich, die er besoldete und mit Lebensmitteln versah. John Nibbenack trat in seine Dienste, auch der schöne Krieger, der Sohn des weisen Manroema, der seit Betsys Abreise in tiefe Schwermuth versenkt, wollte seine Heimath verlassen, und er bot sich dem gelehrten Reisenden an, und dieser war hoch erfreut, für die gefährlichen Expeditionen, die er zu unternehmen im Begriffe stand, einen so kühnen und in seinem Stamme so geachteten Krieger zu gewinnen.

Durch eine lange Kette unglücklicher Begebenheiten war Betsy noch einmal aus dem Asyl vertrieben worden, das sie an den nördlichsten Gränzen des Gebietes der sechs Nationen gefunden hatte. Hearne erzählt in dem Reisewerke, das er herausgab, Folgendes über die Lösung, die ihr Geschick fand.

An den Grenzen von Labrador hatte der muthvolle Reisende fast täglich Gefechte mit den Wilden zu bestehen, einst fand ein heftiger Kampf zwischen seiner Schaar und den Feinden statt, die ihm den Uebergang über den Copper-Mine-River streitig machten. Es floß viel Blut und die Feinde wurden zur Flucht gezwungen; vom Kampf erhitzt drangen einige seiner Leute, die Geschlagenen verfolgend, in eine elende Hütte, welche die traurige und erbärmliche Lagerstätte eines Weibes war. Sie war sehr schön und noch in den Jahren der Jugend, aber furchtbar abgezehrt und durch lange Leiden bleich und hager geworden. Ihre Kleidung waren Thierfelle, kümmerlich zusammengeflickt, Kaninchen, die sie fing, schienen seit lange ihre Nahrung gewesen zu sein.

Hearnes Indianer, in jedem Bewohner dieses Landes einen Feind sehend, fallen über sie her, ein Mann aber aus ihrer eignen Schaar ruft um Gnade und will sie gegen seine rohen Gefährten vertheidigen; 2 bis 3 der rohesten fassen ihre Lanzen fester und dringen auf die Unglückliche ein, John Nibbenack wirft sich vor sie, fängt die Lanzen auf und fällt von ihren Stichen durchbohrt todt nieder. Sie hat ihn erkannt und steht jetzt, da sich die Blutdürstigen um sie zerren und reißen, auch um ihren Tod. Schon sind Spieße auf sie gezückt, da erscheint noch ein Indianer, größer und stolzer als die andern, die seinem Gebote gehorsam scheinen, es ist der schöne Krieger. Er verjagt seine Untergebenen und rettet die geliebte Betsy.

Sie ist sein Weib geworden und lebte lange und glücklich mit ihm. Im Stamme der Onondagos, fern von unsern Sitten und Lastern, fand sie Frieden, Freude und Ersatz für die vielen Kränkungen und das schwere Unglück, vor dem sie eine vielgerühmte Civilisation nicht hatte schützen können.

Was Noth thut.

Drei Worte nenn ich, inhaltsschwer,
Aus tiefstem Herzensgrunde.
Sie leuchten in der Wahrheit hehr;
Pflanzt sie von Mund zu Munde.
Und sind sie dann im ganzen Land
Als unverwerflich anerkannt,
Dann rasch zur That geschritten,
Unfug nicht mehr gelitten.

Vorerst so sei für Ohrenbeicht
Kein Christenherz verpflichtet;
Gott Vater, der dir Gutes reicht,
Allwissend Jeden richtet,
Und gern den Sündern gnädig ist,
Bedarf der je, was Pfaffenlist

Vor Zeiten mußt' ersinnen,
Gewalt sich zu gewinnen?

Zum Zweiten sei der Cölibat,
Dies Schandmahl, aufgehoben;
Er liegt nicht in des Ew'gen Rath,
Er ist ihm unterschoben.
Wo je ein Pfaff die Köchin küßt,
Da wohnet Satan, nicht der Christ;
Doch — eigne süße Kinder,
Sind milde Engelsbilder.

Zum dritten sei der Jesuit
Aus unsrem Land gewiesen.
Helvetia, das viel schon litt,
Soll endlich Ruh genießen;
Drum fort mit ihnen! An der Stell'
Wo stritten Winkelried und Tell,
Wo Schweizerblut geflossen,
Soll endlich Freiheit sprossen.

Dieß, die drei Worte inhaltsschwer,
Aus tiefstem Herzensgrunde;
Sie leuchten in der Wahrheit hehr,
Pflanzt sie von Mund zu Munde,
Und sind sie dann im ganzen Land
Als unverwerflich anerkannt;
Dann rasch zur That geschritten,
Unfug nicht mehr gelitten.

Russische Anekdote.

Der Mensch wünscht Reichthümer, Genüsse aller Art, ohne zu denken, daß Ueberdruß, das quälendste aller Uebel, gewöhnlich dem anhaltenden Glücke folgt. Dahin auch hatte die launische Göttin durch überschwenglich reiche Geschenke den Grafen N. gebracht. Das schmeichelhafte Zuvorkommen des schönen Geschlechts, der Glanz seines Hauses, die ausgesuchtesten Speisen, die besten Weine, rasendes Spiel ekelten ihn an, und Fremdartiges allein, etwas vorher nie gesehenes, vermochte ihn auf einige Augenblicke aus seiner traurigen Apathie zu reißen. Eines Tages nun, da er aus gewohnter Langweile auf der Petersburger Perspektive herumschlenderte, Alles begaffte und nichts sah, frappirten ihn einige altmodischen Vasen von der sonderbarsten Façon. Er trat näher und fragte den Kaufmann, wie hoch ein ganzes Service von diesem Porzellan wohl stehen könnte. „Fünfzehntausend Rubel," war die Antwort.

„Fünfzehntausend Rubel! Das ist wohl theuer, allein ich muß ein solches haben," fuhr er fort; „bis wann kann ich es erhalten?"

Der Kaufmann sprach von drei bis vier Monaten; jedoch da er mit dem Wankelmuth des Grafen bekannt war, mißrieth er ihm den Kauf, weil er fürchtete, daß bei Ankunft der Waare er ihm dieselbe nicht abnehmen möchte. Sein Widerspruch goß aber Oel ins Feuer, der Graf wurde nur erpichter auf das Service und erklärte für bestimmt, daß er ein solches Service haben wolle. Die Bestellung mußte nun nolens volens angenommen werden; allein, wie der Kaufmann es vorausgesehen, als nach einem halben Jahr das Service ankam, hatte der Graf völlig seine Meinung geändert, denn er fand es abscheulich.

„Wie konnte ich Ihnen etwas so Altfränkisches bestellen!" rief er aus, „da ist gewiß irgend ein Irrthum vorgefallen, der Schofel muß Ihnen von jemand Anderem bestellt worden sein!" Umsonst versuchte der Kaufmann, ihn an die Umstände der Bestellung zu erinnern; er predigte tauben Ohren, das Service blieb ihm auf dem Halse, mit der Hoffnung jedoch, es später bei dem Grafen selbst anzubringen. In dieser Absicht ließ er nach Verfluß einiger Monate neuerdings zwei oder drei große Stücke dieses Porzellans hinter den Ladenfenstern zur Schau ausstellen, und befahl seinen Ladendienern, sobald sie die Equipage des Grafen erblicken würden, sogleich andere Pieces von diesem Porzellan hervorzulangen und sich zu stellen, als seien sie sehr emsig damit beschäftigt, denselben vom Staube zu reinigen. Der Graf, als er den Wagen verlassen, kam richtig vorbei, blieb stehen und bewunderte im Stillen den früher verschmähten Porzellan. Endlich näherte er sich und fragte nach dem Preise. Die wohlunterrichteten Ladendiener erwiederten, der Porzellan sei verkauft.

„Verkauft, verkauft!" rief hastig der Graf, „und an wen denn?"

„Dem Fürsten A."

„Dem?" fuhr er fort, „dem? Que le diable l'emporte!" und stürmte in den Laden mit den Worten:

„Wie dürfen Sie es wagen, eine Waare zu verkaufen, die mein Eigenthum ist?"

Kaltblütig antwortete der Kaufmann, daß Se. Exzellenz keinen Anspruch auf einen Porzellan machen könne, welchen dieselbe ausgeschlagen hätte.

„C'est bon, c'est bon!" rief hier der Graf, sein früheres Unrecht anerkennend. „J'ai eu tort, aber wie viel hat Ihnen Fürst A. dafür angeboten?"

„Achtzehntausend Rubel."

„Eh bien, ich gebe Ihnen zwanzigtausend, et que cela soit une affaire terminée!"

Der Kaufmann, dem seine List eine hübsche Summe eingebracht, lachte ins Fäustchen, hütetete sich, dem generösen Käufer lange zu widerstehen, und den nämlichen Tag ward der Porzellan in das Haus des Grafen geschafft.

Frühlings-Sehnsucht.

Wer fühlte nicht in diesen Tagen
Des Winters Unermüdlichkeit?
Wer fienge nicht bald an zu klagen?
Wen sollten nicht die Grillen plagen?
Wann es nur immer schneit und schneit.

Zwar jeder sieht ihn gern,
Den alten strengen Herrn,
Die rothe Nase
Gar oft im Glase,
Der schneige Hut
Stehn ihm so gut.
Der liebe Schlitten
Ist wohl gelitten,
Und Bankettiren
Und Maskeriren —
Ihr liebe Leut'
Das ist 'ne Freud.

Doch jedes Ding hat seine Weile,
Der Mensch liebt die Veränderung,
Drum, guter Winter, habe Eile,
Verschiesse später deine Pfeile,
Vier Monate, das ist genug.

Wir sehnen uns nach grünen Matten,
Nach Baum und Busch und Wald und Flur,
Der Landmann greift nach Pflug und Spaten,
Er fürchtet, ach, für seine Saaten,
O warte länger nicht, Natur!

O Frühling, Frühling,
Du holdes Mädchen,
Erschein', erscheine,
Und lasse deine Blumen blüh'n. —
O Sonne Sonne,
Spend' Lust und Wonne,
Du Licht- und Wärme-Spenderin.

Unter den Vögeln, welche die Wälder Guatemalas zieren, und überhaupt wohl die glänzendste Erscheinung im ganzen ornithologischen Reiche, ist die Quesal. Die mit glänzendem Schwarz und Roth gesprenkelten Flügel ausgenommen, ist das ganze Gefieder von metallartig schimmernder goldgrüner Farbe. Den Kopf ziert ein Büschel der schönsten grünen Federn, weich wie Sammet anzufühlen. Das glänzendste aber ist der Schweif, der aus vier, etwa drei Fuß langen Federn vom schönsten, reich mit Goldperlen durchwirktem Grün besteht. Die Eingeborenen Amerikas tragen diese Federn als Kopfschmuck.

Auflösung des Räthsels in No. 16: „Küßnacht."

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 20.

Dienstag,
9. März 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Wo Selbstsucht, Engherzigkeit und Bosheit dem Vaterlande Verrath und Verderben bereiten, da thut es Noth, daß man sich über sie erhebe und zu seinen Leitgestirnen ewige, ob allen Stürmen unerschüttert gebliebene Grundsätze suche. Der nach göttlichen Gesetzen frei geborene Mensch ist im Naturzustande sein eigener Herr und Knecht; er will nicht höher stehen als Andere, aber auch nicht unter Seinesgleichen. Durch Entartung wurde der Mensch seinem ursprünglichen Zustande entrückt, und wurde zu seiner eignen Sicherung gezwungen, die Freiheit des Einzelnen dem Gesammtverbande zu opfern. So entstanden Staatseinrichtungen, Monarchien und Republiken. Der Republikaner könnte der glücklichste Staatsbürger sein, weil sein persönliches Opfer wieder zum Frommen des Allgemeinen verwendet wird; er soll aber nie vergessen, daß nur in der persönlichen Tugend der Bürger, die ihren Brennpunkt im Ganzen hat, das Heil der Republik bestehe. Blutsauger und Aemtlikrenter zersetzen und entmannen die Kraft des Vaterlandes. Einzig in der Dummheit, Schwachheit oder Bosheit können diese Auswüchse Wurzeln schlagen. Die Religion aber ist der Grundstein der Tugend und ein Bedürfniß des Gemüthes; ihr Lehrbuch ist das Gewissen, dessen Verfasser die Gottheit ist, welche es uns anbeten lehrt. Ueber die Art und Weise dieser Verehrung aber soll Niemand zur Rede gestellt werden, sofern er innert den Grenzen der Vernunft bleibt und was er thut, von ganzer Seele und ganzem Gemuth thut. Nur von Gott wird uber das gegebene Licht Rechenschaft gefordert, ob es geleuchtet habe. Ein Mensch ohne Religion ist aber ein Ungeheuer, das nur für seine Eigensucht lebt und Niemanden für sein Denken und Handeln Rechenschaft schuldig zu sein glaubt; er erlaubt sich daher Alles, was er zu Erzielung seiner Begierden dienlich glaubt, während der Religiose sich nach dem Spruche richtet: „was du nicht willst, daß man dir thu', das füg' auch keinem andern zu." Aber traurig ist es, daß gerade viele solcher Leute, die sich unter allen möglichen Verkappungen Diener Gottes und Diener des Staates nennen, gerade oft, würdige Ausnahmen abgerechnet, die schlechtesten Knechte in der Kirche und im Rathssaale sind. Wirklich traurige Religion, unter deren Mantel das Böse sich verkriecht, hinter deren Schild Hiänen im Priestergewand sich verbergen, in deren Tempeln den Gerechten Dolche und Scheiterhaufen umlauern und verderben. Des Priesters Beruf ist der höchste und heiligste, und Leute, die sich so häufig zum Schreck und Graus aller Bessern im Volke Diener der Religion nennen, sollten doch wenigstens, wenn sie schwachen und noch unmündigen Menschenkindern die göttliche Nahrung vorkauen, selbst reinen Mundes sein, und nicht wie angesteckte Kindswärterinnen den armen hungrigen Kindern durch Pestgift in Mund und Löffel die vorgekauten Speisen zur Todesmahlzeit verwürzen. Dem leiblichen Mörder ist das Schwert, aber wer den Geist tödtet, für den ist die Hölle. Den Frevlern am menschlichem Geiste wird das Gericht nicht ausbleiben, und es dürfte vielleicht der nächsten Zukunft schon vorbehalten sein, den Kampf zwischen dem Guten und Bösen im lebhaftesten Feuer auszukämpfen, wodurch die Großsünde ihre selbstgesuchte Blutaufe empfangen und ihre Erbsünde ausbluten wird. Es wird geschehen, wenn die in religiöser und politischer Hinsicht mißhandelten Menschen bis zur verzweifeltsten Nothwehr gepeitscht sind. Ja, wir sagen es noch einmal, in der nächsten Zukunft könnten wir zu diesem Kampfe kommen, denn die geistlichen und weltlichen, katholischen und reformirten Verräther, denen ein Gängelband, an welchem sie das Volk mit verbundenen Augen herumschleppen möchten, mehr gilt, als die Wohlfahrt und Ehre des Vaterlandes, sie arbeiten selbst eifrigst daran. Darum behaltet sie wohl im Auge, die Verdächtigen, und bereitet Euch vor zum ernsten Kampfe. Schließet euch fest an eure guten Regierungen und stärket ihren Muth durch entschlossene Ergebenheit, auf daß der Schweizername und unsere Freiheit nicht in Schande untergehen. Schlaffheit, Gleichgültigkeit und unmännliche Furcht würdet ihr zu spät bereuen. Schauet auf unsern Erlöser und hoffet auf ihn; sein Stern leuchte dem Paniere aller Guten voran, und der unglückselige Kampf zwischen Wahrheit und Lüge, zwischen Licht und Finsterniß, zwischen Freiheit und Knechtschaft wird bald ausgekämpft sein: denn Gott, der Lenker der Schicksale, ist der Liebe, der Gnade, des wahren Glaubens und der Hoffnung ewiger Quell, aber nicht ein Poltergeist unserer Poltergeistchen, nicht ein Schreckensmann unserer Schreckmännlein in geistlichen und weltlichen Farben und Formen.

— Um in Zukunft den vielen Klagen über ungleiche Einquartirungsvertheilung abzuhelfen, schiene es uns nicht unzweckmäßig, wenn das Quartieramt sich die Mühe nähme, die Haushaltungen nach dem Steuerregister in Klassen einzutheilen, die Billete jedesmal wieder abfordern zu lassen und ein genaues Verzeichniß darüber zu führen, damit nicht die Einen zu viel verschont und Andere zu stark heimgesucht würden, damit nicht reiche, mittlere und arme Familien jede zwei Mann oder jede nur einen habe, sondern z. B. 1. Klasse (ganz arme) keinen, 2. Kl. einen, 3. zwei, 4. drei ꝛc. Wir sehen zwar im Geiste einige Herren darüber vornehm spötteln und lächeln; allein dadurch macht man die Sache nicht besser, hingegen durch unparteiische Genauigkeit wäre man jeder übeln Nachrede sowohl als allfällig darüber einretender aufgebrachter Stimmung quitt.

— Wie der größere Theil der katholischen Bevölkerung gegen die der Regierung treugebliebenen Reformirten gesinnet sei, kann man aus folgenden Beispielen entnehmen: In Häglingen wurde letzte Woche eine Frau aus Othmarsingen, die dort Verrichtungen hatte, von einigen Religionsschwärmern auf eine erbärmliche Weise zugerichtet; eine andere konnte sich vor ähnlichen Mißhandlungen in Mägenwyl nur durch die Flucht retten. — Solche Ereignisse, dergleichen in Zukunft vielleicht mehr erwartet werden dürften, da es an den abscheulichsten Drohungen nicht fehlt, lassen noch keine friedliche Vereinigung beider Landestheile hoffen.

— In Baden verlautet, unser hochverehrte Pater Sebastian, rühmlichst bekannt durch strenges Halten an Wahrheit und Unparteilichkeit bei Leichenreden (über welches Thema wir uns für später ein Wörtlein im Allgemeinen vorbehalten) werde hiesigem Orte bald ein Lebewohl sagen. Wie werden unsere Weibsleute schreien, wenn dieser Tag anbricht! besonders die jungen, die sich so sehr erfreuen an seinem heitern Antlitz, seiner freien Stirn, seinem seelenvollen Auge, seiner schönen Haltung, seinem offenherzigen, liebreichen Benehmen, wodurch sich sein reines Gemüth und sein reifer Verstand kund geben, so wie durch

seine ergreifenden und erhebenden Kanzelvorträge; und wer sollte nicht erzittern, wenn unsere hohe Regierung diesem Felsen Petri eine andere Brandung bestimmte?! —

— Dem St. Galler Wahrheitsfreund entheben wir Folgendes: „Die Radikalen sandten dieser Tage nach allen Theilen unsers Kantons ihre Eilboten aus mit einem gedruckten Schreiben an die Regierung des Kantons Aargau, um für dasselbe Unterschriften zu sammeln. Diese Zuschrift bezweckt, die Regierung von Aargau für ihre Gewaltschritte gegen die Katholiken und die Klöster zu beloben, dieselbe zum Ausharren auf der betretenen Bahn zu ermuntern, über die von unserm Großen Rathe am 18. v. M. beschlossene Tagsatzungsinstruktion Bedauern auszusprechen, und (hört, hört!!) der Regierung von Aargau die Versicherung zu geben, daß sie in den Tagen der Noth auf kräftige Unterstützung aus dem Kanton St. Gallen zählen könne!!! — Katholisches Volk, mache dich gefaßt, die Tage mögen kommen, wo Du, treu Deiner Religion, treu Deiner Verfassung, treu Deinem Eide, vielleicht in heißen Kampf treten mußt. Wehe, drei Mal wehe denjenigen, welche das grenzenlose Unglück eines blutigen Bürger- und Religionskrieges über unser Vaterland heraufrufen wurden! Der Radikalismus hat sich selbst das Grab gegraben und allenthalben hört man ihm zu Ende läuten. Aber wohin sind wir mit all' dem gekommen? Die Folgen sind unberechenbar: die Schweiz entzweit, die fremden Mächte uns abgeneigt, jedes Land in sich zerrissen und das Vermögen sparsamer Ahnen aufgezehrt — dahin führte blinde Leidenschaft. Von der Tagsatzung hoffen wir zwar, daß sie die Klöster, als rechtmäßig bestandene Korporationen, die wie jeder Privatmann sollen beschirmt werden, wieder einsetze. Unsere kunftige Tagleistung wird inhaltsschwer. O der Schande, wenn fremde Noten wohl gar der Hebel zu ihren Thaten sein müssen! Vielleicht sind wir dem Momente nahe, wo die Radikalen zu Haufen ab- und umsatteln, und man sie wie verlorene Schafe wird zusammensuchen müssen. Ihre angeborene Pulverschen, obwohl sie, gleich unsern Bocksreutern Schnurrbärte tragen und die Augen wie Satanas im Kopfe drehen, wird sie auseinander stäuben, sobald ein großes Maul es nicht mehr thut, und die Aargauer Poltergeistleins werden sicher die Klosterkutte anziehen, sobald sie den Metternich wittern. Wenn die gesetzliche Mehrheit von 12 Stimmen zur Handhabung der Bundesakte einen Beschluß gefaßt, dann müßte Aargau weichen; wollte es aber dannzumal nicht nachgeben, dann würde es an Dir sein, Schweizervolk! Deinen Namen vor solchem Frevel zu schützen, den alten Bund aus den Fluthen der wilden Anarchie zu retten; Freiheit, Gerechtigkeit und Religion gegen Uebermuth und zügellose Frechheit zu wahren, Meineid zu bestrafen. Nicht nur unser Volk, sondern auch die Wienerkongreßmächte sehen, wie es scheint, mit großer Spannung dem Beschlusse der Tagsatzung und dessen Exekution entgegen."

— Die Jesuiten und Pfaffen haben wieder ein neues Mittel ersonnen, um wohlfeil in den Himmel zu kommen. Bekanntlich wird in Schwyz eine neue Zwingburg erbaut, nämlich ein Jesuitenkollegium. Dem gutmüthigen aber unwissenden Volke wird nun von den Jesuiten und Pfaffen vorgegeben, wer an diesem Gebäude mithelfe, werde mit Abraham, Isak und Jakob zu Tische sitzen. Nun beeilt sich Alles, das Seinige zum Bau der Zwingburg beizutragen. Selbst an Sonn- und Feiertagen wird unausgesetzt gearbeitet. Da sieht man Weiber, Jungfern und Kinder Steine herbeischleppen; die Herren Landammann Abyberg, Kantonsseckelmeister Fischlin nebst andern hochachtbaren Schwyzermatadoren fuhrwerken und Baumaterialien herbeischaffen. Beinahe aus allen Gemeinden des Kantons werden ungeheure Felsblöcke zur größern Ehre Gottes nach Schwyz transportirt. Die Transportkosten eines Steins von 600 Zentner kamen auf 400 fl. zu stehen. Wie eckelhaft erscheint die jährliche Bettelei der Schwyzer um Nachlaß der Okkupationskosten, während sie Tausende an die Erbauung eines neuen Pfaffennestes verschleudern. Appenz. Ztg.

— Der „Charivari" sagt: Seit Abschaffung der helvetischen Konfession im Waadtlande geberdet sich die Geistlichkeit wie der Teufel im geweihten Wasser. Die Pfaffen predigen ohne Scheu die Pflicht des Widerstandes gegen das neue Gesetz, und unsere Kirche ist jetzt in Wahrheit eine streitende.

— Dienstag den 16. Febr., Abends 6 Uhr, entstand in Oberwangen, thurg. Pfarrgemeinde Tußnang, eine Feuersbrunst, wodurch ein Haus sammt Scheune ein Raub der Flammen wurde. Zwei Haushaltungen büßten ihre Habseligkeiten beinahe ganz ein. Die Ursache des Brandes ist folgende: Eine junge Hausfrau mit schwachem Gesichte war im Falle, Branntwein in einer ohnehin etwas dunkeln Kammer zu holen. Als sie die Flasche beim Halse aufhob, zerbrach selbige und der größte Theil des Branntweins floß in der Kammer umher. Was thut nun die häusliche Frau? Sie geht herunter, holt ein Licht, und will so viel als möglich von dem verunglückten Lebensgeist retten, oder wenigstens hindern, daß selbiger nicht überall im Hause herumtropfe. Aber indem das Licht dem entzündbaren Geiste zu nahe kömmt, bricht letzterer sogleich in Flammen auf, ergreift die an die Kammer anstoßende, mit Heu und Stroh angefüllte Scheune, und trotz der angestrengten Mühe ist es nicht möglich, dem weitern Umsichgreifen des Feuers Einhalt zu thun.

Ausland.

— In der Nacht vom 28. Febr. zum 1. März ließ die Darmstädtische Regierung von Mainz aus 60 mit Steinen beladene Schiffe den Rhein hinunter, und oberhalb Petersau versenken, um die Durchfahrt zwischen beiden vor Biberich liegenden Inseln zu sperren, weil die Regierung von Nassau schon seit geraumer Zeit mit dem Plane umging, vor Biberich einen Hafen zu bauen. Diejenigen deutschen Blätter, welche bei jeder Vorfallenheit in der Schweiz mit Krähwinklern um sich werfen, und die Schweiz als 200 Jahre zurück befindlich darstellen, mögen sich doch bei diesem Anlaß bei der eigenen deutschen Nase nehmen.

— Am 25. Febr. Abend trug sich in Villingen ein Vorfall zu, der viel Aufsehen erregt. Ein junges Liebespaar, dessen Eltern den Gefühlen der beiden jungen Leute hinderlich in den Weg traten, kam überein, sich gegenseitig den Tod zu geben; in dem Hause des Mädchens, Karoline Zech, sollte der Anschlag ausgeführt werden. Der Liebhaber, Joseph Seestein, hatte sich zu diesem Behufe mit zwei Rassiermessern versehen, womit man sich gegenseitig die Pulsader an der linken Hand abzuschneiden im Begriffe stand, als die Mutter der Zech, die ihre Tochter im ganzen Hause suchte, die völlige Ausführung ihres Vorhabens hinderte; Joseph ergriff die Flucht und Karoline eilte ihrer Mutter entgegen. Nach der durch das großh. Physikat vorgenommenen Untersuchung sind die Verwundungen nicht lebensgefährlich.

— Die Befestigungsarbeiten von Paris sind an der Brücke von Flandern und bei Belleville so weit vorgerückt, daß man falls Paris bedroht würde, dort bereits Kanonen und Truppen zur Vertheidigung aufstellen könnte.

— An die Stelle des Nuntius in der Schweiz, Monsignore Gizzi, der wie bereits gemeldet, nach Turin versetzt ist, wird Monsignore Lucciardi, Delegat von Ancona, treten.

— Ein in der Nacht vom 28. Jan. aus Gaza in Alexandrien angekommenes englisches Dampfboot hat uns die Nachricht gebracht, daß Ibrahims Truppen (die also wohl den Weg durch Palästina eingeschlagen haben müssen) Jericho verbrannt hatten.

Als Seitenstück zu dem
Angebinde der neugewählten Regierung des Standes Aargau, auf Schreibp. 6 kr., Druckp. 1 Bz. ist nun auch im gleichen Preise beim Verleger d. Bl. zu haben:
Den Tit. Mitgliedern des neuen Obergerichts im Kanton Aargau.
Beide Stücke empfehlen sich durch besonders geistreichen und passenden Sinn in ihrer Zusammenstellung.

Da das Posthörnchen besonders seit Neujahr sich eines weit verbreiteten zahlreichen Publikums zu erfreuen hat, eignet und empfiehlt es sich auch zu Anzeigen und Bekanntmachungen.

An den kleinen Rath.

Siehe, wie stehst du so fest, ein Fels im brausenden Meere,
Welle an Welle sich thürmt, es peitschen sich schlagende Fluthen;
Tosend stürzen sie hin, dich, mächtigen Fels zu zertrümmern,
Doch aufrecht im Kampf, der Wuth der Elemente zum Trutze.
Es wankt nicht der herrliche Felsen!—

Dunkel umhüllet dein Haupt, in finster drohenden Wolken
Bricht das Gewitter heran, Verderben dir sicher verkündend,
Und in des Donners Gebrüll den gewaltigen Felsen zu stürzen,
Zucken Blitze an Blitz, dein stolzes Haupt zu zersplittern!
Aber unerschütterlich fest es wurzelt der Felsen im Boden.

Stille herrscht nun ringsum, es legen sich tobende Fluthen,
Siehe, es weichet der Sturm, sie fliehen, die drohenden Wolken,
Und im ruhigen Glanz bricht durch den finsteren Schleier
Gottes Sonne hervor, den Felsen magisch beleuchtend,
Himmlischer Strahl umfließt des Unüberwindlichen Stirne!

Der Sabliero.

I.

Gegen das Ende eines schönen Septembertages schritt ein elegant gekleideter junger Mann eilig nach Villegli zu, einem kleinen Dorfe drei Stunden von Carcassonne. Die Sonne ging unter und vergoldete mit ihren letzten Strahlen die unermeßliche Kette der Pyrenäen; die Cevennen, welche in der Sprache des Landes meist die schwarzen Berge genannt werden, verschwanden bereits in dem Nebel und der Fresquel rollte seine bläulichen Wellen rechts von dem Wanderer hin, ohne daß ihr leises Rauschen oder die herrlichen Aussichten, die sich seinem Blick darboten, ihn von den schmerzlichen Gedanken abzuziehen vermochten, welche seine Stirn in Furchen legten. Bisweilen schlug er mit einer fast unwillkürlichen Bewegung mit seinem Stocke die einsamen Blümchen am Wege ab, oder er blieb stehen und murmelte in einem Tone der Trauer und der Entmuthigung die Worte: Werde ich noch zu rechter Zeit kommen? Mein Gott! Dann setzte er seine Schritte noch eiliger vorwärts.

Er war beinahe an der rothen Brücke angekommen, einem schönen über den Fresquel geführten Aquaducte, als ein Bauer, der in die Wellen hinuntersah, sich auf das Geräusch der Tritte des Wanderers umdrehte, ihn rasch anblickte, am Arme faßte und in einem dumpfen Tone ausrief:

Sie sind Herr Lucien de Montaltin, nicht wahr?

— Ja, kennt Ihr mich?

Ich habe Sie mehrmals im Schlosse gesehen; ich bin Louis Lambert, der Steinhauer; erinnern Sie sich meiner?

— Ihr seid Louis Lambert?... Ach, sagt mir... und Susanne?

Der junge Bauer blieb mit übereinander geschlagenen Armen vor dem Pariser stehen. Seine schwarzen Augen funkelten, seine bleichen Lippen waren zusammengekniffen; er schien sich an der Angst dessen zu weiden, der unbeweglich neben ihm stand und ihn fragend ansah. Nach dieser peinlichen kurzen Pause sprach er Sylbe für Sylbe langsam diese Worte:

Susanne ist gestorben, Herr Lucien; Sie haben meine Schwester ins Grab gebracht;... aber Sie sind zurückgekommen, das ist gut.

Und er eilte auf einem Fußwege zur Linken hin, auf dem er bald verschwand.

Lucien blieb wie vernichtet stehen; er mußte sich an einen Baum lehnen, um nicht umzufallen.

Als er eine Stunde später in Villegli, in dem Schlosse seines Vaters ankam, war Lucien leichenblaß und sein Herz gebrochen, denn bei seiner Rückkehr in die Gegend, wo er Verzeihung und auf einige Augenblicke Glück zu finden geglaubt hatte, wurden ihm nur Reue und Thränen.

II.

Es hatte auf dem Thurme in Villegli neun Uhr geschlagen, die Nacht war finster und still und in allen Häusern, eines ausgenommen, herrschte völlige Dunkelheit. In diesem Hause, das in der Zeit der Ruhe für die andern Wache zu halten schien, knieten zwei Männer in der Blouse der Steinbrecher, Einer etwa im Alter von 56 Jahren, der Andere kaum 20 zählend, neben einem sterbenden Mädchen. Der erste dieser Männer, war der Vater, der zweite der Bruder jener, die sie bald beide verlassen sollte, und beide weinten, beide beobachteten bebend die schnellen Fortschritte des Todes auf diesem Gesichte, das noch vor wenigen Tagen so reich an Schönheit und Anmuth gewesen war. Beide hielten den Athem an, damit sie deutlicher die letzten Worte vernähmen, welche die Lippen der Sterbenden murmelten, aber diese Worte waren verworren und unklar, und trotz ihrer Aufmerksamkeit vermochten die beiden Männer sie nicht zu verstehen.

Plötzlich stieß das junge Mädchen einen leichten Schrei aus, wendete das Gesicht nach der Thüre, als suche sie Jemanden der fehlte, und sprach mit schwacher aber völlig vernehmbarer Stimme:

Lucien, lebe wohl!

Dann schloß sie die Augen und man hörte mehrere Minuten lang nur noch das Schluchzen der beiden Landleute.

Der Jüngere richtete sich zuerst wieder auf, trat an das Sterbelager, legte die Hand auf das Herz des jungen Mädchens und ließ, da dieser stummen Frage kein Pulsschlag antwortete, die Hand sinken. Dann wendete er sich an den, welcher noch immer gebückt da kniete und sagte: Vater, Susanne ist todt, aber wir kennen nun den Namen dessen, der sie umgebracht hat; was sie uns in ihren langen Schmerzensnächten mit so viel Muth verborgen gehalten hat, sollte nach Gottes Willen ihr letzter Seufzer verrathen. Susanne hat wohl gewiß dem Manne verziehen, der sie so niederträchtig verließ....., Vater, werden wir ihm auch verzeihen?

— Vater, wir werden uns rächen.

Louis, der welcher uns beide entehrte, ist der Sohn eines reichen und mächtigen Mannes. Wir sind nur arme Landleute und können keinen Beweis gegen ihn vorbringen. Uebrigens hat er das Dorf verlassen, um nach Paris zurückzukehren, ohne Zweifel kommt er so bald nicht nach Villegli und wir werden ihm nur fluchen können.

— Vielleicht, Vater, vielleicht. — Hört mich: Eure Kinder haben, Dank Eurer Sorge, lesen und schreiben gelernt. Ich freilich konnte mich bisher dieser Kenntnisse nur wenig bedienen, denn in den Steinbrüchen nützen sie mich nichts. Susanne aber vertrauete, wenn ihr die Wirthschaftsarbeiten einige Ruhe ließen, ihre Gedanken und Leiden gern dem Papiere an..... Zu den letzten Tagen hat sie alles verbrannt bis auf einen Brief, ohne Zweifel die letzte Hoffnung, die ihr am Grabe geblieben war. Vater, jetzt danke ich Euch, daß Ihr mich nicht unwissend ließet wie meine Kameraden bei der Arbeit, denn ich kann den Brief da, den ich unter dem Kissen fand, und den ich nicht zu öffnen wagte, so lange sie noch lebte, Euch vorlesen. Er hat keine Aufschrift, aber der letzte Seufzer Susannens hat uns gesagt, an wen er abgeschickt werden sollte.

Lambert richtete den Kopf empor und sein Sohn las laut.

„Lucien, du hast mich verlassen; ich mußte es erwarten, du konntest über der Liebe eines armen Landmädchens unmöglich Paris und die Vergnügungen daselbst vergessen. Ich, ich denke unaufhörlich an dich, ich liebe dich noch immer und weine,... aber ich glaube ich habe nicht lange mehr zu leiden... alle Nächte träume ich, ich sei gestorben. Das ist ein Wink von Gott, nicht wahr? Lucien, ich würde glücklich sein, könnte ich dich noch einmal sehen, bevor ich meinen Platz auf dem Gottesacker des Dorfes einnehme. Ich will und darf dir keinen Vorwurf machen; ich wünsche dir nur Lebewohl zu sagen. Komm, ach komm, ich bitte dich, opfere einige Vergnügungen derjenigen auf, die dir das Theuerste gegeben hat, das sie in der Welt besaß, ihre Liebe."

Louis hielt inne, seine Stimme zitterte unter den Thränen; sein Vater stand wankend auf, heftete seine Augen auf die entfärbten Züge seiner Tochter, schlug sich heftig auf seine breite Brust und sprach:

Daran bin ich Schuld, ich allein, Kind, warum ließ ich dich allein hier, wenn ich den ganzen Tag mit Louis im Steinbruche arbeitete! ich dachte nur daran, dir Brod zu geben, oder dich mit einigen Geschenken zu erfreuen,... ich hätte zuerst bedenken sollen, daß du schön warst und daß man dich lieben konnte..... um dich zu verlassen! Aber konnte ich glauben, daß ein Fremder sobald soviel über dich vermögen würde, um dich vor deinem Vater zu verbergen? Susanne, ich verzeihe dir und segne dich.... aber ihn...."

Dann wendete er sich an seinen Sohn und fuhr fort:

Du hast Recht, Louis, dieser Brief wird uns dazu dienen, uns zu rächen. Der Mensch wäre ja niederträchtig, wenn er der Bitte einer Sterbenden widerstände. Er wird in das Dorf kommen und soll es

nicht verlassen, ohne den Keim des Todes mit sich zu nehmen. Die Hoffnung der beiden Männer war nicht getäuscht worden. Fünf Tage lang stellte sich Louis an der Straße auf und lauerte; kein Wanderer entging seiner Aufmerksamkeit, und eines Abends kam er endlich in die Hütte zurück und sprach:

Vater, er ist da.

III.

Lucien war keiner jener Wüstlinge, jener modernen Don Juans, die es für originell und von gutem Geschmacke halten, ein junges Mädchen durch Liebe zu bethören, um es sodann zu verlassen und nie wieder zu sehen. Er wußte, daß die Liebe eines Mädchens, namentlich die erste Liebe, dieses an Aufopferung und Selbstverläugnung so reiche Gefühl, das ist, was die höchste Achtung in der Welt verdient; aber Lucien war jung; nach einigen glücklichen Monaten hatte ihn die Langeweile beschlichen und er war nach Paris zurückgekehrt, nachdem er dem jungen Mädchen geschworen hatte, bald wieder zu kommen, und er selbst glaubte an seinen Schwur.

Paris ist die Lethe für die Liebschaften in der Provinz. Nach einigen Wochen hatte Lucien seine Versprechungen vergessen; Villegli erschien ihm nur noch bisweilen wie durch einen Nebel und zum Unglücke für Susannen wurde dieser Nebel täglich dichter und undurchdringlicher.

Drei Monate nach seiner Rückkehr nach Paris hatte Lucien dem Wunsche seines Vaters Folge geleistet und ein Mädchen aus vornehmer Familie geheirathet, die ihm als Heirathsgut glänzende Vortheile in der Welt und ein großes Vermögen zubrachte.

Das arme Mädchen von Villegli, das einsam weinte aber die Hoffnung nicht aufgeben wollte, wurde für Lucien bald nur eine Erinnerung, die er schnell von sich wies, weil sie etwas wie eine Gewissenspein an sich hatte.

So vergingen sechs Monate. Eines Abends, als Lucien von einem Balle zurückkam, empfing er aus den Händen seines Kammerdieners ein Briefchen mit dem Poststempel Villegli. Er erbrach ihn schnell und sein Herz empfand eine jener Ahnungen, die selten täuschen. Bei den ersten Zeilen schon war er ergriffen, bei den letzten Worten nahm er sich vor, den Bitten derjenigen nachzukommen, die ihn so sehr liebte, und diesmal blieb er seinem Vorsatze getreu.

Drei Tage darauf war er in Carcassonne.

Hier stieg er aus dem Wagen, wartete nicht einmal bis man ihm ein Pferd sattelte und machte sich zu Fuß nach dem Dorfe auf; allein und betrübt schritt er mit großen Schritten dahin, in Gedanken mit Susannen beschäftigt, die er bald in seine Arme zu schließen hoffte, und die er trösten, der er das Leben erträglich machen wollte. Aber diese Hoffnung sollte nicht in Erfüllung gehen. Eine schreckliche Nachricht erwartete den Wanderer an der Rothen Brücke. Er sollte nicht den Vorwürfen eines jungen sterbenden Mädchens, sondern dem beleidigten Vater und Bruder derselben entgegentreten.

IV.

Der Herr von Montalin war in Paris; das Schloß in Villegli wurde also bloß von dem Aufseher und dem Gärtner bewohnt und Lucien war, nachdem er sich nicht ohne Mühe von den Begrüßungen der braven Leute frei gemacht hatte, in sein Zimmer mit dem Befehle hinaufgegangen, daß man ihn da nicht störe. Die verschiedenartigsten Gedanken durchkreuzten sich in seinem Kopfe, alle aber machten einen traurigen Eindruck auf ihn. Warum war der Bruder Susannens da am Wege gewesen, um ihm jene Nachricht mitzutheilen? Hatte Susanne auf dem Sterbebette dem Bruder ein Geheimniß anvertraut, das sie ewig geheim halten sollte? Warum jene Worte: Sie sind zurückgekommen, es ist gut? Hatten Lambert und dessen Sohn sich vorgenommen, ihre Schande in seinem Blute abzuwaschen?

Lucien wußte nicht, was er glauben sollte, allein, an das Fenster gelehnt, sah er die Schatten des Abends sich auf das Dorf herabsenken, und allmählig jenes Häuschen da unten an der Kirche verhüllen, wo er so oft an sein Herz die Hand eines jungen Mädchens gedrückt hatte, das damals von Liebe und Jugend glühte und nun für immer unter dem Kreuze auf dem Kirchhof ruhte.

Lucien fühlte seine Brust beengt. Der Anblick des Häuschens that ihm weh. Er ging eilig in den Park hinunter, setzte sich auf einen der Steinbänke nieder und betete hier in seinem Schmerze zu Gott, daß er ihm sein Vergehen vergebe.

Schluß folgt.

Die Fuchsversammlung.

Ein alter Fuchs.

Brüder, so kann's künftig nicht mehr gehen,
Denn viel zu klug wird uns die lose Welt.
Allein auch können wir nicht mehr bestehen,
Denn überall sind Fallen uns gestellt.
Um künftig keinen Mangel mehr zu haben,
Schließt mit den Dachsen heut noch einen Bund;
Wir essen satt uns von den reichen Gaben,
Die sie gesammelt auf dem Erdenrund.

Chor der Füchse.

Ja ja, wir wollen uns recht gern dafür regieren lassen,
Für sie sorgen, wachen, alles ausspähn und erpassen,
Daß wo man uns und ihnen wollte Schaden bringen,
Sie gleich ein andres Liedlein können singen.

Der Fuchs mit dem langen Schwanz.

Ich lieb' der Dachse Thun und Treiben nicht,
Weil's meiner Ueberzeugung widerspricht;
Doch weil sie mir den Magen und mein Ränzel füllen,
So dien' ich ihnen gern im Stillen.

Ein kluger Fuchs.

Ich fürcht', mit unsern Dachsen nur alleine
Erlangt man die verlorne Macht nicht mehr,
Drum wär' das Beste was ich meine,
Man rief zu Hülfe Klügere noch her;
In Roma's einst so weltberühmten Feldern
Sind Schlangenkluge eine Unzahl voll;
Man schafft sie her, statt Igel in Behältern,
Weil Niemand etwas davon merken soll.
Und bitten wir den Vater aller Dachse,
Er schickt uns eine ganze Legion.
Bedenkt was ihm und uns für Nutzen draus erwachse,
Wenn Jeder seine Pflicht thut als ergebner Sohn.

Chor der Füchse.

Ja ja, wir wollen ihrer Klugheit uns vertrauen,
Weil sie auch schlau und gut und sicher ihre Höhlen bauen,
Und was sie immer auch gesammelt und gefangen,
Ist ihnen nicht wie uns stets in den Wind gegangen.

Ein Fuchs kommt fast athemlos angerannt.

Weh, unser Plan ist schon zu nichts gegangen,
Man ist zu früh uns auf die Spur gekommen,
Viel viel der Unsern wurden eingefangen,
Mit List hab ich noch Fersengeld genommen.

(Fast alle Füchse nehmen die Schwänze zwischen die Beine.)

Der alte Fuchs.

Was muß ich sehn! euch alle so erblassen!
Nur Muth gefaßt, wir sind ja unserer viel!
Beherzt dem Feind die Zähne sehen lassen;
Nur mit Verschlagenheit gewinnen wir das Spiel.
Der Bund ist groß, und hinter jenen Bergen
Schützt man uns ja vor jeglicher Gewalt,
Und dort sind sicher wir vor Jäger und vor Schergen,
Dort haust man ungestört in Feld und Au und Wald.

Chor der Füchse.

Ja ja, wir wollen stehn, mit Muth die Zähne weisen,
Gewandt in schlauer List, den Feind in Rücken beißen,
Und wagt er es im Ernst, uns auf den Pelz zu brennen,
So ist's noch Zeit genug, im Schnellauf fortzurennen.

Der Fuchs mit dem langen Schwanz. (Für sich.)

Hm, hm! sind unsre Dachse ausgegraben,
So werden sie zu geben nichts mehr haben.
Ich will das Ding für jetzt beim andern Ende fassen,
So muß die kluge Welt mich doch in Ehren lassen.

A. D.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 21.

Freitag,
12. März 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

CANTON ARGAU
1 Rappen

Vaterländische Angelegenheiten.

Die stärksten Gründe der Selbsterhaltung, so wie die Pflicht gegen die gesammte Eidsgenossenschaft, fordern die Regierungen derjenigen Kantone, welche den Grundsätzen der Verfassungen von 1830 u. 31, durch welche Freiheit und Ordnung zugleich geschützt wurden, treu geblieben sind, auf, die gegenwärtige Lage des eidgenössischen Staatskörpers in ernsthafte Erwägung zu ziehen. Der jetzige Zustand der Eidgenossenschaft ist, um ihn kurz zu bezeichnen, der Zustand der Auflösung aller verfassungsmäßigen Ordnung und der Zerstückelung des Bundes, der, wenn keine Gegenkraft den Fortgang des Verderbens hindert, nothwendig seinen Untergang herbeiführen muß. Eine Reaktion gegen die Entwickelung der Freiheit und Aufklärung hat sich gebildet, bestehend aus aristokratischen und hierarchischen Elementen, ohne Zweifel unter der Oberleitung der Jesuiten, welche sich auf die durch Verleumdung der bestehenden Regierungen und durch Betrug mit der Religionsgefahr mißleiteten und fanatisirten rohen Massen stützt; ein schreckliches Mittel! Vor einer durch Betrug und Fanatismus exaltirten Masse (sagt ein großer Politiker) muß in die Länge jede verfassungsmäßige Behörde fallen und jede Staatsordnung zusammenbrechen. Die Taktik dieser Aufruhrstifter geht dahin, das Land so lange in Gereiztheit und Spannung gegen die Regenten zu erhalten, bis irgend ein günstiges Ereigniß tritt, um dann den Hauptstreich zu führen. Diese Reaktion zieht von Kanton zu Kanton, und wo sie erscheint, ist es, als wäre der schwarze Tod eingebrochen; die Gesellschaftsbande lösen sich auf, eine verwildernde Demoralisation vernichtet die sittlichen Grundlagen des Staats, die Pflichtgefühle der Treue und des Eides erlöschen und die Anarchie reckt grinsend ihr scheußliches Haupt empor. Ein Bild dieses Zustandes gab der Kanton Zürich im September 1839, der Kanton Solothurn vom 3. bis zum 7. Jan. d. J. und ein großer Theil des K. Aargau vor dem 10. Januar, und mehrmals zeigten sich die Symtome des nahenden Verderbens auch in dem Kanton Luzern. Jeder denkende Mensch erkennt, daß sich ein tödtlicher Krankheitsstoff in dem Schooß der Eidgenossenschaft entwickelt hat, daß der aristokratische Wurm in ihren Gedärmen und jesuitisches Gift in ihren Adern wühlen; jeder Vaterlandsfreund fuhlt, daß es nicht so bleiben kann. — Allerdings ist durch die männliche Unerschrockenheit der Regierungen von Solothurn und Aargau und vor Allem durch die Pflichttreue Berns und seines Schultheißen Neuhaus, das Verderben für den Augenblick gebändigt worden; aber auch nur für den Augenblick. Die Reaktion ist geschlagen, aber keineswegs vernichtet, nicht einmal entmuthiget worden. Sie hat nun ihr Hauptquartier in Luzern aufgeschlagen und dort alle ihre Kräfte konzentrirt, um von da aus bei der ersten Veranlassung neue Feldzüge zu unternehmen; ja in diesem Augenblicke wird in Wallis schon wieder an dem Sturze einer Regierung gearbeitet und im Jura ein Glaubenskomite organisirt. Die Höllenmaschine liegt noch in der Eidsgenossenschaft, gleich einem vielköpfigen Ungeheuer grinst sie aus allen Winkeln hervor und nicht nur von katholischen, sondern selbst von reformirten Kanzeln herab; wenn sie nicht zertrümmert wird, so erfolgt ihre Explosion; wenn nicht das siebenfache Herz und die Tausende von Köpfen dieses giftigen Drachen bald zerquetscht vor unsern Füßen liegen, so wird das arme Vaterland ihrem Pesthauche erliegen müssen. Und wenn auch die Eidgenossenschaft durch die Vorsehung und jenes wunderbare Spiel des Zufalls, dem sie schon mehr als einmal ihre Erhaltung verdankt, aus den Fiebern der Anarchie ihre Erhaltung verdankt, aus den Fiebern der Anarchie die Existenz davon trägt, so ist es eine klägliche Existenz, abhängig von der Gnade mächtiger Nachbarn, des Herzens der Freiheit beraubt — eine Existenz auf dem Grabe der freien Verfassungen von 1830. Lange würden dann vielleicht die letzten Zuckungen des Freiheitssinnes dauern; denn, wie Platen sagt: „wo eines Volkes Freiheit stirbt, da glänzt ein langes Abendroth am Himmel; aber im Kampfe mit Jesuiten und Aristokraten muß die Freiheitsliebe des Volkes entweder diese Gegner gänzlich zerschmettern, oder die Freiheit selbst wird von ihnen erdrückt. Aber nein, o Eidgenossen! wir vertrauen der Liebe unsers Herrn, dem Beschützer der Wahrheit und des Rechts; wir vertrauen den gesunden Sinnen, dem Willen und der Kraft eines größern Theils des schweizerischen Volkes: der Abschaum und Unrath unseres Landes wird ausgemistet werden! Wir bauen auf die Weisheit, den Ernst, die Einigkeit und Entschlossenheit unserer bessergesinnten Zivil- und Militärbehörden; wir vertrauen dem guten Geiste, dem Muth und der Vaterlandsliebe unserer braven Wehrmänner! Mit vereinter Kraft Hand an's Werk gelegt, die vielköpfige Hyder zu zertreten! Fort aus dem Lande mit der fremden Drachenbrut in Schwyz, Fryburg ꝛc.! Nieder mit den von unserer Muttererde selbst erzeugten und gesäugten geistlichen und weltlichen Schlangen, ehe sie ihre eigne Mutter mit ihren übrigen sie noch treu liebenden Kindern erwürgen; schon ist ein großer Theil eurer Geschwister von ihnen umstrickt und umschlungen; auf und rettet sie, ihr, die ihr die Hände noch frei habt, ehe der giftige Zahn in ihre Adern gedrungen ist und sie ganz verschlungen sind! Auf ihr Liberalen aller Gauen der Eidsgenossenschaft, haltet fest zusammen und wirket vereint noch ehe ihr selbst im Garne seid! Helft euch selbst, und Gott wird euch helfen! —

— Der Gr. Rath des Kantons Aargau hat zu Gesandten an die Tagsatzung erwählt die HH. Reg. Rath Wieland, Seminardirektor Keller und Fürsprech Siegfried, welche den tagenden Miteidgenossen die Umstände über die letzten Vorfälle und die Gründe der Regierungsmaßnahmen auseinandersetzen, zugleich aber auch erklären sollen, daß der Stand Aargau fest auf den in dieser Beziehung gefaßten Beschlüssen beharre, und jede äußere Einmischung feierlichst und eifrigst zurückweise. — Die gegen uns auftretenden Kantonsregierungen sind: Zürich, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Freiburg, Schaafhausen, St. Gallen, Neuenburg, die halbstimmigen Baselstadt und Appenzell-Innerrhoden, das zum Unterschiede von Außerrhoden sich besser Affenzell nennen könnte. — Also keine gültige Mehrheit gegen uns! Wie steht es nun ihr Sarner? Wollt ihr wirklich den gegen uns gepredigten Kreuzzug wagen? Wollt ihr im Namen Gottes und der Religion eure Brüder, die euern unchristlichen Haß bisher immer nur mit christlicher Liebe erwiederten, mit dem Mordwerkzeug und der Brandfackel Religion lehren? — Waget es nur! der Gott, den ihr lästert, die Religion, die ihr schändet, sie werden euch mit der Ruthe züchtigen, die seit Anbeginn vom Rathschluß des Ewigen für heuchlerische Bluthelden bestimmt ist.

— Eidesformel, welche dem Herrn Baron von Brutsch vorgelegt worden, ehe er nachträglich seine Volksvertreteri übernehmen durfte: „Ich schwöre zu dem Allmächtigen vor dem Altare des Vaterlandes, nicht mehr wie bisher meine öffentliche Stellung zum Drucke meiner Mitbürger zu mißbrauchen; mich nicht mehr erkaufen zu lassen, mein Vaterland, wie Judas seinen Herrn und Meister, an dessen Feinde zu verrathen; nicht mehr wie bisher die Justiz in meiner Nähe als meine H... anzusehen; nicht mehr wie bis anhin mich als *général en chef* der Jesuiten und römischen Propaganda zu geriren; nie mehr Aufruhr zu säen und Hochverrath zu pflanzen im Lande; nie mehr eine Religion, die ich nicht habe, als Schild für meine eigennützigen Absichten hinzustellen; nicht mehr einen Lebenswandel zu führen, der sich mit keiner Forderung der Moral verträgt; mich kurz so zu bessern, daß ich wenigstens wieder in den Vorhof des Tempels des Vaterlandes treten darf.— So wahr mir Gott helfe!

— Während Baron von Brutsch in Aarau sich krank meldete, tanzte er Tags darauf im Bären zu L. wie ein trunkener Stallknecht. *Fi donc*! einem Amtseid entlaufen, um ja eine Bauernkirchweih nicht zu versäumen, ist freilich etwas zu arg. Statt ihm denselben nachträglich abzunehmen, hätte man eher dem Kreise, der ihn wählte, auftragen sollen, eine bessere Wahl zu treffen.

— Zug ist das geistliche Paradies. Darum nehmen auch die anderwärts vertriebenen schwarzen Vögel nun dahin ihren „Zug.“ Die aargauischen Flüchtlinge haben dort eine Druckschrift herausgegeben, betitelt: „Wer trägt die größte Schuld am Unglück des kathol. Volkes im Aargau?“

— Der Kanton Wallis geht, nach den Schilderungen, die das „Echo“ von ihm entwirft, sichtbar einer neuen Erschütterung entgegen. Wir hatten sie vorausgesehen und seiner Zeit vorausgesagt. In einem Kanton, wo die Jesuiten festsitzen, kann eine freisinnige Regierung nicht zu Athem kommen. Nach jenem Blatt hat das Domkapitel in Sitten den ganzen Klerus in Oberwallis für den Zweck politischer Wirksamkeit organisirt; von da sei die neuliche Verwerfung der Gesetzesentwürfe ausgegangen, von da aus werde unaufhörlich komplottirt. Oberwallis sei bereits in einem Zustande halber Desorganisation; die Gesetze würden nicht respektirt, die Sprüche der Gerichte verachtet, die Behörden insultirt und der Pöbelterrorismus sei die oberste Staatsgewalt. Der Große Rath sei einberufen, um zu berathen was zu thun sei. Die Basler Ztg. findet diesen Zustand natürlich und erklärt ihn aus dem historischen Prinzip. Wenn aber die Regierung mit Kraft gegen diese Anarchie einschreitet, dann wird sie über Willkür, Angriffe auf die Freiheit und Unterdrückung der Religion schreien.

Ausland.

— Der Vorfall an der Petersau, welcher eine Hemmung der Einfahrt in den Bibericher Hafen für Dampfboote und andere Schiffe zur Folge gehabt, ist, wie man vernimmt, bereits Gegenstand diplomatischer Schritte und Verhandlungen geworden. — Wenn die ersten Angaben über die Operation jener Hemmung der Einfahrt des Biberichshafen wahr sind, so hätte dieselbe in Anwesenheit großherzoglich hessischer Gensd'armen, unter dem Gesange des Rheinliedes: „Sie sollen ihn nicht haben“ und unter der Leitung eines Holländers und mehrerer Ingenieure Statt gehabt. Die Steinmauer, welche nach Versenkung mehrerer Schiffe auf diesem Punkte zwischen der Petersau und der zunächst gelegenen Rheininsel aufgeführt wurde, soll eine Dicke von ungefähr 5 Schuh haben.

— Wie man aus guter Quelle erfährt, werden zur ersten Anlage der Festungsbauten von Ulm und Rastadt einige ausgezeichnete österreichische und preußische Genieoffiziere, die von den betreffenden Regierungen ausdrücklich erbeten worden sein sollen, verwendet werden. Man bezeichnet hiezu namentlich den preußischen Generallieutenant v. Aster und den k. k. österreichischen Feldmarschalllieutenant Grafen Latour. Es heißt, beide neue Festungen sollen auch mit mehrern detaschirten Forts umgeben werden.

— Die jungen Leute in Grenoble hatten für den Karneval eine Prozession beabsichtigt, worin die gute Stadt Paris in Lumpen einhergehend und mit detaschirten Forts umgeben dargestellt werden, aus jedem Fort aber eine Feldschlange von großem Kaliber auf die heruntergekommene Königin der Städte gerichtet sein sollte. Der Plan kam jedoch nicht zur Ausführung, weil man besorgte, daß die Behörde sich zu gewaltsamer Einschreitung veranlaßt sehen möchte.

— An der Pariser Börse war am 4. Morgens das Gerücht verbreitet, daß die Botschafter der großen Mächte zu London einen neuen Vertrag unterzeichnet hätten, und daß Frankreich demselben beigetreten sei. Diese Nachricht veranlaßte viele Ankäufe und trieb die Rentenkurse schnell in die Höhe.

— Vor einigen Tagen stellte Baron Dupotet einen gewesenen Taubstummen von 10 Jahren der Pariser Akademie vor, dem er durch ein magnetisches Verfahren das Gehör und in Folge dessen auch die Sprache zurückgegeben hatte. Die Akademie ordnete eine Untersuchung an, um das Faktum zu verifizieren, und man erwartet nun das Ergebniß. Seit dieser Zeit wurde diesem Verfahren ein taubstummes Mädchen von 5 Jahren unterworfen, dessen Taubheit sich einem zuverlässigen Zeugniß zu Folge von seiner Geburt herschrieb. Nach drei Sitzungen schon konnte man die wunderbaren Fortschritte beobachten, die Taubstumme hörte und wiederholte die Worte, die man ihr vorsagte. Die Zahl der bisher geheilten Personen soll bereits 19 betragen.

— Dieser Tage ist in London ein allgemeiner Befehl ergangen, alle Soldaten der Armee mit Bibeln und Gebetbüchern zu versehen.

— Der Coreo Nacional enthält folgenden amusanten Artikel: Unsere spanischen Damen finden, daß die Männer zur Regierung des Staates unfähig sind, und haben daher beschlossen, eine weibliche Zentral-Regierung zu errichten. Sie haben sich für eine Repräsentativ-Verfassung entschieden, und die Damen der Hauptstadt haben ihren Schwestern in den Provinzen anempfohlen, Provinzial-Juntas zu bilden, welche mit der Zentral-Junta korrespondiren sollen. Diese weiblichen Kortes haben sich versammelt, und Berathungen über mehrere delikate Gegenstände sind eröffnet worden. Die Ergebnisse ihrer gesetzgebenden Arbeiten sollen in periodischen Nummern veröffentlicht werden, und diese später ein Werk bilden, das den Titel führen wird: „Die konstitutionelle Repräsentativ-Regierung des schönen Geschlechts in Spanien.“

— Am 23. Febr. hatte Hr. Safont aus Madrid mit seiner Familie und einigen Freunden eine kleine Vergnügungsreise gemacht, die ein beklagenswerthes Ende hatte. Am 25. kehrte diese Gesellschaft von Verwandten und Freunden nach Madrid zurück; plötzlich wurden bei der Ueberfahrt über einen kleinen Fluß die Maulthiere scheu, gingen mit dem Phaeton durch, der im Wasser umschlug. Von 12 Personen, woraus die Gesellschaft bestand, kamen 10 in den Fluthen um. Hr. Safont, dem es gelang, sich durch Schwimmen zu retten, hat mit einem Schlage seinen Vater, seine Mutter, seine Gattin und seine Tochter verloren. Er ist nun sehr krank und der tiefsten Betrübniß preisgegeben.

— Die Bank der Vereinigten Staaten hat zum dritten Mal, ohne Zweifel zum letzten Male, Bankerott gemacht. Sie hat ihre Zahlungen in baarem Gelde eingestellt. Die Ursache dieser neuen Zahlungseinstellungen ist nur noch unvollkommen bekannt.

— Bei der Expedition d. Bl. ist gegen portofreie Einsendung des Baarbetrags zu haben: 3 Jahrgänge Meyers Universum für 16 Fr. und Münchs Geschichte der neuesten Zeit, das Heft zu 10 Kr.

Beim Verleger d. Bl. ist auf Schreibp. zu 6 kr., Druckp. zu 1 Bz. per Exemplar zu haben:

Angebinde der neugewählten Regierung des Standes Aargau.

Den Tit. Mitgliedern des neuen Obergerichts im Kanton Aargau.

Die Stürme.

Stürme läutern die Luft — und Stürme veredeln die Herzen,
Stürme reifen die Frucht — in Stürmen gedeihet das Gute,
Jegliche Kraft stählt sich im Kampfe der Stürme.
Stürmische Zeit, drum blick' ich dir muthvoll ins Auge,
Segen nur quillet aus dir, Segen für künft'ge Geschlechter,
Schöner glänzet die Sonn' nach kaum überstand'nem Gewitter,
Herrlicher strahlet der Fried' nach fest überwundenem Sturme!

An Nannchen.

Die Liebe ist gleich einem stürmischen Meer,
Sie tobet und woget im Busen gar sehr,
Und hebet und sinket das zageude Herz,
Und winkt ihm bald Freude und winkt ihm bald Schmerz.

Sie trägt wie die Woge den schwankenden Kahn,
Den tanmelnden Jüngling zum Himmel hinan,
Sie zieht ihn hinab in ein endloses Weh,
Wie Strudel das Schiff in die Tiefe der See.

Der Steuermann blickt zu den Sternen hinauf,
Wenn emsig er lenket des Schiffes Lauf;
So lange das Sternlein der Liebe noch weilt,
Der Jüngling beseligt die Fluren durcheilt.

Es jauchzet und jubelt der Schiffer wohl laut,
Wenn endlich die grünenden Ufer er schaut;
Den Jüngling urchzucket wohl himmlische Lust,
Wenn endli er sinkt an des Liebchens Brust.

Sieh, Nannchen, so wohnt auch die Liebe in mir,
Und ziehet mich immer und ei zig nach dir;
Denn wo ich auch wandle und wo ich auch bin,
Nach dir, nur nach dir sehnet Herz sich und Sinn.

Der Sabliero.

Beschluß.

Der Schmerz besitzt etwas in seiner höchsten Stärke, das betäubt. Lucien, der unbeweglich da saß, bemerkte nicht, daß es spät wurde und daß eine schwere schwarze Nacht dem Halbdunkel gefolgt war, als eine Hand, die sich ziemlich barsch auf seine Achsel legte, ihn aus dieser Art von Betäubung riß. Er fuhr zusammen und richtete sich auf; zwei Landleute, den Kopf von dem großen Filzhute der Bergbewohner verhüllt, standen vor ihm im Dunkel, gleich dem drohenden Schatten Hamlets. Diese Männer waren Lambert und dessen Sohn. Lucien verstand sie augenblicklich ohne zu fragen, er wußte auch daß er verloren sei, und er bemühete sich auch nicht, die Gefahr durch Drohungen oder durch eine List abzuweisen. Diejenigen, welche sich zu seinen Richtern aufgeworfen hatten, mußten in der Aussprechung ihres Urtheilsspruches unerbittlich sein. Lucien ging der Gefahr geradezu entgegen; er stand auf, schlug die Arme übereinander und fragte mit starker Stimme, was sie wollten.

Was wir wollen? gaben ihm die Männer zur Antwort; Sie müssen sterben.

Lucien wußte es vorher, daß er diese Antwort erhalten würde, aber doch hatte er sie wirklich aussprechen hören wollen.

Seid Ihr Mörder? fragte er.

Sie haben meine Tochter verführt, murmelte der alte Steinbrecher.

Ja, ich habe einen Fehler begangen, dessen Folgen mir schrecklich sind, aber werdet Ihr mir nicht auch verzeihen, was Susanne mir verziehen hatte?

Sie haben meine Tochter verlassen! sprach Lambert.

Lambert, ich war genöthigt, nach Paris zurückzukehren, wohin mich wichtige Geschäfte riefen. Aber, ich schwöre es Euch, ich wollte wieder kommen, ich wollte —

Das lügen Sie! unterbrach ihn Louis; Sie verheiratheten sich in Paris, Sie wollten nicht wieder kommen.

Und doch eilte ich auf den ersten Brief, den ich von ihr erhielt, herbei. Gott ist mein Zeuge, daß ich, als ich ihre Leiden erfuhr, alles in der Welt darum gegeben hätte, um denselben ein Ende zu machen, um wenigstens das Abschiedswort Susannens zu hören.. Habe ich denn da gelogen?

Es folgte eine kurze Pause, Lucien hoffte.

Mit einem Male sprach Lambert: Nein, es wäre Schwachheit — Sie haben meine Tochter ins Grab gebracht, ich darf Ihnen nicht vergeben. Wenn Sie sich übrigens vor dem plötzlichen Tode fürchten, so beruhigen Sie sich, Sie werden nicht so sterben. Sie sollen das Leben nicht verlassen, ohne die Zeit gehabt zu haben, dasselbe zu bedauern Sie müssen auch erfahren, was es heißt, von den Lieben zu scheiden; Sie sollen ehe Sie sterben, die Tage, die Minuten zählen können, die Sie noch zu leben haben. Sie haben keinen Vater, eine Mutter, eine Frau; diese sollen Sie langsam erlöschen sehen; vielleicht leben Sie so lange, daß Sie noch Ihr Kind schreien hören.

Was wollt Ihr thun? fragte Lucien entsetzt. Hilfe, Hilfe! rief er, aber die Angst schnürte ihm die Kehle zu.

Schlag jetzt, rief Lambert seinem Sohne zu.

Bei diesem Worte wollte Lucien sich umdrehen, um der Gefahr, die ihm drohte, entgegenzutreten, aber zwei kräftige Hände faßten die seinigen und hielten ihn fest wie in einem Schraubstocke. Er wehrte sich hilferufend, als eine entsetzliche Erschütterung, die seinen ganzen Körper durchbebte, den Ton auf seinen Lippen erstickte; er wankte, die Hände, die ihn eben festhielten, hatten ihn losgelassen, ein zweiter Schlag fiel auf seine Brust. Schwer athmend taumelte der junge Mann einige Schritte rückwärts, dabei breitete er die Arme aus, versuchte seiner Brust durch einen Seufzer Luft zu machen und sank zusammen.

Die beiden Mörder sahen während einiger Augenblicke starr auf ihr Opfer, dann brach Louis das Schweigen zuerst.

Er ist todt, Vater.

Nein, antwortete der Steinbrecher, er hat nur zwei Schläge erhalten und kann also noch sechs Monden leben. Komm.

Jeder der beiden Bauern hob einen Gegenstand auf die Achseln, der zu ihren Füßen lag und mit dem sie ihr Verbrechen vollbracht hatten. Es war ein Sack von länglicher Form, von feiner Leinwand und mit Sand gefüllt. Bei dem Tode seiner Tochter hatte der alte Lambert in seinen langen schlaflosen Nächten sich an die Art erinnert, wie die Bewohner der Cevennen sich rächen, um in südlicher Grausamkeit sich länger an den Leiden des Unglücklichen zu weiden, den sie treffen. Ein alter Hirt hatte ihm mitgetheilt, daß zwei Schlägn mit einem Sabliero (Sandsacke) mit sicherer Hand auf das Kreuz und die Brust gegeben, einen Nebenbuhler ungefährlich machen, indem sie das Athmungssystem ihm so erschüttern, daß er allmählig dem Grabe zusinkt.

Die Lehre des alten Hirten war nicht verloren gegangen; um den Haß gegen Lucien zu befriedigen, hatte Lambert mit seinem Sohne dem Unglücklichen zwei Schläge mit dem Sabliero gegeben.

V.

In einem schönen Schlafgemach an einem Kamine, in welchem ein wohlthuendes Feuer knisterte, lag ein Mann mit bleichen, leidensvollen Zügen auf einem Sessel. Er heftete die Augen auf ein Gemälde und achtete kaum auf das, was eine junge Frau, die neben ihm saß, vorlas. Bisweilen hielt die schöne Leserin inne, um den Kranken anzusehn, und dieser winkte dann, als unterbreche ihn die Stille in seinem Sinnen, sie möge weiter lesen.

In diesem Augenblicke sah Lucien, denn er war es, traurige oder schreckliche Bilder an sich vorüberziehen. Susanne, Lambert und dessen Sohn stiegen abwechselnd vor ihm auf, um ihm zu drohen. Gleich als wolle er diesen Visionen entgehen, schloß er einen Augenblick die Augen und er sah sich dann wieder auf seinem Schmerzenslager in Villegli, wohin seine Mutter, sein Vater, seine junge Gattin gereist waren, um ihn zu pflegen.

Lucien hatte die wirkliche Ursache seiner Krankheit verheimlicht. Er hätte ohne Zweifel die Mörder vor Gericht ziehen können. Die beiden Steinbrecher hatten es verschmähet, in der Flucht Rettung vor seiner Rache zu suchen, aber der Unglückliche wußte, daß er dadurch, wenn er die beiden Männer der Justiz übergab, zugleich Geheimnisse veröffentlichen mußte, deren er sich zu schämen hatte. So verschloß er lieber seine

Klagen in der Tiefe seines Herzens. — Seit seiner Rückkehr nach Paris hatte die Krankheit schnelle Fortschritte gemacht und er erkannte mit Schrecken, daß die Prophezeihung seiner Mörder in Erfüllung gehen werde.

Nachdem die junge Frau noch eine Zeit lang gelesen hatte, schlief er ein; als er die Augen aufschlug, stand sein Vater mit einem Manne in der malerischen Tracht der Landleute von Languedoc vor ihm.

Lucien, fragte der Herr von Montalien, erkennst du diesen Mann? Er hat dich, sagt er, oft in den schwarzen Bergen begleitet. Er bat mich inständig, ihm zu erlauben, dich zu begrüßen, dich an eine angenehme Vergangenheit zu erinnern. Sieh, er reicht dir die Hand.

Die Stirne des Kranken bedeckte sich mit Leichenblässe.

Mein Sohn, was ist dir? fragte Hr. von Montalieu, der mit Zittern die Veränderung sah, welche in den Zügen Luciens vor sich gieng. Sprich! —

Lucien antwortete nicht. Er heftete seinen Blick auf das neugierige, ironische Gesicht des Bergbewohners; dann schloß er die Augen und seufzte tief — es war das letzte Mal.

VI.

Am Abende des vierten Tages darauf trat Louis Lambert wieder in seine Hütte und sprach mit starker Stimme zu einem Alten am Kamin: Vater, ich habe ihn sterben sehen.

Das Fischlein.

Fischlein schuldlos in dem Bach,
Thuest Niemand was zu Leide,
Machst den Kindern auch viel Freude,
Dennoch stellet man dir nach.

Fischlein glänzet silberhell,
Schwimmet sorglos hin und wieder,
Tauchet lustig auf und nieder,
In dem klaren kühlen Quell.

Fischlein naht man dir zu sehr,
Fahrest dann sogleich nach unten,
Und du bist als wie verschwunden,
Denn man siehet dich nicht mehr.

Fischlein, bist nicht klug genug,
Denn mein Angel kommt geschwommen,
Hast die Lockspeis' du genommen,
Hab ich dich mit einem Zug.

Fischlein wehret sich so sehr,
Zappelt auf der trocknen Erde,
Daß es nicht gefangen werde,
Doch die Mühe hilft nichts mehr.

Fischlein siehest vielen gleich;
Manchem Mensch ist's so gegangen,
Schuldlos wurde er gefangen
Und fiel unter Mörders Streich.

Andres Dietsch.

Vermischtes.

Die Stadtzeitung von Salem machte eine öffentliche Anzeige von dem Tode eines dortigen wohlbekannten Tischlermeisters, und setzte damit die Einwohner nicht wenig in Erstaunen, da sich der genannte Verstorbene frisch und gesund in ihrer Mitte befand. Der todte Tischlermeister eilte Hals über Kopf zum Redakteur jenes Journals und erfährt, daß der Kaufmann S*** aus Salem diese Anzeige habe einrücken lassen. Der Verstorbene beflügelt auf's Neue seine Füße und steht in wenigen Minuten vor dem Kaufmann S***, der ihn mit allen Zeichen der Verwunderung und des Befremdens empfing.

Seid Ihr nicht wirklich todt, liegt Ihr erst jetzt in den letzten Zügen? sprach er zu dem keuchenden Tischler. Seht Meister, fuhr er fort, als ich Euch vor drei Wochen meinen Schreibtisch zum Ausbessern gab, habt Ihr Euch auf mein Begehren verbindlich gemacht, ihn bis zum ersten dieses Monats zu liefern, und mir betheuert, es werde geschehen, wenn Ihr bis dahin anders am Leben seid. Da nun der Schreibtisch nicht gekommen ist, so mußte ich annehmen, daß Ihr gestorben seid, und so habe ich denn aus lauter Theilnahme die Todesanzeige in die Zeitung setzen lassen. —

Ein französischer Arzt wird Nachmittags drei bis vier Meilen von Montpellier auf ein Landgut geholt und bleibt die Nacht dort; aber der Kranke stirbt. Am andern Morgen bestimmt der Arzt das Honorar und fordert 10,000 Franken. Das scheint mir etwas zu viel, erwiederte die Wittwe. Madame, entgegnete der Doktor, ich begebe mich nie in die Umgegend ohne Entschädigung von 10,000 Franken. Es ist mir sehr lieb, nimmt schnell gefaßt die Wittwe das Wort, daß unsere Grundsätze sich hier begegnen, ich würde sonst kaum den Muth gehabt haben, Ihnen meine Art und Weise zu bekennen. Da mein Schloß kein Wirthshaus ist, so gebe ich Niemanden ohne dreitausend Franken Wohnung; auch Nachtquartirung und Frühstück kostet bei mir dasselbe. Das macht in Summa 9000 Franken. Sie bekommen also noch 1000 Fr. Sie überreichte ihm eine Anweisung und der verdutzte Doktor fuhr ab.

Der Solothurner Putsch.

Knüttel-Lied.

Im chalte Winter im große Schnee,
I ha mir Lebtig nüt so gseh,
So sind uf Balstal gfahre
Die alte Herre z'Solothurn,
Die tusigs donners Nare.
Denn liberal und so mueß's sy.

Der Munziger uf der Stege
Seit: die Alte müend eweg,
Sust nimmt me sie bi de Chräge,
Wie ne gfrorne Deckelschnegg.
Liberal und so mueß's sy.

D'Schwarzbuebe die sy glosse
Bis go Mümliswyl is Dorf,
Hei Stei i d'Fenster gworfe,
's het Ablaß g'geh für jede Wurf.
Liberal und so mueß's sy.

Mit Chnüttle und Pistole
Hei sie wieder welle cho,
Die alte Aechti hole,
Göhnd wo der weid, me bchönnt ech scho.
Liberal und so mueß's sy.

D'Schwarzbuebe hei Schnapps mit 'ne gnoh,
Dermit de Säuere z'winke,
Keine het süst welle cho,
Das Ding wird sölte stinke.
Liberal und so mueß's sy.

Im Attisholz im große Verei
Wo der Putsch wird boue
Luegt me wer katholisch sei,
Eh me-n ihm thuet troue.
Liberal und so mueß's sy.

Derglyche Lüt sy niene still,
Es sind die alte Feger,
Me mag sie chlopfe wie me will,
Sie sy so zäch wie's Leder.
Liberal und so mueß's sy.

Es sy gar tapfer Helde,
Wenn's wär gmachet mit dem Muul,
Und hinderugs wie d'Schelme,
Zur Arbeit grad wie Mist so fuul.
Liberal und so mueß's sy.

Das Ding mueß anderst werde,
Durliganer wei mer nit,
Me scharrt sie under d'Erde,
Wie's Gras mit dem Pflugscharschnitt.
Liberal und so mueß's sy.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 22.

Dienstag, 16. März 1841.

Vorausbezahlung: Jährlich 44 Bz. Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr: Die Petitzeile 1 Bz. Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Die Kaiserfamilie von Oestreich verlangt in ihrer Note in Kurzem Folgendes: 1) Diejenigen Klostergüter, welche Habsburg hergab, sollen allezeit nur so verwendet werden, wie es die Schenker verordneten; nämlich es sollen Klöster daraus unterhalten werden. Da unser Gr. Rath aber diesen Gutern eine andere Bestimmung gegeben habe, so protestiere das jetzige Haupt der Habsburger Familie feierlich gegen diese Zweckänderung. 2) Se. Maj. macht die Behörden des Aargau's verantwortlich für jede Entheiligung der Grabstätten, Denkmale und Stammurkunden des Hauses Habsburg. Bei diesem zweiten Punkte führt die Note eine höchst beleidigende Sprache gegen unsere Staatsgewalten. Bekanntlich werden sonst Worte und Sinn in den Mittheilungen der verschiedenen Staaten gegen einander sehr behutsam und in möglichster Milde gewählt. Gegen uns beobachtete Herr Bombelles diese Regel nicht ganz streng. Die Note sagt: unter der frommen Obhut der Mönche, mitten unter katholischem Volk seien die Gräber und Urkunden des Hauses Habsburg bisher sehr wohl verwahrt gewesen; da nun aber leider die Regierung sich in den Besitz der Klöster gesetzt habe, so seien jene Familienheiligthümer der Entheiligung, ja der Zerstörung ausgesetzt. Deswegen macht Se. Maj. unsere Behörden verantwortlich, wenn unter ihren Händen die Denkmäler von Habsburg entweiht würden. Die Note spricht zwar nicht geradezu in diesen Worten, aber doch in diesem Sinn. Welch ein kränkendes Mißtrauen gegen unsere höchsten Behörden! Stellt sich denn das Kabinet in unserm Oberkommandant einen Attila vor? in unsern Offizieren und Soldaten ein Heer von Hunnen? So viel war doch gewiß unserer Regierung zu vertrauen, daß sie werthvolle Alterthumer in Ehren halten und sorgfältig aufheben werde. Nein! ein aarganischer Befehlshaber, aarganische Soldaten, eine Regierung, in welcher Wissenschaft und Bürgerliebe so kräftig leben, handelt nicht wie jene rohen Schaaren, welche weiland aus Osten hereinstürzten und alle Kultur zertraten. Se. Maj. macht die Behörden für jede Entheiligung verantwortlich. Dieser Ausspruch hat den einfachen gewaltigen Sinn: wenn du das thust oder geschehen lassest, so — werde ich dich strafen! Diese Sprache redet der Herr zum Sklaven, der Gesetzgeber zu dem, welcher den Arm zu einem Verbrechen aufhebt; aber das kann die rechte Sprache nicht sein gegen ein Volk, das eignen Rechtens ist. Keinem andern Volk ist das Richterschwert über uns gegeben; alle Staaten der Erde stehen bloß neben uns, keiner derselben steht mit Recht über uns. Der Himmel ist der einzige Richter der Eidgenossen; wer außer ihm einen Spruch thun und vollziehen will, ist im Unrecht. Aber, die freiheitsfrohen Republiken sind in Europa nicht beliebt; Monarchie ist das Wort, welches die Lenker Europa's als heilvoll verkünden. Wenn wir solchen fremden Einsprachen gehorchen müssen, wie die von Wien und Rom aussehen, dann wollen wir mit dem Freistaat Krakau Bruderschaft machen; dann gebe man uns — eine östreichisch-preußisch-russische Garnison. — Das wollen wir jedoch als gute Schweizer nicht hoffen, sonst gebe man uns statt Kanonen, Stutzer und Flinten nur hölzerne Steckenpferde, Gliederpuppen und Federbälle. Der Surseer Eidgenosse lebt zwar in der freudigen Hoffnung, die Mächte werden uns nicht mit Krieg, wohl aber mit einem hermethischen Blokus bescheeren; wir sind jedoch der Meinung, eine solche Seuchensperre wäre besser auf den jesuitischen Surseer Eidgenossen und dergleichen Köpfe angewandt.

— Es verlautet mit vieler Sicherheit, daß wegen den aarganischen Klöstern abermals ein östreichischer Kourrier mit ellenlangen Noten beladen auf der Reise begriffen sei, und gerade auf die Zeit, keine Stunde früher und keine Stunde später, als da die schweizerischen Tagesherren zusammentreten, in Bern einrücken werden. — Man glaubt unsere Tagsatzungssänger damit nicht wenig zu überraschen, und sie in große Verlegenheit zu setzen, so daß man meint, sie werden bei Absingung derselben stocken bleiben, ja es werde Vielen die Stimme ganz versagen. Einigen Kantonen soll jedoch zur Einübung dieses neue Lied schon vorgeschickt worden sein, und namentlich sollen die Urkantone, als Schwyz mit seiner veralteten Spinete, der Stier von Uri mit seinem Horn, und Unterwalden mit dem Dudelsack solches vortrefflich akkompagniren, zum Bedauern — gerade jene Stände, die der Väter Nachruhm heiligt, daß sie einst vom fremden östreichischen Unterjochungs-Gesang mit Kraft sich losmachten: — O Schande deren Söhnen, wenn sie es sind, die so etwas Fremdartiges und Unschweizerisches wieder einschmuggeln helfen. Sentis.

— Wahrlich, wir müssen selbst gestehen, die Religion ist in Gefahr! Wenn ein Blatt unter dem Namen Wahrheitsfreund und im Namen Gottes und der Religion die abscheulichsten Lügen, Verleumdungen und Verdächtigungen anwendet, um die Freiheit, Ruhe und Wohlfahrt des eignen Vaterlandes zu untergraben und durch Bürgerkrieg und Brudermord dem Volke Untergang und Knechtschaft zu bereiten: so muß bei den Hervorbringern solcher Produkte Religion u. Gewissen längst ertödtet sein. Man lese und staune! — „Die Zeichen der Zeit sind drohend vor unsern Augen aufgegangen, wir haben die Schreckenskometen, die unglückverkündenden Sternbilder, den blutrothen Flecken im Mond in jüngsten Tagen deutlich genug gesehen. Was im Aargau Unerhörtes vorgefallen, ist Allen bekannt. Lügengeister, wie sie in diesen Tagen der Verwirrung in Menge dem tiefen Abgrund der Hölle entsteigen, suchen die weltkundigen Thatsachen wegzuläugnen; wir aber wollen bis in den Tod der Wahrheit treu die furchtbare Behandlung des katholischen Volkes durch die radikale Sekte vor Gott und der ganzen Menschheit anklagen. Die angesehensten Männer des kathol. Volkes schmachten in harter Gefangenschaft, andere irren außer ihrem Vaterlande flüchtig umher; der katholische Landestheil ist durch eine Ueberzahl von Truppen erdrückt und ausgesogen; die Zufluchtstätten der Gottesfurcht sind aufgelöst, die Kirchen geschlossen und die heiligen Gefässe geplündert. Die Regierung von Aargau hat keine Mittel der peinlichen Inquisition und der regiminellen Gewalt unterlassen, um aus den Eingekerkerten Geständnissen von eingebildeten Thatsachen zu erzwingen, ihr beispielloses Benehmen zu rechtfertigen. So beherziget denn, ihr kathol. Eidgenossen, den hohen Ernst gegenwärtiger Zeit! Wie ein Drache windet sich der Radikalismus im verborgenen Verließ und erschüttert mit seinem Schweife die Grundvesten der Kirche und aller gesetzlichen Ordnung; er wüthet im Aargau und hat gegen die Katholiken das System der Willkür und Gewalt aufgestellt. Kann er nicht besiegt werden, so stehen euch allen die gleichen Schreckenstage bevor.

Darum rufet zu Gott, daß er mit seiner allmächtigen Hand diese Uebermüthigen demüthige; und was da immer komme, bewahret den starkmüthigen Sinn eurer Väter, helfet der Wahrheit, helfet dem Rechte, wenn ihr wollt, daß Gott euch helfen soll! Allgemein hat das kathol. Volk sich gegen das Aargauer Benehmen ausgesprochen, wenn schon einige unserer Schreier ein Manifest an die Aarg. Regierung erließen, ihr zu gratuliren für Dero vollbrachte Unmenschlichkeit und Barbarei, für Dero Tapferkeit und Kriegstalente, mit denen sie, wie Knaben, bei Villmergen die Kanonen stundenweit im Rücken ließen, und erst vor Beginn des Scharmützels sich erinnerten, daß sie denn doch das Geschütz bei sich haben müssen. Die Ehre des Tages gebührt dem Frei-Herose, den wir für künftige Kriegszeiten empfehlen, mit der Bedingung, daß man ihm die Kanonen an den Rücken binde." — So der St. G. Wahrheitsfreund, der von Leuten geschrieben ist, die, wie Weißenbach und Ruepp, das Volk auf's Aeußerste bringen und dann den Finkenstrich ergreifen würden.

— Am 13. ertrank in Aarau ein zweijähriges Kind in einem Entenweier.

— Sonntags den 14. März ertrank in dem kleinen Bächlein der Weid der betrunken von Kölliken heimkehrende sogenannte Gröther Durösi.

Ausland.

— Der Schatz, welchen die Hessen-Darmstädter vor Biebrich in den Rhein gesenkt haben, wurde am 11. März von den Pionnieren der beiderseitigen Bundesbesatzung von Mainz (östreichische und preußische Pionniere) wieder gehoben, und die Steine werden auf hessischem Gebiete, auf der Ingelheimer Aue niedergelegt, und können gelegentlich zu einem Monumente benutzt werden. Ob die Mainzer mit fröhlicher Miene dieser Anstalt zusehen werden, steht zu bezweifeln, allein die Nassauer werden es thun, sind aber doch von ihrer Regierung aufgefordert worden, sich keinerlei auffallende Freuden Demonstrationen zu erlauben.

— Während die preußische Regierung die ausgedehntesten Schritte macht, die kirchliche Anregung zum Frieden und zur Eintracht zurückzuführen, spucken in Breslau noch kleine Gespenster auf eigene Faust. So kam vor kurzer Zeit eine beschlossene Ehe zwischen einem evangelischen Bataillonsschreiber und einem katholischen Mädchen, zu welcher sich nur der wackere, rechtliche Sinn des Ersteren veranlaßt fand, durch die stillen, beredten Ermahnungen, Vorstellungen und Schilderungen eines eifrigen Hirten nicht zu Stande. Das Mädchen fürchtete für sich und ihre Kinder den geschilderten, ewigen Höllenpfuhl und trat zurück.

— Das Berliner große Handlungshaus Schickler u. Comp. hat aus Rußland Auftrag erhalten, 40,000 Fässer Spiritus für russische Rechnung aufzukaufen. Dieser Auftrag hat bereits Einfluß auf die Spirituspreise gehabt, welche nicht unbedeutend aufgeschlagen haben. Man will in diesem Auftrage eben kein günstiges Zeichen für den Frieden erblicken.

— In den Waffenfabriken von Wien herrscht große Thätigkeit, um die gewöhnlichen Feuergewehre des Militärs in mit Perkussions-Schlössern versehene zu verwandeln, mit welcher vervollkommneten Waffe man, wie es scheint, in kürzester Zeit die ganze Armee versehen will. Es heißt, der Befehl sei ergangen, 1,500,000 Gewehre auf diese Art herzustellen. Es werden die Läuf und Schlösser derselben schwarz lackirt, und das Bajonett zum Aufstecken mit einer Feder versehen.

— In einem Artikel der Allgemeinen Zeitung über ungarische Zustände liest man Folgendes: „Wachsamer (als gegen die französische Propaganda) müssen wir gegen die Umtriebe einer andern Propaganda sein, der panslavischen, die von einem Weltreich aller Slavenstämme träumt, und deren Wirksamkeit wir bald an der Süd- bald an der Nordgrenze auftauchen sehen. Erst jüngst ward die Aufmerksamkeit der Nation durch die Journale auf jene panslavischen Tendenzen gerichtet, die in den protestantischen Schulen am Fuß der Karpathen sich durch slavische Lesevereine und antiungarische Aufsätze, in denen gar oft von den siebenzig Millionen Slaven die Rede ist, offenbarten. Zwar entschuldigten sich die betreffenden Professoren, die diese Vereine gegründet und unterstützt hatten, mit rein litterarischen, von der Politik entfernten Absichten; doch bleibt bei der nachgewiesenen Verbindung mit dem Norden und mancher andern Erscheinung in Rußland selbst — wohin wir den Erlaß des Ministers des öffentlichen Unterrichts zählen, demzufolge auf den Universitäten die Sprache und Litteratur der Illyrier mit in den Kreis der vorzutragenden Wissenschaften gezogen wurde — diese Richtung, die man der Jugend zu geben versuchte, sehr Mißtrauen erregend.

— Ein Correspondent der Allg. Zeitung, behauptet, das französische Kabinett habe sich geweigert, in der Angelegenheit der aargauischen Klöster gemeinschaftlich mit Oestreich aufzutreten. Ich darf dagegen ohne eine Widerlegung zu fürchten, versichern, daß Hr. Guizot dem Grafen Appony das Versprechen gegeben hat, in dieser Sache ganz dem Wunsche Oestreichs zu folgen, nur wird Frankreich erst später, wenn die hohe Tagsatzung versammelt sein wird, energischer als jetzt auftreten, weil Herr Guizot meint, man müsse abwarten und sehen, in welchem Sinne die Tagsatzung selbst die Aufhebung der Klöster im Aargau betrachten wolle.

— Dem Commerce zu Folge hat der französische Gesandte in der Schweiz, Baron Mortier, verschiedene Unterredungen mit Hrn. Guizot wegen der Unterstützung gehabt, die der letztere dem östreichischen Kabinett in der aarg. Klosterfrage versprochen habe. Hr. Guizot soll erklären, er könne seine Zusage nicht zurücknehmen, weil der Graf von Bombelles die östreichische Note mit der Beipflichtung des franz. Kabinetts dem Vorort zugestellt habe; Baron Mortier soll hierauf erwiedert haben, daß er lieber seine Entlassung einreichen als eine Politik unterstutzen würde, die seinen Ueberzeugungen entgegen wäre.

— Aus Rom schreibt man vom 27. Febr.: Daß man die Uebergriffe der spanischen Regierung gegen die Kirche hier nicht mit gleichgültigen Blicken betrachtete, ist bereits von mehrern Punkten bekannt geworden, und daß man es an Versuchen nicht hat fehlen lassen, diesen Uebeln zu steuern, braucht wohl nicht erst versichert zu werden. Nachdem man aber in Spanien gegen alle gemachten gütlichen Vorstellungen taub geblieben war, so war schon früher die Rede davon, den Bannstrahl auszusprechen. Wenn es unterblieb, so unterblieb es nur, weil das Kirchenoberhaupt noch immer hoffte, man werde seinen gerechten Vorstellungen endlich Gehör geben.

— Am 29. Dez. 1840 wurde durch das britische Kriegsschiff Ringdove die spanische Sklavenbrigantine „Jesus Maria" mit 248 schwarzen Kindern von 10 bis 16 Jahren und vier jungen Weibern genommen. Die armen Kinder waren in einem engen, nicht über 2 Fuß 3 Zoll hohen Raume zusammengepreßt. Das Schiff war nach Puertorico bestimmt. Der Steuermann des Sklavenschiffes erzählte, die Kinder seien am Sherbrosflusse eingenommen. Die Gallinas und der Stamm am Kap Monte seien im Krieg miteinander, und beide schicken die erbeuteten Sklaven zum Verkauf an den Sherbrosfluß, wo diese Kinder durchschnittlich mit einem Werth von 8 spanischen Thalern in Waaren bezahlt worden seien. Der Steuermann kaufte für sich selbst ein Negerkind um einen alten Rock und eine leere Kiste. Ein unter den Passagieren der Brigantine befindlicher freier Schwarzer aus Kuba war bei diesem schändlichen Handel betheiligt.

— Die Zahlungseinstellung der Bank der vereinigten Staaten ahmten auch die übrigen Banken von Philadelphia nach, mit der einzigen Ausnahme von zweien oder dreien. — Der Streit wegen der Nordostgränze zwischen Maine und der englischen Kolonie Neu-Braunschweig beginnt wieder eine gefährlichere Wendung zu nehmen. Die Legislatur von Maine hat den Gouverneur von Maine beauftragt, die auf dem streitigen Gebiete stehenden englischen Truppen zu entfernen, und für diesen Zweck einen Kredit von 400,000 Dollaren zu seiner Verfügung gestellt.

— Wir machen wiederholt darauf aufmerksam, daß Zusendungen ohne Unterschrift des Einsenders unberücksichtigt bleiben.

Troſt.

Es welkt gar manche Blume,
Eh' noch zu ihrem Ruhme
Ein ſchöner Kranz ſich webt;
Die Jugend eilt zum Grabe,
Das Alter hinkt am Stabe,
Erſt ſpät vom Todeshauch umſchwebt.

Wir wiſſen's nicht zu denken,
Bei Kummer und bei Freuden,
Entſteigt der Bruſt ein Ach!
Erſt jenſeits wird entriegelt,
Was hier uns bleibt verſiegelt,
Weil unſer Auge viel zu ſchwach.

Wir ſoll'n in Demuth tragen,
Nicht widerſpenſtig fragen,
Warum ſich's ſo gefügt. —
Der Glaube muß uns halten,
Daß ſtets ein weiſes Walten
Allvaters in der Schickung liegt.

Der Nebel weicht der Sonne,
Der Erdenſchmerz der Wonne,
Die übern Sternen winkt.
Wir werden erſt verſtehen
Den Ruf aus jenen Höhen,
Wenn ſich der Geiſt zum Himmel ſchwingt.

Der Bettler.

An der Thüre einer Kirche in Paris ſah man noch vor Kurzem einen alten Bettelmann, der alle Tage getreulich ſeinen Platz auf den Stufen vor dem Heiligthume einnahm. Sein Benehmen, ſein Ton, ſeine Sprache zeugten von einer höhern Bildung als jener, welche gewöhnlich das Elend begleitet. Unter dieſen Lumpen, welche der Mann mit einem gewiſſen Anſtande trug, ſchien noch eine lebendige Erinnerung an ein beſſeres Loos hervorzuglänzen. Auch genoß dieſer Bettler unter den Armen dieſes Kirchſpiels eine Art von Anſehen. Jacques war ſein Name. Seine Gutmüthigkeit, ſeine Unparteilichkeit und Uneigennützigkeit bei der Theilung des Almoſens, ſein Eifer, Zänkereien zu ſchlichten, hatten ihm eine wohlverdiente Achtung verſchafft. Uebrigens waren ſein Leben und ſeine Unglücksfälle für Alle, auch ſeine beſten Freunde, ein Geheimniß. Jeden Morgen, ſeit 25 Jahren, ſaß er regelmäßig an demſelben Platze. Man war ſo gewohnt, ihn da zu ſehen, daß er gewiſſer Maßen ein Standbild des Kirchenportals ausmachte. Nur Eines war von ihm bekannt, daß er nie einen Fuß in die Kirche ſelbſt ſetzte, obſchon er ein eifriger und frommer Katholik war. In Augenblicken, wo andächtiger Geſang in den innern Hallen des Gotteshauſes ertönte, wo der Weihrauch von dem Altare mit den Gebeten der Gläubigen zum Himmel emporſtieg, wo der ernſte und harmoniſche Ton der Orgel den feierlichen Chor der chriſtlichen Menge begleitete, fühlte ſich der Bettler angezogen, ſeine Gebete mit jenen in der Kirche zu vereinigen, er betrachtete von Außen das Schauſpiel, welches ſich im Tempel zeigte. Der Widerſchein des Lichtes auf den gemalten gothiſchen Fenſterſcheiben, die Menge von Säulen, feſt und unerſchütterlich wie ein Symbol der ewigen Religion ſeit Jahrhunderten daſtehend, alles erfüllte ihn unwillkürlich mit Bewunderung. Man ſah manchmal Thränen über ſeine gefurchten Wangen herabrollen. Ein großes Unglück oder ein ſchwerer Vorwurf ſchien ſeine Seele zu belaſten.

Ein Geiſtlicher las in dieſer Kirche täglich eine Meſſe. Ein Sprößling von einer der vornehmſten Familien Frankreichs und im Beſitze eines großen Vermögens, fand er ſein größtes Vergnügen im Almoſengeben. Der Bettler war ein beſonderer Gegenſtand ſeiner Zuneigung geworden, und jeden Morgen begleitete der wohlthätige Abbé **Paulin** von St. C*** ſein großmüthiges Geſchenk auch mit freundlichen Worten des Troſtes.

Eines Tages erſchien der Bettler nicht zur beſtimmten Stunde am Eingange der Kirche. Der Abbé ſuchte daher ſeine Wohnung auf und fand ihn krank auf einem elenden Strohlager. Die Blicke des Geiſtlichen hefteten ſich erſtaunt auf die Gegenſtände des Luxus und des Elendes, welche ſich in dieſer Wohnung vereinten. Eine prächtige goldene Uhr hing über dem harten Bette. Zwei Bilder mit reichen goldenen Rahmen und mit Flor überhangen, prangten an den weißen, feuchten Mauern, ein elfenbeinener Chriſtus, ein wahres Kunſtſtück von Bildhauerarbeit, befand ſich auf einem Tiſchchen zu den Füßen des Kranken, ein antiker Stuhl mit gothiſchen Verzierungen und damaſtenem Ueberzuge ſtand in einer Ecke, und darauf lag ein Gebetbuch mit ſilbernen Spangen. Alles Uebrige war ärmlich und zeugte von gänzlicher Mittelloſigkeit.

Die Gegenwart des Prieſters belebte den Kranken, und ſich erhebend ſprach er: Ach Herr Abbé, Sie ſind ſo gütig, ſich eines Unglücklichen zu erinnern? — Mein Freund, antwortete Paulin, ein Diener Gottes darf nur die Glücklichen vergeſſen. Ich komme anzufragen, ob Sie etwas bedürfen? — Ich habe nichts mehr nöthig, erwiederte der Bettler. Mein Tod iſt nahe, ach, wäre nur mein Gewiſſen ruhig! — Ihr Gewiſſen? Haben Sie eine große Schuld abzubüßen? — Ein Verbrechen, hochwürdiger Herr, ein fürchterliches, das mein ganzes Leben nicht abbüßen konnte, ein Verbrechen, das keine Verzeihung zuläßt. — Ein Verbrechen ohne Verzeihung? Ein ſolches giebt es nicht, mein Freund; die göttliche Barmherzigkeit iſt größer als es die Laſterthaten der Sterblichen ſein können. — Darf ich noch hoffen, ich, der ſchändlichſte Menſch, den die Erde je getragen hat? — Ja du darfſt hoffen, Unglücklicher! rief der Prieſter mit heiligem Eifer. Ein Zweifel an der Verzeihung des Ewigen wäre eine größere Gotteslaſterung als dein Verbrechen ſelbſt. Vor allem geſtehe deine Schuld aufrichtig, ich höre dich im Namen des Allerbarmers.

Und der Prieſter entblößte ſein Haupt und der Kranke bekannte Folgendes:

Ich bin der Sohn eines armen Pächters; allein die Herrſchaft, deren Felder mein Vater in Pacht hatte, war mir gewogen, ſie nahm mich ſchon als Knabe in ihr Schloß, und ich war beſtimmt, der Kammerdiener ihres Sohnes zu werden. Die Erziehung, welche man mir gab, meine großen Fortſchritte in allen Lehrgegenſtänden änderten meine Beſtimmung, ich wurde zum Sekretär erhoben. Ich hatte mein fünf und zwanzigſtes Jahr erreicht, als die Revolution ausbrach; mein feuriger Geiſt folgte durch Leſung der Journale den Begebenheiten jener Zeit, mein Ehrgeiz regte ſich und ich ſchämte mich meiner untergeordneten Stellung. Ich faßte den Entſchluß, das Schloß, den Zufluchtsort meiner Jugend, zu verlaſſen. O hätte ich dieſen Plan ausgeführt — ich hätte mir ein Verbrechen erſpart.

Der Kranke fuhr fort: Die Freiheits- und Gleichheitswuth brach auch bald in der Provinz aus, und furchtend, von ihren eigenen Leuten gefangen zu werden, dankte meine Herrſchaft alle ihre Domeſtiken ab. Einige Kapitalien wurden ſo ſchnell als möglich realiſirt; und von ihrem Reichthume nichts mit ſich nehmend als einige koſtbare Familienandenken, begaben ſich die Edlen nach Paris und ſuchten dort in der Verborgenheit Sicherheit. Ich, gleichſam als Sohn des Hauſes, folgte ihnen; der Schrecken herrſchte mit aller ſeiner fürchterlichen Macht. Auf der Liſte der Emigrirten verzeichnet, forſchte man ihnen nach, allein Niemand wußte, wo ſie ſich befänden, nur ich allein kannte ihren wahren Namen, den ſie verändert hatten, und ſo lebten ſie mitten in der allgemeinen Unruhe unbekannt, vereinigt und ruhig. Im feſten Vertrauen auf die Vorſehung hofften ſie auf eine beſſere Zukunft. Eitle Hoffnung! Der einzige Menſch, der um ihr Geheimniß wußte, verrieth ſie, — ich ward ihr Angeber.

Vater, Mutter, vier Töchter, Engel an Schönheit und Unſchuld, und ein Sohn, zehn Jahre alt, wurden ins Gefängniß geworfen. Ihr Prozeß wurde eingeleitet. Der unbedeutendſte Vorwand genugte damals, einen Unſchuldigen in den Tod zu ſenden. Doch hatte der öffentliche Ankläger Mühe, einen ſolchen Vorwand gegen dieſe edle Familie zu finden. Da fand ſich ein Elender, der, eingeweiht in die geheimſten Geſpräche, ja ſelbſt in die Gedanken jener Schuldloſen, den gleichgültigſten Worten einen verbrecheriſchen Sinn zu unterlegen wußte und ſie ſogar einer heimlichen Verſchwörung beſchuldigte, und dieſer Elende — war ich! —

Das Todesurtheil wurde geſprochen, über alle Glieder der Familie geſprochen; nur der zehnjährige Knabe wurde davon ausgenommen. Ach die unglückliche Waiſe war nur dazu beſtimmt, ſeine theuerſten Verwandten zu beweinen und ihren Mörder zu verfluchen.

Ruhig und ſich durch ihre Unſchuld tröſtend, erwarteten die unſchul-

digen Schlachtopfer den Todestag gottergeben in ihrem Gefängnisse. — Da trat eine Unordnung bei Vornahme der vielen Exekutionen ein. Der Tag, an dem sie auf der Guillotine enden sollten, ging vorüber, man vergaß ihrer und sie würden vielleicht dem Schaffott entkommen sein, wenn nicht ein Mensch, nein, ein Ungeheuer, lüstern, sich durch ihren Nachlaß zu bereichern, dieses Vergessen bei dem Tribunale angezeigt hätte. Sein schändlicher Eifer wurde durch ein Bürgerdiplom belohnt und die Exekution noch jenen Abend vollzogen, und dieses Ungeheuer — war ich.

Der Preis so vieler Verbrechen war eine Summe von 3000 Franken in Gold, und die kostbaren Gegenstände, welche Sie hier um mich sehen, und welche nur stets fürchterliche Mahner an meine Schändlichkeit sind.

Nach vollbrachter Lasterthat wollte ich mich in Ausschweifungen aller Art betäuben, allein das Gold, die schändliche Frucht meiner Undankbarkeit, war kaum verpraßt, als die Gewissensbisse anfingen mich zu foltern. Kein Plan, keine Unternehmung, keine Arbeit glückten. Da nahm ich jenen Platz an der Kirche als Bettler ein, den ich so viele Jahre behauptete. Die Erinnerung an mein Verbrechen war so durchbohrend, so vernichtend, daß ich es niemals wagte, den Trost der Religion anzurufen oder ein Gebet im Tempel des Ewigen zu ihm emporzuheben. Darum betrat ich dies Heiligthum nie. Das Almosen, welches ich erhielt, besonders das Ihrige, ehrwürdiger Herr, setzten mich in den Stand, bei sehr dürftigem Leben die Summe wieder zu ersparen, die ich meinen unglücklichen Wohlthätern geraubt hatte. Hier in der Tischlade liegt sie sammt den Zinsen. Jene Gegenstände des Luxus, welche Sie hier sehen, diese Uhr, jener Christus, das Buch und die verschleierten beiden Bilder waren ebenfalls Gegenstände, die den von mir Gemordeten gehörten. Ach Herr, glauben Sie, daß ich von Gott Verzeihung hoffen darf?

Mein Sohn, antwortete der Priester, dein Verbrechen ist entsetzlich, und ein Menschenleben voll Thränen reichen nicht hin, es abzubüßen, aber die Güte des Allmächtigen ist auch gränzenlos, und die wahre Reue ist mehr als das Verbrechen.

Mit diesen Worten stand der Abbe auf. Der Bettler, wie von neuem Leben beseelt, stand vom Lager auf und sank auf seine Knie. Der Priester sprach die mächtigen Worte aus, welche Sterbliche von ihren Sünden entbinden, da schrie der Bettler: Halten Sie ein, mein Schutzengel! bevor ich Ihre Verzeihung im Namen des Himmels empfange, müssen alle Früchte meines Lasters von mir genommen sein. Nehmen Sie dieses Geld und jene Gegenstände des Luxus, verkaufen Sie selbe und vertheilen Sie das Geld unter die Armen. Der Bettler riß die Decke von beiden Bildern und rief: Sehen Sie hier die Züge der von mir Gemordeten.

Starr stand der Priester, und mit dem lauten Schrei: Mein Vater, meine Mutter! bedeckte er sich das Gesicht mit beiden Händen. Er sank in einen Stuhl und ein schmerzhaftes Gefühl, verbunden mit Abscheu gegen den Mörder, erfüllte in diesem Augenblick seine Seele, bald aber ermannte er sich wieder, als der Unglückliche sich verzweifelnd zu seinen Füßen wand und mit durchbohrender Stimme rief: Verzeihung, Verzeihung! Seine Pflicht und seine göttliche Bestimmung gaben dem Priester die Ruhe wieder. Der Kampf zwischen kindlicher Liebe und seinem heiligen Amte wich bald. Die menschliche Schwäche hatte nur einen Augenblick ihre Thränen gefordert, die Religion erhob ihre starke Seele. Er faßte das Kruzifix, die Erbschaft seines Vaters, und es dem Bettler vorhaltend, sprach er mit sanfter Stimme:

Christ, ist deine Reue aufrichtig? — Ja. — Verabscheust du dein Verbrechen innig? — Ja. — Wohlan, so verzeihe ich dir im Namen Gottes, der an dem Kreuze für die Menschen gestorben ist. — und er legte dem Zerknirschten die Hände auf und segnete ihn.

Das Gesicht zur Erde gewendet, blieb der Bettler unbeweglich zu den Füßen des Priesters liegen. Dieser streckte die Arme aus um ihn emporzuheben. — Er war nicht mehr.

Unglückstag im Kanton Luzern.

Wahltag des Verfassungsrathes.

Ruft du o Pfaffenthum,
Sieh sie gar schändlich dumm,
All dir geweiht! —

Freu' dich du schwarze Brut,
Noch wallt im Plebs ein Blut,
So wie fanat'sche Glut
Durch dich erzeugt.

Da wo gerechter Sinn
Dir nichts zu fruchten schien,
Hältst du auf Lug.
Schlecht ist ja eure Bahn,
Hält's Volk in blindem Wahn
Euch Heuchler zugethan!
Ihr führt nur Trug.

Durch eures Handelns Grund
Gebt ihr Euch Jedem kund:
Wölf in Schafspelz!
Wie nur am Gängelband
Der Religion gewandt
Ihr führt das ganze Land.
Schand der Menschheit!

Sklav' und auch ewig Sklav'
Bleibst du in deinem Schlaf,
Armes Luzern.
Bleibst du dir selbst nicht treu,
Machst du dich jetzt nicht frei
Von loser Trügerei.
Mögs Gott bescheer'n.

Von Lerom.

Gechrter Herr Redakteur!

Ich bitte Sie, folgende Zeilen in einem der nächsten Nummern Ihres geschätzten und vielgelesenen Blattes aufzunehmen.

Wenn es die Bescheidenheit auch nicht erlaubt, den liebenden und liebenswürdigen Verfasser des Gedichtes „An Nannchen“ zu bitten, uns seinen Namen nicht vorzuenthalten, so kann die Unterzeichnete doch nicht umhin, den Herrn Verfasser im Interesse der guten Sache zu ersuchen, künftig in ähnlichen Gedichten sein Liebchen etwas näher zu bezeichnen. Die Gründe hierzu liegen nahe: Da es nämlich außer mir viele liebenswürdige und wohl auch geliebteinwollende Nannchen hier und in der Umgegend giebt, so kann Jede glauben, in dem Gedicht sei ihre Person gemeint, was am Ende zu Eifersucht, Neid, ja sogar zu Zwist unter meinen Namensschwestern Veranlassung geben muß.

Nebst höflichem Gruß. Auch ein Nannchen.

Räthsel.

Mein Wort nennt dir ein Land,
Wo einst die Wiege stand
Der Schweizerfreiheit. Voller Muth
Gab dort der Bürger Gut und Blut
Zum Schutze für die theu'r errungne,
Die aus dem Heldenthum entsprungne.
Kühn spreagt es jede schnöde stette
Der Herrschaft übermüth'ger Städte
Doch jetzt? der Oligarchen Stutze,
Stellt es sich an der Schwarzen Spitze.
Als dort, — ein Zeichen noch vor's Wort — die Pfaffen,
Die pflichtvergess'nen, zu den Waffen
Des Aufruhrs griffen, drohet jenes Land,
Sie zu beschützen mit bewehrter Hand.

Landbote.

Anzeigen.

Im Plainpied von No. 627 in Aarau sind verschiedene hausräthliche Effekten und einige Saum Landwein zu verkaufen.

— Wo ein Knabe von rechtschaffenen Eltern unter billigen Bedingungen das Schuhmacherhandwerk, so wie einer das Küferhandwerk erlernen könnte, ist auf portofreie Anfrage bei der Expedition d. Bl. zu erfahren.

No. 23.

DAS POSTHÖRNCHEN.

Freitag,
19. März 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Derselbe Ammann Xaver Koch von Villmergen, der am 10. Januar der Regierung eine Ergebenheitsadresse seiner Gemeinde überbrachte und sie dabei noch seiner besondern Anhänglichkeit und Treue versicherte, derselbe Ammann Koch soll am 18. März mit einer Freiämter Bittschrift um eidgenössische Intervention und Trennung durch Aarau passirt sein nach Bern an die Tagsatzung. Zu gleichem Zwecke beabsichtigt man in den nächsten Tagen einen neuen Aufstand und die Aufstellung einer provisorischen Regierung in Baden. Aus dem Kanton Zug sollen diese Woche mehrere Nächte hindurch Waffen und Munition in's Freiamt transportirt worden sein. Ein Gleiches berichtet auch die Dorfzeitung und fügt noch hinzu: es solle zu gleicher Zeit ein Aufstand im Pruntrut losbrechen, um die Kraft Berns zu lähmen. Also, ihr Tagherren zu Bern, nur langsam voran, daß der Freiämter Landsturm nachkommen kann.

— Der christliche (?) Volksbote aus Basel, Nr. 10 vom 10. März, ein erbärmliches reformirtes Jesuitenblatt, wie solche nur in der frommen Baselstadt mit Hintansetzung aller gesunden Vernunft können zu Tage gefördert werden, weint, jammert und stöhnt auch über die Klosteraufhebung im Aargau. Dieser gute Bote hat schwere Gedanken, wie er es nennt, beim Hinblick auf's Vaterland, und ist in seinem Innersten verletzt über solche empörende Gewaltthat. Er schreit Ach und Weh über das Leer- und Oedestehen unserer ausgefegten Höhlen der Volksverdummung und Schwelgnester, während in Schwyz ein neues Pensionat für seine Brüder, eine neue Zwingburg sich erhebt, woran Sonn- und Feiertage Reiche und Arme, Jung und Alt, Weiber und Kinder, ja selbst die ersten Kantonsbeamten eifrigst frohnen und der Held Abyberg mit Hocheigener Hand die Ochsen antreibt. Dieser christliche Bote, der Hand in Hand mit dem Waldstätter geht, entblödet sich nicht, zu sagen: „die Geächteten verhielten sich ruhig, man vernehme nichts von ihnen!“ während es thatsächlich bewiesen und weltkundig ist, daß sie überall, so weit sie schriftlich und mündlich wirken können, zum Religions- und Bürgerkrieg anreizen; daß keine Lüge, keine Verleumdung, überhaupt kein Mittel ihnen weder zu gering noch zu schlecht erscheint, um das einfältige Volk zu fanatisiren und zum Brudermord anzutreiben. Wir wollen alle diese Sachen nicht mehr näher beleuchten, es ist schon von geschickтern Federn geschehen und wird noch geschehen; aber schämen sollte sich ein solcher Bote, und lieber Traktätlein für Heiden fabriziren, wenn er es anders im Stande ist, als gerechte Maßnahmen weiser Behörden zu tadeln und der gesunden Vernunft zum Trotz einer faulen Sache das Wort reden und Institutionen vertheidigen, die zum Wohl aller Länder schon seit Jahrhunderten nicht mehr hätten bestehen sollen. — Von Basel aus wird auch wieder einmal das Ende der Welt als nahe bevorstehend prophezeit.

— Der Eidsgenosse von Sursee meint: „Wenn in die bloß vom protestantischen Kopfzahlmehr angenommene aarganische Großrathsverfassung nicht bald ein bestimmter Artikel für konfessionelle Scheidung eingerückt wird, so wird von einer andern Seite ernstlich auf gänzliche Trennung des katholischen Aargau's vom protestantischen angestrebt werden.“ — Etwa vom Mogul von Hinterindien? — Ferner: „Was würden unsere lieben und getreuen Bundesbrüder, die protestantischen Eidsgenossen, dazu sagen, wenn wir Katholiken unsererseits, wo wir durch Mehrzahl das Gesetz geben können, die Fabriken aufheben und verpönen werden?! — und doch gewährleistet ihr Dasein und ihren Fortbestand kein Gesetz und kein Vertrag, und wollte man sie vom Standpunkte des öffentlichen und allgemeinen Interesses aus würdigen, so ließen sich wohl stichhaltigere Gründe für ihre Unterdrückung auffinden, als für das aarganische Klosterdekret.“ — O Surseer Eidgenosse, wir bedauern dich, denn du leidest wahrhaftig am Sonnenstich!

— Durch eine nachträgliche Note soll der östreichische Gesandte dem Vorort zu eröffnen haben, daß Se. Maj. in der Klosterangelegenheit auf kein Recht Anspruch gemacht, wohl aber einen Freundesdienst von den Schweizern ewartet habe, wie das Kaiserhaus ihnen einen solchen durch die Gewähr von 1815 erzeigt habe. — Uri nannte an der Tagsatzung den aargauischen Großrathsbeschluß barbarisch und die Regierung bundes- und eidesbrüchig. Unterwalden erklärte, mit Gut und Blut für die Klöster einzustehen.

— Der Waldstätterbote schlägt vor, in den reformirten Theil von Aargau, wenn er binnen 8 Tagen nicht nachgeben wolle, 10,000 Mann Exekutionstruppen zu senden und so lange darin zu lassen, bis die Aargauer alle Kosten bezahlt haben.

— Montag den 15. Abends nach 8 Uhr verbrannten zu Mettendorf, St. Gall. Gemeinde Goßau, 2 Trücknehäuser und ein Nebengebäude in der Rothfärberei des Hrn. Kavallerie-Hauptmann und Kantonsrath Kelly.

Ausland.

— Die düstersten Besorgnisse werden an der Pariser Börse über den Stand mehrerer ersten Banquierhäuser verbreitet. Das Falliment eines dieser Häuser könnte eine finanzielle Katastrophe in Europa herbeiführen und die Schwierigkeiten noch gewaltig vermehren, welche sich bei dem Abschlusse unserer Anleihe entgegenstellen.

— Es heißt, daß die Nationalgarde von Toulouse aufgelöst werden soll, weil sie lauter Mitglieder der äußersten Linken zu den obersten Offiziersstellen vorgeschlagen hat.

— General Darrinle hat so eben an sämmtliche Truppen der Besatzung von Paris einen Befehl erlassen, wonach die Einbringung irgend einer Zeitung in ihre Kasernen oder Wachthäuser strenge untersagt wird.

— Man versichert, Hr. Guizot habe gestern ganz laut in einem Kreise von Deputirten erklärt, daß, wenn die orientalische Frage sich in Folge der Weigerung Mehemet Alis von Neuem verwickeln sollte, die Kabinette von Wien und Berlin sich ganz zuverlässig von England und Rußland trennen und die Reklamationen Frankreichs unterstützen würden, um für Mehemet Ali billigere Bedingungen, als die auf Eingebung Lord Ponsonby's vom Divan ihm auferlegten, zu erwirken.

— Das englische Dampfschiff Alecto bringt aus Alexandrien vom 24. Februar die wichtige Nachricht, daß Mehemet Ali auf das Bestimmteste erklärt habe, er werde die von der Pforte ihm vorgeschriebenen Bedingungen nie annehmen und jetzt und immer auf das Hartnäckigste verweigern, sich denselben zu fügen. Alle eingegangenen Briefe geben diese Erklärung als positiv.

— Die Aussicht auf eine definitive Beilegung der noch obwaltenden Verwickelungen rückt wieder etwas in die Ferne.

Das Londoner Schlußprotokoll, dessen Abfassung von den Repräsentanten der fünf Mächte im Einvernehmen festgestellt war, hat die Ratifikation des französischen Kabinetts vor der Hand nicht erhalten.

— Mit der Rückkunft des General-Statthalters Fürsten von Warschau nach Warschau scheinen die Truppenbewegungen im Königreich Polen selbst, wie auch in den angrenzenden russischen Gouvernements, eine entschiedenere Richtung erhalten zu haben. Es soll sich die unter dem Oberbefehle des berühmten Feldherrn stehende Heeresmacht in der Art aufstellen, daß sie, je nach den verschiedenen Waffengattungen, vollkommen organisirte Marschsäulen bildet, die, mit allen zu einem Feldzuge nöthigem Erfordernissen versehen, nur des Winkes gewärtigen, um augenblicklich in westlicher Richtung vorzurücken. Jede Marschsäule besteht aus einer verhältnißmäßigen Anzahl Infanterie- und Kavallerie-Regimentern, denen die erforderlichen Geschütze ꝛc. zugetheilt sind, um ein in sich abgeschlossenes Armeekorps zu bilden. Die Stärke eines solchen Armeekorps, deren vier, nach andern sogar fünf in der Organisation begriffen sind, wird, ohne die Reserven oder Depots, auf 25—28,000 Mann kampffähiger Truppen angegeben. Eine ganz vorzügliche Sorgfalt aber wird auf eine zweckmäßige Einrichtung des Lazarethwesens verwendet. Auch spricht man von Errichtung eines Haupt-Lazarethes zu Kalisch, wo die zu dem Behufe nöthigen Lokalitäten bereits gezeichnet und mehrere Einrichtungen in ihrem Innern getroffen werden, so daß sie, eintretenden Falls, ihrer neuen Bestimmung überwiesen werden können.

— Ein fürchterliches Ereigniß, das sich unlängst im Distrikte Piatra in der Moldau zugetragen, hat die größte Sensation erregt und die Gemüther mit Schrecken und Entsetzen erfüllt. — In den waldigen Umgebungen von Piatra, einer am Fuße der Karpathen gelegenen Stadt, wurden an verschiedenen Orten, hauptsächlich aber in der Nähe eines Dorfes, dessen Name mir aber nicht einfällt, mehrere Leichname gefunden, deren gräßliche Entstellungen auf die an ihnen verübten gräuelvollen Grausamkeiten hindeuten. Denn die meisten fand man umgekehrt, mit den Füßen an Baumäste gehängt, die Brust mit einem Beile aufgehauen, oder die Gurgel zerschnitten; von Andern fand man nur den Rumpf mit entsetzlich entstelltem Kopfe und ebenfalls aufgehauener Brust. Der Umstand, daß man unter den Ermordeten auch Knaben wahrnahm, und daß sich bei näherer Untersuchung der Leichname sogar Geld vorfand, scheint zur Genüge darzuthun, daß diesen Unmenschlichkeiten ein anderes Motiv, als Raubsucht zum Grunde gelegen habe. Es wurde zwar nach der Auffindung einiger solcher verstümmelten todten Körper der Isprawnicia in Piatra Anzeige davon gemacht, aber ihre Anstalten zur Entdeckung und Habhaftwerdung der Mörder blieben erfolglos, im Gegentheil fand man der Ermordeten immer mehr, so daß ihre Zahl sich schon auf 30 belief. Es bemächtigte sich, wie natürlich, Furcht und Entsetzen der Bewohner dieser Gegend, so daß kaum Jemand mehr Muth hatte, seine Wohnung zu verlassen. Indessen verbreitete sich das Gerücht von diesen Gräueln nach allen Seiten hin und kam auch zu den Ohren Sr. Erzellenz, des Ministers des Innern, der, entrüstet über das Schreckliche, sogleich einen Kommissär nach Piatra zur Exekution sandte, und dem Isprawnik befahl, jenem wöchentlich 1000 Piaster (etwa 31 k. k. Dukaten) bis zur Entdeckung der Mörder zu zahlen. Nun wurden energische Maaßregeln getroffen, den Dorf-Vornik's (Richtern) wurden ähnliche Exekutionen gestellt, es geschahen bald mehrere Anzeigen, und in Folge davon mehrere Verhaftungen. Ein Bauer nämlich, der mit seinem Sohne um Holz in den Wald gefahren war, zeigte an, daß er neben einem Ermordeten einen gußeisernen Kessel gefunden, den er in der Dorfschenke an einen Juden verpfändet habe. Auf diese Anzeige wurde er sammt seinen Hausgenossen verhaftet. Ebenso meldete ein Schafhirte, er sei zufällig und ungesehen der Zeuge einer solchen Ermordung gewesen, habe aber, aus Furcht vor einem gleichen Schicksale, die Flucht ergriffen. Nach seiner Aussage waren die Mörder vier große Männer mit langen Bärten und geschwärzten Gesichtern, und Jeder nur mit einer Axt bewaffnet. Durch Schläge soll einer der eingebrachten Juden zum Geständniß gebracht worden sein, es befänden sich bei ihm im Keller 7 mit Menschenblut gefüllte Ochsenblasen, die man auch da gefunden haben soll. Der Hauptmörder, ein Lipovaner, der den Juden als Werkzeug gedient haben soll, ist, wie es heißt, auch verhaftet; ein russischer Jude, der am meisten Betheiligte, ist entwischt. Alle Verhaftete sind nach Jassy abgeführt worden, wo in der Untersuchung fortgefahren wird, noch ist aber nichts Gewisses bekannt geworden. Ueberhaupt schwebt über diesem furchtbar entsetzlichen Ereignisse (ein wahres Seitenstück zu der Judengeschichten in Damaskus bei der Ermordung des Pater Thomas und seines Dieners) ein tiefes Dunkel.

— Ein Brief aus Konstantinopel meldet, daß der Sultan einen Firman erlassen, wodurch die Klasse der Verschnittenen gänzlich abgeschafft wird. Der Verfasser des Briefs fügt hinzu: Diese wichtige Maaßregel hat bei den Einwohnern von Konstantinopel großes Erstaunen erregt; inzwischen billigen die Ottomanen sie und haben beschlossen, fernerhin die Bewachung ihrer Harem alten Dienern von bewährter Treue anzuvertrauen.

— In Damaskus werden die armen Christen seit dem Auszuge der Aegyptier von den Türken auf das Aeußerste mißhandelt. Die europäischen Konsuln haben zwar bei dem Gouverneur bittere Beschwerden darüber eingereicht, aber bis jetzt hat dieses nichts geholfen. Viele Christen sind schon als Opfer des dortigen Fanatismus gefallen.

— Nach einer Extrabeilage des in Buffelo erschienenen „Advertiser" vom 14. Febr. sind die grandiosen Wasserfälle des Niagara, die gewaltigsten und berühmtesten der Erde, wenige Tage zuvor durch das rasch nacheinander folgende Einstürzen der gewaltigen Felsen, über welche sich die Wogen ergossen, binnen 24 Stunden gänzlich verschwunden. Die Fluthen und Erdstürze rissen die unmittelbar in der Nähe stehenden Thürme, den Gasthof auf der englischen Uferseite ꝛc. nieder, und statt der Riesenfälle ist bloß eine etwas starke Strömung auf eine englische Meile weit übrig geblieben. Nordamerika hat, wenn anders dies merkwürdige Ereigniß sich bestätigt, dadurch seine größte Naturschönheit eingebüßt.

— Die Times melden, daß der Senat der vereinigten Staaten Nordamerika's mit einer bedeutenden Majorität die Vertreibung der Engländer aus dem streitigen Territorium entschieden habe. Dasselbe gehöre, Kraft des Grenzvertrages von 1783 unzweifelhat den Amerikanern. Fonds und Streitkräfte der Union müssen angewendet werden, diese Maaßregeln zu vollziehen. — Aus Portsmouth wird unterm 6. März gemeldet, die Kriegsschiffe Indus und Twed seien ausgelaufen, um sich nach Spithead zu begeben und dort weitere Befehle zu erwarten. Sie sollen nach Amerika bestimmt sein. — Aus Sherneß meldet man unterm 8., daß die Kriegsschiffe Monarch und Vernon den Befehl erhalten haben, sich zu verproviantiren und nach Spithead zu begeben. Es heißt, dieselben haben eine Bestimmung nach Amerika.

— Die Gebrüder Räber in Luzern geben sich durch eine Erklärung in No. 14 der Bundeszeitung eine höchst lächerliche Blöße; die „schweizerische Klosterpredigt" nämlich, die eine Masse abscheulicher, aber wahrer Pfaffenstücklein und Klostergeschichten enthält, trägt die pseudonyme Firma: „zu haben bei Gebrüder Räber. Das lesen nun die Gebrüder Räber im ersten Schrecken für ihre Firma, gerathen in ihrer Einfalt über diese Geschichte in einen religiös-finanziellen Katzenjammer und lassen sich, da sie selbst im Schreiben nicht die festesten sind, einen Artikel in obige Nummer der Bundeszeitung, mit ihrer Namensunterschrift machen, worin sie erklären, daß dieses schamlose Pasquill, obschon es ihre Firma trage, nicht bei ihnen erschienen sei. Die guten Gebrüder Räber sind leider Buchdrucker, die nicht einmal deutsch lesen können, sonst hätten sie gewiß gesehen, daß auf der Klosterpredigt deutlich gedruckt steht: „zu haben bei Gebrüder Räber und nicht Räber. O ihr ABC-Schüler!

— Warum holt der Kaiserschnider B. v. Sarmenstorf auf der Post in Wohlen Briefe, besonders aber Zeitungs- und

Verhandlungsblätter ꝛc. an unregelmäßigen Posttagen und behält selbe 2 bis 3 Tage in seinen Taschen oder trägt sie vielmehr alten Haarschwänzern und Pfaffen zum Lesen zu? Was hat er dabei für Interesse? Etwa eine Bouteille sauren verlegten Klosterwein? Einsender dieses wünscht, er möchte Briefe u. s. w. an den bestimmten Tagen nehmen, damit solche, welche sie eher zu haben wünschen, Expresse auf die Post nach W... schicken können. Merke dir's, Meyer. —

Im Plainpied von No. 627 in Aarau sind verschiedene hausräthliche Effekten und einige Saum Landwein zu verkaufen.

— Wo ein Knabe von rechtschaffenen Eltern unter billigen Bedingungen das Schuhmacherhandwerk, so wie einer das Küferhandwerk erlernen könnte, ist auf portofreie Anfrage bei der Expedition d. Bl. zu erfahren.

— Da mit Nr. 26 zu Auslauf dieses Monats das Abonnement für das erste Quartal 1841 zu Ende geht, ersucht man um beförderliche Einsendung allfälliger Bestellungen, so wie um ungesäumte Berichtigung rückständigen Abonnementes.

Gegenwart.

Die Zeit ist ernst und ihre Forderungen
Sie nehmen zu wie der Lawine Macht,
Denn die Gewalt, sie hat ihr Schwert geschwungen,
Und mit dem Sonnenlichte kämpft die Nacht.
Das Band der Eintracht ist entzwei gesprungen:
Die Freiheit auf des Vaterlands Altären,
Sie kann vielleicht nur kurze Zeit noch währen.

Der Mensch erscheint im stolzen Wahn befangen,
Und blickt die Mitwelt an als seinen Feind,
Sucht mit des Haders Netz wohl zu umfangen,
Was Jahre lang das Vaterland vereint.
Und streckt die Molochsarme sonder Bangen
Hin nach des Bürgers hocherhabnen Pflichten,
Um beide zu ersticken, zu vernichten.

Der Pfaff, er hilft des Aufruhrs Fackel schwingen,
Und spricht: mein Reich ist nicht von dieser Welt!
Drum willst du Trost ins kranke Herz dir bringen,
So gehe hin und zähle erst dein Geld.
Des Aufruhrs Glocken in den Thürmen klingen
Und heulen durch die heimathlichen Gauen,
Wo Glück und Wohlfahrt ihre Hütten bauen.

Das Recht, es wird gebeugt und feil geboten,
Und Ehr' und Amt ist nur ein bloßes Pfand.
Denn von dem Freien bis zu dem Zeloten
Ist tausend Meilen breiter Steppensand.
Das Volk, verblendet, giebt moralisch Todten
Wohl Sitz und Stimme auf den Polsterstühlen,
Damit sie frech des Lebens Mark durchwühlen.

Die Presse spricht, doch unterm Zwange strandet
Jedwedes Wort an Klippen der Gefahr.
Und wenn die Jugend an der Freude landet,
So wirft man ihr statt Worte Fesseln dar.
Und das Verdienst durch Schmeichelei versandet,
Kann mit gebundnen Händen sich nicht wehren,
Es muß statt handeln seiner spotten hören.

Doch sind nicht alle gar so tief gefallen
Im Land der alten schönen Heldenzeit,
Bedächtig kreisen in den hohen Hallen
Noch ein Paar Adler, kühn und kampfbereit.
Mag auch der Eulen Hohngelächter schallen,
Es wird einst Tag und auf der plumpen Fährte
Folgt euch die Rache mit dem Cherubschwerte.

Die Lawine.

Ein Bildchen aus den Alpen.

Im Wirthshause zu Schwarzau, dem kleinsten, nur zehn Häuser und etwa über siebenzig Einwohner zählenden niederösterreichischen Markte, wurde lustig gegeigt und getanzt. Es war Fasching, und von allen Höfen ringsum war die tanzlustige Jugend heruntergestiegen, ja selbst manches ziemlich gesetzte Ehepaar mischte sich darunter und drehte sich im förmlichen Ländler mit neubelebter, verjüngter Lebenslust.

Eine auserlesene Menge schmucker Dirnen brachte, in Verbindung mit dem guten und wohlfeilen Weine, sämmtliche Burschen in eine solche Erhitzung, daß bei ihrem Gejauchze die Fenster klirrten, der Boden unter ihren stampfenden Füßen zitterte und vor mächtigem Herzklopfen die Brustleibchen sammt und sonders zerbersten wollten.

Die schönste der Schönen war die schwarzäugige Maria. Alle Bursche bewunderten, alle Dirnen beneideten sie. Sie war schön und reich, und mußte daher, dem gewöhnlichen Laufe der Dinge nach, auch stolz sein. Durch diese Eigenschaften hatte sie sich in der ganzen Gegend rund umher zwei verschiedene Benamsungen zugezogen; bald pries man die zuckersüße Mariel, bald schmähte man die trutzige Mirzl.

Sie war ganz verwaist, und hatte ein für die dortigen Verhältnisse recht ansehnliches Vermögen geerbt, das ihres Vaters Bruder, bei dem sie lebte, als Vormund verwaltete. — Was für eine herrliche Partie wäre also die zuckersüße Mariel gewesen, wenn die trutzige Mirzl kein so steinhartes Herz gehabt hätte!

Auf dem Deckelblatte ihres Gebetbuches führte sie ein förmliches Protokoll aller Heirathsanträge, die sie spröde und stolz abgewiesen hatte. Es war ein großes Glück, daß die schlichten Bergsöhne nicht wußten, was romantische Verzweiflung sei, sonst hätte der Liebe Gram unter der ohnehin nicht dichten Bevölkerung des Schwarzauer Thales eine gräuliche Verwüstung angerichtet.

So aber wußten sich die lustigen Bursche bei den Körben, die sie von Marie erhielten, recht gut zu trösten.

Sie ist halt nicht für uns, sie ist keine gewöhnliche Dirne, sie ist eine verwunschene Prinzessinn! — Sie möcht' halt gar zu gern eine Fräule spielen! — Nun, laßt nur Zeit, vielleicht bemerkt sie einmal einer der Wiener Herren, die auf den Schneeberg hinaufkriechen, und nimmt sie mit nach Wien, dann wird sie gleich eine Fräule, und was für eine?

So spotteten die verschmähten Jungen über die Spröde und lachten dabei aus vollem Halse über einen ihrer Schicksalsgenossen, der bei all' diesen Scherzen nichts thun konnte als seufzen und ächzen und mit erbärmlicher Verzagtheit betheuern: Ich kann mir halt nicht helfen, mir hat sie's einmal angethan.

Dieser arme, bezauberte Junge hieß Gottlieb, besaß eine hölzerne Hütte mit einem kleinen Erdäpfelacker, und war als der rüstigste Holzarbeiter in der ganzen Gegend rühmlichst bekannt. Er hatte sich bereits so viel erspart, daß er damit umging, seine Hütte mit einer kleinen Bauernwirthschaft zu vertauschen. Jeder Vater hätte daher den braven Jungen mit Freuden zum Eidam gemacht, und jede Dirne hätte dem schmucken, gutmüthigen Gottlieb Hand und Herz gereicht; aber sein Unglück wollte es, daß er sich in die grausame Marie verliebte, die ihn Anfangs auffallend begünstigte, um ihn dann, so wie alle Andern, mit dem boshaftesten Uebermuthe zum Besten zu haben.

Der heutige Tanz, der gleich nach dem Segen begonnen, währte schon volle zwei Stunden und Gottlieb war noch nicht da. Ein aufmerksamer Beobachter konnte bemerken, daß Marie sehr unruhig war, oft mit Sehnsucht nach der Thüre blickte und mit sichtlicher Gleichgültigkeit an dem Vergnügen Theil nahm.

Als Gottlieb eintrat, erglühte sie freudig, und es war nicht zu verkennen, wie wohl es ihr that, daß sein erster Blick nur sie suchte, sein erster Gruß eine demüthige Huldigung für sie war. Von dem Augenblicke an mischte sie sich mit fast ausgelassener Lustigkeit unter die jubelnde Menge, tanzte unermüdlich, tudelte und erwiederte mit überschwänglicher Freundlichkeit die Schmeicheleien ihrer Verehrer.

Gottlieb stand traurig in einer Ecke und wendete kein Auge von ihr. Sie aber hatte für ihn nur selten einen flüchtigen, einen fast boshaft lächelnden Blick, der ihm wie ein Messerstich ins Herz ging.

Nach langem verzagtem Zaudern nahte er sich ihr und bat sie mit rührender Demuth um einen Tanz.

Dies Mal hab ichs schon dem Steiner Poldl versprochen, sagte Marie kalt, und Gottlieb eilte verzweifelnd wieder in seine Ecke, denn eben

den reichen Steiner Poldl fürchtete er als seinen gefährlichsten Nebenbuhler. —

Beim nächsten Tanze wagte er noch einmal seine unterthänigste Bitte. —

Dies Mal muß ich wirklich rasten, ich weiß mir vor lauter Hitz nicht zu helfen! sprach Maria, und kaum hatte sie's gesagt, so trat der Jäger zu ihr und sie folgte ihm ohne Widerrede zum Tanz.

Da schwindelte es vor den Augen des unglücklichen Gottlieb. Hastig stürzte er einige Gläser Wein hinunter und schwur hoch und theuer, die pflichtvergessene Dirne recht derb zur Rede zu stellen.

Als der Tanz geendet, eilte er mit großen Schritten auf sie zu, ergriff ihre Hand, blickte ihr fest ins Auge und stotterte fast weinend: Gute Unterhaltung, Maria!

Gehst du denn schon fort? fragte Maria ein wenig betroffen.

Du treibst mich ja fort, Maria! seufzte Gottlieb mit jämmerlicher Geberde.

Geh, geh, mach doch nicht immerfort solche Faxen! spottete Maria unmäßig lachend.

Mirzl, jetzt lachst du, aber du wirst deinen Uebermuth noch bitter beweinen, und das bald, raunte Gottlieb ihr ins Ohr und stürzte fort.

Maria trat hastig einige Schritte gegen die Thüre, als ob sie ihn zurückhalten wollte, doch plötzlich drehte sie sich stolz um und mischte sich in den neubeginnenden Reigen. Aber ihre Lustigkeit war verschwunden. Gern wäre sie nach Hause gegangen, aber ihr Vormund unterhielt sich so gut, daß sie ihn nicht stören wollte. Oft trat sie vor's Haus und blickte wehmüthig zu dem Bergesabhange hinauf, wo Gottliebs Hütte stand. —

Der Tanz endete erst mit der hellsten Frühe des Morgens. Eben bereitete sich Maria zum Nachhausegehen, da kam die Nachricht, daß gegen Morgen eine Lawine gefallen und Gottliebs Hütte gänzlich verschüttet worden sei.

Maria erblaßte bei dieser Kunde und zitterte wie eine arme Sünderinn. Einen Augenblick stand sie sprachlos, das Gesicht verhüllend, dann stürzte sie hinaus, schrie um eine Schaufel, und lief zu der Unglücksstelle hinan. Alle Männer eilten ihr nach, und mancher beneidete Gottlieb, wohl nicht um die verschüttete Wohnung, aber um Mariens liebevoll ängstliche Theilnahme.

Der Schneesturz hatte eine furchtbare Zerstörung angerichtet. Gottliebs Hütte war nicht nur tief verschüttet, sondern eine bedeutende Strecke von ihrer Stelle gerissen.

Da muß ja alles in Trümmer gegangen sein! Wenn Gottlieb zu Haus war, so werden wir wohl nur seine Leiche finden! sprachen die Männer in traurigster Ahnung.

Jesus Maria! er war zu Haus, ich weiß es, ich bin Schuld daran! Helft, helft, rettet ihn, sonst muß ich verzweifeln! jammerte Maria und ihre Thränen strömten so reichlich, als ob sie den Schnee hätte wegthauen wollen.

Man arbeitete mit vereinter, rastloser Anstrengung, aber es lagen so ungeheure Schneemassen, daß der Vormittag verstrich, ohne daß die Hütte erreicht werden konnte. Das Wetter war seit Tagesanbruch gräulich. Ein schneidender Frostwind tobte, und dichtes Schneegestöber verdunkelte das Tageslicht.

Marias Verzweiflung wuchs, je unwahrscheinlicher mit jeder Stunde die Rettung des Geliebten wurde. Laut klagte sie sich als seine Mörderin an, bekannte ihre heiße Liebe zu ihm und verwünschte den Uebermuth, mit welchem sie den treuen braven Jüngling gequält und ins Verderben gejagt.

Die Männer lösten sich in der Arbeit ab, Maria aber war nicht zu bewegen, den Platz zu verlassen, kaum daß sie hastig die Erfrischungen nahm, die man ihr brachte.

Erst gegen Abend gelang es, bis zu der zertrümmerten Hütte durchzudringen. Eben suchte man mit bangem Herzklopfen den unglücklichen Bewohner zu entdecken, da fühlte sich Maria plötzlich rücklings umfangen, wendete sich um und lag ohnmächtig in Gottliebs Armen. Angst, Erschöpfung und diese geisterhafte Ueberraschung brachten das arme Mädchen dem Tode nahe.

Gottlieb war außer sich vor Schrecken. Auf seinen Armen trug er das geliebte Mädchen hinunter und verließ sie nicht, bis ihr die Besinnung zurückkehrte.

Stunden vergingen, ehe sich ihre fiebernde Phantasie beruhigte, ehe sie die frohe Ueberzeugung faßte, daß Gottlieb wirklich lebe. Viel trug zur Dämpfung ihrer Aufregung die Erzählung des höchst natürlichen Wunders bei, dem Gottlieb seine Rettung verdankte.

Als er aus dem Wirthshause fortstürmte, war er freilich bestens aufgelegt, sich von der nächsten Höhe in den Bach zu stürzen, wäre dieser nur nicht eben fest gefroren gewesen. Bevor ihm eine andere Todesart einfiel, nahmen ihn zwei Kameraden, die am Tanzen kein Behagen fanden, in ihre Mitte und überredeten ihn, in der milden, sternhellen Nacht, mit ihnen zum Waldbauer hinaufzugehen, wo sie lustige Brüderchen beisammen fanden und die ganze Nacht verzechten.

Am Morgen lagen sie in bleiernem Schlafe auf den Bänken umher, und da das Wetter so unfreundlich war, erhielt Gottlieb erst gegen Mittag die Kunde von dem Schneesturze, der seine Hütte und auch die eiserne Rinde um Mariens Herzchen zertrümmert hatte.

Am Faschingsonntage wurde im Wirthshause zu Schwarzau abermals sehr lustig gegeigt und getanzt. Maria, in besonderem Aufputze, und Gottlieb waren auch dabei. Er stand diesmal nicht verzweifelnd in einer Ecke. Er hielt es zwar nicht lange in der Tanzstube aus, aber diesmal ging Maria mit ihm fort. Wohin? wird der scharfsinnige Leser aus dem Vorhergehenden wahrscheinlich leicht errathen.

Liedlein.

1.

Herein ins Fenster, vom Garten,
Hängt mir ein Zweiglein so grün:
O wie lang, o wie lang muß ich warten,
Bis ich heim zum Liebchen darf ziehn.

Die Vögelein von der Aue,
Sie preisen dein lustiges Blühn.
Warum meine Thräne dich thaue?
Das frägst du, o Zweigelein grün.

Im Herbst, im Herbst zu der Holden,
Zu der Lieben darf ich ziehn,
Drum Zweigelein, roth golden
Säh ich dich lieber als grün.

2.

Festgepräng und Lichtgefunkel,
Blumenglanz im Lockendunkel,
Rosenwangen, Festgeschmeide,
Holder Leib im weißen Kleide:
„Dürft ich, ungesehn, mein Leben,
„Nur ein Küßchen dir jetzt geben!“

Stiller Tempel, Liebchens Zimmer,
Fried und Ruh bei Lampenschimmer,
Schwesterchen auf Liebchens Schooße,
Eines Zweiges Knosp' und Rose:
„Ave Maria! vor allen
„Andern in den Kirchenhallen!“ —

..k...

Räthsel.

Wer nennt das Wesen in der Welt,
Das Bettelstab und Szeptor hält?
Das jeden Helden macht zum Held,
Das wirkt und schafft in Haus und Feld,
Mit dem man jedes Werk aufstellt,
Und nach Belieben wieder fällt,
Das selbst vom Beduinenzelt
Bis weit hinauf zum Dänenbelt
Den Löffel und den Zügel hält.

Auflösung des Räthsels in No. 22: „Uri. Muri.“

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 24.

Dienstag, 23. März 1841.

Vorausbezahlung: Jährlich 4½ Bz. Vierteljährl. 1½ Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr: Die Petitzeile 1 Bz. Briefe und Geld franko.

— Da mit Nr. 26 zu Auslauf dieses Monats das Abonnement für das erste Quartal 1841 zu Ende geht, ersucht man um beförderliche Einsendung allfälliger Bestellungen, so wie um ungesäumte Berichtigung rückständigen Abonnementes.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Nach dem Memorandum der aargauischen Regierung haben eine Reihe von Thatsachen uns das gräßlichste Bild einer schauderhaften Sittenlosigkeit, Verschwendung und Faulheit, also der gänzlichen moralischen und geistigen Versunkenheit der Klöster enthüllt. Religionshaß, roher Fanatismus, Heuchelei und herzloser Zeremoniendienst waren die Früchte, welche dem ihnen anvertrauten Acker, den ihrer Seelsorge überlassenen Gemeinden, entwuchsen; ihre Kanzeln wurden meist zu politischen Wühlereien mißbraucht, und es ist erwiesen, daß seit den letzten zehn Jahren keins derselben von Antheil an Aufruhrstiftungen frei geblieben ist. Was war für das Wohl des Volkes also nothwendiger, als die Aufhebung und Entfernung solcher Schlupfwinkel der Macht alles Bösen? — Und dennoch hat es die hierarchische List und Falschheit in ihrem Treiben so weit gebracht, daß in der Tagsatzung, wie in jeder andern Beziehung, so auch in dieser eine Zerrissenheit herrscht, die jede Vereinigung zu Beförderung des eidsgenössischen Gemeinwohles verhindert, wie z. B. eine mit Mehrheit gefaßte entschiedene Zurückweisung fanatischer Anmaßungen und höchste Billigung der aargauischen Regierungsmaßnahmen. Bern, Thurgau und Baselland treten Aargau an die Seite, während Uri, Schwyz und Unterwalden mit Letzterm einen Hosenlupf versuchen möchten zu Gunsten der Eulennester; Zug und Freiburg stehen auf ihrer Seite als Sekundanten; Zürich, Neuenburg und Baselstadt würden solchen Akt begünstigen in der Hoffnung, der Fabrikation treibende Aargau sei den Ländler Naturssöhnen in dieser Beziehung nicht gewachsen; Schaffhausen, Appenzell J. Rh. u. gl. möchten vergnügte Zuschauer sein; Graubünden traut nicht sich nach Belieben ins Spiel zu mischen; Wadt, Genf, Tessin und einige andere sind dem ganzen Wesen mehr oder weniger abgeneigt, und die zu näherer Beleuchtung und Würdigung der Sache niedergesetzte Tagsatzungs-Kommission ist schwankend. Wenn die Tagsatzung von sich aus nun aber diesen Hosenlupf nicht befördert oder zuläßt, wollen ihn die Freiämter für sich wieder beginnen. Folge davon werden sein neue pfäffische und aristokratische Umtriebe, neue Zerwürfnisse im schweizerischen Volk, deren Ausgang nicht abzusehen ist. Das jetzige Feldgeschrei im Fuchslager ist „Konfessionelle Trennung!“ Katholisches und protestantisches Volk glaubt darin endlich Ruhe zu finden; aber sie würden sich täuschen. Der jesuitische Plan, nicht nur die katholische, nein, die ganze Schweiz, nicht bloß die Schweiz, nein, sondern ein Volk um das andere in das Netz dieser Geistmörder und Seelenwürger zu verstricken, ergreift in solcher Trennung einen Finger eurer Hand, und wird daran zerren, bis er die ganze Hand hat. Jede Trennung bereitet uns eine Schlinge, aus der wir nur unter noch härterem Kampfe uns wieder herauswinden können; sie liefert einen neuen Theil des Vaterlandes ganz zur Verfügung der Herrschlinge aus und vermehrt und stärkt ihre Macht, um so nach und nach sich zu einem für sie um so sicherer zu führenden Hauptstreich vorzubereiten. Ein Kanton um den andern, sie werden getrennt, eine gute Regierung um die andere sie wird gestürzt, und ein Pfeiler der Freiheit zertrümmert! Was wollt ihr denn dannzumal anfangen, wenn eine Mehrheit von getrennten schweizerischen Kantonstheilen dem Kommandowort der pfäffischen Aristokratie gehorcht und euch da und dort keck beeinträchtiget? wenn ihr durch Schlauheit und List selbst verführt seid und euch in eingeflüstertem verderblichem Wahne verfangen habt, wo die Weisern und Gelehrtern unter euch als unmächtige Minderheit, zu schwach, um sich selbst, geschweige denn euch zu helfen? Wozu die Pfaffen, auch die reformirten (wir meinen damit nicht die aufrichtigen und redlichen christlichen Seelenhirten) fähig sind, das hat der Kanton Zürich bewiesen! — Darum, Volk der Eidgenossen, Volk des Aargau's! stehe mannhaft, dieweil du noch frei bist! Hilf den Verführten und Unterdrückten, aber wahre dich vor eigener Verblendung; wahre dich vor Volkstrennung und Landeszerstückelungen! sie schwächen gleich einer Auszehrung deine Freiheit und stärken die schwarzen Belialspfaffen! Jetzt bist du noch im Kampfe, im Kampfe für politische und religiöse Freiheit, für gemeineidsgenössische Unabhängigkeit; kämpfe ihn muthig fort, bis er ausgekämpft ist; laß dich nicht ermüden, trete nicht mißmuthig zurück, um später mit weniger Mitteln und Kraft ihn doch wieder beginnen zu müssen; unter ungünstigern Umständen dürftest du vielleicht weniger glücklich daraus hervorgehen und deine redlichern Führer hätten nichts mehr für dich als eine Thräne um die verlorne Selbstständigkeit, auf welche das schwarze Gevögel es abgesehen hat. Trennung sei nur der letzte Nothanker, wenn kein anderes Mittel uns mehr aus dem Sturm in den Hafen der Ruhe führen wollte.

— Der Freischütz berichtet nach einem persönlichen Ausflug in's Freiamt: „Wir gestehen offen, daß wir dem Landfrieden im Aargau nicht von einer Woche zur andern trauen. Die Bevölkerung des Freiamts ist so fanatisirt, so voll blinder Wuth und Rachsucht, daß an ein billiges Nachgeben und Wiederannähern nicht zu denken ist, sondern bloß an einen baldigen ernstern Wiederausbruch der Empörung. Wohl meinen viele, und selbst ein wohlgesinntes aargauisches Blatt, die Sache sei nicht so gefährlich. Wir glauben aber, man müsse auf Alles gefaßt sein, was schon die nächsten Tage bringen könnten, selbst auf einen über den ganzen Aargau sich erstreckenden Bürgerkrieg. Hierin sind wir der Ansicht Manuels, daß man es mit einem Feinde zu thun habe, der so selbstsüchtig als unversöhnlich, nicht eher ruhe bis er gänzlich vernichtet sei. Auch des alten bewährten Generals Buser Ausspruch scheint uns richtig, daß noch Blut, viel Blut fließen müsse, bis es besser gehe, und namentlich viel Pfaffenblut, das bekanntlich die Leute mehr in Jast bringt, als der edle 1834er Wein.“ Eher werden wir nicht Ruhe haben, bis die schwarzen geflügelten Brüder über den Kadavern der ungeflügelten schreien: zäch, zäch, zäch.

— Der Militärstand des Kant. Bern beträgt etwa 38,000 Mann vollständig organisirt und bewaffnet; doch gewiß eine respektable Macht, um aufrührerische Klöster und Pfaffen zu zügeln und zu bändigen.

— Die Pruntruter Helvetie hat auf die Vorfälle in Solothurn und Aargau hin, die sie schändlich mißdeutet, die Be-

wohner des Jura zur Wiederverbindung für die gefährdete katholische Religion aufgefordert, und zugleich die schon fertigen Vereinsstatuten vorgelegt. Die reaktionäre Tendenz des Ganzen leuchtet klar daraus hervor; auch die weitergehende Absicht, dem Kanton Bern bei Wiederausbruch der Unruhen im Aargau durch Aufruhr im eigenen Lande die Hände zu binden, liegt auf platter Hand. Frschtz.

— Die Glarner Zeitung sagt: „Ein Kampf auf Leben und Tod gibt es wo wir hinblicken zwischen den Gönnern vernünftigen Fortschrittes und den Anhängern des finstern Romanismus. Die innerste Ueberzeugung sagt es uns jedoch, daß Erstere siegen werden, namentlich dann, wenn sie zusammenhalten in unwandelbarer Treue. Ein unverkennbares Streben nach zeitgemäßen Verbesserungen äußert sich allerwärts, und mögen sich die Lichtscheuen abmühen, die Schweiz unter geistlichen Despotismus, den ärgsten, den es je gegeben hat, zu bringen, wird und muß Vernunft und Recht siegen, und unser Vaterland zur Heimath freier Menschen machen. Diese Hoffnung wird uns nicht täuschen; aber soll sie uns einschläfern, soll sie uns unthätig machen? o nein! Das ist eben eine der Todsünden der Liberalen, daß sie im Glauben an ihre gerechte Sache läßig werden, daß sie wegen ungleichen Ansichten in untergeordneten Dingen sich oft trennen und so ihre Kraft zersplittern. In dieser Beziehung geben uns die Konservativen ein nachahmungswerthes Beispiel, das Beispiel der Einigung und Thätigkeit. Sie sind eins im Zwecke, den sie anstreben, eins in den Mitteln, diesen Zweck zu erreichen. Man kennt beide nur zu gut. Aber ihrer Einigung und ihrer rastlosen Wirksamkeit verdanken sie die Erfolge ihrer die Aristokratie aufrecht erhaltenden Anstrengungen. Darum, ihr Liberale zu Berg und Thal: Einigung thut uns noth. Je treuer sie ist, desto stärker werden wir, und desto schneller erreichen wir unser Ziel, das da ist: Freiheit und Unabhängigkeit.

— Die St. Galler sollten es gar nicht mehr dulden, daß ein ausgemachtes Lugenblatt sich zum Spott des ganzen Volkes St. Gallischer Wahrheitsfreund nenne, als ob die Sankt Gallische Wahrheit lauter Lüge wäre.

— Der thurgauische Gr. Rath hat das Anerbieten des Fürsten von Thurn und Taxis, die Thurgauer Post für jährliche 12,000 Fr. in Pacht zu nehmen, definitiv angenommen.

Ausland.

— In allen Kompagnien der Regimenter von der Garnison von Paris und des Weichbildes ist ein Tagesbefehl verlesen worden, wodurch den Soldaten jeder Waffengattungen ausdrücklich verboten wird, bei den Verbindungen, die sie mit den Bürgern haben können, irgend eine Nachricht über das, was bei den Korps vorgeht, über die schlechte Nahrung, das Bettwerk und die Kranken, welche die Spitäler füllen, zu geben.

— Der Patriote de Saone-et-Loire berichtet, der Kommandant der Garnison von Chalon-sur-Saone habe durch einen Tagesbefehl bekannt gemacht, daß jeder Soldat, der in der Kaserne oder in der Wachtstube über dem Lesen irgend eines Journals betroffen werde, mit einem Gefängniß von vierzehn Tagen bestraft werden soll.

— Man versichert uns, die Conferenz, welche zwischen Hr. Guizot und dem Grafen Appony stattfand, sei sehr lebhaft gewesen, und jener habe diesem erklärt, die letzten Beschlüsse der Pforte legten dem französischen Kabinet die Pflicht auf, in seiner Politik hinsichtlich der Schweizer Klösterangelegenheit einen andern Weg einzuschlagen.

— Der Pariser Stadtrath hat dem Civil-Ingenieur Mulot, der den artesischen Brunnen bohrte, eine Leibrente von 3000 Fr., wovon die Hälfte nach seinem Tode auf seine Frau übergeht, sodann seinem Sohne 5000 und jedem Arbeiter 100 Franken ein für allemal bewilligt.

— Die holländischen Häfen wimmeln jetzt von Schiffen, die trotz der kriegerischen Aussichten nach allen Weltgegenden ausgesandt werden sollen, und wer die vortrefflichen warmen Quellen auf Sumatra benutzen will, findet bald die beste Reisegelegenheit. Engländer dürfte es gewiß wie im vorigen Jahre viele geben, welche die Reise zu ihrem Vergnügen mitmachen werden, allein die Deutschen lieben solche Wasserpartien nicht. Auch möchte ihnen die Umgebung von Tigern, Chamäleonen, Elephanten und Schlangen nicht behaglich erscheinen, woran man sich dort gewöhnen muß. In Aachen, Ems, Wiesbaden, Baden-Baden, Töplitz, Warmbrunn giebt es wohl Geld- aber keine Menschenfresser. Letztere, die Bhattas, sind aber die Ureinwohner von Sumatra.

— Ein entsetzlicher Fall ereignete sich — oder wurde eigentlich erst jetzt bekannt in dem Beregher Komitate. Vor zwei Jahren starb dort Hr. Joseph v. B. und wurde in der Familiengruft beigesetzt. — Jetzt starb sein Schwager. Man wollte die Gruft öffnen, es ging nicht. Endlich wendete man gegen die Thüre Gewalt an, und was fand man? Der Sarg war offen und leer; die Leiche aber lag hart an der Thüre. Der Arme litt sehr an Krämpfen und wurde innerhalb 24 Stunden scheintodt begraben. In der Gruft erwacht, stieß er den Deckel weg, aber die Thüre der Gruft war er nicht im Stande aufzumachen. Er mußte also auf die fürchterlichste Weise zum zweiten Male sterben.

— Mit großer Spannung sieht man in Athen Nachrichten aus dem noch der Türkei zugehörigen griechisch bevölkerten Candien entgegen. Viele Cretenser sind aus Griechenland dahin entwichen, darunter sogar ein Obrist in k. griechischen Diensten, obgleich die griechische Regierung ernstliche Maßregeln gegen diese heimlichen Entfernungen ergriffen hat. Die Candioten verlangen gleiche Concessionen, wie solche den Bewohnern von Samos gewährt wurden; der Gouverneur, Mustapha Pascha, hat seinen Sekretair nach Konstantinopel abgesendet, um darüber Instruktionen einzuholen. Inzwischen bleibt die Bevölkerung Candiens unter den Waffen, und täglich verstärkt sich der Anhang derer, welche eine Umgestaltung verlangen. Man sagt, einige Handelshäuser von Athen und Syra liefern ihnen Unterstützungen.

— New-Yorker Blättern zu Folge wurden im Kongresse lebhafte Besorgnisse über den mangelhaften Vertheidigungszustand der Union für den Fall eines Krieges mit England geäußert. Am meisten fürchtet man Englands Dampfschiffe und die Loslassung der Indianer und der freien westindischen Schwarzen auf die Union. England habe 53 Kriegsdampfschiffe und könne Hunderte von Paket-Dampfboten ohne Schwierigkeit in Kriegsschiffe verwandeln; mit 6 Dampfschiffen erster Klasse könne es aber in den Hafen von New-York eindringen und diese große Handels-Hauptstadt der Union zusammenschießen oder brandschatzen. Auf den großen kanadischen Seen haben die Vereinigten Staaten keine Schiffe, während dagegen England Dampf- und andere Schiffe auf denselben besitze und diese Seen durchaus beherrsche. England habe ferner in seinen nordamerikanischen Besitzungen 30,000 Mann schwarzer und weißer Truppen und 20 bis 30,000 Indianer, die natürlichen Feinde der Union, welche eine feurigrothe Mauer längs der vertheidigungslosen Westgränze bilden. Ueber Jamaika hange eine schwarze, verderbenschwangere Wolke, welche über die Südküste der Union sich ausbreiten und Pestilenz und Tod ausschütten würde. Aus diesen Gründen wurden rasche Vertheidigungs-Anstalten, namentlich die Erbauung neuer großer Dampfschiffe, vorgeschlagen.

— Es bestätigt sich, daß der weltberühmte Fall des Niagara aufgehört hat! Die Felsen sind eingestürzt und die Fluth stürzt sich nun in furchtbarer Strömung vom Erie- in den Ontario-See.

Anzeigen.

— Kataloge der ersten Büchersteigerung des Herrn Schinz-Barbot in Zürich, welche Dienstags den 6. April l. J. statt finden wird, sind zu haben bei Samuel Zehnder, Kantonsschlr. No. 169 auf dem Kirchhof in Aarau, wo auch frankirte Bestellungen angenommen werden.

— Im Plainpied von No. 627 in Aarau sind einige Saum Küttiger Wein, 50 Maß zu 10 Fr., zu verkaufen.

Der Frühling.

An M****.

Der blätterlose Hain erwacht
Und giebt sein Echo wieder;
Es schwärmt des Sommervogels Pracht
Im Thale auf und nieder;
Und ringend schwingt die Mückenschaar
Sich auf zum nahen Hügel,
Indeß ein frühes Schwalbenpaar
Erprobt die leichten Flügel.

Die Quelle die im Winter stockt,
Hat sich dem Zwang entwunden,
Vom Blumenthale angelockt,
Ihr altes Bett gefunden.
Es glänzt der Fisch im Silberteich,
Der Storch durchmißt die Matten,
Die Lerche in des Aethers Reich
Ruft trillernd ihrem Gatten.

Und so erfreut sich jedes Kind,
Das die Natur geboren,
Weil alle Eines Vaters sind
Und er auch keins verloren.
Das schönste doch ist eines nur,
Auf das die Blicke warten,
Das lieblichste in der Natur,
In Gottes reichem Garten.

Doch ruft ihm nicht der Sonne Strahl,
Und nicht der Vögel Singen,
Denn es verläßt sein lieblich Thal
Nur wenn die Glocken klingen,
Und wandelt an des Waldes Saum,
Gesenkt der Anmuth Blicke,
Und bangt in goldnem Morgentraum
Nach unerreichtem Glücke.

Und wandelt her und wandelt hin,
Und bleibt sich stets das Gleiche,
Mit seinem kindlich frommen Sinn,
Das Freud- und Anmuthreiche. —
Dem Blümchen gleich im Morgenthau,
Das sich zur Sonne kehret:
So steht es auf der Weltenau,
Von keinem Strahl versehret.

Denn Unschuld und Bescheidenheit
Steht ihm als Schild zur Seite,
Und in der ganzen Jugendzeit
War Demuth sein Geleite.
Drum glänze fort du stiller Stern,
Der Frühling kommt nun wieder,
Und unbewußt ertönen fern
Auch dir die Frühlingslieder.

Unverhoffte Rettung.

Novelle von K. Pressner.

Gräfin Alexiewna machte Toilette. Wie ein junger Maimorgen, wenn er aus den Schleiern der Nacht in rosiger Schöne und Klarheit hervorgeht, war sie anzusehen. Dunkle Locken strömten in reichlicher Fülle zum blendenden Nacken herab. Holde Grazien umseelten Mund und Wangen und seltenes Feuer belebte die Größe und Bläue ihres Augenpaares. Süß lächelnd sah die jugendliche Dame sich im Spiegel. Kaum erst vom Kinde zum Mädchen übergegangen, stand sie in der glücklichen Lebensepoche, in der die Naivetät eines weiblichen Wesens die Macht und Größe seiner eigenen Reize nur erst ahnt, nicht aber mit Gewißheit weiß. Heiter und schäkernd half sie der Lieblingszofe Feodora den Anzug vollenden. Schon waren sie fast zu Ende damit, als ein Diener den Fürsten Simonowitsch, Alexiewnas Verlobten, anmeldete, und dieser auch sogleich eintrat. Er war Kapitän bei Peter des Großen vor wenigen Jahren erst neu gegründeter Kaisergarde. Die Uniform stand dem stattlichen, hochgewachsenen jungen Mann überaus gut. Wie Alexiewna, die Blüthe und Zierde ihres Geschlechtes in der neuen Hauptstadt mit vollem Rechte konnte genannt werden, so war Simonowitsch der schönste Mann der vornehmen Welt, gerühmt und gern gesehen von den Damen, aber nur gefesselt von Einer. Diese ihrer Seits hieng auch mit der Vollgewalt erster, süßer Liebe an ihm, und so boten beide das seltene Beispiel einer Verbindung dar, die elterlicher Wille aus Convenance beschlossen, nicht nur nicht abgeneigt, sondern vielmehr unzufrieden darüber zu sein, daß der Zeitpunkt ihrer Zustandekunft noch in einer halbjährigen Ferne lag. Alexiewna hieß ihren Geliebten erröthend willkommen. Er erwiederte die gewohnte, holdselige Begrüßung mit einem Kuße auf ihre Stirne, und beide hatten darauf so viel Wichtiges und Nichtiges mit einem Eifer zu sprechen und zu plaudern, der nur der Liebe allein eigen ist. Morgen ist großer Maskenball bei Hofe, meinte Alexiewna unter anderm, der ganze Adel ist geladen, ich freue mich unendlich darauf. Wir haben mit Mamma schon unsere Masken gewählt, Allerliebst werden wir uns darin ausnehmen. Ich sage dir nicht, Simonowitsch, wie sie aussehen, damit wir dich desto mehr quälen und ärgern können.

Daraus wird nichts werden! entgegnete Simonowitsch verdrießlich.

Wie? nichts? Du willst dich nur jetzt schon gegen unsern Muthwillen verwahren!

Gewiß nicht, Alexiewna. Es ist mein völliger Ernst. Daraus wird leider nichts werden.

Und warum, mein Geliebter?

Ich habe Dienst. Gerade diesmal, wo es gilt, einem der schönsten Hoffeste beizuwohnen, werde ich an die Kaserne gekettet sein. Es ist so recht ärgerlich, doch nicht zu ändern.

Ach wenn du nur willst, es muß sich ändern lassen.

Du kennst wohl, der Sage nach, die Strenge unserer Reglements, und wie noch strenger der Kaiser darauf sieht, daß sie ohne Ausnahme befolgt werden.

Die abscheulichen Reglements, der noch abscheulichere Dienst! Aber horch, Simonowitsch, da fällt mir eben bei, daß du dich durch einen deiner Kameraden auf Morgen wirst vertreten lassen können! Ja, ja, das geht gewiß. Wie freue ich mich über den Einfall. — Den mußt du befolgen.

Kann nicht sein, Geliebte, der Kaiser duldet es nicht und würde zürnen, wenn ein Offizier seiner Garde auch nur ein Mal gegen seine Befehle handeln würde. Es geht nicht. Meine Dienstpflicht und Ehre verbieten mir's.

Was Dienstpflicht und Ehre, wenn es gilt, den Willen der Geliebten zu erfüllen? Mein Wille ist deine Ehre, und ich will und du mußt morgen dem Feste beiwohnen.

Du ereiferst dich ganz vergeblich, Alexiewna. Ich kann nicht.

Du kannst nicht?

Thränen erstickten Alexiewnas Stimme. Von einer plötzlichen Aufwallung ergriffen, die durch seinen steten Widerspruch eine so große Heftigkeit erreichte, wie Simonowitsch an ihr noch gar nicht bemerkt hatte, war sie keines Wortes mehr fähig. Der Kapitän hielt es am Gerathensten, durch längere Anwesenheit diesen Zustand nicht noch mehr zu verschlimmern. Er entfernte sich wie er gekommen war, mit einem Kuß auf ihre Stirne und einem herzlichen Lebewohl. Ihre Thränen flossen darauf allmählich minder heftig und reichlich, und stockten am Ende ganz — aber alle gute Laune war der reizenden Alexiewna für diesen Tag unwiederbringlich verloren.

* * *

Verstimmter als jemals bezog Fürst Simonowitsch am nächsten Morgen an der Spitze seiner Kompagnie, die Kasernenwache. Einen Tag und eine Nacht über auf dem engen Raum einer Wachtstube beschränkt zu leben, gehört niemals zu den Annehmlichkeiten des Militärdienstes. Keinem jungen Offiziere mag es daher zu verargen sein, wenn er seufzend die riesige Langweile denkt, die da einförmig und doch ruhelos ihn umgiebt, oder wenn er mißmuthig ihr entgegen zieht. Wenn aber vollends ein Hoffest ihm über solchen Dienst verloren geht, da mag der Aerger noch um so begründeter und gerechter erscheinen, mit dem er der Pflicht nachkommt, deren Erfüllung seine Ehre gebietet. Endlos dehnten die Stunden sich vor Simonowitsch hin. Ein Seufzer nach dem andern ent-

floh unwillkürlich seiner Brust. Sie galten seiner reizenden Verlobten Alexiewna und flogen als unsichtbare, leicht beflügelte Liebeszeichen dem traulichen Gemach des Prachtpalastes zu, in dem sie weilte, und von früh Morgens an schon mit Zubereitungen für den Abend beschäftigt war. Ihr Anzug nahm ihre volle Thätigkeit in Anspruch. Alle ihre Gedanken waren darauf gerichtet, und nur zuweilen stahl sich ein einzelner von Putz und Flitter hinweg und eilte der einsamen Wachtstube ihres Freundes zu. Je weniger aber sie an ihn dachte, desto mehr dachte er an sie. Als es Abend wurde und die Zeit immer näher rückte, in der die Auffahrt bei Hofe begann, konnte er sein Sinnen und Denken vollends nicht mehr trennen von ihr. Nachlässig auf das Felddett hingestreckt, den Kopf auf die linke Hand stützend, sah er in der finstern Wachtstube, die er absichtlich durch kein Licht erhellen ließ, nur sie und wieder sie. Er sah sie jetzt am Toilettetische, jetzt vor einem großen Spiegel, jetzt im vollendeten Anzuge reizender denn alle Damen und Mädchen Rußlands, und jetzt wieder in den kaiserlichen Prachtsälen als des Festes Königinn, und umringt von Hunderten und abermal Hunderten durch ihre Schönheit Entzückten. Der Gedanke, nicht an ihrer Seite zu sein, und triumphirend über ein Heer Nebenbuhler zugleich ihrer Triumphe sich erfreuen zu können, that ihm jetzt erst recht bitter weh. Auch sah er jetzt erst ein, was für ein Beweis von übergroßer Liebe und Neigung es sei, daß Alexiewna gestern so unwillkürlich in so heftige Aufregung über sein Widersprechen gerieth. Seine Lage war ihm recht peinlich und qualvoll; Träume, bittersüß, mußten die Stelle der Wirklichkeit vertreten. Je ungewohnter es ihm aber war, mit jenen vorlieb zu nehmen, wo diese so nahe lag, desto unbehaglicher fühlte er sich, desto aufgeregter war sein Inneres. Sein Zustand, im besten Zuge noch unleidlicher zu werden, wurde aber mit einem Male durch äußere Einwirkung unterbrochen. Die Thüre der Stube öffnete sich leise, und Isak, der Sergeant-Major seiner Kompagnie, rief herein: Kapitän, Kapitän!

Auf die Frage des Letztern: Was giebts? antwortete der Erstere: Wach auf, Kapitän, ein schwarzer Knabe ist hier und hat dir etwas zu geben! Darf er herein?

Ohne Weiters! entgegnete Simonowitsch, und Isaak brachte darauf Licht in die Stube und führte den Negerknaben zum Kapitän.

Es war ein Bote Alexiewnas. Rasch nahm der Fürst ein Briefchen aus seinen Händen, brach es mit freudeglänzendem Auge auf und verschlang gierig den Inhalt, der also lautete:

„Mein Herzchen!

Wir sind mit Mamma so eben zu Hofe gefahren. Was Adel und Rang hat, wird der Kaiser heute in seinen Sälen versammelt sehen, und nur du solltest fehlen? Wer wird es ahnen, wenn du auf ein paar Stündchen unter das Gewühl der Masken dich mengst? O komm doch, bei meiner Liebe bitte ich dich darum. Ganz geheim habe ich dir den mitfolgenden Domino bestellt. Er ist mir kenntlich an der rothen Schleife, die ich eigenhändig am rechten Oberarm daran befestigte. Zieh ihn rasch an und komm. Während alles sich nach lockenden Tanzweisen herumwirbeln und bunt durcheinander bewegen wird, werde ich in einer Fensternische nahe am blauen Korridor, den du kennst, dich erwarten. Mit einem Kuß wird dich dort belohnen und beglücken deine

Alexiewna.“

Unwillkürlich drückte Simonowitsch nach geendeter Durchlesung das Billet-doux an seine Lippen. Ich komme! rief er lebhaft dem Negerknaben zu, und dieser, nur eines solchen Ausspruchs harrend, eilte mit Zurücklassung des Packetes, das den Domino enthielt, schnell aus der Stube. Auf's äußerste und freudigste aufgeregt, alle Rücksichten vergessend, die ihm eine Entfernung vom Wachtposten früher unmöglich zu machen schienen, zog er rasch die übersandte Maske an, und rief seinen treuen Isak.

Was befiehlst du, Kapitän? fragte dieser verwundert über den seltsamen, auf einer Wachtstube ganz ungewöhnlichen Anzug seines Herrn.

Lauf schnell nach einem Schlitten und bring ihn hieher.

Sogleich, Kapitän.

Bevor Simonowitsch noch Zeit gewann, den Schritt und seine etwaigen Folgen reiflich zu überlegen, den er jetzt zu thun gesonnen war, kam Isak schon mit einem Schlitten zurück.

Isak, du schweigst, daß ich fort bin, ich komme in ein paar Stunden wieder. Mit diesen Worten, die der graue Sergent-Major mit militärischer Salutirung und einem „Sehr wohl, Kapitän“ beantwortete, stieg er ein und kam mehr fliegend als fahrend dem kaiserlichen Palaste zu.

Forts. folgt.

Hymne auf die hl. Maria.

Muster von uns allen!
Du hast zu Gefallen
Uns den Sohn geboren,
Durch den wir erkoren.

Sei gegrüßt uns Kindern
Adams! Sei uns Sündern
Mutter in dem Sohne,
Daß Er uns verschone.

Lehr uns ganz ergeben
Gott und Jesu leben,
Daß wir, fern von Sünden,
Gnade bei Ihm finden.

Daß Er uns bewahren
Möge vor Gefahren,
Und von allem Bösen
Ewig uns erlösen!

Daß uns sei hienieden
Heil und Glück beschieden;
Daß wir Kraft erwerben,
Selig einst zu sterben.

Sei uns allen günstig,
Wir flehn Dich inbrünstig!
Und bei unserm Ende
Segen uns noch spende!

Dann nach unserm Streite
Uns hinüberleite
Du mit zarter Schonung
In des Himmels Wohnung! ...y.

Der Abend.

Der kühle Abend neiget
Sich über Berg und Thal,
Die goldne Sonne zeiget
Noch ihren letzten Strahl;

Froh treibt der Hirt die Heerde
Nach Haus mit Sing und Sang,
Vergißt des Tags Beschwerde
Beim muntern Flötenklang.

Dir, holder Abend, tönen
Der Vögel Melodien,
Dich Ruhespender krönen
Der Sänger Harmonien;

Doch deine Ruhe störet
Die böse finstre Macht;
Die alles gern verkehret
In schwarze graufe Nacht.

Doch helle bricht die Sonne
Durch Finsterniß und Graus,
Bringt Friede, Licht und Wonne
Zurück in jedes Haus.

Dann zieht, verstockte Pfaffen,
Ins ferne Kaffernland,
Lernt dort die Wilden schaffen,
Macht sie mit Gott bekannt;

Dann lebt ihr euren Pflichten
Und dem Gelübde treu,
Dort könnt ihr Gut's verrichten,
Hier ist's mit euch vorbei.

's heißt nicht nur: bet' und esse
In Müßiggang und Ruh;
Daß keiner Gott vergesse,
Schafft man auch wohl dazu. Andres Dietsch.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 25.

Freitag,
26. März 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

— Da mit Nr. 26 zu Auslauf dieses Monats das Abonnement für das erste Quartal 1841 zu Ende geht, ersucht man um beförderliche Einsendung allfälliger Bestellungen, so wie um ungesäumte Berichtigung rückständigen Abonnementes.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Unsere Tagsatzung sarnert, wie es zu erwarten stand. Aber nicht nur die alten Sarnerstände (die Ländler in Compagnie mit Baselstadt und Neuenburg und dem jesuitischen Freiburg und Zürich, dessen Regierung ihren Ursprung nicht verläugnet), nein, auch Stände, die bisher stets auf Seite der Freiheit und des Fortschritts kämpften, haben die gute Sache des Aargau's verlassen und kämpfen für die ultramontanischen Prinzipien und für die Reaktion. Vor allen muß die Stellung Wadts Staunen und Unwillen erregen; wir sind überzeugt, dieses Druey's Stimme ist nicht die Stimme des wadtländischen Volkes; Wadt kann und darf seinen Bruderkanton, das Aargau, das in so manchen schwierigen Epochen mit ihm stand und festhielt, nicht den Feinden seiner Freiheit und Selbstständigkeit opfern; kein Kanton der Schweiz ist eifersüchtiger auf seine Souveränität als Wadt, und sein Gesandter ist nun derjenige, der auf eine absolute Verletzung der Souveränitätsrechte des Aargau's anträgt, der eine Einmischung der Tagsatzung in Aargau's Verfassungsangelegenheit fordert und seinen ihm von den Sarnern eingeflüsterten falschen Rath dem aargauischen Gesandten aufdringen will. Dieser, der aarg. Gesandte, hat erklärt, wenn Druey's Rathschläge befolgt würden, sei Aargau vernichtet! Wollt ihr Wadtländer die Schuld und Schande auf euch laden, daß, wenn nach Jahren auf eidgenössischen Tagen nach Aargau's kräftiger Stimme gefragt wird, man antworten muß, sein Bruderkanton, Wadt, hat es zu Gunsten der Möncherei und der in Zürich angesponnenen Reaktion verrathen und gemordet!? Nein, das kann der gesunde Volkssinn der Wadtländer nicht auf sich laden wollen! — Die Sarnerpartei hat in der Wahl des Kommissionspersonals dem Kanton Bern den Handschuh hingeworfen — sie sollen es aber wissen und glauben: Bern hebt ihn mit froher Zuversicht auf; es wird mit Ehren kämpfen und den letzten Mann und den letzten Batzen an die Aufrechthaltung der Souveränitätsrechte Aargau's verwenden, unbekümmert um die nun sich offen darstellenden Schliche und Kniffe der Sarnerei. Nicht ungestraft sollen sie in Befeindung des wackern Bundespräsidenten die Stellung Berns mißkennen und die Angelegenheit auf die Spitze treiben; es dürften im Nothfall Berns Milizen, vereint mit allen freisinnigen Männern der Schweiz, der Reaktion gegen die Freiheit und Selbstständigkeit unseres Vaterlandes ein schnelles Ende machen. B. Verf. Fr.

— In verschiedenen Gegenden des reformirten Aargau's werden geheime Triebfedern in Bewegung gesetzt, dem Volke die Trennung des Kantons und im Hintergrunde einen Anschluß des reformirten Theiles an den Kanton Bern beliebig zu machen. Lasse dich aber nicht bethören, Volk des Aargau's! Hange mit Leib und Seele an deiner zwar unter schmerzhaften Zuckungen dir erworbenen, aber um so freiern guten Verfassung! stehe mit Gut und Blut deiner treuen und weisen Regierung zur Seite; wenn diese fällt, fällt auch Bern und mit ihm alle Unabhängigkeit des schweizerischen Volkes. Nicht umsonst platzten wohl unvorsichtig einige Eingeweihte seit kurzer Zeit mit der Prophezeihung heraus: „in einem Jahr gibt's kein Kanton Aargau mehr!“ Immer deutlicher, wie beim nächtlichen Mondschein die Gespenster aus den Gräbern, tauchen die aristokratischen Absichten und Pläne hervor, und je näher der Tag ihrer Ausführung heranrückt, der Augenblick des entscheidenden Kampfes, um so ungeduldiger und ermuthigter laßt uns ihm entgegentreten in der festen Ueberzeugung, daß am sonnenhellen Tage keine Ausgeburt der Finsterniß und des Abgrundes aufschießen und gedeihen könne, so wenig als die giftige Sumpfpflanze im trockenen Ackerfeld. Volk des Aargau's! stütze dich auf die Allmacht und Güte Gottes, er wird dich und dein gutes Recht beschützen, sobald du dich eines solchen Schutzes würdig zeigst und mannhaft dastehst, wo es gilt, dir dein Heiligstes zu bewahren.

— In Bern hat ein gewisser Beili von Villmergen für die Dauer der Tagsatzung ein geräumiges Logis gemiethet (Herrengasse Nro. 323), wo die Sarner eigene Nachtsatzung halten, Pläne schmieden und Bittschriften an die Tagsatzung aufstellen, von denen die vorgeschützten Bittsteller wohl kein Wort wissen. Geheime Botschaften gehen nach allen Windgegenden ab und kommen wieder, und die Emissäre des Freiamts haben da ihr Absteigequartier. Ammann Koch soll zu wiedrholten Malen zu- und abgereiset sein.

— Das am letzten 16. März um halb 12 Uhr Nachts im Frickthal und Badergebiet gehörte Getöse in der Luft ist auch im untern Freiamt wahrgenommen worden und wird von den Finsterlingen als Vorbote der schon längst gewünschten Ankunft des guten Kaisers ausposaunt.

— Von dem rühmlichst bekannten Amtseifer der Gemeindsbehörde von Birrwyl zeuget nicht nur der seit Jahren verschleppte Bau des dasigen höchst nöthigen Schulhauses, sondern auch der auffallende Umstand, daß bei der am Abend des 21. dies in Leutwyl entstandenen Feuersbrunst die Feuerspritze von Aarau früher auf dem Platze ankam, als die von dem kaum eine halbe Stunde entfernten Birrwyl.

— Wenn einmal im Solothurner Land eine Revolution ausbricht, so werden die Stifte und Klöster in unserm Neubethlehem, die Mönche im Leimenthal und die Chorherren im Buchsgau sagen: „wir haben keinen Antheil daran genommen, daß ihr euch die Köpfe zusammenschluget; wir sind unschuldig, beweiset uns das Gegentheil“ u. s. w. Sie, diese Frommen, werden es machen, wie die schwarzen und schäckigten Pfaffen in Wettingen und Muri heute dem Volke und der Tagsatzung vorpredigen: „wir sind unschuldig an dem Blute, das geflossen ist.“ — Am hl. Josephstage wurde im Hause des Chorherrn Setier Kapitel gehalten, bei welchem Propst Vogelsang, Chorherr Glutz und Setier, und als Legaten der Wagnerhans und Sager Ramel in der Weid sich einfanden. Der Zweck dieser Versammlung war bald bekannt, denn Tags darauf wurde bei den „Gläubigen“ eine Petition zu Gunsten der Freiämter Klosterpfaffen herumgeboten, die aber nicht reichlich unterschrieben wurde. — Letzten Sonntag hielt Chorherr Holz- u. Weinhändler Setier in Gretzenbach Gottesdienst; dieser fromme Pfaffe wußte einem der Kapläne diese Mission abzubetteln, nicht sowohl um den die Fasten hindurch den Kapläne für

jede Predigt zukommenden Mütt Korn zu beziehen, als auch an unsere entgegengesetzten Glaubensbrüder ein Wort zu sprechen; höchst wahrscheinlich wird Probst Vogelsang die Predigt aufgesetzt haben. Sie begann wie folgt: „Text: Jesus speiset 5000 Mann. Joh. 6. Gal. 4. 22 ꝛc.“ Das Evangelium wurde im Zauberschlage herunter gesprudelt, keiner Silbe davon während des Vortrags Erwähnung gethan, und um gleich richtig auf den Sprung zu kommen, erzählte er schon im ersten Theil auf eine höchst komische Weise: die Reformirten seien Ungläubige, sie hingen zu stark am Zeitlichen, gingen selten oder gar nie in die Kirche; ihre Geistlichen wandelten in der Finsterniß, gäben dem Volke dummes Zeug an, führten sie statt zum ewigen Heil in den ewigen Abgrund; freilich blühe bei den Reformirten Handel und Gewerbe, allein das seien nur äußere trügerische Formen, innerlich seien ue schwarz und unlauter; ihre Reichen hätten wenig oder gar keine Religion, die Armen hingegen würden nur durch Armuth zur Nothdurft gezwungen, noch an Gott zu denken. Der zweite Theil wurde noch krasser dahingeworfen: die reformirten Geistlichen schwatzten so unsinniges Zeug, daß ein Rechtgläubiger darüber erröthen müsse; sie suchten ihr Volk im Irrwahne zu befangen, damit bei ihm nie ein Funke wahrer Religion aufgehen könne und es nie zur alleinseligmachenden katholischen Kirche übergehe; außer dieser aber könne niemand selig werden, das treffe auch jene katholischen Reichen, die nur selten die Kirche besuchen, die Messe, den Rosenkranz und andere zum wahren Glauben unerläßliche Zeremonien nur als Nebensache ansähen; um zur Seligkeit zu gelangen sei es besser, eine Messe anzuhören, als die schönste Predigt. Solches und anderes dummes Zeug belferte dieser unsittliche Wüstling von der gottgeweihten Stätte herunter, daß sich ein großer Theil des Volkes darüber entrüstete und ihn lieber von der Kanzel gewiesen hätte. — Dieser mustersittliche fromme Chorherr verreist alle Jahre auf einige Wochen nach Paris, und geht den dortigen Vergnügungen nach, um sich von seinen Weinschmuggler- und Holzhändler-Strapatzen zu erholen. In dem ihm zur Nutznießung anvertrauten Baumgarten hat dieser Holzwurm die schönsten jungen Bäume umgehauen, das Holz verkauft und die übrigen durch Abnehmen der Aeste so zugerichtet, daß sie auf kommenden Frühling absterben könnten. — Uebrigens ist zu hoffen, daß der Hochw. Bischof ein wachsames Auge auf das ganze Stift und besonders auch auf den Kaplan Amieth werfe, der zu solchen Streichen Hand bietet, sonst würde er als Leutpriester die letzten Sonntag gehaltene Ehrenpredigt nicht einem losen Gesellen anvertraut haben. Wenn wieder Aehnliches geschehen sollte, so werden die Vorgesetzten der Pfarrei Gretzenbach darüber, so wie über alle bisherigen geistlichen Nachtbubereien Klage führen und im nichtsfruchtenden Fall das Aelsternnest selbst ausstäuben.

— Der Eidgenosse von Sursee sagt: „Die gefährliche, ja unheilvolle Verkennung von Seite des reformirten Volkes und voraus von Seite der Regierung und des Gr. Raths vom Aargau, offenbar aus bloßer Leidenschaftlichkeit gegen das katholische Volk hervorgegangen, wird und muß untergehen, wenn die schweizerische Verbündung und National-Unabhängigkeit nicht in der Verfeindung aller reformirt und katholisch gesinnten Eidgenossen versinken soll.“ — Das heißt mit wenigen Worten: Wenn ihr Reformirte uns katholischen Pfaffen nicht die Landesherrschaft überlasset, hetzen wir den ganzen Katholizismus gegen euch auf, und sollte das ganze gemeinsame Vaterland dabei zu Grunde gehen! — Wer erblickt darin nicht das Grinsen des Fürsten der Hölle? —

— Einen rühmlichen Zug haben wir vom Hrn. Pfarrer von Villmergen zu berichten. Er fühlt, daß der Frieden dem Vaterlande Noth thut, und wirkt in Predigt und Christenlehre ungescheut darauf hin. Mögen Frömmler ihn deswegen verdammen; er wird bei jedem redlichen Schweizer dafür Anerkennung finden, und sollte auch diese ihm nicht werden, so wird der Friede in eigener Brust und das Bewußtsein, zum wahren Guten beigetragen zu haben, ihm Belohnung genug sein. Solche Handlungsweise wird im Buche des Lebens ihren Platz finden; nicht aber Frömmelei und Aufruhrkünste! (Dorfztg). — Ein Gleiches that seit Beginn der Unruhen der Pfarrer von Hägglingen. Ehre solchen Geistlichen, welche die Würde ihres Amtes erfassen und sich so benehmen, daß man sie nicht zu den Pfaffen zählen muß.

— Die ängstlich bewegten Gmüther im Aargau wurden am 16. März mit neuen Schrecken erfüllt. Ein donnerähnliches Getöse wurde um halb 12 Uhr im Frickthal und andern Gegenden des Aargau's gehört. Es dauerte 14 Minuten und begann mit Donner, darauf sechsmaliges Wu Wu, dann langsames Verhallen durch alle Stufen der Tonleiter. Aengstliche Gemüther glauben in düstern Zeitumständen gern an Verbedeutungen, so sieht auch Mancher darin jetzt die Vorzeichen blutiger Szenen, die über den Aargau hereinbrechen drohen. Die Weissagungen des seligen Niklaus von der Flüe werden hervorgeholt; auch in diesen glaubt das bekummerte Herz seine beengenden Ahnungen gerechtfertigt zu sehen. — Aargau steht allerdings auf einem rauchenden Vulkan; sollte es losbrechen, Keiner wüßte wohl die Folgen zu berechnen; die Regierung sieht die gefahrdrohenden Umstände ein; sie handelt schweigend. — Nicht unwichtig für die Erklärung des Naturphanomens vom 16. März scheint uns der Umstand, daß einige Tage später, am 19., in Eglisau starke Erdstöße verspürt wurden, ähnlich denen vom 3. Februar d. J. Sol. Bl.

Ausland.

— An der böhmisch-sächsischen Gränze ereignete sich kürzlich folgender eigenthümliche Vorfall. Eine arme alte Frau aus dem böhmischen Dorfe Nirdorf lebte bei einem Bauer im sächsischen Dorfe Hertingswalde, wo sie das Gnadenbrot erhielt. Sie starb, und der Bauer, um die Beerdigungskosten zu ersparen, beschloß, sie nach Nirdorf zurückzubringen, damit sie dort auf Gemeindekosten begraben würde. Er legte die Leiche in einen verschlossenen Kasten, stellte diesen auf einen Handschlitten und zog ihn mit seinem Knechte hin nach Nirdorf. Kaum hatten sie die Gränze überschritten, so gewahrten sie böhmische, auf sich zuschreitende Grenzjäger, welche Pascherei vermutheten. Die Ziehenden ließen den Schlitten nebst Kasten stehen und entliefen. Die Grenzjäger, hocherfreut über den Fang, ziehen ihre Beute triumphirend nach dem Gränzzollamte in Lobendau, wo nicht zu geringer Verwunderung, statt unverzollter Waare, die Leiche sich zeigte. Was blieb dem Zollamte ubrig, als auf ihre Kosten diese beerdigen zu müssen.

— Am 15. März Abends 10 Uhr erschoß in der rheinischen Gemeinde F. bei Alzei ein junger Bursche, der Sohn sehr achtbarer Eltern, einen Kameraden, der mit ihm sich um die Neigung eines und desselben Mädchens beworben haben soll. Man vermuthet allgemein, daß die in der Liebe erlittene Zurücksetzung das Motiv dieses Mordes gewesen. Der Getroffene verschied am Morgen nach der That; erst eine halbe Stunde vor seinem Ende war er zu bewegen, den Thäter zu bezeichnen, was er, edelmüthig genug, lange verweigert hatte. Den Gerüchten nach ist das Verbrechen unter erschwerenden Umständen, mit Vorbedacht und Auflauern verübt.

— Den 22. März Morgens 6½ Uhr und vier Minuten mittler Zeit wurde in Coblenz eine etwa 1 Sekunden anhaltende und mit starkem Geräusch verbundene Erderschütterung verspürt. Der Stoß schien von Nordosten nach Südwesten zu gehen und war so heftig, daß die Möbel in den Zimmern erzitterten, die Fenster klirrten, an einem Hause ein Theil des Schornsteins einstürzte und in mehrern Läden Sachen herunter fielen. Es herrschte gänzliche Windstille, der Himmel war bedeckt, der Barometerstand zeigte keine auffallende Erscheinung, der Thermometer stand 8 Grad über 0. — Nach Berichten von der Mosel und der Lahn wurde der Erdstoß auch an diesen Flüssen stark verspürt.

— Zu den wichtigsten Begebenheiten der letzten Tage gehört die Entdeckung einer großen Verzweigung des französischen Propagandenwesens, welche Ausschüsse von allen Nationen in sich faßt. Diese weltstürmende Propaganda soll bereits Emissäre nach Deutschland, Polen, Rußland und Italien ausgeschickt haben, um Proselyten zu machen. Vor allem aber sollen Geldmittel beigeschafft werden, zu welchem Zwecke man die Kapita-

listen ins Auge gefaßt hat; Aus den Untersuchungen der Polizei hat sich herausgestellt, daß die Häupter dieser Propaganda unter Andern für 60,000 Franken Waffen in St. Etienne bestellt hatten; als aber das Bestellte fertig war, fehlte es an Geld zur Bezahlung, und um solches aufzutreiben, fing man an, Drohbriefe an die Reichen zu schicken.

— Der französische Marine-Minister hat nach Brest und Toulon zur Ausrüstung mehrerer neuen Schiffe abgeschickt, welche in nordamerikanischen Gewässern kreuzen sollen, um die Interessen Frankreichs im Falle eines Bruches zwischen England und den Vereinigten Staaten zu schützen.

— Zu Gerarmer in den Vogesen tödtete am 4. März ein dreiunddreißigjähriger Mann, Namens Didier, sein Weib und 3 seiner Kinder. Er hatte erst eine Kuh verloren, überhaupt waren seine Umstände dürftig. Morgens kehrte er vom Walde, wo er mit einem Oheim arbeitete, nach Hause zurück. Sein Weib und seinen ältesten Sohn, die in der Küche Feuer machten, erschlug er sogleich mit der Holzaxt, die er mitbrachte. Zwei andere Kinder tödtete er in einem anstoßenden Zimmer. Seine älteste Tochter, ein Mädchen von sechs Jahren, die sich unter ein Bett geflüchtet hatte, zog er hervor, um sie gleichfalls zu tödten, seine Mordsucht wurde jedoch durch ihr Flehen erweicht. Didier legte sich nun zu Bett. Sein Oheim machte sogleich Lärm als er heimkehrte und ließ den Mörder verhaften. Didier hatte bisher in bester Eintracht mit seiner Familie gelebt und sich durch Fleiß und gute Aufführung ausgezeichnet. Sei 7 Jahren war er verheirathet und hatte früher in seinem Wohnorte als Schulmeister fungirt. Er wird als äußerst geizig, dabei aber als Religionsschwärmer geschildert; bei seiner Gräue that mögen diese beiden Eigenschaften im Spiel gewesen sein, einerseits fürchtete er, seine Familie nicht erhalten zu können, anderseits wollte er vielleicht seinem Weib und seinen Kindern schnell zum Paradies verhelfen.

— Seit der Revolution von 1830 sind in Belgien 413 Klöster gegründet worden.

— Den 17. März Abends halb 8 Uhr brach auf der Endstation der Londoner südwestlichen Eisenbahn unweit des Vauxhall im linken Flügel der großen Lagergebäude, wo auch die Lokomotiven stehen, und zwar in einem Zimmer, wo Terpentin, Oel ꝛc. aufbewahrt wird, ein furchtbares Feuer durch Unvorsichtigkeit einiger Arbeiter aus, welche, um den Leck einiger Fässer nachzusehen, dem Terpentin mit dem Licht zu nahe kamen und ihn entzündeten. Trotz der schnell herbeieilenden Löschmannschaften war bei der Menge von Brennstoff das starke Feuer lange nicht zu bewältigen und ein großer Theil des Gebäudes mit dem ganzen Inhalte, worunter auch eine Anzahl Maschinen ꝛc. der Gesellschaft waren, brannte nieder. Der Schaden wird auf 30,000 Pf. St. geschätzt, wovon nur etwa für 9000 Pf. St. versichert war.

— Der New-York Commercial Advertiser erklärt die Nachricht von dem Verschwinden der berühmten Wasserfälle des Niagara für eine bloße Mystifikation, an der kein wahres Wort sei.

— Wo ein braves junges Landmädchen gegen billige Entschädigung die Näherprofession in allen ihren Theilen gründlich erlernen könnte, ist auf frankirte Anfragen bei der Expedition dieses Blattes zu erfahren.

Beim Verleger dieses Blattes ist gegen baare Bezahlung zu haben:
Mönchs Geschichte der neuesten Zeit. Das Pfetchen zu 10 Kr.
Meyers Universum. 3 Jahrgänge. 16 Fr.
Bulwers sämmtliche Romane. 16 Fr.

Zur Nachricht.

Bis Ostern oder längstens Johanni dieses Jahres wird mein mittlerer Stock gänzlich geräumt. Ich wünsche nun denselben mit zwei ledigen jungen Herren, die, wenn sie sich mit einander vertragen können, bequem darin Platz haben, wieder zu besetzen. Ueber die nähern Bedingungen, die hier zwar Jedermann bekannt sein werden, wird Auskunft geben

Säckingen den 20. März 1841.

Wittwe Lang
zum goldenen Fuchs.

Nordamerika.

Vor alten grauen Zeiten, wo die Geschichte schweigt,
Wo nur die Heldensage dem Glauben Bilder zeigt.
Cyklopen und Giganten erfüllten jene Welt,
Wo jetzt statt schönem Glauben Vernunft das Szepter hält.

Es ist ein mächt'ger Riese, gen Mittag liegt sein Thron,
Er war aus fernem Osten von Land zu Land geflohn.
Verweilte manch Jahrhundert, ließ seinen Sohn zurück,
„Columbo“ brummt er leise, nach Westen starrt sein Blick.

Auf flüchtigem Delphine durchschneidet er das Meer,
Und glatte Spiegelwellen, sie kreisen um ihn her,
Und wie im dichten Nebel das Land ihm näher schien,
Da steigt er froh zufrieden vom redlichen Delphin.

Die Sandbank kühn durchschritten naht er sich still dem Land,
Dem Schutz des schwarzen Nebels verdankt er sichern Strand.
In seiner eignen Größe, in seiner Hoheit schwer,
Geht er gemeßnen Schrittes am Strande hin und her.

Durch Nebel dringen Blicke auf's kampfgewählte Feld,
Er späht nach jenem Riesen, der Schwert und Szepter hält,
Noch jeder und noch alle von dieses Wüthrichs Art,
Ergrimmten schon und stöhnten ob seiner Gegenwart.

Statt jenem Riesenkönig sieht er ein Zwergenheer.
Er fragt nach ihrem Herrscher — da war er über Meer.
So hau ich mit dem Schwerte auf seine Diener ein,
Ich will von solchen Banden das Volk, das Land befrei'n.

Da hörten zween Männer des Riesen letztes Wort,
Schnell rollt's wie Gottes Donner durch Gau und Berge fort,
Schlägt in die Männerherzen ein fürchterlicher Strahl:
Das Volk, das Land befrei'n! erbraust der Berg, das Thal.

Und als der Riese hörte das seltsame Gebraus,
Bebt er mit heil'gem Grauen als wie im Gotteshaus.
Er sprühet helle Flammen durch Nacht und Nebel hin,
Durch Berg und Thal und Hütten siehst Zauberfunken ziehn.

So zieht das heil'ge Feuer durchs Land wie Wetterschein,
Und jeder Männerathem saugt sich ein Fünklein ein,
Es wird das Schwert erhoben, es spiegelt sich der Held
Im Schild und Arm des Feindes, der sich entgegenstellt.

Die Heere sind geschlagen, sie fliehn in wilder Hast,
Doch über's Meer gesendet, da land't der Hülfe Mast.
Den Riesen an der Spitze entbrennt die treue Schaar,
Geschlagen und zerstoben auch die die Fluth gebar.

Da setzt sich nun der Riese auf's siegerprobte Feld,
Wo er lorbeerumwunden noch heut das Szepter hält.
Da ruhn um ihn die Helden, er selber nie erstirbt,
Er will sein Volk regieren, bis er mit ihm verdirbt.

Unverhoffte Rettung.

Novelle von K. Preyßner.

(Fortsetzung.)

Reges Leben herrschte dort in den goldgeschmückten, lichterfüllten, spiegelglänzenden, mit wahrhaft kaiserlicher Pracht ausgestatteten und gezierten Sälen und Räumen. Was das junge, durch Peters Machtgebot und eisernen Willen vor wenig Jahren erst gegründete St. Petersburg an Adel, Militär und gelehrten Notabilitäten unter seinen Einwohnern aufzuweisen hatte, das war da versammelt. Die vornehmsten Geschlechter des nordischen Riesenstaates wurden durchweg mehrfach durch männliche sowohl als weibliche Familienmitglieder repräsentirt. Dazu kam noch die nicht geringe Anzahl von fremden Gästen des Hofes, von Gesandten und ihren Damen aus fast allen Gegenden Europas. Ja selbst Asien hatte in heimathlichen, bunten malerischen Kostümen vielfach seine Theilnehmer zu dem Feste gesandt. Terpschore und Fantasus, der Mas-

kengolt, umschlangen und verbanden die wundersam zusammengewürfelte Menge, zu einem überaus ansprechenden, reizvollen Ganzen. Karnevalslust machte sich im vollsten Maße geltend. Sie riß alles mit sich fort, und machte den ruhigen Beschauer selbst irre daran, ob er an den winterlichen Ufern der eisstarren Newa, oder an den blauen Silberfluten der grünen, blüthenumgebenen Tiber sich befände. Ein römisches Maskenfest konnte nicht interessanter lebendiger sein. Peters gute Laune stachelte alles zum Frohsinn und zur Freude auf. Auf die liebenswürdigste Weise bewegte er sich in Maske unter den Masken. Ein brauner Domino mit einem gestickten Ordenskreuz auf der linken Brustseite, der bald da und bald dort sich zeigte, bald geistvoll sinnige, bald derbe Witze machte und von einer Lustigkeit erfüllt schien, die mitunter an Muthwillen gränzte, wurde von der Versammlung allgemein als Czaar Peter betrachtet. Simonowitsch, kaum eintretend in einen der großen Säle, wo das Gewühl und Gewoge am buntesten war, bemerkte sehr bald diesen braunen Domino und war auch seiner Seits überzeugt, daß es der Kaiser sei. Größe und Haltung der Maske schienen ihm dies ganz deutlich zu bestätigen. Man kann sich übrigens denken, daß er kein sonderliches Verlangen trug ihm zu nahen oder gar in ein Gespräch mit ihm zu kommen. Er hielt sich vielmehr in ehrerbietiger Scheu, die diesmal wesentlich in einem bösen Gewissen ihren Grund hatte, entfernt, und nahm lieber eine strenge Musterung aller Fensternischen beim blauen Korridor vor. Liebe findet die Liebe bald. Simonowitsch stand bald an der Seite seiner angebeteten Verlobten. Innige Seelenfreude von ihrer, und Hochentzücken von seiner Seite waren bei dieser Gelegenheit sehr natürlich. Noch natürlicher war aber der Umstand, daß der Geliebte das Ideal seines Herzens, den Gegenstand seines süßesten Sehnens und Verlangens, an das Versprechen erinnnerte, das in ihrem Billete enthalten war, und daß Alexiewna nur zu bald einen günstigen, unbelauschten Augenblick fand, ihre Schuld an den Mahnenden abzutragen. Er war, was man mit abgenützten Worten sagt, überglücklich und wonnetrunken darüber und dachte, wie leicht zu begreifen ist, an nichts weniger als an ein zeitiges Zurückkehren zu der verlassenen Wachtstube. Wer wird an die trockene, nüchterne Prosa des Lebens denken, wenn ihn die Poesie desselben gefesselt hält? Wer wird der reinen Liebe rosige Lichtblicke durch Gedanken an alltägliches Thun trüben, und welcher junge Mann könnte in der festbannenden Nähe eines holden, wahrhaft geliebten Wesens anderes im Sinne haben, als was sie betrifft oder auf sie sich bezieht? Simonowitsch war also wie gesagt, überglücklich und wonnetrunken. Unter allen diesen Herrlichkeiten nur die herrlichste, seine Geliebte sehend, gab er sich ganz unbedingt einem traulichen Zwiegespräche mit ihr hin, das nichts als neue Variationen über das gute alte Thema „Ich liebe Dich“ enthielt, und von uns eben darum mit Stillschweigen übergangen wird.

Wir kehren lieber zu der Wachtstube und zu der Kompagnie des Kapitäns zurück. Isaak, der Interimskommandant dieser letztern, machte dem Vertrauen seines Herrn keine Unehre. Er hielt die Leute so gut in Ordnung, wie dieser selbst, und sorgte pünktlich für die strenge Befolgung der Vorschriften des Dienstes. Einen Pfeifenstumpf in der Hand haltend, von Zeit zu Zeit einen langen Zug daraus machend und den Rauch in dichten Wolken vor sich hinblasend, vergrub er sich dabei in Erinnerungen an seine lange Kriegslaufbahn, und die mannigfaltigen, wechselreichen Geschichten seines Lebens. Eben recht vertieft darein, merkte er es kaum, daß ihn Jemand wiederholt auf die Achsel klopfte. Es bedurfte eines derben Handschlages, um ihn aus seinen Träumereien zu wecken. Was giebt's? rief er endlich unwillig aus, und wandte sich um, den Schlagenden zu sehen. Dieser war ein großer, wohlgebauter Mann von edlem Aussehen und geistreicher Physiognomie. Sein Auge war blitzend, sein Blick jedoch ungemein hart und streng. Eine einfache Pelzmütze bedeckte sein Haupt und ein schlichter Reitmantel umhüllte seine Gestalt. Ein dickes, spanisches Rohr hielt er in der Rechten, und damit unwillig auf den Boden stoßend, fragte er barsch:

Wo ist der Kapitän? ich will's wissen.

Erst muß sich's erweisen, ob du's zu wissen brauchst? antwortete Isak fast in gleicher Weise, und es entspann sich zwischen beiden nachfolgendes Gespräch:

Ohne Umstände, wo ist der Kapitän?
Wer schickt dich zu fragen?
Der Kaiser.
So sehn nicht des Kaisers Boten aus. Du lügst.
Schurke — — nein, nicht doch, wackerer Soldat, sieh mich an, sehen sie so aus, die kaiserlichen Diener?

Der Fremde schlug seinen Mantel zurück und zeigte sich in der Uniform eines Offiziers von hohem Range, mit einem Stern an der Brust.

Etwas betreten meinte Isak: Ah, wenn's so ist Herr. Du bist General. Warum hast du das nicht gleich gesagt?

Weil ich nicht wollte. Aber jetzt sag, wo ist der Kapitän?
Ich weiß es nicht, und wenn ich es wüßte, ich dürft's nicht sagen.
Warum nicht?

Weil er mir verboten, zu sagen daß er fort sei, und weil er auch gewiß nicht fort ist, und weil der Kapitän mein nächster Befehlshaber ist, der mir am ersten zu befehlen hat.

Wie heißest du?
Isaak Lauskoi.
Und bist?
Sergeant-Major.
Wie lange dienst du?
Seit meinem vierzehnten Jahre.
Hast du Wunden?
Bei Pultawa erhielt ich eine im Beim.
Du warst mit bei Pultawa?
Ich war mit und habe tüchtig geholfen, tüchtiger als sonst einer.
Das ist nicht wahr, sonst wärest du mehr als Sergeant.
Ging's nach Recht, ich müßt' auch mehr sein. Keiner hat so wie ich bei Pultawa allein eine Standarte erobert.
Das hast du?
Ja, das hab ich, du kannst es glauben.
Gieb mir die Hand, Bruder, wir müssen Freunde sein.
Das ist recht so, aber jetzt sag auch, wer du bist?
Laß das Fragen. Hier ist ein Rubel. Schicke erst fort um eine Flasche Wodku, wir müssen zusammen trinken.
Da ist schon eine Flasche und Gläser sind auch da. Du sollst leben.
Auch du. Stoß an darauf!
Auch der Kaiser soll leben!
Wenn du's willst auch der.

Fortsetzung folgt.

Denksprüche.

Wer stets den Werth der Dinge ruhig wägt,
Wird nie von Neid und Unzufriedenheit bewegt,
Weil immer sorglich ergründet,
Wo Schein mit Wahrheit sich verbindet,
Weil er stets er einen Blick dem Himmel, den er liebt,
Und einen dann der Erde giebt,
Vergleichend beide still betrachtet,
Zu viel nicht lobt, zu sehr auch nicht verachtet.

* * *

Wie auch das Schicksal schlägt, stets trage mit Geduld,
Was man dir Böses sagt, laß es als Gutes gelten;
Nicht dir allein verzeih', laß auch dem Nächsten seine Schuld,
Zum Loben sei schnell, doch langsam stets zum Schelten.

* * *

Das Schicksal theilt die Gaben weislich aus:
Jedwedem giebt es Brod und Deck' und Haus,
Es herrschet nicht so roh, als man es hat verschrien,
Will man nur seinen Glanz zu lernen sich bemühn;
Es stellet jeden hin an seinen rechten Ort,
Und trägt niemals die Schuld, wenn's ihm nicht glücket dort.

* * *

Ob noch so sehr
Das Lanzenheer
Den Aberglauben thut beschützen,
Nur unverzagt,
Der Morgen tagt,
Der Wahrheit Licht find't tausend Nitzen.

X. P. Z.

Auflösung des Räthsels in No. 23: „Hand.“

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 26.

Dienstag,
30. März 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

— Da mit Nr. 26 zu Auslauf dieses Monats das Abonnement für das erste Quartal 1841 zu Ende geht, ersucht man um beförderliche Einsendung allfälliger Bestellungen, so wie um ungesäumte Berichtigung rückständigen Abonnementes.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Wenige achtbare freisinnige Bürger ausgenommen, wuchert in der Gemeinde Fischbach das Stirzelthum wie giftiges Unkraut. In keiner Gemeinde des Freiamts spukt die Religionsgefahr ärger, als da. Und wahrlich, bei so vernachläßigten Christen ist die Religion wirklich in Gefahr. Man sieht da so fromme Gesichter, daß es einem darob ganz unheimlich wird und man ängstlich den Rock einknöpft. Die religiöse Begeisterung geht so weit, daß Weiber in zerzausten Haaren aus ihren Stumpfhosen zu weissagen anfangen. Alt und Jung wallfahret männiglich, und wären die Heiligen aus Erdäpfeln gebacken, so wären sie von ihnen schon längst verschlungen. „Religion“ und „Klöster“ ist das Feldgeschrei und Beten und Fluchen das einzige Tagwerk. Am frechsten benimmt sich dabei ein ausgejagter Studios; er schwatzt den einfältigen Leuten von lauter Trennung und daraus erwachsendem Heil und Segen; er preist ihnen die alte Klostersuppenherrlichkeit an, und fanatisiert die armen Teufeln wo und wie er nur kann. Müßiggang ist aller Laster Anfang. Das Bürschchen möchte sich gern wichtig machen und hat schon wieder vergessen, daß er erst unlängst auf hartem Lager schlafen mußte. Die Wenigkeit eines solchen Taugenichtses geht halt doch verloren, auch wenn es einen Kanton „Freiamt“ gäbe. Nur du, armes verführtes Volk, bist zu bedauern, daß du die Tage deines Heils nicht erkennen willst. Erdäpfelnoth ist keine Religionsgefahr! —

— Nachrichten aus Bremgarten bezeichnen ein unter dem Namen Goldmannli am Jordan bekanntes Subjekt als den ärgsten geheimen Wühler dortiger Gegend. Nicht zufrieden, daß der Fluß durch seine Ueberschwemmungen und Verheerungen ihm schon so viele Goldkörner zuschwemmmte, aus denen er für sich, seine Mädchenschaar und seinen stolzen Junker ein bequemes Schloß erbauen konnte; nein, er glaubte auch noch, daß ihm und seinem Junker der Staat die erträglichsten Stellen schuldig sei; da nun der Staat diese Schuld nicht anerkennen will, treibt er seine trägerischen Wühlereien so weit, daß er für die Klosterreligionsgefahr mit Roß und Chaisen Land auf Land ab fährt und gegen die Regierung aufreizt; hauptsächlich den Nonnen führt er das Wort, wogegen ihn diese auch anständig belohnen. Daß die Bürger seines Ortes an dem Gesindelzuge vom 10. und 11. Jan. Theil nahmen und in Bildung noch so weit zurück sind, hat man hauptsächlich ihm zu verdanken. Als er noch der Gemeinde Vorsteller vertreten sollte, verkümmerte er ihr die Mittel zu ihrer Ausbildung durch seinen Eigennutz. Darum ihr Bürger, trauet seinen heuchlerischen Worten nicht mehr; wenn seine Verführung euch in's Unglück gestürzt hat, so verläßt und lästert er euch, und spielt den Heuchler wieder da, wo er seinen Geld- und Ehrgeiz besser befriedigen zu können glaubt.

— Es verlautet, der in Bern rekognoszirende Beill von Villmergen sei Abgeordneter der Madame Schmid v. B., und habe als solcher ein Taggeld von einem Louisd'or. Auch soll seine Committentin ihm letzter Tage, bei Anlaß eines großen Banketts in der Herrengaß, unter vielen Komplimenten und Liebkosungen auf einem Teller einen goldenen Ring überreicht haben, der sehr gut an seinen Zeigefinger passe. Dieselbe Dame soll gesonnen sein, nöthigenfalls Haube und Küchenlöffel mit Helm und Schwert zu vertauschen, um als Amazone den Trennungsputsch anzuführen.

— Die bekannten frommen Terroristen des Bezirks Laufenburg versammelten sich den 25. d. Monats im Adler zu Stein, um zu berathen, wie und auf welchen Wegen eine Trennung der katholischen Landestheile vom alten Aargau bewerkstelliget werden könne. Einige exaltirte Gemeindsvorsteher dieses Bezirks nahmen thätigen Antheil; hingegen aus dem Bezirk Rheinfelden fast Niemand. Ein wackerer junger Mann von Mumpf versammelte einige Seinesgleichen, und ließ den Religionshelden zu wissen thun: wenn sie sich mit ihren stinkenden Klosterideen nicht entfernten, würden ue mit Haselstöcken aus einander gestäupt werden. — O Frickthaler Volk, wann werden dir die Augen aufgehen und wie lange nährst du noch die Schlangen in deinem Busen?

— In der Nacht vom 28. auf den 29. d. ist Pfarrer Knecht von Zufikon der Gefangenschaft entwichen. Auf dem Stadthause in Bremgarten nämlich ward ihm statt einem gewöhnlichen Gefängnisse ein Zimmer im 2. Steckwerk angewiesen, und überhaupt war die Behandlung gegen ihn äußerst schonend. Allein das böse Gewissen hat keine Ruhe, er band, knüpfte und nähte mit vieler Sorgfalt die Leintücher zusammen, und rutschte so die keineswegs angenehme Höhe von 30 Fuß auf sichern Grund und Boden herunter. Eine Arbeit nicht für einen Gottgeweihten und Gesalbten des Herrn, wohl aber für einen Kapital-Verbrecher. Zugleich aber auch eine Lektion für die Behörden, daß ein Meuterer, bewege er sich gegen Vaterland oder nur Privateigenthum, ein Verbrecher ist, und das Gesetz für keinen eine besondere Nachsicht festsetzt. Pfarrer Knecht spielte an den das Freiamt ewig schändenden Tagen des 10. und 11. Jenners in Bremgarten eine Hauptrolle, statt ein Bote des Friedens zu sein, statt die tobende Menge zu beschwichtigen, drängte er dieselbe vorwärts, konferirte mit den Rädelsführern und stiftete offenbar zum Aufruhr. Ueberwiesen dessen durch Zeugen, hat das Bezirksgericht über ihn die Spezialinquisition erkennt und man erwartete noch wichtige Geständnisse, denen er sich durch Flucht nun entzogen hat.

— Herr von Brutsch, der dem Ammann von Z. und u. A sein Ehrenwort dafür ertheilte, daß er auch ohne erwählter Gesandter des Aargau's zu sein, Namens des katholischen Theils der Eidsgenossen auf die Tagsatzung gehen, und die Restitution der Klöster unnachsichtlich fordern werde, befindet sich wirklich in solcher Stellung in Bern.

— Unterm 22. März versammelte sich der Luzerner Verfassungsrath, der in seiner großen Mehrheit wirklich so ausgefallen ist, wie jeder Vernünftige schon längst vorgesehen hat. das Stirzelthum ist durch neun Zehntel der Mitglieder vertreten, und nur ein Zehntel gehört der liberalen Partei an. Die mehrsten von jenen können kaum ihren eigenen Namen schreiben und kennen von Recht und Verfassung so wenig als die Kuh von einer Muskatnuß. Die Wahl des Bureau, die Beschlüsse, die diese unergründlichen Weisheiten bis jetzt gefaßt

haben, die Proklamation an das Volk, welche am 23. beschlossen wurde, u. A. m., weisen genugsam die Wege, die der Kanton Luzern mit Nachstem wandeln soll. Frägt man Einen, der zur dermaligen Zusammensetzung des Verfassungsrathes geholfen hat, wie ihm derselbe gefalle, so zuckt er mitleidig die Achseln und sagt: „so gar am g'scheidtsten sind die Männer nicht; doch fromm und gottesfürchtig, was gottesfürchtig sy cha; 's git halt nüt Vollkommnes unterm Mond.“ — Der Verheißung des Herrn gemäß, der da sagt: „Selig sind die Armen an Geist“ u. s. w., haben die Luzerner Verfassungsräthe einen Antheil am Himmel zu hoffen.

— Der St. Gall. Wahrheitsf. bringt seinen Lesern wieder eine Wahrheit nach seiner Art, indem er sagt: die Aargauische Regierung habe alle reformirte Mannschaft vom 16. bis zum 60. Jahr unter die Waffen gerufen, um die Tagsatzung zu sprengen; allein Gott werde wachen und die Kantone seien gerüstet.

— Der Eidgenosse von Luzern, dessen hauptsächlichster Artikel-Lieferant Dr. Troxler sein soll, sagt: „Was das Freiamt am meisten kränken muß, ist, daß Thurgau und Tessin, die ehemals als Unterthanenlande ihm in Erniedrigung und Gedrücktheit gleich standen, nun sich mit dem stets hohen Bern auf die Herrenbank setzen und mit gleichem Pathos die alte Souveränitätsrolle spielen.“

— In der Nacht vom 10. auf den 11. ist die bernische Post auf der Straße über das Bisthum um die Summe von 3700 Franken nebst mehrern goldenen Uhren bestohlen worden.

— In Basel begegnete folgender Spektakel: Der Musikalienhändler Knop, ein Hannoveraner, haushablich in Basel niedergelassen, will seinem Miethsmann, Juwelier Trapet von Basel, das Anschlagen seines Gewerbeschildes über dessen Laden verweigern, weil dadurch das Haus verunstaltet werde. Trapet will das Anschlagen erzwingen; Schlossermeister Holzach, sammt Sohn und Gesellen stellen Leitern ans Haus und rücken mit der Tafel gegen den Feind Knop, der oben aus den Fenstern heraus mit einer Latte ihnen entgegen rückt. — Geschrei hinüber, herüber, Werfen von Steinen und Meiseln — Volk strömt herbei, um den fremden Schwabenkaib Mores zu lehren — der Kampf wird ernster — die Tafel geht dabei in Stücken; bei zweitausend Menschen sind auf dem Platze — es droht Sturm, — die Landjäger bekommen Prügel — da kommt der Amtsbürgermeister und hinter seinem Rücken Militär und der — Schwabenkrieg ist vollbracht, und zwar — ohne fremde Intervention. — Ein Stücklein für den Distel-Kalender.

— Wie ehrlich und redlich dem Volke von Uri die aargauischen Ereignisse mitgetheilt worden sind, beweisen folgende Nachrichten von der Altorfer Landsgemeinde am 7. März 1841: Mit Verachtung und bitterem Unwillen habe Jedermann die begangenen Frevel der Regierung Aargau's angehört, und mit Schauder die Verwerfung der gerechtesten Begehren der Katholiken Aargau's für bessere Garantie ihres Religionskultus und die gegen dieselben unternommenen despotischen Gewaltmaßregeln, die Invasion zahlloser Truppen, Handlungen und Thaten, die jeder unbefangene Ehrenmann mit voller Verachtung mißbilligen muß, vernommen. Es schien die ganze Verhandlung nur von einem Gefühle und nur von einem Entschlusse belebt und ermuthigt, vom Pflichtgefühl als Katholiken und als Eidsgenossen die Rechte unserer katholischen Mitbrüder im Aargau nach unsern Kräften zu schützen und sich gegen Bundesverletzung gänzlich zu verwahren ꝛc. Durch falsche Berichte und durch krasse Uebertreibungen wird ein unwissendes Volk leicht fanatisirt. Gl. Ztg.

— In Schwyz sollen die militärischen Uebungen so rasch vor sich gehen, als führte man einen neuen Abybergischen Zug im Schilde. Jedenfalls hat die liberale Schweiz Wachsamkeit nöthig. Die Berichte von verschiedenen Seiten deuten auf einen neuen Handstreich der Konservativen. Ein neuer Sarnerbund, Trennung der Eidgenossenschaft, Bürgerkrieg, fremde Intervention und endlich Unterjochung aller ist das herrliche Ziel, das sie vor Augen haben, und dazu sollen nach dem eingefädelten Plane auch die reformirten Kantone helfen. Gl. Ztg.

Ausland.

— Den 23. März wurde in Gaildorf in Würtemberg ein Seifensieder mit dem Schwert hingerichtet. Seine Frau hatte ihm ein außerehelich erzeugtes, 5 Jahre altes Kind in die Ehe zugebracht, welches 400 fl. Vermögen hatte. Eines Theils die Begierde, in den eigenen Besitz dieses Geldes zu kommen, andern Theils der tägliche Aerger, den ihm der Anblick des Kindes verursachte, erregte in ihm den Wunsch, sich desselben zu entledigen. Durch eine äußerst strenge Behandlung schüchterte er das Kind so ein, daß es in seiner Gegenwart kaum zu athmen wagte und alles that was er verlangte. Um endlich sein teuflisches Vorhaben auszuführen, zwang er das Kind eine Flüssigkeit (die ich absichtlich nicht benenne) zu trinken. Mund und Hals füllten sich mit brandigen Blasen und das Kind litt die furchterlichsten Schmerzen, ohne es zu wagen, seiner Mutter zu entdecken, was ihm der Vater eingegeben hatte. Da es aber daran nicht starb, klystirte es der Unmensch am folgenden Tage mit der nämlichen Flüssigkeit, worauf es Abends starb. Es fiel zwar einiger Maßen auf, daß ein fünfjähriges Kind in zwei Tagen an der Mundfäule sterbe, allein es ward nicht näher untersucht und wurde beerdigt. Ungefähr 8 Tage nachher erfuhr ein Oheim des Kindes, ein Chirurg, seinen Tod. Als ihm die nähern Umstände der Krankheit von seiner Schwester erzählt wurden, schöpfte er Verdacht und machte eine Anzeige. Das Oberamt ließ den Leichnam ausgraben und seziren, und es zeigte sich, daß von dem Halse an alle Eingeweide verbrannt waren. Da noch einige weitere Anzeichen dazu kamen, wurde der Stiefvater verhaftet und gestand nach langem Läugnen seine gräßliche That, für die er nun die zeitliche Strafe empfieng.

— Ein verdächtiger Mensch, der von Kreuznach nach Worms von der Gendarmerie transportirt wurde, beklagte sich bei dem ihn begleitenden Gendarmen auf dem Wege nach Osthofen, die Handschließen, mit denen seine Hände aneinander befestigt wären, schmerzten ihn sehr, und ersuchte jenen, er möchte sie ihm doch aufschließen. Der Gendarme ließ sich aus Menschlichkeit, oder weil, wie man sagt, seine Frau den Arrestanten weitläufig kannte, bewegen, die Schließen zu öffnen und der Bösewicht bediente sich der freigewordenen Hände, um mit einem schnell hervorgezogenen Messer demselben einen Stich in den Hals zu versetzen, wodurch die Pulsader durchschnitten wurde und der Gendarme sogleich zusammensank. Der Thäter benutzte dies und entfloh. Nach einer Stunde war der schwer Verwundete eine Leiche. Die Sache wurde aber sogleich bekannt, der Bösewicht wurde verfolgt und eingefangen, und sieht nun dem Lohn für seine Schandthat entgegen.

— Am 14. März früh ereignete sich in Donaustetten ein sehr tragischer Vorfall. Der Ortsgeistliche, ein junger Mann von 38 Jahren, ermordete sich und seine Schwester, die ihm das Hauswesen führte, indem er letzterer den Hals abschnitt und die Adern öffnete und hierauf sich selbst durch einen Pistolenschuß das Leben nahm. Beide Unglücklichen lebten noch 1—2 Stunden. Sie sollen die Nacht hindurch im Gespräch miteinander aufgeblieben sein, wobei, wie man glaubt, die Schwester dem Bruder Vorwürfe über schlechte Oekonomie gemacht haben dürfte.

— Die im Schlosse der Tuilerien getroffenen Sicherheitsmaßregeln sind größer als je. Außer den zahlreichen Posten und Reserve-Piquets der Linientruppen, mit sorgfältig gefüllten Patrontaschen, die in allen Ecken des Palastes aufgestellt sind, werden täglich noch Kavallerie-Detaschements, deren jedes 50 Mann stark ist, geliefert. Diese Detaschements, die so organisirt sind, daß sie auf das erste Signal vorrücken können, bleiben ganz equipirt in der Kaserne des Quai d'Orsay, die das fünfte Kürassierregiment inne hat.

— Aus Belgien erhält man die Nachricht, daß die französischen Offiziere, welche sich gegenwärtig in dortigen Diensten befinden, sämmtlich nach Frankreich zurückberufen worden sind. Es ist ihnen ein vierzehntägiger Termin anberaumt, und selbst für den General Hurel, Chef des Generalstabes der belgischen Armee, keine Ausnahme gemacht worden. Andrer Seits ver-

nimmt man, daß das erste Aufgebot der Landwehr in den preußischen Rheinprovinzen einberufen werden soll; die Ordre soll bereits von Berlin eingetroffen sein.

— In der Karmeliterkirche zu Madrid ereignete sich am 12. während der Trauermesse mit Musik, welche des reiche Banquier Safont für mehrere seiner unlängst ertrunkenen Verwandten abhalten ließ, eine schändliche Ruhestörung. Ein Haufe Volks drang hinein und verlangte, daß die Musik einhalte, weil der gewöhnliche Gesang hinreiche. Der Erzbischof von Valencia, welcher die Messe las, wurde vor Schrecken ohnmächtig und wurde besinnungslos in die Sakristei gebracht. Man mußte Militär herbeirufen, um den Pöbel fortzujagen. Hr. Safont hatte inzwischen an der Thür seiner Wohnung im Namen seines Sohnes, der bei jenem unglücklichen Ereigniß davon kam, sehr reiche Almosen vertheilt.

— Ein offizieller Bericht im Regierungsblatt von Neapel enthält ein höchst trauriges Gemälde von vielen Unglücksfällen, welche sich in den ersten Monaten dieses Jahres in Folge der schlechten Witterung ereigneten, und die unter diesem Himmelsstriche an's Unglaubliche grenzen. In den Gebirgsgegenden des Distrikts Basilicata sind vier Individuen erfroren, worunter ein Mädchen von 18 Jahren, die durch Schnee verhindert ihre Wohnung nicht mehr erreichen konnten. In der Gemeinde Avigliano, wo es einen Monat hindurch unaufhörlich regnete, wurde das Fundament der Häuser so sehr erweicht, daß in einer Nacht 50 Wohnungen einstürzten, wobei viele Personen das Leben verloren. Gegen 30 bis 40 Gebirgsbewohner wurden von Schneelawinen begraben. Der Schnee fiel in einigen Gegenden in solchen Massen, daß die Decken vieler Häuser einbrachen. In Buonalbergo stürzten in Folge des steten Regens 80 Häuser ein, wodurch viele Menschen getödtet wurden. Im Distrikte Capitanata hat sich die Landstraße um 7 Fuß gesenkt; viel Vieh ging verloren. Nicht nur Bäume wurden entwurzelt oder umgerissen, sondern auch Mauern und Häuser unterlagen der Heftigkeit des Windes, unter andern das Dominikanerkloster in Terra di Otranto, wo von 17 Conventualen 13 verschüttet wurden. Zu den übrigen Plagen gesellten sich auch noch Erdstöße, die vielen Menschen das Leben kosteten. In der Provinz Abruzzo citeriore wurden 16 Individuen beiderlei Geschlechts an verschiedenen Stellen todt aus dem Schnee hervorgegraben. Die Bewohner Reggio's, welches kurz vorher von einem Erdbeben so schwer heimgesucht worden, hatten am 25. Jan. alle Schrecken eines fürchterlichen Orkans zu bestehen, der viele vom Erdbeben verschont gebliebenen Gebäude niederriß. Die Meereswogen erreichten eine niegesehene Höhe, so daß man jeden Augenblick glaubte, das Meer werde aus seinem Bett treten und die ganze Stadt überschwemmen.

— Das österreichische Dampfboot „Fernando Primo" bringt aus Beiruth die traurige Botschaft nach Konstantinopel, daß 1500 Albaneser, die zur Besatzung dieser Stadt gehören, fürchterlich darin gehaust haben. Eine gewisse Anzahl Christen vom Libanon waren mit ihren Weibern und Töchtern in einer Kirche zum Gottesdienste versammelt; die wüthende Soldateska drang ins Gotteshaus und nachdem sie die wehrlosen Männer verjagt, verübte sie die größten Abscheulichkeiten gegen die Frauen.

— Briefe aus Havannah melden, daß ein englisches Kriegsschiff an der afrikanischen Küste 2 spanische Faktoreien zerstört hat, unter dem Vorwand, sie wären nichts als Sklavenmärkte. 1500 Sklaven sollen in Freiheit gesetzt worden sein und die Flucht ergriffen haben. Diese That hat in Havannah ein heftiges Geschrei gegen die Engländer erregt.

— Ganz Neu-Granada ist im Bürgerkriege begriffen; fünfzehn Provinzen unter 20 haben sich für eine Bundesregierung erklärt und Truppen gegen Bogota geschickt, um die Zentralregierung zu Bedingungen zu nöthigen. Letztere hat alle ihre Streitkräfte um Bogota versammelt, um den empörten Provinzen Widerstand zu leisten.

— Wo ein braves junges Landmädchen gegen billige Entschädigung die Näherprofession in allen ihren Theilen gründlich erlernen könnte, ist auf frankirte Anfragen bei der Expedition dieses Blattes zu erfahren.

Rentenanstalt in Stuttgart.

Die Inhaber der mit 1. Januar 1841 — und selbst noch mit 1840 — fällig gewesenen Coupons der Rentenanstalt, deren Betrag bis dato weder baar bezogen, noch theilweisen Aktien gutgeschrieben worden, werden anmit eingeladen, dieselben ohne Verzug vorschriftgemäß ausgefüllt und unterzeichnet franco an Unterzeichneten einzusenden, um sich nicht durch Verspätung den im §. 21 der Statuten enthaltenen Nachtheilen auszusetzen, um so mehr, da der Unterzeichnete entschlossen ist, mit Ende künftigen Juni die Besorgung der Agentschaft dieser Anstalt wieder niederzulegen.

Zürich, im März 1841.

Kaspar Escher im Berg, Nr. 663.

Für Aarau besorgt es Ulr. Rud. Fisch.

Da in dem nun abgelaufenen Quartal von zu spät eingetretenen Abonnenten häufige Reklamationen der ersten Nummern uns zukamen, erklären wir hiermit, daß dieselben durch die über Erwarten sich vermehrte Abonnentenzahl vergriffen worden sind und nicht mehr nachgeliefert werden können, eben so wenig als diesem Umstand weder von Seite des Postamts noch der Expedition Rechnung getragen werden kann. Es gilt bei'm Zeitungs-Abonnement auch namentlich das alte Sprichwort: „Wer nit chunnt zu rechter Zyt, mueß halt neh was überblybt."

An Liebchens Garten.

Du Liebchens Garten!
Da ich mit Händen es nicht kann, gestatte,
Daß ich mit Worten deiner dürfe warten.

Du Sitz der Holden!
Da ich zu arm, mit Händen es zu schaffen,
So laß von diesem Liedchen dich vergolden!

Beglückte Rosen!
Daß knieend an dem Lieblingssitz der Trauten,
Mit ihres Kleides Saum ihr dürfet kosen!

Ihr dunkelblauen
Violen! Wenn sie einsam bei euch weilet,
So laßt im Thau sie meinen Namen schauen!

Ihr, groß und kleine
Von lieber Hand gehegte Blumenkronen!
Behütet freundlich mir die Eine, Meine!

Ihr dichten Hecken,
Die sie um ihren Sitz gepflanzt, ihr sollet,
Wenn mein sie denkt, sie vor der Welt verstecken.

Ihr dürft es wissen:
Wenn heim ich kehr und ihr seid groß geworden,
In eurem Schatten will ich dann sie küssen!

Unverhoffte Rettung.

Beschluß.

Und auch mein Kapitän soll leben, der seinen Wachtposten verläßt.
Nichts da; wo ist sein Stellvertreter?
Der bin ich.
Also nochmal, du sollst leben und bald wirklicher Kapitän sein.

Isaak wollte antworten, aber eben trat der Kapitän in die Wachtstube. Es war drei Uhr Morgens. Im selben Schlitten, in dem er zum Maskenballe hinfuhr, war er wieder zurückgekommen. Noch hatte er den Domino an, nur die Larve war nicht mehr auf seinem Gesichte.

Was geschieht da? fragte er verwundert und eilte zum Tische hin, wo die zwei Trinkenden saßen. Kaum aber hatte er den Fremden scharf ins Auge gefaßt, als alle Lebensfarbe aus seinem Antlitze wich und er mit einem „Verzeihung, Herr!" zu den Füßen desselben niedersank.

Was machst du, Herr? fragte Isaak verwundert und sprang auf, dem Kapitän wieder aufstehen zu helfen. Der Fremde aber sprach im gebietenden Tone: Laß ihn, Bruder Lanskoi, er weiß nur zu wohl, was er thut.

Zum Kapitän gewendet sprach er weiter: Uebergieb dich sogleich dem

Sergeant als Gefangener, ohne Widerrede. Dann fuhr er weiter fort: Und du, Lanskoi, du bürgst mir für deinen Gefangenen, ich befehle dir's, so wahr ich General bin und dir dein Leben lieb ist. Er bleibt hier bis Morgen Mittag. Ich bestätige dich als Kapitän-Stellvertreter, und als solcher führst du Morgen Mittag den Arrestanten zum Kaiser, damit er mit der Dubina des Monarchen Bekanntschaft mache, und seinen wohlverdienten Lohn für die pflichtvergessene Entfernung von der Wachtstube einärnte! Hast du verstanden, Lanskoi?

Sehr wohl, General! antwortete dieser, und der Fremde entfernte sich.

Den nächsten Mittag, als Fürst Simonowitschs Kompagnie durch eine andere abgelöst war, führte, eingedenk des erhaltenen Befehles, der Kapitän-Sergeant Isaak Lanskoi seinen Herrn und Chef als Gefangenen in den kaiserlichen Palast. Die diensthuenden Wachen, ohne Zweifel vorbereitet von seiner Ankunft, ließen ihn frei ins Innere passiren, und ein Kammerherr, der wie es schien, seine Ankunft schon erwartete, meldete sie sogleich dem Kaiser. Regungslos, gleich einer Marmorsäule, stand Isaak in dem prachtvollen Gemach, das an das Arbeitskabinett des Monarchen anstieß, und wartete nicht ohne Bangigkeit der Dinge, die da kommen sollten. Von nicht minderer, ja gewiß noch viel größerer Unruhe erfüllt, das Haupt zu Boden gesenkt, bleich und verstört aussehend, stand der Kapitän ihm zur Seite. Er schien, seine tadelnswerthe Pflichtverletzung einsehend, sich selbst stillschweigend mit Vorwürfen zu überhäufen. Dabei mochte der Gedanke an des Kaisers Dubina, das lange spanische, mit Gold und Elfenbein verzierte Rohr, mit dem dieser so häufig und so gern höchst eigenhändige Exekutionen zu halten pflegt, nicht erbaulich auf ihn einwirken. Eine furchtbare Aufregung erfüllte die Brust des jungen Mannes. Sie machte sich, bevor ers verhüten konnte, gerade in dem Augenblick in großen Thränen Luft, als die Flügelthüren des Nebenkabinetts sich öffneten und der Kaiser hereintrat. Mit einem kurzen, aber herzlichen »Sei gegrüßt, Kapitän Lanskoi, wie geht's dir!« ging er auf den Sergeanten zu und klopfte ihn zutraulich auf die Schulter. Dieser konnte kein Wort hervorbringen, die Aehnlichkeit des Kaisers mit dem General, den er gestern auf der Wachtstube sah, schien ihm so groß, daß er ganz verblüfft war. Peter, wohl merkend, was in ihm vorginge, drang keines Wegs auf Antwort, sondern sagte bloß freundlich lächelnd: Es ist schön und recht von dir, Lanskoi, daß du so genau die Befehle eines Vorgesetzten befolgst und pünktlich zu mir gekommen bist. Dein Lohn soll dir nicht entgehen. Er soll dir so gewiß sein, als ich Leichtsinnige und Pflichtvergessene zu bestrafen gewohnt bin und wovon du jetzt sogleich ein Beispiel erleben sollst.

Meine Dubina! rief er plötzlich ernst und zornesroth ins Arbeitskabinett hinein, und schnell brachte ein dienstfertiger Kämmerling das gefürchtete Rohr. Peter nahm es hastig in die Hand und einen Schritt näher gegen Simonowitsch tretend, der seine Thränen mit einem Taschentuch zu verbergen bemüht war, donnerte er ihm überlaut zu: Warum verbirgst du dein Gesicht, Nichtswürdiger?

Der Kapitän zögerte, eine Antwort zu geben.

Majestät, ich habe wüthenden Zahnschmerz! erwiederte endlich der Gefragte, um nur etwas zu sagen.

Zahnschmerz? wo ist der Zahn? ich will ihn sehen.

Hier, Majestät, ganz rückwärts.

Wahrhaftig, der Zahn ist angefressen. Er muß heraus. Ich selbst will ihn herausreißen. Du sollst sogleich Ruhe haben.

Bring meine Instrumente, Gregor, rief er dem noch harrenden Kämmerling zu und legte seine Dubina bei Seite. Gregor brachte schnell das Verlangte. Der Czaar, nun einmal von dem sonderbaren Gelüste ergriffen, den Zahn selbst auszureißen, rüstete sich und sprach: Komm her, Simonowitsch. Da setz dich nieder und mach den Mund hübsch auf.

Der junge Fürst that zwar seufzend aber doch entschlossen, wie ihm befohlen wurde, und ließ sich standhaft und ohne Schmerzäußerung den Zahn ausreißen. Die Operation ging eben so glücklich als schnell von Statten, da Peter nicht unerfahren in derlei Dingen war. Simonowitsch stürzte zu den Füßen des Monarchen nieder und stammelte Dankesworte für die erwiesene Gnade.

Seinem Mitmenschen zu helfen, ist Pflicht eines jeden, und folglich auch die meine. Mach kein Wesens davon. Willst du aber durchaus danken, pflichtvergessener Offizier meiner Armee, so dank es dem Zufall, daß er dich so unverhofft von meiner Dubina durch Zahnweh gerettet hat. Mein Zorn ist vergessen und alle Strafe sei dir erlassen. Alexiewna und ihre Mutter sind hier. Beide haben um Schonung für dich gebetet und euch ihnen magst du's danken, daß ich der Milde geneigt wurde.

Alexiewna stürzte bei diesen Worten aus dem Arbeitskabinette des Kaisers mit verweinten Augen heraus, und warf sich an die Seite von Simonowitsch vor Peter nieder. Ihre Mutter folgte. Der Monarch hieß galant die Damen aufstehen, und wandte sich alsdann zur Gräfin Mutter mit den Worten: Um die Wiederholung von unüberlegten Jugendstreichen, wie der gestrige einer war, von Seite des Offiziers hier künftig zu vermeiden, wird es wohl am besten sein, Mutter, wenn wir die Verlobungszeit der Kinder gleich heute mit ihrer förmlichen Verbindung beschließen.

Dein Wille, hoher Herr, ist auch der meine, antwortete die alte Gräfin, worauf Peter die Hände der Verlobten ineinander legte, sie aufforderte, in seine Hauskapelle zur Trauung zu gehen, und dem jungen Fürsten unter mehrfachen Ermahnungen eine Oberstenstelle bei einem neu gegründeten Regimente an der türkischen Gränze mit dem Bedeuten zusicherte, daß er sich nach erfolgter Vereheilchung sogleich mit seiner Frau dorthin zu begeben habe.

Neue Danksagungen und Thränen folgten auf so gnädige Aeußerungen des Herrschers, der sich hierauf zu Lanskoi wandte und ihn, in Anbetracht seiner Tapferkeit bei Pultawa, seiner Bravheit und Diensttreue zum Kapitän seiner Garde, an die Stelle des Obersten Fürsten Simonowitsch huldvoll zu erheben sich bewogen fühlte. Damit nun aber alles Thränen der Dankbarkeit und der Freude um den Kaiser herum weine, füllten auch die Augen des grauen Kriegers sich mit Wasser. Lebe hoch und lang, mein Herr und Kaiser! stammelte er kaum hörbar und ging dann mit zur kaiserlichen Hauskapelle, wo Alexiewnas und Simonowitschens schöner Bund durch den Segen der Kirche unauflöslich geweiht wurde.

Die Ewigkeit.

Nimm die Millionen Sterne groß und klein,
Die Sonne, den Mond und die bewohnte Erde,
Zerreibe sie zu Staub, wie Mehl so fein,
Und denk was dies für eine Unzahl werde.
Mach aus jedem Stäubchen tausend Millionen Jahr,
So ist die unaussprechlich große Stäubchenschaar
Gegen ohne End der Ewigkeit,
Nur eine Kleinigkeit.
Denn dieser Stäubchen ungeheure Zahl
Geht doch zuletzt zu End einmal. Andres Dietsch.

Der Sentis bringt folgendes treffende eidgenössische Silben-Räthsel:

Mein Erstes spricht die Kuh;
Mein Zweites findest du
Zu Bern im Rath der Eidgenossen,
Für Freiheit stimmend unverdrossen;
Es ist ein braver Appenzeller,
Säß einzig er im Stuhl, es würde heller;
Doch dort muß ohne Unterlaß
Er hinter einem kleinen Faß
Die Mathematik braugsaliren
Und ihr zum Trotz Beweise führen,
Daß in den schweizer'schen Sachen
Zwei Halbe noch kein Ganzes machen.
Mein Ganzes sitzt im gleichen Rath,
Doch brütet es ob einer andern That,
Hat zur wilden, verwegenen Bärenjagd
Als erster Jäger sich hingewagt,
Will die Aare in ihrem lebendigen Lauf
Durch donnernde Worte halten auf,
Befiehlt den drei freundlichen Sternen daneben,
An zweierlei Himmel sich fortzubewegen;
Hat aufgepflanzt einen Wappenschild,
Darinnen zwei Hörner sind abgebild't;
Gelingt es, den Bär in den Tod zu hetzen, —
Hervor dann ihr Hörner, euch aufzusetzen
Der Freiheit auf das gebeugte Haupt, —
Und aller Würde wird sie beraubt!
O Schweizerbär!
Stell dich zur Wehr!
Mein Ganzes fürchtet dann Niemand mehr!

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 27.

Freitag,
2. April 1841.

CANTON ARGAU 1 Kappen

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Ein Frickthaler Korrespondent der Neuen Basler Zeitung, der sämmtliche Aargauer zu Frieden und Eintracht ermahnt, sagt bald nach dem Eingang seines Artikels: „die Klöster und Pfaffen stiften die katholischen Bauern auf, für sie in den Kampf zu gehen, die Regierung die reformirten Bauern.“ Der Aufsatz ist sehr gut gemeint; aber darin hat sein Einsender Unrecht, wenn er glaubt, die Regierung stifte die reformirten Bauern auf. Die Reformirten wissen nur zu gut, daß eigentlich die freie Verfassung und die darin aufgestellte Rechtsgleichheit, die Volksaufklärung und Gemeinwohl befördernden Schulgesetze die Pfaffen zum Revolutzen vermögen. Die Reformirten hangen mit Leib und Seele an diesen nun einmal gewonnenen freien Institutionen und sind froh, eine entschlossene und weise Regierung zu haben, die mit Kraft und Würde unsere Freiheit zu schützen versteht; sie werden ihr auch, ohne aufgestiftet zu sein, freudig mit Gut und Blut beistehen, so lange sie die gute Bahn verfolgt, und bedauern nur, daß ihre katholischen Mitbürger von gotteslästerlichen Pfaffen sich gegen ihre eigenen Interessen fanatisiren und in die Fuchsfalle treiben lassen.

— Der Surseer Eidgenosse meint: „Wenn die Tagsatzung dem konfessionellen Hader im Aargau nicht auf den Grund gehe und von der Wurzel aus helfe, werde sie zu spät mit Reue erkennen, **was** im Aargau ist verletzt worden; da sei nichts zu versöhnen, nichts zu vermitteln, nichts zu verkleistern und zu vertrödeln. Es gelte hier nur die Wiedereinsetzung der Klöster und konfessionelle Scheidung, und es frage sich daher auch nur, ob der Nimbus einer Regierungs-Souveränität oder Glück und Ehre des Gesammtvaterlandes weichen müssen.“ Dasselbe Blatt fragt auch: „Ist Volksentwaffnung in der Republik nicht Staatsverbrechen, Hochverrath, besonders wenn sie mittelst fremder Regierungstruppen geschieht?“ — Aus den Worten dieses Blattes geht wieder deutlich hervor, daß die unverbesserliche Pfaffen- und Aristokraten-Partei Glück und Ehre des Vaterlandes auf's Spiel setzen würden, um wieder zur Volksherrschaft zu gelangen, und daß sie ein Land, wo Meuterer und Aufrührer, vielleicht auch Räuber und Mörder, nicht bestraft werden, einem Freiheit und Ordnung liebenden Staate vorziehen, wenn nur sie jagen und fischen können.

— In mehrern Pfaffenblättern liest man folgenden Aufruf: „Von Tag zu Tag häufen sich die Berichte von der großen Noth, welche im Freienamte herrscht; die Lebensmittel sind aufgezehrt, die Sparpfennige aufgebraucht, noch viele Monate vergehen, bis neue Lebensmittel eingesammelt werden können, zu deren Anpflanzung man dort nicht einmal den erforderlichen Samen mehr hat. — O, ihr glücklichen Landleute der Nachbarkantone Zürich, Zug und Luzern, öffnet eure Vorrathskammern und eilet den in das tiefste Elend versetzten Katholiken des Aargau's zu Hülfe! Bedenket es, Armuth und Hunger thun weh! Eilet und helfet! Helfet so, daß wenigstens Erdäpfel in genügender Menge angepflanzt werden können. Doch, diese Hülfe ist nicht ausreichend. Was ist ein Tropfen Wasser in's Meer? — Der Nothleidenden und Hungernden Zahl ist groß! Darum ihr wohlhabendern Eidgenossen alle — öffnet die mildthätige Hand, und kommet dem armen, unterdrückten, ausgesogenen Volke zu Hilfe, damit nicht euer Bruder im Aargau des Hungertodes sterbe, während euer Tisch reichlich mit Speisen überdeckt ist!“ — Wir sind jedoch der Meinung, daß wenn ein etwa 30,000 Seelen zählendes Volk auf 8 Geviertmeilen fruchtbarem Boden nach mehrern auf einander gefolgten segenreichen Jahren nicht 7 Wochen lang 12,000 Mann Truppen in Quartierung zu haben vermag, die noch obendrein viel mitgebrachtes eigenes Geld verzehrten, so sollte es lieber arbeiten, als ohne Grund zu revoluzen. Uebrigens muß die Armuth da noch nicht so groß sein, wo man nach allen Seiten zu Dutzenden ausgeschickte Emissäre und Spione besolden kann, um beim ersten einbrechenden politischen Föhn die Emeute zu wiederholen; wo man für ausgejagte bodenlose Pfaffenwänste immer noch genug zu haben glaubt, um sie bei erster günstiger Gelegenheit wieder zurückrufen zu können.

— Die ganze Schweiz ist von einem unheimlichen finstern Geiste beschattet, und heftige Föhnwinde drohen die seit kaum 10 Jahren aufgeblühte Freiheit zu ersticken; denn volksfeindliche Pläne werden fast in allen Gauen geschmiedet, um die am politischen Horizonte leuchtende Morgensonne durch die Nachtschatten der Vergangenheit zu verfinstern; und zum Signale sollte die Klosteraufhebung dienen, und Aargau der Schauplatz des Aufruhrs werden. Das Volk der ganzen Schweiz wird mehr oder minder durch schwarzkünstlerische Gaukeleien aufgereizt, mit seiner Unwissenheit wird böses Spiel getrieben. Herrschsucht will die Zersplitterung der schönen Landestheile; Herrschsucht hat den Gedanken eines neuen Kantons Baden ausgebrütet, Herrschsucht will Zerstückelung der ganzen Schweiz. Es ist leider nur zu wahr, daß die jüngsten Vorfälle zum Sturze aller liberalen Verfassungen der Schweiz dienen sollten; und traurig, sehr traurig wäre es, wenn durch die Wankelmüthigkeit oder Uebelwilligkeit der Tagsatzung der allgemeine Bürgerkrieg herbeigeführt würde, der ohnehin nicht sehr entfernt ist. Die Schweiz zählt gar zu viele arbeitscheue, gewissenlose, aber ehr- und ämtersüchtige Menschen, welchen jeder Anlaß zum öffentlichen Aufruhr willkommen ist. Im Aargau spukt es, und bricht der Lärm hier ernstlich aus, so folgt Zürich und St. Gallen nach, Solothurn und Luzern bleiben nicht zurück, und so wird ein Kanton um den andern vom Strome der Revolution fortgerissen, und keiner weiß, wie er sich wieder daraus retten wird.

— Wir haben im alten Aargau einige reformirte Geistliche, die sich seit geraumer Zeit zur konservativen Partei bekannten und selbst die Kanzel zu ihren politischen Salbadereien mißbrauchten; diese treiben ihre geistliche Charakterlosigkeit nun so weit, daß sie durch Klostersuppenpredigten unsere allgemein geachtete Regierung in ein falsches Licht zu stellen trachten und denn doch ihrer männlichen Kirchgemeingenossenschaft Religionslosigkeit vorwerfen, wenn diese ihr gehässiges Politisiren in der Kirche nicht mehr anhören mögen. Wenn der Bürger keine Religion hätte, oder nicht wüßte was Religion wäre, trüge ja doch nichts die Schuld, als die eigene Religionslosigkeit des Geistlichen, der seinen Schülern alles Andere eher, als göttliche Wahrheit, vorkaute, und dessen kalte dogmatische Herzlosigkeit auf die Gemüther der Bürger nie heilsam einwirkt, eben so wenig als man der Kirchgemeine weis machen kann, Parteileidenschaft geistlicher Aristokraten bei kirchlichen Vorträgen gehöre auch zur Religion. — Ist es wohr, daß Pfarrer M. von A. in R. im Bez. Br. auch bei dieser Klasse sei?

— Laut Berichten aus den kleinen Kantonen ist man dort wirklich zu einem eidgenössischen Putsch gerüstet, und verschiedene andere Anzeichen deuten darauf hin, daß wir einen derartigen Spektakel bald zu gewärtigen haben. Es soll im Geheimen so vorbereitet sein, daß circa 10,000 Mann zugleich aus Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Fryburg und Luzern aufbrechen und das Signal zum Aufstand im Freiamt und Pruntrut geben. In Schwyz sollen etwa 400 Angeworbene sein und im Freiamt soll man Sensenmänner eingerichtet haben. Dagegen melden Briefe aus Winterthur, daß aus dem dortigen Amt etwa 600 Schützen bereit seien, auf die erste Kunde vom Aufbruch der Ländler freiwillig mit Munition und auf zwei Tage Lebensmitteln versehen den Aargauern zur Hülfe zu eilen. Eben so versichern uns Briefe aus Lausanne, daß im Wadt unter Vornehm und Gering die größte Begeisterung für Aargau herrsche, daß man das Benehmen Druey's auf der Tagsatzung im höchsten Grade mißbillige, und daß Aargau auch von Wadt auf kräftige Hülfe zählen könne.

— Der östliche Beobachter will wissen, daß die katholischen Gemeinden des Aargau's gesonnen seien, die ihnen aus dem Vermögen der aufgehobenen Klöster zuerkannten und zugetheilten 500,000 Fr. aufzubewahren, um sie den Klöstern bei Wiedereinsetzung übermachen zu können. Der B. Volksfreund meint, wenn er am Platze der Aargauer Regierung wäre, würde er sagen: „Sie sollen sie nicht haben!" Das Posthörnchen meint ein Gleiches.

— Noch immer kann die alte Henne Tagsatzung mit dem Ausbrüten des Kloster-Eies nicht fertig werden. Schon am 27. März erstattete die Siebenschwaben-Kommission ihren verfänglichen Bericht. Die einen der Sieben wollen nochmalige Zurückweisung der Angelegenheit an den Aargauer Gr. Rath, andere möchten bloß die Weiberklöster wiederhergestellt haben, wieder andere alle Klöster bis an Muri und Wettigen, der Stier von Uri und Freiburg alle; noch andere möchten die Sache bis auf günstigern Anlaß verschieben und unter der Zeit zu versöhnen versuchen. Die Abstimmung verschiebt sich auf den 1. April, und es frägt sich nur, ob die Tagsatzung von den Umständen, oder die Umstände von der Tagsatzung in den April geschickt werden.

Ausland.

— Auf dem Banne der Gemeinde Itsch, rheinpreußischen Kreis Saarburg, wurden in der Nacht vom 9. auf den 10. Febr. 50 Schafe, welche der Schäfer bei der Rückkehr aus Unachtsamkeit in einer Hecke zurückgelassen hatte, von den Wölfen zerrissen.

— In Stromberg schnitt sich vorige Woche ein Barbier den Hals ab, wobei sich der psychologisch merkwürdige Umstand ereignete, daß er sich den Napf unterstellte, um ruhig und forschend das Leben entfliehen und das Blut rieseln zu sehen, so ruhig als ob der Schritt in die lange Ewigkeit ein Spaziergang wäre. Ferner kaufte sich dort ein als liederlich bekannter Tagelöhner einen Strick. Die Frau Seilerinn, so ihn kannte, fragte scherzend, ob er sich hängen wolle? Das geht Sie nichts an! war die kurze Antwort, mein Strick ist ja bezahlt. Am andern Tag fand man ihn erhängt in dem Seilerbahnhäuschen.

— Eine Wette, welche zwei den gebildeten Klassen angehörende Fremde in Wien beschlossen und dieser Tage zur Ausführung brachten, macht durch ihr tragisches Ergebniß viel Aufsehen; einer derselben erbot sich nämlich, so viel Rum trinken zu wollen, als sein Gegner guten Champagner zu sich zu nehmen vermöge. Den andern Morgen nach der Ausführung wurde der Rumtrinker in seinem Bette todt gefunden.

— Vier schwer bewaffnete Straßenräuber kamen jüngst in ein einsam gelegenes, von Iregh in Ungarn eine halbe Stunde entferntes Wirthshaus und verübten dort während ihres mittägigen Aufenthalts die ruchlosesten Gräuelthaten. Mehr als 25 Reisende, welche einzeln nach einander einkehrten, wurden von ihnen geplündert und unter Schlägen und Drohungen in eine Ecke des Zimmers auf einen Haufen über einander gelegt. Sie bedeckten sodann mit ihren Bauernmänteln die Köpfe derselben und tanzten auf dem Körperhaufen johlend und fluchend herum. Nachdem sie diese empörende Mißhandlung einige Stunden hindurch verübt, kamen auch zwei Treiberburschen mit einem Rudel Schweine an; sogleich befahl der achthabende Räuber Beiden einzutreten, der Eine gehorchte, der Andere, mit dem Treibvieh beschäftigt, mißachtete die rohe Aufforderung und wurde von dem Mordgesellen erschossen und sodann geplündert. Auch ein später einkehrender Landbewohner wurde beraubt und blutig mißhandelt und zu dem übrigen Menschenhaufen hingeworfen. Unter wiederholten Schüssen und argem Gepolter entfernten sich endlich Abends die mit Beute und Fluch beladenen Missethäter.

— Ein schreckliches Unglück ereignete sich den 20. März Abends in Pesth. Eines jener Boote, die während des Winters in Ermangelung der Schiffbrücke, die Kommunikation zwischen Ofen und Pesth unterhalten, stieß gegen 8 Uhr Abends mit einer Ladung von circa 30 Personen vom Pesther Ufer ab, und ward nicht weit vom Landungsplatze in Ofen vom reißenden Strom mit solcher Gewalt an die bereits fertigen Pontons der herzustellenden Schiffbrücke angetrieben, daß das Boot umschlug und die darauf befindlichen Personen mit Ausnahme einiger wenigen, ihr Grab in den Wellen fanden.

— Ein Natur-Ereigniß, welches die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen darf, hat sich dieser Tage in der Umgegend von Straßburg zugetragen. — Am 22. März vernahmen die Bewohner der dem von Straßburg etwa zwei und eine halbe Stunde entfernten sogenannten Glöckelsberg nahe gelegenen Dörfer einen so fürchterlichen Knall, daß beinahe in allen Häusern eine, wenn auch geringe Erschütterung empfunden wurde, die man augenblicklich dem zumal Abfeuern vieler Kanonenschüsse hätte zuschreiben können. Bald aber klärte sich die Explosion auf, indem man auf der einen Seite des Berges, unweit dem reichen, so schön gelegenen protestantischen Dorfe Blaesheim einen Riß in der Erde von ungefähr 50 Meters (150 Fuß) lang auf 3 bis ½ Meters (6—7 Fuß) breit, gewahr wurde. Eine unabsehbare Tiefe bot sich den Herbeigeeilten dar, und Bäume, die an jener Stelle gestanden, waren verschwunden und keine Spur mehr davon zu entdecken. Dieses Sprengen erneuerte sich viermal; in der Nacht vom 24. auf den 25. März geschah das letzte, aber jedes verursachte eine gleiche Verwüstung, denn von dem, dem besagten Dorfe zugehörenden, mit guten Gewächsen angepflanzten Rebbergtheile blieb ein einziger Acker verschont, die andern sind versunken oder zerstört. Eine der Einstürzungen riß die in einer kleinen Entfernung des Blaesheimer Gottesacker gestandene alte Kapelle mit in den Abgrund. Es schließt sich diesem Ereignisse ein gewisser Aberglaube an, den wir nicht umhin können mitzutheilen. Die Bewohner einer benachbarten katholischen Gemeinde, welche gleichfalls auf den Ort der Begebenheit eilten, behaupten einstimmig, es seie dies ein Strafzeichen Gottes und zwar deshalb, weil die Reste des heiligen Blasius auf der Höhe begraben liegen, und Blaesheim erst seit einem Jahrhundert von Protestanten bewohnt ist. — Die Bauern Blaesheims, welche in benanntem Berge eine ausgedehnte Leimengrube angelegt hatten, sind mit ihrer Arbeit von unten zu tief in den Berg eingedrungen, so daß die Höhlung die obere Last nicht mehr bemächtigen konnte und daher einstürzte. Es was deshalb unvermeidlich, daß die Oberfläche des Berges einiger Maßen Verwüstung erlitt.

— Am 19. v. M. Morgens soll Herr Triponetti, Herausgeber der Zeitung „Belge" in Brüssel in der Nähe der Straße von Flandern, durch 3 Individuen, welche Militäre zu sein schienen, angeredet und ersucht worden sein, mit ihnen sich nach Molenbeek zu begeben, um dort Aufschlüsse in Betreff der Kriegsverwaltung, die zur Veröffentlichung geeignet seien, zu erhalten. Herr Triponetti willigte ein, obgleich er diese Personen nicht kannte, ihnen in einer Vigilante, die sie vorfahren ließen, zu folgen. Nach einer ziemlich langen Fahrt außerhalb des Thores von Flandern hielt die Vigilante still und man ließ Hr. Triponetti auf einem Seitenwege am Rande eines Gehölzes aussteigen. Dort ergriff man ihn und verband ihm die Augen, indem man ihm ein geladenes Pistol auf die Brust

setzte. Hierauf mißhandelte man ihn auf eine schreckliche Weise und verließ ihn ohne Bewußtsein auf der Erde liegend. Erst nach mehrern Stunden kam er wieder zu sich und konnte die Stadt erreichen. Die Urheber dieser unbegreiflichen Schändlichkeit sollen ihm zu verstehen gegeben haben, daß sie sich wegen Veröffentlichung gewisser Thatsachen im „Belge“ rächten, und daß sie eine andere Person, die ihnen auf nämliche Weise Schaden gethan habe, ebenfalls mißhandeln würden.

— Die Wache des Palastes Luxembourg in Paris, die in gewöhnlicher Zeit den Unteroffizieren Veteranen übertragen ist, ist den 24. März Morgen um 2 Pikete, ein Linien-Infanterie- und ein Kavallerie-Piket vermehrt worden. Ferner waren in allen Kasernen, vorzüglich in jenen der Straßen Tournon und des Gres, die durch die Munizipalgarde besetzt sind, und in der Nähe der Pairskammer liegen, furchtbare Detaschements konsignirt und auf eine Weise organisirt, daß sie auf den ersten Befehl vorrücken können.

— Das Journal de Treyes meldet, daß man in der Nacht vom 21. auf den 22. März nördlich von Troyes eine Feuerkugel von der Größe des Vollmondes in der Luft gesehen habe, die 2 Minuten lang gegen Osten hinfuhr und dann in kleine Theile zersprang, die wie Sternschnuppen verschwanden.

— Das Schiff Mammoth, welches die Gesellschaft des Great Western zu Bristol zu Fahrten nach Nordamerika bauen läßt, wird das größte Schiff der Erde sein und bei 3600 Tonnen Gehalt jedes andere um etwa 600 Tonnen übertreffen. Da es von Eisen gebaut wird, so kann es bei der dadurch erzielten Raumer parniß die Kohlen zur Hin- und Herfahrt von England mitnehmen. Seine Maschinen sind von 1000 Pferdekraft, und man erwartet, daß es die Fahrt über den Ozean in zehn Tagen machen wird.

— Ein geachtetes Handelshaus in Thann erhielt am 30. März einen Brief aus Triest vom 20., worin folgende Nachricht mitgetheilt wird: „Das gestern aus der Levante angekommene Dampfboot bringt die Nachricht, daß der Pascha abermals diese Gewässer gestört habe. Kandia, Samos, Scio und andere seien in völliger Revolution; die eine Hälfte der Bevölkerung wolle sich dem Pascha von Aegypten anschließen, die andere Hälfte der Republik der sieben Inseln unter englischem Schutz. Drei englische Schiffe liegen vor Kandia.

— Beunruhigend ist die heftige Reaktion der Damaszener Juden, die durch Bestechung und andere Mittel die Türken zur Verfolgung gegen die Christen aufhetzen, und so die Unordnung, die überall in Syrien herrscht, noch vermehren. — Dieser Tage ist eine Beschwerdeschrift der christlichen Geistlichkeit von Damaskus gegen die Gewaltthätigkeiten der Juden und Mohamedaner bei der Pforte überreicht worden.

— Der Sultan befindet sich seit längerer Zeit unwohl. Er leidet an periodischen Krämpfen, die einiges Bedenken erregen. Eine neue Lieferung von schönen Zirkassierinnen ist dieser Tage für den Harem Sr. Hoheit angekommen.

— Nach Briefen aus Guadeloupe von glaubwürdigen Personen ist Mayaguez, eine der blühendsten Städte Porto-Riccos ein Raub der Flammen geworden. Dieses beklagenswerthe Unglück hatte am 30. Januar Statt, und ungeachtet unerhörter Anstrengungen ist die ganze Stadt, mit Ausnahme von fünfzehn Häusern, vernichtet worden; eine Quantität von 15,000 Zentnern Kaffee, die auf bessere Preise wartete, ist im Depot verbrannt. Nur die Häuser und Magazine an der Küste sind diesem Unglück entgangen.

— Wo ein braves junges Landmädchen gegen billige Entschädigung die Näherprofession in allen ihren Theilen gründlich erlernen könnte, ist auf frankirte Anfragen bei der Expedition dieses Blattes zu erfahren.

Es wird ein Laden in der Markt- oder Kronengasse in Aarau zu miethen gesucht. Näheres bei der Expedition dieses Blattes.

Auf verschiedene Klagen von Abonnenten über unrichtigen Empfang des Posthörnchens haben wir zu bemerken, daß jedesmal alle bestellten Exemplare von der Expedition des Blattes richtig abgesandt werden. Wir ersuchen auch bei diesem Anlaß noch um zeitige Bestellung auf dem nächstgelegenen Postamt, damit man bei dem zahlreichen Absatz des Blattes nicht um die ersten Nummern verkürzt werde.

Aufruf.

O himmlische Leuchte, o himmlisches Gut,
Erwärme die Herzen und stähle den Muth!
Verbreite die Wahrheit zum heiligen Rechte,
Bestrafe die Heuchler im Pfaffengeschlechte!

Entreiße die Larve dem frechen Gesicht,
Das fordert die heilige, rechtliche Pflicht!
Bestrafe die Lügner der schändlichen Rotte,
Sie spottet dem heiligen, ewigen Gotte,

Verdrehet das Wahre, verdunkelt das Licht,
Und schwatzet von Tugend und übet sie nicht.
Sie wähnen, die argen, bigottischen Wichte,
Die Formel befreie vom Sündengerichte.

Es blendet die arge Verketzerungssucht
Die Herzen des Volkes mit teuflischer Wucht,
Erkläret der Freiheit erworbene Rechte
Als Werke des Truges der höllischen Mächte.

Drum reichet euch brüderlich innig die Hand,
Ihr Freunde der Freiheit zu Stadt und zu Land,
Und haltet zusammen auf Leben und Sterben,
Die finstere Rotte, die Brut zu verderben.

Und wenn sie auch fletschet mit grimmigem Zahn,
Zum Kampfe sich rüstet auf schnaubender Bahn;
So springet und kämpft mit heroischem Muthe,
Besiegelt die Freiheit mit euerem Blute!

Dann scheidet ihr ruhig und brauchet euch nicht
Zu grämen: „Ich habe vergessen die Pflicht!“
Es singen die Enkel in spätesten Tagen:
„Sie haben die Dränger der Freiheit geschlagen!“

O herrliche Worte, o herrlicher Klang,
Wie lieblich ertönet ein solcher Gesang,
Beherziget Brüder die mahnenden Worte,
Sie zeigen zum Siege die himmlische Pforte!

Die Marien-Dukaten.

Herward, der Beamte eines kleinen deutschen Staats, war auf einer Berufsreise nach dem schön gelegenen und zahlreich besuchten Badeort C** gekommen. Er hatte daselbst im Auftrage seines Chefs die Summe von 500 Thalern zu erheben. Wider Erwarten wurde ihm das Geld sogleich ausgezahlt, und er beschloß, die paar Tage, welche ihm noch vergönnt waren, als eine kleine Ferienzeit zu benutzen und sich das bunte Badeleben in aller Muße in Augenschein zu nehmen. Man kann sich wohl denken, daß Herward die Zeit in C** nicht lang wurde. Dieses bunte Menschengewühl, aus allen Gegenden Europas herbeigeströmt, diese glänzenden Equipagen und Livreen, diese reichen Toiletten des Luxus und der Fashion mußten für den mäßig Besoldeten, der in seinem Leben nicht zehn Meilen über den Gränzstein seiner Vaterstadt herausgekommen war, von besonderem Interesse sein.

Herward, welcher sich ein ganzes halbes Jahr auf diese Reise gefreut hatte, versäumte daher nicht, an all den weniger kostspieligen Ergötzlichkeiten Theil zu nehmen, welche das Badeleben darbot. Noch nie hatte er ein so trefflich zusammengestelltes Orchester gehört, noch nie eine so vollendete Schauspielertruppe gesehen, gegen welche die ambulanten Histrionen, welche alljährlich nach dem Kartoffelmarkte seine Vaterstadt auf ein paar Wochen heimsuchten, allerdings nicht in Vergleich kommen konnten. Freilich gestand sich Herward oft, wenn er in dem prachtvollen kerzenerhellten Salon bescheiden in eine Ecke gedrückt saß, daß ihm alle dargebotenen Vergnügungen erst dann den wahren Genuß bereiten wür-

den, wenn er sie mit seinem geliebten Weibe und seinem holdaufblühenden Töchterlein, Maria mit Namen, theilen könne. Bei ihnen, den Geliebten in der Heimath, waren seine Gedanken, so oft er des Abends einsam durch die blühenden und mit bunten Lampen erhellten Lindenalleen des Kurgartens schritt und die Sterne der Heimath über seinem Haupte leuchteten.

Ohne Aufwand zu machen, lebte doch Herward im Vergleich mit zu Hause auf großem Fuße, er sah einen Groschen weniger an, als es sonst der Fall war; denn er ging von dem nicht unrichtigen Grundsatze aus, daß man sich eine Erholungsreise, wozu sich die Gelegenheit vielleicht nie wieder so günstig darbot, nicht durch allzuängstliche Oekonomie verbittern dürfe. Um dies ausführen zu können, hatte er bereits seit einem halben Jahre durch Extraverdienst ein paar Thaler zurückgelegt, auch hatte ihm beim Abschiede seine Emilie mit einem Kusse einen ersparten Louisd'or in die Hand gedrückt. Fest stand es aber bei Herward, diese Gabe der treuen Liebe nicht anzugreifen, im Gegentheile sann er hin und her, was er wohl aus dem reichen Bazar der Galanteriläden seiner Gattin und seiner Tochter mitbringen solle. Bei der Masse der glänzenden Artikel war ihm die Auswahl schwer.

Herward, nachdem er alle freundlich gelegenen Ortschaften der Umgegend besucht und all die geschmackvollen Kunstanlagen in Augenschein genommen hatte, wurde er an einem trüben Regentage, wo er nicht ins Freie konnte, theils aus Langeweile, theils aus Neugier nach der berüchtigten privilegirten Raubhöhle des Badeortes — dem Spielsalon geführt. —

Wie sich im Leben die Gegensätze häufig vereinigen, so ist dies auch mit den Spielhäusern in Bädern der Fall. Hier, wo alle Anstalten getroffen sind, für das Wohl des Körpers zu sorgen, die zerrüttete, physische Gesundheit wieder herzustellen, erlaubt man gleichfalls, die Gesundheit der Seele zu untergraben; neben dem Heiltranke, welchen sprudelnd eine gütige Natur spendet, wird von erbarmungslosen Menschen Gift gereicht.

Mit unwillkürlichem Schaudern trat Herward in die unheiligen Hallen, wo sich um die grünen Tische ein gewinnsüchtiges Publikum gruppirt hatte. Trotz der zahlreichen Versammlung herrschte ein Todtenschweigen und man vernahm nur das Klirren des Goldes, das theils von den Banthaltern eingestrichen, theils ausgezahlt wurde, und das einförmige, dumpfe Ansagen der Verlust- und Gewinnkarten. Mit verhaltenem Athem und geisterbleichem Antlitz saß hier und da ein Pointeur, der seine sämmtliche Baarschaft bereits verloren und sein letztes Geld auf eine Karte gesetzt hatte. Konvulsisch waren die Hände geballt und der Blick starr auf den Abzug des Banquiers gerichtet, an welchem Tod und Leben hing. Der große Goldhaufen, der in Mitten der ovalförmigen Tafel lag, war die Centralsonne, welche die Goldstücke der Spieler nach und nach mit magnetischer Kraft anzog. Wie mancher der letztern verließ als ruinirter Mann diesen Tempel des Fluches.

Herward sah, wie der vor ihm sitzende Pointeur nach und nach eine große Geldrolle verlor, ohne daß der Verlust den Spieler sehr zu bekümmern schien. Ach, dachte er, wie glücklich wärest du, nur zwei oder drei solcher Goldstücke zu besitzen, die hier zu Hunderten in die Bank strömen, welche außerordentliche Freude könntest du Emilien und Marien dadurch vorbereiten.

Nachdem Herward noch eine Zeit lang dem Spiele zugesehen hatte, verließ er den unheimlichen Ort und eilte wieder ins Freie. Der Himmel hatte sich aufgeklärt und die von Regen erfrischte Landschaft lag in prachtvoller Beleuchtung der Abendsonne. Welch ein Kontrast, diese reine Luft, dieses Aroma der Blumen- und Pflanzenwelt, dieser Frieden und diese Liebe der Natur gegen die schwüle, fluch- und seufzergeschwängerte Atmosphäre des Spielzimmers!

Welch schreckliche Leidenschaft! sprach Herward für sich, während er in dem blüthenreiche Thale dahin wandelte; nein, nimmer soll es einem bösen Genius gelingen, mich zum Hazardspiele zu verlocken. Warnend für mein ganzes Leben werden jene bleichen, verzerrten Gesichtszüge vor mir stehen, welche ich heute im Spielhause erblickte. Der Goldhaufen in der Mitte, auf welchen die Blicke lüstern und mit Gier gerichtet waren, schien eine wahre magnetische, ja eine infernalische Gewalt auszuüben. Sollte denn das Gold wirklich eine solche magnetische Anziehungskraft besitzen?

Herward hatte die letztere Frage etwas laut gesprochen.

Warum nicht? antwortete eine Stimme, betrachten Sie zum Beispiel diese zierlich gearbeitete Damenuhr, die Sie mir gewiß abkaufen werden.

Der diese Worte sprach, war ein Tabulettenkrämer, der plötzlich hinter einem blühenden Fliederstrauch hervortrat und dem etwas erschrockenen Herward eine herrlich funkelnde goldene Damenuhr hinhielt.

Die Blicke unseres Freundes hafteten einige Augenblicke auf der Uhr, welche so augenblendend blitzte, daß sie ihm bis in das Herz hinein leuchtete.

Nicht mehr als fünf Louisd'or, fuhr der Verkäufer fort, indem er das goldene Deckelblatt zurückschug und eine reizende Emaillearbeit sehen ließ; ein Lumpengeld.

Fünf Louisd'or, dachte Herward, das ist eine Summe, die meine Kräfte bei weitem übersteigt, wiewohl ich mir keine größere Seligke't denken könnte, als dieses Prachtstück meiner Emilie mitzubringen. War eine so niedlich gearbeitete Uhr nicht lange schon der Wunsch ihres Herzens? Aber fünf Louisd'or! Nein Herward, schlag dir diesen Gedanken aus dem Sinne.

Fünf Louisd'or, wiederholte der Tabulettenkrämer, ein Pappenstiel, den Sie mit einem einzigen preußischen Thaler im Pharao wieder gewinnen können.

Herward warf noch einen verlangenden Blick nach der Uhr, dann aber enteilte er mit einem: „Ich danke, mein Freund, ich kaufe nicht!“ dem Versucher. Indeß, je weiter er das Thal entlang schritt, desto verlockender malte ihm seine Phantasie die geschaute Uhr und desto vernehmlicher klangen in seinem Innern die Worte wieder: Ein Pappenstiel, den Sie mit einem einzigen preußischen Thaler im Pharao wieder gewinnen können. —

Allerdings, sprach Herward für sich, ein preußischer Thaler mehr oder weniger würde mich nicht zu Grunde richten, und die Hoffnung allein, Emilien eine hohe Freude zu bereiten, wäre billig genug erkauft.

Fortsetzung folgt.

Die Schnepfenjagd.

Froh zieht die muntre Jägerschaar
Durch's Thal in Forst hinauf,
Denn nur zweimal im ganzen Jahr
Sind Schnepfen dort vollauf.

Voll Hoffnung bebet jede Brust,
Vor Freud glänzt jed Gesicht,
Denn wahrlich Waidmanns freie Lust
Tauscht man um vieles nicht.

Tief athmend angelangt im Wald
Wählt jeder sich den Stand,
Da wird im sichern Hinterhalt
Der Hahn sogleich gespannt.

Hell singen ihrer Abendruh
Die Vögel ihr Gesang;
Mit Wonne hört der Jäger zu,
Die Zeit wird nicht ihm lang.

Bald schwirrt der Schnepf im krummen Flug
Dem Jäger über'n Kopf,
Dann, Waidsohn bist du flink genug,
Ziehst heim du mit dem Schopf.

Jetzt knallt es durch den ganzen Wald,
Es fallet Schuß auf Schuß,
Doch fast kein Schnepf zur Erde fällt,
Dem Jäger zum Verdruß.

So geht es eine Weile fort,
Bis hell das Sternlein lacht,
Das Ohzhop tönt von Ort zu Ort,
Es bricht herein die Nacht.

Nun sammeln alle Jäger sich,
Die meisten klagen Ach!
Nur wenig freu'n der Beute sich,
Die Jeder sich versprach.

Dann schleicht der Zug Gunsch durch den Wald,
Tempeau ins Feld hinaus,
Und wer gefehlt, bringt, wenn er fällt,
Am Kleid etwas nach Haus.

Andreas Dietsch.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 28.

Dienstag,
6. April 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 4½ Bz.
Vierteljährl. 1⅛ Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Mit zwölf und zwei halben Stimmen (Zürich, Uri, Unterwalden, Zug, Schafhausen, St. Gallen, Wallis, Neuenburg, Graubünden, Freiburg, Glarus, Schwyz, Basselstadt und Appenzell I. Rh.) hat die Tagsatzung am ersten April folgenden Vorschlag angenommen: „Der aargauische Klosteraufhebungsbeschluß ist in Folge Artikels 12 des Bundesvertrags ungültig; der aarg. Gr. Rath solle sich des Bessern besinnen und der Bundespflicht Genüge leisten, wozu man ihm sechs Wochen Zeit gebe; wo nicht, so behalte die Tagsatzung sich die nöthigen Maßregeln zu Handhabung ihres Beschlusses vor. Auch soll Aargau unverzüglich jede Veräußerung von Klostersachen einstellen.“ Das beschloß ein Dutzend Stände, wovon die Einen wider den Willen ihres Volkes stimmten, die Andern alle zusammengenommen kaum so viel Geld und Mannschaft zur Bundeshilfe beitragen, als Aargau für sich allein, und Einer davon selbst die ihm auferlegte Bundespflicht nie erfüllt hat. Stände, denen wir in ihrer Noth immer hülfreich beistanden, wollen ihren Mitstand zwingen, die zu seiner Freiheit, Ruhe und Ordnung unerläßlich gefaßten Beschlusse zurückzunehmen, uns die verstümmten Entlemester wieder in den Nacken pflastern, unsere Ehre der pfäffischen Herrsch- und Verfinsterungssucht opfern, uns dem Spott der Mit- und Nachwelt und ewiger Schande preisgeben!? — Unser Große Rath sprach: „Die Klöster sind und **bleiben** aufgehoben!“ — Und dieser feste Beschluß soll der eigensinnigen Thorheit unverschämter und intriganter Magnaten weichen, welche jeder dem Bunde zu leistenden Gefälligkeit, jedem kleinen Opfer für das eidsgenössische Gemeinwohl mit ihrer Miniatur-Souveränität entgegentreten?! Diesen sollen wir nachgeben, während alle mächtigern Kantone und die Gesammtzahl des bessern Schweizervolks uns zur Seite stehen?! Wir sollen uns dem verrosteten Artikel einer durchlöcherten Bundesakte fügen, die gerade von denen am wenigsten geachtet wurde, welche sie jetzt gegen uns handhaben wollen?! — Das sei ferne von uns! — Schon wies man seit dem berüchtigten 6. September in der vernünftigen Schweiz jeden Zürcher, der sich in politische Gespräche Anderer einlassen wollte, mit dem Verdeuten zurück: „Zürcher dürfen nicht eher reden, bis die fromme Putsch-Regierung durch eine aufrichtige und verfassungsmäßig gewählte ersetzt sei;“ was würde man aber den Aargauern antworten, wenn ihr großer Rath ihnen die Schmach aufladen würde, heulend und zähnellapperend, zitternd und bebend den Pfaffen zu Füßen zu fallen und reumüthige Buße zu thun, als wenn er jenen für das Landeswohl so nothwendigen energischen Beschluß nur im Rausche gefaßt hätte?! — Täuschet euch nicht in der Furcht vor einem allfällig in Unsinn gewagten Putsche von mit Tollheit rasenden Fanatikern! Durch schlotternde Nachgiebigkeit überliefertet ihr euch einer Zuchtruthe, die mit doppelter Wucht dann auf euch einhauen würde, wenn der unausweichbare Entscheidungstag des Kampfes zwischen Freiheit und Knechtschaft, zwischen Licht und Finsterniß eintritt, den ihr nun fürchtet. Die schwarze Rotte ist mit einem leichten Siege nicht zufrieden, sie verfolgt unausgesetzt ihr Ziel, das da ist Volksunterjochung; in diese müßt ihr nach und nach sinken oder euch ermannen und den Kampf auf Leben und Tod nicht fürchten. Euer Feind ist ein vielköpfiger Lindwurm, dessen verwirrende Blicke und betäubender Hauch erst dann unwirksam werden, wenn das schnaubende Ungethum gänzlich zertreten und vernichtet ist, und das kann nur Furchtlosigkeit, Einigkeit und Entschlossenheit aller Guten auswirken. Gehen wir aber einen Schritt zurück, macht der Feind zwei vorwärts, bis er uns auf dem Nacken sitzt und uns erdrückt. — Wer aufrührerische Klöster in Schutz nimmt, weil der 12. Bundesartikel sie garantirt, der erhebt die Klöster über die Kantone, die Pfaffen über die Regierungen; der gehört entweder ins Narrenhaus oder ins Zuchthaus; denn, thut er es bei gutem Verstande, ist er ein Verräther an der Freiheit des Volks, den man verwahren soll. Aus allen Kräften arbeiten die schwarzen Feinde des aufblühenden Vaterlandes dahin, unter dem heuchlerischen Loosungsworte „die Religion ist in Gefahr“ Entzweiung und Bürgerkrieg anzufachen, fremde Intervention herbeizuführen, um dann die mittelalterlichen Einrichtungen wieder mit allen ihren Schrecknissen uns aufzusatzen, und die Hauptstütze des Pfaffenthums, die durch die Weltgeschichte so berüchtigten Jesuiten, in den katholischen Kantonen öffentlich und in den reformirten unter Verkappung aufzunehmen. Was ist schändlicher, was ist fluchwürdiger, was ist höllischer, als den Namen Gottes und die geheiligte Religion zum Deckmantel so geisttödtender und freiheitwürgender Pläne zu mißbrauchen? — Und ein solcher Feind soll ungestraft den Aargau verschlingen, um desto mächtiger auch über die andern Kantone herfürzen zu können? Wollt ihr das, aargauische Großräthe, denen das Wohl des Volkes anvertraut ist? Würdet ihr das dulden, aargauische Wehrmänner, denen die Ehre des Landes zu schützen obliegt? Würdest du das ertragen, aargauisches Volk, das in Erzielung freier Institutionen dich so mannhaft bewieset und an die Spitze deiner Landesverwaltung so wackere Männer gestellt hast, deren Fürsorge dadurch verrathen und mit Koth beworfen wäre? Wollet ihr das, ihr Eidgenossen alle, die ihr es gut meinet mit dem Vaterlande? — Wer in seiner Meinung und dem Entschlusse noch schwankend ist, der lese die aargauische Denkschrift und das Werkchen: „Was haben die Klöster dem Staat, der Wissenschaft und der Kirche genützt? Von einem Ordensgeistlichen“; diese werden ihn aufklären.

— Der österreichische Gesandte, Herr von Bombelles, hat dem Tagsatzungspräsidenten erklärt: Oesterreich werde, wenn in der Schweiz Anarchie ausbrechen sollte, die Aufmerksamkeit der Mächte dahin lenken und selbst eine Regierung nicht anerkennen, die in Folge des Bundes aufgehört habe zu regieren. Hr. v. Bombelles soll aber zu dieser Erklärung von seinem Hofe keinen Auftrag haben und einzig durch Einflüsterung der Sarner zu diesem Schreckschuß bewogen worden sein.

— Die Luzerner Verfassungsraths-Kommission hat am 31. März ihre Arbeiten beendigt. Der diesfallsige Entwurf soll vollkommen das Vertrauen rechtfertigen, welches man in diese Behörde gesetzt hat. Die Männer vom 11. März haben sich einen Kranz errungen, der, falls sie ihn aufsetzen, ihre harten Köpfe zeitig genug fühlen lassen wird, daß sie Disteln statt Lorbeer dazu genommen haben. Der Verfassungsrath wird am Ostermontag wieder zusammentreten.

— Eine in Oensingen am 25. März abgehaltene Versammlung von Schützen des Kantons Solothurn hat Olten zur diesjährigen Schützenresidenz bestimmt, und dem neuen Komite,

das aus den Herren Joh. Trog, Karl Bally, alt Mondwirth Hammer, Oberstl. Munzinger, Ben. Bonarr, Martin Frei und Urs v. Arx besteht, die Bestimmung der Zeit des Kantonalschießens überlassen.

— Der Surseer Eidgenosse, der schon seit geraumer Zeit mit den schamlosesten Lügen und Verdrehungen das katholische Volk gegen die Reformirten und die aargauische Regierung aufreizte, nimmt es dem Postkörnchen gewaltig übel, daß es die Prophezeihung des General Buser: „Es müsse noch Pfaffenblut kosten, bevor wir Ruhe haben werden!“ brachte und seine Meinung theilt. Dieses scheinheilige Heuchlerblatt thut, als wenn es befürchtete, wir wollten die Guillotine Robespierre's zum Morde der Priester aufstellen. Erröthest du nicht, feile Pfaffenmetze sammt deinem ehemaligen Severus Pertinax, wenn du solches Zeug niederschreibst? O nein, Schlangen haben kaltes Blut und schlüpfen aus einem Lügenloch in's andere. Du weißt nur zu gut, daß du von uns Reformirten nichts zu befürchten hast, so lange deine Horde uns ruhig läßt; aber du meinst, wir sollten gegen deinen giftigen Geifer nicht auf unserer Hut sein und uns von dir verschlingen lassen, ohne uns deiner zu erwehren. Wer veranlaßte die Ermordung der Hussiten zu Naumburg? wer verfolgte und würgte die Waldenser bis zur gänzlichen Ausrottung? wer veranstaltete die Pariser Bluthochzeit? Wer ließ die protestantischen Niederländer durch Alba's spanische Horden umbringen? Und wer hat es gegenwärtig durch die teuflischsten Intrigen in der Schweiz schon wieder so weit gebracht, daß bereits Bruderblut geflossen ist, und die verkauften und fanatisirten Religionshelden auf dem Sprunge sind, durch Bürgerkrieg das Vaterland in den Abgrund zu stürzen? Grinse, du vermäkelte Pfaffenseele, fletsche, du Höllenausgeburt: es sind die Pfaffen, die das Volk um die Priesterwürde betriegen und unter Schein von Kirchendienst Satans Befehle vollziehn. — Uebrigens sieht man's dem Blatt an der Nase, daß Dr. Troxlers Schmierpfote sein Artikel-Lieferant ist, denn der Setzer kann die Handschrift nicht lesen und gibt den Lesern Böck' über Böck'.

Ausland.

— In dem von so herber Winterkälte und reichlichen Schneemassen stets heimgesuchten rheinpreußischen Flecken Hermeskeil, dem Kern des Hochwaldes, in dem zwar an ein Gebäude anstoßenden, sonst aber freiliegenden Garten des Gastwirths und Posthalters Hrn. Schwarz, nicht gar fern von angehäuften, noch vorhandenen Schnee- und Eisschichten, standen am 19. März ein Apfel- und ein Birnbaum in voller Blüthe.

— Die den 1. April angekommenen Wochenblätter und Briefe aus Gmünd, Oberndorf, Rottweil, Saulgau, Sulz, Ulm ꝛc. enthalten alle Nachrichten über den Ausbruch der Hundswuth an verschiedenen Orten ihrer und benachbarter Bezirke, über Unglück, das durch tolle Hunde an Menschen und Thieren angerichtet wurde, und strenge oberamtliche Verfügungen, um dem Uebel zu steuern. Besonders hat ein großer Hund, Ulmer Bastardrace, der sich einige Tage zwischen Sulz und Balingen herumtrieb, bedeutendes Unglück angerichtet und zwei Menschen auf schauderhafte Weise zerfleischt; dem einen wurde die ganze Nase zerrissen. Dem Schultheißen von Alstaig gelang es, diesen im höchsten Grade wüthenden Hund zu erlegen.

— Am 30. März Morgen hat in einer Schenke in der französischen Gemeinde Montrouge eine Versammlung von ungefähr 200 Individuen, meistens Schneider, stattgefunden. Der Polizeipräfekt, unterrichtet von dem politischen Charakter, den die Versammlung zu haben schien, gab sogleich dem Polizeikommissär Gabloteau Instruktionen, um die Versammlung zu zerstreuen. Diese Magistratsperson erschien sofort in dem Versammlungshaus und hieß die Arbeiter im Namen des Gesetzes auseinandergehen. Diese zogen sich auch, jedoch stets fest aneinander geschlossen auf die Ebene zwischen Montrouge und Vougirard und Issny zurück, wo sie sich sicher glaubten und nun die Marseillaise aus vollem Halse anstimmten, jede Strophe durch aufrührerisches Geschrei unterbrechend. Die Linientruppen und die Gendarmerie rückten endlich vor, und die Schneider, von panischem Schrecken ergriffen, nahmen nach verschiedenen Richtungen hin die Flucht. Es konnten nur 12 verhaftet und nach der Polizeipräfektur gebracht werden, wo man beim nähern Durchsuchen in den Taschen beinahe Aller eine kleine Flugschrift fand mit dem Titel: „Keine Befestigungen! Nieder mit den Bastillen!“

— Ueber die Vorfälle in und bei Marseille giebt der Marseiller Semaphore folgende Details: Ein Mann, welcher im Dorfe St. Louis einen Tabackladen hält, wurde in der Nacht des 23. März nach 12 Uhr durch lautes Klopfen an die Thüre aus dem Schlafe geweckt. Vom Fenster herab sah er etwa 60 Kerle, meist mit Stöcken, auf der Straße. Sie begehrten Einlaß, um Taback zu kaufen; da er aber überzeugt war, daß sie es auf das Schießpulver gemünzt hatten, womit er ebenfalls handelte, so verweigerte er die Oeffnung. Sogleich feuerten sie drei Pistolen auf ihn ab, so daß eine der Kugeln in der Kammerdecke stecken blieb, und suchten dann seine Hausthüre mit Hämmern und andern Werkzeugen einzuschlagen. Er eilte jedoch an ein Hinterfenster und schrie so laut um Hülfe, daß der Haufe sich entfernte. In der Kneipe Accension waren etwa 30 Kerle versammelt, und nach Zerstreuung der Schaar zu La Vilette gaben die Behörden Befehl, auch in jenen Zufluchtsort einzudringen. Dies geschah, und die Meuterer entflohen, von den Soldaten und Polizei-Beamten verfolgt. Da einer von ihnen auf seine Verfolger ein Pistol abfeuerte, so erwiderten die Soldaten durch mehrere Flintenschüsse. Dies erschreckte die Flüchtlinge so sehr, daß 3 derselben, obgleich bewaffnet, sich von einem einzelnen Polizei-Agenten festnehmen ließen. Am Morgen des 24. wurden Nachsuchungen gehalten und ein Beutel mit 50 Patronen zu Gewehren und Kanonen gefunden.

— Es wird mit großer Thätigkeit an der Baden zugekehrten Seite der Straßburger Festung gearbeitet. Man erhöht die Ringmauer und erweitert die Wälle. Auf der vor der Zitadelle gelegenen, sehr geräumigen Esplanade herrscht eine ungewöhnliche Bewegung; man sucht durch Abdachung verschiedener bis jetzt den Spaziergängern überlassenen Punkte noch mehr Raum zu gewinnen, um die Einübung der neu gebildeten Truppen auf größerem Fuße betreiben zu können. Unterdessen wird über die Errichtung eines neuen Vorwerkes verhandelt, welches dazu bestimmt sein soll, den Einlauf der Basler Eisenbahn in die Stadt zu decken.

— Der National behauptet, Gibraltar sei zum Arsenal für Abdel-Kader geworden und werde bald zu seinem Waffenplatz werden. Ein reicher Jude habe dort ein regelmäßiges Rekrutirungsbureau für den Emir angelegt; denselben unterstützen ein Jude aus Tunis, einer aus Algier, ein englischer und ein spanischer Offizier. Sie wollen ein Korps von 5000 Europäern für ihn bilden, dessen Kommando der englische Offizier erhalten soll. Daselbst seien Kanonenkugeln aus England, und Pulver und 4500 Flinten aus Hamburg dazu angekommen.

— Am 27. März Nachmittags war auf Lloyds Kaffehause in London eine Kundmachung der Regierung angeschlagen, welche die Schiffseigenthümer einladet, wegen Transports von 4000 Mann Truppen nach Canada zu kontrahiren, und ihre Bedingungen bis zum 30. einzusenden.

— Ein Fastenprediger, Barbieux, Jesuit, hat in Lüttich öffentlich gepredigt, der Senat sei sehr klug, und wenn man nicht wachsam sei, verfalle Belgien in die Herrschaft der Gottlosigkeit; es sehe sehr traurig aus, vornehme Leute gingen in die Kirche und dann ins Theater zu Meyerbeer's Hugenotten. Uebrigens, fügte er hinzu, leide sein Orden nicht, politische oder religiöse Gegenstände auf die Kanzel zu bringen. Die Königin war zugegen, und da der Hieb mit den Hugenotten auf sie gemünzt war, hat sie in der Kirche zu weinen angefangen; die Sache hat großes Aufsehen erregt.

— Die öffentlichen Blätter aus Neapel bringen noch immer Berichte aus verschiedenen Provinzen von dort vorgekommenen leichten Erderschütterungen und wahrhaft Schauder erregende Erzählungen von Erdstürzen, welche die letzten starken Regengüsse herbeigeführt.

Anzeigen.

— Wo ein Knabe von rechtschaffenen Aeltern unter billigen Bedingungen die Brod- und Pastetenbäckerei erlernen und sogleich eintreten könnte, erfährt man auf frankirte Anfragen bei der Expedition dieses Blattes.

Es wird ein Laden in der Markt- oder Kronengasse in Aarau zu miethen gesucht. Näheres bei der Expedition dieses Blattes.

(London) von (Hamburg)
J. Schuberth & Co.

Direkte von dieser rühmlichst bekannten Fabrik hat der Unterzeichnete ein Lager der verschiedenen Sorten von Stahlfedern erhalten, die er zu den Fabrik-Preisen ablassen kann, nämlich pr. Dutzend auf Karten mit Halter, von 1½ Bz. bis zu 18 Bz. — pr. Groß (144 Stück in einem Schächtelchen) à 13½ Bz. Federhalter einzeln à 5 Rp., dergleichen mit Kapseln zum Einstecken à 1 Bz.

Wiederverkäufern kann ich von den Fabrik-Preisen einen angemessenen Rabatt bewilligen.

Preis-Verzeichnisse nebst Gebrauchs-Anweisung sind unentgeltlich zu haben.

F. G. Halbmeyer in Aarau.

Vollständiges Stahlfedern-Etuis, in Form einer Brieftasche;

in englischem gepreßten Zeuge mit eleganter Einrichtung 36 Bz., in gepreßtem Saffian (Marrequin) mit eleganter Einrichtung sorgfältiger und mit Vermehrungen versehen 40 Bz.

Diese enthalten nebst 25 Stück der besseren Sorten englischer Stahlfedern, Alles, was zu einem kompleten Schreibgebrauch gewünscht werden kann, als 4 diverse Federhalter, Blei- und Rothstift, Gomme élastique, Oblaten, Siegellack und Preis-Courant mit Gebrauchs-Anweisung für Stahlfedern. Dieses aufs zweckmäßigste eingerichtete Etuis, kann ich Eltern, Erziehern, Schulvorstehern, Handlungsbeflissenen, überhaupt jedem Gebildeten, besonders Damen aufs Wärmste empfehlen; als Geschenk ist es für Jung und Alt sehr passend, vorzüglich auch auf Reisen dienlich.

Eine Karte in Golddruck mit obigem Stempel und meinem Namen versehen, im Innern des Etui angebracht, garantirt die Aechtheit desselben, das in obigem Haupt-Depot zu haben ist.

Schuberth & Comp.

Der Einsender jenes Inserats im Posthörnchen No. 25, um die Gemeindsbehörde Birrwyl zu verdächtigen, bedient sich frecher Lügen; indem er vorgiebt: „daß bei der am 21. März in Leutwyl stattgehabten Feuersbrunst die Feuerspritze von Aarau vor der besagten angelangt seie." Denn von Aarau waren weder Spritze noch Läufer dort. Daß die Spritze von Birrwyl nicht die Prämie erhielt, kann nicht Unthätigkeit zugeschrieben werden, da andere Gemeinden näher bei Leutwyl sind und man hier unmöglich wissen konnte, daß die Brandstätte so nahe sei, zumal Leutwyl, obschon hoch gelegen, dennoch von einem waldigen Berggipfel gegen Birrwyl gedeckt ist.

Betreffend die vorgebliche Schuldauerschleppung, kann selbe vor ihren Gemeindsbürgern und Behörden hinlänglich gerechtfertigt werden.

Um ihn, den Einsender seiner Lügen, und um sein Urtheil, bekümmert sich nicht

der Gemeinderath von Birrwyl.

Der deutsche Flüchtling,

im letzten Augenblicke auf deutschem Boden vor seinem Uebergang über den Rhein bei Straßburg.

Dem Himmel Dank! das Spiel ist nun gewonnen!
Dort drüben winkt ein gastliches Asyl,
Der Häscher scharfem Späherblick entronnen,
Steh ich hier am heißersehnten Ziel.
Hier weil ich noch auf deutscher Vatererde,
Vom Wellenschlag des alten Rheins bespült,
Die mich so treu an ihrem Busen nährte,
Für die ich kindlich, ach! so tief gefühlt.
Dir wollt' ich, theures Vaterland, mich weihen,
Mein Herz, mein Leben hing allein an dir;
Ein schön'res Loos den Brüdern zu verleihen,
Nur der Gedanke glühte warm in mir.
Ihr, meiner Jugend stolze Phantasien,
Für euch muß ich die Vatererde fliehen.

Entfliehen? — ha! — was hab ich denn begangen?
War's ein Verbrechen, war es Missethat?
Wozu mich trieb das innigste Verlangen,
Die reinste Liebe, — wäre dies Verrath?
O hartes Loos, du bittersties vor allen!
Für's Vaterland in tiefer Schmach zu sein!
Könnt ich im freien Kampfe für dich fallen,
Dir würd ich gern der Jugend Fülle weihn.
Doch anzusehn die Tyrannei im Bunde,
Im feilen Dienst den freien deutschen Mann,
Das ist fürwahr die schwere Herzenswunde,
Die ewig schmerzt und nimmer heilen kann.
O deutsches Volk! — ein Schall in leere Räume! —
Dein Name lebt nur noch im Reich der Träume.

Du alter Rhein, du Zeuge großer Thaten,
An dem schon manch Jahrhundert hingerollt,
Du sahst noch jüngst die Donner sich entladen,
Als deutscher Muth dem Frankenstolz gegrollt.
Da hofften wir der Freiheit reiche Aerndte
Von seiner Saat, die unser Blut getränkt.
Je mehr der Baum vom Boden sich entfernte,
Ward auch das Licht durch Schatten uns beschränkt;
Es reifte nicht die starke deutsche Eiche,
Die uns ein mildes Dämmerlicht gewährt.
Rein wucherend, ein verschlungenes Gezweige,
Das jedem Sonnenstrahl den Eingang wehrt.
O möcht' die Axt ein zweiter Hermann schwingen,
Und lichten Tag dem Vaterlande bringen.

Verstummet nun, ihr stürmischen Gefühle,
Bezähme dich, du laut gewordner Schmerz!
Wird mir zu bang in dieses Lebens Schwüle,
Dann blickt mein Auge hoffend himmelwärts.
O lebet wohl, ihr meine theuren Brüder!
Ihr Freunde all im lieben Heimathland!
Seh ich euch nicht in diesem Lande wieder,
So knüpft uns doch ein unzertrennlich Band.
Zum letzten Mal rinnt diese Abschiedsthräne
Aus meinem Aug auf dieses Land hinab,
Und bald vielleicht nimmt die verbannten Söhne
In seinen Schooß ein weit entlegnes Grab. —
So lebet wohl! — Der Nachen fährt vom Strande,
Mein letztes Lebewohl dem Vaterlande!

Die Marien-Dukaten.

(Fortsetzung.)

Eine andere Stimme in ihm rief wieder: Laß dich nicht verlocken, es ist ein altes Sprichwort: Hat dich der Teufel bei einem Haar, so hat er dich bald ganz und gar. Hast du nicht gesehen die geisterbleichen Gesichter im Spielhaus, sie haben gewiß auch nur im Kleinen begonnen.

Aber wenn ich zum Beispiel, fuhr Herward in seinem Selbstgespräche fort, heute und Morgen nicht in die Komödie und in das Konzert ginge, wäre da nicht der Thaler wieder eingebracht, und bin ich nicht Emilien dieses kleine Opfer schuldig?

So kämpfte er lange mit sich. Die Sonne sank prachtvoll hinter die fernen Gebirge, die ganze Abendlandschaft war himmlisch erleuchtet; unter stillem Glockengeläute thaute der duftende Abend hernieder; einsame Sterne traten hervor; im nahen Buchenhaine schlug eine Nachtigall; — Herward vernahm von allem dem nichts; der Gedanke an eine goldene Uhr und die Begierde, sie zu besitzen, hatten sich seines ganzen Wesens bemächtigt. Er vergegenwärtigte sich im Geiste die selige Szene, wenn er dies werthvolle Geschenk Emilien überreichen würde, und all

dies Glück, das er sich so reizend ausmalte, konnte er in der Wirklichkeit genießen, wenn er einen oder höchstens zwei Thaler daran wagte.

Herward war von seiner Promenade nach dem Badeort zurückgekehrt; wieder wandelte er die mit bunten Lampen erhellten Lindenalleen des Kurgartens auf und ab, fortwährend mit sich selbst kämpfend, ob er das Spiel versuchen wolle oder nicht, da trat plötzlich der Tabulettenkrämer aus einer dunkeln Laube, und die goldene Uhr, welche von einem in der Nähe befindlichen Gaskandelaber zauberhaft beleuchtet wurde, Herward haltend, sprach er wieder: Fünf Louisd'or, ein Papyrenstiel.

Hinweg, Versucher, rief Herward, dem die Gestalt des Tabulettenkrämers immer unheimlicher vorkam, und eilte nach dem belebteren Salon, wo er sich durch ein Glas Punsch auf andere Gedanken zu bringen versuchte und die Versuchung zu unterdrücken hoffte. Er genoß ein, zwei, drei Gläser, aber dieser Trank wirkte nicht berauschend, im Gegentheile verursachte er, daß endlich nach langem hartem Kampfe die Leidenschaft den Sieg davon trug und Herward mit den Worten: Es geschieht ja nur einzig dir zu Liebe, meine theure Emilie, dir eine unschuldige Freude zu machen, kann ja gewiß nichts Unrechtes sein, nach dem Spielzimmer schlich.

Herward stand lange klopfenden Herzens hinter dem einen der Pointeure, bevor er einen Satz wagte. Da er nicht den Muth hatte, ein Livret zu verlangen, so bat er endlich seinen Vordermann, ob er ihm wohl erlauben wolle, einen Thaler auf seine Karte mit zu setzen. Der Pointeur hatte nichts dagegen, und Herward schob mit etwas zitternder Hand sein Geldstück auf die Karte. Gleich beim nächsten Abzuge schlug diese für den Banquier. Herward erblaßte.

Das ist ein gutes Zeichen, flüsterte der Nebenmann Herward ins Ohr, wenn man gleich das erste Mal verliert; setzen Sie eine neue Karte, ich wette Sie haben Glück; aber Sie müssen auf selbstgezogene Blätter setzen; darf ich Ihnen mein Buch anbieten, ich spiele nicht mehr.

Mit diesen Worten schob er dem Neulinge im Pharao, der sich über seinen unplötzlichen Verlust noch immer nicht zu trösten vermochte, die dreizehn Karten in die Hand.

Herward ließ sich endlich verleiten, zog selbst eine Karte und wagte einen zweiten Thaler. Dies Mal wollte ihm das Glück wohler; der Piquekönig, welchen er besetzt hatte, gewann.

Lassen Sie sich den Gewinnst nicht auszahlen, flüsterte der Nebenmann von Neuem, drücken Sie ein Ohr, dann erhalten Sie den Satz dreifach ausgezahlt.

Herward hätte für's Leben gern den zurückgewonnenen Thaler eingestrichen; und nur mit Widerstreben befolgte er den Rath des Nebenmannes.

Die Karte gewann abermal.

Immer fortgebogen, flüsterte der Versucher, die Coeur-Zehn muß noch ein Mal für Sie schlagen.

Der Prophet hatte wahr gesprochen. Noch war die Taille nicht zu Ende, und Herward hatte sechs Thaler gewonnen. Wer war glücklicher! Dieselbe Karte aber, die ihm den sechsfachen Satz eingetragen, hatte dem vor ihm sitzenden Pointeur den letzten Louisd'or geraubt. Mit einem leisen Fluche erhob sich dieser und verließ das Spielzimmer. Herward, von seinem Nebenmanne gedrängt, nahm den leer gewordenen Stuhl ein. Er spielte jetzt schon mit größerer Zuversicht; die ihm zeither unbekannte Leidenschaft des Spiels umkrallte ihn tiefer und leiser unbemerkbar mit ihren Harpyenarmen — nach Verlauf einer Stunde, die ihm wie ein paar Minuten entflohen waren, hatte er bereits mehrere Louisd'or gewonnen. Er wollte bereits mehrere Mal aufhören und sich mit dem für ihn außerordentlichen Gewinne hinwegbegeben, aber immer stand der unbekannte Rathgeber hinter ihm, der es verhinderte.

Sie sind im Glück, flüsterte er unaufhörlich, es wäre unklug, aufhören zu wollen, Sie können die bedeutendsten Summen gewinnen.

Schluß folgt.

Die Religionsgefahr.

Knüttellied eines gewitzigten Freiämters.

Es ist nüt Schöners uf der Welt
Als hm, i weiß wol was;
Es wird ihm nüt zur Syte gstellt
Me wigt's nid uf mit allem Gelt:
Errothet, was ist das?

Wo das do fehlt im liebe Huus
Do goht's ech zue, es ist e Gruus.

Und au im Staat isch's grad e so:
's muß Alles z'underobst cho.
Es ist kei Segen und kei Heil,
Und d'Arbeit ist eim grüsli feil,
Me vertampet d'Zyt
Und verdienet nüt,
Me fryzt wo Oebber z'läme stoht
Und lost, was Neus im Ländli goht.
Doch luegti me d'Sach ruehig a,
Und denkti, was möcht Schuld sy dra?
Sind's nume Herren ohni Platz,
Die meine, de Weg sei's halt lätz.
Sie drücken is 's Land uf und ab:
Buur, du chunnst um di Guet und Hab,
Es guetet nid und 's Glück ist bi,
Bis ich emol am Ruder bi.
Und sind's nit selig, so sind's Pfaffe,
Wo bösi Uruch zuche schaffe.
Die möchte trybe was 'ne gfallt,
Und lyd me's nit, gi's Zank und Spalt,
Do chunnt d'Religion i Gfahr;
Händ Sorg, sie lyt scho bi me Hoor.
Es werden alle Fed're gstrumt,
Und uf und ab im ganze Land
Wird und'rem Volk d'Vernunft vergiftet
Und vo de Pfaffen Ufmehr g'stiftet;
Und wenn e gschyde Ma nid lost,
Chunnt vo der Bycht si Frau und bliet:
„Ma, du muesch au bim Uszug so,
„Sust isch's mit d'r Religion verby".
Und ihre z'lieb muß er halt denn
Si Pflegel lige loh im Tenn,
Si Tag und Nacht drum nue vloge,
Und z'letscht no gar sis Lebe woge.
Und gimmt me's au, was git's denn o?
No keine het nüt übercho;
Hingege muß me 's Spiel verlüre;
Es grauset mer drob, es thuet mi fröre,
I zittere am ganze Lyb,
Was das denn git für Groll und Ebd:
Denn het me d'Suppe mit dem Muel,
Und niemer zahlt für uns die Buß;
Do lasse d'Herre mit de Pfaffe,
Und löönd uns sloh wie Chrotzgalasse;
Was sie händ brocket, mitead mir fresse. —
I will's mir Lebig nid vergälle,
I schwere druuf und 's blybt derby:
I bis 's letscht Mol dim Uszug gsy!
Eh daß i nomemol wett zieh,
Will i viel lieber drums elflieh,
Und die so fechte wo's gern thüend,
Mit Batze b'stoche sind und müend;
Me mag denn säge was me will,
No dendo frog i gar nit viel.
's isch alles doch erheit und g'loge,
Womit me d'Lüt i's Spiel het zoge;
I ha mi Seel nüt gseh und ghört
Das eus d'Religion verstört;
Denn eusi reformirte Gselle
Händ bi-n-is nüt as z'esse welle,
Und mänge het mir selber gseit,
Es sei ihm wäger grüsli leid,
Daß er heig müesse zuen is cho,
Me hätt 'ne ringer d'heime gloh. —
Drum eh me thuet druf losmarschiere,
So sött me doch au z'erst probiere,
Wie's öbbe no möcht use cho,
Es würd gwüß nie so gföhrlich goh,
Und wenn me no so ufbegehrt,
Ist doch viel meh der Friede werth.
I roth ech das und bitt ech drum
Sind doch i Zukunft nid so dumm,
Und betet alli Nacht und Morge,
Gott wird für d'Religion scho sorge.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 29.

Freitag,
9. April 1841.

CANTON 1 Rappen

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

„Fest, wie die Eiche, stehe, wenn der Sturm tobt,
nur wurzellose Bäume mit ihren Ranken fällt er.“

Vollendet ist nun das Tagsatzungswerk — die hehren Boten wandern in ihre Heimath zurück. Haben sie Frieden gestiftet oder haben sie die Fackel der Zwietracht in alle Gauen der Eidgenossenschaft geschleudert? Das fragen sich alle ächten Schweizer. Leider war das Letztere ihr Ziel. Menschen, die ihre politische Stellung, wohl mit Recht, gefährdet glaubten, Menschen, denen Schnecken- und Froschbein-Mahlzeiten werther als das Vaterland sind, Menschen vom Mammon befangen, endlich Menschen, die, eingeschüchtert, nicht den Sinn ihrer Instruktion anwandten, haben diesen Tagsatzungsverhandlungen einen ewig schmählichen Charakter aufgeprägt. Nur Aargau leuchtet hier noch hell mit seinen drei Sternen, auf das Recht der Nothwehr gestützt, und ermuthigt durch den treuen Beistand edler, erprobter, kräftiger Freunde, als Bern, Thurgau, Tessin, Baselland und Appenzell A. Rh. Jene politischen Abenteurer, Froschbeinliebhaber, Jesuitensöldner und Schwächlinge mögen nun selbst ihr Votum exequiren; sie irren sich arg, wenn sie das Volk vorschieben zu können glauben — wahrlich, es ist in seiner Mehrheit weder so dumm, noch so entartet, als daß es sich für unvaterländische Zwecke hergäbe. Aargau, mit seinen biedern Freunden, wird jedenfalls feststehen und feststehen bleiben, denn es gilt die Rettung des Gesammtvaterlandes von allem Bösen.

— Die Tagsatzung, nachdem sie in die Begehren der Freiämter um kirchliche Trennung und völlige Unabhängigkeit der Klöster weiter nicht einzutreten beschlossen, hat sich nur vertagt, aber nicht aufgelöst, damit das nächste Mal ja nicht etwa Andere kommen und den 12½ Krautstirzlern die über Aargau hergewehte W — Seifenblase wieder auslöschen; wenn aber nur unterdessen kein Wind kommt. — Ein ministerielles französisches Blatt sagt u. A. über die aargauischen Trennungsgelüste: Wenn je eine derartige Nothwendigkeit eintreten sollte, könnte das die Bundesverfassung sehr erschüttern, und vielleicht eine Veränderung derselben erzwungen und dürften dadurch Umstände herbeigeführt werden, deren Ausgang Keiner voraussähe. Inzwischen können wir das freundschaftliche Benehmen, welches unsere Regierung bei diesem Anlaß für die Schweiz an den Tag gelegt hat, nur billigen; es wirkte günstig auf Oesterreich ein. Die Schweiz wurde in der freien Ausübung ihrer Souveränitätsrechte nicht gehindert. An ihr liegt es auch, den Mächten zu zeigen, daß sie ihr Recht zu gebrauchen weiß, wie es einem freien und verständigen Volke ziemt. Wenn aber einerseits die Schweiz das Recht hat, als unabhängiger Staat behandelt zu werden, so hat anderseits auch Europa das Recht, sich durch die Schweiz nicht beunruhigen zu lassen. Ein Staat, der das schöne Vorrecht der Neutralität besitzt, hat mehr als jeder andere die Pflicht, Alles zu verhüten, was seine Nachbarn beunruhigen könnte.

— (Verspätet.) Den 27. März versammelte sich die Bürgerschaft des Kreises Wegenstetten zur Wiederwahl eines Großrathsmitgliedes an die Stelle des Herrn Wieland. Die Wahl fiel im zweiten Scrutinium auf Herrn Friedensrichter Treier von Wegenstetten. Sie ist jedenfalls gut. Die Wahlverhandlung lief außergewöhnlich ruhig und würdevoll ab. Am Schlusse derselben redete zuerst Hr. Waldmeier zur Sonne in Mumpf, sodann auch Hr. Oberst Suidter von Stein Worte der Ermuthigung in den vaterländischen Wirren an das versammelte Volk. Hr. Suidter sprach in kurzer aber kräftiger Rede, wie man den trügerischen Einflüsterungen der Klösterlinge kein Gehör geben, noch gerade zaghaft den Muth sinken lassen solle. Möge kommen was da wolle, soll man in Vereinen zusammenkommen, um gemeinsam aber mit Vernunft die Schritte zu berathen, die dem Wohle des Vaterlands ersprießlich sein könnten. Etwaige Unterschriftenbettler für konfessionelle Trennung sollen barsch und streng abgefertiget, oder auch, als gegen die bestehende Ordnung intriguirend, gehörigen Ortes verzeigt werden. Vor Allem aber soll man auf unsere weise Regierung vertrauen, welche durch energische Anordnungen walten und festes Muthes jede schnöde Zumuthung, woher sie immer kommen möge, auf das Bestimmteste zurückweisen werde. Der Redner traf den rechten Fleck; Muth und Freude leuchtete aus allen Gesichtern heraus und mit einem kernhaften „Bravo“ ging die Versammlung auseinander.

— Nachrichten aus dem Freiamt zufolge ist auch der Klostermönch Pfarrer Küng einer der eifrigsten Aufhetzer. In mehrern seiner Predigten bezeichnete er Luther, Zwingli und Calvin als Aufrührer und nannte ihre Lehre ketzerische Unwahrheit. Die von ihm Aufgestifteten sind die hartnäckigsten trennungslustigen Klosteranhänger, deren Loosungswort nur Mord, Raub und Brand ist. — Als Hintertreffen erscheinen im Aargau in zweiter Linie als Jesuitensöldlinge einige reformirte Pfaffen, von denen einer in dieser Woche zum zweiten Mal statt der Passionspredigt der mehrstens aus Frauenzimmern und Kindern bestehenden Zuhörerschaft mit ungerathenen politischen Pastetchen aufwartete. Ein anderer erklärte jüngster Tage in seinem religiösen Unterricht das Volk als einen Sauverein statt Souverän. Wirklich sind wir der Meinung, daß Geistliche, die ihren Stand und ihre Würde nicht besser erfassen, eher zu Sauhirten als zu Seelenhirten passen.

— Aus Luzern wird uns wiederholt versichert, daß in den innern Kantonen das Volk von Pfaffen aller Art u. Oligarchen furchtbar aufgereizt werde zum Religionskrieg oder zu einem Zug nach dem Aargau, und um auch das Luzernervolk nebst seiner Regierung auf der Seite zu haben, fahre man dort mit der neuen Verfassung im Galopp. In Schwyz soll es heißen: wenn wir auch nicht siegen können, rufen wir durch schweizerischen Bürgerkrieg doch fremde Einmischung herbei, und diese hilft uns Pfaffen und Aristokraten auf die Stühle. Vergleicht man damit noch die unverschämte Dreistigkeit der Pfaffenblätter, muß Einer wohl den grauen und schwarzen Staar oder die Impertinenz eines gewissen Zölestin haben, wenn er die finstern Plane der Reaktionspartei, die ganze Schweiz um jeden Preis in ein Pfaffen- und Aristokratennest umzuwandeln, nicht erkennen will. Es steckt in ihren festen Drohungen mehr Ernst, Bedeutung und Absicht, als mancher gutmüthige Mittelsträßler glaubt, darum ermahnen wir wiederholt wohlmeinend: „Seid auf eurer Hut und laßt euch nicht bethören!“

— Unter den vielen über die neuesten aargauischen Begebenheiten erschienenen Spottflugschriften hat uns die in Form einer Oper zusammengestellte „Klosterfuppe“ am mehrsten zum Lachen gereizt.

— Im St. Gallischen Gasterlande rufen die Kapuziner Feuer und Schwefel auf die Regierung des Kantons Aargau herunter. Im Toggenburg halten Pfarrer Greith und Leonhard Gmür Versammlungen, um auf die nächsten Großrathswahlen so einzuwirken, daß sie schwarz ausfallen, damit man mit den lange gehegten Plänen vorwärts komme. Greiths Mutter träumte einmal, sie sehe auf dem Haupte ihres Sohnes etwas, das aussehe wie eine Bischofsmütze; seit dieser Zeit hat der Mann keine Ruhe mehr. Dfztg.

— Im Walliser Zehnten Naron sah man vor wenigen Wochen am Abhang des Gebirges ein freundliches Bauernhaus, von einer zahlreichen Familie bewohnt, rings umgeben von grünen Matten und fruchtbaren Feldern, ein so freundlicher, heimeliger Fleck der Erde, daß der Wanderer im Vorbeigehen dachte: hier möchte ich meine Tage beschließen. Jetzt hat in Folge eines heftigen Sturmes ein Bergrutsch alle die kleine idyllische Herrlichkeit überdeckt und hundert Jahre wachst kein Gras mehr, wo so lange die Heerdenglocken tönten. Sieben Rinder und viele Schafe liegen unter dem Schutt in ihrem Stall begraben. Das Haus selbst ist von der Steinlawine nicht berührt, aber von der bloßen Luferschütterung in allen Fugen gebrochen worden und steht da mitten in der Wüste wie ein verwitterter Denkstein. Sol. Bl.

Ausland.

— Sicherem Vernehmen zu Folge ist von Seite des deutschen Bundes bestimmt worden, daß die deutschen Staaten unter sich eine militärische Inspizirung ihrer Bundeskontingente vorzunehmen haben, um sich zu überzeugen, ob die betreffenden Staaten auch gehörig ihren militärischen Bundespflichten nachgekommen seien. Je immer ein vereinigtes oder selbstständiges Armeekorps soll durch einen Repräsentanten zweier Staaten, so z. B. wie es heißt, das preußische Heer (als 4., 5. und 6. Armeekorps) von einem Bevollmächtigten Oestreichs und Baierns, und das 7. Armeekorps (Baiern) von einem Bevollmächtigten Oestreichs und Sachsens inspizirt werden, u. s. w.

— Die Großherzogl. badische Regierung macht durch die öffentlichen Blätter Folgendes bekannt: „Die Zahl der Unglücksfälle, welche im Laufe des Jahres 1840 im Freiburger Kreise vorgekommen sind, beträgt 123, bei welchen 120 Personen theils getödtet, theils gefährlich verletzt wurden. Die meisten dieser Unglücksfälle sind aus Fahrlässigkeit und Nichtbeobachtung der so häufig jeden Jahres erlassenen Warnungen und Belehrungen entstanden, und beweisen, wie wenig diesen wohlgemeinten Warnungen Gehör geschenkt wird, indem sich seit einigen Jahren die Zahl der Unglücksfälle noch vermehrt hat. Durch Unvorsichtigkeit und Nichtachtung der schon so oft erneuerten Vorschriften sind in diesem Jahr beim Lehm- und Kiesgraben und beim Steinbrechen abermals 19 Menschen verunglückt; 37 Kinder haben aus Mangel an Aufsicht und grober Fahrlässigkeit durch Ertrinken, Ersticken, Ueberfahren ꝛc. den Tod gefunden; 2 Kinder, die ohne Aufsicht allein in ein Zimmer gesperrt waren, sind an einem eisernen Ofen verbrannt, 29 Personen sind bei Fuhrwerken und durch Pferde beschädigt, und darunter ist einem achtjährigen Knaben, dem die Leitung zweier Pferde anvertraut worden, durch die scheu gewordenen Pferde ein Fuß von dem Leibe abgerissen worden. Durch unvorsichtigen Gebrauch von Gewehr und Waffen sind nicht weniger als 9 Menschen verunglückt und 3 wurden vom Blitze erschlagen. Indem nun diese Bekanntmachung zur künftigen Warnung höherer Verordnung gemäß erlassen wird, werden die Ortsvorgesetzten, Schullehrer, Pfleger und Eltern angewiesen, durch Beispiel und Belehrung zur möglichsten Verhütung künftiger Unglücksfälle beizutragen.

— Die Redemptoristen haben nun die Erlaubniß ausgewirkt, ein Kloster in Baiern zu errichten. Sie werden zunächst bei Altötting ihren Sitz aufschlagen, einem berühmten Wallfahrtsorte mit einem wunderthätigen schwarzen Marienbilde. Leicht wurde es diesem Orden allerdings nicht, in Bayern öffentlich Platz zu ergreifen; aber Beharrlichkeit führt zum Ziele. Schon unter Wallersteins Ministerium bemühten sie sich sehr, wollten sogar Gymnasien ohne alle Besoldung übernehmen, allein sie fanden damals vielen Widerstand, und statt der Jesuiten berief man die Benediktiner. Für die Zukunft wird es ihnen vielleicht werden, wenn nicht unvorhergesehene Fälle ihnen entgegentreten.

— Am 1. April nahm die französische Pairskammer das Gesetz über die Befestigung von Paris mit 147 gegen 85 Stimmen an. Alsobald ertheilte auch die Regierung den Unternehmern der bisher noch nicht begonnenen Bauten der detaschirten Forts den Befehl, die Arbeiten schon am 5. zu beginnen. Ueber 2000 Arbeiter werden bei den Befestigungen auf der Seite von St. Denys beschäftigt werden. Und so wird denn Paris mit einem doppelten Gurt von Mauern, Wällen, Gräben und Vesten umgeben und von 2000 Kanonen beherrscht werden! Das Schwert hängt über der Bevölkerung, die vorher noch frei war. Paris wird einbastillt. Wehe nun Paris, wenn die Faktionen, aus denen Revolutionen gezeugt und genährt werden, innerhalb dieses Umrisses jene wuthvollen Kämpfe wieder beginnen sollten, deren Zeugen und Opfer seine Bevölkerung schon so oft gewesen ist! Wehe Paris, wenn ein so theuer erkaufter Triumph die Regierung berauschen oder eine siegreiche Empörung ihre blutige Fahne auf den Tuilerien aufpflanzen sollte! Wehe Paris, wenn je das Kriegsglück die französischen Truppen verlassen und fremde Heere vor seine Mauern führen sollte!

— Die thätigen Nachforschungen der Polizei in Betreff des des Komplotts in Marseille vom 24. März führen täglich zu neuen Entdeckungen. Gedruckte Proklamationen, welche die Bürger zu den Waffen rufen, sind in Beschlag genommen worden, auf verschiedenen Punkten fand man Vorräthe von Waffen und Munition. Bereits waren dieser Proklamationen schon in mehrere umliegende Ortschaften versandt und daselbst angeschlagen.

— Der „Moniteur parisien“ zeigt an, daß der Prinz von Joinville in Kurzem nach Cherbourg abreisen, den Befehl der Belle Poule wieder übernehmen, und zur Uebung seiner Mannschaft eine einmonatliche Fahrt machen, dann aber nach des Königs Namensfeste auf längere Zeit absegeln, und den Befehl der Station von New-Foundland übernehmen werde, welche die schwierigste und lästigste von allen sei.

— Aus London sind sehr günstige Berichte eingegangen; die versöhnlichen Schritte, die England in der letzten Zeit gethan, um Frankreich zu vermögen, sein Isolirungssystem aufzugeben. sind vorzüglich durch die thätige Vermittlung des österreichischen Botschafters zu London, Fürsten Esterhazy, zu Stande gekommen. Wenn nun auch noch nicht alle Besorgnisse beschwichtigt sind, so hat man doch den besten Grund zu hoffen, durch eine friedliche Lösung der zwischen der Pforte und dem Pascha von Egypten noch bestehenden Differenzen das frühere gute Einvernehmen zwischen den Großmächten Europa's wieder hergestellt zu sehen.

— Im Schloß Windsor zu London hat ein großer Diebstahl an Silber und andern werthvollen Effekten stattgefunden. Die Silbertafel, die vor mehrern Jahren von Hannover nach London gesendet wurde, macht einen Theil dieser Effekten aus. Auch hat man entdeckt, daß zwei Figuren von massivem Silber, Engel darstellend, und ungefähr 16 Zoll hoch, von denen jeder eine Krone trägt und die gleichfalls von Hannover hieher gesendet worden, geraubt worden sind. Der Dieb ist durch die Gemächer, in welchen diese Kostbarkeiten aufbewahrt worden sind, ins Schloß gedrungen. Man glaubt, er sei ins Ausland entflohen. Es heißt, die Person, auf welcher der meiste Verdacht laste, sei einer bei der Intendanz angestellter Träger, der plötzlich verschwunden sei und dessen man bis dahin nicht wieder habhaft werden können.

— Die russische Regierung hat an einen in Berlin lebenden jüdischen Gelehrten Dr. Zunz, die Aufforderung gelangen lassen, nach Rußland zu kommen, um dort an die Spitze einer großartig projektirten Anstalt zur Bildung jüdischer Lehrer, so wie zur Ausbreitung der Kultur unter den russisch-polnischen Juden, gestellt zu werden. Im Widerspruch damit ist freilich daß die russische Regierung alle hebräischen Buchdruckereien in

Rußland und in Polen hat schließen lassen, während die einzige ungeschlossen gebliebene typographische Anstalt dieser Art in Wilna vor Kurzem abgebrannt ist.

Anzeigen.

In allen Buchhandlungen (in Zofingen bei Rudolf Steinegger) ist für 2½ Batzen zu haben:
Aargauische Klostersuppe, eingebrockt von einer gefühlvollen Seele. Ein Quodlibet aus den bekanntesten Liedern, mit einem Holzschnitt.

In der Buch- und Schreibmaterial-Handlung von Rudolf Steinegger in Zofingen ist zu haben:
Die Aufhebung der aargauischen Klöster. Eine Denkschrift an die hohen eidgenössischen Stände. Br. 12 Bz.
Aargauischer Bericht über die Klosteraufhebung. Auszug aus der Denkschrift. Br. 3. Bz.
Der Verbreiter gemeinnütziger Kenntnisse. Jahrgang 1841. 1. Heft. Preis des Jahrganges von 6 Heften. 28. Bz.
Schweizerisches Gewerbeblatt. Für 1841. 1. Heft. Preis des Jahrgangs von 6 Heften. 70 Bz.
Anleitung zur bürgerlichen Baukunst und Bauzeichnung. 2 Hefte mit 40 Tafeln Abbildungen nebst Text. gr. 4°. 66. Bz.
Taschenbuch der Fremdwörter, welche in der deutschen Sprache, sowohl Zeitungen als in den Regierungsverhandlungen, dem Amtsblatte, den Prozeduren ꝛc. am häufigsten vorkommen. kl. 8. geh. 8 Bz.
Gedichte von Friedrich von Schiller. 2 Bände, elegant gebunden, mit Goldschnitt. kl. 8. 48. Bz.
Wilhelm Tell. Ein Schauspiel von Schiller, mit feinem Stahlstich; elegant gebunden, mit Goldschnitt; kl. 8. 21. Bz.
Unterhaltungen für die reifere Jugend. Jahrgang 1841. No. 1 bis 6. Preis für ein halbes Jahr oder 12 Nummern. 11¼ Bz.

Da ich neuerdings mit den geschmackvollsten neuen Arten von Kappen jeder Art von Tuch, besonders aber mit den nunmehr sehr beliebten Sommer-Kappen von gepreßtem Sammt und andern schönen Sommerstoffen in jeder wünschbaren Façon mich versehen habe, so darf ich hoffen, daß ich in dieser Beziehung die Wünsche aller geehrten Herren, die mir gütigst ihr schätzbares Zutrauen schenken wollen, befriedigen kann. Ebenso komme ich bei dem ehr. Publikum mit der nochmaligen Empfehlung zu allen in das Fach der Seckerei einschlagenden Arbeiten ein, als: schwarze und gelbe waschlederne Handschuhe, Hosenträger, Bruchbänder jeder Art, waschlederne Unterziehhosen, Stulpenhandschuhe für Kavallerie, Cravatten so wie andere Sachen mehr.
Schnelle und billige Bedienung in geschmackvoller Arbeit werden mir die weitere Empfehlung bringen.
N. Klor, Seckler und Kappenmacher in der Milchgaß.

— Wo ein Knabe von rechtschaffenen Aeltern unter billigen Bedingungen die Brod- und Pastetenbäckerei erlernen und sogleich eintreten könnte, erfährt man auf frankirte Anfragen bei der Expedition dieses Blattes.

Betrachtung.

O ich arme Erdenmade,
Habe ich das Heil verdient,
Deine Liebe, deine Gnade,
Daß ich nur der Welt gedient?

Bin ich würdig, daß aus Liebe
Du von deinem Himmelsthron,
Lenkend meine Herzenstriebe,
Sandtest den geliebten Sohn?

Daß er mich vom Sündenfluche
Freie, von der Höllenmacht,
Und aus seinem Lebensbuche
Mir die Rettung hat gebracht?

Lohnt es sich der großen Mühe,
Daß der heil'ge Gottessohn
Mir die wahre Seelenbrühe
Brachte, für die Schmach, den Hohn?

Daß er solche Seelenschmerzen
Litte in Gethsemane,
Sollte ich das Heil verscherzen,
Das entquoll aus solchem Weh?

Muß es nicht zu Thränen rühren,
Und erweichen Fels und Stahl,
Deinen Sohn zum Kreuze führen,
Zu den Leiden, zu der Qual?

Daß er in der Mörder Mitte,
Angenagelt Händ' und Füß',
Rettungslos für meine Tritte
Und für meine Sünden büß'?

Daß man ihm die Dornenkrone
Setzte auf das Haupt zur Schmach,
Weil er sich zum Gottessohne
Nannte und die Wahrheit sprach?

Ach, verzeihe deinem Kinde,
Weil es schwach und irdisch denkt!
O, entbinde es der Sünde,
Weil es seiner Schuld gedenkt!

Träumen und Erwachen.

Schlummernd süß im Traume,
Saß ich mit dem zarten
Leib bei wunderholden
Blumen weiß und golden,
Unter'm Apfelbaume,
Dort in ihrem Garten.
Schlummernd süß im Traume.

Morgens beim Erwachen
War ich ganz alleine,
In der Welt, der großen,
Rauschenden, ruchlosen; —
Wußt' nicht, sollt' ich lachen,
Oder ob ich weine,
Morgens beim Erwachen.

Die Marien-Dukaten.

Beschluß.

Herward spielte weiter, gewann, verlor, verlor abermal, ward hitziger, dem Verluste wieder beizukommen, seine Augen begannen endlich zu starren, seine Züge verzerrten sich. — Gegen Mitternacht erhob sich der Unglückliche geisterbleich, er hatte nicht nur seinen sämmtlichen Gewinnst, sondern auch seine ganze Baarschaft und selbst den Louisd'or, den er von seiner Gattin erhalten und den er stets bei sich trug, verloren. Als er aufstand und um sich blickte, war der unbekannte Rathgeber, der ihn ins Verderben gelockt hatte, verschwunden.

Wer vermöchte Herwards Zustand zu beschreiben! Halb bewußtlos schwankte er aus dem Spielzimmer, wie von Furien gepeitscht, eilte er nach Hause, wo er sich in der höchsten Verzweiflung auf's Sopha warf. Von seinem ganzen Reisegelde war ihm kaum ein Louisd'or geblieben, der zur Bezahlung der Zimmermiethe nicht einmal ausreichte. Wüste Fieberphantasieen durchzuckten sein Gehirn, böse, unheimliche Gedanken umschwirrten wie Gespenster sein glühendes Haupt. Einen solchen höllenvollen Zustand hatte er noch nie gekannt. Plötzlich sprang er auf, griff nach seinen paar letzten Thalern und rannte damit wie wahnsinnig nach dem Spielzimmer. In wenigen Minuten war auch diese kleine Summe von der goldbürstigen Bank verschlungen und Herward hatte Alles verloren. —

Wir ersparen dem Leser, die Folter auszumalen, an welche der unglückselige Herward von seinem Gewissen gespannt wurde; wir erwähnen nur, wie er durch die dunkle, stürmische, regenschwangere Nacht von bösen Geistern gepeitscht wurde, wie er erst gegen Morgen seine Wohnung wieder erreichte, wo er vernichtet niedersank und in einen dumpfen, schlafähnlichen Zustand verfiel.

Welch ein Erwachen, als die Morgensonne nach der sturmvollen Nacht freundlich durch die Fenster leuchtete. Es war der schrecklichste Tag in

Herwards Leben; als aber der Abend nahte, zog es wieder mit tausend Armen nach der Spielbank. Hatte er nicht über 500 Thaler zu gebieten? Konnte er durch einige glückliche Sätze nicht seinem ganzen Verluste wieder beikommen? Aber anvertraute Gelder angreifen! Herward schauderte bei dem Gedanken. Es entstand ein neuer furchtbarer Kampf seines guten und bösen Engels. Gewinne nur so viel, flüsterte letzterer, um die Wirthshausrechnung zu bezahlen und nothdürftig die Heimath erreichen zu können, wie willst du außerdem von hier fortkommen?

Das böse Prinzip behielt die Oberhand — kaum hatte das Spiel begonnen, so saß auch Herward schon vor den unglückseligen Karten; aber das ein Mal treulos gewordene Glück wollte nicht wiederkehren, und je leidenschaftlicher der Unglückliche pointirte, desto schadenfroher zog sich die launenhafte Fortuna zurück. Mehrere Male mußte Herward nach Hause, um neues Spielgeld von den fünfhundert Thalern zu holen. Der Mann, der bis zum gestrigen Tage auf dem Wege der Pflicht und der Tugend gewandelt war, dessen Ruf und Rechtschaffenheit bisher makellos dagestanden, war gänzlich den Mächten der Unterwelt anheim gefallen.

Herward spielte die ganze Nacht, verlor ununterbrochen und pointirte immer leidenschaftlicher. Als der Morgen kam, war von den 500 Thalern kein Groschen mehr sein!

Wir erblicken den unglücklichen Spieler auf seinem Zimmer wieder, wo er kaum mehr kenntlich auf dem Sofa liegt. Er kann sein Unglück, seine Schande nicht mehr ertragen, der Selbstmord ist bei ihm fest entschlossen. Er kämpft mit sich nun darüber noch, ob er seine Gattin mit der Ursache seines Unterganges bekannt machen soll oder nicht. Eine geraume Zeit währte dieser todtenähnliche Zustand, während alle Furien der Hölle sein Innerstes durchwüthen — da klopft es an die Thüre. Herward ist nicht im Stande, das „Herein“ zu rufen — die Thüre öffnet sich, ein Briefträger erscheint und bringt einen Brief von Emilien. Die liebende Gattinn schreibt in den zärtlichsten Ausdrücken, sie wünscht dem Gatten die frohesten Tage, doch verhehlt sie auch nicht, mit welcher Sehnsucht er in der Heimath erwartet werde. Doch soll er sich deshalb nicht beeilen, so es ihm im Bade gefalle. In dem Briefe der Mutter ist noch ein zweites Brieflein Mariens eingeschlossen, worin die gute Tochter dem Vater einen — Mariendukaten mit der Bitte schenkt, sich damit ein paar vergnügte Stunden im Badeorte zu verschaffen. — Sie wüßte wohl, schreibt das Mädchen mit kindlicher Naivetät, daß das Reisen viel Geld koste und daß sich der gute Vater ja nichts abgehen lassen solle. Zwei volle Monate hatte Marie mit kunstvoller Hand für fremde Leute gearbeitet, um diesen Schatz zu erringen. Endlich war es ihr gelungen und mit himmlischer Freude bot sie dem Vater die Liebesgabe dar.

War Herwards Zustand bisher schon ein verzweiflungsvoller gewesen, so füllten die beiden Briefe der Liebe den Giftbecher bis zum Ueberlaufen. Mit Hast riß er Mariens Brief auf, da entgleitete ihm der Mariendukaten und rollte das Zimmer entlang, Herward sprang auf, denselben zu suchen, aber seine stieren Blicke vermochten denselben nicht wieder zu finden; wie sehr er sich auch anstrengte und sorgsam alle Winkel durchsuchte — der Dukaten war und blieb verschwunden. Herward erkannte jetzt, daß er zum Untergange vom Schicksale erkoren sei, da mit diesem Dukaten auch der letzte Hoffnungsschimmer verblichen war. Nochmals warf er sich auf die Erde und kroch auf Händen und Füßen nach dem Goldstück umher; aber abermal vergebens — da klopfte es zum zweiten Mal an der Thüre, und der Tabulettenkrämer trat herein, die goldene Damenuhr in der Hand.

Wie steht's, lieber Herr, fragte er, noch keine Lust zum Handel? Fünf Louisd'or, ein Pappenstiel. —

Herward war aufgesprungen. Sein geisterhafter Blick starrte den Händler, der an ihm zum Versucher geworden war, unheimlich an.

Zurück! — schrie der verzweifelte Spieler, — oder ich erdrossle dich! Verruchter!

Ho, ho, sprach der Tabulettenkrämer, welcher Herwards Worte für Scherz hielt, warum so ungehalten, wenn das Gold auf der Erde umher liegt?

Wo, wo? rief Herward außer sich.

Nun, da blinkt's ja am Löwenfuße des Bureau's, antwortete der Händler, wahrscheinlich ein vollwichtiger Kremnitzer. Herward stürzte nach der bezeichneten Stelle und hielt bald das schöne Goldstück, das bekanntlich die fromme Aufschrift trägt: „Wohl dem der Freude an seinen Kindern erlebt!“ krampfhaft in seiner Hand. Der Tabulettenkrämer, welcher bald erkannte, daß hier wohl schwerlich ein Geschäft zu machen sei, entfernte sich mit einem kurzen „Wünsche wohl zu leben!“ während Herward seine Blicke von der glänzenden Liebesgabe seines Kindes nicht loszureißen vermochte. Aber je länger er auf das Goldstück schaute, desto größerer Friede sank in sein zerrüttetes Gemüth! es war, als wenn ein stiller Segen auf dem Mariendukaten ruhte, neue Hoffnung keimte in der Brust des Unglücklichen auf und tief ergriffen brach er in die Worte aus: Wohl dem, der Freude erlebt an seinen Kindern! Als der Abend dämmerte, sah man Herward, die Brust voll freudiger Ahnung, abermals nach dem Spielhause schleichen. Als es Mitternacht schlug, starrten seine Taschen von Gold. Er stand auf, ging nach Hause und kniete betend nieder. Am andern Morgen zählte er die fünfhundert Thaler ab, ferner den Louisd'or seiner Gattin und die nicht unbedeutende Summe, die er von seinem Eigenthum verloren hatte. Es verblieb ihm nach diesem Abzug noch ein höchst ansehnlicher Gewinn. Diesen füllte er in einen Beutel, steckte diesen zu sich und ging nach dem Barmherzigkeitsstifte für Nothleidende. Unterwegs begegnete ihm der Tabulettenkrämer, welcher wieder die verhängnißvolle goldene Uhr zum Verkaufe da.bot; Herward ging aber lächelnd vorüber. Als er in dem Barmherzigkeitsstifte angelangt war, ließ er die gewonnenen Goldstücke so unbemerkt als möglich in den eisernen Almosenstock gleiten.

Mögen die Leiden, sprach er für sich, die ihr in diesem Hause zu stillen bestimmt seid, mir bei dem himmlischen Vater Verzeihung für das schwere Vergehen erwirken, das ich mir euretwegen zu Schulden kommen ließ. — Still, wie er gekommen, entfernte er sich wieder; dem Inspektor der Anstalt aber war die Erscheinung des schlicht gekleideten Mannes gleichwohl aufgefallen. Er ward neugierig und ließ den Almosenstock öffnen. Aber wie erstaunte er ob der reichen Gabe, die sich darin vorfand. Er ließ sich nach Herward erkundigen und glaubte eine heilige Pflicht zu erfüllen, wenn er den Chef dieses Beamten von dem außerordentlichen Wohlthätigkeitssinne seines Untergebenen in Kenntniß setzte. Bereits nach wenigen Tagen befand sich Herward wieder im Schooße seiner Familie; wer schildert die Freude des Wiedersehens dieser glücklichen Menschen! Doch wie erschrack Herward, als ihn sein Vorgesetzter, der Rechnungsrath, plötzlich nach der Ursache fragte, warum er sich im Bade N*** so wohlthätig erwiesen. Herward wußte in dem ersten Augenblick nicht, was er antworten, ob er den wahren Grund eingestehen sollte. Er zögerte. Wohlan, sprach der humane Obere, ich dringe nicht in Sie, Sie haben sich barmherzig erwiesen und das ist mir genug; ich kann Ihr Thun, der Grund sei, welcher er wolle, nur edelmüthig und lobenswerth finden. — Auf diese Worte konnte Herward nicht länger schweigen. Er kannte seinen Chef ja als einen menschenfreundlichen, liebreichen Mann, und der Gedanke, daß dieser nur einen Schatten von Mißtrauen gegen ihn hegen konnte, war ihm unerträglich. So erzählte er denn offen und wahrheitgetreu sein ganzes furchtbares Abenteuer vom Anfang bis zum Ende, seine Qualen, seine Verzweiflung, sein Vergehen, und wie sich Gott endlich wieder seiner angenommen durch die Liebe seines Kindes. Der Rath hatte die erschütternden Mittheilungen schweigend mit angehört. Dann trat er auf den Erzähler zu und erfaßte mit ernster Würde, doch auch nicht ohne Milde Herwards beide Hände.

Sie waren auf bösen, sehr bösen Wegen, sprach er, doch Gott reichte Ihnen noch seine Hand, bevor Sie in den fürchterlichen Abgrund stürzten; beten Sie, Herward, beten Sie täglich zu ihm, daß er ähnliche Versuchungen von Ihnen gnädig abwende Sie haben schwer gefehlt und schwer gebüßt. Daß Sie das gewonnene Geld freiwillig wieder hingaben, ist mir ein trostreicher Beweis für ihre wahrhafte Reue und Besserung. Was Sie mir erzählt haben, das haben Sie mir, wohl verstanden, nicht als amtlich Untergebener, das haben Sie mir als Privatmann, als Freund mitgetheilt, und als solcher werde ich Ihre Erzählung zu würdigen wissen.

Obschon Herward weder Frau noch Tochter ein Geschenk aus dem Bade mitgebracht hatte, so blieb doch der Segen nicht aus. Denn als man nach längerer Zeit seinen Geburtstag im stillen Familienkreise feierte, erschien plötzlich und unverhofft der Rechnungsrath und erfreute den Geburtstägiger mit einer Besoldungszulage, Emilien mit einer zierlichen goldenen Uhr und Marien mit Stoff zu einem neuen Kleide, das schon längst der Wunsch ihres Herzens gewesen war. Den Mariendukaten hatte Herward heilen lassen und bewahrte ihn als ein heiliges Palladium, so oft aber sein Blick auf der schönen Münze weilte, gedachte er der großen Wahrheit: Auf dem Golde ruht Fluch und Segen, doch glücklich der Sterbende, der dem verlockenden Glanze widerstehen kann!

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 30.

Dienstag,
13. April 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

ARGAU
1 Rappen

Vaterländische Angelegenheiten.

— Was bei dem Zusammenrufen der Tagsatzung Viele prophezeit und die Freunde der Ruhe und Ordnung befürchtet haben, ist nun eingetroffen. Die Spannung, die früher herrschte, aber von der allmächtigen Zeit gelöst worden wäre, ist nun durch das heillose Beispiel der Tagsatzung zur dumpfen unheilschwangern Gährung geworden. Sie hat die Leidenschaften vollends zum Fanatismus umgeschaffen, den Riß der schweizerischen Eintracht vergrößert, die Wunden unheilbarer, den Horizont düsterer und den Abgrund gähnender gemacht. Ein kleines Fünkchen noch, eine Hoffnung der Schwarzen auf irgend eine Hülfe, und die Flamme des Bürgerkrieges wird durch die Gauen des lieben Vaterlandes toben. Ermuthigt durch die Ohnmacht der Tagsatzung und ihre Sympathien für den Ultramontanismus, hat die schwarze Partei den höchsten Grad von Wuth erreicht, ihre Organe führen eine unerhörte Sprache, die von dem brennendsten Verlangen zeugt, Fluch und Verderben über das schöne Land der Freiheit auszubreiten, und entweder zu herrschen, oder seinen Kindern Schutt und Zerstörung zu hinterlassen. Bald vielleicht wird sich der verhängnißvolle Vorhang aufrollen und dem bangen Vaterlandsfreund die bewelnenswerthesten Szenen darbieten. Wir unsererseits hätten zu jeder Zeit gegen Miteidgenossen Konzessionen gestattet, um nur gegen das Ausland stark zu sein; allein jetzt und gegen dkese Feinde müßten wir solche entschieden verwerfen. Die schwarze Schaar würde sich mit Zugeständnissen nicht begnügen, sie will ganz herrschen; ihre Forderungen sind zu hoch gespannt, ihre Hoffnungen zu anmaßend, ihre Verlästerungen zu abscheulich, als daß an Frieden zu denken wäre. Ueberdies, wie wäre mit dem Meineid Friede zu schließen? Wie oft haben sie Friede gerufen und nie gehalten? Wie oft haben sie Unterwerfung und Treue geheuchelt und bei erster Gelegenheit ihren Meineid in den ausgepichten großen Magen der Kirche geschüttet! Es nützt hier kein Vergleich mehr! Sie oder wir müssen ganz erliegen! Soll durch feiges Hingeben der gerechten Sache der letzte Hoffnungsschimmer auf einstiges Besserwerden vernichtet und das uns bereit gehaltene Joch durch den Gedanken, daß eigne Feigheit es uns aufgeladen, verzehnfacht werden? — Nein! Höre, Aargau! Können diese Kreaturen keine schöne, friedliche, von Gott gesegnete Schweiz, kein glückliches Vaterland in ihrem giftgeschwollenen Busen ertragen! mögen sie die herrliche Freiheit und die Gott entstammte Eintracht nicht dulden, nicht unter ihnen leben! müssen sie durchaus mit den schwärzesten Mitteln die Zwietracht aus der Hölle herauf beschwören und die ihnen angewiesenen Tempel der göttlichen Liebe und des Friedens in Mördergruben verwandeln! wollen sie Krieg: wohlan, sie sollen ihn haben! aber nicht jenen der Ränke, der Aufhetzerei und des Brandfackelschleuderns, sondern den offenen Kampf mit dem Schwerte. Es gilt ohnehin Seyn oder Nichtseyn, auch ohne diesen Kampf; darum wollen wir wenigstens nicht ehrlos untergehn. Müde des ewigen Scharmützelns mit der vielköpfigen Hyder, die nach 100 Niederlagen und abgehauenen Köpfen immer wieder mit neugewachsenen auf dem Kampfplatz feiger Ränke und niederträchtiger Lügen auftritt; müde des ewigen Plänkelns, auf das kein entscheidender Sieg, kein dauernder Friede erfolgt; müde eines Kampfes, der mit dem Geschäft jener Verdammten zu vergleichen ist, die den Berg hinauf einen Stein wälzen müssen, der immer wieder herunter rollt: soll beim nächsten Angriff endlich einmal der Vernichtungskampf beginnen. — Und du, o Tagsatzung, du Republikanergesicht mit dem Klosterherz, du Lämmlein mit Schlangennatur, die du Tugend und Laster zum Freundschafts-Kuß zwingen und Michaels Kampf mit Lucifer vermitteln möchtest, siehe zu, wohin du dich beim heranrollenden Donner retiriren kannst! Es möchte der Todtengräberspruch bald seine Anwendung finden: „Er schaufelt und schaufelt so lang er lebt, bis daß er sein eigen Grab sich gräbt!“ R. W.

— Es gehen durch die Schweizerblätter allerlei Erzählungen von Unterredungen des Bundespräsidenten mit fremden Gesandten, namentlich mit dem russischen; das meiste davon gehört in das Gebiet leichtfertiger Erfindung oder der geflissentlichen Auszierung untergeordneter Subjekte, welche sich einen diplomatischen Anstrich und etwelche Bedeutung geben möchten. Daß ein Mann von selbstständigem Charakter, der sein Vaterland wahrhaft liebt und von der Bedeutung und Würde seiner Stellung erfüllt ist, an der Spitze der eidgenössischen Geschäfte steht, daß dieser Mann dem Volke, nicht einer Kaste, angehört, daß er seine Freisinnigkeit, sein Nationalgefühl nicht verhehlt, sondern frisch und entschieden, ohne Winkelzüge und Schlangenwendungen, seine Meinung ausspricht, das ist freilich den Diplomaten, welche bisher meistentheils mit geschmeidigen, biegsamen Magistraten aus der alten Schule verkehrten und alle ihre verfänglichen Hof-Rathschläge leicht an den Mann brachten, eben so ungewöhnlich als unbequem und mag hin und wieder einen heimlichen Aerger erwecken. Das Schweizervolk aber hat sich nur zu freuen, daß sein Recht auf innere Freiheit und äußere Selbstständigkeit gut vertreten ist und ungeziemende Anmaßungen, wenn sie vorkommen sollten, geziemend zurückgewiesen werden. B. Vers. Fr.

— Herrn Druey's Empfang im Wadtlande soll nicht sehr freundlich gewesen sein; es begrüßten ihn auf der Durchfahrt in allen Städtchen Charivari und in Lausanne überraschte ihn ein bedeutungsvolles Geschenk, eine nagelneue Kapuzinerkutte.

— Dem Einsender Dieses, einem Katholiken, ist es wie immer, so auch am letzten Charfreitag sehr auffallend vorgekommen, daß unter den während dem vormittägigen Gottesdienst zu sprechenden Gebeten auch eins „für die Abgefallenen und Abtrünnigen“ vorkommt, worin zu Gott gefleht wird, daß er dieselben von ihrem Irrthume und Betrug zur Erkenntniß der Wahrheit und zur heil. Mutterkirche wieder zurückführen wolle. — Unter diesen Abgefallenen und Abtrünnigen sind zweifelsohne die Reformirten verstanden. Es muß für jeden wahren, vorurtheilsfreien Katholiken höchst schmerzlich sein, wenn er im Tempel des Herrn derlei Ansichten und Begriffe öffentlich dem Volke seines Religionsbekenntnisses verkündet hören muß! Oeffentliche Gebete dieser Art, und noch dazu an einem Charfreitag vorgetragen, der ganz besonders als Sterbetag desjenigen gefeiert wird, welcher für Alle gelitten und für Alle dem Versöhnungstode sich geweiht hat, können nicht anders als nachtheilig bei dem größten Theile des Volkes wirken und müssen dasselbe in dem traurigen Wahne bestärken, daß nur die katholische die einzig wahre und allein seligmachende Kirche Jesu Christi sei. Was Wunder! wenn immerfort viele Katholiken so verächtlich von der Religion ihrer andern

Glaubensbrüder denken und reden! — Möchten doch unsere obern geistlichen Behörden, statt mit derartigen Gebeten Aergerniß zu geben, lieber sich angelegen sein lassen, noch so manches Ueberflüssige und Zeremonielle im katholischen Kultus wegzuschaffen und immer mehr trachten, die katholische Religion zur ursprünglichen Einfachheit und Reinheit zurückzuführen. Dies will und verlangt der erhabene Stifter der christlichen Religion, er, der selbst durch Wort und That das schönste Beispiel ächter und wahrer Menschenliebe gab und uns nicht mit einem rachesüchtigen, sondern mit einem versöhnenden und alliebenden Gott und Vater bekannt machte! — Derartiges wäre zweckmäßiger und in seinen Folgen segensreich. — Laufenburg, 12. April.

— Daß die bekannten frommen Terroristen des Bezirks Laufenburg sich den 25. März abhin (wie Nr. 26 d. Bl. meldet) in Stein versammelten, um sich über eine konfuse Trennung zu berathen, hat seine vollkommene Richtigkeit; dagegen muß als irrig berichtet werden, daß diese Versammlung im Adler bei Herrn Herzog statt gefunden hätte; sondern sie war im Löwen bei Hrn. Stutz, sintemalen die Füchse ihre Höhlen und die Vögel ihre Nester kennen. Bekanntlich wurde Hr. Herzog zum Adler seit dem Jahr 1830 unausgesetzt jener Partei zugezählt, die sich zur Verfolgung eigennütziger, dem Staate gefährlicher, schlechter Zwecke weder gebrauchen noch erkaufen läßt, im Gegentheil, er war während diesen Jahren derjenige, welcher stetsfort mit offener Stirne, mit Muth und beharrlicher Entschlossenheit derartigen Wühlereien entgegentrat. — Welcher Partei Hr. Stutz beigezählt werden kann, wird den Mitgliedern genannter Versammlung überlassen und nur noch bemerkt, daß der Löwenbesitzer ein Luzerner und zwischen Leuen und Löwen wohl kein großer Unterschied ist.

— Als jüngsthin in Oeschgen die neu umgegossene Glocke wieder eingeweiht wurde, richtete der dortige Pfarrer unter Andern auch ungefähr folgende Worte an sie: „Läute den von der Religion Abgefallenen, welche alle lieber den letzten Kreuzer ins Wirthshaus tragen und politisiren und liberalisiren, als zur Kirche gehen, lieber ihr Geld verschwelgen, als dem Herrn ein Opfer bringen; schalle ihnen deinen gerechten Vorwurf in die Ohren, auf daß sie reumüthig zum römisch-katholischen, zum wahren Glauben und zu der Pflicht, die er ihnen auferlegt, zurückkehren.“ Was aber das Schwelgen anbelangt, so verschwieg der Herr Pfarrer wohlweislich, daß er selbst schon, wenn er Morgens um 5 Uhr den Bittgang halten sollte, erst um 6 Uhr noch im benebelten Zustande aus dem Wirthshause zum A. in Frick geholt werden mußte, wo er die ganze Nacht zugebracht hatte.

— Nach zuverlässigen Berichten aus Basel hat das Dankschreiben einiger Aarauer Bürger für das im Gr. Rathe zu Basel zu Gunsten Aargau's abgegebene Votum dort einen ganz sonderbaren Eindruck gemacht, indem es irriger Weise an Hrn. Minder gerichtet wurde, während dieser in der Sache entschieden gegen Aargau operirte und es Hr. Fürsprech Brenner war, der den guten Antrag stellte. Nun glauben die Einen, Aarau sympathisire mit der sarnerischen Meinung Minders, und Andere halten die ihm übersandte Dankadresse für bittern Spott.

— Wie die Walliser Offiziere, so erklären auch diejenigen des Kantons Luzern, daß sie nie und nimmer gegen Aargau marschiren würden, um dort die Klöster wieder einzusetzen. Eben so ist die Stimmung unter den St. Galler Offizieren und der Bevölkerung des äußern Landes Schwyz, und aus dem Kanton Zürich ergeht der einmüthige Ruf aus allen Kehlen: „Haltet fest, ihr Aargauer, und auch wir werden euch brüderlich zur Seite stehen!“ — Wie spöttisch stehen dagegen einige hochgestellte aargauische Schlotterer da, wenn diese nicht gar etwa rändige Böcke sind.

Ausland.

— Oeffentliche Blätter haben in der jüngsten Zeit wiederholt die sogenannten Wunderkuren besprochen, welche angeblich von dem seit einigen Jahren in Freiburg wohnenden pensionirten markgräflich-badischen Sekretär Eigler durch Gebet verübt werden. Nach genauen Erkundigungen, die wir über das Treiben des Sekretär Eigler eingezogen, erscheint er uns weniger ein Betrüger denn als Betrogener, als ein religiöser Schwärmer, wie es zu allen Zeiten gegeben, als ein Mann, der sich eine von Gott selbst verliehene Kraft zuschreibt, wie er denn auch selbst von sich sagt, daß ihm Gott in den Träumen erschienen sei und ihm den Beruf verliehen habe, seinen Mitmenschen durch sein Gebet zu helfen. Die großherzogliche Regierung des Oberrheinkreises hat eine nähere Untersuchung angeordnet, und als sich durch diese ergeben, daß diese sogenannten Wunderkuren eine den religiösen Glauben des Volkes gefährdende Ausdehnung erhalten, daß Mißbräuche, störender Volkszulauf und Unordnungen bei solchem Treiben nicht ausbleiben können, so wurde in Berücksichtigung des weitern Grundes, daß schon im Jahr 1835 die Seekreis-Regierung gegen diese Wunderkuren eingeschritten ist, beschlossen, dem Sekretär Eigler aufzugeben, daß er seine Andachtsübungen mit kranken oder gesunden Personen sogleich einstelle und alle bei ihm Heilung suchenden Individuen zurückweise, widrigenfalls seine Ausweisung aus hiesiger Stadt und dem Oberrheinkreis unnachsichtlich erfolgen würde. Die Polizeibehörden haben den Auftrag, das Treiben Eiglers auf das strengste überwachen zu lassen. Unter diesen Umständen ist es nun wohl wünschenswerth, daß in den nahen und entfernten Landgemeinden, von wo die Heilung suchenden Kranken und Gesunden am zahlreichsten gekommen sind, durch die Ortsvorgesetzten und insbesondere durch die Geistlichen dahin gewirkt werde, daß die Leute nun nicht in der Absicht hieher gehen, um mit Eigler Andachtsübungen zu halten. Ruhige Belehrung und die Ueberzeugung, daß somit jedenfalls aller Besuch in obiger Absicht zwecklos wäre, werden ihre Wirkungen beim Volke nicht verfehlen.

— In der altenburgischen Stadt Ronneburg sind sehr bedauerliche Unruhen vorgefallen. Unzufriedene Zeugarbeiter zogen am 26. März, Abends 10 Uhr in großer Zahl vor die Merinofabrik von Hennig u. Comp., erstürmten das Gebäude, zerstörten die vier neu aufgestellten Dampfmaschinen sammt den Schönherr'schen Webstühlen und warfen alles auf die Straße. Der Tumult war sehr arg; es wurden noch in der Nacht mehrere Personen verhaftet. Am folgenden Morgen verlangten die Weber die Loslassung der Verhafteten, und die Aufregung verbreitete sich immer mehr. Von Altenburg kam ein Kommissarius und eine Kompagnie Linien-Militär, und die Ruhe wurde Abends hergestellt.

— Wir erfahren aus guter Quelle, daß in Paris schon nicht mehr von einer Anleihe von 450 Millionen, sondern von einer Milliarde die Rede ist. Der Finanzminister soll erklärt haben, daß diese enorme Summe erforderlich sei, um die öffentlichen Arbeiten im Gang zu erhalten, die man liegen lassen müßte, wenn man sich auf den anfänglich bestimmten Betrag von 450 Millionen beschränken wollte. Das Steigen der Kurse an der Börse steht damit nicht in Widerspruch, denn die Banquiers müssen die Rente, besonders die 3% halten, um eine beträchtliche Anleihe zu Stande zu bringen. Fielen die 3% unter 75, so fände man kein Geld mehr für den Staat.

— Seit der Erfindung des Schießpulvers — schreibt der Sun — ist nichts erfunden worden, was zur Zerstörung von Menschenleben, Festungen, und Kriegsschiffen an Wirksamkeit einem neuen Wurfgeschütz gleich käme, als das ein Franzose von Adel erfunden und das unlängst von einer vom Oberkommandanten der Artillerie ernannten Kommission von Offizieren zu Woolwich geprüft wurde. Es besteht aus einer hohlen Kugel, gefüllt mit einem Stoffe von so furchtbarer Explosionskraft, daß eine einzige, aus einer Kanone oder einem Mörser abgeschossene, wohlgezielte Kugel das größte Schiff stark beschädigen, ja ganz zerstören kann. Der Versuch mit dieser Erfindung wurde in kleinem Maßstabe angestellt, fiel aber so befriedigend aus, daß die Kommission Anstalt trifft, die Wirkung in einer Weise zu prüfen, die wohl keinen Zweifel mehr übrig lassen wird.

— In einer offiziellen Note vom 14. März kündigt die Pforte den Gesandten der Julusmächte an, daß der Pascha von Egypten durch eine Weigerung die Annahme des Investiturfermans abgelehnt habe und fragt, welchen Rath die Julus-

mächte bei dieser neuen Conjunctur der Pforte zu ertheilen willens seien.

Anzeigen.

Zur Erlernung des ganzen lithographischen Faches wird ein Knabe gesucht, der eine geschmackversprechende Schrift führt, und die nöthigen Anfänge im Zeichnen gemacht hat. Frankirte Briefe mit S. bezeichnet, befördert die Expedition dieses Blattes.

Da ich neuerdings mit den geschmackvollsten neuen Arten von Kappen jeder Art von Tuch, besonders aber mit den nunmehr sehr beliebten Sommer-Kappen von gepreßtem Sammt und andern schönen Sommerstoffen in jeder wünschbaren Façon mich versehen habe, so darf ich hoffen, daß ich in dieser Beziehung die Wünsche aller geehrten Herren, die mir gütigst ihr schätzbares Zutrauen schenken wollen, befriedigen kann. Ebenso komme ich bei dem ehr. Publikum mit der nochmaligen Empfehlung zu allen in das Fach der Seklerei einschlagenden Arbeiten ein, als: schwarze und gelbe waschlederne Handschuhe, Hosenträger, Bruchbänder jeder Art, waschlederne Unterziehhosen, Stulpenhandschuhe für Kavallerie, Cravatten so wie andere Sachen mehr.

Schnelle und billige Bedienung in geschmackvoller Arbeit werden mir die weitere Empfehlung bringen.

N. Klor, Seckler und Kappenmacher in der Milchgaß.

Charakterzüge zur Warnung und Empfehlung.

Hr. Gottlieb Naar, Gastgeber zum goldenen Löwen auf der Kreuzstraße kaufte im Januar abhin in Hegendorf, Kanton Solothurn ein gewisses Quantum Heu. Eines Abends gab er Befehl, daß Morgens dieses Heu müße geholt werden. Drei Wagen, jeder mit zwei Pferden bespannt, fuhren Morgens sechs Uhr von drei seiner Knechte geleitet, zu diesem Zweck ab, nachdem diese eine fast brodlose Suppe zum Frühstück erhalten hatten. Der wohlgemästete Herr selbst folgte den Fuhrwerken wohlbehaglich in seinem Faßnachtschlitten, den Proviant für den Tag mit sich führend. Um zehn Uhr war die drei Stunden lange Strecke Weges zurückgelegt und alles am Ort der Bestimmung. Der für sein Gesinde sorgende Herr theilte nun aus seinem Proviant-Kasten an 4 Mann einen Schoppen Schnapps und ein Stück Brod aus, und begab sich weiters, um fette Kälber oder Schafe auszuspüren. Die Knechte und der Heuverkäufer verrichteten nun die durch die Lokalität sehr erschwerte Arbeit des Ausladens. Um 4 Uhr Nachmittags kam der Herr zurück, öffnete wieder seinen Proviant-Kasten, und langte Brod und einen prächtigen Braten hervor, zertheilte das Brod, und den Braten? Diesen packte er wieder ein, vermuthlich weil der wohlvorsichtige Herr berechnete, das Essen möchte seine Arbeiter an der Arbeit versäumen, oder weil er zum Schlachten nichts fettes gekauft hatte, und diesen Braten für die Wirthschaft aufbewahren wollte, denn bloß ein fettes Stück war bei der Rückfahrt im Schlitten. Aber wer unparteiisch sein will, muß nicht bloß die Schattenseite zeigen, sondern auch das Licht nicht vergessen. Herr Naar benimmt sich nicht so karg gegen — das andere Geschlecht, was aber schon so ziemlich bekannt ist, denn alle hübschen jungen Frauenzimmer, die eine Anstellung für kürzere oder längere Zeit suchen, werden an Hrn. Naar einen freigebigen Meister finden; er wird ihnen das Kalbfleisch nicht vorenthalten.

Einer von den drei Knechten.
Anton Stalder.

An den ersten der drei Sterne im Aargau. *)

Wie herrlich strahlest du am dunkeln Firmamente,
Gleich ruhig wandelnd deine Segens-Bahn,
Braust auch um dich der Sturm der Elemente,
In wilder Wuth der tobende Orkan!

Du leuchtest hehr, in immer gleichem Glanze,
Dein Strahl durchbricht die bange Dunkelheit,
Der schönste Stern in jenem heil'gen Kranze,
Du bist es ja, Dir sei dies Lied geweiht.

Glänz'st Du nur fort, dann wird es nimmer nachten,
Denn Licht aus Dir ist mehr denn Sonnenlicht,
Dein Schimmer dringt selbst in die tiefsten Schachten
Des Irrthums Wahn, Dein heller Glanz durchbricht!

O schöner Stern, Du wankest nie und nimmer,
Fest stehst Du in der Dir beschiednen Bahn,
Dein Glanz, er strahlt hoch über Erdenflimmer,
Zum Himmel strebt Dein göttlich Licht hinan!

O glänze fort an Aargau's dunkelm Himmel,
Send Deine Strahl'n ins ganze Vaterland,
Daß aus des Aufruhrs feindlichem Getümmel,
Nur heil'ger Friede biete sich die Hand.

Daß Wahrheit siegend aus dem Wahn erblühe,
Und Licht die Nacht des Truges schnell zertheilt,
Daß Haß und Zwietracht durch sie bald entfliehe,
Nur Gottes Fried' auf unsern Fluren weilt.

Ja, einmal dringt sie durch, der Wahrheit heil'ge Leuchte,
Die Nacht entsinkt, der Morgen naht heran,
Und wie ihr Strahl des Irrthums Nacht verscheuchte,
Bricht sich die Freiheit ihre Siegesbahn.

O schönes Land, wo Freiheit wieder blühet,
Und Fried' und Eintracht sich die Hände reicht,
O schönes Land, wo Gottes Licht einziehet,
In Bruderliebe jeder Haß entweicht.

Nein, Traum ist's nicht, was hier im Herzen taget,
Nein, Wahn ist's nicht, was mir mein Glaub' verheißt.
Der schöne Stern von Oben mir es saget,
Zum schönen Stern mein Ahnen hin mich weist.

Vaterland, Schweizerland,
Freiheit und Licht du erringt,
Alle ein Bruderband
Einst ewig umschlingt!

*) Siehe in Nro. 14 dieses Blattes.

Ein Bettlerball in London.

Lady Ellinor Landstowns Gesicht strahlte in Wonne, Freudenthränen entströmten ihren Augen und mit heißem Gebet dankte sie Gott. Ein großes Heil war ihr widerfahren! Ihr einziges Kind, das ihr vor vierzehn Jahren geraubt worden, wieder zu finden, war in diesen langen Jahren ihr einziger Gedanke, ihr einzigstes Gebet gewesen, und jetzt, nach so vielen Jahren des Harrens und des Bangens zeigte sich ihr zuerst eine Möglichkeit, die Spur der geraubten Tochter zu entdecken. Sie wußte, daß einer ihrer Verehrer und Bewerber, dessen Hand sie aus Liebe zu einem andern ausgeschlagen, ihr ewige Rache geschworen; sie erfuhr nun, daß es eben dieser war, der das Kindlein geraubt, während sie selber mit ihrem Gemahl auf einer kleinen Reise begriffen gewesen. Das Kind hatte schlummernd in seiner Wiege gelegen, die Wärterin sich auf einen Augenblick entfernt, und als sie zurückkehrte, war das Bettlein leer, keine Spur von dem Kinde. Und nun nach vierzehn Jahren der erste Hoffnungsschimmer. Auf seinem Todtbette hatte eben Jener, der ihr das Kind geraubt, sein Verbrechen bekannt und ihr Mittel und Wege zur möglichen Wiedererlangung ihres Kindes angegeben. Er hatte es einer Bettlerin, Namens Teufelslise, gegeben, damit sie das Kind der Lady in Schmutz und Lumpen, unter Sünde und Verbrechen aufwachsen und verderben lasse. Mit zitternder, halb schon erstorbener Hand hatte er ihr selber aufgezeichnet, auf welchem Wege allein sie zu jenem Weibe gelangen könnte; hatte sie gewarnt, Niemand etwas zu verrathen, überhaupt vorsichtig zu sein, denn mit Gewalt sei hier nichts zu erlangen. Der Strafe des Gesetzes zu entgehen, würde sie das fremde Kind ablegnen, vielleicht gar ermorden. Sie selber müsse gehen und durch Geldsummen und Versprechen strenger Verschwiegenheit das Vertrauen der Teufelelise zu erwerben.

Und Lady Ellinor war entschlossen, selber zu gehen, sich selber und allein in jene finstern Höhlen des Elends und des Jammers zu wagen, um nach ihrem Kinde zu forschen. Sie wußte, daß Gefahr damit verbunden sei, aber konnten Gefahren sie schrecken, sie, die liebende Mutter, die nach ihrem einzigen Kinde suchen ging? Sie dachte gar nicht an Gefahr, nur an ihr Kind. Sie war entschlossen, zu gehen.

Ans Werk, sagte sie entschlossen. Keine Stunde ist zu verlieren, denn jede kann die Todesstunde meines Kindes sein.

Aus einem geheimen Fache ihres Schreibtisches nahm sie ein zusammengefaltetes Papier und flüsterte: Da ist es, die Anweisung, die er mir

gegeben. Sie entfaltete das Blatt und sagte: Aber ich muß es noch einmal lesen, um es genau inne zu haben und sie las: Teufelslise ist zu erfragen in der kleinen Troad Street. Man gelangt dahin auf folgende Weise: — Wisser ist es, weit besser, ich nehme den Zettel mit mir, unterbrach sich Ellinor hier selbst, und richte mich genau nach dieser Weisung. Sie schellte, und als die Kammerfrau erschien, sagte Ellinor: Betsy, ich habe heute einen Dienst von dir zu fordern, und wenn ich dabei auf deine Verschwiegenheit rechne, so kannst du hinwiederum einer großen Belohnung gewiß sein, wenn du genau erfüllst, was ich dir sage.

Betsy gelobte ihre unbedingte Ergebung und Ellinor fuhr fort:

Bringe mir deinen schlechtesten Anzug und das sogleich. Eile!

Als Betsy mit den Kleidern zurückkehrte und verwundert fragte: Befehlen Ew. Lordschaft, daß ich sie hier anlege? sagte Ellinor ernst: Ich selbst will mich damit bekleiden.

Aber Ew. Lordschaft! stammelte Betsy —

Kein Aber, unterbrach sie Ellinor, ich bedarf ihrer, komm und sei mir behülflich.

Auch die schönen Locken soll ich verbergen? fragte Betsy.

Ich habe dafür gesorgt, antwortete Ellinor, öffne jene Schachtel, du findest darin was du bedarfst.

Hilf Himmel! rief die Kammerfrau, eine schwarze Perrücke und die wollten Ew. Lordschaft —

Aufsetzen, mein Kind, antwortete Ellinor und nahm sie aus Betsy's Händen.

Als dann der Anzug vollendet war und Ellinor sich in der Psyche betrachtete, nöthigte ihr die völlige Unkenntlichkeit ihres Gesichtes und die Verkleidung selber ein Lächeln ab und Betsy sagte lachend: Ew. Lordschaft mögen mir verzeihen, wenn ich behaupte, daß Niemand bei Ihrem Anblick eine Lady vermuthen wird.

Auch darf das nicht sein, antwortete Ellinor und setzte den zerdrückten seidenen Federhut auf. Höre jetzt auf meine Befehle, fuhr sie fort. Du verläßest heute so wenig als möglich diese meine Gemächer, verkündest der Dienerschaft, daß mich ein Unwohlsein an das Bett fesselt und läß't aus diesem Grunde Niemand hier ein, und verräthst durch keine Miene, keinen Blick, daß vielleicht etwas Geheimnißvolles hier geschehe. Es ist möglich, daß ich nicht allein den Tag über, sondern auch die Nacht über entfernt bleibe. Auch dann verhältst du dich ruhig und verräthst Niemand meine Abwesenheit. Thust du genau wie ich dir sage, so sind morgen bei meiner Rückkehr hundert Pfund dein.

Ach, sagte Betsy weinerlich, ich will wohl schweigen, auch ohne das Geld, aber mir bangt, daß Ew. Lordschaft Unheil geschehe, wenn Ew. Gnaden wirklich so allein sich hinauswagen wollen, der Himmel weiß, wohin. Als sie sah, wie Ellinor jetzt einen Dolch aus ihrem Sekretär nahm, die Schneide sorgfältig prüfte und dann in ihrem Busen verbarg, brach Betsy in Thränen aus und jammerte: O Jesus! Ew. Lordschaft selber fürchten Gefahr und bewaffnen sich, und ich, die ich mit meiner ganzen Seele Ihnen ergeben bin, sollte ruhig sein! O Ew. Lordschaft, flehte sie und sank auf ihre Kniee, gehen Sie nicht, mindestens nicht allein, mir ahnt daß Sie einen furchtbaren Weg zu wandeln haben! Lassen Sie mich Sie begleiten.

Was ich zu thun habe, kann nur durch mich allein geschehn, ich allein werde es vollbringen oder untergehen. Stehe auf, Betsy! — Sie bot der Weinenden gütig die Hand und sie emporziehend, sagte sie: Zeige mir deine Liebe durch pünktliche Befolgung meiner Befehle und nun laß mich gehen!

Betsy schluchzte laut und Ellinor schon im Begriff zu gehen, fuhr fort: Eins noch hätte ich fast vergessen! Da, nimm dies versiegelte Blatt! Bin ich morgen in dieser Stunde nicht zurück, so sendest du diesen Brief an Herrn Nordheim, meinen Geschäftsführer, dessen Adresse die Diener kennen. Lebe wohl.

Festen Schrittes verließ sie das Zimmer und den Schleier vor das Gesicht ziehend, schlüpfte sie den Korridor hinab und gelangte durch eine Seitenthüre unbemerkt auf die Straße.

Sie fühlte sich muthig und stark, und ohne Zagen schritt sie die Bondstreet hinab, gewiß, daß Niemand sie in ihrem Anzug zu erkennen vermöge. An der ihr bezeichneten Ecke bestieg sie eines der dort stationirenden Cabriolette und befahl dem Kutscher, sie nach Tottenham-coartroad zu führen. Der Mann sah sie verwundert an, blinzelte ihr zu und Ellinor, innerlich erbebend, erwiederte diesen Blick und dahin rollte der Wagen in donnerndem Gerassel und mit seinem Stoßen und Schwanken Ellinor, die nur gewohnt war, in bequemen und eleganten Carossen zu fahren, fast betäubend. Nach einer Stunde unaufhaltsamen Fahrens gelangten sie nach dem von Ellinor bezeichneten Ort und der Kutscher, ihr beim Aussteigen behülflich seiend, flüsterte ihr mit rauhem Lachen Worte zu, deren Sinn Ellinor nicht begriff. Sie reichte ihm eilig ein Goldstück dar, und noch ehe der Mann Zeit hatte, sich von seinem Erstaunen über die reichliche Gabe zu erholen, war Ellinor schon um die nächste Ecke seinen Blicken entschwunden.

Hastigen Schrittes eilte sie die enge schmutzige Gasse hinab, die ihr bis dahin völlig unbekannt gewesen, und deren an den Ecken angeschlagenen Namen sie sich nicht entsann, jemals zuvor gehört zu haben. Sie blickte sorgsam an den Häusern auf, um unter den von Schmutz fast unkenntlichen Nummern die ihr bezeichnete zu suchen. Nro. 17., hier ist es, sagte Ellinor und trat durch die nur angelehnte Thür in einen langen, finstern Gang, den sie in fliegender Eile durchwanderte und worauf sie am entgegengesetzten Ende dieses Durchganges wiederum eine schmale enge Gasse betrat. Einige elende schmutzige Wagen, mit abgemagerten struppigen Pferden bespannt, standen an der nahen Straßenecke, Ellinor bestieg einen von diesen und bezeichnete dem Kutscher den Ort, wohin sie wollte.

Ist 'n verdammt kitzlich Ding, in jene vermaledeite Schnuppergegend zu fahren. Die Spürhunde haben heute ihre Augen hier herum, und wenn die Füchse meine Spur wittern und mir nachkriechen, so ist die Falle für mich zugeklappt.

Ich gebe Euch das Doppelte, erwiederte Ellinor, wenn Ihr mich dahin bringt.

Nu, wir wollen's wagen, sagte der Kerl und den mit einer schmutzigen wollenen Pferdedecke verzierten Kutscherssitz besteigend, schlug er mit lautem Fluch auf sein knöchernes, katzenähnliches Thier ein, bis es, aufgestachelt von Schmerz, sich in den Trab setzte und das klappernde, knarrende Fuhrwerk in Bewegung brachte.

Fortsetzung folgt.

Osterlied.

Wie hoch erfreut ist meine Seele,
Weil Jesus Christus auferstand;
Ich wall' erstaunt zur Grabeshöhle,
Wo man den Leib des Herrn nicht fand,
Und höre Engelsstimmen wehen:
Auch du, auch du wirst auferstehen!

Auferstehn, du Hoffnungsschimmer,
Du sichrer Anker in der Zeit!
An dich gedenken will ich immer,
Wenn sich der junge Tag erneut;
Mein Blick zu Gottes Himmel dringt,
Wo seine goldne Sonne winkt.

Auferstehen, ja, an dich zu denken
Mahnet mich der Sonne Niedergang,
Einst wird man meinen Leib versenken,
Es hört mein Geist den letzten Sang,
Den mir die Christenmenge weiht,
Ist meine Ruhestatt bereit.

Doch Gräber würden mich erschrecken,
Mich quälte nur des Todes Pein;
Ob man mich werde auferwecken,
Mein Loos Vernichtung solle sein;
Kennt ich den Auferstandnen nicht,
Der Trostesworte zu mir spricht.

Ich kenn' ihn ja, den Welterretter,
Vor ihm entschwindet Furcht und Wahn;
Ich stehe fest in Sturm und Wetter,
Was zag' ich auf der Tugendbahn;
Unsterblichkeit! Unsterblichkeit!
Das ist mein Loos in dieser Zeit.

R....

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 31.

Freitag,
16. April 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Im reformirten Aargau werden von einigen mit drei schwarzen Kreuzen an der Stirne bezeichneten, geistlichen und weltlichen Zivil- und Militärpersonen von Aarau, Brugg, Lenzburg und Zofingen allerlei Kunstgriffe angewandt, um den guten Geist des Volkes zu untergraben, so daß selbst Regierungsglieder und Tagsatzungsgesandte sich den Sarnern gegenüber zu Konzessionen verstehen würden, und verführte Stimmen aus dem Volk wahrhaft strafwürdige Aeußerungen gegen Behörden und Beamte sich erlauben; namentlich ist es darauf abgesehen, eine Mehrzahl der Großrathsmitglieder in Schlotter zu bringen und den ersten Finger der aargauischen Volkshand dem Aristokratismus und dem Pfaffenthum zu überreichen. Wir vertrauen zu sehr auf die Ehr- und Freiheitsliebe, den Muth und die Entschlossenheit aller Einsichtsvollern, als daß sie die Lockfalle intriguanter und herrschsüchtiger, ehrloser Aemtlireuter nicht erkennen sollten; auch hört man von der Mehrheit des Volks, namentlich der jungen Mannschaft, begeisterte Entschlossenheit und den vielfachen Ausruf: „wenn von Seite unserer Regierung ein Pünktchen nachgegeben wird, leg' ich keine Hand mehr an die Waffen!" Solche haben wir nicht nöthig zu warnen; aber schwachen Gemüthern erklären wir zu wiederholten Malen: „hat der Feind erst euern kleinen Finger, wird er auch bald die ganze Hand haben!" Er wird sich nicht zufrieden stellen durch kleine Nachgiebigkeit, ihr werdet dadurch den Hader, dessen jeder Rechtliche längst satt ist, nur verzögern und verlängern. Und wenn ihr alle Klöster wieder einsetzet, ohne ihnen zugleich eure Freiheit zu überantworten, werdet ihr nicht Ruhe und Friede haben. Dürft ihr aber für eure Freiheit den offenen Kampf nicht wagen, seid ihr derselben auch nicht werth; und ohne einen entscheidenden Kampf könnet ihr euch des zähen Feindes nicht erwehren. Wir ermahnen daher alle Vaterlandsfreunde zu angestrengterer Thätigkeit und Wachsamkeit, denn nur durch Eintracht, Muth und Entschlossenheit werdet ihr den Schlingen entgehen, die Pfaffen und Aristokraten euch gelegt haben. Daß es aber Großrathsglieder gebe, die nicht den Muth hätten, einem zwar in politischer Aufwallung beigestimmten, aber nach reiflicher Erwägung zum allgemeinen Wohl wiederholt gefaßten, von der ganzen liberalen Schweiz gebilligten Entschluß treu zu bleiben, glauben wir nicht. Bei unbedeutenden Maßnahmen kann jedes Kind Stand halten, wer aber folgenreiche Beschlüsse fassen will, muß auch den Muth haben, sie zu vollziehen, wenn er sich nicht dem Spott und Gelächter preis geben will.

— Es ist eine längst ausgemachte Thatsache, daß die Reaktion, um ihre Zwecke zu erreichen und das seit 10 Jahren Erworbene wieder zu zernichten, sich bestrebt, ein neumodischeres und gefälligeres Kleid anzuziehen; die alte Schlange will sich häuten und die grauschwarze Haut durch eine grünschillernde ersetzen, um das Volk zu täuschen. Den verrosteten Namen „Aristokrat" haben sie mit dem polirten „Konservativ" verdeckt und in neuester Zeit einen Operationsplan ausgedacht, der in seiner Art ein Meisterstück ist. Man gibt sich eine höchst gesetzmäßige Miene, von nichts als Gesetz zischt die Schlange und empfiehlt angemessene Verbesserungen innert den gesetzmäßigen Schranken. „Ach wie hat man die edeln Männer verkannt und zurückgesetzt, die ja nichts wollen, als das heilige, unantastbare Gesetz!" seufzt der Gutmüthige, der Befangene, der Blödsinnige. Dies alles ist aber lauter Gaukelei, Pauken- und Trompetenlärm, womit die alte Sippschaft das Volk wieder zu seiner verlassenen Seiltänzerbude locken will. Das Volk soll sich das Grab selber graben, sich dann hineinlegen und zudecken, das ist der Plan dieser neumodischen Seiltänzer; dann geht Alles gesetzmäßig zu und das Volk darf sich über nichts beklagen. Um dies zu erreichen, hat man die Religionsgefahr erfunden und haben sich die alten Herrschlinge mit den Römlingen verbunden; ihnen nach zieht der lange Schweif aller bei der neuen Ordnung in ihren Hoffnungen Betrogenen, aller Zurückgesetzten, Aengstlichen und Verführten. „Freiheit, mehr Freiheit!" schreit die heilige Schaar; Volk, man hat dich im Jahr 30 betrogen, du hast viel zu wenig Freiheit." So rufen sie, und wollen dem Volk die Freiheit mit vollen Scheffeln zumessen, damit es sich daran zu todt esse und sie dann triumphirend auf den Leichnam des von ihnen zu todt gehetzten sich setzen können. Sol. Bl.

— In einer Rückantwort Herrn Rathsherr Minders in Basel an die ihm für sein Votum dankenden Bürger Aarau's ermahnt derselbe die Aargauer, sich selbst zu bekämpfen, in sich zu gehen und die vermittelnde Bruderhand nicht zurückzuweisen. Das ist zwar sehr schön gesagt, aber nicht probat. — Wer nicht gefehlt, hat auch nicht in sich zu gehen; wer einen Feind vor sich hat, hat nicht sich selbst zu bekämpfen; und wo die Vermittler auf Seite des Letztern stehen, ist keine Hand zu reichen, wenn man sich nicht unvorsichtig in Schlingen verfangen will. Oder ist das Aristokraten- und Pfaffenthum etwa nicht der Feind, der immerwährend Angriffe auf unsere Freiheit macht? Haben wir dadurch gefehlt, daß wir uns seiner zu erwehren suchten? Und, sind die vorgeschützten Vermittler nicht Söldlinge aus ihrem Lager?

— Jüngst sah man theils über's Zelgli, theils über die Landstraße, theils über den Schachen in Aarau ein artiges Convivium dem Roggenhauser Thäli zusteuern. Es waren ein Reg. Rath und ein Rathsschreiber, ein Advokat und ein Arzt, ein Pfarrer und ein Helfer, und ein struppiger Professor. Wäre General Buser an der Stelle des Beobachters gewesen, er hätte sich über die ausgezeichnete Sammlung schwarzer Vögel, unter deren Register man ihre Namen zu suchen hat, gewiß höchlichst gefreut. Ein Tambour auf der Wache.

— Da sich Villmerger Bürger alle Mühe geben, den Herrn Kaplan Koch, vielleicht weil er sich nicht zu den „Pfaffen" zählen läßt, durch Wort und That zu kränken und zu beleidigen, so können wahrheitliebende Villmerger nicht umhin, als dem Herrn Koch für seinen Amtseifer als Kaplan und seine mehrjährigen großen Verdienste um hiesige Jugendbildung öffentlich ihren wärmsten Dank auszusprechen, mit dem Wunsche, er möchte noch lange bei ihnen verweilen und es sich zur Ehre rechnen, bei den Schlechten in Mißkredit zu stehen.

— Dem Solothurner Blatt, das fragt, ob die Wegnahme mehrerer Zentner Pulver in Aarau, die für das Freiamt bestimmt gewesen wären, wahr sei, können wir den Umstand bestätigen mit der Berichtigung, daß das Pulver in den Kanton Luzern an einen Troxler in Münster und Morel in Hitzkirch bestimmt war.

— Die neuesten Nachrichten aus Wien berichten, daß sich

Oesterreich mit der Antwort des Standes Aargau ganz zufrieden stellt und durchaus nicht auf Widerherstellung aufgehobener Klöster dringt. Hr. von Bombelles soll die Unausführbarkeit und Unstatthaftigkeit eines solchen Begehrens mehrern konservativen schweizerischen Gesandten zu Bern erklärt haben, was schiefe Gesichter und verlängerte Nasen erzeugt habe.

— Ein Kahlkopf am Jura, Oberhaupt der kopfhängenden Zopfpartei im K. Solothurn und zugleich Pfaff in seiner Gemeinde, predigte letzthin seiner lieben Jugend, sie solle niemals bei einem liberalen Geistlichen beichten, sonst gelte die Beichte nichts, sie werden von dem patriotischen Geistlichen überwiggelt werden und sich auch bald an die liberale Ketzerpartei anschließen. Daß diese Worte keinem der Zuhörer gefielen, versteht sich von selbst, im Gegentheil, die Kirche, die sonst ein Haus Gottes sein soll, wurde den Leuten bald zu enge, als sie sahen, daß der Tempel durch den Parteihaß eines Nichtswürdigen sollte entehrt werden.

— Ein ganz neu erschienenes Schriftchen macht gegenwärtig bei allen, welche sich für zürcherische und aargauische Zustände interessiren, viel Aufsehen. Es ist betitelt „Korrespondenz zwischen den Herren Spezificus, Langbein, Rizhel, Geiger, Bäckli und Cato; ein Beitrag zur Tagesgeschichte im Lande Krebsilon.“ Diese Briefe gewähren in manche Verhältnisse einen tiefen Einblick und man hat sich schon vielfach bestrebt, die pseudonymen Namen der Korrespondenten zu errathen. So z. B. glaubt man, Spezificus sei Hürlimann-Landis, Langbein Spöndli, Rizhel Pfr. Hirzel, Cato Hausammann von Männedorf, Bäckli Bietenholz von Hinweil und Geiger Oberrichter Hartmeier. Jedenfalls muß für die Betreffenden die Verdffentlichung dieser Briefe höchst verdrießlich sein.

Ausland.

— Bei Haidtmühl in Niederbaiern geriethen kürzlich 13 böhmische Grenzjäger mit 30 Schmugglern in ein Gefecht. Jeder von den Grenzjägern erhielt eine Schußwunde und mehrere Säbelhiebe, so daß 5 derselben auf dem Platz blieben, die andern ins Spital gebracht werden mußten. Unter den Schmugglern wurden nur 4 verwundet und gefänglich eingezogen.

— Vor einigen Tagen saß der Rechtskandidat Joseph Schremp von Gaisbach in Heidelberg an seinem Fenster und studierte; zufällig warf er den Blick auf den unten vorbeiströmenden Neckar und sah ein Kind, das auf den Wogen einher trieb. Einen Augenblick nachher sehen wir den Schnellentschlossenen sich in den brausenden Strom stürzen und dem Kinde nachschwimmen. 400 Schritte mußte er schwimmen, bis er es endlich erreichte. Erschöpft suchte er zu stehen, und fand glücklicher Weise Grund, allein das Wasser ging ihm bis an die Brust, deßhalb kam ein Schiffer mit einem Nachen sehr gelegen, der ihn mit dem von ihm geretteten Kinde aufnahm, einen vierjährigen Knaben, der sogleich ins Spital gebracht und bereits wieder ganz hergestellt ist.

— Zu den Gegenständen von allgemeinem Interesse, die bei der Versammlung der Landstände von Sachsen-Meiningen wiederum zur Sprache gebracht werden, gehört auch die bürgerliche Gleichstellung der Juden, welche nach den bisher in dem Herzogthume bestehenden Gesetzen in vielen Beziehungen sich zurückgesetzt sehen, obwohl sie alle Bürgerpflichten zu erfüllen haben, und in deren Hinsicht die diesseitige Gesetzgebung hinter den meisten mehr oder minder freisinnigen Gesetzgebungen Deutschlands weit zurückgeblieben ist. Gegenwärtig zirkulirt eine viele Aufmerksamkeit erregende Schrift, in welcher sich die Israeliten zu Hildburghausen mit dem Gesuche um rechtliche Gleichstellung mit allen christlichen Unterthanen an die Landstände wenden.

— Französische Blätter melden aus Triest: Ein Erdbeben hat die Insel Zante mit einer gänzlichen Zerstörung bedroht. Am 20. Februar verbreitete ein heftiger Erdstoß, dessen Schwingungen länger als 30 Sekunden dauerten, Schrecken unter der Bevölkerung. Alle Einwohner eilten in die Straßen, um nicht zerschmettert zu werden. Man hörte nur Geschrei und Wehklagen. Indeß sind nur einige Häuser, theils in der Stadt und theils auf dem Land, eingestürzt; viele andere wurden beschädigt, und da seit diesem Tage die Erdstöße, obgleich mit weniger Heftigkeit, sich einander folgen, so befürchtet man eine allgemeine Katastrophe, wie im Jahr 1840. Diese unglückliche Insel hat während des sechszehnten Jahrhunderts zwei, während des siebenzehnten Jahrhunderts drei, während des achtzehnten Jahrhunderts zehn und während ungefähr der Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts sechs Erdbeben erlitten.

— Eilboten über Eilboten sind in Konstantinopel mit der Kunde eingetroffen, zu Diar Bekr, um die Quellen des Tigris, im Gebirge und auf der Ebene sei alles im Aufruhr, das Milizenregiment (Redif) entwaffnet, Civil- und Militärautoritäten erschlagen, und bei den rebellischen Völkerschaften die Auflösung der osmanischen Monarchie verkündet. Die Sache ist ernsthaft und die Bestürzung am kaiserlichen Hofe und bei allen Freunden der milden Regierung Abd-ul-Medschids allgemein; selbst die treuesten und intelligentesten Diener des Sultans wollten unter dem Eindruck des ersten Schreckens am Heil des Staates verzweifeln. Zu gleicher Zeit wird Mehemed Ali wieder stutzig und nimmt sein höflichst gegebenes Wort zurück; in Syrien begehren sie mit Ungestüm Wechsel der Dinge, nicht nur der Personen; das Land von Dan bis Bir Sheba mit Jerusalem und dem See Genesareth requirirt christliche Frömmigkeit als Separatbesitz; Arabien hält sich ohnehin für ledig, und Kurdistan ist aufgestanden, Mossul, Bagdad, Urfa, Wan und Bitlis werden und müssen folgen, während osmanischer Lebenssaft im Herzen des Reiches langsam rinnt und Sindschar und Basra schon außer dem Bereich seiner Springfluth gewichen sind.

— Das Journal de Smyrne theilt nachstehendes Schreiben aus Alexandrien mit: „Ich bin Zeuge eines Vorfalls gewesen, der von vielen europäischen Blättern leicht für übertrieben gehalten werden könnte. Ungeachtet der Publizirung des Hattischerifs von Gülhane und der Abschaffung der Monopole ist der Zustand der Fellahs so gränzenlos elend, daß sie in grosser Zahl nach der Berberei auswandern, um einen gastfreieren Boden aufzusuchen, wo sie wenigstens nicht vor Hunger sterben. Um diese Auswanderungen zu verhindern, befahl Mehemed Ali, jeden Flüchtling mit dem Tode zu bestrafen. Als ich mich vor einigen Tagen in dem Bahireh befand, sah ich zwei junge Leute hängen, deren einziges Verbrechen darin bestand, daß sie die Provinz verlassen wollten, um anderswo ein weniger schwarzes und weniger bitteres Brot aufzusuchen. Der Gouverneur hatte ihre Frauen und Kinder ins Gefängniß werfen und mit der Bastonade bestrafen lassen, um den Aufenthalt der Männer zu erfahren. Es ist schwierig, sich eine Idee von dem Despotismus zu machen, der in den für Rechnung der Regierung angebauten Provinzen herrscht. Die Menschen werden dort eingepfercht wie die Thiere; sie sind mit dem Kopfe für die Zahl der ihnen anvertrauten Thiere, und der Mudir (Gouverneur) ist seiner Seits wieder für die Zahl der unter seiner Botmäßigkeit stehenden Menschen verantwortlich. Jeder Deserteur wird mit dem Tode bestraft, und jeder eines natürlichen Todes Gestorbene darf nicht eher beerdiget werden, als bis der Gouverneur sich mit eigenen Augen von dem Tode desselben überzeugt hat.

— Lebhafte Theilnahme zeigt sich in allen Kreisen für das Loos der christlichen Bewohner Kandias und überhaupt für die Christen im Orient, und sie wird mit jedem neuen Gerücht, das über türkische Gewaltstreiche in Umlauf kommt, grösser und allgemeiner. Unverkennbar mögen die Nachrichten, namentlich aus Syrien, übertrieben sein, und jedenfalls der Bestätigung sehr bedürfen, aber man glaubt sie gern, weil man in ihnen immer dringenderen Grund zur nöthigen Falls gewaltsamen Emanzipation der Verfolgten findet. In wie weit die Wünsche in diesem Bezug den Möglichkeiten vorauseilen, ist leicht zu ermessen. Schwieriger dürften sich die Dinge gestalten, wenn sich die neuesten Meldungen über den Fortschritt der Bewegung auf Kandia und andern türkischen Inseln mit griechischer Bevölkerung bestätigen sollten, nach denen ein Aufstand der letztern ohne die Vermittelung Europa's als unvermeidlich angesehen werden müßte.

Des Mädchens Schwur.

Sanft, ſo wie der Hirte flötet,
Wenn den Hain der Abend röthet,
Tönt ins Thal vom Felſenhang
Meines Liebſten Liebeſang.

Und es füllt mir 's Herz mit Sehnen,
Lockt ins Auge Neuethränen,
Schallet Thal und Wald entlang.
Liebeſüß und ſehnſuchtsbang.

Und, wie frühlingsneu geboren,
Hab ich Treue ihm geſchworen,
Daß es ſchallet freudig lang,
Hin durch's Thal zum Felſenhang! R.

Ein Bettlerball in London.

Fortſetzung.

Durch ſchmutzige enge Gaſſen fuhren ſie dahin, die mit ihren dunklen unanſehnlichen Häuſern einen ſchauerlichen Eindruck auf Ellinor machten. Wildes Geſchrei und kreiſchendes Singen erſchallte aus dieſen Höhlen des Laſters und des Elends. Hier und da öffnete ſich ein Fenſter und irgend ein aufgeputztes und geſchminktes Weib, den Ausdruck des Laſters und der Verworfenheit in den Zügen, oder ein wildes ſtruppiges Männergeſicht ſchaute heraus und rief, das Frauenzimmer im Wagen gewahrend, Ellinor Worte entgegen, die ihr Blut erſtarren machten. Hier lag in trunkenem Zuſtande ein Kerl im Straßenkoth und neben ihm ſtand eine Schöne mit entblößtem Nacken und Schultern, in ſchrillend rothem ſeidenen Gewande, das Haar mit Blumen geſchmückt, und ſelber ſchwankend vor Trunkenheit, und rief mit keifendem Tone einem lallenden, thierähnlichen Menſchen Verwünſchungen und Schimpfworte zu. Weiter hin zog ein Zug jubelnder Burſche daher, in ihrer Mitte ſingende Mädchen, und hier verfolgte mit aufgehobenem Arm und geballter Fauſt ein Kerl ſein Weib, das mit heulendem Geſchrei die Straße hinabrannte. Allmählig wurde die Gegend einſamer, auch dieſe letzten, obwohl ſo entſetzlichen Spuren des Lebens verſchwanden und ein dumpfes ödes Schweigen herrſchte. — Der Kutſcher hielt an und bedeutete Ellinor, daß ſie zur Stelle gelangt ſeien, und als ſie den Wagen verlaſſen und dem Kutſcher ſeinen Lohn gegeben, wandte dieſer ängſtlich ſein Pferd, und es zur Eile antreibend, war er bald ihren Blicken entſchwunden. Ellinor erbebte, es war ihr, als ſei mit ihm ihr letzter Schutz und Beſtand entſchwunden, und einen Moment war es ihr, als müſſe ſie ihn zurückrufen, um mit ihm dieſem Ort des Schreckens zu entfliehen. Dann dachte ſie an ihr Kind, ihre Entſchloſſenheit und Todesverwegenheit kehrte zurück und muthig ſchritt ſie die Straße hinab. — Welch ein Bild des Elends und des Jammers um ſie her! Zu beiden Seiten der mit Koth und Unrath beworfenen Straße nichts als halb verfallene, hölzerne Hütten, ohne irgend ein Fenſter, oder eine andere Oeffnung, als die kaum in Angeln hangende, halbverfaulte niedrige Thüre. Kein Zeichen des Lebens um ſie her, kein Laut, der die Nähe von Menſchen verrieth. Ellinor ſehnte ſich faſt zurück in das entſetzliche grauenvolle Leben, das ſie kurz zuvor erſchaut, es war ihr als müſſe der von dem Unrath auf der Straße aufſteigende Dunſt mit ſeiner verpeſtenden Luft ſie erſticken. Als ſie jetzt an einer dieſer elenden Hütten die ihr bezeichnete Nummer las, ſagte ſie faſt freudig: Hier iſt es, wohl mir, ich werde zum mindeſten jetzt wieder ein menſchliches Angeſicht ſehen und eine menſchliche Stimme hören.

Sie klopfte nach vorgeſchriebener Weiſe dreimal in verſchiedenen Zwiſchenräumen und verſchiedener Art an die ſchmutzige Pforte, ſogleich öffnete ſich dieſe und ein ſcheußlicher Kerl mit rothem, ſtruppigem Haar, kaum mit dem zerlumpten, von Schmutz ſtarrenden Gewande ſeine Blöße bedeckend, ſchaute heraus und ſagte, Ellinor angrinſend: Wo kommſt her geweht, ſchmuckes Fähnchen und was willſt? Pfeif mal die Parole, Wetterdirnel!

Teufelsliſe! ſagte Ellinor bebend.

's iſt richt'g! ſagte der Kerl mit einem Gluchzen und Grunzen, das bei ihm Lachen bedeutete; 's iſt richtig, das heißt, 's iſt eigentlich nicht richtig, aber 's gehört Alles zuſammen! Die Teufelsliſe gehört zu 'ner andern Brüderſchaft, aber — nu, wollen wir das ganze Gericht d'rinn ausfreſſen und nicht hier außen kauen, wo die Spürhunde und Jäger uns nachſtellen wie 'nem angeſchoſſenen Wild. — Man herein, herein ins Loch.

Ellinor faßte nach ihrem Dolch, und als ſie ſich überzeugt, daß ſie noch im Beſitz ihrer Waffe war, fühlte ſie ſich ermuthigt und geſtärkt und betrat gebückt durch die niedere Pforte das Innere dieſer Hütte.

Es war ein dunkler niedriger Raum, deſſen einziges mit Papier verklebtes Fenſter auf den ſchmutzigen Raum, Hof genannt, hinauslief und bei dem Dämmerlicht, das durch dies Fenſter hereindrang, konnte Ellinor, als ſie ſich nach und nach an dies Halbdunkel gewöhnt, die Gegenſtände um ſie her deutlich unterſcheiden und ein Bild des Schmutzes und Elendes überſchauen, von deſſen Daſein ſie früher keine Ahnung gehabt. Der Fußboden war mit Lehm ausgeſchlagen und ſeine Unebenheiten und Vertiefungen dienten zum Ablager des Schmutzes und Abfalls der Speiſen, einige zerbrochene Stühle und Bänke ſtanden an den von Ruß überzogenen Wänden umher, von denen die Feuchtigkeit und Ausdünſtungen in dicken Tropfen herabfloß. Auf dem hölzernen Tiſch ſtand die halbgeleerte Branntweinflaſche, dieſe Tröſterin in der Noth, und in einem Winkel lag ein Haufe ſchmutzigen naſſen Strohes, Bett genannt. Neben dieſem aber hockte niedergekauert ein Weib mit erſchlafften Zügen, aus gläſernen, trüben Augen hinſtarrend auf Ellinor und zwiſchen ihren erſchlafft herabhängenden Mundwinkeln hervor Worte murmelnd, deren Bedeutung Ellinor nicht verſtand.

Komm heran du beſoffenes Thier, grunzte der Kerl dem Weibe entgegen, recke deine Glieder in die Höhe und ſperre deine vermaledeit langen Ohren auf, 's giebt was zu hören. Willſt nicht!? Soll dich erſt 'nen Dreſchflegel auf deinem Genick herumtanzen laſſen? He?

Das Weib flog empor bei der drohenden Pantomine ihres Mannes, und auf hölzernen Pantoffeln heranſchlurfend, fragte ſie mit ſchwerer Zunge: Was giebt's denn? und was will dieſe Wetterfahne hier?

Ich kam, mich nach der Teufelsliſe zu erkundigen, ſagte Ellinor leiſe und angſtvoll.

Weiß das eben ſo gut wie du, donnerte der Mann, hab's Madel aber reiner gelaſſen, weil 'ch eher helfen kann, wenn ſie, verſteht ſich, wenn ſie noch was anderes mit ihren Fingern zu thun weiß als eſſen.

Er machte die Pantomine des Geldzählens und Ellinor ſagte: Ich geb' euch zwanzig Guineen, wenn ihr mich zur Teufelsliſe führt.

Viel Geld, das, grinzte der Kerl, und wollt' mir woll 'mal die Finger verbrennen für ſo blanke Kohlen, aber 's geht doch nicht, kann Euch nicht ſelbſt hinführen nach dem Weibſen.

Aber heut auf 'nem Ball iſt ihr Kerl! kreiſchte das Weib, und wenn die Dirn dir die zwanzig Zächte giebt, ſo wollen wir ſe mitnehmen nach nem Ball.

Was nimmſt mir de Wort vor 'nem Maul weg, ſchalt der Mann, 's war's ja was ich ſagen wollte. Das woll'n wir thun, wandte er ſich an Ellinor, wir woll'n Euch mitnehmen auf 'nem Ball in ſchmucke Compagnie, und ihr ſollt eſſen und trinken und tanzen nach Herzensluſt und den Kerl von 'ner Teufelsliſ finden. Aber 's muß reiner Mund gehalten werden! Will ſagen daß ihr meine Nichte ſeid, erſt z'rückgekommen aus 'nem Dienſt, habt kein Unterkommen, bleibt bei mir, wollt's Handwerk lernen. Müßt z' allem Ja ſagen.

Ellinor verſprach, alle ſeine Vorſchläge genau zu befolgen und es ward nun das Nähere dieſes abenteuerlichen und gefährlichen Planes verabredetet.

Furchtbar waren die nun folgenden Stunden des Harrens und Erwartens, die Ellinor in dieſer dumpfen und verpeſteten Höhle verlebte und die mit bleierner Schwere an ihr vorüber ſchlichen. Die Angſt der Erwartung und die Qual der Gegenwart drohten ihre phyſiſchen Kräfte zu erſchöpfen und mehrmals fühlte ſie ſich vor Widerwillen und phyſiſcher Ermattung einer Ohnmacht nahe. Aber durch die Nacht und das Dunkel ihrer Seele leuchtete gleich einem Hoffnungsſtern das dämmernde Bild ihres Kindes und ſie ſagte zu ſich ſelbſt: Und kann ich es auch nur ſterbend erreichen, dies mein Kind, ſo werde ich doch in ihren Armen, in meiner Tochter Armen ſterben. Bei dieſem Gedanken klopfte ihr Herz in freudigem Entzücken, vergeſſen waren die Leiden und Schauderſzenen dieſer Stunde und die liebende Mutter dachte nur an ihr Kind, für das ſelbſt ihr Leben zu wagen ſie den Muth fühlte.

So kam die erſehnte Stunde heran, zu der das Weib ſich nach ihrer Weiſe auf's Schönſte geſchmückt hatte und die nun ernüchtert und mit erwachendem Leben in ihren Mienen in ihrem zerlumpten Putze neben Elli-

ner stand und ihr mit widerlichem Lachen die künstlichen beschmutzten Blumen hinhielt, die Ellinor, um ballmäßig zu sein, ins Haar stecken sollte, und wozu sie ihr ein Stückchen Spiegel bereitwillig hinhielt. Auch der Mann war sich zu seiner Toilette einige Mal mit den Fingern durch sein rothes struppiges Haar gefahren und hatte seine zerknumpte Jacke mit einem nicht viel weniger durchlöcherten Frack vertauscht und so erklärte das vor freudiger Erwartung kommender Lust ungeduldige Paar sich bereit zu gehen.

Aber 's wird nöthig sein, daß wir eine Lade vor eure Guckfenster hängen, sagte das Weib, denn das Geheimniß unsers Marsches dürft ihr nicht kennen.

Hast recht, Weib, sagte der Mann und Ellinor reichte willig ihr Haupt dar, um sich mit dem Schleier ihres Hutes die Augen verbinden zu lassen.

Dann nahm das Paar sie in ihre Mitte und geleitete sie aus der Hütte und durch Gassen, Schlupfwinkel und Durchgänge in das sogenannte Hotel, wo der Bettlerball heute stattfinden sollte. Hier löste das Weib die Binde von Ellinors Augen, und ihr die Warnung wiederholend, sich, wenn ihr das Leben lieb sei, nicht als eine Ungeweihte zu verrathen, klopfte sie in besonderer Weise an eine Thüre, worauf eine Stimme von innen ihr in dem Kauderwelsch ihrer gebräuchlichen Sprache ein Wort zurief, was der Kerl, die Parole erwiedernd, beantwortete. Abermals ward etwas von innen gerufen und das hierauf von dem Weibe Erwiederte mußte genügend sein, denn die Riegel wurden innen zurückgeschoben und die drei Ankömmlinge betraten den Saal. Der Portier nahm mit feierlichem Anstand Ellinors und des Weibes überflüssige Tücher und Kopfbedeckungen in Empfang und als er von dem letztern erfahren, daß dieses fremde Fräulein die Nichte der würdigen Dame, rief er mit donnerähnlicher Stimme in den Saal hinein: **Mr. and Mistress Trumpet, and Miss Sippi Trumpet!** und von der hölzernen Tribune am anderen Ende des Saales begrüßten die Musiker mit einer Fanfare verstimmter, quickender Trompeten und Blasinstrumente die neu hinzu gekommenen Gäste. —

Trotz der Seelenangst und Folterqual der Erwartung, die Lady Ellinors Busen beklemmte, mußte sie fast lachen, als sie das seltsame Schauspiel überschaute, das sich ihren Blicken darbot, und das mit seiner prunkenden Armuth eine lustige und zugleich schauerliche Travestie wirklichen Luxus und Glanzes war. Die Wände dieses langen niedrigen, stallähnlichen Raumes waren auf das Glänzendste verziert. Irgend ein Winkeltheater hatte dazu seinen Vorrath an Festons und Coulissenschmuck gegeben, und man sah hier in bunter Mannigfaltigkeit gemalte Felsgrotten von durchlöcherten Coulissen neben griechischen Tempeln, deren von Fettflecken und anderem Schmutz starrende Vorhänge den Einblick in das Innere dieser geweihten Räume verbargen, und hinter denen hervor Kichern und Lachen ertönte. Waldcoulissen, deren herabhängende Fetzen vielleicht Vögel darstellen sollten, standen weiterhin, begrenzt von Draperien eines dunkelrothen Zeuges, bei dessen Zerrissenheit man ungewiß blieb, ob das Zeug oder die Löcher Hauptsache sei. Ringsherum an den Wänden lief eine von morschen und halbverfaulten Brettern zusammengenagelte Tribune, auf der hölzerne, mit Pferdedecken gepolsterte Schemel aufgestellt waren. Große hölzerne Gestelle in galgenähnlicher Form standen in den Ecken und Nischen, auf ihren ausgestreckten Galgenarmen dicke Talglichter tragend, die zu bedienen der Portier besonders angewiesen war, sie von Zeit zu Zeit auf sehr gewandte und gefällige Weise mit seinen Fingern putzte, das an seinen Fingern haftende sodann in seinen Haaren abwischend. Der mit Fettflecken und Koth reichlich versehene Fußboden war zum heutigen Festtage in sinniger Weise mit grünen Blättern bestreut, und von der Decke herab hingen einige große Thranlampen, einen hinlänglichen Qualm verbreitend, der in Wölkchen den Saal durchzog. Allgemach hatte sich der Saal mehr gefüllt, und der Portier im rothen durchlöcherten Rock, auf seinen Aermeln einige Streifen Goldpapier als Epauletten angesteckt, rief mit feierlicher Verneigung die Namen immer neuer Ankömmlinge in den Saal hinein. Herren und Damen nahmen in süßer Traulichkeit neben einander Platz auf der Tribune, und Mistreß Trumpet flüsterte Ellinor zu: Sehet, dies sind alle die Bettler, die in gewöhnlichem Anzuge und ohne besondere Kunst ihr Gewerbe treiben. Die Meister unserer Kunst haben uns aber heute eine besondere Festlichkeit aufgespart und werden lebende Bilder aufführen.

Gebt Acht, 's wird still, 's geht los.

Der Portier setzte seinen Finger an den Mund und ließ ein schrillendes Pfeifen ertönen, und es öffneten sich die Vorhänge der Tempel, der Grotten und Nischen und enthüllten die süßesten Geheimnisse, die sie bis dahin verbargen. Ein allgemeines „Ach" der Bewunderung durchflog die Reihen der Zuschauer bei dem Anblick dieser kunstvoll gruppirten Bilder und Ellinor wünschte sich eines Hogarths Pinsel, um diese wunderbaren, und in ihrer Scheußlichkeit lächerlichen Gruppen festzuhalten, die sie hier erschaute. Alle diese Gruppen stellten Szenen aus dem Leben der Bettler dar. Hier in jenem Tempel kniete ein Blinder, die todten erloschenen Augen aufwärts gerichtet, während Milde und Ergebung in seinen Zügen, die zitternden Hände gefaltet, wie zum Gebet, und neben ihm stand ein Mädchen, als Engel gekleidet, und als solcher kenntlich an den Gänseflügeln, die mit Stricken um ihre Schultern gebunden waren, die eckige Gestalt mit einem geflickten und durchlöcherten Seidenkleide umhüllt, Arm, Nacken und Schultern entblößt, das Gesicht mit Rothstein zierlich geschminkt, und reichte dem knieenden Bettler mit grinzendem Erbarmungslächeln eine Kupfermünze dar. Dort in jener Grotte saßen in seliger Umschlingung ein krüppelhafter an allen Gliedern zusammengeschrumpfter Kerl und ein einarmiges bleiches Weib, hinter denen als Amor ein jämmerliches, kaum halb mit Lumpen bedecktes Kind zu sehen war. Weiterhin, in einer andern Nische, stand ein Knabe mit einer Tafel auf der Brust, auf der zu lesen war: Blindgeborner, und wiederum eine andere Grotte füllte eine Gruppe von Weibern, die mit den jämmerlichsten Geberden Ströme von Thränen vergossen und auf die natürlichste Weise schluchzten, während hinter ihnen ein Kerl, der auf seiner Brust eine Tafel mit der Inschrift trug: Taubstummer, die lächerlichsten Grimassen und Gesichter schnitt, um die Weinenden und Thränenüberflutheten zum Lachen zu reizen. Die Standhaftigkeit der Weinerinnen ward von den Zuschauern mit einem Bravo belohnt, worauf sie sich dankbar verneigten.

Fortsetzung folgt.

Ermahnung.

Friede ziemt dem Menschen, laßt die Thiere
Sich in Grimm und Unvernunft entzwein.
Eins ist Noth — und euer Stifter wollte
Dieses einzige der Welt verleihn.
Drum starb er blutig an dem Kreuze,
Daß sein Tod das letzte Opfer sei;
Drum siegten jene Ungeheuer,
Daß die Unvernunft geächtet sei.
Meinen Frieden gebe, meinen Frieden
Laß ich euch! Kennt ihr dieses Wort?
Diesen Frieden habt ihr längst gebrochen.
Worte habt ihr, doch der Geist ist fort.
Dies ist, sprecht ihr, eine harte Rede,
Welcher die Erfahrung widerspricht.
Ach, es ist im Kleinen nur geholfen,
Helft im Ganzen! Dieses wollt ihr nicht.
Euer Wille hat das Band zerrissen,
Hat der Zwietracht Fackel angebrannt.
Wollet! und der Friede ist geschlossen,
Und die Christen gehen Hand in Hand.
Haben wir nicht einen Gott und Vater?
Schließet uns nicht eine Erde ein?

J. H. Witschel.

Anzeigen.

Zur Erlernung des ganzen lithographischen Faches wird ein Knabe gesucht, der eine geschmackversprechende Schrift führt, und die nöthigen Anfänge im Zeichnen gemacht hat. Frankirte Briefe mit S. bezeichnet, befördert die Expedition dieses Blattes.

— Wo ein Knabe von rechtschaffenen Aeltern unter billigen Bedingungen die Brod- und Pastetenbäckerei erlernen und sogleich eintreten könnte, erfährt man auf frankirte Anfragen bei der Expedition dieses Blattes.

Um mehrseitigem Wunsche zu entsprechen, soll in diesen Blättern den Verhandlungen unsers Gr. Rathes in Zukunft mehr Aufmerksamkeit als bisher geschenkt werden.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 32.

Freitag,
20. April 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Der durch die Villmerger Attaque vom 11. Jan. gefallene „Freiämter“ ist als „unerschrockener Freiämter“ wieder aus seiner Asche auferstanden. Er verspricht zwar, in den Schranken der Ordnung und Gesetzlichkeit zu bleiben, allein der Gesammtsinn seiner Rede athmet Bruderhaß und seine Worte an das katholische Volk sind die der Katze an die junge Maus in der Fabel. Wir werden bald sehen, wie weit er es damit bringt. Der Plan seiner Spießgesellen soll nun dahin gehen, noch einmal an die nächste Gr. Rathsversammlung um konfessionelle Trennung zu petitioniren; wird nicht entsprochen, so wollen die Freiämter Mitglieder ungesäumt austreten, nach Baden eilen und sich dort sofort als gesetzgebende Behörde eines Kantons Baden konstituiren, wozu alle nöthigen Vorbereitungen bereits getroffen und selbst die Glieder der vollziehenden Behörde bestimmt seien; zugleich soll alle Mannschaft unter die Waffen treten, wozu sie mehrere schweizerische Pfaffenblätter jetzt schon ungestüm auffordern. — Was wir übrigens durch Nachgiebigkeit des Gr. Rathes in der Klostersache gewinnen würden und wie weit die Anmaßung der römischen Partei geht, zeigen ihre Organe, die da sagen: „Würde Aargau heut noch alle Klöster, auch Muri und Wettingen, wieder herstellen, so könnten wir doch auf einen dauernden Fortbestand nicht das Geringste bauen, so lang das katholische Volk für die Institutionen seiner Konfession nicht andere Garantien hat, als jetzt in der großräthlichen vom protestantischen Volkstheil angenommenen und vom katholischen verworfenen Verfassung liegen. Wo diese Konfessionskonfusion herrscht, die Katholiken aber die Mehrheit bildeten, könnten ja diese mit gleichem Rechte der reformirten Minderheit die Wiedereinführung der bei der Reformation aufgehobenen Klöster aufnöthigen und aus Staatsgut wieder Klostergut machen, als jetzt im Aargau das Gegentheil geschah.“ — Daraus können wir entnehmen, wie sehr der ultramontanischen Partei an Macht und Einfluß gelegen ist; welchen Dienst man ihr erweiset, wenn man immer mehr trennt, zerstückelt und dadurch das Volk schwächt; und was man einst von ihr zu erwarten hätte, wenn sie im größten Theile der Schweiz Meister geworden wäre.

— Am 16. d. versammelten sich die beiden Infanterie-Compagnien der Aarauer Bürgergarde, um Exerzier- und Manövrir-Uebungen vorzunehmen. Unter dem deutlichen erplizirenden Kommando des wackern Herrn Stadtrath Major Oelhafen ging die Sache wider Erwarten gut von Statten. Der gute Wille der anwesend gewesenen Mannschaft dürfte auch die weggebliebenen Saumseligen ermuntern, und sämmtliche zum standhaften Ausharren anfeuern. Auch die beiden Kompagnien der Artillerie und Schützen sollen rühmlichen Eifer und Fortschritt in Handhabung ihrer Waffen bezeigen, die Kavalleristen aber bis jetzt immer noch waffenlos ausgerückt sein. Im ganzen Kanton dürften Zusammenzüge zur Uebung der Bürgerwachen den Muth und guten Willen steigern und die Möglichkeit erzwecken, etwas Ganzes zu Stande zu bringen. Ein Bürgergardist.

— Aus Paris vernimmt man unterm 17. April die äußerst wichtige Nachricht, daß Chorherr Settier von Schönenwerd dort erwartet wird, theils um sich von den Strapatzen der vierzigtägigen Fastenzeit zu erholen und seine hergestellte Gesundheit wieder zu zerrütten, theils den in und um Aarau schwirrenden schwarzen Vögeln Quartier zu bestellen, wenn je etwa die Zugzeit eintreten und die Jagd eröffnet werden sollte.

— Das Unschweizerische der Sarner-Taktik zeigt sich nirgends auffallender, als in der fortwährenden Hinweisung auf fremde Intervention in der Klostergeschichte; sie verrathen dadurch nicht nur ihre eigene Rathlosigkeit und Schwäche, sondern auch eine Gesinnung, die der allgemeinsten Verachtung anheim fallen muß. Während es den größern Kantonen niemals eingefallen ist, in diesen versunkenen kleinen Demokratien, wo einige Familien in enger Verbindung mit den Pfaffen das Volk in einem schlimmern Joche gefangen halten, als das alt österreichisch-habsburgische war, aufzuräumen und dem Rechte Macht zu geben, maßen sich die Führer dieser Stände, die für den Bund wenig oder nichts leisten, an, das Schicksal der Schweiz entscheiden, den Fortschritt hemmen und die alte Barbarei der Dummheit und des Aberglaubens wieder herbeiführen zu wollen. Daß bei den Hinweisungen auf fremde Intervention viel erdichtet und viel gefabelt wird, versteht sich von selbst. So hieß es, sämmtliche Mächte hätten sich der österreichischen Note angeschlossen; das ist geradezu eine Unrichtigkeit. Die österreichische Note steht vereinzelt da; der russische Gesandte sprach sich zwar wohl im Geiste derselben aus, aber weder England, noch Frankreich, noch Preußen haben bis jetzt irgend einen Antheil an irgend einer Einmischung zu Gunsten der Wiederherstellung aargauischer Klöster genommen, und werden ohne Zweifel jeder derartigen Einmischung auch fernerhin fremd bleiben. Uebrigens sind wir seit 10 Jahren an fremde Noten so gewöhnt worden, daß sie uns nicht halb so schwer mehr vorkommen und wir selbst unsere eigenen Nationallieder danach absingen können.

— Die Meisterrede eines luzernischen Verfassungsraths, sagt der Eidgenosse, haben wir bis anher anzuführen vergessen. Es ist die Rede des erstgewählten Repräsentanten des Wahlkreises Münster. Hr. Verfassungsrath Weber, vom Präsidenten um seine Ansicht befragt, erhebt sich mit Anstand und Würde und spricht die bedeutungsvollen Worte: „Eh — Eh — Eh“, setzt sich nieder und — schweigt. Der Eindruck, den diese Worte hinterließen, war unbeschreiblich.

— Im Sentis lesen wir folgendes Programm eines „eidgenössischen Klosterfreischießens“: Aus unzuverlässiger Quelle ist uns das Gerücht zu Ohren gekommen, das Organisationskomite für das eidsgenössische Freischießen in Chur habe, im Einklang mit den Zeitumständen, die Scheibennamen bestimmen müssen wie folgt: die eidgenössische Scheibe erhält den Namen „Tagsatzung“, die 1. Stichscheibe „Muri“, die 2. „Wettingen“, die 3. „Hermetschwyl“, die 4. „Gnadenthal“, die 5. „Fahr“, die 6. „Capucinorum“; dann werden noch extra 2 Scheiben zur Uebung im Distanzenschießen aufgestellt und erhalten die Namen „Einsiedeln“ und „Freiburg“. Alle Zeiger werden diesmal aus dem Kanton Aargau genommen. Den Wünschen des Herrn Druey und dem östlichen Beobachter soll auch Rechnung getragen werden und das System der konfessionellen Trennung beim eidgenössischen Freischießen haarscharf durchgeführt werden; so daß, um die Rechte der minder zahlreichen Schützen zu wahren und ihnen die erforderlichen Garantien zu geben, man die Freude haben wird, im Jahr 1842 am paritätischeidgenössischen Ehr- und Freischießen im Gotteshausbund folgende Institute erstehen zu sehen: Katholische Speisebaracken,

in welchen die vertriebenen Kapuziner von Baden und Bremgarten als Kellner sich beschäftigen werden, evangelische Kaffehäuser, ein katholischer Schießstand, reformirte Zeigerkellen, katholische Blochscheiben, einen zwinglianischen Gabensaal, jesuitische Kugelgießereien und Stutzerbehälter, kalvinistische Kanonenschüsse, katholische Markensammler mit evangelischen Büchsen u. dgl. m. Bei der Hauptsache, der eidgenössischen Fahne, sollen Stange und vergoldete Spitze reformirt, die seidene Flagge aber mit dem weißen Kreuz katholischer Konfession sein. Ob auch bei jenen Instituten, welche gewöhnlich rechts und links seitwärts von den Scheiben in bescheidener Entfernung errichtet werden, die konfessionelle Trennung durchzuführen sei, darüber wird noch deliberirt. — Zum Präsidenten des Zentralkomite's soll Herr Kapuziner-Guardian Pater Theodosius von Baden, zum Kassier der Klosterkassier von Einsiedeln, und zum eidgenössischen Schützenschreiber Herr Lizenziat Schenkel von Basel, Diktator der Baseler Zeitung, ernannt worden sein. Die Gaben in den Stich- und Kehrscheiben bestehen aus lauter Ablaßzetteln für alle an der Ehre, Selbstständigkeit und Wohlfahrt des Vaterlandes begangenen und noch zu begehenden Sünden. — Die Churer sollen Angst haben, dieses Freischießen nicht mit erforderlichem Aufwand und Pomp geben zu können, auch entschuldigen sie sich wegen Mangel an Platz und Lebensmitteln für die zahllosen Festbesuchenden. Man spricht daher stark davon, obgenanntes Zentralkomite wolle das Nationalfest auf den Etzel im Kanton Schwyz oder unter die Drahtbrücke in Freiburg verlegen.

Ausland.

— Am 8. April Abend um 8 Uhr ereignete sich in Pettendorf ein und eine halbe Stunde von Regensburg, ein Unglück, so schwer als es wohl je eine Mutter treffen konnte. Die Ehefrau des dasigen Häuslers Martin Ziegler, hatte sich um dieselbe Zeit noch auf das wahrscheinlich nahe gelegene Feld begeben und vor ihrem Abgange dahin noch in den Ofen grünes Gesträuch gelegt und angezündet. Bald bemerkte sie aus dem Kamin ihres Hauses einen mehr als gewöhnlich hervorqualmenden Rauch und kehrte eilends zurück, fand aber schon bei Oeffnung der Stube ihre drei Kinder, von denen das älteste vier, das andere zwei und das dritte ein Jahr alt war, am Boden liegend — erstickt, ohne daß noch ein Rettungsversuch möglich gewesen.

— Den 7. April Abends wurde der Wagenzug der Eisenbahn zwischen Schlettstadt und Benfelden um eine halbe Stunde durch folgenden Unfall aufgehalten. In dem Bann von Ebersheim, 7—8 Kilom. von Schlettstadt, wollte ein Ackersmann, nachdem er Mist auf seinem Acker abgeladen, und ungeachtet des Getöses der Lokomotive, welche sich in einer Entfernung von 500 Meter näherte, und der Benachrichtigung des Schrankenhüters, mit seinem mit vier Pferden bespannten Wagen über die Eisenbahn fahren. Unglücklicher Weise blieb dieser letztere an einem der Pfähle der Schranken hangen, und die Lokomotive, welche mit aller Schnelligkeit anlangte, zermalmte zwei Pferde, welche auf der Stelle todt waren, und die Deichsel des Wagens zerbrach. Die Heftigkeit des Stoßes trieb den ganzen Wagenzug aus den Schienen, ein *Char-à-banc* wurde umgeworfen, und durch ein unerhörtes Glück wurde keiner der 15—20 Personen, die sich darin befanden, verwundet.

— Man schreibt aus Paris an den Observateur belge: Eine Nachricht, die noch nicht in den Journalen erschienen, die aber positiv ist, besteht darin, daß Frankreich den Wunsch ausgedrückt hat, die griechische Regierung solle mit Hülfe der Großmächte so eingerichtet werden, daß sie die Macht erlangen kann, deren sie bedarf, um das unglückliche Land der Anarchie zu entreißen. Die Eröffnungen, die Frankreich zu diesem Behufe gemacht hat, scheinen von den andern Mächten, mit Ausnahme Rußlands günstig aufgenommen worden zu sein. Dieses steht in einer starken Organisation Griechenlands ein neues Widerstandselement gegen gewisse Vergrößerungsplane im Orient.

— Samstag am 3. April Nachmittag, ungefähr 3½ Uhr hatte man überall in Jütland ein merkwürdiges Erdbeben, so daß selbst Personen, die in heißen Zonen, wie Ostindien und Afrika, gelebt haben, und wo dergleichen häufig vorfällt, nie eine solche Erschütterung gefühlt haben. Die Häuser bebten, viele Gegenstände in denselben wurden heruntergeworfen, mehrere Häuser, besonders in Thisted, Lögstör, erhielten Risse, Schornsteine fielen herunter tc. Das Barometer stand wie ganz gewöhnlich, nur war die Luft etwas rauh und Nachts darauf die Witterung stürmisch. Wahrscheinlich wird diese Erscheinung in Verbindung mit je einer fernern Naturbegebenheit stehen.

— An der Londoner Börse herrschte am 7. April große Entrüstung und Verwirrung, weil einer der ältesten Mäkler, Wakefield, der zugleich angesehener Banquier war, nebst seinem Sohne und Kompagnon nach Verübung mehrerer Prellereien und mit Hinterlassung eines Defizits von 73,000 Pf. St. plötzlich verschwunden ist. Erst am Tage vorher hatte er noch 1000 Pf. St. geborgt. Der Verlust trifft meist Damen, welche beiden in unzeitiger Zuversicht ihre Gelder anvertraut hatten.

— Seit drei Wochen sind in Folge wiederholter heftiger Stürme eine Anzahl Schiffe untergegangen, wobei mehrere Menschen das Leben verloren. Der Schaden wird auf einige 100,000 Pf. St. berechnet.

— Griechenland genießt überall der vollkommensten Ruhe, man hört nirgends etwas von Unruhen oder Räubereien, und in der sonst so gefürchteten unruhigen Maina brechen die Mainotten jetzt selbst die befestigten Thürme ab, deren Zerstörung man zur Zeit der Regentschaft mit militärischen Mitteln vergeblich versuchte. — Aufsehen macht in der letzten Zeit die Entdeckung in Athen fabrizirter türkischer Goldmünzen, die an den türkischen Gesandten verkauft und auf diese Weise durch diesen selbst nach Konstantinopel versendet worden zu sein scheinen, da die allgemeine Meinung zwei hiesige Konsuln als dabei hauptsächlich kompromittirt bezeichnet.

— Aus Arabien und Abyssinien laufen sehr üble Nachrichten ein. Im Hedschas wie im Yemen ist seit dem Abzug der ägyptischen Truppen alles drüber und drunter. Die Wahabiten sind wieder auferstanden und vereinen sich zum Angriff auf die heiligen Städte; die Beduinen des Hedschas halten alle Wege besetzt und sind auf Dschidda marschirt, das eng blokirt wird. Die beiden europäischen Konsuln daselbst, der englische wie der französische, können ihre Flaggen nicht mehr an ihrem Hause aufziehen und werden wahrscheinlich in wenigen Tagen in Kairo sein. In Yemen, d. h. in dem früher von den ägyptischen Truppen besetzten Tehama (Flachland längs der Küste) hat sich der Scherif Hussein von Abu-Arisch, ein wilder, fanatischer und habgieriger Muselmann, installirt. Das Land wird von Räuberschaaren, die ihm einen Tribut von ihrem Raube zahlen, verwüstet, und nirgend ist Sicherheit noch Ordnung.

Anzeigen.

Des Hauses Fluch
und
Des Hauses Segen.

Ein Beitrag zur Begründung der öffentlichen Wohlfahrt und des Glückes der Familien von J. J. Glaser. Bern und St. Gallen bei Huber u. Comp. (J. Körber) 1841. Preis eingebunden 9 Batzen. Zu finden in jeder guten Buchhandlung, in Aarau in der Beck'schen Buchdruckerei.

Eine Schrift in praktischem Geist und christlichem Sinne, welche bezweckt, das junge, ins wirksame Leben tretende Geschlecht auf den Weg sittlicher Veredelung zu weisen, und so zur wahrhaft ächten und beglückenden Freiheit zu leiten. Mögen unsere Volks- und Menschenfreunde derselben ihre Aufmerksamkeit und Empfehlung zuwenden. B.

Wo ein Knabe von rechtschaffenen Aeltern das Schreinerhandwerk erlernen könnte, erfährt man auf portofreie Anfragen bei der Expedition dieses Blattes.

Beim Verleger dieses Blattes ist gegen baare Bezahlung zu haben:

Mönchs Geschichte der neuesten Zeit. Das Heftchen zu	10 Kr.
Meyers Universum. 3 Jahrgänge.	16 Fr.
Bulwers sämmtliche Romane.	16 Fr.

Ein Tapezierergehilfe, auf der Reise nach der Schweiz, wünschte de

einem Tapezierer in irgend einer Schweizerstadt in Kondition zu treten. Frankirte Briefe mit H. bezeichnet, befördert die Expedition d. Bl.

Erwiederung.

Der im Schreiben und Lesen unkundige Anton Stalder von Hasle, vom gewöhnlichen Unterknecht auf einmal zum Publizisten sich aufwerfend, sucht mich ohne Zweifel durch Anstiftung und Aufhetzung gemeiner Köhler-Seelen in Nro. 30 dieses Blattes in einem von Unwahrheit und Böswilligkeit wimmelnden Artikel „Charakterzüge zur Warnung und Empfehlung“ auf die boshafteste und schamloseste Weise zu verdächtigen und zu kränken. Obgleich nicht gewohnt, mich auf so gemeinen Boden zu verlieren und mich mit derlei Subjekte in öffentlichen Blättern herumzubalgen, finde mich zur Steuer der Wahrheit, auf dieses gemeine, einfältige und dumme Inserat dennoch veranlaßt, hiemit zu erklären, daß dem Stalder und den beiden andern Knechten, die zum Beweise ihrer Zufriedenheit auf's Neue bei mir Dienste genommen haben, nebst 2 Bouteillen mitgebrachten Weines noch 1½ Maß Wein nebst Brod und Käs im Wirthshause zu Hägendorf geben ließ, womit aber Stalder, wie er selbst gesteht, seinen bodenlosen Appetit nicht zu stillen vermochte; daß derselbe im Jahre 1840 vom 26. Juli bis 16. November, und auf sein wiederholtes dringendes Bitten vom 14. Dezember bis 6. April 1841 bei mir als Unterknecht diente, daß er während dieser Zeit gegen mich und die Meinigen auch nicht die geringste Klage oder Unzufriedenheit über Mangel an Nahrung äußerte, daß ich aber genöthigt war, diesen Stalder wegen seiner Unthätigkeit und besonders seiner Unverträglichkeit mit dem Oberknecht, fortzuschicken, was ihn wahrscheinlich zu diesen seinen elenden Ausfällen gegen mich veranlaßte. Und da dieser undankbare Mensch im Schlußsatze seines bübischen Inserats mich namentlich durch seine Sticheleien noch an meiner Ehre anzutasten die Frechheit hatte, so erkläre ich ihm, daß ich mir vorbehalte, ihn deshalb gutfindend gerichtlich zu belangen, ihn aber, wenn er wirklich die Absicht hatte, mich ehrverletzlich zu beleidigen, als einen gemeinen und niederträchtigen Verläumder schon jetzt öffentlich an den Schandpfahl stelle. So viel für diesmal zur Charakteristik, Warnung und Empfehlung des Stalder.

Kreuzstraße den 15. April 1841.

Gottlieb Maar.

Der deutsche Rhein.

Erwiederung auf Beckers Rheinlied.

Wo mag er denn wohl liegen,
Des Beckers freier Rhein?
Ich wollte mit Vergnügen
Ihm auch ein Liedlein weihn.

Doch nicht in jenen Gauen,
Wo Fürst und Pfaffe thront,
Wo man mit Kerkers Grauen
Der Freiheit Worte lohnt.

Allwo man mit Zensoren
Die freie Presse klemmt,
Wo man mit Zollfaktoren
Den freien Handel hemmt.

Wo man am Felsenstrande
Die Häscherwarten baut,
Und man im ganzen Lande
Nur Herr und Sklaven schaut.

Wo man vom hohen Dome
Der Hyder Fackel schwingt,
Und wo am trüben Strome,
Kein freies Lied mehr klingt.

Wo mag er nun wohl haben
Sein Bett, der freie Rhein,
Der nicht bewacht von Raben,
Die: „Fort fort Freiheit!“ schrein?

Andres Dietsch.

Ein Bettlerball in London.

Fortsetzung.

Die Krone und das Glanzbild aber war in einem Tempel zu sehen, wo einige Weiber und Männer mit todesbleichem Angesicht auf der Erde lagen, mit gebrochenem Blick, athemlos, mit weit von sich gestreckten Armen und Beinen. Jetzt, wie auf ein Commando, reckten sie die Glieder, verzerrten sich die Gesichter, einige stöhnten laut mit krampfhaftem Zittern aller Glieder, Andere schlugen um sich und streckten ihre Glieder in wilden Zuckungen. Je gräßlicher die Verrenkungen, je entsetzlicher das Geheul und das Zucken, desto stürmischer der Beifall der Zuschauer, und als jetzt eine dieser Weiber gleichsam im höchsten Schmerz sich zusammenkrümmte, daß die Füße fast den Kopf berührten, erschallte ein dreimaliges donnerndes Bravo und Beifallsklatschen rings im Saale, die Musici von ihrer hölzernen Tribune herab bliesen in gräßlich schrillernder Weise dazu einen mächtigen Tusch, und wie durch einen Zauberschlag änderte sich die Szene. Die zuckenden und epileptischen Männer und Weiber flogen empor und liefen lachend in den Saal hinein. Des Blinden Augen belebten sich, der Lahme warf den Stelzfuß weg und lief zu dem Taubstummen hin, der ihm einen Guten Tag entgegenrief, der Verkrüppelte löste die Polster und Wattirungen von seinen zusammengebundenen Armen und Beinen und stand als Wohlgewachsener da, und der Blinde nickte dem Engel zu, der hastig seine Kupfermünze wieder in seine eigene Tasche gleiten ließ.

Mistreß Trumpet flüsterte mit entzücktem Grinsen Ellinor zu: So wunderschön ist es noch nimmer gewesen, und könnt Gott danken, just diesen Tag gekommen zu sein.

Die Zuschauer verließen die Tribune, um den Darstellern der lebenden Bilder mit ehrerbietigen Mienen und wahrer Hochachtung ihre Bewunderung auszudrücken; die zerlumpten Courmacher näherten sich ihren Schönen, auf deren entblößte Arme und Nacken in schuldiger Ehrerbietung Küsse drückend, die, den Schmutz, der ihre Haut bedeckte, lösend, Spuren zurück ließen, und hier und da boten einige besonders elegante gentlemenartige Bettlergalane ihren mit Rothstein geschminkten und mit durchlöcherten Seidenkleidern geputzten Schönen Blumensträuße dar, die diese mit einem süßen Huldlächeln empfingen, das einen Satyr ernst und schaudern machen konnte. Jetzt erschallte die quickende und taktlose Weise eines Hopsers, und mit bachantischem Jauchzen wirbelten sich die Schönen mit ihren Verehrern im Tanze, während die aufsteigenden Staubwolken ein süß verschwiegenes, trauliches Dämmerlicht verbreiteten. Als der Tanz geendet, plumpsten die erschöpften Schönen auf die Sessel nieder, und die dicken Schweißtropfen, die von ihrer Stirn herabrieselten, löseten Schmutz und Schminke von den jungfräulichen Wangen. Wenn sie sich erholt, begann ein neuer Tanz, bis die Tanzlust erschöpft, die Musici schwiegen, und der geschäftig herbeieilende Wirth mit seinen Gesellen eine große, mit einem schauderhaft befleckten Leinentuch bedeckte Tafel herein trug, die von allen mit Jauchzen begrüßt ward. Dampfende Schüsseln und Gerichte wurden aufgetragen, deren Düfte alle mit hochaufgeathmetem Nasenschnüffeln in sich zogen, und mit langgereckten Hälsen beschauten. Da gab es Pasteten vom schönsten Katzenfleisch, Braten von gefallenem Vieh, Entrements von dem aus den Gassen aufgesammelten Abfall anderer Küchen, da war ein fetter Mops als Ferkel in Gelee gekocht, und prangte als Aufsatz in der Mitte der Tafel, und einmarinirte Ratten wurden als reizende Vorspeise umher gereicht. Die Bestandtheile, aus denen dies herrliche Mahl zusammengesetzt, kümmerte die glänzende Versammlung wenig, die hochtönenden Namen der Gerichte entzückten, und machten die Gerichte selber entzückend. Ellinor hielt sich schaudernd und erbebend an Mistreß Trumpets Seite und nahm neben dieser Platz an der wohlbesetzten Tafel, deren Herrlichkeit nun noch erhöht ward durch die großen dampfenden Punschbowlen, in denen glühender Branntwein die Stelle des Weines vertrat. Köstliche Witze erschallten rings um die glänzende Tafel und rohes kreischendes Lachen.

Laßt euch erzählen, brüllte Einer, was heute unserm Freund Dick für 'ne Schnurre passirte. Hab's selbst mit angesehen, er kann's nicht streiten. Steht er da an seiner Ecke mit seiner Blindgeboren-Tafel, kommt so 'n barmherziger Gentleman heran und liest seine Blindgeborenheit, wird sein Herz weich wie Wachs, langt in 'nen Taschen und holt ein Goldstück raus und drückts dem Dick in 'ner Hand. Der blinzelt's an und brüllt vor Freude: Gott's Wunder, 's ist 'ne Guinee.

Ein brüllendes Lachen ertönte, und Dick sagte, nachdem es wieder ruhig geworden: 's war allerdings als Blindgeborner nicht ganz richtig, aber 'nen Meister kann auch mal 'nen Versehen passiren, und schlimmer ist's immer noch nicht, als wie's neulich dem Krüppel John ging, der nicht anders als auf allen Vieren kriechen kann. Liegt an 'ner Erde vor 'nen Palast, kommt 'nen Herr rauser, und der John klagt ihm, daß er von Kindsbeinen an ist so 'nen Krüppel gewesen, hat niemals nich auf seinen zwei Beinen gestanden. Den Herrn jammerts sehr, will ihm Geld geben,

als seine Bulldogg hinter ihm vor kommt und den John beschnuffelt. Ich stand ganz nah, hetz die Dogge 'nen klein Bischen, die setzt an auf John, und der springt in die Höh' und nahm auf seinen zwei Beinen, auf denen er noch niemals nich hat laufen können, Reißaus. Nu gab mir der Herr 's Geld für den Witz von mir.

Wieder erschallte gellendes Lachen, das Ellinor durchschauderte wie das Hohnlachen höllischer Geister.

Nun, Kapitän Harries, rief einer einem wohlbeleibten, ziemlich wohlgekleideten Manne zu, was für ein Unglück ernährt euch jetzt? Denn ich höre, die verdammten Spürhunde haben's herausgeschnuffelt, daß 's nichts ist mit dem Diebstahl und Raubmord, der euch arm gemacht.

Ich nähre mich jetzt von meinem vor acht Tagen geschehenen unglücklichen Schiffbruch, sagte der als Kapitän Harries Angeredete.

'S ist 'nen gewaltig gelehrten Mann, flüsterte Mistreß Trumpet mit wichtiger Miene, schreibt Briefe wie 'nen Doktor, und für 'nen Paar Pence macht er euch die lamentabelsten Unglücksbriefe, daß alle Menschen weinen müssen, wenn sie's lesen. Ist der Briefschreiber für die ganze Brüderschaft. Ja, die verdammten Jagdhunde, die versalzen einem 's unschuldigste Gericht. Hat der Major sich zehn Jahr von 'nem Brief genährt, in dem zu lesen stand, daß 'r von 'nem andern Kaufmann, der Bankrott gemacht, um sein Hab und Gut betrogen ist. Kommen jetzt die Spürhund d'hinter, daß er niemals nicht Geld gehabt hat und reißen ihm den Brief entzwei.

Was gebt ihr denn für eure zwei quarrenden Bälger? rief jetzt ein scheußlich aussehendes Weib zu Mistreß Trumpet herüber.

Sechs Spence für jedes, sagte Mistreß Trumpet, sechs Pence, 's ist meiner Six wenig genug, und d' Bälger schlafen bei ihrer Mutter, und kriegen Morgens von 'r 'nen guten Schluck Branntwein, daß ich ihnen 'nen ganzen Tag wenig z' essen geben brauch.

D' hast Glück, rief die Andere, und die Bälger sehen so jämmerlich und abgemagert aus, daß's den reichen Leuten 's Herz im Leib erbarmt und se 'nen Beutel öffnen. Ich bin schlechter angekommen und muß für 'nen gesundes dickes Kind mit knallrothen Backen und hellen Augen eben so viel zahlen wie du für deine guten magern.

Habt ihr schon gehört, Miß Trumpet, rief eine andere, was der dicke Job für 'nen Glück gehabt hat? Nicht? Nu seht mal, hat 'ne Wittwe gefunden mit nur einem Aug und zwei magern Kindern, brauch nun nich mehr arbeiten, kann 'nen Branntwein schlucken 'nen ganzen Tag, denn die Wittwe hat 'nen gnommen, und die verdient's Geld auf 'nem Bettelbrief, den sie als Aussteuer mitgebracht hat, und wodrin z' lesen steht, daß ihr Mann die Schwindsucht hat, und sie selbstens in 'nen paar Tagen niederkommt, und ihre neun Kinder nichts z'beißen haben. Auf den Brief verdient se täglich ein paar Schilling, und die beiden Bälger bringen auch aller Abend ein paar Schilling.

Der Mann hat 'nen ordentliches unverschämtes Glück, sagte Mistreß Trumpet, ist immer faul gewesen, hat lieber gehungert und gedurstet, als sich sein Brod auf 'ne anständige und honette Weise zu verdienen, wie wir. 's ist himmelschreiend, was's zuweilen für 'nen unverständiges Glück giebt. Seht, sagte sie dann leise zu Ellinor, die Dame, mit der ich eben sprach, ist 'ne kluge Frau, und sehr angesehen in 'r Gesellschaft. Sie hat 'ne große Pension, wie sie's nennt, für junge Mädchen, wo sie lehrt, wie die Mädels zu jeder Zeit weinen und Thränen vergießen können, so oft sie's wollen, und so jämmerliche Gesichter schneiden, daß es die reichen Leute rührt. Und der Herr dicht neben ihr, das ist d'r Lehrmeister für die jungen Bursche, und lehrt sie mit 'ner zitternden Stimme sprechen und die gesunden Gesichter zu 'ner Fratze verziehen, daß's aussieht, als wenn 'r Schmerz ihnen 's Gesicht verzieht. 's ist 'nen reicher Mann, versicher euch, und wenn er auf Verdienst ausgeht, so hat er oft mehr in 'ner Taschen, als die, die 'm was geben.

Als die Tafel aufgehoben, näherte sich Mistreß Trumpet vorsichtig Ellinor und flüsterte ihr zu: Geht mal rein in jener Grotte und macht den Vorhang hinter euch zu. Werd' gleich mit 'nem Mann von 'ner Teufelslis nachkommen.

Ellinor, zitternd und erbebend, folgte seiner Weisung, und schon nach wenigen Minuten öffneten sich die Vorhänge und Mr. Trumpet trat mit einem andern Kerl herein.

Seid ihr der Mann der Teufelslise? fragte Ellinor schüchtern.

Meiner Six, 's wollt ich meinen, sagte der Kerl, 's ist zwar schad um mich, der ich ein wahrer Gentleman bin, so 'n anrüchtiges dummes Weibsen z'haben, was sich beinah' hätt' von 'nen Jagdhunden saugen lassen, aber's bleibt doch wahr.

'S ist 'ne verdammte Nachfrag nach 'ner Teufelslise, sagte Mr. Trumpet, war vor 'nen paar Tagen 'nen Gentleman da, fragt auch nach 'r.

Und hat er sie gesprochen? fragte Ellinor hastig.

I ne! wollt' nicht genug zahlen, sagte Mr. Trumpet, wollt' nur zwanzig Pfund zahlen; 's ist z'wenig, wenn man 's Leben derbei wagt.

Ja, ist 'nen kitzlich Ding, nach der Lise z' kommen, sagte ihr würdiger Gemahl und kratzte sich auf sehr graciöse Weise hinter den Ohren. Könnt ihr mir's nicht sagen, was 'r wissen wollt.

Ich wünschte das Schicksal eines Kindes von ihr zu erfahren, das man ihr vor vierzehn Jahren gegeben.

Ach, die kleine Ellen, ich weiß, die Lise hat 'ner sechs Jahr auf ihr gebettelt.

Und wo, wo ist das Kind? fragte Ellinor.

Kann's nit sagen, wo's die Lise gelassen hat. Denk' sie hat's verkauft, aber weiß nit wo.

So führt mich zu ihr, sagte Ellinor entschlossen, ich will suchen es von ihr zu erfahren.

'S geht nicht so geschwind, glaubt mir. Und 's ist überhaupt 'nen kitzlich Ding. Ihr müßt wissen, daß die Lise zu 'ner andern Brüderschaft gehört, zu 'ner höhern Kunst, denn sie hat sich raufgearbeitet bis zu 'ner ersten Diebsklasse, die die scharfen Messer führen, und die 's rothe warme Menschenblut wie Wasser vergießen, wenn's sein muß. Und als die Lise vor so ein paar Jahren einmal mit derbei war, als 'nen großer Streich ausgeführt ward, und wobei 'nen paar Kehlen abgeschnitten wurden, ging das Ding 'nen bissel schief, und die Lise wurd' gefangen, saß in 'nem finstern Gewölb bei Wasser und Brod, sollt' die Mitschuld'gen nennen, war zuletzt schon so windelweich, daß sie alles sagen wollt; haben zum guten Glück die Brüder sie gerettet, und darmit se nich wieder eingefangen wird, und nichts verrathen kann, haben sie se in ein finster Loch bei sich gebracht, was sie de Hölle nennen, und wohin denn die Teufelslise also gehört, schloß der Mann mit grinsendem Lachen seine Erzählung.

Aber ich muß sie sprechen, ich muß! rief Ellinor verzweiflungsvoll.

Wenn ihr Muth habt und viel Geld zahlen könnt, wird's möglich sein.

Ich habe Muth, den Tod zu wagen, sagte Ellinor entschlossen.

Und wie viel Geld wollt 'r zahlen?

Zweihundert Pfund sind euer, wenn ihr mich zur Teufelslise bringt.

Fortsetzung folgt.

Räthsel.

Die Erste ist an sich zwar klein,
Doch weil ein Jeder soll
Dieselbe unumgänglich sein,
Ist sie bedeutungsvoll.

Der Zweiten wird mit Rath und That,
Gleich einer hübschen Magd,
Allüberall in jedem Staat
Vielfältig nachgesagt.

Und zwar aus Spekulation
Von allen Seiten her,
Mit einer Art Ambition,
Als wenn das Mode wär'?!

Das Ganze, bloß durch Mönche arm,
Mit seinem blinden Stern,
Hat jüngst mit einem Hilfsalarm
Gewendet sich nach Bern.

Wo leider noch im Bundessaal
Die wahre Lösung hinkt,
Conservativ und radikal,
Der Klosterbraten stinkt.

„Eine Logik!“ rief der Ochse aus,
Und zog die Stirn gewaltig kraus;
Die Kalber seufzten drob im Stillen:
„Wie mögen wir's wohl recht erfüllen!
„Was ist denn Logik?“ fragten sie. —
„„Mein Gott! ihr seid recht dummes Vieh;
„„Ihr müßt auf meine Weise brüllen!““

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 33.

Freitag,
23. April 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

— Wir haben schon seit geraumer Zeit die Veröffentlichung der aus Baron Brutschs Leben gegriffenen Anekdoten eingestellt, weil im Verlauf eines Jährchens jener Marionetten-Held John Bulls von seiner öffentlichen Berühmtheit sich zurückgezogen und deshalb bedeutend an Interesse verloren hat. Da wir aber von der N. A. Z. erfahren, daß namentlich sie neuerdings großen Antheil an jenem politischen Harlequin nehme, so bringen wir nur ihr zu Gefallen wieder einige Kapitelchen aus der gefürsteten Grafschaft Frickthal, und zwar:

Baron von Brutsch als Journalist, Dichter und Politikus.

Der Hr. Baron haben ein Mode-Temperament, und wenn die Frickthaler Verstand hätten, würden sie ihm nichts glauben, als was sie mit den Fingern greifen könnten; würde dieses blinde Völklein nur ein wenig nach des Barons Reden und Treiben die Fingerspitzen strecken, es stieße auf faustdicke Unwahrheiten, und ließe sich weder vom Herrn Baron selbst noch von dem unter armseliger Subordination stehenden Kaplan täuschen, welche beide stetsfort singen: „Wir selber, wir müssen uns loben, weil Niemand sonst lobt uns, als wir.“ Und wenn Brutsch auch noch so viel Scham hätte, mit eigener Feder Nichts zu seinem eigenen Lobe zu schreiben, so stände doch die willfährige Hand des Pater Ambrosi stets zu Diensten, um Diktirtes zu schreiben und den seiner unrathvollen Hand unverdeckten Publizisten-Töpfen zuzuschicken. Ist das Kapitel des Eigenlobs erschöpft, so läßt der Baron die Fanfare zum Angriffe gegen Dritte ertönen, und da muß der Hofkaplan, je nach den Launen seines hohen Gönners, entweder mit der Kapuze manövriren oder Lokalpossen liefern. Für's Fach der reinen Politik und Kritik aber hat der schelmische Pater nachgerade so wenig Geschick, als für's Schulwesen, und deshalb finden sich der Hr. Baron gar oft in die Nothwendigkeit versetzt, diesfalls eigene Hand an's Werk zu legen. Zu solchen eigenhändigen Operaten gehören: die Kritik der Gedichte von Dorrer und Tanner in der Alpina, und zwei Artikel im verstorbenen Volksboten, von welchen der letztere das dem Baron so geläufige Motto von der Schafsschur (kommt, Schäflein, laßt euch scheeren) führt. An gewitterschwangern Tagen pflegen Flöhe und Mücken mehr als sonst zu stechen, — kein Wunder, wenn wir den großen Politikus auch gar noch als Kritikus auf's Seil steigen sehen. Ist aber Brutsch im Felde der Poesie ein kompetenter Richter? Wem ein Geldsack von unverdienten jährlichen 3200 Fr. an den Füßen hängt, der kann sich über diese Erdenwelt hinaus nicht schwingen und den Geist des Wahren, Edeln und Großen nicht erfassen. Gedichtet hat der Hr. Baron noch nichts, — erdichtet dagegen schon Vieles. Zu seinen mannigfachen Erdichtungen gehört vor allem aus die Farce vom Pistolenschuß auf seine Person, durch die sich der gnädige Herr im Jahr 1835 dem Publikum als Märtirer des Rechts und der Freiheit darzustellen sich bemühte. Als er vorbesagte Rezension beendigt, soll er in poetischer Schwermuth die Feder niedergelegt und das schnelle Fliehen der guten alten Zeit, die ihm ohne Arbeit jährlich 3200 Fr. gebracht, in folgender Elegie beklagt haben: „Das dicke Blut, das in die Hosen aus den Dezember-Wunden mir geflossen, zeigt als ein deutlich Omen mir, mein letzter Tag sei vor der Thür.“ (Aus Baron v. Brutschs Blumenlese.) Und nun vollends, wenn sich der Hr. Baron in der Politik ergeht, gleicht er da nicht dem Bocke, der gegen die aargauischen Sterne springt? Thöricht und leichtsinnig hat er zuerst das katholische Volk aufgeregt, ihm in besonders abgedruckten, durch Ambrosi verbreiteten Artikeln Rebellion gepredigt, zügellos und sonder Scham die Ehre und den guten Namen der ausgezeichnetsten Männer des Aargau's angetastet und seinen langjährigen Freibrief für alle Unsauberkeiten bis zum Zerplatzen geltend gemacht. Ihm zelten Grundsätze Nichts, eigene Vortheile Alles. Nicht um katholisch zu werden, sondern um sorgenfrei schmarotzen zu können, wollte Brutsch den Bürgerkrieg provoziren. Als aber die Verständigen des Landes über seine hochverrätherischen, grundsatzlosen Anmaßungen und Unverschämtheiten in gerechte Entrüstung ausbrachen, was that darauf Baron Brutsch? Er versuchte das Peccavi und wollte denen wieder höfeln, die er vorher mit seinem Koth beworfen; er glaubte wahrhaftig, der ganze Aargau bestehe aus blinden Frickthalern, denen er nur blauen Dunst vorzumalen brauche, um sie Schwarz für Weiß und Roth für Grün ansehen zu machen. Allein der Herr Baron irrten sich. Seit dem Verschwinden jener Periode, wo im Gr. Rathe Brutschs Grund- und Schlußstein in Handeln und Wandeln, „wer recht keck, kühn und unverschämt hervortritt, oft den Sieg davon trägt,“ noch feststand, seit dem Verschwinden dieser brutalen Zeit ist die Glanzperiode des Hrn. Barons dahin — für immer dahin; und wer bricht jetzt nicht in ein schallendes Hohngelächter aus, wenn er sich den Baron als gewandten und klugen Staatsmann, wahrheitliebenden Publizisten oder gar als fleißigen und pflichtgetreuen Beamten denken will?! Gehören ja doch diese Begriffe zu den abgenutzten! — Trotz des erkünstelten Wahlsieges im Frickthal ist von Brutsch doch nichts anderes übrig geblieben, als der politische Gaukler, der eidgenössische Gauner und der Staatsschmarotzer erster Klasse — nur diese bezeichnenden Ausdrücke vollenden den Schnörkelrahmen um das Bild des Generalissimus der Lügenwelt und des Götzen des Frickthals. Ein Waller, ein Wieland, ein Keller und Tanner hätten sich eher in's Grab gelegt als einer Handlungsweise à la Brutsch hingegeben. — Jeder Aargauer nehme sich den Herrn Baron zum abschreckenden Beispiel, denn wie ihm, wird es mit der Zeit allen grundsatzlosen Maulhelden gehen, die statt an das Urtheil der Aufrichtigen und Besonnenen, an die Leidenschaften hohen und niedern Pöbels appelliren müssen. — So viel zur Berücksichtigung für die Neue Arge.

Vaterländische Angelegenheiten.

— In dem Probeblatt des „unerschrockenen Freiämters“ liest man als würdigen Schluß eine Erwiederung des Engelwirths Suter, worin er am Ende das „ferne Publikum vor gewissen Leuten in Bremgarten warnt; in der Nähe kenne man die Vögel.“ — Ja wohl, allerdings kennt man die Raubvögel, die am 10. und 11. Jänner aus ihren Löchern und Nestern hervorstürzten, und die der Regierung und gesetzlichen Ordnung ergebenen Bewohner zu zerreißen und zu zernichten drohten. Ihr Geschrei und Wüthen war jedoch von kurzer Dauer; die Jäger kamen schnell, jagten die nach Raub und Mord gierigen Vögel in ihre Schlupfwinkel zurück und beschnitten ihnen bei dieser Gelegenheit die Krallen. Nun aber wetzen sie die Schnäbel, schreien, lärmen und drohen ärger

als je, und werden nicht eher ruhen, bis ihnen auch letztere stumpf gemacht sind.

— Letzten Montag Morgen fiel der brave Ammann Umbricht in Untersiggenthal von der Heubühne ins Tenn hinab, und wurde in seinem Blute liegend von den Seinen am Mittag todt gefunden. Nicht nur die Familie des Verunglückten ist zu bedauern, sondern auch das ganze Siggenthal, denn er war einer von jenen, welche vom Wege des Rechts und der Ordnung in keiner Gefahr, auch nicht bei der sogenannten Religionsgefahr abwichen. Seinem klugen Rathe verdankte Siggenthal, daß es im Jenner nicht mit dem Aufruhr fortgerissen wurde, und sich passiv verhielt. Drztg.

— Das Basellandschaftliche Volksblatt berichtet aus dem Aargau: Nach neuern Berichten ist die Regierung auf der Retirade begriffen. Es heißt, sie wolle zur Versöhnung vor der Hand die Weiberklöster wieder herstellen. Dann aber werden die Mannsklöster auch bald wieder folgen nach dem alten Sprichwort: „Die Buben laufen den Meidli nach."

— Der ist doch am gescheidtesten, welcher aus Allem Vortheil zu ziehen weiß. Ein solcher Pfiffikus soll Advokat K. in Olten sein. Man sagt, er mache den betheiligten Klosterfreunden den Hof, verschaffe ihrem vorliegenden Sündenregister Weisungen, das Eine und das Andere aus den Akten herauszuklauben und ihre faule Sache zu bemänteln, wodurch die Achtung unserer hohen Regierung und der Kredit der Rechtsanwälte untergraben wird. Ist es nicht genug, wenn Herr K. Zahlungspflichtige verkümmert, indem er so unverschämt ist, 30 Rp. Mahnungskosten von Personen zu fordern, an welche keine Mahnung ergangen, und in diesem Fall auf keinem andern Büreau bezogen werden; muß er sogar die dargehaltenen Pfaffensäcke beschnüffeln und aus denselben sich zu bereichern suchen? Das Weitere zu lesen 1. Tim. 6, 9—10.

— Letzten Charfreitag, diesen so hochheiligen Gedächtnißtag sich selbst hingebender Liebe, hat Pater Beda von Mariastein dazu benützt, die verlöschende Zwietracht der Gemüther wieder neuerdings anzuschüren. Wir leben, sagte er im zweiten Theil seiner Predigt, in bösen Zeiten; hie und da stehen Satane auf, die das heilige Kreuz wegschaffen. Dann zog er über die Regierung von Aargau her: Die ganze Eidgenossenschaft habe sie für eidbrüchig erklärt, nicht nur die sogenannten Pfaffen, sondern auch Protestanten und Advokaten. Ferner sprach er: Ruchlose Regenten regieren, wer sich streng nach den wahren Gesetzen haltet, den sperrt man ein (Pater Leo und Pater Pius) und gewinnen diese ruchlosen Regenten die Oberhand, dann wird mancher unschuldige Hausvater um sein ganzes Vermögen kommen. Es sind halt böse Zeiten. Sol Bl.

— Schon seit einigen Wochen streift an der Berner und Solothurner Grenze eine in dem Kestenholzer Walde sich aufhaltende Vagabunden-Bande, welche den dortigen angrenzenden Gemeinden eine wahre Plage zu werden droht, da diese umherschweifenden Taugenichtse, deren Weiber und Kinder am Tage mit Betteln, die Männer des Nachts mit Rauben und Stehlen, (und vielleicht gelegentlich auch mit Morden) die dortige Gegend unsicher machen. Wäre es nicht an der Zeit, daß die Polizei beider Kantone strengere Maßregeln anwendete, um die dort angesiedelte Bettelbrut nach ihrer Heimath und deren Klöster zu transportiren, da dieselben meist dem Freiamt und Kanton Schwyz angehörig sein sollen? Den 17. d. stahl ein solcher Landstreicher dem Wirth beim Großweiher eine Taschen-Uhr, ging von da nach Schwarzhäusern in die dortige Pinte, stahl hier ebenfalls eine Schlag-Uhr und nahm sodann den Reißaus, wurde aber in Wiedlisbach arretirt. Frschtz.

— Die Thäter eines unlängst an dem Berner-Basel-Postwagen unterhalb Laufen verübten beträchtlichen Gelddiebstahls sind nicht nur in Delsberg verhaftet, sondern auch der That geständig. Es sind junge Bursche von Seprais, im Delsberger Thal, an denen das Sprüchwort: „Gelegenheit macht Diebe," in Erfüllung ging. Diese Bursche gehen regelmäßig nach Basel, um von da burgundische Fuhrleute, die eine Anzahl Burgunderwaaren mit sich führen, als Gehülfen zu begleiten, da in der Schweiz nur zwei Karren von dem nämlichen Fuhrmann geleitet werden dürfen. Um von Delsberg rascher nach Basel zu kommen, reisten sie häufig als blinde Passagiere auf dem Postwagen, indem sie sich hinten aufsetzten oder auf die Mechanik stellten. So war es auch der Fall, als unglücklicher Weise der Schlüssel am Kasten stecken blieb. Die Neugierde trieb zum Oeffnen. Ein Bursche hebt den nahe liegenden Postsack auf und fühlt seine Schwere; ein Kamerad giebt den Rath, ihn zu entwenden. Der Entschluß, plötzlich gefaßt, ist eben so schnell ausgeführt. Der Postsack wird über die Straße herab geworfen; die drei jungen Leute verlassen den Wagen und eilen mit der Beute der Birs entlang, bis in die Nähe der Dornacher Brücke, da wo sich drei Kantonsgebiete scheiden. Hier öffnen sie den Sack, vertheilen das Geld, verstecken den Sack mit 15 goldenen Uhren und etwas Seidenwaren unter einen Weidenstock im Wasser der Birs. An einer andern Stelle der Birs vergraben sie 70 Fünflivrethaler in die Erde, dann wandern sie nach verschiedenen Dörfern des Laufenthals und nach Mariastein, wo sie bei den Mönchen für 70 Batzen Messen bestellen. Durch ihr Großthun mit Fünflivresthalern ziehen sie Verdacht auf sich, werden verhaftet und gestehen ihre That ein. Das Geld ist größtentheils wieder eingebracht und auch der Postsack mit den Uhren hat sich wieder gefunden.

— In den letzten Tagen kam uns ein neuerschienenes interessantes Werklein zu Gesicht, eine Naturgeschichte der Mönche. Es ist dies eine systematisch geordnete Anleitung zur Kenntniß aller Gattungen Klosterpfaffen und Pfäffinnen, mit erläuternden Zeichnungen und einem sehr entsprechenden Titelbild.

— Der Surseer Eidgenosse vom 19. sagt: „Gestern hat der Luzerner Verfassungsrath seine Sitzung geschlossen. Am 1. Mai wird das Resultat seiner Berathungen dem Volke zur Annahme vorgelegt werden, die es auch aussprechen wird. Es ist wirklich Zeit, daß „Furt mit der alte Trucke" gemacht werde. — Diejenigen unserer Offiziere, welche eine Addresse an die radikale Aargauer Regierung beabsichtigten, sind alle zur Verantwortung gezogen worden, und es ist zu hoffen, daß solch strafbares Beginnen streng geahndet werde. — Das in Aarau aufgefangene Pulver, von dem die radikalen Blätter so viel Erhebens machen, war gerade an Radikale adressirt. — Und nicht sie haben sich vor unsrer Leuenpartei zu fürchten, aber wenn der Radikalismus und die Freunde der Kartätschen- und Bajonettherrschaft im Aargau wieder den Arm zur Unterdrückung unserer katholischen Brüder erheben, dann wird die alte kräftige Schweiz nicht mehr ruhig bleiben, aus allen Kantonen wird der gesunde Kern des Volkes sich sammeln und das Ungeziefer zertreten, denn es lebt in der Eidgenossenschaft noch eine Kraft, die sich auch durch Frei- und andere Schaaren nicht hemmen und fesseln läßt, das ist die Kraft des Glaubens!"

Ausland.

— Das königl. bairische Landgericht Landau erhielt vor einigen Tagen die Anzeige, daß ein in einem Weiler wohnender Händler sein eigenes Weib seit längerer Zeit gefangen halte, und sie dem Hungertode zu weihen beschlossen habe. Als die sofort abgeordnete Gerichtskommission in das Haus des Verbrechens kam, fand sie wirklich die Thüre einer Kammer mit hölzernen Nägeln verschlossen. Als dieselbe gewaltsam geöffnet wurde, zeigte sich den entsetzten Blicken eine Gestalt, mehr einem Skelette als einem lebenden Menschen gleichend, die von den beigezogenen Nachbarn als das Eheweib des Häuslers erkannt wurde. Sie war in Folge der langen Haft und mehrtägigen Entziehung aller Speise bereits dergestalt entkräftet, daß sie weder aufrecht zu stehen noch zu sprechen vermochte. Die ihr vorgesetzte Speise verschlang die Arme mit heißer Gier. Noch ist zweifelhaft, ob sie nicht ein Opfer dieses kannibalischen Beginnens werden wird. Daß der Thäter sogleich verhaftet wurde, bedarf wohl kaum erwähnt zu werden.

— Am 16. April sind von den verschiedenen Unternehmern der Pariser Befestigungswerke über 10,000 Arbeiter angeworben worden, und am 19. sollen die Arbeiten auf allen Punkten der Umfangmauer, wie an den Forts beginnen. Die Unternehmer haben den Auftrag, die Arbeiten möglichst zu beschleu-

nigen und für den Fall, daß sich nicht genug Arbeiter aus dem Civilstande finden, Militärarbeiter zu verlangen.

— Ein gewisser H. S*** und sein Sohn in Paris sollen ein Mittel gefunden haben, einen Luftball in der Luft nach Willkühr zu lenken. Bei einem Versuch am vorigen Montag stieg H. S*** d. j. mit einem solchen Ballon bis zu einer Höhe von etwa 750 Fuß, in welcher derselbe nach dem Willen des Luftschiffers sich hob und senkte und nach allen Richtungen hin, auch gegen den Wind.

— Die Times melden nach einer Korrespondenz aus Alexandrien vom 25. März, Mehemed Ali werde keine andern Bedingungen annehmen, als diejenige, dem Sultan einen Tribut zu zahlen; übrigens wolle er frei und unabhängig in Aegypten sein, er treffe Anstalten, diese Forderung, wenn es sein müsse, mit den Waffen in der Hand geltend zu machen, er bereite neue Bewaffnungen vor, um auf jedes Ereigniß gefaßt zu sein, falls die Pforte ihm nicht die Zugeständnisse mache, die er seiner Meinung nach zu fordern im Stande sei.

— Dieser Tage wurde durch Hrn. Broocks, einer der Direktoren des Londoner Docks, ein Matrose, Namens Joseph Forbes, nach Mansion-house gebracht, wo der dienstthuende Aldermann es übernahm, denselben der öffentlichen Wohlthätigkeit zu empfehlen. Forbes war als Schiffsjunge nach Timorlaut, einer der südöstlichen Banda-Inseln, gekommen. Hier wurde die übrige Mannschaft des Schiffes von den Eingebornen ermordet, und er allein blieb am Leben. Sechszehn Jahre lang schmachtete er in der Gefangenschaft der Wilden, unter den grausamsten Mißhandlungen. So oft ein europäisches Schiff sich näherte, wurde er gebunden und in einer Höhle verborgen. Endlich befreite ihn ein Schiffskapitän, der von der Gefangenschaft eines Europäers bei diesen Wilden gehört, dadurch, daß er einen ihrer Häuptlinge gefangen nahm und als Geißel behielt, bis Forbes freigegeben wurde. Forbes ist in Folge der erlittenen Mißhandlungen und mehrerer Wunden, die er in den Kämpfen der Wilden erlitt, zu aller Arbeit unfähig.

— Am 14. April traf in London von der Insel Tyree die Nachricht ein, daß daselbst am Abend des 2. April die Brigg Majestic, welche von London nach Londonderry segelte, um dort Auswanderer nach Amerika einzuschiffen, völlig gescheitert ist; der Kapitän und drei Matrosen kamen ums Leben.

— Die päpstliche Allocution ist dem obersten spanischen Justizhofe zugewiesen worden, und dieser, wie der Minister der Gnaden und Justiz stimmten dafür, man solle mit dem Papste brechen, einen Patriarchen von Spanien wählen und unter andern Formen die Unabhängigkeit der spanischen Kirche, wie sie zur Zeit der Gothen bestand, wieder herzustellen. Zugleich wollten sie solche Maßregeln ergreifen, die mit Gewißheit ein Schisma und einen Religionskrieg hervorgerufen hätten. Die Klugheit Esparteros hat den Schlag aufgehalten. Er glaubt, daß es weder politisch noch schicklich sei, mit dem Papste zu brechen. Man müsse sich, ohne sich wegzuwerfen, ihm wieder zu nähern suchen und sich überhaupt nicht zu tief in kirchliche Angelegenheiten einlassen, da, wie er sagt, es noch viele andere Dinge gebe, welche für die Ruhe des Landes weit wichtiger seien, während jene Frage sich mit Zeit und Geduld von selbst löse. Gewiß giebt es für Espartero Fragen von höherem Interesse, zuerst dasjenige, Geld für seine Truppen aufzutreiben.

— Ein Brief aus Madrid erzählt Folgendes: Dieser Tage fuhr die junge Königin mit ihrer Schwester, mit der Marquise de Santa Cruz und andern Personen ihres Gefolges durch die Stadt, als die Marquise bemerkte, daß eine kleinere Mannschaft als gewöhnlich den königlichen Wagen begleitete. Sie fragte den Marquis de San Carlos, der die Abtheilung befehligte, nach der Ursache davon und erfuhr, daß er einige seiner Leute dem Viatikum, welches eben einem Kranken gebracht wurde, zur Begleitung gegeben hatte. Die Königin sagte ihm hierauf: „Sie haben Recht gethan, ein anderes Mal aber lassen Sie meinen Wagen anhalten und den Priester einsteigen, wir wollen ihn dann nach der Wohnung des Kranken und hierauf nach der Kirche bringen. Das war einer der Rathschläge, die mir meine Mutter zu Valenzia gegeben hat und ich wünsche denselben nachzukommen.“ Es ist nunmehr befohlen worden, daß künftig bei ähnlicher Gelegenheit dieses geschieht.

Vorsicht und Verstand.

Mon war begabt mit viel Verstand,
Und baute an des Meeres Strand
Hoch oben auf der Felsenwand
Ein neues Haus mit eigner Hand.

Sein Nachbar Thom besah den Plan,
Und schrie: „Ei warum kluger Mann,
Baust du das Haus so himmelan,
Daß man's ja nicht erklettern kann?“

Ich denk oft bei mir im Stillen,
That Mon gleich herunter brüllen,
Trotz der Menschen Widerwillen
Muß des Meeres Grund sich füllen.

Was Inseln jährlich neu entstehn,
Und Staub hinein die Winde wehn,
Du Thom sollst es noch selber sehn,
Die Fluth wird bald bis hieher gehn.

Und manches Schiff geht in Gebraus
Des Sturms zu Grund mit Mann und Maus,
Und jeder Fluß schwemmt Sand heraus,
Drum bau ich hoch genug mein Haus.

Zwar viele glauben dieses nicht,
Doch lach ich über manchen Wicht,
Der meiner Meinung widerspricht,
Weil mein Verstand ihm ganz gebricht.

Andres Dietsch.

Ein Bettlerball in London.

Fortsetzung.

Topp, so sells sein! sagte der Mann entschlossen; 's hat aber Eile! Nach Mitternacht lassen se Niemand nicht mehr rein! Also zweihundert Pfund wollt ihr geben? Aber wie sollen wir se bekommen. Doch halt, da fällt mir's ein, wie's gehen wird! Trumpet kommt mit mir in mein Loch, es ist ja hier in 'nem Haus dicht neben 'm Salon. Wir wollen nicht zusammen rein gehen, Jeder einzeln! Gebt wohl Acht auf mich, wandte er sich an Ellinor. Wir gehen nu zurück in 'nen Saal, und ich werd in 'ner andern Thür hineingehen und dahin folgt ihr mer nachher nach, und Mr. Trumpet auch.

Sie traten nun zurück in den Saal, wo unter der dort herrschenden lebenden Lustigkeit weder ihre Abwesenheit noch ihr Kommen bemerkt ward, und vorsichtig, einer nach dem andern arbeiteten sie sich durch das Gedränge, und erreichten ungesehen das Gemach von Teufelslises Gemahl.

Hier ist der gewöhnliche Anzug von meiner Tochter, die heut da drinn als 'nen Engel ist, den zieht über! sagte der Mann. Schiebt die Kappe recht tief ins Gesicht, daß 's Gesicht nicht recht z'sehen ist. So! Und nu will ich euch sagen, wie wir 's Geld kriegen können. Da, fuhr er fort, und reichte Ellinor ein kleines schmutziges Stück Papier und ein Endchen Bleistift hin, Ihr könnt doch schreiben? — Ja. — Nun, so schreibt an irgend 'nem Freund, daß 'r morgen früh um vier Uhr mit 'n zweihundert Pfund dem Mann folgen soll, der ihm 's Briefel bringt, und daß ihr nit eher z'rückkommen könnt, eh 's Geld da ist. Wollt ihr.

Ellinor bejahte es, und bei dem matten Schein einer Thranlampe, die der Mann ihr hinhielt, schrieb sie mit zitternden Händen an ihren Geschäftsführer und bat ihn, mit der bestimmten Summe dem Führer zu folgen, und ohne Säumen, wenn ihr Leben zu retten einigen Werth für ihn habe.

Als sie geendet und die Adresse hinzugefügt, nahm Trumpet, der sich während des Schreibens eifrig mit dem Andern besprochen, das Blatt und sagte: Werd's hintragen, wenn 'r mir zehn Pfund mehr gebt!

Ellinor versprach es, und mit dem Versprechen, beim Tagesanbruch mit dem fremden Herrn an dem unter den Männern bestimmten Orte zu sein, entfernte sich Trumpet eilig.

Und nu will 'ch euch sagen, was ihr zu thun habt, sagte Teufelslises Mann. Ihr seid nu de Tochter von der Lise, und wir gehn z'sammen ihr de Supp z' bringen, was de Kitty heut von wegen dem Ball noch

nicht gethan hat, ne ihr braucht mit keinem Andern sprechen, oder versteht ihr 's Rothwälsch? Nicht! Nu so schweigt still, sonst wird's gleich verrathen, daß ihr 'ne Fremde seid, und euer Leben, und was noch mehr ist, auch mein Leben ist sodann verloren. Es steht Todesstraf darauf, 'nen Fremden dar hereinzubringen. Kommt denn nu.

Durch eine andere Thüre gelangten sie in einen finstern Gang, und an dessen Ende wiederum durch eine Pforte auf die Straße.

Es ist so dunkel, daß man nit Hand vor Augen sehen kann, sagte der Mann, und ihr braucht kein Tuch um den Augen zu binden, denn was de Katz nit sieht, kann se nit naschen. Faßt mich an und kommt.

Schweigend gingen sie so neben einander her, Grabesstille war um sie her, nur aus den Hütten, an deren Seiten sie eilig dahin schlüpften, tönte hier und da wildes Gekreische nächtlicher Orgien oder wahnsinniges Fluchen. Umsonst horchte Ellinor in erbebendem Grauen auf irgend ein anderes Zeichen, das ihr die Nähe gesitteter Menschen, und der Gesittung überhaupt verkündete. Des Wächters Ruf wäre ihr wie eine Verheißung der Rettung und Sicherheit gewesen, aber auch dieser Ton ließ sich hier nicht vernehmen, und das Schweigen dieser grabesähnlichen, von keiner Lampe erhellten Nacht ward durch nichts unterbrochen. Ellinor erinnerte sich wohl, oft von jenen berüchtigten Gegenden in London gehört zu haben, Gegenden, die zu betreten Todesgefahr bringe, wohin kein noch so tapfrer Mann der Polizei, kein noch so beherzter Wächter sich wage, wo das Laster und das Verbrechen in geheimnißvollen Höhlen eine Stätte und einen Zufluchtsort habe, und wenn sie bedachte, daß sie allein, ohne Hülfe und Beistand in eben dieser Gegend sei, so fühlte sie ihr Blut in ihren Adern erstarren und eine tödtliche Kälte zu ihrem Herzen rieseln, und selbst nicht der Gedanke an ihr Kind konnte sie stählen gegen Schrecknisse, vor denen ihre physische Natur erbebte.

In solchen beängstigenden Gedanken störte sie ihres Begleiters Stimme, der stillstehend sagte: Wir sind zur Stelle. Noch Eins, wenn ihr rein kommt, und es begegnet euch Jemand, so sagt ihr guten Abend, aber in unserer Sprache. Das ist das einzigste, was ihr lernen müßt. Es heißt Kocheram Raba.

Kocheram Raba! — ich werde es nicht vergessen! sagte Lady Ellinor bebend. —

Der Mann stand wie lauschend still, und als man aus dem Innern jener schwarzen Höhle, vor der sie standen, dumpfes Geräusch vernahm, murmelte er: 's ist gut, sie sind noch wach.

Sodann sich mit einer Art Feierlichkeit an Ellinor wendend, sagte er ernst: Gebt Acht auf alles was ich euch sage, wenn euch euer Leben lieb ist. 's muß das Aussehen haben, als wenn ihr hier ganz bekannt seid, und ich darf also nit mit euch gehen bis zur Hölle, wo die Lise ist. Merkt auf, ech beschreibs euch. Wenn ihr mit mir eintretet, gehn wir zusammen den Gang 'nauf bis zu der Hauptklingel, wo de Lampe brennt. Nehmt euch in Acht daß ihr den Hacken nit berührt, der setzt alle Klingeln in 'nem Haus in Bewegung, 's ist de Alarmklingel, und 's ganze Haus wird wach. Hütet Euch! dann schlagt ihr euch rechts, steigt den den langen Gang runter und drückt an der letzten Thür. Dann kommt ihr in der Stube von 'ner Wächterin. Se wird schlafen. Wacht se auf so sagt ihr Kocherem Raba, und zeigt ihr den Suppentopf, dann wird se euch gehen lassen. Ihr geht grade durch in de andre Thür, und dann seid ihr bei der Lise, düft aber nit länger als nen paar Minuten weilen, sonst wird's verdächtig.

Und wo finde ich euch? fragte Ellinor, wenn ich zurückkehre?

Wenn ihr wieder an der Alarmklingel seid, so huftet und ich werde kommen. Noch eins. Sollt irgend 'nen Unglück passiren und ihr entdeckt werden, so lauft so schnell ihr könnt durch alle Gänge, und hier zur Thür 'naus. Es ist so dunkel, daß Niemand nicht euch hier außen findet. Lauft denn immer grad aus. Ich werde auf diesen Fall die Hausthüre nur anlehnen, nicht zudrücken, denn sie ist nur mit 'ner Feder, und Niemand nicht, der nit kennt, kann sie auf oder zu machen. Jetzt laß uns gehn. Jetzt drück ich an 'ner Feder, da, die Thür ist auf. Denk an all's was 'ch gesagt.

Zitternd, athemlos betrat Ellinor das geheimnißvolle Haus und schwankte hinter ihrem Führer her den Gang hinab bis zu der Lampe, wo die Alarmglocke war. Hier winkte ihr der Kerl bedeutsam zu und ging links hinab, während Ellinor sich nach der entgegengesetzten Seite wandte. Der Vorschrift eingedenk betrat sie die bezeichnete Thür und war nun im Zimmer der Wächterin, die schnarchend auf ihrem Strohbett lag. Schon hatte Ellinor die entgegengesetzte Thür, die zu der Hölle führte, fast erreicht, als das Weib aus ihrem Schlummer auffuhr und Ellinor mit wilden Augen ansah und sie in ihr völlig unverständlichen Worten anredete. Kocherem Raba! sagte Ellinor und wies mit dem Finger auf den Topf hin, den sie trug.

Das Weib murmelte etwas, das Ellinor nicht verstand, sank auf ihr Lager zurück, und Ellinor trat nun durch die Pforte in die sogenannte Hölle. —

Sie schauderte zurück vor der dumpfen verpesteten Luft, die ihr aus diesem engen Raume entgegenschlug, und halb ohnmächtig lehnte sie sich zurück an die Wand, mit zitterndem Blick den Raum überfliegend, in dem sie sich befand, und der von einer trüben Thranlampe matt erhellt, ihr ein Bild zeigte, vor dem ihre Seele erbebte. Auf halb verfaultem Stroh lag, in schmutzige Lumpen gehüllt, ein Weib, dessen magere zusammengeschrumpfte Glieder hier und da unter den Lumpen sichtbar wurden, und mehr und mehr einem Gerippe als einem belebten Körper anzugehören schienen. Die entblößten schmutzigen Arme, die nur mit schrumpflicher Haut überzogene Knochen waren, hatte sie unter ihren Kopf zurückgelehnt, die tiefen in den Höhlen liegenden Augen waren geschlossen, und das glanzlose graue Haar hing in einzelnen dünnen Streifen herab über die eingefallenen erdgrauen Wangen, der zahnlose Mund war geöffnet, und ein geräuschvolles Schnarchen verrieth, daß dies jammervolle Wesen schlummere.

Fortsetzung folgt.

Der Schnepf und der Jäger.

Wohl über die grüne Waid
Ein Schnepflein kam geflogen,
Schon ist der Jäger bereit,
Und hat den Hahn gezogen.
„Lieb Waidmann!“ bittet das Schnepflein voll Schreck',
„Ach schenk mir nur diesmal mein Leben,
„Ich will dir ja allen den Vorrath von Dreck
„Gar gerne dafür übergeben.“
Deß war der Jäger zufrieden gar wohl,
Hebt hoch in die Luft seine Mütze,
Das Schnepfelein füllet ihm diese ganz voll
Der allerschmackhaftesten Grütze.
Und während der Waidmann den Vortheil erwogen,
Ist schon das Schnepflein von dannen geflogen.

Räthsel.

Was passend ist, reimt sich per se zusammen,
Drum wohl und gut, auch dieß hat seinen Grund;
Vor Zeiten trug ein Kaiser diesen Namen,
Jetzt trägt ihn bloß noch hie und da ein Hund.
Nichts Gräßlicheres läßt uns aus jenen Tagen,
In welche Zeiten dieser Name fällt,
Von jenem Scheusal die Geschichten sagen,
Das man zum Herrscher damals auserwählt. Hürbin.

Auflösung des Räthsels in No. 32: „Frei-Amt.“

Anzeigen.

Wo ein Knabe von rechtschaffenen Eltern unter billigen Bedingungen die Brod- und Lebkuchenbäckerei erlernen und sogleich eintreten könnte, erfährt man auf frankirte Anfragen bei der Expedition dieses Blattes.

Wo ein Knabe von rechtschaffenen Aeltern das Schreinerhandwerk erlernen könnte, erfährt man auf portofreie Anfragen bei der Expedition dieses Blattes.

Beim Verleger dieses Blattes ist gegen baare Bezahlung zu haben:

Mönchs Geschichte der neuesten Zeit. Das Heftchen zu 10 Kr.
Meyers Universum. 3 Jahrgänge. 16 Fr.
Bulwers sämmtliche Romane. 16 Fr.

Ein Tapezierergehilfe, auf der Reise nach der Schweiz, wünschte bei einem Tappezierer in irgend einer Schweizerstadt in Kondition zu treten. Frankirte Briefe mit H. bezeichnet, befördert die Expedition d. Bl.

Die Gebrüder Ramel, Johann Jakobs in Gretzenbach werden den 1. Mai 1841 hundert Stück Bau- und Sägholz an eine öffentliche Versteigerung bringen, wozu Kauflustige höflichst eingeladen werden.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 34.

Dienstag, 27. April 1841.

Vorausbezahlung: Jährlich 44 Bz. Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr: Die Petitzeile 1 Bz. Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

Nachdem in Herznach die am 19. April 1841 zur Instruktion nach Aarau gerufenen Füsilier-Rekruten gemustert gewesen, richtete Hr. Bez. Adjudant und Aidemajor Baldesberger von Frick an die Mannschaft ungefähr folgende Worte, die der Oeffentlichkeit nicht vorenthalten werden dürfen. „Kameraden, Ihr seid berufen, Euch als Vertheidiger des Schweizerischen Vaterlandes bilden zu lassen, um dasselbe in der Noth mit Gut und Blut zu schützen. — Bittere Stunden sind für einen Wehrmann bestimmt, dagegen süß das Bewußtsein für Freiheit und Vaterland im blutigen Kampfe gestanden zu sein." — Nebst Hinweisung auf die Strenge der diesfälligen Gesetze deutete er auf die jüngsten Ereignisse, und speziell auf den Fall hin, wie ein gewisser Baumann wegen Desertion in jüngster Zeit zu zwölfjähriger schweren Kettenstrafe verurtheilt worden seie, wahrscheinlich um die Leute zum unbedingten Gehorsam aufzumuntern.— Ehre solchen Offizieren!!! Von drei Sektionsadjudanten.

— Der „unerschrockene Freiämter", dessen Redaktion an der Stelle vom Mephistopheles Hr. Rektor Maienberg übernommen haben soll, seufzt einerseits über Parteileidenschaft, und lästert anderseits mit künstlich verzogenem Maul und verdrehten Worten über Radikalismus; wundert sich einerseits über die Uebungen unserer Bürgerwachen und weist anderseits mit dem Finger auf den Tagsatzungsbeschluß und die Sympathie des katholischen Volkes anderer Kantone; sehnt sich nach konfessioneller Trennung und warnt die Freiämter, sich nicht durch voreilige Aeußerungen u. Handlungen zu verrathen und das Spiel zu verderben.

— In Bethlehem soll zu den fünf Kompagnien Bürgerwache noch eine sechste ganz eigener Art errichtet werden, die besonders bestimmt sei, die Wurstwecken, die Weiber und die Kachelöfen zu beschützen. Desnahen sollen sie eigens beritten gemacht und einige Dutzend angorischer Geißböck dazu verschrieben werden. Ihre Waffen werden aus einem Bügeleisen und einem mit Kienruß gefüllten Blasebalg bestehen, um nöthigenfalls diejenigen kenntlich machen zu können, die sich weiß schminken und schwarz denken. Unter benanntes Korps werden diejenigen wackern Männer eingetheilt, welche ihres rühmlichen Fleißes und ihrer Anhänglichkeit an das schwächere Geschlecht halber die Wohnung nicht verlassen können, um an den Uebungen der andern Korps Theil zu nehmen. Zum Chef ist der lange Neuenburger Schneider erlesen, welcher besonders sich vom Bügeln und Böckeln nicht trennen kann. Als Kennzeichen seiner Würde wird er einen rothen Geißbart am Kinn und eine lederne Gänseleber-Pastete auf dem Kopf tragen, mit der Linken sich am Bockshorn haltend, in der Rechten eine Scheere schwingend.

— Dem Landboten wird aus dem Aargau geschrieben: „Bei uns herrscht gegenwärtig drückende Stille, wie vor einem Gewitter. Komme was da wolle, Furcht kennen wir keine. Wir vertrauen auf unser gutes Recht, auf den Muth und die Ausdauer unserer Regierung, auf die Festigkeit des Gr. Rathes, und nöthigen Falls auf unsern und unsrer Freunde Arm. Wir werden Aargau's Selbstständigkeit zu schützen wissen, darüber ist nur eine Stimme. Leicht möglich, daß der am 3. Mai zusammentretende Gr. Rath in der Klostersache einige unschädliche Zugeständnisse macht, und den Klosterfrauen erlaubt, in ihre Zellen zurückzukehren unter der Bedingung, daß sie sich ausschließlich aus dem Klostervermögen erhalten, das aber so gering ist, daß sie wohl schwerlich starken Gebrauch von dieser Erlaubniß machen werden. Hascht man aber dann, mit dem gebotenen Finger noch nicht zufrieden, auch nach der Hand, so zieht sie sich zur Faust zusammen." Wer aber nicht mehr alle Finger der Hand frei hat, kann keine Faust machen.

— Der Waldstätterbote stimmt seine Saiten wieder einmal kriegerisch. „Hängt," sagt er, „die Tagsatzung Eide und Beschlüsse, alle Katholiken der Schweiz angehende Eide und Beschlüsse an den Nagel, dann werden wir sie mit eiserner Hand herunter nehmen. Glaubt nicht daß wir prahlen (Gott bewahre!); glaubt nicht daß wir schrecken wollen (nicht im Geringsten!), wenn wir warnen. Das war nur die alte einfache Art, in der wir noch jung sind. — Läßt die Tagsatzung die Katholiken rechtlos, dann wollen wir getrost die Würfel in die Hand des Schicksals legen! Es hat sie schon oft über uns geworfen, noch nie zu unserm Untergange." Heißt dieses nicht vermessen auf Gottes Barmherzigkeit sündigen? Der Waldstätterbote will also nach Villmergen ziehen und dort im Namen der Klöster Muri und Wettingen die vierte Religionsschlacht liefern! — Glück zu!

— In Oltigen ereignete sich kürzlich folgende höchst tragische Geschichte: Als der neue Herr Pfarrer eingezogen war und sich alle gläubigen Schäflein eifrigst bestrebten, ihm ihre Huldigungen darzubringen, siehe, da brach ein Aelsternpaar sein altes auf einem von der Pfarrwohnung entfernt stehenden Baume befindliches Nest ab und baute es bei dieser wieder auf, als glaubten auch diese guten Thierchen von nun nur in der Nähe des gottseligen Mannes athmen zu können; aber muthwillige Spottvögel sperrten ihre Schnäbel weit auf und riefen lachend: „Aha, do hei mer's, d'Netschete mueß künftig bim Pfarrhuus sy!" Darob Entsetzen in Israel. Die Aeltesten des Volks zogen aus mit Spieß und Stangen, und hieben das Nest der Frommen wieder herunter. Wir wissen nun nicht, ob das Volk glaubte, es dürften nicht zu viel schwarze Vögel bei einander sein, oder ob die weißen Flecken der Aelstern bedünken ließen, die Thierchen seien noch nicht schwarz genug, um würdig zu sein, mit dem neuen Hirten in nähere Berührung zu kommen.

— Das Tagesgespräch in Solothurn ist die Militärinstruktion. Mehr noch als die überraschenden Fortschritte auf dem Waffenplatz verdient der innere Haushalt in der Kaserne unsere volle Anerkennung. Die muntere Geschäftigkeit vom frühen Morgen an, die Ruhe nach dem Zapfenstreich, die Ordnung und Reinlichkeit, die überall herrscht und waltet, zieren das Haus besser als es der französische Ambassadorenluxus seiner Zeit je vermocht hat. — An die Stelle des Hrn. Hauptmann Sager, der seine Entlassung eingereicht hat, ist Hr. Lieutenant Rust zum Artillerie-Hauptmann avancirt. Sol. Bl.

— Nachdem der s. g. Wahrheitsfreund dem Aargau gedroht: Beharre dieser Kanton in seiner Verblendung auf dem einmal eingeschlagenen Wege, so wird sich auf der kommenden Tagsatzung, wie zum gefaßten Beschlusse, auch eine Mehrheit von Ständen zur That vereinigen, um den Flecken zu tilgen, womit er die ganze Eidgenossenschaft vor den Augen der Welt verunstaltet hat; geht jenes Blatt zu seinen gewohnten Aufreizungslügen über, und erzählt unter Anderm: „Die Humanität der Okkupationstruppen wird auch durch folgenden religiösen

Zug bestätigt: In Beinweil trieben Soldaten Kurzweil mit den Kreuzen auf dem Kirchhofe, daß sie selbe ausrissen und entehrten. Bei der Kapelle hieben die Humanen einem Vesperbilde der heil. Maria den Kopf ab, spielten damit Ball, hingen ihn endlich an einen Baum und spotteten höhnisch. In Muri trieben sie mit heil. Apostelbildern ähnliches Spiel. Sie legten denselben Uniformen an, gaben ihnen allerhand schimpfliche Waare in Hände und Arme, ermangelten vorzüglich nicht, das Bild Mariens auf ihre eigene humane Art und Weise zu behandeln, wie man es kaum erzählen dürfte. Es ward gespottet eines großen Kruzifixbildes mit dem schimpflichen Zurufe: Wenn du der Gott der Freiämter bist, so steige herab und hilf ihnen! Und sie theilten unter sich, und was nicht zu theilen war, darüber würfelten sie."

— Beim Bau der Nydeckbrücke verunglückte am 16. d. M. J. Christen von Schöftland im Aargau. Er zerbrach sich mehrere Glieder und liegt in gefährlichem Zustande im Inselspital.

— Zu den vielen alten eine neue Kapuzinade. — Vor etwa vier Wochen ging zu Wattenwyl ein dreijähriges Kind verloren. vergeblich waren alle Nachforschungen; man muthmaßte dieses und jenes, die abenteuerlichsten Gerüchte wurden herumgeboten, Hexenmeister aller Arten wurden konsultirt, und unter diesen auch die Kapuziner, welche den Orakelspruch thaten, das Kind sei von einer reformirten Sekte gestohlen worden, um dasselbe auf Ostern zu kreuzigen, das Kind habe aber bald ausgelitten, weiter dürften sie nichts sagen und helfen können sie auch nicht. — Dieser Ausspruch fand bei unsern abergläubischen Leuten der Gegend um so mehr Glauben, als ähnliche Gerüchte dem Orakelspruch vorangegangen waren, und von denen ohne Zweifel die Kapuziner etwas vernommen hatten, — vielleicht durch den Boten selbst. Von diesem Augenblicke an richtete sich der ganze Haß gegen die sogenannten Stündler, durch Zufall fand man aber einige Tage später das Kind in der Nähe der elterlichen Wohnung in einem morastigen Graben, in welchen es gefallen und einen traurigen Tod gefunden hatte. — Also war die ganze Kreuzigungsgeschichte der Kapuziner eine Lüge.

— Auf dem Kaffe Zimmerleuten in Zürich wurde jüngst von mehrern Offizieren bemerkt, es sei dem Militär am 6. Sept. so übel mitgespielt worden, daß es zu der daraus hervorgegangenen Ordnung der Dinge keine Anhänglichkeit haben könne. In der Hitze des Streites und des — Biers erwiederte ein junger Aristokrat: „Ei was, wenn nur die Infanterie gut ist, um die andern Waffen kümmern wir uns nicht. Die Infanterie aber wird man dadurch herumkriegen, daß man die Oberst-Lieutenants für jeden Spektakel nimmt, den Kreisinstruktoren je nach Verhalten Gratifikationen gibt oder nicht, und die Exerziermeister — für die hat schon der engere Kriegsrath eine Kommission niedergesetzt, um ein Reglement zu entwerfen, daß derselbe sie absetzen könne, wenn sie politisiren." — Eine solche Absetzungsmacht ist gegen die Verfassung — entgegnete ein Offizier. „Nein," antwortete jener Sprecher, „das ist nur Verstärkung der Vollziehungsgewalt; die Exerziermeister sind nicht Beamtete, sondern nur Soldaten." — Auf die Frage, ob ein Exerziermeister auch abgesetzt würde, wenn er die Ergebenheitsadresse herumtrüge, verstummte der Redner. Lbte.

— Die eidgenössische Militärbehörde hat sich gleich der Tagsatzung vertagt. Ihre Hauptarbeit solle geheim bleiben!(?)

— Bei Oberurnen wurde am 14. d. ein Mensch gefunden, der sich selbst entleibt hatte. Der Unglückliche hatte sich den Tod durch Zerschneidung der Hauptpulsader am linken Arme beigebracht; (2 Halsschnittwunden wären an sich nicht tödtlich gewesen.) Der Entleibte soll aus der Gegend von Schaffhausen sein und sich einige Zeit in Wallenstadt als Dienstknecht aufgehalten haben und durch wenige Schulden zur Verzweiflung gebracht worden sein. Bei diesem Anlasse hat sich die Humanität und Kulturstufe der Oberurner wieder neu bewährt. Das Verhöramt und der Bezirksarzt hatten, heißt es, große Mühe, nur einen sogenannten Schopf (Angebäude zu einem Stall) zur Vornahme der Sektion zu finden. Das Leintuch, in welches der Entleibte gewickelt war, wollte vom Partikularen nicht mehr zurückgenommen werden, weil es verhext sei, ja sogar der Schlitten, auf welchem der Leichnam gezogen worden war, wollte dem Lande heimgeschlagen werden. Auch von Näfels erfolgte sogleich eine Verwahrung gegen Versorgung des Leichnames auf dortigem Friedhofe, weil die Gemeinde keinen ungeweihten Boden habe. Oberurnen kam nun der Behörde durch Verscharrung des Leichnames auf einer Riethwiese zuvor. Den Todtengräberdienst habe ein Näfelser verrichtet. So was findet im neunzehnten Jahrhundert im aufgeklärt sein wollenden Kanton Glarus Statt.

Ausland.

— Am 18. April Vormittag spielte die kleine Prinzessin Wilhelm in Berlin mit ihrer Bonne am Fenster, als diese das Kind auf einen Augenblick verließ. Das Kind, welches sich allein überlassen, wurde lebendiger; inzwischen hatte sich ein kleiner Schuhsterjunge, welcher dies bemerkte, näher geschlichen, und in dem Augenblick stürzte das Kind zum Fenster hinaus, und in die Arme des Schuhsterjungen. Eine Masse Volks strömt mit dem Schuhsterjungen und mit dem Kinde hinauf zum Vater, dem Prinzen von Preußen, welcher die kleine Prinzessin besonders lieb hat; er war vor Freude außer sich, sein Kind unverletzt zu sehen, er gab dem Jungen sogleich seine goldene Uhr, ließ seinen armen Vater holen, beschenkte auch diesen und versprach fortan allein für den Knaben zu sorgen.

— Ein völliges wahres Begebniß steht gewiß als einzig in seiner Art da. Ein Offizier der Berliner Garnison wird durch einen Zivilisten beleidigt. Letzterer weicht der augenblicklichen Genugthuung aus und entfernt sich während der darüber entstandenen Diskussionen, worin er nur das Uebel häuft, nach Königsberg in Preußen; von dort aus nimmt er zuletzt die Herausforderung an, bestimmt jedoch das Rendezvous in Petersburg, wohin ihn unterdessen seine Verhältnisse führen. Der Beleidigte, in Begleitung eines Sekundanten, eilt seinem Feinde ungesäumt dahin nach, und erst nach langem Suchen erfährt man seine abermalige Abreise nach Moskau. Ohne Rast wird die Jagd fortgesetzt; doch auch in Moskau kommt man zu spät an, da der Beleidiger sich wegen Uebernahme einer Lehrerstelle zu einem angesehenen Gutsbesitzer vierhundert Werste weiter begeben hat. Auch dieses entmuthigt die bewundernswürdige Ausdauer nicht, und die Spur wird weiter und weiter verfolgt, bis es endlich gelingt, des Flüchtlings habhaft zu werden, der plötzlich auf seinem Zimmer auf entschlossene Weise überrascht, nicht wenig erstaunt und erschreckt ist, fünfhundert Meilen vom Orte der Beleidigung die Folgen büßen zu sollen. Um einem Pistolen-Duelle auf Tod und Leben zu entgehen, zog er es jedoch vor, eine sehr genügende schriftliche Erklärung auszustellen, mit der nunmehr der Offizier und sein Begleiter, nach einer Reise von ungefähr tausend Meilen, glücklich wieder hier angelangt sind.

— Selten hat ein politisches Ereigniß in Berlin einen solchen allgemeinen Anklang gefunden, als die Debatte des preußischen Landtages über die Preßfreiheit, zumal sie so unvermuthet und in einem Augenblick hier eintraf, wo das Interesse für die landständischen Verhandlungen schon so sehr abgenommen hatte. Schon am 13. d. Abends war die Staatszeitung ein umlagertes Blatt in den Journallokalen, und man las den Artikel laut unter lebhaften Beifallsbezeugungen und Acclamationen vor, damit die Zahl der gleichzeitigen Theilnehmer möglichst groß sei. Er wirkte deshalb auch so entscheidend, weil er in der größten Mäßigung gehalten ist, die Wahrheit unserer Preßzustände nicht im mindesten übertreibt, und die Gründe gegen dieselben in schlagender Kürze zusammenstellt, so daß sie auch der ganz gewöhnlichen Fassungskraft zugänglich sind.

— In den nächsten Tagen wird sich in Hannover, wie man hört, eine Art militärischen Kongresses versammeln, nämlich von Offizieren derjenigen Staaten, deren Bundeskontingente das zehnte Armeekorps bilden.

— Ein Schreiben aus Canea auf Kandia im „Sud" von Marseille meldet unterm 1. April: Die griechischen Auswanderer sind seit ihrer Ankunft auf der Insel noch nicht zerstreut, sondern durch einige Mißvergnügte verstärkt worden. Der Gouverneur schickt sich an, mit 3000 Mann türkischen Truppen,

die bekanntlich aus Konstantinopel angelangt ſind, und mit einer Abtheilung Seeſoldaten und Matroſen des engliſchen Linienſchiffes „Revenge“ gegen ſie auszuziehen.

— Der König von Baiern hat befohlen, daß die katholiſchen Pfarreien und ſelbſtſtändigen Kuratien, ſtatt der dermaligen Amtsſiegel mit dem Mittelſchilde des königl. Wappens und deutſcher Umſchrift, künftighin bei allen Ausfertigungen ſich wieder, wie in älterer Zeit, eigner Siegel mit dem Bildniſſe des Kirchenheiligen der betreffenden Kirche und mit der lateiniſchen Umſchrift: *sigilum parochiae catholicæ N.* zu bedienen haben ſollen. Dieſe neuen Kirchenſiegel ſind bis zum 1. Oktober 1843 auf Koſten des Kirchenvermögens herzuſtellen, ſofort von dieſem Tage an allgemein anzuwenden und die bisherigen außer Gebrauch zu ſetzen.

— Die Theurung in Paris — eine Folge der zahlreich herbeigeſtrömten Arbeiter zu den Befeſtigungsarbeiten — mit Ausnahme des Brotes, beginnt ſchon ohne die Anweſenheit eines auswärtigen Feindes.

— In den franzöſiſchen Provinzen läßt ſich die Menge blindlings durch die Einflüſterungen der Pariſer Preſſe leiten, und da das Auditorium der Oppoſitionsblätter zum mindeſten dreimal ſo groß iſt, als das der gemäßigten Blätter, ſo ſind die Worte, welche Hr. Thiers vergangenen Dienſtag ſprach und womit er Hrn. Guizot vorwarf, daß er die Würde Frankreichs vom Auslande mit Füßen treten laſſe, ein ſehr bedeutender Zündſtoff, zumal jetzt, wo eine große Aufregung der Gemüther noch immer vorherrſchend im Lande iſt. Die Regierung, und vorzüglich Ludwig Philipp, iſt deshalb geſonnen, die Auflöſung der Kammer nur als letztes Mittel in Anwendung zu bringen, und zwar um ſo mehr, als die unerfreuliche Erfahrung von 1838, wo dieſe Maßregel nur die Reihen der Oppoſition verſtärken half, noch in zu friſchem Andenken lebt, als daß der König nicht Anſtoß daran nehmen ſollte.

— Die Ausgaben für die Zurückbringung der Reſte Napoleons haben den bewilligten Kredit von 1 Million um 800,000 Fr. überſtiegen; unter dieſer Summe ſind 197,652 Franken für die Fahrt nach Helena und Rückkehr; 1,352,800 Fr. für die Feſtlichkeiten am 14. Dez. und 242,000 Fr. für die Herſtellung des Grabmales begriffen. Jetzt verlangt die Regierung noch 500,000 Fr. für die Errichtung des Monuments im Invalidendome. — Das Waſſer des arteſiſchen Brunnens im Schlachthauſe der Barriere Grenelle fließt ſeit zwei Tagen ſo hell wie das der Seine und behält die früher angezeigte Temperatur vollkommen bei.

— Von St. Helena wird ein gräßlicher Vorfall berichtet. Ein portugieſiſcher Sclavenhändler, der ſich in jenen Gewäſſern von dem brittiſchen Kreuzer Waterwich verfolgt ſah, warf, um ſich zu erleichtern, 130 Neger über Bord. Unter den übrigen 220 herrſchten, als man das Schiff enterte, die Blattern, welche fürchterliche Verheerungen unter ihnen anrichteten. Die auf die engliſche Staatskaſſe fallenden Curkoſten dürften 3000 bis 4000 Pf. betragen.

— Eine telegraphiſche Meldung aus Toulon vom 10. d. berichtet, daß die Expeditionskolonne von Medea wieder zurückgekehrt ſei. Die Armee iſt ohne Schwertſtreich bis zu dieſer Stadt gelangt. Beim Rückwege aber fand ein ziemlich bedeutendes Treffen Statt. Denſelben Tag, (den 10. April) landete der Herzog von Nemours zu Algier faſt in demſelben Augenblick, wo ſein Bruder, der Herzog von Aumale, an der Spitze des 27. Regiments eingezogen war, welches er während des Zuges nach Medea befehligte.

— Engliſchen Korreſpondenzen aus Alexandrien zu Folge iſt in Arabien ein neuer Prophet aufgeſtanden, Namens Mehdi, von deſſen Erſcheinung die an ihn Glaubenden — und es ſollen deren bereits 35,000 ſein — den Beginn des mohamedaniſchen 1000jährigen Reichs datiren. Sie ſagen nämlich, in ſeinem vierzigſten Jahre werde er in Mekka auftreten, von dort gen Jeruſalem ziehen und einige Jahre in Macht und Herrlichkeit regieren und Gerechtigkeit üben auf Erden, bis Dedſchail, der Dämon des Böſen, ſich gegen ihn erheben und ihn überwältigen werde. Dann werde Jeſus, der Prophet der Chriſten, mit 70,000 Engeln in Damaskus zu ſeiner Hülfe erſcheinen, und ſofort die ganze Erde den Mehdi anerkennen, und mit der Bekehrung der Heiden, Juden und Chriſten zum Islam das 1000jährige Reich beginnen. Der Prophet hat Münzen ſchlagen laſſen, auf denen er ſich Imam der beiden Kontinente und der beiden Meere nennt. Der Scheriff von Mekka und ſelbſt der Sultan und Mehemed Ali ſollen über dieſe neue Erſcheinung morgenländiſcher Glaubensſchwärmerei nicht ohne Sorge ſein.

Am Sonntag.

Es breitet der Himmel ſein freundliches Blau
Wohl über die keimenden Felder,
Es wehet ein Lüftchen ſo labend und lau,
Und treu ſpricht das Echo der Wälder.

Vertieft in die Leiden der künftigen Zeit,
So wandelt ein Jüngling alleine,
Und träumte ein Mädchen ſich ferne und weit,
Und ſteht es am blumigen Raine.

Da Veilchen und Primeln, ſie lüpfen das Moos,
Und drängen ans Licht ſich zur Wonne,
Sie winden aus ſchnürendem Kelche ſich los
Und ſtrecken ihr Köpfchen zur Sonne.

Es bückt ſich und pflückt ſie mit thätiger Hand,
Späht forſchend nach andern dann wieder,
Und wär ich ein Zaubrer von Heimath und Land,
Als Veilchen ſtieg ich zu ihm nieder.

Und ließe mich pflücken; erblickt' es mich nicht,
So könnt es mich leiſe zertreten,
Ich wollte beim einſtigen Gottesgericht
Verzeihung vom Vater erbeten.

Ein Bettlerball in London.

Fortſetzung.

Ellinor erinnerte ſich, daß ihr nur wenige Minuten des Bleibens vergönnt waren, und alle ihre Kraft zuſammen nehmend, ſchlich ſie hin zu der Schlafenden und berührte ſie leicht mit dem Fuß. Sogleich ſchlug das Weib die Augen auf, und Ellinor mit dem Topf in der Hand gewahrend, verzog ſie ihren zahnloſen Mund zu einem widerlichen Grinſen und ſagte: Biſt de da, Kitty? Bringſt Branntwein? Schnell, ſchnell; Zitternd ſtreckte ſie die abgemagerten Arme aus, und Ellinor, ihr den erſehnten Labetrunk darreichend, ſagte: Ich bin nicht Kitty.

Wer ſeid ihr denn? fragte das Weib gleichgültig und trank in langen Zügen. —

Ich bin eine unglückliche Mutter, die gekommen iſt, euch nach ihrem Kinde zu fragen! ſagte Ellinor mit weicher bebender Stimme. Entſinnt euch jenes kleinen Kindes, das man euch vor vierzehn Jahren brachte. Es war mein Kind. O um Gottes willen, ſagt mir wo iſt mein Kind?

De kleine Ellen, meint ihr? ſagte das theilnahmloſe Weib, und ſetzte einen Augenblick ab im Trinken, um aus ihren lebloſen grauen Augen Ellinor anzuſehen. Die kleine Ellen, ja, 's war 'nen hübſches Kind.

War? fragte Ellinor. Lebt es nicht mehr? Sagt, o ſagt, wo iſt mein Kind? Trinkt nicht, nein trinkt jetzt nicht ſondern redet zu mir. Sagt mir, lebt mein Kind noch.

Ich denk 's wird leben! ſagte das Weib und trank weiter.

Es lebt, es lebt! rief Ellinor freudig, ihr Auge leuchtete in einem Entzücken, wie ſie es ſeit Jahren nicht empfunden, und ihre ſchönen Züge verklärten ſich in ſeliger Freude. Mein Kind, es lebt! wiederholte ſie mit vor Rührung erſtickter Stimme, und ihren Augen entſtürzten Thränen der heiligſten Wonne. Vergeſſen war das Gefahrvolle ihrer Lage, vergeſſen die Qual martervoller Tage, vergeſſen der ſchaudervolle Ort, an dem ſie ſich befand, und das grauenvolle Weib neben ihr. Dies Weib war die Bötin ihres Glückes, dieſer düſtre Ort ein ſtrahlender Tempel, ſie glaubte die Nähe Gottes zu empfinden, ſie fühlte ſich umweht von ſeinem Hauch; ſie faltete die Hände, und Herz und Blick gen Himmel erhoben, kniete ſie nieder und dankte Gott mit zitternden Lippen und wortloſem gedankenreichem Gebet. Und neben ihr lag das ſchmutzige,

entwürdigte Weib, nicht die Betende beachtend, nicht die Weinende verstehend, nicht wissend, daß sie es war, die dies Gebet und diese Freudenthränen hervorgerufen, und in thierischem Behagen an jenem unheilsvollen Tranke sich erquickend, der der einzige Wunsch und die einzige Würze ihres Lebens war.

Als sie sich überzeugt, daß auch nicht ein Tropfen mehr von ihrem lieben Getränk im Topfe war, wandte sie den stechenden Blick auf Ellinor hin und sagte: Was habt ihr denn? Was liegt ihr an 'ner Erden und was wollt ihr?

Ellinor zuckte zusammen bei dieser Stimme, deren spitzer, heiserer Ton sie aus ihren Entzückungen und ihrem Gebet zurück versetzte in die Gegenwart, und aufstehend sagte sie: Mein Kind lebt, sagt ihr! Wo aber, wo werde ich es finden? Wo ist es?

Das ist jetzt schwer zu sagen, erwiederte darauf die Alte und ich weiß es selber nit.

Ihr wißt es nicht? sagte Ellinor bebend, und ihr wißt doch daß es noch lebt?

Das heißt, vor sechs Jahren, als ich's zuletzt sah, war's wohl und gesund, sagte das Weib.

Ellinor seufzte tief und schmerzvoll, und aus freudiger Hoffnung zurückgeschleudert in hoffnungslosen Schmerz, senkte sie ihr Haupt auf die Brust in peinvollem Weh. Gleich Moses war sie mit bestaubten Füßen und sehnendem Herzen gewandert durch die Wüste der Pein, hatte mit athemloser Brust den Gipfel jener Höhe erklommen, hinter der das Paradies der Freude lag, und als sie es vor sich liegen sah, in sonniger himmlischer Schöne, dies lang ersehnte Paradies, da war es verschwunden hinter gewitterschweren Wolken, die es ihrem todesmüden Blicke auf ewig verdunkelten.

Aber mitten in ihren peinvollen Gedanken durchfuhr ein Schimmer von Hoffnung ihre Seele, es war noch nicht alles verloren, hatte das Kind noch vor sechs Jahren gelebt, mochte es auch heute noch leben, sie fühlte Muth in sich, um seinen Besitz neue Gefahren und neue Schrecknisse zu wagen, und hastig fragte sie: Und wo ließet ihr das Kind vor sechs Jahren, als ihr es, wie ihr sagt, zuletzt sahet?

Eine schöne vornehme Dame hat mir's abgekauft, sagte das Weib gleichgültig und sank trunken vom reichlich genossenen Branntwein auf ihr Lager zurück.

Eine Dame? fragte Ellinor, und hier in London.

Ja wohl in London, wo denn sonst? sagte das Weib mit lallender Zunge.

Nun noch Eins, noch Eins! bat Ellinor, wie hieß jene Dame?

Sie heißt Lady Wimmelton, antwortete die Gefragte, des vielen Sprechens überdrüßig. Laßt mich in Ruhe, ich will schlafen.

Sie schloß die Augen und schon nach wenigen Sekunden schnarchte sie hörbar. Ellinor aber richtete sich auf, ihr Auge strahlte in Entzücken, und bebend vor innerer Bewegung sagte sie leise: Ich werde mein Kind finden! Ich kenne Lady Wimmelton.

Leichten, elastischen Schrittes verließ sie den unheimlichen Ort, durchschritt das Gemach der schnarchenden Wächterin unaufgehalten und eilte den Gang hinab zu der bezeichneten Stelle. Auf das verabredete Zeichen kam ihr Begleiter von der entgegengesetzten Seite heran, und die Finger auf seine Lippen legend, zum Zeichen daß sie schweigen solle, schritt er vor ihr her, den Gang hinab, und durch die nur angelehnte Pforte traten sie wieder hinaus auf die Straße. Ellinor trank in langen Zügen die laue Luft, die sie stärkend umfächelte und sie kräftigte, daß sie rüstig neben ihrem Begleiter herschreiten konnte.

Ihr seid verdammt lang geblieben, sagte der Kerl, Gott verdamm mich, glaubt schon, 's wär alles verrathen. Wir werden zu thun haben, zu rechter Zeit an 'nem bestimmten Ort zu sein, wo wir Trumpet mit 'nem Herrn, der 's Geld bringt, erwarten wollen. Nu, wir müssen rüstig vorwärts schreiten. Habt ihr denn erfahren, was 'r wissen wollt?

Ellinor antwortete kurz und ausweichend, zu mannigfach waren die Gefühle, die ihre Seele bestürmten, als daß es ihr möglich gewesen, sich in ein Gespräch einzulassen, und so schritten sie lange schweigend neben einander her. Schon begann es zu tagen, das grauende Dämmerlicht des Morgens beleuchtete mit unheimlichem Dunkel die öde wüste Gegend, die sie durchwandelten. Ellinor fühlte sich matt, erschöpft bis zum Tode, ihre Füße, angeschwollen von dem weiten und ungewohnten Marsch auf dem harten Steinpflaster verursachten ihr unerträgliche Schmerzen; ihre physischen Kräfte waren bereits aufgezehrt, sie fühlte sich einer Ohnmacht nahe, und so war es ihr eine unerwartet freudige Verkündigung, als ihr Begleiter jetzt sagte: Da sind wir am Ziel. Und seht, da ist auch Mr. Trumpet, und in 'ner schönen Kutsche, die dort hält, wird wohl der Herr sein, der 's Geld hat.

Ihre letzten Kräfte zusammenraffend, eilte sie geflügelten Schrittes vorwärts, und jetzt trat ihr eine hohe männliche Gestalt entgegen und flüsterte leise: Sind Sie es, Lady Ellinor?

Sie erkannte ihres Anwalds Nordheims Stimme, erkannte bei dem schwachen Schimmer des Tages seine Züge und mit einem Aufschrei der Freude sank sie halb ohnmächtig in seine Arme.

Behutsam und voll Ehrerbietung trug Nordheim sie in den Wagen, und nachdem er den Männern die bedungenen Geldsummen gezahlt, setzte er sich neben Ellinor und befahl dem Kutscher, sie nach Bondstreet zu fahren.

Lange saßen sie schweigend neben einander, Ellinor fühlte sich erschöpft bis zum Tode, ihre Glieder zitterten, ihre trockenen Lippen brannten in Fieberhitze und ihr Herz klopfte matt und beängstigend in ihrer beklommenen Brust. Alles dieses hatte sie nicht empfunden, als Gefahr und Schreckniß sie umgab', und ihr Geist ihre Kräfte emporhielt, und aufschnellte; mit der überstandenen Gefahr ließ diese geistige Spannung nach und doppelt fühlte sie nun ihre physische Ermattung. Nordheim, ihr Schweigen ehrend, und ihre völlige Erschöpfung deutlich gewahrend, vermied es, durch irgend eine Frage sie aufzuregen, und so saßen sie stumm neben einander im rasch dahin rollenden Wagen. Erst als sie nach stundenlangem Fahren Bondstreet erreicht hatten, unterbrach Nordheim diese Stille mit der ehrerbietigen Frage, ob die Lady befehle, den Wagen an ihrem Hotel anhalten zu lassen?

Ellinor, die mit geschlossenen Augen sich zurückgelehnt hatte im Wagen, richtete sich auf und blickte erstaunt umher, sie hatte im Geiste ihr Kind gesehen, war in Gedanken längst bei Lady Wimmelton, und die Frage überraschte sie; sie dachte nicht, daß sie anders wohin fahren könne als zu jener Dame.

In kurzen Worten theilte sie Nordheim das Nöthige mit, und bald hielt der Wagen vor dem Hotel der Lady Wimmelton.

Die Dame war zu Hause und Lady Ellinor kannte sie nicht, doch schien sie ihr lieb und vertraut. Sie war ja die Mutter ihres Kindes geworden! Ihres Kindes! Wie beredt flossen die Worte von ihren Lippen, wie klopfte ihr Herz, wie glühte ihre Wange, wie bebte sie in quälender Erwartung, wie inbrünstig flehte sie Lady Wimmelton an, ihr Antwort, Leben oder Tod zu geben.

Und als nun die Lady sprach, als sie gestand, wirklich von einem Bettlerweibe ein Kind gekauft zu haben, als sie schellte und dem Diener befahl, Miß Ellen zu rufen, als die Thür sich öffnete und das liebliche schlanke Kind hereinhüpfte, als Ellinor in ihren Zügen die Aehnlichkeit mit ihrem Gatten fand, als sie das Mädchen umschloß mit lautem Freudenschrei, und dann niedersank und unter strömenden Freudenzähren Gott dankte, und dann der Lady Wimmelton, die selber in Thränen zerfloß, als sie dann wieder das Mädchen umfing, ihr tausend süße Namen gab, ihre Wangen, ihre Augen, ihre Hände küßte, o wer vermöchte das zu schildern, wer vermöchte einen Ausdruck zu finden für solches Glück.

Je länger je lieber.

Je länger je lieber
Ist immer mein Spruch,
Je länger bei Blumen,
Je süß'rer Geruch.

Je länger bei Weine,
Bei Tanz und bei Spiel,
Je mehr ich mich freue
Am bunten Gewühl.

Je länger beim Liebchen,
Je süßer die Lust,
Je mehr ich darf küssen
An liebender Brust. R...

Auflösung des Räthsels in No. 33: „Nero."

Die Herren Sattler, welche Militär-Arbeit machen, setze ich hiemit in Kenntniß, daß bei mir für alle Waffengattungen erforderliche, in mein Fach schlagende Artikel um den möglichst billigen Preis zu haben sind.
B. Renold, Gürtler und Silberarbeiter in der Milchgaß.

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 35.

Freitag,
30. April 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— In der Schw. Dorfzeitung steht: „Sonntag den 25. war wieder große Versammlung der Religionsmänner in der goldenen Wage zu Baden. Die Wuth dieser Menschen ist grenzenlos. Sie wollen ihn nun einmal haben, den Kanton Baden. Sie geben vor, daß die Mehrheit des katholischen Volkes Trennung wünsche. Allein trotz allem Weibeln tragen ihre diesfälligen Petitionen nur 5000 bis 6000 Unterschriften; also kaum ein Drittel der stimmfähigen Katholiken, welche die Zahl von beinahe 17,000 erreichen, ist dem fanatischen Treiben verfallen. Von den Unterschriebenen sind aber sehr viele nicht stimmberechtigt, wieder andere als Subjekte bekannt, die in ihrer Morschheit sich schämen sollten, als Pfeiler der Kirche sich hinstellen zu wollen. Wenn nun noch in Anschlag gezogen wird, daß Entstellung und Ueberredung Hand bieten mußten, um die einfältigen Leute zu bethören, so wird die Anzahl derer, die mit Einsicht und Ueberzeugung unterschrieben haben, auf den Gefrierpunkt reduzirt. Wohl muß jeden schlichten Mann ein Frösteln anwandeln, wenn er einem solchen Treiben zuschaut, wo die Eigensucht, in den Mantel der Scheinheiligkeit gehüllt, seine Schleichwege wandelt, um mit frommer Miene durchzusetzen, was seiner Aemtligier frommt."

— Dem Luzerner Eidgenossen schreibt ein Freiämter: „Wie wir hören, ist der Beschluß der letzten außerordentlichen Tagsatzung unserer Regierung in Aarau erst vor ein paar Tagen eingesandt worden. Dies mag beweisen, wie sehr es dem gegenwärtigen Vorort am Herzen liegt, jenem Beschlusse Folge zu geben, und mag der Eidsgenossenschaft andeuten, was sie von Uechtlands ungebeugtem Haupte noch zu erwarten habe. Von dem verwegenen Herrenspiel, das bei dieser Geschichte im Hintergrunde liegt, ist bereits unser Volk das Schlachtopfer geworden, und es ist zu befürchten, daß die ganze Schweiz uns nachgerissen werde. Das Beste würde sein, wenn das unsere protestantische Regierung beschützende Bern, so wie die mit uns Unterdrückten sympathisirenden katholischen Kantone, die Selbstständigkeit des Aargau's in Treu und Wahrheit anerkennten und uns unsere Sache mit einander selbst ausmachen ließen. Wir Freiämter sind zwar die Minderzahl im Kanton, unsere Klöster sind aufgehoben und ihre Gelder mit unsern Waffen liegen in Aarau, wo unsere Zivil- und Militärobrigkeit ihren Sitz hat. Aber warum sollte man uns nicht gestatten, unsere Händel selbst auszumachen, wie sie die Schwyzer, die Zürcher, die Walliser und nun auch die Luzerner ausgemacht haben? Warum sollen nur wir und die Solothurner unter der Intervention benachbarter Potentaten erliegen? Warum soll, wenn man Volksrecht, Eigenthum, Stiftung und Eid nicht mehr respektiren will, das Recht des Stärkern nur gegen uns gelten und nicht auch von uns dürfen in Anspruch genommen und auf die Probe gestellt werden? Wenn der Gedrückte nirgends Recht finden kann, wenn unerträglich wird die Last, greift er hinauf getrosten Muthes in den Himmel, und lockt herunter seine eignen Rechte. Für uns haben wir das anerkannte Recht, Verträge und Beschlüsse, den Ausspruch der Mehrheit der Stände, den Schutz unserer Kirchenbehörde, die Stimmung und das Streben des ganzen einigen katholischen Volkes, und im Rath eine wohlgesinnte, täglich wachsende Minderheit. Darum seien wir ruhig und muthig, vorsichtig und unverzagt, geduldig und thätig, wachsam und fest, treu ausharrend bis an's Ende." —

— Die Gesellschaft junger Schweizer in Paris, über 100 Mitglieder aus allen Kantonen, hat ein Schreiben an Schultheiß Neuhaus erlassen, worin sie ihm für sein Benehmen bei der letzten Tagsatzung dankt, den Tagsatzungsbeschluß bedauert und auf eine Revision der Bundesverfassung anträgt.

— Im Laufe dieser Woche bemerkt man gewaltige Bewegung unter den Leitern der Glaubensarmee im Freiamt. Es ist ein Laufen und Rennen, ein Flüstern und geheimes Unterreden, daß es den Bessern dabei ganz unheimlich zu Muthe wird, zumal wenn man auf die bedeutungsvollen Blicke trifft, die diese Teufeln in Menschengestalt unsereinem zuwerfen. So viel mir bekannt ward, freuen sie sich hauptsächlich darauf, durch Umtriebe einen großen Theil der Mitglieder des Gr. Rathes zu so viel Nachgiebigkeit zu bewegen, daß sie zwar ihren Begehren nicht genügt, doch aber die reformirte Bevölkerung der Regierung abgeneigt machen kann; denn das haben unsere Helden schon längst ausgespäht, daß die reformirten Militärs sich zum größten Theil dahin aussprechen, daß wenn die Regierung nur einen Punkt nachgebe, sie keinen Schritt mehr für sie thun werden. Die Religionsmannen ihrerseits glauben wenigstens 7000 durch ein unter ihnen verabredetes Zeichen in einer Nacht zusammenbringen zu können, und für Waffen und Munition ist seit geraumer Zeit eifrigst gesorgt worden. Auf schleunige Hülfe rechnen sie von Innen und Außen, von Süd und Nord, von Ost und West. Kein Glaubensmann.

— In Folge des Salzbohrlochverkaufs von Seite Herrn Merians auf dem rothen Hause an den Herrn Köchlin von Mülhausen und Herrn Landrath Mesmer von Muttenz, soll nunmehr an dieser projektirten neuen Saline tüchtig darauflosgearbeitet werden. Letzter Tage soll, wie es heißt, Hr. Statthalter Kummler von Arlesheim auf Befehl der Regierung zu Hrn. Merian gekommen sein, um ihn zu warnen, daß er nicht arbeiten lasse, allein Hr. Merian soll erklärt haben, es gehe ihn die Sache nichts mehr an, wie auch wahr ist. Hierauf soll der Statthalter den Taglöhnern selbst das Arbeiten untersagt haben, wozu gerade Mesmer kam. Dieser fragte den Statthalter: ob er den Arbeitern für's Aufhören den Taglohn bezahlen wolle, was er natürlich nicht zu thun schuldig ist. Sodann erklärte Mesmer: er zahle ihnen den Taglohn, und befahl fortzuarbeiten. Nun muß natürlich der Landrath nach Liestal einberufen werden, und dieser kann nicht anders, als das fernere Bohren untersagen. Allein die HH. Köchlin und Mesmer wollen es dabei nicht bewenden lassen, sondern sich zunächst an die Tagsatzung wenden, und wenn dies fruchtlos wäre, die Intervention der französischen Regierung ansprechen. Neue Zänkereien, neue Verlegenheiten! N. B. Z.

Ausland.

— Durch Erlaß des Ministers des Innern wurde den würtembergischen Postämtern befohlen, bei Strafe von 15 fl. für jeden einzelen Fall, jedes Blatt des Fränkischen Courier, der Sion, des Religionsfreundes, des Katholiken und der Katholischen Stimmen, bevor es an die Abonnenten abgegeben wird, zur Zensur nach Stuttgart einzuschicken.

— In einem Tuffsteinbruche bei Burgbrohl, rheinpreußischen Kreis Mayen, hat man unter der Dammerde alte Gräber mit

deckt, und zwar in solcher Menge, daß die Vermuthung entsteht, es sei hier ein öffentlicher Begräbnißort gewesen. Die vorgefundenen Urnen ꝛc. liegen in einer Strecke von geringer Breite der Reihe nach hinter einander. Sie enthalten Gebeinreste und sind von oben mit eingesetzten Gefässen oder auch mit Schalen zugedeckt. Angelehnt an sie sind Geräthe des gewöhnlichen häuslichen Lebens, Schalen, Teller ꝛc. Nicht immer sind Knochenreste in den Urnen vorhanden, dagegen finden sich dergleichen auch in einer Art Särge, die aus Tufsteinquadern von etwa 15 Zoll Länge und Breite und 1 Fuß Höhe bestehen. Dieselben sind so ausgehölt, daß sich eine Oeffnung von etwa 8 bis 10 Zoll im Quadrat und 7 Zoll tief darin befindet. Dieser Särge sind bis jetzt vier zum Vorschein gekommen. Münzen von Kupfer haben sich nur in einer Urne und in einem Sarge gefunden. Sie trugen die Bildnisse der Kaiser Hadrian und Antonin.

— Die Allgemeine Zeitung enthält das Rundschreiben Sr. Heil. Papst Gregor **XVI.**, in welchem alle Christgläubigen zu milden Beiträgen für den Ausbau der St. Paulskirche aufgefordert werden.

— Man versichert, daß binnen wenigen Tagen etwa 100,000 Mann Truppen um Paris und in einem Umkreise von zwanzig Stunden versammelt werden. In den Kasernen werden sogar die Korridors mit Truppen angefüllt. — Die Deputirtenkammer setzte heute die Berathung des Gesetzentwurfs über die Rekrutirung der Armee fort.

— Die Dörfer in der Umgebung von Paris beginnen sich mit Truppen zu füllen; in Charenton liegt in diesem Augenblicke Kavallerie; Bercy ist mit Infanterie angefüllt. — Beinahe ein Bataillon des in den Baracken des Schlosses von Bercy casernirten 59. Regiments ist gegenwärtig beschäftigt, einen breiten Graben um das Lager auszuwerfen. Uebrigens sind die Baracken so schlecht gemacht, daß man schon an der Ausbesserung ihrer Dächer arbeitet, durch welche das Wasser dringt. Die Krankheiten sind fortwährend in Bercy und La-Villette sehr zahlreich.

— Es langen in Straßburg täglich neue, mitunter wichtige Tagesbefehle aus dem Kriegsministerium bei den dortigen Commandantschaften an, und es ist gewiß, daß jene Behörde in diesem Augenblick mit einem neuen, die ganze Armee betreffenden Operationsplane beschäftigt ist, weil man sämmtliche Arbeiter bei den Festungsbauten der Hauptstadt den einzelnen Militärkolonnen unterordnen will, um dadurch eine allgemeine militärische Disziplin einführen zu können.

— Dieser Tage ist in London eine Nachricht eingegangen, die viele Familien in Trauer versenkt. Das Schiff Pilot, das vor einem halben Jahre auf den Wallfischfang ausgegangen war, ist in der Meerenge von Timor von malayischen Seeräubern überfallen und nach tapferer Gegenwehr geplündert und der größte Theil der Mannschaft niedergemacht worden. Der Kapitän und 27 Mann kamen um, nur zehn konnten sich retten.

— Seit der Absetzung Reshid Pascha's ist die Abstimmung im Divan Mehemed Ali entschieden günstig. Die Erklärung des Sultans, sich an die Rathschläge seiner Verbündeten halten zu wollen, läßt daher hoffen, daß die friedliche und versöhnliche Gesinnung, welche die Mächte beseelt, durchdringt, und die Angelegenheiten Aegyptens ihrer endlichen Erledigung zugeführt werden, wenn nicht der Paschah von Aegypten selbst neue Hindernisse in den Weg legt. — Die Concessionen, die Frankreich verlangt, sind direkte Erblichkeit in der Familie des Vice-Königs und freie Ernennung der Offiziere bis ausschließlich zum General. Die deutschen Mächte verlangen die Festsetzung eines bestimmten Tributs statt einer nach den Einkünften zu berechnenden Quote. Mit diesen Concessionen wird sich übrigens Mehemed Ali nicht ohne Sträuben begnügen. Freilich muß er zuletzt, wenn es den Mächten Ernst ist, die Sache zu beendigen, nachgeben; wenn indessen Frankreich nicht entweder selbst Miene macht, sich den Coërcitivmaßregeln gegen Aegypten anzuschließen, oder wenigstens Mehemed Ali über seine auf Frankreich gebauten Hoffnungen völlig enttäuscht, so wird der Pascha ohne Kampf schwerlich sich zum Ziele legen.

— Die portugiesische Regierung ist gegenwärtig auf der Insel Madeira mit einem großen Werke beschäftigt, das jeder Zeit und jeder Nation zur Ehre gereichen würde. Einen großen Theil des Jahres hindurch ist die Insel ganz frei vom Regen, aber selbst zu dieser Zeit liefern die Wolken und Nebel in dem Gebirge fortwährend Feuchtigkeit, so daß die Flußbetten nie ganz austrocknen. Dieses Wasser, wie es von den Bergen herunter kommt, wird gesammelt und durch Levadas oder künstliche Kanäle durch die Felder geleitet. Das Land ist überall von diesen kleinen Kanälen durchschnitten und so das allervollkommenste Bewässerungssystem erlangt. Einige dieser Levadas wurden von den ersten Ansiedlern auf der Insel im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts angelegt. Die Sklaven der frühern Kolonisten waren gefangene Mauren und Orientalen und diesen verdankt man vielleicht die größere Aufmerksamkeit auf die Bewässerung, so wie die höhere Geschicklichkeit in der Anwendung, als man meist in Europa bemerkt. Manche der auf die Bewässerung der Insel bezügliche Werke verrathen bemerkenswerthen Unternehmungsgeist und Geschick von Seiten der Eingebornen; am meisten fällt der Felsen Rabakal in die Augen. An der Spitze einer tiefen und schmalen Schlucht, welche den Anfang des Thales des Ribeiro (Flusses) de Janella bildet, steigt ein perpendikulärer Felsen 1000 Fuß hoch empor. Von ihm fließt ziemlich viel Wasser herunter, theils in einem Wasserfalle, theils in zahllosen Rinnchen. Dieses Wasser stürzte unten in einen Abgrund, von wo es unbenutzt durch die Schlucht und das Thal von Janella in das atlantische Meer floß. Man machte die Bemerkung, daß das Wasser, wenn es im Fallen aufgefangen und durch die Kunst abgeleitet werden könnte, von großem Nutzen für die Bewässerung sein würde. Wer zuerst die Kühnheit hatte, einen Plan zur Ausführung dieses Werkes zu entwickeln, weiß man noch nicht; der erste Versuch scheint in die früheste Geschichte der Insel zu fallen. Im Jahr 1823 berathschlagte der Gouverneur darüber, aber erst 1836 begann das Werk wirklich. Von dem Unternehmen des Ingenieurs, der die Leitung unternommen hat, Kapitän Vincente de Paula Texeira, eines Eingebornen, kann man sich schon durch die Beschreibung eine Vorstellung machen. Der Felsen ist wie erwähnt 1000 Fuß hoch. Etwa 300 Fuß von der Basis ist ein horizontaler Kanal in den Felsen gehauen worden, der nach unten und innen abfällt, so daß ein Theil des Wassers aufgefangen wird und in diese Vertiefung fällt. Dieser ausgehauene Kanal läuft rund um den Felsen herum, etwa 600 Fuß, und sieht aus wie ein gewölbter Gang, dessen Dach hier und da von Säulen der Felsen getragen wird. Das Wasser fließt in dem Kanale hin und wird dann durch eine Wasserleitung oder levada 6 engl. Meilen weit geleitet. Hier beschäftigt man sich mit einer andern großen Arbeit. Ein Tunnel von 150 Klaftern Länge soll durch den Kamm eines Bergrückens gegraben werden, so daß man das Wasser des Felsens Rabakal von der nördlichen an diese südliche Seite des Felsens bringt, und Anbau und Fruchtbarkeit über weite Strecken verbreitet, die bisher entweder völlig wüst lagen oder wegen des Mangels an Feuchtigkeit nur sehr geringen Ertrag gaben. Der Kanal an der Seite des Felsens ist jetzt beinahe beendet und der Tunnel ist an beiden Endpunkten zugleich in Angriff genommen worden. Im Anfange war die Arbeit höchst schwierig und gefährlich. Man konnte an die Stelle am Felsen, wo der Kanal ausgehauen werden sollte, nicht anders gelangen, als durch Seile, die man von oben herunter ließ. In diesen schrecklichen Abgrund, bis 300 Fuß von dem Boden wurden die Arbeiter hinuntergelassen auf einem kleinen hölzernen Gerüste am Ende der Seile, zugleich mit den Werkzeugen zum Anbohren und Sprengen des Felsens. Wenn eine Felsenmasse durch den Hammer ꝛc. gelöset oder Pulver angelegt war, mußte der Arbeiter sich aus der Nähe der Gefahr zu begeben suchen, indem er sich mit den Füßen von den Felsen abstieß und einen Baum oder einen Vorsprung zu erreichen suchte, wo er blieb, bis die Explosion vorüber war. Ueberdies wurden die Arbeiter fortwährend durch Ströme eiskalten Wassers durchnäßt, das auf sie herunter fiel, so daß sie häufig abgelöset werden mußten,

weil ſie durch die Kälte erſtarrten. Merkwürdiger und glücklicher Weiſe iſt während der ganzen Dauer des Unternehmens kein Unfall vorgekommen.

Frage.

Wenn des Frühlings Knoſpen treiben,
Bunt ſich Blüth' und Blumen zeigen,
Wenn das Reh im Walde ſpringt,
Nachtigall und Amſel ſingt,
Wenn zum Hirtenhörnerſchall
Murmelnd rauſcht des Bächleins Fall:
Trautes Liebchen! — frei und offen,
Fragt dein Freund dich, darf er hoffen,
Daß du ihm zum Angedenken
Einen Kuß der Lieb' wirſt ſchenken? R...

Im Frühling.

Nun da Schnee und Eis zerronnen,
Und der Frühling wieder kehrt,
Kehren tauſend neue Freuden,
Iſt uns jede Luſt beſcheert,
Und der milden Frühlingstage
Iſt was lebet ſich bewußt,
Auch der Holden iſt entſchwunden
Alles Spröde aus der Bruſt. R...

Die Brandſtiftung.

In den ſüdlichen Grafſchaften Englands ſah es im Spätherbſte des Jahres 1831 gefährlich aus. Das Landvolk, von wilden Hitzköpfen und Abenteurern geleitet, machte ſeinem Unwillen auf gewaltſame Weiſe Luft und glaubte bei der allgemein herrſchenden Noth ein Recht zu haben, diejenigen zu berauben, die mehr als andere mit Glücksgütern geſegnet waren. Zur Ausübung dieſes heilloſen Rechts bediente man ſich der empörendſten Mittel, der grauſamſten Erpreſſungen und Plünderungen, und eben ſo oft geſchah es auch, daß die aufrühreriſchen Horden, mit dem Raube nicht zufrieden, einzelne Pachthöfe, ja ganze Ortſchaften in Brand ſteckten. Wochen hindurch herrſchten Schrecken und Verwirrung, ehe es der Regierung gelang, die Rotten der Empörer zu ſprengen und ſich der Schuldigen zu bemächtigen. Die Zahl der Eingekerkerten mehrte ſich mit jedem Tage, und die Gefängniſſe waren bald mit Verbrechern gefüllt, die man theils auf der That ertappt, theils vollgültige Beweiſe gegen ſie in den Händen hatte. Die Gerichtshöfe hatten vollauf zu thun, doch gingen die einzeln Unterſuchungen raſch von Statten, und da faſt überall ein und daſſelbe Verbrechen unter den nämlichen Umſtänden verübt worden, ſo hatten die Prozeſſe an ſich einen einförmigen Charakter.

Unter den vielen Brandſtiftungen kam jedoch eine vor Gericht, die nicht nur das Intereſſe der dabei zunächſt betheiligten Gemeinde in hohem Grade erweckte, ſondern auch die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Es war dies nämlich die Brandſtiftung, welche die Scheunen und anderen Gebäude des Pachters Richard Feld zerſtört hatte, nicht etwa wegen des größern Werthes des dabei zu Grunde gegangenen Getreides, oder eingeäſcherten Gebäude, ſondern wegen der Perſon des Angeklagten, der nach einer längern und genauern Unterſuchung von den Richtern des Verbrechens für ſchuldig erklärt ward.

Richard Feld war ein wohlhabender Pachter vom alten Schlage, ſtörriſch, heftig, kühn und brav, immer freigebig und guten Herzens, dabei aber zuweilen wunderlich und eigenſinnig. Er hatte ſchon das reifere Alter hinter ſich, als er ſich mit einem feingebildeten Mädchen, die für ſeinen Stand gar nicht paßte, verheirathete. Er liebte und achtete ſein Weib über alles, doch war er zu der Zeit, in welche die Geſchichte fällt, bereits mehrere Jahre Wittwer und lebte faſt zurückgezogen mit ſeiner einzigen Tochter Luzie, einer neunzehnjährigen Jungfrau, und mit ſeinem Windſpiele. Es klingt wunderbar, aber in der That, in dem Herzen Richard Felds wurzelte eine mehr als billigende Neigung zu ſeinem Windſpiele, welches auf Wettrennen ſchon drei goldene Becher gewonnen. Wer den Pachter beobachtete, wenn er ſeinem Hunde ſchmeichelte, der konnte kaum glauben, daß ihm außer dieſem Thiere auf der Welt noch etwas lieb war. Und doch konnte man dies nicht vermuthen, wenn man ſah, mit welchem Stolze ſein Blick auf Luzien weilte. Es machte ihn glücklich, daß ſeine Tochter bereits vier Anträge zurückgewieſen hatte.

Luzie war ſchön, aber die Vollkommenheit ihrer äußern Reize wurden noch übertroffen von der Vollkommenheit ihres Herzens und Geiſtes. Sie verdankte dieſe innern Vorzüge der ſorgſamen Erziehung ihrer klugen Mutter, und als dieſe vom Tode fortgeriſſen wurde, fügte es das Geſchick, daß eine arme Verwandte der Verſtorbenen, die Wittwe Owen, von Richard Feld gaſtfreundlich aufgenommen wurde, der ihr und ihren Kindern, einer kränklichen Tochter und einem hoffnungsvollen Sohne, auf ſeinem Pachthofe eine Wohnung gab. Frau Owen ſetzte mit gleicher Sorgfalt die Erziehung Luziens fort, und im Hauſe des Pachters herrſchte ſeit langer Zeit hindurch die ſchönſte Eintracht; man erfreute ſich eines ſtillen häuslichen Glückes. Der Sohn der Frau Owen, der wackere Georg, der bei dem Notar in einer nahe gelegenen Stadt die Geſchäfte eines Schreibers verſah, jeden Morgen in die Stadt gieng und Abends unverdroſſen wieder heimkehrte, gewann bald des Pachters Wohlwollen, und dieſer ſetzte es durch, daß der junge Mann zum Aſſiſtenten des kränkelnden Schullehrers angenommen wurde.

Georg Owen trat ſeinen neuen Beruf mit Liebe und Eifer an und erwarb ſich durch ſeine Lehrmethode und ſeine ernſte Milde die Liebe ſeiner Schüler ſo ſehr, daß dieſe an Fleiß und Lernbegierde wetteiferten, um ſich die Zufriedenheit ihres Lehrers zu erwerben. Die ganze Gemeinde gewann Georg lieb, auch Richard Feld gab ihm vielfältige Beweiſe ſeiner Zufriedenheit und ſah es gern, daß Georg Luzien in der franzöſiſchen Sprache unterrichtete.

Unter ſolchen Verhältniſſen verfloſſen zwei Jahre, und Georg glaubte bald am Ziele ſeiner lang genährten Wünſche zu ſein, da der alte Schullehrer, längſt nicht mehr fähig ſeinem Amte vorzuſtehen, der Gemeinde erklärte, er werde es gerne ſehen, wenn Georg noch bei ſeinen Lebzeiten zu ſeinem Nachfolger ernannt würde. Schon ſah der Jüngling im Geiſte ſeine kühnſten Träume erfüllt, als der Pachter Richard Feld der Mutter Georgs plötzlich ankündete, ſie müſſe zur Stunde ſein Haus verlaſſen, und ihr zugleich erklärte, ſo lange er im Rath der Gemeinde Sitz und Stimme habe, werde ihr Sohn die Schullehrerſtelle nicht erhalten. Dieſer Schlag aus heiterem Himmel betäubte Frau Owen, aber ihr Sohn verlor den Muth nicht. Er ſchaffte Mutter und Tochter zu einem entfernt wohnenden Oheim, miethete ſich im Dorfe ein Stübchen, und war feſt entſchloſſen, ſich bei dem täglich zu erwartenden Tode des alten Lehrers dem Wagniß einer Wahl auszuſetzen.

Die plötzliche Aenderung in den häuslichen Verhältniſſen des Pachters fiel allgemein auf und gab zu Vermuthungen aller Art Anlaß; ganz beſonders konnte man aber die veränderten Geſinnungen Pachter Richards gegen Georg nicht begreifen. Hatte er vielleicht dem Windſpiele etwas zu Leide gethan, oder die Intereſſen des Pachters verletzt, oder ſeinem Rufe geſchadet? Georg war zu beſcheiden und zu brav, um dies annehmen zu können. Sollte er vielleicht gegen Luzien zu zuvorkommend geweſen ſein? Sprachſtunden ſind jugendlichen Herzen gefährlich. Auch hierüber ſtellte man Vermuthungen an, als man aber die ſchöne Luzie mit verweinten Augen in die Kirche kommen, und das Reitpferd des jungen Gutsherrn täglich an der Thür des Pächters halten ſah, da vermuthete man nicht mehr, da glaubte man, daß eine geheime Liebe zwiſchen den beiden jungen Leuten die Quelle ſei, aus der des Pachters feindſeliges Verfahren floſſen.

So ſtanden die Sachen ungefähr vierzehn Tage, und der alte Schullehrer war gerade geſtorben, als Feuer auf dem Pachthofe Richards ausbrach, und Georg Owen als Anſtifter dieſes Frevels vor Gericht gezogen wurde.

Schrecken und Erſtaunen bemächtigte ſich der ganzen Gemeinde bei der Nachricht von Owens Einkerkerung. Der Lebenswandel, der Charakter des jungen Mannes ſtanden mit dem Verbrechen, deſſen man ihn beſchuldigte, in ſo grellem Widerſpruch, daß ſich viele erboten, Bürgſchaft für ihn zu ſtellen, allein die That gehörte zu jenen ſchweren Verbrechen, bei denen kein Bürge angenommen werden konnte. Man mußte Owen ſeinem Schickſale überlaſſen, doch waren die meiſten ſeiner Freunde überzeugt, genaue Unterſuchung werde ſeine Unſchuld herausſtellen. Indeß dieſe Ueberzeugung ging nur zu bald in eine ſchwache Hoffnung über, ja bei den meiſten ſchwand der Glaube an Georgs Unſchuld ganz, denn

die Beweise sprachen zu sehr gegen ihn. Ein Knecht des Pachters Feld hatte ihn eine Stunde vor dem Ausbruch des Feuers mit einer Laterne in der Hand bei der Scheune herumschleichen sehen. Dasselbe erklärte ein zweiter Knecht, und Richard Feld selbst behauptete, in der zehnten Abendstunde, als er von einem benachbarten Ort zurückgekehrt, auf dem Fußpfade, der von der Scheune nach dem Dorfe führt, Georg gesehen und deutlich bemerkt zu haben, wie derselbe etwas, das er in der Hand gehalten, in einen Graben geworfen. Eine Stunde darauf brach Feuer aus und am Morgen nach dem Brande fand man eine Laterne, die der Hausherr Georgs für die erkannte, welche er ihm Abends zuvor geliehen, dann fand man ganz in der Nähe der Brandstätte eine silberne Bleifeder, die Owen erst vor Kurzem von der Mutter eines seiner Schüler erhalten hatte, und endlich erklärte der Pfarrer eidlich: Owen habe ihm wiederholt gesagt, es werde eine Zeit kommen, wo es Richard Feld bereuen würde, ihn so unwürdig behandelt zu haben. Alle diese Zeugenaussagen sprachen so laut gegen Georg, daß nur Wenige die Hoffnung behielten, es werde sich die Unschuld des Angeklagten doch noch herausstellen. Er selbst wies mit einfachen und bestimmten Worten die Anklage zurück, erkundigte sich aber, ob Jemand bei dem Brande umgekommen, und überhaupt nach dem Befinden Richards und der Seinigen, und als er erfuhr, daß Luzie seit jenem Abende am hitzigen Fieber darnieder liege, verfiel er in tiefe Schwermuth und nahm an dem Gange des Prozesses keinen Antheil mehr.

Seine wenigen Freunde boten jedoch alles auf, um den eigentlichen Thäter zu entdecken, aber vergebens. Georg selbst ertrug sein Geschick, er war traurig und in sich gekehrt und verlangte nur nach Luzien.

Der verhängnißvolle Tag des Gerichts brach endlich an; ohne Parteilichkeit wurden alle schon erwähnten Punkte der Klage herausgehoben, dann der Angeklagte gefragt, was er zu seiner Vertheidigung zu sagen habe. Georg Owen erkundigte sich nur, ob Luzie im Gerichtshofe zugegen sei, und als dies verneint und ihm bemerkt wurde, dieselbe sei noch krank, erklärte er, er habe nichts zu sagen und trat schweigend an seinen Platz zurück. Es traten nun die Zeugen auf, welche Aussagen über den Charakter des Angeklagten zu geben hatten. Alle sprachen zu seinen Gunsten, selbst der junge Gutsherr, allein die Meinung der Richter ward dadurch nicht geändert.

Grabesstille herrschte in der zahlreichen Versammlung, und schon waren die Richter im Begriff, das Urtheil zu sprechen, als plötzlich Luzie mit verwirrtem Blicke und aufgelösten Haaren in den Gerichtssaal stürzte, sich ihrem Vater in die Arme warf, und, alle ihre Kraft zusammennehmend, mit kreischender Stimme rief: Ich allein bin schuldig, ich zündete die Scheune an, und wenn Ihr Georg Owen verurtheilt, so macht Ihr Euch des Mordes schuldig.

Nach diesen Worten sank Luzie ohnmächtig in die Arme ihres Vaters, der, tief ergriffen, sich von seiner Erschütterung gar nicht erholen konnte. Alle Anwesenden waren erstaunt, man glaubte, Luzie, von ihrer Wärterin über Georgs Schicksal unterrichtet, habe sich im Fieberanfall als Schuldige genannt, um ihren Freund zu retten, allein Luzie erholte sich schnell von ihrer Ohnmacht und betheuerte, was sie gesagt.

Die wunderbare Geschichte klärte sich rasch auf. Luzie und Georg liebten sich, und jene Scheune war der Platz, an welchen sie ihre geheimen Briefe hinlegten. An jenem Abende hatte Luzie lange auf einen Brief gewartet, und als sie endlich sah, wie Georg mit einer Laterne in der Hand den Hof verließ, eilte sie mit einer brennenden Kerze in die Scheune. Kaum dort angekommen, vernahm sie des Vaters Stimme, warf vor Schrecken die Kerze fort, eilte in ihre Kammer, verfiel in ein hitziges Fieber und wußte nichts von dem Ausbruche des Feuers und dem Prozesse Georgs. Erst am Morgen des Gerichtstages erhielt Luzie ihre Besinnung wieder, und erfuhr das Unglück, das ihren Geliebten getroffen.

Die einfache Erzählung Luziens machte auf die Anwesenden einen tiefen Eindruck, auch Richard Feld war gerührt. Owen verließ den Gerichtssaal als Luziens glücklicher Bräutigam.

Räthsel.

Von Spanien bis zum Rheinesrand,
Der ganzen Welt bin ich bekannt.
Und schon Jesajas der Prophet,
Zu alter Zeit mich rühmen that.
Und selbst der große Alexander
Spielte gern mit mir selbander.

Seitdem sinds zweimal tausend Jahr,
Und dennoch leb ich immerdar.

So mancher Stutzer, grundgelehrt,
Schwatzte bei mir schon verkehrt.

Und manches Weibchen, das mir flucht,
Paßt mich nur, weil der Mann mich sucht.

Drum ists nicht gut, daß Jedermann
An mir sich stark vergreifen kann.

Doch viele müssen mich entbehren,
Weil Arzt und Priester es verwehren.

Nicht krank, nicht Sultan möcht ich sein,
Weil eben diesen mangelt mein.

Makonen.

Darf man einen alten Stock verbrennen?
Nein, du sollst die Menschenwürde kennen.

Sind die Nasen gut ob dem Mund?
Oft gebraten besser in dem Schlund.

Darf man den Geistlichen auch ein Capitel lesen?
Dann nicht, wenn sie pflichtgetreu gewesen.

Haben Mönche immer rothe Wangen?
Ja! nur nicht wenn sie in unsern Alpen prangen.

Kann man dem Speer eine eiserne Spitze machen?
Ja, die St. Galler würden lachen.

Ist es gut, den Staar im Aug zu tragen?
Nein, gebraten besser in dem Magen.

Es frägt sich, ob alle Krebse in den Löchern wohnen?
Ja, wenn sie nicht am Spinnrad oder Himmel thronen.

Manche Jungfer klagt dem Mond mit Weinen:
Du hast einen Hof und ich habe keinen.

Anzeigen.

Das St. Laurenzenbad

Zu Ober-Erlinsbach bei Aarau, bewährt durch seine heilende Kraft gegen die bösartigsten Flechten-Ausschläge, Hautkrankheiten aller Art, Rheumatismen, Gliedersucht u. s. w. wird Sonntags den 9. Mai eröffnet.

Man sucht auf Johanny eine brave stille Person, von mittlerem Alter, welche recht gut kochen, pflanzen und gute Zeugnisse vorweisen kann. Wo? ist beim Verleger dieses Blattes zu vernehmen.

Wo ein Knabe von rechtschaffenen Eltern unter billigen Bedingungen die Brod- und Lebkuchenbäckerei erlernen und sogleich eintreten könnte, erfährt man auf frankirte Anfragen bei der Expedition dieses Blattes.

Die Herren Sattler, welche Militär-Arbeit machen, setze ich hiemit in Kenntniß, daß bei mir für alle Waffengattungen erforderliche, in mein Fach schlagende Artikel zu den möglichst billigen Preis zu haben sind.
B. Renold, Gürtler und Silberarbeiter in der Milchgaß.

Wo ein Knabe von rechtschaffenen Aeltern das Schreinerhandwerk erlernen könnte, erfährt man auf portofreie Anfragen bei der Expedition dieses Blattes.

Beim Verleger dieses Blattes ist gegen baare Bezahlung zu haben:
Münchs Geschichte der neuesten Zeit. Das Peschen zu 10 Kr.
Meyers Universum. 3 Jahrgänge. 16 Fr.
Bulwers sämmtliche Romane. 16 Fr.

Ein Tapezierergehilfe, auf der Reise nach der Schweiz, wünscht bei einem Tapezierer in irgend einer Schweizerstadt in Kondition zu treten. Frankirte Briefe mit H. bezeichnet, befördert die Expedition d. Bl.

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 36.

Dienstag,
4. Mai 1841.

CANTON ARGAU 1 Rappen

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Will die Regierung vom Aargau länger auf den Kern ihres reformirten Volkes und den Beistand aller freisinnigen Eidgenossen zählen, so darf sie von dem am 13. Jan. abhin gefaßten Beschlusse nicht im mindesten weichen. Durch Conzessionen verliert sie ihre Freunde, ohne ihre Feinde zu gewinnen. Waren letztere nicht schon geraume Zeit in lebhaftester feindseliger Thätigkeit, bevor der Beschluß zur Nothwehr geschah? Bezwecken sie nur dessen Zurücknahme, oder nicht vielmehr allmälige Blendung und Fesselung des ganzen Schweizervolkes? Ist nicht Zerstörung der Freiheit und des Wohlstandes ihre ihnen von Babel auferlegte Aufgabe? Bedenket, aargauische Großräthe, daß das Volk die sich errungene Freiheit Euch zur Bewachung anvertraute! Wollt Ihr nun, nachdem Ihr seinem Feinde eine derbe Schlappe beigebracht, auf dessen Grinsen und Winden hin wieder den Finger zum Anbeißen hinhalten? Wollt Ihr nicht lieber **vorwärts**, auf daß die dem Wohle des Landes nachtheiligen und dem Volke lästigen Unruhen endlich einmal im Keime erstickt werden? Wie kann man zu diesem Ziele gelangen, wenn man auf erlangte Siege immer wieder rückwärts geht? Nein, fort mit der Schlange! Nicht mit den Fingerspitzen, sondern mit gewaffneter Faust ihr den Kopf zerdrückt! Das Volk wünscht beförderliche Herstellung der Ruhe; durch Konzessionen wird der faule Friede verlängert durch Verzögerung des Entscheidungskampfes, der früher oder später doch eintreten muß, wenn nicht nach und nach unvermerkt unsere Freiheit wieder verloren gehen soll! Von wem würde sie das Volk dann wieder zurückzufordern haben, als von Euch, denen ihre Bewachung anvertraut war? Auf wem würde die Schmach ruhen, als auf denen, welche durch Nachgiebigkeit und schlecht benutzte Siege sich schachmatt gemacht und dem Volk das Spiel verloren hätten? — Unser Land, wiewohl es von Gott reichlich gesegnet ist, ernährte bisher nicht so viele glückliche Menschen, als es sein Umfang und seine Fruchtbarkeit erlaubten; während Hamsternester gemästet und viele arme Einwohner zu Stillung ihres Hungers an die magern Suppen verwiesen waren, die vor den Pforten der Hamsterhöfe ausgetheilt wurden. Wir haben viele Waisen, die der Erziehung, eine Menge Haushaltungen, welche Arbeit und Brod, eine große Zahl alter hülfloser Leute, die der Versorgung bedürfen. Wir haben also Waisen-, Erziehungs-, Arbeits-, Krankenhäuser und Spitäler nöthig, wozu die Hamsterhöfe vortrefflich passen. Aber die Pfaffen sagen, sie gehören Gott. Gott aber bedarf nichts, weil er Alles hat; die Religion lehrt uns auch, daß Gott den Menschen gern Gutes thue. Er bedarf also keiner Hamsterhöfe, aber Er will, daß unsere Waisen erhalten, unsere Kinder gut erzogen, unsere Armen versorgt, unsere Kranken verpflegt werden. Gott hat Freude an unserer Freiheit, unserm Fleiß, unserm Wohlstand, an Eintracht und Frieden; aber Gott hat keinen Gefallen an Faullenzern, Quälgeistern und Ruhestörern. Durch einen Zufall, den diese selbst herbeigezogen, schenkte uns Gott zu nützlichem Gebrauche ihre Hamsterhöfe, darum nehmet das, was ihr so nöthig gebrauchet, dankbar aus den Händen dessen an, dem die ganze Schöpfung Eigenthum ist; nehmet es ohne Bedenken und verwendet es zu dem Endzwecke, wozu es Euch von der Gottheit durch das Schicksal verliehen wurde! Weiset die Anmaßungen des Feindes mit Entschiedenheit, Kraft und Würde von Euch, auf daß Ihr das Werkzeug seid in den Händen des allmächtigen Schicksalslenkers, und Er wird Euch segnen und beistehen durch den Beifall und die Hülfe aller Guten!

— Einer der würdigsten Vertreter des Aargauischen Volkes ist Vater Zschokke. Seit mehrern Dezennien arbeitete er rastlos am Wohle des Volkes durch Wort und Schrift, in That und Wahrheit. Derselbe wird nun aber auf's Schändlichste von den reaktionären Blättern mit Koth beworfen. Der Waldstätterbote führt ein ganzes Register der krassesten Schmähwörter in einer seiner letzten Nummern auf gegen diesen ehrwürdigen Patrioten. Aber so sind die scheinfrommen, scheinreligiösen Conservativen. Nichts ist ihnen heilig! — Alle die Frömmler sind ängstlich in Kleinigkeiten, und gleichgültig gegen wichtige Tugenden und Laster; sie richten sich gelinder als gelind, und Andere schärfer als scharf; sie ärgern sich über jedes fröhliche Gesicht, jedes freie Wort, jeden Genuß der Natur und Kunst; aber sie ärgern sich nicht an Handlungen des schändlichsten Geizes, der peinlichsten Härte, und der wüstesten Unlauterkeit.

— Während in Bern die gesetzgeberischen und politischen Arbeiten ruhen, ist dagegen das Militärkommando und Instruktionskorps so in Thätigkeit, daß in kurzer Zeit nahe an die 40,000 Mann vollständig organisirt, uniformirt und exerzirt ausrücken können; ein schöner, thatkräftiger Militärgeist wird im Volke wach gehalten, auf den ersten Ruf der volksthümlichen Regierung ist eine wirksame Macht bereit für die Selbstständigkeit der Schweiz, für Verfassung und Volksrechte in den Kampf zu treten.

Im Kanton Luzern sagte am 25. April ein Pfaff von der Kanzel herunter: wer die neue Verfassung verwerfe, sei auf Ewig verdammt und er wolle noch selbst besonders darum beten.

— Sonntags den 25. April wurde vom Wahlkreis Liestal der General Buser an die Stelle des resignirenden Hrn. Karl Brodbeck in den Landrath gewählt. „Ich muß Gott danken", sagte der General, „daß er mir Gelegenheit verschafft, noch einmal in meinen alten Tagen für's Vaterland etwas thun zu können, besonders in Tagen, wo wir scharf mit Leuten zu thun bekommen, die nicht sauber über's Nierenstück sind."

— Nach dem Sentis werden im Kanton St. Gallen Himmel, Erde und Hölle von den Pfaffen in Bewegung gesetzt, um durch eine Totalerneuerung des Gr. Rathes in den Wahlen vom 2. Mai eine Umkehrung in der Ordnung der Dinge zu bewirken und das Volk den Klauen der Jesuiten zu überliefern. In geheimen Winkelversammlungen werden die Operationspläne geschmiedet, wie es von St. Gallen, Wittenbach und Putschwyl aus erwiesen ist. Im Oberrheinthal hat man zu Rüthi und Oberrieth Kommandierzettel, von geistlicher Hand geschrieben, erhalten, worauf die bisherigen steifkatholischen Kantonsräthe mit Ausnahme der freisinnigen wieder figuriren. Im Seebezirk und Gaster besteht eine förmliche Botenorganisation, eine geheime Jesuitenpolizei, welche ihre Runden meistens in der Mitternacht macht. In Rorschach und Tablat können die eingeweihten Rothstrümpf zum Voraus sagen, wer Kantonsrath wird; sie wetten eine Maß Markgräfler gegen eine Halbe Most auf die Richtigkeit ihrer Angaben. In St. Gallen selbst wird von den Ultramontanen unter dem Vorwande, vom Gr. Rath

oder von der Regierung Angestellte seien zur Wahrung der Stadtinteressen nicht geeignet, auf Entfernung freisinniger Kantonsräthe hingewirkt.

Ausland.

— Ein Mechanikus Dreise zu Erfurt hat eine Flinte erfunden, die in der Sicherheit und Triebkraft alles bisherige Schießgewehr übertreffen soll. Dieses Gewehr soll auf 600 Schritte sicher und vollkräftig tragen; es werden jetzt Versuche damit gemacht, die bisher jede Erwartung übertrafen.

— Es sind in Waldkirch einige Personen wegen Falschmünzerei zur Untersuchung gezogen worden, welche dies Gewerbe, wie es scheint, noch nicht sehr lange betreiben, sich aber an verschiedenen Geldsorten versucht haben. Die bis jetzt von ihnen nachgemachten bekannten Münzen sind: Badische Kronenthaler mit der Jahrzahl 1825, badische Gulden- und Halbguldenstücke, würtembergische Kronenthaler mit der Jahrzahl 1835, bayerische Kron- sogenannte Schwerttthaler mit der Jahrzahl 1812, französische Fünffrankenthaler mit den Jahrzahlen 1823 und 1840, Vierundzwanzwig- und Sechskreuzerstücke. Diese Münzen sind von Zinn gegossen und werden ziemlich leicht erkannt an ihrem rauhen Gusse, dem groben Gepräge und insbesondere an den theilweise durchlöcherten und zugeschnittenen unebenen äußeren Rändern, sodann an ihrem bläulicht weißen Aussehen, dem bleiartigen, jedoch nicht ganz leeren Klang, dem leichten Gewicht, und endlich daran, daß sie fettartig und rauh anzufühlen sind. Am schlechtesten geprägt ist der bayerische Schwerttthaler, am besten die badischen Gulden- und Halbguldenstücke.

— Das Apellationsgericht von Oberbayern hat in der Anschuldigungssache von Seiten der Protestanten gegen den katholischen Pfarrer Eberhard auf Untersuchung erkannt, welches auch bereits eingeleitet ist. Da indeß Pfarrer Eberhard seine Predigten nicht aufschreibt, so wird der Beweis sowohl für als wider schwer zu führen sein.

— Zu der Nachricht, daß der Fränkische Courier und noch vier andere Blätter von ultramontaner Farbe nicht mehr ohne Nachcensur in Würtemberg ausgegeben werden dürfen, bemerkt die Stuttgarter Allgemeine Zeitung Folgendes: Die Redaktion der Stuttg. Allg. Ztg. weiß nicht, ob die Thatsache exakt angegeben ist; kann jedoch versichern, daß, wenn diese Maßregel getroffen wurde, dieselbe daher rührt, weil die betreffenden Blätter nicht aufhörten, gehässige Insinuationen gegen die würtembergische Regierung zu berichten, als ob dieselbe, in Verbindung mit Preußen, die Katholiken ihres Landes niederhalte, und noch mehr zu unterdrücken beabsichtige. Da dies nun keineswegs der Fall ist, sondern alle Würtemberger vor dem Gouvernement in religiöser Beziehung gleich sind, und auch von keinem hochgestellten Staatsmanne privatim ein Religionshaß bekannt, so wollten mehrere würtembergische Blätter und Pamphletisten sich mit Widerlegung jener Verläumdungen befassen; die Censur jedoch opponirte sich. Obiges wäre also der Ausweg, den das Ministerium des Innern ergriffen hat, um unsre Galle zu verschonen, da wir sie nicht ausgießen sollen, damit keine Polemik zwischen Bayern und Würtembergern entstehe.

— Ein Artikel der Augsburger Allgemeinen Zeitung vom Bodensee bespricht die Errichtung einer Dampfschiffahrt von Schaffhausen nach Basel, und findet die Hindernisse zur Schiffbarmachung des Rheinstromes auf dieser Strecke nicht unüberwindlich. Die beiden Rheinfälle zu Schaffhausen und Laufenburg sollten mittelst Ziehung von Kanälen und Anwendung eines Schleußensystems, und die Felsen bei Koblenz und Rheinfelden, so wie die Klippen bei Altbruck und Beuggen durch Sprengen beseitigt werden. Zu Schaffhausen und Laufenburg würde bloß eine Umladung von Personen und Waaren nöthig werden, was an jeder Station eine Stunde erfordern dürfte. Auf diese Art könnte die Route von Konstanz nach Basel zu Thal leicht in weniger als 12 Stunden zurückgelegt werden.

— In Hamburg angekommene Schiffe haben die Nachricht gebracht, daß außer dem Schiffe „Echo" auch das hamburgische Schiff „Luise" von den englischen Kreuzern als des Sklavenhandels verdächtig aufgebracht ist. Jedes der genannten Schiffe gehört einem Bürger von Hamburg, und soll man dem Glauben schenken, was man sagen hört, so ist der von den Engländern geschöpfte Verdacht nicht unbegründet. Die „Luise" soll gleich nach ihrer Abfahrt von Amerika von einem Fahrzeuge des brittischen Geschwaders der Station von Brasilien verfolgt und auf offener See arretirt worden sein.

— Unter der Besatzung von Paris nehmen die Krankheiten Ueberhand und die Spitäler sind überfüllt. Seit 14 Tagen sind mindestens 50,000 französische, belgische, deutsche und spanische Arbeiter für die Befestigungen von Paris angenommen worden und größtentheils schon in Thätigkeit.

— Paris zählt 38 Kasernen, deren mehrere durch in den Höfen erbaute Baracken vergrößert worden sind. Es zählt in seinem Weichbilde 8 Lager und die von Soint-Cloud, Versailles, Ruel, Courbevoie, Saint-Denis, Vincennes und Bercy. Dies war nicht genug, um alle ankommenden Truppen zu logiren. In der Straße Chaillot, No. 3, zu Chaillot läßt der Kriegsminister ein ungeheures Hotel einrichten, über dessen Thore man liest: Infanterie-Kaserne, welche ein Seitenstück zu der kürzlich auf dem andern Flußufer, im Entrepot von Gros-Caillou, errichteten Kaserne bilden wird. — Ein sehr strenger Befehl ist den in den Befestigungsbaracken kantonirten Truppen aufgelegt. Ein Tagesbefehl schreibt ihnen vor: Jeder zu der Garnison der Befestigung von Paris gehörende Militär, welcher in der Hauptstadt ohne Erlaubniß betroffen werden wird, soll verhaftet, nach dem Platze und von dort zu seinem Corps gebracht, und dort strenge bestraft werden. Die Obersten dieser Regimenter müssen in Betreff der Gesuche um diese Erlaubniß, welche nicht länger als 36 Stunden dauern darf, sehr strenge sein. Um die Uebertretung dieses Befehles zu verhindern, sind die Korporale Tag und Nacht als Schildwachen an den Thoren der verschiedenen Barrieren aufgestellt, und lassen nur die mit einer durch den Platzkommandanten von Paris visirten Erlaubniß versehenen Soldaten in die Stadt.

— Das „Droit" erzählt von einem schrecklichen Familien-Unglück in Epinal. Hr. Doublat, ehemaliger Deputirter und General-Empfänger, starb plötzlich im November. Sein Tod erweckte Verdacht, besonders da es sich ergab, daß seine Geschäfte in Unordnung waren. Es ergab sich, daß er 10 Mill. Schulden hatte, die sein Vermögen bei Weitem nicht deckte. Bald darauf legte sein Sohn, der General-Empfänger war, seine Stelle nieder und zog sich zu seinem Schwiegervater zurück. Hier starb ihm seine Tochter und bald darauf seine Frau an gebrochenem Herzen. Er selbst kehrte nach Epinal zurück, wo er zwar sehr abgeschlossen lebte, aber der Haß, der ihn überall verfolgte, quälte ihn so, daß er sich vor einigen Tagen erschoß. Hr. Boudot, sein Schwiegervater, früher Deputirter, wurde beim Empfange dieser Nachricht vom Schlage getroffen.

— Die russische Brigg Golupischick, welche schon einmal, als des Sklavenhandels verdächtig, durch englische Kreuzer angehalten und nach Portsmouth geführt worden war, ist von Neuem, ganz in der Nähe der Stelle, wo sie das erste Mal angehalten wurde, durch den Saracen aufgebracht worden. Sie hatte den Namen Auguste angenommen.

— Die famöse Schwefelfrage scheint leider Anlaß zu neuen Mißhelligkeiten zwischen der neapolitanischen und der englischen, namentlich aber auch der französischen Regierung geben zu wollen; ja es soll mit Frankreich bereits eine große Spannung deshalb bestehen.

— Am 30. März wurden in mehrern Theilen Calabriens und Pugliens neue Erdstöße verspürt, ohne jedoch den geringsten Schaden anzurichten; der Vesuv ist in der größten Thätigkeit und läßt einen baldigen Ausbruch erwarten. An die früher mitgetheilten durch Regen und Schnee herbeigeführten Verwüstungen reihen sich neue, gleich traurige Ereignisse an. In der Gemeinde Basilicata wurden unter Anderm im Monat März an 200 Morgen Landes und mit ihnen ungefähr 350,000 Weinstöcke, viele tausend Fruchtbäume und eine Masse Saatfelder, so wie auch sechs Häuser förmlich weggeschwemmt. In Luciano stürzten am 12. März mehrere Wohnungen in Folge der starken Regengüsse ein und begruben ganze Familien unter ihren Trümmern.

An meinen verehrungswürdigen Freund

Abbe de la Mennais

in St. Pelagie in Paris.

Leyer und Schwert hing ich auf!
Was ſollen mir Lieder und Schlachten?
Ach! dieſe Menſchen ſind nicht,
Wie ſie mein Herz ſich gedacht.
Weit noch vom herrlichen Ziel
Der unverjährbaren Rechte,
Fröhnen die Völker zumal
Niedriger Leidenſchaft nur.
Freiheit und Gleichheit ſtehn da,
Geſenkten und thränenden Blickes;
Wahrheit, die göttliche, flieht,
Palaſt- und Tempel-verpönt.
Iſt's doch, als ſinke die Nacht,
Die ſchwarze, ſtets finſtrer zur Erde;
Iſt's doch als lähme das Sein
Drückender, bleierner Schlaf.
Ach! nur den Menſchenfreund flieht
Der Schlummer auf einſamem Lager,
Und durch den neblichten Raum
Dringet ſein ſpähender Blick:
So wie die Mythe einſt ſank
Auf Hellas und Romas Gefilden,
Als über Nazarets Flur
Herrlich die Sonne ging auf,
So kommt auch jetzt eine Zeit,
Naht eine gewaltige Kriſis,
Welche die Völker der Welt
Fürchterlich rüttelt empor.
Das was Johannes einſt ſah,
(Verbannt um der Wahrheit auf Pathmos)
Glaubt es, ihr Zweifler, es naht
Ernſt mit gewaltigem Schritt.
Pocht nur, ihr Großen der Welt,
Ja, droht nur ihr Herrſcher der Erde,
Diadem, Purpur und Thron
Haben nicht magiſche Kraft.
Frevelt, ihr Reichen, nur fort,
O raubt nur das Erbe des Armen! —
Euren verruchten Betrug
Zieht nie Vergeltung ans Licht.
Hetzet, ihr Pfaffen, nur auf,
In vielerlei Lehren und Sekten,
Wißt, euer Vatikaus-Blitz
Zündet auf Erden nicht mehr.
Das, was das Weltall durchbrauſt,
Vernehmt es, ihr krächzenden Raben,
Es iſt der Wille von Gott,
Es iſt der Geiſt unſerer Zeit!
Und ſo wie Herkules einſt
Am ſcheidenden Wege geſtanden,
So ſtehn die Völker der Welt
Zwiſchen der Nacht und dem Licht.
Ha; das Gewitter es naht,
Schon zücken die ſchmetternden Blitze,
Und mit erſchütterndem Ton
Rollen die Donner daher.
Krämpfe durchzittern das All,
Die Elementargeiſter ringen,
Blut in Strömen, es rinnt,
Thräne in Bächen, ſie fließt.
Doch eine Stimme gebeut,
Es ſchwinden die Geiſter der Hölle,
Hoſanna! erſchallt's
Herrlich vom ewigen Thron.
Siehe der Himmel iſt neu,
Und neu iſt die blühende Erde.
Freiheit und Wahrheit und Recht,
Und Liebe und Friede ſind da.
Weg iſt der zornige Gott,
Der Racheſchnaubende, düſtre,
Welchen der ſchnöde Betrug
Pfäffiſcher Lüge erdacht.
Kindern gleich ruhen hinfort
Die Völker am Herzen des Vaters,
Azurblau wölbet ſein Geiſt
Ihnen des Tempels Gewölb.
Vater der Lichter! ertönt's,
Allvater der ewigen Liebe!
Unſer Herz iſt dein Altar,
Unſer Dom deine Natur.
Eine Kirche umſchließt
Uns alle in kindlicher Liebe,
Welche uns Chriſtus gebaut,
Welche ſein Wort uns gelehrt.
O mein de la Mennais! Muth!
Umfängt auch der Kerker den Körper,
Ewig frei bleibet dein Geiſt
Und ſein prophetiſches Wort.
Du biſt erkoren von Gott,
Ein zweiter Johannes, zu künden;
Du biſt gewürdigt von Gott,
Wie er Märtyrer zu ſein.
Und wenn die Schwermuth dir naht,
Wenn düſtere Bilder dich quälen,
Blicke nach Golgatha hin,
Dort litt der Größte ſo viel.
Vater, vergieb ihnen! ſprach
Der göttliche Republikaner;
Vater, vergieb ihnen! ſprich
Du aus dem Herzen ihm nach.
Du ſchriebſt: „des Gläubigen Wort“
So wie „die Worte des Menſchen,“
Du ſchriebſt „das Buch für das Volk“
„Die Sklaverei unſerer Zeit.“
Das, was du ſchriebſt, wiederhallt
In allerlei Zungen und Sprachen;
Freue dich, auf guten Grund
Fiel dein gewichtiges Korn.
Ohne Kampf giebt's keinen Sieg,
Dem Dulder nur winket die Palme,
Ehre dem, der ſo der Gefahr
Feſt in das Antlitz geſchaut.
Ihm iſt der Tod nur ein Freund,
Kein Zerrbild, wie Pfaffen ihn ſchildern,
Ihn trägt ſein gläubiger Geiſt
Sanft zu Jehovah empor.

Baſel, Gründonnerſtag 1841. Kölner der Saure. (A. d. Baſell. Volksbl.)

Ein Wort, ein Mann.

Erzählung von Ferdinand Richter.

I.

In einer Ecke des faſt überfüllten Poſtwagens ſaß der Referendarius Volmay. In Gedanken verſunken, vernahm er weder das laute Geſchwätz ſeiner Mitpaſſagiere, noch die kräftigen Flüche und Peitſchenhiebe, mit denen der Schwager die erſchöpften Gäule den ſteilen Berg hinantrieb. Vor ſeiner Seele ſchwebte das Bild ſeiner Tänzerin vom letzten Balle, der reizenden Emma. Eben war er daran, mit einem tiefen Seufzer die Kluft auszumeſſen, welche ihn, den armen bürgerlichen Referendarius von der reichen Präſidententochter trennte.

Gern hätte er ſich dabei recht bitter über ſein eigenes unglückliches Schickſal beklagt, doch leider war ihm auch dieſer Troſt verſagt, denn, wenn er ſich die Sache genau überlegte, mußte er ſich geſtehen, daß er eigentlich bisher immer eine Art Schoß- und Hätſchelkind des Glückes geweſen war. Aus dem unlängſt beendeten Kriege war er nach kurzer

Dienstzeit schon als Lieutenant, mit Orden geschmückt, zurückgekehrt, und als er nun, des Soldatenlebens überdrüssig, zu Themis Fahne zurückkehrte, sah er sich auch hier mit Auszeichnung behandelt und überall geachtet und geschätzt.

Sein offener Kopf, sein eiserner Fleiß hatten ihn das Versäumte und Vergessene schnell nachholen lassen; bald galt er nicht nur für den besten Referendarius beim Kollegio, sondern auch für des Präsidenten Liebling — und als es ihm nun endlich gar glückte, die geliebte Schwester in dem Hause des geachteten Mannes als Erzieherin, oder vielmehr als Gesellschafterin von dessen Tochter unterzubringen, da hieng für ihn der Himmel voller Geigen, und seine eigentliche Faschings- und Karnevalszeit ging für ihn erst recht an — aber leider sollten auch die Fasten mit der ganzen Marterwoche nachkommen.

Des Präsidenten Haus stand ihm von jetzt zu jeder Zeit offen; dieser selbst behandelte ihn wie einen Sohn, und es verging kein Tag, wo er nicht einige Stunden dort zugebracht hätte. Bald aber mußte er sich selbst gestehen, daß es nicht die Liebe zur Schwester, oder des Präsidenten belehrende Unterhaltung allein war, was ihn so unwiderstehlich dorthin zog; denn beide vergaß er schnell, wenn Emma, das liebliche, eben zur Jungfrau aufgeblühte Kind, ihn anredete.

Konnte er mit ihr plaudern, mit ihr Musik treiben, sie über etwas belehren, so war für ihn der Präsident und die Schwester nicht da. Denn noch nie hatte ein weibliches Wesen auf ihn, den Weitgereisten, einen solchen Eindruck gemacht, als dieses halbe Kind.

Dies konnte sich Volmay auch selbst nicht abläugnen, doch überredete er sich dafür, daß nichts als reine, uneigennützige Freude über Emma's kindliche Natürlichkeit, über ihr reines, durch keine Ueberbildung verdorbenes Gefühl, über ihre herzliche Gutmüthigkeit, verbunden mit dem hellsten Verstande und manchem herrlich ausgebildeten Talente, sie ihm so lieb mache. Wirklich glaubte er auch bis jetzt, nichts weiter für sie zu fühlen als höchstens die Zärtlichkeit eines ältern Bruders für die Schwester, oder eines Lehrers für die Schülerin. In diesem Wahne hatte ihn auch Emma's eigenes zutrauliches Wesen gegen ihn, vorzüglich aber ihres Vaters Benehmen dabei bestärkt. Dieser sah es nämlich nicht nur sehr gern, wenn sie sich oft und freundlich mit dem vielseitig gebildeten, von ihm geschätzten Jünglinge unterhielt, sondern er selbst ermunterte ihn auch, in verschiedenen Fächern des Wissens ihr Lehrer zu werden. So wurde das Verhältniß zwischen beiden immer enger und zutraulicher, ohne daß unser Freund etwas Arges dabei dachte, und wenn auch sein Herz wirklich dann und wann einmal erwachte und ihm zuflüsterte, hier sei noch etwas Anderes mit im Spiele, so war doch eben dieses Verhältniß viel zu angenehm, viel zu anziehend für ihn, als daß er nicht selbst hätte suchen sollen, sich wieder in seinen ruhigen Schlummer zu wiegen.

So standen die Sachen, als ihm vor wenigen Tagen der Präsident den Antrag machte, zur Vertretung des erkrankten Stadtrichters nach Mariawyl zu gehen. Sein heftiges Erschrecken über den so unerwarteten als ehrenvollen Auftrag, den jeder Andere an seiner Stelle mit Freuden angenommen hätte, schien selbst dem Präsidenten aufzufallen, und forschend blickte er ihn an. Hiedurch immer verlegener werdend, vermochte Volmay kaum einige Entschuldigungen von unerwarteter Ehre, von Geschäften, denen er sich noch nicht gewachsen fühle, von würdigern Subjekten u. s. w. herauszustottern; aber der Präsident erwiederte ernst:

Ich weiß es, während der letzten Zeit, wo der dortige Richter immer kränkelte, haben sich viele Reste aufgesammelt; die gränzenlose Unordnung, die jetzt dort eingerissen, mehrere wichtige Sachen, die eben bei jenem Gerichte schweben, erfordern schnell einen tüchtigen, gewandten Arbeiter, der Alles wieder in das gehörige Geleis bringt; deshalb, da ich Sie kenne, da ich weiß, was Sie zu leisten vermögen, ist meine Wahl auf Sie gefallen, und ich hoffe, daß Sie mein Vertrauen nicht täuschen werden.

Hierwieder ließ sich nun nichts mehr thun. Unserem Helden blieb nichts übrig, als sich ehrerbietig zu verneigen und dem hohen Gönner seinen Gehorsam und seine Dankbarkeit zu versichern; im Herzen aber verwünschte er den Präsidenten tausend Mal mit seinem Einfalle, der ihn so zur Unzeit aus Verhältnissen herausriß, die seinem Herzen so unendlich theuer geworden waren. Und doch, wenn er sich die Sache näher überlegte, mußte er sich gestehen, daß dieser Auftrag nicht nur höchst schmeichelhaft, sondern auch in jeder Hinsicht vortheilhaft für ihn wär. Dies brachte ihn nun endlich über seine eigentlichen Gefühle mit sich ins Klare. Er sah jetzt zu seinem größten Schrecken deutlich ein, daß nichts als der Schmerz, sich von Emma trennen zu sollen, ihn gegen seinen Gönner undankbar machte, und — daß er Emma wirklich liebte.

Forts. folgt.

Die Unterirdischen.

Aus A. E. Fröhlichs Fabeln.

Stiere pflügten und die Pferde,
Daß die dornbewachs'ne Haide
Ihnen werde gute Weide.
Sieh da stürzen aus der Erde
Hornissen mit Hummeln dar,
Und es summt und brummt die Schaar:
„Kirchenschänder! Gottvergessne!
Von dem Satanas Besessne!
Was zerstört ihr unsre Zellen,
Die Altär' und die Kapellen!
Davon sollt ihr plötzlich lassen."

Und in einem Hui so saßen
Sie den Pflügern in dem Rücken,
Gift'ge Lanzen einzudrücken.
Nichts verfieng die Kraft des Zornes,
Nichts der Stoß des starken Hornes,
Nichts der Hufe wüthig Schlagen,
Und die Pflüger unterlagen.
Aber jene fliegen wieder
In die finstern Zellen nieder,
Und in den erneuten Hallen
Lassen sie Te Deum schallen.

Diese Fabel wird hier besonders abgedruckt, um einen Vater, der an einer sich christlich nennenden Zeitung arbeitet, durch sein Kind zu beschämen. Denn wahrlich, es schleppt noch Mancher, ohne es zu denken, an dem Streitwagen der alten babylonischen H...., der sein Talent besser anwenden könnte. Und diese Abgöttin würde noch heute wie ehemals, wenn sie die Gewalt hätte, die Bekenner der einfachen, ungeschnörkelten Lehre mit Kerker und Scheiterhaufen verfolgen, um ihren Dienst der Sinnlichkeit und des blinden Glaubens auf den Thron zu stellen.

Die Appenzeller Zeitung bringt folgendes

Rezept zu einem Jesuiten.

Nimm den Stolz eines Hahnes, die List eines Fuchses, den Neid eines Hundes, die Treulosigkeit einer Katze, die Schlüpfrigkeit und Lüsternheit einer Schlange, mische alles wohl durcheinander und du hast einen Jesuiten.

Einer meinte:

Si itis cum Jesu, — itis non cum Jesuitis; si cum Jesuitis, non cum Jesu — itis.

Zu deutsch:

Wenn ihr mit Jesu gehet, so gehet ihr nicht mit den Jesuiten; wenn mit den Jesuiten, so gehet ihr nicht mit Jesu.

Anzeigen.

Das St. Laurenzenbad

Zu Ober-Erlinsbach bei Aarau, bewährt durch seine heilende Kraft gegen die bösartigsten Flechten-Ausschläge, Hautkrankheiten aller Art, Rheumatismen, Gliedersucht u. s. w. wird Sonntags den 9. Mai eröffnet.

Oltingen den 2. Mai. Der Artikel in Nro. 34, das Elsternest in Oltingen betreffend, ist theils unwahr, theils entstellt. Der neue Herr Pfarrer ist noch nicht in die Pfarrwohnung eingezogen, und wird sich wenig ob dieser Negerstengeschichte bekümmern; mehr aber über den dummen Aberglauben, der noch unter dem Volke herrscht. Auch haben nicht die „Aeltesten des Volkes mit Spieß und Stangen" das Nest herumtergehauen, sondern solche Personen, die ihre beschränkten Ansichten durch die Barbarei, die sie an diesen unschuldigen Thieren verübten, beurkundeten.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 37.

Freitag,
7. Mai 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Alle Bessergesinnten des Aargau's hegen einen Wunsch, der nicht nur sie, sondern auch alle Freisinnigen der ganzen schweizerischen Eidsgenossenschaft beseelt; es ist der Wunsch um Festhaltung des Klosteraufhebungsbeschlusses. Gleich einem schwülen Gewitterwinde durchläuft das Aargauer Volk das bange Gerücht, als sei ein großer Theil der Mitglieder des aargauischen Großen Rathes zu Conzessionen geneigt. In der Ueberzeugung jedoch, daß auch die unbedeutendsten Conzessionen in gegenwärtiger Lage der Dinge die Theilnahme der Bessergesinnten unserem Interesse nur entwenden, und selbst größere Zugeständnisse (wenn nicht uns unmögliche völlige Entsprechung) die Anmaßungen der Schlimmern nicht dämpfen würden; in Betracht, daß aus allen schweizerischen Gauen uns zugerufen wird: "Haltet fest!"; in Betracht, daß der Kampf um Recht und Freiheit, so wie die Verhältnisse jetzt stehen, einmal doch bestanden werden muß; in Betracht, daß von der Seite, von welcher Zurücknahme des Beschlusses verlangt wird, ohne Aufopferung unserseitiger Rechte und Freiheiten keine freundschaftliche Annäherung zu erwarten ist: wünscht man, daß von diesen einmal durch den Drang der Umstände den Behörden abgenöthigten Maßregeln nicht abgestanden werde. Wenn wir uns um die Meinung der Bösen nicht zu bekümmern haben, um so mehr haben wir doch in dieser Zeit die Theilnahme der Bessern im schweizerischen Vaterlande nothwendig. Wenn eine Behörde nur durch Consequenz und Festigkeit sich das Vertrauen des Volkes erwirbt, so verliert sie es im gleichen Maße durch Schwäche und Wankelmuth. Und wann ist das gegenseitige Vertrauen zwischen Regierung und Volk nothwendiger, als im Zeiten der Unruhen und Friedensstörungen? — So wie in bedeutungsvollen Momenten die Regierungen ihre besondern Lasten und Aufopferungen zu tragen haben, eben so hat es auch jeder Einzelne im Volk; und wahrlich, in dieser Beziehung sind wir in jüngster Zeit ziemlich mitgenommen worden. Dazu ist aber guter Wille in einem republikanischen Staat unumgänglich nothwendig, und dieser gute Wille kann nur durch die Thatkraft der Regierenden gezogen werden. Würde sich ein selbstständiges Volk, das seines Rechtes bewußt ist, wieder zu Aufopferungen verstehen können, ohne sich den Vorwurf machen lassen zu müssen, es lasse sich gängeln, wenn man es zur Ausführung von Beschlüssen brauchte, die man hintendrein, wenn Zeit, Geld, und bei Vielen auch körperliche Gesundheit vergeudet sind, wieder schwächlings zurücknähme? — Schon sind bereits in unserer öffentlichen Verwaltung Umstände vorgekommen, die das bisher willig gewesene Volk ängstigen; nämlich die allzustrenge Bestrafung von Militärpersonen, die sich beim letzten Auszug unwillig gezeigt, während man die Aufrührer, die Urheber der Unruhen und Verschulder aller unserer Opfer so gelinde behandelte, daß Diese sogar freigelassen wurden, während Jene ins Zuchthaus wandern mußten! Die Bessergesinnten im Lande sind der ewigen Anmaßungen einiger Böswilligen im Freiamte und der daraus hervorgehenden Opfer längst müde; sie verlangen durchgreifende Maßregeln; sie verlangen zur Abwehrung der unausgesetzten Angriffe auf ihre Rechte und Freiheiten eine feste, entschlossene Regierung an ihrer Spitze, so wie sie sich über die letzte Zeit gezeigt, um sich einer solchen mit Gut und Blut, mit Leib und Seele hingeben zu können, wie es namentlich in solchen Verhältnissen zu Wahrung der Selbstständigkeit und Unabhängigkeit eines Volkes höchst nothwendig ist. Eine Regierung ist das Haupt ihres Volkes, der Lenker aller Glieder des Körpers; wo diese strauchelt, da schwankt und sinkt endlich das Ganze. Darum wünscht man vom aargauischen Großen Rathe, daß er durch festes Beharren in seiner bisherigen kräftigen Handlungsweise das Volk beruhige, das mit Gut und Blut und aus allen Kräften der Regierung beizustehen bereit ist.

— Nachdem der aargauische Gr. Rath verwichenen Montag mehrere minderwichtige Geschäfte erledigt, erhob sich Herr Gerichtspräsident Keller von Brugg, und bemerkte, wie im reformirten Landestheile der Umstand eine schmerzliche Empfindung erregt habe, daß Individuen, gegen welche wegen Theilnahme am Januar-Aufruhr von den betreffenden Gerichten Spezialinquisition erkannt worden, dennoch von den Bez. Gerichten Muri und Zurzach auf freien Fuß gelassen, und dadurch die Bestimmungen des Kriminalstrafgesetzes verletzt worden seien, während Milizen, welche sich ohne Urlaub aus ihren Standquartieren entfernt, in Folge kriegsgerichtlicher Urtheile als Deserteurs mit ein- bis zweijähriger Zuchthausstrafe gebüßt wurden. Als aber Hr. Präsident Tanner nach einigen Widerreden der Herren Bez. Amtm. Schmiel, Fürsprech Fahrländer und Siegfried, bemerkte, daß auf erhaltene Anzeige hin das Obergericht bereits darüber seine ihm zustehenden Schritte gethan, fand sich Herr Keller befriedigt.

Dienstags kam das Begehren der Tagsatzung in der Klostersache zur Sprache. Es wurde nach einiger Diskussion an eine Kommission gewiesen, die bis nächsten Montag darüber zu berichten hat. Eine merkwürdige Erscheinung war dabei das Blasen des Hrn. Reg. Rath Dorer zum Rückzug. Er wollte unbedingte Amnesticertheilung, Zurückgabe der Waffen und Abstehen von den Badenerkonferenzartikeln.

Mittwochs kam unter mehrern unerheblichen Gegenständen auch der Brückenzoll von Aarau zur Sprache. Gegen Aarau operirte sehr leidenschaftlich Hr. Präsident Blattner; für Aarau sprachen die HHrn. Landstatthalter Frei, Reg. R. Berner, Ammann Dietschi und Dr. Bruggisser als Berichterstatter. Es wurde nochmals an den kl. Rath gewiesen. Dem Schützenkorporal Eichenberger von Zofingen, welcher nach dem Urlaub zur Kreiswahl unentschuldigt daheim zurückblieb und deshalb zu dreimonatlicher Haft verurtheilt war, werden die noch übrigen 14 Tage seiner Strafzeit erlassen. — Der Gr. Rath vertagte sich auf Montag den 10. Mai.

— Wir glauben gerne, die letzten Dienstag gehaltene Rede des Hrn. Regierungsrath Dorrer sei gut gemeint, gewiß aber war sie unpolitisch. Statt das Zutrauen des einen Theils zu gewinnen, würde man so mit allem Rechte den andern Theil vor den Kopf stoßen; die Regierung würde sich ihre eigene Kraft rauben: die treu anhängende, lang von Stirglern und jenen windschlauchartig aufgeblasenen frühern Wortführern radikalen Gewissenszwanges gekränkte Majorität der Landesbevölkerung. Nur der Furcht vor eidgenössischem Zerwürfniß soll man nachgeben, nun nach langer Zeit es einmal nöthig ward, das Wort ernsten Rechtes zu reden, sonst raubt man dem ernsten Worte den Ernst. Im Ernst, wie würden die Stirzler im gegenwärtigen Augenblick eine Revision der Badener Artikel

ausbeuten? Sie würden behaupten, es sei alles unter den Tisch gewischt, und das Gegentheil zu beweisen kostete uns mehr Mühe, als jetzt die Handhabung. Hr. Dörrer mag es verantworten, er selbst ist es, der dem Ballaststeine einen solchen Platz anwies, daß, wenn man ihn herauswirft, das Schiff wohl leichter wird aber umschlägt. Er hielt ihn aber damals für einen guten Grundstein zu einem Ehrengebäude für ihn selbst. Was soll die Amnestie für Leute, die sagen, die Verurtheilung sei widerrechtlich? Erkennen sie dem Großen Rathe nur das Recht der Begnadigung zu, diese feigen Davonläufer? Was soll ein Entsprechen in der Klosterangelegenheit, ehe wir wissen, ob ein solches wirklich schon für Entsprechen angenommen wird? Würde sich von den diplomatischen Formenreitern auf der Tagsatzung gegen Einsetzung zweier Nonnenklöster nicht dieselben Einwendungen geltend machen, als gegen den frühern Beschluß selbst? Gewiß würde es geschehen. Drum thue man lieber noch nichts, als daß man seine Bereitwilligkeit ausspricht, auch durch einige Opfer den inneren Frieden der Eidsgenossenschaft zu retten, man lasse aber zugleich auch durchblicken, daß auch vor dem Kanonenrechte die aargauische Bevölkerung Antwort zu geben wüßte. Ein solches Verzögern der Sache schadet nichts; sobald Möglichkeit vorhanden ist, die Sache mit dem Kanton Aargau selbst gütlich ins Reine zu bringen, wird noch keine Gelegenheit sein, das Ausland ins Spiel zu bringen, und die gegenwärtige, aller freien Entwickelung des schweizerischen Staatslebens ungünstigen Zustände des Auslandes können von Jahr zu Jahr wechseln. Und ist eine Zusicherung des Aargau's, daß es da, wo sich die oberste Bundesbehörde innert den Schranken ihres Rechtes bewege, sie achte, so weit es mit der Existenz des Kantons vereinbar sei, nicht genügend, um die feindselige Mehrheit zu spalten, will man uns nöthigen, gleichsam den Feind aller innern Entwickelung mit unserm Herzblut zu nähren, soll durch diplomatische Künste der ruhige Theil der Bürger, der gebildetern, stets den Störefrieden untergeordnet sein? Dann besser Ausbruch der Seuche, besser schneller Ruin des aargauischen Wohlstandes mit Ehren, als langsamer mit Unehren! Im Kriege gewöhnt man sich, das Geld zu entbehren. Drum nur nicht nachgegeben, ohne wir wissen, daß Nachgeben wirklich zum innern Frieden dient. Eine vollständige Klostereinsetzung ist uns unmöglich, nehmen wir uns in Acht, daß wir ihnen nicht Anlaß und Muth machen, mit der theilweisen sich noch nicht befriedigt zu zeigen.

— Die Schützengesellschaft von Längendorf im K. Solothurn drückt in einer Zuschrift an den aargauischen Gr. Rath ihre Theilnahme an unsern Angelegenheiten und den Wunsch aus, in diesen die Interessen der Freiheit der ganzen Schweiz zu erblicken und daher grundsätzlich und fest das Ziel zu verfolgen.

— Dem jesuitisch-konservativen Echo vom Jura wollen die von der Solothurner Wahlbehörde getroffenen Beamten-Wahlen und der sich darin kundmachende Geist gar nicht gefallen. Ein gutes Zeichen.

— Die neue Verfassung von Luzern ist den ersten Mai mit dem großen Mehr von 16,720 Stimmen gegen 6292 angenommen worden. Der Wurf ist geschehen, das Volk hat seine Souverainitätsrechte ausgeübt; daran giebts nichts zu drehen und zu deuteln, so wenig als an einem Kaiserwort. Die Liberalen können von sich sagen: „Alles verloren, nur die Ehre nicht.“ Möge die Vorsehung verhüten, daß das luzernische Volk nie das Gegentheil von sich sagen könne. Es hat sich nun einen Kropf angeschafft, der, wenn er einmal operirt werden sollte, Zuckungen durch die ganze Schweiz nach sich ziehen könnte. Die konservative Luzerner- und Bundeszeitung sagt über die Erneuerungswahlen: „Sie haben im ganzen Kanton ein solches Ergebniß geliefert, daß das Wahlkollegium des Großen Rathes nunmehr aus wenigstens 44 konservativen Mitgliedern besteht. Diese wählen noch sechs mittelbare Mitglieder, wodurch also wenigstens die Hälfte des Großen Rathes zu konservativen Grundsätzen sich bekennt.“

— Aus Dagmersellen erzählt man uns folgendes Pröbchen von Weiberlist. Eine Wirthin sieht einen Herumträger „frommer“ Flugschriften, namentlich der gegen die Minderheitserklärung erlassenen „Warnung an das Luzerner Volk“ von Seite N. Ruttiman's, Kost's, Leu's, B. Meier's und Prof. Kopp's. Sie ruft ihn ins Haus, schenkt ihm einen Gratisschoppen ein, und während er diesen trinkt, wird ihm sein Paket an ein anderes, mit jenen Minderheitserklärungen angefüllt, vertauscht, die er arglos noch denselben Abend im Dorf herumbietet. Frschtz.

— Ueber das Ergebniß der am 2. Mai abgehaltenen Bezirksgemeinden für Totalerneuerung des St. Gallischen Großen Rathes sagt der Sentis: „Wir glauben uns nicht stark zu trügen, wenn wir den Ultramontanen 47, den vereinigten Gegnern derselben 94 Stimmen geben. Es kommt aber später noch der Bezirk Alttoggenburg mit 9 Stimmen, der das Lager der Ultramontanen wahrscheinlich verstärken wird. In jedem Fall ist das Ergebniß der Wahlen für die Freisinnigen sowohl der Zahl als dem entschiedenen Charakter der Gewählten nach viel erfreulicher als beim abtretenden Gr. Rath und die Hoffnungen der Liberalen sind noch übertroffen worden. Durch das unzeitige, herausfordernde, übermüthige Benehmen des Wahrheitsfreunds und seiner Partei vor den Wahlen, könnte man versucht werden, in ein wohlbegründetes Triumphgeschrei nach denselben auszubrechen. Dem gutdenkenden Patrioten geziemt es aber besser, mit stillem Danke der abermals siegreichen Prüfung zu gedenken und sich zu freuen, daß der Kanton seine ehrenvolle Stelle in eidsgenössischen und kantonalen Dingen fortwährend ehrenvoll zu behaupten im Stande ist.“

— Das basellandschaftliche Volksblatt erzählt uns, es gehe den Baslern mit ihrer alten Zeitung wie den Türken mit dem Wein, sie schimpfen darüber und saufen ihn doch von Herzen gern. Letzthin wurde ihr altes Fraubasenblatt in einer Gesellschaft verhandelt, wobei es immer nur das „Saublatt“ genannt wurde. Da kam gerade der Zeitungsträger und theilte die Basler Zeitung aus. Nun hätte man sehen sollen, wie Alles darüber herfiel und Jeder der Erste sein wollte, dieses „Saublatt“ zu lesen. Ein Fernstehender ließ die Bemerkung fallen: „Seht doch, wie viel Säue!“

Ausland.

— Mehrere Blätter haben dieser Tage ein Geschichtchen erzählt von einer Frau, die beinahe lebendig wäre begraben worden, vor dem Zuschlagen des Sargdeckels aber noch die Augen geöffnet habe ꝛc. Das Mannheimer Journal sagt: Die ganze Erzählung ist eine Erfindung und völlig unwahr. Als die Beerdigung der Frau B. Statt finden sollte und sich damals noch keine Spuren vom wirklichen Tode gezeigt hatten, wurden Wiederbelebungsversuche angewandt, die jedoch ohne Erfolg blieben. Das Zuschlagen des Sargdeckels, das Oeffnen der Augen, und das Lächeln der todten Frau ist eine eben so leere Fabel, als die Beunruhigung der Gemüther, welche die Bewohner der Stadt erfaßt haben soll. Auch ist es unnöthig, den Leichenbeschauer zur Verantwortung zu ziehen, wie der Verfasser jenes Artikels anempfiehlt.

— Ein neues warnendes Beispiel, wie gefährlich Kohlendämpfe für Gesundheit und Leben sind, hat sich vor Kurzem zu Beuern im Buseckerthal, hessischen Kreis Gießen ereignet. Eine Wittwe mit ihrem sechszehnjährigen Sohn und einem Kinde von 2 Jahren bezog eine neue Wohnung. Um sich beim Schlafengehen in den kalten leeren Wänden zu erwärmen, machte sie ein Kohlenfeuer in einer Kohlenpfanne. Am Morgen vernahmen die Nachbarn das Wimmern eines kleinen Kindes, und da das Haus verschlossen war und auf Zureden keine Antwort erfolgte, stiegen sie Mittels einer Leiter in das Haus. Man fand die Mutter entkleidet mitten im Zimmer liegend, todt und Schaum vor dem Munde. Wahrscheinlich war sie in der Todesangst aus dem Bette gestiegen, konnte aber die Thüre nicht mehr erreichen. Auch der Sohn lag im Bette todt, nur das kleine Kind wurde gerettet.

— Leipzig lebt im vollsten Meßtumult. Die Zahl der Fremden war noch nie so stark, Dank den Eisenbahnen, und von den Leipzig-Hofer Bahnaktien dürfte deßhalb wenig über unser Stadtgebiet hinauskommen. Was die Messe selbst betrifft, so ist es höchstens eine gute Mittelmesse. In den letzten Tagen wird man viel im Großen zu Spottpreisen verschleudern, und

dann ſind die Hauptlager geräumt. — Der Anſchluß Braunſchweigs an den Zollverband wird auch hier als ein freudiges Ereigniß begrüßt. Welch ein wichtiges Jahr für die neue Hanſa! Luxemburg, Lippe, und nun Braunſchweig gewonnen; Holland in die Schule genommen, Hannover in der Lage, ſich ſelber zu ruiniren, oder wenigſtens theilweiſe beizutreten. Da kann denn Bremen nicht länger excluſiv bleiben, und der Zollverband rückt auf dem rechten Elbufer in den Beſitz der ganzen deutſchen Seeküſte ein. Auch Mecklenburg wird dann mit ſeinem Zutritt nicht länger zögern; Dänemark muß für Holſtein und Lauenburg die geeigneten Schritte thun; Hamburg und Lübeck werden ſich nicht länger antinational zeigen. Eine deutſche Navigationsakte zur Emporbringung der deutſchen Schiffahrt und Rhederei würde folgen.

— Man glaubt in Paris, daß der Tod des Generals Harriſon insbeſondere hinſichtlich der M'Leodſchen Sache ernſtliche Verwickelungen herbeiführen könne, da ſein Nachfolger, John Tyler, in dieſer, wie in den meiſten andern politiſchen Fragen von Bedeutung ganz andere Abſichten hegen ſoll.

— Aus der Unterſuchung gegen die 31 Republikaner, welche in Carpentras nach dem hieſigen bekannten Vorfalle verhaftet wurden, geht bis jetzt hervor, daß in dieſer Stadt ein republikaniſcher Klubb beſtand. Durch Geſtändniſſe eines der Gefangenen kam man auf die Spur des Lokals, wo ſie ihre Sitzung hielten, nämlich in einem Keller, wo in der Runde herum viele große Steine lagen, als Sitze dienend; in der Mitte befand ſich ein Stein, viel größer als die andern, der für den Präſidenten beſtimmt war; dort fand man viele wichtige Papiere, Waffen, und mehrere Fäſſer Pulver. In ihren vorgefundenen Statuten ſchwuren ſie Krieg den Paläſten und Ermordung den reichen Familien, Achtung aber den Hütten.

— Am 25. Oktober 1840 war im Kanal das franzöſiſche Dampfſchiff „Phönix“ durch das Zuſammenſtoßen mit einem Dampfſchiff der engliſchen General-Dampfſchiffahrts-Geſellſchaft der „Britannia,“ zertrümmert worden. Die Schuld lag auf Seite des Letztern, weil es nicht genug Lichter ausgeſteckt hatte. Das Handelsgericht zu Havre hat nun die engliſche Geſellſchaft zu einer Entſchädigung von 700,000 Fr., oder ſtatt deſſen zu Ueberlaſſung des Dampfbootes Britannia an die Eigenthümer des zerſtörten franzöſiſchen Schiffes, wozu ſie ſich ſelbſt erboten hatte, verurtheilt.

— Die Gas-Exploſion in der Kohlengrube zu Ougree hat noch ſchrecklichere Reſultate gehabt, als man Anfangs geglaubt hatte. Siebenundzwanzig Arbeiter ſind die Schlachtopfer derſelben geworden. Kaum war die Exploſion erfolgt, als Herr Longdoz und Joſet, Ober Mechaniker, von einem bewundernswürdigen Muthe beſeelt, in den Schacht ſtiegen, und mit Lebensgefahr in den am meiſten beſchädigten Stollen drangen. Sie zogen bald drei Menſchen hervor, deren einer noch lebte, allein einige Stunden ſpäter ſtarb. Die Arbeiter in den andern Theilen der Grube haben nicht gelitten. Erſt den 30. v. M. Morgen um 4. Uhr gelang es, den größten Theil der Leichen zu entdecken und ihre Zahl zu konſtatiren. Man weiß nicht, welcher Urſache dieſe traurige Kataſtrophe zuzuſchreiben iſt. Unter der Zahl der 27 Schlachtopfer befinden ſich vierzehn Deutſche und 4 Familienväter.

— Am 25. Dezember gerieth die von Leith nach Port-Philipp beſtimmte Brigg Auſtralia in der Nähe der afrikaniſchen Küſte in Brand; die Mannſchaft rettete ſich auf Böten. Acht Tage wurden ſie auf der See umhergetrieben, ehe ſie die Küſte, 200 engliſche Meilen nördlich vom Kap der guten Hoffnung, in der Nähe des Elephantenſtromes, erreichten. Unter den Entbehrungen, die ſie erlitten, war Einer geſtorben, ein Anderer wahnſinnig geworden. Auch dieſer ſtarb kurz nach der Landung. Die Matroſen ſchrieben den Untergang des Schiffes dem Umſtande zu, daß ein Paſſagier kurz vorher Sturmvögel geſchoſſen hatte, was nach dem Aberglauben der Matroſen Unglück bringt.

Da noch immer ungewöhnlich viele Abonnenten dieſes Blattes mit dem Abonnementsgelde im Rückſtande ſich befinden, bitten wir die Betreffenden wiederholt um ungeſäumte Berichtigung.

An das Vaterland.

Weine o Vaterland!
Pfaffentrug, Junkerſtand
Ringt nach der Oberhand;
Vaterland!!
Das Vorrechtheer, ſchon längſt verroſtet,
Verlangt den Sieg, wenn's alles koſtet.

Traure, lieb Vaterland!
Du biſt in böſer Hand.
Licht und Recht wird verbannt,
Vaterland!!
Die Wahrheit ſoll der Lüge weichen,
Und Loyala will dich umſchleichen.

Habe Acht, Vaterland!
Wahrheit nur angewandt,
Stehſt ja in Gottes Hand,
Vaterland!!
Den Pfaffentrug wird Gott zerſchmettern,
Mit des Gerichtes Donnerwettern.

Stehe feſt, Vaterland!
Noch iſt ein ſtarkes Band
Nahe dir anverwandt!
Vaterland!!
Wenn feile Seelen dich verrathen,
Schützt Brüdertreu die guten Saaten.

Andres Dietſch.

Ein Wort, ein Mann.

Fortſetzung.

Jetzt ſuchte er ſich mit allen Gründen der Vernunft von der Thorheit einer Leidenſchaft zu überzeugen, die, ſelbſt wenn ſie die Geliebte theilte, ihn und ſie unglücklich machen, durch welche er immer einen ſo würdigen Mann, dem er zur größten Dankbarkeit verpflichtet war, ſo empfindlich kränken mußte; denn nimmer konnte es wohl dem Präſidenten in den Sinn kommen, die einzige Tochter einem armen, bürgerlichen Referendarius zu verloben — doch nur mit Mühe, nur nach den heftigſten Kämpfen konnte er zu dem feſten Entſchluſſe kommen, ſeine thörichte und hoffnungsloſe Liebe zu bekämpfen, ſie mit Gewalt zu unterdrücken. Er wollte nun, je eher, je lieber nach Mariawyl abgehen; auch, falls der dortige Richter ſterben ſollte, dieſen, ſonſt aber jeden andern Poſten zu erhalten ſuchen, um Emma niemehr wieder zu ſehen.

Nachdem er endlich dieſen heldenmüthigen Vorſatz gefaßt hatte, glaubte er völlig mit ſich im Reinen zu ſein. Alle dieſe ſchönen Pläne und Entſchlüſſe warf aber der Ball, den der Präſident noch am Tage vor ſeiner Abreiſe gab, dem er noch beiwohnen mußte, mit einem Male über den Haufen; denn hatte ihm nicht Emma ſelbſt an dieſem Abende die unverkennbarſten Zeichen ihrer eigenen Liebe gegeben? hatte ſie ihm nicht bei jedem Begegnen ſo innig die Hand gedrückt? ihm nicht immer ſo liebevoll in die Augen geſehen, und dann die ihrigen erröthend niedergeſchlagen? hatte ſie ihm nicht endlich ſogar beim Abſchiede den Mund zum Kuſſe geboten, ihn nicht ſo innig gebeten, ſie nicht zu vergeſſen.

Dies Alles ging nun dem guten Referendarius ſo bunt im Kopfe herum, der kaum beendigt geglaubte Kampf zwiſchen Leidenſchaft und Vernunft erwachte jetzt wieder ſo heftig in ihm, daß ſeine muntern Reiſegefährten rein für ihn nicht da waren. Da ſtörte ihn auf einmal ein allgemeiner Ruf der Verwunderung, des Erſtaunens aus ſeinen Träumen auf. Schnell aus dem Poſtwagen ſehend, gewahrte er, daß derſelbe auf einem ziemlich hohen Berge hielt; eine der ſchönſten Landſchaften, die er noch geſehen, lag vor ſeinen Augen ausgebreitet. Ein mächtiger Landſee erſtreckte ſich bis an den Fuß des Berges, theils von grünen Wieſen, theils von kleineren Felſen und einem herrlichen Eichen- und Buchenwäldchen umgeben, die der Frühling jetzt eben mit dem friſcheſten, ſaftigſten Grün geſchmückt hatte. Auf der andern Seite lachte ihm ein kleines, aber äußerſt nett und regelmäßig gebautes Städtchen mit ſeinen rothen Ziegeldächern und grünen Thurmſpitzen freundlichſt entgegen.

Das iſt doch nicht — ? fragte er geſpannt.

Mariawyl, erwiederte der Schirrmeiſter.

Ach, warum nicht Emmawyl!? seufzte er tief in sich hinein.

In den Anblick der herrlichen Gegend verloren, stieg unwillkürlich der Gedanke in ihm auf, hier mit ihr zu leben und zu wandeln, und schnell malte ihm seine geschäftige Phantasie das reizende Bild weiter aus. Bald war er nun wieder in seine vorigen Träume versunken, und erwachte erst, als ihn das eben nicht sehr gleiche Straßenpflaster von Mariawyl daraus aufrüttelte, und ihm so auf eine recht unpoetische Weise die Ueberzeugung beibrachte, daß auch noch gar viel zu dem geträumten Eldorado fehle. Ziemlich unmuthig stieg er jetzt aus dem Reisewagen, der eben vor dem Posthause hielt.

Die Haupt- und Staatsvisiten waren gemacht, die Gerichtspersonale in Augenschein genommen, die Reste durchmustert, und unser Referendarius war jetzt im Städtchen und in seiner Gerichtsstube so ziemlich bekannt, doch trat ihm Emmas Bild noch überall entgegen, lächelte ihn aus jedem Aktenstück an, spiegelte sich in jedem Dintenfasse, und sah spöttisch auf die weiten und breiten Komplimente der guten Kleinstädterinnen herab. Endlich aber hatte seine Vernunft wieder gesiegt; fester Wille, angestrengte Arbeit, und vorzüglich eine gute Portion leichten Sinnes, mit dem ihn Mutter Natur ausgestattet hatte, brachten es dahin, daß, wenn er auch Emma nicht vergaß, doch ihr Bild weiter in den Hintergrund seiner Seele zurücktrat, daß er ihr nur wie etwa einer theuern Verstorbenen gedachte. Die ihm vom Präsidenten prophezeite Unordnung war übrigens auch so groß, die Reste so mächtig angewachsen, daß jeder Andere schon gern an nichts weiter gedacht hätte, doch ihm, dem fleißigen und gewandten Arbeiter, blieben noch so manche Stunden übrig, in denen er theils die Umgegend durchstrich, theils die Lustpartieen und sonstigen Festlichkeiten der Mariawyler Honoratioren mitmachte, wobei er seine geselligen Talente im Anordnen von Tänzen, Spielen, und dergleichen in einem so vortheilhaften Lichte zu zeigen wußte, daß er bald die Achse war, um die sich die ganze dortige schöne Welt drehte.

Schon Anfangs hatte der neue Referendarius, der wahrscheinlich nach dem Tode des sterbenskranken Stadtrichters dessen einträglichen Posten erhielt, die allgemeine Aufmerksamkeit der Väter und Mütter erregt; als er nun aber sich selbst von einer so vortheilhaften Seite zeigte, waren Aller Blicke auf ihn gerichtet. Bald war fast in der ganzen Stadt kein Mädchenherz, das nicht schneller geschlagen hätte, wenn der junge wohlgebaute Mann mit gewohnter Galanterie ihm nahte, und Eltern und Töchtern bemühten sich, ihn zuvorkommend zu behandeln, ihn in ihre Familienkreise zu ziehen.

Doch wie artig, wie zuvorkommend auch Volmay gegen die jungen Damen war, so schienen doch alle Bemühungen, ihn näher zu fesseln, oder für's Erste nur zum Hausfreunde zu machen, ganz vergeblich zu sein, denn theils hielten ihn seine überhäuften Geschäfte ab, theils behagten ihm die Mariawyler Schönen mit ihrem etwas kleinstädtischen Wesen auch nicht sonderlich. So traf er denn nur dann und wann im Kasino oder höchstens bei einem Feste, wozu er besonders eingeladen war, mit ihnen zusammen, und wie sehr er dann auch mit Vorwürfen über seine Zurückgezogenheit, mit Bitten um recht baldige freundschaftliche Besuche bestürmt wurde, so blieb es doch von seiner Seite immer bei Entschuldigungen und leeren Versprechungen.

So waren bereits mehrere Wochen vergangen, als er sich eines Abends in einer Gesellschaft über sein höchst schlechtes und unbequemes Quartier beklagte. Sogleich bot ihm der Bürgermeister, ein alter deutscher Degenknopf, mit herzlicher Gutmüthigkeit zwei Zimmer in seinem Hause an. Volmay hatte nicht sonderlich Lust, diesen Vorschlag anzunehmen, denn nur zu gut kannte er des Bürgermeisters Hausehre. Vom ersten Augenblicke an war ihm ihre breite Geschwätzigkeit, ihr heftiges, plebejes Wesen, ihre gemeine Vornehmthuerei in der innersten Seele zuwider gewesen, doch that es ihm auch wieder leid, den ehrlichen Alten, den er wegen seiner derben Geradheit, seiner strengen Rechtschaffenheit besonders schätzte, durch eine abschlägige Antwort zu kränken. So kam es denn, daß er, während er noch über eine schickliche Entschuldigung nachdachte, schon, ohne recht zu wissen was er that, in die Rechte des Bürgermeisters eingeschlagen hatte. Im Triumphe stellte ihn nun dieser sofort seiner Gattin und seiner ältesten Tochter Mina als neuen Hausgenossen vor. Einwendungen zu machen war es jetzt zu spät; wohl oder übel mußte er nun die Komplimente der Damen so artig als möglich erwiedern, und sein gütiges Geschick, das ihn zu ihrem Hausgenossen mache, aus allen Kräften preisen.

Schon drei Tage darauf zog Volmay bei Bürgermeisters ein. Ming empfing ihn, auf das Zierlichste gekleidet, an der Thüre, um ihm die bestimmten Zimmer anzuweisen.

Sonderbar genug war gerade sie es gewesen, die ihm von allen Mariawyler Schönheiten noch die meiste Theilnahme eingeflößt hatte, denn war sie auch gerade nicht schön zu nennen, so vermochte doch ihr schlanker, üppiger Wuchs, ihre jugendliche Fülle, die glänzende Frische ihrer Haut die Sinne eines jungen Mannes aufzuregen. Dazu kam noch, daß ihre ungemeine Beleseuheit in der neuesten Romanenlitteratur die Armuth ihres Geistes, den Mangel der eigentlichen Bildung für den ersten Augenblick etwas verdeckte, und so fühlte sich denn auch unser Freund nicht unangenehm überrascht, als die Schöne ihn so freundlich empfing. Galant, fast zärtlich bot er ihr den Arm und wünschte sich in gewählten Ausdrücken Glück, fortan mit ihr unter einem Dache leben zu können.

O Herr Referendarius! unterbrach ihn seine Begleiterin mit tragischem Tone, wie glücklich wäre ich, wenn ich hoffen könnte, daß Sie auch noch später diese Sprache führen werden, doch leider muß ich fürchten, daß sehr bald die Täuschung schwinden wird, die Sie jetzt noch umgiebt. Ach! setzte sie mit einem tiefen Seufzer hinzu, es geht ein finsterer Geist durch dieses Haus!

(Fortsetzung folgt.)

An —!

In Floras Blumenreich,
An dornigem Gesträuch
Einst eine Rose blühte;
Manch redlich-treues Herz,
In Sehnsucht, Lust und Schmerz,
In Liebe für sie glühte.

Und manche warme Hand,
Sich liebend zu ihr wandt',
Um sie für sich zu pflücken;
Doch ward nur dem Bemüh'n,
Die Ros' an sich zu zieh'n,
Der Dornen blutig Picken.

Dies nahm so Manchem denn,
Der dieses wußt' ersehn,
Den Muth, sie abzubrechen;
Man fürchtet ach gar sehr,
Ach diese Dornenwehr,
Mit welcher sie that stechen.

So ließ den Lenz sie fliehn,
Und auch den Sommer ziehn,
Schon draußen Herbstwind wehte,
Der Sang im Hain verschallt,
Die Nächte wurden kalt,
Schon bleichte ihre Röthe.

Und als der Winter kam,
Mit ka'ter Hand sie nahm,
Und sang ihr keine Lieder;
Da fiel sie welk und blaß,
Entblättert in das Gras,
Nun Röschen!? sieh doch wieder!

Ador.

Auflösung des Räthsels in No. 35: „Wein."

Anzeigen.

Das St. Laurenzenbad

Zu Ober-Erlinsbach bei Aarau, bewährt durch seine heilende Kraft gegen die bösartigsten Flechten-Ausschläge, Hautkrankheiten aller Art, Rheumatismen, Gliedersucht u. s. w. wird Sonntags den 9. Mai eröffnet.

Man sucht auf Johanny eine brave stille Person von mittlerem Alter, welche recht gut kochen, pflanzen, und gute Zeugnisse vorweisen kann. Wo? ist beim Verleger dieses Blattes zu vernehmen.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 38.

Dienstag,
11. Mai 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Von dieser Nr. können Extra-Exemplare, das Stück zu 2 Kr., pr. 6 St. zu 2 Bz. abgegeben werden.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Der 11. Mai. Der große Tag ist da, der entscheiden soll, ob in den nächsten zehn Jahren Volksherrschaft in der Schweiz gelten wird oder ob Pfaffentrug und Diplomatenlug einen neuen Sieg feiern dürfen. Am 11. Jenner hat das Aargauer Volk bei Villmergen der Schlange den Giftzahn ausgerissen; wird ihn der 11. Mai wieder einzusetzen versuchen?? oder wird er dem Ungeheuer vollends den Kopf zertreten? — Auf der Tagsatzung zu Bern haben die Diplomaten von Zürich und Basel und St. Gallen gebratenen Speck unter den Tisch gelegt, damit die guten aarg. Mäuse anbeißen und sich daran den Magen verderben sollen. Es scheint das Mittel hat hier und da schon gewirkt. Auch vom Volke scheint Mancher bereits von dem ausgespieenen Köder krank geworden zu sein. — Ach, das liebe Vaterland! jammern jetzt Pfaffen und Aristokraten; die Aargauer werden es zu Grunde richten! Und Manchem geht ihr Jammer zu Herzen und er meint, es komme aus redlicher Schweizerbrust. Allein die schwarzen Vögel lieben das Vaterland nur, so lange es als Aas ihre hungrigen Mägen füllt. Aargauer, laßt euch nicht bethören durch ihr Gekrächze! Sie jammern nur, weil sie im Geiste ahnen, daß das Vaterland sich in neuer Kraft und Herrlichkeit erhebe, und ihrer selbstsüchtigen Herrschaft auf immer den Garaus mache. Sie muthen euch zu, ein geschändetes Vaterland zu lieben, eine von ihnen entehrte Braut heimzuführen. Es giebt eine falsche, schwächliche und mattherzige Vaterlandsliebe, so wie es eine falsche und schwache Mutterliebe giebt. Affenliebe nennt sie die Volkssprache, und das so geliebte Kind wird durch die schwache Mutter zum Schwächling verweichlicht und verzärtelt, es wird nun der Affe eines Mannes, kein wahrer, stichhaltiger, und sturmfester Kämpfer für Ehre, Recht und Freiheit.— Was lieben wir am Vaterlande? Ist es die Scholle, die uns nährt, das Haus, das uns und den Unsrigen Schirm und Obdach gewährt? Scholle und Haus sind allerdings nicht zu verachten; aber wenn die Erstlinge der Garben, welche die Scholle dem fleißigen Landmanne trägt, von wüsten Schlemmern weggenommen werden, wenn der Friede des Hauses, das die Unsrigen birgt, von falschen Heuchlern gestört, ihre Ehre und ihre Sitten von Bösewichtern befleckt werden: hat da die Scholle, hat da das Haus noch einen wahren Werth? Freiheit und Ehre, das sind die einzigen Grundsteine, auf denen unser Haus sicher ruht; Recht und Gesetz heißt der Hag, der unsern Acker schützt. Und diese Grundsteine sollen heute auf's Neue befestigt oder gelockert, dieser Hag auf's Neue gepflanzt oder umgerissen werden. Der vom Volke erfochtene Sieg soll entweder auch dem Volke zu Nutzen kommen, oder aber dieser Nutzen ihm vor dem Munde wegdiplomatisirt werden. Nur ein freies, edles und sittlich großes Vaterland ist der Liebe des freien Mannes werth. Ein Vaterland aber, das sich durch Diplomaten-Kniffe erschrecken, durch Pfaffenknechte ins Bockshorn jagen läßt: ist das nicht einer feilen Dirne gleich, die sich Jedem preisgiebt? — Männer des Aargau's! Euer besseres Gefühl hat den elenden Fünfzehner-Vertrag zerrissen; wollt ihr die Fetzen des Lumpenpapieres wieder zusammenflicken? Krieger des Aargau's! ihr seid der Gefahr muthig entgegengetreten, als sie wirklich vorhanden war; wollt ihr jetzt feige zurücktreten vor einem Bölimann, den Pfaffen und Junker in der Angst ihres Herzens im Rathssaale zu Bern aufgestellt haben? — Großräthe des Aargau's! eure Entschiedenheit am 13. Jenner hat die Herzen aller freien Männer der Schweiz, Europa's, entzückt; wollt ihr die Bahn der Ehre und der Freiheit, die euch, kaum betreten, den Sieg in die Hände gab, jetzt verlassen, jetzt, in der entscheidenden Stunde feige den errungenen Ehrenkranz zu den Füßen der Heuchler und Schleicher hinwerfen? — Der Gott, der bei Villmergen die Herzen der Verführten erschreckte, daß sie, im Bewußtsein ihrer schlechten Sache davon liefen, der wird sie auch bei Sins, oder wo sie sonst sich zum zweiten Male sammeln mögen, in eure Hände geben. — Der Gott der Heerschaaren, der in größern Nöthen die alte Schweizerfreiheit schützte, der wird auch die neue nicht verlassen. Ohne Arbeit keine Ruhe, ohne Kampf kein Sieg, ohne Muth keine Freiheit! — Reicht den schwarzen Vogeln den Finger hin, und sie werden euch das Fleisch vom Leibe und die Augen aus dem Kopfe hacken. Zeigt ihnen den Stock, und sie werden davon fliegen. Seht ihr sie rings auf den Zäunen hacken und die hungrigen Schnäbel wetzen? Sie lüstern so gierig nach dem Gute, das ihr ihren Klauen entrissen habt, sie mißgönnen es euch so inbrünstig, sie möchten es so gerne selbst verschlingen, und — euch dazu! O! gebt ihnen doch Nichts! Nein, gar Nichts!

Sie sollen es nicht haben, das fette Klostergut,
Und schrie'n die schwarzen Raben sich heiser bis aufs Blut.

Sie soll'n ihn nicht mehr saufen, den rothen Klosterwein,
Wir wollen lieber taufen damit den silbern Rhein.

Sie sollen nicht mehr speisen den fetten Klosterfisch;
Eh'r wollen wir zerschmeißen den Stuhl zusammt dem Tisch.

Sie sollen nicht mehr treiben die wüste Knabenschand;
Eh'r wollen wir zerreiben den Klosterstein zu Sand.

Wir woll'n sie nicht mehr haben die fetten Klostersäu;
Eh'r soll man uns begraben im blut'gen Aaregäu!

Oeffentliche Stimmen aus andern Kantonen über die aargauische Klosterangelegenheit.

Solothurner Blatt. Aus dem Ganzen ergibt sich, daß man im Aargau zu kapituliren scheint; wir enthalten uns jedes Urtheils, bis der Beschluß des Gr. Rathes bekannt ist, möchten aber im Interesse des Aargau's und der ganzen freisinnigen Schweiz wünschen, daß man nicht einst von der ganzen Sache sagen könne: Viel Geschrei und wenig Wolle. Wohin Kapitulationen mit dem Feinde führen, den man bekämpft, wissen die Aargauer so gut als wir. Jede Kapitulation ist eine Niederlage, und im gegenwärtigen Fall nach allem, was vorgefallen ist, eine doppelte. Uns scheint eine Politik falsch, die mit einigen Conzessionen den Feind zu befriedigen glaubt. Jede Conzession verrathet dem Feinde nur die Schwäche seines Gegners; er wird sie verachten; denn seine Loosung kann nur sein: Alles oder Nichts. Glaubt ja nicht, mit dergleichen Linderungsmitteln die Pazifikation des Landes herbeizuführen; der einmal errungene Vortheil macht nur lüstern, Alles zu erringen; bei euern Freunden aber verliert ihr das Zutrauen auf eure

moralische Kraft; die große Menge der Unentschlossenen, Zweifelhaften, Furchtsamen und Feigen neigt sich nur zu leicht dahin, wo sie Entschlossenheit sieht, und statt eure politische Wagschale in's Gleichgewicht zu bringen, überschnellt sie und ihr damit.

S. G. Wahrheitsf. Obgleich die Klosterfrage auf den Traktanden des aargauischen Gr. Rathes nur hintennach hinkt, so beschäftigt sie doch die Radikalen vorab. Die Kleinrathsglieder sind hintereinander; diejenigen von ihnen, welche nichts zu verlieren haben, wie Wieland, Waller ꝛc., wollen festhalten, hingegen die vermöglichen, wie Dorer, Plüß und Schaufelbühl, sind zum Nachgeben geneigt. Aarau, dessen Fabrikbesitzer die Worte der aargauischen Gesandtschaft in Bern bei einem allfälligen Revolutionssrudel wenig beruhigten, ging die Regierung an, sich von Aarau zu entfernen. (???!) —

Berner Volksfreund. Nur nicht gelöthet und Leim gesotten! die Klöster sind eitel Vorwand! Beim wahren Lichte betrachtet ist der von den Vorrechtlern provozirte und genährte Sturm gegen Aargau einfach ein Reaktionsversuch. Weg mit den verruchten Liberalen! das ist das wahre Feldgeschrei der Vorrechtler. Festes Beharren bei der Kantonalsouveränität und dem Beschluß vom 13. Januar 1841 ist die Bahn der Ehre für den Kanton Aargau.

Freischütz. So wie wir den Feind kennen, mit dem man es zu thun hat, glauben wir eben, es sei gar keine Versöhnung mit dem Feinde möglich. Mache man auch auf Kosten des Rechts und der Konsequenz einige wesentliche Zugeständnisse, das wird nichts helfen: dankbar wird der Feind sie hinnehmen, aber das Entgegenkommen nicht erwiedern, sondern trotzig noch mehr, ja Alles verlangen. Auch die Hoffnung, auf solche Art wenigstens die Mehrheit der Bundesstimmen zu befriedigen, und uns wieder geneigt zu machen, könnte leicht täuschen. Denn gesetzt auch, daß dergleichen Winke gegeben, und daß selbst von Seite der befreundeten Minderheit der Standesboten (die Berner nicht ausgenommen) einige Konzessionen als wünschbar angerathen worden seien, so möchten wir uns doch hüten, auf solche Einflüsterungen zu viel zu geben. Vielmehr will uns scheinen, wenn Aargau von seinen frühern Beschlüssen und den diesfälligen Aussprüchen in seiner Denkschrift und am Klostertage auch nur theilweise zurückgehe, so werde nicht nur die Klosterfrage an sich, sondern auch die Stellung Aargau's zu derselben, wie zu seinen Mitständen und zu sich selbst eine andere, und zwar weniger günstig, als bisher. Und ob dann die Gr. Räthe der andern Kantone bei ihrer nächsten Instruktion jene frühere oder diese letztere Stellung berücksichtigen, ob sie das Weichen vom Recht nicht als eine Art von Schuldbekenntniß auffassen und behandeln werden, mag die Zeit lehren.

— Surseer Eidgenosse. Von Gnade und Milde will man im Aargau noch nichts wissen. Es ist unlängst wieder einer der Milizen, welcher im Aarauer Spektakelzug von der großen Armee Frei-Herose's desertirt war, zu zwölfjähriger Kettenstrafe verurtheilt worden, und es ist etwas Alltägliches, daß gemeine Bauern, welche obgenannten Invasion entgegen gezogen sind, zu einer Buße von 300 bis 600 Fr. verurtheilt werden. Die altlandvögtliche Geldjustiz blüht lustig auf. Von unserm hochgeachten Herrn Polizeidirektor Dorer erzählt man, daß er die Saiten seiner Instrumente ein wenig larer zu spannen anfange. Man glaubt, weil der Föhnwind anfängt die Oberhand über die Aarbise zu gewinnen. Ueberhaupt soll die Löwenversammlung in Aarau nicht mehr so fleißig besucht werden, und das gesammte Freikorps vor dem Wiedererscheinen des unerschrockenen Freiämters nicht wenig verblüfft sein. (??? Aha, jäso, mhm! das war dem Posthörnchen bis jetzt noch nicht bekannt!) — Es wäre, fährt der S. E. fort, mehr als seltsam und sonderbar, wenn England und Frankreich die Christen aller Bekenntnisse und die Juden in ihrer konfessionellen und religiösen Freiheit leichter gegen türkischen Unfug schützen könnten, als Freiburg und die Urkantone (!) es vermöchten, dem katholischen Volk im Aargau gegen die polizeilich-militärische Vernichtung ihrer konfessionellen Selbstständigkeit und religiösen Freiheit wieder aufzuhelfen! (ha! ha! ha! ha!)

Neue Basler Zeitung. Nachgiebigkeit, wo sie Friede bringt, ist wohl gut und sogar ehrenvoll; aber zu viel Nachgiebigkeit oder am unrechten Ort, schwächt das Ansehen, die Kraft und die moralisch politische Einwirkung einer jeden Staatsgewalt. Sollte nicht die Annahme der neuen Verfassung in Luzern die radikalen Gemüther im Aargau etwas umgestimmt haben? — Eine Umstimmung, die um so auffallender ist, als Aargau von liberaler Seite anderer Kantone so vielfach aufgefordert wurde, standhaft zu bleiben in seinem frühern Verfahren; es scheint aber, als ob die Liberalen Ursache hätten, sich gegenseitig kein Vertrauen zu schenken. Ist aber dies der Fall, ja, dann wäre es besser, sie ließen alles Bramarbasiren bleiben und bekennten öffentlich ihre Unmacht.

Basellandschaftl. Wochenblatt. Im aargauischen Gr. Rath gibt es jetzt drei Parteien. Die einen verlangen unbedingte Wiedereinsetzung der Klöster, konfessionelle Trennung ꝛc. Für diese steht das Freiamt da. Die andere will eben so unbedingt am Beschluß vom 13. Jan. festhalten, und lieber Alles verlieren, nur die Ehre nicht. Ihr zur Seite steht das ganze Volk der reformirten Bezirke. Eine dritte Partei möchte es Keinem ganz recht und keinem ganz unrecht machen, sondern die sonst gerühmte goldene Mittelstraße betreten. Sie haben alle Schlotterer auf ihrer Seite. Wir möchten fast bezweifeln, ob ihre zwar gutgemeinten Absichten den gewünschten Erfolg, d. h. Beruhigung und Frieden, herbeiführen werden. In Entscheidungskämpfen, wie der gegenwärtige, ist das „kluge Nachgeben um des lieben Friedens willen“ immer eine halbe Niederlage. Habet ihr denn vergessen, daß sie vor der ganzen Eidgenossenschaft ausriefen: „Aargau oder die Klöster! Untergang des Liberalismus oder des Vaterlandes!“? —

— Noch immer bildet die unerwartete Entweichung des Pfarrers Knecht aus seinem Gefängniß das Tagesgespräch in Bremgarten. Nachdem die meisten und wichtigsten Antheilhaber an dem Aufruhr vom 10. und 11. Jan. entflohen waren, hätte man erwarten sollen, daß gehörige Vorsichtsmaßregeln getroffen würden, um wenigstens die Flucht des Pfarrers Knecht, eines der thätigsten Beförderer des Aufruhrs, zu verhindern. Die Sache wird nun um so bedauerlicher, als unschuldige Dritte die Strafe der Pflichtvernachlässigung büßen müssen. Die beiden hiesigen Polizeidiener sind entsetzt worden, weil sie nicht gesehen, wie gewisse Leute es anstellten, damit Pfarrer Knecht bequem Fersengeld nehmen könne! — Die Nachtwächter sind hier wie anderwärts ausschließlich für die Ortspolizei aufgestellt und haben mit den Staatsgefangenen, deren Bewachung den Landjägern und insbesondere dem Gefangenwärter obliegt, nichts zu thun. Daß Knecht nicht gewaltsam ausgebrochen ist, sondern zur gewöhnlichen Thüre hinausging, zweifelt in Bremgarten kein Mensch mehr. Man zeigt mit Fingern auf diejenigen Personen, welche 10 Duplonen gegeben und empfangen haben, damit die Gefangenen das Weite gewinnen; wer sich einige Tage früher bei ihm eingeschlichen und den Unterhändler spielte. Man kennt die Personen, welche sich jene Nacht, außer dem Gefangenen, im Rathhause, wo die Gefangenschaften sind, befanden und daß die Magd auswärts schlafen mußte. Es ist bekannt, daß ein Vorübergehender, welcher nach 1 Uhr Nachts aus einem nahen Wirthshause kam, die Rathhausthür zumachen hörte. Man weiß, daß ein Lunkhofer Mann, der halb 2 Uhr zum Arzte ging, dem Entflohenen und seinem Begleiter, welchem er in's Gesicht sah, beim Riesch (einem Walde zwischen Bremgarten und Lunkhofen) begegnete und Beide schon 5 Uhr Morgens in Lungern, K. Zürich, beim Frühstück angetroffen wurden. Es ist ferner Thatsache, daß Personen, die um halb 5 Uhr beim Rathhause vorbei zur Wasche gingen, von herabhängenden Betttüchern nichts wahrgenommen, so daß diese wohlbedacht erst heruntergehängt worden zu sein scheinen, als man den in Freiheit Gebrachten über die Grenzen und in Sicherheit glaubte. Wenn Vorbeigehende von Betttüchern an jenem Morgen nichts sahen, wie hätten sie die Nachtwächter erblicken sollen, die nach 4 Uhr immer die Wache verlassen? Es ist kaum zu zweifeln, daß hier weniger durch die Finger

gesehen würde, wenn der Betreffende nicht mit dem „Freiämter“ so nahe verwandt wäre!? **Sapienti sat.**

— Großrath L. von V.....gen soll am 5. d. durch einen Expressen von Zug her ein großes Packet Schriften erhalten haben, worunter besonders die mehrere Seiten starke Rede, die er bei Anlaß des Gesandtschaftsberichts herzusagen beauftragt ist, sehr merkwürdig sein soll. Ob Hr. L. nun noch Zeit genug hatte, selbe lesen zu lernen und seinem lockern Gehirn einzuprägen, ist ungewiß, doch weiß man, daß er sich dazu alle Mühe gab, um ja nicht den damit verbundenen zehntägigen Ablaß zu verlieren. Die darin vorkommenden lateinischen Brocken hat ihm ein Ex-Pater entziffern helfen.

— Nicht nur in Fryburg und Schwyz genießt man das sonderbare Vergnügen, langflüglige schwarze Galgenvögel zu hören, auch in Aarau krächzte am 9. ein solcher: die Liberalen seien alle Christusläugner, wenn sie gleich zehnmal bekennten, Christus sei der einzige wahre und heilige Tugendlehrer gewesen; nur zu bedauern sei, daß in unserm Kanton gerade die Machthaber zu dieser Partei gehörten u. s. w. — Wir sind in unserm Innersten überzeugt, daß der geringste Liberale mehr wahre Christusreligion schon im Blute des kleinen Fingers trägt, als in allen Adern der Schwarzen zusammengenommen rinnt.

— Der „unerschrockene Freiämter“ droht dem aarganischen Gr. Rathe mit der rächenden Nemesis, wenn er das Volk nicht den Pfaffen in den Rachen jage. Nimm dich nur selbst in Acht, Herr Freiämter, die Nemesis packt Wahrheits- und Rechtsverdreher zuerst und läßt manchmal plötzlich den Wind sich gegen die wenden, welche Andern Sand in die Augen streuen möchten.

— In Baden ist man allgemein entrüstet über das letzthinige Votum des Hrn. Regierungsrath Dorer im Gr. Rath. in Betreff der Klosterangelegenheit. Selbst die Aristokraten dulden es ungern, daß er ihnen bereits den Vorrang abgesprungen.

— Man versichert, daß Hr. Doktor Ammann in Aarau, Mitglied des Gr. Raths, nach Anweisung seiner im Alter noch gottesfürchtig gewordenen Ehehälfte, in einzelnen Gemeinden des Freienamts Erdäpfel habe austheilen lassen. Sie durften aber nach besonderem Befehle des frommen Ehepaares nur an solche Leute ausgetheilt werden, welche am 10. und 11. Jenner gegen die Regierung und die Ketzer bewaffnet auszogen. Das hat sehr günstig gewirkt, denn die Leute schimpfen gewaltig darüber. Wir können so etwas von einem gebildeten Manne, der in und von einer reformirten Stadt lebt, nicht glauben. Oder dann **Recursum, Recursum!** Herr Doktor! sagt die Schw. Dorfzeitung.

— Von Baselland vernimmt man wiederholt Klagen über wachsende Pietisten-Umtriebe. Diese sogenannten Stillen im Lande scheinen ihrem Namen wenig Ehre zu machen, und namentlich bei Pfarrwahlen ꝛc. sehr vorlaut, intriguant und unruhig zu sein. Ihr Hauptquartier soll sich in Baselstadt befinden, und im Plane desselben liegen, allmählig wieder die ganze Landschaft mit pietistischen Pfaffen (wohl als Vorboten eines wiederkehrenden weltlichen Regiments) zu versehen, zu welchem hehren Zwecke man nach Anleitung der Bibel selbst mit dem ungerechten Mammon sich Freunde zu machen suche. — Landschäftler, gebt Acht, sonst habt ihr bald auch Religionsgefahr und hehre Bewegung nach Art des 6. Septembers in Zürich.

Wer ist ein Christ?

Wo steht in Christi Wort
Auch nur an einem Ort
Von Klöstern und von Pfaffen,
Von Papst und derlei Affen?

Wo, wenn du dich besinnst,
Wo steht von Heil'gendienst?
Wo von Mariens Gnaden
Und andern Loyaladen?

Nichts findest du, gieb Acht,
Von einer Kirchenmacht,
Die uns soll überschnarchen
Mit ihren Hierarchen.

Auch sind ich in der That
Kein Wort von Zölibat,
Von Ohrenbeicht, ihr Lieben,
In Gotteswort geschrieben.

So steht kein einzig Wort
Von letzter Oelung dort;
Ich kann von vorn bis hinten
Kein Wort von Ablaß finden.

Wo steht von der Monstranz,
Von Meß und Rosenkranz?
Find ich's in Jesu Lehren,
Will ich mich gern bekehren.

Wer sich in Sünden taucht
Und Gottes Wort mißbraucht,
Die Wahrheit will verdrehen,
Muß selbst im Trug vergehen.

Christ hat allein gelehrt
Wie man zu Gott sich kehrt,
Wenn man den Nächsten liebet,
Ihm dient und Wohlthun übet.

Was du nicht willst, daß man
Dir Böses thue an,
Das laß du keinem Andern
Auf seinen Nacken wandern.

Christ hieß in Sittsamkeit,
In Zucht und Ehrbarkeit
Uns mit einander leben,
Gott gleich zu werden streben.

Wer so lebt, ja der ist
Allein ein wahrer Christ,
Auch sonder Zer'monien
Und Plappern auf den Knien.

Gott, der mit Einem Ruf
Uns All' in Liebe schuf,
Sieht Keinen an als minder,
Wir All' sind seine Kinder.

Glaub' Jeder, was er will,
Leb' er nur liebreich, still,
Thun Alle wir als Brüder:
Schaut gnädig Gott hernieder!

Ein Wort, ein Mann.

Fortsetzung.

Ich kenne ihn, lachte Volmay, doch wie, mein Fräulein, Sie sind so ernst dabei? Also wirklich nicht Scherz? Nun denn, wie heißt der fürchterliche Kobold, der fast Thränen in diese schönen Augen lockt?

Ach, klagte Minna, es mag der Tochter wohl eigentlich nicht ziemen, die Schwächen und Fehler der geliebten Eltern aufzudecken, doch auch den Freund zu warnen, damit der Schlag ihn nicht unerwartet treffe, und nicht das Schicksal roh und kalt ihn fasse, ist wohl edel, und um so edler, je mehr es Selbstüberwindung kostet. Darum erfahren Sie denn von mir, was dieses Hauses Frieden stört, doch in dem tiefsten Keller ihrer Brust verwahren Sie das Geheimniß.

Nun? fragte Volmay gespannt und in der festen Erwartung, ein Staatsverbrechen zu vernehmen, und Minna fuhr etwas leiser fort.

So hören Sie: Der Vater, wie Sie ihn kennen, ist gut, herzensgut; doch ach! auch streng und roh, wie der Nordwind, wenn er des Meeres Fluthen peitscht. Wenn ihn dann, wie oft geschieht, die unselige Festigkeit der Mutter reizt, ihr Widerstand ihn erbittert, dann ziehen sich schreckliche Ungewitter am Himmel unseres häuslichen Glückes

zusammen, des ganzen Hauses Frieden wird gestört, und auch Sie, mein Freund, wird ein solcher Orkan oft verletzen.

Unser Referendarius war auf ganz andere und schrecklichere Sachen gefaßt gewesen, und lächelnd über das hohe Pathos, mit dem die beredte Schöne diese häuslichen Katzbalgereien beschrieb, erwiederte er:

Ist's weiter nichts, dann seien Sie nur meinetwegen unbesorgt; häusliche Stürme sind in der Ordnung, sie dienen nur dazu, die trüben Wolken von dem Freudenhimmel wegzuwehen. Um desto heller scheint hernach die Sonne. Wenigstens sollen Sie mich nicht aus diesem Eden wegblasen, in das ein Engel mich einführte und mich auch darin beschützen wird, setzte er mit einem zärtlichen Handkusse hinzu.

O mein Herr, unterbrach ihn die hocherröthende Schöne bittend, verlehen Sie nicht mit dem giftigen Hauche der Schmeichelei ein edles Frauenherz, das jede Scheu der Eigenliebe überwand, um nur Sie nicht ungewarnt den drohenden Stürmen preiszugeben.

Sie nehmen die Sache viel zu ernst, mein Fräulein, fiel ihr Volmay, ihr abermals die Hand küssend, in die Rede. Wirklich keine Schmeichelei ist's, was ich Ihnen eben sagte; nur bitten wollte ich Sie dadurch, wirklich mein Engel zu werden und mich mit Ihren Fittigen zu schützen, wenn die Stürme doch einmal zu rauh und heftig toben.

Ach lieber Freund, seufzte die Geschmeichelte, Sie trauen einem armen Mädchen zu viel zu, ich selbst bin die Hülfsbedürftige, die bei Ihnen vor jenen Stürmen Schutz und Ruhe finden will.

Nun, das wird gut werden, dachte der Freund, und Minna deklamirte weiter:

Will ich mit der Dichtkunst hohen Weihworten zwischen die erzürnten Elemente treten, und mit des Friedens Palme sie besänftigen, so nennt mich der Vater eine empfindsame Närrin, und die Mutter heißt mich heftig schweigen; denn leider blieb meinen armen Aeltern der Sinn für Poesie und Kunst ganz verschlossen. Nur in der gemeinen Wirklichkeit leben sie mit dem Idealen unbekannt, und will ichs auch in guten Stunden ein Mal wagen, das höhere Leben in ihnen aufzuschließen und sie einzuführen in das Zauberreich der Kunst, so lachen sie mich aus; ach! und so stehe ich denn mit meinem heißen Gefühle, mit diesem Herzen, das so laut für alles Schöne und Gute schlägt, so ganz allein, von Niemanden erkannt, von Niemanden verstanden, so ganz verlassen und einsam, und muß das alles fest in meiner Brust verschließen, und ach, wohl in mich selbst vergehen. Doch Sie werden mich verstehen und ein neues Leben wird mir nun erblühn.

Sehr schmeichelhaft ist das Zutrauen für mich, das Sie mir, mein Fräulein, schenken, erwiederte der Belobte ganz kleinlaut; doch leider trifft mich jetzt die Reihe, Sie vor Täuschungen zu warnen, denn zu meiner größten Schande muß ich gestehen, daß ich der prosaischste Mensch von der Welt bin, daß auch kein Fünkchen von Poesie in mir wohnt.

Nur falsche Bescheidenheit, mein theurer Freund, läßt Sie so sprechen, widerlegte jetzt Minna eifrig, denn glauben Sie mir, ich habe Sie erkannt. Ihr klarer, reiner Sinn, Ihr für alles Schöne tief empfängliches Gemüth lag offen vor mir da. Ich weiß und fühle es, unsre Seelen müssen sich verstehen, mit einander harmoniren. Das kann und darf nicht Täuschung sein.

Ein Mal nun in Feuer gerathen, konnte sie kein Ende finden, Volmay's hochpoetisches Gemüth und seinen klaren Sinn zu rühmen, er mochte sich dagegen sträuben wie er wollte. Vergebens rief der Mutter gellende Stimme ihren Namen im ganzen Hause, sie hörte nicht, doch endlich klangen Ruf und Fußtritt ganz nahe. Erschrocken verstimmte die eifrige Schwätzerinn jetzt plötzlich, und sich eilig empfehlend, ließ sie unserem Freunde endlich Zeit, sich von seinem Erstaunen über den Unsinn, den sie in so kurzer Zeit vor ihm ausgekramt hatte, zu erholen.

Nein, das ist eine empfindsame Romanenheldin! rief er endlich Luft schöpfend, Gott bewahre mich vor der, und noch oft hatte er Ursache, dieses Urtheil zu widerholen. Aber so sonderbar, so mit sich selbst im Widerspruche ist der Mensch, je näher er sie kennen lernte, desto öfter und länger unterhielt er sich mit ihr. Theils machte ihm der sentimentale Ton, mit dem sie kokettirte, Spaß, und der Satyr in der eigenen Brust verleitete ihn sogar, manchmal darin einzustimmen, theils zog ihn unbewußt ihr angenehmes Aeußere immer mehr an. Endlich machte er ihr sogar förmlich, halb aus langer Weile, halb aus Neigung, doch ohne sich etwas Arges dabei zu denken, den Hof; ja, schon war er sogar dahin gekommen, ihr fades, albernes Geschwätz bei sich zu entschuldigen. Seine eigene Gutmüthigkeit ließ ihn in ihrer Geistesarmuth Gutmüthigkeit erblicken, deren Ausbrüche, wenn auch abgeschmackt und lächerlich, er gern verzieh.

Aus dieser geistigen Blind- und Taubheit für Minna's Schwächen, in die ihn Sinnlichkeit und Gewohnheit nach und nach gewiegt hatten, weckten ihn nur ab und zu die Briefe seiner Schwester. Sie waren nicht nur stets von Emma's Lob voll, sondern brachten ihm auch jedes Mal einen herzlichen Gruß von der Liebenswürdigen, ja bisweilen gar einige Zeilen von ihrer eigenen Hand. Mit recht grellen Farben sprang ihm dann freilich Minna's albernes, geziertes Wesen wieder in die Augen. Ihre fade Schöngeisterei wurde ihm dann stets wieder so unausstehlich, daß er mehrere Tage lang ihren Umgang sorgfältig mied; aber je lebendiger, je frischer dann Emma's Bild seiner Seele wieder vorschwebte, je inniger sein Herz sich nach ihr sehnte, desto eifriger bemühte er sich, sie wieder zu vergessen; — nach wenigen Tagen war es wieder beim Alten. —

Fortsetzung folgt.

An das Vaterland.

Vaterland, Vaterland!
Pfaffenlist und Sündentand
Wollen dich umgarnen!
O so werfe dein Geschick
Hin in deiner Tränen Blick,
Der dich möchte warnen.

Vaterland, Vaterland!
Wahre selbst dich vor der Schand
Deines Unterganges!
Laß die Manteldreher ziehn!
Nein, vereitle das Bemüh'n
Ihres Lockgesanges!

Vaterland, Vaterland!
Ihre Worte sind nur Sand
In die freien Augen;
Truggespinnst und Luggewind
Möchten lahm dich sehn und blind,
Um dich auszusaugen.

Vaterland, Vaterland!
Siehst du nicht an Grabesrand
Deine Freiheit treten!
Magst du gar nichts für sie thun? —
Willst du nicht in Schlaffheit ruh'n:
Auf denn, sie zu retten!

Vaterland, Vaterland!
Roll' zur Faust du deine Hand!
Keinen Finger reiche
Einem bösen schlauen Feind! —
Offne Hand sei für den Freund;
Doch der List nie weiche.

Vaterland, Vaterland!
Laß dein Schwert nicht an der Wand,
Wenn dich Tück umschwirret!
Besser ist als Junkernrank,
Besser ist als Pfaffenstank,
Wenn die Waffe klirret.

Vaterland, Vaterland!
Heb' zu Gott du Herz und Hand!
Er ist's, der dich schützet;
Er stählt dir dein Herz mit Muth,
Jede Hand in Freiheitsgluth,
Die auf ihn sich stützet.

Vaterland, Vaterland!
Eine dich im starken Band
Offner Brüdertreue!
Kämpfe muthvoll in der Noth;
Schöner ist ein Ehrentod,
Als in Schmach die Reue.

E. Landolt.

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 39.

Freitag,
14. Mai 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Der Gr. Rath des Kantons Aargau hat in der Sitzung vom 13. Mai nach dreitägiger Berathung beschlossen, ein Kreisschreiben an alle Hohen Stände zu erlassen, worin dieselben ersucht werden, auf bessere Aufklärungen in der Kloster-Angelegenheit hin neu zu instruiren, in der Hoffnung, die Tagsatzung werde uns nicht zwingen, einen Beschluß zurückzunehmen, von dem sie überzeugt worden, daß er zur Selbsterhaltung und zu Erzielung von Ruhe und Ordnung des Landes gefaßt worden sei; finde sich jedoch die Tagsatzung nicht bewogen, auf unser Ansuchen einzutreten, behalte man sich fernere Verhandlungen zur Befriedigung bundesbrüderlicher Wünsche und Aufrechthaltung der schweizerischen Eintracht vor. Unterdessen solle die Veräußerung der Klostergüter einstweilen eingestellt werden. (Ausführlicheres über die Verhandlungen dieser Woche in nächster Nummer.)

— Eine merkwürdige Erscheinung im Freiamt ist die Blätter- oder Zeitungswuth unter dem Volke. Vor den stürmischen Auftritten war es eine Seltenheit, wenn etwa der Schulmeister oder der Hr. Pfarrer eine Zeitung las; noch seltener war's, daß man eine solche bei einem Gemeinderathe, auch vom gelehrtern Schlage, antraf. (Das gilt hauptsächlich von den dick- und dummkatholischen Gegenden.) Jetzt auf einmal schwebt der Geist Gottes über den Wassern und alles wird licht werden!? Man liest in allen Häusern und die Spiegel bühnen sind voll von „Zitigä.“ Sogar in Häusern, wo kein einziges Glied der Familie lesen kann, hält man Blätter und stellt zum Lesen irgend Jemand an, der seinen „Gnadenpfennig von Einsiedeln“ auswendig kann. Da wünschte ich Manchem die Freude zu machen, ihn einmal an einen solchen Ort zu führen, wo solche Lesesynode gehalten wird. Die Zuhörer, die gewöhnlich nicht lesen können, stellen sich rings um den Tisch und warten auf das was da kommen soll. Der Vorleser, der wegen seiner Weisheit etwas auf sein eigen Blut hält, satzt sich in steifer Haltung oben an den Tisch und faltet das Blatt auseinander. Nun zieht er den Spiegel, den die vierundachtzigjährige Wittwe Anna bei der Darstellung im Tempel auf der Nase gehabt haben mag, bedächtiglich aus der Tasche und setzt ihn auf. — Jetzt geht's an! — Die Nase zugeklemmt, damit die Lunge durch den Zutritt der lieben athmosphärischen Luft nicht zu sehr bethätigt werde, fängt er an: „Badderländische Aglägeheitä!“ und so geht's in dieser Tonart fort, bis das ganze Blatt abgeschnurrt ist. Es ist leid und doch zum Todtlochen, wenn man die Leute ansieht, wie sie während der ganzen Predigt die Augen aufreißen und die Mäuler aufthun, wenn etwa ein fremder Ausdruck, für sie ein Weltwunder, vorkömmt. Das sind die Prophetenschulen der neuen Zeit, in denen das Volk die Weisheit von den Lippen eines Fibel-Daniels saugt. Ueber alle Erwartung fallen die Früchte eines solchen Lesens aus, und wenn das Ding noch lange so geht, so giebts im Freiamt eine Sprachenverwirrung, wie keine zu Babel war. — Wenn die Leute etwas von Intervention, Amnestie, Orthodoxie ꝛc. hören, so geht es ihnen so dumm wie ein Mühlrad im Kopf herum. Sie gebärden sich darüber wie nicht gescheidt und denken wohl auch: „Gotts Wunder, was ist das!?“ Am bekanntesten klingt ihnen das Wort „Revolution!“ und sie nehmen selten eine Prise so wohlgemuth, als wenn sie von Franzosen und ihren gegenseitigen Rüstungen hören. Da wissen sie bald „'s Brueder Chlausä Wissagig“ auszudeuten und die Felder zu bestimmen, wo geschlagen werden soll, daß einem die Rippen krachen. Sie lesen von Leipzig, Frankfurt, Amerika u. s. f. und ich behaupte, daß viele nicht wissen, ob diese Namen Gehörntes oder Ungehörntes, Gesottenes oder Gebratenes, Kraut oder Kabis bedeuten sollen. Wahrlich es thut Noth, daß die Schule durchgreife und der Geist Gottes schwebe über den Hirnwassern dieser Leute; dann ist es Licht, und dann ist es eine Freude zuzuhören, wenn die Leute politisieren. Bis das Alles aber geschehen sein wird, müssen noch Zeichen und Wunder geschehen, denn das Freiamt hat faustdick auf den Augen!!

— Während den Monaten Mai und Juni wird es in Bern kriegerisch aussehen und lebhaft werden. Am 17. Mai bezieht das ganze vierte Bataillon Auszüger unter Hrn. Oberstl. Knechtenhofer die Garnison in Bern zur Instruktion. Am 24. Mai wird dann das ganze fünfte Bataillon unter Herrn Oberstl. Geyser einmarschiren und das vierte ablösen. Am 29. Mai rücken vier Compagnien reitender Jäger ein, um gemeinschaftlich ihre Uebungen zu machen und die vom Stande Bern verlangte eidsgenössische Inspektion zu passiren. Da in der Schweiz wohl selten diese Spezialwaffe in so großer Anzahl sich zusammenfindet, dürfte es auch für Dragoneroffiziere anderer Kantone nicht ohne Interesse sein, den hiesigen Uebungen beizuwohnen und als Freiwillige den vierzehntägigen Dienst mitzumachen. Unter den Dragonern herrscht über diese zweckmäßige Einrichtung und größere Beachtung ihrer Waffe eine allgemeine Freude; sie werden es sich angelegen sein lassen, denselben Ehre zu machen und den von ihnen gehegten Erwartungen zu entsprechen. Die Mehrzahl ihrer Pferde ist vortrefflich und sie dürften, mit Ausnahme Freiburgs, kaum in einem andern Kanton so gut gefunden werden. — Man wünscht, daß im Juli die sechszehn Kompagnien Scharfschützen ebenfalls zu einem gemeinschaftlichen vierzehntägigen Dienste zusammengezogen werden möchten; es wäre vielleicht ein gutes Memento für bundesbrüderliche Großsprechereien. Berner Verf. Fr.

— Letzten Sonntag brannte unweit Freiburg das Schloß Tasberg ab. Der Eigenthümer, Hr. Challet, hatte gerade eine Gesellschaft zu einem Abschiedsmahle daselbst versammelt, als plötzlich helle Flammen das ganze Schloß umgreifen. In zwei Stunden war trotz der herbeigeeilten Hilfe, wenige Geräthschaften ausgenommen, alles ein Raub der Flammen und die Herren Patres von Freiburg mußten mit leerem Magen und trockener Zunge wieder abziehen.

Ausland.

— Es ist leicht zu erklären, daß die würtembergische Regierung sich veranlaßt sieht, den ultramontanischen Umtrieben zu begegnen, wenn man erwägt, daß etwa sechs Geistliche gegenwärtig in Untersuchung sind, weil sie die Einsegnung gemischter Ehen verweigerten, bei welchen die von der Kirche geforderten Bedingungen nicht erfüllt werden wollten. Man glaubt übrigens kaum, daß die schärfere Aufsicht auf einige Blätter dem Uebel steuern werde, welches einer freiern inländischen Presse bald weichen müßte. — Die neuere, religiöse Begeisterung, welche sich insbesondere in der Diözese Trier herausgebildet, fängt nun an, sich hin und wieder auch weiterhin sicht-

bar zu offenbaren. Aber auch in kleinern Städten dieser Diözese fängt derselbe Geist an, sich mächtig zu regen. Daß ein fanatischer Anhang eines Kaplans in Andernach, welcher dieser neuen Geistesrichtung angehört, die Wohnung des alten, besonnenen Pfarrers bedrohte und nur durch Einschreiten der bewaffneten Macht von groben Exzessen hat abgehalten werden können, ist bekannt. Aehnlicher Fanatismus offenbart sich in einer benachbarten Rheinstadt, Linz. Hier hat einer der Kapläne eine neue Art Andacht, den ewigen Rosenkranz, eingeführt, welche darin besteht, daß die weibliche Jugend ununterbrochen, Tag und Nacht, den Rosenkranz abbetet, sie aber gar zu sehr unbrauchbar macht, um ihre Pflichten zu erfüllen. Zugleich hat derselbe eine seltsame Art Bilderstürmerei veranlaßt, indem er ein todtkrankes Mädchen, zum großen Erstaunen ihrer Familie, vermochte, eine alte chinesische Tapete als skandalös zu zerstören, an welcher vielleicht seit Jahrhunderten Niemand Anstoß genommen hatte. Diese Bestrebungen werden in Trier selbst unterstützt, und die älteren, besonnenern Pfarrer werden sich bald durchweg, ihren jüngern Kaplänen gegenüber, in eine unangenehme Lage versetzt finden, wenn solchem Unwesen nicht durch eine kräftige Diözesan-Verwaltung in Bälde Abhülfe geleistet wird.

— Von zuverläßiger Hand wird von Buchen, einer fast gleich weit vom Neckar und Main entfernten Amtsstadt unterm 5. Mai Folgendes geschrieben: „Heute früh sechs Uhr hat sich hier ein seltsames Naturereigniß ergeben. Bei einer Wärme von 15 Grad entlud sich in dicken Tropfen eine Wolke, und damit fielen 14 Fische in den mehrere Morgen großen Steinbruch des Steinhauers Manger. Die Fische fielen zum Theil auf Platten, zum Theil auf die Köpfe der Arbeiter. Mehrere hatten noch Leben, andere zerplatzten auf den Steinen, andere wurden weniger beschädigt. Der Steinbruch ist auf einer Anhöhe gelegen, und einige hundert Schritte davon läuft ein kleiner Mühlebach, in welchem nur selten sich Brut von Forellen zeigt, welche jedoch viel kleiner sind als die beifolgenden Fische, sonst befindet sich in der ganzen Umgegend kein fischreiches Wasser. Sogleich, als die Fische gefallen waren, blickten die Leute nach dem Himmel, sie sahen wohl die Fische fallen, bemerkten aber sonst nichts in der Höhe. Die Thatsache ist vollkommen wahr und kann nach Verlangen mit allen Nebenumständen verificirt werden.“ Die Fische sind vier bis fünf Zoll große Exemplare von Gründling oder Kresse, **Gobio fluviatilis (Cyprinus Gobio)**. Für dies auffallende Ereigniß läßt sich kaum eine andere Erklärung denken, als daß die Fische als frische Beute eines gefräßigen Fischreihers, **Ardea Cinerea** ausgeworfen wurden. Daß von dem Reiher verschluckte Fische sich im Kropfe noch bewegen, ist beobachtet worden, also wohl möglich, daß er kleine Fische in seinem Kropfe lebend den Jungen als Futter zuträgt. Dazu kommt die bekannte Erscheinung, daß dieser Vogel eine große Furcht vor Gewittern zeigt, und auf merkwürdige Weise bei jedem Wetterschlag seinen Schrecken kund giebt.

— Dieser Tage wurden in Köln die beiden Kinder einer angesehenen Familie von einem aller Wahrscheinlichkeit nach wüthenden Hunde gebissen, und zwar eins derselben, ein Mädchen, an einer Stelle in die Nase, wo eine ärztliche Hülfe kaum, und nur sehr mangelhaft möglich ist. Die Familie schwebt in unsäglicher Angst, da die beiden kleinen lieblichen Geschöpfe vielleicht der geäßlichste Tod erwartet.

— Das zu Königsberg erscheinende k. preußische Provinzial-Kirchenblatt berichtet über den Confessionswechsel in der Provinz Ostpreußen: „Von der evangelischen zur katholischen Kirche traten 95, von der katholischen zur evangelischen aber 98 erwachsene Personen im verflossenen Jahre über. Bemerkenswerth ist hierbei, daß zur katholischen Kirche mehr weibliche und verheirathete Personen, zur evangelischen dagegen mehr männliche und unverheirathete Personen übertraten. In den Regierungsbezirken Königsberg, Gumbinnen und Marienwerder wurden 192 Kinder katholischer Väter von den evangelischen Geistlichen confirmirt, und nur 49 Kinder evangelischer Väter von katholischen Geistlichen ad sacra admittirt. Die Zahl der gemischten Ehen ist im steten Zunehmen begriffen, und betrug im vorigen Jahre 224. Bei 160 dieser gemischten Ehen sind die Männer, bei 64 die Frauen evangelisch. Zwölf männliche und sieben weibliche jüdische Proselyten, sämmtlich über 14 und unter 40 Jahre alt, wurden im Lauf des verflossenen Jahres in der Provinz Preußen getauft, davon gehören 17 der evangelischen und 2 der katholischen Kirche an.

— Die polnische Propaganda treibt dermalen ihr Werk in Posen mit großem Eifer, und ohne sich die Mühe zu nehmen, ihre Absichten zu verhüllen; auch scheut sie keine Kosten, wenn es gilt, den Erfolg zu sichern. Man ist nicht mehr zufrieden mit einem Gymnasium von vorherrschender polnischer Farbe, sondern bietet alles auf, um die hier zu errichtende Realschule so polnisch als möglich zu machen. So hat sich Graf Eduard Racynski neuerdings erboten, ein Capital von 20,000 Thlrn., oder eine ewige Rente von jährlich 1000 Thlrn. dieser Anstalt zu schenken, falls die polnische Sprache vorherrschende Unterrichtssprache in derselben werde. Der auf Kosten eines polnischen Aktienvereins hier erbaute großartige Bazar naht seiner Vollendung, und nimmt bereits eine lange Reihe von Kaufläden in sein Erdgeschoß auf, deren Inhaber Polen sind. Nur von solchen, oder allenfalls von Juden, von denen keine Beeinträchtigung der Nationalität zu fürchten ist, will man künftig seine Waaren kaufen und so die Deutschen auf den Sand setzen. Man hat bereits einige Handwerker, wie Schneider, Sattler u. a. m. aus Warschau kommen lassen, und mit dem nöthigen Betriebskapital zur Führung ihres Geschäfts versehen, diese Leute haben schon vollauf zu thun und arbeiten mit 12 bis 20 Gehülfen. Dabei wächst neben der deutschen auch die polnische Bevölkerung in dieser Stadt von Tag zu Tag, und obgleich die neuen Häuser wie Pilze aus der Erde wachsen, ist doch noch immer Mangel an Wohnungen, und die Miethen haben eine kaum zu erschwingende Höhe erreicht.

— Am 4. Mai brach ein Gewitter über Brüssel aus, das sich weit ausgedehnt und in mehrern Ortschaften schreckliche Verwüstungen an Häusern, Feldern und Gärten angerichtet hat. Häuser und Mauern wurden umgestürzt, Häuser, Ställe und Scheuern unter Wasser gesetzt, Schafe, Schweine, und sogar Pferde durch den Strom fortgerissen. Zu Floreffe, auf der Straße von Namur, wurden drei Kinder, ein Mädchen von 17 Jahren, und zwei Knaben, einer von dreizehn, der andere von acht Jahren, unter den Trümmern eines Hauses begraben. Der Blitz schlug an mehrern Orten ein und legte einige Gebäude in Asche.

— In der Sitzung der Pariser Deputirtenkammer vom 3. Mai wurde wegen der Gehalte und Ausgaben für die Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe berathen. Hr. Isambert brachte dabei lange Betrachtungen über das Benehmen der Geistlichkeit vor, machte auf gewisse, seines Erachtens gefährliche Strebungen aufmerksam und beschwerte sich besonders darüber, daß man zu große Reichthümer in den Händen der religiösen Körperschaften lasse, die gegenwärtig liegende Güter zu einem wirklichen Werth von 100,000,000 Frcs. besäßen.

— Nach Berichten aus Syrien herrscht in dieser Provinz die größte Anarchie, die Insurrektion gewinnt immer mehr Terrain, die Türken sind auf die festen Plätze beschränkt und wagen sich nicht aus denselben heraus. — Auch auf Kreta hält sich der Aufstand und weckt den kriegerischen Geist unter der ganzen christlichen Bevölkerung des türkischen Reiches. In einem Briefe aus Salonichi heißt es, man sehe auch in Thessalien aufrührerischen Bewegungen entgegen.

— Die Nachrichten aus den an Serbien angränzenden Provinzen der Türkei lauten immer drohender für die Pforte. Nicht als ob die Erfolge der Insurgenten bedeutend gewesen wären — denn außer der Einnahme des unbedeutenden Forts von Akpalanka, die überdies noch zweifelhaft ist, und außer der entschlossenen Bewegung in Lescovacz hat man bis jetzt nichts von besonderer Wichtigkeit erfahren — es ist aber der Geist, der unter den Christen aller türkischen Nordprovinzen herrscht, der Besorgnisse erregt. Schon seit mehrern Monaten hat sich hier das Gerücht von dem Bestehen einer organisirten

geheimen Gesellschaft in der nördlichen Türkei verbreitet, und manche Symptome hat deren Bestehen bewährt — eine geheime Verbindung der Christen, die sich über Alt-Serbien, Bulgarien, Nord-Rumelien, Bosnien und Nord-Albanien erstrecken, fest organisirt sein und keinen andern Zweck haben soll, als das türkische Joch abzuschütteln.

Das Hunds-Testament.

Ein Pfarrer und sein Hündchen hatten
Einander viele Jahre lieb,
Doch plötzlich führt Amandens Schatten
In seine Burg der Lebensdieb.

Wie aus zerrissnen Wolkenschläuchen
Stürzt aus des Pfarrers Aug ein Guß,
Und ein Begräbniß nach Gebräuchen
Der Christenheit, war sein Entschluß.

Mit Chorgesang in tiefer Trauer,
Bracht' er den todten Leib zur Ruh,
Ein Schadenfroh stand auf der Lauer,
Und trug die Mähr dem Probste zu.

Wie donnerte der heil'ge Vater
Den vorgelad'nen Pfarrer an!
„Was muß ich hören, Herr Confrater!
„Ei, ei, was haben Sie gethan?

„Ein Vieh so ehrlich zu begraben!
„Pfui! werden Sie darob nicht roth?
„Sie brachten um ihr Mahl die Raben,
„Und sich zugleich um Ehr und Brodt.

„Denn selbst darf ich den Fall nicht schlichten,
„Ich muß ihn also, wie Sie sehn,
„Ans Konsistorium berichten,
„Und dann ist's um Ihr Amt geschehn.“

Drauf sprach der schlaue Hirt der Seelen:
„Hochwürdiger Herr Propst, mein Herz
„Fühlt ob der That, darum Sie schmälen,
„In Wahrheit nicht der Reue Schmerz.

„Amande war ein kluges Hündchen.
„O hätten Sie es recht gekannt!
„Auch noch in seinem letzten Stündchen
„Bewies es menschlichen Verstand.

„Zwar sterbenskrank, doch ganz bei Sinnen
„Hat es ein Testament gemacht,
„Und Sie, Hochwürdiger, darinnen,
„Mit fünfzig Thälerchen bedacht.

„Mir ist sein letzter Wille heilig!“
Er zog den Seckel jetzt hervor,
Und auf den Tisch hin zählt er eilig
Zehn neue blanke Friedrichsdor.

Durch diesen kleinen Sonnenschimmer
Ward schnell das Sturmgewölk zertheilt.
Sanft sprach der Probst: „So hat noch nimmer
„Wie jetzt, der Zorn mich übereilt.

„Den lieben Hund, den Sie begruben,
„Hielt ich für ein gemeines Vieh,
„Wie man es trifft in allen Stuben,
„Und darum schalt ich so auf Sie.

„Doch war er mit Verstandesgaben,
„Wie Sie mir sagen, ausgeschmückt,
„So haben Sie den Krähn und Raben
„Ganz billig seinen Leib entrückt.

„Was thut's, wenn drob auch Thoren lachen?
„Er schlumm're sanft im kühlen Sand!
„Doch lieber Herr Confrater, machen
„Sie nicht sein Testament bekannt!“

Ein Wort, ein Mann.

(Fortsetzung.)

II.

So war der Frühling und ein Theil des Sommers verstrichen, da wurde Volmay eines Tages von seinem Wirthe zu Tische gebeten. Es war des Bürgermeisters Geburtstag; nach des alten Herrn Gewohnheit viel und gut getrunken. Außer unserm Referendarius waren nur noch einige alte Herren und Damen geladen, von denen die Ersteren nach aufgehobener Tafel noch bei der Flasche sitzen blieben, die Andern aber sich an den Kaffeetisch zurückzogen. Weder die eine, noch die andere Unterhaltung behagte dem jungen Manne; er benutzte daher die erste schickliche Gelegenheit, sich unbemerkt zu entfernen.

Um sich im Freien etwas abzukühlen, war er nach des Bürgermeisters herrlichem, gleich hinter dem Hause befindlichen Garten gegangen. Gemächlich in einem der breiten, schattigen Laubengänge auf und nieder schlendernd, sog er begierig die anmuthige Luft, die dort wehte, in sich. Da gewahrte er auf ein Mal in einer an den Gang stoßenden Laube, welche die Aussicht nach dem großen See und dessen Umgebung hatte, Minna mit einem Buche in der Hand auf einer Rasenbank nachlässig ausgestreckt. Die verführerische Stellung, die sie angenommen hatte, wirkte mächtig auf des Jünglings Sinn. Dazu ließ der Wein, der glühend in seinen Adern rollte, die gefährliche Einsamkeit, ihm die ohnehin so Reizende noch reizender erscheinen; ehe er es sich versah, stand er schon neben ihr.

Minna, durch das Geräusch seiner Tritte aufmerksam gemacht, blickte vom Buche auf. Ihn gewahrend, sprang sie auf und trat ihm entgegen.

Dachte ich's doch, mein theurer Freund, rief sie, daß auch Sie sich aus der lärmenden Gesellschaft bald in die stille Natur flüchten würden.

Dies Mal, mein Fräulein, erwiederte der Referendarius, war's nicht die todte Natur mit ihren Freuden, die mich von der Weinflasche in die Einsamkeit lockte, sondern die Sehnsucht nach ihrem größten Meisterwerke, mit einem Worte, die Sehnsucht nach Ihnen, theuerste Minna, hat mich hergetrieben.

O Sie Schmeichler, wer kann Ihnen das wohl glauben? fiel sie ihm jetzt in die Rede. Sehen Sie nur die Pracht, diesen Reichthum, fuhr sie dann, nach der draußen liegenden Landschaft zeigend, fort, diesen herrlichen breiten See, in dem sich das tiefe Blau des Himmels herrlich spiegelt, diese romantischen Felsen, das dunkle Grün der Bäume, das helle, saft'ge der Wiesen, dann wieder die üppig wallenden Kornfelder, die sich schon ins Gelbe färben, was kann denn gegen all das Herrliche ein armes Mädchen sein, das nichts hat als ihr treues, frommes Herz, und ihr warmes Gefühl für all' die tausend Herrlichkeiten.

O, das ist ja doch alles nur todt, rief Volmay in einer Weinbegeisterung, in der er so eben nicht recht wußte, was er sagte, aber hier ist Leben, hier ist Fülle, setzte er, sie umfassend, hinzu; hier dieses blaue Auge, welches Himmelblau darf sich mit ihm messen? Was sind alle Waizenfelder gegen dieses üppig lange, gelbe Haar? Dieses blendende Weiß, dieses frische Roth, was gleicht ihnen in der todten Natur? Hier diese Rosenknospe; er brach von einer Spätrose eine eben aufbrechende, was ist sie gegen dieses schwellende Lippenpaar? Nichts, gar nichts, sage ich. Nur hier in ihrem Zauberwerke liebe ich die Natur, nur hier entzückt sie mich.

O, halten Sie ein, Sie tödten mich, lispelte Minna ihr Haupt an seinem Busen verbergend! doch Volmay wurde immer kühner und feuriger.

Bei Gott! rief er, ich will und muß diese Rosenknospen küssen! muß des Lebens Leben aus ihnen saugen.

Dabei suchten seine Lippen mit Gewalt den ihrigen zu begegnen, doch die noch kurz vorher sich ganz ihm Hingebende sträubte sich jetzt heftig.

Nein, sprach sie mit feierlichem Tone, nein, nur des Mannes Mund soll meine Lippen berühren, der mich ganz, von ganzer Seele und von ganzem Herzen liebt.

Zu jeder andern Zeit würde ein solcher Trumpf unsern Helden sofort wieder zur Vernunft gebracht, ihn von jedem fernern Versuche zurückgeschreckt haben; doch heute wirkte des Weines Geist zu mächtig in ihm. Ganz außer sich, wie er war, umfaßte er die nur noch schwach Widerstrebende immer feuriger; sie fest an sich drückend, flehte er:

Ist's nur das, so küsse mich, ich liebe dich! und mit gierigen Küssen bedeckte er ihren Mund, die sie jetzt eben so feurig erwiederte. Ein Geräusch von nahenden Fußtritten weckte sie endlich aus ihrem Wonnetaumel, doch ehe sie sich noch aus der Umarmung reißen konnten, stand

schon die Frau Bürgermeisterin mit den übrigen Damen vor ihnen und betrachteten mit neugierigen Augen die zärtliche Gruppe. Um frische Luft zu schöpfen, waren die Damen nach dem Kaffee ebenfalls nach dem Garten gegangen und hatten hier unser Pärchen überrascht.

Volmay stand jetzt fast ohne Besinnung, keines vernünftigen Gedankens mächtig, den neugierigen Blicken gegenüber starr und regungslos.

Die Figur, die er spielte, war ziemlich albern, doch Minna verlor die Fassung nicht. Mit theatralischem Anstande fiel sie der Mutter um den Hals und rief entzückt:

Er liebt mich, er hat es mir gesagt, er ist mein Mann, ich bin sein! O Mutter, theure Mutter, gieb uns deinen Segen!

So, so, erwiederte diese das Haupt bedächtig wiegend, ist es schon so weit mit Euch? Nun, das ist ja rasch gegangen, doch, was will man thun? Man muß schon ein Auge zudrücken und fünf gerade sein lassen. Nun, seien Sie nur ruhig, Herr Referendarius, fuhr sie dann zu diesem gewendet fort, die Sache wird schon gehen; Sie sind ein feiner, ordentlicher Mensch. Haben Sie auch jetzt noch kein festes Brot, so kann es Ihnen doch nicht fehlen. Da Ihr Euch nun einmal liebt, so will ich schon nichts weiter dagegen haben und Euch meinen Segen geben. Aber nun kommt auch, Kinder, nun müssen wir auch gleich zum Vater, der muß auch noch seine Einwilligung geben. Heute ist er fidel, und wir alle helfen bitten.

Während dieser salbungsreichen Rede der Frau Bürgermeisterin war unser Freund wieder völlig zu sich gekommen; der Weinrausch war auf einmal verflogen, und mit Entsetzen sah er, in welches Labyrinth sein Leichtsinn ihn geführt hatte. Ein kalter Angstschweiß brach ihm aus allen Gliedern, in halber Todesangst starrte er die künftige Schwiegermutter an, doch von allen ihren weitern überfreundlichen Reden vernahm er nichts mehr. Er sann nur, wie er dem drohenden Uebel noch entgehen könne. Doch alles war vergebens. Schon hatten ihn auch die übrigen Damen umringt, mit schnatternden Glückwünschen drangen sie jetzt auf den Verzweifelnden ein. Um wenigstens noch Aufschub zu gewinnen, gab er Kopfschmerzen vor und wollte entschlüpfen, aber auch dies mißglückte. Die Damen, die seine stumme Angst für Furcht und Blödigkeit ansahen, hielten ihn mit Gewalt zurück und ereiferten sich, ihm Muth einzusprechen, ihm ihrer Fürsprache bei dem Vater zu versichern. Zum Ueberflusse schmiegte sich endlich auch noch Minna zärtlich bittend an ihn an, und — alle weitere Hoffnung aufgebend — fügte er sich jetzt in sein Schicksal.

Halb todt, von den Damen mehr fortgezogen als er ging, langte er endlich bei dem Vater an, dem nun sogleich die erfreuliche Begebenheit vorgetragen wurde.

Der Alte war entzückt:

Von ganzem Herzen gebe ich meine Einwilligung und meinen besten väterlichen Segen, rief er und drückte den neuen Schwiegersohn an seine Brust. Sie sind ein Mann nach meinem Sinne, Sie werden mir die Dirne da schon vernünftig machen. Doch nun, Kinder, nun wollen wir auch gleich Verlobung feiern, setzte er sogleich hinzu. Frau, mache Anstalten und lade noch mehr Gäste.

Schnell wurde sein Befehl befolgt, nach einer Stunde schon erschien der Prediger und einige nachgeladene Freunde. Unter Becherklang wurde die Verlobung öffentlich bekannt gemacht.

Volmay schien bei allem diesem schon geistig krank zu sein, geduldig ließ er alles mit sich machen. Um seine Verzweiflung zu ertränken, sprach er endlich dem Becher mehr als gewöhnlich zu; fast besinnungslos langte er um Mitternacht auf seinem Zimmer an.

III.

Erst spät am andern Morgen erwachte unser neuer Bräutigam. Ein dumpfer Kopfschmerz machte ihn träge und verdrießlich, nur mühsam konnte er sich auf die Verfälle des gestrigen Tages erinnern. Anfangs hielt er alles nur für einen bösen Traum, doch Minnas Ring an seinem Finger überzeugte ihn gar bald vom Gegentheil. Händeringend lief er in der Stube auf und ab:

Nein, es kann, es darf nicht sein, rief er außer sich vor Schmerz, mit dieser empfindsamen Närrin kann ich nicht leben.

Wüthend wollte er den Ring vom Finger reißen, ihn von sich schleudern, der kleine Reif saß aber fest und ließ sich nur mit Mühe schieben, da kam er plötzlich wieder zur Besinnung.

Was willst du thun? flüsterte ihm sein besserer Genius zu; aus Muthlosigkeit, ein selbstverschuldetes Unglück zu ertragen, drei Menschen unglücklich machen? Wird nicht Minnas Herz vor Schmerz und Scham brechen, wenn ich sie verlasse, sie der Schande Preis gebe? Aber sie ist eine Närrin, sie kokettirt nur mit ihrer Empfindsamkeit, tröstet sich bald, widerlegte er sich selbst. — Vielleicht aber auch nicht, fuhr sogleich sein besseres Gefühl fort, vielleicht fühlt sie wirklich tief und innig — und muß sie dann nicht im Schmerze vergehen, nicht tausend Mal unglücklicher sein als ich es je werden kann? Und ihre Eltern, ihr Vater, der ehrliche, biedere Alte, der sich jetzt so innig freut, sein einziges Kind so nach seinem Wunsche versorgt zu sehen, der mir mit so vieler Liebe entgegenkommt, wird nicht der Gram auch sein graues Haupt noch weißer bleichen, wenn seine geliebte Tochter durch mich unglücklich wird, vielleicht gar mit gebrochenem Herzen ins Grab sinkt?

Sein Entschluß stand jetzt fest. Heilig schwur er es sich selbst zu, unter jeder Bedingung sein nun einmal gegebenes Wort zu halten, lieber selbst tausendfältige Leiden und Schmerzen zu ertragen, als einen Menschen unglücklich zu machen.

Nachdem er hierüber mit sich im Reinen war, fühlte er sich ruhiger, ja, es verbreitete sich sogar eine gewisse Heiterkeit um sein ganzes Wesen, wie das immer der Fall zu sein pflegt, wenn nach einem heftigen Seelenkampfe das bessere Gefühl den Sieg davon getragen hat. Gegen Minna war er von diesem Augenblicke an, wenn auch nicht zärtlich, doch so liebevoll als möglich, gegen ihre Aeltern freundlich und ehrerbietig. Mit jedem Tage aber machte es ihm die übergroße Zärtlichkeit, mit der ihn seine Frau fortan verfolgte, schwerer, seinem Vorsatze treu zu bleiben. Hatte ihm sonst ihre Ziererei, ihr empfindsames Schmachten Spaß gemacht, so wurde es ihm mit jedem Augenblicke unausstehlicher, wenn er daran dachte, daß sie künftig für immer die Gefährtin seines Lebens sein sollte. Auch gegen die Reize ihres Körpers war er jetzt ganz kalt geworden, sie ließen ihn mehr als gleichgültig. Um desto lebhafter aber wurde wieder die Erinnerung an Emma mit jedem Tage. Wachend und träumend trat ihm ihr liebes Bild entgegen; so ernstlich er sich auch bemühte, es wieder zu verdrängen, so wurde doch seine Sehnsucht nach diesem reinen, engelklaren Wesen immer schmerzlicher, immer lebendiger. Verglich er aber die ihm aufgedrungene Braut mit ihr, so hätte er vor Weh vergehen mögen. Ein Brief von seiner Schwester brachte ihn endlich fast zur Verzweiflung.

(Fortsetzung folgt.)

Der fromme Eiersieder.

Am einem Fastentag verließ
Ein Ordensmann, der Benno hieß,
Des strengen Klosters Speisesaal
Mit Murren ob dem dürren Mahl.
Sein Glück war's, daß ein Freund sich fand,
Aus dessen treuer Liebeshand
Er ein paar Eier flugs empfing,
Womit er in sein Zellchen ging;
Zwar machten sie nur halb ihn froh,
Denn leider waren sie noch roh;
Doch half sich der gescheidte Mann,
Er zündete sein Lämplein an,
Und über seines Flämmleins Gluth
Bracht' seine Eier er in Sud.

Bevor dies Kunststück ganz gelang,
Durchstrich der Abt den Zellengang,
Bog sich zu Benno's Schlüsselloch,
Sah hoch erstaunt den klugen Koch,
Erstürmte trotzig nun die Thür
Und donnerte: „Was treibst du hier?“
Der Mönch, erschreckt durch diesen Gruß,
Fiel ihm mit Angstgestöhn zu Fuß:
„Ich bitte, Herr, mir zu verzeih'n,
„Der Fürst der Hölle gab mir's ein.“

Urplötzlich fuhr, schwarz wie ein Mohr,
Der Teufel unter'm Tisch hervor,
Und brüllte: „Pa, wie lügst du!
„Mir gießt man Alles in den Schuh!
„Dergleichen Eiersiederei
„Fiel mir mein Lebtag niemals bei.
„Still saß ich hier und sprach für mich:
„Der Pfaff ist pfiffiger als ich!“

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 40.

Dienstag,
18. Mai 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Der „unerschrockene Freiämter“ nimmt es uns gewaltig übel, daß wir sagten: „Ein besseres Gefühl hätte den schweizerischen Kloster-Bundesvertrag zerrissen: ob man nun die Fetzen solchen Lumpenpapieres wieder zusammenflicken wolle?,“ und dieser Freiämter (sollte heißen Klosterämter) bemerkt dabei: er schäme sich, den Namen unseres Blattes zu nennen! — Kann sich denn ein solcher auch noch schämen, der von Stunde seiner Geburt an jede selbst vom Satan kaum ersinnbare Verdrehung und Lüge anwandte, das freie Volk seines Vaterlandes in die Schlingen pfäffischer Knechtschaft zu verlocken und zur Empörung gegen eine freisinnige Verfassung und Regierung zu verleiten? Kann sich Einer noch schämen, der die weisesten und rechtlichsten Männer des Landes auf's Schändlichste verleumdete und mit seinem Koth bewarf, nur weil sie seinem unlauteren Treiben entgegentraten? Kann sich der noch schämen, der das Heiligste aller Christen, die Lehre Jesu, mittelst Pfaffenverfälschung zu Entzweiung des Vaterlandes, zu Bruderzwist und Nächstenhaß mißbraucht? — Nein! — Aber es schämt sich jeder freiheitliebende Schweizer, jeder aufrichtige Christ dessen, der die göttliche Wahrheit verlästert, die Freiheit vergiftet und die Bruderliebe erstickt, wie du und deinesgleichen es thun. Christus sprach: „Friede sei mit Euch!“ und „Liebet Euch unter einander!“ Aber er stieß auch die Mäkler zum Tempel hinaus und schalt die Pharisäer ein „Otterngezüchte!“ Liebe gehört den Liebenden, auch den Verführten; aber die Verführer müssen entlarvt und die Mäkler zum Tempel hinaus gestoßen sein! — Schau mir in's Auge, du Pfaffenämter, wenn ich mit offenem Antlitz die Verirrten belehre, die Schwachen warne, die Bessern ermuthige und den Frevel der Bösen aufdecke! Schau mir in's Auge, wenn ich meine Mitbürger von weltlichem und meine Mitchristen von geistlichen Joche befreit wissen will! und wenn du nicht ganz schwarz wärest, würdest du erröthen über deiner eigenen Sünde! Denn ein Mensch, der eine so gewandte Feder führt, wie du, Lästerer, ist nicht mehr so ungebildet, daß er Wahrheit vor Lug und Trug, und das Edle der Freiheit vor erniedrigender Dienstbarkeit nicht erkennen könnte; desto schändlicher aber, wenn ein solcher das von Gott ihm verliehene Pfund dem Dienste des Bösen und selbstsüchtigen Zwecken hingibt; wenn er lieber das Gemeingut Aller, als das Gelingen seiner neidischen, elenden Pläne, opfert; wenn er, da er selbst keine Ehre mehr hat, auch die Ehre des Vaterlandes auf's Spiel setzen will! Merkt euch das, Waldstätterbote, Wahrheitsf., Surseer Eldg., Basler Zeitung und Consorten. Wie oft schon ist unsere Kloster-Bundesakte gerade von denen mit Füßen getreten worden (siehe Sarnen ꝛc.), welche sie jetzt mit allen möglichen, selbst den vaterlandsverrätherischsten Mitteln gehandhabt wissen möchten; aber, wenn Menschen mit der Religion zu spielen, sie zur Dienerin des Bösen zu stempeln sich erdreisten können: wie sollten denn solche nicht auch zu Schändung des Vaterlandes und zu eigensüchtiger Anwendung und Deutung eines unvollkommenen, sich selbst widersprechenden Bundesvertrags frech genug sein!? — Jeder wahrhaft vaterlandsliebende Schweizer hat schon längst die Unzweckmäßigkeit, die Lücken und Risse dieser Akte erkannt und sie mit einer bessern, uns einigendern auszutauschen gewünscht; ihre höchst nothwendige Aenderung ist sogar schon auf einer Tagsatzung beschlossen und durch eine Kommission die Ausführung dieses Beschlusses begonnen worden, der aber eben von denen wieder null und nichtig gemacht wurde, die jetzt so wahrhaft unverschämt auf Handhabung eines doch nur erkünstelten Tagsatzungsbeschlusses dringen und im entgegengesetzten Fall sogar mit Bürgerkrieg und Auflösung der Eidgenossenschaft drohen. — Wenn solch unschweizerisches, religionsloses Beginnen und Treiben auch hie und da einige Schwache schreckt: du, Römeramter Ruhestörer, sollst uns nicht aus dem Geleise bringen! Wir rufen noch einmal allen Schweizern zu: „ersetzet so bald möglich die zerrissenen Löschpapierfetzen doch mit einem zweckmäßigen, kräftigen Pergament, das uns zum Schutze gegen innere und äußere, geistliche und weltliche Feinde vereine!“ Wir ermahnen aber auch alle gutgesinnten Eidgenossen: „seid auf der Hut, denn die offen frömmelnde und gleissende, im Geheimen Gott läugnende und die wahre Christenlehre schändende Pfaffen- und Aristokraten-Partei ist zu Allem, selbst zum Empörendsten fähig, zumal wenn es durch List und auf Schleichwegen erzielt werden kann. Laßt Euch nicht durch Schreckmännchen und diplomatische Kniffe in's Garn scheuchen! Nur Wachsamkeit, Thätigkeit, Einigkeit und Mannhaftigkeit in Wahrung errungener Freiheit macht Euch gegen sie stark und kann Euch retten. — Und ihr, ihr Söldlinge römischer Pfaffen und diplomatischer Herrschlinge, hetzet, wühlet und lästert nur zu! Ihr öffnet selbst uns die Schranken zur Bekämpfung eueres volksfeindlichen und religionsvergiftenden Treibens. Der Freiheit und dem Vaterlande sei unsere Zeit und unsere Kraft gewidmet, die Geistesfesseln und Augenbinden zu lösen, welche die schwarze Rotte unter das Volk auswirft! Stehet uns darin bei, ihr Muthigen und Guten des Vaterlandes alle, auf daß der jetzt so üppig aufsprossende stinkende Schierling ausgesätet und dem nährenden Korn des Feldes und dem duftenden Blümlein der Wiese gehörig Luft und Lebenssaft zukomme.“

— Auch eine auffallende Erscheinung im Aargau sind die plötzlich noch hintendrein eingereichten Entlassungsgesuche der Regierungsräthe Dorer und Schaufelbühl, nachdem demjenigen des Hrn. Plüß durch die Wahl des Herrn Lindenmann ausgeholfen worden ist. Man tadelt allgemein einen derartigen Austritt solcher Herren in einem Augenblick, wo der zum Zusammenflicken der Kantonseinigkeit von ihnen selbst mit eingefädelte Zwirn zu zerreißen droht und gerade von denen am besten geknüpft werden könnte, die ihn spinnen halfen; man glaubt aber, daß nicht Furchtsamkeit, sondern Hoffnung zu hohen Stellen in dem im Wurfe liegenden Kanton Baden sie dazu vermocht habe. Der gewesene Rathschreiber Suter soll dort Landesfähndrich und Baron Brutsch Oberstallmeister werden. Doch Spaß bei Seite, etwas derartiges ist im Trieb, und der alte Aargau thäte wohl, sich auf einen plötzlich eintretenden Fall nöthiger Selbstrekonstituirung vorzubereiten, um bei schleuniger Ueberraschung nicht in Verwirrung zu kommen. Unser Ausweg würde zuletzt nur der Anschluß an Bern sein.

— Wie mächtig die Intoleranz noch an einigen Orten herrscht, möge folgendes Beispiel zeigen: In der reformirten Gemeinde O. an der Grenze zwischen den Kantonen S. und A. besitzen drei Brüder katholischer Konfession ein großes Gut. Einer von diesen Brüdern wollte eins seiner Kinder in die Schule zu O. schicken, bis daß das Kind in die katholische Christenlehre gehen

müsse, da die Schule an jenem Ort besser sei, als diejenige seiner benachbarten Heimathgemeinde St., wo sonst das Kind in die Schule gehen sollte. Der Vater des Kindes wendete sich deshalb an den Pfarrer zu St., um von ihm den nöthigen Taufschein abzuverlangen. Der Pfarrer aber, weil er glauben mochte, das Kind könnte verketzert werden, verweigert trotz aller Bitten und Erklärungen des Vaters, daß wenn das Kind in die Christenlehre gehen müsse, er es aus dieser Schule nehmen würde, die Herausgabe des Taufscheins. — Dagegen kann von einzelnen Männern der Gemeinde O. ein löblicherer Zug berichtet werden: Als der sehr beliebte greise Vater jener Brüder im vorigen Jahre starb, bezeigte man hier allgemeine Theilnahme und viele Männer, selbst Gemeindammann und Gemeinderäthe begleiteten seinen Leichnam zur Ruhestätte, nicht achtend des Unterschiedes der Confession. Haben wir ja doch Einen Gott und Vater und Einen Erlöser, der uns nur Nächstenliebe lehrt.

— Zu Gunsten unserer unglückseligen und schwerheimgesuchten Freiämter wird im Kanton Luzern folgendes Leuen-Heldengedicht um 6 Kreuzer feilgeboten, fleißig gekauft und in allen Kneipen abgeleiert:

Luzern hat seinen rechten Mann gefunden,
Er heilt des Volkes tief geschlagne Wunden,
Er spricht die Wahrheit ohne Scheu,
Und dieser brave Mann heißt Leu.

Er hat befreit das Volk von jenen Qualen,
Die ihm bereiteten die Radikalen,
Von ihrem Joche ist es frei
Durch seinen edlen Retter Leu.

Mit Löwenmuth führt er die scharfe Lanze,
Mit Kraft bricht er des Feindes feste Schanze,
Er kämpfte bieder, fest und treu,
Für Gott und Vaterland als Leu.

Der Freiheitsschall ist Wahrheit nun geworden,
Kein Raub geschah, man hört von keinem Morden;
Mit biedern Männern Hand in Hand,
Errettet Leu das Vaterland.

Mit schnöden Hohn ward einst von ihm gesprochen,
Mit Ruh' und Würde hat er sich gerochen;
Dafür gebühret ihm als Lohn
Die wohlverdiente Bürgerkron'.

Wir wissen nun nur nicht, ob Leu, wenn er sich gerochen, den Geruch nach Nägeli oder Marzipan, wenn nicht gar nach faulen Fischen gefunden habe.

— Jedermann kennt den Antistes Hurter in Schaffhausen, und wie er ein Liebhaber von Agnus Dei, Nonnen und Rosenkränzen ist und deshalb billigermaßen nicht mehr länger Antistes der reformirten Geistlichkeit bleiben konnte. Dieser Antistes Hurter hat, wie man zu sagen pflegt, einen harten Kopf; das gehört aber zu einem Aristokraten. Doch einen noch weit härtern, man möchte sagen unverschämten Kopf hat der Bruder des Antistes Hurter. Als unlängst die Schaffhauser Geistlichkeit einen Konvent hielt, um sich wegen einiger Schritte, die gegen den Antistes Hurter unternommen werden sollten, zu berathen, erwartete man, sein Bruder Christian werde sich in Austritt begeben. Allein er blieb sitzen. Die geistlichen Herren sprachen ihm freundlich zu, er solle doch gehen; er aber blieb sitzen. Nun sagte man ihm in allem Ernste, daß er abtreten müsse; er aber blieb sitzen. Die geistlichen Herren ließen bei dem eben versammelten Kleinen Rathe anfragen, was zu thun sei, da Pfr. Hurter immer sitzen bleibe und sie in seiner Gegenwart nicht vorfahren könnten. Der Kl. Rath gab den Bescheid, Pf. Hurter müsse abtreten. Er aber bleibt sitzen. Der Konvent ging auseinander, um Nachmittags wieder zusammen zu kommen. Unser standhafter Hurter erscheint wieder. Die geistlichen Herren stellen ihm Himmel und Hölle vor und ermahnen ihn, zu gehen. Er aber bleibt sitzen. Die geistlichen Herren ordnen eine Gesandtschaft ab an den Amtsbürgermeister. Dieser gibt den Befehl, Hurter müsse den Fleck räumen — aber mein unbeweglicher Hurter bleibt sitzen. Der Konvent löst sich auf und die geistlichen Herren gehen unverrichteter Dinge aus einander. In der That ein Muster sitzender Standhaftigkeit.

Appenzeller Ztg.

Ausland.

— Am 6. d. Abends hatte in Elberfeld durch den Genuß eines Kuchens die Vergiftung der ganzen Familie eines Schreiners Statt, worüber Dr. Mallinckrodt im Elberfelder Kreisblatt folgende Details mittheilt: Die Familie hatte den Mittag Kartoffeln gegessen, die ihnen ganz wohl bekommen waren, von denselben Kartoffeln kocht die Frau am Abend den Rest, um zwei Kuchen daraus zu backen, findet aber, daß sie zu wenig Teig bekommt, und läßt durch ihr Töchterchen ¼ Pfd. Mehl bei einem dortigen Spezereihändler holen, um es den Kartoffeln beizumengen. Der achtzehnjährige Sohn kommt gegen 8 Uhr hungrig und müde nach Hause und versucht vielleicht ein Ei groß von dem ungebackenen Teig, beklagt sich aber darüber, daß er ihm im Halse brenne wie Pfeffer, die Mutter versucht von dem Teig ebenfalls und findet es bestätigt. Sie ruft ihren Mann und das Töchterchen herbei, die ebenfalls ein unbedeutendes Quantum des Teigs versuchen, alle aber finden ihn ungenießbar, und sie beschließen deshalb, den Teig nicht weiter zu verwenden. Die Mutter läßt deshalb zu ihrem Abendessen aus einem andern Hause Buchweizenmehl holen, doch verspürt die ganze Familie ein so großes Unwohlsein, daß sie auf das Abendessen überhaupt verzichtet. Es dauert nicht lange, so fangen alle vier, die von dem Teig gekostet hatten, an, heftig zu erbrechen, sie wollen aber noch keine ärztliche Hülfe nachsuchen, indem sie einerseits ihrer Armuth wegen die Kosten für Behandlung und Arzneien scheuen mußten, andererseits auch hofften, das Erbrechen rühre bloß vom widerlichen Geschmacke her und die Natur wolle sich eben durch das Erbrechen selbst helfen. Um 12 Uhr war der Sohn todt, nachdem zu dem Erbrechen sich ein heftiger Durchfall gesellt hatte. Diese Erscheinungen waren bei allen vier dieselben gewesen; nächst dem gestorbenen Sohne war der Vater am heftigsten erkrankt, demnächst die Frau, die sich jedoch, wenn auch mit Mühe, außer dem Bette erhalten hatte; das Töchterchen befand sich wieder vollkommen wohl. Erschreckt durch das furchtbare Ereigniß, schickten sie jetzt zu Hrn. Dr. Bracht, der gleich den Verdacht der Vergiftung auffaßte und mit dem ihm als verdächtig gegebenen Kuchenteig zu Hrn. Apotheker de Berghes ging, welcher denselben als stark arsenikhaltig erkannte. Der Vater hat am andern Tage fortwährend in der größten Lebensgefahr geschwebt, das Erbrechen wollte gar nicht aufhören, er fiel aus einer Ohnmacht in die andere, der Puls war kaum zu fühlen, doch ist es gelungen, ihn so weit herzustellen, daß er jetzt fast außer Gefahr ist. Die Mutter ist so wohl, daß sie ihre häuslichen Arbeiten wieder vornehmen kann.

— Mit der Post von Drontheim in Norwegen erhalten wir die traurige Nachricht, daß etwa der dritte und am besten gebaute Theil der Stadt vom 24. April Nachmittags bis Mitternacht während eines schweren Sturmes niedergebrannt ist. Das Feuer begann in der Jungferngasse und dehnte sich nach dem Fjord im Norden, längs der Mönchsgasse zum Stiftshofe, und längs der Straße von dort zum Flusse aus (des dänischen Konsuls Gram Haus einbegriffen.) Die Seebuden am Flusse wurden gerettet, allein nach dem Fjord zu ging alles fort. Bloß die versicherte Summe wurde zu 600 Spezies angeschlagen. Die meisten Krambuden in der Stadt sind abgebrannt. Die Verwüstung ist unsäglich. Wir hoffen, daß zum Vortheil derer, so gelitten haben, Subskriptionen werden eröffnet werden. 314 Wohnhäuser sind abgebrannt und an 4000 Menschen obdachlos. Veranlaßt soll das Feuer, welches im Hause des Tischlers Nönning ausbrach, durch die Unvorsichtigkeit eines Dienstmädchens sein.

In der Expedition dieses Blattes ist für 3 Bz. zu haben:
Denkwürdigkeiten des General Bufers. Verlag von W. Honegger in Liestal,

Das Auffahrtsfest. Windisch 1841.

Geweiht dem Aargauischen Sängerverein.

Alte Vindonissa, höre,
Alte Geister, reget Euch!
Fahret auf und hört die Chöre,
Denn sie schallen voll und reich;
Hebet Euch aus den Ruinen,
Kommt im engelreinen Schmuck;
Weihet einen Blick den Söhnen,
Aargau's Söhnen einen Blick!

Stehet auf, der Väter Mahnen,
Auf, vernehmet süßen Ton;
Auf ihr Geister alter Ahnen.
Stammgeist, höre Deinen Sohn!
Höret Eure Söhne, Väter,
Euer sind die Söhne werth;
Stehn sie nicht im Kampfeswetter,
Der Gesang vertritt das Schwert!

Alte Habsburg, hör' die Töne,
Hör' der Freiheit Söhne Sang;
Sie besingen frei das Schöne,
Frei sind sie von Herrenzwang.
Nicht ein Albrecht macht sie zittern,
Kräftig stehen sie und frei,
Mögen Fels und Eiche splittern,
Sie drückt keine Tyrannei.

Wo des Römers Schwert einst blitzte,
Wo sein Machtwort donnernd scholl;
Wo der Sklave thränend schwitzte,
Wo einst fremder Hochmuth schwoll;
Wo ein Wütherich einst thronte,
Wo Cäcinna einst gebot,
Wo einst Schand und Laster wohnte;
Singt der Schweizer, frei, vor Gott.

Vindonissa, bleib' verborgen!
Schöner ist die freie Flur,
Freier lebt man, ohne Sorgen,
Herrlicher ist die Natur!
Herrlicher ertönen Lieder,
In der freien Gotteswelt:
Ewig kehren wir nicht wieder,
Wir verachten Fürstengeld.

Von der Freiheit, von den Schlachten,
Von der Liebe, von der Treu',
Singen wir, die Gold verachten,
Singen uns das Schöne neu.
Freiheit singet Aargau's Jugend,
Alte Treu' und Redlichkeit;
Singt begeistert für die Tugend,
Der die Herzen all geweiht.

Wie der Aarstrom ewig fließet,
Ewig gläuzt des Gletschers Eis;
Wie der Segen ewig sprießet,
Ewig wahrt der Helden Preis:
Also währe unsre Liebe,
Ewig schalle der Gesang;
Heiter schaff er, was da trübe,
Er entfern' der Seele Drang.

Wie aus unerforschten Tiefen
Strömt hervor des Segens Quell;
So die Töne, die da schliefen,
Strömen rein und himmlisch hell.
Sie erheben unsre Geister
In dem freien Männerchor;
Machen uns der Tugend Meister,
Oeffnen uns des Himmels Thor,
Sie vereinen unsre Herzen,
Knüpfen fest der Eintracht Band;
Reichet drum, mit frohem Scherzen,
Reicht einander froh die Hand;
Jeder habe Theil am Mahle,
Jeder an der Fröhlichkeit;
Trinkt im buntbekränzten Saale
Ewigkeit der Einigkeit!

Lasset klingen die Pokale,
Lauter Freude herrsche heut;
Und beim frohen, heitern Mahle,
Werden alle Herzen weit!
Noch ein Lied erschalle mächtig,
Noch ein Lied dem Vaterland;
Groß ist es und weit und prächtig,
Stark der Freiheit Völkerband.

Ewig steh es fest und schwöre,
Einigkeit und Brudertreu',
Ewig stell' es sich zur Wehre
Gegen alle Tyrannei!
Dann wird stets der Segen blühen,
Und das Schöne wird bestehn;
Muth wird in den Herzen glühen,
Wenn des Krieges Fahnen wehn.

Und der Sängerbund wird wachen
Ueber Liebe, über Treu';
Wenn der Schlachten Donner krachen,
Werden Muth und Eintracht neu.
Heil darum dem Sängerbunde,
Heil sei ihm, dem Vaterland;
Heil sei ihr, der heut'gen Stunde,
Dreifach Heil dem Bruderband!

H. Keller.

Ein Wort, ein Mann.

(Fortsetzung.)

Emma spricht noch immer täglich von dir, schrieb sie unter Anderem; nie kann sie fertig werden, dich zu loben. Gestern beklagte sie sich fast weinend gegen mich, daß du sie ganz vergessen zu haben scheinest, da du ihrer fast nur immer so obenhin in deinen Briefen an mich erwähnst. Wirklich, Bruder, du thust sehr unrecht daran, eine so liebenswürdige Freundin so ganz zu vernachlässigen. Wenn du diesen Engel kenntest, wie ich, so würdest du gewiß eben so begierig sein, nach ihr zu fragen, als ich von ihr zu schreiben; denn sie kennen und sie nicht lieben, ist unmöglich. Daher ist mir auch wirklich deine Gleichgültigkeit um so unerklärlicher, als sie selbst dir ihre Zuneigung so ganz unverhohlen zeigt. Fast ahne ich sogar — doch ich will nicht verrathen, was ich ja selbst noch nicht einmal gewiß weiß. Ueberdies wärest du dieses Glück' nicht einmal würdig, da du so wenig thust, es zu verdienen. So viel will ich dir aber doch sagen, daß der Präsident stets mit der wärmsten Theilnahme von dir spricht, und sich sehr oft nach dir erkundigt.

Dies war zu viel für den schon ohnehin Unglücklichen. Ein unnennbarer Schmerz zog beim Lesen dieser Zeilen in sein Herz ein und preßte es krampfhaft zusammen. Alle kaum verharschten Wunden fiengen auf ein Mal wieder an zu bluten.

Dieser Engel könnte vielleicht mein sein, stöhnte er in dumpfem Hinbrüten vor sich hinstarrend, und nun, nun hat meine eigene Thorheit sie mir für immer entrissen.

Tausend Mal kam ihm jetzt der Gedanke ein, beim Kollegio seine schleunige Zurückberufung nachzusuchen und dann unter irgend einem Vorwande mit seiner Braut zu brechen, doch mit Abscheu verwarf er ihn jedes Mal sogleich wieder; auch in diesem schweren Kampf blieb er zuletzt Sieger. Die Heftigkeit desselben hatte jetzt aber auch seinen Körper angegriffen; bleich, hohläugig wankte er mehr umher als er gieng. Fast menschenscheu geworden, haßte er jede fröhliche Gesellschaft, nur in der Einsamkeit befand er sich noch einiger Maßen wohl. Ungestört konnte er doch dann seinen Gedanken, seinen Empfindungen nachhangen. Aber auch dieser arme Trost sollte ihm nur selten werden — die

übergroße Zärtlichkeit und Sorgsamkeit seiner Braut verfolgte ihn überall mit den Betheurungen ihrer Liebe, mit ewigen Fragen nach seinem Befinden. Die ungeheure Anstrengung, die es ihn kostete, ihr seinen Widerwillen zu verbergen, vermehrte natürlich seine geistigen und körperlichen Leiden mit jedem Tage und brachte ihn manch Mal fast zur Verzweiflung.

IV.

Während unser armer Freund unter diesen fürchterlichen Leiden fast erlag, schien plötzlich das Schicksal ihn aus seiner qualvollen Lage reißen zu wollen. Wider alles Erwarten kam der schon todt geglaubte Stadtrichter völlig wieder hergestellt aus dem Bade zurück, zugleich wurde Volmay wieder zum Kollegio einberufen.

Das Reskript, welches ihn damit bekannt gemacht hatte, schien ihm auf ein Mal wieder Leben eingeflößt zu haben. Mit einer Thätigkeit, wie man sie lange nie an ihm zu sehen gewohnt war, besorgte er alles zu seiner Abreise; kaum gab er sich die Ruhe, seiner Braut die Freude, die ihn jetzt beseelte, zu verbergen. Für alle ihre unzähligen Thränen und Seufzer hatte er keinen Trost als die wiederholte Versicherung, ihr unter allen Umständen treu zu bleiben, sie gewiß so bald als möglich zu heirathen. Das war sein heiliger Ernst, aber in ihre Klage einzustimmen, konnte er jetzt unmöglich über sich gewinnen. Zwar machte er sich über seine jetzige heitere Stimmung Vorwürfe, doch das Herz beschwichtigte dies Mal das Gewissen:

Ich habe ja keine Hoffnung, flüsterte es, und bleibe unter jeder Bedingung der Pflicht und Ehre treu. Nur noch ein Mal will ich des Lebens Frühling in mich saugen, nur noch ein Mal mich vorher in ihrem Anblick sonnen, ehe ich im eisigen Winter ganz erstarre, nur noch einige Tropfen will ich aus dem Freudenbecher des Lebens zur Stärkung trinken und dann muthig den bittern Kelch bis auf die letzten Tropfen leeren. Der Anblick dieser Heiligen soll mir Kraft und Muth zum Dulden geben; ohne zu murren und zu klagen, will ich dann mich selbst der Pflicht aufopfern.

Auf diese Weise sich selbst über seine eigentlichen Gefühle täuschend, beeilte er seine Abreise so viel als möglich; denn die Sehnsucht nach Emma war jetzt wieder mit unwiderstehlicher Gewalt in ihm erwacht, sie ließ ihn nirgend Ruhe finden, und trotz Minnas Thränen fuhr er schon am andern Tage mit frohem Herzen aus dem Thore von Mariawyl.

V.

Jetzt in der Stadt, wo das Landes-Justiz-Kollegium seinen Sitz hatte, wieder angelangt, schien die vergangene schöne Zeit für ihn zurückkehren zu wollen. Der Präsident empfing ihn mit demselben herzlichen Wohlwollen, und Emma wäre ihm bei dem ersten Zusammentreffen beinahe um den Hals gefallen. Jeden Tag brachte er jetzt wieder dort zu; hätte nicht das eigene Gewissen den Schuldbewußten mit des Cherubs Schwert aus diesem Paradiese vertrieben, er wäre jetzt der Glücklichste unter den Sterblichen gewesen.

Anfangs blieb er seinem Vorsatze treu, noch einmal, ohne an etwas anderes zu denken, ohne etwas zu hoffen und zu wollen, nur ganz für den Augenblick zu leben, begierig jeden Freudentropfen einzuschlürfen, sich im flüchtigen Glücke der Gegenwart zu berauschen und dann, wenn der Augenblick gekommen, ohne Murren zu entsagen, und in kalten, bürgerlichen Verhältnissen eingesargt, lebendig zur fühllosen Mumie zu erstarren, als ihm aber Emma immer freudiger entgegen kam, sich immer liebevoller an ihn anschloß, als der Präsident selbst ihn immer herzlicher behandelte, da erwachten auch jene Hoffnungen von Neuem, die er längst schon todt und abgestorben glaubte, und — so schwach ist der Mensch mit allen seinen Vorsätzen — schon hatte er sich wieder daran gewöhnt, Emma als seine Geliebte, als seine Braut zu betrachten, und Minna war fast ganz vergessen.

Zwar versäumte diese nicht, ihn durch häufige Briefe an sich zu erinnern, der weinerliche, empfindsame Ton aber machte sie ihm so zuwider, daß er sie mehrentheils ganz ungelesen bei Seite warf. Geschäfte vorschützend, antwortete er nur selten und immer kurz und kalt. Da rüttelte ihn endlich ein Brief voll Vorwürfe und Klagen, den er zufällig erbrochen und gelesen hatte, aus dem süßen Schlummer, in den er sich gewiegt hatte.

Unwillig hatte er ihn zuerst hingeworfen:

Was will sie denn von mir? murrte er, heirathen will und werde ich sie, doch sonst darf sie auch nichts von mir fordern.

Endlich mußte er sich doch selbst gestehen, daß sie allerdings zu klagen Ursache habe. Hatte er auf so viele Briefe voll Versicherung ihrer Liebe und Treue auch nur ein freundliches Wort erwiedert? Und wenn er sich selbst auch die Versicherung gab, sie zu heirathen, was hatte er denn bis jetzt gethan, sie von der Redlichkeit seiner Absichten zu überzeugen? Ja, was hatte er überhaupt nur gethan, um sich gegen sein eigenes Gewissen von dem Verdachte der Untreue rechtfertigen zu können? Hatte er sich wohl um eine der inzwischen offen gewordenen Richterstellen beworben? Oder hatte er überhaupt nur einen Schritt gethan, der ihn seinem Ziele näher geführt hätte? Hatte er nicht vielmehr gegen Jedermann, sogar gegen seine Schwester, sorgfältig verschwiegen, daß er Bräutigam war?

Volmay erschrack, als er diese ihm bisher unbekannte Falte seines Herzens jetzt auf einmal so klar durchschaute, als er sich selbst gestehen mußte, daß trotz seiner heiligen Vorsätze doch noch die geheime Hoffnung in ihm gelebt hatte, auf irgend eine Weise die verhaßte Verbindung aufzulösen, am Ende doch noch mit Emma glücklich zu werden. Und so tief hatte diese letzte stille Hoffnung bereits Wurzeln gefaßt, daß sein Herz zu brechen drohte, als er sie nun auch ganz herausreißen wollte.

Forsetzung folgt.

An Güntert, Wunderlin, Müller, Reinli, Vogel.

Ich seh Euch noch zum Kahne niedersteigen,
Der Euch an's andre beff're Ufer führt,
Ein Blick, ein Druck der Hand nur konnte zeigen,
Wie viel, unendlich viel mein Herz verliert,
Die Sprache muß in solch' Momenten schweigen,
Da eine Thräne unser Auge ziert.
Ihr tretet ein ins sturmbewegte Leben,
Ihr denket recht und werdet Euch so geben.

Dir soll auch das erste Wort nun gelten,
Der mein Herz im tiefsten Innern kennt.
Laß das All zertrümmern mit den Welten,
Und mein letztes Röcheln Dich noch nennt.
Das Geheimste wir uns nicht verhehlten,
Weil Ein gleicher Sinn sich gern bekennt.
Bleib' Dir treu, und in dem Zeitenschoose
Sind auch Dir bereit die heitern Loose.

Und auch Du sangst: Ueber Thal und Höhen
Oft ein Klang aus gleichen Saiten bebt,
Du hast Recht, auch ich bleib bei Dir stehen,
Weil Dein Wesen mir im Innern lebt.
Dich, mein Freund, Dich werd' ich wieder sehen,
Schöne Seele, die mein Sein umschwebt.
Treu, unwandelbar ist Dein Gedanke,
Ob der Himmel und die Erde wanke.

Und auch Du hast Dein Asyl gefunden,
Mit dem Frieden zogst du in dein Thal.
Denn die Zeit, sie ist nicht lang entschwunden,
Tod und Leben ließ Dir bange Wahl.
Deine Kunst hat oft in frohen Stunden
Uns erhöht der Freude stiller Strahl,
Denn der Vater mußte dich uns schenken,
Eingegraben Deinem Angedenken.

Und aus Dir, es lacht der Seele Frieden,
Und dein Auge zeugt von Deinem Sinn,
Schwer bist Du von uns, von mir geschieden,
Und ergriffen wandeltest Du hin. —
Nie hast Du den Freundschaftskreis gemieden,
Denn die Freundschaft war Dir nicht Gewinn.
Daß mein Wort auch Dich, Dein Ohr erreiche,
Ist mein Wunsch, Du geistig starke Eiche.

Du stehst zwar am Fuße dieser Lieder,
Doch das Lied, es will auch fröhlich sein.
Denn Dein froher Sinn geß eft uns wieder
Muth und Kraft nach schweren Tagen ein.
Deine Seele, sie ist treu und bieder,
Wie der blaue Himmel, wolkenrein.
Mag, wenn Deine Lieder froh erklingen,
Nie das Schicksal seinen Hammer schwingen.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 41.

Freitag, 21. Mai 1841.

Vorausbezahlung: Jährlich 44 Bz. Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr: Die Petitzeile 1 Bz. Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Bölimännchen aller Art werden gegenwärtig von Pfaffen und Aristokraten im Schweizerlande aufgesteckt, um das gutmüthige leichtgläubige Volk einzuschüchtern, daß es sich der ihm vorgehaltenen Schlingen und Rickli nicht erwehre. Da sprechen die Pfaffen von Religionsgefahr und Strafen Gottes, dort die Aristokraten von fremder Sympathie und Intervention; im reformirten Aargau gefällt man sich, das Volk durch allerlei andere Kunststückchen verwirrt und uneinig zu machen, wie z. B. auf jeden Fall müsse das Volk die Suppe ausfressen, wenn seine Regierung nicht nachgebe; während man das katholische Schweizervolk mit tausend und tausend gratis vertheilten Hetz- und Lügenschriften in Aufregung zu erhalten bemüht ist. Geistliche und weltliche Emissäre durchziehen und bearbeiten die für sie günstig gestimmt geglaubten eidgen. Gauen, wie namentlich den K. Luzern; geheime Winkelgesellschaften werden überall gehalten und das Drohen der Pfaffenblätter wird immer dreister. Der Sursee Eidgenosse behauptet, diese römische Partei habe mehr bemannte Bajonnete zu ihrem Schutz, als alle 40,000 Bernersoldaten Knöpfe an ihren Monturen tragen!? (wohl Mäuse mit vorwärtsgerichteten Schwänzen). Und trotz allem diesem Treiben geschieht von liberaler Seite nichts. Sie haben Ohren und hören nicht, Augen und sehen nicht. Und manche decken ihre Furcht damit, daß sie die Standhaftigkeit Anderer „kepublikanische Großthuerei“ nennen. Nun so seid doch so gut und kniet vor der euch unverdient schmälenden Stiefmutter nieder und saget zu ihr: „Bitt' di Mueter, i will jo folge, wenn's denn sy muß!“ Aber ihr Herz ist kalt gegen Euch, sie wird Euch in solcher Stellung niederstoßen, schlagen und in die Kammer werfen. Der Berner Volksfreund sagt auch darüber: „Die Herren Aargauer scheinen nicht zu merken, wo Barthel den Most holt, wenn sie glauben, sie werden die Reaktionstrompeter mit Expliziren, Assüriren, Suppliziren, Amaduiren, Tergiversiren, Suspendiren und Protrahiren von ihrer eingeschlagenen Bahn abbringen! Pas question! Am wenigsten jetzt, wo diese Trompeter wissen, wie sie daran sind, ob's stinkt in der Fechtschule und mit wem sie es zu thun haben!?! Diese unterscheiden euch durch sieben Zäune hindurch ein bloßes Strohfeuer vor einem andern, indem sie sich selbst die Finger nicht gerne verbrennen, und nur dann und da einreiten, wo sie sicher sind, auf keinen festen Widerstand zu treffen. Der Braten ist nun angerichtet, die Brühe wird die Tagsatzung kochen.“ — Dem Aargau könnte es bei diesem Spiel ergehen, wie jenem Zierling, der aus Uebereilung auf einen Strohmann stieß und in der Verwirrung so lange Entschuldigungen und Kratzfüße ihm vormachte, bis er im Koth ausglitt und vor dem Strohmann niederstürzte. — Reformirte Aargauer, saget nicht (wie man das überall hört): „Wenn unsere Regierung an's Nachgeben kommt, berühren wir keine Waffe mehr und thun keinen Schritt mehr für sie!“ Bedenket, daß eure Regierung (Gr. Rath) so getheilt ist, wie das ganze aargauische Volk selbst. Nein! rufet ihnen vielmehr zu: „Nachgeben ist nicht unser Wille; haltet fest, und wir werden Euch beistehen mit Gut und Blut!“ Kommt dann der Entscheidungstag, so zeigt euch mannhaft und des Beistandes der bessern Miteidgenossen würdig; und, sollte euer schönes Kantönlein auseinander fallen, so seid besonnen, entschlossen und einig, euch selbst rasch zu konstituiren. Könnt ihr aber das Alles nicht, so kriecht zu Kreuz und beugt euern Nacken dem Joche, der euch hinterm Vorhang bereit gehalten ist, und empfanget die Ruthe, welche hinter dem Spiegel eurer wartet.

— Der Berner Verfassungsfreund sagt: „Es ist eine absolute Wahrheit, in der Schweiz treten sich zwei unvereinbare, und deshalb unversöhnliche, Parteien gegenüber, das Volk mit seinen ewigen, nach harten Kämpfen vor 10 Jahren errungenen Rechten, und die Aristokraten und Pfaffen, die ewigen geschworenen Feinde der Volksrechte. Volksrecht oder Vorrecht, das ist die Frage des Tages. Die ungeheure Mehrheit des Berner Volks ist rüstig für seine errungene Freiheit und Selbstständigkeit, es steht für sein Recht und seine Verfassung; alle andern Fragen sind dieser untergeordnet. Wer daran zu zweifeln wagt, der frage unsere Milizen, die so bereitwillig, so freudig und eifrig dem Rufe ihrer Volksregierung folgen; der frage den ganzen verständigen Mittelstand zu Stadt und Land, im ganzen Kanton; sein Zweifel wird verschwinden. Daher das unablässige Scheitern aller offenen und geheimen Reaktionspläne seit 1832 bis auf den heutigen Tag. Was der Kanton Bern selbst besitzt, das wünscht er auch in der Schweiz zur allgemeinen Geltung gelangen zu sehen. Er wünscht, daß die schweizerische Nationalität sich geltend mache, daß das ganze Volk zum Bewußtsein komme, daß es wirklich ein Volk sei. In diesem Grundgedanken als Leitstern wird sich Berns Schultheiß auch als Bundespräsident durch keine Anfeindung und Einflüsterung irre machen lassen. Bern will so aufrichtig als irgend ein Kanton, und wahrscheinlich noch aufrichtiger, als diejenigen, die stets Bundeseid und Pflicht im Maule führen, sich aber so viel möglich allen Leistungen entziehen, den Geist des Bundes realisiren; aber nicht todte Formen, die nur den Gegnern des Volksrechts als Waffenmagazin dienen, über den Geist erheben.“

— Was wir vorausgesagt, ist eingetreten. Während die Pfaffenpartei in allen Kantonen über den aargauischen Großrathsbeschluß vom 13. d. höhnisch spottet, zischelt und lacht, halten ihn die Liberalen allerwärts als ein Zeichen der Unmacht und Furcht, als den innern Streit verlängernd und Verderben drohend. — Der B. Volksfr. sagt: „Ein Jäger aus Brugg hat im Gr. Rathe von Aargau einen Hasen aufgestochen, den die Naturkundigen für einen Furchthasen erklären; der aargauische Gr. Rath hat denselben in seiner Sitzung vom 13. laufenden Monats eingefangen und will ihn der kommenden ordentlichen Tagsatzung gebraten zum Präsent machen. Die Tagsatzung wird schnüffeln und schmöllelen.“

— Die Pfaffenblätter sind über das Gedicht in Nr. 38 d. Bl. „wer ist ein Christ?“ ganz aus dem Häuschen. Der Surseer Eidgenosse will sich darüber nicht in Erörterungen einlassen, haut aber dabei wie unsinnig mit „Saulied“ und „Buben“ um sich, schimpft über bundesbrüchige Aarauer Exzellenzen, mit denen der Redakteur des Posthörnchens auf dem intimsten Freundschaftsfuße stehe und bei Gelegenheitsmahlen aus einer Schüssel esse, faselt von Meineid am Schweizerbunde und Raub an fremdem Eigenthume, von Mißhandlung und Verachtung der Katholiken und Verspottung des Volksglaubens. — Wer aber mißhandelt und verachtet ein Volk mehr, als derjenige, welcher ihm Lüge für Wahrheit, Zeremoniendienst und Opfer

statt Nächstenliebe als Christusreligion anpreist? (Ev. Matth. Kap. 15, Vers 1—9). Wer spottet des christlichen Glaubens mehr, als der, welcher Jesu Wahrheiten kennt und sie dem Volke zu lehren berufen ist, statt dessen aber eigensüchtige Tändeleien unterschiebt und so das Heilige verfälscht? Aber (Matth. 12, 34.) — S. E. du hast den Nagel nicht auf den Kopf getroffen.

— Mit Pfingsten d. J. wird nun im Kanton Luzern das tausendjährige Reich anbrechen, nämlich das Reich der Kirche, das Reich der Päpste, der Kardinäle, der Nuntien, der Bischöfe in partibus und der Erzbischöfe in omnibus, der Jesuiten, Priester und Kapläne. Von Pfingsten an wird im K. Luzern die Vernunft wenig mehr zu sagen haben, weil der römische Glaube, der sich mit der Vernunft nicht gut verträgt, zum Kantonskommandanten durch die neue Verfassung eingesetzt ist. Eine vierzigjährige Jungfer kann nicht sehnlicher dem Hochzeittage entgegensehen, als die Priester und Lenenmänner der Zeit, wo die neue Verfassung ins Leben getreten und wo sie, die auserwählten Rüstzeuge der römischen Geistlichkeit und päpstlichen Religion, die Herrscherstühle besteigen können. Noch ehe der abtretende Gr. Rath seine verfassungsmäßigen Funktionen vollendet hatte, wollten diese trefflichen Leute das Regiment schon antreten. Diese Regierungslust ist gewiß der sicherste Bürge, daß der K. Luzern nach Pfingsten auf eine Weise regiert werde, wodurch alle Zweifler und Spötter beschämt und bekehrt werden. (App. Ztg.) Denn solche Schafe müssen wir haben, die uns glauben was wir sagen, nehmen für Wahrheit Lug und Trug ohne Bedenken hin im Flug.

Ausland.

— Die Operation des Schielens mittelst Durchschneidung der verkürzten Augenmuskeln, des genialen Dieffenbachs Erfindung, findet nun auch in dem Süden Deutschlands mehr und mehr den verdienten Eingang. So wurde dieselbe vor einigen Tagen von dem, durch seine Abhandlung über den Seutin'schen Verband bekannten Dr. Frech in Baden an einem Mann von 34 Jahren, welcher seit seiner Kindheit an dem rechten Auge schielte, ausgeführt. — Der Erfolg dieser, nur wenige Minuten dauernden Operation entsprach allen Erwartungen. Das vorher sehr stark nach innen gewandte Auge stand nach der Operation sogleich vollkommen gerade; auch sah der Operirte nun viel besser mit demselben als vorher.

— Der wiederholten öffentlichen Warnungen ungeachtet, ist abermals eine Vergiftung durch den Genuß von Würsten vorgekommen. In Sanzenbach, 1½ Stunden von Hall, aßen am 3. Mai zwölf Personen Blut- und Leberwürste von einem Schwein, das erst vor 8 Tagen geschlachtet worden war und Spuren von Krankheit nicht gezeigt hatte. Die Leute glaubten nur, die Würste nicht lange aufheben zu können und ahneten keine Gefahr, sie wurden aber bald alle nach dem Genusse krank. Ein Knabe von 5 Jahren nebst 5 andern Personen sind bereits gestorben. Mehrere liegen gefährlich darnieder. Der ärztlichen Hülfe ist die Aufgabe um so schwerer gemacht, als solche nicht sogleich, sondern erst am zweiten Tage angerufen wurde. Als Hauptursache des schnellen Verderbens der Würste wird angegeben, daß solche in einem dumpfen Keller aufbewahrt waren. — Aus Gerabronn wird unterm 12. berichtet, daß in Simmetshausen 7 Personen durch den Genuß giftig gewordener Würste erkrankt und bereits der Hausvater, der Knecht und der Sohn gestorben sind.

— Den 13. Mai wurde in Wiesbaden der erste, öffentliche Versuch der Beleuchtung eines größern Raums mit den Oelgas-Lampen der neuen Erfindung von Beukler & Comp. gemacht. Man benutzte den Saal des Gasthofes „Zu den vier Jahreszeiten.“ Ich war unter vielen Neugierigen auch zugegen, und kann versichern, daß der Effekt dieser Beleuchtung überraschend war. Diese vortrefflichen Lampen geben ein Licht, das an Intensität und Helligkeit nichts zu wünschen übrig läßt, dabei keine Spur von Oelgeruch oder Dampf, es ist mit einem Wort das freundlichste und wohlthuendste Licht, das man sich denken kann. Der Werth dieser neuen Erfindung wird aber noch dadurch erhöht, daß bei verhältnißmäßig starker Beleuchtung viel Oel gespart wird, daß man sogar das schlechteste Oel ohne irgend einen unangenehmen Geruch benutzen, und daß die Lampen mit derselben Leichtigkeit von Reichen und Armen in Anwendung gesetzt werden können.

— Die bevorstehenden Veränderungen in der Bekleidung und theilweise auch in der Bewaffnung des preußischen Heeres werden ohne Zögern betrieben, da vor einigen Tagen der General v. Rohr aus Breslau in Berlin eingetroffen ist, welchen Se. Maj. an die Spitze der ernannten Kommission gestellt hat. Man glaubt, daß die Kukta ganz an die Stelle der knappen Uniform treten wird, welche künftig wohl nur den Parade-Anzug bilden dürfte, daß aber auch eine leichtere, mehr schützendere und zweckmäßige Kopfbedeckung den schweren Tschako verdrängen werde, der die Ursache mancher Krankheiten, besonders der Augen, ist.

— In der Berliner königl. Münze ist ein unangenehmer Fall vorgekommen, der schwer wieder gut zu machen ist. Es sind nämlich daselbst aus Versehen vor einigen Wochen Zwei-Thalerstücke mit der Jahrzahl 1841, und mit dem Brustbilde des hochseligen Königs geprägt worden, die nun schon unter dem Publikum kursieren. Durch Verwechselung der Stempel ist dieser Mißgriff geschehen.

— Man erwartet in Paris stündlich die Ankunft einer telegraphischen Depesche von Calais, welche die Niederlage des englischen Kabinetts im Parlament, den Zurücktritt der Whigs, und die Bildung eines Tori-Kabinetts durch Wellington und Peel enthält. Heute durch Briefe von London eingegangene Meldungen stellen dies Resultat als unvermeidlich dar. Die Königin wird das Parlament nicht auflösen, da die Whigminister selbst an einem günstigen Wahlresultat für sie gezweifelt haben. Die Tories nehmen an, trotz der großen Schwierigkeiten, mit denen sie zu kämpfen haben werden. Dies ist schon vor 5 Tagen in einer zahlreichen Zusammenkunft bei Lord Wellington entschieden worden.

— Bei der Revue, welche der König von Frankreich am 8. im Hofe der Tuilerieen über mehrere Regimenter hielt, riß ein Windstoß ihm den Hut vom Kopf. Die Gazette de France erinnert, daß bei der Eröffnung der Kammern kurz vor der Julius-Revolution König Karl X. seinen Hut habe fallen lassen, und daß damals die liberalen Journale darin eine Vorbedeutung hätten sehen wollen.

— Das Journal du Havre schreibt: Das philadelphische Schiff William Brown, von Liverpool nach Philadelphia segelnd, mit 82 Personen, meist irischen Auswanderern, an Bord, gerieth am 19. April unterwegs, unter 43 Gr. 40 M. nördlicher Breite und 43 Gr. 39 M. westlicher Länge, auf ein Eisfeld und erhielt einen starken Leck, so daß es bald zu sinken begann. 30 Passagiere versanken auf dem Schiffe, die übrigen retteten sich auf den Booten. Der Kapitän steuerte auf dem Kutter Newfoundland zu. Das Langboot war zu schwer beladen, als daß es hätte gelenkt werden können, und bekam nach zwei Tagen einen Leck. Als es sich mit Wasser zu füllen begann, wurden 16 Passagiere, die dem Tode nahe waren, über Bord geworfen; zuerst ein Weib, unter den übrigen ein junger Knabe, dem man, trotz seinem Flehen, nicht gestattete, vorher zu beten. Eine Stunde nachher wurde die Mannschaft vom Schiffe Crescent aufgenommen. Die Mannschaft des Schiffes wurde in Havre verhaftet, jedoch aus dem Gefängnisse wieder entlassen, weil aus ihren Aussagen hervorgeht, daß sie nur der schrecklichen Nothwendigkeit nachgegeben, indem das Boot Wasser zog und man nur durch Erleichterung des Schiffes zu dem Leck gelangen konnte.

— Die Stadt Rangun (Birma) in Ostindien ward am 7. März von einer großen Feuersbrunst heimgesucht, welche gegen 500 Häuser, fast die ganze Stadt, in Asche legte. Das Feuer kam im Hause des griechischen Kaufmanns Theodore aus. — Große Waarenvorräthe sind mit verbrannt, und namentlich die armenischen Kaufleute haben Alles verloren. Einige 30 Menschen kamen in den Flammen um. — Der König Tharawadie setzte seine Grausamkeit im Innern fort, ließ aber seine Nachbarn in Ruhe.

Frühling und Liebste.

Als der Frühling kam, da küßte
Er auf ihre Wangen Rosen,
Und er brachte Schmeichellüfte,
Brachte Blüth- und Blumendüfte,
Um sie scherzend liebzukosen.

Und er pflanzte in dem Garten
Rings versteckte grüne Lauben,
Daß wie unbelauscht im Freien,
Uns der Liebe konnten weihen,
Wechselweis' uns Küsse rauben!

Am Wasserfall.

Wie hier Welle dringt auf Welle,
In die Tiefe, ruhelos:
So auch ist des Menschen Loos,
Fliehn die Tage blitzesschnelle.

Wer heut sitzt dem Glück im Schoos,
Den kann morgen flieh'n es schnelle;
Ewig wechselnd, ruhelos,
Spielt es, wie hier, Well' auf Welle. R.

Ein Wort, ein Mann.

Fortsetzung.

Und muß es denn wirklich sein? überlegte er. Ist erst der Augenblick da, dann werde ich handeln, wie es dem Manne ziemt; aber warum schon vorher unglücklich sein? Hält der Schiffbrüchige sich doch krampfhaft an der Planke, ehe er in den bodenlosen Abgrund versinkt, warum sollte ich nicht die letzte schwache Hoffnung umklammern, warum nicht den letzten Schein von Glück festhalten dürfen, bis ich in den bodenlosen Jammer versinke? Wie, wenn Minna selbst zurückträte? Sollte ich sie etwa davon abhalten? Und wird sie nicht zurücktreten, wenn sie meine Abneigung, meinen Widerwillen gegen sie erkennt? Und warum sollte ich ihr diese verbergen, warum mich selbst unglücklich, gränzenlos elend machen? Welche Pflicht kann mir dies gebieten?

Doch vergebens wehrten und sträubten sich Weichlichkeit und Egoismus, vergebens verschanzten sie sich hinter solche und ähnliche Sophismen; Rechts- und Ehrgefühl waren stärker, waren mächtiger als sie, ließen sich nicht betäuben, nicht beschwichtigen; immer lauter erhoben sie ihre Stimme und Volmay erkannte sie, folgte ihr, zwar schmerzlich zerrissen und blutend, aber fest, ohne zu zögern, ohne zu murren.

Sein Entschluß war jetzt gefaßt, um den ersten Richterposten, der offen werden würde, wollte er anhalten und dann auch sogleich sich mit Minna trauen lassen. Zugleich nahm er sich auch fest vor, seinem Herz, dessen Schwäche er jetzt nur zu deutlich erkannt hatte, mehr Gewalt anzuthun, ihm nicht mehr, wie bisher, wie einem kranken Kinde, allen Willen zu lassen. Ein Mal überzeugt, wie leicht er im Geheimen wieder thörichten Hoffnungen Raum gab, wollte er lieber Emma's Umgang so viel als möglich ganz meiden.

VI.

So heilig sich auch unser armer Referendarius gelobt hatte, diesen Vorsätzen treu zu bleiben, so konnte er es doch nicht ganz über sich gewinnen, ganz aus der Nähe des geliebten Wesens wegzubleiben; mit unwiderstehlicher Gewalt zog es ihn zu ihr hin. Um sein voriges stilles Glück aber war es jetzt ganz geschehen. Mit schwimmenden Augen starrte er oft die Innigeliebte an, und wenn sie ihn dann freundlich anredete, erwachte er wie aus einem schweren Traume, fing an allen Gliedern an zu zittern und gab die verkehrtesten Antworten. Plötzlich sprang er dann auf und stürzte ohne alle Veranlassung zum Zimmer hinaus.

Seine so unerklärliche Verwandlung mußte natürlich die Aufmerksamkeit seiner Freunde erregen. Auf ihre Veranlassung sowohl, als aus eigenem Antriebe versuchte es seine Schwester wiederholt, ihn auszuforschen; doch ihre Bemühungen blieben fruchtlos. Entweder erhielt sie gar keine oder nur halbe und unbefriedigende Antworten. Da wurde dem Kollegio eines Tages der Tod eines Unterrichters in einer kleinen Provinzialstadt gemeldet, und sogleich hatte auch Volmay um den erledigten Posten angehalten. Kopfschüttelnd las der Präsident seine Eingabe; er ließ den Bittsteller sogleich zu sich kommen.

Was hat Sie denn bewogen, redete er den Eintretenden mit dem Tone des Vorwurfes an, sich, ohne mir vorher ein Wort davon zu sagen, um den Richterposten in Eichrode zu bewerben? Warum wollen Sie mit Ihren Fähigkeiten und Kenntnissen auf halbem Wege stehen bleiben und in jenem Neste als Unterrichter versauern? Thun Sie es nicht, mein Freund, Sie werden es späterhin gewiß ein Mal bereuen. Bleiben Sie für jetzt noch hier beim Kollegio; machen Sie vorher das große Examen, ehe Sie sich um eine Anstellung bewerben.

Herr Präsident, stotterte Volmay verlegen, meine Verhältnisse —

Vielleicht Ihre ökonomischen? unterbrach ihn sein Gönner freundlich. Ists weiter nichts als das, warum haben Sie nicht Vertrauen zu mir? Sie wissen, ich schätze und achte Sie, gern werde ich alles thun, um Ihr künftiges Glück zu befördern. Mein Haus steht Ihnen offen, fehlen Ihnen sonst die Mittel, sich länger hier zu erhalten, so offenbaren Sie mir es ohne Scheu, so viel in meinen Kräften steht, werde ich Sie damit unterstützen. Betrachten Sie mich als Ihren Vater, wie ich Sie schon längst als meinen Sohn behandelte.

O Gott, diese himmlische Güte! rief außer sich der Gequälte; aber nein, nein, es kann, es darf nicht sein, ich muß nach Eichrode; um Gottes Willen, Herr Präsident, halten Sie mich nicht davon zurück, es hängt ja alles davon ab.

Der Präsident blickte ihn mit Augen voll Freude und inniger Rührung eine Zeit lang an.

Mein Sohn, sagte er endlich bewegt, ich weiß was Sie forttreibt, ich kenne die Gründe, aus denen Sie nach Eichrode wollen, und achte Sie darum desto mehr.

Volmay wollte ihn unterbrechen, doch der Präsident fuhr fort:

Hören Sie mich ruhig an, unterbrechen Sie mich nicht. Sie lieben meine Tochter und Emma liebt Sie. Sie fürchten, mich durch diese Liebe zu kränken, meine Tochter dem väterlichen Zorne bloß zu stellen, und haben deshalb seither männlich gegen diese Liebe gekämpft. Jetzt, da Sie sehen, daß sie Ihnen zu mächtig ist, wollen Sie fliehen. Das war edel und als rechtschaffener Mann gehandelt, aber Sie sollen deßhalb doch nicht fort von hier.

Herr Präsident, halten Sie ein, Sie tödten mich! schrie jetzt Volmay in wahrer Todesangst; doch Jener ließ sich nicht stören.

Erst lassen Sie mich ausreden, dann können Sie mir sagen, was Sie etwa noch auf dem Herzen haben, sprach er ernst, und fuhr dann ruhig weiter fort: Ich habe Sie vielfach geprüft und allenthalben bewährt gefunden. Ich wünsche mir, wenn Sie so bleiben, keinen bessern Schwiegersohn. Da ich sehe, daß Sie meine Tochter so innig lieben, da ich aus Emma's eigenem Munde das Geständniß habe, daß sie an Ihnen mit ganzer Seele hängt, so habe ich nichts gegen diese Verbindung, denn das Glück meiner einzigen Tochter ist mir zu heilig, als daß ich ihm nicht willig ein leeres Vorurtheil zum Opfer brächte. Bleiben Sie also hier, machen Sie das große Examen, und sobald Sie eine Anstellung erhalten haben, ist Emma die Ihrige.

Unserm unglücklichen Freunde war es bei den letzten Worten des Präsidenten ganz schwarz vor den Augen geworden, all sein Blut hatte sich krampfhaft nach dem Herzen gedrängt; er wäre zu Boden gestürzt, hätte er nicht mit der letzten Anstrengung einen Tisch gefaßt, und sich mühsam an denselben gehalten, bis es dem erschrockenen Präsidenten gelang, ihn nach einem Armsessel zu geleiten.

Diese letzte Prüfung war für ihn zu schwer gewesen, sie hatte sein geistiges und körperliches Dasein in den tiefsten, innersten Wurzeln erschüttert. Todtenbleich, keines Gliedes mächtig, starrte er den Präsidenten an. Lange bemühte sich dieser vergebens mit ängstlicher Sorgfalt, ihm ein Wort oder nur wenigstens ein Zeichen der zurückgekehrten Besinnung zu entlocken.

O Gott, o Gott, warum dieses noch? stöhnte er endlich wiederholt aus tiefer Brust, als nach einiger Zeit das Leben wieder in ihn zurückkehrte. War es denn nicht schon genug? Mein Gott, mein Gott, warum noch diese Prüfung?

Jetzt gewahrte er den Präsidenten, der ihn erstaunt und fragend ansah. Vom Stule aufspringend, stürzte er sich ihm zu Füßen, und seine Knie umklammernd, ließ er dem entsetzlichen Schmerze, der seine Brust zerriß, freien Lauf.

Ja Herr Präsident, Sie haben mich errathen, jammerte der Unglück-

liche in herzzerreißenden Tönen, ich liebe Ihre Tochter, ich kann ohne sie nicht leben — und doch kann sie nie die Meinige werden! O sehen Sie mich nicht so forschend an, ich bin der unglücklichste Mensch, ich liebe Emma, ich bete sie an und — bin mit einer andern verlobt.

Nun, da das Geheimniß einmal von seinem Herzen war, gelang es seinem Gönner leicht, ihm nach und nach die Geschichte seiner Verlobung zu entlocken. Er bekannte ihm jetzt alles, seine anfängliche flüchtige Neigung zu seiner Braut, seinen nachherigen Widerwillen, seine unaufhörlichen Kämpfe, seine geheimen Hoffnungen und deren Zerstörung, er schüttete sein ganzes, schwer belastetes Herz vor dem Präsidenten aus, mit den treusten Farben schilderte er ihm seinen jetzigen Seelenzustand.

Mit herzlicher Theilnahme hatte der Präsident ihm zugehört. Als er nun geendigt, fragte er mit kaum verhaltener Rührung:

Und was denken Sie nun zu thun?

Mein Wort zu halten und Minna wo möglich glücklich zu machen, ohne weiter nach meinem Glück oder Unglück zu fragen.

Da schloß ihn der Präsident mit Thränen im Auge in seine Arme und küßte ihm die Stirn:

Edler junger Mann, gerne hätte ich dich in einer andern Beziehung meinen Sohn genannt, doch auch so sollst du es sein und immer einen liebenden Vater in mir finden. Gehe hin im Frieden und nimm meinen besten Segen mit dir; der Himmel schütze und behüte dich und gebe dir Kraft und Muth, die schwere Prüfung, die er dir auferlegte, zu überstehen. Bedarfst du Hülfe oder Rath und Trost, so wende dich nur an mich.

Von Volmay's Herzen floß bei diesen Worten die eisige Rinde, mit der die Leiden es umgeben hatten, seine Augen gingen über. Er weinte seit langer Zeit die ersten Thränen am Busen seines väterlichen Freundes, und je heißer sie flossen, je leichter wurde ihm. Zum ersten Male fand er Trost, in dem Bewußtsein, rechtschaffen gehandelt, der Versuchung widerstanden zu haben. Sein jetziges Unglück schien ihm nun wünschenswerther als jedes Glück, das er im entgegengesetzten Falle hätte erlangen können, er war sogar stolz auf die Opfer, die er gebracht hatte. Eine Ruhe, wie er sie schon lange nicht mehr gefühlt, hatte sich über sein ganzes Wesen verbreitet. So getröstet, mit ganz andern Gefühlen als er gekommen war, schied er mit innigem Danke von dem Präsidenten.

Noch eins, mein Sohn, bat ihn dieser beim Abschiede, sprich nicht mehr mit Emma. Du hast entsagt, und ihr Anblick würde nur deine Schmerzen erneuern — und dann — liebt sie dich mehr als du es weißt. Durch meine Schuld hegt sie jetzt Hoffnungen, denen auf einmal zu entsagen ihre Kräfte übersteigen würde. Erspare also meinem armen Kinde den Schmerz des Abschiedes. Ich selbst werde sie langsam vorbereiten, ihr getreu alles entdecken. Versprich mir nun also, sie nicht mehr zu sehen.

Volmay versprach, was der Präsident von ihm verlangte. Beide schieden so zufrieden von einander, als es unter solchen Umständen möglich gewesen war.

VII.

Die wenigen Wochen, die Volmay noch hier zubrachte, gehörten mit zu den traurigsten seines Lebens. Gesellschaften hatte er ohnehin wenige besucht, jetzt zog er sich ganz zurück. Da nun auch das Haus des Präsidenten für ihn ganz verschlossen war, lebte er mitten in der volkreichen Stadt als Einsiedler, ganz dem Nachdenken über seine Lage und seinem stillen Grame überlassen, der für ihn noch schmerzlicher wurde, da er täglich mit der Versuchung, zu seiner Schwester zu gehen, dort die Geliebte noch ein Mal zu sehen, zu kämpfen hatte; doch er sollte recht bald aus diesem unglücklichen Verhältnisse erlöst werden. Durch den Präsidenten und das Kollegium empfohlen, erhielt er in Kurzem die gewünschte Anstellung. Er säumte nun auch keinen Augenblick, nach dem Orte seiner neuen Bestimmung abzugehen. Emma sah er nach dem Wunsche ihres Vaters nicht wieder; der Abschied von diesem war herzlich. Mit unverstellter Rührung hielten die beiden Männer sich umfaßt und schieden mit Thränen in den Augen von einander; die Trennung von der Schwester aber riß alle alten Wunden wieder auf. Laut weinend hing sie an seinem Halse:

Armer, armer Bruder! rief sie ein Mal über das andere laut schluchzend, warum mußte es doch nur so kommen? Ach, wie ganz anders hätte ich es mir gedacht.

Vergebens versuchte er, selbst des Trostes bedürftig, sie zu trösten, sie weinte immer heftiger. Endlich erzählte sie ihm, daß der Präsident bereits mit seiner Tochter gesprochen. Emma war Anfangs sehr krank gewesen, der Schmerz der Entsagung, die plötzliche Zerstörung ihrer schönsten Hoffnungsblüthen, die sie seither mit Zustimmung ihres Vaters so sorgsam gehegt hatte, war zu erschütternd für ihren zarten Körper gewesen, er hatte sie zu Boden geworfen. Jetzt ging sie zwar wieder herum, aber sehr bleich, sehr matt; wider ihre sonstige Gewohnheit war sie sehr still, aber gegen Jedermann noch freundlicher, noch sanfter als vorher. In ihren Augen waren keine Spuren von Thränen zu sehen, aber um ihren Mund schwebte ein schmerzliches Lächeln.

Volmay vernahm diese Kunde von der Geliebten weit ruhiger, als die Schwester erwartet hatte. Die stille Hingebung, mit der die Herrliche litt, hatte etwas Tröstliches für ihn. Nur ein halb unterdrückter Seufzer verrieth, wie schmerzlich seinem Herzen diese Kunde war. Ganz ohne Abschied vermochte er doch nicht von ihr zu scheiden, mit wenigen Worten sagte er ihr schriftlich Lebewohl und übergab seiner Schwester das kleine Blättchen zur Besorgung. Mit blutendem Herzen trennten sich endlich die beiden Geschwister, und noch an demselben Tage verließ er die Stadt.

VIII.

An dem Orte seiner neuen Bestimmung angelangt, stürzte sich unser Freund sogleich in ein Meer von Geschäften, um auf diese Weise seinen Schmerz, wenn auch nicht zu vergessen, doch zu betäuben. Ohnehin erforderte die jetzige Lage des dortigen Gerichts seine ganze Thätigkeit; denn nach dem Tode des vorigen Richters war so Manches liegen geblieben, was schnell nachgeholt werden mußte. So brachte er es endlich dahin, daß seinem von Arbeiten ermatteten und abgespannten Geiste sein Unglück doch nicht immer wie bisher klar und deutlich vorschwebte, sondern ihn nur noch wie ein dumpfer, schwerer Traum beängstigte und drückte.

Eifrig betrieb er daneben, um sich keine Zeit zum ruhigen Nachdenken zu lassen, die Anstalten zu seiner Hochzeit, miethete eine geräumige Wohnung, versah sie bis zum Kleinsten mit den nöthigen Geräthen, und war dabei so sorgsam, so geschäftig, daß man hätte glauben sollen, ein glücklicher Bräutigam ordne Alles zum Empfange der geliebten Braut.

(Fortsetzung folgt.)

Räthsel.

Ihr Mädchen herbei nun und sagt was ich meine:
Mein Erstes, gewiß ist es jedem bekannt. —
Ihr schenkt in der Jugend vergänglichem Scheine
Dem Jüngling dasselbe als sprechendes Pfand.

Leichtfertige Seelen, ihr könnt nicht entdecken,
Wie ihr da verschenket und doch nicht gewinnt.
Drum giebt die Erfahrung euch bitter zu schmecken
Daß schnell euer Sinnbild wie Wasser zerrinnt.

Und dennoch verhandelt, verschachert ihr täglich,
Und werft es oft ferne ob Strom und ob Meer.
Ja wirklich so mancher, der fällt dann noch kläglich
Wohl über das oft schon geschenkte noch her.

Und eben weil's schön ist, so macht man's von Zucker,
Und bietet's der Welt in den Buden zum Kauf.
Auch schrieb einst ein dummer und zitternder Schlucker
Mit spitziger Feder ein Reimlein darauf.

Mein Zweites ist um dich, doch nicht zu berühren,
Obwohl man es täglich mit Augen besieht.
Denn laß dich nur abwärts zum Keller hin führen,
Das Licht in der Linken, du siehst wie es flieht.

Das Ganze, ein merkwürdig sonderbar Oertchen,
Liegt jenseits des Juras im Frickthaler Land.
Und nimmst du das z nur zum Zweiten der Wörtchen,
So weißt du, warum man es also benennt.

Die Sage, zwar unverbürgt, will es so wissen,
Es hatte ein Commis sein Liebchen einst dort.
Und wollte, ich weiß nicht was, mit ihr beschließen,
Und darauf erwiedert sie eben das Wort.

Daß sie sich muthmaßlich verständiget hatten,
Sei dem wie es wolle, wir stellen's dahin.
Man soll nicht vermuthen, man soll nur errathen,
Des Oertchens und Wörtchens merkwürdiger Sinn.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 42.

Dienstag, 25. Mai 1841.

Vorausbezahlung: Jährlich 4 Bz. Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr: Die Petitzeile 1 Bz. Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Das Baſellandſchaftliche Wochenbl. ſagt in ſeiner Nr. 21: „Der aarg. Große Rath hat, nach langer Berathung, und nachdem 30 bis 40 Reden gehalten worden, nicht beſchloſſen, den Beſchluß vom 13. Januar aufrecht zu erhalten, ſondern was Anderes, nämlich: man wolle die Kantone, oder vielmehr die Tagſatzung, erſuchen, dieſe möge doch von ihrem, gegen Aargau gefaßten Beſchluß abſtehen; gehe dies nicht, ſo wolle man ſich abermals berathen, was in der Sache zu thun ſei. Mit andern Worten: man ſchiebt die Sache hinaus und denkt damit zwei Dinge zu erreichen; erſtens hofft man, die noch immer wogenden Leidenſchaften werden endlich durch die Langeweile beſänftigt, wie die Wellen von aufgegoſſenem Oehl. Zweitens: man apellirt von den übel berichteten, an die gut unterrichteten Kantone, und baut auf das Sprichwort: kommt Zeit, kommt Rath. — Die erſte Hoffnung iſt trügeriſch. Man hat es hier nicht mit politiſchem Strohfeuer zu thun, ſondern mit politiſchen Leidenſchaften. Die verdampfen aber nicht ſo ſchnell, ſondern freſſen ſich ein immer tieferes Bett, bis ſie einen Ausgang finden. Sie wachſen, wenn man ihnen nachgiebt und ſie hätſchelt, will man ſie mit kleinen Bißchen zufrieden ſtellen, ſo fordern ſie bald mehr und mehr, bis ihnen auch das Unmögliche nicht zu viel ſcheint. Ich glaube, man täuſcht ſich ungemein, wenn man das Freiamt auf dieſe Weiſe beruhigen zu können glaubt. Dort iſt ſchon zu lange und zu erfolgreich gewühlt worden. Im Aargau muß doch noch einer oder der andere Grundſatz zum unzweideutigen und vollſtändigen Sieg kommen. Jedes Verzögern und Zeit gewinnen wollen verſchiebt nur den unausweichlichen Entſcheidungskampf, verlängert hingegen die unſelige Zeit des faulen Friedens, d. h. den für ein Land ſo verderblichen Zuſtand, da man nicht Frieden und nicht Krieg hat, und der Landmann die Flinte neben den Pflugſchar legt. — Oder glaubt man wirklich noch, man habe allein mit den Unzufriedenen und Aufgehetzten des Freiamtes zu thun? Erblickt man denn nicht im Freiamt nur den vorgeſchobenen Söldner, der für einen noch unſichtbaren Herrn auf dem Wahlplatz ſich herumtummeln muß, den Sturmbock, der in den Verſchanzungen der Freiſinnigen Breſche brechen ſoll? Der Herr — d. h. das mit der Ariſtokratie verbündete Prieſterthum, die päpſtlichen Legionen — wird den Söldner ſo lange ſtacheln, bis kein Fleiſch mehr an ihm iſt. Wenn nur ſein Zweck gelingt: den Feind zu lähmen und zu vernichten. Während Aargau mit ihm Waffenſtillſtand ſchließt, ſammelt er ſeine Kräfte, ordnet ſeine Schaaren. In Luzern hat er feſten Fuß gefaßt, und die zweite Hoffnung des aarganiſchen Großen Rathes iſt trügeriſcher als die erſte. — Nachgeben iſt ſchön, wenn man ſich im Unrecht fühlt. Es zeigt oft größern Muth als ſtarres Beharren in vermeintlichem Rechte. Nachgeben iſt edel, will man dauerhaften Frieden unter Brüdern, und wahrhaft Gutes dadurch erlangen. Nachgeben aber iſt Schwäche und unverzeihlicher Fehler, wenn es auf Koſten der Wahrheit, Ehre, und des heiligen Rechtes geſchieht. Waren denn die Männer des Großen Rathes am 13. und 20. Jänner ſo ganz verblendet, daß ſie heute nicht mehr zu dem damaligen Ruf: „Aargau oder die Klöſter!“ ſtehen wollen? Was damals als Wahrheit und Recht galt, — wurde es ſeither Unwahrheit und Unrecht, bloß weil die Feinde es ſagen? — Ich will damit nicht ſagen, daß man im letzten Großrathsbeſchluß Nachgeben finden könne. Umgekehrt, man darf daraus noch Viel erwarten. Die Blätter der finſtern Partei lamentiren bereits darüber, und das iſt ein nicht übles Zeichen. Denn das Wehgeſchrei der Ariſtokraten däucht meinen Ohren die lieblichſte Muſik. Aber das Zögern darin, das Hinausſchieben, das Händlidrücken und Büſelibüsmachen, das will mir nicht behager. Warum? weil es zu unrechter Zeit geſchieht. Wenn mir mein Feind das Meſſer auf die Bruſt ſetzt und mein Herzblut fordert, ſo bitte ich ihn nicht mehr, er möge ſich beſſer beſinnen, ich wolle ihm Bedenkzeit geben. Nein, ich wehre mich und vertheidige mein Leben, ſollte es am Ende auch das ſeinige koſten. Mir wird es Niemand verargen. Die Feinde des Fortſchrittes und der Freiheit in der Schweiz haben uns das Meſſer auf die Bruſt geſetzt, oder noch mehr: ſie wollen uns langſam erdroſſeln, und ſpannen ihre Arme aus! In jedem Kapitularen von unſerer Seite erblicken ſie einen halben Sieg und drücken feſter zu.“

— In der Nacht vom 22. zum 23. d. wurde in die Apotheke des Herrn F. Wydler in Aarau eingebrochen und eine Summe von circa 1600 Fr. daraus entwendet.

— Als am ſ. g. Kreuzfreitag verſchiedene Gemeinden des Freiamts nach Sarmenſtorf Bittgänge anſtellten, packten ſich Groß und Klein, nachdem ſie geſchwind eine Meſſe angehört, zur Kirche hinaus, um während der Predigt auf der Straße und im Wirthshaus zu toben und zu lärmen. Niemand zeigte ſich, der zur Ruhe und Ordnung wies, im Gegentheil, alte Kloſtermuskübelſchlecker, worunter der Bäreumoosfuchs, ſollen die wilde Rotte aufgemuntert haben, arme Frauen aus benachbarten reformirten Gemeinden, die da ruhig Lebkuchen feilboten, zu mißhandeln und zu beſtehlen. Dieſe ſchändliche That geſchah wirklich. Jedem Rechtdenkenden war ſolches Handeln ein wahrer Gräuel! Mögen die Reformirten zeigen, daß ſie mehr Religion beſitzen, als unſere Religionshelden, welche die Jugend zum öffentlichen Straßenraub verführen. Uebrigens hätte man erwarten können, Sarmenſtorf würde, durch andere Jahre belehrt, an dieſem Tage beſſere Polizei handhaben.

— Der Freiämter ſagt in ſeiner Nr. 6: „Was wir ſ. Z. in hinreißenden Drange freudigen Gefühles unſern lieben Leſern verkündet haben, daß nämlich die katholiſchen Großräthe als eine einige Phalanx zur Vertheidigung der Rechte ihres Volkes auftreten werden, das hat ſich erwahret zur Freude und zum Jubel der ganzen katholiſchen Bevölkerung. Zwar ſind wir wieder in der Minderheit geblieben, was bei der jetzigen Lage der Dinge immer der Fall ſein wird; wir haben aus dem langen Kampfe nichts gewonnen, als daß 76 Repräſentanten die Erklärung zu Protokoll gegeben, daß ſie zu dem merkwürdigerweiſe zu Stande gekommenen Beſchluſſe nicht geſtimmt haben: — aber dürfte nicht gerade in dieſem feſten, entſchiedenen Auftreten, in dieſer Repräſentation der allgemeinen Stimmung der katholiſchen Geſammtbevölkerung die Hoffnung eines ſichern Sieges für uns liegen? Wird die Eidgenoſſenſchaft hierin nicht den Geſammtwillen der katholiſchen Bevölkerung anerkennen und denſelben bei der bevorſtehenden Entſcheidung der in unſere Intereſſen vorzüglich eingreifenden Angelegenheit in erſter Linie berückſichtigen müſſen?!“

— Ein Vikar in einer Solothurner Gemeinde ſoll ſich, wie

das Gerede geht, bei der letzten Osterfeier sonderbar benommen haben. Ein Mann, der in der Beichte bekannte, ein Jahr lang nicht gebeichtet zu haben, wurde von ihm ohne Absolution mit dem Ausspruche fortgeschickt, mit ihm sei nichts mehr anzufangen, er gehöre dem Teufel an. Ein Gleiches widerfuhr einem Mädchen, die ihm bekennen mußte, von wem sie schwanger sei. Als sie einen Reformirten angab, übergab er sie ebenfalls dem Teufel.

— Am 10. Mai versammelte sich der neugewählte dreifache Zuger Landrath auf dem Rathhause in Zug ordentlicher Weise zur Leistung des amtlichen Eides. Die Sitzung begann mit Verlesung des Protokolls der frühern Sitzung, in welchem eine von Hrn. Schwerzmann wegen dem letzten außerordentlichen Kantonsrath, der wegen dem aargauischen Klosteraufhebungsdekret eine außerordentliche Tagsatzung verlangte, im frühern Landrathe angekündigte und wohl motivirte Protestation erschien, durch welche dem Kantonsrath, als der hiezu nicht verfassungsmäßigen Behörde, das Recht streitig gemacht wird, aus sich eine Tagsatzungseinberufung zu verlangen. — Hr. Alt-Landammann Henggeler wünschte diese Protokollerklärung gestrichen, seine Ansicht fand jedoch keine Unterstützung, und so steht einstweilen als unwiderlegt erwiesen im Protokoll, daß eine verfassungsmäßig nicht kompetente Behörde die letzte außerordentliche Tagsatzung verlangt habe.

— In Rorschach hat ein sonderbarer Unglücksfall eine allgemeine Bestürzung und Trauer erregt. Zwei Brüder, Johannes und Diethelm Müller, rechtschaffene Männer und Dachdecker von Profession, wurden Opfer eines unglücklichen Falles. Am Morgen des 27. April bestieg Johannes zum ersten Mal in diesem Jahr wieder ein Dach. Er mochte kaum 5 Minuten auf demselben gewesen sein, als unter seinen Knien eine morsche Latte brach, er das Gleichgewicht verlor und zuerst auf das Eck eines Mauergerüstes und von da auf eine Seitenstraße hinunter stürzte. Der Fall hatte ihn innerlich so verletzt und erschüttert, daß er ungeachtet aller ärztlichen Hilfe nach 48 Stunden unter den schrecklichsten Schmerzen starb. Acht Tage nachher war sein Bruder Diethelm auf dem Dache eines sehr hohen Hauses beschäftigt. Beim Wiederhinaufsteigen nach der Mittagsstunde scheint er sich stark an einem sogenannten Vorreiber gehalten zu haben; dieser brach los, der Mann, ziemlich beleibt, verlor das Gleichgewicht und fiel über das Dach hinunter zuerst auf einen Brunnentrog, dann auf die harte Erde, zerschmetterte das rechte Hüftbein, brach den rechten Arm, zerbiß sich die Zunge und verletzte seine innern Leibestheile so sehr, daß er nach 12 Stunden eine Leiche war. Der Eine starb in seinem 63., der Andere im 60. Altersjahr.

— Man hat in Frankreich so lange gezögert und gezaudert, durch die Verbindung der obern Rhone, sei es durch Schiffbarmachung dieses Flusses, sei es durch Anlegung eines Seitenkanals, sei es durch eine Eisenbahn von Seyssel bis Genf, die Verbindung des schon leidenden Marseilles mit der Schweiz zu erleichtern; man hat so lange Plane auf Plane gehäuft und keinen ausgeführt, bis die auf bessere Handelsverbindungen so aufmerksame sardinische Regierung Frankreich zuvorgekommen ist. Sie ist bereit, auf dem linken Rhoneufer von savoyisch Seyssel bis Genf eine Eisenbahn anzulegen, und hat darüber bereits der Genfer Regierung sehr annehmliche Anträge gemacht. Genf ist darauf sogleich wegen Erniedrigung der Waarentransitabgaben mit Wadt in Unterhandlung getreten, und die Sache wird unverzüglich zu Stande kommen, da alle Theile gleich dabei zu gewinnen haben.

— In der Nacht vom 14. auf den 15. Mai haben in Lausanne sich Diebe mittelst Erbrechung eines Vorlegschlosses in das Goldarbeiter- und Bijouterie-Magazin des Hrn. Obousster, Straße du grand chêne, eingeschlichen und haben aus demselben eine große Zahl von kostbaren Gegenständen, wie z. B. silberne Services, Zuckerjatten, Ringe, Ohrgehänge ꝛc. gestohlen. Die Ausraumung war so vollständig, daß das vormals so reichhaltige Magazin nun beinahe ganz leer steht. Nachforschungen haben bereits stattgefunden, die Diebe sind aber noch nicht entdeckt.

Ausland.

— Der König von Würtemberg hat hinsichtlich der Zeitschriften: der Fränkische Curier, herauskommend zu Würzburg, Sion, herauskommend zu Augsburg, der Katholik, herausgegeben zu Speyer, Katholische Stimmen, erscheinend zu Regensburg, der Religionsfreund, herausgegeben zu Würzburg, verfügt, daß deren Ausgabe und Verbreitung im diesseitigen Staatsgebiet bis auf Weiteres bei jedem einzelnen Blatte oder Hefte durch die vorherige Prüfung und Genehmigung der königl. Zensurkommission bedingt sei, die Genehmhaltung der letztern aber durch den allen auszugebenden Exemplaren aufgedruckten zensuramtlichen Stempel angezeigt werden soll. Zu der hiernach durch zensuramtliche Genehmhaltung bedingten Ausgabe der gedachten Zeitschriften ist, außer dem Verkauf und der Lieferung auf Bestellung, auch die Auslieferung derselben aus Bücher-Leihanstalten und deren Auflegung in Lesegesellschafts-Lokalen und öffentlichen Häusern, so wie ihre Zirkulation in Lesegesellschaften, wozu auch die Diözesankapitels-Lesegesellschaften gehören, zu rechnen. Die Ausgabe eines nicht mit dem zensuramtlichen Erlaubnißstempel versehenen Blattes oder Heftes einer dieser Zeitschriften ist mit der Strafe von 5 Reichsthalern bedroht; die ausgegebenen Exemplare werden, so weit sie Leihanstalten angehören, oder für Lesegesellschafts- und öffentliche Lokale bestimmt sind, zum nachträglichen Zensuramtlichen Erkenntnisse mit Beschlag belegt.

— Nicht geringe Sensation erregt das neueste Verbot des königl. baierischen Ministeriums gegen das wissenschaftliche Werk des Professor Aschenbrenner „Ueber die Herstellung einer allgemein christlichen Kirche zur Beendigung der kirchlichen Wirren der Protestanten und Katholiken“, während die historisch polit. Blätter von G. Philipps und G. Görres, der Sion, der Religions- und Kirchenfreund, der Katholik und die katholische Stimme, welche in Baiern redigirt und offen gegen den Protestantismus gerichtet sind, ungehindert sich verbreiten und nach Herzenslust wuchern dürfen.

— Die sächsischen Vaterlandsblätter erzählen eine fast unglaubliche Handlung, welche nach Demmes Annalen der Kriminalrechtspflege (Bd. **VIII**, S. 163) und andern Zeitschriften in neuester Zeit in dem Großherzogthum Hessen ein inquirirender Richter sich erlaubte. Er wagte es, einem Inquisiten, um zur Entdeckung der Wahrheit zu gelangen, zuerst eine grausame Prügelstrafe zuzufügen, dann, als diese nichts half, ihm mit glühenden Eisen auf dem Rücken zwei lange, tiefe Wunden einbrennen, und endlich vermittelst gesalzener Nahrung und Versagung des Getränkes durch die Höllenqualen eines brennenden Durstes zum Geständniß zu bringen! Diese Qualen wurden ohne gerichtliches Urtheil und meistens unprotokollirt vollzogen. Der Richter, da dessen Verfahren diesmal zufällig entdeckt wurde, erhielt, wie berichtet wird, einen Verweis.

— In dem zwei Stunden von Simmern in Rheinpreußen gelegenen Dorfe Mengerschied sind am 14. Mai 21 Wohnhäuser und 28 Scheunen abgebrannt, welche mit 15,880 Thalern versichert waren.

— Großes Aufsehen macht in Preußen ein Verbot von Niemeyers Religionsbuch für höhere Klassen der Gelehrtenschulen, das bereits in 17 Auflagen einer weiten Verbreitung sich erfreute, zumal sich jenes Verbot, wie es scheint, auf alle Provinzen des preußischen Staates bezieht.

— Den Jesuiten ist es, unter französischem Schutze in Malta gelungen, ein großes Haus außerhalb der Stadt an sich zu bringen, wofür sie etwa 800 Pf. St. (9600 fl.) bezahlt haben. Dieses Gebäude wandeln sie nun in ein Kolleg um, um Französisch, Italienisch, Türkisch und Arabisch, Mathematik und Philosophie ꝛc. zu lehren. Sie passen auf Alles auf und sind bestrebt, das Volk unter den gegenwärtigen Umständen zu gewinnen, selbst mit Geld. Neuerlich haben sie Brodfrüchte unter die Gebirgsbewohner vertheilt. Auch höre ich, daß viele andere reiche Mönche von Rom nach dem Libanon kommen. All das geschieht, um den brittischen Einfluß zu untergraben und umzustürzen.

Der Kirchhof.

Betret ich dich, du dunkle, ahnungsvolle Stelle,
Durchbebt ein freudig grauenvoller Schauder mich.
Hier iſt das Grab an der verhüllten Zukunft Schwelle,
So hoffnungsvoll und ſo zermalmend fürchterlich.
Geh einſam hin und horch, wie geiſterhaft, wie traurig
Der laue Wind durch der Zypreſſe Zweige weht,
Und fühle, wie es dir ſo ganz vernehmlich ſchaurig
Zuruft: daß Alles einſt in Staub und Nichts vergeht!

Nur Hoffnung winket dort dem ſchwer bedrängten Armen,
Der thränend durch das mühevolle Leben ſchleicht;
Denn Jenſeits findet er gewiß bei Gott Erbarmen,
Das flehend er bei ſeinen Brüdern nie erreicht.
Und Ruh und Friede harret allen ewig denen,
Die nach gerechtem Lauf Jehovah zu ſich ruft.
Ihr Segen lebet fort, und wehmuthsvolle Thränen
Weiht man der Tugend ſtill auf die bemooste Gruft.

Und furchtbar iſt das Grab dem ſtolzen, harten Reichen,
Der nur der Pracht, dem Geiz und ſeinen Lüſten fröhnt,
Deß' ſtarres Herz der Unſchuld Thränen nicht erweichen,
Die aus beengter Bruſt den Schmerz gen Himmel ſtöhnt.
Nur Schmach und Schande folgt den Laſterhaften allen,
Die Unrecht ſtets geübt und mißbraucht die Gewalt.
Auf ihren Gräbern wird der Fluch einſt wiederhallen,
Der klagend beim Gericht verdammend auf ſie fällt.

Darum, o Menſch, bedenk, dieweil du hier noch wandelſt,
Dein Thun und Laſſen wohl, eh' man ins Grab dich ſenkt.
Denn wie du denkſt und lebſt, und gegen andre handelſt,
Wird überm Grabe dir von Gott das Pfund geſchenkt.
Dort drüben iſt gereift, was wir geſä't auf Erden,
Wo keine böſe Macht die Aernde uns entreißt.
Und guten Menſchen wird die Lebenspalme werden,
Die Gott, der Alles ſieht, uns durch ſein Wort verheißt.

Vor ihm wird keine Macht, kein Schein, kein Trug, nichts gelten;
Der Heuchler ſteht entlarvt vor Dem, der Alles kennt.
Denn jedes Herz durchſchaut der Richter aller Welten,
Ob gleißend fromm und gut der Sünder ſich uns nennt.

Verdammniß wird ſein Theil, und ewige Qual ſein Lohn;
Sein Geiſt wird ſchaurig dann durch die Zypreſſe wehn,
Wenn die Erwählten, rein und verklärt, um Gottes Thron
Zu ſeinem Lobe mit den Engeln ſingend ſtehn!

Andreas Dietſch.

Ein Wort, ein Mann.

(Fortſetzung.)

Trotz aller dieſer Anſtrengungen aber kehrte doch oft in ruhigen Stunden der alte Schmerz mit erneuerter Wuth zurück, und die klare Anſchauung ſeines Unglücks hätte ihn dann zur Verzweiflung gebracht, wenn er nicht einigen Troſt in dem Bewußtſein, rechtſchaffen gehandelt zu haben, gefunden hätte. Da erhielt er eines Tages in einem Briefe von ſeiner Schweſter folgende Zeilen von Emma:

Mein theurer, unvergeßlicher Freund!

Ihre Abſchiedsworte habe ich erhalten und von meinem Vater habe ich alles erfahren. Er hat mir nichts verſchwiegen; Ihren Schmerz, Ihren Kampf, Ihren Sieg, Alles, Alles hat er mir treu und wahr geſchildert — und ich, ach ich wäre doch beinahe dieſem Schmerze unterlegen. Ja mein Freund, ich habe viel gelitten, viel, ſehr viel, warum ſollte ich es Ihnen jetzt nicht geſtehen? Schon ſeit langer Zeit habe ich Sie mit all der Kraft, deren meine Seele fähig war, geliebt, habe Hoffnungen Raum gegeben, um die auch mein Vater wußte — und alles das ſah ich nun in einem Augenblicke zerſtört, meine ſchönſten Hoffnungsblumen mit den Wurzeln ausgeriſſen, und faſt wäre ich verzweifelt — doch nun habe ich geſiegt. Ihr Beiſpiel ermuthigte mich, und der allgütige Vater im Himmel erhörte mein tägliches Gebet. Er rüſtete dieſes ſchwache Herz mit Kraft und Stärke aus, die ſchwere Prüfung, die er ihm auferlegte, zu ertragen. Jetzt bin ich ruhig, ja ich möchte faſt ſagen, in meiner Art glücklich; denn ich habe die Ueberzeugung gewonnen, daß alle die Leiden, die des Ewigen Wille uns auferlegte, zu unſerem wahren Beſten dienen müſſen, denn ſonſt hätte er ſie uns nicht auferlegt. Ich danke Gott inbrünſtig, daß ſeine Gnade und Allbarmherzigkeit mich dieſe Ueberzeugung gewinnen ließ; denn in ihr habe ich Troſt und für die zerſtörten irdiſchen Hoffnungen eine ſchönere himmliſche gefunden — die Hoffnung der Wiedervereinigung nach dem Tode. Wenn ich auch nun tief und innig fühle und mit Beſtimmtheit weiß, daß mein Herz Ihnen ewig, in ungetheilter Liebe zugethan bleibt, daß auch Sie nie aufhören können, mich zu lieben, ſo vermag ich doch, durch dieſe Hoffnung geſtärkt, ohne zu verzweifeln, den Gedanken zu ertragen, Ihnen für dieſe Welt auf immer Lebewohl zu ſagen. Weiß ich ja doch, wir werden, wir müſſen uns dort oben wiederſehen, denn Gott iſt allgütig und barmherzig. Er, der Gott der Liebe, wird zwei liebende Herzen nicht für immer trennen. So leben Sie denn wohl, für dieſe Welt auf immer. Machen Sie Minna glücklich, ſo glücklich als Sie können, laſſen Sie ſie nie fühlen, daß ſie ſtörend zwiſchen unſere Liebe trat. Denken Sie oft an mich, aber nur wie an eine längſt Verſtorbene. Mein Andenken gebe Ihnen Kraft zum Dulden, wie mir das Ihrige, und die Hoffnung auf Jenſeits ſchütze ſie vor Verzweiflung.

Emma.

Tauſend Mal küßte Welmay dieſe Zeilen.

Ja du Engel! rief er, dein Andenken ſei mir heilig! Du ſollſt meine Heilige ſein, dein frommer, klarer Sinn hat dich den rechten Weg geführt, ich will dir folgen, ſo gut ich kann. Deine Hoffnungen ſollen auch die meinen werden und mich vor Verzweiflung ſchützen.

Den Brief trug er ſeitdem beſtändig in einer kleinen goldenen Kapſel auf der Bruſt. Wenn der Schmerz wieder ein Mal zu heftig erwachte, wenn er mit Tigerkrallen ſein Inneres zerriß, dann zog er ihn hervor und wurde ruhiger, ſobald er die geliebten Züge erblickte. Still und geduldig litt er dann wieder.

IX.

Inzwiſchen war der zur Hochzeit beſtimmte Tag herangerückt. Am Tage vorher hielt unſer Freund wieder auf der Spitze jenes Berges, von dem er vor ungefähr einem Jahre Mariawyl zuerſt erblickte. Oben angelangt, hatte er den Wagen halten laſſen, und ſchaute nun wieder, wie damals in den klaren blauen See hinab, aber mit wie ganz andren Gefühlen! Damals drängte ſich ihm unwillkürlich der Gedanke auf, hier mit Emma zu wandeln und zu leben, geſchäftig malte ſeine Phantaſie das liebliche Bild weiter aus, er durchſchiffte mit der Geliebten Arm in Arm den ſtillen See, wandelte mit ihr auf den Wieſen, durch die Buchengänge, erklomm mit ihr die Felſen; kein Schmerz drückte damals ſeine freie Bruſt, als die Furcht, daß der Präſident ihm nie die Hand ſeiner Tochter geben werde — und jetzt, wo das ſchöne Bild zur Wirklichkeit werden konnte, — jetzt reiſte er hin, um einer Ungeliebten ſeine Hand zu geben, ſich auf ewig mit einem Weſen zu verbinden, gegen das er die tiefſte Abneigung empfand.

Alles dieſes wirbelte bunt in ſeinem Kopfe herum, während er in das reizende Thal hinabſtarrte; ſein Herz wollte zerſpringen — da nahm er Emmas Brief heraus und las ihn.

Ja, du Heilige, ſprach er während des Fahrens zu ſich ſelbſt, dein Wunſch ſoll erfüllt werden, ich will Minna glücklich machen, ſo weit ich es nur vermag; nimmer ſoll ſie fühlen, daß ich ſie nicht liebe. Sie liebt mich vielleicht wirklich, hängt vielleicht mit wahrer, inniger Liebe an mir, ihr Herz bräche vielleicht, wenn es ſich kalt zurückgeſtoßen fände. Nein, der Schmerz gekränkter und verſchmähter Liebe ſoll der Armen ewig erſpart bleiben; die Liebe, die ich ihr ſchenken kann, will ich durch verdoppelte Beachtung aller ihrer Wünſche, durch die zarteſte Sorgſamkeit zu erſetzen ſuchen, ſo viel es geht.

Unter dieſen und ähnlichen Selbſtgeſprächen langte er endlich bei dem Hauſe ſeiner künftigen Schwiegereltern an. Seine Braut gewahrte ihn zuerſt, ſie empfing ihn mit einem lauten Freudenrufe, mit einer zärtlich ſchmachtenden, ſchon lange vorher zu dieſem Behufe von ihr einſtudirten Anrede. Unſerm Freunde erſtarrte das Blut in allen Adern, als ihm dieſe abgeſchmackte Ziererei ſeiner künftigen Gattin in der Wirklichkeit wieder in die Augen ſprang. Er wäre beinahe ſchon im erſten Augenblicke in ſeinen nur eben erſt gefaßten Vorſätzen irre geworden, doch nahm er ſich mit Gewalt zuſammen. Kurz zwar, aber doch freundlich beantwortete er ihre theatraliſchen Zärtlichkeiten, dann eilte er, den herzlichen Gruß des alten Bürgermeiſters eben ſo innig zu erwiedern. Von der Frau Schwiegermutter kam er zu ſeiner großen Freude wider alles Erwarten heute ſchon nach den erſten Begrüßungen wieder los, da ſie mit den Zubereitungen zu dem morgenden Feſte alle Hände voll zu

thun hatte. Trotz Volmay's wiederholten schriftlichen Bitten, den Trauungstag nur ganz still in der Familie zu feiern, hatte sie es doch nicht sich nehmen lassen, eine große Hochzeit auszurichten. So sah er denn am andern Tage zu seinem größten Schrecken die halbe Stadt als Gäste anlangen; doch er, der nun schon so vieles ertragen, überstand auch dieses glücklich noch. Mit wahrem Märtyrermuthe hielt er die tausend und aber tausend Glückwünsche, alle die abgedroschenen, herkömmlichen Neckereien aus.

Während der Trauung wiederholte er sich das Versprechen, Minna glücklich zu machen, ihr seine Abneigung zu verbergen, auch bestand er in der ersten Probe glücklich, denn innerlich blutige Thränen weinend, gelang es ihm doch, während des ganzen Tages fröhlich und heiter zu erscheinen, mit wundem Herzen, zur großen Ergötzlichkeit der Hochzeitsgäste, tausend Possen zu treiben, und bis an den hellen Morgen seinen Ruhm als flüchtiger Tänzer zu bewähren. So verging der Hochzeitstag zur allgemeinen Zufriedenheit, und schon am folgenden Morgen reisten die neuen Eheleute nach ihrem nunmehrigen Wohnorte ab.

X.

Anfangs lebte unser junges Ehepaar dem äußern Anscheine nach ziemlich glücklich und zufrieden. Volmay blieb unerschütterlich seinem Vorsatze treu; er behandelte seine nunmehrige Gattin so zuvorkommend, mit einer solchen Sorgfalt, daß es fast an Zärtlichkeit gränzte. Auch fühlte sich die junge Frau Stadtrichterin Anfangs vollkommen glücklich. Vorzüglich wurde sie durch die Huldigungen, die man ihr als der vornehmsten Frau des Städtchens überall darbrachte, nicht wenig geschmeichelt; aber bald zerstörte ihr verschrobenes Wesen auch diesen Schein von Glück.

So sehr sich nämlich unser Freund auch anstrengte, ihr seine Kälte zu verbergen, wie er sich auch immer bemühte, sie freundlich und liebevoll zu behandeln, so konnte er es doch nicht über sich gewinnen, auch in ihre Empfindeleien mit einzustimmen und ihre ewigen Tändeleien und Liebkosungen zu erwiedern, dies gehörte aber nach Minnas Begriffen unstreitig mit zum Wesen wahrer Liebe, und da Volmay durchaus nie in diesen Ton mit einstimmen wollte, glaubte sie sich zurückgesetzt und verschmäht. Sie fieng nun an, ihren armen Mann Tag ein Tag aus mit ewigen Klagen, mit Vorwürfen, mit albernen Eifersüchteleien zu plagen. Laut schreiend und weinend rang sie oft die Hände, beschwor ihn in den gesuchtesten, aus allen möglichen Romanen zusammengesetzten Ausdrücken, ihr seine Liebe nicht zu entziehen, sie nicht zu verlassen. Erwiederte er nun gar nach ihrer Meinung ihre Klagen nicht liebevoll genug, tröstete er sie nicht so zärtlich, als sie erwartet hatte, so gerieth sie vollends außer sich, und dann endeten solche Szenen alle Mal mit Krämpfen und Ohnmachten, von denen er selbst nicht recht wußte, ob sie verstellt oder wirklich waren.

Alles dieses ertrug unser Märtyrer Anfangs mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit. Wollte er ja einmal die Geduld verlieren, so las er Emmas Brief; er fühlte sich dann jedes Mal neu gestärkt, und ruhig ertrug er wieder sein schweres Leid. Auch hatte er noch immer gehofft, seine Frau werde mit der Zeit vernünftiger, gesetzter werden, ihre Tändeleien und Albernheiten zum größten Theil wenigstens lassen, wenn sie erst in den Stand der Ehe eingewohnter sein würde; aber auch hierin hatte er sich bitter getäuscht, denn mit jedem Tage wurde sie empfindsamer, schmachtender und unausstehlicher. Als sie sich endlich nun aber gar Mutter fühlte, als die hiemit nothwendig verbundenen Uebel auch ihr körperliches Wohlbefinden störten, da erreichte auch ihre Thorheit den höchsten Gipfel. Der geringfügigste Umstand konnte sie jetzt zur Verzweiflung bringen; der arme Volmay hatte jetzt Tag und Nacht keine ruhige Minute mehr.

Hierzu gesellte sich endlich auch noch ein anderes Uebel, welches, an sich zwar weit kleiner, doch auch das seinige dazu beitrug, das Verhältniß der Eheleute immer unglücklicher zu machen. So reichlich nämlich der Richterposten zu Eichrode auch seinen Mann ernährte, so hatten doch die ungezähmten Wünsche der jungen Frau, so wie Volmays Bereitwilligkeit, sie zu erfüllen, sehr bald seine Kasse erschöpft. Da nun Mina noch überdies, nur stets mit ihren Romanen beschäftigt, alles andere um sich vergaß, da sie es, beständig in ihrer hyperidealen Welt, die sich ihre krankhafte Phantasie gebildet hatte, lebend, unerträglich fand, sich um so gemeine Dinge, als die Führung der Wirthschaft in ihren Augen war, zu bekümmern, und daher das Gesinde schalten und walten ließ, so sah sich unser Freund gar bald von einem Heere kleiner Schulden bedrängt. Zu seinen Seelenleiden kam daher zuletzt auch noch häusliche Noth. — Zu spät bereute er nun seine zu große Nachgiebigkeit; vergebens versuchte er mit Ernst und Strenge die unverbesserliche Thörin zu ihrer Pflicht und Vernunft zurückzuführen. Sie war jetzt schon zu sehr daran gewöhnt, alle ihre Wünsche unbedingt erfüllt zu sehen, als daß sie einen Widerspruch hätte ertragen können. Gleich bei dem ersten Versuche eines solchen gerieth sie außer sich, und als nun Volmay doch bei seinem Vorsatze, sie mit Gewalt zu bessern, blieb, erfolgten Auftritte, die ihn selbst für das Leben ihres Kindes unter ihrem Herzen fürchten ließen. Er gab daher endlich jeden fernern Versuch auf, um nur das Uebel nicht ärger zu machen.

Eine finstere Schwermuth, ja sogar bisweilen die gräßlichste Verzweiflung, der er sich jetzt nicht einmal mehr durch den Gedanken an Emma durch das sonst so beruhigende Bewußtsein, seine Pflicht erfüllt zu haben, erwehren konnte, bemächtigte sich nun seiner ganz. Er sah nur einzig noch in seinem Tode das endliche Ziel seiner Leiden. Wohl tausend Mal wollte er Gott bitten, ihn durch diesen zu befreien, dann fiel ihm aber immer seine Gattin und das unschuldige Wesen unter ihrem Herzen ein, wie nackt, wie hülflos beide ohne Vater und Versorger in die Welt hinausgestoßen, welchen Leiden, welchem drückenden Mangel sie ausgesetzt sein würden — und sogleich verwarf er auch diesen letzten Wunsch, den er noch hatte, als sündlich, und bat nur um Kraft und Geduld zum Ausharren.

XI.

Aus dieser dumpfen Betäubung rüttelte ihn endlich die Vaterliebe mächtig auf. Glücklich war Minna von einer Tochter entbunden worden; mit einer nie gefühlten Wonne drückte der Vater das zarte Wesen an sein Herz, das jetzt auf einmal wieder aus seinem langen Todesschlummer zu einem neuen Leben erwacht schien. Alle die Liebe, die er der Mutter entziehen mußte, schien er jetzt auf das Kind übergetragen zu haben. Stunden lang konnte er neben der Wiege sitzen und mit innigem Wohlgefallen das kleine, hülflose Wesen betrachten. Selbst auch gegen die Mutter konnte er jetzt herzlicher sein; oft, wenn der kleine Engel an ihrer Brust lag, drückte er sie sogar mit einer Art von Zärtlichkeit an sich; nachsichtiger, geduldiger ertrug er jetzt ihre Verkehrtheiten. Leider aber sollten auf diese flüchtigen Sonnenblicke des Glückes sehr bald noch schwere, noch trübere Stunden folgen.

Trotz aller Warnungen des Arztes, trotz aller Bitten ihres Mannes, hatte sich die junge Wöchnerin zu früh aus dem Bette gewagt; die traurigsten Folgen ihres Ungehorsams zeigten sich nur zu bald. Sie wurde von einem heftigen Wochenfieber befallen, das, da sie auch jetzt die Vorschriften des Arztes noch nicht befolgen wollte, rasch in Nervenfieber ausartete. —

Volmay schwebte nun in tausend Aengsten, Tag und Nacht wachte er am Bette der Kranken. Es war die Mutter seines Kindes, deren Leben bedroht war. Was sollte aus der armen, verlassenen Kleinen werden, wenn ihr so frühe schon die Mutter entrissen würde? Er bot daher alles auf, um sie zu retten; doch schon gleich bei dem ersten traurigen Wechsel der Krankheit hatte der Arzt jede Hoffnung aufgegeben, und ihm im Vertrauen offenbart, daß hier wohl schwerlich noch Hülfe möglich sei. Wirklich verfiel die Unglückliche auch sehr bald in förmliche Raserei, — und schon nach wenigen Tagen war sie todt.

Schwer gebeugt stand Volmay, jetzt auf einmal Wittwer und Vater, mit dem Kinde auf dem Arme an ihrem Sterbelager; wehmüthig, in trübe, schmerzliche Gedanken versunken, blickte er in die erstarrten Züge.

Forsetzung folgt.

Räthsel.

Der Eine thut's vergraben,
Der Andre gräbt's heraus;
Der Eine kann es missen
Und macht sich nichts daraus;
Der Andre möcht es küssen
Und es für eigen haben,
Um stets sich dran zu laben,
Und nimmt es drum ins Haus. R.

Auflösung des Räthsels in No. 35: „Herznacht."

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 43.

Freitag,
28. Mai 1841.

1 Rappen

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Nicht nur im Aargau, nicht nur in der Schweiz, sondern in Baden, Würtemberg, Baiern, Oesterreich, Preußen, Belgien, Frankreich und selbst in den dem evangelischen England untergebenen Ländern, kurz in ganz Europa, regt sich eine aristokratisch-pfäffische Partei, die sich besonders durch Befeindung des Protestantismus und unchristlicher, verlogener Angriffe auf denselben bemerkbar macht. Ueberall suchen sich die aus frühern Zeiten so berüchtigten, aus bereits allen Ländern schon mit Gewalt vertriebenen und selbst von Päpsten als gefährlich aufgelösten Jesuiten wieder einzuschleichen und einzunisten; man bethört das Volk mit dem Beängstigungsruf „Religionsgefahr", und sucht dieselbe durch allerlei Verdrehungen des Wortes Gottes, durch Lügen und Verleumdungen darzuthun; man erkauft sich von allen Seiten feile Seelen zur Betreibung solch höllischen Spieles; ein großer Theil der katholischen Geistlichkeit ist mit Hülfe ihrer kirchlichen Vorschriften dafür gewonnen und selbst gewissenlose protestantische Geistliche haben sich unter diese Fahne werben lassen. Wer gewahrt nicht in diesem Treiben die Pläne des seit 50 Jahren in weltlichem Einfluß und geistlicher Macht so sehr gesunkenen Roms, der Welt zum dritten Mal sein Joch aufzulalzen, das sie schon zweimal getragen? — Wozu dieses noch führen wird, läßt sich nicht voraussagen; aber auf jeden Fall erfordert es die höchste Wachsamkeit aller guten Regierungen sowohl als überhaupt aller Gebildetern im Volke, die sich unter römisch-geistlichem Drucke weder frei bewegen noch wohlbefinden können. Daß es Rom nicht um christliche Religion zu thun sei, hat es bei der letzten Befreiung Griechenlands, der es alle möglichen Hindernisse in den Weg legte, bewiesen, so wie durch die neuerlichen Verhinderungsversuche gemischter Ehen u. dgl., und jeder vernünftige Aufrichtige gesteht ein, daß die Anmaßungen der römischen Geistlichkeit sich mit der Lehre Jesu nicht vertragen; Rom will kein wahres Christenthum, es will eine römisch-katholische Kirche; d. h. es will nicht eine freiwillige Gemeinschaft aller Bekenner der Lehre Jesu: sondern eine gezwungene, unter pfäffische Disziplin gepreßte willenlose Volksmasse ohne Geist; es will auch nicht geben was des Kaisers (dem Staat) ist, sondern es will selbst Kaiser und Herrscher sein. Das haben bereits die rechtlichsten und aufgeklärtesten Männer neuester Zeit unter der katholischen Geistlichkeit selbst, wie ein Llorente, Wessenberg, Bischof F. J. V. l'Hote, Abbe De la Mennais und andere, erwiesen; das zeigt uns die Vergleichung der heiligen Schrift mit den römisch-kirchlichen Einrichtungen, und die Früchte, welche die römischen Satzungen im Volk hervorbringen. Das Volk ist nicht im Stande, die falschen Propheten zu erkennen, so lange es von mit der Muttermilch eingesogenen Vorurtheilen befangen ist; um nun diese dem allgemeinen Wohle schädlichen Vorurtheile nach und nach auszujäten, drangen die Vernünftigern auf Verbesserung der Schulen. Das aber eben stach den Nömlingen den Dorn in den Fuß. Sie wollen kein wohlerzogenes, selbstdenkendes Volk mit heran gebildetem Geiste: sie wollen eine in geistige Dumpfheit versunkene Heerde, die ihrer Leitung nöthig hat. Darum das Religionsgeschrei, darum das Zurückdrängen zur Knechtschaft und Finsterniß, darum das schlaue Vermengen religiöser und polltischer, öffentlicher und privater, städtischer und ländlicher, bürgerlicher und hoheitsrechtlicher Interessen, um die Begriffe zu verwirren, die Kraft bessergesinnter Regierungen zu lähmen, die Vernünftigen zu verunreinigen und das Volk zu fanatisiren. Ob und wiefern sie zu ihrem vorgefaßten Ziele gelangen, wissen wir nicht, wünschten aber sehr, das katholische sowohl als das reformirte Schweizervolk, das sich seine Freiheit in frühern Zeiten so mannhaft gegen diese und andere Feinde bewahrte, gegenwärtig aber in manchen Vaterlandstheilen so gelähmt und verblendet ist, würde auf eine deutliche, kräftige, aber liebreiche Art vor der für die Zukunft drohenden Gefahr gewarnt, über die Art und Weise ihrer Bekämpfung und möglichen Beseitigung belehrt und von den vielen Arten von Fallen und Schlingen, Christenlehrverfälschungen und Lügen, Verleumdungen, Prellereien und Bethörungen unterrichtet, damit es lerne, was es glauben, was es zu lieben, zu hoffen oder zu fürchten, und wen es zu verehren habe.

— Verschiedene pfäffische Schweizerjournale, statt die aargauische Klosterangelegenheit nunmehr ruhen zu lassen bis auf Weiteres, fröhnen nur polemischen Leidenschaften, und greifen so gleichsam den Vätern des Vaterlandes, die sich aufs Neue zu einer ordentlichen Tagsatzung versammeln werden, unbedachtsam vor. Ihre Polemik (Religionsstreitlust) ist vorzüglich gegen Bern gerichtet, welchen Stand man gerne strafbar hinstellen möchte, weil er seine Bundespflichten zu erfüllen nicht gezaudert hat; weil er seinen Alliirten, den Kantonen Solothurn und Aargau, zur Zeit der Noth zu Hülfe geeilt ist. Dieses ächt schweizerische, vaterländische Benehmen Berns empört aber die Kloster- und Reaktionspartei; darum sucht man den Stand Bern auf alle mögliche Weise anzuschwärzen und beschuldigt ihn sogar monarchisch-absoluter Tendenzen, die wir, um der guten Sache nicht muschaden zu helfen, gar nicht veröffentlichen wollen. N. B. Z.

— Nach mehrern, in der Regel wohl unterrichteten deutschen Blättern wäre der französische Gesandte in der Schweiz von seinem Hofe angewiesen, in der Klostersache mit dem österreichischen gemeinsam zu handeln. Doch würden sich die beiderseitigen Schritte darauf beschränken, zu verhüten, daß diese schwierige Angelegenheit nicht zu einer förmlichen Entzweiung der ungleich gesinnten Kantone, und somit zu einer, die bisherige Stellung der Schweiz nach innen und außen gefährdenden Spaltung und Auflösung des Bundes führe, wozu allerdings die hohe Gereiztheit der strengkatholischen Kantone einigen beforglichen Anschein bietet. Frschz.

— Das Solothurner Instruktionsbataillon bewährt sich seiner Leitung würdig. Sulzbergers erste Anordnung war, den Blick seiner Leute auf sich selbst, auf Waffen und Uniform zu richten. Es war ein Putzen, Fegen und Waschen durch die ganze Kaserne, als gelte es, sich auf einen großen Ehrentag zu rüsten. Wie sich die Truppe dann in ihrer freundlichen Umgestaltung betrachtete, kam auch gleich ein behagliches Selbstgefühl über sie und die Lust zum Dienste. Damit ging's noch einmal so leicht; denn Lust und Liebe zu einem Ding macht alle Mühe und Arbeit ring. — Die Artilleriekompagnie schläft des Nachts auch gut, wenn sie dazu kommt. Es ist aber dieses Letztere nicht immer der Fall, denn Oberst Sauerländer liebt besonders die Soldaten, die braune Gesichter haben und keine Schlafhauben sind. Da kann man sich zu jeder Stunde auf's

„Gebt Achtung!“ gefaßt halten. Letzte Nacht (26.) ist wieder mit Mann und Roß abmarschirt worden, wohin, wissen wir nicht, aber daß sie Hunger, Durst und müde Lenden heimbringen werden, das ist gewiß; so viel haben wir gestern Abends aus der lakonischen Anzeige merken können: „Macht Euch jetzt einmal“, sagte Oberst Sauerländer zu den Kanonieren, „auf eine recht tüchtige Strapatze gefaßt.“ — Wir gehen wohin ihr kommandirt, antworteten diese. Sol. Bl.

— Dem Rothstrumpf oder Krautstirzel steht im K. St. Gallen wieder ein harter Schlag bevor. In allen katholischen Gemeinden zirkulirt eine Petition, welche Vertheilung des allgemeinen katholischen Fondes unter die katholischen Gemeinden verlangt. Wird diesem Verlangen entsprochen, dann reißen nach und nach alle Maschen am Rothstrumpf und er sieht so zerlöchert aus, daß die geschickteste Strickerin in Rom ihn kaum mehr zu restauriren vermag. App. Ztg.

— Das goldene Zeitalter Luzerns ist bereits nicht bloß in der Politik, sondern auch in der Dichtkunst eingebrochen. Der große Leu, unser Siegesherzog und Espartero des Friedens, wird von seinen begeisterten Anhängern mit Gedichten begrüßt, worin unter Anderm folgende gluthvolle Strophen vorkommen: „Sehr viele Bürger von Luzern Bringen dir heute hocherfreut Für den schönsten Glückesstern Ihres Herzens Dankbarkeit. — Doch sie sind bereit, ins Feld zu ziehn Sechszehntausend und noch mehr, Die als Christen sich nicht entziehn, Zu kämpfen gegen die Straußenlehr'.“ — Wenn diese Sechszehn tausend so feurig kämpfen gegen die Strauße, als sie hier dichten, da wird Niemand gegen sie Stand halten können. Den Leu trifft gewiß noch das vergeltende Schicksal; weil er die Straußianer, die er auf 10 Meilen wittert, so bitterlich verfolgt, wird ein künftiger Dr. Strauß seine persönliche Existenz läugnen und der ganzen Welt beweisen, im Kanton Luzern habe es nie einen Menschen gegeben, der Leu hieß, sondern Leu, Strauß und Eber seien drei apokalyptische Thiere, aus denen man nicht mehr klug werden könne.

Ausland.

— Nach einer Verordnung vom 13. d., die Nachweisung des gesetzlichen Vermögens bei Ertheilung der Heirathserlaubniß betreffend, muß in Hechingen jeder, welcher diese Erlaubniß nachsucht, sich, nebst untadelhaftem Betragen, zugleich über den Besitz eines gemeinschaftlichen, schuldenfreien Vermögens von 700 fl. ausweisen. Dasselbe muß in Kapitalien oder Liegenschaften bestehen, und darf die sogenannte Ausrüstung nicht eingerechnet werden. Dagegen soll es gestattet sein, daß der Nachsuchende, welcher sich über meistermäßige Erlernung eines gangbaren zünftigen oder nicht zünftigen Gewerbes nachweist, dies als Vermögenstheil von 200 fl. einrechne, so daß er die Heiraths-Erlaubniß erhalten soll, wenn neben dem Gewerbe das gemeinschaftliche Vermögen auch nur 500 fl. beträgt.

— In Hevesch in Ungarn sieht es bedenklich aus. Der letzten Kongregation am 19. April gingen bedrohliche Auftritte vorau. Es hatte sich das Gerücht verbreitet, daß die Partei der Weißfedern 300 Anhänger geworben, mit denen sie in Erlau erscheinen würde, daß der Graf Nikolaus Keglevich 300 Dolche anfertigen lassen und 200 Juraten mit geschliffenen Säbeln von Pesth bestellt habe, zum Ueberflusse würden die Weißfedern Erlau an vier Ecken anzünden und darauf alle Pfaffen und Schwarzfedern ermorden. Ihnen die Spitze zu bieten hatten sich gegen 200 von den Letztern versammelt. In Erlau angekommen, zogen diese unter unbändigem Geschrei, Straßen auf und Straßen ab und verkündeten mit lauter Stimme, daß sie gekommen wären, zu essen, zu trinken und zu — morden. Die halbe Nacht hindurch schwärmten wilde Haufen einher, den Grafen Keglevich suchend, gegen den sie wahrscheinlich nichts Gutes im Schilde führten. Am andern Morgen füllte sich der Sitzungssaal sehr früh mit Schwarzfedern, die ihre Gegner erwarteten. Diese aber, deren Häupter in Noff zusammengekommen waren, hatten beschlossen, dies Mal ganz von der Kongregation fern zu bleiben. So fehlte der Vicegespan, der Obernotar und einer der Unternotare. Die Schwarzfedern konnten sich nun freuen, daß endlich der Zeitpunkt in Hevesch gekommen schien, wo die Kongregation ohne Störung gehalten werden konnte.

— Seit einiger Zeit sucht man Pferdefleisch in Paris einzubringen, und noch am 16. d. wurde eine Menge dieses Fleisches an der Barriere saisirt. Die Noth ist durch den hohen Fleischpreis so groß, daß viele Menschen sich Nachts in die Abdeckerei schleichen und dort das von der Polizei hinausgeschüttete schlechte Fleisch und die faulen Fische stehlen. Noch sind die Festungswerke nicht fertig, sagt die Presse, und schon ist die Noth so groß, was soll erst später werden.

— Die Druckereigeschäfte scheinen in diesem Augenblicke in Paris sehr schwach zu gehen, da über 1000 Buchdruckergehülfen an den Festungswerken beschäftigt sind. Am 20. Mai meldeten sich ihrer 60 — 80 zur Arbeit im Boulogner Gehölz.

— Briefen aus Rußland zu Folge haben mit dem Eintritt des Frühjahrs die Feindseligkeiten der Tscherkessen wieder mit erneuerter Heftigkeit begonnen. Bei einem ihrer letzten Angriffe ist ein sehr geachteter kommandirender Offizier der Russen, Generalmajor Backunin, durch eine tscherkessische Flintenkugel getödtet worden.

— Der Courrier Belge giebt folgenden Bericht über die Aufstände in der Türkei: Die Bewegungen der Christen in der Türkei werden auf eine bemerkenswerthe Weise geleitet und organisirt. Den letzten Nachrichten aus Thessalien zufolge haben die ersten Einwohner der Provinz in einer feierlichen, am Himmelfahrtstage auf dem Olymp gehaltenen Versammlung ihre Unabhängigkeit ausgerufen. Sie äußern den Wunsch, mit Griechenland oder mit dem östlichen Kaiserreich vereinigt zu werden, wenn es der Vorsehung gefallen sollte, dieses auf christlichen Grundlagen wieder herzustellen. General Valenzas übernimmt die Anführung des Heeres. Er hat einen Aufruf an seine Truppen erlassen, der mit den Worten schließt: „Griechen, Christen, Brüder! zu den Waffen! zu den Waffen! nach Konstantinopel, jetzt oder nie! Unser Banner ist das weiße Kreuz auf blauem Felde, unsere Losung Jesus Christus und die heilige Sophia! Gegeben im Hauptquartier am Olymp, heute, am heiligen Ostertage, im Jahre 1841 der christlichen Freiheit. Valenzas, Oberanführer des christlichen, rechtgläubigen Befreiungsheeres von Thessalien.“ In Albanien wurde am Himmelfahrtstage zu Wrana eine vorläufige Regierung eingesetzt und eine Bande muselmännischer Arnauten, die das Land unterdrückte, von der christlichen Bevölkerung vertrieben. Zur Deckung der Ausgaben für das Befreiungsheer wurde eine Zehntensteuer beschlossen. Verschiedene Stämme haben sich der albanischen Regierung unterworfen. Die Insurgenten zu Kassandra sollen die Autorität Valenzas anerkannt haben. Sie besitzen einige Schiffe, womit sie die Türken anzugreifen beabsichtigen. Nachrichten vom 30. April lassen vermuthen, daß Cypern sich ebenfalls empören wird.

Anzeigen.

Wo ein Knabe von rechtschaffenen Eltern die Flachmalerei ꝛc. unter billigen Bedingnissen erlernen könnte, sagt auf portofreie Anfrage die Expedition d. Bl.

Hagmann u. Comp. in der Weid, Gem. Gretzenbach, machen die Anzeige, daß sie eine mechanische Wollenspinnerei mit allen nur möglichen Vorzügen eingerichtet haben, und daher, indem sie billigste und schnellste Bedienung versprechen, auf recht zahlreichen Zuspruch rechnen. Dieses Geschäft begleitet annoch eine wohlbeschaffene Wollenfärberei mit guter Walke und Presse, so wie eine schon voriges Jahr begonnene Naturbleiche.

Den 2 Bratisnonnen von Kirchleran, welche ihre Zellen zwischen dem Sternen in Kirchleran und dem Löwen in Schöftland haben, wird hiermit wohlmeinend gerathen, sich nicht intimer Verhältnisse mit ehrenhaften jungen Männern zu rühmen, die sich nicht zu einem Sidler und Büchler zählen lassen und sich nicht anmaßen möchten, Personen zu behelligen, die sich in so häufigen Bittgang- und Jungfernkranzfahrten nach dem Kanton Luzern gefallen.

Abendlied.

Kühler Abend, deine milden Lüfte
Wehen mir vom nahen Felde zu.
Neu erfrischter Blumen Balsamdüfte
Weckt die Geister aus der stillen Ruh.

In des nahen Waldes Dämmerscheine
Singt die Amsel froh ihr Abendlied,
Und das Reh liegt auf die schlanken Beine,
Und der Kibitz lockt im nahen Ried.

Denn die Sonne ist dem West entschwunden,
Und der Kelch schließt seine Blüthen ein.
Denn das Vienchen hat den Stock gefunden,
Und im Dämmerlichte schweigt der Hain.

Und der Heerdenglocke froh Geläute
Zog in seinen nächtlich stillen Heerd,
Nur der Sperber noch verfolgt die Beute,
Denn die Lerche ist des Raubes werth.

Du bist schön, Natur, in dieser Stille,
Ein Gebet verrichtest zu dem Herrn,
Senkst den Nebelschleier, deine Hülle,
Nieder auf die Kinder, nah und fern.

Ach das Thier, es blickt zur Erde nieder,
Weil es von der Erde lebt und stammt;
Nur der Mensch, obwohl auch müde Glieder,
Mit dem Auge zu den Sternen flammt.

Denn die Sterne sind die ew'gen Zeugen
Deiner Hut und deiner Allgewalt.
Wenn sie gleich, die Ewigkeiten, schweigen,
Doch von ihnen süße Hoffnung strahlt.

Hoffnung, höchster, göttlicher Gedanke,
Wiegst du Menschen ein in süßen Traum.,
Od die Welt in ihren Gründen wanke,
Gleich ist's dir, du lebst im Sternenraum.

Hoffnung: wiederfinden alle Lieben,
Alle, die dem Herrn entschlafen sind.
Du bist als ein Trostungswort geblieben,
Jeder Mutter, jedem frommen Kind.

Ein Wort, ein Mann.

Beschluß.

Ruhe sanft, arme Unglückliche, sprach er endlich ernst; du hast hier wenig Glück genossen, hast Niemanden glücklich gemacht! Für dich und mich war's wohl das Beste, daß du ein Leben verließest, welches du dir selbst durch deine Verkehrtheit verbittertest, und doch betraure ich dich jetzt herzlich, und gern und freudig würde ich, um dieses Kindes willen, deine Fehler, deine Schwächen ertragen, könnte ich dich wieder ins Leben zurückrufen. Friede sei mit deiner Asche.

Still übergab er dann das Kind der inzwischen schon längst angenommenen Amme. Mit gebeugtem Herzen traf er die nöthigen Anstalten zum Begräbnisse.

XII.

Einige Wochen später saß unser Freund traurig und in sich gekehrt an der Wiege seiner Tochter. Er betrachtete die ruhig Schlummernde mit tief betrübten Blicken; denn wenn gleich er sich nicht abläugnen konnte, daß ihn der Tod der ungeliebten Gattin von einer großen Qual befreit hatte, wenn gleich er fühlte, daß sein Herz jetzt freier schlug, und er, gleich dem plötzlich aus einer Todesangst Befreiten, wieder leichter Athem holte, so konnte er sich doch beim Anblicke seines armen, früh verwaisten Kindes, das schon in zartem Alter die mütterliche Liebe und Pflege entbehren mußte, der Thränen nicht erwehren, und die schwärzesten Sorgen umlagerten dann wieder seine kaum etwas erleichterte Brust. So sich seinen Gefühlen hingebend, hatte er schon mehrere Stunden neben dem Bette der Kleinen zugebracht, sorgsam jede ihre Bewegungen beobachtend, da öffnete sich plötzlich die Thüre und die Schwester hing am Halse des freudig Ueberraschten.

Bruder, armer Bruder, rief sie weinend und ihn heftig an sich drückend, armer, lieber Bruder, was hast du nicht gelitten! Doch Gott sei Dank, nun ist's vorbei, gütig hat der Allmächtige meine Bitten erhört und dich von deiner Peinigerin befreit.

Laß sie in Frieden ruhen, die Arme, unterbrach sie Volmay bittend, auch sie hat viel gelitten, wenn gleich durch eigne Schuld. Nur wenige Freudenblumen blühten auf ihrem Wege, und auch diese wenigen ließ sie ungepflückt und ritzte sich lieber an ihren Dornen wund. Ja, nicht einmal die so theuer erkaufte Mutterfreude sollte sie genießen! — Also schmähe sie nicht, sondern schenke ihr dein Mitleid.

Aber warum mußte sie dir mit ihrem verkehrten Wesen das ganze Glück deines Lebens zerstören? fragte die Schwester gereizt.

Was sie an mir verschuldet, entgegnete Volmay sanft, das ist längst vergeben und vergessen; gern wollte ich alles doppelt erdulden, wenn ich sie um dieses armen Wurmes willen — er deutete auf das schlafende Kind — ins Leben zurückrufen könnte. Ach, was kann ich wohl thun für dieses arme Wesen? Wärterinnen miethen, die es erziehen und ernähren, weiter nichts; aber kann ihm das die Mutterliebe ersetzen, die zarte und doch so starke Mutterliebe? fuhr er, seine Thränen mühsam zurückhaltend, fort, die jedes rauhe Lüftchen von dem Lieblinge abwehrt, die das Aergste duldet, die größten Schmerzen willig erträgt, um nur dem geliebten Kinde kein Härchen krümmen zu lassen, können Miethlinge ihm die ersetzen? Nein, nein, liebe Schwester; dies arme Kind ist schon vom zartesten Alter an unglücklich, was wird es nicht in späterem Alter zu ertragen haben? Wer kann, wer wird dem unglücklichen Geschöpfe Mutter sein.

Ich, — antwortete weinend eine sanfte Stimme, ich will und werde es sein.

Sich aus den Armen seiner Schwester reißend, erblickte der Erschrockne Emma, die weit entfernt geblaubte, welche leise das Kind aus der Wiege genommen hatte, und, es mit Mutterzärtlichkeit an ihr Herz drückend, ihm jetzt freundlich durch Thränen lächelnd entgegentrat.

Durch die liebliche Erscheinung überrascht, war er vor der unerwarteten Nähe der Geliebten unbewußt auf ein Knie niedergesunken. Mit einem himmlischen Lächeln, in dem sich ihre ganze Seele spiegelte, trat Emma zu ihm heran. Das Kind in seine Arme legend, schlang sie die ihrigen um sein Haupt und drückte einen langen Kuß auf seine Stirne.

O Himmel, laß mich nicht erwachen! rief Volmay, noch immer unfähig, die Wirklichkeit seines jetzigen Glückes zu begreifen.

Herzensbruder, liebster, bester Bruder! rief seine Schwester, von der andern Seite ihn umfassend, besinne dich doch, es ist kein Traum, wir sinds ja wirklich, ich und Emma, und sie ist jetzt auf immer die Deine. Der Präsident schickt uns selber her, um dich zu trösten und nach S*** zurückzuführen.

Mein Gott! ists denn wirklich möglich? rief jetzt der Ueberselige, mit trunkenen Blicken aufspringend, und laut jauchzend im Zimmer umher laufend. Außer sich vor Wonne umarmte er bald die Schwester, bald die Geliebte, dann riß er wieder die Kleine aus der Wiege empor, drückte die laut Weinende an seine entzückte Brust und legte sie dann wieder in Emmas Arme. Endlich kniete er nieder:

Vater, lehre mich das Glück ertragen, betete er, wie du mich auch den Schmerz zu ertragen lehrtest, und bewahre mein Herz vor Uebermuth.

Ein Brief des Präsidenten, den ihm seine Schwester jetzt übergab, rief ihn nach der Hauptstadt der Provinz zurück, um dort eine früher abgebrochene Laufbahn wieder fortzusetzen. Nach glücklich überstandenem dritten Examen sollte sogleich seine — Verbindung mit Emma gefeiert werden.

Freudig gab Volmay seine jetzige Anstellung auf. Seine nunmehrige Braut und seine Schwester reisten schon an dem nämlichen Tage wieder ab; das Kind nahmen sie mit sich. Er selbst folgte erst einige Wochen später, nachdem er seine Geschäfte geordnet und das von ihm bisher verwaltete Amt seinem Nachfolger übergeben hatte.

Der Präsident empfing ihn mit Freudenthränen, und die vergangenen schönen Tage seines ersten Glückes kehrten wieder, aber schöner, denn das Bewußtsein treu erfüllter Pflicht versüßte sie, und Emma war jetzt ganz die Seinige.

Französische Gerichtsscene.

In Paris erschienen neulich vor Gericht der Antiquar Regnard und Regine, eine junge Waise.

Der Richter. Herr Regnard, dieses junge Mädchen fordert von Ihnen ein Buch zurück, betitelt: fromme Stunden.

Regnard. Ja, mein Herr, ich kaufte es mit einem Bündel Bücher, aber es hat sich im Wust vergraben, denn dergleichen sucht man jetzt nicht, man liebt in diesem thatenreichen Jahrhundert mehr „die kleine bürgerliche Köchin“, denn dieses thatenreiche Jahrhundert denkt sehr an den Gaumen. (Gelächter.)

Regine. Ich war in der Lehre bei Madame Duval, einer Schneiderin, eine brave Frau; sie liebte mich arme Waise. Als sie starb, habe ich mich sehr gegrämt und ward krank. Vor sechs Wochen ging ich zum ersten Mal wieder aus und wollte meine geringen Habseligkeiten aus dem Hause der Madame Duval abholen, erfuhr aber, daß die Erben Alles verkauft hatten, auch meine „frommen Stunden.“

Regnard. Ergreifend, dieser Zug! könnte an „Paul und Virgine“ erinnern, eine Broschüre, die sich allzeit verkauft.

Richter. Sie haben die Sachen zurückgefordert?

Regine. Ja, aber nur mein Buch, es ist ein Angedenken, nur das wollt' ich haben.

Regnard. Herr Richter, ich habe hier ein Exemplar in rothem Maroquin, dieselbe Ausgabe habe ich Mademoiselle angeboten gegen drei Franken, die ich dafür bezahlte.

Regine. Ach Gott, ich würde ja die drei Franken recht gerne bezahlen, wenn es nur mein Buch wäre. Ich habe es Ihnen ja bezeichnet.

Regnard. Das kann Ihnen aber ganz gleich sein! — dieselbe Ausgabe, dieselben Heiligenbilder.

Regine. (traurig) Ach, ich kenne mein armes Buch! Es öffnet sich immer an ein und derselben Stelle, es ist viel abgenutzter als dies.

Richter. Herr Regnard, eben wird gemeldet, daß Ihre Frau ein Buch brachte, welches sie in ihrem Laden fand. Hier ist es. Sehen Sie es an, Mademoiselle, vielleicht erkennen Sie dies als das rechte?

Regine. (vor Freude zitternd) Ach mein Gott, das ist's — es ist das meinige.

Richter. Ganz gut, aber womit beweisen Sie es?

Regine. Es öffnet sich ja immer bei der Messe — erlauben Sie! — sehen Sie? (Sie hat das Buch genommen und aufgeschlagen, man sieht ein Vergißmeinnicht zwischen den Seiten.)

Richter. Haben Sie diese Stelle so bezeichnet?

Regine. Wär ich's gewesen, würde ich wohl so viel Werth auf das Buch legen? Meine Mutter war's, vierzehn Tage vorher, ehe sie ins Grab sank. (Große Theilnahme.)

Regnard. Und wie kommt's, daß es sich immer an dieser Stelle aufschlägt?

Regine. (stockend) Ja, meine Thränen fallen auch immer auf dieses Blatt, auf die Blume, wenn ich bete für die Seele der Theuern, die sie da hineinlegte; nun hat der Band sich so gewöhnt und kann das nicht verlernen.

Regnard. (tief ergriffen) Behalten Sie, Mademoiselle, das Buch und Ihre drei Franken, aber auch das neue Exemplar. Wenn Sie einst verheirathet sind, dann geben Sie es einem Kinde, das Ihnen gleicht, und ihm für sein ganzes Leben eine segenvolle Erinnerung zu hinterlassen, haben Sie nur an dieselbe Stelle das Blümchen zu legen, welches sagt: „Vergiß mein nicht!“

Die Mailust.

Lieblich blüh'nder, holder Mai,
Elef ersehnter, tratst herbei;
Brachtest uns der Vögel Lieder
Und die bunte Wiese wieder,
Brachtest uns des Haines Grün:
Nimm Bewundrung dafür hin.

Voll von Ueppigkeit und Pracht
Kamst du her mit Göttermacht,
Riefst hervor der Geister Liebe,
Weckest du die schönsten Triebe
In den Herzen aller Welt. —
Liebe ist's, die uns nur hält.

Zart entkeimt dem warmen Blut
Aller Wesen junge Brut,
Duftend sproßt die frische Blüthe,
Und die reine Gottesgüte
Schuf zu scherndem Geleit'
Mutterlieb' und Sorgsamkeit.

Schön ist's auf dem Erdenrund!
Es entquillet Herz und Mund
Ein so himmlisches Entzücken,
Lieb' erglüht in allen Blicken:
Folgt in göttlicher Natur
Man der reinen Wahrheit Spur.

Doch, wie schaudert man zurück,
Gönnt der Menschheit man den Blick.
Wahrheit kann sie nimmer leiden,
Mitgefühl sucht sie zu meiden;
Eigensucht und Neid und Haß
Wuchert bis zum Uebermaß.

Jeder heuchelt frommen Sinn;
Doch sein Herz sucht nur Gewinn
In den Lüsten dieser Erde,
Und daß solche Lust ihm werde,
Kämpft er um des Nächsten Gut
Selbst mit seinem eignen Blut.

Liebe sucht mein Herz so oft,
Nur auf Lieb' hat es gehofft;
Doch so selten sie gefunden.
Es erhielt dafür nur Wunden
Aus der Täuschung falschem Spiel,
Statt dem tief ersehnten Ziel.

Drum, ó göttliche Natur!
Leite mich auf deiner Spur,
In dem menschlichen Gewühle
Findet reinere Gefühle
Nur durch dich des Pilgers Herz
In der Täuschung herbem Schmerz.

Ha! was kämpft und ringet so,
Ruft mir weither: „Hohp, Halloh!“?
Ist die Schlinge alles Bösen
Nicht auch endlich noch zu lösen? —
Noch ist Liebe nicht erstickt,
Menschlichkeit nicht ganz erdrückt!

Christi Wort ruft uns so klar:
„Kämpfen müßt ihr immerdar!“
Nur im Kampf erstarkt das Gute;
Christus selbst erstarb im Blute,
Bis verklärt im Osterg'wand
Er zur Mailust auferstand.

Laß auch mich, Gott, für Dein Licht
Kämpfen bis mein Auge bricht!
Mögen zwar die wen'gen Guten
In dem Kampfe einst verbluten:
Nach dem Winterſturm kommt Mai,
Und bringt Himmelsluſt herbei.

E. L.

Räthsel.

In aller Welt werd ich gefunden,
Die Menschen fliehn und fürchten mich,
Wohl schlag ich ihnen tiefe Wunden
Und martre sie oft jämmerlich;
Oft komm ich unversch'ns geflogen
Und geh in mancherlei Gestalt,
Oft nur beim Haar herbeigezogen,
Reck' ich die rächende Gewalt.
Vierfüßig leb ich nur im Norden,
Zwar groß, doch minder furchtbar dann;
Ein Theil von dir bin ich geworden,
Hängst du den Kopf als Schwanz mir an.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 44.

Dienstag,
1. Juni 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Der St. Galler Wahrheitsfreund enthält Folgendes: „Die Frist zur Umkehr für Aargau ist abgelaufen, und sie ist abgelaufen wie jene der Besinnung vor dem Zusammentritt der Tagsatzung, und der Aargau steht jetzt auf dem gleichen Fuße, wie vor vier Monaten, als eine Behörde, selbst terrorisirt und von Bayonneten und Kanonen umgeben, das brutale Recht des Stärkern ausübte. Das erste Mal glaubten sich die Stürmer mit der Lüge zu behelfen, mit jenem Pamphlet, das sie Denkschrift nannten, und jetzt glauben sie mit starrsinnigem Beharren durchzukommen. Die Blindheit dieser Landesbehörde hat den höchsten Punkt erreicht und der Staar ist zum Stechen reif. Wer die geschichtlichen Vorgänge und die Forderungen der Tagsatzung kennt, der weiß nicht, ob er entrüstet werden soll ob dem unwürdigen Krähwinkelspiel, das ein Stand mit der Eidsgenossenschaft zu treiben sich unterfängt, oder aber ob er weinen soll ob der moralischen Zerrüttung einer eidgenössischen Regierung, die die Ehrlichkeit des Schweizernamens zur Lüge stempelt. Auf jeden Fall aber wird er staunen, daß jene Landesbehörde sich unterwinden darf, den gebietenden Forderungen der Schweiz gegenüber „die Stände ersuchen zu wollen, dem Tagsatzungskonklusum vom 2. April abhin keine weitere Folge zu geben.“ Für diese Antwort ist ein Schrei des Unwillens ob dem geßlerischen Uebermuthe der Aargauer Regierung in alle Thäler der Schweiz gedrungen! Für diese Antwort also haben die schweizerischen Kantone ihre Sendboten nach Bern geschickt!? Für diese Antwort hat die schweizerische Bundesbehörde das bekannte unerhörte Dekret als offenbaren Bundesbruch erklärt und Aargau angehalten, in die Schranken des Rechts zurückzukehren!? Für diese schmähliche Antwort ist so Vieles und so Großes geschehen!? Wer's fassen kann, der fasse es; wir vermögen es nimmermehr! Was wird nun geschehen? Wird sich die Schweiz im Angesichte von Europa als feile Dirne an Aargau hingeben? Wird sich die Schweiz für unfähig erklären, ihr Grundgesetz aufrecht halten zu können, und so unserm Berglande die letzte Achtung vor dem Auslande rauben und diesem einen Fingerzeig geben, um welchen Preis die Schweiz käuflich sei? Da sei Gott davor! Hat Aargau den Tagsatzungsbeschluß so schmählich berücksichtiget, so wird die Schweiz zu handeln wissen mit Kraft und Entschiedenheit, und nicht nur die Klostersache, sondern die ganze Sachlage des Aargau's in das Bereich ihrer Verfügung ziehen. Die unverdiente brüderliche Behandlung ist spurlos an Aargau vorübergegangen; andere Maßnahmen dürften bessern Erfolg haben. Sollte aber die Schweiz zu schwach sein, sich selber zu helfen, dann ist sie zum Untergange reif; sie ist ihres Schicksals werth und verdient die Thräne des redlichen Mannes nicht!“ — Der will also dem Interesse und Vorrecht einiger Dutzend Pfaffen die Freiheit und das Wohl eines Kantons, ja die Ehre und Selbstständigkeit des ganzen Gesammtvaterlandes opfern, und darf sich dabei noch ohne zu erröthen zu den redlichen Männern zählen? Das Posthörnchen erinnert sich dabei unwillkürlich an die zwei Besessenen im Ev. Matth. 8, 28—32.

— Um die Hitze des Wahrheitsf. zu temperiren, läßt der Sentis nachstehende Stelle aus der Engediner Adresse an die Regierung vom Aargau folgen: „Was gehen die Klöster unsern Bund an? Mit unserm eigenen Herzblut haben wir ihn gegründet, mit unsern Händen ihn erbaut, mit unserm starken Sinn ihn groß gemacht! Und damals, als die Schwyzer sagten, „ein geistlich Kleid mache den Tyrannen nicht heilig,“ wußten wir, was Freiheit sei. Was haben die Klöster mit der christlichen Religion zu schaffen? Religion, protestantische wie katholische, ist Liebe. Das ist aber nicht Liebe, seine Mitmenschen irre zu führen, sie aufzureizen gegen die gesetzliche Gewalt, Aufruhr und Verschwörung, Bürgerkrieg und Blutvergießen zu stiften, und die Eidsgenossenschaft in's Verderben zu stürzen. Das ist kein Werk Gottes, das ist ein Werk des Teufels. Reformirte oder Katholiken, wir sind alle Christen. Aber unser Heiland ging uns nicht voran in üppigem Lebenswandel und frecher Sittenlosigkeit; in Armuth und Entbehrung, in namenlosen Leiden gab er sich für seine Mitmenschen hin; er wußte nicht, wo er sein Haupt hinlegen sollte. Katholiken wie Reformirte, wir sind alle Eidsgenossen! Wir wollen uns belehren lassen, daß unser Vertrag nichts taugt, aber nicht uns wollen wir auflösen. Unser Bund liegt nicht in den Urkunden, er liegt in der Einheit unserer Gesinnung, in unserm Wollen und Vollbringen.... Die Eidgenossen aller Kantone, jeder Konfession werden mit uns einstimmen in den Ruf: Fluch den Verräthern unsers Vaterlandes, ob sie in Kitteln oder Fräcken oder Pfaffenkutten einhergehen; Fluch allen denen, die mit ihm es nicht redlich meinen!

— Dem basellandsch. Wochenbl. entheben wir Folgendes: „Am 11. Mai 1841 bin ich, der Unterschriebene, in den Gr. Rath nach Aarau gegangen, dito den 12. und 13. Der Präsident hat mir große Ehre erwiesen, daß er mich unten in den Rathssaal sitzen hieß. Da konnte ich alle die Herren recht betrachten und in's Auge fassen: man konnte bald merken, welche sauber sind, und welche nicht. Es haben 32 Redner gesprochen, der Eine so, der Andere anders. Gar viele haben getrödelt und gemäntelt, wie es nicht recht ist. Sie wollten dem Beschluß vom 13. Jänner allerlei Firlefanz anhängen, daß man ihn zuletzt nicht mehr gekannt hätte. Das hat mir nicht gefallen. Wenn man ein Schweizerwort gab, soll man es hintennach nicht mit Wenn und mit Aber auesticken. Das bringt Schand und Verderben auf den Schweizernamen. Aber Herr Landammann Waller und Herr Fürsprech Dösekel, das sind in der Wesenheit noch wackere Schweizer; die haben herzhaft und tapfer geredet von der Brust weg, daß mich jedes Wort von ihnen freute zu hören; es war da nichts zu viel und nichts zu wenig; aber gradaus und ehrlich, wie wahre Republikaner reden sollen. Die beiden sind grundsauber und meinten: gesagt ist gesagt für ein und allemal und dabei bleiben wir. Neben mir saßen noch andere: Hr. Fischer von Merenschwand, ein General wie ich; dann Hr. Henne aus St. Gallen, ein wackerer Schweizer; und Hr. Trog aus Olten, der in Solothurn Präsident ist und den Kopf am rechten Ort hat, ein Republikaner vom Grund der Seele aus. Alles dies soll in's Wochenblatt eingetragen sein, und dito ein freundlicher Gruß an Hr. Blattner in Aarau, Präsident vom Großen Rath, und er soll nur muthig auf dem Grundsatz bleiben vom 13. Jänner 1841. Liestal den 24. Mai 1841. J. J. Buser, General.“

— Am letzten Liestaler Markt (26. Mai) zeigte sich ein

merkwürdiges Beispiel von erwachender Neigung zur Menschenfresserei. Zwei junge Bursche geriethen in einem Wirthshause mit einander in Streit und Prügelei, und in der Hitze des Kampfes biß einer dem andern das Ohr rein vom Kopfe weg. Der Ohrabbeißer sitzt in Gewahrsam.

— Während es aus den kleinen Kantonen verlautet, daß sie kaum Geduld genug hätten, es abzuwarten, bis sie Aargau abstrafen können, und deshalb wieder von einer eiligen außerordentlichen Tagsatzung in diesem Monat träumten, bettelt Schwyz auf's Neue um Nachlassung der Okkupationskosten. Schwyz kommt jedes Jahr mit denselben Bitten an die Tagsatzung und behauptet, es sei arm, während dort jährlich Tausende an das fremde Jesuitengevögel verschleudert werden.

— Der N. Basler Ztg. entheben wir folgende von einem Ohren- und Augenzeugen eingesandte Stelle einer Jesuitenpredigt: „Mer schachert und schindet eselmäßig uf der Welt, aber noch'm Himmel, noch deam frogt mer net. Mer leabt in Saus und Braus, freßt und sauft, schießt Fir und Hosen und will doch in Himmel 'nein. Jo gehorsamster Diener! bleibt's scheen draußen, sust wär's nur a Narrewerk. Jahr Belialskinder! iahr wollt in Himmel 'nein und glaubt, dort oba kriagts 's ganz Joahr koan dreckate Hand, koane Schwiela, alls hangi volla Baßgeiga und Karbonaderl, — kotz Kreiz und Fahna! iahr hobt üech s'Maul vergebe wässerig gmocht, so lang iahr im Unflath der Sünda 'rumtrolat. Ei Herr Jerum, 's ist gottlos, 's ist a himmelschreiand Ding, wie mer über den Himmel denkt. Gott loßt sinar nit spotta. Jahr gehent lieber in's Wirthshus als in's Gottshus, und z'letschta geht Neamer mai in d'Kircha, wenn der Herrgott nit andere Saiten ufzieht u. s. w." — Das ist doch auch schön gesprochen! Wo solch ein Mensch doch wohl das alles gelernt haben mag? Kein Wunder, daß die Schwyzer an Frömmigkeit so reich und an Weltgut so arm thun! —

Ausland.

— Von einem Augenzeugen erfahren wir über das am vergangenen Samstag Nachmittags zu Mainz geschehene Sinken des Badschiffes: Der warmen Witterung wegen war nämlich das Badeschiff von Marr und Nicolai so besucht, daß die Bäder in stetem Gebrauche waren. Einer der Badenden, ein geachteter Kaufmann der Stadt, bemerkte, als er in das Bad gegangen, daß seine Wanne so schief stehe, daß er auf dem Boden keinen geraden Haltpunkt gewinnen konnte, als er unmittelbar darauf den Ruf: „Nettet Euch, das Schiff geht unter!" hörte. Derselbe hatte sich kaum mit seinen Beinkleidern bedeckt, so fing das Schiff schon an zu sinken. Er wollte die Thür gewinnen, als man ihm zurief, er möge sich gegen das Fenster wenden und seine Hände in die Höhe reichen. Das Wasser hatte nun in diesem Augenblicke das Unterschiff ausgefüllt, welches schon unter der Oberfläche des Wassers war, und die Badehäuschen waren schon so weit mit hinabgezogen, daß, auf dem Boden stehend, ihm das Wasser bis an die Kniee reichte. Das Fenster wurde mit Aexten von einem an der Seite stehenden, leeren Güterschiffe aus eingeschlagen und er in dem Augenblicke herausgezogen, als eine Stunde darauf das Badeschiff gänzlich versunken und bloß das Dach noch sichtbar war. Frauen und Kinder flüchteten sich schon im Augenblicke des Rufes halbnackt und wurden, ihrer Kleider und Effekten beraubt, schnell im gegenüberliegenden Gasthofe zum „Rheinischen Hofe" untergebracht. Als man nun längst alles gerettet glaubte, läutete plötzlich noch nach anderthalb Stunden die Schelle eines Badegemaches. Man schlug an diesem Ort das Dach ein und bemerkte zum Erstaunen einen Wachtelhund, der, im Schrecken von seinem Herrn zurückgelassen, sich in den Schellenzug nächst der Decke eingebissen hatte, nachdem er wahrscheinlich sich bis dahin durch Schwimmen auf der Oberfläche des Wassers erhalten hatte.

— In der Mitte der verflossenen Woche verließ der seitherige k. großbritannische Legationssekretär und Geschäftsträger, Hr. M...r in Frankfurt a. M. plötzlich die Stadt und zwar in Gesellschaft einer angesehenen verheiratheten englischen Dame, welche ihren gerade abwesenden Gatten und ihre Kinder, deren sie schon eif gehabt, im Stich ließ. Daß Hr. M....r weder hieher noch unmittelbar nach England zurückkehren kann, unterliegt keiner Frage. Das Ereigniß erregte hier in den höhern Kreisen einen peinlichen Eindruck und bildet noch theilweise das Stadtgespräch. Wie man sagt, ist der so beschimpfte Gatte dem entflohenen Paar nach Belgien nachgeeilt.

— Aus Lyon schreibt man: „Wie wenn die Hand durch's Wasser schlägt, so laufen Ereignisse an uns vorüber, der Augenblick läßt die Wellen aufschäumen, gähren und toben; doch eben so schnell treten sie in das alte Bett zurück und es herrscht neuer Friede auf der Fläche, als hätte die zürnende Hand nie aus den Wolken gegriffen. So gingen die Revolution von 89, so der Aufstand der Arbeiter, mit den tieferen Zwecken, so die Wasserfluthen des vorigen Jahres an uns hin, Leichen treibend, Trümmer häufend; aber wer erkennt die Spuren des Elendes noch auf der glatten Fläche des Aeußern? Neue Quais sind vollendet und thurmhohe Paläste steigen am linken Ufer der Rhone empor, vollendete und im Bau begriffene. Vom Aufstande der Arbeiter sieht man wenig Kugelspuren mehr, doch ein weit dauerndes Epitaphium sind die neuen Forts, womit Lyon umspannt wird. Von den Höhen rings umher starren die Mauern und Wälle, die Eingänge verrammelnd, tüchtige Werke, die Stadt so vollständig im Zaume zu halten, als es nur von den neuen Pariser Bastillen zu erwarten ist. So liegen denn beide Hauptorte Frankreichs in Ketten, und wie wichtig der Augenblick scheint, die alten Vorrechte und die Alleinherrschaft wieder zu erobern, zeigt uns ein deutscher Nachbarstaat und die Schweiz. Die Folgezeit droht ernsthaft mit den bedeutendsten Rückschritten, wozu Frankreich das Signal liefern wird." — Ja, ja, spannt den Bogen nur so lange rückwärts, bis er plötzlich mit Gewalt euern Fingern entschlüpft, vorwärts schnellt und den Pfeil treibt, weiß Niemand wohin.

— Eine Gesellschaft in Paris ist im Begriff, sich zu bilden unter der Leitung des Hrn. Mülot, Sohn, (der den artesischen Brunnen in Grenelle gebohrt hat), um in eine Tiefe von 8500 Meter (28,333 Fuß oder 2 ⅓ Wegstunden) zu bohren, wo man glühende Erde zu finden hofft. Dann soll Mittels einer feuerfesten Röhre die Hitze aus dem Bohrloch in die Werkstätten und Wohnzimmer der Hauptstadt ebenso wie jetzt Wasser und Leuchtgas geleitet werden. Herr Mülot wird mit Hülfe einer starken Dampfmaschine in 5 Jahren fertig werden; man braucht kein Brennmaterial mehr. (Dies ist noch gar nichts; nächstens wird man das Centralfeuer aus dem Mittelpunkt der Erde holen, die Eismeere schmelzen, das Klima am Nord- und Südpol tropisch organisiren, auf Grönland Ananas pflanzen und die Sonne als entbehrlich abdanken.)

— Der Augsb. Allgem. Ztg. wird aus Rom vom 16. Mai geschrieben: Durch die in Folge des Todes des Generalvikars Hüsgen Statt gehabte unkanonische Wahl eines Kapitularvesers bereite sich für die preußische kirchliche Angelegenheit eine neue Verwickelung und zwar der ernstesten Art vor, was um so mehr zu bedauern, als bereits alles auf eine baldige Ausgleichung hingedeutet habe, die jetzt ferner als je sei.

— Einem Schreiben aus Tunis vom 1. Mai in Galignanis Messenger zu Folge hat der Bei auf die Vorstellung des engl. Konsuls allen seinen Sklaven die Freiheit gegeben und versprochen, in Zukunft Alles aufzubieten, um seine Unterthanen vom Sklavenhandel abzubringen.

Wo ein Knabe von rechtschaffenen Eltern die Flachmalerei ꝛc. unter billigen Bedingnissen erlernen könnte, sagt auf portofreie Anfrage die Expedition d. Bl.

In der Expedition dieses Blattes ist für zu haben:

Denkwürdigkeiten des General Busers. Verlag von W. Honegger in Liestal, 3 Bz.

Der neue Glaube und die alte Kirche; oder die Religion nach der Lehre Jesu. Liestal bei W. Honegger. 15 Bz.

Deutsche Volksstimme, eine Sammlung patriotischer Lieder. Liestal bei Honegger. 6 Bz.

Maltens Bibliothek der neuesten Weltkunde, Jahrg. 28—39. Theils geh., theils geb, Um billigen Preis.

Troſt im Leide.

Der Baum bringt Blüt' und Früchte,
Das Leid bringt Schmerz und Thränen:
Blüt' und Früchte, Schmerz und Thränen,
Armes Herz! wie willſt du dies?
Ach, du kennſt nicht Blüt' und Früchte,
Schmerz und Thränen kennſt du nur!
Doch getroſt am Tag der Ernte
Wird dir dort ein Kranz gewunden,
Doch nicht wie die Erde beut!
Jede Schmerz erpreßte Thräne,
Die du ſchuldlos hier vergoſſen,
Strahlt dir dort in jener Krone
Herrlicher als Diamant!

Zuruf.

Heut' iſt jeder hochgeboren,
Jeder redlich brave Mann;
Doch wird mancher noch geſchoren
Von dem ſtolzen Hochgeboren,
Mancher redlich brave Mann!

Darum hört, ihr Hochgeboren,
Laßt mir jeden braven Mann,
Hört ihr's, heute ungeſchoren!
Heut' iſt Jeder hochgeboren,
Jeder redlich brave Mann.

An die Beſſern.

Horcht ihr Väter, Mütter, Kinder,
Horcht, es ſind jetzt ſchlimme Zeiten!
Ueberall, ſo nah wie ferne,
Hört man ſchlimme Mähr verbreiten;
Sieht man freudenleere Tage,
Fühlt den Buſen gramgeſchwellet,
Kaum noch eines Sternleins Funkel,
Das die dunkle Nacht erhellet.
Wollt ihr euch in dieſen Stürmen
Sichern gegen rohes Walten,
Müßt ihr euch am einfach-ſchlichten
Alt erprobten Rechte halten! X. Y. Z.

Die beiden Zähne.

Ein ehrwürdig ausſehender, ältlicher Mann in Paris ſtand eines Tages in einem Laden und handelte um einen Hut für ſeine Frau und um ein Paar Kleider für ſeine Töchter. Da trat ein junges Mädchen herein, und kaum hatte der ältliche Herr einen Blick auf ihr ſchönes blühendes Geſicht geworfen, als er auch ſogleich das Handeln einſtellte, ſich auf den Ladentiſch ſtützte und mit einer daliegenden Zeitung zu ſchaffen machte. Eigentlich aber las er nicht in der Zeitung, ſondern that nur ſo und hielt die Ohren geſpitzt, um zu hören, was das Mädchen wollte.

Sie brachte neue Modewaaren, die die Kaufmannsfrau mit der Brille auf der Naſe ſcharf auf's Korn nahm, aber nicht das Geringſte daran zu tadeln fand. Dennoch bot ſie dem armen Mädchen, das ſeine Arbeit gerne verkauft hätte, nur einen ſehr geringen Preis dafür und erhielt ſie. Hatte der ältliche Herr ſchon das Antlitz des Mädchens und ihre Geſtalt ſchön gefunden, ſo wurde ſie ihm jetzt noch anziehender durch einen unverkennbaren Zug von Schwermuth und ein leidendes Ausſehen, das ſie vergebens zu verſtellen ſuchte. Wäre das nicht geweſen, ſo hätte man glauben müſſen, daß ſie der ärmſten und niedrigſten Klaſſe in Paris angehöre; denn ſie trug Kleider vom gröbſten Zeug, und auch dieſe wollten, obgleich ſie reinlich gewaſchen waren, nicht mehr recht zuſammenhalten. Etwas aber hatte das Mädchen, um das ſie gewiß manche Prinzeſſin beneidet haben wird, nämlich zwei Reihen Zähne, weiß und glänzend wie zwei Perlenſchnüre, in einem Mündchen friſch und roth wie Korallen.

Der geneigte Leſer begreift nun ſchon, wo die Sache hinaus will! — Nein, er begreift's noch nicht, ſondern — der ältliche Herr verließ, als das Mädchen fortgieng, den Laden auch, eilte ihr nach und legte ihr ſanft die Hand auf die Schulter. Sie drehte ſchnell das Köpfchen um und ward roth; der Greis aber redete ſie mit wohlwollender Miene und in vertraulichem Tone an: Mein Kind, ſagte er, haſt du noch etwas zu verkaufen?

Nein, mein Herr!

Du irrſt dich, du weißt nicht wie reich du werden kannſt. Verkaufe mir zwei deiner Zähne.

Das junge Mädchen nahm den vertraulichen Ton des Fremden übel, und noch mehr ſeinen Vorſchlag, der ihr ein grauſamer Scherz zu ſein ſchien. Schon wollte ſie ohne Weiteres davongehen, als der Herr ganz ernſthaft hinzufügte:

Ich ſcherze nicht, mein Kind; es liegt mir ſehr viel daran, daß der Kauf richtig werde.

Mein Herr, erwiederte das Mädchen, ich kann nicht begreifen, was Sie mit meinen Zähnen anfangen wollen.

Das brauchſt du auch nicht zu wiſſen, — genug, wenn ich dir ſie gut bezahle.

Bei dieſen Worten betrachtete ſie den Greis genauer und konnte unmöglich glauben, wie ſie ihm in ſein ehrliches, gutmüthiges Antlitz ſah, daß er im Sinne haben könne, ein unglückliches, armes Mädchen zum Beſten zu haben.

Ich ſage es dir noch einmal, mein Vorſchlag iſt ernſtlich gemeint. Willſt du mir die Zähne verkaufen?

Da Sie mir ſagen, daß Sie mich nicht zum Beſten haben wollen, will ich es glauben; aber ich bin wirklich über die Sonderbarkeit Ihres Antrages erſtaunt.

Nun, ich will dir ſagen, warum ich den Handel, den ich dir vorſchlage, gern ſchnell beendigen möchte. Siehe ich bin ein Zahnarzt und heiße Nippers. Eine meiner Kunden, Madame Flowerby, hat das Unglück gehabt, zwei ihrer vordern Zähne zu verlieren, und würde gern eine namhafte Summe zahlen, wenn ſie ſie wieder erſetzen könnte; aber ſie verlangt, daß die Zähne aus einem ſo geſunden, friſchen Munde kommen, wie der deinige iſt. So lautet meine Ordre; und ich bin ermächtigt, dir zweihundert Kronenthaler für zwei deiner Zähne, die ich wählen werde, blank auf den Tiſch zu legen.

Als das Mädchen ihn ſo reden hörte, ſchwieg es ſtille und dachte: ſoll ich oder ſoll ich nicht? Zweihundert Kronenthaler, gleich baar, damit wäre mir geholfen; aber die Zähne, die geſunden weißen Zähne aus dem Munde, wo noch keiner fehlt — es iſt doch hart! — und ein eiskalter Schauder durchrieſelte alle ihre Glieder. Schnell aber beſann ſie ſich und bat ſich vom Doktor eine halbe Stunde Bedenkzeit aus. Er begleitete ſie dann bis an ihre Hausthüre; ſie zeigte ſie ihm und ging raſch hinein.

Wir laſſen den Doktor unterdeß auf der Straße auf- und abgehen, wo ihm in keinem Falle die Zeit lang werden kann, und begeben uns zur Madame Flowerby, die wir ſchon dem Namen nach kennen. Dieſe Frau hatte, ſo lange ſie jung war, für eine große Schönheit gegolten, und meinte, ſie müſſe ſich dieſen Ruf auch dann noch erhalten, als man ſchon anfing, ihr ihn ſtreitig zu machen. Von allen ihren Vollkommenheiten aber war dieſe Dame auf keine ſtolzer, als auf die Schönheit ihrer Zähne, und wenn die Selbſtgefälligkeit je entſchuldigt werden darf, ſo hatte ſie in dieſer Beziehung Urſache dazu. Aber wie es zu gehen pflegt, wenn die Damen lieber zu Pferde ſitzen als zu Fuß gehen wollen, — eines Tages machte ſie mit einer Geſellſchaft Engländerinnen einen Spazierritt durch die Allee; ſie jagten und jackerten, wie wenn der böſe Feind hinter ihnen drein käme — plötzlich ſtürzt in vollem Galopp das Pferd der Madame Flowerby; ſie fliegt aus dem Sattel vorn über den Kopf hinaus und ach, ſie zerbricht zwei ihrer ſchönen Zähne an einem Chauſſeeſtein. Da ſie in ihrem Leben weit weniger an den Kopf als an ihre Zähne gedacht hatte, ſo merkte ſie das Uebel auf der Stelle, denn es war ihr im Munde ſo ſonderbar und ſo lückenhaft geworden und blutete, und die zwei Zähnlein raſſelten an ihren Kameraden wie zwei Kieſelſteinlein. Aber eine Engländerin verliert den Kopf nicht, ſie machte den Mund hübſch zu und ſagte kein Wort und that, wie wenn ſie mit heilern Zähnen davongekommen wäre als mit heiler

Haut und Nase. Als sie aber zu Hause angekommen war und in ihrem Zimmer allein in den Spiegel schaute und die häßlichen zwei Breschen an den Festungsmauern ihres Mundes erblickte, da ward ihr's doch recht wehmüthig um's Herz, und sie trauerte und seufzte zwei Tage lang über ihre Invalidenschaft und weinte heiße Thränen in stiller Verborgenheit. Endlich aber meinte sie doch, dem Uebel müsse gesteuert werden. In Paris kann man für Geld so vieles haben, was an andern Orten nicht zu bekommen ist. Darum dachte Frau Flowerby: Hm! läuft ja meine Frau Gevatterin mit einer falschen Nase herum, und es sieht's ihr keiner an, und meine Cousine mit einem falschen Gaumen und einem gläsernen Auge, warum sollte ich mir nicht zwei Zähne einsetzen lassen? Gesagt, gethan; sie schickt zum Doktor Nippers, dem berühmtesten Zahnarzt, und der Doktor tritt herein. Er kramt eine Menge Zähne vor ihr aus, zeigt sie ihr und spricht:

Sehen Sie, Madame, diese herrlichen Zähne von Elfenbein, aber ich kann nicht dafür stehen, daß sie ihre schöne Weiße auf die Dauer behalten werden.

Da will ich sie nicht, erwiederte die Dame, sie müssen weiß bleiben; — ich will nicht haben, daß auch nur irgend Jemand mein Unglück argwöhne.

Das wäre allerdings sehr unangenehm.

Ja, zum Verzweifeln; denken Sie nur, Doktor, wenn mir irgend Jemand nachsagte, daß ich falsche hätte.... Ach meine Zähne, meine lieben Zähne, ihr waret so schön!

Nun, da sind andere, welche die elfenbeinernen an Haltbarkeit übertreffen und eben so schön sind.

Die sind recht, aber wovon sind sie gemacht?

Das sind Zähne vom Hippopotamos.

Was? wie? Doktor, vom Hippom?

Vom Hippopotamos, einem ungeheuern Seethier.

Die Dame stieß einen lauten Schrei aus. — Was? ich soll mir die gräßlichen Hauer eines Unthiers in den Mund setzen lassen, das vielleicht eine Menge Menschen verschlungen hat, das ohne Zweifel mich selbst verschlungen hätte, wenn ich ihm begegnet wäre!

Nun, da sind noch andere, erwiederte der Zahnarzt, die an Schönheit alle Vorstellung übertreffen. Die Ihrigen selbst sind nicht weißer.

Das ist wahr, die glänzen herrlich; was für eine köstliche Glasur! und woher kommen die?

Das sind natürliche, — ich habe sie aus dem Munde einer Negerinn gebrochen.

Sie sind grausam, Doktor, daß Sie so mit mir spielen. Wie? in meinen Mund die Zähne einer häßlichen Schwarzen? Lieber noch, tausend Mal lieber die vom Hippom, dem Seeungeheuer, von dem Sie gesprochen haben.

In diesem Falle, Madame, kann ich nichts weiter als Sie bedauern.

Was nennen Sie mich bedauern? Ich glaube, Sie scherzen; ich will es ja nicht umsonst von Ihnen haben, ich bin im Stande, gut zu bezahlen, was ich wünsche.

Sie redeten noch hin und her, bis endlich Madame Flowerby dem Zahnarzte den Auftrag gab, ihr um jeden Preis Zähne zu verschaffen, die ihrer würdig seien. Wir haben bereits gesehen, wie der Doktor sich dieses Auftrages bei dem jungen Mädchen entledigen wollte, zu dem wir nun zurückkehren müssen.

Louise Hutchinson, so hieß das Mädchen, hatte ihre Mutter verloren und ihr Vater war schon alt. Er hatte lange Zeit im blühenden Wohlstande gelebt, war aber durch unglückliche Spekulationen herabgekommen und in Folge mehrerer Bankerotte in völlige Dürftigkeit gerathen. Mehrere Jahre hindurch war es seiner Tochter Louise möglich gewesen, ihr Elend vor den Augen der Menschen zu verbergen. Ja es schien im kleinen Häuschen, wo sie wohnte, sogar ein gewisser Wohlstand zu herrschen, der keinen Gedanken an Armuth und Noth aufkommen ließ. Sie war immer hübsch und einfach gekleidet, und diese Einfachheit, in Verbindung mit ihrer natürlichen Anmuth, wurde von denen, die ihren guten Geschmack kannten, als eine feine Art von Gefallsucht gedeutet. Nach und nach aber veränderte sich Alles; Spiegel, kleine Luxusgeräthe verschwanden eins nach dem andern.

Louise nahm viel seltener an den Vergnügungen ihrer Bekannten Antheil; sie zog sich endlich ganz davon zurück, und wenn diese kamen und sie nöthigen wollten, schützte sie die schwache Gesundheit ihres Vaters vor und blieb zu Hause. Endlich ward auch die einzige Magd verabschiedet, und nun wußte man, daß Louise die einzige Stütze ihres alten Vaters war, und daß sie Tag und Nacht arbeitete, um ihm die nöthigsten Erfordernisse des Lebens zu verschaffen. Sie schämte sich aber ihrer Lage keines Weges, ihre Sanftmuth und Ergebung gewannen ihr die Herzen einiger Freundinnen, und diese kamen oft herbei, um ihr den Beistand einer zärtlichen Freundschaft anzubieten und ihr arbeiten zu helfen.

Aber der Vater Louisens war ein wunderlicher, zorniger Mann, dem das Alter alle Kraft des Gemüthes geraubt hatte. Um ihn nicht zu beleidigen, sah sich die arme Tochter gezwungen, mit allen ihren Freundinnen zu brechen, und von nun an mußte sie alle Ausgaben für den an Körper und Geist kranken Mann selbst bestreiten.

Louise war an einen ihr würdigen braven Mann verlobt, mit Namen Eduard Linton. Er wußte wohl, daß seine Braut arm sei, aber daß sie Noth und Mangel leide, das wußte er nicht. Eduard war bei einem Kayer in New-York angestellt, und die Vermählung mit Louise hieng von seinem Dienstglück ab. Um mit besserem Erfolge vorwärts zu kommen, hatte er seit einigen Jahren seine Baarschaft in die Hände seines Schiffpatrons gelegt. Aus diesem Grunde hatte Louise ihr Elend sorgfältig verborgen; nicht weil sie dachte, derjenige, dem sie verlobt war, schäme sich ihrer, wenn er wisse, daß sie von ihrer Arbeit lebte, sondern weil sie zu zartfühlend war, um dem jungen Manne sein Emporkommen durch Sorgen um sie zu erschweren.

Unterdessen war der alte Hutchinson gefährlich krank geworden. So lange seine Gesundheit noch nicht so heftig angegriffen war, hatte seine Tochter doch noch etwas arbeiten können. Jetzt aber nahm die Pflege des leidenden Vaters ihre ganze Zeit in Anspruch und das Elend wurde immer größer. Es wurde ein Arzt gerufen, er verschrieb stärkende Mittel, kostbaren Wein und theure Arzneien. Das arme Kind konnte unmöglich alles herbeischaffen, und aller Muth begann ihr zu sinken, wenn der alte wunderliche Mann die vorgeschriebenen Stärkungsmittel verlangte und sie ein nachlässiges und hartherziges Kind schalt, das seine Pflichten vernachlässige.

Schluß folgt.

An Mozart.

Wenn sein Denkmal in Salzburg aufgestellt wird.

Endlich hat der Deutsche eingesehen,
Welchen Mann er einst in dir verlor,
Und du siehst ein Denkmal auferstehen,
Denn der Geist der Zeit rief es hervor.

Daß man deinen Hügel nicht beschwerte,
Setzt die Vaterstadt in jüngster Zeit
Dir ein Denkmal, und in tiefer Erde
Fand man Künste der Vergangenheit.

Dreifach soll die Kunst dies Denkmal zieren,
Deine muß und wird die schönste sein,
Denn die Menschheit mußte dich verlieren,
Und im Himmel zog der Künstler ein.

Großer Meister, wer sagt es mit Worten,
Wer faßt dich, der in dein Wesen blickt!
Schwelgend in den herrlichsten Accorden,
Hast so Manchem du das Herz entzückt.

Ja, ein Marmor nennt in Weimar Göthe;
Sagt, wem ist die Kluft bedeutend, wem?
Zwischen Egmont und der Zauberflöte,
Zwischen Faust und Mozarts Requiem?

Du sangst nicht um Titel und um Sterne,
Warst kein Hofkoloß der Poesie,
Frei mit deiner Kunst bliebst in der Ferne,
Deine Töne zahlte man dir nie.

Du bist nun geschieden, die Gebeine
Deckt der Rasen und einfach Kreuz,
Denn des Weltenklanges ew'ge Reime
Hat für dich mehr als die Erde Reiz.

Ruhe sanft, die Nachwelt wird dich loben,
Bis dein Ruhm hin zu den Polen schallt,
Denn das Herz, durch deine Kunst gehoben,
Stürzt dir nach in magischer Gewalt.

ſt.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 45.

Freitag, 4. Juni 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Etwas für den „**Eingesandt**" in No. 44 der Neuen Aarg. Zeitung. Wenn Pfaffen und Aristokraten dahin arbeiten, das ganze schweizerische Vaterland wieder unter ihren zähen Pantoffel zu bringen; wenn sie zu diesem Zwecke die verschiedenen christlichen Konfessionen feindselig hinter einander hetzen; wenn sie sich selbst äußern: sogar lieber die Ehre und Unabhängigkeit des Gesammtvaterlandes gegen Außen bloß zu stellen und zu opfern, als ihre Landes- und Volksverräthe-rischen Plane aufzugeben; wenn ihnen keine Lüge, keine Verleumdung, keine Entstellung zu gemein ist, die bisher als freisinnig gegoltenen Grundsätze und ihre Vertheidiger zu verdächtigen und zu beschimpfen, ja selbst göttliche Wahrheiten zu verdrehen, zu verunglimpfen und zu ihren infamen Zwecken zu mißbrauchen: — dann beißt es sie doch in die Nase, wenn man davon spricht, ein durch ihre Umtriebe auf's Aeußerste gebrachter Kantonstheil möchte lieber sich einem andern kräftigen, freisinnigen Kanton anschließen, als sich schmähliche, ihrer Nationalehre und politischen Unabhängigkeit den Todesstreich versetzende Rückschritte gefallen lassen, als sich unter den Einfluß der Pfaffen und das Joch der Aristokratie stellen. — Wir haben dem aargauischen Volke getreulich gezeigt, wie es sich bei unerwartet sich gestaltenden Umständen zu verhalten habe, um als aargauisches Volk unabhängig zu bleiben; und warum sollten wir auf unerwartete Entwickelung der Angelegenheiten uns nicht zu fassen suchen, wenn die Pfaffen jubeln: „der aargauische Liberalismus pfeift aus dem letzten Loche!" wenn Aristokraten schmunzelnd über die jetzigen Regierungsräthe spotten und ihnen „glücklichen Abtritt" wünschen; wenn sogar ein liberaler Schweizer Bote schlottert und am Ende die Lösung der Klosterangelegenheiten als überraschend (wie?) fürchtet? wenn einige der bessern Regierungsräthe zittern und andere gar abdanken, um beim Auskehren der Verantwortung zu entgehen? wenn die verblendeten Katholiken von allen Seiten nach Trennung schreien, und sogar hohe Staatsbeamte dieselbe wünschen und darin für sich Vortheil hoffen? — Muß man da nicht auf's Aeußerste gefaßt sein? Und wenn Alles fehlschlägt, ist es nicht besser, ein freier Theil eines starken Kantons zu sein, als ein geknebeltes Volk eines unter sich getrennten und geschwächten Kantönleins? — Das Glück, welches uns die Jahre von 1815 — 1830 brachten, wissen wir noch gar wohl zu schätzen: Wir schätzen noch so ziemlich hoch die jährlichen Vermögenssteuern, von denen der Altaargauer bis heute noch keinen Vortheil hat entdecken können; wir schätzen hoch die auf heutigen Tag noch von daher zurückgebliebenen indirekten Abgaben, wie Ohmgeld und Stempelgebühr, die nur dem mittlern Bürger zur Last liegen; wir schätzen hoch die früher so theuer bezahlten vielen Anstellungen; wir schätzen hoch den früher mehrstentheils aus Staatsangestellten zusammen gesetzten, von der Regierung abhängig gewesenen Groß Rath; ja, von einer Regierung, die sich wohl um den Staat verdient machte, aber unter dem Staat nur ihre Macht, ihren eigenen Vortheil und das Einverständniß mit den Pfaffen verstand, wie die Bisthumsverhandlungen darthaten. —

Nein, Herr „Eingesandt", wir laufen nicht davon, so wenig vor unserm eigenen Kantonswappen, als vor euch Pfaffen und Aristokraten und deiner Neuen Argen; aber wir fragen: Was hat das Volk vom eigenen Kanton, wenn nur die Herren Aristokraten den Nutzen daraus ziehn und darin schalten können, wie ihnen beliebt? Was hat ein Volk von einem Wappen, das nur das Wappen seiner Herren ist? Was hat ein Volk von Selbstständigkeit, Ehre und Würde eines Staates, wenn nur die Herren den Staat ausmachen, wie Pfaffen und Aristokraten es gern haben möchten? — Wer ist mehr des Volkes Freund: der das Volk frei wissen möchte, oder der die Freiheit nur in kantonaler Unabhängigkeit gewalthabender Herren sucht? — Ja, wir rufen dem aargaulschen Volke noch einmal zu: „Nehme dich in Acht! Suche dich bei allenfalls unerwartet eintretender überraschender Lösung deiner Angelegenheit zu fassen, mannhaft zu stellen und im Trennungsfall in deiner freisinnigen Verfassung selbst zu konstituiren; geht das nicht: dann Anschluß an Bern!" wie ein großer Theil des aargauischen Volkes selbst schon geäußert. — Daran kann das Volk eben erkennen, um was es den Herren zu thun ist, und die Neue Arge kann es nicht verhehlen: „Lieber das Volkswohl aufgeopfert, als ihre herrschsüchtigen Pläne; lieber mehrere kleine von ihnen beherrschte, getrennte Kantonstheile, als ein großer, aber freier Volks-Stand; lieber wer weiß wie viele an die Herren gebundene und im Volk einander fremde Ständlein, als eine einige, volksthümlich freie Schweiz!" Wer den Aristokraten ihre geforderten Vorrechte nicht zugesteht, ist ihnen ein verhaßter Radikaler, und wer den verlogenen Pfaffen nicht Alles glaubt, ist ein Strauß. — Wenn der „Freiämter" um Trennung schreit, ist's dem „Eingesandt" der Neuen Argen keine Sünde; aber wenn das Posthörnchen einem mit Schlingen und Fallen umstellten Volk für den Nothfall „Anschluß an einen verbrüderten freien Staat" anrathet: das ist Majestätsverbrechen! — Ja, Neue Arge, es wird noch Manches an's Licht kommen; auch das Treiben gewisser Herren in theologischen, juristischen, medizinischen und pharmazeutischen Kränzchen zu Aarau, dem Sitze der Regierung, und bei den politischen Promenädchen nach Roggenhausen, Schönenwerd und die Telli. — Denn das weiß und berücksichtigt das Volk nur zu genau, daß der jetzige Aargau und seine Verfassung mit dem Neuen Bern eben so nahe verwandt sind, wie die jetzige Aargauer Aristokratie mit dem alten Bern, von dem wir uns eben der Aristokratie und dem Nepotenwesen wegen, welches wir selbst 1830 wieder abzuschaffen in den Fall kamen, trennten. (—). Ja, wir freuen uns, daß die Neue Arge und ihr „Eingesandt" über uns so ungeberdig thun, es ist ein Zeichen, daß der Nagel auf den Kopf getroffen ist! —

— Letzten Freitag haben zwei Individuen, Diener der neuen Religion des Kantons Baden, ein Beispiel ihrer Rohheit statuirt. Dieselben haben nämlich auf dem Wege von der Baldegg herab den Amtsweibel Reindli so erbärmlich zugerichtet, daß er das Bett nicht verlassen kann. — Die gleichen Subjekte sollen bereits auch kund gethan haben, daß das gleiche Loos dem Bezirksamtmanne und dem Gerichtspräsident bevorstehe. — Man hört von einzelnen Gemeinden, und zwar von solchen, die stets fort zu den sogenannten Räudigen gehören, daß sie sich gegen die Einführung des neuen Schulbuches auflehnen wollen; den Grund sind wir in der That nicht im Stande zu errathen, und müssen uns daher einfach darauf beschränken, zu glauben,

daß das Buch deßwegen nicht gefällt, weil es gut ist, und es Leute giebt, die ja lieber dem Teufel sich in den Schooß werfen, als etwas Gutes wollen. Uebrigens wird es im Aargau doch hoffentlich noch nicht dahin gekommen sein, daß jeder befehlen und sagen kann, das will ich, oder das will ich nicht. Ordnung muß einmal herrschen, und wer sich dagegen stemmt, der ist ein Rebell und kann und darf der verdienten Strafe nicht entgehen. Schw. Dorfztg.

— An die Stände und die Tagsatzung gelangt neuerlich ein Bittschreiben der thurgauischen Klöster Fischingen, Kreuzlingen, Ittingen, Münsterlingen, Danikon, Katharinenthal, Kalchrein und Feldbach um Aufhebung bekannter großräthlicher Defrete. Gegen das Ende der Bittschrift liest man folgende Stellen: „Um Schutz, um Hülfe, um geneigte Verwendung, oder aber um endliche Befreiung von dem irrigen Wahn, als liege eine Sicherstellung der Klöster in dem XII. Artikel der Bundesurkunde, flehen wir zu Ihnen nochmals auf das Dringendste. Denn am Ende muß auch die bitterste Wahrheit erwünschter sein, als das endlose Schwanken zwischen Zuversicht und Mißtrauen, als der peinigende Widerspruch zwischen dem feststehenden Wort und der willkürlich geübten That.“ — Da der Klosterwind in der Tagsatzung so vortrefflich weht, so werden ohne Zweifel noch mehr Petitionen der Art einlangen. B. Verf. Fr.

— Die neue Sarnerei hofft nun nächstens Luzern in ihren Schooß aufzunehmen und dasselbe als restaurirten ultrakatholischen Vorort an die Spitze stellen zu können; sie hofft die giftige (?) Wunde, welche im Aargau dem Gesammtvaterlande (?) ist geschlagen worden, werde nicht geheilt werden können, sondern im Gegentheil an der nächsten ordentlichen Tagsatzung auf's Neue unheilvoll aufbrechen; sie hofft, wenn sie nicht die von ihr beabsichtigte absolute Restauration des Bundesvertrages durchsetzen kann, und dann das Fünfzehner System auf dem in Schwyz, Zürich und Luzern bereits so glücklich eingeschlagenen Wege der Kontrerevolution in die meisten Kantone zurückführen zu können, also auch im Falle des Unterliegens an der Tagsatzung hofft sie auf andere Weise zu siegen; sie schickt sich nämlich an, im letztern Falle über Bundesbruch zu schreien, sich dann mit den farnisirten Ständen von den übrigen für bundesbrüchig erklärten Kantonen loszusagen, eine Erneuerung des sogenannten alten Bundes vorzunehmen, und diesen mit bewaffneter Macht gegen die Berner und andere mit dem Vorort stehenden Mitstände zu vertheidigen. Dies ist der schwarze auf dem Tapet liegende Restaurationsplan, von welchem bereits die vorlauten Sprecher in der Luzernerzeitung und im Surseer Eidgenossen die Ohrspitzen haben hervorgucken lassen. Wir wollen sehen, wohin und wie weit der Mehrheitssouverän auf dieser Bahn sich von seinen neuen Vertretern wird führen lassen?!

— Von Wien sind wieder neue Noten an den österreichischen Gesandten angelangt, die Melodie enthaltend, nach welcher auf der nächsten Tagsatzung die aargauische Klosterfrage abgespielt werden soll. Vorerst soll die Partitur dem Präsidenten der Tagsatzung und andern Musikkennern in camera caritatis mitgetheilt werden; sollte aber die Tagsatzung sich nicht geneigt zeigen, die Frage nach der beliebten Melodie zu spielen, so würde man die Melodie dann schriftlich den einzelnen Ständen mittheilen, wobei sich Oestreich vorbehaltet, die Stimmen der Aufführung vertheilen zu dürfen. Sol. Bl.

Ausland.

— In Preußen beabsichtigt man die Abschaffung der Titel: Hochgeboren, Hochwohlgeboren, Wohlgeboren, Hochedelgeboren, und zwar soll diese Titelrevolution von oben herab ins Werk gesetzt werden. Da verliert Mancher Alles was er hat.

— Drei junge Leute L. und A. aus dem Departement der Nieder-Pyrenäen und ein Hr. H., Kupferstecher wurden am 28. Mai in Paris in ihrer gemeinschaftlichen Wohnung in der Straße Mazarine verhaftet. Sie haben falsche Bankbillets gemacht. In dem Augenblicke ihrer Verhaftung hat man eine Menge spanischer Bankbillets gefunden, die sich auf die enorme Summe von 1 Million und 300,000 Fr. belaufen. — Das Journal Commerce ist auf der Post und in seinem Bureau mit Beschlag belegt worden.

— Es ist kein Zweifel mehr, daß der Aufstand der christlichen Bevölkerung in Bulgarien gedämpft ist, nachdem im Distrikt von Nissa 120, und im Distrikt von Lekowcza 105 Dörfer den Flammen preisgegeben worden sind. Die Türken, welche unerhörte Grausamkeiten verübten, sind überall Sieger gewesen; gegen 1400 christliche Familien, beiläufig 9500 Köpfe, haben sich nach den letzten Berichten auf serbisches Gebiet geflüchtet, wo sie auf freiem Felde, allen Einflüssen der Witterung ausgesetzt, campiren und unter Quarantäne gehalten werden. Noch bei weitem schreckbarer ist das Schicksal derer, die sich in die Gebirge geflüchtet haben, indem ihnen nur die Wahl bleiben wird, zu verhungern oder sich den Türken auf Discretion zu überliefern, welches Vertrauen bis jetzt immer durch die schrecklichsten Martern belohnt wurde. Die nach Serbien geflüchteten haben meistens ihre Habe mit sich gebracht; sie besteht zusammen in etwa 900 Pferden, 900 Ochsen, gegen 40,000 Schafen, 500 Schweinen ꝛc. — Nach Berichten aus Bucharest haben die zwei vereinigten Divans, welchen die gerichtliche Prozedur über die im Oktober 1840 entdeckte Verschwörung übertragen worden war, ihr Urtheil gefällt: Die Schuldigen wurden in Kategorien eingetheilt und die der ersten Angehörigen zu zehnjähriger Zwangsarbeit in den Salinen, die der zweiten zu achtjähriger Einsperrung, die der dritten Kategorie Zugetheilten (das sind solche, welche die Großjährigkeit noch nicht erreicht haben) zu dreijähriger Einsperrung verurtheilt. Das Urtheil ist nun dem Fürsten zur Bestätigung vorgelegt. Ein weiterer Paragraph handelt von den zwei in die Verschwörung verwickelten Ausländern: Vaillart, einem Franzosen, und Murgo, einem Siebenbürger. Die Anwendung eines Strafverfahrens gegen diese dürfte aber Schwierigkeiten unterliegen.

— In Algierien scheinen interessante Ereignisse sich vorzubereiten. Der General Bugeaud will nämlich Abd-el-Kader zwingen, sein bis jetzt befolgtes Kriegssystem aufzugeben, welches darin bestand, jede regelmäßige Schlacht zu vermeiden. Das französische Heer wird einen ordentlichen Feldzug machen und bis an die Gränze der Wüste ziehen, um alle Niederlassungen und Stellungen, die Abd-el-Kader inne hat zu zerstören, und auf dem Rückweg die Aerndten zu verbrennen und das Gebiet mehrerer großer Stämme, die bis jetzt die französischen Waffen noch nicht gesehen haben, mit Feuer und Schwert zu verwüsten. Der General Bugeaud hofft, daß Abd-el-Kader unterdessen wohl einmal gezwungen sein werde, ihm die Spitze zu bieten und die Schlacht anzunehmen.

Rechtsfragen.

Wenn ein Angestellter eine öffentliche Kasse bestiehlt, was verlangt das Recht?

Wenn öffentliche Beamte von einem solchen Diebstahl wissen und dazu schweigen, was ist dann Rechtens?

Darf ein Untersuchungsbeamter achtbare und unbescholtene Bürger, gegen welche nicht der geringste Verdachtsgrund waltet, über ihren Aufenthalt befragen und sie anhalten, sich über ein stattgehabtes Vergehen zu reinigen?

Leistet ein zerkratztes Gesicht den Beweis, daß daß der Träger desselben mißhandelt worden sei?

Wenn Jemand behauptet, mißhandelt worden zu sein und eine Mütze vorweist, die der unbekannte Mißhandler zurück gelassen haben soll; was muß dann, wenn der Eigenthümer der Mütze ein Ehrenmann, der angeblich Mißhandelte dagegen ein Dieb ist, präsumirt werden?

Ich kenne eine Behörde im Lande, welcher die richtige Lösung dieser Fragen, wenn auch unwillkommen, denn doch nöthig wäre.

Wo ein Knabe von rechtschaffenen Eltern die Flachmalerei ꝛc. unter billigen Bedingnissen erlernen könnte, sagt auf portofreie Anfrage die Expedition d. Bl.

In der Expedition dieses Blattes ist zu haben:
Maltens Bibliothek der neuesten Weltkunde, Jahrg. 28—39.
Theils geh., theils geb; Um billigen Preis.

Klänge der Sehnsucht.

Wenn in dem Abendſcheine
Die eine Holdgeſtalt
Im kühlen Buchenhaine
Mit Gruß entgegenwallt.

Wenn in dem Sternenlichte
Dein Traum ſich hold verſchönt,
Und durch des Waldes Fichte
Melod'ſches Säuſeln tönt.

Fühlſt du beim Dich-Verlieren
In des Vergangnen Land
Ein geiſtiges Berühren
Mit Kuß an Lipp' und Hand.

Hörſt du beim Glanz der Sterne
Im ſtillen Kämmerlein,
Gleich Harfen aus der Ferne
Das Wort: „Auf ewig dein!“

Mein Geiſt iſt's, der dich grüßet
Und freundlich dich umſchwebt;
Mein Geiſt iſt's der dich küſſet
Und dir das Auge hebt.

Mein Geiſt iſt's, zweifle nimmer,
Der dir den Frieden bringt,
Wenn in dem Abendſchimmer
Dein Bild zu mir ſich ſchwingt.

Er iſt es, der den Kummer
Dir von der Stirne wiſcht,
Der dir verſüßt den Schlummer,
Wenn du ermüdet biſt.

Mein Geiſt iſt's, der beſcheiden
Dir in den Buſen dringt,
Und ſüße leiſe Freuden
In's volle Herz dir bringt.

Mein Geiſt iſt's, wenn das Feuer
Des Lebens ſanft verglimmt,
Mit dir, ſo lieb und theuer
Vom Dieſſeits Abſchied nimmt.

Mein Geiſt iſt's, der begleitet
Dich in des Vaters Reich,
Von höh'rer Hand geleitet,
Den ſel'gen Engeln gleich.

Die beiden Zähne.

Beſchluß.

In dieſer Lage befand ſich Louiſe, als wir ſie zuerſt in dem Kaufladen erblickten. Nach Verfluß einer halben Stunde kam der Zahnarzt in die ärmliche Wohnung des armen Mädchens zurück. Sie empfing ihn gefaßt und bat ihn, ſogleich an die Operation zu gehen. Der Zahnarzt zählte 200 Kronenthaler auf den Tiſch, zog ihre zwei ſchönſten Zähne aus und empfahl ſich.

Im erſten Augenblicke überwog die Freude, durch dieſe unerwartete Unterſtützung die Leiden ihres Vaters zu lindern, allen Schmerz über das gebrachte Opfer.

Die Geſundheit des alten Hutchinſon ward jedoch nicht hergeſtellt; ſein Leben neigte ſich vielmehr dem Ende zu. In ſeiner letzten Stunde kamen ihm noch einige lichte Augenblicke, wie ſie Sterbende zuweilen haben. Da erkannte er, was ſeine fromme Tochter für ihn gethan hatte und weinte und ſegnete das gute Kind und ſtarb mit der ſüßen Hoffnung, daß ihre kindliche Liebe nicht unbelohnt bleiben werde.

Wir wiſſen, daß das Unglück Louiſens ſie gezwungen hatte, ihre Freundinnen zu vernachläſſigen. Nunmehr aber, als ſie erfuhren, welch neuer Schlag ſie getroffen hatte, kamen ſie ſchaarenweiſe herbei, um ſie zu tröſten. Louiſe ließ ſich zu der liebſten Freundin ihrer Kindheit bringen; aber ihre zarte Geſundheit war ſo ſehr erſchüttert, daß ſie in ein gefährliches Fieber fiel, das ſie an den Rand des Grabes brachte.

Ihre Jugend jedoch und die liebevolle Pflege ihrer Freundin ſiegte über die Krankheit, und ſie fing an, ſich langſam zu erholen. Da ſie aber ihre Schönheit dahin gewelkt und ihren Mund ſeiner Grazien beraubt ſah, entband ſie aus Stolz und Zartgefühl ihren Bräutigam ſeines gegebenen Wortes. Sie ſchrieb ihm einen rührenden Brief, in welchem ſie ihm den Tod ihres Vaters anzeigte und hinzufügte, daß ihre Verhältniſſe ſich der Maßen geändert hätten, daß eine Verbindung mit ihm unmöglich ſei. Sie ſchloß mit der Bitte, er möge ihr nie antworten und auch kein Zuſammentreffen mehr mit ihr ſuchen, das zu nichts führen könne, als ihm und ihr das Herz ſchwer zu machen.

Dieſer Brief traf Eduard gerade in dem Augenblick, wo er durch Wegnahme eines feindlichen Schiffes über alle Erwartung reich geworden war und ſich bereits zur Rückkehr in ſeine Heimath anſchickte. —

Ungefähr zwei Jahre nachher ſaß der Doktor Nippers an einem ſchönen Sommerabende in ſeiner Gartenlaube und ſpielte mit einem niedlichen Eichhörnchen, das auf ſeinen Knieen und Schultern herumkletterte. Da hielt ein prächtiger Wagen vor ſeiner Thüre, eine ſtattliche junge Dame ſteigt aus und läßt ihn auf einige Augenblicke um Gehör bitten. Man führt ſie in das Zimmer des Greiſes, der alsbald ſich auch daſelbſt einfindet.

Habe ich wohl die Ehre, mit dem Herrn Doktor Nippers zu ſprechen? fragte ſie.

Ja, gnädige Frau, erwiederte der Zahnarzt und bückte ſich ehrfurchtsvoll.

Ihre Geſchicklichkeit, Herr Doktor, hat Ihnen einen großen Namen gemacht.

Dann macht die Welt mehr aus mir als ich werth bin, erwiederte beſcheiden der Zahnarzt. Ich glaube indeß ſagen zu können, daß ich mehr als einmal in meinem Leben der leidenden Menſchheit dienen konnte.

Erinnern Sie ſich wohl, Herr Doktor, vor ungefähr zwei Jahren einem armen Mädchen zwei Zähne abgekauft zu haben?

Ja gewiß, es iſt mir noch wie heute. Ich muß geſtehen, daß dieſer Kauf ſeither mein Gewiſſen ſchwer gedrückt hat. Ach das arme Kind war ſehr unglücklich, und ich habe mir ſeitdem hundert Mal geſagt, ich hätte ihr das Geld ſchenken und der alten Madame Flowerby ein Paar Zähne von..... meinetwegen von einem Rhinozeros — einſetzen ſollen. Arme Louiſe! ich fürchte, dieſe traurige Operation hat ihr ihre ganze Zukunft verdorben.

Was berechtigt Sie zu dieſer Vermuthung?

Kaum von einer heftigen Krankheit geneſen, verließ ſie heimlich die Stadt und trat als Unterlehrerin in einer kleinen Dorfſchule ein. Da erkannte ich, daß ich nicht einer Bettlerin, wie ich geglaubt hatte, ſondern einem trefflich erzogenen und gebildeten Mädchen ihren ſchönſten Schmuck geraubt hatte. Ich begab mich in das Dorf, worin ſie weilte, entſchloſſen, Alles aufzubieten, um das Unglück, das ich angerichtet hatte, wieder gut zu machen, aber gerade am Tage vor meiner Ankunft war ein junger Mann angekommen, hatte Louiſen gefunden, fortgeführt und — — geheirathet trotz ihrer Zahnlücken, unterbrach ihn lächelnd die junge Frau.

So hab ich's mir immer gedacht, erwiederte der würdige Greis, dem ſeine gute Laune noch nicht erlaubt hatte, das Opfer ſeiner Kunſt wieder zu erkennen.

Aber Herr Doktor, ſehen Sie mich doch an, ſagte ſie ihm; Sie kennen mich noch nicht? Ich bin ja Louiſe und komme, Ihnen Ihr Geld wieder zu bringen und Sie zu bitten, mir meine Zähne wieder zu geben wenn es möglich iſt.

O ja, ſehr möglich! Jetzt erſt ſchätze ich mich glücklich, ſie noch in meiner Gewalt zu haben. Denn ich muß Ihnen ſagen, daß Madame Flowerby, nachdem ſie eine ganze Woche lang gezögert hatte, ſie ſich einſetzen zu laſſen, zu ihrem größten Jammer erfuhr, daß Ihr Unglück allgemein bekannt ſei. Der innere Aufruhr und der Kummer, den ſie darüber empfand, waren ſo groß, daß ſie ohne Weiters ein Schiff beſtieg, das nach England fuhr, und abreiste, ohne an ihre Freunde, ihre Familie, ihr Vaterland, ja ſelbſt ohne an dieſe koſtbaren Zähne mehr zu denken.

Mit geſchickter Hand ſetzte nun der vergnügte Doktor die Zähne wieder in ihren ſchönen Mund, dem ſie gehörten, und die glückliche Eigenthümerin derſelben nahm freundlichen Abſchied und hinterließ ihrem

Freund und Wohlthäter eine Einladung für den folgenden Tag auf das Landhaus des Herrn Eduard Linton.

Ursula von Homburg.

Zu Homburg auf der Feste, da blüht ein Blümchen hold,
Blüht weiß und roth wie Rosen, glänzt hell wie reines Gold.
Viel Ritter möchtens brechen, sie kämpfen um die Ehr,
Doch Einer nur kann's haben, nur Einer und nicht mehr.

O Ursula von Homburg, o sag wer mag es sein?
Ist es der tapfre Hohe, der Herr von Auenstein?
Er ist es, wie du lächelst! Glück zu dem holden Paar!
Es lebe lang und glücklich am blauen Strom der Aar!

O Glück der ersten Liebe, wie fließt so schnell die Zeit!
Ach bliebe sie doch immer und würd' zur Ew gkeit,
Und würd' sie nie getrübet durch Ungemach und Streit,
Und blieb sie stets sich selber, die Lieb' der Lieb' geweiht!

Doch Ursula von Homburg, und Herr von Auenstein,
Wohl möcht ich euch erinnern, gut auf der Hut zu sein:
Ich hör ein schrecklich Brummen, es brummt der wilde Bär,
Er brummt und kömmt gezogen mit Waffen und mit Wehr.

Wem gilt es wohl, das Brummen? Nur dir o Auenstein,
Die Bärentatze drohet, will hier auch Meister sein!
Nur eine kleine Fehde hat ihn so wild gemacht,
Zum Brummen ihn und Schnauben, zum Kriege aufgebracht.

Schon nahet er den Mauern, schon knarret zu das Thor;
Der Bär umgiebt die Feste und lagert sich davor:
Der Ritter, der muß sterben, er hat's verdient, der Wicht,
Ihn will der Bär nun haben, ihn einzig vor Gericht.

Die Noth im Schloß wird größer, und wilder tobt der Bär,
Die Feste müßte fallen, wenn noch so stark sie wär';
Drum bittet sie um Gnade, man schenket ihr Gehör,
Der Bär wird etwas milder, schon brummet er nicht mehr.

Das Liebste was im Schlosse ein Jedes hat und weiß,
Darf's auf den Rücken laden, mitnehmen auf die Reis'.
Auch Ursula darf gehen, darf nehmen was sie will,
Der Ritter nur soll bleiben, sich halten sittsam still.

Da kommen sie gezogen, die Krieger und die Knecht',
Belastet schwer mit Habe, nach dem erloubten Recht,
Und hintendrein — Bär brumme! — Was kommt? komm schau es an!
Schau, Ursula von Homburg trägt ihren eignen Mann!

Das ist die beste Habe, die Ursula sich fand,
Will tragen sie und retten vom nahen Grabesrand.
Hei, wie der Bär sich schüttelt, aus vollem Halse lacht!
So etwas dünkt ihn lustig, das hätt' er nicht gedacht.

„Brav, Frau!" ruft er, „geschenket sei dir dein lieber Mann,
Laß ihn vom Rücken 'runter, weil er ja gehen kann!"
So sprach der Bär mit Lachen, und Ursula zog hin,
Die Feste aber stürzte in Trümmer und Ruin.

So, Frauen, liebt die Männer und rettet sie vom Tod,
Und würden euch die Wangen darob ein wenig roth!
Dann werdet ihr geachtet, ein Lied sing ich euch dann,
Wenn ich, wenn ihr mich höret, noch dichten, singen kann.

H. Keller.

Russische Anekdote.

So richtig im Allgemeinen die vornehmen Russen in der Bezahlung derjenigen sich finden lassen, deren sie bedürfen, unter welche man nicht nur die Marchandes de Mode, sondern auch die Lehrer und Lehrerinnen ihrer Kinder rechnen muß, die übrigens, wenn sie es verdienen, mit mehr Zartheit behandelt werden, als irgendwo, so giebt es doch auch Ausnahmen. In diese Kategorie gehört auch folgendes Geschichtchen. — Ein gewisser General, oder vielmehr eine gewisse Generalin, denn der Herr General soll in seinem Hause eine sehr untergeordnete Rolle spielen, eine gewisse weibliche Excellenz also hatte ihren Sohn der Führung eines wackern französischen Lehrers anvertraut, der seine pädagogischen Pflichten mit Gewissenhaftigkeit erfüllte. Wer sei es, daß er sich nicht tief genug unter das bitter-süße Joch der Frau Generalin beugte, oder daß, seinen Nationalcharakter verläugnend, er unterlassen hatte, ihr jene leichte Cour zu machen, die jedem Weiberherzen schmeicheln soll, genug, er wurde vernachlässigt, kalt behandelt, und neun Monate waren verflossen, ohne daß ein Wort von Bezahlung gesprochen wurde. Der Lehrer fuhr nichts desto weniger in der Ausübung seiner Pflichten unverdrossen fort, und fand eine Entschädigung in der Gelehrigkeit und der Freundschaft seines Schülers. Indessen waren die langen Wintermonate verflossen; man näherte sich dem in Rußland so fröhlich gefeierten Osterfeste, und er, ein gewissenhafter Katholik, wollte nicht unterlassen, de faire ses paques, wie man in Frankreich sagt. Er theilte seine Absicht seinem Zöglinge mit und glaubte übrigens überflüssig, der gestrengen Excellenz seinen Rapport deßhalb abzustatten, und verließ ihn mit der Empfehlung, das Haus nicht ohne Begleitung eines treuen Domestiken zu verlassen. Da in Häusern, in welchen es viele Bedienten giebt, wenig geheim bleiben kann, so ward sogleich das Ausgehen des Lehrers der Frau Generalin hinterbracht, die alsobald in den heftigsten Zorn gerieth, und, allen Anstand vergessend, über den Abwesenden schimpfte, gleich einem Rohrspatz. Ihre Umgebungen gaben sich alle mögliche Mühe, sie zu besänftigen, aber umsonst. Wer konnte es ihr verdenken? Ein solcher glücklicher Zufall, bei dem man mit allem Anscheine von Recht ausschelten durfte, mußte ergriffen werden, wenn ihr Ansehen nicht compromittirt sein sollte, und kaum vernahm sie die Rückkunft des Schuldigen, so begab sie sich mit einem Gefolge von Zofen auf das Zimmer ihres Sohnes, wo sie ihn zu finden hoffte. Sie irrte sich nicht. Mein Herr, sagte sie ihm, wenn ich Leute bezahle, fordre ich, daß sie ihre Pflichten erfüllen. Die Ihrige ist, meinen Sohn nie zu verlassen, und doch haben Sie ihn über drei volle Stunden allein gelassen! Gnädige Frau, fragte der Lehrer gelassen, wem eigentlich machen Sie diesen Vorwurf? — Wem? wem? erwiederte die Dame noch aufgebrachter durch die kaltblütige Frage eines Mannes, der ihrer Meinung nach ihr Untergebener war, wem anders als Ihnen, der ohne Erlaubniß meinen Sohn halbe Tage unverantwortlicher Weise verläßt! — Ich wiederhole noch jetzt meine Frage, und füge bei, daß Ihre Vorwürfe mich nicht angehen. Sie sagen, daß Sie solche Forderungen an diejenigen machten, welche Sie bezahlen, und bis heute, Eure Exzellenz wissen es so gut als ich, kenne ich noch nicht die Farbe Ihres Geldes. Bei diesen Worten wurde die Frau Generalin bald blaß, bald roth; schnell verließ sie das Zimmer ihres Sohnes; nach wenigen Minuten erschien der Verwalter der Einkünfte, der unverschämte Lehrer wurde bis auf den letzten Kopeken bezahlt, und ohne es sich sagen zu lassen, verließ er sogleich das Haus.

Räthsel.

Selbst Kinder, jung und unerfahren,
Hält man schon an im Zartgefühl,
Um die Gesundheit zu bewahren,
Zu dem, was ich hier sagen will.
Denn stärkend ist's für ihre Glieder,
Wie auch Erwachsnen von Belang;
Nur kehren diese oft nicht wieder, —
Verwegen — bringt's den Untergang.
Ein Städtchen, das vom Klostersamen
Mit einem noch erjungen Staat
Hoch schwanger geht in Judas Namen,
Zum Glück noch nicht geboren hat;
Das, sollte es sich je begründen,
Aus Leidenschaft und blindem Hang,
Sich wahrlich würde nur entbinden
Zu seinem eignen Untergang, —
Läßt sich mit gleichen Zeichen nennen,
Wie oben schon zu Grund gelegt;
Als Schweizer muß es Jeder kennen,
Welch' Farb' er auch am Rocke trägt. Hürbin.

Auflösung des Räthsels in No. 42: „Schatz."
Auflösung des Räthsels in No. 43: „Elend. Lende."

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 46.

Dienstag,
8. Juni 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Während einige Liberale mit Aristokraten und Pfaffen in die Wette sich bemühen, den Großrathsbeschluß vom 13. Mai als Ergebniß der Furcht, als unnütze bloße Verzögerung zu verschreien, ist es ausländischen Blättern vorbehalten, dem liberalen Deutschland den moralischen Gehalt dieses Beschlusses, der in zweifelhaften Fällen die Souveränität des Kantons dem Bunde unterordnet, und doch der allfälligen Anmaßung gegen die zum Bunde gehörige Kantonalsouveränität noch immer sich ernste Zurückweisung vorbehält, zu zeigen. Möge nur auch bei Berathung der Gesandtschaftsinstruktion der Große Rath von diesem Grundsatz ausgehen: Conzessionen, einem sichern, dauerhaften Bundesfrieden gebracht, seien nicht unehrenhaft; wohl aber unehrenhaft sei ein Markten mit der Bundesbehörde, eine Zurücknahme des einmal gefaßten Beschlusses ohne bestimmten Zweck. Möge Aargau seine Gesandten dahin instruiren, daß es, bei aller Achtung gegen die Bundesbehörde, endlich einmal Klarheit verlange, unklaren Beschlüssen die Exekution versage, und gegen alle die Kantonalsouveränität verletzenden, den schädlichen Instituten Straflosigkeit zusichernden Beschlüsse eben so deutlich seine frühere Verwahrung handhabe. Zeige es nur, was da ist: im Hintergrund eine von Stund zu Stund sich mehrende Zahl um die Regierung sich schaarender Bevölkerung, die entschlossen ist, Regierung und Verfassung auch mit Gewalt der Waffen zu vertheidigen. Schon der, wahrhaft ungerechte, Verdacht von Schwäche hat uns in andern Kantonen die Zuneigung, das Vertrauen und die Achtung geschmälert; doch für gewöhnliche nur uns beschlagende Fälle sind wir uns selbst genug, in weitergreifenden Fällen ist auch die Liebe aller liberalen Eidsgenossen bald wieder wach und im ganzen liberalen Europa vorhanden, wenn sich Volk und Regierung des Aargau's weise, ruhig und entschlossen benehmen. Mit welcher Stirne kann Schwyz, das seinen Bürgern der äußern Marken einst auf bundeswidrige Weise das Stimmrecht absprach; das dem von der Tagsatzung festgestellten Landfrieden zuwider mit gewaffneter Hand die äußern Bezirke überzog; das an öffentlicher Landsgemeinde die Ruhe der Berathung durch Mörderhaufen störte; das noch jetzt an die Eidsgenossen die Okkupationskosten nicht bezahlen will; mit welchem Recht will dieses gegen uns auf Exekution eines voreilig gefaßten Tagsatzungsbeschlusses dringen?! Sie sollen uns finden, wenn sie uns suchen! So lange scheint's ohnehin nicht Ruhe geben zu wollen, bis man mit den Waffen in der Faust die Jesuitennester ausgenommen und die sich unüberwindlich dünkende Sarnerei Sitten gelehrt hat. Was Schwyz gegenüber Recht war, das kann auch dem Aargau gegenüber nicht Unrecht sein: warten und vermitteln, nicht richten und verdammen. Denn am Ende ist doch das Aargau kein Schulknabe der Tagsatzung, sondern ein Glied des Bundes! Und wenn schon die Klöster zugleich mit Aufrichtung des Kantons Aargau wiederhergestellt wurden, nahm das der Regierung nicht das Recht über dieselben, und die Verwahrung des Aargau's 1814 konnte keinen andern Sinn haben, als daß unter gewissen Umständen es dem Aargau unmöglich werden könnte, allen böswilligen Auslegungen des Bundes zu genügen. Wollten sich die Mönche den Pflichten gegen den Staat und den Gesetzen nicht unterziehen, mußten sie natürlich sich auch ihrer Rechte und der Duldung begeben. Entschlossene Haltung und entschlossene Sprache an der Tagsatzung ist der Aargau sich selbst schuldig, so wie seiner Ehre, sich keine Insulten mehr gefallen zu lassen von der längst bundesbrüchigen Sarnerei.

— Der Oestliche Beobachter bringt folgende Korrespondenznachricht: Die Tagsatzung wird Gelegenheit erhalten, ernste Schritte zu thun, um die Zerrüttung des Kantons Aargau beizulegen und das Verderben einer politischen Trennung zu beseitigen. Werde die Klosterfrage so oder anders erledigt, dadurch allein kann das Aargau unmöglich beruhigt werden. Seitdem die Herren Plüß, Dorrer und Schaufbühl ihre Entlassung genommen, hat das ganze katholische Aargau nicht ein einziges Mitglied in der Regierung, zu dem es einiges Vertrauen besitzt. Die Wahl des Klosterverwolters Lindemann, der durch seine stolzen, in einer Republik verhaßten Manieren neben Hrn. Waller wohl die inpopulärste Person bei den Katholiken ist, hat den Unwillen dieser noch mehr gesteigert. Sie halten sich für unterdrückte Unterthanen eines Herrn, zu dem sie weder Liebe noch Zutrauen haben. So wird der ganze Zustand von Tag zu Tag unerfreulicher, gereizter, unerträglicher. Es soll gegenwärtig eine Denkschrift bearbeitet und bestimmte Ansuchen an die sämmtlichen Stände gerichtet werden. Man erwartet, daß beinahe die Hälfte des Großen Rathes, alle von katholischen Kreisen gewählten Großräthe dieselbe unterzeichnen. Der Aargau ist von sich aus, ohne den Beistand der Eidsgenossenschaft unfähig, sich selbst diesen Frieden zu geben. Das hat unser letzte Große Rath zur Genüge bewiesen.

— Der „Freiämter" macht zur Bedingniß der Aufrechthaltung des Landfriedens im Aargau: Wiederaufstellung der Parität, Aufhebung der Badener Artikel, des Priester-Eides, des Klosteraufhebungsbeschlusses und der Bevogtung der Klöster, Zurückgabe der Waffen und Tragung der Okkupationskosten durch die Reformirten. Er nennt das „vollkommene Gleichstellung der politischen und religiösen Rechte Aller", was uns aber durchaus nicht einleuchten will, denn 1) ist die Parität eine Rechts u n gleichheit, 2) anerkennen die reformirten Geistlichen die Oberhoheit des Staates, leisten ihm ohne Weigerung den Eid der Treue und sind keinem fremden (römischen) Einfluß unterworfen, 3) haben die Reformirten keine Kaste, wie die der Mönche, die ein abgesönderter Staat im Staate oder gar ein Gegenstaat sein möchten. Der Freiämter ruft dabei den Reformirten, welche die katholischen Landestheile doch auskaufen helfen mußten, ihr früheres abhängiges Unterthanenverhältniß unter Bern in Erinnerung. Damit will er wohl sagen: Euch Reformirten kommt es zu, Unterthanen zu sein; unsere Pfaffen und wir wollen herrschen.

— Daß Hr. Großrath und Lehrer Martin Mösch von Frick, ein sehr nettes Jesuitlein, einige Zeit nach dem Klosteraufhebungsbeschluß in Gegenwart rechtschaffener Männer im dortigen Rebstockwirthshause ausgesagt: „Hr. Großrath und Altammann Schmid habe erklärt: wenn die Klöster wieder eingesetzt würden, soll man ihm nur gleich den Paß nach Texas ausfertigen!" ist Thatsache, wofür wir zum Beweise bereit sind. Wie verträgt sich aber jene Aeußerung mit seiner nachmaligen Stimmabgabe im Gr. Rath? — Oeffnet doch einmal die Augen, ihr Bürger im Kreise Frick, auf daß Ihr diejenigen erkennet, die Euch offen heucheln und heimlich verrathen und verkaufen!

— Den 29. Mai Abends 7 Uhr schlug der Blitz in den Kirchthurm von Zufikon im Bez. Bremgarten, und zündete in der Sakristei zwei Kasten an, die aber durch schnelles Eingreifen der beiden Söhne des Sigristś gelöscht wurden.

— Das „Echo vom Jura" berichtet: „Als am 30. April beim Feuerausbruch im Kloster Muri die Feuerspritze hervorgenommen wurde, fanden sich in derselben — zwei todte, halbverfaulte Soldaten." — Da kein Mann von den Okkupationstruppen vermißt wird, so müssen, wenn an der Sache überhaupt etwas Wahres ist, der Herr Statthalter, Klosterschaffner und Pförtner von Muri, welche die Schlüssel zum Feuerspritzenhaus hatten, zwei verunglückte Landstürmer auf diese Weise versteckt haben. Wären vielleicht diese beiden Soldaten in dem blutbefleckten Schlitten, den man im Klosterhofe gefunden hat, von Villmergen in's Kloster Muri transportirt worden?! —

— Nach einer vom Gr. Rathe des Kantons Luzern unterm 2. Juni erlassenen Proklamation mußte die Geistlichkeit mit ihren gläubigen Gemeinden am Feste der allerheiligsten Dreieinigkeit ihr demüthiges Bitten zum Himmel senden, „damit Erleuchtung, Kraft und Segen von Oben auf das Wirken des Großen Rathes herabsteigen." — Das wäre ganz recht gewesen, aber wie es scheint, wollte der Große Rath dieses Bitten und diese herabsteigende Erleuchtung für die Wahlen in die Regierung und das Obergericht nicht abwarten, sondern man ist sofort zu diesen Wahlen geschritten und hat das „Furt mit der Drucke" vollkommen durchgeführt. In die Regierung wurden gewählt die Herren 1. Rudolf Rüttimann. 2. Wilhelm Furrer Schongau. 3. Constant. Siegwart Müller. 4. Jost Peyer. 5. Uhrenmacher Portmann. 6. Wendelin Kost. 7. Professor Kopp. 8. Stadtrathspräsident Zünd. 9. Joh. Bapt. Albisser. 10. Oberstl. Zürgilgen und 11. Jos. Mohr, Oberschreiber. — Abgelehnt haben die Herren Furrer, Portmann und Mohr. Für die beiden Letztern werden gewählt die Herren Thalmann und Mazzola. — Einzig Herr Furrer ist noch zu ersetzen, kann aber leicht ersetzt werden. — In das Obergericht wurden gewählt die Herren Leu von Ebersol (hat abgelehnt); Handelsmann Jos. Schmied von Luzern; Ludwig Siegrist von Menznau; J. Bucher von Littau; Joh. Unternäher von Schüpfheim; Pfister von Altishofen; mit einer geringen Mehrheit nach vielen Scrutinien Schultheiß Kopp; Alt Oberamtmann Frei von Luzern und Strumpfweber Vinz. Fischer, Siegrist von Triengen, der, gegen 60 Jahre alt, bis dahin noch keine politische Beamtung bekleidet hat, und dessen einzige Empfehlung wohl darin liegen mochte, daß derselbe die Verhandlungen des Ruswiler-Vereins mit unterzeichnet und im Wahlkreise Triengen bei den letzten Wahlen sowohl in den Verfassungsrath als in den Gr. Rath einige Stimmen auf sich vereinigt hatte. — Das sind die beiden obersten Landesbehörden in der *Lucerna lucens*. — Offenbar wirkte bei diesen Wahlen eine höhere Leitung, aber nur ein über dem Gr. Rathe stehender pfäffischer Klubb und keineswegs eine herabgestiegene „Erleuchtung." — Kein einziges Mitglied der frühern Behörden ist wieder gewählt. Herr Schultheiß Kopp wird sich wahrscheinlich auch der Ehre bedanken, neben einem Strumpfweber in vielen Scrutinien nur mit geringer Mehrheit gewählt zu sein. — Wie glücklich und heiter muß das Luzerner Volk werden, wenn man in der *Lucerna* solche Lichter anzündet?! In Luzern hat man das Advokatengesetz abgeschafft, aber den Staatsanwalt belassen. Gewiß wäre auch dieser abgeschafft worden, wenn die neue Regierung ihn nicht gar sehr nöthig hätte.

— Die Wahlversammlung von Triengen gab Hrn. Dr. Kasimir Pfyffer Kenntniß seiner Wahl mit einem Schreiben, worin es heißt: „Der Wahlkreis Triengen glaubt sein Recht am ehrenhaftesten auszuüben, wenn er sein Augenmerk lediglich auf die Edelsten und Besten des ganzen Kantons wirft, von denen er weiß, daß sie unentwegt, keine Heuchelei kennend, treu und fest, trotz allem Hohn, aller Verfolgung, für die Freiheit alles Volkes gegen jegliche offene oder listige Unterjochung kämpfen und für fortwährende Entwickelung des Menschen in Staat und Kirche in vernünftigem, freisinnigem Geiste streiten. Mögen Sie in dieser Wahl eine solche Anerkennung finden und zugleich den Dank für Ihre Ausdauer im Verfassungsrathe. Die Zeit ist düster, doch der Höchste waltet." B. Volksfr.

— Die Bündner denken schon wacker an das künftige eidgenössische Schießen und rüsten sich tüchtig, die Schützen gebührend zu empfangen. Zur Herbeischaffung der nöthigen Summen sind Aktien zu 50 Frk. gebildet worden. 20 Frk. davon sind sogleich einzuzahlen. Alle Schweizer sind zur Theilnahme an den Aktien aufgefordert und einem Dreierausschusse der Aktionäre Stimmrecht im Komite gegeben werden. Die bischöfliche Quaderwiese sammt dem anstoßenden Baumgarten ist für das Fest gepachtet; sämmtliche Bündner Schützen (die Bündner Schützengesellschaften zählen gegenwärtig derselben bei 1300) sind zu einer berathenden Versammlung nach Chur berufen.

— Bei der am 31. Mai stattgehabten Landsgemeinde in Fürstenau, K. Graubünden, soll es sehr handgreiflich zugegangen sein; wir versparen jedoch eine weitere Mittheilung des von daher Vernommenen bis zum Eingang einer offiziellen diesfallsigen Mittheilung. Bündner Z.

Ausland.

— Am 28. Mai traf in Mülheim a. R. ein Vater, der in der Trunkenheit seine Frau schlagen wollte, das in ihren Armen befindliche Kind, das gleich darauf starb.

— Am 29. Mai Nachmittags brannte beinahe der ganze Marktflecken Wörth bei Regensburg ab. Ueber 140 Häuser nebst dem Glockenthurm an der Kirche und der mehrsten Fahrhabe wurden ein Raub der Flammen.

— Eine Gesellschaft von Fabrikanten falscher Kassenscheine ist in Weimar den 25. Mai aufgehoben worden, noch ehe sie ihr Geld ausgeben konnten; der eigentliche Verfertiger derselben soll die Sache selbst angezeigt haben; die Behörde beobachtete seit einiger Zeit das Treiben jener Betrüger, zu denen sogar Kaufmannslehrlinge gehören.

— Das freundliche Pfingstfest war für einen großen Theil des Amtsbezirkes Bischofsheim an der Tauber ein Tag des Schreckens der furchtbarsten Zerstörung. Nachdem man sich lange nach einem wohlthätigen Regen gesehnt hatte, überzog sich Nachmittags der Horizont mit Wolken, ein Gewitter von heftigem Regen begleitet, zog über die Fluren, und segnend blickte die Menge aufwärts, woher der wohlthätige Regen kam. Doch bald veränderte sich die Szene. Um 7 Uhr strömte Alles hinaus nach den Gärten, wo sich ein Bild der Verheerung dem Auge darstellte. Ein reißender Strom von etwa 30 bis 40 Fuß Breite, wälzte sich durch Gärten und Wiesen der nahen Tauber zu. Geräthschaften aller Art schwammen dahin, und wurden theilweise von fleißigen Schiffern an der Brücke, die über die Tauber führt, aufgefangen. Das Wasser strömte in mehr als Mannshöhe dahin, riß Stege und Brücken nieder, entwurzelte Bäume, und wälzte sich mit gigantischer Wuth dahin. Doch alles dieses ist nur die Einleitung zu dem großen Drama, welches sich dem Auge erst in Königheim, eine Stunde von hier, darstellt. So eben, Mittags 12 Uhr, komme ich hier an; von Bischofsheim hieher sind viele hundert Morgen Wiesen, und die diesjährige Heuerndte zerstört! Holländerstämme und anderes Bauholz liegen zerstreut umher; Betten und andere Geräthschaften werden von den Eigenthümern gesammelt. Drei Häuser sind in Königheim zusammengestürzt, acht andere, an der Brehmbach gelegene, (in der untern Stadt) zur Hälfte eingefallen. Nach beiläufiger Berechnung stand das Wasser in Königheim 10 — 12 Fuß hoch. Alle Keller sind voll Wasser, aus allen unteren Zimmern sieht man Schlamm und Wasser herausschütten. Der Wolkenbruch, der in wenigen Minuten so viel vernichtete, begann Nachmittags 5 Uhr zwischen Schweinberg und Königheim, seine Verheerungen aber, deren Schaden noch gar nicht zu berechnen ist, dehnte sich über mehrere andere Amtsorte, ja bis Lauda aus, an der Straße nach Mergentheim. Menschen sind so viel man weiß, nicht umgekommen.

— Eine wichtige Erscheinung, die im industriellen Leben eine neue Aera bezeichnen dürfte, ist die durch einen elektro-galvanischen Apparat in Bewegung gesetzte Lokomotive, welche

dem Vernehmen nach in Kurzem auf der Leipzig-Dresdener Eisenbahn in Anwendung gebracht werden soll. Eine solche Anwendung dieser Naturkräfte eröffnet die Aussicht auf eine unendliche Reihe bisher vielleicht noch nie geahnter Erscheinungen. Der Hauptvortheil, der aus der Anwendung des neuen Apparats auf Eisenbahnen erwachsen wird, wird in Beschleunigung der Bewegung und in Verminderung der Gefahr, so wie des Aufwandes für Füllung und Nahrung der Lokomotive bestehen.

— Am 27. Mai Abends um 8 Uhr entstand in dem Dorfe Empeck unweit Burtehude durch Moorbrand bedeutendes Feuer, das die ganze Nacht hindurch währte, große Holzvorräthe verzehrte und fast das halbe Dorf in Asche legte.

— Ein in München am 28. Mai erschienenes Regierungs-Blatt bringt eine allerhöchste Verordnung, die Adelsmatrikel betreffend. Diese Verordnung bezweckt die Hebung des häufig vorkommenden Mißbrauchs, daß Bürgerliche das Adelsprädikat oder Adelige einen höhern Adelsgrad sich widerrechtlich beilegen, und enthält die wiederholte Aufforderung an jeden Familienvater vom Adel, die durch Geburten, Trauungen und Sterbefälle, unter genauer Angabe der Namen und des Datums, bei Neugebornen den Namen beider Eltern und der Zahl der Geburt, vorkommenden Veränderungen bis zum letzten Dezember dieses Jahres unfehlbar beizubringen.

— Wir lesen in dem Journal „Elsaß“: Schon lange Zeit hatte man im Elsaß keine so erstaunliche Menge von Raupen bemerkt, wie diejenige, welche sich dieses Jahr unsern Blicken darbietet. Nichts ist trauriger als der Anblick, den die zahlreichen Fruchtbäume darbieten, die vor Kurzem noch die Zierde der Gärten waren, und nun gänzlich ihres grünen Schmuckes beraubt sind. Besonders in den Wäldern richten diese verheerenden Insekten ihre grausamen Verwüstungen an, und man trifft auf jedem Schritt in unsern Waldungen ganze Plätze an, wo die Bäume nicht ein einziges Blatt behielten, so daß man sich in den Dezember oder Januar versetzt glaubte, wenn die brennende Hitze nicht von dem Gegentheil uns belehrte, und man nicht hier und da eine grüne Birke sähe, welche die Raupen verschonen, und einige Fichten und Tannen die sie ebenfalls nicht benagen. Es ist eine wahre Landplage. Ein ziemlich merkwürdiger Umstand, der zum ersten Mal in unserm Lande vorkommt, ist, daß in dem Walde, den die Eisenbahn von Mühlhausen nach Thann durchschneidet, die Raupen sich in so zahlreichen und dichten Schwärmen auf den von der Sommerhitze erwärmten Schienen vereinigen, daß oft die Wagenzüge dadurch verhindert werden. Die auf derselben Stelle zerdrückten Raupen bringen die Wirkung des Glatteises hervor, die Räder der Lokomotiven und der Wagen glitschen aus, und der Lauf der Wagenzüge wird so gestört. Um diesem in der Geschichte der Eisenbahnen noch nie vorgekommenen Mißstand abzuhelfen, mußte man, bei einer Hitze von dreißig Graden, die Schneefeger, kleine Besen, die man im Winter an der Vorderseite der Räder der Lokomotiven befestigt, anwenden. Das Haus eines Hüters der Eisenbahn, das in dem besagten Walde sich befindet, wurde in solchem Grade von den Raupen überfallen, daß der Hüter und seine Familie, besonders des Nachts, es nicht mehr darin aushalten konnten, indem die lästigen Gäste sie bis in ihre Betten verfolgten, so daß sie sich genöthigt sahen, das Haus zu räumen.

— Der König von Preußen hat die Vangskirche in Valders in Norwegen, welche sich durch wunderbare Bauart auszeichnet, gekauft, und will sie nach Deutschland bringen lassen, um im Park bei dem Schlosse Sanssouci aufgestellt zu werden.

— Den 29. Mai Abends ist in Huy in Belgien ein schrecklicher Orkan ausgebrochen. Unter einem heftigen Gewitter goß der Regen in Strömen herab, worauf bald Hagelkörner von ungewöhnlicher Größe folgten, so daß in Kurzem alle Gärten mit Wasser und Eis bedeckt waren. Beinahe alle Ernten, welche die größte Hoffnung gewährten, sind ganz zerstört und die Weinberge sehr beschädigt, nur das Korn hat wenig gelitten. Das Wasser hat in seinem Andrang ganze Mauern eingerissen und überall beträchtlichen Schaden angerichtet. Auf dem ganzen linken Ufer der Maas hat man das nämliche Unheil zu bedauern. Bei Thon sind 4 Pferde durch einen Bach weggeschwemmt worden.

— In einer irländischen Kirche wurde ein ungeheurer Kirchenraub begangen. Der Pfarrer dieses Sprengels geberdete sich am folgenden Sonntag auf der Kanzel darüber wie ein Verzweifelnder; er heulte und schrie, rief die ewige Verdammniß herunter auf den schändlichen Räuber und forderte die ganze Gemeinde auf, mit ihm für Entdeckung des Verbrechers zu beten. Dies half, denn schon am folgenden Morgen wurde der Pfarrer als der Kirchenräuber verhaftet.

— Unter großem Menschendrang wurde in London den 26. Mai Nachmittag die angeblich von 1,300,000 Chartisten unterzeichnete Petition auf einem starken Gestell, welches acht rüstige Arbeiter trugen, nach dem Unterhause gebracht, und dort von mehrern der bedeutendsten Londoner Chartisten Hrn. Duncombe übergeben, welcher die Vorlegung derselben im Unterhause übernommen hat, und das Bitschriften-Ungeheuer mit O'Connell's Beistand mühsam durch den Eingang und den Korridor fortrollte.

— Die Londoner Zeitungen vom 29. Mai wissen nichts von der vom Journal du Havre gemeldeten Ankunft des Präsident zu Holy-Head; da sie inzwischen neuere Nachrichten geben konnten, so ist es wahrscheinlich, daß jene Nachricht falsch gewesen, und vielleicht nur zu einer Spekulation hat dienen sollen.

— Den neuesten Nachrichten zufolge haben die Engländer in China die Feindseligkeiten wieder begonnen. Am 25. Febr. haben sie sich der Forts von Bogua und der Faktoreien von Canton bemächtigt. Allein der Kaiser schien entschieden, nicht zu weichen. Der Kommodor Sir Georg Bremer ist am 20. zu Calcutta angekommen, um sich mit dem General-Gouvernement zu verständigen und Verstärkung zu verlangen. Zwei europäische Regimenter werden nach China gesendet.

Der Abend.

Im Westen sinkt die Sonne hin
In Majestät und Pracht;
Sie, aller Welten Königin,
Die Heil und Licht gebracht;
Viel tausend Wesen blicken hin
Nach ihr so hoffnungsvoll,
Verehren sie im frommen Sinn
Und fühlen sich so wohl.

Und scheidend sprüht sie nach den Höh'n
Die hehre Strahlenglut,
Und blaue Berge, Wolken stehn
In goldner Aetherfluth. —
Im Osten langsam, schüchtern steigt
Der Luna stiller Lauf,
Und wie das Sternenheer sich zeigt,
Steht grauer Nebel auf.

Dort purpurroth im Widerschein
Schwimmt Hespers Fackellicht,
Und Stille herrscht in Feld und Hain,
Nur noch das Grillchen spricht.
Mit einem Flor umzieht die Nacht
Des müden Auges Blick;
Was sonst dem Herzen froh gelacht,
Das bleibet stumm zurück.

Die schwermuthsvolle Abendluft
Weht schaurig durch den Strauch,
Der zaubrisch an der Todtengruft
Erbebt im Geisterhauch.
Die lieben Fernen ziehn heran,
Ein magisch Licht umschwebt
Die Seele, die sich aufgethan
Und der Erinn'rung lebt.

Sanft lächelt ihr Cytherens Strahl,
So tröstend und so mild,

Und in dem finstern Trennungsthal
Hebt sich der Wehmuth Bild.
Die heiße Sehnsuchtsthräne fällt
Für die Geliebten fern,
Die Hoffnung aber wachend hält
Der goldne Abendstern. st.

Der Kerkermeister.

Novellette von M. Honek.

I.

In einem Dragonerregimente, das zu der französischen Armee gehörte, welche Friederich II. bekämpfen sollte, diente ein Soldat, der ein gar sonderbarer Gesell war. Den fauten Peter nannten ihn seine Kameraden, weil er lässig, nachdenklich und wenig geneigt war, an ihrem Gespräch und Singen, an ihrem Tanzen und Lärmen Theil zu nehmen. Der faule Peter war aber dabei doch ein guter Soldat, sein Pferd war immer sorgsam geputzt; nach den längsten Märschen, nach den Strapatzen mühevoller Tage war Peter noch des Spruches eingedenk: Erst das Roß, dann der Reiter. Ebenso war er im Dienste willig und eifrig, im Gefecht that er seine Pflicht und bewies stets kalten und ruhigen Muth. Doch hatte er keine rechte Freude am Soldatenhandwerk: was scheert unsern König der Preuße und der Oesterreicher, dachte er oft bei sich, denn gesagt durfte so etwas nicht werden. Da brechen wir in ein Land, das friedlich war, zerstören den Bauern ihre Erndten, verkümmern den Städtern ihren Erwerb, leiden selbst oft Hunger und Durst, oft die Kälte des Biwaks, dann wieder die Hitze des Marsches und warum? — Der faule Peter war nicht genugsam in der Politik bewandert, um sich diese Frage beantworten zu können. Daß er aber Soldat geworden, war so gekommen: er war aus einem bretagnischen Dorfe gebürtig, seine Mutter war Wittwe, er der älteste Sohn; mit ihm noch lebten in dem kleinen Häuschen zwei Buben, drei Töchter, und das Häuflein ernährte sich von dem Ertrage eines kleinen Gutes leidlich und ordentlich; hatten sie auch nicht, wie der gute König Heinrich IV. es gewollt, alle Sonntage ein Huhn im Topfe, so gediehen sie doch auch bei gröberer Kost und wuchsen fröhlich heran. Da kam eine Mißerndte und als ob immer Unglücksfälle Gesellschaft lieben, auch ein Viehsterben; der Wittwe ging ihr größter Reichthum verloren, zwei Kühe. Manchem edeln Menschen sind nicht so viel Thränen geweint worden als diesem Paar. Auch Peter weinte, dann erinnerte er sich, daß er der älteste Sohn, daß er zu Michaeli einundzwanzig Jahr alt sei und sich als Mann zeigen müsse: er war ein tüchtiger Arbeiter, aber an Händen fehlte es im Hause seiner Mutter nicht. Es waren Werber im Orte, die schon lange begehrliche Blicke nach dem schönen Burschen geworfen hatten; Peter ließ sich anwerben, sein Handgeld reichte gerade hin, der Mutter wieder eine Kuh zu kaufen.

Die Franzosen waren damals sehr unglücklich im Kriege; Friederich der Zweite war ihr Gegner, er zeigte dem schläfrigen Jahrhundert, was ein großer Mann auch mit geringen Mitteln, was ein König vermag, der sein Land, sein Heer zu begeistern weiß. Ohne Ruhm im Felde, wollten die Feinde mindestens nicht ohne Beute scheiden; Bürger und Bauern wurden ausgesogen und die Landstriche, welche die Franzosen durchzogen oder besetzt hielten, hatten minder schwer an den unvermeidlichen Lasten des Krieges als von der unehrenhaften Beutelust der französischen Generale und Offiziere zu leiden.

Das Regiment, in dem Peter diente, hatte sein Standquartier längere Zeit in einem Dorfe in Thüringen, Peter lag im Quartiere bei einem guten alten Bauern. Freundlich und ehrlich, wie er war, kam es bald zwischen ihm und seinem Wirthe zu einem sehr guten Einvernehmen; daß der Bauer eine sehr hübsche Tochter hatte, trug nicht wenig dazu bei, es zu befestigen. Der Dragoner lernte mit vielem Eifer deutsche Worte, minder um den langen Erzählungen des alten Thüringers folgen zu können, als um das schöne blonde Käthchen zu verstehen. Die jungen Leute verstanden sich auch bald; Peter war ein durch und durch braver und ehrlicher Mensch, er gelobte der Deutschen, würde es Friede, und es könne ja nicht ewig Krieg bleiben, dann wolle er noch einmal in das Dorf kommen, dann wolle er sie führen weit, weit weg bis in sein heimathliches Dorf, bis in das Häuschen, wo er geboren, und sie wollten ein trauliches Paar werden, für ein langes, fröhliches Leben.

Der Oberst von Peters Regimente war ein junger, stolzer und übermüthiger Adeliger, hart und wegwerfend gegen seine Soldaten, gewaltthätig gegen die Landeseinwohner, hatte er deren Rache herausgefordert. Er besaß ein herrliches Pferd, einen schönen Schimmel von arabischer Race; eines Morgens fand er das stolze Thier arg verstümmelt; die Flechsen der Beine durchschnitten, Schweif und Ohren schimpflich gestutzt, stand es blutend und stöhnend im Stalle. Der Oberst schwur dem Thäter die blutigste Rache.

Sein Diener wollte den alten Bauer, Peters freundlichen Wirth, nahe beim Stalle gesehen haben. Der Oberst, wüthend, wie er war, ließ ihn alsbald binden und vor sich führen; er war oberster Kommandant der Truppen, die im Dorfe und in der Umgegend lagen, mehr noch, er war Neffe des kommandirenden Generals, was so viel hieß, als daß er sich ungestraft Alles erlauben durfte. So ließ er denn nur das blindeste und roheste Rachegefühl walten, in einer Stunde sollte der Bauer erschossen werden.

Käthchen, das blonde schöne Mädchen eilte herbei, sie umfaßte seine Knie, sie beschwor ihn bei allem, was guten Menschen heilig ist — vergeblich. Schon luden die Dragoner ihre Gewehre; als die Ladstöcke klirrten wie eine schaurige Todtenglocke, trat Peter an den Obersten heran, der sonst unbehülfliche Mensch war wie ein anderer geworden, sein Blick war kühn und stolz, seine Haltung sicher, er beschwor den Obersten, nicht so rasch und leichtsinnig Blut zu vergießen, nicht durch einen Mord die Ehre des Regimentes zu beflecken. — Der Lümmel will auch drein reden! — rief der übermüthige Mann, den jeden Widerspruch erbitterte, er schwang die Reitpeitsche und hieb Peter, da seine Wange blutete und er fast bewußtlos zurücktaumelte. — Schüsse knallten und Käthchens Vater lag todt am Boden. Peter wollte das unglückliche Mädchen trösten, aber sie stieß ihn zurück: Geh und laß mich, auch du trägst den Rock der Mörder, auch dich haben sie in ihre Bande gezwungen. — Allein wankte sie zurück in ihre Hütte; als Peter ihr nacheilte, sie zu suchen, fand er ihre Thüre verschlossen: er kniete lange an der Schwelle, er rief ihren Namen, er nannte die süßesten deutschen Worte, die ihn die Liebe gelehrt, er weinte laut — keine Antwort. Wie er noch dalag, verzweifelnd fast, daß sie auch ihn, den Unschuldigen, verstoßen, kamen Leute und brachten Käthchens Leiche. Das arme Kind hatte den Verlust des Vaters nicht ertragen, hatte nicht ertragen können, daß ihr Geliebter zu denen gehörte, die sich mit so unschuldigem Blute besudeln mochten. Ein kleiner murmelnder Bach war tief genug gewesen, daß sie dort den Tod suchen konnte — wie eine schlafende Braut, bleich, und lächelnd, denn all ihr Leid war ja jetzt gestillt, lag sie auf der Bahre — Peter war sehr unglücklich. (Forts. folgt.)

Das tausendjährige Reich.

Das tausendjährig Reich wird wohl nach tausend Jahren
Um tausend Jahre abermal zurückgesetzt,
Denn früher gab's so viel, als heutzutage, Narren,
Die stets durch Lug und Trug der Wahrheit Bahn verletzt.

Der Irrwahn ist des Herrschers und Betrügers Hebel,
Worauf man das Panier der schwarzen Kunst gepflanzt,
Und ehrfurchtsvoll ist dann der klug und dumme Pöbel,
Getäuscht und gläubig, um den Gott des Trugs getanzt.

Natürlich war auch dies der gottgeweihten Kaste
Stets trüb, doch gutes Wasser auf die eigne Mühl'.
Sie wußten's wohl, so lang des Forschers Geist nicht raste,
Sei kein Gewinnst für sie beim aufgedeckten Spiel.

Hat aufgedeckt ist jetzt die lang getriebne Schande,
Ihr Ottern, Lug und Truggezüchte ohne Zahl,
Nun zappelt ihr und schnaubt noch an des Grabes Rande,
Doch währt's nicht lang, bald feir't man euer Todtenmahl.

Ja, alsdann ist das tausendjährig Reich gekommen,
Wo hell vom Himmel uns die Freiheit lacht,
Das Menschenrecht, das ihr durch Lug und Trug genommen,
Versenkt euch dann in tausendjähr'ge schwarze Nacht.

Dann wird ein jeder Mensch dem andern wieder gleichen,
Der Bann und die Mirakel gelten so nichts mehr,
Und Lug und Trug und Schein muß bald der Wahrheit weichen,
Das tausendjährig Reich glänzt alsdann licht und hehr.

Andreas Dietsch.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 47.

Freitag,
11. Juni 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Unter getrennten Interessen hat es noch nie und nirgends in der weiten Welt andere Bürgschaften eines Rechtes gegeben, als die Einsicht von seiner Wichtigkeit, und mit dem Willen die Kraft, es zu behaupten. Am allerwenigsten gibt es deren andere für das Recht der Gewissensfreiheit, zumal einer Lehre gegenüber, die, an die Stelle des Begriffes „Menschheit" den „ihrer Kirche" setzend, der menschlichen Vernunft einen ewigen Krieg erklärt, und in jedem Augenblicke um Herrschaft kämpft, weil sie nur in dieser die Behauptung ihres Daseins zu erkennen vermag. Herausforderungen bedarf es keiner, um die leidenschaftlichen und grundsätzlichen Anhänger einer solchen Lehre zu Feindseligkeiten wider Andersdenkende aufzureizen; sie verfolgen eben aus Grundsatz und Leidenschaftlichkeit, und im Verhältniß zu ihnen ist der Zustand des Krieges ein natürlicher, und der eines offenen Krieges der mindestgefährliche. Es gilt dies keineswegs vom reinen Katholizismus, wohl aber vom Papstthum, das sich als Autorität über das menschliche Gewissen stellt. Kein göttliches und kein Natur-Gesetz ist dem Papstthum heilig genug, um es nicht zum Opfer seiner Intriguen zu machen. Das beweiset das, nicht in Steintafeln, sondern in Menschenfleisch eingegrabene Zölibatgesetz Papst Gregors VII. Ungeheuer war die Gährung und der Kampf, die dieser in der ganzen Geschichte beispiellose Uebermuth entzündet hatte, der alle Bande der Liebe und Treue zerriß, Weiber und Kinder der Verlassenheit und Hülflosigkeit preisgab, und die Priesterschaft leiblich noch unter die Thiere herabsetzte, um sie in eine eigentliche römische, allen gesellschaftlichen Interessen der Menschheit entfremdete Soldateska umzuwandeln. Daß diese Soldateska überall, wo sie nicht Gewalt üben darf, in dem Herzen des Protestantismus sowohl als in jeder ihr fremden Glaubensherrschaft auf der ganzen Erde planmäßig und ohne Unterbrechung, heimlich und rücksichtslos, einen Eroberungskrieg der List gegen alle Gewissensfreiheit führt, mag nur, wenn auch nicht unschuldige, doch gedankenlose Verblendung bezweifeln. Das zweckmäßigste Werkzeug dazu ist die Jesuitenlegion, diese ausgefeinten Söldlinge des Satans, deren einziges Ziel leibliche und geistige, im Fanatismus bethörte Unterjochung des Volkes ist, denen der Zweck jedes Mittel heiligt und die dem Papst unbedingten Gehorsam leisten. Es ist wohl möglich, daß sie gegen einen Strom kämpfen, der eben darum sein von der Natur ihm gegebenes Bett übertritt, weil sie ihn eindämmen und zurückdrängen möchten. Es ist möglich, daß sie nicht stark genug sind, um seinen Widerstand zu überwinden; aber es ist gewiß, daß sie stark genug sind, ihm einen mächtigen Damm entgegen zu setzen. Unterliegen sie der Gewalt, muß es eine andere sein, als bloß die der Vernunft (die eine viel zu schwache Waffe gegen Bosheit und Fanatismus ist), es muß die Gewalt eines durch Verzweiflung Aufgebrachten sein, und sie werden sich in ihrer Niederlage das zukünftige allfällige Volksglück theuer genug bezahlen lassen; siegen sie aber, mit keinen Trümmern sich begnügen, als mit dem gänzlichen Untergang der Zivilisation. Die gegenwärtigen Zeiten liefern uns beinahe die gleichen Erscheinungen, wie sie der erste Anfang der Protestanten-Verfolgungen in Frankreich uns darbot, und diese Erscheinungen lassen unzweifelhaft auf eine nahe bevorstehende Krisis schließen. Das Schicksal der Protestanten in Frankreich beweiset, wie ihre Gewissensfreiheit nur so lange geachtet wurde, als sie selbst im Stande waren, ihr Achtung zu verschaffen, und wie nicht ihre Stärke, sondern eben ihre Wehrlosigkeit die offene Gewalt ihrer Gegner herausforderte. Sollten sich dieses nicht die Liberalen der Schweiz zur Lehre dienen lassen, auf die gegenwärtig das ganze aristokratisch-pfäffische Geschütz als erster Angriff des großen Planes gerichtet ist? — Was die Jesuiten können, das haben sie bewiesen; was es zu bedeuten hat, wenn diese sich rühren, lehrt die Geschichte; und wahrlich, den muß wohl der Staar blenden, der die Aargauer Ereignisse eben nur für solche und nichts Weiteres, die Gährungen in der Schweiz nur als schweizerisch aristokratische Zuckungen ansieht, während ähnliche Erscheinungen in Menge gleich Zuckungen eines in Rom sich konzentrirenden, in die entferntesten Extremitäten sich ausdehnenden, gereizten Nervensystems durch alle Glieder Europa's ziehen.

— Das Bezirksgericht von Bremgarten hat einige Aufrührer beurtheilt und unter anderm dem gewesenen Bezirksamtmann, Hrn. Wey, wie man vernimmt, zusammen 2000 Fr. als Entschädigung und Schmerzengeld zugesprochen. Man weiß, daß die Gesundheit dieses Beamten noch nicht hergestellt ist, daß sein Schaden, den er am 10. Januar in Bremgarten und am 11. in Vilmergen erlitten hat, nicht unbeträchtlich ist, und das Löbl. Bez. Gericht hätte leicht die Möglichkeit voraussehen können, daß die nach Abzug des Schadenersatzes übrigbleibende Summe durch Arzt-Conti und Kurkosten gänzlich aufgezehrt werden kann. Wenn das Hohe Obergericht nicht besser rechnet, und am Ende die Aufrührer besser davon kommen läßt, als einen arg Mißhandelten, so könnte sämmtlichen Bezirksamtmännern für die Zukunft die Lust benommen werden, für die Regierung und Aufrechthaltung der Ordnung den Kopf herzuhalten. — In Muri geht das Geschäft langsam vorwärts, doch soll der Herr Ankläger dem Gericht bereits Anklagen vorgelegt haben.

— Die größte Kunst und Bemühung der Pfaffenblätter ist Verleumdung und Beschimpfung aller rechtlichen und wackern liberalen Staatsmänner. Kaum hatte Hr. Lindemann sein Amt als Regierungsrath angetreten, als auch gleich alle römischen Rätsch- und Häckelmaschinen über seine Person herfielen. Aber ihr Gewasche ist in der Eidgenossenschaft schon überall so angesehen, daß jeder von ihnen Durchgezogene dadurch in den Augen aller Vernünftigen nur an Achtung gewinnt.

— Die Regierung von Zürich glaubt, es sollte ihrer Beschwerde gegen den Vorort Bern hinsichtlich der im Aargau statt gehabten Ereignisse doch einige Rechnung getragen werden, und hat deshalb ein Kreisschreiben an sämmtliche Stände erlassen, das mit folgendem Antrag schließt: „Wenn beim Ausbruche innerer Unruhen in einem Kanton, gemäß Art. 4 des Bundesvertrags von 1815 die bewaffnete Hülfe anderer eidgenössischer Stände erfordert wird, und die Verhältnisse ein Zusammenwirken von Truppen verschiedener Kantone nöthig machen, so ist der jeweilige eidsgenössische Vorort in der Zwischenzeit bis zur Versammlung der Tagsatzung angewiesen, die geeigneten Maßregeln sofort zu treffen, damit sowohl eidgenössische Obsorge als eidgenössisches Kommando, den Militärgesetzen des Bundes gemäß, eintreten." — Allein die eidgenössischen Stände werden sich hier nicht fangen lassen und dadurch das

Benehmen Zürichs nachträglich rechtfertigen wollen. Wenn in irgend einem Kantone ein Aufruhr entsteht, so ist es an der betreffenden Regierung, denselben zu dämpfen. Der Art. 4 des Bundesvertrags spricht diese Bestimmung klar aus, aber nach dem über den Sinn und Geist der Bundesverfassung hinausgehenden Antrage Zürichs könnte eine Kantonsregierung, die alle sechs Jahre zum Vorort gestempelt wird, seine „eidgenössische Obsorge“ auf eine sehr empfindliche Weise einem andern Kanton angedeihen lassen. Wir hätten durch die Annahme eines solchen Antrags drei schweizerische Kantonsregierungen, die zufällig der Reihe nach Vororte sind, authorisirt, vorzugsweise in die Angelegenheiten anderer Kantone sich einzumischen, und den Ereignissen und Entwickelungen die beliebige Richtung zu geben. Das wird man nicht wollen, und die Regierung von Zürich hätte sich ein größeres Verdienst um die Eidsgenossenschaft erwerben können, wenn sie die Frage zur Sprache gebracht hätte: “Was ist zu thun, damit die Eidgenossenschaft dannzumal nicht ohne Vorort und Tagsatzungspräsident sei, wenn in einem vorörtlichen Kanton die Verrätherei selbst in der Regierung herrscht und ein Aufruhr gelingt?!“ — Wir wollen mit der Regierung von Zürich uns enthalten, „vergangener Ereignisse weiter zu erwähnen“, denn auch nur “der lebhafte Wunsch, für die Zukunft“ eine bessere Ordnung zu schaffen und da anzufangen, wo es am nöthigsten ist, hat uns zu dieser Bemerkung geleitet.

— Während sogar das “Echo vom Jura“ den Herren Oberst-Lieutenants Sulzberger und Sauerländer Lob über ihre Leistungen bei den zu Solothurn geleiteten Instruktionen spenden muß, vernimmt man aus dem schweizerischen Athen traurige Berichte über den Verfall des dortigen Militärwesens.

— Auf den Antrag des Hrn. Siegwart-Müller hat der neue Gr. Rath von Luzern beschlossen, die Festtage zu vermehren und mit den Urkantonen jeweilen den Tag des seligen Bruder Klaus (22. März) mit einem Bitt- und Dankfest zu verherrlichen. Mehr Feiertage machen mehr Kegelplätze, Spiel- und Schenkhäuser nothwendig, und der Kanton Luzern geht in national-ökonomischer Hinsicht jedenfalls einem goldenen Zeitalter entgegen. — Regierung, Obergericht und Kriminalgericht sind beeidigt, der neue Staatswagen ist also im Laufe, nur heißt es: “Gang us Weg, oder lueg wie's dir goht!“ denn der Waldstätter Bote, die Bundeszeitung und der Sursee Eidgenosse sind daran gespannt.

— In der Nacht vom 6. zum 7. starb in Appenzell Herr Landammann Weißhaupt, einer der achtbarsten und würdigsten Gesandten Innerrhodens an die Tagsatzung; und am 8. starb in Teuffen der außerrhodensche Landammann Nagel, dem die Geschichte seines Vaterlandes einen unverwelklichen Ehrenkranz auf's Grab legt.

— Pater Beda Gschwind in Mariastein ist wegen seiner Charfreitagspredigt vom Amtsgericht Dorneck Thierstein zu vierwöchentlicher Einsperrung und Kostenzahlung verurtheilt worden.

— Nach der A. A. Z. glaubt man durch einen Kanal bei Lasarraz im Kanton Wadt die Orbe und Venoge mit einander verbinden und so auch den Rhein und die Rhone in Verbindung bringen zu können.

— Seit einiger Zeit bemerkt man, daß die Neuenburger Zeitungen in den Aargauer Angelegenheiten nicht mehr so rücksichtslos herumwüthen, sondern sehr umsichtig und zurückhaltend werden. Die Sache erklärt sich, wenn man vernimmt, daß Preußen von jeder indirekten und direkten Intervention in diese Angelegenheit sich losgesagt. Die Neuenburger Staatsräthe sind doch in einer erbarmungswürdigen Lage. Da zerarbeiten sie sich Tag und Nacht das Gehirn, wie sie das allerhöchste Wohlwollen ihres Gebieters und Landesherrn in Berlin gewinnen wollen, sie schreiben grundgelehrte Abhandlungen in ihrer Staatszeitung, dem Constitutionel, der in den Berliner Conditoreien überall zu lesen ist; ihr Calame wüthet in der Tagsatzung; ihr Chambrier predigt im Staatsrath und wenn sie nun glauben, Alles recht schön und verdankenswerth eingefädelt zu haben, so kommt ein Brief von Berlin, der sie rüffelt, was sie da wieder für unüberlegtes, den König kompromittirendes Zeug angefangen hätten. Betrübt schleichen dann die Staatsräthe nach Hause und acht Tage kann keiner schlafen, bis sie wieder einen neuen Ausweg gefunden zu haben glauben. Sol. Bl.

— Eine merkwürdige Erscheinung zeigte sich letzten Samstag den 5. Juni in Chur. Zwei junge Gemsen, ein männliches und ein weibliches, trieben sich auf den blühenden Wiesen ganz nahe an der Stadt im traulichen Spiele herum. Wahrscheinlich waren sie von der Höhe des Calanda's zu dieser Lustpartie im Thale herabgestiegen, mit der Absicht, sich nächstens wieder zurück auf die luftigen Felsen zu begeben. Anders aber verstanden es die Zuschauer; das eine davon, der junge Gemsbock wurde noch am gleichen Nachmittag in einem Baumgarten gefangen, wo hinein man es gescheucht hatte. Das Weibchen entfloh, kam aber wieder in diese Gegend, gewiß um das Männchen zu suchen, und soll dann ebenfalls lebendig eingefangen worden sein. Bündner Ztg.

Ausland.

— In der „Bad. Zeitung“ wird aus Stuttgart gemeldet. Haben Sie gelesen, daß die katholischen Geistlichen der Mergentheimer Diözese unter sich verabredet haben sollen, keine gemischte Ehe mehr zu kopuliren? Die hochwürdigen Herren haben dieser Zeitungsnachricht auf eine Art widersprochen, woraus der Animus, nicht einsegnen zu wollen, bevor sie alle Mittel zur Hintertreibung der Ehe versucht, mit klaren Worten hervorgeht. So wuchert denn also der ultramontanische Saamen auch bei uns mehr und mehr auf neuwürtembergischem Boden, während auf altwürtembergischem Grunde der lutherische Pietismus (protestantische Jesuitismus) seine gelben Blüthen üppig treibt.

— Den 6. Juni Mittags ist in dem eine Stunde von Coblenz entfernten Dorfe Rübenach Feuer ausgebrochen, wodurch über 450 Gebäude ein Raub der Flammen wurden. Erst gegen Abend, als der Wind, welcher den Mittag sehr stark aus Nordwest wehte, sich gelegt, und ein starker Regen erfolgte, konnte man dem weiter um sich greifenden Feuer Einhalt thun. Der verbrannte Körper eines alten Mannes wurde in einer Scheune gefunden, auch sollen mehrere Kinder das Leben verloren haben. Da seit 48 Jahren kein Brand in Rübenach ausgebrochen war, so haben nur wenige ihr Eigenthum versichern lassen, was jetzo die Leute um so härter trifft, als die meisten, außer ihrem Vieh, nur wenig gerettet haben, und von dem Wenigen vieles durch den Regen verdorben wurde, weil es an sichern Räumen fehlte.

— Es finden sich in Hamburg wieder viele Auswanderer nach Amerika ein, so daß das Paketboot nach New-York sie nicht alle nehmen konnte, weshalb noch andere Schiffe, die nach diesem Hafen und nach Philadelphia in Ladung liegen, sich dazu einrichteu. Furcht vor einem nahe bevorstehenden Religionskrieg und andere Religionsskrupel sind die Ursachen dieser Expatriation.

— In Aachen hatte man vor einigen Tagen den vielleicht seit Jahrhunderten nie vorgekommenen Fall: die Taufe eines Chinesen, des Bedienten des Obersten v. Schepeler. Er ist bereits ein Mann in den vierziger Jahren, und derselbe, der vor einigen Jahren diejenigen gefangenen Chinesen, welche man gegen ihren Willen für Geld sehen ließ, durch seine Aussagen vor Gericht von den Fesseln der Gefangenschaft befreite.

— Zu Metz hatte am 27. Mai im Saale des Assisenhofes eine schreckliche Szene Statt. In dem Augenblicke, wo der Präsident das Urtheil sprach, welches einen des Diebstahls Angeklagten zu fünfjähriger Galeerenstrafe verurtheilte, versetzte sich dieser mehrere Messerstiche in die Brust, und fiel ohne Bewußtsein nieder. Gleich in das Krankenhaus des Gefängnisses gebracht, starb er wenige Augenblicke nachher.

— In Paris wurden die letzte Woche so viele Hunde getödtet, daß man Wagen herbeibringen mußte, um die Cadaver wegzuschaffen.

— Bei der neulichen Anwesenheit des Hrn. v. Villele zu Paris hat der legitimistische Ausschuß beschlossen, es solle jedes

Opfer gebracht werden, um den verlorenen Boden der politisch-kirchlichen Verbindung wieder zu gewinnen, und zu diesem Zweck unter anderm eine neue Zeitung, „l'Union Catholique," gegründet.

— Das Morning Chronikle beschreibt ein grausames Verfahren, das mit dem Sklavenhandel in Verbindung steht und auf Kuba bisweilen in Anwendung gebracht wird: Der Besitzer einer Pflanzung wünscht in Folge der hohen Preise die Menge des Zuckers, den er gewöhnlich erhält, zu steigern. Er schreibt deßhalb an seinen Verwalter und fragt ihn, ob er statt der 1500 nicht 2000 Kisten Zucker liefern könnte. Der Verwalter entgegnet, die Neger sähen wohl aus, das Gewünschte könnte wohl geschehen, aber man würde 25 Arbeiter dadurch verlieren. Der Besitzer berechnet nun den Geldwerth des Mehrbetrags des Zuckers so wie jenen der 25 Sklaven, und wenn er findet, daß jener größer ist als der der Sklaven, so befiehlt er, „sie zu forciren," d. h. zu beschwerlicherer Arbeit anzuhalten. Die Neigung, so durch übermäßige Arbeit mit kaltem Blute mehrere Menschenleben zu opfern, wird durch den Sklavenhandel begünstigt, der die Plantagenbesitzer in den Stand setzt, ihre ermordeten Sklaven zu mäßigem Preise durch andere zu ersetzen.

— An die vielen Niederträchtigkeiten, welche schon in früheren Jahren gegen fremde, von der neapolitanischen Regierung berufene und von ihr angestellte Personen aus Brotneid und Eifersucht begangen wurden, reihte sich in der letzten Zeit ein neuer Fall an, der, wenig bekannt, Veröffentlichung verdient, als Warnung für andere, so wie in der Hoffnung, daß dadurch ähnlichem Unfug künftig durch Verwendung höhern Orts gesteuert werden möge. Die Direktion der hiesigen k. Münze fühlte nämlich seit längerer Zeit das Bedürfniß eines Graveurs und ließ also durch die Vermittelung eines hiesigen Hauses einen deutschen in seinem Fache sehr geschickten jungen Mann kommen, um demselben, falls seine Leistungen den Erwartungen entsprächen, den erledigten Posten zuzutheilen. Kaum war derselbe acht Tage hier und seit vier Tagen beschäftigt, die ihm gegebene Probearbeit in dem Münzgebäude zu fertigen, als er eines Abends gegen acht Uhr auf einem der belebtesten Plätze in der Nähe der Hauptwache von einem Individuum angefallen wurde, das ihm einen Dolchstich in die linke Seite der Brust versetzte, der jedoch nur wenig eindrang. Erschreckt und sich rasch umwendend, empfieng er einen zweiten Stich nach dem Kopfe, den er zwar, mit dem Arme parirend, schwächte, durch den er aber dennoch, außer einer ernstlichen Wunde am Arm, eine Verletzung in der Nähe des Auges erhielt, die lange Zeit den gänzlichen Verlust desselben befürchten ließ und jedenfalls eine solche Schwäche zurückließ, daß das Auge wahrscheinlich für immer unbrauchbar geworden ist. Der Thäter entwischte, und man konnte oder wollte ihm nicht auf die Spur kommen.

— Im Pendschab in Ostindien sieht es mit jedem Tag trauriger aus. Ein Heer von 80,000 Mann ist in vollem Aufstande und überläßt sich allen Ausschweifungen. Der General Ventura, dem es gelungen, zu entrinnen, ist in Sukkar. Ehe er sich rettete, sah er die englischen Offiziere Fox und Ford so wie andere europäische Offiziere von ihren eigenen Soldaten niedermetzeln. Der General Ventura hat 150,000 Pf. St. nach Bombay in Sicherheit bringen lassen.

Der unerwartete Gast.

Die Schnitter sind von dannen, die Ernt' ist eingethan,
Wer da noch ist, gehöret dem Kreis des Hauses an.
Der Vater und die Mutter, der blüh'nden Kinder Zahl,
Sie sitzen froh am Abend beim friedlich stillen Mahl.

Die Eltern werfen heiter noch einen flücht'gen Blick
Auf ihres Fleißes Früchte und danken dem Geschick,
Und ringsum lächelt lieblich der Kinder muntrer Kranz,
Wie frische Rosenknospen im Frühlingssonnenglanz.

Nie hat ein Unfall kränkend des Hauses Glück gestört,
Sich nie der süße Frieden in bittern Gram verkehrt,
Und wie die frohen Herzen, auf ihres Glückes Höh'n,
In hoffnungsvollen Träumen der Zukunft sich ergehn,

Tönt an der Thür des Hauses ein Pochen voller Hast.
„Was, zur unzeit'gen Stunde stört uns ein fremder Gast?
Die Schnitter sind von dannen, die Ernt' ist eingethan,
Wer draußen ist, gehört nicht dem Kreis des Hauses an."

Wohl ist der Gast ein Schnitter, der mäht Jahr aus, Jahr ein,
Mäht vor wie nach der Aernte, in Sturm und Sonnenschein;
Schwingt Tag und Nacht die Sense, mit fühllos kalter Hand,
Zerschneidet falschen Grimmes und blind das engste Band.

Er trägt in seinem Leibe kein Blut und auch kein Herz,
Den Durst stillt er mit Thränen, den Hunger nur mit Schmerz.
Die ungastliche Stimme verscheucht den Fremden nicht,
Er steht trotz Schloß und Riegel vor ihrem Angesicht.

Ein Schrei dringt voll Entsetzen durch's friedliche Gemach,
Schreckt selbst den fernen Träumer vom süßen Schlummer wach;
Er greifet ohn' Erbarmen und fällt mit einem Streich
Das blühendste der Kinder, macht's seinem Schreckbild gleich.

So zieht der Gast von dannen, bis daß er wieder kömmt,
Zieht fort und fort zu suchen, wo er die Freude hemmt.
Und zur unzeit'gen Stunde pocht er an manchem Haus,
Füllt manchen frohen Busen mit Schrecken und mit Graus.

Der Kerkermeister.

(Fortsetzung.)

II.

Und wo wäre ein junges Herz, in dem sich der Schmerz nicht zu wehmüthiger Erinnerung verklärte? — Peter hatte seinen Abschied bekommen, er war zurückgeeilt in seine Heimath, wieder der Mutter zu helfen in einer Arbeit, minder schrecklich als das Mähen in der Schlacht, als das Garbensammeln für die Verwesung. Die alte Frau starb nach einigen Jahren, die Töchter waren in nahen Dörfern verheirathet, die beiden jüngern Söhne in der Fremde, die Welt zu sehen. Peter ererbte das kleine Gütchen der Mutter, er bewirthschaftete es fleißig, aber er fühlte sich Abends unendlich einsam, unendlich allein. Da sah er die Tochter eines Pachters in der Nachbarschaft — ihre Züge waren Käthchens Züge, ihr Haar, ihre Stimme, ihr Wesen, alles ganz wie es die unglückliche Deutsche gehabt. Peter dachte, hier ist mir ein Ersatz für schwer Beweintes gesendet, ich soll nicht mehr einsam, die Zeit meines Grames soll vorüber sein — die blonde Jeanette ward sein Weib. Ein freundliches, braves Weib, heiter und gutmüthig, rüstig bei der Arbeit, ihrem Manne freundlich ergeben; Peter, der stille, ruhige Mann, fühlte sich glücklich mit ihr. Zwei freundliche Kinder verschönten seine Häuslichkeit. — Sie hatten einen braven Gutsherrn, er verlangte die Leistungen, die das Gesetz ihm zusprach, aber er war nicht unbillig gegen seine Bauern, er war immer mild, nachsichtig, freundlich und fern von der Art der meisten Vornehmen jener Zeit, die eine so frevelhafte Verachtung des Bürger- und Bauernstandes zur Schau trugen.

Als Peter 5 Jahre verheirathet war, starb dieser brave Herr, viel bedauert und beweint, und seine reiche Besitzung fiel an einen Neffen.

Die Einwohnerschaft des Dorfes war versammelt, sie standen feierlich in Reihen geordnet, den neuen Gutsherrn zu empfangen, endlich kam sein Wagen von vier stolzen Rappen gezogen. Die Mädchen streuten Blumen, die Bauern jauchzten dem Herrn ein Vivat zu, wie man allem Neuen entgegenjauchzt, und sie wußten ja doch nicht, war er freundlich und milde wie der verstorbene Herr, oder hart, unmenschlich und unbarmherzig gegen die Armen, wie es viele seines Gleichen waren.

Peter zitterte, als der Wagen vorüberrollte, er hatte den bleichen stolz aussehenden Mann im reich galonirten Kleide erkannt — es war der Marquis von Brisac, sein ehemaliger Oberster, der Mörder Käthchens und ihres Vaters.

Am andern Tage trafen sich die beiden Männer. Peter zog seinen Hut und wollte an dem Marquis vorüber, der drohte ihm mit dem Finger: Ich kenne dich wohl, du warst mal ein störriger Bursch. Hüte dich, daß der Marquis von Brisac nicht wieder an damals erinnert wird, wo du dich zum Vertheidiger eines alten Schurken aufwarfst, mein Gerichtsvogt soll ein strenges Regiment führen.

Der Wohlstand des Dorfes nahm schnell ab unter dem neuen Gutsherrn. Die Zehnten wurden mit Strenge eingezogen, Frohn- und Spanndienste bis zum Uebermaß gefordert, oft tobte des Marquis Jagd über die Aecker seiner Bauern, und die theure Hoffnung eines Jahres zerstörte seine Meute, seiner Rosse Huf in einem Morgen.

Der Marquis war Wittwer, kein Weib mit freundlicher, schmeichelnder Rede milderte den finstern Uebermuth seiner Handlungen. Zwei Töchter waren ihm aus einer kurzen Ehe geboren; schöne sanfte Kinder. Der Marquis hing mit leidenschaftlicher Liebe an ihnen, aber selbst die Liebe dieses stolzen Mannes hatte etwas Kaltes, Gemessenes. Die Kinder fürchteten ihren Vater, er erschreckte sie oft, wenn sie eben seine Stimme in zorniger Rede mit klagenden Bauern gehört hatten, und er trat nun in ihr Zimmer und sprach sanft und freundlich zu ihnen, während die geröthete Wange, das blitzende Auge noch Zeuge eines Zornes waren, der, kaum gestillt, rasch wieder entbrennen konnte.

Einem alten Geschlechte angehörend, glaubte der Marquis viel für seines Hauses Glanz thun zu müssen, darum lebte er die Wintermonate in seinem prächtigen Hotel in Paris mit dem Aufwande eines Fürsten, bewirthete den Adel, der sich um den Hof des Königs drängte, verdunkelte manchen Herzog durch Pracht und Luxus, die er entwickelte, und die Pariser rühmten ihn als einen ächten Kavalier, als eine Zierde des französischen Hofes.

Fortsetzung folgt.

Folgendes Liedchen mag seines Ursprunges und naiven Volkstones wegen ein Plätzchen in diesem Blatte finden:

Betrachtungen eines Soldaten im Freiamt.

(Melodie: Ich hatt' einen Kameraden ꝛc.)

Was meined ihr Soldate,
Wer ist ächt Schuld dora,
Was het eus wohl bewoge,
Daß wir is Freiamt zoge,
So viele hundert Ma?

I denk es sind die Schwarze,
Die Pfaffe sind es gsi,
Sie möchte halt regiere,
Ihr Gschäft gern wieder füehre,
Wie ame früherhi.

Drum händ's überoll verbreitet:
„Die heilig Religion
„Wänd's schändli eus etehre,
„Für das müend ihr ech wehre,
„Ser's Vater oder Sohn.„

's Volk het si lo verleite,
Will uf go-n Aarau goh.
Mit gräßliche-n Instrumente
Wänd sie die Sackermente
Allsame niederschlo.

Z'Villmerge hend si gwartet,
Bis me-n enand het gseh,
Do föhnd sie zerst a schieße
Und Bürgerbluet z'vergieße,
Und treffe leider zwee.

Gschwind chere mir d'Kanone,
Und hend nid ehnder Rueh,
Hend d'Kugle druus lo pfife,
Bis sie die Flucht ergrife,
Dem Chloster Muri zue.

Dert, het me gmeint, werd's spucke,
Sie sammle sie no-n emol,
Es ist ne aber nid glunge,
Sind flugs i d' Heimet gsprunge,
Wohl aller Aengste voll.

Im Chloster ist's jetz anders,
Als 's gsi ist bis dohi,
Wo ame d' Pfaffe gseße,
Bi herrlich große-n Esse,
Bim guete Chlosterwy.

Do huse jetzt d'Soldate,
Das brave Militär.
De Wy, die feiße Möcke,
Thüend eus gwüß besser gschmöcke
Als em-e-ne Chlosterherr.

Es mueß si doch astecke,
Die Pfaffe-n überall;
I glaub es ist sie grone,
Daß sie eus so verschroue
Durs ganze Bünzerthal.

's ist alles recht zueg'gange,
Daß d'Chlöster ufg'ha sind,
Und d'Pfaffe drus hend müeße,
Sie chönne jetze büeße,
Es ist 'ne z'wohl gsi drin.

Jetzt Freienämter gsehnd er,
Wie schlau der Pfaff als Hirt,
Das müender selber säge,
Ganz nur um sinetwege,
Euch het is Unglück zgfüehrt.

Doch sind jetzt wieder zfriede,
Chrieg cha's nid immer si;
Mer wend enand nid hasse,
Kei Groll im Herze fasse,
Wend wieder Brüeder si.

En Artillerie-Trompeter
Der vierte Kompagnie
Het sich de Chopf gerüttlet,
Und diese Vers' geknüttlet,
So guet 's het möge gsi.

Anzeigen.

Bei Friedrich Blaser in Zofingen ist um 7 Bz. zu haben:

Oeffnet die Augen

Ihr Klostervertheidiger!

oder

Blicke in die Abgründe mönchischer Verdorbenheit.

Erlebnisse aus seiner klösterlichen Laufbahn

von

Pater Franz Sebastian Ammann,

gewesenem Benediktiner Studen in Fischinge.., nachherigem Frater, Pater und Guardian in den Kapuziner-Klöstern Luzern, Appenzell, Sursee, Solothurn, Rapperswyl, Arth und Zug.

Motto: Im Weltgewühle wohnt
Der Sünde freche Fülle,
In heil'gen Mauern thront
Unheiligkeit in Stille.

Ein Spengler, der von jenen krampfhaften Vorurtheilen frei: — dasjenige, was nicht im Oertchen selbst das Licht der Welt erblickt, zu verdammen, — eine Lampe, die obiges Schicksal schwer zu dulden hatte, wieder herzustellen gedächte, könnte sich in Aarau Nro. 116 dafür anmelden.

Wo ein Knabe von rechtschaffenen Eltern die Flachmalerei ꝛc. unter billigen Bedingnissen erlernen könnte, sagt auf portofreie Anfrage die Expedition d. Bl.

In der Expedition dieses Blattes ist zu haben:
Maltens Bibliothek der neuesten Weltkunde, Jahrg. 28—39.
Theils geh., theils geb. Um billigen Preis.

Denkwürdigkeiten des General Bubers. Verlag von W. Honegger in Liestal, 3 Bz.

Der neue Glaube und die alte Kirche; oder die Religion nach der Lehre Jesu. Liestal bei W. Honegger. 15 Bz.

Deutsche Volksstimme, eine Sammlung patriotischer Lieder. Liestal bei Honegger. 6 Bz.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 48.

Dienstag,
14. Juni 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Der Name Religion ist von jeher vielfältig mißbraucht worden. Am häufigsten bediente sich dieses Kunstgriffs die römische Kuria, die auf Kosten der Welt ihr Interesse unter diesem Namen verfolgt; dann die Priester und Mönche, welche in ihrem Dienst stehen. Es bedeutet der Name bald weniger die Religion selbst, als den Ehrgeiz und die Habsucht ihrer Diener. Sie hängen dem schädlichen Vorurtheil und ihrem Eigennutz den Mantel der Unweltlichkeit und Scheinheiligkeit um, um aus irdischer Selbstsucht die Vernunft aus ihrem Besitzstande zu verdrängen und die Freiheit als die Wurzel alles Bösen wie besessen zu verfolgen. Dennoch übte der Mißbrauch des Wortes „Religion" Jahrhunderte lang eine magische Gewalt aus. Eine Bulle von Rom, der Befehl eines Bischofs, eines Pfarrers Verkündung oder die Signatur eines Mönchs ꝛc. reichte hin, um Könige und Fürsten, Räthe und Gerichte zittern zu machen vor dem Gedanken, sich gegen das geistliche Reich zu vergehen. Daher konnte auch, so lange blinder Glaube und passiver Gehorsam herrschte, das Wohl der Menschheit nicht leitendes Prinzip der Handlungen ihrer Führer werden, das doch mit der Religion selbst, der heiligsten und wohlthätigsten der Gaben, die der Himmel dem Menschen verlieh, im innigsten Zusammenhang steht. Nachdem der Klerus die Wissenschaft und das geistige Lehramt hat fahren lassen, baute er sich ein hierarchisches Gerüste unter dem Namen „Kirche", betrachtete sich als das Reich Gottes oder wenigstens den Weg und Vorplatz dazu, und verlangte, daß der Staat die Kirche in ihrem Verschlingen aller geistigen Entwickelung nicht nur nicht störe, sondern daß er als Laie vor ihr auch unbedingten Respekt habe. Das ist aber eben nicht die wahre Kirche; denn diese fällt, wie eine gesunde Seele mit ihrem Leib, mit dem Staat, sofern auch er gesund ist, nie in Zerwürfniß. Nach Roms Kirche aber soll die Religion zum Werkzeug machiavellistischer Politik, zum Maulkorbe der Völker werden. Was uns allein noch vor solchem Wehe etwas schützt, das ist, daß die Apostel dieser Religion nicht mit Wenigem vorlieb nehmen, d. h. einen bodenlosen Sack haben. Wäre dies nicht, so hätten wir längst ein Heer Kuttenträger, die Janitscharen des römischen Großherrn, die Jesuiten, in jedem Hause gäbe es Poltergeister, vor jeder Kirche sähe man Besessene und Mirakel wären an der Tagesordnung. Es mußte natürlich von jeher jedem vernünftigen Christen befremdend und zum Theil lächerlich vorkommen, wenn Menschen, die das Gelübde der Armuth abgelegt hatten, sich Fürsten und Grafen betitelten und vierspännig im Lande umher fuhren; oder wenn Menschen durch ein Gelübde zu Demuth, Gehorsam und stillem Leben in Gebet und Betrachtung verpflichtet waren, sich allenthalben an die Spitze von Umtrieben in Staat und Kirche stellten, und mit Hilfe des Geldes, das ihnen von frommen Menschen zur Verpflegung der Armen und zur fleißigen Ausübung christlicher Gastfreiheit (Hospitalität) geschenkt ward, Leut und Land zu regieren trachteten. Zumal durch die in manchen Ländern in übermäßiger Anzahl vorhandenen müßigen Mönche ward schon längst in der Kirche Gottes viel Unheil gestiftet. Gegen ihren Unfug eiferten zu allen Zeiten die Kirchenversammlungen, und erliessen viele heilsame Verordnungen, darüber sich aber das Gelübde des Gehorsams hinwegzusetzen wußte.

— Der gedankenloseste Fanatismus hetzt Bruder gegen Bruder, Eidgenosse gegen den Eidgenossen; und halten die Luzerner Krebse ihr Wort an die Freiämtler, so sehen wir einem neuen Religionskriege entgegen. In solchen Momenten thut es Noth, daß sich Männer finden, die mit der Stimme der Wahrheit die irregeleitete Menge aufklären und selbst mit Gefahr ihres Lebens wie ein zweiter Johannes aus der Wüste hervor treten. Ein solcher Johannes ist jetzt erschienen in dem Pater, oder vielmehr jetzigem Ermönch, Franz Sebastian Ammann, gewesenem Benediktinerstudent in Fischingen, nachherigem Frater, Pater und Guardian in den Kapuziner Klöstern Luzern, Appenzell, Sursee, Solothurn, Rapperswyl, Arth und Wyl. Geboren, (höchstwahrscheinlich) im Kloster; gesängt an den Brüsten des eckelhaftesten Synekurismus, hat dieser Unglückliche länger als dreißig Jahre in einem halb asiatischen Zustande zugebracht und gequält von tausendfachen Gewissensbissen, schüttelt er endlich den Staub von seinen Füßen, indem er seine Klostermemoiren unter dem Titel: „Oeffnet die Augen, ihr Klostervertheidiger! oder Blicke in die Abgründe mönchischer Verdorbenheit ꝛc." in Bern publizirt und auf eine nie erhörte Weise die aargauische Denkschrift an die hohen eidgenössischen Mitstände kommentirt hat. Post.

— Der „unerschrockene Freiämter" bringt in seiner Nr. 9 einen Artikel, der im Eingange zwar die in Sarmenstorf begangenen Unbilden an reformirten Lebkuchenweibern eingesteht, durch den Verlauf aber dem Posthörnchen einseitige Gehässigkeit gegen die Katholiken vorwirft, und an dessen Ende die Redaktion bemerkt: „sie habe diesen Artikel nur dem Einsender zu lieb aufgenommen, indem sie sich mit dem Posthörnchen nicht einlassen möchte, da dieses Blatt ohnehin die Verachtung aller Braven im Lande trage." — Wenn der Freiämter nicht mit so übersprudelndem Entzücken den Aufsatz der N. A. Z. Nr. 44 in seine Spalten aufgenommen hätte, würden wir ihm nun glauben; allein unsere Antwort auf diesen hat auch ihm so sehr in die Ohren gesummt, daß er heimlich sich selbst gestehen muß, seine entstellungssüchtigen, verleumderischen Lügen halten der nackten Wahrheit nicht Stich. Einseitigkeit kann uns nur da zur Last gelegt werden, wo wir übel berichtet sind, und dann lassen wir uns gerne eines Bessern belehren, aber nicht etwa von Leuten, die als Volksverführer, Wahrheitsentsteller und Rechtsverdreher auftreten. Vor solchen haben wir das katholische Volk so gut gewarnt wie das reformirte. Wir ehren und achten in jedem gutgesinnten und rechtdenkenden Katholiken den vernünftigen Mitchristen, und bedauern von ganzem Herzen den Verblendeten und Bethörten; aber das herrschgierige Otterngezüchte geistlicher Betrüger und weltlicher Aemtlireuter verachten und befehden wir, seien sie welcher Konfession sie wollen, selbst auf die Gefahr hin, vom gemeinen Haufen mißkannt zu werden. Daß jene Brut in unserm Kanton leider gerade die Katholiken mehr zu verblenden vermochte, liegt in den sinnverwandten Bestrebungen der römischen Propaganda mit der schweizerischen Aristokratie; ferne sei es von uns, das Opfer derselben, das katholische Volk, statt seiner Würger zu befeinden. Aber wir finden uns auch nicht bemüßigt, gegen eine Sippschaft, wie der unerschrockene Freiämter und Consorten, uns zu vertheidigen; haben diese doch schon ganz andere Männer, denen die unparteiische Richterin „Geschichte" Gerechtigkeit widerfahren

ließ, mit ihrem Koth beworfen. Solche gewissenlose, heuchlerische Religionsschreier haben jeden furchtlosen und aufrichtigen Offenherzigen auf dem Korn, werfen ihm den Handschuh vor die Füße, damit er sich bücke und sie ihm den Nickfang versetzen können; gelingt ihnen das nicht, so schreien sie über Tücke des Gegners; und weiß sich solch Gelichter bei ihren schwarzen Angelegenheiten nicht mehr in der Sache selbst zu helfen, so werfen sie sich wie toll über Persönlichkeiten her (siehe den Artikel „Aargau und die deutsche Presse“ im Surseer Eidgenossen Nr. 46), und gerade sie sind es am ersten, die weder den Katholiken noch den Protestanten schonen, wenn er nicht unter ihrer freiheitverrätherischen Fahne dient; sie sind die ersten, welche den Confessionshaß auszusäen suchten, und seitdem er zu keimen anfängt, schämen sie sich über ihr eigen Kind, und verläugnen es öffentlich, während sie es heimlich sorgsam nähren; sie suchten den Streit, um darin zu siegen und dann zu herrschen; sie haben die Religion zu einem Spiele gemacht, in welchem sie dem Volke seine Freiheit und seine Rechte abgewinnen wollen; sie mischen die Karten unter dem Tisch, und schreien dann über Betrug der andern Partei, wenn Jemand die Schelmerei aufdeckt. Gegenwärtig malt ihre fieberhafte Phantasie ihnen lauter Radikale und Trucken vor, weil ihr eigenes Radikalverfahren und ihre wie eine leere Schindeltrucke hohle Sache sie vom Teufel träumen lassen.

— Am 24. v. M. fand im Kreise Laufenburg eine Ergänzungswahl statt. Weil man diesen Kreis für eine Spielprovinz des Hrn. v. Brutsch hielt, so suchte man es von gewisser Seite her dahin zu bringen, daß wieder einer aus der Farbe dieses Herrn gewählt wurde. Am 19. v. M. hatte Kaisten die Ehre, vom Baron in höchsteigner Person und seinem schmucken Gefolge, das in Käspräsidien, Vögeln und andern Thieren bestand, besucht zu werden. Er warf sich in ein Wirthshaus, versammelte die gewichtigsten Männer des Dorfes um sich, und suchte sie durch gut Rothen dahin zu bringen, daß sie bei der Wahl mit ihren Freunden und Anhängern auf seiner Seite seien. Der Versuch mißlang, denn solche brave Bürger, wie Kaisten hat, lassen sich von keinem Brutsch in Sold nehmen. Ein Einziger ließ sich kaufen (G'meinschryber, was meinst du derzue? he?) der dafür aber auch die Achtung der Gemeinde für immer dahin hat. Am 23. sandte Brutsch seinen Schreiber nach Kaisten, um einen wackern, freien Mann zu bestechen (etwa G. R. Winter?), an dessen Entschlossenheit und Bravheit sich aber nichts rütteln ließ. Am Wahltage zeigte es sich bald, was man wollte. Ein Stäuble sollte gewählt werden; für diesen stimmte — ein Mann von Kaisten. Nun wurde der Gemeindschreiber von Kaisten vorgeschlagen und erhielt vier Stimmen! Endlich schlugen die Kaistener den freisinnigen Engelberger vor, auf den sich die Mehrheit vereinigte.

— Man vernimmt, der aargauische Regierungsrath werde dem Freiamt die Waffen wieder zurückerstatten und beim Gr. Rathe darauf antragen, die Badener-Konferenz-Artikel zu suspendiren. Wir können diese Nachricht noch nicht glauben, weil sie im „östl. Beobachter“ steht. Das erste wäre im gegenwärtigen Augenblick unpolitisch, das zweite aber ein Nagel zum eigenen Sarg. Jeder Schritt rückwärts ist jetzt eine Niederlage. Man spricht immer davon, wie man das Freiamt beruhigen müsse. Ist das Freiamt der Kanton Aargau? Wie so kommt es zu dem Recht, Beruhigung und Nachgiebigkeit zu fordern, da es selbst noch kein Haar breit nachgab? Haben nicht die andern Aargauer, die zwei Monate lang für Verfassung und gesetzliche Ordnung unter den Waffen standen, ein eben so gutes oder noch besseres Recht auf Beruhigung.

— Unsere Nachbarn in Solothurn machen wir auf gewisse Umtriebe aufmerksam, die im Bisthum, besonders aber auch im Schwarzbubenlande von katholisch-klösterlich-aristokratischer Seite her angesponnen zu werden scheinen. Man spricht von Emissären aus der innern Schweiz (Kt. Luzern), die im Land bei den Gutgesinnten umher reisen, um die im letzten Jänner zerrissenen Fäden wieder anzuknüpfen. Das Trauerspiel im Aargau ist noch nicht fertig und in Solothurn hofft man auf grüne Zweige. Basell. Wbl.

— Als am Abend vor dem letzten Zofinger Jahrmarkt der Viehhändler Joh. Pflückiger aus dem untern Emmenthal beim Löwenwirth Joseph Amdam in St. Urban übernachten wollte, wies ihn derselbe fort, weil er nicht katholischer Religion sei.

— Der Surseer Eidgenosse meint, daß die Urkantone, verbunden mit dem gleichgesinnten edeln Volke des wiedererstandenen Luzerns, im Stande wären, ein gleiches Heer von vierzigtausend Mann aufzustellen, wie Bern; würde der Fall eintreten, so könne Bern wohl ein solches Heer von Männern, die in ihren Gesinnungen verschieden, verschieden in Sprache und Religion, verschieden in Absicht und Interesse sein würden, aufstellen; ob diese sich gegen ein System schlagen würden, welches mitunter auch theilweise das ihrige sei, halte schwer zu glauben. Die Urkantone hingegen mit Luzern würden ein auf Gott vertrauendes, vom besten Geiste beseeltes, für gemeinsame Interessen kämpfendes Heer in's Feld stellen und jedenfalls nicht zittern! — Von der nach Berner Monturknöpfen abgezählten großen Glaubensarmee scheint man abgekommen zu sein, folgt aber immer noch nur dem Papst, während man dabei doch auf Gott vertrauen will.

— Ein Mitglied der helvetischen Gesellschaft aus dem Kanton Schwyz macht im „Freien Schweizer“ Folgendes bekannt: „Die vaterländische Geschichte liefert der Beispiele mehrere, daß in harten und schwierigen Zeiten die bessern Eidgenossen sich gar oft in ihrer Besammlung zu Schinznach Raths erholten; daß unser Vaterland sich auch jetzt gewiß in einer bedenklichen Lage befindet, bezweifelt wohl kein Einsichtiger; aber daß Niemand sich beherzt fühlt, die Eidgenossen zu einem Tage nach Schinznach zu laden, das ist ein Räthsel. Es ist eine nicht kleine Schmach für alle Mitglieder der helvetischen Gesellschaft, daß sie sich durch die runde Diplomatie eines frühern Präsidenten gleichsam lebendig begraben ließ. Von dieser Schmach die Gesellschaft zu retten, ist zunächst die Pflicht derjenigen, welche zuletzt Mitglieder des Ausschusses gewesen sind; wenn aber diese weder den Willen noch den Muth haben, die Gesellschaft einzuberufen, so sollten sich einige Mitglieder derselben dazu entschließen. Der ernste Augenblick der Zeit mahnt dringend zu diesem Entschlusse.“

— Dem Basellandschaftlichen Wochenblatt entheben wir Folgendes: „Ich kann einmal nicht anders; wenn mich etwas auf dem Herzen drückt, so muß es raus, mag's den Leuten gefallen oder nicht. Es ist mir so in meinem Sinn, als sei ein groß Unglück über's Schweizerland eingebrochen. Anno 1830 und so fortan haben wir geglaubt, wir hätten den Wagen bald auf den Gipfel gestoßen; wir freuten uns darüber und haben gedacht, „jetzt können wir schon einen Stein unterlegen und ein wenig ausschnaufen.“ Da kamen aber die Aristokraten und die schwarzen Vögel, wie Diebe über Nacht, und zogen den Stein ganz leise unterm Rad weg, daß der Wagen wieder hinter sich bergab rollte. Das haben sie gethan am 6. September mit dem Züriputsch. Da schreien wir und lärmetieren, und meinen, der Wagen werde dann halten. Aber der hält nicht. Und hier springt einer zu und dort einer und will festhalten und ziehen. Aber der Wagen hält nicht. Die Weißen sind selber Schuld. Warum thun sie sich nicht zusammen und hauen den Schwarzen auf die Hände, die oben stehen und immer bergab stoßen? Es ist eine Verschwörung und Verbündung über die ganze Schweiz, daß die Freiheit vergiftet werde, für die wir Anno 33 blutig gestritten haben. Den Kanton Zürich haben sie schon im Sack, und dito Luzern, und nun probieren sie, wie sie dem Kanton Aargau den Kopf auch hineinstoßen können. Und wenn der nicht festhaltet am Schluß vom 13. Jänner, so haben sie ihn bald ganz drinn. Oder wenn's nicht geht, und der Aargau noch Faren macht, so schneiden sie ihn abeinander, und lassen ihn zappeln, und dann haben sie doch ein Stück davon. Man wird dann erleben, wie es im Schweizerland aussehen wird. Wir haben im Kanton Luzern schon eine abscheuliche Musterkarte voll Unflath und allerlei Unreinigkeit. Wo sind denn die vielen Tausend Schützen hingekommen, die am Solothurner Schießen bei einander waren? Die könnten den Klöstern und der Luzerner-

verfassung eine Garantie geben, daß es eine Freude wäre. So denk ich halt, und das soll in's Wochenblatt gesetzt werden. Liestal den 8. Brachmonat 1841. J. J. Buser, General."

— Die aufgelösten aargauischen Kloster-Konvente haben der aarg. Denkschrift eine eigene entgegengesetzt, worin sie die Regierung Punkt für Punkt Lügen zu strafen suchen; und haben dieselbe allen schweizerischen Großrathsmitgliedern u. s. w. zugesandt.

Ausland.

— So eben einlaufenden Briefen aus Kaschau zu Folge ist diese größte und blühendste Stadt Ober-Ungarns vor einigen Tagen zum großen Theil ein Raub der Flammen geworden.

— Mehrere Journale versichern, in den Provinzen Frankreichs herrsche großes Mißvergnügen über die strenge Revision, Mittels deren man den Ertrag der Steuern zu erhöhen suche. Einer der Abonnenten des National schreibt: Ich kann das, was jetzt hinsichtlich der Steuern vorgeht, nur mit dem vergleichen, was wir unter dem Kaiserreich hinsichtlich der Konskription gesehen haben. Damals wetteiferten die Präfekten, wer die meisten Leute stellen würde; jetzt erschöpft man das öffentliche Vermögen, wie man damals die Bevölkerung erschöpfte.

— Das Dorf Ober-Kunzendorf in Oberschlesien ist vor einiger Zeit der Schauplatz einer finstern, entsetzlichen Gräuelthat geworden. Ein Bauer, Janus, wurde am Ostersonnabende unter der Bezüchtigung, mit einem entsprungenen Diebe bei einem Gärtner Speck gestohlen zu haben, zu dem Gerichtsscholzen von Ober-Kunzendorf gebracht. Der angeblich Bestohlene hatte ihn bereits mit einem Pfahle so lange geschlagen, bis derselbe zersprang. Zur Rede gestellt, läugnete Janus die That entschieden, und wurde nun gebunden und vielleicht eine Stunde lang von dem Gemeindewächter, dem Schulzen, einem andern Bauern und dem angeblich Bestohlenen in kurzen Unterbrechungen mit dem Kautschu geprügelt, bei den Haaren herumgezogen und mit der Bank, auf welche man ihn angeschnürt hatte, umgeworfen. Hierauf hängt man ihn, etwa eine Viertelstunde lang, Mittels eines um den Hals, das rechte Bein, und den linken Arm gelegten Strickes an einen hölzernen Wandnagel auf. Janus betheuert fortwährend, so weit er es noch vermag, seine Unschuld. Ein Häusler aus dem Dorfe, welcher sich dazu gefunden hat, befestigt hierauf eine Peitschenschnur an dessen beide Daumen, zieht ihn, wie er sich ausdrückt, gleich einem geschlachteten Schweine an einen Querbalken der Decke empor und klettert an seinem Körper hinauf und hinunter, als man ihn endlich auf die Erde legt, vermag er unter den krampfhaftesten Zuckungen nur noch um ein wenig Trinkwasser zu flehen. Jener Häusler gießt ihm hierauf einen Topf voll Wasser über das Gesicht; die Unmenschen lachen und frohlocken, da Janus sich krampfhaft bewegt; man schleppt ihn auf's Neue bei den Haaren herum, schlägt ihn mit den Fäusten und tritt ihn mit den Absätzen der Stiefeln. Die Mißhandlungen dauern unausgesetzt von 1 Uhr des Morgens bis 10 Uhr. In dieser Stunde stirbt Janus. Die Untersuchung ist eingeleitet, die grausamen Henker sind sämmtlich verhaftet. Sie haben zu ihrer Entschuldigung angeführt, daß sie den Janus nur zum Geständnisse des Diebstahls hätten bringen wollen.

Die Eidgenössische Militär-Gesellschaft versammelt sich Donstag den 22. Juli 1841 in Aarau. Die Herren Offiziere sind freundschaftlich eingeladen, dieselbe zahlreich zu besuchen.

Aarau den 14. Juni 1841. Das Comité.

Für das hiesige Cadetten-Corps bin ich auf nächste Parade mit Naumnadel-Kettchen wieder bestens versehen.

B. Renold, Gürtler und Silberarbeiter in der Milchgaß.

— Da mit Nro. 52 zu Auslauf dieses Monats das Abonnement für das zweite Quartal 1841 zu Ende geht, ersucht man um beförderliche Einsendung allfälliger Bestellungen, so wie um umgesäumte Berichtigung rückständigen Abonnementes.

Unsere Zeit.

Wie wenn die Nacht dem Morgenscheine
In seine Rosenarme eilt,
Das Licht bricht durch die Tannenhaine
Und alle Finsterniß zertheilt;
Wie still aus nie geseh'nen Hallen
Die Sonne steigt die Höh' hinan,
Und alle Wesen niederfallen,
Das große Lichtmeer beten an;

Wie dann ein Nebel steigt aus Tiefen
Und Berge deckt mit neuer Nacht,
Und wie von Donnern, die sonst schliefen,
Die Menschheit aus dem Schlaf erwacht;
Und wie die Blitze flammend zünden,
Und wie in tiefer Wetternacht
Die Elemente sich entbinden
Und doch zuletzt die Sonne lacht:

So steht die Gegenwart; — denn stille
Erglänzt des Morgens goldner Schein;
Die Hand der Zeit hebt leis' die Hülle
Des Dunkels weg, das Licht dringt ein.
Das Volk erwacht, das lang genicket,
Es flieht die Nacht von Trug und Wahn;
Die Sonne steigt und staunend blicket
Die Welt zu ihrer Höh' hinan.

Was nie die Lebensluft durchdrungen,
Was Pfaffenherrschaft niederhielt,
Und was sich nie emporgerungen,
Was nie den Sonnenstrahl gefühlt:
Steht auf vom Geistestod, zum Leben,
Die Fessel aller Knechtschaft springt;
Es zeigt der Geist ein freies Streben,
Das einst die Höhe sich erringt.

Wo nie ein freier Schall erklungen,
Wo nie der Mensch noch frei gelacht,
Wo nie der Freiheit ward gesungen,
Wo nie noch einer frei gedacht:
Da spricht der Mann jetzt unumwunden,
Auf seiner Stirn glänzt froher Sinn,
Der Liederzwang ist freigebunden,
Und frei läßt man das Wort entfliehn.

Und höher steigt am Himmelsbogen
Die Sonne dem Mittage zu,
Und was sonst Nebel überzogen,
Glänzt wie im Sonnenschein die Flur.
Mag sich der Feind entgegenstämmen:
„Vorwärts" heißt jetzt das Loosungswort;
Den Sieger wird im Lauf nichts hemmen,
Denn „Vorwärts" reißt die Welt mit fort.

Und ob im Finstern Satan schleichet,
Und wirkt in frommer Truggestalt;
Ob lichtscheu man die Hand ihm reichet,
Ob Hochverrath in Kutten wallt:
Nur Muth! der Sieg wird doch den Freien;
Steht fest, weicht keinen Finger breit!
Gradaus! Laßt euch das Werk nicht reuen;
Denn mächtig ist der Geist der Zeit.

Steht fest, der Freiheit Laudes Väter!
Weicht nichts zurück von eurer Bahn!
Und krachen ob euch Sturm und Wetter;
Entschlossen dringen wir hinan.
Der Zeitgeist hat das Werk geboren:
Nur etwas lassen, ist zu viel;
Das schöne Ganze geht verloren,
Ihr selbst seid dann der Brandung Spiel.

So wandelt denn im Licht, ihr alle,
Wer noch von freien Schweizern stammt,

Denk jeder: „Sieg' ich oder falle,
Zur Knechtschaft bin ich nicht verdammt.“
O fühlt des Zeitgeists heil'ges Wehen,
Weit über Land und Ozean;
Zur Freiheit wird der Mensch erstehen:
Hallelujah, der Tag bricht an! J.

Der Kerkermeister.

(Fortsetzung.)

Die Sommermonate lieferten den Stoff zu dieser Pracht, die Paris ihn entfalten sah, Goldstücke, die dort am Spieltische flogen, die dort aufgewendet wurden, den thörichten Launen zu genügen, wurden in den Besitzungen des Grafen dem sauren Schweiße der Bauern abgedrungen. Um in der Hauptstadt verschwenden zu können, achtete der Marquis der gerechten Flüche nicht, die den Bedränger Armer und Wehrloser treffen. Daß es unter dem französischen Adel sehr Viele gab, die an gewissenlosem Uebermuthe dem Marquis glichen, hat furchtbar gebüßt werden müssen.

Peters Hauswesen litt wie das seiner Nachbarn unter dem Drucke, der auf den Bauern lastete, es litt mehr noch wie das der übrigen, denn ein hingeworfener Wink des Marquis: „den Peter kenn ich noch vom Soldatenwesen her, er ist ein störrischer Mensch“, war dem Gerichtsvogt, einem feigen, gewissenlosen Knechte genug, Peter mit Leistungen und Steuern mehr noch als die Uebrigen zu übernehmen. Armuth klopfte an Peters Häuschen, und dieser Gast, hat er sich einmal eine Pforte erkoren, pflegt einzutreten, ob man ihn auch nicht willkommen heißt. Seine Frau, die gute Jeanette, grämte sich ab, sie war vermöglicher Leute Kind, und wer im Wohlstande erzogen ist, den quält die Last der Dürftigkeit doppelt und dreifach. Die Kinder mußten oft mit trockenem Brode ihren Hunger stillen, und dabei waren noch immer Steuern im Rückstand, und der harte Vogt drohte mit Pfändung.

Als die Frau nun schwächer und schwächer ward und sichtlich dem Tode entgegenging, war wieder die Steuer für die letzten drei Monate verfallen. Der Vogt drang in Peters Haus um zu pfänden; Vieh war nicht mehr im Stalle, alles bessere Hausgeräth schon verkauft, da nahm er der kranken Frau das Bett, auf dem sie lag. Sie zehrte schnell ab, ihre Rohheit verbitterte nur noch ihre letzten Tage; an dem Morgen, wo es mit ihr zu Ende ging, saß Peter an ihrem Strohlager, seine Hand hielt ihre erkaltende; er weinte bitterlich, und mit ihm weinten seine armen Kinder. Da trat noch ein Mal der Vogt ein.

Peter, Ihr müßt gleich zur Frohnde, das Heu wird eingefahren und wir brauchen vieler Arme.

Ich will doch mit dem Herrn Marquis reden, er erläßt mir wohl heute, am schwersten Tage meines Lebens, die Arbeit.

Er ging auf's Schloß, Peter hatte der bittere Gedanke, binnen wenig Stunden sein Weib verlieren zu müssen, kühn gemacht. Das Elend, das dieser stolze Wicht auf uns häuft, führt sie dem Grabe zu, sprach es in ihm. Seine Augen flammten wie damals, wo er seinen Obersten in Thüringen ob seiner Mordlust beschämt hatte. Die Unterredung der beiden Männer war kurz; da Peter das Schloß verließ, murmelte er: So sei Gott mir gnädig, er stirbt in seiner Sünden Fülle, mich werden die Henker auf's Rad flechten.

Als Peter zurückkam, rang seine Jeanette mit dem Tode; er küßte ihre bleichen Lippen. Dann ging er von der Leiche fort und putzte seinen alten Karabiner, daß alle Rostflecken wichen und er neu und glänzend wieder dastand. Ein Feuer flatterte auf dem Heerde, und Peter goß frische Kugeln; sorgsam übersah er das Pulver im Pulverhorn: Es reicht noch wohl zu einem guten Schusse, lächelte er vor sich hin.

(Fortsetzung folgt.)

Der schweizerische Bundesvertrag.

Knittelverse.

Es hielten die Schneider Synode,
Im heiligen deutschen Reich,
Sie erfanden eine Kleidermode,
Die paßte allen gleich.
Das waren kuriose Kleider,
Wie man heut zu Tag nit hat;
Drum hatten auch die Schneider
Des Stolzes nicht satt.

Sie brauchten des Zeuges nur wenig,
Das gefiel Vielen gut,
Man nahm das Maaß manchem König,
Und damit auch Land und Gut.
Das hörten zweiundzwanzig Brüder,
Denen waren die Hosen zerfetzt;
Sie zogen nach Wien hernieder,
Allda die Schneider sich gesetzt.
Sie traten, ohne sich zu schämen,
Zu der hehren Schneiderzunft,
Und ließen sich auch das Maaß nehmen! —
War das nicht Unvernunft?!
Es waren aber ungleiche Brüder,
Der eine lang, der andere alt,
Der eine war hoch, der andere nieder,
Der eine warm, der andere kalt.
Hm! Was thaten nun die Schneider?
Sie nahmen die Scheere hervor
Und machten den Brüdern Kleider
Vom Fuß hinauf bis zum Ohr.
Für Große und für Kleine
Hatten sie den gleichen Schnitt;
Sie meinten, es hätten alle gleiche Beine,
Und alle einen gleichen Schritt.
So gingen die guten Brüder
Neu montirt nach Haus,
Und sahen von ihren Bergen nieder
Aus neuen Hosen und Jacken heraus.

Anfänglich thät man sich gefallen,
Doch anders kam's mit der Zeit;
Einigen war Schnee auf's Haupt gefallen,
Und andere wuchsen lang und breit.
Was mußte nun geschehen? —
Es wurden durch die Hosen viele beengt;
Während sich einige noch konnten drehen,
Waren andere männiglich eingezwängt.
Das konnten sie ja nicht leiden,
Und klagten über Leid und Schmerz;
Sie wollten lassen neue Kleider schneiden,
Wie man hatte allerwärts.
Da thäten die Alten schreien,
Und im Lande gab's Brand und Rauch:
„Was, wollt ihr eure Kleider erneuen?
„Wir tragen vom gleichen Schnitt ja auch!!“
Da schwiegen wieder recht Viele,
Obschon ihnen die Kleider zu klein,
Und wuchsen in ihrer Jugendfülle
Fast in den hohen Himmel hinein.
Und von denen allen
Schoß einer gar mächtig empor;
Das thät Vielen nicht gefallen,
Darum schrie man ihm ins Ohr:
„Er soll doch zu wachsen aufhören!“
Folgen konnte er ja nicht,
Darum wollte man ihn Rechtens lehren
Und lud ihn vor's Fehmgericht.

Er kam.
Doch wie er den Herrens den Bückling machte,
Oder wollte, wenigstens höflich that:
Potz Tausend, potz Wunder, da krachte
An der engen Hose eine Nath.
Drauf fingen viel Brüder an zu schreien:
„Religionsgefahr, Religionsgefahr!
„Du Siberlig, es wird dich gereuen;
„Das bestraft man auf ein Haar!“ —
Da sagte der Beklagte: „Ihr Herren,
„Ich hab längst geklagt, die Hose sei mir zu klein,
„Jetzt ist sie zerrissen, weil ihr nicht wolltet hören;
„Ich kann nichts dafür, ich wollte höflich sein.
„Drum laßt euch die Wahrheit sagen:
„Klagt wieder einer, so gebt ihm Gehör,
„Und haltet bei zeitigen Tagen
„Den Schneider auf die Stör!“ J.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 49.

Freitag,
18. Juni 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

— Da mit Nro. 52 zu Auslauf dieses Monats das Abonnement für das zweite Quartal 1841 zu Ende geht, ersucht man um beförderliche Einsendung allfälliger Bestellungen, so wie um ungesäumte Berichtigung rückständigen Abonnementes.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Das basellandschaftl. Wochenblatt sagt u. A.: „Niemand hätte uns einen fatalern Streich spielen können, als es der aargauische Gr. Rath mit seinem Beschluß vom 13. Mai that. Unser Landrath steht jetzt so ziemlich am Hag, und es ist keine leichte Sache, eine Schlupflücke auszufinden. Am 8. März gab der Landrath unserm Gesandten den Auftrag, er möge an der Tagsatzung zuhören, wie es gehe, und dann darüber berichten; er solle zu keinem Beschlusse stimmen, bis Aargau sich versprochener Maßen über den Klosteraufhebungsbeschluß gerechtfertigt. Nun schickt Aargau eine dicke Denkschrift und sagt darin, es werde auf seinem Beschluß festbleiben. Die Tagsatzung aber erklärt, Aargau habe den Art. 12 des Bundes verletzt, und solle bis Mitte Mai Maßregeln treffen, um den Schaden wieder gut zu machen, dem Art. 12 Genüge thun. In Aarau beräth man sich darüber mehrere Tage lang, und bittet die Tagsatzung am Ende, sie möchte doch ihren Beschluß zurücknehmen! — Von den Kantonen, welche zum Tagsatzungsbeschluß vom 1. und 2. April stimmten, werden, wenn wir uns nicht sehr täuschen, Zürich, Uri, Unterwalden, Zug, Wallis, Neuenburg, Appenzell J. Rh., Baselstadt, Freiburg und Schwyz nicht abgehen. Ob Schaffhausen eine bessere Instruktion gibt, hängt vielleicht von 4 oder 5 Mitgliedern ab, eben so St. Gallen. Jedenfalls hat sich dagegen die Partei der Sarner durch den katholischen Vorort Luzern verstärkt, und so dürfen wir mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit verkünden, die 12 ½ Stände werden beim alten Lied bleiben. Und was hat alsdann Aargau, was hat die ganze freisinnige Schweiz mit dem Hinausschieben gewonnen? — Von Aargau besitzen wir nichts, als eine Denkschrift, worin es heißt: „Aargau oder die Klöster!“ Gut so! und wenn wir nun auch sprechen: „Ja! Aargau oder die Klöster! das ist unsere Meinung!“ und Aargau kommt, nachdem wir einen recht schönen, heroischen Beschluß gefaßt haben, und spricht: „Wir haben uns besser besonnen; wir sagen jetzt nur, Aargau oder einige Klöster, ein paar Weiberklöster mögen wieder in geistlicher Zucht und Ehrbarkeit aufblühen“ — dann stehen wir noch ärger am Hag, als irgend je zuvor. Hier könnte uns das so weise und vielgerühmte Pariser Justemilieu (schüß de Miliöh) helfen, das links und rechts freundlich lächelt und à la Pantoffelzapfen immer oben auf schwimmt. Aber dann wären wir keine Baselländschäftler. — Wir haben gesagt, daß wir am Kanton Luzern ein frisches Bollwerk der Aristokratie und des Pfaffenthums erhalten. In seiner neuen Verfassung gestattet dieser Kanton dem Papst und der römischen Klerisei einen Einfluß, der in der Schweiz noch nirgends existirt, und für alle übrigen Kantone von den schwersten und nachtheiligsten Folgen sein muß. Von Luzern aus soll nun der Todeskampf gegen alles Freisinnige, gegen alles Bessere, das seit 1830 zum Theil mit heißem Herzblut errungen worden, geführt werden. Ungescheut verkünden dies die dortigen Zeitungen. Und Luzern soll in 1½ Jahren Vorort werden! eine Verfassung, die so offenbar dazu bestimmt ist, das innerste Mark der Eidsgenossenschaft zu vergiften, soll Baselland garantiren?! — Aargau wankt in seinen Grundpfeilern, und je mehr es zittert, desto drohender und stärker wird der alte Bund der fünf Orte, ein Bund der Herren gegen das Volk, der Finsterniß gegen das Licht. Besser jetzt Festigkeit, als noch einmal Kanonendonner und Blut auf dem Villmerger Feld.

— Man ist in Bern allerseits über die traurige Aargauer Retirade in der Klostersache sehr erbittert, und mit um so größerem Rechte, je aufrichtiger und entschiedener sich Bern in dieser ganzen Angelegenheit zu Gunsten der in ihrem vollen Rechte stehenden aargauischen Regierung ausgesprochen und bewährt hatte. Die Aufnahme der demnächst zu erwartenden Aargauer Gesandten wird daher eine ganz andere sein, als diejenige war, welche die Herren Wieland und Keller fanden.

— Wie die eidsgenössische Gesinnung, welche sich in dem letzten aargauischen Großrathsbeschlusse vom 13. Mai kundgibt, von den Sarnern anerkannt wird, geht aus folgender Stelle des Echo vom Jura hervor: „Wir Solothurner sind so ziemlich beglaubt, daß unsere Kantonsräthe im Allgemeinen mit dem Klosteraufhebungswerk nicht sympathisiren, besonders jetzt, da Aargau durch seine Konzessionen die Anerkennung seines Unrechts immer mehr durchblicken läßt.“

— Sonntags den 6. d. soll sich in Muri ein neuer katholischer Verein konstituirt haben. Dabei sollen sich Großräthe aus den Bezirken Muri und Bremgarten eingefunden haben. Ihre erste Arbeit sei eine Petition, die diese Woche in beiden Bezirken zirkuliren soll. Man weiß aber noch nicht, ob ein Friedens- oder der Bünzerpolter-Geist sie beseelt.

— Ochsenwirth Leupi von Villmergen hat, auf genügenden Ausweis, daß er in hohem Grade an Stupidität leide (nun wichtigere Geschäfte zu besorgen erhalte), zur allgemeinen Freude der Bürger seine Entlassung als Gemeinderath genommen. Der auf diese Stelle aspirirende Großrath Leupi treibt seit einigen Tagen ein erbärmliches Spiel (besonders am verflossenen Samstag den 12. d.); wie ein wüthender Leu zieht er von Schenke zu Schenke, lärmt und tobt über den Unterricht der Jugend, den er als ketzerisch verflucht und über die neuen Schulbücher und ihren verdienstvollen Verfasser lästert. Jedem, der ihm seine Stimme zu geben verspricht, ist Most und Käs in Genüge aufgetischt. Auch seine Trabanten werben in aller Strenge. Doch jeder vernünftige Bürger kennt seine Tendenzen, zumal seine Prozeßsucht, die schon manchen Familienvater dem ökonomischen Ruin entgegengeführt hat.

— Aus dem Bezirke Lenzburg bestätigt sich die Nachricht, daß dortigen Gemeinden von benachbarten Freiämter-Kapitalisten sämmtliche Kapitalien aufgekündet worden sind. Was würde wohl der „unerschrockene Freiämter“ sagen, wenn reformirte Kapitalisten gegen katholische Gemeinden so handelten?! Das wäre dann gewiß Unterdrückung und Verfolgung.

— Das Holzhaus des Klosters Muri, das im abgewichenen Jahr gebaut wurde, an Material und Arbeit wenigstens auf 6000 Fr. zu stehen kommt und das den Beweis liefert, mit welchem Dank die Murimönche die von der Regierung ihnen zum Theil wieder übertragene Verwaltung aufgenommen haben,

trachte letzthin gewaltig zusammen. Die Ursache sollen die vielen Ziegel gewesen sein, mit denen das Gebäude gedeckt wurde, denn das Dach soll nicht nur doppelt, sondern dreifach gewesen sein; auch sei ungeheuer viel Holz an dieses Gebäude verschwendet worden, so daß die eigene Last es erdrückt habe. Hätte man die Hälfte Holz und Ziegel an Arme verschenkt, so stände das Gebäude gewiß noch. — Das war das letzte Werk des Abts von Muri. Was die Klöster machen, hat keinen Bestand mehr. „Es thuet's halt nümme meh!“

— Den eidgenössischen Staatsrath von Luzern bilden die Herren Rüttimann, Zünd, Siegwart und Kost. Das Militärwesen leitet Rüttimann, die innern Angelegenheiten Peyer, das Finanzwesen Zurgilgen, die Justiz und Polizei Dr. Elmiger, das Bauwesen Albisser, und die Erziehungs- und geistlichen Angelegenheiten Kopp. Die Aufrechthaltung der römisch-christkatholischen Religion wurde also als das letzte Geschäft zugetheilt! — Wie lange wird wohl das Luzerner Volk noch glauben, es sei diesem neuen Regiment wirklich um die Religion zu thun gewesen?!

— Die Regierung von Luzern überschickt den Ständen die Luzerner-Verfassung sammt der vom Verfassungsrathe seiner Zeit an das Volk erlassenen und dieselbe anpreisenden Proklamation. In der Verfassung heißt es, daß nicht stimmfähig sei, wer nicht zur römisch-christkatholischen Religion sich bekenne, und in der Proklamation ist unzweifelhaft darauf hingedeutet, daß die abgetretenen Behörden größtentheils nicht römisch-christkatholisch gewesen seien. — Soll man eine solche Verfassung garantiren? Soll man die freisinnigen Luzerner, die Gottes Gebote höher achten als Pfaffensatzungen, vor Ketzergerichte stellen oder mundtodt erklären lassen? —

— Im Kanton Luzern haben 47 Offiziere durch eine Zuschrift der Regierung erklärt, daß sie nicht dabei sein wollen, wenn man zu Gunsten der Klöster im Aargau irgend Schritte thun wollte. Nachrichten aus diesem Kanton zufolge fängt die Leuenpartei an sich zu spalten, weil bei der Aemtervertheilung viele nicht nach Wunsch und viele leer ausgegangen sind. O du gute römisch-christkatholische Religion!! Bist du also noch nicht überall gerettet!?

— In Hämikon im K. Luzern schoß ein Soldat auf der Heimkehr vom Frohnleichnamsfest aus Unvorsichtigkeit einem seiner Kameraden den Ladestock durch den Rücken, so daß man an seinem Aufkommen zweifelt. Ein Anderer in Ermensee schoß seinen Ladstock über mehrere Häuser hin, doch ohne Schaden.

— Im Katon Zürich sind nun, trotz aller Mißfallenbezeugung der Regierung, 91 Offiziere, welche dem Kriegsrath die Entrüstung gegen den Herrn Oberst Ziegler ausgesprochen und den Anschluß an die vier in's uneingetheilte Personal versetzten Offiziere erklärt haben.

— Der St. Gallische Gr. Rath, der große Sympathie für die Klöster, namentlich die der Frauen, zeigt, ist dagegen den Schützen sehr abgeneigt und will ihnen keine Staatsunterstützung mehr zukommen lassen, hingegen sollen die Füsiliere von nun an auf eigene Kosten Säbel tragen.

Ausland.

— Wie der Aberglaube schon von so manchem Unglücke die nahe oder entfernte Ursache gewesen, so ist er auch ganz vor Kurzem wieder der Anlaß zu einem recht traurigen Vorfalle in einem Orte des Verwaltungs-Bezirks der Liegnitzer Regierung geworden. Der Mutter eines kränklichen vierjährigen Kindes war als Kurmittel gerathen worden, neunerlei Holzarten zu sammeln, solche zu Asche zu verbrennen und diese dem Kinde aufzulegen. Sie thut wie ihr geheißen, verbrennt das zusammen gesuchte Holz, schüttet die Asche davon sogleich in einen leinenen Beutel, legt diesen dem Kinde im Bette unter den Kopf und entfernt sich. Bald darauf werden von einer andern Frau Spuren von Feuer bemerkt. Man eilt in das Gemach, wo das Kind liegt, und findet dessen Bett fast ganz verglommen, es selbst aber mit Brandwunden überdeckt. Aller ärztlichen Hülfe ungeachtet starb das Kind nach 7 schmerzvollen Stunden.

— Aus Loos schreibt man vom 9. Juni dem Messager de Gand: Seit diesem Morgen ist man zu Lille nur mit der schrecklichen Feuersbrunst beschäftigt, welche die ganze große Abtei von Loos, die in eine Strafanstalt umgewandelt, mehr als 1700 Gefangene enthält, verzehrt. Der schlechten Behandlung und der mehr als strengen Lebensordnung, welcher sie unterworfen waren, müde, haben die Gefangenen selbst Feuer an die vier Ecken des Gefängnisses gelegt; allein sie wurden in ihren Freiheits-Hoffnungen sehr getäuscht. Die Gendarmerie, die Infanterie, die Kavallerie, die National-Gardisten haben einen ungeheuern Cordon gebildet, welcher alle Wege, die aus der Abtei führen, umzingelt, und sobald einer dieser unglücklicher Weise sich einen Weg öffnen will, giebt man ohne Barmherzigkeit Feuer auf ihn. Man treibt ihn in den benachbarten Umkreis zurück, wie man in den Zeiten der Pest die Flüchtlinge in die angesteckte Stadt zurückwarf. Dies ist eine Nothwendigkeit für die Ruhe der Bevölkerungen, aber eine harte, grausame Nothwendigkeit. Die Personen, welche von der Brandstätte zurückkehren, sagen aus, daß sie in ihrem Leben weder eine so schreckliche Verwirrung gesehen, noch solche Gotteslästerungen, noch solches Schreckensgeschrei, noch solche Drohungen gehört haben, wie jene, die aus dieser Hölle entwischen.

— Die größte Aufregung herrschte am 10. Juni in London auf die aus Bristol eingegangene, an der dortigen Börse angeschlagene Nachricht, daß das Schiff „Osprey“ Capitän Burgeß, auf seiner Fahrt von Waterford her im St. Georgskanal auf der Höhe von Salters an einem großen, in Noth befindlichen Dampfschiffe vorbeigefahren sei, das ohne Dampfröhre und Hauptmast war, und welches man für den so lange vermißten „Präsident“ hält.

— Bei Gelegenheit der Ankündigung der öffentlichen Versteigerung konfiszirter Gegenstände sind in Barcellona Unruhen entstanden. Drei oder viertausend Leinenwebergesellen haben sich in Gruppen auf den Platz begeben, wo die Versteigerung vor sich gehen sollte, um sich der Waaren zu bemächtigen und sie zu verbrennen. Der Xefe politico und der Ayuntamento haben, nachdem sie umsonst das Mittel der Ueberredung versucht, die Waaren gekauft und den Leinenwebern überlassen, welche sie vor dem zu diesem Zweck beleuchteten Hotel des Ayuntamento verbrannt haben.

— El Correo nacional meldet vom 21. Mai, daß die Reisenden, welche im Postwagen nach Jaen gingen, durch den unausstehlichen Geruch einer angeblich Stockfisch enthaltenden Kiste sehr belästigt wurden. Es war sehr heiß, und der Geruch wurde endlich so unausstehlich, daß die Kiste auf der nächsten Station abgesetzt und untersucht wurde. Welch grause Ueberraschung! In der Kiste fand man statt der Fische eine weibliche Leiche. Allem Anscheine nach ward die Unglückliche ermordet und der Mörder suchte auf diese Weise jede Spur derselben zu verwischen. Die Kiste war für den Leichnam zu kurz, und der Entsetzliche hieb denselben daher in Stücke und verpackte ihn so. — Der Kondukteur und alle Reisenden wurden vorläufig in Haft genommen, bis das Dunkel, welches über dem Vorfalle schwebt, gehoben ist.

— In der letzten Zeit wurden in Rom mehrere Kongregationen der Kardinäle abgehalten, in welchen die neuesten Vorgänge in Spanien zur Sprache gekommen sein sollen. Ueberhaupt ist Spanien das Land, welches die ganze Aufmerksamkeit der Geistlichkeit in Anspruch nimmt. Fast täglich kommen sowohl Welt- als Klostergeistliche aus jenem Lande hier an, wo sie einen ruhigen Zufluchtsort suchen und finden. Kardinal Tosti arbeitet als Finanzminister mit eisernem Willen darauf hin, die römischen Finanzen zu heben und sie wieder in den blühenden Zustand zu versetzen, in welchem sie vor der Revolution von 1831 sich befanden.

— Mit Einschluß der Verstärkungen, welche die Flotte des Sultans nach Kandien hinübergeführt hat, mag die ganze Anzahl der bewaffneten Türken auf der Insel sich jetzt auf 10,000 belaufen. Allein sie haben so viele Städte und Festungen zu bewachen, daß sie höchstens 6000 Mann werden in's Feld stellen können; und unter diesen kommen nur etwa 800 Albanesen und ein Theil der Eingebornen als Krieger wirklich in Betracht. Dagegen hat sich der Aufstand der Christen vollkommen befestigt,

und ihr Entschluß, zu siegen oder zu sterben, ist unerschütterlich, obgleich sie noch immer den größten Mangel an Munition und Waffen leiden. Sie haben eine provisorische Regierung ernannt, die aus 5 Mitgliedern besteht. Diese hat an die Bevölkerung Proklamationen erlassen, worin sie die Christen zur Eintracht und Ordnung ermahnt, den Türken aber erklärt, daß man zur Erlangung der Menschenrechte sich an England, Rußland und Frankreich gewendet, zugleich aber auch versichert, daß kein ruhiger Türke beeinträchtiget werden solle.

— Man schreibt aus Algier den 26. Mai: Am 22. lief in den hiesigen Hafen die spanische Goelette Vierga de Regla ein, aus Almeria kommend, mit 2000 Zentner Blei, angeblich für den General-Magazins-Verwalter der Armee bestimmt. Ein solcher Beamter existirt aber gar nicht, und bald verbreitete sich das Gerücht, die Ladung des Schiffes sei mit falschen Wechseln angekauft. Das Schiff wurde sofort mit Beschlag belegt. Seither erfuhr man, daß in Spanien ein Betrüger, der sich fälschlich für einen Herrn Hely de Beaumont, Bruder des Abgeordneten Gustav v. Beaumont, erklärte, in Cadix, Gibraltar, Valenzia, Malaga und anderen spanischen Städten als Agent des General-Gouverneurs von Nordafrika, mit dem Ankauf von Blei beauftragt, auftrat und falsche Anweisungen auf den französischen Staatsschatz im Betrag von mehrern hunderttausend Franken theils an Banquiers verkaufte, theils zum Ankauf von Blei verwendete. Von einer solchen Anweisung im Betrag von 50,000 Franken, für welche er Blei im Werth von 40,000 Franken ankaufte, erhielt er 10,000 Franken baar zurück. Um sich mehr Glauben zu verschaffen, ließ er nicht nur, auf ein falsches Schreiben des General-Gouverneurs hin, sich Empfehlungsbriefe von den französischen Konsuln in Valenzia, Malaga ꝛc. ausstellen, sondern auch das aufgekaufte Blei an den Vicekonsul in Almeria schicken und durch diesen die Verschiffung besorgen. Die falschen Anweisungen gelangten seither an den Staatsschatz nach Paris und wurden als falsch zurückgewiesen. Wer der Betrüger ist, weiß man noch nicht. Einige glauben, das Blei sei eigentlich nach Marokko und für Abdel-Kader bestimmt gewesen, und das Schiff sei nur durch widrige Winde genöthigt worden, in Algier anzulegen.

Für das hiesige Cadetten-Corps bin ich auf nächste Parade mit Raumnadel-Kettchen wieder bestens versehen.
B. Renold, Gürtler und Silberarbeiter in der Milchgaß.

Der Schneider auf Reisen.

Ein Mährchen.

Ein Schneiderlein wollte einst wandern
Gar eilig und hastig zur Stadt;
Dort gab es für Schneider ein Schmäuschen,
Dort tranken die Helden sich satt.
Gepützelt vom Kopf zu den Füßen,
Den Wanderstab auch bei der Hand,
So schritt er, ein Simson, von hinnen,
Wie keinen im Laude man fand.
Er wandert' den nächsten der Wege,
Der war zwar im schaudrigen Ruf,
Weil längstens ein grausiger Kobold
Viel Unheil im Walde dort schuf.
Und käme der Teufel jetzt selber,
So sprach nun der Schneider bei sich,
Ich schlüg ihn in Fetzen darnieder,
Dann künftig besinnet er sich.
Was soll sich ein Schneider doch fürchten,
Nur weiters mit Sturmesgewalt;
Denn ging ich die Straße, dann würde
Die köstliche Mahlzeit mir kalt.

Das Schneiderlein schwitzte und blitzte,
Und lenkte die Schritte zum Wald,
Dort wurd' es gewaltig poetisch,
Idyllen erzeugte es bald.
Heut giebt es beim Tausend ein Leben,
Vor unsereins hat man Respekt,
Da giebt es des Schönen zu Haufen,
Und Tafeln mit Braten gedeckt.

So eilte der rasende Roland
Den Wald hindurch wüthend und wild:
Da sah er auf einmal ein Weibchen,
Gar tausendnett, artig und mild.
Klein war es, das freundliche Herzchen,
Es glänzte im Strahlengewand;
Das Schneiderlein stutzte und wußte
Nicht wo ihm sein Riesenhaupt stand.
Das Herzlein nun hurtig und schnurrig
Wie Wirbel im Kreise sich dreht;
Dem staunenden Schneider vor Freude
Fast Sehen und Hören vergeht.
Er will es erhaschen, doch wehe,
Verschwunden ist schon die Gestalt;
Das Schneiderlein fängt an zu tanzen,
Im Kreise dreht's ihn mit Gewalt.
Er hüpft nun und tänzelt und schwänzelt
Wie närrisch trotz allem Gebrumm;
Der Simson mag wüthen und stampfen,
Er zappelt und trappelt herum.
Dem Schneiderlein wird es fast schwindlig,
Ihm war es wie Bienengesumm;
Es schien ihm als tanze der Himmel,
Als stürze das Weltgebäu um.

Und wie nun das Tänzlein geendet,
Da fand er sich liegend und matt,
Rasch hebt er sich wieder zur Höhe,
Will eilen geschwind nach der Stadt.
Er hungert gewaltig nach Braten,
Und dürstet und lechzet nach Wein.
Ach guter Gott, seufzte der Wandrer,
Verschmanset wird alles schon sein.
Er doppelt' nun eilig die Schritte,
Da graste ein Geißbock im Grün,
Er sah den gefräßigen Vetter,
Wollt' eilig vorüber nun fliehn.
Er eilte mit Goliathsschritten,
Das sah der Herr Vetter von Bock;
Aufspringt er vor muthiger Freude,
Und packte den Schneider beim Rock.
Das Schneiderlein schrie gar erbärmlich,
Und eilte und wedelte sehr;
Der Geißbock, der stieß ihn in Rücken,
Und rannte und sprang noch weit mehr.
Hilf Himmel, sonst komm ich ums Leben!
Du Bestie, laß mich in Ruh!
Herr Gott, erbarm dich der Schneider!
Ich schlage mit Fäusten sonst zu!
Der Schneider war voll des Entsetzens,
Nahm Sätze wie flüchtige Reh;
Der Geißbock der machte schön Männchen,
Der Schneider schrie ach und schrie weh.
Er kreuzte sich furchtbar die Stirne,
Wollt' eben die Scheere 'raus ziehn;
Drob rollte der Vetter die Augen,
Plump — streckt er das Schneiderlein hin.
Wie Simson am Boden 'rum zappelt,
Da faßt ihn ein Männlein beim Zopf,
Er richtet sich wieder zur Höhe
Und sah den verwandelten Bock.
Herr Bruder, so sprach er im Ernste,
Jetzt eile mir nicht zu geschwind;
Den Mönchen und Weibern und Schneidern
Wird niemals der Braten zu lind.
Das Schneiderlein wanderte weiter,
Da kam ihm entgegen ein Mann,
Der führte ein Rößlein am Zügel;

Den Schneider kam's Reiten jetzt an.
Er wollte den Braten erjagen,
Er schnappte halb träumend nach Wein,
Auf ging's in gestrecktem Galoppe,
Als trügen ihn Winde feldein.
Er sackelt und wackelt im Sattel,
Als wär' er ein Bündelchen Stroh;
Das Schneiderlein zäumte wie rasend
Den Gaul und rief immer Halloh!
Jetzt kömmt er zum brausenden Flusse,
Da setzt er nun spornstreichs hinein;
Denn wollt' er die Umweg noch machen,
Vorüber das Schmäuschen würd' sein.
Sein Pegasus trägt ihn durch Fluthen
Und wiehert als trüg er Apoll.
Das Schneiderlein zuckte und juckte
Und wurde vor'Freude fast toll.
Schon nahte der Gaul sich der Mitte,
Das lachende Ufer war nah,
Ach Himmel, als einsmal der Schneider
Auf schwimmendem Holzblock sich sah.
Da sitzt er in brausenden Fluthen,
Und schreit wie ein Schneider, — doch ach!
Es reißen die wirbelnden Wogen
Den hölzernen Pegasus nach.
Und wie sich auf hölzernem Gaule
Der Schneider zum Wurme fast wand,
Erbarmt sich der Stromgott des Heros,
Und spie ihn mitleidig ans Land.

Jetzt machet, ihr Schneider, daß keiner
Nun diese Geschichte vergißt;
Sonst kommt 'mal ein grausiger Geißbock,
Der alle auf einmal euch frißt.

Der Kerkermeister.

(Fortsetzung.)

Am andern Morgen ging der Marquis aus, um, wie er es gewöhnt war, die Arbeiten seiner Leute zu beaufsichtigen. Heute war seine älteste Tochter Henriette, ein schönes freundliches Mädchen, mit ihm. Sie sprach eifrig zu ihrem Vater, sie hatte eine dringende Bitte an ihn, er sollte dem armen Peter, dem gestern seine Frau gestorben war, er sollte dessen kleinen Kindern etwas schenken. — Und Peter stand im Dickicht, wenige Schritte vom Fußpfade entfernt, auf dem die Beiden gingen; der Hahn seines Karabiners war gespannt, er hatte schon gezielt, und die Hand des tiefgekränkten Mannes zitterte nicht, als er auf den Todfeind anschlug; da hörte er des Mädchens Bitte für sich, für die armen Seinen; sie soll nicht an seiner Leiche jammern, sprach er und wandte sich um, der Schuß knallte, die Kugel zersplitterte die Aeste einer Eiche, Peter mochte nicht den Vater an der Seite seines Kindes treffen. —

Ein Schuß, ein Schuß in meine Waldungen, rief zornig der Marquis, und eilte in's Dickicht, Leute herbei, einen Wilddieb zu fangen, eine Frucht für die Peitsche des Zuchtmeisters und die Galeere.

Als darauf die arme Jeanette begraben wurde, wußte Niemand, wo Peter sei; seine Kinder suchten ihn lange vergeblich. Barmherzige Leute nahmen sich ihrer an.

III.

Zwei bleiche Mädchen traten die Reise nach Paris an; zu Fuß, die nöthige Kleidung in einem Bündel, schlichen sie aus dem Dorfe fort, wo ihnen eine alte Frau ein Versteck geboten, das sie vor der Rohheit der empörten Volksmasse gesichert hatte. Alles schlief noch im Orte, da sie ihre schwere Wanderung antraten, sie mußten an einer Brandstätte vorüber, es war ihr Schloß, das, jetzt nur noch ein Trümmerhaufe, dalag. Volksrache, auch die gerechteste Volksrache, ist furchtbar. Mit dem Marquis hatten die herrgewordenen Unterdrückten schrecklich abgerechnet. Die Tage jenes schrecklichen Gerichts, das die Geschichte Revolution nennt, waren für Frankreich gekommen; sein Eigenthum war zerstört, seine Ländereien ihm genommen, ihn selbst hatte ein Volksrepräsentant nach Paris abgeführt, daß dort die Guillotine seine Rechnung schließe.

Ihn zu retten, mindestens ihm zum Troste in seinen Kerker einzudringen, eilten jetzt seine Töchter nach Paris. Als sie in der Hauptstadt ankamen, zu dem öffentlichen Ankläger, dem furchtbaren Fouquier Tinville eilten, ihn um ihres Vaters Rettung anflehten, wies er ihnen eine lange Liste. Nr. 59. der ci devant Marquis von Brisac, Erzaristokrat, Bauernschinder, wird guillotinirt morgen am 15. Floreal des Jahres 2 der Republik. Und wer hat ihn angeklagt, wer ihn verurtheilt? fragte muthig Marie. Verurtheilt, sprach kalt der Andere, verurtheilt hat ihn das souveräne Volk. Und wer ihn angeklagt? die Stimme des Volkes war es, Wittwen waren es und Waisen, die er schädigte, Männer waren es, die er schlechter hielt als seine Hunde.

Henriette zog die Schwester fort; sie fühlte, jener eiserne Feind alles Adeligen und Vornehmen, werde auch ihrem Vater unerbittlich sein. Fühlen mußte sie in furchtbarem Kummer, hier walte das Gericht einer höhern Macht, die mit Strenge strafe, was im frevelhaften Uebermuth gesündigt war. Wie oft hatte sie nicht von ihren Kinderjahren an Zeuge der Unbarmherzigkeit ihres Vaters sein müssen, wie selten war es ihren Bitten, ihren Thränen gelungen, seine Härte zu mildern, Ungerechtes abzuwenden. Er hat sein Loos verdient, sprach eine Stimme in ihr, und doch war dieses jetzt bedrohte Leben ihres Vaters Leben, und unendliches Mitleid und die ganze Liebe eines edeln Kindes geboten ihr Alles zu wagen, ihn zu retten, oder doch in seinen Kerker zu dringen, daß ihm die letzten schweren Stunden nicht einsam, nicht in grübelnder Verzweiflung verflossen.

Der Marquis saß in dem Gefängnisse der Abtei. Ein mürrischer, seltsamer Mann empfing die beiden weinenden Mädchen.

— Spart eure Thränen, sprach er trocken, ein Mann wie ich ist gegen allen Jammer gewappnet. Was Ihr auch wollt, ich kann Euch schon im Voraus meine Antwort geben, sie heißt Nein.

So seid Ihr denn unbarmherzig und kalt wie diese Mauern, schluchzte Marie.

Ihr seid noch jung, mein Fräulein, und diese Thränen sind wohl die ersten, die ernstes Leid euch erpreßt. — Unbarmherzig, nennt Ihr mich immerhin so, ich thue das, was mir Pflicht ist; ob diese Gefangenen, die meist meine Zellen nur verlassen, um zum Tode geführt zu werden, ihn mit Recht, mit Unrecht erleiden: die Bürger, die sie richten, haben es zu verantworten, nicht ich. Neulich traf ich auf einem Spaziergange Herrn Sanson, den alten redlichen Scharfrichter unserer guten Stadt, der so unermüdlich seines Amtes wartet. Wir sprachen lange zusammen, und Herr Sanson sagte mir: Seht, meinen rechten Arm gäbe ich darum, wäre dieses ewige Morden und Blutvergießen nicht, aber es ist einmal über unser Land verhängt, und Ihr und ich, wir beide müssen unsere Pflicht thun. Und ich thue sie auch; wer in diesen Kerker tritt, ist wohl aufgehoben; Gold, Thränen, Bitten, nichts kann mich von ihr abwendig machen. Wie saget Ihr, junges Mädchen? kalt wie diese Mauern? Ja das bin ich, denn die Pflicht heißt mich kalt sein.

So haßt Ihr also Eure Gefangenen? fragte Henriette.

Sie hassen? O nein, ich thue nur meine Pflicht, ich bewache sie nur. Doch als neulich die Gendarmen Einen brachten, da blitzte alte Feindschaft in mir auf. Dieser Mann, jetzt bleich, elend, feig und muthlos, ein hilfloses Kind im grauen Haar, wie waren seine Geberden sonst so hoffärtig. Der Schlüssel zitterte in meiner Hand, als ich ihm die finstere Zelle aufschloß. Er erkannte mich nicht wieder. Gram und Kummer, ein schlimmer Maler, haben mein Gesicht entstellt, aber mir sind die Züge dieses Wichtes unvergeßlich. Mein Lebensglück hat er zerstört, meine Heimath mir vergällt, daß ich mich herumtreiben mußte wie ein Verbrecher, bis endlich die Tage des Sturmes gekommen sind und mir eine friedliche Wohnung im Kerker gaben. Seh ich andere Gefangene zum Tode führen, ich kann mich des Mitleids nicht erwehren — aber diesen Einen haß' ich, und morgen, wo er feig der Guillotine entgegenzittert, morgen soll der Tag mir ein Festtag sein.

Und dieser Eine, wie der Unglückliche?

Er ist Nro. 59, früher brüstete er sich als Marquis von Brisac.

Schluß folgt.

Räthsel.

Man martert mich durch Feuers Glut,
Man rädert mich, stürzt eine Wasserfluth
Auf meinen Stand, und läßt mich dann verächtlich liegen
Um seinen Gaum am Wasser zu vergnügen.

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 50.

Dienstag,
22. Juni 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

— Da mit Nro. 52 zu Auslauf dieses Monats das Abonnement für das zweite Quartal 1841 zu Ende geht, ersucht man um beförderliche Einsendung allfälliger Bestellungen, so wie um ungesäumte Berichtigung rückständigen Abonnementes.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Wer noch nie ein unverständiges Weib, welchem nicht nach seinem Wunsche gethan wird, seinem verstockten Eigensinn Luft machen gesehen hat, der betrachte Nr. 49 der N. A. Z., und er gewahrt in ihr das leibhaftige Ebenbild einer solchen, wie sie mit den Füßen stampft, mit den Zähnen knirrscht, die Augen verdreht, heult, um sich beißt und kratzt! — Sei doch so gut, und betrachte deine Geberden ein wenig im Spiegel; du machst dich damit ja nur garstig, und dein eigener Buhle, der Pater Theodosius, hat Mißfallen daran, wenn du so sehr dein sonst so niedliches Mäulchen verzerrst, deine verführerischen Aeuglein vergläserst, die schönen Wimpern zusammenschrumpfst und deine glatte Stirne in Falten legst. Wenn du so abkonterfeit noch Rom geschickt würdest, dürften ja deine verstohlenen Herzensseufzer vom heiligen Vater unerhört bleiben; denn auch Se. Heiligkeit liebt die Weiber nicht in solcher Verfassung. Und wenn nun gar der ungehemmte Lauf deines Verdrusses dich in eine Ohnmacht stürzte, müßte man ja den Doktor Schnauzius Rapunzius von Trafalgar kommen lassen, um dein erschüttertes Nervensystem wieder in Ordnung zu bringen; wir hätten dann von Herzen seiner Kunst den besten Erfolg zu wünschen, sonst wäre im glücklichsten Fall, wenn nicht gar etwa deiner überdrüssigen Seele das Bocksprüngleinmachen zu Sinn käme, eine Promotion nach Königsfelden unausweichbar. Doch Spaß bei Seite, eine solche Person haltet auf Träume und sieht Gespenster, wo keine sind; sie kann aus Steinen Brod machen und verschenkt Völker und Landschaften, die nicht ihr gehören, an Beelzebub; ihre Buhlen stehen ihr darin getreulich bei, aber wenn sie sie nicht befriedigen können, zürnen sie den Zeitumständen, statt der eignen Unmacht. — Es muß doch deine werthe Person gewaltig im Magen drücken, daß wir den Nagel auf den Kopf getroffen haben, da du unsern Artikel noch nicht verdaut hast, und er dir immer noch aufstößt. Es gehört wahrlich ein gegen alles Wahre und Rechte abgestumpftes pfäffisch-jesuitisches Gewissen dazu, um so frech sein zu können, die Stimme eines großen Theils des reformirten Volkes im alten Aargau für die eines Tollkopfs oder einer Winkelwirthschaft ꝛc. umstempeln zu wollen. Beim Schwanken und Schlottern unsers Gr. Rathes, dessen Folgen man voraussah und nun vor der Thüre hat, war es die Stimme Tausender rechtlich und friedlich gesinnter Männer: lieber Anschluß an Bern, als unter's Joch einer Aristokraten- und römischen Pfaffen-Herrschaft; denn lehrt uns nicht die Geschichte aus allen Zeiten und allen Ländern, daß von den Römlingen und ihrer Partei nie etwas Gutes und nicht eher Friede zu hoffen sei, bis Alles wieder unter ihrem eisernen Zepter schmachtet, und sollte das Blut erwürgter Brüder in Strömen fließen und Seufzer und Verwünschungen schuldloser, im Elend verschmachtender Wittwen und Waisen zum Himmel schreien; aber das schlägt nicht an das fühllose Herz der Herrschsüchtigen, wenn nur sie zum Ziele gelangen. Gelt, du feile Metze, würdest auch lieber Selbständigkeit, Gut und Blut aller Eidgenossen der babylonischen Hure zum Opfer bringen, als nur Andersgesinnten die bloße Existenz zu gönnen (Beispiel deine Auszüge aus der Pfaffendenkschrift und Goliaths Predigt am 20. Juni). Wie viel Blut wurde nicht schon von der römischen Propaganda zur Ehre Gottes, des Allgütigen und Alliebenden, vergossen! Läugne, wenn du kein Jesuit bist! Ja, darin stimmen wir dir vollkommen bei: „der Krug kommt nicht immer ganz vom Brunnen; aber auch der Mistkorb nicht immer ganz aus der Pfütze.“

— Der Artikel „Aargau und die deutsche Presse“ mit seinen Noten und Anmerkungen in Nr. 46 des Eidsgenossen von Sursee bedarf wahrlich für die, gegen welche er gerichtet ist, keinerlei Schutz-Erwiederung, da derselbe seinen ehrenwerthen Verfasser, den Baron Brunsch, auch ohne dessen Namensunterschrift, in seinem ganzen Bilde kund gibt; und wer sollte diesen Mann nicht kennen, der sich durch seine so ausgezeichnete politische und religiöse, öffentliche und häusliche Laufbahn bei Jung und Alt, Groß und Klein sogar bis zum Gassenjungen herunter bekannt gemacht hat; bis zum Erschöpfen bewunderte man sein Genie, rühmte seine Thaten und ergötzte sich an seinen Abentheuern. Aber zwei Stücklein, bei denen dieser große Mann sein Licht leuchten ließ, verdienen in seiner Geschichte eine zum Andern passende, ehrenwerthe Aufnahme. Als jüngsthin eine lebendige Kopiermaschine gewissen Orts wegen allzulangen Fingern verabschiedet wurde, trat ihm der Herr Baron in den Weg, umarmte ihn und rief: solche Leute kann ich brauchen; wirklich stellte er ihn auch an. Am 15. Juni spielten der Herr Baron mit seinem Oheim Fr. Br. und seinem gewöhnlichen Gefolge in der Post zu Klein-L., wobei sich Seine Hoheit herabließen, den Oheim zu betriegen; dieser erfrechte sich im Fortgehen, dem von ihm getränkten H.rrn Baron seine diesfallsige Betrüger-Gnade vorzuwerfen; rasch eilte Brunsch dem Oheim nach, packte ihn beim Kragen, gerbte ihn durch und hätte ihn unfehlbar erwürgt, wenn nicht dessen Hülfio- und Mordio-Geschrei neugierige Leute herbeigerufen und der mitleidige Knecht des Posthauses ihn aus den Allerhöchsten Krallen befreit hätte. Am andern Tag gab der Oheim ein Dreißigkreuzerstück der Posthalterin ab mit dem Bemerken, das sei für den Knecht, der ihn von dem wüthigen Hund losgemacht habe. Die Frau Posthalterin fragte: „Seid Ihr denn von einem wüthenden Hund angefallen worden?“ — Ja, aber von einem Zweibeinigen! war die Antwort.

— So viel man bis jetzt an der durch das Lawiren, Märzeln und Diplomätelu unserer Landeshoheiten hervorgebrachten Stimmung in andern Kantonen voraussehen kann, werden sich an der Tagsatzung zu Festhaltung ihres 12½-Beschlusses gegen uns eher mehr als weniger Stimmen vereinigen, das wird die Klosterpartei in ihren Anmaßungen bestärken, und, wenn wir dem Bunde nachgeben, eine Schmach auf unsere Staatslenker laden, die weder ihre redlichen Gesinnungen noch der freie Muth und die Ehrliebe eines biedern Volkes zu ertragen vermögen. Da man einmal vom geraden Wege abgewichen ist, wird es wahrlich nicht so leicht werden, wieder in's rechte Geleise zu kommen. An dem Lauf der Dinge im Kanton Luzern schon kann man abnehmen, mit welchem Triumphgeschrei

die Römlinge in unsern Kanton eindringen würden, wenn wir uns zum Nachgeben nöthigen ließen; wie sie ihre Anmaßungen immer höher spannen, kirchliche Trennung erzwingen und dadurch an allen Ecken und Enden unserm Kanton im Fortschreiten hinderlich sein würden. Durch jedes Nachgeben würde man alle Lasten der jüngsten Ereignisse auf die Reformirten wälzen, deren Interesse seither bei dem unausgesetzten Geschrei der Römlinge ganz übergangen und unbeachtet gelassen wurde. Es ist einmal an der Zeit, die Rechte des alten Aargau auf's Entschiedenste zu wahren und auch der Stimme seines Volkes in der Wagschale unserer gegenwärtigen verwickelten Angelegenheiten den ihr gebürenden Platz zu verschaffen, wenn man nicht in neue, noch schlimmere Verwickelungen gerathen will. Das reformirte Volk hat seither, im Vertrauen auf seine weise Regierung und seine Vertreter, geschwiegen. Ob es aber auch dann noch schweigen würde, wenn es seine Rechte durch die Besinnungslosigkeit, Schwäche und Nachgiebigkeit seiner Führer im Strudel der ungestümen Forderungen von der andern Seite untergehen sähe, ist eine andere Frage. Darum, ihr Repräsentanten des Volkes, erkennet die Wichtigkeit des Augenblickes, erkennet eure übernommenen Pflichten, tretet einmal einig, kräftig und entschieden für die bedrohten Interessen eures Landestheiles in die Schranken, bedenket die Folgen jetziger Fahrläßigkeit, verbessert in der Tagsatzungsinstruktion, was der wankelmüthige Beschluß vom 13. Mai uns in den Augen aller rechtlichen Eidgenossen verdorben hat, und wählet Männer an die Tagsatzung, deren Weisheit, Aufrichtigkeit, Treue und fester Karakter erprobt sind.

Ausland.

— Am 13. Juni Abends war man in Mannheim Zeuge eines Auftrittes, der jeden ordnungsliebenden Bürger mit Unwillen erfüllen muß. Die Veranlassung war ein Leichenzug, von dem man üble Folgen im Voraus ahnen konnte, da schon seit einiger Zeit von Personen, deren Namen wir zur Sache nicht nöthig haben, eine Geschichte mit allerlei boshaften Zusätzen erzählt wurde und ein hier wohnender Zuckersieder aus Hamburg Allem aufgeboten haben soll, einen Skandal zu erregen, wie er denn wirklich auch statt gefunden. Das Thatsächliche ist Folgendes. Ein ganz junger Mensch von kaum 17 Jahren hatte vor einigen Jahren in Hamburg mit einem dortigen Mädchen ein Liebesverhältniß; dieses wurde zweimal Mutter. Später kam der junge Mann hieher, fand hier Arbeit, lernte eine hiesige Bürgerstochter kennen und freite um diese. Seine frühere Geliebte hat er inzwischen reichlich unterstützt und versprach ihr auch jetzt, indem er ihr seine Absicht zu heirathen mittheilte, sie noch ferner zu unterstützen, wenn sie ihm bei seinem jetzigen Vorhaben keine Hindernisse in den Weg lege. Allein das Mädchen, aufgereizt durch einen Landsmann, wollte sich damit nicht beruhigen und kam hieher, um die projektirte Heirath rückgängig zu machen. Indeß wurde die Trauung ihres ehemaligen Geliebten mit der hiesigen Bürgerstochter vor etwa vier Wochen vollzogen und nur durch einen Schrei und eine Ohnmacht der Hamburgerin gestört. Inzwischen wurde diese durch ihren Landsmann fortwährend aufgereizt, wie sich aus ihren Besuchen der niedrigsten Tanzbelustigung schließen läßt, wo sie sich zweimal einen Blutsturz erholte, was ihren ohnehin hektischen Körper nun vollends schwächte, bis sie endlich am 11. Juni starb. Das Mädchen hatte hier viele Theilnahme, namentlich bei den Frauen, auch höhern Standes gefunden; es gab Gedichte „von gebrochenem Herzen" mit beißenden Anmerkungen auf den bezüglichen Geliebten und Aufrufe zum Leichenbegängniß, das am 13. Juni Mittag statt hatte. Die Frauen versäumten nicht, selbst Kränze von Immergrün und weißen Rosen für die Jungfrau zu flechten, Trauermusik zu bestellen ꝛc. Daß bei solchen Vorbereitungen und Gerüchten von Abstellen des Sarges am Hause des treulosen Geliebten eine große Volksmasse sich versammeln werde, war vorauszusehen, und doch blieb das Leichenbegängniß auf Mittag angeordnet. Das Volk lief in Unzahl herbei und des Leichenzuges war fast kein Ende, und was früher heimliche Aufreizung nicht vermochte, das brachte die Leichenrede öffentlich zu Stande. Bei einbrechendem Dunkel versammelte sich die Masse des Pöbels vor dem Hause des kranken Ehemannes und vor jenem der Eltern seiner Frau. Geschrei und Gezisch der Weiber und Kinder ertönte gleichzeitig mit furchtbarem Pfeifen und Rufen der Männer und Buben, und allerlei Exzessen sollen begangen worden sein. Das Lärmen und Toben dauerte bis gegen Mitternacht. Auffallend mußte bei diesem wüsten Exzeß sein, daß die hiesigen Truppen schlagfertig gehalten waren, ohne daß man ernstlich einschreiten ließ. Ein einziges Piket Dragoner hätte die 6—7000 Ruhestörer im ersten Augenblick auseinander getrieben. Bemerkenswerth ist es, daß die Leichenrede schon vor der Beerdigung gedruckt war. Sie wurde aber von der Polizei mit Beschlag belegt.

— Die Bad. Ztg. schreibt aus München: „Die Opposition in der katholischen Geistlichkeit selbst gegen das ultramontane, krypto-jesuitische Wesen ist durch den bekannten Brief des Bischofs von Regensberg offen hervorgetreten. Unsere neuen Helden, die sich, wie Pfarrer Eberhard in seiner Antwort an genannten Bischof, eines bessern katholischen Geistes rühmen, und, wie sie sagen: „über die Häupter der toleranten Geistlichen der letzten Jahrzehnte hinwegschreiten wollen," sie sind auf einen empfindlichen Widerstand gestoßen. Entschieden auf Seiten ihrer Gegner steht der Erzbischof von Bamberg, seit Jahren als ein aufgeklärter, wohldenkender Mann bekannt. Man kann sagen, daß es eine aufrichtige Toleranz, ein Blick in die Verhältnisse unserer Zeit und namentlich die der Deutschen ist, was diese Männer zu ihrer Opposition bestimmt; auf der andern Seite ist es aber auch das gefährdete Ansehen der Bischöfe und überhaupt der Weltgeistlichkeit selbst, was diese Opposition unterstützt, denn die römische Partei sucht auf jede Art die Mönche zu heben und in ihr Interesse zu ziehen; die Mönche aber sind von jeher dem Ansehen der Weltgeistlichkeit schädlich gewesen. So viel man hört, hat auch unser König dem Eberhard die nachgesuchte Audienz verweigert, und insofern Eberhard als Sprachrohr der römischen Partei angesehen werden muß, ist dies allerdings ein empfindlicher Schlag für die ganze Zunft." — Beschämen die Geistlichen Baierns durch solchen rechtlichen und vaterlandsliebenden Sinn nicht diejenigen der Schweiz, wo man den Anmaßungen Roms nicht nur von katholischer, sondern sogar von reformirter Seite allen möglichen Vorschub leistet, wie Goliath und Consorten?

— Die Zerwürfnisse des preußischen Hofes mit Rom scheinen eine neue ernsthafte Wendung genommen zu haben, und es ist zu besorgen, daß Alles, was man mühsam nicht ohne große Nachgiebigkeit und Opfer einleitete, ohne Erfolg bleibe. Hr. v. Buch soll nun nach Rom zurückkehren und die allerletzten Versuche machen, mit der römischen Kurie ein gütliches Abkommen zu Stande zu bringen. Ungelegen aber kommt unter solchen Umständen die Eingabe einer Anzahl aufgestifteter Katholiken aus den Rheingegenden um Freilassung und Rückkehr des Erzbischofs.

— Aus Swinemünde vom 9. Juni heißt es: Wir haben gestern hier ein furchtbares Unwetter gehabt, wie wir es seit vielen Jahren nicht erlebt. Ein Schloopschiff, ostwärts kommend (wie man sagt ein Neuvorpommersches, mit Gerste beladen,) ist in der Nähe der Ostmole gekentert, das Schiff ganz zertrümmert und von der Mannschaft Niemand gerettet. Die Preziosa, Foth, von Havre kommend, bei dem Versuch, in den Hafen zu segeln, ist unfern des Leuchtthurms auf den Westgründen festgerathen, wo das Schiff fast ganz unter Wasser liegend, beinahe unrettbar verloren zu gehen scheint. Die Mannschaft wurde mit großer Gefahr gerettet. Hinter Coserow, wahrscheinlich auf Venera, soll eine Brigg gestrandet sein. Noch weit schlimmere Nachrichten sind zu erwarten.

— Am 8. April wurde zu Louisville ein gewisser John White als Mörder hingerichtet. Wegen ungeschickter Vorrichtung ereignete es sich, daß beim Herabstürzen des Körpers der Hals nicht völlig gebrochen war. Die Agonie war lang und schrecklich, doch endlich hörten die Konvulsionen auf und der Leichnam gab kein Lebenszeichen mehr von sich. Nachdem der Gerichtsarzt den eingetretenen Tod konstatirt hatte, wurde der

Leichnam abgeschnitten und in ein nahes Haus gebracht, wo eine mächtige galvanische Säule zum Experimentiren in Bereitschaft stand. Das elektrische Fluidum hatte kaum zu wirken begonnen, als der Leichnam in ein krampfhaftes Zittern gerieth, die Zuschauer bebten vor Entsetzen zusammen, als er plötzlich auf dem Tisch, auf dem er ausgestreckt lag, sich aufrecht setzte, und mit konvulsivischer Heftigkeit nach dem Halse langte, gleichsam um den Strick loszumachen. Mehrere Male wiederholte er seine Anstrengungen und zerkratzte sich mit den Nägeln den Hals; bald aber hörte er auf, als er zu bemerken schien, daß daß der Strick nicht mehr vorhanden sei. Die galvanische Säule wirkte noch immer. Der Leichnam stand auf, streckte die Arme aus, öffnete die furchtbar mit Blut angelaufenen Augen, aus seinem Munde ertönte ein furchtbares Röcheln; dann hob sich seine Brust und athmete sehr laut. Die Zeugen dieses Auftrittes waren stumm vor Ueberraschung und Entsetzen; alle Augen waren starr auf den Leichnam gerichtet, der sich konvulsivisch bewegte. Guter Gott, er lebt! rief einer der anwesenden Aerzte. Das elektrische Fluidum wirkte immer mächtiger; plötzlich stürzte der Leichnam vom Tische herab, in einen Winkel des Saals, indem er die Metalldrähte zerriß, die ihn mit der galvanischen Säule in Verbindung brachten. Anfangs blieb er regungslos, bald aber glaubte ein Arzt einen leisen Pulsschlag wahrzunehmen. Man brachte eilig das elektrische Instrument in Ordnung, als derselbe Arzt, der noch immer gebückt über ihn war, ausrief: „Er lebt! er lebt! er athmet!“ Er athmete wirklich drei Minuten lang, dann hörte jede Bewegung der Brust auf. Die Glieder zitterten leise, und der rechte Arm hob sich mehrere Mal in die Höhe. Ein Arzt zog fortwährend den Puls zu Rathe und bemerkte zu Zeiten schwache Pulsschläge. Ein an die Nase gebrachtes Stück Spiegelglas wurde alsbald durch einen schwachen Hauch getrübt: „Er athmet,“ rief man auf's Neue; die Spannung verdoppelte sich. Bald wurde der Puls lebhafter, das Athmen begann, die Augen öffneten sich wieder. Es war ein schrecklicher Anblick, diese blutigen Augäpfel sich bewegen und von Zeit zu Zeit das Auge sich wie durch eine krampfhafte Bewegung schließen zu sehen. Nach 5 Minuten wurde das Athemholen lebhaft und rasch. Ein Arzt richtete nun einige Fragen an den Todten, aber nichts deutete an, daß er sie begriffen, oder auch nur gehört habe. Er warf seine Blicke umher, ohne daß er irgend etwas festhielt oder etwas zu sehen schien. Man stach ihn mit einer Nadel in den Fuß, er zog ihn zurück und stieß einen Schrei aus, der einem Gelächter ähnlich war. Seine Bewegungen wurden lebendiger und rascher, er langte mehrere Male mit der Hand an den Hals und äußerte lebhaften Schmerz. Einer der Zuschauer faßte ihn bei den Schultern; er stand auf, ging zwei Schritte vorwärts und setzte sich in einen Lehnsessel. Diese Anstrengung schien ihn erschöpft zu haben; er stieß einen Seufzer aus, seine Muskeln erschlafften, der Athem stockte. Man ließ ihn Hirschhorngeist riechen, und er erholte sich wieder mit allen Zeichen der Trunkenheit. Alsdann schien er sprechen zu wollen, brachte aber keinen verständlichen Laut heraus und schüttelte ungeduldig den Kopf. Die Aerzte erklärten, daß alle diese Symptome nicht bloß galvanische Zuckungen sondern wirkliches Leben seien. Einer von ihnen fügte hinzu, daß dieses Leben nur noch einige Minuten dauern würde, weil die Kongestion nach dem Gehirn schnelle Fortschritte mache. Es wurden die kräftigsten Mittel angewendet, um den Blutumlauf zu regeln; die Wiederbelebung dieser Leiche wäre ein schöner Triumph der Wissenschaft gewesen. Aber dieses Wunder sollte unvollendet bleiben; die Kopfadern schwollen allmählig an; die Augen waren nur noch zwei blutige Knollen; endlich, nach einigen Minuten furchtbarer Agonie war jedes Lebenszeichen verschwunden.

— Der bekannte Thierbändiger van Amburgh, der sich mit seiner großen Theils trefflich eingerichteten Menagerie gegenwärtig in Windsor befindet, wäre dieser Tage bald ein Opfer des Löwen geworden, als er mit diesem und dem Tiger in einem Käfig die gewohnten Zähmungskünste ausführte. Beide Thiere hatten kurz vorher eine tüchtige Balgerei mit einander gehabt, nachher schien jedoch alle Erbitterung zwischen ihnen verschwunden. Während van Amburgh nun neben dem Löwen und mit dem Kopfe dicht an dessen Rachen lag, versetzt ihm plötzlich des Raubthiers gewaltiger Fangzahn eine Wunde auf der Stirne, gerade über dem Auge, so daß alsbald das Blut in Menge über das Gesicht hinabströmte. Der Thierbändiger verließ eiligst den Käfig und die Vorstellung hörte auf. Zum Glück war die Wunde nicht gefährlich, und er ist jetzt völlig wieder hergestellt, so daß er seine gefährlichen Kunstproben nun wieder vorgeführt hat.

— Nach der Bill zur Verhütung der Wahlbestechungen, wird jedes Geldgeschenk, jedes Versprechen einer Anstellung, ja jedes Essen, welches den Wählern gegeben wird, um ihre Stimmen zu erhalten, als Bestechung angesehen; dieses Alles verhindert aber nicht, daß die Subskriptionen zur Begünstigung der Wahlen der einen oder der andern Partei fortdauern. Der Herzog von Cleveland hatte für die Whigswahlen 2,500,000 Fr. gegeben, und das Torykomite hat ebenso zu gleichem Zwecke 4,750,000 Fr. empfangen.

— Die Stadt Valadolid wurde am 31. Mai von einem furchtbaren Sturme heimgesucht, der über zwei Stunden mit gewaltiger Wuth anhielt. Einer der Thürme der Kathedrale wurde umgerissen und stürzte durch das Dach der Kirche, wobei die Frau des im Thurme wohnenden Glöckners in den Trümmern begraben wurde. Sie blieb über 20 Stunden in dieser schrecklichen Lage, wurde jedoch durch die äußersten Anstrengungen der mit Wegräumung des Schuttes beschäftigten Arbeiter sehr erschöpft, aber ohne bedeutende Verletzungen herausgezogen. Ihr Mann war glücklich entkommen, als der Thurm einzustürzen begann.

— In Kairo kam eine sonderbare Deputation von dem Ubie oder Herrscher von Tigre in Abyssinien an. Sie besteht aus dem ersten Minister des Ubie und einem Gefolge von etwa 60 Personen, theils Geistlichen, theils Laien. Sie sollen vom koptischen Patriarchen einen Abuna (das Haupt der äthiopischen Kirche) verlangen. So weit ist nichts Auffallendes daran, denn die Abyssinier haben ihren Abuna immer aus Egypten erhalten. Allein das Eigene ist, daß die Deputation von dem apostolischen Vikar in Aethiopien, Herrn v. Jacobi, begleitet ist, welcher auf ausdrückliches Verlangen des Ubie, bei dem er sehr in Gnaden zu stehen scheint, mitgegangen ist, aber wie es scheint bedungen hat: 1) daß er die Erlaubniß erhalte, eine katholische Kirche in Abyssinien zu bauen, 2) daß der neue Abuna und seine Priester mit ihm nach Rom gehen, um über die kirchlichen Dinge zu unterhandeln. Der Erfolg wird zeigen, was an diesem Gerüchte ist, das ich übrigens aus bester Hand habe.

Die Tugend und das Laster.

(Nach einem Gemälde.)

Ein schöner Jüngling ging auf eine Reise
Und blieb in einem Thalgelände stehn;
Durch welchen Weg, auf welche Art und Weise
So dacht' er sinnend, soll der Pilger gehn.

Denn vor ihm lag im Gold der Abendsonne
Der schattenreichsten Bäume stolze Reihn,
Und unter ihnen wandelt Lust und Wonne,
Auf Blumenteppich stolzer Freudenschein.

Und schön bekränzter Mädchen Jugendfülle,
Die schwebet leicht mit lockendem Gesang,
Und statt der freudenleeren, öden Stille
Tönt Becherklang im grünbelaubten Gang.

Der Jüngling folgt dem Wege in die Ferne,
Umlagert steht ein Haus von finstrer Nacht,
Und ein Gewitter löscht das Licht der Sterne,
Und Blitze schlagen in des Hauses Pracht.

Den andern Pfad will er nun aufwärts bringen,
Er führt durch Klüfte einen Berg hinan;
Und Mörder steht er hoch die Keulen schwingen,
Sie fallen einen Wandrer blutig an.

Doch führt der Weg hinauf zu einem Ziele,
Wo eines Tempels stolze Zinnen stehn,
Mit aufgehobnen Händen sieht er viele
Lobpreisend in die hohen Hallen gehn.

Und unentschlossen steht er in die Weite,
Senkt sinnend in die Hand sein junges Haupt,
Da sieht er plötzlich auf der rechten Seite
Wohl eine Jungfrau, ernst, die Stirn' umlaubt.

Er wendet sich, und auch zu seiner Linken
Sieht er ein Bild, das ihm die Hände drückt,
Und schmeichelnd, bittend, mit verstohlnem Winken
Vergnügt zum Schattenhain hinüber blickt.

Die erste Jungfrau deutet hin nach Oben,
Mit einem Szepter nach des Tempels Haus,
Und spricht, da sie den Finger sanft erhoben:
„Der Starke wandelt droben ein und aus!"

Und freudig hebt der Jüngling seine Blicke,
„Ermanne dich!" es lief im Innern spricht.
Mit seiner Freundin über Kluft und Brücke
Steigt er zu jenes Tempels heil'gem Licht. st.

Der Kerkermeister.

Beschluß.

Und derselbe Mann, der eben seinem Haß so bittere Worte geliehen hatte, er führte jetzt die Töchter in ihres Vaters Zelle. Peter war der Kerkermeister, er hatte Jahre hindurch, nachdem er sein Dorf geflohen, sich in Paris kümmerlich genährt; Laune des Zufalls hatte ihm endlich die furchtbare Stelle eines Kerkermeisters zugeworfen; sein Haar war grau, sein Leib müde geworden, und so nahm er auch diese Stelle hin. — Ich kenne Euch jetzt wohl, sagte er zu der ältesten Tochter des Marquis; Gott und ich, wir haben einst gehört, wie Ihr für den armen Peter gebeten habt, für seine Kinder gebeten habt. O sagt mir, was ist aus meinen Kindern geworden? Ich habe sie verlassen, ich mußte sie verlassen, ich konnte nicht daheim bleiben, ohne Mörder und Mordbrenner zu werden.

Eure Kinder, antwortete Henriette zögernd, das kleine blonde Mädchen starb zwei Jahre nachdem Ihr das Dorf verlassen; Euer Sohn ist unter den Freiwilligen an der Grenze.

Die Töchter wollten sich nicht mehr von ihrem Vater trennen; sie wollten ihn bis zum Schaffotte begleiten. Der Marquis hatte Peter erkannt, und Scham ergriff ihn, als er dem Feinde die letzte Gunst, die ihm noch werden konnte, die Umarmungen seiner Töchter verdankte.

Die Stunden vergingen indessen schnell, Mitternacht war vorüber, und Peter hatte schon zu mehrern Malen die Mädchen an den Aufbruch gemahnt. Sie wollten nicht gehen. Ach edler Mann, seufzte Henriette endlich, in Eurer Macht stehn ja die Mittel zur Flucht: laßt den Vater entfliehen, flieht mit uns, wie unsern besten Freund wollen wir Euch halten, unsern Retter und Hort in Euch verehren.

Peter sann lange nach. Was ist dem Unwürdigen das Leben? dachte er, ein Balken, an den er sich ängstlich klammert, daß ihn die Wogen der Ewigkeit nicht umbrausen. Ich will ihm dieses Leben lassen, er mag aus Frankreich fliehen, er mag noch den Rest der Jahre behalten, den ihm die Natur der Dinge läßt. Er wird ihn schmählich genug gebrauchen. Meine Rache? — ich will sie den Thränen des guten Mädchens opfern, das einst für mich, für meine Kinder bat.

Ich kann nicht mit Euch fliehen, sprach er, ich mag meine alten Glieder nicht aus Frankreich tragen, ich mag auch nicht, daß die Bürger sagen, ein ungetreuer Mann sei ich, vom anvertrauten Amt entflohen.

Aber was wartet Eurer, wenn morgen die Schergen kommen, den Vater zu holen? fragte Henriette mit hochklopfendem Herzen.

Herr Sanson wird sich wundern, wenn ich zu ihm komme, seiner Guillotine meinen Kopf zu bieten. Einen muß sie haben, mich oder Nro. 59. Der Marquis ist Euer Vater, er mag hingehen um Eurertwillen. —

Und der Marquis, da das Wort Rettung in seine Ohren klang, hatte für nichts mehr Sinn. Er eilte hinaus durch die langen dunkeln Gänge. Er vergaß selbst seinem Retter zu danken.

Henriette drückte Peter die Hand: Edler Mann, ich glaube Euch zu verstehen, Ihr seid einer Welt müde, die der Bösen so viele, der Guten so wenige hat. Bemitleidet mich! der Mann, der jetzt hinauseilt, ist mein Vater, und mein junges Herz trägt die Qual, den Vater verachten zu müssen. Ach! dürfte ich Euer Kind sein, dürfte ich mit Euch zum Tode gehen!

Der Greis drückte einen Kuß auf ihre bleichen Lippen.

Er hatte sich nicht verrechnet, die Guillotine ließ sich kein Opfer entziehen, Peter hatte als Retter seines Todfeindes sein Haupt auf den Block gelegt. Er war der Welt so müde!

Der Marquis? Der Hof eines deutschen Fürsten nahm ihn auf; sein Alter verfloß in üppigen Freuden. Als die Flüchtigen die Grenze erreicht hatten, sprach Henriette: Das erste Kloster, das sich unsern Blicken darbietet, soll meine Heimath sein: Unterdrücker und Unterdrückte, die im Vaterlande fallen mußten, ich will für sie beten. Für einen Greis auch will ich beten, der an seinem Unterdrücker die edelste Rache übte.

Der Marquis überhörte, was in den letzten Worten vorwurfsvolles lag. Du warst immer eine Schwärmerin, sagte er. Nun Marie, du verläßt deinen alten Vater nicht: du bleibst bei mir, der Fürst, der uns so großmüthig aufnimmt, giebt auch so schöne Hofbälle.

Der Fremdling.

(Melodie: Herz mein Herz ꝛc.)

Zu euch, zu euch geht mein Sehnen,
Die ihr in der Heimath weilt,
Weil kein Freund hier meine Thränen,
Niemand meine Wehmuth theilt.

Zu euch wünsche ich mich wieder,
Die ihr meine Jugend kennt,
Und auch wißt, wie treu und bieder
Mein Gefühl für Andre brennt.

Ach, hier glaubt es Niemand gerne,
Wie mein Herz für Alle schlägt,
Weil ein Fremdling aus der Ferne
Es in seinem Busen trägt.

Kein Verrath kommt mir zu Schulden,
Kein Betrug hab ich verübt;
Doch muß ich Verachtung dulden,
Weil man keinen Fremdling liebt.

Fremdling, Fremdling, hör' ich immer,
Wie man's mit Verachtung zischt;
Ach der Freude Rosenschimmer
Wird durch dieses Wort verwischt.
Man ist scheinbar mir gewogen,
Anders ist es mit der That:
Oftmals fand ich mich betrogen,
Wenn ich wo um Hülfe bat.

Keinen Trost in schweren Leiden,
Keine Hülfe in der Noth,
Alles, alles muß ich meiden,
Was mir sonst die Freundschaft bot.

O ihr Lieben, könnt ich wieder
Mit euch leben, bei euch sein,
Und beim Klang der alten Lieder
Mich des Lebens wieder freu'n.

Sonntags durch den Rebberg wallen,
Hin zum kühlen Tannenwald,
Wo der Freunde Lieder schallen,
Daß das Echo wiederhallt.

Zu euch, zu euch geht mein Sehnen,
Die ihr in der Heimath weilt,
Weil kein Freund hier meine Thränen,
Niemand meinen Kummer theilt.

Andres Dietsch.

Beim Verleger dieses Blattes ist um 6 Bz. zu haben:
Zwölf Fabeln für erwachsene Züricher. Eine sinnreiche Darstellung des Treibens der Zürcherischen Reaktionspartei seit dem Jahr 1839; mit zwölf amüsanten, gut gezeichneten und sauber gedruckten Bildern.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 51.

Freitag,
25. Juni 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

— Da mit Nro. 52 zu Auslauf dieses Monats das Abonnement für das zweite Quartal 1841 zu Ende geht, ersucht man um beförderliche Einsendung allfälliger Bestellungen, so wie um ungesäumte Berichtigung rückständigen Abonnementes.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Auszug aus dem Schreiben eines Aargauers an seinen Aargauischen Freund in Washington, betreffend die obwaltende Klosterfrage. — Ich schreite nun zur Vaterländischen Angelegenheit, die auch im Auslande viel Aufsehen erregt und sogar bis zu dir nach Washington gedrungen ist, nämlich die Aargauische Klosterfrage.— Ich werde mich kurz fassen und nur auf das Allgemeine beschränken; mehr bedarf es auch nicht, um dich so wie deine dortigen Freunde in der Regierung und im Kongreß zu edifiziren, wie wir uns in unserer Schweiz über einen Gegenstand plagen können, der euch krasse Realisten sehr geringfügig vorkommen muß, und mir als Technolog um so geringfügiger, da mir als solcher nichts gleichgültiger sein kann als Klöster, Konfessionen und Konsorten. Dennoch habe ich mich in der obwaltenden Klosterfrage einiger Maßen zu orientiren gesucht, um deinem lebhaften Antheil an Allem, was dein schweizerisches Vaterland betrifft, in so weit zu entsprechen, und dazu genügt mir schon ein flüchtiger Ueberblick derjeniger Großrathsverhandlungen, welche als die bündigsten taxirt werden, — die des Standes Thurgau, der über dies zu denjenigen gehört, welche am meisten mit dem Aargau sympathisiren. Diese Verhandlungen belehrten mich zugleich, wie weit es in unserer Schweiz mit dem idealistischen Wesen, gepaart mit religiösen Grimassen, gediehen ist; obschon die thurgauische Instruktion auf die Tagsatzung als eine der günstigsten für Aargau lautet, weil auch hier der gesunde Menschenverstand den juristischen Sophistereien in den Großrathssitzungen vorwaltete. Nun hat die hochwichtige, taxirte Klosterfrage, die Zusammenberufung einer außerordentlichen Tagsatzung bewirkt, welche drei volle Wochen dauerte, und provozirt wurde von denjenigen Ständen, welche in den durchgelöcherten Bundesvertrag das größte Loch gemacht haben, und also von der Sarnerei, die auch am meisten über Bundesbruch lamentirt hat; und zwar ehe und bevor Aargau seine auf gerichtliche Aktenstücke gegründete Rechtfertigung eingeben konnte, ist die Tagsatzung zu Gericht gesessen, bei welchem gleich den meisten Kantonalgerichten der 12. Artikel der Bundesakte nach beigehendem Wortlaut (a) einseitig vorangestellt wurde, der übrigens gar nicht in einen Bundesvertrag gehört. Auf welchem Wege er dennoch hineingeschmuggelt wurde, das laß mich übergehen. Genug, der Worthauch des Artikels 12 mußte vorangestellt werden, während der erste und wesentlichste Bundesartikel, dem alle nachfolgenden untergeordnet sind, im Hintergrund geblieben ist; da doch nebst der Sicherheit gegen das Ausland die innere Sicherheit und Ordnung die Quintessenz des Bundes ausmacht, was ja in der Natur der Sache liegt. Damit erprobt sich aber der Artikel 12 geradezu im Widerspruch, so wie du allsogleich vernehmen wirst. Noch mehr: Es ist sogar dem Stand Aargau zugemuthet worden, er hätte sich an die Formen und Grenzen einer strickten juristischen Beweisführung binden sollen, und bei erfundener Strafbarkeit der Beschuldigten nur diese der gesetzlichen Strafe unterwerfen, und über die klösterliche Aufhebung die Tagsatzung entscheiden lassen sollen. So, — nun weiß unsere Regierung, wie sie sich künftighin zu benehmen hat. Sie soll also den Sturm losbrechen lassen, alsdann zu gerichtlichen Untersuchungen schreiten und nachher erst die schleppende Bundesgerechtigkeit anrufen, und sollte unterdessen Aargau zu Grunde gehen, wenn dabei nur der kathegorische Imperativ gerettet wird; welches idealistische Rechtsprinzip der Schule, in den zitirten Verhandlungen sich geltend machen wollte. Zwar bin ich im juristischen Fach, (das in keiner Verwandtschaft mit irgend einem Zweige der Technologie steht) bloß nur ein schlichter Naturalist, so wie du weißt, aber schon als solcher urtheile ich mit dem Aargauischen Volk; (die Fanatiker ausgenommen). Die erste Pflicht einer Regierung gebietet, stracks gefährlichen Umtrieben vorzukommen, sollte dabei auch der kathegorische Imperativ zu kurz kommen. Nun haben wir in unserm Aargau drei konsekutive Stürme dieser Art erlebt, die insgesammt und ausschließlich in demjenigen Kantonstheil angefacht und ausgebrochen sind, wo die frommen Klöster sich eingenistet haben. Auch sind es unsere Wehrmänner überdrüssig, sich fernerhin für zweckwidrige Institutionen hinzugeben, so willig sie auch ihre Dienste für das Recht darbieten. Dem Sturm Nro. 1. von 1830 ward eine volksthümlichere Verfassung unterlegt, welcher überhaupt die Mehrheit des Aargauischen Volkes huldigte, ohne die Schwierigkeit zu bedenken, die beliebte Volksthümlichkeit mit Ruhe und gesetzlicher Ordnung zu vereinbaren, denn ich halte dafür, daß die nachfolgenden Stürme von 1835 und 1841 großentheils als Folge der volksthümlichen Verfassung von 1830 zu tarieren sind. Schon bei diesem Sturme hat der damalige Chef des Klosters Muri sich so weit kompromittirt, daß er in einem ohnehin aufgeregten Zeitpunkte Brantwein unter die Stürmer austheilen ließ, sogar vor den Augen der damaligen Regierung. Beim letzten Sturme, der wieder im Bezirk Muri organisirt wurde, haben die Sturmsignale im gleichen Kloster sich hören lassen. Dieses und anderes mehr sind offenbare Thatsachen, gegen welche auch die spitzfündigste Sophisterei nichts vermag, obschon sie behaupten will, Aargau habe keine Rechtsgründe aufzuweisen, um sein bundesbrüchiges Verfahren zu rechtfertigen. Dagegen behaupte ich gegen alle Sophisten, obschon nur Laie im juristischen Fach, daß unsere Regierung allein schon berechtiget oder vielmehr verpflichtet war, auf dem von ihr befolgten Wege einzuschreiten, vermöge der so eben zitirten Thatsachen, und zwar ohne die skrupulösen Untersuchungen, mit welchen sie auf der Goldwage den mehr oder mindern Antheil abgewogen hat, welchen einzelne Klöster sich zu Schulden kommen ließen. Oder haben sie nicht insgesammt das gleiche Interesse und somit auch die gleiche Tendenz, und wenn diese in ihren Aeußerungen durch wandelbare Verumständungen und Vermögensverhältnisse mehr oder weniger verhindert wird, sind sie deswegen weniger Staatsgefährlich, oder darf eine Regierung den Staat in allen gerichtlichen Formen der Anarchie preisgeben? Dessen ungeachtet hat die Tagsatzung in ihrem Konklusum vom 2. April letzthin unsere Regierung aufgefordert, den Beschluß vom 13. Januar 1841 als mit dem 12. Artikel des Bundesvertrages unvereinbar, auf befriedigende Weise umzukehren, wo nicht, so behalte sie sich vor, jede dazu

erforderlichen Verfügungen zu treffen. Diese Aufforderung hat unsere Regierung durch ein Zirkular an sämmtliche Stände bündig erwiedert, mit ihrer gewöhnlichen Consequenz, in Verbindung mit eben so viel Umsicht und Mäßigung. Diese Handlungsweise ist auch, welche der großen Mehrheit des Aargauischen Volkes so viel Achtung und Zutrauen für seine Regierung einflößt', was um so mehr gegen die offenbaren Lügen und Verläumdungen der Fanatiker spricht, welche nach meiner Ueberzeugung allein nur durch materiel schlagende Gründe zur gesetzlichen Ordnung gezwungen werden können, wozu aber ein Kantonalpütschli wie das letzte, weit entfernt, nicht genügt, es müßte wenigstens ein Villmergerputsch sein wie der von 1712. Aber dazu wird es bei allen Dispositionen der Fanatiker schwerlich kommen; weil diese sowohl als die Tagsatzung einsehen, daß sie ihre militärischen Hülfsmittel in keiner Beziehung mit denjenigen der großen Mehrheit der Schweizerischen Nation messen dürfen, welche sich in der Klosterfrage entschieden für den Aargau deklarirt, und somit ist auch kein heroisches Mittel zu erwarten, um das Uebel radikal zu heilen, und unterdessen steigen die Fanatiker ihre Anmaßungen um so höher, ich möchte sagen um so impertinenter, je nachgiebiger man sich gegen sie erweist, und je versöhnender man ihnen entgegen kommt; da dieser hervorstehende Zug der rohen Menschenklasse sich von jeher erprobt hat. Hierin sehe ich auch das Einzige, was auf indirekte Weise die obwaltende Klosterfrage schwierig macht, so geringfügig sie auch an und für sich ist, zumal in den Augen eines Profanen, bei welchem hingegen Nationalehre und Unabhängigkeit über Alles geht; obschon diese höchsten Güter bei frühern Gelegenheiten nicht halb so wichtig behandelt wurden, als zwecklose Institute, die nur der Fanatismus würdigen kann, und ich denke, du werdest auch in diesen Beziehungen mit mir sympathisiren, so schroff sie im Kontrast stehen, mit dem religiös-kirchlichen Fanatismus, welcher jetzt in unserer Schweiz an der Tagesordnung ist, ja sogar im größten Theil von Europa, das eben deßwegen nicht von Dauer sein kann, so wie alles exzentrische Wesen.

— Von den uns bis jetzt bekannt gewordenen Instruktionen anderer Stände an die Tagsatzung in Bezug auf unsere Kloster-Angelegenheit berichten wir Folgendes: Weitaus der größere Theil fußet sein Votum auf den April-Tagsatzungsbeschluß. Die Klöster sollen wieder eingesetzt werden! Wadt will allenfalls Muri und Wettigen ausnehmen! Thurgau will den unschuldigen Weibern ihre Klöster nicht aufheben und dringt auf Wiedereinsetzung derselben. Gut instruirten bis jetzt bloß Bern und Tessin. Freiburg, Luzern und der ganze Sarnertroß wollen nöthigenfalls Waffengewalt gegen uns anwenden. Appenzell A. Rh. würde sich mit triftigen Gründen von unserer Seite begnügen, um vom frühern Tagsatzungsbeschluß abzugehen. — Und nun Aargau? benimmt es sich männlich? —

— Von den dieswöchentlichen Verhandlungen des Gr. Rathes wenig Erhebliches. Bittschriften von irregeleiteten Katholiken, so wie der Pazifikationsvorschlag der Regierung, wurden an eine Kommission gewiesen. Hr. Reg. Rath Dorer wird ersucht, von seinem Entlassungsbegehren abzukommen. Tagsatzungs-Instruktion: die Gesandten sollen zuhören und berichten. — Schlotter hinten und Schlotter vorne; die Eidgenossenschaft schlägt an einen hohlen Krug.

— Schreiben eines Freiämter Mannli's an das Posthörnchen: — My guets Posthörndli? Aber wa händer au gmacht, daß Eu d'Freienämter Zitig so verachtet, und daß se gar nüt mit Eu will z'thu ha? Ich ha scho lang drüber no dänkt, aber es het mer nüt chönne z'Sinn cho; erst die lezzt Nacht hedmer e Traum usem Gspaß ghulfen. De Traum willich denn einist erzälen, vilicht gly. Aber us dem hane chönne düte oder neh, worum de Freiämter nüt mit Eu will z'thu ha. Gälit, er fürchtedem, er meint, me chöntem uf d'Isen cho, und ihm oppis usbringe, was em öppe nid gfalle möcht, und er nümme chönnt die guten Freienämter Bure so für en Naren ha. Aber losid, das cha er nid. Die Freiämter Manne glaubit em nid so alls, si glehnd au i, daß em nid so erschröcklig um Nächt und Grächtigkeit z'thu ist, wie er redt; bsunders do mer weiß, daß er au emol eine vo de brave Vögle gsi isch, und nid so vil z'Chilchen gangen isch, wie er deglichen thud. Aber mer weißt au, daß ihm d'Fünfliber-Religion u. d'Butälle-Religion lieber ist, als Gottes Religion. Gälit, guts Posthörndli, das händ er nid gmeint, daß es Freienämter Mandli so wit gleht; aber die Freienämter Manne gehnt no vil witer, was i Eu denn im Nechstemol sägen will. Für jetzt Adije und nänd mir nüt für ungut, daß ich so wüst und fehlerhaft gschribe ha, de ich has halt vo mer sälber müsse lehren, weil die Freienämter Dorfschwarz-Adeligen e keis Mittelmandli händ lo lehre schribe welle. Unte.dessen e fründlige Gruß vo ne me

Freienämter Mandle.

Ausland.

— Von der obern Donau, den 3. Juni. Bei einem fürchterlichen Donnerwetter, welches vorgestern, (am Pfingstmontage) in unserer Gegend wüthete, schlug der Blitz bei Dattenhausen in eine zum Schutze des Unwetters aufgebaute Strohhütte ein und entzündete dieselbe. Fünf Personen, die sich wegen des Ungewitters in dieselbe geflüchtet hatten, wurden vom Blitze getroffen. Drei derselben waren auf der Stelle todt, und zwei lebensgefährlich verwundet. Zwei weitere Personen standen an der Oeffnung der Hütte, diese wurden durch den Streich von der Hütte weggeschleudert, ohne daß sie jedoch beschädigt worden wären. Mehrere andere, die der Hütte zueilten, um sich dort zu schützen, wurden, als sie in die Nähe derselben kamen, von dem nämlichen Blitzstreich sämmtlich zu Boden geworfen, und erstaunten nicht wenig, als sie beim Wiederaufstehen diese Hütte, worin sich mehrere ihrer Genossen befanden, in hellen Flammen stehen sahen. Bei diesen Beschädigten ist Mann und Weib, Eltern von 5 Kindern. Der Blitzstrahl hat dem Manne den Kopf ganz zerschmettert.

— In Madrid wurde der Pfarrer von Villakastin, der die Allokution des Papstes auf der Kanzel abgelesen, zur Deportation nach den Balearen auf 6 Jahre verurtheilt.

Epigrammatisches Epitaph auf N. N.

Der früher sich den Musen hingegeben,
Den später im historischen Gebiet
Monarchen suchten vielfach zu erheben,
Dieweil sein Geist Unsterbliches verrieth; —
Der unermüdet seine Feder führte,
Wofür Belege seine Werke sind;
Zumal auch gegen Rom die Fackel schürte,
Mit Kraft gesegelt durch den Gegenwind; —
Der Orden über Orden sich errungen,
Erhoben wurde in den Adelstand;
Dem jüngst der Tod die Gattin abgerungen,
Vier Waisen blieben in dem Wittwerstand; —
Er, der zu zwei bloß vierzig Jahre zählte,
Mit Monachus dem Namen nach verwandt,
Als großer Geist mit Großem sich beseelte,
Nichts ahndend kam ins Heimathvaterland; —
Liegt leider schon mit all den hohen Gaben
Hier allzufrüh im Vaterort begraben.

Ph.....

Befreiung und Wiedersehen.

Im Erdgeschosse eines Burgthurmes, zwischen vier kahlen Wänden, wohin noch nie ein Sonnenstrahl gedrungen war, saß seit zwei Jahren ein Mann, welchen von dem Junggesinde Niemand kannte und der selbst nicht wußte, in wessen Gewalt er schmachtete. Es war ein Mann im besten Alter, von hoher und edler Gestalt; aber die Leiden seiner Gefangenschaft hatten ihn sehr gebeugt und entstellt. Es mußte ein schrecklicher Kampf gewesen sein, der diesen Riesenkörper in ein Skelett verwandeln und dieses Adlerauge brechen konnte.

Wie bewußtlos saß der Arme da, auf seinem Stroh, das bleiche Antlitz gegen die einzige kleine Oeffnung seines Kerkers gerichtet. Ein bischen frische Luft, welche durch einen Windstoß aus dem Burgzwinger zu ihm

herabdrang, belebte endlich die abgestorbenen Sinne wieder. Der Gefangene erwachte aus seiner Erschlaffung — doch leider nur, um mit dem Himmel zu hadern.

Ist das der Lohn, murmelte er vor sich hin, ist das der Lohn für meine Anstrengung, die lasterhafte Bahn übermüthiger Väter zu verlassen und zur Tugend, zur Milde und Gerechtigkeit zurückzukehren? Muß es der Enkel büßen, was die Ahnen verschuldet? Zu grausam ist diese Rache. Ich habe nichts gethan als daß ich glücklich war.

Hier drang eine Thräne aus seinem Auge und sein Zorn verwandelte sich in Wehmuth. Er gedachte seines Weibes und seiner Kinder.

Es kam der Abend herbei und der Gefangene streckte sich erschöpft auf sein Lager hin. Seit Langem war ihm das ganze Elend seines Zustandes nicht mehr so bitter auf das Herz gefallen; seit Langem hatte er keine Thräne mehr vergossen. Dieser Erguß aber wirkte wohlthätig; — der Unglückliche verfiel in einen langen festen Schlummer. Die Nacht ging vorüber und ein leiser Traum von Befreiung und Wiedersehen umschwebte noch seine Seele, als die Morgensonne schon längst die Zinnen der Burg vergoldete.

Der Gefangene wußte es nicht, aber es war St. Floriantag, an dem er vor 36 Jahren das Licht der Welt erblickte. Der süße Schlaf hatte ihn wunderbar gestärkt, und erwachte diesen Morgen ruhiger als jemal zuvor. Konnte er ahnen, was der verhängnißvolle Tag ihm noch bringen werde? Sein düsterer Kerker war wie vom Hauche eines guten Engels durchweht, und, von einem unnennbaren Gefühle ergriffen, warf er sich auf sein Angesicht, um in stummer Andacht dem Herrn seinem Erhalter und Prüfer, zu danken. Da rasselte es an der Kerkerthüre und der Wärter trat herein mit dem gewöhnlichen Brotkorbe und Wasserkrug. Wie von einem geheimen Genius getrieben, fragte der Ritter:

Es muß weit schon im Frühling sein, guter Freund?

Und in dem Augenblicke vergessen, antwortete der Wärter:

Noch nicht so weit, aber der Mai ist früh angerückt. In meiner Heimath blüht schon die große Linde.

Gleichgültig fügte der Ritter hieran die weitere Frage:

Wo liegt denn Eure Heimath?

Und unbedacht erwiederte Jener:

Drüben im Lützelthal.

Drüben im Lützelthal?

Wie ein Blitz aus blauem Himmel trafen diese Worte den Gefangenen. Sie zerrissen plötzlich den Schleier des Geheimnisses, womit ihm sein Schicksal bisher verhüllt gewesen. Sein Gefängniß lag also nicht in fremdem Lande, wie er geglaubt, es lag in der Nähe seines Stammhauses, er befand sich in der Burg seines Vasallen! Alle Ahnungen und Muthmaßungen, welche von Zeit zu Zeit in seiner Seele aufgestiegen, wurden ihm mit einem Moment zur Gewißheit. Ein Gefühl tiefer Empörung gab ihm erneute Kraft, und mit dem Blicke des Herrn wendete er sich an den Wärter:

Du bist aus Lützelthal? Sage mir, wie ist dein Name?

Erstaunt über die Bewegung und Veränderung seines Gefangenen und von dem gebieterischen Blicke beherrscht, erwiederte derselbe:

Mein Name ist Rübel, dessen ich mich nicht zu schämen brauche, der biederste Mann des Thales hat ihn geführt, mein seliger Vater.

Aus dem Auge des Ritters leuchtete ein stolzes aber freudiges Feuer.

Ich kannte deinen Vater, sagte er. War der alte Rübel nicht ein treuer Mann seines Herrn auf dem Stein zu Geroldseck?

Der gute Wärter hatte sich nun vollends vergessen, und erzählte von seinem Vater und dem unglücklichen Junker, der auf der Jagd von wilden Thieren zerrissen worden sei, mit steigender Rührung. Der Ritter aber trat mit den Worten vor ihn:

Du irrest dich, dein Herr ist nicht todt, er steht vor dir.

Erschrocken bebte Rübel zurück. Der Ritter aber fuhr fort:

Es ist mir alles jetzt gewiß. Nicht wahr, ich stecke im Thurme auf dem Lützelhard, und der, welchem du dienest, heißt Roderich? — Die Schandthat ist enthüllt, der treulose, gottvergessene Vasall hält seinen Herrn gefangen, will ihn verschmachten lassen, um Rache zu üben und sich des Lehenbandes zu entheben, aber Gott im Himmel ist gerecht.

Während dieser Worte hatte sich Rübel seinem gefangenen Herrn zu Füßen geworfen und weinend sich entschuldigt, daß er ihn nicht mehr habe erkennen können, da er als Knabe schon aus der Heimath entfernt worden und erst zurückgekehrt sei; — und weil man allgemein als gewiß erzähle, daß der Junker von Geroldseck die Beute eines Unthiers geworden, — der Gefangene auf dem Lützelhard aber für einen armen Sünder gelte, der schon längst den Galgen verdient.

Hätte ich ahnen können, fuhr er fort, daß Ihr es seid, Junker Leutfried, — daß ich der Wärter meines gnädigsten Junkers —

Der Ritter ließ ihn nicht ausreden, hob ihn auf und ermahnte ihn zur Vorsicht. Mit wenigen Worten wurde hierauf der Rettungsplan bestimmt, und der Gefangene warf sich hierauf wieder auf sein Stroh mit einem Sturm von Gefühlen in seiner Brust, die nicht zu beschreiben sind.

Verlassen wir jetzt dir düstern Mauern des Gefängnisses und besteigen wir die heiteren Zinnen des Thurmes, worunter es lag, welches Paradies eröffnet sich unserm Blicke! Das herrliche Thal der Schutter mit den Dörfern Seelbach, Steinbach und Reichenbach, umgeben von grünen Triften und schattigen Hainen, über welche sich die Häupter des Grassert und Langenhard, dort des Rauhkasten, des Schneiberges und Steinfirsts erheben, zunächst aber der hohe Felskegel von Geroldseck. Der gevierte Thurm auf römischem Fundamente ragt weit über die Burggebäude hervor und beherrscht die Gegend, — ein stolzer Sitz der Herren dieser Thäler und Berge.

Wer kannte nicht den Namen von Geroldseck? Weit und breit, diesseits und jenseits des Rheins war er verehrt gewesen, aber das alte Stammhaus war wie verödet, die stille, verlassene Wohnung der Trauer und des Schmerzes. Eine Wittwe mit ihren Waisen weinte dort um den frühverlorenen Gatten und Vater. Wo fand sie Trost? Ihr Gram war unaussöschlich. Wo fand sie Zuflucht vor den Klauen eines abscheulichen Versuchers? Ihre Eltern und Brüder lagen in der Gruft. Sie stand allein, — ein Weib voll Adel und Schönheit; denn wer bewunderte Schwanenhälden nicht?

Jener Versucher aber ist der Herr des Schlosses, von dessen Zinnen aus wir die herrliche Umgebung bewunderten. Es ist Roderich, der Vasall, — ein Mann voll Ehrgeiz, voll Stolz und unbändiger Leidenschaft. Den Herrn hält er in seinem Thurm gefangen, und wartet nur auf dessen Tod, um mit frevelnder Hand die Herrin zum Altar zu führen. Er zählt die Monate, die Wochen, welche der Gefangene sein Leben noch erträgt; denn Blut — Blut, das will er nicht vergießen, dazu ist der Bösewicht zu feig.

Was macht der arme Schelm? fragte er jüngst den Wärter.

Er wird es nicht mehr lange treiben, antwortete der gutmüthige Rübel, er ist nur noch ein athmendes Gerippe. Gott verzeih ihm seine Sünden.

Ein grinsendes Lächeln zog sich bei diesen Worten über das Antlitz Rodrichs und gab ihm einen teuflischen Ausdruck. Es fehlte nur das spitze Ohr und der Pferdefuß.

Schon lag der Abscheuliche tief im Schlafe und glühende Träume stiegen auf in seiner Seele, und umgaukelten wollüstig seine dürstende Begier. Am nächtlichen Horizont aber war die Mondsichel hinabgesunken und ein tiefes Dunkel lag über der Erde. Da öffnete sich das Pförtchen am Burgthurm und zwei Männer schlichen leise hervor, leise über den Zwinger an die Ringmauer, welche sie behutsam erstiegen und an der Brustwehr ein Wildgarn befestigten. Es gelang ihnen, und der eine kletterte daran hinab in den Burggraben. Als er festen Grund hatte rief er halblaut hinauf:

Herr, es geht.

Und sachte folgte ihm der andere. Beide befanden sich nun außer der Burg, aber ein gefährliches Wagestück sollte sie noch aus dem tiefen Graben und über die jähe Burghalde hinabbringen. Doch gelang auch dies, denn der Mensch hat Wunderkräfte, wenn es seine Rettung, seine Freiheit gilt. Als die beiden Männer das benachbarte Thal erreicht hatten, warfen sie sich nieder mit gefalteten Händen, um dem Herrn, ihrem Befreier, zu danken. Wir errathen sie leicht — es waren Leutfried und Rübel.

Es würde vergeblich sein, die Thränen, das Erstaunen und die Wonnen des Wiedersehens schildern zu wollen. Unsere Feder ist für solche Szenen zu schwach. Leutfried erholte sich schnell und das Glück wohnte wieder neuerdings auf dem Stein zu Geroldseck. Seine Knaben wuchsen heran zu stattlichen Jünglingen, zu ehrenfesten Rittern, und als er nach einem froh beschlossenen Leben zu den Vätern ging, war sein Geschlecht das reichste und blühendste in ganz Ortenau, denn es hatte die Grafschaft Mahlburg erworben und viele Besitzungen im Elsaß, auf dem Schwarzwald und in Schwaben.

Was aber aus Roderich geworden und seiner Mörderhöhle? fragt der Leser. Die Geschichte verschweigt seinen Namen und kennt sein Geschlecht

nicht. Nichts ist geblieben als das Gedächtniß jener Schandthat und das öde Gemäuer auf dem Lüzelhard. Er fiel als ein gerechtes Opfer der Rache, er fiel unter dem Schwerte Leutfrieds, und sein Leichnam wurde ein Raub der Flammen, als das entehrte Stammhaus seiner Väter über ihm zusammenbraunte.

Die Aare.

Es wandert ein Mädchen durch's Schweizerland,
Und führet in trautem Vereine
Viel Brüder und Schwestern an lieblicher Hand,
Die Alpen hernieder zum Rheine.

Das Grab.

Schweigend legt in deinen Raum
Man die müden Glieder;
Und der Trauerweidenbaum
Senkt die Aeste nieder.

Düster hüllt die stille Nacht
Schmerz wie Freud und Wonne,
Doch durch deine Ritzen lacht
Eine höh're Sonne. ſt.

Anzeigen.

J. Fröhlichstein,

Firma

Julius Aischmann, geprüfter Optikus aus Coblenz

empfiehlt einem E. E. Publikum sein Lager aller Arten optischer Instrumente, vorzüglicher Augengläser, Thermometer, Flüssigkeitswagen und verbesserte Barometer, welche durch ihre eigenthümliche Einrichtung leicht transportabel sind. Ueber die Vortrefflichkeit seiner Waare besitzt er von den berühmtesten Sachkennern die schönsten Zeugnisse und ladet zur Selbstüberzeugung ein E. E. Publikum in seinem Lokal im Gasthofe zum Wilden Mann, Zimmer Nro. 4 ergebenst ein. Der Aufenthalt wird nur noch 2 bis 3 Tage dauern.

Erwiederung.

Das durch das Posthörnchen von Aarau und den Freischützen von Langenthal verbreitete Gerücht, als habe Joseph Adam, Wirth in St. Urban einem gewissen Johann Pflückiger aus dem untern Emmenthal, am Abend vor dem letzten Zofinger Jahrmarkt die Nachtherberge verweigert, weil er nicht katholischer Religion sei — erklärt der Unterzeichnete als eine von böswilligem Menschen erdichtete Lüge, denn es hat sich niemals eine solche Person bei mir um Nachtherberge gemeldet, noch ist Jemanden bei anständigem Betragen dieselbe abgeschlagen worden. Wenn hingegen dem Einsender jenes Artikels die Thüre gewiesen worden, so geschah dieses nur auf Rechnung seines schweinmäßigen Betragens.

St. Urban den 21. Juni 1841. Joseph Adam, Wirth.

Den 17. November 1840 schickte ich, der Unterschriebene, meinen Knecht mit dem Fuhrwerk mit 33 ¾ Centner dürrer Kalbfelle beladen und mit Zollacquit begleitet nach St. Louis. Der Zolleinnehmer Schnebli in Rheinfelden wollte diesen Acquit nicht respektiren und sagte zu dem Fuhrknecht, daß er wenigstens 80 Centner geladen und also arretirt sei. Des folgenden Morgens schickte der Schnebli einen Führer mit nach Basel, ließ den Wagen abladen und die Waare abwägen. Da der Zöllner sah, daß er sich bereits für 50 Centner trompirt habe, und der Zoll in vollem Maße bezahlt war, so nahm der Zöllner eine ganz andere Wendung und sagte, der Zoll müsse nicht in Aarau bezahlt werden? — — — wo ein Acquit ausgestellt wird und in das Protokoll eingetragen, sondern in Rheinfelden, wo dann dem Fuhrmann keine Quittung mehr ausgestellt wird — — — — nach diesem machte der Zöllner die Forderung an mich, auch seine Kosten zu tragen oder vor Gericht in Rheinfelden geladen zu werden, welches auch geschah. — — Das Löbl. Gericht in Rheinfelden geruhte, auszusprechen, daß ich keiner Zollverschlagniß schuldig aber dem Zöllner seine und meine Kosten zu tragen habe, Fr. 36, und mein Acquit wurde aus dem Recht gewiesen. Wäre nicht noch eine kleine Zelle in Königsfelden, wo sich der Zolleinnehmer Schnebli auf selbst eigene Kösten in seinen Bocksprüngen noch ein wenig perfektioniren könnte? — — daß nicht ein Fuhrmann, der dem Staat seinen Zoll getreu bezahlt hatte, diesem Schuft seine Tollheiten auch noch bezahlen müßte. Beck, Fuhrhalter von Aarau.

Im Posthörnchen unter Nro 49 vom 18 Juni 1841 beliebte es einem noch anonymen Einsender, einen Artikel einrücken zu lassen, der den Unterzeichneten auf folgende Weise wörtlich bezüchtigt und an Pranger zu stellen versuchte: „Ochsenwirth Läupi von Villmergen hat auf genü„genden Ausweis, daß er in hohem Grade an Stupidität leide, (um „wichtigere Geschäfte zu besorgen erhalte) zur allgemeinen Freude der „Bürger seine Entlassung als Gemeinderath genommen."

Der Unterzeichnete, obgleich nicht gewöhnt, in öffentlichen Blättern sich herumzubalgen, fühlt dennoch seiner Ehre und guten Namen, so wie seiner Rechtlichkeit im Thun und Lassen, als Pflicht angemessen, dem gedachten Einsender so wie dem ganzen Publikum hiermit öffentlich die Gründe seines Entlassungsbegehren für heute einstweilen in Folgendem bekannt zu machen.

1. Konnte es dem Unterzeichneten als Beamten und in Eidespflicht stehend, nicht gleichgültig sein, sehen zu müssen, wie die Kirchenrechnung seit sieben Jahren nicht abgelegt werden konnte, ebenso wenig, daß die Gemeinderechnung seit zwei Jahren der Bürgerschaft nicht gestellt wurde.
2. Daß in Hinsicht auf das Forstwesen der Gemeinde Villmergen, wo sich der Herr Gemeinderaths-Präsident so vieler grober Vergehungen in Betreff daheriger Amtspflicht schon schuldig machte, der Herr Forst-Inspektor, dem dieses Alles bekannt sein mußte, nicht gehörig zur Verantwortung hat ziehen lassen, und
3. Daß ich es unter meiner Würde halte, als beeidigtes Mitglied in einem Gemeinderath mich zu wissen, allwo mir anerkannte Sache vorherrschend ist, daß die Verwaltung theilweise auf Eigennutz beruht, und wo namentlich nachgewiesen werden kann, daß deren Präsident beinahe immer unter der Anklage grober Amtspflichtverletzungen steht.

Wenn nun diese meine vorläufigen Gründe des gestellten Entlassungs-Begehrens aus dem Gemeinderath die allgemeine Freude der Bürger, wie sich der Einsender auf eine freche Weise äußert, herbeigeführt haben, was ich jedoch sehr bezweifeln darf, so bedaure ich sowohl den Einsender als aber die löbliche Bürgerschaft, daß es dem Einsender nicht hat beifallen können, daß er sowohl als aber die Bürgerschaft an der Stupidität leide, und denselben erst später die Augen zur Anschauung des wahren Lichtes aufgehen werden.

Ich fordere aber den ungenannten Einsender des erwähnten Artikels anmit öffentlich auf, seinen Namen bekannt zu machen, unterlassenden Falls ich denselben hiemit, und so lange er seinen Namen nicht bekannt macht, als einen frechen Lügner, Verläumder und Ehrenschänder erkläre, mir auch vorbehalte, nöthigen Falls gegen denselben wieder öffentlich bekannt machen, den Verläumder, und die es im fernern betreffen mag, vor die kompetente Behörde ziehen werde. So viel für diesmal zu öffentlicher Kenntniß. Paul Läupi, Ochsenwirth.

Wenn die Katz aus dem Haus ist so tanzen die Mäuse!

Als Herr Rathsherr nach Aarau gefahren, freuten sich die betreffenden Individuen und die Jungfer Lisetten hatte manches Schöpplein Oktoberthee, von welchem sie auch eine ziemliche Portion gekostet haben mag, bis die erwünschte Nacht eintrat, da regten sich nun die Mäuse in allen Ecken des Hauses, Singen, Musik, Tanzen, Liebäugeln, gymnastische Sprünge und Schwänke aller Art waren nicht wie man sagt, an der Tages- wohl aber an der Nachtsordnung im herrschaftlichen Schlößli zu Schafisheim. Als aber so alles im vollen Jubel war, da erschien auf einmal eine Menge Volks im Hause und um dasselbe, worunter auch Mitglieder des Gemeinderaths, welche berufen waren, dem flotten Leben ein Ende zu machen und um die eigentliche Hausmutter vor allfälligen Mißhandlungen zu schützen. Die für das Hauswesen und besonders auch für den Keller sehr besorgte Jungfer Lisette wollte sich aber das polizeichliche Einschreiten nicht gefallen lassen, sie lärmte, tobte und schimpfte wie der Hahn auf des Nachbars Mißhaufen, der im Dünkel sich die ganze Welt unterthan glaubte, bis sie wahrscheinlich wegen des vielen Theetrinkens zu Boden fiel. Aber was geschah weiter? Als Männliches und Weibliches unter und über einander auf dem Boden lagen, da trat unverhofft der Herr Rathsherr zur Thür herein mit der Geisel in der Hand. Welchen Schmerz ihn für die liebe Jungfer Lisette bei dieser Schreckensszene überfiel, konnte man aus seiner sonst freundlichen und sanften Physiognomie leicht erkennen. Mit Löwenmuth wollte er mit seinem Geißelhacken auf seinen ältesten Sohn schlagen, allein er wurde ihm aus seinen Händen entrissen, und so riß er die gute Lisette aus den Händen seines Sohnes, packte denselben beim Halse, so daß man ihn ebenfalls losreißen mußte, sprang dann später die Thüre des Schlafzimmers seiner rechtmäßigen Ehefrau ein, da sie doch ihm u. s. l. Lisette die Sache auf den Tisch bringen muß, um sich um die erlittenen Unbilden an ihr zu rächen, alle.n der Schutzgeist stand ihr zur Seite, denn sie war den Rasenden schon vorher entkommen. Die wachsame Ortspolizeibehörde wollte nun auch wissen, aus was für Personen die saubere Gesellschaft bestanden, und daß die fremde Demoiselle herausgeliefert werde. Allein der Herr Rathsherr erwiederte, daß er für dieselbe gutstehe und sie nicht in die Hände der Polizei liefere. Sie blieb auch wirklich wie schon öfters in seiner guten Verwahrung. So endigte der lustige Tanz um die Mitternachtsstunde. —

Morgen Abends fand sodann der zweite Aufzug Statt, den wir für einmal nicht näher berühren wollen, jedoch bemerken, daß der Herr Rathsherr mit Pistolen in der Hand sich gegen den Feind vertheidigen wollte, sich aber nachher überzeugte, daß er nicht einmal Pulver auf der Zündpfanne und daher nicht schießen aber wohl rufen konnte: "Fort mit euch ihr Sp..... und H....."

Wir wollten sehen, was die Oberpolizei zu solchem Scandal sage. Gewiß ist es, wenn in Bern eine solche nächtliche Gesellschaft entdeckt würde, über dieselbe wenigstens Speckkämmerli-Strafe verhängt würde. So wie das weitere wird über den Erfolg und Benehmen der sich öfters dort aufhaltenden Demoiselle nachgeliefert. Pfui. Der Lisette wurde vom Bezirksamtmann die Verlassung des Hauses bis Donnerstag den 24. amtlich befohlen.

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 52.

Dienstag,
29. Juni 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

— Da mit Nro. 52 zu Auslauf dieses Monats das Abonnement für das zweite Quartal 1841 zu Ende geht, ersucht man um beförderliche Einsendung allfälliger Bestellungen, so wie um ungesäumte Berichtigung rückständigen Abonnementes.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Nachschrift zu dem in vor. Nr. mitgetheilten „Schreiben eines Aargauers“ ꝛc. — Noch vor dem Abgang dieses Briefes vernehme ich, daß die Instruktionen der meisten Stände für die bevorstehende ordentliche Tagsatzung dem Aargau noch ungünstiger lauten, als die frühern für die vorhergegangene außerordentliche. Trotz dem bundesbrüderlichen Entgegenkommen von Seite Aargau's durch das zirkulirte Zirkularschreiben an sämmtliche Mitstände, worin unsere Regierung im Einverständniß mit dem Gr. Rath so weit gegangen ist, die selbsteigene Ueberzeugung der eidsgenössischen Eintracht aufzuopfern, insofern diese nicht in allzugrellem Widerspruch sich findet mit der Wohlfahrt des Kantons; obschon unsere Regierung von der Mehrheit der schweizerischen Nation vielseitig, unter Zusicherung jedes militärischen Beistandes, aufgemuntert wurde, den Klosteraufhebungsbeschluß vom 13. Jan. festzuhalten. — Oder ist es nicht die Mehrheit der Nation, welche in einem volksthümlichen Staatenbund, wie der eidgenössische, entscheidet? Auch würde die Tagsatzung durch exekutives Einschreiten zu offenbar ihre Unmacht an den Tag geben. Uebrigens beweisen die gesteigerten Ansprüche der Mitstände, nach dem bundesbrüderlichen Benehmen von Seite Aargau's, wieder neuerdings: daß die Menschen im Allgemeinen um so anmaßlicher werden, je mehr man ihnen einräumt. — Was Wunder wenn nach solchen Erfahrungen unser Gr. Rath von seinen mißlungenen Versöhnungs-Experimenten wieder zurückkommen und in Betreff der Klosterfrage einfach auf seinem Beschluß vom 13. Jan. verharren sollte, ohne Notiz zu nehmen von den lächerlichen Drohungen der Sarnerei, mit welcher sogar der Staatsrath des Standes Neuenburg (im Widerspruch mit dem Volk) einverstanden war. Dieser hat sich aber zurückgezogen, nachdem sein Schutzherr, der König von Preußen, diesen Perücken geradezu erklärt hat: daß er von diesen so wie von ihren Manoeuvers kein Liebhaber sei, eben so wenig als sein großer Ahn, Friedrich II., der sich auch über die Neuenburger Perücken erlustigte, und wir mit ihm. — Da übrigens die hochtarirte Klosterfrage, ungeachtet ihrer Geringfügigkeit an und für sich, so viel Stoff zu eidgenössischem Hader darbietet, und somit die Mangelhaftigkeit und Unhaltbarkeit des gegenwärtigen Bundestraktats wieder neuerdings an den Tag gegeben hat: so dürfte diese Gelegenheit wesentlich beitragen zur Realisirung des bekannten und vielseitig ausgesprochenen Wunsches der schweizerischen Nation. Auch habe ich in meinem Leben genugsam erfahren, daß aus anscheinendem Uebel am Ende Gutes erwachst.

— Unter dem Titel: „Die römische Kurie und die kirchlichen Wirren in der Schweiz“ ist in Offenbach ein lesenswerthes Schriftchen erschienen. Zuerst wird darin gezeigt, daß die kirchlichen Vorgänge überhaupt nicht als einzelne, unzusammenhängende Zufälligkeiten, sondern als Wirkung eines planmäßig geführten Prinzipienkrieges des römischen Stuhles gegen die Rechte souveräner Staaten zu betrachten sei. Klug, entschlossen und beharrlich liefert Rom Treffen um Treffen, und ist durch sein Heer von Nuntien, Bischöfen, Prälaten und Priestern stets besser von der Lage der Dinge unterrichtet, als andere Regierungen es sein können. Wo irgend eine katholische Bevölkerung zu finden ist, da will es mitherrschen; zwar nur in geistlichen Dingen; da aber weltliche Rechte und kirchliche Rechte oft zusammenfließen, so entsteht gewöhnlich Streit ob der Ausscheidung, und Rom erhält durch sogenannte Konkordate von den Regierungen dann gewöhnlich seinen Antheil an der Mitherrschaft. — Mehr als die Diplomatik fürchtet Rom den Volksunterricht. Diesem Feinde stellt es die wirksamste Waffe, die Mönchsorden entgegen. Zwar hatten die Reformation, die französische Revolution und Napoleon die Zahl der Klöster ungemein vermindert; aber mit dem Sturze des Letztern und durch die Restauration gewann Rom wieder freiere Hand. Schon 1814 stellte der Papst die Jesuiten wieder her und selbst Fürsten und Regierungen sahen es nicht ungerne, wie mittelst des unsichtbaren Reiches des Glaubens, dem sich zu jener Zeit erhebenden Selbstbewußtsein und Freiheitsgefühl der Völker ein Damm entgegengestellt wurde. — Der Verfasser kommt dann auf die Schweiz zu sprechen, in der sich die kirchlichen Bewegungen anderer Staaten abspiegeln. Ihre innern Verhältnisse, der Mangel an Einigkeit, Konsequenz und Beharrlichkeit, die politische Erbsünde aller Föderativstaaten, kamen Rom zu Statten. Der Nuntius vermochte, die Garantie der Klöster in den Bundesvertrag von 1814 hineinzuschmuggeln! — Hiedurch ermuthigt, ging man Schritt für Schritt weiter. Die bisher unter den weniger abhängigen Erzbischöfen von Mainz, Besançon und Mailand und unter dem Bischof von Konstanz gestandenen schweiz. Bisthümer wurden eigenmächtig losgerissen und in sogenannte Immediatbisthümer, d. h. in kleinere, von Rom unmittelbar abhängige, zersplittert; die Jesuiten in Brieg, Freiburg und Schwyz eingeführt, und als die Verfassungsreformen von Anno 1830 und 31 dem Volke mehr Wahlfreiheit in die Hände gaben, wurde von da an durch Geistliche und katholische Vereine im Sinne Roms systematisch bearbeitet, die Religion für gefährdet, die Protestanten und ihre Regierungen offen für Ketzer erklärt, und die Anmaßungen des katholischen Klerus immer weiter getrieben. — Das Schriftchen belegt seine Behauptungen mit Anführung von Thatsachen, die nicht bestritten werden können und die beweisen, mit welcher Klugheit und Beharrlichkeit Rom seine Plane auch in der Schweiz verfolgt.

— Der Eidgenosse von Sursee, der sich mit frommen und guten Grundsätzen brüstet, dessen Nummern aber öfter von Verlästerungen, Lügen, Verleumdungen und Verdächtigungen strotzen, hächelt wieder einmal die HHerren Reg. Rath Wieland, Ober-Ger. Präs. Tanner und Sem. Dir. Keller, den Schweizerboten, das Posthörnchen und die Dorfzeitung auf die ihm und Seinesgleichen eigenthümliche, ächt jesuitische Weise durch, was uns die Erklärung abnöthigt: daß wahrscheinlich genannte Herren sowohl als das Posth. den S. E. um seine Grundsätze so wenig beneiden, als sie ihm seinen Tadel und seine Verlästerungen anrechnen; sondern im Gegentheil sich dadurch im eigenen Gewissen beruhigt und vor jedem rechtschaffenen Vaterlandsfreund gerechtfertigt halten, wenn sie von solchem Geschmeis, wie Surseer Eidgenosse und Consorten, begeifert werden; fer-

ner daß das Posthörnchen weder der Nachläufer zum Schweizerboten, noch Herr Präsident Tanner sein Einsender ist. Auch wird Hr. Zehnder sich wenig um solche Eidgenossen, wie der Surseer ist, kümmern.

— In Baden träumt ein großer Theil der Bürgerschaft Tag und Nacht von nichts Anderem, als einem Kanton Baden. Es wäre für das Wohl der Gemeinde wahrlich ersprießlicher, sie würden keinem solchen Trugbilde nachjagen, sondern durch energisches Handeln in den Gemeindehaushalt eine bessere Ordnung zu bringen suchen. Es ließe sich noch Manches verbessern und manch Neues schaffen, z. B. eine gute Gesindeordnung. Auch haben wir hier besonders das Gemeindebauwesen im Auge; eine zu diesem Behufe niedergesetzte Kommission hätte schon vor zwei Jahren berichten sollen; leider ist es aber nie geschehen. Die Masse der entweder halb oder gar nicht ausgeführten Gemeindsbeschlüsse zeugt eben von keinem großen Triebe zu Verbesserungen bei unserm Gemeinderathe.

— Aus Baselland und dem Frickthal laufen traurige Berichte ein über Verheerungen durch ein verflossenen Samstag statt gefundenes Gewitter. So schreibt man uns aus Wegenstetten vom 26. Juni: Heute Abend, bald nach 4 Uhr, durchtobte von der Basellandschaft herziehend, ein wüthender Orkan, in Begleit eines Gewitters, die hiesige Umgegend so furchtbar, daß durch dessen Gewalt Häuser abgedeckt und allein im hiesigen Banne über 100 Bäume entwurzelt wurden. Das Heu, welches auf den Matten aufgeschobert lag, wurde, weiß Niemand wohin, getragen; über 100 Zentner wurden nur aus unserm Gemeindbann fortgeweht, daß man nach dem Sturme weder Staub noch Laub davon fand; auch der bereits gereifte Lewat litt beträchtlichen Schaden. Die Leute lagen auf dem Felde umgeworfen, wie wenn sie nie gestanden wären; so wurde auch ein Knabe sammt dem Pferde, auf dem er ritt, umgeblasen und ein geladener Heuwagen rainab dreimal überstürzt. Binnen 10 Minuten waren die Feldfrüchte, Hanf und Flachs, so übel zugerichtet und zerzaust, daß man mit Fug und Recht sagen konnte: da hat die Zerstörung mörderlich gehaust. Während der ganzen Szene herrschte unaufhörlich ein gewaltiges Tosen, und eine wahrhaft höllische Finsterniß brütete über der Landschaft. Eben so hart wurden die Gemeinden Hellikon, Zuzgen, Obermumpf und Schupfart mitgenommen.

— Den 23. Juni Nachmittags um halb 5 Uhr entleerte sich ein furchtbarer Sturm mit Hagel begleitet über die Gegend von Dürrenroth, der beinahe sämmtliche Feldfrüchte zerstörte, und viele Fruchtbäume entwurzelte. In den Waldungen liegen die Tannen an verschiedenen Orten kreuzweise übereinander. Hunderte von Fensterscheiben sind zerschlagen; ein eben nicht sehr bemittelter Hausvater zählte deren 32 in seinem Hause. Fuder Heu wurden umgeworfen; mehrere durch das Gewitter getödtete Vögel wurden gefunden. An einigen Orten fangen die Bewohner an, Gärten und Aecker umzugraben und frisch anzupflanzen. Der Schaden ist sehr bedeutend und die schönen Hoffnungen der Landleute auf eine reiche Aerndte sind zerstört.

— Den 21. Abends 11 Uhr wurde in Büsserach ein heftiger Erdstoß verspürt, in der Richtung von Südwest gegen Nordost mit starkem donnerähnlichem Getöse und zwar im ganzen Dorfe. Am Pfarrhause, einem auf Felsengrund ruhenden Gebäude, sollen fünf rasch aufeinander folgende Stöße mit Bewegung und Erzittern der Mauern und des Bodens wahrgenommen worden sein. Andere bemerkten drei Stöße, die meisten nur einen. Gleiches meldet man aus Bemwyl. Eigenthümlich ist, daß nur die in den Häusern sich befindlichen, nicht aber auf der Straße stehenden Leute die Bewegung wahrgenommen; ferner daß fast sämmtliche Beobachter das Getöse dem Herabfallen einer schweren Last von bedeutender Höhe vergleichen.

— Am 23. Juni Nachmittags wüthete um Rapperschwil ein fürchterlicher Orkan, der von Westen kam und ganz Rapperschwil, den größten Theil von der Gemeinde Jona und angrenzende zürcherische Gemeinden auf das schrecklichste verwüstete. Dächer wurden theilweise in Menge abgedeckt, die Meisten beschädigt, und eine ungeheure Menge Fensterscheiben durch den dabei gefallenen schweren Hagel zertrümmert. Viele hundert der schönsten Frucht- und andere Bäume entwurzelt, so daß von Feldbach bis Ehrlen (bereits eine Stunde weit) in allen Aeckern und Wiesen Bäume in Menge wie Leichen liegen. Die schönen Weinberge von der Egg bis Hummel, und alle Feldfrüchte in diesem Revier sind gänzlich vom Hagel und durch Ueberschwemmungen auf das Entsetzlichste verdorben. Das Dampfschiff, der Linthescher, mußte landen, was noch nie der Fall war, und konnte erst nach gelegtem Sturm weiter fahren. Die schwer Betroffenen sind in die höchste Traurigkeit und Noth versetzt. Möchte den Bedürftigen, welche hiebei Noth gelitten, Hülfe zukommen.

Große tumultuarische Bewegung erregte im St. Galler Gr. Rathe die Aeußerung Dr. Barlochers, daß er nicht neben Leuten dienen möchte, die einen Fuß in Rom, den andern im Kanton haben, sie wären ihm zu schlecht.

— In der Ansicht und Absicht, daß künftig keine weitern Verfassungsverletzungen vom Zürcher Volke ungerügt hingenommen werden dürften, und daß die bereits begangenen wie billig nach Möglichkeit wieder gut gemacht werden sollen, ist eine kräftige und deutliche Protestation von Hrn. Dr. Studer nach dem Wunsche und im Namen von 90 Bürgern von Winterthur an den Zürcher Gr. Rath abgegangen.

— Dem Berner Verfassungsfreund schreibt man aus Schwyz: Sonntags den 13. Juni war eine geheime Conferenz im Wirthshaus zum Thürlein in Arth, wo die wegen der aargauischen Klöster zu ertheilende Tagsatzungs-Instruktion berathen wurde, und wo sich einfanden: Landammann Abyberg, der Held von Küßnacht, Düggelin, Holdener, die Prälaten von Muri und Wettigen und der berüchtigte Parteigänger Siegwart aus Luzern. Was in dieser Konferenz verhandelt wurde, zeigte sich bei der am 15. gehaltenen Gr. Rathssitzung, in der beschlossen wurde, die Herren Abyberg und Düggelin dahin zu instruiren, Aargau anzuhalten, noch während der versammelten Tagsatzung alle Klöster herzustellen. Sollte dieser Antrag nicht die Mehrheit der Stände auf sich vereinigen, so soll der Bund als aufgehoben erklärt und die Tagsatzung sofort verlassen werden. Auf dies hin wolle man sich an die gleichgesinnten Stände wenden, um sich mit denselben zu berathen, was nunmehr zu thun sei. Man äußerte sich dahin: wegen Aargau habe man sich nicht zu fürchten, es habe Niemand hinter sich als Bern, und mit Bern wolle man schon fertig werden. — Hat etwa Schwyz die Okkupationskosten in der Tasche und will mit diesen die Eidsgenossenschaft über den Haufen werfen?

Ausland.

— Der Schwimmmeister Gjörke in Stockholm hat eine Art Schuhe erfunden, mittelst welchen man ganz sicher und bequem in aufrechter Stellung und angekleidet auf dem Wasser gehen kann.

— Die Gazette de France spricht von einer durch die großen Mächte im Westen vorzunehmenden Theilung: England soll Aegypten und Syrien, Rußland Konstantinopel, die Wallachei und Moldau, Oestreich Bessarabien und Bosnien erhalten. Das Königreich Polen würde in seiner frühern Ganzheit, Galizien mitbegriffen, hergestellt. Preußen würde ganz Sachsen erhalten. Holland und Schweden sollen vergrößert werden. Man will keine kleinen Staaten mehr; 1,500,000 Mann, in Kontingente getheilt, werden bereit sein, diese Maßregeln, bei deren Ausführung man nicht auf Frankreich Rücksicht nimmt, zu unterstützen.

— Man darf nicht verhehlen, daß die religiöse Verwirrung auch in Frankreich immer größer wird. Die Pharmacie des Staats braut mit größerer oder geringerer Zuversicht Beruhigungstränke für die Fieberaufregung; allein die Giftküche, obgleich nur in geringem Apparat, bereitet wirksamere heillosere Getränke. Auch hier gilt's: „Drei Tropfen nur in ihren Trank umhüllen mit tiefem Schlaf gefällig die Natur."

— Die Polizei hat seit Kurzem in den Miethswohnungen der Umgebungen von Paris viele Haussuchungen gehalten und mehr als 40 Personen verhaftet, deren Papiere nicht in Ordnung waren. — Wegen Mangel an Arbeit haben gegenwärtig

so viele Schneider ihre Gesellen entlassen, daß die Zahl dieser Arbeitslosen sich auf mehr als 3000 belaufen soll.

— Die französische Regierung soll Gewißheit darüber erhalten haben, daß die Gerüchte, welche über das Projekt einer neuen Insurrection in den baskischen Provinzen verbreitet worden, nicht ungegründet sind. Die französischen Gränzdouanen haben Waffen, Munitionen und Uniformen in Beschlag genommen, die von den Agenten des Don Carlos nach Spanien hinübergeschafft werden sollen. Am 7. d. wurden der General Aroyo und ein Obrist in einem Gränzdorfe, wo sie sich verkleidet aufhielten, verhaftet.

— Ungeachtet der Wachsamkeit der Behörden ist Cabrera mit Entwürfen zum Umsturz der konstitutionellen Regierung in Spanien eifrig beschäftigt. Zu Hyeres hat er einen Aufruf an seine Parteigänger erlassen, damit sie sich zu dem neuen Kriege rüsten, den er erregen will. In diesem Augenblicke wechselt er Briefe mit den Rebellenhäuptlingen, die unter seinem Befehl gestanden. Ohne allen Zweifel bereitet Cabrera einen Handstreich. In dem Aufruf, den er zu Hyeres am 12. Mai an die Unteroffiziere der Armee von Aragonien, Valenzi, Murzia und Katalonien gerichtet hat, sagt er: Die Zeit, worin mehr als je der spanische Charakter in seinem Glanze sich zeigen müsse, sei gekommen; jetzt hoffe er Zeuge der Unerschrockenheit Jener zu sein, die er die Ehre gehabt, zum Siege zu führen, um unverwelkliche Lorbeeren in der Geschichte der menschlichen Ereignisse zu pflücken.

— Der Mercure de Quebeck berichtet ein schreckliches Unglück, das in dieser Stadt sich ereignet hat. Ein beträchtlicher Theil des Bodens, in einer Ausdehnung von etwa 250 Fuß, hat sich von der Zitadelle des Kap Diamant losgerissen, und in seinem Falle 8 Häuser in der Champlain Street und alle Bewohner derselben unter seinen Steinmassen begraben. Der Sturz geschah so plötzlich, daß keiner der Unglücklichen entrinnen konnte. Schon hat man 30 Leichen unter den Trümmern herausgezogen. Die Menge der heruntergefallenen Felsblöcke ist so groß, daß ihre Wegräumung nur langsam bewerkstelligt werden kann.

— Der „Quebec Mercuri“ vom 22. Mai enthält folgende Unglücksnachricht. „Vier von der Mannschaft und vier Passagiere der Brigg „Minstreel“, Kapitän Outerbridge, welche gestern zu New-York eintrafen, haben die Trauerkunde überbracht, welche wir nachstehend in einer genauen Mittheilung zusammenfassen. Der Minstreel segelte den 21. April von Limerick in Irland mit 140 Passagieren, welche nach Kanada auswandern und sich dort niederlassen wollten, nach Quebec ab. Das Schiff hatte eine leidliche Fahrt bis zum letzten Dienstag Morgens 4 Uhr, wo es an dem Red-Island-Riff aufstieß. Die See gieng gerade sehr stark, doch wurden die Boote ins Meer gelassen und an die vordern Ketten befestigt. Ueber hundert Passagiere sprangen hinein, aber ihr Untergang war schnell entschieden: das Schiff senkte sich hinten in die Tiefe und ging mit dem hintern Theil voran so plötzlich unter, daß die Taue der Boote nicht losgemacht werden konnten und die Leute in denselben zugleich mit ihren Unglücksgefährten an Bord des Schiffes umkamen, vier Passagiere und vier von der Mannschaft ausgenommen, welche allein von mehr als 156 Personen übrig blieben, um das traurige Schicksal ihrer Genossen zu verkünden. Diese 8 hatten sich in den Schiffsnachen begeben, welcher hinten am Schiffe befestigt, dessen Seil jedoch zu ihrem Glücke zerriß, als das Schiff unterging. Es gelang ihnen nach White Island zu rudern, von wo sie später nach Quebec gebracht wurden. Der Kapitän benahm sich während der kläglichen Katastrophe höchst edel. Er erklärte, nicht eher das Schiff verlassen zu wollen, bis seine Passagiere geborgen seien, und er war der letzte, den die 8 Geretteten im Gig auf dem rasch sinkenden Schiffe erblickten. Die umgekommene Mannschaft bestand aus dem Kapitän, Steuermann und 9 Matrosen. Die verunglückten Passagiere bestanden in 47 Männern, 41 Frauen, 18 Mädchen und Knaben unter 14, 21 unter 7 Jahren und 10 kleinen Kindern.

— Durch ein Dekret vom 21. April d. J., welches von Sr. Heil. dem Papst Gregor XVI. an demselben Tage genehmigt worden, hat die Kongregation der römischen und allgemeinen Inquisition die Anwendung des Magnetismus für unerlaubt unerlaubt erklärt. **Usum magnetismi prout exponitur non licere**, dieses sind die Worte des Dekrets der Inquisition, welchen das **approbavit** des Papstes angefügt ist.

— Die Insurrektion von Rumelien hat keinen Erfolg gehabt. Die Mönche des Berges Athos haben dem Aufruf der Hellenen nicht entsprochen; sie haben im Gegentheil vom Pascha von Salonichi eine türkische Garnison verlangt, und 150 Mann haben hingereicht, den Fortschritten der Emigrirten Einhalt zu thun. Nur ein einziger Mönch, der Pater Hilarion hatte sich für sie erklärt; er ist ergriffen und nach Salonichi gebracht worden.

Lebenspflichten.

Nütze und genieß' die Zeit!
Denn es sind die leichten Stunden
In das Meer der Ewigkeit
Schneller als ein Fluß entschwunden.

Nütze und genieß' die Zeit!
Von der Wiege bis zum Grabe
Ist's nur eine Spanne weit,
Und wie Spreu selbst unsre Habe.

Nütze und genieß' die Zeit!
Weißt du was der nächste Morgen
Dir für neue Freuden beut?
Neue Freuden oder Sorgen?!

Nütze und genieß die Zeit!
Laß kein Augenblick entfliehen,
Nütze Zeit, Gelegenheit,
Eh' sie unbenützt entfliehen! R.

Idylle und Polizeigericht.

In einem kleinen Dorfe in der Umgegend von Tours leben seit langer Zeit, fast Thür an Thür, zwei alte Frauen; beide sind verwittwet, beide sind Mütter. Der Einen gehört ein kleines Haus, ihr gehört ein Gütchen, und ein jährlicher kleiner Gehalt vom Staate deckt ihre Bedürfnisse; die Andere muß von ihrer Hände Arbeit leben, sehr sparsam leben, denn was kann wohl die Arbeit einer sechszigjährigen Frau eintragen in einem kleinen Dorfe? Beide Frauen haben ihre Männer bei jener Eroberung von Algier verloren, die auf das letzte Jahr der Regierung von Karl X. einen Glanz warf, dessen seine übrige Herrschaft so sehr entbehrte. Aber die eine Wittwe ist die Wittwe eines Offiziers, und der Staat fühlt sich verpflichtet, sich ihrer anzunehmen; für die Andere, deren Mann nur wollene Epauletten getragen, hält er sich aller Sorge für überhoben.

Die Wittwe des Offiziers hatte eine Tochter, die Wittwe des Soldaten einen Sohn. Jean ist zwanzig, Marie siebenzehn Jahre alt. Sie sind zusammen groß geworden, mit ihnen wuchs eine zärtliche Liebe. Jean war es, der Mariens erste schwankende Schritte unterstützte; er nahm sich ihrer an, wenn ungezogene Kinder das hübsche, zierlich gekleidete Mädchen neckten; er wand ihr Kränze von Kornblumen und Vergißmeinnicht; er ward ihr Tänzer, wenn im Dorfe getanzt ward, und nicht leicht konnte man ein schmuckeres Paar sehen.

Es war drei Tage nach seinem zwanzigsten Geburtstage, da faßte sich Jean ein Herz und trat vor Mariens Mutter, mit der Bitte, sie selle ihm ihre schöne Tochter zur Frau geben. Die Keckheit des Antrages, die Zuversicht des jungen Burschen überraschte die Wittwe, so daß sie nicht recht zornig werden konnte.

Geh, geh, sagte sie lächelnd, wie kannst du nur daran denken? du hast ja nichts auf dieser Welt Gottes.

Ich habe Kraft, ich habe Muth, und liebe Ihre Tochter so herzlich.

Das ist nicht genug, und ich verbiete dir, meine Tochter noch ferner zu sehen und ihr den Kopf zu verrücken. Wenn du zwölfhundert Franken hättest, dann ließe sich von der Sache reden.

Zwölfhundert Franken? Ach! wenn ich hundert Jahre lebte, kriegte ich eine so erschreckliche Summe nicht zusammen!

Es thut mir leid, daß du arm bist, aber ich kann mein einzig Kind nicht an einen Habenichts wegwerfen.

Marie erwartete klopfenden Herzens den Bescheid, den ihre Mutter auf Jeans Antrag geben würde; er lautete nicht sehr tröstlich, und das hübsche Paar weinte lange darüber. Endlich, als ihre Thränen versiegt, als der erste Schmerz etwas gestillt war, beriethen Jean und Marie, was jetzt zu thun sei. Nach vielem Hin- und Herstinnen rief Jean plötzlich: Höre Marie, wir müssen uns trennen.

Uns trennen! wiederholte sie leise und ihre Thränen flossen wieder.

Ja, eine kurze Trennung, damit wir auf ewig einander angehören. Paris ist nicht weit von hier; mit Muth und Kraft soll man dort leicht viel Geld verdienen können; ich will hin nach Paris.

Aber was willst du dort thun?

Alles, was man von mir will, um zwölfhundert Franken zu gewinnen.

Marie sparte nicht Gründe und Vorstellungen, um Jean sein Vorhaben auszureden. Sie kannte die Welt wenig, aber wenn ein Mädchen liebt, erwacht ein Gefühl in ihr, jenem zweiten Gesicht der Schotten vergleichbar, und was den Geliebten bedrohen kann, zieht vor ihrem innern Sinn vorüber. So ahnte auch Marie, daß ihres Jeans in der großen Stadt Kummer und bittere Täuschung harre. Er aber achtete keiner Schwierigkeit, keiner Gefahr, um die Hand der Geliebten zu erringen. Im Heidenthum wäre er hinabgestiegen in den Tartarus, und hätte all seinen Schrecken getrotzt; zu den Ritterzeiten hätte er um ihretwillen in einem Kreuzzuge mit Mauren und Sarazenen gekämpft oder hätte als Pilger die Welt durchwandert; in unserm nüchternen, auf das Positive gerichteten Jahrhundert ging er einfach nach Paris, um sich einen Sack voll Thaler zu gewinnen.

Der Abschied war lang und thränenreich; Schwüre und Betheurungen ewiger Liebe und Treue wurden ausgetauscht.

In der Hauptstadt angelangt, schloß sich Jean an einige Freunde aus seinem heimathlichen Dorfe und suchte sich eine Stelle, wo er schnell zu Gelde kommen könne. Nach vielem Suchen fand er einen Platz als Kammerdiener, wo er jährlich einen Gehalt von fünfhundert Franken haben sollte.

Aber Jean, der Hacke und Pflugschaar trefflich zu führen wußte, konnte sich nicht an Bürste und Ausklopfstock gewöhnen, und so war er bald bei drei verschiedenen Herren Kammerdiener gewesen. Sein Geld war zu Ende, Hunger und Elend klopften leise bei ihm an und krümmten endlich seine Hand, daß sie in den Pariser Straßen die Vorübergehenden anbettelte. Als er einen Polizeibeamten mit einem milden Mann verwechselt hatte, wurde er arretirt.

Viele Tage lang saß er nun im Gefängnisse und schrieb drei lange Klagebriefe an seine Marie; endlich ward er vor ein Polizeigericht gestellt und erzählte hier unter bittern Thränen seine Irrfahrten.

Sein Vertheidiger las dann, um die Richter zu seinen Gunsten zu stimmen, folgenden Brief der schönen Marie.

Mein lieber Jean!

Ich habe sehr geweint, als ich deinen Brief erhielt — ich habe dir's aber ja vorher gesagt, es würde dir schlecht gehen, wenn du unser Dorf verließest..... Es sei zu unserm Glück, meintest du immer. Weßhalb haben sie dich denn ins Gefängniß gesetzt, und bist doch ein so lieber Bursch? — Aber ich habe dir etwas Herrliches zu erzählen, mein theurer Jean; meine Mutter willigt ein, daß ich deine Frau werde. Ich schicke dir hierbei 36 Franken, die ich mir durch Arbeiten verdient habe, ich wollte mir eigentlich ein Kleid dafür zu Simons und Josephinens Hochzeit kaufen; die Beiden heirathen nämlich in vierzehn Tagen und ich soll Brautjungfer sein. Dann wollte ich dies Kleid auch zu unserer eigenen Hochzeit anziehen. Aber einerlei, mein Sonntagskleid ist auch für Josephinens Hochzeit gut genug, und unsere eigene Hochzeit — ich denke du nimmst mich wie ich eben bin. Mit 36 Fr. kannst du leicht bis in unser Dorf zurückkommen, mein lieber Jean. Meine Mutter hat schon mit dem Pfarrer gesprochen. Komm bald.

Deine kleine Braut
Marie.

Das Gericht wollte die Hoffnung der hübschen Marie, ihr Bräutigam möge bald wieder kommen, nicht täuschen und ließ Jean auf der Stelle frei. —

Das Reimlexikon.

Hörst im Drange der Gefühle
Poesten froher Sinn,
Flüchtest aus dem Weltgewühle
Zu der Himmelskönigin;
Giebst du den Gedanken allen
Ein poetisch hehres Kleid,
Daß sie Aug und Sinn gefallen,
Und der Geist sich ihrer freut:
Findest du bei vollem Willen
Gar nicht selten Schwierigkeit,
Wörter fließend einzuhüllen,
Daß es Reim und Metrum beut.
Da fand ich an einem Morgen
Für den Reim ein Lexikon,
Drum Poeten, außer Sorgen,
Jeder mach' Gebrauch davon;
Ob dem Dichten aber träume
Keiner mehr, denn höret, wißt,
Daß ein Lexikon für Reime
Ein geliebtes Mädchen ist. —
Löst der Tod mit grausem Arme
Einem Jüngling seine Knie,
Du beweinst in deinem Harme
Ihn in einer Elegie;
Suchst dann noch in letzter Zeile
Einen Reim zum Wörtchen „muß;“
Schau auf's Mädchen eine Weile,
Fällt dir ein das Wörtchen „Kuß.“ —
Weinst ob Trojas Trümmerreste,
Trägt dich der Gedankenflug
Hin nach Primas starker Feste,
Folgt dein Geist dem Heldenzug;
Schwebst du ob der grausen Stätte,
Suchst den Reim zu Achills „Helm;“
Blick es an und dann ich wette,
In den Augen siehst den „Schelm.“
Gar noch vieles wär' zu schreiben,
Was das Lexikon uns beut,
Nützlichkeit und Zeitvertreiben,
Alles was das Herz erfreut.
Drum, ihr Dichter allzusammen,
Zandert nicht in eitlem Wahn,
Merkt euch dieses Buches Namen,
Schafft ein Lexikon euch an. ſt.

Anzeigen.

Die hiesige Gemeinde wird Dienstag den 13. Heumonat nächstkünftig Nachmittags 1 Uhr bei dem obern Thor eine ihrer größern, noch sehr brauchbaren Feuerspritzen nebst Zubehörde öffentlich versteigern lassen.

Diese Spritze wurde bis jetzt bei Unglücksfällen in der Umgegend zu Hülfe gesandt. Wegen Besichtigung des Werkes und der Steigerungsbedinge beliebe man sich an Tit. Herrn Gemeinderath und Major Oelhafen dahier zu wenden.

Aarau den 18. Brachmonat 1841. Der Gemeinderath.

Ein Chirurg, der zugleich eine Barbierstube hält, wünschte einen Knaben von rechtschaffenen Eltern in die Lehre zu nehmen. Frankirte Anfragen darüber besorgt die Exped. d. Bl.

Beim Verleger dieses Blattes ist um 6 Bz. zu haben:

Zwölf Fabeln für erwachsene Züricher. Eine sinnreiche Darstellung des Treibens der Zürcherischen Reaktionspartei seit dem Jahr 1839; mit zwölf amüsanten, gut gezeichneten und sauber gedruckten Bildern.

Maltens Bibliothek der neuesten Weltkunde, Jahrg. 28 — 39. Theils geh., theils geb. Um billigen Preis.

Denkwürdigkeiten des General Bufers. Verlag von W. Honegger in Liestal, 3 Bz.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 53.

Freitag,
2. Juli 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Es ist kaum zu begreifen, mit welch frecher Stirne eine gewisse Klasse verworfener Menschen in der Schweiz Alles anwenden kann, das schöne Vaterland mit Hülfe der empörendsten Lügen und Verleumdungen über alle rechtschaffenen Männer dem Verderben zuzulenken, mit Hilfe der gotteslästerlichsten Gleisnerei und Scheinheiligkeit ihre Mitbürger ihrer Freiheit zu berauben und an die römische Propaganda zu verrathen, und unter dem verächtlichsten Spott und Hohn sich der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten zu bemächtigen. Gleich als wenn alle Biederkeit, alle Christenliebe, alle Treue und aller Glaube aus dem lieben Vaterlande gewichen wäre, schleudert man ungeahndet das furchtbare Ungeheuer des Konfessionshaders und Religionszwistes unter das Volk, will wegen ein paar verdorbenen, meuterischen und aufrührerischen Mönchen eine vortreffliche Regierung in den Koth niederwerfen, ein wackeres Volk, weil es seine Freiheit liebt und seiner Regierung gegen die Aufrührer getreulich beistand, mit Schmach beladen; und gegen allen diesen Verrath, gegen alles dieses schändliche Treiben tritt Niemand auf, die Eidgenossenschaft von dieser Schande zu säubern. Schon hat der Unhold sich des größern Theiles aller schweizerischen Großräthe bemächtigt, feige und schamlos haben die mehrsten ihrer Mitglieder in das ihnen dargehaltene Glaubensgebiß gebissen, und fluchwürdig haben schweizerische Staatsmänner den ihnen von Rom gereichten Zaum zur Hand genommen, und noch macht das dadurch zum pfäffischen Reitgaul gestempelte Volk keinen Miene, daß es nicht auf sich reiten lasse. Auf die nächste Tagsatzung ist eine Komödie vorbereitet, wie sie das finstere Mittelalter kaum aufzuweisen im Stande ist. Ganze Ladungen erlisteter Petitionen und verlogener Denkschriften fahren dahin; staatsverbrecherische Emissäre sind gedungen, alle verführerischen Mittel sind bereit gehalten, und am Ende ist es auf einen Streich abgesehen, der selbst dem Ungläubigsten unerwartet die Augen öffnen wird. Montags den 21. hielten der Nuntius nebst andern Geistlichen, der Luzerner Siegwart mit Abgesandten von Freiburg und den Urkantonen, in Beggenried eine Konferenz über den gemeinschaftlichen Operationsplan. Man träumt sogar eine Vertheilung des Kantons Bern mit Hülfe herbeigezogener fremder Intervention!

— Wie man vernimmt, soll sich hier am 21. Juli die helvetische Gesellschaft und am 22. der eidgenössische Offizierverein versammeln; den 23. aber unter höchstmöglicher Feierlichkeit das Jugendfest gehalten werden; auch für die eidsgenössischen Herren Offiziere werden Vorbereitungen zu feierlichem Empfang gemacht.

— Mys lieb Posthörnli! förcht di du nume nid, wenn der Freiämter scho über Hals und Chopf schreit: furt mit der Trucke und Tod alle Radikale! Wenn er au scho alli gschyde Lüt i glych Pumpeluser-Hafe ine thuet wo enst zwe Schnäuzler; wenn me allimol in ere menschliche Gsellscheft wett Guets und Böses in ai Trucke thue; hätt me d'Jünger Jesu au zum Judas Ischarioth stelle müesse; mir hai im Frickthal bi euser Partei doch alliwil no kaini Brutsch, der Gatig Lüt cha nume der Chruutstirzel sattli ufstelle, sig's der reformirt oder der katholisch. Mir Frickthaler hai d'Auge no offe, und wenn der Freiämter sait: er müeß zu sim wälsche Gschwätz e Brülle uflegge, es rappli bi nem im Chopf und der Verstand steh ihm still, so hai mir das scho lang gmerkt und gwüßt; aine wo so lügt und lästeret, mueß aitweder kai Gwüsse und kei Verstand ha, oder d'Sach dur ne trüebi Brülle aluege; daß bim Freiämter en Religio i Gfohr sei, das glaube mir au, 's ist d'Chlosterfack-Religion, wo der Chaiser Joseph emol scho abgschaffet het. Aprepoh, Posthörnli! Me sait bi eus unde, s' hai z'Aarau obe au no finnig Vögel, a die d'Aarauer nid emol denke und ihne 's gröst Vertraue schenke; waist du nüt dervo? B'richt uns au öbbe; es schrybt en ander Mol dir denn au wieder

E Frickthaler Büürli.

— Baron von Brutsch schlägt wieder einmal mit Faust und Feder um sich. Nachdem er seinen Onkel, einen ehrenwerthen allgemein geachteten 70jährigen Mann, geprügelt, nachdem er sich mit Stallknechten geholzt, fällt er im Eidsgenossen von Sursee, in den er nun seine Eier legt, wie ein toller Hund jeden Ehrenmann, der ihm in den Weg kommt, an. — Wir wollen jene Anfälle nicht beleuchten, nicht beantworten, denn es wäre wahrhaft Schade, derartigen Lügenbeuteleien und Grobheiten zu begegnen; sondern wir wollen dem Herrn Baron nur bemerken, daß er wissentlich einen Dieb in seinem Hause beherbergt, und daß wir nächstens gesonnen sind, diejenigen Summen mit Ziffern aufzuführen, die auf seinem Credit haften; daß wir die Alimentation gewisser Geschöpfe beleuchten werden, die als lebendige Beweise baronlicher Zärtlichkeiten in der Gegend von L. zu treffen sind; daß wir den Stammbaum des Herrn Barons ins gehörige Licht zu stellen beabsichtigen, und bei der Ahnenprobe die wilden Sprossen zu zählen nicht unterlassen wollen. — Sollte dieses Alles dann nicht fruchten, sollte der Baron dadurch noch nicht so weit belehrt sein, um einzusehen, daß man ihn nicht fürchtet; sollte mit einem Wort Hopfen und Malz an diesem Früchtlein verloren sein, dann erst greifen wir zu dem Mittel, mit welchem man böse Buben zähmt — — zur Ruthe! — Wenn denn die amtlichen Satelliten des Herrn Barons im Hui mit der Untersuchung bei der Hand sind, wenn man ein Glied der baronlichen Compagnie, selbst wenn es ein Dieb ist, verdientermaßen züchtigt, dagegen nicht untersuchen, wenn unerlaubte Handgriffe in öffentliche Gelder stattfinden, so rathet man diesen Leuten — wollen sie nicht alle gleich behandeln — lieber ihre Hörner ganz einzuziehen und der Justiz, die ohne sie einen natürlichen Weg geht, nicht noch hemmend entgegen zu treten. — Ueber den Colporteur des Eidsgenossen, den Pater Ambrosi kein Wort; er ist gezeichnet, seit er in Baden von seinen jetzigen Anhängern in effigie an den Galgen gehängt wurde. **Severus Pertinax.**

— In der Nacht vom 29. auf den 30. Juni wurden im Garten des Herrn Fürsprech Heim von Laufenburg 54 junge Obstbäume abgehauen. Wer überführte Diebe im Hause hält, ist auch fähig, Aufträge zu dergleichen Eigenthums-Beschädigungen zu ertheilen. Nicht wahr, Herr Baron von Brutsch! Der Brodneid und der Haß gegen politische Gegner kann sogar zu gemeinen Verbrechen führen!

— Der Gr. Rath des Kantons Schwyz hat Kredite für Vermehrung des Materials im Zeughause ausgesetzt, um, wie sie sie sagen, für den Nothfall (?!) gerüstet zu sein. — Diesen Nothfall soll die nächste Abstimmung der Tagsatzung über die Klosterfrage bestimmen. Luzern, Freiburg, Uri, Unterwalden

und Schwyz wollen auf alsbaldige unbedingte Herstellung der Klöster, im verweigernden oder zögernden Fall von Seite Aargau's, auf militärische Zwangsmaßregeln dringen. Bleibt ihr Antrag in der Minderheit, wollen die Sarner über Bundesbruch schreien, plötzlich die Tagsatzung verlassen, einen eigenen Bund stiften und Luzern als neue Bundesstadt proklamiren. Man hofft auch noch andere sinnverwandte Kantone durch Bearbeitung gewinnen zu können. Einige fremde Gesandte sollen dieser Hatz nicht fremd sein. — Warum treten aber nicht aufrichtig vaterländisch gesinnte Männer aller Gauen der Schweiz auf, das Volk aus dem Schlummer zu wecken und vor solchen Handstreichen zu warnen? Bei Wachsamkeit und klugem, kräftigem Entgegenwirken könnte den eingebildeten anmaßenden Konservativen die Ausführung solchen Planes eben so vereitelt werden, als Unthätigkeit, Wankelmuth und Gleichgültigkeit sie begünstigen.

— Beim Gr. Rathe von Luzern haben alle Zuchthaus- und Kettensträflinge um Begnadigung nachgesucht. Sie wollen auch ihren Theil von dem gnadenreichen, frommen Regiment haben.

— In jener denkwürdigen Großrathssitzung eines Kantons der östlichen Schweiz (St. Gallen?), in welcher ein sonst in der Bescheidenheit ausgezeichnetes Mitglied sich durch höchst verwegene Ausdrücke gegen die Würde der Geistlichkeit vergaloppirt und dadurch — frisch auf Kameraden, auf's Pferd, auf's Pferd! — die ganze Partei des sogenannten Rothstrumpfs aufgestiefelt und zu einem imposanten Kavalleriemanöver angespornt hatte, da war auch einer unter den Strumpfisten, der, damit es besser renntthiere, sich tückte, seine Unterbeine in die beiden über das Kreuz gelegten Hände nahm, und in solcher Weise gleich einer Stampfmühle arbeiten und den meisten Staub aufwerfen konnte. Das gab dem Hrn. L. Veranlassung zu folgendem Frag- und Antwortspiel:

Fr. Herr Z, warum auch stampfen Sie
So rasend, gleich den Thieren?
Antw. Ein Jeder schafft, mit was er kann,
Die Andern mit dem Kopf
Und wir mit allen Vieren! (Sentis.)

Ausland.

— Im Journal du Peuple liest man: Großes Mißvergnügen ist unter den mit den Pariser Einbastillungsarbeiten beschäftigten Soldaten des 10. leichten Regiments ausgebrochen. Ein Bataillons-Chef ist durch die Militär-Arbeiter mit Steinwürfen angegriffen worden; die ganze Werkstätte ist in Masse in dem Gefängnisse des Forts von Vincennes konsignirt worden.

— Die Arbeiter von Sabadel, einer Stadt der Provinz Barcelona, haben, weil sie eine Gehaltserhöhung nicht erhalten konnten, die Werkstühle und die Maschinen der Manufakturen zertrümmert.

— Der Schwäbische Merkur schreibt aus Marseille über den kürzlich bereits gemeldeten Untergang des Dampfschiffes Pollux auf dem mittelländischen Meere: Dieses Dampfschiff, welches von Neapel kam, stieß am 17. Juni um 11 Uhr Abends mit dem um 50 Pferdekräfte stärkeren neapolitanischen Dampfschiffe Mongibello, zwischen Piombino und der Insel Elba, als gerade diese beiden Dampfschiffe mit der größten Schnelligkeit segelten, zusammen. Der Anstoß war fürchterlich. Der Pollux, vom Mongibello in die Quere eingestoßen, sank unmittelbar unter, und zehn Minuten darauf war von diesem herrlichen Schiffe nichts mehr zu sehen. Die Passagiere, 46 an der Zahl, bis auf einen, so wie die 45 Mann der Schiffsequipage konnten sich wie durch ein Wunder auf den Mongibello retten. Als sich dieses Unglück ereignete, schliefen alle Passagiere, so wie ein Theil der Mannschaft, ganz sorglos in ihren Kajüten. Das Erwachen war fürchterlich; der größte Theil der Matrosen (meistens Italiener), nur auf ihr Heil bedacht, sprang sogleich auf den Mongibello hinüber, aber der Kapitän und einige brave Matrosen (meistens Franzosen) beeilten sich, die Passagiere zu retten. Von dem eindringenden Meerwasser bis auf den Hals überschwemmt, gelang es doch, Alle bis auf einen alten neapolitanischen Seekapitän zu retten; aber alles andere auf dem Schiff wurde eine Beute der Wellen. Reisegepäcke, Schiffspapiere, Depeschen, Briefe, Waaren, eilf Geldpäckchen, alles verschwand mit dem Schiffe. Die meisten Passagiere mußten sich ohne Hut, ohne Rock, manche sogar in Unterhosen flüchten. Viele Reisende hatten kostbare Habseligkeiten eingebüßt, eine englische Dame hatte in ihrem Koffer eine Schatulle, worin sich nebst vielen andern werthvollen Juwelen, 80,000 Fr. in Gold befanden. Das Schiff war nicht versichert. Auch der Mongibello hat bedeutenden Schaden erlitten. Als der stark beschädigte Mongibello mit seinen halb nackten, mit der Verzweiflung ringenden Passagieren sich darauf in den nahen Hafen von Porto Longone (auf der Insel Elba) begeben wollte, wurde er daselbst, um die Sanitäts-Reglements nicht zu verletzen, zurückgewiesen, und mußte in seinem kläglichen Zustande wieder nach Livorno zurückkehren, welches er 10 Stunden vorher verlassen hatte. Der Verlust, der an den auf dem Schiffe sich befindlichen Effekten erlitten worden ist, wird auf 900,000 Franken berechnet. Es zeigte sich nach genauer Untersuchung, daß beide Schiffe, als sie sich erblickten, das nämliche Manöver machten, um sich auszuweichen, und daher anstoßen mußten.

— Hr. van Bommel, Stationswächter von Mecheln, gewahrte am 21. Juni Abends um halb 11 Uhr, als er die Runde in der Station von Mecheln machte, auf jedem Gelenke der Eisenschienen ein glänzendes Licht, welches ein Geräusch wie eine Art von Prasseln und Krachen machte; dieses hatte nur auf der Linie der Eisenbahn von Gent nach Lüttich Statt. Der Remarqueur „Marie Therese“ und einige Waggons, die sich auf dieser Linie befanden, schienen einen Augenblick ganz in Feuer; glänzende Lichtgarben sprangen aus allen Winkeln hervor. Indem Hr. van Bommel und Hr. Depauw, der ihn begleitete, sich besagten Waggons näherten, waren sie sehr erstaunt, eine starke Erschütterung, gleich einem heftigen Stoß, zu fühlen, welche Hrn. Depauw beinahe umgeworfen hätte. Die Naturerscheinung dauerte ungefähr 5 Minuten.

— Der Courrier Belge schreibt: Die Regierungen der Moldau und Wallachei, Serbiens und Montenegros haben die Grundlagen zu einem Vertrag entworfen, die den Häuptern des bulgarischen Aufstandes vorgelegt und von ihnen genehmigt worden sind. Dieser Vertrag gründet einen Bund, dem sich später Thrazien und andere Provinzen anschließen können. Serbien soll eine ansehnliche Vergrößerung durch einen Theil des Paschalits Nissa erhalten; Montenegro wird durch die Herzegowina und einige bosnische Bezirke vergrößert; ebenso sollen die Moldau und die Wallachei einen Zuwachs erhalten. Bulgarien kann sich frei nach seinem Gutdünken eine Verfassung geben. Die bosnischen Insurgenten erhalten die nöthigen Unterstützungen, um ihre Revolution zu vollenden. Die Paschas sollen ersucht werden, sich zurückzuziehen, und das Eigenthum der Muselmänner soll geachtet werden; inzwischen behält man sich vor, gegen diejenigen, die den verbündeten Regierungen den Gehorsam verweigern sollten, Gewalt anzuwenden.

— Am 24. Mai (5. Juni) soll bei Megalo-Kastron auf Kreta ein bedeutendes Treffen geliefert worden sein, in welchem die Türken 5—6000 Mann an Todten und Verwundeten verloren haben. Man erwartete auf der Insel allgemein, daß es am 25. Mai (6. Juni) zwischen der beiderseitigen Hauptmacht im Westen der Insel zu einem entscheidenden Treffen kommen würde.

Die Leitsterne.

Seltsam sind des Schicksals Wege,
Die erkennt kein Menschensinn;
Bald auf rauhen Felsenbahnen,
Bald auf Rosenauen hin.
Hier in wild verworr'ner Menge,
Dort in ernster Einsamkeit,
Bald auf Höhen, bald in Tiefen,
Bahnlos, ohne all' Geleit.
Doch mit Muth die Bahn betreten,
Sei auch noch so schwarz die Nacht,

Hat auch mancher ausgelitten,
Eh' das ferne Ziel ihm lacht.
Muthvoll, muthvoll, immer weiter!
Schaudre, bebe nicht zurück!
Glaube, Liebe, Hoffnung leiten,
Führen dich zum höchsten Glück. R.

Die Fahrt nach Philadelphia.

Von F. Mühlbach.

I.

Herr Toby Mac-Deam, einer der reichsten Handelsherren Hamburgs, saß behaglich ein Pfeifchen rauchend in seinem Zimmer, durch dessen eine geöffnete Thüre, die nach dem Comptoir hinführte, man das ununterbrochene Gekritzel schreibender Federn hörte, für Herrn Mac-Deam die schönste Musik, denn es wurden mit ihr in das große Buch neue Schuldner und neue Gewinnste eingetragen. Das Eintreten seines Dieners störte ihn unangenehm aus allerlei süßen Träumen und Spekulationen, und im barschen Ton fragte er den Diener, wie er es wagen könne, ihn zu so ungewohnter Zeit, wo man gar keine Geschäfte mache, zu stören.

Des Dieners Gesicht aber glänzte in ungewöhnlicher Freude, und es ganz vergessend, daß sein Herr ihm befohlen, nur englisch oder deutsch zu sprechen, sagte er in seiner treuherzigen, irischen Muttersprache: Halten zu Gnaden, Herr, 's ist da draußen ein Bursche, ein hübscher rothwangiger Bursche, ein Landsmann von uns, und spricht's Irische, als wie es nur einer thun kann im schönen Irland. Er will Ew. Gnaden sprechen, und obwohl es nicht die Geschäftszeit ist, meint ich doch, weil er's Irische so gut spricht und ein Landsmann von uns ist, Ew. Gnaden thäten ihn annehmen.

Herr Toby Mac-Deam aber sagte unwillig: Hätt'st doch nicht herein kommen sollen. Kann der Bursche nicht warten? Nun er aber einmal da ist, bring ihn herein.

Der Diener grinste vor Freuden und murmelte hinausgehend: Er spricht 's Irische so verdammt schön.

Herr Toby Mac-Deam mochte sich nichts an seiner Würde begeben vor seinem Diener, als er aber jetzt allein war, rieb er sich behaglich schmunzelnd die Hände und flüsterte: Also ein Landsmann! Freut mein Irisches Herz!

Die Thür ging auf und der Diener führte den Fremden herein. Es war ein schlanker, zierlicher Bursche, fast noch dem Knabenalter angehörig; die derbe, grobe Matrosentracht, die er trug, paßte wenig zu dem zarten, schmächtigen Körper, und dem bartlosen, feinen Gesichtchen, das von dem breitkämpigen Matrosenhut beschattet ward. Verlegen stand er an der Thüre, die Musterung des Herrn und das entzückte Anglotzen des Dieners mit niedergeschlagenen Augen duldend.

Kommst vom gesegneten Irland? fragte Herr Toby Mac-Deam.

Zu dienen Herr, entgegnete der Matrose mit zarter, melodischer Stimme.

Bist du arm? bedarfst du der Unterstützung? so ist's recht, daß du zu mir kommst. Werde meine Landsleute niemals von meiner Thür weisen. Nicht? das war's, warum du kommst?

Nein, Herr, antwortete der schüchterne Matrose, und mit zitternder Stimme fuhr er fort: Ich wollte nur fragen, ob des Herren Bruder, Edward Mac-Deam, der bei Ihnen wohnt, wohl zu sprechen sei?

Ist nicht mehr hier, antwortete Herr Toby Mac-Deam, er ist gestern abgereist.

Abgereist! rief der Fremde schmerzlich, und bedeckte mit beiden Händen das Gesicht.

Wunderlicher Geselle, rief Herr Toby, und der Diener wischte sich mit dem Rockzipfel die Augen über seines Landmanns unbekannten großen Kummer.

Dieser schien sich jetzt erholt zu haben, er ließ die Hände von seinem Gesicht, das jetzt bleich war wie der Tod, und fragte kaum hörbar: Und wohin ist er gereist?

Nach Philadelphia, sagte der Handelsherr. Aber sag mir, mein Bursche, kennst du ihn denn, meinen Bruder Mac-Deam?

Ich kenne ihn. Nach Philadelphia ist er abgereist? Und gestern erst? fragte der Matrose.

Ja gestern; antwortete Herr Toby.

Ich danke Euch, lebt wohl! antwortete der Fremde und wollte das Zimmer verlassen.

Halt, junger Freund, rief Herr Toby, könnt Ihr mir nicht sagen was Ihr wollt? — Wünschet Ihr vielleicht Hülfe von Edward, eine Unterstützung oder dergleichen? Glaubt mir, ich gebe so gern wie Edward, und Ihr dürft Eurem Landsmann schon vertrauen, wenn Ihr ihn auch nicht kennt.

Ich bedarf nichts, antwortete der Fremde, lebt wohl.

Er verließ das Gemach und Dick, der Diener, folgte ihm nach, um ihn zu fragen, wie's stehe mit dem schönen Irland, und ob der Himmel noch so blau und das Gras noch so grün, ob die Häuser in Edinburg noch so schön wie sonst, und die Menschen so fröhlich. Der schweigsame Matrose aber antwortete nichts auf alle seine Fragen, sondern flüsterte nur zu sich selber: Also nach Philadelphia!

Dick schaute ihm nach, wie er jetzt das Haus verließ und sagte kopfschüttelnd: 's ist kein rechter Irländer, wär' sonst nicht so stumm und ernsthaft. Aber spricht doch 's Irische so verdammt schön.

Und wohin, wohin nun? flüsterte der Matrose schmerzvoll und wandelte langsam die Straße hinab, sich der Thränen nicht schämend, die über seine Wangen rollten und doch so wenig paßten zu dem groben Matrosenkleide. Ohne zu wissen, wohin er ging, wandelte er die Straßen hinab, dem Strom der Menge folgend, die ihn vorwärts trieb, so stand er am Hafen ohne es zu wollen und vor ihm im dichten Gedränge lagen die schönen bewimpelten Schiffe mit den schlanken, stolzen Masten. Jubelnde, singende Matrosen kletterten sonder Zagen an den dünnen Tauen empor, hinauf und hinab, dort Stricke zusammenbindend, dort lösend, und hingen katzengleich in den obersten Spitzen der Masten. — Ein solcher Anblick pflegt eines Matrosen seemännisches Herz vor Freude hüpfen zu machen, daß er jauchzt und jodelt vor Lust. Der arme Matrose aber blieb kalt und flüsterte nur: Nach Philadelphia.

Ein donnernder Kanonenschuß ertönte von einem jener Schiffe und hüllte Alles in einen weißen, dicken Dampf. Als er sich verzogen, blickte der Fremde nach jenem Schiffe, von dem der Schuß gekommen. Es war ein schöner stolzer Dreimaster, die Flagge wehte im Winde und trug die englischen Farben, der große und doch zierliche Rumpf hatte auf schwarzem Grunde silberne Verzierungen, und am Bugspriet glänzte ein goldenes Frauenbild als des Schiffes Zierde und Zeichen, darunter stand mit goldnen Lettern geschrieben: »Die Hoffnung, Capitän Simpson.« Die Schiffstreppe war niedergelassen und vom Ufer aus steuerte Boot nach Boot, beladen mit Passagieren, heran, die alle zur Hoffnung eilten. Zum zweiten Male donnerte ein Kanonenschuß und die Leute am Ufer riefen ängstlich den Bootsleuten zu: Eilt, eilt, es ist schon der zweite Signalschuß.

Als der Fremde neben sich englisch sprechen hörte, wandte er sich an den Sprechenden und fragte: Wohin geht jenes Schiff?

Nach Philadelphia, Sir!

Nach Philadelphia! schrie der Andere; dann blickte er zum Himmel auf wie verklärt, seine Hände falteten sich wie von selbst und er flüsterte kaum hörbar: Das ist Gottes Fügung.

Nun winkte er einen jener Bootsleute heran und zeigte nach jenem Schiffe hin, schweigend vor innerer Bewegung. Der Mann aber verstand diese stumme Sprache und bald trugen die tanzenden Wellen den Fremden an Bord der Hoffnung.

Welch ein dichtes Gedränge auf dem Verdeck, welch ein Hin- und Wiederrennen, Geschrei der Matrosen, Rufen des Bootsmanns, die Unzahl von Passagieren, kaum Platz, dicht gedrängt neben einander zu stehen. Wie sahen diese Menschen alle so traurig aus, so verdüstert und still, manche kamen, begleitet von ihren Freunden, die sie noch Abschied nehmend bis auf das Schiff geleitet hatten. Hier in stiller Umarmung umschließt eine Mutter ihren Sohn, vielleicht den einzigen, dort reißt sich ein Bruder von des Bruders Herzen, und hier sitzt schweigend und still eine ganze Familie, Mann, Weib und Kinder neben ihrer armseligen Habe, und sie schauen mit trübem Blick zurück nach dem Ufer, wo die weinenden Freunde mit weißen Tüchern den Abschiedsgruß wehen. Dort steht ein Jüngling und blickt hinüber nach jenem Häuschen nahe am Ufer, wo aus dem geöffneten Dachfenster ein weißer Mädchenarm ihm winkt, und er seufzt, und eine Thräne rinnt über sein bleiches Gesicht. Wie viel Herzeleid, wie viele Thränen erzeugt doch der Abschied. Und aus allen diesen Erinnerungen und schwermuthsvollen Vergangenheitsträumen, in welche diese Menschen versenkt sind, weckt sie des Bootsmanns Stimme, das klingende Glöcklein, das an den Beutel befestigt

iſt, den er in der Hand hält, indem er ruft: Die Zahlung, die Zahlung für die Ueberfahrt! Da ſtreckten ſich magere abgezehrte Hände ihm entgegen, das Verlangte darzureichen; da giebt mit wehmüthigem Blick der Mann das Geld für ſich, für Weib und Kind, und blickt ſie an und ſagt: Es war das Letzte! Und von der heimathlichen Küſte wendet er den Blick und ſchaut hinaus in die Ferne. Ach, in der Ferne wohnt das Glück, und er geht, es aufzuſuchen! Armer Wanderer! Die Zahlung iſt geſchehen! Nun kommt das Letzte! Es muß geſchieden ſein. Mit naſſem Blick drücken ſich die Abſchiednehmenden Hände, ach zum letzten Mal! Lebt woht! Die Zurückbleibenden ſchwanken zurück zur Schiffsleiter! Noch einen Blick, nun gleiten ſie hinab ins harrende Boot! Lebt woht! Die Paſſagiere ſind allein auf dem Verdeck! Jetzt der dritte Kanonendonner. Der Anker wird aufgezogen. Das Schiff bewegt ſich, es wendet ſich und durchſchneidet mit ſeinem Kiel die hellen rauſchenden Wogen. Der Wind bläht die Segel. Da wendet ſich manch naſſer Blick zum Ufer hin. Dort ſtehen die Freunde. Ade! Kleiner und kleiner werden die Geſtalten, jetzt, jetzt ſind ſie verſchwunden. Nun die nur noch dämmernden Umriſſe des Hafens, die Maſten und Wimpel, die ſich am Horizont abzeichnen. Vorüber auch dies. Das Schiff durchſchneidet die Wellen. Wechſelnde Bilder am Ufer, immer wechſelnd und ändernd. Heimath Ade!

Der Fremde, der ſo unvorbereitet plötzlich die Reiſe angetreten, die weite Reiſe in eine neue Welt, blickte nicht zurück zum Strande, er hatte nichts dort zurückgelaſſen, nichts, das um ihn weinte. Er ſchaute hin in die nebliche Weite und flüſterte: Nach Philadelphia.

Dann fragte er den Bootsmann nach dem Kapitän. Der war in ſeiner Kajüte und man zeigte dem fremden Matroſen den Weg dahin.

Der Kapitän fragte barſch nach dem Begehren des Matroſen, und er erwiederte ſanft, er wünſchte den Kapitän allein zu ſprechen, weil er ihm ein Geheimniß zuvertrauen habe.

Capitän Simpſon winkte dem Lieutenant, ſich zu entfernen, und als dies geſchehn, ſagte er: Sprich jetzt, was willſt du?

Der Matroſe nahm ſeinen breitkrämpigen Hut ab und löste ſchweigend ſein aufgeſtecktes Haar, daß es lang herabwallend die zarte Geſtalt überfluthete.

Pilf Himmel! rief der Capitän erſtaunt, das iſt nicht eines Matroſen Haar. Solche ſchöne Zöpfe wachſen nur auf eines Mädchens Kopf! — Sprich, Junge, biſt du ein Mädchen?

Ich bin es, ſagte der Andre und wandte ſich ab, um ſein Erröthen zu verbergen.

Und Sie wollen —

Die Reiſe nach Philadelphia auf Ihrem Schiffe machen, unterbrach ihn der Andre.

Alter Mann, fuhr ſie gefaßter fort und reichte dem verwunderten Kapitän die Hand dar, Ihr Anblick flößt mir Vertrauen ein. Ich habe Zutrauen zu dieſem weißen Haar, zu dieſen durchfurchten ehrlichen Zügen, die mich an meinen Vater erinnern. Haben Sie eine Tochter daheim?

Ja wohl, ſagte der alte treuherzige Mann, zwei wackere Mädchen, Eben ſo wacker wie ihre Mutter, und mein altes Herz ſehnt ſich nach Philadelphia hin, wo ſie meiner harren.

O wenn Sie Vater ſind, ſagte die Andre weich, ſo werden Sie um Ihrer Töchter willen auch Mitleid haben mit einem armen unglücklichen Mädchen, und ſich ſeiner erbarmen. Hören Sie mich an.

In kurzen Zügen erzählte ſie dem Greiſe ihre Geſchichte; er hörte ihr aufmerkſam zu, ſie dann und wann mit irgend einem beifälligen Worte, oder einem „das war brav“ „wahrhaftig Muth wie ein Mann“ und ähnlichen Ausrufungen unterbrechend.

Und nun — ſchloß ſie ihre Erzählung — wiſſen Sie mein Schickſal, den Zweck meiner Verkleidung und meiner Reiſe.

Der Kapitän reichte ihr mit treuherzigen Blicken die Hand und ſagte: Hatten Sie Vertrauen zu meinem alten Geſicht, ſo hab ich's nicht minder zu Ihrem jungen, und bin von der Wahrheit alles deſſen überzeugt, was Sie mir da erzählen. Sie ſind ein edles, muthiges Mädchen, und gewiß ich will Sie halten, als wären Sie mein einziges Kind! Sie ſollen meine Kajütte bewohnen, Tag und Nacht, und Abends, nicht wahr, dann darf ich zu Ihnen kommen und wir plaudern zuſammen von unſerm Vaterland, Alt-England, und von meinen Töchtern und Ihrem Vater. Nicht meine Tochter?

Sie lehnte das Haupt an ſeine Schulter und weinte laut, und dieſe Thränen däuchten ihr eine Erquickung und Erleichterung. Es waren die erſten Thränen, die Eſſin Landstown weinte, ſo hieß der weibliche Matroſe, ſeit ſie heimlich bei Nacht das Hotel ihres Oheims verlaſſen, und zum Hafen geeilt war; ſeit ſie von dort mit dem Dampfſchiffe nach Hamburg gekommen, ihren Edward zu ſuchen, ihren Edward, den ſie auch dort nicht fand, und dem ſie nun folgte in eine fremde neue Welt! Ach ſeit dieſer ganzen quaterfüllten Zeit voll ungeduldigen Harrens waren es die erſten Thränen. Wie thaten ſie ihrem Herzen ſo wohl!

Forrſetzung folgt.

Begegnung.

Lautlos ruht die Welt in Nebelhülle;
In des Waldes kühler Sabathſtille,
Froh betrachtend deines Lebens Morgen,
Unberührt vom grauſen Chor der Sorgen
Wandelſt du verborgen.

Freundlich glänzen in dem Demuthsblicke
Holde Sterne deinem künft'gen Glücke,
Denn das Morgenroth der zarten Wangen,
Und die Haare, die in Wellen hangen,
Leben ſüßem Bangen.

Froh im Wahne ſeliger Gefühle,
Flohſt zum Hain aus lautem Weltgewühle,
Und es ſchallen deine heitern Lieder
Wie die Orgel zu dem Chore nieder,
Hell und lieblich wieder.

Wandelſt du im Land der grünen Räume,
Frühling in der Bruſt und Frühlingsträume,
Muß dein Geiſt ſich etwa einſam wähnen,
Deuten doch die ſtill verborgnen Thränen
Unausſprechlich Sehnen.

Brennen ungekühlte tiefe Wunden,
Hat Cytheras Strahl dein Herz gefunden.
Warum fängt der Blick ſich an zu trüben?
Da das Roth der Wangen doch geblieben,
Iſt es Sünde lieben?

Hat die Sympathie, ſo viel beſungen,
Dir den aufgedrungnen Schild entrungen,
Folg' des Herzens heilig ſtillem Drange,
Gleich der Weltenuhren vollſtem Gange
Frei von allem Zwange. ſt.

Anzeigen.

Die hieſige Gemeinde wird Dienſtag den 13. Heumonat nächſtkünftig Nachmittags 1 Uhr bei dem obern Thor eine ihrer größern, noch ſehr brauchbaren Feuerſpritzen nebſt Zubehörde öffentlich verſteigern laſſen.

Dieſe Spritze wurde bis jetzt bei Unglücksfällen in der Umgegend zu Hülfe geſandt. Wegen Beſichtigung des Werkes und der Steigerungsbedinge beliebe man ſich an Tit. Herrn Gemeinderath und Major Oelhafen dahier zu wenden.

Aarau den 18. Brachmonat 1841. Der Gemeinderath.

Ein Chirurg, der zugleich eine Barbierſtube hält, wünſchte einen Knaben von rechtſchaffenen Eltern in die Lehre zu nehmen. Frankirte Anfragen darüber beſorgt die Exped. d. Bl.

— Ich zeige den reſp. Leſern des Poſthörnchens anmit an, daß ich gegen den von Fuhrhalter Beck von Aarau in Nro. 51 dieſes Blattes gegen mich gerichteteten Beſchimpfungs-Artikel vor kompetenter Behörde Klage erhoben und das diesfällige Urtheil ſeiner Zeit mittheilen werde.

Schneble, Ober-Zolleinnehmer zu Rheinfelden.

Beim Verleger dieſes Blattes iſt um 6 Bz. zu haben:

Zwölf Fabeln für erwachſene Züricher. Eine ſinnreiche Darſtellung des Treibens der Zürcheriſchen Reaktionspartei ſeit dem Jahr 1839; mit zwölf amüſanten, gut gezeichneten und ſauber gedruckten Bildern.

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 54.

Dienstag,
6. Juli 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— In der Bürklischen Zürcher Freitags-Zeitung Nr. 26 vom 25. Juni 1841 äußert sich ein schamloser Aristokrat und Römling aus dem Aargau also: „Mäßigung, Gerechtigkeit und „Ruhe scheinen noch lange nicht in den unglücklichen Aargau „zurückkehren zu wollen. Schon in den ersten in dieser Woche „abgehaltenen Sitzungen des Gr. Rathes zeigte sich namentlich „reformirterseits eine beispiellose Intoleranz und Verfolgungssucht, Die Häupter der fanatisirten Partei, wie Oberrichter „Tanner und Keller von Brugg, predigten Rache und Unterdrückung der katholischen Bevölkerung. Hier geht in Erfüllung, daß die vermeinten Freunde des Landes seine eifrigsten „Verderber werden; denn bei längerer Festhaltung des übrigens „unhaltbaren jetzigen Regierungs-Systems geht der Kanton seiner baldigen Auflösung entgegen. Die beiden Bevölkerungen „würden sich zwar nach und nach unter günstigen Verhältnissen „wieder vereinigen; allein die Gemäßigten beider Theile sind „überzeugt, daß dieses so lange nicht geschehen kann, als die „jetzigen Tonangeber das Staatsruder in den Händen haben. „Daß sie aber so großmüthig seien, dasselbe Andern zu übergeben, daran ist freilich nicht zu denken. — Und doch ist „nicht vorzusehen, daß ihnen gegeben sei, den Kanton auf „eine andere Weise zu beruhigen, als auf diejenige der Schreckensgewalt, — die in Republiken wohl einige Zeit halten „kann, früher oder später aber, um so unheilvoller für das „Land, wieder in sich zusammenfällt." — Dieser Schmäh-Artikel hat so viel Aehnliches mit dem von Oberrichter Baldinger am 21. Juni 1841 im aarg. Gr. Rathe gehaltenen arroganten Vortrag, daß man wohl annehmen darf, derselbe sei aus seiner oder aber aus einer andern Römlings-Feder geflossen. Wahlan denn, großer Stirzel, herausgefordert durch diese schamlosen Verleumdungen, wollen wir im Angesicht des aargauischen Volkes mit einander Rechnung pflegen und dieses Volk dann selbst urtheilen lassen, auf welcher Seite die beispiellose Intoleranz und Verfolgungssucht sei!? Seit der Annahme der freisinnigen Verfassung von 1831 ließen reformirte und katholische Aristokraten (denen auch der Fabrikant des obigen Artikels angehört) kein Mittel unversucht, diesem freisinnigen Staatsgrundgesetz den Todesstreich zu versetzen; das schändliche Vorhaben wollte ihnen aber nicht gelingen. Beim Heranrücken der Verfassungsrevision hüllten sich diese Volksfeinde in den Mantel der Liberalität, verbündeten sich mit dem ganzen Heere katholischer und reformirter Pfaffen (würdige Geistliche gehören nicht dazu), versprachen dem Volke sogar Erweiterung seiner Rechte, ließen ihm Religionsgefahr predigen und im größern Theil des katholischen Landes durch die Pfaffen ihre Werkzeuge als künftige Großrathsglieder bezeichnen. Dieser trügerische Plan war allerdings fein gesponnen und hätte der freisinnigen Partei im Aargau den Todesstreich versetzt, wenn er ausgeführt worden wäre. Das Revisionswerk fiel aber nicht nach dem Willen dieser Dunkelmänner aus, dessen ungeachtet gaben sie ihren verderblichen Plan noch nicht auf und suchten nun mit Gewalt zu ertrotzen, was sie auf gesetzlichem Wege nicht durchzusetzen vermochten. Sie waren nämlich diejenigen, die den Aufruhr vom 10. Jenner 1841 mit allen seinen traurigen Folgen vorbereiteten. Wenn der ruhige und friedliebende Bürger des reformirten Argau's in dem kurzen Zeitraum von zehn Jahren dreimal zum Schutze der gesetzlichen Ordnung unter die Waffen gerufen wurde, und wenn er das letzte Mal sogar gegen eine von Aristokraten und Pfaffen geleitete Horde in Kampf auf Leben und Tod ziehen, seine Familie und seinen Erwerb auf mehrere Wochen verlassen mußte, und wenn bei diesem unglücklichen Kampfe sogar zwei brave Wehrmänner ihr Leben einbüßten: so mag es doch wohl verzeihlich sein, wenn von Seite des reformirten Volkes (die Aristokraten zählen wir nicht dazu) auf fortgesetzte Untersuchung und Bestrafung der Schuldigen gedrungen wird. In diesem Sinne haben sich Tanner und Keller im Großen Rathe ausgesprochen. Ob nun das reformirte Volk den Namen fanatisirte Partei und Tanner und Keller die Titel Rachepredigter und Unterdrücker der katholischen Bevölkerung verdienen, darüber mag das Publikum urtheilen. Der reformirte Aargau ist der ewigen Umtriebe einmal müde, er will Ruhe haben und ist überzeugt, daß diese nur dann hergestellt wird, wenn die Aufrührer gehörig bestraft werden — er würde sich am Ende lieber von dem Lande der ewigen Unruhestifter trennen, als noch ferner mit ihnen zu kämpfen. — So viel für einmal von keinem Fanatisirten aber auch von keinem Römling.

— Möhlinbach. Wahrlich, die rückstrebenden Instruktionen mehrerer Stände könnten einen erschrecken, wenn man im Aargau minder solid dächte und so leicht einzuschüchtern wäre. Zum Zittern kommt es bei uns dato aber noch nicht. Wollen einmal erwarten, was da wieder für ein hübscher Beschluß, für ein allerliebstes Kindlein herauskömmt. Sie werden Exekution losgeben wollen? Noch nicht! Sag doch einmal Einer, der noch ein Quintlein gesunde Beurtheilungskraft aufbringt: ob das Klosterunding denn so weit getrieben werden könne? Ja, insofern Aargau nicht sein Recht für Selbstherrlichkeit verföchte; ja, wenn Aargau ein Unterthan der Tagsatzung wäre; nun ist es aber Mitglied, Kanton neben Kanton. Die Herren zu Bern mögen daher wohl überlegen, was sie beschließen! Man läßt sich nicht so mir nichts dir nichts im eigenen Hause und seinem besten Recht die Hände binden und die Ruthe geben. Der Schlot ist gefegt und Niemand will Eulennester, als die Vögel der Finsterniß. So lange unsere Oberbehörde Stand hält, fehlt's nicht; giebt die aber ein Jota über Gebühr nach, so kommen sie halt wieder und setzen sich an im Lande wie Ruß, und machen das Gebäu wieder voll Unrath und die Wahrheit zur Lüge. Es ist der Aristokratie nicht sowohl um die Klöster selbst zu thun, als vielmehr um die alte Herrschaft durch Verdummung des Volks mit klösterlich pfäffischer Maschine. Auch den Mönchen ist's nicht halb so Ernst mit ihrem Zeter; denn Jedermann ist überzeugt, daß, wäre gerade nach dem Aufhebungsbeschluß oder auch unter glücklichern Auspizien den Religiosen freigestellt worden, wiederum in die Klausur zu treten oder eine schöne Pension in Freiheit zu beziehen, weder Mönch noch Nonne mehr eine Zelle betreten hätte. Da nun aber die aufhetzende Aristokratie das Feuer zum Widerstande und Zank anbläst und schürt, so ist es auch leicht begreiflich, wie sowohl Mönche als übrige pfäffische Mithafte die Hefe des Volkes mit dem Mordiogeschrei von Religionsgefahr bethören und aufwühlen. Es ist wahr, den dummen bigotten Pöbel haben sie mit diesem Völimann an vielen Orten, auch im Aargau, für sich gewonnen, das wissen sie zu gut; daher ihre Hartnäckig-

keit und Ungeberdigkeit. Haben wir aber auch hohen u. niedern Pöbel gegen uns: sie mögen nur zufahren! Unter Kampf und Schwierigkeiten wird dennoch das Gute gedeihen, muß seiner Zeit dem Lichte der Sieg über die Finsterniß werden. Einmal muß es krachen, muß es brechen; und das geschieht nur, wenn der feste Bürger seinen Buckel selber dahinter stemmt. Es dämmert langsam über den Horizont der krassen Unwissenheit und religiösen Versunkenheit, aber sicher und um so schöner wird der hehre, helle Tag der klaren Anschauung und des lautern Christussinnes anbrechen. So Gott will!

— Herr Oberrichter Müller von Muri jammert in der Neuen Aarg. Zeitung über die Gottlosigkeit der Menschen, welche so schlecht sind, von ihm zu sagen, er habe das Sturmläuten im Kloster Muri bezeugt. Da dieser Herr das Sturmgeläute gar wohl gehört, aber in dem Wirrwarr und Gewühl nicht geachtet haben mag, und da ihm die Klosterknechte die sichere Vermuthung eingebläut haben, es möchte doch Sturm geläutet worden sein, so hätte er sich seine lange und breite Vertheidigung um so eher ersparen können, weil unsere Bauern einem solchen keinen Glauben mehr schenken, der heute als Kloster-Kommissär für die Regierung handelt und morgen in einem in seiner Tendenz so bekannten Blatte sich rechtfertigen will. — Wie kommt es doch, daß Hr. Oberrichter Müller früher so manche weit größere Anschuldigung geduldig hingenommen hat, und nun so gerne antwortet?! — Man sagt hier auch, Herr Müller sei am Tage vor dem Fronleichnamsfeste zum Herrn Pfarrer in Muri gegangen, und habe ihm proponirt, daß man zur Erhöhung der Festlichkeit die Klosterkirche öffnen soll, der würdige Herr Pfarrer habe ihn aber zurückgewiesen. — Was sagt nun der Herr Oberrichter hiezu? —

— Im Freiamt ist im „unerschrockenen Freiämter" ein neuer Heiland erstanden, und das saubere Kleeblatt, welches ihn schreibt, wird als die dreieinige Gottheit des Stirzelhimmelreichs angebetet. Wie sich die Zeiten und die Menschen ändern können. Der langbeinige, hohlköpfige Professor, der früher so gerne sang: „Pfaffen zum Land hinaus!", will das Freiamt an das schwarze Gevögel verrathen; er harmonirt mit einem „Möschhäslipfaff" und ist ein Judas an seinen biedern Freunden geworden. „Wir wollen auch noch die Nacht gebrauchen, auf daß aus ihr Tag werde," sprach er einst; aber jetzt gebraucht er den Tag, den er seinen Lehrfächern widmen sollte, um aus Licht Finsterniß zu machen. Pfui vor einem so charakterlosen, ausgeschämten Menschen!

— In der letzten Sitzung der Schulpflege von Würenlos ereiferte sich ein gewisser S. Seiler (der früher bereits alle Wochen mit Geschenken für die Kapuziner nach Baden eilte, um dafür den Segen zu erhalten) gegen die Einführung des neuen Schulbuches von Herrn Seminardirektor Keller, indem er äußerte: eher müsse es Revolution geben. — Im Siggenthal prophezeite Einer auf diesen Heumonat unfehlbare Niemetzelung aller Liberalen und Ketzer.

— Man sagt, Großrath Schmied von Niederwyl, Bezirk Bremgarten, werde nächstens nach der Universität der Königin Agnes abgehen, um sich in der Redekunst noch mehr auszubilden.

— Am 5. Juli versammelte sich in Aarau der Gr. Rath und setzte die Berathungen über den Gesetzesvorschlag der Kreis- und Bezirkswahlversammlungen fort.

— Während man im K. Luzern Freiwillige sammelt, um einen eidgenössischen Putsch in's Aargau hinüber zu wagen, hat die Reaktionspartei im K. Tessin auch einen Putsch versucht. Am 30. Juni Abends stand sie im Maienthal, Vergasca, Livinen und Blenio in Masse auf. Die Regierung dagegen entwickelte große Thätigkeit, und hat mit Hülfe der treu gebliebenen Bezirke den Aufstand erdrückt. Im ganzen Kanton herrscht große Aufregung. Um den Frieden in diesem Lande wieder herzustellen, sollte Hr. Reg. Rath Dorer abgeordnet werden, damit er den Tessinern die Nothwendigkeit einer allgemeinen Amnestie an's Herz lege, auf daß sie die Früchte einer solchen Maßregel auch in vollem Maße genießen.

— Man fragt das Posthörnchen von verschiedenen Seiten, warum es von dem zu erwartenden Besuche hoher Gäste in Neuenburg keine Erwähnung gethan. Dem Posth. aber ist es gleichgültig, ob Bettler oder Fürsten den Doubsfluß besuchen; nur wäre es ihm nicht gleichgültig, wenn es sich vor geistigen Bettlern und geistlichen Königen beugen müßte.

— Das Rheinthalische Wochenblatt sagt: „Man wird wahrlich aus dem Aargauer Getreibe je länger je weniger klug. Die dortigen Blätter stimmen auch gar nicht mit den 3 freundlichen Sternen im Wappen überein. Der Freiämter geberdet sich, als wünsche er für die Religion in's Zuchthaus zu kommen; die Neue reformirte Christen-Zeitung schreitet dem Narrenhaus zu, indem sie die Mönche küßt und ihre Bärte sich ins Gesicht reibt; die Dorfzeitung balgt sich mit römischen Prügeljungen herum; das Posthörnchen singt „noch ist Polen nicht verloren"; die Post, mit Sorgen umwölkt, hadert mit den Räderschmierern und vergleicht die Vernunft derjenigen, welche die Klöster für ein Prinzip erklärten, mit dem Konzilium zu Macon, das darüber verhandelte, ob die Frauenzimmer auch wirklich eine Seele hätten; der Schweizerbote möchte lieber schlafen. Die Katze mudert, die Ratten pfeifen, die Mäuse tanzen, die Tagsatzung schlägt den Takt und am Ende dürften die Fremden noch Spiellohn klopfen." — Noch ist Aargau nicht verloren!

— Der Surseer Eidgenosse sagt in einem höchst aufreizenden Artikel u. A.: „Unverkennbar rückt die Zeit immer näher, wo der Schweiz eine mächtige Krisis, eine Lebenserschütterung, ein furchtbarer Sturm bevorsteht, der die Bäume der schönen Gauen von dem Ungeziefer, das sich namentlich der jungen Stämme bemächtigt, reinigen soll. Warum denn mit dem Stand Aargau so schonend, so langmüthig verfahren? Warum soll man ihn gleich der jüdischen Bundeslade nicht berühren dürfen? Etwa darum, weil er seit Jahren der Vorkämpfer des Radikalismus, der Hüter und Pfleger des Ungeziefers war; darum, weil er Jahre lang den katholischen Landestheil systematisch in politischer und religiöser Beziehung unterdrückt hat; darum endlich, weil er auf eine unerhörte, barbarische, himmelschreiende Weise seinem gottlosen Streben dadurch die Krone aufsetzte, daß er nach fein angesponnener perfider Provokation eines Aufstandes den kathol. Landestheil mit 15,000 Mann darnieder knechtete?!! Recht und Freiheit müssen unbedingt aufrecht erhalten werden. Zum Schutze dieser Güter hat der Schweizer schon mehr als einmal sein Leben geopfert. Auch jetzt sind noch ächte Schweizerherzen vorhanden, die für diese hl. Güter warm schlagen und zwar um so wärmer, als sie es nicht mit Bundesbrüdern, sondern mit bloßen Sansculotten zu thun haben.

Ausland.

— Den 1. Juli Nachmittags ist in Coblenz ein 2½ jähriges Kind, das an einem Fenster des dritten Stockwerkes spielte, aus demselben auf die Straße heruntergestürzt und auf der Stelle todt geblieben. — Ein Vorfall, der als ernste Warnung und Mahnung zur sorgfältigen Beaufsichtigung kleiner Kinder dienen mag.

— Das Gewitter, welches am 27. Juni Morgens früh von Trier her über das Moselthal hinzog, hat überall Spuren seiner verheerenden Gewalt zurückgelassen. In manchen Gegenden haben die Schlossen, die nicht selten die Dicke der Tauben- und Hühnereier erreichten, die Fenster der Häuser zerschmettert und die Früchte auf dem Feld zerschlagen; von dem furchtbaren Winde wurden ganze Bäume umgerissen. Am schrecklichsten haben die Weingärten gelitten, in denen ohnehin der sogenannte Wolf, eine Folge der naßkalten Witterung, die Hälfte, und an einigen Orten mehr als die Hälfte der Trauben zerstört hat, so daß die einzige Hoffnung des Winzers noch die ist, daß eine günstigere Witterung als die des Monats Juni den Trauben eine Qualität gebe, welche die geringe Quantität in etwas ersetzen könnte. — In Treis wurde gestern auf einem Speicher ein Mädchen von etwa 20 Jahren gefunden, das sich mit seinem Halstuch erhängt hatte.

— Der National vom 28. Juni enthält in einem ausführlichen Bericht die Umtriebe der spanischen Karlisten und ihre Verbindung mit den französischen Legitimisten. Noch sind 16,000 Flüchtlinge aus Navarra, Biscaya, Arragonien und

Catalonien auf französischem Boden, und überdem noch über 5000 Offiziere. Der Prätendent könnte somit im Nothfall über ein Corps von 21,000 Mann verfügen. Glaubt man den Angaben des National, so wäre nichts zuverlässiger, als daß der Hof zur Bourges damit umgeht, eine royalistische Reaction in Spanien hervorzurufen und den Bürgerkrieg von Neuem zu entzünden. Die Polizei wird sich, wenn die Sache wirklich so gefährlich sein sollte, bald ins Mittel legen.

— Im Journal du Havre vom 26. Juni liest man: Wieder ein Schiff durch das Eis zu Grunde gegangen. Die Isabelle, Kapitän Meredih, von London nach Quebek segelnd, stieß am 9. Mai unter unter 42 Grad 2 Minuten Breite und 43 Grad 45 Minuten Länge auf eine Eis-Insel. Das Anprallen geschah durch den Backen des Bugs, der geöffnet wurde, und das Wasser drang mit solcher Heftigkeit ein, daß die Equipage kaum Zeit hatte, sich ohne Kleidung und ohne Vorrath in die Schaluppe einzuschiffen. Das Schiff sank auf der Stelle, die Equipage blieb in der Schaluppe den Wellen und den Winden bis zum 11. Mai preisgegeben. An diesem Tage begegnete ihnen der von Hull nach Pikton segelnde Kingston, der sie aufnahm und zu Pikten aussetzte. Ein Mann starb in der Schaluppe.

— Nachdem man in Rom im Monat Mai eine Hitze von 62° R. und darüber erlebt hat, wurde durch starke Gewitter so abgekühlt, daß man glauben sollte, wir wären in den Winter versetzt, am auffallendsten war dies am 29. Mai, wo der Thermometer Nachmittags 25° 3 R. und Abends nur 8° + zeigte. Dieselbe Erscheinung wird aus Venedig und Mailand so wie aus Neapel gemeldet. Selbst in dem südlichen Italien war die schnelle Abkühlung fühlbar, dabei hatten Hagelkörner von der Größe einer Nuß in Calabrien und Sicilien bedeutenden Schaden an allen Feldfrüchten angerichtet. Obgleich wir seitdem wieder 21°+ haben, so ist die Wärme doch kaum fühlbar, indem tägliche Regen, welche die Ernte zu verderben drohen, die Atmosphäre kühl erhalten. Man befürchtet in Folge dieser schnellen Abwechslung viele Fieberkranke.

— Aus glaubhafter Quelle vernimmt man, daß die päpstl. Curie in Rom die Wahl des Dekans Mohr zu Niederwallruf zum katholischen Bischof als nicht kanonisch verworfen hat. — Von Seite der herzoglich Nassauischen Landesregierung sind von Neuem Schritte zur Aufrechthaltung dieser Wahl geschehen. Sollten sie erfolglos sein, so wird, da die Regierung ihren Wahlcandidaten nicht fallen lassen will, vielleicht der Bischofsstuhl in Limburg einstweilen unbesetzt bleiben. Wie es heißt, soll der Staatsminister von Walderdorff, welcher der katholischen Kirche angehört und streng auf den Ritus derselben hält, sich jeder Einwirkung auf diese vielfach besprochene Angelegenheit enthalten.

— Am ersten Pfingsttage (30. Mai) fand unfern Petersburg bei dem großen, auf der riga'schen Heerstraße gelegenen, zum jamburgischen Kreise gehörenden Kirchdorfe Apolje eine heftige und unheilvolle Pulver-Explosion Statt. Drei mit Pulverkasten beladene Wagen passirten, der vorgeschriebenen Bestimmung folgend, genanntes Kirchdorf. Die beiden ersten Wagen gingen ohne anzuhalten weiter. Der dritte hielt mit seiner Eskorte im Dorfe, um dem Vorgeben nach von Bekannten Abschied zu nehmen. Unterdessen erfolgte, (Nachmittags 5 Uhr) eine Explosion, die so gewaltsam war, daß an einem andern 12 Werste davon entfernten Orte die Mauern erbebten. Das Dorf gerieth sogleich an beiden Seiten der Straße in Brand, und stellte in diesem Moment, durch zertrümmerte Hütten und die lodernde Flamme ein schreckliches Bild der Verwüstung dar. Mehrere Personen, Kinder und Erwachsene sind in Folge dieses tragischen Ereignisses um ihre Gliedmaßen gekommen, theils wurden sie durch Brandwunden bedeutend verletzt.

— Briefen aus Cattaro zufolge herrscht unter den Montenegrinern eine ungewöhnliche Bewegung. Gegen tausend Familien dieser tapfern Gebirgsbewohner sollen Vorbereitungen zu einer bevorstehenden Auswanderung treffen. Man will wissen, daß Rußland den Auswanderern in Kaukasien einen Landstrich zur Bewohnung anweisen wolle. Es scheint, daß Rußland den Tscherkessen durch Montenegriner den Krieg zu machen beschlossen habe, was allerdings vielleicht das beste Mittel wäre, das man ergreifen kann, um in Kaukasien mit mehr Glück und besserem Erfolge zu kämpfen. Inzwischen ist wohl die Zahl von tausend Familien, die kaum eben so viel Streiter liefern können, zu beschränkt, um sich viel davon zu versprechen. Für Montenegro dürfte diese Auswanderung zu einer Wohlthat werden, da ohnehin zu den häufigen Reibungen mit den türkischen Behörden und zu den Einfällen in die nächstgelegenen türkischen Paschaliks nur die Uebervölkerung des kleinen unfruchtbaren montenegrinischen Gebiets Veranlassung giebt.

Das Wespennest.

Im Obst- und Blumengarten
Des Bauren Peter Marten
Bauten sich schon viele Jahr'
Ihr Nest ein Wespenpaar.
Thaten Niemand nichts zu leide,
Holten fernher ihre Beute,
Flogen friedlich aus und ein;
Darob that sich Peter freu'n.
Doch Peters Nachbar mahnte,
Weil er nichts Gutes ahnte,
Peter soll nicht duldsam sein,
Sonst müß' er's bald bereu'n.
Pah! sprach gleich Peter böse,
Mit grimmigem Getöse,
Laß die Verläumdung ruhn,
Weil sie nichts Uebels thun.
's kommt ihnen nichts zu Schulden,
Drum mag ich wohl sie dulden,
Und obendrein noch nützen,
Vor Ungeziefer schützen.
Doch schon nach ein paar Jahren,
Als ihrer Viele waren,
Wurden sie frech mit rauben,
An Pfirschen, Birnen, Trauben.
Jetzt dachte Peter Marten,
Er könne nicht mehr warten,
Und müße sie vertreiben,
Wann er wollt' sicher bleiben:
Mit einem langen Stecken
Fing er sie an zu necken,
Stach flugs ins Nest hinein,
Daß Weh die Wespen schrei'n.
Bald hatten sie's gerochen,
Den Peter arg zerstochen,
Zum Garten ausgejagt.
Vor Schmerz er fast verzagt,
Und für die Duldsamkeit
Hat er jetzt Herzeleid,
Darf nicht in Garten 'nein,
Die Wespen Meister sein.

Andres Dietsch.

Die Fahrt nach Philadelphia.

Fortsetzung.

III.

Jetzt kommen wir auf die hohe See, sagte Capitän Simpson zu Effin, die er schon liebte wie sein eigenes Kind, und die mit inniger Dankbarkeit an ihm hing. Wenn du Abschied nehmen willst vom Lande, mußt du es jetzt thun, wir werden nun die Küste in einigen Monaten nicht wieder sehn.

Effin folgte ihm auf's Verdeck. Wieder war es dicht gedrängt voll Menschen, die alle nassen Blickes, seufzend und klagend hinschauten auf die Küste und dem Heimathslande ihr Lebewohl darbrachten. Jener schmale dunkle Streifen dort hinten am Horizont, jene dämmernden Umrisse, die dort am Himmel ihn begrenzend abzeichnen, das ist Land, das

ist das Land der Heimath, das ihre Augen nicht mehr schauen, ihre Füße nicht mehr betreten werden. Immer nebliger werden die Conturen, immer weiter tritt es zurück, das theure Land, die Ferne legt sich wie ein Schleier darüber hin, der Schleier wird dichter, undurchdringlicher — das Land ist verschwunden. Wir sind auf hoher See Wogen brausen von dorther, sie kommen wohl von der Küste, aber diese, ach! ist verschwunden! Welch eine erhabene feierliche Wehmuth nun in aller Herzen! Hingegeben dem machtvollen, gewaltigen und unbezwingbaren Element, fern von allen Menschen, fern von Hülfe, wenn die Noth kommt, auf schwankendem, gebrechlichem Fahrzeug, auf schaukelnden Wogen, zwischen Himmel und Wasser allein, angewiesen auf Wind und Wasser, als Lenker des Fahrzeugs, angewiesen auf Geduld, als Bezwinger der Zeit des Harrens. Aber das Meer ist so schön! Göttlich, wenn es ruht, wenn über seine schlummernden Wellen fern, fern dort am Horizont, wo die blauen Fluthen den Himmel berühren, sich, eins werdend mit ihm, in ihm verlieren, der Himmel sich in stiller Morgenfeier röthet und die glatten Wasser, gleich eines schlummernden Kindes Wangen, anhaucht mit rosigem Schimmer. Der Wind rauscht heran als Verkünder der Sonne, kräuselnde Wogen heben sich aus der glatten Fläche, und es klingt und rauscht in Luft und Wasser in Jubelhymnen der Sonne entgegen. Nun öffnen sich die Himmel, goldne Pforten fliegen auseinander, in stolzer glühender Pracht steigt sie empor, die strahlende Königin. Der Himmel glüht, das Meer strahlt in Silberglanz, die Feier ist vollendet! Die Sonne ist da, wie ist das Meer so schön! Göttlich wenn es ruht, göttlich auch, wenn es zürnt, himmlisch, denn in steter Harmonie ist es Eins mit dem Himmel, lächelt mit diesem, zürnt mit diesem. Wenn es lächelt, ein herniedergestiegener Engel, die Größe des Herrn verkündigend, wenn es tobt, ein gefallener Engel in seiner gigantischen Wuth, auch noch verkündend die Gewalt und die Größe des Herrn. Schwarz ist dann der Himmel, schwarz das Meer, dort thürmen sich am Horizonte riesenhafte Wogen, sie brüllen und schreien in tobender Wuth, sie heben ihren Rücken gleich der wuthschnaubenden Hyäne und in ihrem Grimm schäumend mit silberweißem Schaum, der auf ihren Spitzen glüht wie der Hyäne Augen, wenn sie nach Beute sucht; sie brüllen wie diese und lechzen aufwallend nach ihrem Opfer! — da ist's, dort jenes Schiff, wie es hinabstürzt in die Wasserberge, wie's emporgeschleudert wird vom Abgrund zur Höhe, von der Höhe hinabgeschnellt in die Tiefe. Es erzittert, es kracht, die Masten brechen wie schwankes Rohr, die Seile zerreißen wie Fäden, die Wogen lecken mit giftigem Schlangenstachel über das Verdeck; das Opfer erliegt, es zerbricht, in wilder Wuth zerwirbelt es der entfesselte Riese, zerbricht es wie ein Spielzeug, und von dem kolossalen Schiffe ist nichts geblieben als einzelne Splitter, welche die Wogen in muthwilligem Spiele einander zuwerfen.

Was sind alle diese Menschen und was wollen sie? fragte Effin den Kapitän.

Es sind Auswanderer, antwortete er, und sie wollen in einer neuen Welt suchen, was ihnen die alte versagt hat, die Freiheit, ihre Religion zu üben nach ihrer Ueberzeugung. Es sind Lutheraner.

Arme Menschen! sagte Effin mitleidvoll, so vertreibt sie die Religion, die doch des Menschen Segen sein soll von Heimath und Vaterland.

Du hast recht, antwortete Simson, die Religion sollte ein Segen sein, der Menschen Wahn aber macht sie oft zum Fluch. Ach welche Gräuel sind geschehen um Gottes willen. Mit Feuer und Schwert haben die Krieger Gottes Länder verwüstet und ihre Brüder grausam verbrannt und verstümmelt zur Ehre Gottes. Es ist schaudervoll. Sieh diese armen hungrigen, verführten Menschenkinder an, fuhr er fort, das Herz im Leibe erbarmt sich einem, wenn man's ansieht, und oft meine ich, den heuchlerischen Pfaffen, der sie zu allem diesem Unwesen verleitet hat, über Bord werfen zu müssen, damit seine Schafe sich überzeugen, daß an ihrem Hirten kein Wunder geschieht und keine Hand Gottes herniederlangt, ihn zu retten, wie sie's doch gewiß Alle überzeugt sind. — Schau, da kommt der Pfaffe. Lortf. folgt.

Menagerie von lebenden Thieren aus allen Welttheilen,

welche Mittwoch, Donnerstag und Freitag Morgens 9 bis Abends 8 Uhr zu sehen sind. Die Fütterung der Thiere beginnt Abends um 6 Uhr. Der Schauplatz ist auf dem Schachen.

Es ladet hierzu ergebenst ein Zaneboni.

— Aufgepaßt, reformirte Aargauer! aufgepaßt, Eidgenossen! Heute fehlen im Gr. Rathe zu Aarau alle Chefs der Opposition; Nachrichten von großer Rührigkeit und Drohungen kommen aus dem katholischen Landestheil; Gerüchte von einem vorhabenden geheim und plötzlich über Aarau auszuführenden Handstreich zirkuliren; im Rathhause thut man geheim.

Anzeigen.

Der Erbschleicher,
Lustspiel in drei Aufzügen.
Eine Skizze.
Aufgeführt in S. am Siebenschläfer Tage,
Sonntag den 27. Juni.

Erster Aufzug.

Der moralisch und ökonomisch so ziemlich bankrott gewordene Herr P. von T., wohnhaft in A. und angestellt bei einer Regierungskommission des Landes, — heirathet eine durch Auskauf mit mehr als 20,000 Frk. ausgestattete Tochter, wird dadurch ein angesehener Mann, hält sich einen Wagen und lebt herrlich und in Freuden.

Zweiter Aufzug.

Hr. P. wird Vater eines holden Söhnleins. Er möchte dieses gerne zu einem Prinzen, seine Frau zu einer Freiherrin und besonders sich selber zu einem steinreichen Manne umwandeln, und darum die 20,000 Fr. seiner Frau wenigstens verdreifachen. Er wünscht daher den Auskauf derselben, obgleich er schon 10,000 Fr. daran erhalten hat, aufgehoben zu sehen. Alle Advokaten des Landes erklären ihm, das gehe nicht. Er beschließt zur List zu greifen und Erbschleicher zu werden. Der kranke, dem Tode nahe, seiner Sinne nicht mehr mächtige Vater wird durch Lug und Trug bearbeitet, den Auskauf umzustürzen und den Hrn. Schwiegersohn in die Erbschaft einzusetzen. Alles wird im Geheimen vorbereitet. Täglich sieht man den Herrn P. auf der Straße von A. nach S. zu seinem Schwiegervater karosseln. Die Karten werden vollends gemischt.

Dritter Aufzug.

Hager und mager von vielen Anstrengungen, erscheint Hr. P., als der Sohn des Hauses, gegen dessen Rechte die Ränke geschmiedet werden, abwesend geglaubt wird, schleichend und heuchelnd mit dem wahrscheinlich hiefür gut bezahlten Fürsprech Notar und Gemeindschreiber H. von A. in S. Der Pakt, durch welchen der Erbschleicher P. in die Erbschaft eingesetzt werden soll, wird ausgefertigt mitgebracht; es fehlt nur die Ablesung dieses Aktenstückes vor Zeugen. Man schleicht in's Nebenzimmer. Zwei auf der Straße vorbei gehende Männer werden als Zeugen herbeigerufen. Die Thüren werden verschlossen. Der kranke Vater liegt matt und halb entseelt auf einem Bette und wird Stunden lang bearbeitet und gequält, des edeln Herr P. goldene Hoffnungen zu erfüllen. Aber ein Zeuge, dessen Redlichkeit man zu gering angeschlagen hat, verzögert durch gegründete Einwendungen den Schluß der Debatten. Unterdessen kommt der Sohn zufälliger Weise nach Hause, — wurde die Schleicherei gewahr, und als der Notar noch in vollem Vorlesen des Paktes begriffen ist, — da öffnet sich durch einen Stoß die Thüre, — herein stürzt zornglühend der Sohn des Hauses, rufend: „Heraus ihr Halunken!“ Man setzt sich zur Wehr. Da zieht der Sohn aus seiner Rocktasche eine ungeladene Pistole: „Hinaus mit Euch oder ich schieße!“ — Jetzt geben P. und H. Pech Vor Furcht zitternd und klappernd wie Mühlräder, werden sie von ihrem bösen Gewissen Gewissen auf die Straße gejagt und machen nicht eher Halt, als bis sie außerhalb der Schußweite sind. — Ihre Hüte, die sie in der Höllenangst im Stiche gelassen haben, werden ihnen großmüthig nachgetragen. Hr. P. hat sich verrechnet und seine öffentlich ausgesprochene Hoffnung, daß er bald im Sattel sitzen werde, wird zu Wasser. He! he! — Adieu!

Unter allgemeinem Gelächter fällt der Vorhang.

Die hiesige Gemeinde wird Dienstag den 13. Heumonat nächstkünftig Nachmittags 1 Uhr bei dem obern Thor eine ihrer größern, noch sehr brauchbaren Feuerspritzen nebst Zubehörde öffentlich versteigern lassen.

Diese Spritze wurde bis jetzt bei Unglücksfällen in der Umgegend zu Hülfe gesandt. Wegen Besichtigung des Werkes und der Steigerungsbedinge beliebe man sich an Tit. Herrn Gemeinderath und Major Oelhafen dahier zu wenden.

Aarau den 18. Brachmonat 1831. Der Gemeinderath.

Ein Chirurg, der zugleich eine Barbierstube hält, wünschte einen Knaben von rechtschaffenen Eltern in die Lehre zu nehmen. Frankirte Anfragen darüber besorgt die Exped. d. Bl.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 55.

Freitag, 9. Juli 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Den 7. Morgens erstattete der Kl. Rath Bericht an den Gr. Rath über die Tessiner Angelegenheiten. Nach Anhörung desselben verlangte Herr Fürsprech Dössekel das Wort und stellte ohne Motivirung, die er nach seiner Aeußerung nicht für nöthig hielt, folgende Anträge: 1) dem Kl. Rathe diesen schleunigen Bericht zu verdanken; 2) der Regierung des Kantons Tessin die Freude des aargauischen Gr. Rathes auszusprechen über das glücklich beendigte Attentat auf Ordnung, Gesetz und Freiheit in ihrem Kanton; 3) den Kl. Rath einzuladen, ähnlichen Vorfällen sowohl in als außer dem Kanton ein wachsames Auge zu schenken. Die zwei letzten Anträge bestritt Hr. Reg. Rath Dorer, und sie wurden nicht beschlossen. Nun kommt Hr. Fürsprech Fahrländer und stellt den Antrag, den Kl. Rath zu ersuchen, die Zuschrift vom 9. Jan. d. J. an die Regierung des K. Luzern, worin unsere derselben meldet: sie sei gezwungen, Verhaftungen vorzunehmen, und dies könnte vielleicht mehr oder weniger Unruhen hervorbringen, dem Gr. Rathe mitzutheilen. Es wird in Erledigung des Fahrländerischen Antrags derjenige des Hrn Landstatth. Oberst Frei-Herose beschlossen, welcher dahin geht, nicht nur dieses Aktenstück, sondern sämmtliche darauf bezügliche Akten der Pazifikations-Kommission zuzuweisen. Aber ehe dieser Beschluß zu Stande kam, entstand eine heftige Diskussion zwischen der Klosterpartei und den Liberalen. Auf der ersten Seite sprachen die HH. Fahrländer, W. Baldinger, RR. Dorrer, RR. Schaufelbüel, Oberst Waldesbüel und Steigmeier von Klingnau. Auf Seite des Liberalismus und Fortschritts: HH. Landammann Waller, Landesstatthalter Oberst Frei-Herose, Obergerichtspräsident Dr. Tanner, Fürsprech Dößekel und Hr. Buchdrucker Zehnder, und endlich strafte der HH. alt Reg. R. Plüß den Fürsprech Fahrländer Lügen, der in seinem Spekulations-Religions-Klostereifer dem reformirten Aargau den Beginn des Vergehens andichten wollte, das im Freiamt schon so oft stattgefunden. Nur dieses muß den redlichen Eidsgenossen schmerzen, daß es in der obersten Vollziehungsbehörde des Kts. Aargau, in der Regierung, Leute giebt, die die Urheber alles Unglücks, die ursächlichen Verbrecher, die den Tod verdient hätten, amnestiren wollen. Wenn man nicht wüßte, daß diese zwei Herren eben sehr viel, ungeheuer viel Ehrgefühl hätten, so würde man glauben, sie hätten gar keines, denn sie sind Mitglieder der Regierung und des Großen Rathes und wollen Verbrecher, von denen nur einer dem Großen Rathe die Versöhnungshand bietet, (höret die Versöhnungshand) amnestiren, da muß doch gewiß Jeder sagen, daß es weit gekommen, daß Regierungsräthe den Antrag stellen, unterstützen dürfen, Leute, Schurken, Verbrecher, die seit Jahren den Kanton beunruhigt und einen blutigen Aufstand zu Stande gebracht hätten und das ganze Volk den Pfaffen verrathen wollten, zu amnestiren.

Höre, o Freiheit! ein Verbrecher bietet dem aargauischen Gr. Rathe die Versöhnungshand, (wie etwa 2 Brüder, die sich ein wenig erzürnt und von denen der eine so viel und so brav ist, als der andere), und 80 Mitglieder wollen dieselbe annehmen. Kann man auch an die aufrichtige Versöhnung einer Partei glauben, deren Wortführer an öffentlicher Groß-Rathsversammlung das Dasein alles vaterländischen Gefühls wegdisputiren, und die gewiß, wenn sie als jetzige Religionshelden einmal Meister sein würden, auch alles religiöse Gefühl verläugneten. Wir können die Unvorsichtigkeit, Leichtgläubigkeit und Schwachmüthigkeit der Liberalen gegenüber solcher Klasse nicht genug bedauern, und möchten bald glauben, der Liberalismus und alle Rechtlichkeit sei am pfäffischen Schlangenblicke erblindet, daß sie selbst die sprechendsten Thatsachen übersehen und ignoriren. Während in Tessin etwa 8 Pfaffen die Empörung leiteten, während im K. Solothurn Alles angewendet wird, das kathol. Volk aufzureizen, das diese Woche in der Nähe von Aarau an reform. Eigenthum namhafte Frevel verübte, während am verflossenen Markttage von Freiämtern in der Mitte Aarau's, und den letzten Nummern der Pfaffenblätter die unzweideutigsten Drohungen gemacht worden, während von Spionen die Zeughauswache umständlich ausgeforscht und die Regierung selbst von Muri aus gewarnt worden sein soll, traut der Gr. Rath den Versicherungen pfäffischer Wortführer, die ihren Mangel an vaterländischem Gefühl selbst bekennen, nennt gutgemeinte Ermahnungen zur Vorsicht Furchtsamkeit, lebt sorglos und guter Dinge. Wann wird der Volksrepräsentant Fürsprech Dössekel noch Kollegen bekommen in Wahrung und Bewachung reformirter Freiheit und Rechte? Wann werden die andern reformirten Wortführer das Diplomäteln lassen und alle reform. Gr. Räthe ihm in seiner nun zur höchsten Nothwendigkeit gewordenen volksthümlichen Entschiedenheit gegenüber der pfäffischen Phalanx einig, brüderlich und kräftig beistehen?

— Das Posthörnchen Nro. 51, 52 und 54 enthält einige Artikel zur Vertheidigung der obersten Behörden des Aargaus, gegen offenbare Lügen und Verleumdungen. Mich dünkt aber, man sollte einmal einsehen, daß alle Vernunftsgründe abprallen bei boshaften Fanatikern. Lasse man diese lügen und schreien nach Belieben unter angemessenen Zurüstungen zu materiel schlagenden Gründen, welche bei solchen Verhältnissen allein entscheiden können, und damit Punktum.

— Wollt ihr wissen, ihr Aargauer, wer im Eidgenossen von Sursee offene Gewalt und Bürgerkrieg gegen das Aargau predigt?! — Es ist jener Mensch, der schon einmal die Regierung des Aargau im Koth herumschmierte und ungestraft aus dem Handel ging; — der im verstorbenen Volksboten von Zurzach offen Aufruhr und Hochverrath verkündete und, während Untergeordnete in Muri verhört wurden, frei im Lande herumzog, der Justiz spottete und noch einen Gnadengehalt von 3200 Fl. genoß; der seither und jetzt vorzugsweise wieder das Volk zum Hochverrath aufregt. — Wundert euch daher nicht, wenn die Angriffe immer haltiger werden. Einmal einem verstockten Sünder geschont, und das Verbrechen wird größer. Schneidet das Capitel über Hoch- und Landesverrath, über Aufruhr und Widersetzlichkeit gegen die Obrigkeit aus eurem code criminel heraus, damit nicht Buben damit Schindluder treiben und die blinde Justiz an diesem Stein anstoße und ihre Waage verliere. Aargauer, säubert einmal euer Haus von allem Unrath, oder laßt die schwarzen Vögel in dasselbe einziehen. Wozu das markten?! — wozu den Besen stets in der Hand haben und nicht fegen?!! —

— Sendschrybe vom Alowisi Kurz uß em Frickthal a 's Posthörnli. — Mi lieb Posthörnli! I muß der au schrybä, wenn i's scho it guet cha; wil aber di d'Wohret liebst,

so hoff i, daß du en Brief, au von emä Frickthaler Bürli, in di Zytig ufnimmst. Lueg, es hät mi g'ärgeret, wo i dä Brief, agäbli von eme Frickthaler, im Freiämter g'läse ha; dersälb ist aber vo niemes Anderem, as vom abgsetzta Schuelroht Ambrosi, dä jo früeher z'Badä ufg'henkt worden isch. Er mag lügä, wie-n er will, wäge dem wird er doch nit b'liebt, und d'Schnäuzler, obscho 's numä vier im Bezirk sind, ändere si doch it, und wenn sie brote wurdä. I will dir jetzt au nä Mol verzehlä, worum d'Stirzler die Liberale, und namentli d'Schnäuzler, uf em Strich häi. Weisch, mer häi vor 1830 mängs Johr nä chranknä Oberamtmä g'ha, dä si Dienst nur sälte het versehe chönne; do het der Amtsstatthalter für ihn d'Stell verträte. Er hät selbigsmol vil Geldhändel g'macht, au jetzt no, was dörtmols vil yträit het, denn d'Frickthaler sind vo dä Chriegszytä her i dä Schuldä g'steckt und sind s'nöthigt worde; do häi sie Geld vertlehne müessä. Z'Laufeburg sind so Bluetsuger gsi, die ä nes ag'schafft häi, aber mit große Abzügä; derno sind's no Gmeindsvorsteher gsi, die falschi Versicherige gmacht häi, und so isch 's Ländli allawil ärger i Miskredit cho, d'Basler häi ihri Kapitali z'verchaufe gsuecht, do sind sie allimol zum Josef g'gangä und häi g'frogt: was glaubit 'r, chöme mer au no öbbis über oder it?" D'r bruchet it dra z'denkä! het er allimol z'Antwort g'gäh, und het brüelt und ä Mul gmacht, wie der Gipfer Gmaischyber, wenn er si Schatz chüßt, ich gäb kei halb Batze derfür. Aber do göhnt zum August abä, dä chauft's euch ab. Do sind sie allimohl abä g'gangä, und häi 's ihm um d'Hälfti z'chaufe g'geh. De Handel häi sie mit enandre g'ha; dernoh sind die versetzte Liegeschafte im Exekutionsweg gschwind usg'rüeft worde um baar Geld; aber d'Lüt hei kai baar Geld g'ha, do hät niemes bottä, druf häi sie ihne selber sie yantworte loh, und denn wieder anä Steigerig brocht, häretgägе in Termine samt Zins feil bote, uf welche Art sie mängsmol meh als zweimol so vil drus g'löst häi, as dersür bezahlt. Lueget, der Josep hät's ufgjägt und der August hät's gschosse; jo, so häi sie's tribä, und wil's nümme so goh will, ist d'Religio i Gfohr. Um dem Uwäse z'stüre, sind die Liberale z'säme gstande, und häi gmacht, daß der Baron Brutsch gwählt worden ist, häi g'glaubt, dä werd dene Kamerade ufpassä; aber o jerä, dä het's mit ene gha, und sie understützt; doch hät er ämol im große Noth tho, wie wenn er alli Pfaffe fresse wötti, bis er mit Pfaffägeld gschmiert worden ist, (i weiß no wol, wo der Pfarrer vo Wehlä z'Nacht zue nem g'gangä isch, er het aber selbmol kei Chutte ag'ha, daß mer en it hätt sölle chänne, ich ha ne aber gly chännt, ich ha ne vil gseh, wo i Anno 35 im Freiamt gsi bi); me hät ä domols für liberal g'halte; jetzt aber hüchlet er um Pfaffegeld Religion. — Mer häi en Freud g'ha, wo der Pater Ambrosi cho ist, mer häi denkt und gsäit, jetzt wird's wol ämol besser cho, es wird jetzt undä ag'fange, und hät uf d'Schuelä eusers Augemerk g'noh. Aber a dem häi mir is bitrogä! Wie er jetzt d'Lügä wieder verchehrt und i alle Gmäinde bi eis wieder d'Mäß liest, het er selbmol alles Heilige vernütet, drüber gschimpft und g'lästeret; jo het's no ä so wyt tribe, daß wenn ä Arbeitslehrerei het welle patentirt werde, het sie z'erst e Nacht zue ihm mä müesse uf Preb, frog me nume 's Bäbeli z'Hornußä. Lueg Posthörnli, i chönnt dir zähe Wuche lang vo dem schmutzige Quartett erzähle, aber wenig Schöns; doch muß i dir no öbbis säge vo 's Landjägers Sebetoni, weisch er ist Präsident und tybt's do unde, daß mer mängsmol glaube, er sei verruckt; er ist au i dem Quartett, aber nur dorum, wil er einzig nüt mache cha; er mahnet mi a nä so Pflanzä, vo dene mi Bueb Jokob i der Schuel ghört und deheim gsäit het, es gäb Schmarotzerpflanze, die ohni anderi Pflanze nid läbe chöned. Und ä Stolz het er, fahrt allimyl zweispännig us und doch darf der Gutschner it starch sprängä, wil ihm sust Almuesä usä g'heiä chönntä; er weiß fast nümmä, was er thitet, denk ine nümä a die Gschicht, z' Eike, wo er het wölle im Rusch en Schuelmeister todsteche, und gsäit het: „was? Ihr erlaubt Euch, dem Präsidenten zu widersprechen? wißt Ihr nicht, daß ich der erste Beamtete des Bezirks bin? aber gebt Acht, daß Ihr nicht unter meine Hände kommt!" — Eusä Amtmä het wäge me so ne Milchgsicht, das gsäit het, es sei prügle worde, en Undersuechig vo mänge Wuche g'ha, und ist nit derbi usä cho, als daß er im Staat vil Papir verbruucht het; jetzt sind im Fürsprech Heim 54 Bäum umg'hane worde: worum wird do nüt undersuecht? Ebe wil der Heim kei Stirzler ist! — Doch Gottlob het's der Aschyn als wenn wött bessere hi-n-is undä! d'Lüt glaubä dem Brutsch nüt meh, drum weiß er nümme was er thuet und suft Rüsch. Letzthi het er ime sone Rusch der Ambrosi g'lüßt, het g'meint, 's sig si Johanna, doch het er der Irrthum bald gseh, wo-n-er dä Glatzchopf und die verschmutzte Hosä ag'luegt het. — Das Quartett het drum d'Schnäuzle so uf em Strich, wil sie ihne i d'Chartä inä luegä und ihrem Trybä etgägе stöhnd, z'mol jetzt mit Ruthä; denn d'Frickthaler werde gscheidter und gsehnd i, daß das, was d'Schnäuzler und ihri Fründ tho häi, us Ueberzügig und us Liebi fur Recht und Vaterland; aber der Brutsch, der Josep, der Ambrosi und der Sebetoni für's Pfaffägeld, um 's Volch z'betriege und z'betäube, damit sie im Truebä fischä chönnä. Aber sie möge's mache wie sie wäi, 's nützt nüt meh. Es wär jo aber au ä Schand, wenn im Frickthal, wo emol der klueg und brav Kaiser Joseph g'regiert het, d'Pfaffä mit ihre Stirzlerä Mäister werde sötted. Leb wohl, Posthörnli, es schrybt dir en ander Mol wieder

Alowisi Kurz uß em Frickthal.

Ausland.

— Am 25. Juni war Kulm in Preußen der Schauplatz einer schaudererregenden That. Der Land- und Stadtgerichts-Registrator Borne, welcher durch seine ungeregelte Lebensweise und die berücksichtsloseste Behandlung seiner Ehegattin die Trennung dieser Ehe durch Nichterspruch herbeiführte, faßte einen bittern, unversöhnlichen Haß gegen den achtbaren Justiz-Kommissarius Feichtmeyer, welcher die Gerechtsame der Ehegattin des Borne im Scheidungs-Prozesse wahrgenommen. Mehrere, schon vor Jahren von Borne an den Justiz-Kommissarius Feichtmeyer gerichtete Drohungen, ihn erschießen zu wollen, machten bei dem anscheinend leichtsinnigen Charakter des Erstern keinen solchen Eindruck auf Letztern, um diesen zur Vorsicht zu bewegen. — Genannten Tages Vormittags halb 12 Uhr, als der Justiz-Kommissarius Feichtmeyer gerade von seinem Wohnhause nach dem Gerichtshause ging, um daselbst Termine wahrzunehmen, trat in der Nähe des Gerichtsgebäudes, auf offener Straße, der Borne an ihn mit den Worten hinan: „Knie nieder und bete, dein letzter Augenblick ist erschienen!" Kaum kann Feichtmeyer ihm erwiedern: „Herr, was wollen Sie von mir?" als Borne auch schon eine im nächsten Hause niedergelegte Flinte ergriffen hat, auf jenen anlegt und ihn auf kaum acht Schritte Entfernung, in Gegenwart vieler Menschen, todt zu Boden streckt. Die Flinte war mit Rehposten geladen, wovon fünf in den linken Oberarm, dagegen einer in das Herz gedrungen. Der Mörder, nachdem er noch mit Hohngelächter an der Leiche geäußert: „Nun, ich habe dich gut getroffen!" überlieferte sich sogleich selbst dem Gerichte und hat bis jetzt auch nicht die geringste Reue an den Tag gelegt. Der Erschossene, ein sehr glücklicher Gatte und Familienvater, hinterläßt fünf kleine Kinder und eine Gattin, die ihrer sechsten Entbindung nahe ist. Der Mörder ist Vater von einem Kinde aus einer frühern Ehe.

— Das sardinische Dampfboot Pollux liegt vier Seemeilen von Porto Lungone auf der Insel Elba, in einer Tiefe von etwa 350 Fuß versenkt. Es wird demnach schwer sein, etwas davon wieder zu Tage zu fördern. Der einzige bei dem Unfalle umgekommene Mann, dessen Leichnam an der Insel Elba angespült worden, war ein sardinischer Schiffskapitän. Sonderbar genug hatte er vor nicht langer Zeit mit dem von ihm befehligten Fahrzeug Schiffbruch gelitten, wobei die ganze Mannschaft umkam; er allein rettete sich, nun ist er der allein Umgekommene. Er hatte seine Kiste retten wollen, die auch ans Land getrieben ward; eine starke Kopfwunde zeigt, daß er dabei zu Schaden gekommen sein muß. An Bord des Dampfbootes Pollux sollen sich starke Baarschaften von Rothschild aus Neapel befunden haben.

— Zu Anfang vorigen Monats wurden mehrere Schafe von

der Heerde des Bestandschäfers Seb. Diemer von Lohrbach, Großh. Baden, von einem der Wuth verdächtigen Hunde gebissen, und schon glaubte man, daß sich keine weiteren nachtheiligen Folgen zeigen werden, als 26. Juni, dem 21. Tage, die gebissenen Schafe wirklich von der Wuth befallen wurden und bis heute bereits mehrere davon zu Grunde gegangen sind; die noch am Leben befindlichen haben die Wuth in so hohem Grade, daß sie sich unter einander selbst anpacken und in größter Raserei stoßen und beißen.

— Don Karlos wird in Kürze in Frankfurt erwartet. Er wird seine Residenz jedoch in Salzburg nehmen. Die drei großen nordischen Mächte werden zu seinem Hofhalte daselbst eine jede 50,000 Fr. beisteuern, Turin giebt 52,000 Fr. und ein kleinerer deutscher Staat wird vermuthlich auch 52,000 Fr. beisteuern. An der deutschen Gränze zu Forbach wird Don Karlos von dem spanisch-karlistischen General Fürsten von L. bekomplimentirt werden.

— In den Straßen von Nottingham lieferten zu Ende vorigen Monats die Wahlparteien einander Gefechte; ein Kind, welches in das Gedränge gerieth, wurde todt getreten; die Tories stürmten das Comitténaus der Gelben, und richteten fürchterliche Verwüstungen an; hundert Mann Polizeidiener, welche dem Unfuge steuern wollten, wurden entsetzlich durchgeprügelt, und erst als das dritte Dragoner-Regiment herbeigerufen war, zerstreuten sich die Ruhestörer, von denen übrigens einige Dutzend verhaftet worden sind. Mehrere sind auf dem Platze geblieben. Die Tories hatten spitze Instrumente und stachen damit um sich. Das Schmählichste bleibt, daß einer der torystischen Kandidaten, Charlton, an der Spitze von dreißig, mit blauen Bändern geschmückten Yeomen durch die Straßen sprengte, Alles niederriß und dabei nach allen Seiten Hiebe und Schläge austheilte.

— Aus Rom wird unterm 22. Juni gemeldet, daß Don Miguel wohl von dort fortgehen werde, vielleicht nach Neapel oder Modena, da er in den mit ihm gepflogenen Unterhandlungen sich zu bestimmt ausgesprochen hat, seine vermeintlichen Rechte nie und nimmermehr aufgeben zu wollen. Er bleibt also König — ohne Land und ohne Geld.

— Das Domkapitel von Saragossa hat an den ihm gegebenen geistlichen Governador die Erklärung gerichtet, daß es keine andere kirchliche Autorität als die seines Erzbischofes, der in Bordeaux exilirt sich befindet, anerkenne und nur den von ihm erlassenen Befehlen Folge leisten werde. Der Governador, Hr. La Bica, hat diese Erklärung dem Richter erster Instanz mitgetheilt und derselbe sofort eine gerichtliche Untersuchung gegen die Domherren eingeleitet und ihrer drei verhaften und in die Zitadelle einsperren lassen.

— Nach einem New-Yorker Blatt hat die berühmte Fanny Elsler, die Sylphide von 33 Jahren, welche einen Sohn von 18 Jahren hat, versucht, in New-Orleans dieselben Entzückungen hervorzurufen, wie früher in Baltimore, Boston und New-York. In New-Orleans vereinigten sich ihre Bewunderer des Nachts auf der Straße vor ihren Fenstern und veranstalteten ihr eine köstliche Nachtmusik. In demselben Augenblick ertönte jedoch die Feuerglocke, und die im Galopp herbeirasselnden Feuerspritzen warfen Alles über den Haufen. Schon begannen nach Erholung von ihrem Schrecken die Musikanten ein neues Stück, als die Pompiers eilig zurückkamen und sich unter sie mischten. Auch sie wollten nach ihrer Art der schönen Tänzerin ihre Bewunderung bezeugen, zu welchem Zwecke sie die großen Glocken an ihren Wagen weidlich ertönen ließen und überhaupt einen Höllenlärm machten. Fanny ließ jetzt die Musikanten in den Hof des Gasthauses treten, wo sie ihre Musik beendeten, während außerhalb immerfort die Glocken der Feuerwagen ertönten. Nach diesem zogen Orchester und Pompiers zu gleicher Zeit ab. Sie hat sich jetzt, nachdem sie in New-Orleans allein 15,000 Dollare, und seit ihrem Aufenthalt in Nordamerika 75,000 Dollare (1,875,000 fl.) eingenommen, nach Cincinnati eingeschifft.

Der Gemeinderath Fahrwangen findet sich veranlaßt, die in einem in Nro. 9. des unerschrockenen Freiämters aus Sarmenstorf enthaltenen Inserate zur absichtlichen Beleidigung der Reformirten hiesiger Gegend, allernächst aber gegen Fahrwangen gemachte Angabe und Verdächtigung wegen einem Projekt und wegen einem Holzfrevel, hiermit als Unwahrheit und böswillige Erdichtung, den anonymen Einsender jenes Artikels deshalben aber als einen feindseligen Nachbar, und zugleich als einen Lügner und Verläumder zu erklären.

Fahrwangen den 3. Heumonat 1841.

Der Gemeinderath allda.

Ein ehrwürdiger Greis auf dem Krankenlager, dem Tode nicht mehr fern, wünscht eine väterliche Verordnung zu errichten, damit sein Erbe unter seinen Kindern nach Billigkeit und in Friede getheilt werde. Er läßt einen unparteiischen Notar und zwei Zeugen berufen, eröffnet ihnen wiederholt seinen letzten Willen in vollem Bewußtsein und ist eben im Begriffe, das vorgeschriebene Handgelübde darüber zu erstatten, als der Sohn des Hauses, der glaubt, daß ihm dadurch ein Vortheil entgehen könnte, wüthend in das Zimmer stürzt, dem Notar eine Pistole gegen die Brust hält und ihn zu erschießen droht, wenn er sich nicht auf der Stelle entferne.

Der Notar, der zu einem friedlichen Geschäfte, wohin sein Amt ihn verpflichtete, und nicht zu einem Kampfe mit einem tollen Wüthrich gekommen war, entfernte sich und machte sogleich von dem frechen Bubenstück der Behörde pflichtmäßige Anzeige. Dieser Frevel wird nun im Posthörnchen Nro. 54 (freilich mit entstellender Lüge) als ein possierliches Lustspiel dargestellt, in welchem der Frevler Jakob Walti, Fabrikant, Sohn von Schöftland, der strafwürdigen Gewaltthat am Sterbebette seines Vaters sich rühmt oder gerühmt wird. Inzwischen waltet die amtliche Untersuchung, und der Ausgang wird zeigen, ob es noch eine Gerechtigkeit im Lande gebe, ob es ungestraft bleiben könne, daß ein öffentlicher Beamter mit Drohung und gewaffneter Hand in pflichtmäßiger Erfüllung seines Amtes gehemmt werde, und ob es einem Sohne erlaubt sei, einen kranken Vater in befugter Festhaltung seines gerechten väterlichen Willens auf so gewaltthätige und sträfliche Weise zu verhindern.

☞ **Der äußerst schwache Eingang verfallenen Abonnements nöthigt den Verleger dieses Blattes, zu erklären, daß ohne alsbaldige Einsendung desselben für die verflossenen zwei Quartale ꝛc. die fernere Zusendung an die Betreffenden mit nächster Nummer abgebrochen wird.**

Der Krebsgang.

Hat doch den Menschen ein Gott unsterblich, und also geschaffen:
Vorwärts gerichtet das Aug', vorwärts gerichtet den Fuß;
Hat auch denselben beseelt mit einem eigenen Hauche,
Welcher zwar wieder retour soll nach vollendeter Bahn,
Rein, wie er ehdem war, als Ausfluß göttlicher Güte;
Dieses der kurze Begriff und die Bestimmung zugleich.
Körperlich finden wir noch die Sterblichen also geschaffen:
Vorwärts gerichtet das Aug', vorwärts gerichtet den Fuß,
Aber im geistigen Sinn rückgängig als schädliche Krebse,
Gleichsam als müsse verkehrt man theologisch retour.
Dieses ein falscher Begriff von ultramontanischem Wesen,
Außer sie ziehen sich ein Metamorphoseon an.
Haben in's Herz jedoch des vaterländischen Bodens
Metamorphosische Brut derlei Geschöpfe gelegt,
Solche gezogen, genährt, rückgängig in's Leben gewiesen,
Und die Erwachsenen selbst scharf mit den Scheeren gezwackt.
Haben Kantone sogar scharf nach solchen Formen gestaltet,
Die mit verderblichem Zug unsre drei Sterne bedrohn.
Aber davor bewahre uns Gott und eigene Schutzwehr,
Welche zur Wache ermahnt, eh' der Versucher sich naht.
Krebsgang wollen wir nicht, und fern sei auch ihre Verbindung;
Denn es heilet der Krebsschaden nur selten mehr aus.

P.

Die Fahrt nach Philadelphia.

Fortsetzung.

Effin wandte den Blick nach jener Seite hin, wohin Simpson deutete, und gewahrte einen langen, hagern Mann mit geschelteltem Haar und eingefallenen Wangen, dessen schmale zusammengebissene Lippen für sie etwas Furchtbares hatten, und als er jetzt aus seinen kleinen grauen Augen den stechenden Blick prüfend über seine Kinder hinweg gleiten ließ, schmiegte sie sich scheu an Simpsons Seite, um nicht von diesem giftigen Blick getroffen zu werden. Mit geräuschlosen Schritten ging der finstere Priester durch die Reihen der Andächtigen, die mit gefalteten Händen und niedergeschlagenen Augen ihren ehrwürdigen Pfarrer begrüßten, der sich jetzt an den Hauptmast lehnte und die heuchlerischen Augen gen Himmel erhoben, die Hände gefaltet, seine Stimme erhob und laut betete. Seine Gemeinde sank nieder auf die Knie und murmelte leise seine Worte nach, und die Wogen rauschten dazu wie ein heiliger Orgelstrom. Dann redete der Pfarrer zu seiner Gemeinde, lobte ihre Standhaftigkeit und Beharrlichkeit im Festhalten an dem einzig wahren und rechten Glauben, welches der lutherische sei, und verkündete ihnen die Gnade und den Segen des Herrn. Ja, fuhr er fort, der Herr ist euch gnädig, indem er euch in mir die Leuchte zeigte, die euren dunklen Pfad erhellen und euch auf sichern Wegen führen wird zum Heile hin. Der Herr ist mit mir und alltäglich verspüre ich neu in meinem Geiste die Gemeinschaft mit ihm. Vernehmt, welche Sprache der Herr zu mir spricht. Allnächtlich erscheint er mir in erhabener Majestät und spricht zu mir: Weide deine Schafe, du bist ein guter Hirte und dir vertrau ich meine Heerde. Und als er in letzter Nacht glänzender als je mir erschien, sprach er: Ein Wunder will ich an dir offenbaren, und meine Allmacht durch dich den Menschen verkünden. Wenn ihr morgen auf die hohe See gelangt seid, und dies wird um die Mittagsstunde geschehen, (merkt euch, wie genau schon dies eingetroffen ist) wenn ihr, so sprach der Herr, morgen auf hoher See seid, so zeige dich deiner Gemeinde, und wenn du sie gesegnet hast, schreite sonder Zagen vom Verdeck herab hernieder in das Meer und wandle auf den Wogen, und ich will mit meiner Hand dich führen, die Wogen werden zurückweichen und dein Fuß soll nicht benetzt werden. Alles dieses aber soll geschehen, damit verkündet werde und klar meine Macht, und erkannt werde deinen Schafen, daß du der Hirte bist, den ich selber mir erwählte. Als der Herr so gesprochen, verschwand er, ich erwachte und betete zu Gott, und gelobte zu erfüllen was er geboten. Nun bin ich hier, zu thun was Gott will, das gethan sei. Empfangt denn meinen Segen, und alsdann sollt ihr sehen das Wunder, das der Herr an seinem getreuen Knecht offenbart. Knieet denn also nieder und empfangt meinen Segen.

Wieder stürzten Alle nieder auf die Knie, mit strahlenden Augen hinblickend auf den Liebling Gottes, ihren Herrn und Meister. Mit salbungsvollen Worten segnete er sie, und dann rief er laut: Brüder, Schwestern, jetzt blickt auf und schaut die Verklärung eures Hirten. Singt ein Lied zur Ehre des Herrn, während ich mit unbenetztem Fuß auf dem Wasser wandle.

In einstimmigem andächtigem Chor sang die Gemeinde, und der Priester, umwallt vom schwarzen Talar, trat bis an den Rand des Verdecks, schon hob er einen Fuß, darüber hinweg zu schreiten, lauter und andächtiger sangen die Lutheraner, jetzt wandte er sich um und mit lauter begeisterter Stimme rief er: Brüder, Schwestern, bei dem allmächtigen Gott beschwöre ich euch, die Wahrheit zu sagen; glaubt ihr, daß der Herr dieses Wunder an mir offenbaren wird? Glaubt ihr?

Aus innig überzeugter, andächtiger Seele riefen sie Alle ein feierliches Ja!

Der Priester trat zurück vom Rande des Verdecks und sagte: Nun, wenn ihr also in eurer Seele davon überzeugt seid, so ist nicht mehr nöthig, deß ich herabsteige, euch zu überzeugen. Denn alsdann ist schon das Wunder, das der Herr an mir verklären wollte, wirklich geschehen, alsdann habt ihr klar erkannt, daß nicht ein gewöhnlicher Mensch, sondern Gott in mir lebt. Welcher Mensch würde es wagen, ohne Furcht hinabzusteigen in die Wogen, welcher Mensch würde mit unbenetztem Fuße auf den Wogen einher schreiten? Ich aber vermag es, in schauendem Geiste habt ihr gesehen, wie sich dies Wunder an mir offenbarte, wie der Herr mich bezeichnete als seinen auserwählten Hirten! — Ein göttliches Wunder ist also an mir geschehen, lasset uns anbeten den Herrn, der so sichtbarlich sich uns geoffenbaret hat.

Die Lutheraner riefen begeistert und mit Thränen im Blick: Ein Wunder, ein Wunder ist an uns geschehen! Lasset uns anbeten den Herrn!

Als der Priester jetzt, stolzer noch denn zuvor, durch ihre Reihen schritt, um sich hinab zu begeben in seine Cajüte, sanken sie begeistert vor ihm nieder und küßten den Saum seines Kleides in scheuer, heiliger Ehrfurcht.

Sahst du je ein herrlicheres Wunder? fragte Simpson lachend Effin, die erstaunt neben ihm stand, und da ihr das Teutsche nicht ganz geläufig, nur die Hälfte von dem verstanden hatte, was der Priester gesprochen und den Capitän fragte, was eigentlich hier geschehe. — Als er es ihr in seiner humoristischen Weise erklärte, konnte auch sie sich eines fröhlichen Lachens nicht erwehren und fragte erstaunt: Glauben denn die Menschen wirklich an diesen Betrüger.

Sieh sie nur an, wie sich begeistert einander umarmen, wie sie ihre nennenden Auges sich die Hände reichen und mit ihren Augen fromme Knoten schlagen, und du wirst nicht mehr fragen, sagte Simpson. Der Pfarrer hat sie ganz in seiner Gewalt, und wenn er dies nicht wüßte, würde er dieses erstaunliche Wunder gar nicht verrichtet haben.

Wohin gehen diese Menschen denn eigentlich jetzt? fragte Effin, als die Lutheraner alle das Verdeck verließen. Ich habe schon oft darüber nachgedacht, wo alle diese Leute eigentlich immer sind, da ich doch nur eine einzige Kajütte neben der unsern auf dem Verdeck gesehen habe, und diese steht leer.

Capitän Simpson sagte ernst und fast feierlich: Meine Tochter, diese armen Leute sind alle Zwischendeckspassagiere.

Zwischendeckspassagiere? fragte Effin, was ist das?

Ich will dich hinabführen, damit du es kennen lernst, sagte der Capitän. Als er dann sorgsam hinausgespäht auf den Horizont, der klar und hell war und eine ruhige Nacht versprach, und dem Steuermanne und ersten Lieutenant seine Befehle ertheilt, sagte Simpson zu Effin: die unter der Mannschaft als des Capitains Neffe und Liebling galt, Laß uns hinabgehen, Kind, damit du siehst, wo diese Armen wohnen.

Auf schmaler steiler Treppe gelangten sie hinunter in das Zwischendeck, und traten durch die Bretterthüre in den großen, als allgemeiner Aufenthaltsort benutzten Raum. Eine verpestete dicke Luft schlug Effin entgegen und machte sie schaudern vor Eckel und Abscheu. Der Raum war finster, und erst als ihre Augen sich an diese Dunkelheit gewöhnt, vermochte sie die Gegenstände um sich her zu erkennen, und das Bild des Jammers und des Elendes, das sich ihren Blicken darbot, zu überschauen. In der Mitte dieses großen niedrigen Saals, der die ganze Länge des großen Schiffes einnahm, war ein schmaler Durchgang, und zu beiden Seiten desselben befanden sich an die Wänd angenagelte hölzerne Pritschen in fortlaufender Reihe und in zwei Etagen übereinander.

Forrsetzung folgt.

Räthsel.

So geisterhaft und wunderbar,
Komm ich vom fernen Meer,
Geh Zaum und Leitung bloß und baar
Durch Stadt und Dörfer her.

Kein Wesen frägt: Wo kommst du her?
Wo willst, gewalt'ger, hin?
Von Zorn und Grimm und Siegen schwer,
Verschmähst du den Gewinn.

Und wieder bist so süß und mild,
So schmeichelnd und so sanft,
Spielst mit des Veilchens zartem Bild
Am klaren Bachesrankt.

Liegst liebend an die Wangen an,
Dein Küßchen ist so zart,
Das Mädchen wie den ernsten Mann,
Spielst du nach deiner Art.

Läuft einer grad als wie ein Bolz
Und schenkt dir keinen Gruß,
Sogleich wirst du dem Hageskolz
Den Hut vor seinen Fuß. st.

Auflösung des Räthsels in No. 49: „Kaffee."

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 56.

Dienstag, 13. Juli 1841.

CANTON AARGAU 1 Rappen

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Unter die größten Geißeln der Menschheit gehört jenes auf die Dekretalen des falschen Isidors gebaute und besonders von den Päpsten Gregor VII., Alexander III., Innozenz III., Innozenz IV. und Bonifaz VIII. ausgebildete Kirchensystem, das unter dem Namen des römischen, ultramontanischen oder Papalsystems bekannt ist, und überall, wo es hin kam, Verderben verbreitet. Die ganze Fülle der kirchlichen Gewalt auf den sogenannten Statthalter Christi, den Papst, vereinigend, hat dieses System demselben als schrankenlosem Kirchenmonarchen, in dem die ganze Kirche personifizirt ist, nicht allein das Recht, selbst nach Belieben Kirchengesetze zu machen, sondern auch nach Belieben von den Kirchengesetzen zu dispensiren, ja sogar, vermöge der angedichteten Unfehlbarkeit, den Glauben zu bestimmen, und Personen entweder als heilig oder als verdammt (Ketzer) zu erklären, ertheilt. Aus diesem angemaßten Besitz der Fülle aller kirchlichen Gewalt leiteten die Päpste die Usurpation ab, alle Bischöfe einzusetzen und sie zu unterthängen Gehülfen der römischen Kirchenregierung herabzuwürdigen durch die Auflegung eines wahren Vasalleneides. Um den Ruin der bischöflichen Würde und der geistigen Selbstständigkeit der Völkerschaften ganz zu vollenden, erfand der an Uebeln stets fruchtbare römische Stuhl jenes anarchische Institut der Legaten (Nunzien), deren Bestimmung war, in den einzelnen Nationalkirchen die alte katholische Kirchenordnung zu vernichten und die römischen Machtansprüche auszuführen. Unterstützt werden diese Legaten von dem Heer der Klöster und Mönche (besonders der Jesuiten), die nicht unter bischöflichen Jurisdiktion stehen. Der auf diese Weise umgarnte und umlauerte Vaterlandessinn der Bischöfe und Weltgeistlichen in freisinnigen Staaten ist nun dadurch zwischen zwei ungleiche Feuer gestellt: denn, dienen sie den verfinsterungs- und unterdrucksüchtigen Absichten Roms, verstößt sie zwar das Vaterland, aber der Papst nimmt sie in seinen Schoos auf; dienen sie dem Vaterland, so verstößt sie der Papst, die römische Klerisei verfolgt sie und das Vaterland kann ihnen nicht helfen. — Die Wirkungen des römischen Systems auf das Verhältniß der Kirche zum Staat sind die verderblichsten. So religiös die alten Schweizer auch waren, so wenig waren sie geneigt, den Papst und seine Satelliten den Meister in ihrem Lande spielen zu lassen. Aber die nach heftigem Widerstreben endlich zum Unglück der Eidsgenossenschaft gelungene Einführung der ständigen Nuntiatur (1579), die von diesen Legaten angezettelten Religionskriege, das von ihnen immer sorgfältig genährte tiefe Mißtrauen und die unablässig von ihnen gesteigerte Intoleranz zwischen den Konfessionen, wodurch der frühere großartige eidgenössische Gemeingeist in Noth und Gefahr fast gänzlich verschwand, die von eben denselben eingeführten und geleiteten Orden der Jesuiten und Kapuziner, alle diese Ereignisse und Einrichtungen sammelten in der katholischen Schweiz eine Masse von Kräften, die sämmtlich für Rom und sein System arbeiten. Systematisch wurden der theologischen Jugend die römischen Grundsätze eingeprägt und der Klerus ultramontanisirt. Ein äußerst günstiger Umstand für Rom war noch die im 17. Jahrhundert erfolgte geschlossene Ausbildung der Aristokratie in der Schweiz; im Interesse ihrer eigenen Selbsterhaltung verbanden sich die Aristokraten und die an ihrem Schlepptau hängenden Häuptlinge der Urkantone in dem gemeinsamen Streben, das Volk in Aberglauben, Unwissenheit und Dummheit zu versenken, und waren zufrieden, wenn ihnen der Klerus nur nicht über den Kopf wuchs. Seit aber das Volk 1830 das Gewebe der Aristokraten zerrissen hat und alle ihre Plän zur Wiedererlangung der Herrschaft gescheitert sind, haben sie sich ganz in die Arme des Pfaffthums geworfen, um aus seinen Händen das so tief ersehnte Kleinod zu empfangen. Was das Volk aus dieser Umarmung für ein Kindlein in die Taufe zu halten bekäme, falls es sich der Pathenschaft annähme, läßt sich denken. Rom's Trachten, die alte verlorne Herrschaft über alle Länder und Regierungen wieder zu gewinnen, unter allen Völkern seine von ihm aufgestellten Glaubenssätze und Gebräuche zur Hauptsache, und das Evangelium für Nebensache zu machen; des Papstes fortwährende Protestation gegen die Anerkennung der Reformirten als Religionspartei, seine unausgesetzte Befeindung aller Wissenschaften und der Entwickelung des menschlichen Geistes; die geheime Vereinbarung gewisser reformirten Geistlichen mit dem Jesuitismus; der bereits bis zum Religionskrieg gesteigerte Fanatismus des niedern und die alles bessere Gefühl verläugnende Anmaßung und Absurdität des hohen (s. g. vornehmen) Pöbels; alle diese Anzeichen lassen Inquisition, Folter u. Scheiterhaufen erwarten, wenn wir uns nicht einig, treu und kräftig, gleich den alten Eidsgenossen, dagegen erwehren. — Rom will im ganzen Lauf seiner Geschichte nur sich selbst, seine Herrschaft, seinen Despotismus und seine Geldquellen; was es in der aristokratischen Verbrüderung sucht, und wozu die alle Vaterlandsliebe und jedes Rechtlichkeitsgefühl verläugnenden Aristokraten fähig sind, läßt sich aus dem Gang der Sache leicht erkennen.

— Die Regierung zeigte den 10. d. mit Schreiben von gleichem Datum an, daß die aargauische Gesandtschaft gemeldet: die Tagsatzung habe beschlossen, der Gr. Rath des Standes Aargau solle unverzüglich diejenigen Beschlüsse fassen, die im Sinne des Tagsatzungsbeschlusses vom 2. April d. J. liegen, und derselben noch im Laufe dieses Monats anzeigen, was gethan worden. Der Gr. Rath beschloß hierauf, die Regierung einzuladen, beförderlichst die geeigneten Anträge zu stellen und dieselben direkt der bestehenden Instruktionskommission zu übermitteln, damit Er (der Große Rath) bei seiner künftigen Zusammenkunft den 19. dieß sogleich darüber in Berathung treten könne. Die Tagsatzung möchte gerne bald wissen, ob der Knecht, der Diener, die Befehle seines Herrn respektire. Ob aber dieses zur Ruhe und Eintracht, zum Wohl des Aargau's und der Eidsgenossenschaft sei, werden die Sarner so sehr als wir bezweifeln, wenn sie es gleich behaupten. Die Klöster gehören so wenig zur katholischen Religion, als die Made zum Fleisch; aber das hat bei ihnen nichts zu sagen. Was fragen Aristokraten und Römlinge danach, ob etwas dem allgemeinen Besten dienlich sei oder schade? Nein, nur was die Freiheit gefährdet, das geistige Licht des Menschen verdunkelt, bringt ihnen Speck in's Maul, ist ihnen Wollust und führt sie zu Freuden; in den Seufzern des geknebelten Volkes möchten sie schwelgen und an dem Lallen seiner verdummten Seelen sich ergötzen. Politische Freiheit und religiöse Bildung sind ihnen ein Dorn im Auge, der freie Gedanke und die offene Rede ihnen ein Ekel. Nach schmutzigen Mönchen, entnatürlichten geistesverdorbenen Pfaffen lecken sie die Finger; sie läugnen den

Teufel und doch ist er ihr Augapfel; sie prahlen mit Religion und Gottesverehrung, während sie im Herzen aller Religion spotten und nur den Reichthum anbeten. Der Bundesvertrag ist ihr verrostetes Schild, die Religionsgefahr ihr Schwert. Du, freisinniger Aargau, Ihr seine Stellvertreter, die Ihr kein römisches Geld empfangen, Euch liegt es ob, für Freiheit und Rechte des ganzen schweizerischen Volkes voran in den Kampf gegen das finstere Raubgevögel zu treten, und die ganze freisinnige Nation wird Euch folgen, sich ein Kleinod zu retten, auf welches die römischen Raben und aristokratischen Schlangen mit Heißhunger lauern; aber mit Diplomäteln, mit Klöstereinsetzen, mit Zumopferbringen von Schutzgesetzen ꝛc., mit sogenannten Pazifikations-Nachgiebigkeiten gelingt es nicht. Weil der aufrührerische Landestheil so recht höflich mit Bengeln und Kolben gefordert, so wird man ihm, nach der Meinung der Herren Schaufelbühl und Dorrer, doch etwas geben und die Urheber des Aufruhrs amnestiren müssen und am Ende dürfte die Tragung der Kosten noch denen zufallen, die zur Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung das Haus und die Seinigen verlassen, den Verdienst opfern und Leben und Gesundheit aufs Spiel setzen mußten. Das wäre eine saubere Pazifikation, die in der ganzen Eidsgenossenschaft widerhallen dürfte. Fürchtet Ihr Euch vor einer Tagsatzung, die sich seit acht Jahren von Schwyzermagnätleins an der Nase herum führen ließ? — Wenn es so gehen sollte, würden auch wir in den Nothruf der Schw. Dorfzeitung einstimmen und uns nach Volksversammlungen umsehen. Die ganze liberale Eidgenossenschaft schaut auf uns, viele Tausend kräftige und entschlossene Hände sind bereit, uns unter die Arme zu greifen. Konsequenz und Festigkeit nur erhaltet unsere Freiheit und bringt uns Friede und Ruhe wieder, nicht aber das im Winde wankende Schilfrohr.

— In Nr. 55 der Neuen Aarg. Zeitung wird durch Einsendung gefragt, was die Partei wolle, für welche das Posthörnchen schreibe? — Antw.: Sie will sich nicht mit verbundenen Augen die Schlinge um den Hals legen lassen, die Pfaffen u. Aristokraten in geheimen Winkelversammlungen zusammendrehen; sie will keine Klöster mehr, die die Mitbürger fanatisiren und zum Aufruhr verleiten; sie will keine konfessionelle Trennung, die beide Kantonstheile in ewigen Hader führen würde; sie will die zum Schutze des Staats gegen römischen Einfluß aufgestellten Gesetze aufrecht erhalten und gehandhabt wissen; sie will dem Volke die mit Mühe errungene freisinnige Verfassung in ihrer ganzen Ausdehnung bewahren; sie will einen zwar ungebundenen, aber kräftig für die Souveränität und das Wohl des Kantons und Volkes auftretenden Großen Rath und eine wachsame, muthige, weise und gerechte Regierung; sie will Urheber und Leiter von Aufruhr gegen Verfassung und Freiheit bestraft wissen, auf daß es für die Zukunft abschrecke, und der ruhige Bürger nicht Leben und Eigenthum auf's Spiel setzen müsse; sie will an ihren Zivil- und Militär-Beamtungen keine römischen Söldlinge und weibischen Feiglinge! Das ist, Neue Arge, was das ganze liberale aargauische Volk will. Sollten die Liberalen schlafen, während die Schwarzen Tag und Nacht Alles in Bewegung setzen, um Aufklärung, Recht und Freiheit des Volkes wieder in Nacht und Sumpf nieder zu treten? Ist Euch Gewissenlosen etwa die freie Stimme des Posthörnchens gar ein Verbrechen, während ihr selbst beim schlechtesten Wetter euch nicht enthalten könnt, in Schönenwerd zum Behuf eurer niedrigen Pläne zu kränzeln? Haltet ihr wirklich für Sünde, was nicht unter euerm Kreuz und eurer Fahne geschieht, oder durch eure selbst die Kanzeln mit eurem Treiben entweihende Priester gesalbet wird? Haltet ihr alles für gerechtfertigt, was ihr zu Erreichung eurer saubern Zwecke dient, wenn es nur im Namen der Religion geschieht, und sollte es unschuldig vergossenes Bruderblut sein? Wahrlich, wenn euch im Januar euer Streich gelungen wäre, ihr hättet es für mehr als recht gehalten, jeden euch im Wege Stehenden zu beseitigen; hätten aber die Liberalen einem einzigen Rebellenchef den Kopf vor die Füße gelegt, so hätten gewiß alle Kröten und Kauzen Verdammung und Wehe durch die Welt geschrien. Wir rufen noch einmal: Aufgepaßt Ihr Eidgenossen alle, die Ihr es aufrichtig und gut mit dem Vaterlande und euern schweizerischen Mitbürgern meint! Erheben die Schwarzen noch einmal Kreuz und Fahne, dann erhebet Euch auch Ihr, denn es gilt unsrer und Eurer Freiheit und vieler unsrer Brüder Leben und Eigenthum! Wer sollte den Versicherungen von Leuten trauen, die weder an Treue glauben noch Treue haben, zumal wenn ihre Versicherungen nicht mit ihrem Thun und Lassen übereinstimmen? — Widerlege, Einsender der Neuen Argen, wenn du kein Jesuit bist.

— Dem Herrn Fürsprech Dössekel wurde von konservativ-pfäffischer Seite der Vorwurf gemacht, als zöge er seine Anträge aus dem Posthörnchen. Haben etwa die Vorwerfer ihn hinter einer Thüre gesucht, wo sie selbst schon gesteckt haben? Haben sie vielleicht im Großen Rathe schon Vorlesungen aus dem „Unerschrockenen Freiämter", der „Neuen Aarg. Zeitung" u. s. w. gehalten? O seid doch so gut und verrathet euch nicht selbst mit euern Lächerlichkeiten! —

— Den Antrag in der Tagsatzung, in Festhaltung des Beschlusses vom 2. April den Stand Aargau aufzufordern, demselben unverweilt nachzukommen und der Tagsatzung Bericht über die getroffenen Maßregeln noch im Laufe dieses Monats Juli zu erstatten, machte Zürich; ihm stimmten noch bei: Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Glarus, Zug, Freiburg, Baselstadt, Schafhausen, Appenzell J. Rh., St. Gallen, Graubünden, Wallis und Neuenburg (13½ Stände).

Ausland.

— Am 29. Juni Nachts um halb neun Uhr schlug der Blitz in ein Privathaus zu Steinen, Bad. Amts Lörrach, zwar ohne zu zünden, aber sonst unter recht merkwürdigen Umständen und Wirkungen. Der Blitzstrahl fuhr nämlich von oben zum Giebel des Hauses hinein, etwa 6 Fuß weiter unten zur Mauer heraus, sodann zum Fenstergesims des zweiten Stockes hinein, aber gleich nebenan wieder heraus, um durch das Fenster des untern Stockes wiederum ins Haus zu kommen. Hier befanden sich gerade 4 Personen in der Stube, wovon die eine, ein Fabrikarbeiter, getroffen wurde und vom Rücken an die rechte Seite herab an mehrern Stellen Brandstecken erhielt, zwei andere Personen fielen in Ohnmacht und wurden nur leicht an den Beinen berührt; einer 72jährigen Frau, die gerade zur Thür hinausging und um Hülfe rief, geschah nichts. Die beschädigten Personen wurden vom Chirurgen des Orts sogleich in Behandlung genommen, und man befürchtet keine bleibenden Nachtheile für sie.

— Am 29. Juni erhing sich ein Elsässer, ein junger Mann von 20—22 Jahren in dem Garten des Gasthofes zum Rebfuß in Kehl. Rechtzeitig genug wurde dies entdeckt, der Strick entzwei geschnitten und der Mensch gerettet. Er war kaum frei, als er dem Rheine zueilte und in denselben wiederholt den Tod suchte, dem er kaum entronnen. Allein auch hiervon hielt ihn die Vorsicht zurück, indem ihm zwei Soldaten der hiesigen Garnison nachsprangen und triefend aus dem Wasser zogen. Er wurde der Gendarmerie überliefert und nach Straßburg transportirt. Als Grund giebt man an, er sei voriges Jahr zum Militär bestimmt, entwichen und wisse nun nicht was anfangen, da ihm als Refrakteur Zwangsarbeit in Aussicht stehe. Diese vielfachen Selbstmorde, deren alle Blätter nur zu häufig enthalten, gelten als kein gutes Zeichen der Zeit, oder vielmehr der Menschen in dieser Zeit. Denn wenn sich hoffnungsvolle junge Leute, mit allen Ansprüchen auf das Leben, freiwillig dem Tode weihen, kann man hierin nur einen großen Mangel an Reziprozität und moralischer Stärke erblicken.

— Die Akademie der Wissenschaften und Künste zu Grenoble hat einen Preis von tausend Franken für die beste Lösung der Aufgabe ausgesetzt, aus der heiligen Schrift und der Tradition zu beweisen, daß der Despotismus, sei er weltlich oder geistlich, dem Dogma und der Moral der katholischen Kirche zuwider sei. Diesen Preis hat sich nun ein Hr. Decorde, Rath am königl. Gerichtshofe zu Rouen, erworben.

— Die Zahl der Truppen, die an den Festungswerken zu Paris arbeiten, nimmt mit jedem Tage zu. Am 4. d. Nachmittags hat das 3. Bataillon des 57. Linienregiments, kaum

in Paris angelangt, auch schon die Barracken auf dem Platz bezogen, wo das Fort von Neuilly gebaut wird.

— Zu Lyverpool haben die Schiffsbauleute durch Aufpflanzen der Tory-(Aristokraten-)Fahne die Irländer geneckt, wodurch ernstliche Unordnungen entstanden sind. Etwa 80 auf der Schiffswerfte beschäftigte Individuen wurden verhaftet. Am Abend zogen die Bauleute, Musik voraus, unter dem Gesange des Boyne-Schlachtliedes durch die Stadt. Jetzt entspann sich ein neuer Kampf. Aus einem Wirthshause, dessen Herr Tory ist, wurde mit Flinten geschossen. Ein Polizeiagent wurde getödtet, viele Häuser sind stark beschädigt und die Spitäler sind voll Verwundeter.

— Dem Gouverneur der argentinischen Republik, Rosas, wurde am Abend des 26. März durch den Sekretär des französischen Admirals Dupotet, welcher mit dem Paketboot Rosa von Montevideo angekommen war, ein Kästchen von fein polirtem Mahagoniholz überschickt, angeblich von der alterthumsforschenden Gesellschaft in Kopenhagen an den Präsidenten gerichtet. Des Letztern Tochter, Donna Manuela, öffnete dieses Kästchen und fand in dem innern Raume von ungefähr 9 Zoll Länge, 7 Zoll Breite und 2 Zoll Tiefe eine Höllenmaschine, bestehend in 16 gezogenen, bis zur Mündung mit je 2 kupfernen Kugeln geladenen Terzerolläufen, welche sich durch zwei Perkussionsschlösser entladen sollten, sobald der Deckel gelöst und durch eine starke Feder in die Höhe getrieben sein würde. Glücklicherweise hatte sich aber etwas an der Maschine verschoben und die Schlösser schnappten nicht ab. Ueber die Urheber dieses Attentats ist man bis jetzt noch im Dunkeln.

Die Fahrt nach Philadelphia.

Fortsetzung.

Diese bretternen harten Pritschen, alle 5 Fuß Länge, durch ein angenageltes Brett getrennt, waren die Schlafstellen der Auswanderer, waren ihre Wohnung, ihr Lager, der ganze Raum, auf den sie angewiesen. Und dieses schmale, enge und harte Besitzthum nicht einmal ungetheilt zu besitzen! Zu beiden Seiten neben sich zwei andere Wesen zu haben (denn jedes so abgetheilte Bett ist die Schlafstelle dreier Menschen), zwei Wesen, vielleicht ganz fremde, nie gesehene, sich im Schlaf nicht wenden zu können, ohne des Andern Körper zu berühren, keinen Seufzer ausstoßen, ohne von fremden Ohren ihn belauscht zu wissen, selbst nicht unter der Stille und dem Frieden der Nacht einen Moment zu haben, wo die gequälte Seele in Worten sich Luft macht, ohne gehört zu werden. Angewiesen mit den beiden Gefährten Alles zu theilen, das Elend, den Schmutz, und die Krankheiten, durch beides erzeugt. Und dicht über seinem Haupte so niedrig, daß beim Aufrechtsitzen der Kopf sie berührt, wieder eine solche Schicht hölzerner Räume. Zwei Bettgenossen neben sich, drei über sich, bei jeder Bewegung dieser dort oben den Schmutz und den Staub immerwährend durch die locker gefügten Bretter herabrieseln zu fühlen auf das Gesicht. Nicht athmen zu können, ohne die von oben herabdringenden Ausdünstungen einzuschlucken. Wie entwürdigend und entartend ist eine solche Gemeinschaft; entwürdigend, denn aus der Seele des Weibes nimmt sie auch das Letzte, was ihr noch geblieben, nimmt, was dann unwiederbringlich verloren ist, die weibliche Scham. Hier, auf dieser Seite schlafen die Weiber, dort auf jener, nur durch den schmalen Gang getrennt, die Männer, und so beim Entschlummern und Erwachen, beim Zubettegehn und Aufstehen ganz nahe bei sich Hunderte von Männern, auch von diesen jede Bewegung belauscht, jeden Seufzer vernommen zu wissen! Entsetzlich! Jenes Mädchen, es folgte seinen Eltern in frommem Glaubensmuthe, es unterwirft sich ihrem Willen und wandert mit ihnen fort von Heimath und Freunden freudigen Muthes. Ihre Seele ist jungfräulich, ihre Gedanken sind rein, ihr Herz ist sittsam. Nun dieses erste Zubettegehen! Diese dreisten neugierigen Blicke der fremden Männer, kein Ort, wo sie sich ihnen verbergen kann, keiner! Sich entkleiden müssen vor allen diesen offenen Augen, schlummern neben Unbekannten, umringt von Männern. Welch eine Verzweiflung, welch eine Pein in des Mädchens Seele. Wie zittert sie den ganzen Tag vor der Nacht und erröthet beim Gedanken daran! Anfangs! Aber die Zeit, die Zeit! Gewohnheit ertödtet das Schamgefühl, die Schüchternheit weicht der Nothwendigkeit, das niedergeschlagene Auge blickt umher, die Wangen erröthen nicht mehr. Dieses Mädchen hat ihr schönstes Gut, ihre jungfräuliche Verschämtheit verloren ohne ihre Schuld! Und nicht genug, daß alle diese Armen Nachts gleich Thieren eingepfercht sind in diesem engen Raum, auch des Tages ist dies ihr Aufenthalt, nur eine Stunde, und auch dies nur wenn der Himmel hell und die See ruhig, dürfen sie hinaufgehen und frische Luft athmen und Licht und Himmel sehn. Die ganze übrige Zeit unten im Zwischendeck. Unten, wohin keine Sonne, kein Licht dringt, wo nur durch die an jedem Ende des langen Raumes am Boden angebrachten viereckigen Lucken zuweilen von oben her ein schwacher Luftzug dringt, der nie bis in die Mitte kommt. In diesem Raum zu wohnen, zu leben, neben jenen von der verpesteten Luft Erkrankten, neben diesen von eckler Krankheit befallenen, umringt von Elend, Schmutz und Ungeziefer sein Mahl einzunehmen. Welch ein Mahl? Der zusammengescharrte Abhub dessen, was die Passagiere des Oberverdecks, was die Matrosen übrig lassen, das ist die Kost der Zwischendecks-passagiere, und das Salzwasser des Meeres der Trank für ihre lechzenden Gaumen.

Welch ein Bild des Jammers und Elends! sagte Effin, als sie mit dem Capitän diesen schauerlichen Ort verlassen und auf das Verdeck trat, frische Luft zu schöpfen. Wie unglücklich müssen jene Armen sein, wenn sie solch ein monatlanges Elend nicht scheuen und die Qual solcher Reise noch dem Ausharren in der Heimath vorziehen können.

Glaube mir, sie sind mehr bethört als unglücklich, sagte Simpson ernst, und jene heuchlerischen, lügenhaften Pfaffen tragen an allem die Schuld. Was kümmert das Volk sich um das Ist oder Bedeutet, das arme Volk, dem oft eine harte Brodkruste ein ganzes Mittagsmahl bedeutet, und das doch dabei zufrieden ist. Diese Pfaffen aber verführen sie, und mit ihrer gleißnerischen Rede und goldenen Versprechungen verleiten sie die armen, dummen, bethörten Menschenkinder. Es ist nun das zweite Mal, daß ich so etwas erlebe. Vor einigen Jahren hatte das Schiff eine ähnliche Ladung. Da waren's fünfhundert Lutheraner, angeführt von dem Pfarrer Stephan, ja wirklich angeführt von ihm, denn er führte sie an der Nase herum. Hatte ihnen goldene Berge versprochen und unermeßliche Schätze, die ihnen in Amerika von selbst in den Schooß fallen sollten. Das Volk hielt ihn für einen Heiligen und folgte ihm wohin er wollte. Er war ihr Vater, ihr Führer und Kassenverwalter. Eine Zeit lang hatten sie in Amerika eine Kolonie begründet, einen kleinen Staat, in dem Stephan unumschränkter Herr und Fürst war. Dann war das Geld aufgezehrt und von den Schätzen noch nichts eingetroffen. Das arme Volk fieng an zu erkennen, daß ihr ehrwürdiger Pfarrer ein Betrüger sei und ward muthlos, und als endlich zwei arme unglückliche Mädchen, die der fromme Pfarrer Stephan besonders liebte, den Muth hatten, ihn vor der ganzen Gemeinde anzuklagen und seine Schandthaten zu offenbaren, da fielen sie von ihm ab, und Viele kehrten noch ärmer wie sie gegangen wieder zurück in ihre Heimath, Viele starben vor Elend und Noth und Viele unterlagen der Reise.

Aber, fragte Effin, welchen Zweck können die Pfaffen haben, so viele Menschen zu betrügen?

Pfaffenübermuth! sagte Simpson. Mein Kind, nichts Gräulicheres als der Stolz und der Hochmuth dieser Diener des Herrn. Sie wollen unumschränkte Herren sein! Sie wollen hoch verehrte Herren sein, regieren und befehlen, wollen berühmt, gefeiert sein. Nun siehst du, vom Pfaff Stephan sprach vorher Niemand, jetzt ist er ein berühmter Mann!

Eintönig und öde schlichen die langen Tage, Wochen und Monde der langsamen Reise für Effin dahin. Der Anblick des Meeres, so schön er Anfangs ist, verliert durch das Wechsellose ewig gleich Bleibende von seiner Erhabenheit und Schönheit, und das Meer wird zuletzt zu einer großen unendlichen Wasserwüste, voll ertödtender Monotonie.

Wenn das Glück uns günstig, hatte Capitän Simpson zu Effin gesagt, können wir vielleicht den Piloten, der nur vierundzwanzig Stunden vor uns in die See gegangen, einholen, denn die Hoffnung segelt schneller als diese Brigg.

Auf dem Piloten war ihr Geliebter Edward! Mit welchem Verlangen, welchen Gebeten schaute Effin zu ganzen Stunden, an den Mastbaum gelehnt, hinaus auf die See und spähte in die Ferne hinein nach jenem Schiffe! Wie klopfte ihr Herz, wenn weit, weit am Horizonte ein Segel sich zeigte, die Spitze eines Mastes sichtbar ward! O, ein Sturm wäre ihr willkommen gewesen, wenn er auch Gefahr brächte und Tod, trieb er doch vorwärts, jenem Schiffe nach. Welche Freude, wenn sie bemerkte, wie rasch die Hoffnung segelte; wenn die Formen jenes

andern Schiffes deutlicher und bestimmter hervortraten. Jetzt konnte sie schon durch das Fernrohr die Masten unterscheiden, die Matrosen auf dem Verdeck umhergehen sehen.

Capitän, lieber guter Capitän, kommen Sie schnell! Mitleid mit meiner Ungeduld! Ist jenes Schiff dort wohl der Pilot?

Armes Kind! immer nicht, immer nicht der Pilot!

Effin senkte ihr Haupt auf ihre Brust und eine Thräne rollte über ihre Wange herab.

Forts. folgt.

Charade.

Gleich wie die Erste avanciret
Aus dem besungnen Alpenland,
Und durch die Zweite abmarschiret,
Viel Brüder, Schwestern an der Hand,
Unkundig einer Retirade;
So wollen auch wir
Auf dem bereits betret'nen Pfade
Avancer, vorwärts mit der Ersten hier.

Drum ihr, denn mehr ein Dutzend Brüder,
Leiht doch geneigter euer Ohr,
Und werfet nicht als Bundesglieder
Dem Ganzen euren Handschuh vor
Als Pfandeführer und Zeloten:
Nein lasset den Groll,
Und haut versöhnt entzwei den Knoten,
Der ihm und euch nur Unheil bringen soll. H.

Anzeigen.

Antwort auf ein Inserat in Nro. 55 dieses Blattes. — Der Angegriffene vertheidigt sich, — und ich fliehe nicht gern, sondern jage lieber in die Flucht, wie Hr. Regierungssekretair Peter und Herr Notar Hürner wohl wissen. — Es ist mir unbekannt, von welchen dieser beiden Herren das Inserat herrührt, aber sicher von einem derselben, und wahrscheinlich kennen beide das Geheimniß. Um daher zwei Fliegen mit einer Klappe zu treffen, wende ich mich an Beide zugleich. Früher geschah dies mit einer Pistole ohne Kugel, diesmal mit einer Feder voll Tinte.

Zuerst jedoch für's größere Publikum folgende Bemerkung, damit es auch wisse, um was es sich handle. Mein Vater hat bereits zweimal in aller Form Rechtens seine ganze Erbschaft an seine Kinder verkauft. Von einer Theilung nach Billigkeit und in Frieden kann also gar nicht mehr die Rede sein, denn jedes Kind hat bereits seinen bestimmten, ihm rechtlich zugesicherten Antheil. — Wer ist aber um den Frieden so sehr besorgt? — Sie, mein Herr Regierungssekretär? — Sie kannten ja vor Ihrer Verheirathung die Vermögensumstände Ihrer jetzigen Frau vollkommen. — Sie sind es, der Sie wegen Ihrer Unersättlichkeit den Frieden gern stören möchten. Und als Sie später die Auskäufe rückgängig machen wollten, da haben alle Advokaten Ihnen den Staar gestochen, — und doch haben Sie Eingriffe in mein Eigenthum machen wollen, haben kein Mittel unversucht gelassen, sich in unsere Handlung als Associe einzuschmuggeln, und als Ihnen der Riegel gestoßen wurde, haben Sie durch Intriguen aller Art meinen alten Vater berückt und zu unväterlichen Schritten verleiten wollen, wodurch Sie zwar niemals zum Ziele hätten gelangen, wohl aber über dem Grabe meines Vaters zwischen Geschwistern einen Prozeß hervorrufen können: Wir waren zufrieden, so lange Sie sich nicht bei uns eindrängten, darum sind Sie der Friedensstörer, nicht ich. — Wären Sie etwa um den Frieden in unserm Hause besorgt gewesen, Herr Notar? — Wenn Sie ein Mann friedlicher Geschäfte wären, so würden Sie Ihre Hände mit dem schmutzigen Attentate auf meine Rechte nicht besudelt haben. Nicht der ehrwürdige Greis hat Sie zu seinem Krankenlager berufen, um seinen letzten Willen zu eröffnen, sondern Herr Peter hat Sie auf geheimen Wegen nach Schöftland geführt, und dieser konnte von allen Advokaten und Notaren Aargau's für dieses Geschäft nur Sie gewinnen. Ich beneide Sie nicht um diese Ehre, aber Friedenspsalmen lasse ich mir von Ihnen nicht singen, — fegen Sie vor Ihrer eigenen Thüre.

Ob ich ein Frevler, ein Wüthrich, Vollbringer eines frechen Bubenstücks sei, weil ich zwei Wespen verjagte, die von meinem Honig zu zehren im Begriffe ständen, darüber mögen die Gerichte entscheiden: — ich werde leiden müssen, was diese über mich verhängen, glaube aber bis jetzt nicht, daß ein Notar, der nicht vom Testator selbst, sondern von der durch eine testamentarische Verfügung zu begünstigenden Person herbeigerufen oder herbeigeschleppt wird, eine unverletzliche Würde besitze. — Hoffen Sie etwa Ketten- oder Zuchthausstrafe für mich? — Ihr Amt, Herr Notar, schützt Sie nur so lange, als Sie es mit Ehren verwalten.

Aber meine Herren, ich rathe Ihnen Beiden, nicht mehr in gleicher Absicht über die Schwelle meines elterlichen Hauses zu treten, denn ich würde dann schwerlich nur noch mit einer ungeladenen Pistole drohen, sondern mit einer Handsreitsche Sie zum Hause hinaus jagen. — Also nach Gebühr und wonach sich zu achten!

Schließlich muß ich bemerken, daß mich das Lustspiel „der Erbschleicher" gar nichts angeht, ich auch nicht gewußt habe, daß es auf Sie zu beziehen sei; nach Ihren Andeutungen muß ich dies jetzt vermuthen und freue mich sehr, daß Sie mir den Schlüssel zum Verständniß dieser lächerlichen Posse, worin Sie so spaßhafte Rollen spielen, gegeben haben.

Schöftland den 11. Juli 1841.

Jb. Walti, Sohn.

Es wird hiermit bekannt gemacht, daß nächstens ein Nachspiel zu dem Erbschleicher, Lustspiel in drei Aufzügen, aufgeführt werden soll, wozu im Voraus das Publikum zu zahlreichem Besuche eingeladen wird.

Kreis Mettau. In Nro. 35 und 42 der Dorfzeitung finden sich zwei Inserate, welche auf die Unterzeichneten abgefeuert sind. Mit diesen öffentlichen Beschimpfungen und Verdächtigungen sucht man auf geheime und künstliche Wege etwas zu erzwecken, was dem Einsender nicht gelingen wird. Freilich lassen sich heutzutage schon solche Personen finden, die ehr- und gewissenlos genug sind, Andere in öffentlichen Blättern herumzuschimpfen, ja sich zu solchen schlechten Handlungen gebrauchen zu lassen. —

In den oben bezeichneten Inseraten erfrecht sich der ehrlose Verleumder, als hätten sich die Unterzeichneten mit Spionenhandel gegen die Regierung beschäftiget, Aufruhr gegen die Regierung habe man sich schuldig gemacht, ungesetzliche Handlungen als Lehrer und Gemeindschreiber begangen, in moralischer Einsicht sich schlecht betragen rc.

Zum Beweis, daß der Einsender sich offenbar als ein ehrloser Lügner und schlechter Mensch darstellt, folgt hier ein Zeugniß des Chr. Gemeinderaths von Mettau, welches deutlich das Karakterlose des Einsenders beurkundet:

Wir Ammann und Rath der Gemeinde Mettau urkunden hiermit, daß sich der hiesige Bürger, Lehrer und Gemeindschreiber Brogli, gegen die Regierung bis auf gegenwärtige Stunde keiner aufrührerischen Handlung schuldig gemacht habe, sondern im Gegentheil, und namentlich in den Zeiten der Wirren bis jetzt für Ruhe und gesetzliche Ordnung kräftig wirkte, daß er ferner, sowohl im Lehramte als auch als Gemeindschreiber nach unserm Wissen und Ueberzeugung nichts Ungesetzliches begangen, und daß er endlich in moralischer Einsicht sich so betragen, daß ihm in unserer ganzen Umgegend von Niemanden auch nur das Geringste von unsittlichem Wandel aufgewiesen werden kann.

Dieses aus Pflicht und zur Steuer der Wahrheit.

Mettau am 4. Juli 1841.

Vom Gemeinderath:
Heber, Ammann.
Zumsteg, Gd. Rath.
Johann Iser, Gd. Rath.

Hier Einsender, lese! und wenn du dich beleidiget fühlst, so sind wir bereit, mit dir vor die Schranken des Richters zu treten; glaube aber nicht, daß man vor dir zittre, und wärest auch noch größer, gewiß wird die Sache noch deutsch ausgemacht. Auch wir leben noch! —

Oswald Schmid, Ammann.
Bregli, Gemeindschreiber.

Dem Verleger dieses Blattes kommen von allen Seiten die auffallendsten Klagen über unrichtige Spedition des Posthörnchens; da er nun über pünktliche Besorgung von seiner Seite versichert ist, muß der Fehler an den Postämtern und Boten liegen, was ihn, falls die Sache nicht bessern würde, zu Klagen bei der Tit. Postdirektion nöthigte.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 57.

Freitag,
16. Juli 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

Der große Skandal von 1841,

oder die projektirte Restauration der aufgehobenen aargauischen Klöster durch treue, liebe miteidgenössische Stände.

1. Vor bald 40 Jahren ist das Aargau ein souveräner Kanton wohllöblicher schweizerischer Eidgenossenschaft, reich und schön von der Natur ausgesteuert, geworden, und besitzt eine gute Verfassung; aber er hat als nagende Mitgift von wohllöblicher Eidgenossenschaft eine Anzahl Klöster zu fernerer Ausstattung erhalten.

2. Diese Klöster stellten sich so lange der Kanton besteht immer in Widerspruch mit dem Staate und seiner Obrigkeit, und entblödeten sich nicht, Aufruhr in ihren geheiligt sein sollenden Mauern zu brüten und die Ausgeburt des Satans über das Land zu verbreiten, um Staat und Obrigkeit zu stürzen.

3. Wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein; denn alle Obrigkeit ist von Gott eingesetzt, das stehet in der Schrift und ist wahr; aber daß die Klöster von Gott eingesetzt seien, ist nicht wahr, denn es stehet nicht in der Schrift.

4. Dahero dann die Obrigkeit gefunden hat, es dürfe der Klöster wegen der Staat nicht untergehen, und Schaaren treuer Bürger und Nachbarn zogen den klösterlichen Meuterern entgegen, schlugen sie, fingen etwelche und entwaffneten die Uebrigen; aber siehe! die Rädelsführer sind zuerst entflohen.

5. Damit aber nicht nur der Gegenwart, sondern auch der Zukunft, nicht nur dem Kanton, sondern wohllöblich aufgeklärterm und besserm Theile der Eidsgenossenschaft gedient sei, hob die Obrigkeit die Klöster auf.

6. Gerechter denn strenge, humaner selbst denn gerecht, nahm die Obrigkeit nicht nach altheriger Uebung den Schatz der Klöster für sich, sondern verwendet selbigen den Stiftungsurkunden gemäß zu guten Zwecken, die da sind Kirchen- und Schulausstattungen, Errichtungen von Armen- und Krankenhäusern und reichte den nichtswürdigen Mönchen und Nonnen einen schönen Zehrpfennig.

7. Es hat sich aber auch beinebens unverblümt herausgestellt, daß die Mönche in jenen Klöstern keineswegs in guten Werken etwas vor andern Christenkindern vorab hatten, indem weder durch philosophische Resignation, noch durch gewaltsame Abtödtung des Fleisches verhindert, aber auf eine nicht der Stiftungsurkunde gemäße Weise selbst persönliche Fortpflanzungsversuche statt gefunden hatten.

8. Obgleich große Uebungen im Fasten neben dem Essen und Trinken, und Geißelungen und Casteiungen nicht an eigenen, aber an andern Leibern statt gefunden haben sollen, die Leiber der Gott geweiht sein sollenden aber dennoch zunehmen thaten, an Fleisch wie an Fett, so wollte doch niemand die Qualitanten weder des einen noch andern rühmen, indem stets ein Gestank von *Assa fœtida* daran hervorstach, so daß deme nach auch die Mastung nutzlos verloren war. Auch darum hatte die Obrigkeit des Aargau's recht, dem Unwesen ein Ende zu machen, und das war kein Skandal.

9. Aber jetzunder fangt er alögemach an; denn die flüchtigen Rädelsführer schrien, jammerten und klagten, daß sich Steine hätten erweichen und Rinder und Esel Thränen hätten vergießen mögen, und das Wehegeschrei erfüllte in den Urständen die Lüfte und die hohlen Köpfe.

10. Verrätherische Kundschafter, die da sind der Waldstätter-Bote, dessen Namen auf dem Hundshalsbande zu sehen war, die durch politische Schlechtigkeit allgemein bekannt gewordene Allgemeine in Bern, und die alte Baslerin, die auch noch gleich jenem grauen Vierfüßer ein Ehrenkreuz auf dem Rücken erhalten wird, wenn gleich nicht wegen einem Ritt nach Jerusalem, — diese blaseten dem Uristier so heftig von hinten in's Horn, daß es vorn heraus durch Berg und Thal widerhallete

„Die Religion ist in Gefahr!"

11. So muhete der Stier von Uri daheim, Freiburg das gebundene, Schwyz das bettelstolze, Zug das schwache, Baselstadt das heuchlerische, Neuenburg das falsche und Unterwalden das Mitgerissene, das Schafhausen an seinem Strick verzog, ahmten des Ur's Muhen und Blähen nach, daß es weit über wohllöbliche Eidgenossenschaft hinaus tönete und alle Kühe darüber unruhig wurden.

12. Irren und ewig irren werden aber die da glauben, die christlich katholische Religion sei in Gefahr, denn nicht sie ist in Gefahr, sondern das Gott-, Vaterlands- und Volks-verrätherische Treiben der Aristokraten und Klerokraten, d. h. der Vorrechtler und Balspfaffen, die dermalen ihre Häupter unter einem Hute tragen und mit einander den Bissen in die Schüssel eintunken. Doch das Wehe wird sie erreichen.

13. Pharisäer und Schriftgelehrte ohne und mit Kapuzen in Zürich und in Bern beteten und sammelten Steuer für die Aufrührer, um sie in unchristlicher Wuth zu bestärken, dem Unglücke näher zu führen und das unheilige Feuer zu scheuren, an dem sich Aristokraten und Klerokraten wärmen möchten. Ihr Gott lohne es ihnen; denn dieser ist nicht mein Gott und ihre Religion nicht die meine.

14. Und es sollen nun Landtage gehalten und Botschafter auf dieselbe auserkohren werden in den mannigfaltigen Ständen wohllöblicher Eidsgenossenschaft und die ersten werden die letzten sein.

15. Es wurden dann in verschiedenen Hutten mitgebracht, Nasenringe, Kreuz, Galgenleiter, ein schwarzer Stab ꝛc., um den Aargau zu richten von wegen der Klöster.

16. Der Skandal fängt an, die Landtage beginnen nach der Eröffnung, wobei jedoch der Umzugs-Spektakel vergessen und die Siegel nicht durch den Baron von Kloten vorgetragen werden in die Kirche, wo dann daran gedenkt wird, ein anderes hineinzutragen. Denn

Es sangen dann Stände folgendes Melodrama:

„Hauet der Katze den Schwanz ab!"

Es sangen andere:

„Hauet ihn nur nicht ganz ab!"

Ein großer Chor singt lustig:

„Laßt Ihr nur noch ein Stumpen sein
Und führet sie in's Kirchelein!
Das Abgehauene behalte man fein,
Und lege es in's Archiv hinein!" —

27. Der Skandal wird unterbrochen, denn der Aargau hatte seine drei Sterne schon geputzt, so daß sie kräftig aus der Hutte heraus glänzten und blitzten, schöner denn nie, und verwahrt sich feierlichst gegen die Schwanzabhauerei und Stüm-

pelei, und kramt den Botschaftern noch aus, was er in der Hutte mitgebracht.

18. Andere Stände, verschieden versehen, mit andern Farben, brachten andere Dinge mit und stellten sie ernsthaft neben die Hutte mit den drei Sternen.

19. Aber noch andere hatten ihre Volksfahnen vergessen oder hinter den Ofen gestellt und wissen nicht, was sie sonst thun; denn Gott wird sie mit Blindheit schlagen. Und wieder andere stehen mit den Händen in den Hosen und gähnen, indessen der alte treue Bär den Uristier ansieht, wie man ein solches Unthier anzusehen pflegt.

20. Herr Satanas u. Comp. seiner Heiligkeit, nicht faul, wissen gar zu gut wie die Spinnen ihre Fliegen fangen müssen, denn in ihren Winkeln haben sie es naturgetreu gelernt, und so breiten sie die Netze denen aus, die da mit Blindheit geschlagen sind, also daß die Stände eingehen in ihre Rathschläge, um der Katze den Schwanz oder etwas davon abzuhauen.

21. Nach vielem und langem Tagen endlich wurde bösdings und mit Hülfe der falschen Freunde beschlossen, der Schwanz der Katze sei zu lang; aber die einen wollten ihn ganz haben und selbst abhauen, andere dagegen mutheten ihr zu, daß sie ihn selbst oder doch ein Stück davon sich abbeiße.

22. Und dieses Gleichniß ist zur guten Lehre und Nutz und Frommen hier niedergeschrieben, damit man den Baum an den Früchten erkennen, die falschen Freunde von seinen wahren sondern, selbst stark und einig sein in Kraft und That, und ja nicht den Schwanz hängen lassen solle, damit er nicht unter die Messer gerathe.

Also geschrieben den Brüdern im Aargau nebst Gruß und Handschlag

Bern.

— Man beschäftigt sich gegenwärtig in Aarau mit allen Zubereitungen zu einer würdigen Feier des Versammlungsfestes der eidsgenössischen Militärgesellschaft, deren Besuch uns hoffentlich in großer Anzahl auf künftigen Donnerstag den 22. d. bevorsteht. Der geschäftsleitende Ausschuß entwickelt alle mögliche Thätigkeit, und wird darin durch freundschaftliches Mitwirken der Einwohnerschaft unterstützt; ja sogar das benachbarte Schönenwerd hat für 40 Offiziere Quartier angeboten. Solcherlei Erscheinungen verdienen öffentliche Anerkennung, und sie bilden einen starken Kontrast gegenüber den Erklärungen, welche einige Nobili (!!!) und unter diesen vorzüglich der beschnauzte Farnando von der Ecke, Ritter des Keuschheitsordens, Professor der Achherrjeminerie und Vorsteher des Vereins zu Erfüllung des siebenten Gebotes, den quartiersuchenden Offizieren abgegeben haben sollen.

— Dem Fürsprech Fahrin die länder sollen von Rom aus der goldene Wahrheitsorden und dem Professor Goliath sechs fauke Zeigel der Himmelsleiter Jakobs zum Geschenk übermacht worden sein in Anerkennung ihrer feurigen Bemühungen als Kammerherren der großen Dame Babylons.

— Im Wiggerthal vernimmt man mit vielem Vergnügen, daß unsere Jäger Epauletten und das gesammte Militär zweckmäßigere Tschakos und besser zugeschnittene und anpassendere Uniformen erhalten sollen. Letztere waren bis anhin so ohne Geschmack, daß der schönste Mann in eine solche gehüllt verunstaltet wurde. Die hohe Militärbehörde wünscht, daß auch die Füsiliere zum leichten Dienst unterrichtet würden. Zu solchem Zweck sollten diese Truppen aber auch mit einem Seitengewehr bewaffnet werden, wie nun St. Gallen beschlossen hat. Wird ein Füsilier an einem Arm durch Schuß oder Hieb verwundet, wie soll er dann sein Gewehr führen? Hat er den Säbel, so kann er sich immer noch vertheidigen; fehlt ihm dieser, so muß er sich ergeben oder todt schlagen lassen. Ueberhaupt soll der Schweizer Militär so ausgerüstet und bekleidet sein, daß er Freude daran hat, daß er sich selbst achtet, Achtung verlangen und sich diese nöthigenfalls auch verschaffen kann. Ein Soldat ohne Säbel ist wie ein Schneider ohne Nadel.

Einige Füsiliere.

— Wie man vernimmt, soll Herr Hauptmann Waldkirch von Zurzach den Austritt als Mitglied des aargauischen Offiziervereins und der eidsgenössischen Militärgesellschaft erklären wollen. Vermuthlich wird derselbe auch die Stelle als Bezirksadjutant niederlegen und — *laesae majestatis causa* — von nun an einem andern politischen Systeme huldigen. Will er etwa bei einem neuen und, wie verlautet, nächstens bevorstehenden Putsche Stirzelgeneral werden? *N'importe!*

— Um das leichtgläubige Volk in steter Aufregung zu erhalten, wird von den stirzlerischen Agenten geschäftig die Lüge verbreitet, daß die Tagsatzung die Einsetzung aller Klöster beschlossen habe. Ziemlich ungescheut wird von dieser Partei sich mitunter geäußert, daß es nächstens wieder angehen werde, aber dann hitziger als im Jänner. Der Tessinerputsch hat indessen ein wenig niederschlagend gewirkt und die kurz vorher noch freudestrahlenden Gesichter und bedeutend länger geworden. Nichts desto weniger aufgepaßt! Item. Mit den von ein paar Dutzend Wühlern zusammengeweibelten Klosterpetitions-Unterschriften, worauf Freiämter und Consorten sich so viel zu gute thun, steht es nicht halb so brillant; denn wir dürfen keck behaupten, daß nicht die Hälfte derselbe von Aktivbürgern, sondern vielmehr der größte Theil von Falliten, Minderjährigen, Dienstboten, Weibern und Kindern herrühre. Wer weiß, wie dieselben durch Drohungen erpreßt und allerlei lügenhafte Vorgeben selbst bei Nacht und Nebel erschlichen wurden, der wird solchen nichtssagenden Wischen wenig Glauben beimessen. — Genügt dieses nicht, so kann man mit Details aufwarten.

— Der baronlich herrschaftliche Hof zu Nasenheim habe, nachdem man vergeblich das Eintreffen der Silberflotte erwartet und sich nun von dem Schiffbruche derselben überzeugt hat, mit dem 1. d. M. auf unbestimte Zeit Trauer angelegt. Pater Ambrosi halte vier Wochen lang täglich ein Todtenamt. Se. Hoh. der Herr Baron prostiren gegenwärtig die neuen Heilquellen von Mettau.

— Das Bad Lostorf hat trotz der ungünstigen Witterung viel Kurgäste. Die auffallendste Gruppe ist eine Zahl (circa 15) geistlicher Herren aus dem K. Solothurn, Frickthal, Freiamt ꝛc., verschieden in Gestalt und Kaliber, die wie ein Rütt Rebhühner beständig beisammen sind und wohl nicht durch bloßen Zufall zusammentrafen. Bei Tische machen sie lange Gesichter und auf den Zimmern werden häufige Konferenzen gehalten, so daß man glauben sollte, ihre Religion wäre in Gefahr, was aber nicht der Fall zu sein scheint, wenn man sie am Klavier und auf der Kegelbahn betrachtet, wo Gassenhäuerli gesungen und die lächerlichsten Geberden gemacht werden.

— Um das früher statt gefundene Ueberwettergeläute zu ersetzen und Hagelgewitter unschädlich zu machen, wurde jüngsthin in L. auf Anrathen des berühmten Schw. Doktors eine Sense unter die Dachtraufe, die Spitze gegen das Dach gekehrt, gesteckt. Nach Aussage des Operators hat sich das Gewitter augenblicklich zertheilt, und so dürfte der Erfinder einer so sinnreichen als zweckmäßigen Vorrichtung bald die ganze Kompagnie aller Hagelversicherungs-Unternehmer und Agenten gegen sich in's Feld rücken sehen, aber auch dafür ein weltberühmter Mann wie Franklin werden.

— In Solothurnisch Erlisbach sollten letzten Sonntag zwei Ehen verkündet werden, eine katholische und eine paritätische; der schwarze Pfaffe verlas aber nur die katholische von der Kanzel, die paritätische gab er dem Kirchendiener zum Ablesen im untern Raum der Kirche.

— Die Stände Zürich, Solothurn, Schaffhausen, St. Gallen, Aargau, Tessin, Wallis, Genf, Wadt, Thurgau, Graubünden, Appenzell ARh., Baselland, Glarus und Bern haben die Garantie der aargauischen Verfassung mit 13½ Stimmen zum Tagsatzungsbeschluß erhoben.

— Im baselländschaftlichen Volksblatt lesen wir Folgendes: „Wenn es den Aarganer Regenten in Folge ihres Klosterspektakels noch herzlich schlecht gehen wird, wie vorauszusehen ist, so sollen sie ja nicht etwa der Tagsatzung Schuld geben, die nur in's Treffen geht, wenn man ihr freiwillig den Buckel herhält und sie des Sieges sich sicher glaubt: sondern sich selbst; denn ich habe in meinem Leben noch keine so zahme, kleinlaute und demuthsvolle Lämmleinsfigur gesehen, wie das gegenwärtige Aarganer Herren-Corps."

— Der Oestliche Beobachter, und nach ihm die alte Basler Klatsche, binden nach ihrer Art und Gewohnheit ihren Lesern wieder folgenden Bären auf: „Das Posthörnchen, dieses be„rüchtigte Blatt, das durch seinen fanatischen radikalen Ton „zu vielen Reklamationen Veranlassung gegeben hat, scheint im „Volke keinen großen Anklang zu finden, denn es zeigt selbst „an, daß wenn es nicht mehr Abonnenten erhalte, es eingehen „müsse!!“ — Im Aargau, wo das Posthörnchen überall fleißig gelesen wird, glaubt freilich solch ein Ausschnitt dieser Aristokratenwische Niemand; aber andern Eidgenossen erklärt es, daß es sich gegenüber dieser herz- und nierenfaulen Söldlingsblätter kerngesund fühlt und ihm ihr Geklatsche gerade vorkommt, wie die Freude eines alten abgelebten Geizhalses über den baldigen Tod seines noch jungen rüstigen und lebenslustigen Neffen.

Anzeigen.

— Fragen an Herrn Pfarrer in Bünzen. Hast Du angeordnet, daß während der Tagsatzung alle Tage ein Amt in Bünzen gehalten werde? Und hast Du es wegen den 18 Bz., die dafür bezahlt werden, gethan, oder um durch die Tagsatzung vom Himmel einen für das Freiamt günstigen Beschluß zu erbitten? Hast du angeordnet, daß zu diesen Andachten keine Freisinnigen eingeladen werden, indem sie mit ihren Grundsätzen ewig verloren seien?! Bist Du derjenige, der jüngsthin einer Frau im Beichtstuhle sagte: Wenn ich wüßte, daß Ihr eine Neue wäret, ich könnt' Euch nicht absolviren!—? Was hat Dir jene Tochter geantwortet, die Du so zudringlich fragtest, warum sie nicht mehr zu Dir zur Beichte komme? Bist Du auch der Ansicht, daß eine hl. Messe einem Verstorbenen nicht zu gut komme, wenn selbe nicht vorher bezahlt ist? Das nächstemal etwas aus den Predigten, Hr. Pfarrer. — Apropo: Schon oft habe ich vernommen, Du möchtest so gerne Bünzen verlassen. Ich könnte Dir dieses nur rathen. Verlege Deinen Sitz in die Stadt der Königin Agnes, vielleicht daß dort eine Radikalkur ihre Wirkung nicht verfehlt.

— Gotteshaus Wettigen. Da mit Ende dieses Monats sämmtliche Klöster wieder eingesetzt werden, so sind deshalb alle bedienstete Klosterangehörige, Fratres, Meister und Knechte, ja Knechte, Beschließer und Beschließerinnen, so wie die zu Dienstleistung im Kloster früher bethätigten Jungfrauen aus der Umgegend nah und fern, eingeladen, den 2. Augst dieses Jahres, nachdem sie sich früher durch ein Bad gehörig gewaschen und gereinigt haben, im Kloster einzufinden.

Die Untersuchung so wie die Einschreibung haben wir einstweilen unserm Würdigen Herr Pfarrer P. überlassen. Auch hat sich das weibl. Geschlecht über seine weitere Capizität beim Höchli einzuweisen, wornach sie dann wieder in ihre alten Dienste eingesetzt werden.

So geschehen im falschen Hoffnungshause im Jahr des Herrn 1841. Der Kloster-Vorstand.

— Bezirk Rheinfelden. Eine Frage an unsern hoch- und wohlgebornen Großrath, Doktor Juris und Bezirksrichter Frei von Zuzgen in Rheinfelden. 1. Ist es wahr, daß Sie schon wieder, und zwar während der letzten Großrathssitzung, mit einem großen großen Säbel einen dickleibigen Schulmeister auf das Duell geladen. 2. Ist es wahr, daß dieser Schulmeister Ihnen die gleiche Antwort gab, wie Ihnen im gleichen Gefecht Hr. General Dietschi gegeben haben soll? oder 3. Hat Ihnen der Schulmeister nicht gesagt, es sei ihm zu geringfügig, mit Ihnen auf das Duell, er wolle lieber Sie unter die Arme nehmen und Ihnen den H..... verklopfen, wie es so Großhansen gebühre.

Da mir dieses nicht gewiß scheint, so werden Sie, hoch und wohl geborner Hr. Doktor ersucht, uns das Nichtige in Bälde zu berichten. Ein Neugieriger.

Auf den Artikel im Schweizerboten erwiedre einfach, daß mir die Ehre eher zu Theil ward, unsern hochverehrten Hrn. Landammann Waller zu zeichnen, als meinem werthen Kunstgenossen Hasler, daher auch schneller Abdrücke davon erhalten konnte; daß ich keinen Gönner fand, der mich öffentlich empfahl, ist nicht meine Schuld. Der schwarze Giftzahn und der verpestende Hauch des Harpyengeschlechtes werden mich nicht verwinden, sie sollen mich im Gegentheil weit mehr aufmuntern, als Lobreden solcher Geschöpfe, die in gewissen Fällen auch das Beste mit ihrem scharfen Geifer besudeln, und sich hochtragend anmaßen, über Kunstgegenstände abzusprechen, die sie viel zu einfältig sind, um sie zu kennen.

Carl Sutermeister, Maler.

So ungerne ich Zeitungsartikel schreibe, weil ich Besseres zu thun habe, so sehe ich mich dennoch veranlaßt, auf das in Nro. 56 dieses Blattes gegen mich gerichtete Inserat zu erklären: daß ich weder im Namen noch im Interesse eines der Erbsbetheiligten, sondern im Namen des Vaters Walti in dessen Haus am 27. Juni letzthin berufen worden bin, daß es demnach in meiner Pflicht lag, diesem Rufe zu folgen und ich mich nicht auf geheimen Wegen, sondern auf der großen Landstraße zu ihm begab, daß Hr. Walti Vater in Abwesenheit jedes Erbsinteressenten bei ganz ungetrübtem Bewußtsein mir seinen letzten Willen in gesetzlicher Form und in gesetzlichem Maaß klar und bestimmt eröffnete, der eben bekräftigt werden sollte, als der Sohn Jakob Walti mit der Pistole in der Hand am Krankenlager seines Vaters, diese legale Handlung gewaltthätig unterbrach.

Das ist der ganze Vorfall in seiner Wahrheit, so weit er mich berührt, alle frühern Verhältnisse der Familie Walti sind mir fremd. Ich war als Beamter verpflichtet, die That dem Richter anzuzeigen, was Herr Walti von seiner Bestrafung träumt, ist wohl Sache seines Gewissens, wie die Gerichte den Frevel ansehen werden, bleibt ihrer Weisheit anheimgestellt, welche Strafe er verdient, sagt das Gesetz. Dieses mein letztes Wort.

Aarau den 14. Juni 1841. F. Fürner, Notar.

In der Neuen Aargauer Zeitung Nro. 55 hat der Unterzeichnete erklärt, daß er über den sub. Nro. 54 des Posthörnchens eingerückten Schmähartikel für seine Person die nöthigen Einleitungen zur Injurienklage getroffen habe und das Ergebniß der diesörtigen Untersuchung und endlichen Erledigung, welche er ruhig erwartet, seiner Zeit zur Kenntniß des Publikums bringen werde.

Während dem der Verleger oder Herausgeber des Posthörnchens auf erhobene Klage wirklich zur Bezeichnung des Verleumders, der sich nach der Art lichtscheuer Ehrendiebe unter der Anonymität zu verkriechen sucht, gerichtlich verurtheilt ist, erscheint in Nro. 56. des gleichen Blattes von Jb. Walti, Sohn in Schöftland ein neuer Artikel, der wohl keine andere Tendenz haben kann, als sich vor der Hand über die gewagten und bei den Behörden anhängig gemachten Frevel gegen den betreffenden Notar mit einem übel gewählten Firniß zu beschönigen und dem beispiellosen Auftritt eine weniger strafbare Seite abzugewinnen.

Bei der wiederholten Erklärung aber, daß die Sache vor den Gerichten schwebe und vor dem Publikum kein Streit darüber zu führen sei, dürfte sich dennoch reicher Stoff zu mancher ernsthaften Frage darbieten: z. B. wie Walti, Sohn es wisse, bei wie viel Advokaten oder Notarien sich der Unterzeichnete konsultirte, und wie er darüber abgefertigt wurde. Wie es wohl gekommen, daß ohne alle Veranlassung eine volljährige Tochter mit dem damals noch gesunden rüstigen Vater einen Erbauskauf schließen müße, da sonst solche und ähnliche Verträge über Erbschaften nur zwischen den Söhnen und den Ehemännern der Töchter nach erfolgter Vermögensabtrettung des Vaters Statt finden?? Ob ein solcher Centrakt mit gesetzwidriger Ausschließung jeder Theilnahme von Seite der majorennen Tochter zwischen einem dieser ad hoc gegebenen Beistand und dem Vater rechtsverbindlich sei oder auf gesetzlichen Schutz Anspruch machen könne? Ob der nachherige Mann der auf eine solche Weise getäuschten Erbin nicht nur befugt, sondern selbst verpflichtet werde, ein an innern und äußern Gebrechen laborirendes Machwerk zu stürzen und seine natürlichen und gesetzlichen Rechte wider Erbschleicher geltend zu machen? Ob nicht, um die Fragen weiter fortzusetzen, diejenigen, welche bei dem Mangel jeder Veranlassung einen Auskauf zwischen dem Vater und dem provisorischen wahrscheinlich gut bezahlten Beistand einer unverehlichten im elterlichen Hause wohnenden Tochter, provozirten, oder durch unwürdige Mittel erschlichen haben, unerlaubte Gelüste verrathen, und faktisch zu erkennen geben, daß sie — Wespen gleich — an fremdem Honig zehren möchten, oder schon lange gezehrt haben? Ob der Einsender unter solchen Umständen die diesörtige Handlungsweise nicht vergeblich mit geborgter Schminke zu übertünchen

suche und nicht klüger gehandelt hätte, ein tiefes Stillschweigen zu beobachten, als über seinen eigenen schmutzigen Spekulationen den Schleier zu lüften? — sind Fragen, die das Urtheil des unbefangenen Richters lösen wird.

Doch über die einzelnen Beschuldigungen des mitleidswürdigen Artikels — die für einmal sammt und sonders in die Klasse böswilliger Verleumdungen gewiesen werden, kein Wort weiters, so wenig als über das angekündigte Lustspiel, in welchem, so wie im ganzen Drama der Einsender eine andere Rolle spielen dürfte, als die welche er sich im unzeitigen Uebermuthe gewählt hat. Der Richter und die Geschichte, so wie die Gesetze, die über uns stehen, werden richten, deren Ausspruch nach gründlicher Untersuchung der spruchreifen Sache der Unterzeichnete — weit über verläumderische Angriffe erhoben — mit dem Muth und der Ruhe eines Mannes gewärtiget, welcher sich keines Unrechts bewußt ist, und neuen Attentaten eben so ruhig entgegentreten darf, wenn er es nicht unter seiner Würde findet, außer den gerichtlichen Schranken einem Verläumder mehr als einmal zu antworten.

Aarau den 15. Juli 1841.

Peter, Notar und Regierungssekretair.

Der Verleger des Posthörnchens findet sich veranlaßt, zu erklären, daß mit Aufnahme vorstehender zwei Erwiederungen die Räume seines Blattes in's Fernere für diesen Handel beiden Partheien geschlossen seien. —

Ein A B C für große Kinder.

Auf Andre nie vertrau zu viel,
Sie spielen meistens eignes Spiel.

Bist überlegen du dem Feind,
Verzeih und mach ihn so zum Freund.

Christ ist ein Name, den man heut
Mit Unrecht gar so Vielen leiht.

Dank nie für ein Geschenk zu sehr,
Sonst könnt' man glauben du wünschest mehr.

Ein guter Abend kömmt heran,
Hast du am Tag was Gutes gethan.

Frage lieber zwei bis drei Mal,
Als daß den Weg du gehst noch einmal.

Gefährlich ist der Brautwerbsritt,
Nimm weislich Rath und Warnung mit.

Hast du auch Böcke geschossen, doch
Bist du darum kein Jäger noch.

Jetzo fragt man in der Welt
Nicht: Was kannst? Nur: Hast du Geld?

Kein Glück kann ohne Sorge sein:
Auch Hefe liegt im besten Wein.

Leg nicht zu großen Werth auf's Geld,
Halt nicht jedweden für 'nen Held.

Machs nach! hatte Erwin von Steinbach gesagt,
Doch hat es bis heute noch Keiner gewagt.

Nie grämʼ dich zu sehr in schlimmer Zeit,
Hienieden geht nichts auf Ewigkeit.

Oftmals schmiegt an die Lust die Reue sich,
Mit vielen Thränen, heiß und bitterlich.

Paart Dummheit sich mit Uebermuth,
Dann deckt sie des Verderbens Fluth.

Quäl nie dich um das, was erst geschieht,
Sorg vielmehr um das, was jetzt entflieht.

Räumʼ weg, was hindert in dem Guten dich,
Doch bald, sonst greift's wie Unkraut schnell um sich.

So viel hilft Reue nach der That,
Als nach Entschließung guter Rath.

Trag über nichts zu tiefes Leid,
Von jeher kam auf Leid noch Freud.

Umsonst suchst du zu hemmen den Lauf
Der Zeit, ihn hält nichts Irdisches auf.

Von dem wird die Freiheit leicht verthan,
Der schmeicheln und schmarotzen kann.

Wird dein Feind als Mücke genannt,
So denk, er sei ein Elephant.

Xantippe hatt' ein loses Maul;
Ein Steckenpferd ist noch kein Gaul.

Ypsilanti kämpfte heldenhaft;
Verrath besiegt oft Muth und Kraft.

Zu spät kommt nie ein gutes Wort,
Stet's findet's einen guten Ort.

A. B. C.

Die Fahrt nach Philadelphia.

Fortsetzung.

Armes Kind! aber die Zeit vergeht, wenn auch langsam, wenn auch mit Schneckengang. Dieselben Tage, die dem Einen eine Ewigkeit scheinen, dünken dem Andern kaum ein Moment, ein Tag des Glückes ist so kurz, so schnell enteilend, eine Stunde des Unglücks so unermeßlich lang, ewig dauernd. Ach, Genuß und Freude macht Jahre zu Tagen, und Monde entschwinden, schattengleich, aber das Sehnen, das Harren und Erwarten dehnt Jahre zu Unermeßlichkeiten, und Monden scheinen die Dauer eines ganzen Lebens zu erlangen. Solche Zeit des Harrens und Erwartens macht so alt, so erfahrungsreich, Dies Zittern der Ungeduld, dies stets sich erneuernde Herzklopfen der Erwartung, dann diese Erschöpfung vergeblichen Hoffens, dies Erlahmen der Erwartung, die Abspannung, die der Spannung folgt, die immer sich gleich bleibenden Gedanken, die alles Andere aus der Seele vertreiben, und in ihrer ermüdenden Eintönigkeit doch unerschöpflich sind. Dies war während dreier Monate Effins Leben, war die Nahrung ihrer Seele, die Speise ihres Herzens, eine saft- und marklose Speise, bei der alle ihre Seelenkräfte zu verdorren drohten.

Da, an einem schönen strahlenden Morgen, da rief der Matrose vom Mastkorb herab: Land, Land! Simpson stürzte in Effins Cajüte, wo sie noch im Morgenschlummer ruhte, und rief: Land, Land! und Effin flog empor, und halb bekleidet, Alles vergessend, stürzte sie auf's Verdeck und starrte, starrte hin in die Weite, dort, dorthin, wo fern am Horizont jenes schwarze Streifchen sichtbar wird, das, das ist das Land. Ihr Athem stockt, ihre Augen öffnen sich größer, sie schmerzen von der Anstrengung des scharfen unverwandten Hinblickens, und doch kann sie sie nicht abwenden, kann nicht wegblicken von jenem Nebelstreifen, von dem Lande.

Freue dich, ruft Simpson, nun nur noch vierundzwanzig Stunden, und wir werfen Anker vor Philadelphia.

Vierundzwanzig Stunden! Welche unermeßliche Zeit. Die sind nicht zu zählen nach Sekunden und Minuten, nicht nach Stunden und Tagen, es sind Monate, Jahre! Ach was beginnen mit diesen trostlos langen, unermeßlichen vierundzwanzig Stunden. Was denken in dieser langen langen Zeit. Alle Geduld ist erschöpft, alle Resignation beendet. Ach, für vierunzwanzig Tage, auch Monate hat man wohl Geduld, aber wo sie auftreiben für vierundzwanzig Stunden? Wo Ruhe finden in dieser Ewigkeit des Harrens, während man das Ziel schon vor Augen hat. Was beginnen? Schlafen? Ach wer kann schlafen in dieser höchsten, bis auf die Spitze getriebenen Ungeduld. Lesen? Die Buchstaben hüpfen und tanzen nur mher, bis sie sich zusammensetzen zu der furchtbaren Zahl: Vierundzwanzig. Essen? Wo der Duft der Speisen schon Widerwillen erregt? Nur sehen, sehen nach dem Ziele hin! Ach aber diese vierundzwanzig Stunden schließen auch eine Nacht ein. Es wird dunkel! Wie das Auge sich auch anstrengt, es kann nicht mehr unterscheiden, nichts! Furchtbar! Das Ziel nicht mehr sehen, nicht mehr schauen wie es näher rückt, immer näher. Entsetzliche, bleierne, unerbittliche Nacht. Und dann zuletzt schläft sie ein vor Müdigkeit die arme, von ihrer eigenen Sehnsucht matt gehetzte Effin, und schläft nach so viel Unruh tief und schwer vor physischer Ermattung und Abspannung.

Fortsetzung folgt.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 58.

Dienstag,
20. Juli 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Schrybe vom Hansjoggeli Lang uffem Chuwmer Thaw a's Pösthörndli. — Mis liebs Posthörndli! Wo-n-i das Sendschrybe vom Alowisi Churz uffem Frickthaw i diner Zytig g'lese ha, so ha-n-i dänkt, de nähmisch vilicht vo mir au en Brief a; denn 's schickti si gar ordlig, wenn dir uff en Churze-n-abe jetzig au en Lange b'richteti, was all recht Lüt im Chuwmerthaw zu euse Ag'lägeheite säge. Gsehsch, wo mer in allne Zytige vo dene Tepizione g'lese händ, wo uffem Freiamt a d'Tabsatzig g'wawfahrtet sind, so hämmer eistert erwartet, 's gäb öbbe-n-au wieder en Vowksversammlig, daß mer au en Tebizion a d'Tabsatzig b'rothe chönne; aber nei währli, sid as me-n-is im Jäner under d'Wahffe und im Hornig wieder hei g'loh het, händ d'Here derglyche tho, as wäre mir gar nit do oder gieng eus aws nüt n-eh a; sie händ so ne Versammlig schynt's dasmow nümme so nöthig gfunde wie färn vor de Wahwe; aber 's ist ne bigopp nüt für z'ha, hocke jo doch die meiste wieder in ihre Stüehle und händ jetzig ander Sache t'studiere. Es git dere, sie möchte-n-afoh tanze, was d'Tabsatzig vorgyget, und mache de Tack scho mit de Chöpfe. Wenn i dem Tabsatzigstanz en punktierti ganzi Note chunnt, so hänke sie de Chopf uff die lingg Syte, pfizt aber en zweuedryßgistels Note zwüsche-n-ine, so schnelle sie ne gschwind uff die recht übere. Wenn sie am End nume nid öppe de Chrampf i die lingg Halssyte-n-überchöme, sust brächte sie bim Donner de Chopf gar nümm uff die recht übere, und me gsäch ne de Tabsatzigstanz ihrer Lebtig a. Mir gsehnd und ghöre-n-aber en setige Musig und en setige Tanz nit gern; mir sind bigopp no nit verschrocke, mer ducked is no nid wie wenn scho-n-e ganze Brägel Kartätsche-n-in is gfahre wäre. D'Luzerner machr-n-is no nit z'förche, wenn mer scho so nooch bi-n-ene sind, und wenn sie scho so-n-es großes Muw händ uff der Tabsatzig. Wenn nume-n-euse Herre, wenn sie jetzig wieder bi-n-enandre sitze, nid wieder abeschlücke was sie härg'geh händ, so sind mer z'weg, die lo z'cho, wo-n-is zwinge wänd; aber bim Donner wenn sie ine chöme, bruuche sie für's Uscho nümme z'sorge. Das ganz G'schäft isch e so z'verglyche wie wenn i chrank wär und der Dokter gäb mir en Purgaz oder Larans, für die giftige Säft, wo mi scho lang ploget händ, abz'trybe; aber so bald das bös Züg use-n-isch, so chunnt eine und seit: Jetzig muesch wieder fresse was d'härg'geh hescht, oder der Tüfew nimmt di! I wett bigopp gseh, wer mi wett zwinge! Wenn der Tüfew es Recht uff mi hätt, er würd mi neh, ohni daß i das wieder früß, und wenn er kei Recht uff mi het, so darf er mi au nit neh, wenn i's nit frisse. I wurd jo wieder vil heftiger chrank, und mini Händ und Aerm wurde matt und müed und chönnte nüt meh für de Körper thue. Am End wär's no um es paar Nünnefürzli glych, aber me müeßt sie recht b'häb ythue, daß sie nümme 's ganz Huus vo z'underst bis z'oberst verstinke chönnte. Oder wenn bigopp am End aws wieder mueß abegschlückt sy, nu jo, so löß me die Kerli wieder cho und pack denn bim Donner ein no em andere bim Chrage und mach ene churze Prozeß wie d'Tessinger, die verstöhnd's recht. Es sind jo doch die meiste Hochverräther, und söttig darf me bigopp doch öppe-n-au abstrofe! I denk, der Tüfel würd nüt dergäge ha, wenn scho-n-e paar vo der Zyt i d' Ebigkeit wandrete; dröie sie jo doch selber mit Morde-n und Brönne, wenn sie wieder Meister würde. Wenn me's e paarne von-n-ene so miech, wie sie's im Sinn händ z'mache, was gilt's, die Andere chäme nümm? Das, mis liebs Posthörndli, wär e so d'Meinig und de Bschluß vo-n awne rechte Lüte-n im Chuwmerthaw, und jetzig hättisch afig der Bricht vo dreie Syte här; wenn d'e no öbbe vom Zofigerbiet hättisch, so wüßtisch ne denn uß awe vier Himmewsgägede. Aprepoh, me säit bi-n-eus obe, und es het mer's sogar en Fründ vo Bern obe-n-abe g'schribe: es heige fesefüfzig Aarauer e Tebizion für d'Chlöster wieder yz'setze underschriben und a d'Tabsatzig g'schickt! Isch das wohr und wer sind die Feüfefüfzg? Jetzig läb wohl, mis liebs Posthörndli, und säg mer vo dem awem der Neue kes Wort, süst gieng sie's grad ihrem Schatz, dem verstorbene Surseer go säge; i ha g'hört, sie wew ne hürothe, und söt's bim Tüfew i der Höw unde no sy. Du aber hawt di guet, so blybt di Fründ der

Hansjoggeli Lang uß em Chuwmerthaw.

— Der gr. Rath des K. Aargau hat in seiner gestrigen Sitzung beschlossen, der Tagsatzung drei Weiberklöster zu beliebiger Sättigung anzubieten. Wir wollen gern sehen, wie sie daran kauen und ob sie sie wohl verdauen wird. Ein bestimmtes Gebot ist nun gethan, dazu ließ man sich spöttisch genug nöthigen, obgleich man den Kram nicht haben will; ob damit der Marktspektakel ein Ende nehme, zweifeln wir sehr; die Zukunft wird's von sich geben.

— Nach der Schw. Dortzeitung müssen in Villmergen sogar die Seenger-Schwefelhölzli den Freiämterkrieg büßen. Der Villmerger Ammann soll vor versammelter Gemeinde angetragen haben, demjenigen Gemeindsbürger, der eine Schwefelhölzli-Fabrik etabliren wolle, aus der Gemeindswaldung eine Tanne zu schenken, damit man von den Verbieter-Ketzern gar nichts mehr zu kaufen brauche.

— Der Freiämter, dem wir ganz und gar treue und liebe Eidgenossen wären, wenn wir uns für unser Recht nicht wehrten, wenn wir zu seinen Anmaßungen immer mit dem Kopfe nickten, ihm treuherzig Alles glaubten und gutwillig hergäben, was er von uns verlangte, dieser Freiämter meldet mit innigem Entzücken wie folgt: „In Luzern macht man nicht viel Federlesens, wenn so ein Missionär des Radikalismus Vorlesungen halten will. Alphons Pfiffer, der früher Professor der Geschichte am Luzerner Lyzeum war, sich aber durch die Heirath einer Protestantin seiner Professur und seines Bürgerrechts im Kanton verlustig gemacht hatte, machte sich seither ein eigenes Geschäft daraus, den Studenten in den Kneipen allerhand unkatholische Lehren beizubringen. Kaum war die Polizei dem unberufenen Prediger auf die Spur gekommen, so wies sie ihm ganz artig die Thür und empfahl ihm, alsobald die Stadt und den Kanton zu verlassen." Solche barbarische Verfahrungsweise rühmt der Freiämter, während er sich unausgesetzt über von ihm selbst ersonnene und erlogene Unduldsamkeit der Liberalen und Reformirten beklagt, seine reform. aargauischen Mitbürger „bleiche und yg'fallne Bränzgsichter und wächsene Fabrikfigure" nennt, und sich rühmt: ein Eidgenosse wie er werde noch leben, „wenn längst 's Posthörnli im Rauch ufg'gange sei" u. s. w. Wenn alle kathol. Eidgenossen wären, wie der, hätte freilich der Erlisbacher Pfaff keine paritätische Ehe mehr zu verkünden, Prof. Meienberg hätte keinen protestantischen

Kollegen mehr neben sich, und die Heilquellen von Baden dürften die Nichtkatholiken nur des mitgebrachten Geldes willen besuchen. Gott Lob und Dank, daß es noch genug redliche und ehrliche Katholiken hat.

— Die Luzerner brauchen nicht halb so lange Zeit, als die Zürcher, um sich von ihrem Fall zu erholen, das beweisen die letzten Sonntag und Montag vorgenommenen Gemeinderathswahlen, die großentheils im liberalen Sinne ausgefallen sind. Der Eidgenosse von Luzern zählt über vierunddreißig Gemeinden mit Namen auf, wo diese wirklich erstaunlich rasche Aenderung der Volksstimmung stattgefunden hat. „Noch ein so konservativer Ruck," sagt er, „am Militär und ein Rütteln an der Volksschule, und der Kanton Luzern stellt sich wieder in die Reihen der Liberalen." Auf diese Nachricht hat den Surseer Eidgenossen der Schlag gerührt, und er ist hingefahren, wo Seinesgleichen seiner harrte und manche dieser Art ihm dahin nachfolgen werden.

— Aus dem Sarganserlande und dem Rheinthal vernimmt man die traurigsten Berichte von Wasserverheerungen. Der wilde Bergbach bei Wangs brach den 10. d. abermals aus, und zwar noch furchtbarer als im November vorigen Jahres, und verwüstete mit einer ungeheuern Schuttmasse die voriges Jahr betroffene Gegend wieder, welche die Bewohner seither mit vieler Mühe und Anstrengung gereinigt, urbar gemacht und bepflanzt hatten. Mehrere Häuser standen ganz im Wasser und sind nun entweder vom verheerenden Element zerrissen oder mit Schutt und Schlamm angefüllt und für längere Zeit oder gar nicht mehr bewohnbar. Aber nicht nur in Wangs, sondern auch in andern Gegenden des Kantons St. Gallen hat das furchtbare Element Schrecken und Schaden verbreitet. Die wilde Tamina bemächtigte sich abermals eines Theils der Badwasserleitung nach Ragatz, deren Herstellung wieder bedeutende Kosten verursachen wird. Der Rhein war so stark angeschwollen, daß er bei Dieboldsau, Monstein und andern Orten ausgebrochen und die anliegende Gegend unter Wasser gesetzt hat. Der Eilwagen von St. Gallen nach Chur konnte nicht mehr über Rheineck, sondern mußte über den Ruppen nach Altstädten fahren. Die Artillerie, welche zu einer Uebung in den Bezirk Werdenberg ziehen sollte, kam unter heftigen Regengüssen kaum nach Oberriet und mußte dann wegen den Ueberschwemmungen unverrichteter Sache wieder nach St. Gallen zurückkehren.

— Der St. G. Wahrheitsfr. macht aus dem K. Schwyz bekannt: „Am 19. d. werden unter Leitung des vortrefflichen Herrn P. Burgstaller aus der Gesellschaft Jesu im Kloster Einsiedeln die Exerzitien für Weltgeistliche eröffnet werden. Sie beginnen am genannten Tage Abends und enden am 24. Morgens früh. Die gleichen Uebungen beginnen in der darauf folgenden Woche wieder am 26. Juli und enden am 31. Diejenigen Geistlichen, welche an denselben Theil nehmen wollen, haben sich bei irgend einem Pater des Klosters Einsiedeln dafür zu melden. Mögen sie recht zahlreich besucht werden von allen denen, welche gesonnen sind, allen Ernstes eine Geistesernenerung (Geistesverdrückung!) vorzunehmen." — Freiburger Blätter empfehlen auch neuerrichtete Jesuitenschulen in ihrem Kanton.

— Vor einiger Zeit kam uns auch die in Neuenburg 1831 zu Ehren der Volksunterdrückung geprägte Medaille zu Gesicht, die sich jeder ehrliebende Neuenburger schämte nur anzunehmen, geschweige denn zu tragen. In der Größe eines französischen Franken hängt sie an einem am Rande schwarz und weißen, innerhalb roth und gelben Bande. Auf der einen Seite des Silberstücks steht die königl. preuß. Krone und die Buchstaben **F. G. III.**, am Rand die Worte **Fidélité au devoir et à la patrie. 1831.**; auf der andern Seite das Neuenburger Wappen und am Rande rechts ein Eichen-, links ein Lorbeerkranz.

Ausland.

— Seit einigen Tagen waltet auf der Wiener Börse eine bedeutende Klemme ob. Das Falliment des einst so mächtigen Hauses Steiner u. Comp. hat den ersten Anstoß dazu gegeben; einen weitern brachte die Insolvenzerklärung des Hauses Geymüller, welches einen europäischen Ruf hatte, und eben erst bei dem neuen österreichischen Anleihen als einer der Hauptkontrahenten figuriren sollte. Ein panischer Schrecken ging durch die Handelswelt, als sich die ersten Gerüchte hierüber verbreiteten. Die industriellen Aktien namentlich haben einen bedeutenden Rückgang erlitten. Indeß versicherte man am 10., daß das Finanzministerium in Folge dieser Krisis 5 Millionen Vorschüsse in Zentralanweisungen bewilligen werde, um dem Handelsstande zu Hilfe zu kommen, und man darf einer günstigern Wendung entgegen sehen. Der Defizit des Hauses Geymüller soll sich auf 8 Millionen belaufen; sein Chef, dessen eigentlicher Name Falkner (aus Basel) ist, und der seit 20 Jahren in den Freiherrenstand erhoben war, ist als einer der tüchtigsten Köpfe der Handelswelt anerkannt und genoß allgemeine Achtung.

— Den 11. Juli Abends 7 Uhr wurde in der Gegend von Bonn ein ganz eigenthümliches meteorisches Phänomen betrachtet: — Es bildete sich ein Gewitter, welches seine Vorboten in großen, mäßigen schwarzblauen Wolken, nach der andern Rheinseite gegen Siegburg hinführte. Diese geballten Massen bildeten kurz darauf kegelförmige, nach der Erde gekehrte Spitzen von lichtgrauer Farbe, die sich nach und nach etwas biegend herabgezogen, und da der Himmel im Hintergrunde hell war, durch ihre dunklere Farbe sich abzeichneten. Sie mochten anscheinend noch ein Drittel ihrer Länge von der Erde entfernt sein, als sich von dieser plötzlich eine Rauchwolke erhob, in Spitzen aufsteigend sich mit den herabhangenden Wolkenfäden vereinigte und damit Säulen bildete. Die Farbe der von unten aufsteigenden Wolke war schwarzgrau. Dieses Phänomen wiederholte sich in erneuerten Spitzen, deren jedes Mal 3 bis 4 an dem Horizonte hingen, etwa fünf Mal. Merkwürdig schien es, daß die letzte, aber schwächere Erscheinung zweimal ein Wölkchen von der Erde hervorrief, ehe die von der Erde bis zu den Wolken reichende Säule gebildet war. Viele Zuschauer hielten den aufsteigenden Rauch für Brand. Der Regen, der kurz darauf in furchtbaren Massen bei Siegburg herabgefallen sein muß, verdrängte die Erscheinung, welche sich mit der ganzen Beleuchtung der Luft und der Erde wahrhaft imposant ausnahm.

— Man berichtet aus Otterndorf bei Hamburg, daß in der Nacht vom 6. auf den 7. Juli, bei heftigem Südweststurme, die Gewässer der Umgegend so hoch gestiegen, daß an verschiedenen Orten zusammen an 500 Stück Vieh ertranken, so wie denn auch große Massen Heu von den Wiesen fortgeschwemmt wurden. Auch von Schulau erfahren wir, daß am Wedler Außendeich acht Personen durch Sturmfluth überrascht, dem Ertrinken nahe waren und mit Mühe gerettet werden konnten. Große Vorräthe Heu wurden hier ebenfalls von der Fluth fortgetrieben.

— In Dublin verursacht der Wahlakt eine außerordentliche Aufregung. Blut floß auf den Straßen und mehrere Häuser wurden demolirt. Nach dem „Standard" wagen sich nur noch wenige Conservative auf die Straße.

— Bei Rotherham (Yorkshire) ist ein Schiff mit 150 Personen umgeschlagen, die alle ins Wasser stürzten. Nur wenige konnten mit größter Anstrengung gerettet werden, bei 50 hat das Wassergrab verschlungen.

— In Sevilla sind am 23. Juni durch eine Feursbrunst 110 Häuser in Asche gelegt worden.

— Zu Auronne sind neulich 7 Soldaten im Beisein von 1200 bis 1300 Kameraden beim Baden ertrunken. Ohne die schnelle und umsichtige Hülfe wären dreißig Mann um's Leben gekommen. Wie es heißt, hatten diese Leute, welche am vorigen Abend ihre Löhnung erhalten hatten, in Uebermaaß gegessen und getrunken, weil sie ins Bad geführt zu werden nicht erwarteten; es traf sie daher eine Art von Schlagfluß.

— Versuche, Unordnung zu verbreiten, haben am Abend des 6. Juli zu Toulouse statt gefunden, und erneuten sich am Abend des 7.; die Haltung der Autoritäten hatte jedoch die Ruhestörer entmuthigt; am 8. beschränkte sich der Lärm auf einige unbedeutende Szenen. Als sich das Volk zurückzog, erbrachen und verheerten die Truppen unter dem Vorwande, von dort aus mit Steinen geworfen worden zu sein, zwei Kaffeehäuser, ein Gasthaus und ein Spezereiwaarenlager. Die Ge-

ſammtzahl der Verhaftungen belief ſich am Morgen des 9. auf 105. Nach telegraphiſchen Depeſchen, welche aus Toulouse in Paris eingetroffen, haben am 12. neue Unordnungen daſelbſt ſtatt gefunden. Um 4 Uhr Abends iſt eine Emeute, geleitet von den geheimen Geſellſchaften, ausgebrochen. Die Faktioſen haben den Poſten an der Präfektur angegriffen und wurden zurückgeworfen. Die Zivil- und Militärbehörden ſind fortdauernd für die Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung beſorgt.

— Das Handelsgericht von Paris hat die Gebrüder Merrantier in Fallitzuſtand erklärt. Die Schulden der Firma, die zu London, Marſeille und Paris Etabliſſements hatte, ſollen ſich auf 7 Millionen Franken belaufen, und einer der Betheiligten, Herr Marius Merrantier, in dem Augenblick verhaftet worden ſein, als er mit Noten im Werthe von 140,000 Frk. ſich entfernen wollte.

— Die Angelegenheiten in Kandia nehmen einen für die Inſurgenten ſehr unglücklichen Gang. Nach einem Berichte des Kapitäns Jacuzzi haben am 18. und 19. Juni wieder blutige Gefechte zwiſchen den Türken und Kretern Statt gefunden, in welchen Letztere eine bedeutende Niederlage erfuhren und bis in die Gebirge verfolgt wurden. Bei der Rückkehr nach Kandia brannten die Türken drei Ortſchaften nieder, deren Bewohner ſie über die Klinge ſpringen ließen. — Eine am 26. Juni in Syra von Suda eingetroffene franzöſiſche Korvette brachte die Nachricht, daß die türkiſche Beſatzung daſelbſt wieder um 300 Mann regulärer Truppen verſtärkt worden, und 4000 Albaneſen ſich bereits in Konſtantinopel eingeſchifft haben, um ihren Weg ebenfalls nach Suda zu nehmen.

Anzeigen.

Warnung für Geſchäftsreiſende.

Da jeder Muſterreiſende in kurzen Waaren am Ende ſeiner Geſchäftsrunde theils Dispoſitionsgut, theils ausgedieute Proben kommiſſions- oder kaufsweiſe ſeinen Geſchäftsfreunden gewöhnlich unter dem Fabrikpreiſe abzutreten pflegt, und wohl Niemand denkt, daß in einem ſo wenig kommerziellen Kanton wie Luzern, wo durchaus kein Großhändler in dieſen Artikeln, mithin keiner zu protegiren iſt, an Detaillanten nichts direkte verkauft oder auch nur in Kommiſſion gegeben werden dürfe, ſo wird jeder Geſchäftsreiſende dankbar anerkennen, zu erfahren, daß habe er ſich des eint- oder andern der bezeichneten „Verbrechen“ (?) nur um wenige Batzen ſchuldig gemacht, ſtets die höchſte Strafe des „Hauſirens“, der Verluſt des Drittels ſeines mithabenden Muſterwerthes, gegen ihn verhängt wird, ſeine Einwendungen mit der Androhung ſeine verdorbenen Muſter zu Vergrößerung des verfallenen Drittheils noch höher zu ſchätzen erwiedert, ihm zur Zahlungsbürgſchaft dieſer Pfändung auch noch die werthloſen Muſter rückgehalten werden, und ihm endlich der Gaſſenſtreifer ſagt: „man muß es allen Hauſirern gleich machen, damit keiner klagen kann, man habe ihn übervortheilt.“.... ? O sancta .....! Der hält auf Gleichheit wie der bekannte Oeſtreicher: „Olles muoß begrohben ſein, hot a gſocht, doh könnt jeda komma, ſocht a.....“ Weil nun die übrige Welt bloß den Verkauf an Privatleute, wodurch allerdings dem Ortskaufmann das Geſchäft verdorben wird, als Hauſirhandel (von Haus zu Haus gehen) anſieht, ſo läßt ſich leicht Geld ſchlagen mit ſolch attrabilärem Hinterhalt von Geſetzen. Dieſe Solone ſehen es damit ordentlich auf den Ruin der Handelsleute ab, indem ſie 1. denjenigen, der ihren Kaufleuten nur für 5 Batzen Werths verkauft oder gar ſchenkt, oder für wenige Franken in Commiſſion giebt, wie einen Räuber mit unerſchwenglichen Strafen belegen, z. B. Frk. 150. Straf- und Prozeßkoſten ihm abdrücken und 2. den Ortskaufmann hindern, gute Anläſſe zu wohlfeilem Einkaufe zu benützen. Dies iſt aber kein Handelsſchutz, ſondern Handelstrutz, und das Volk wäre zu bemitleiden, welches ſich ſolchermaßen geſchützt wähnte.

Leicht kann man übrigens verkaufen und ab der nächſten Station die Waare ſenden. Hiergegen wäre denn, wenn nicht auch obcitirte Gleichheit eingeführt wird, noch eine graduelle Stationenſtrafe — ein perſpektiviſcher Preis-Courant nach dem Poſttarif aufzuſtellen: Je größer nämlich die Entfernung, deſto kleiner das Verbrechen; jemehr der Käufer Porto zahlen mußte, deſto billiger muß der Delinquent gehalten werden. Außer dem Gewerbſchein zum Ausbieten, worin von der in petto gehaltenen Fährlichkeitsclauſel nicht eine Sylbe ſteht, müßte man alſo zum Abſchaffen ganz unbedeutende Bagatellen von ausrangirten Muſtern, die häufig mit 50 bis 60 p%, oder Dispoſitionswaare, welche meiſt mit 25% Verluſt muß weggegeben werden, noch ein beſonderes Hauſirpatent zu deren Verkauf an dieſelben Kaufleute nehmen, welches der Handelsbetriebs unkundige Schreiber 6 bis 12 Fr. taxiren würde.

Für dieſes reine Willkürgeſetz iſt kein vernünftiger Grund aufzufinden, es müßte denn als Vorſichtsſtrafe angeſehen werden, nämlich als Strafe auf die Möglichkeit, der Reiſende könnte auch einem Nichthandelsmann (Conſumenten) alſo der Pfeifenfabrikant einem andern als dem Dreher, dem Goldſchmied, dem Krämer; der Etuisfabrikant jemand andern als den Buch- und Kunſthändlern verkaufen wollen. Kann es aber eine Vorbauungs- oder Vorſichtsſtrafe geben? kann Cujatius die nicht einmal ausgeſprochene Abſicht beſtrafen? Begreiflich verbietet mir ſchon mein Intereſſe, an andere als an mit meinen Artikeln handeltreibende Gewerbsleute zu verkaufen.

Weit eher würde ich rathen, das ſeines modernen Alterthums wegen ſo ehrwürdige Geſetz der Grundruhr wieder einzuzeigen, und ſtets einen Schnappauf dem Reiſenden hinterdrein zu beordern, damit dieſer, wenn dem Reiſenden oder deſſen (keinfalls zum Halpart zuzulaſſenden) Lohndiener ein Paket oder Muſterkiſtel entfällt, daſſelbe ſogleich als etwas, das den Staatsgrund berührt hat, aufhaſche, und demnach als dem Geſetz der Grundruhr verfallen für den Biskus in Beſchlag nehme.

F. K.

Eine in vorzüglich günſtiger Lage der Schweiz ſich befindliche kleine Buchdruckerei wird ſomit zum Verkauf angetragen. Näheres ertheilt auf portofreie Briefe die Exped. d. Bl.

Der Zopf.

Einſt zogten wir Buben
Durch Küche und Stuben,
In Baſel uns luſtig im Hauſe umher.
Da kam uns entgegen
Per Perücke und Degen:
Doch wenn ich's nicht ſag', ihr errathet nicht wer.
Nun will ich es ſagen,
Nicht länger euch plagen,
Der Großpapa war's mit verklärtem Geſicht.
Wir merkten gleich richtig,
Daß inhaltsſchwer, wichtig
Sei, was er heut habe, wir trügten uns nicht.
Er fing an mit Putzen,
Ein Zopf zuzuſtutzen,
Und ſchob die Perucke zurecht auf dem Kopf.
Und ſprach dann, ihr Kleine,
Jetzt hört was ich meine:
Wer Zeiten da trug ich als Muſter den Zopf.
Doch ach jene Freuden
Zerſtörten die Zeiten.
Es kam einſt ein Korſe aus Frankreich daher,
Kein Freund von den Zöpfen,
Beſchnitt unſern Köpfen
Tyranniſch die Zöpfe mit mächtiger Scheer. —
Drauf rief er pathetiſch
Und höchſt majeſtätiſch,
Jetzt merkt meine Lehre und prägt ſie euch ein:
Jetzt pflanzt euch die Zöpfchen,
Befolgt dies, ihr Tröpfchen,
Bald wird ſolch ein Zopf euer Eigenthum ſein.
Denn ſchon nahn die Zeiten,
Um Zöpf zu bereiten,
Das herrliche Zopfreich will wieder erblühn.
Drum trachtet einhellig,
Und ſeid nicht ſaumſelig,
Eure Zöpfchen bei Zeiten als Zöpf' zu erziehn.
Denn herrliches Leben
Die Zöpfe mir geben,

Drum schützet die Zöpfe auf Leben und Tod.
Und trägt ihr einst prächtig
Die Zöpfe großmächtig,
So seid ihr bewahret vor Mangel und Noth.
Und als er geendet,
Sich von uns gewendet,
Beschauten den Zopf wir von hinten und vorn.
Wozu soll er taugen,
Er hatte nicht Augen,
Kein Hirn, kein Verstand, weder Stiefel noch Sporn.
Er hat auch kein Leben,
Was kann er denn geben,
Er ist ein erbärmlich veralteter Tropf.
Wir Buben, wir losen,
Zerzausen den großen,
Den herrlichen, steifen, allmächtigen Zopf.
Und warfen geschwinde
Zur Beute dem Winde
Die Haare sammt Bänder zum Fenster hinaus.
Großpapa ward böse,
Gab Tritte und Stöße,
Und jagte uns Alle gleich fort aus dem Haus.
Am Herzen ihm nagte
Der Jammer, er klagte:
Solch ein Unrecht ward ja noch niemals erhört.
Die Welt geht zu Grunde
Zur nämlichen Stunde,
Wenn man die Zöpf nimmer achtet und ehrt.

Andres Dietsch.

Die Fahrt nach Philadelphia.

Fortsetzung.

Die Sonne ist schon herauf, die Küste ist da, ganz, ganz nahe. Schon unterscheidet man die Menschen, die am Ufer hin und wieder gehen, immer näher, näher heran. Da, da ist der Hafen! Das Schiff läuft ein! Es wirft den Anker aus! Effin schläft.

Simpson stürzt rüstig wie ein Jüngling die Treppe herab in Effins Cajüte. Er, er muß seinem Mädchen zuerst die Freudenbotschaft bringen. Welch eine Botschaft!

Effin, meine Effin, erwache, wir sind im Hafen, wir sind am Ziel, und der Pilot liegt vor Anker!

Sie schreit laut, sie fliegt empor, zitternd, bebend, hat kaum Kraft, die Treppe hinaufzukommen auf's Verdeck.

Da liegt der Pilot. Siehst du das Bild, das er am Bugspriet trägt, siehst du das Schiff mit den aufgehißten Segeln. Sieh, da stehts mit goldenen Lettern auf dem blauen Rumpf geschrieben: „Der Pilot.“

Ja, ja, das ist er! Auf jenem Schiffe ist —

Aber ihr Herz steht still, sie hat nicht Kraft, den Namen auch nur in Gedanken auszusprechen, auch nur in Gedanken zu nennen ihren Geliebten, ihren Edward Mac-Deam. Sie zittert, ihr Auge füllt sich mit Thränen und allerlei trübe Ahnungen bewältigen ihre Seele. Wenn es nun ein Irrthum, wenn nun Edward nicht auf jenem Schiffe wäre! — Ach es ist so schwer, an das Glück zu glauben, wenn das Mißgeschick so lange verfolgte.

Simpson weckt sie aus ihrem Hinstarren nach jenem Schiffe. Das Boot ist bereit, sie wollen ans Land. Effin eilt in die Cajüte. Ihr weniges Gepäck ist bald geordnet. Ihren Brillantschmuck, ihr Geld trägt sie bei sich; nun wieder hinauf auf's Verdeck, und nun die Schiffsleiter hinab in das harrende Boot, wo Simpson schon Platz genommen.

Sieh, Effin, mein geliebtes Kind, sagt er, und des alten ehrlichen Mannes Antlitz strahlt vor Freude und Liebe, sieh dort am Strande die drei Frauengestalten, das sind mein Weib und meine Töchter. Sieh, die Wettermädels, sie haben mich, ihren alten Vater schon erkannt, sie winken mit den Tüchern! Komm, komm wir wollen ihren Gruß erwiedern. Hussah, hussah! Aber denk, Effin, ob ich dich lieb habe, denn siehst du, ich steure nicht an's Land, zuerst, und ehe ich Weib und Kind umarme, geht's auf den Piloten. Mein altes Herz ist schon an Geduld gewöhnt, dein junges hat's noch nicht gelernt.

Effin umfängt ihn mit einem Freudenschrei. Mein Vater, mein guter Vater!

Sie sind am Piloten. Halloh! Capitain Tripple nicht da?

Auf Simpsons Ruf kommt der Capitain. Sie schütteln einander die Hände, wünschen sich Glück zu beendeter Fahrt, und Capitain Tripple möchte allerlei fragen von Europa und dergleichen. Der gute Simpson merkt aber Effins Ungeduld und unterbricht den Andern: Ist nicht unter deinen Passagieren ein Herr Mac-Deam?

Richtig, ein Irländer, Edward Mac-Deam. Ist an's Land gegangen, Wohnt zu den drei Kronen.

Dank schön. Und nun ihr Jungens, meine wackern Matrosen, an's Land, schauet dort lander, wo die drei Frauen stehn.

Dort landen sie, und Weib und Töchter umfangen jubelnd den Mann, den Vater. Wie er sie herzt und küßt, an seine Brust drückt und wieder los läßt, um sie anzuschauen und wieder zu umarmen. Wie er ihre Namen nennt, alle drei umfängt und sich der Thränen nicht schämt, die in seinen grauen Bart hinabrollen.

Dann denkt er an Effin, die voll des innigsten Mitgefühls daneben steht. Er schüttelt seinem Weibe noch einmal die Hand. Geh nach Hause Mary mit den Töchtern. Ich folge gleich nach. Will nur erst den jungen Matrosen da zurecht weisen. Geh und sorgt für ein gutes Mittagessen, ich bringe zwei Gäste mit. Auch eine Stube haltet bereit für meinen Gast, diesen hübschen Matrosen.

Lachend nimmt er Effins, des jungen Matrosen Arm und eilt mit ihm durch Straßen und Gassen, bis sie vor dem Gasthaus zu den drei Kronen stehen.

Der Portier fragte Simpson nach Herrn Edward Mac-Deam.

Ist auf seinem Zimmer Nro. 7.

Und allein?

Allein!

Simpson führt sie die Treppe hinauf bis zu Nro. 7. Dann küßt er sie auf die Stirn und flüstert: Weiter brauchst du jetzt deinen alten Vater nicht. Was dich da drinnen erwartet, duldet keinen Dritten. Aber in einer oder zwei Stunden bin ich wieder hier und hol' euch beide in mein Haus, und du wohnst bei mir, bis du des Mannes Frau bist. Ade!

Schluß folgt.

Dem großen Rathe des Kt. Aargau.

Und wieder schwankt die ernste Waage,
Der alte Kampf belebt sich neu;
Jetzt kommen erst die rechten Tage,
Wo Kern sich sondern wird von Spreu,
Wo man den falschen vor dem Treuen
Gehörig unterscheiden kann,
Den Unerschrocknen vor dem Scheuen,
Den halben vor dem ganzen Mann.

Den wird man für erlaucht erkennen,
Der von dem Recht erleuchtet ist,
Den wird man einen Ritter nennen,
Der nie sein Ritterwort vergißt,
Den Geistlichen wird man verehren,
In dem sich regt der freie Geist,
Der wird als Bürger sich bewähren,
Der seine Burg zu schirmen weiß.

Jetzt wahret, Männer, eure Würde,
Steht auf zu männlichem Entscheid!
Damit ihr nicht dem Land zur Bürde,
Dem Ausland zum Gelächter seid.
Es ist so viel schon unterhandelt,
Es ist gesprochen fort und fort,
Es ist geschrieben und gehandelt,
So sprecht nun Euer letztes Wort!

Und könnt ihr nicht das Ziel erstreben,
So tretet in den Wall zurück!
Daß ihr vom Rechte nichts vergeben,
Sei Euch ein lohnend stolzes Glück.
Erharret ruhig und bedenket:
Der Freiheit Morgen steigt herauf,
Ein Gott ist's, der die Sonne lenket,
Und unaufhaltsam ist ihr Lauf.

U.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 59.

Freitag,
24. Juli 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Auszug aus einem folgenden Schreiben an seinen Aarganischen Freund in Washington. — In Betreff der aargauischen Klosterangelegenheit kann ich dir nun das definitive Resultat anzeigen, zur Steuer der Wahrheit gegen die unbedachtsamen Beschuldigungen von Inkonsequenz und unzeitiger Nachgiebigkeit unserer obersten Kantonalbehörden. Aus dem Nachfolgenden kannst du nun selber beurtheilen, ob diese in ihrer schwierigen Stellung mit Umsicht und Mäßigung nicht eben so viel Konsequenz zu verbinden wußten. — Allerdings ist unsere Regierung in ihrem Zirkular an sämmtliche Mitstände aus Liebe zur Eidgenössischen Eintracht so weit gegangen, ihre Ansichten denjenigen ihrer Bundesgenossen so weit unterzuordnen, als dadurch die Wohlfahrt und Sicherheit des Kantons nicht allzusehr gefährdet werde. Kann aber die unzeitige Nachgiebigkeit taxirt werden, wenn man sich gegen die Ansichten Anderer tolerant erweist; da dieselben lediglich von demjenigen Standpunkt bedingt werden, von welchem aus ein Gegenstand beurtheilt wird. Zwar hat die Mehrheit der schweizerischen Großräthe, welche großentheils aus Juristen bestehen, die obwaltende Klosterfrage zu einseitig vom juristischen Standpunkt beurtheilt, sogar ohne die gehörige Sachkenntniß; während unsere Kantonalbehörden den Gegenstand eben noch von einem politischen und polizeilichen Standpunkt aus im Auge hatten, welcher nach meinem Dafürhalten als Laie derjenige ist, von welchem eine Regierung hauptsächlich ausgehen muß. Diesem zufolge hat der Großrathsbeschluß vom 13. Jänner nach vielen Streichen und Erfahrungen, die Aarganischen Klöster insgesammt als staatsgefährlich beschlagen; und wenn sie sich als solche wegen Mangel an Zweiung und Gelegenheit nicht in gleichem Grade erweisen konnten, so hrben sie doch insgesammt das gleiche Interesse und die gleiche Tendenz, uneingedenk ihrer Zwecklosigkeit. Dennoch hat unser Große Rath, in Gewißheit des gedachten Zirkularschreiben an sämmtliche Mitstände ihrem juristischen Gesichtspunkt volle Rechnung getragen, indem derselbe in seiner Sitzung vom 19. Juli beschlossen hat, und zwar als Ultimatum, diejenigen drei Nonnenklöster wieder einzusetzen, auf welche bisher kein positives Staatsverbrechen erwiesen wurde. Wer sollte nun in einem solchen Benehmen nicht eben so viel Toleranz und Nachsichtlichkeit, als Konsequenz anerkennen? Auch sollte man erwarten, daß somit die vielen Umtriebe und wortreichen Diskussionen für einen an sich geringfügigen Gegenstand ihr Ende erreicht haben. Ungeachtet der vielen Mißvergnügten von entgegengesetzter Ansicht, indem die einen unsere obersten Kantonalbehörden der Inkonsequenz beschuldigen, während Andere, wie besonders die Sarnerstände, über Hohn und Trotz gegen die Tagsatzung schreien, als wären sie es nicht, welche dieser obersten Bundesbehörde am Meisten getrotzt haben. Gegen diese Schreier hat die Aarganische Gesandtschaft sich eben so tolerant als gemäßiget erwiesen, obschon diese den eigentlichen Sachverhalt am wenigsten begreifen wollen und authentischen Thatsachen weniger Glauben beimessen, als den handgreiflichen Entstellungen und Lügen solcher Antagonisten, deren Metier eigentlich im Lügen besteht, worin sie eine solche Gewandtheit besitzen, daß sie sogar bei denen Eingang finden, die nicht zu ihrer dummen Heerde gehören u. s. w. Urtheile nun selber, ob der Stand Aargau in seinem Beschluß vom 19. Juli die eidsgenössische Eintracht mehr berücksichtigen konnte, als er gethan hat. Auch ist Aargau fest entschlossen, um keinen Schritt weiter zu gehen, erwachse daraus, was da wolle! — und damit Punktum.

— Die Basler Zeitung vom 23. Juli enthält unter Anderem folgendes Räsonnement über den letzten aargauischen großräthlichen Klosterbeschluß: „Endlich hat der gr. Rath von Aargau einen Beschluß gewagt und die Wiederherstellung dreier Frauenklöster beschlossen. Die Frage nach der Schuld der Klöster, die keineswegs als eine erwiesene, ja nur als eine mit Wahrscheinlichkeit in Aussicht steht, ist durch den Großrathsbeschluß auf eine unkluge Weise neu aufgeregt worden. Am bedenklichsten erscheint uns aber die Fassung dieses Beschlusses, in sofern er dem Bundesgrundsatze nicht die ihm gebührende Stellung anweist. Kann ein einzelner Stand von sich aus trotz des rechtskräftig bestehenden §. 12 Klöster aufheben oder nicht? Das ist eine Lebensfrage für den Fortbestand des Bundes. Es giebt immer noch Menschen, die in ihrer konfessionellen Beschränktheit den Blick nicht über das Halbdutzend Aargauer Klöster hinaus zu erheben vermögen und dann freilich der Meinung sind: ein paar Mönche und Nonnen mehr oder weniger in der Schweiz, verlohne sich der Mühe nicht. Es verlohnt sich aber der Mühe zu wissen, ob die Stände eidlich beschworene Bundesbestimmungen für verbindlich halten oder deren beliebige Uebertretung sich herausnehmen dürfen; es verlohnt sich der Mühe zu wissen, ob der Bund nur so lange für Alle gilt, als es nicht in dem Vortheile eines Einzelnen liegt, ihm ein Schnippchen zu schlagen und mit Berufung auf seine Kantonalsouveränität zu thun, was ihm gerade nützt ꝛc." — Dem Verfasser dieses Artikels scheint der Fortbestand von naturwidrigen Instituten mehr am Herzen zu liegen, als die Ruhe und Wohlfahrt eines Landes, er ist also entweder ein Narr oder ein Schuft.

— Die Tagsatzung hat in ihrer achten Sitzung beschlossen, den Schwyzern die Okkupazionskosten nachzulassen.

— Die Zahl der Luzerner-Offiziere, welche bis jetzt der Erklärung der 29, nicht gegen Aargau marschiren zu wollen, beigetreten sind, steigt gegenwärtig in die achtzig.

— Das Echo vom Jura meint, man könnte, in Ermanglung anderer Arbeit, die Freischaaren gegen die Engerlinge zu Feld schicken. Der Gegensatz ist nicht übel. Es gibt wirklich so eine Art Ungeziefer, die den Engerlingen gleicht und seit zehn Jahren an der Saat der Freiheit nagt. Mit gehöriger Sorgfalt wird man aber, will's Gott, sowohl der weißblütigen als rothblütigen Engerlinge noch Meister werden. Sol. Bl.

— Am 14. d. M. fand ein in Zürich sich aufhaltender junger Kaufmann, der zu seinem Vergnügen mit einem Bedienten in einer Schaluppe auf dem See fuhr, in den Fluthen seinen Tod. Ein Windstoß fuhr nämlich unerwartet in den gespannten Segel und warf das Boot um. Schwimmend erreichte der Bediente das Land, den Herrn verließen bald die Kräfte und er sank unter: eine traurige Warnung mehr zu den vielen schon vorangegangenen, nicht ohne hinlängliche Erfahrung und Kraft sich auf den See zu begeben.

— Die Zürcherische Regierung hat dem Kriegsrathe bemerkt, er möge die vier, unter das uneingetheilte Personal gesetzten Offiziere wieder in ihre vorigen Stellen einsetzen. Es scheint doch, das Ding geht auf dem alten Fuße nicht mehr recht.

— Der beispiellos schreckliche Sturmwind, ein versengend heißer Föhn, der in der Nacht vom letzten Samstag auf den Sonntag, und dann am Sonntag Vormittag ohne Unterbruch, übrigens aber bei heller Witterung und bei ganz blauem Himmel, wüthete, hat in Innerrhoden großen Schaden angerichtet. Nicht nur wurden einzelne Gefährte und Kutschen, die sich auf den Weg wagten, umgerissen und beschädigt, der Orkan bemächtigte und bemeisterte sich der stärksten Bäume und Gebäude. Auf den Alpen wurden fast alle Sennhütten niedergerissen und mehrere davon vom Winde fortgetragen, namentlich blieb auf der Ebenalp keine einzige Hütte stehen. In den Wäldern hauste es furchtbar. Die mit den Wurzeln ausgerissenen stärksten Bäume lassen sich in Zahlen gar nicht angeben, es sind bei Tausenden. In vielen Berggegenden hat der Föhn ganze Waldabtheilungen zerstört und keinen Baum stehen lassen. Im Dorfe Appenzell durfte am Samstag Vormittags Niemand ohne augenscheinliche Lebensgefahr auf die Gassen gehn, denn forwährend flogen die vom Orkan bei Tausenden weggerissenen Dachziegel umher. So wurde die Kirche zum großen Theil abgedeckt und neben der Kirche war es mit zerbröckelten Ziegeln übersäet. Im Kirchhof wurden mehrere Grabsteine umgeworfen. Einzelne Häuser wurden im Dorfe abgedeckt und die Dächer noch weit in den Lüften fortgetragen, viele Häuser an der dem Winde ausgesetzten Seite beschädigt und entkleidet. Auf dem Wege gegen das Weißbad, neben dem Rößli ist die Säge ganz zusammengerissen worden. Das Dach überdeckte die ganze Straße. Zwischen Appenzell und Weißbad wurden viele große Stücke Leinwand, welche zum Bleichen auf den Wiesen lagen, hoch in die Lüfte getragen oder blieben an den Gipfeln einiger Tannenbäume hangen, welches einen sehr seltsamen geisterhaften Anblick gewährte. Auf dem Wege gegen die Lehmensteig wurde in der Lank die große, lange, bedeckte Brücke über die Sitter, die erste, die man zu passiren hat, mit Stumpf und Stiel weggerissen.

— Sonntag, den 25. Juli, wird in Schwyz der Grundstein zur neuen Jesuiten-Kirche durch Se. Hochwürden Herrn Abt Cölestin Müller vom Kloster Einsiedeln auf das Feierlichste gelegt werden. Er soll von der sämmtlichen ehrw. Geistlichkeit im Hause von Hrn. Landammann Jütz abgeholt, in die Pfarrkirche begleitet und dann von dort Prozessionsweise nach dem Bau der Jesuiten-Kirche gezogen werden, bei welchem Anlaß nicht nur die Regierungs-Mitglieder, sondern auch mehrere geistliche und weltliche Aktionärs der Kirche und des Jesuiten-Pensionats in und außer dem Kanton, so wie die Mitglieder der sogenannten Gründungsgesellschaft dieser Feierlichkeit beiwohnen werden. Ja man sagt, sämmtliche Maurer und andere Arbeiter sollen dabei erscheinen, und während dem Prozessionsgang hin und her sollen jedesmal 6 Kanonenschüsse und wieder 6 im Moment der Legung des Grundsteins abgefeuert werden, und das Fest zuletzt wahrscheinlich mit einem Jesuitisch diplomatischen Essen beendiget werden. Sonntag Abends wird sich Se. Hochw. Hr. Abt Cölestin nach der Pfarrei Steinerberg begeben, um dort Montags als am Feste der hl. Mutter Anna einen hl. Leib Namens Victor in die dortige Pfarrkirche feierlichst einzubegleiten und zu weihen.

Ausland.

— Den 18. Juli früh 9 Uhr brach an der westlichen Seite des hochgelegenen Städtchens Fürstenberg Feuer aus, und wurde durch den aus der nämlichen Weltgegend wehenden Sturmwind mit reißender Schnelligkeit über das ganze, etwa 60 Firsten zählende Städtchen verbreitet. In 3 Stunden lag es bis auf ein einziges Häuschen in Asche. Etwa 300 Menschen sind obdachlos. Nichts, gar nichts haben sie gerettet, denn die wenigen Habseligkeiten, die man dem Feuer, das in den Wohnungen wüthete, entriß und auf den Kirchhof trug, erreichten die herumfliegenden Funken daselbst und vernichteten sie. Ein Kind von zwei Jahren fand den Tod in den Flammen. Auch Vieh ging genug zu Grunde. Selbst die Früchte auf dem Felde wurden zum Theil vom Feuer verzehrt. Das Elend und der Jammer sind unbeschreiblich.

— Aus Nürnberg ist durch Handelsbriefe die Nachricht vor dem Fallimente zweier dortiger Häuser eingetroffen; die Passiva des einen derselben, einer Zuckerraffinerie, betragen 250,000 fl. Eben so meldet ein Schreiben aus Wien vom 12., daß dort wieder einige Handlungshäuser dritten und vierten Ranges, worunter namentlich die sonst angesehene Firma „J. W. Thomanns sel. Wittwe und Comp." ihre Zahlungen eingestellt haben, und mehrern andern dieses Loos noch bevorstehen dürfte.

— Man schreibt aus Avignon, daß sich immer mehr Karlisten in die Stadt drängen, welche kein Geheimniß daraus machen, bald wieder eine Schilderhebung unternehmen zu wollen. Schon soll der Plan zu dem neuen Feldzug in Bereitschaft sein, und nur ein günstiger Augenblick abgewartet werden, um denselben auszuführen.

— Das holländische Kabinett bewilliget die größte politische und bürgerliche Gleichheit den katholischen und protestantischen Kulten; die Frage der gemischten Ehen ist ebenfalls zur Zufriedenheit der beiden kontrahirenden Partheien festgestellt worden.

— Das „Waterford Chronicle" meldet, daß daselbst am 9. Juli Abends ein Haufen Kinder auf der Straße schrie: „Nieder mit den Tories! Wyse und Barron für immer!" Als ein orangistischer Wirth, Namens Morgan, der in der Nähe wohnte, seine Thür öffnete und durch dreimaliges Abfeuern seines mit Kugeln oder Rehposten geladenen Pistols 11 dieser Kinder, und darunter drei gefährlich verwundete. Eins davon ist bereits gestorben. Der Kerl wurde alsbald verhaftet, verhört und dem Gerichte zur verdienten Strafe übergeben.

— Am 18. Februar wurde an der braulischen Küste durch den britischen Kriegsschooner Fawn ein Skladenschiff aufgefangen. Die Sklaven waren alle im Raum, bei geschlossenen Lucken, die Lebenden, Sterbenden und Todten in Einer Masse zusammengepfropft. Einige lagen im heftigsten Stadium der Pocken, Andere litten an Ophthalmie, wovon mehrere schon völlig erblindet waren; lebende Skelette, die, als sie auf das Verdeck krochen, kaum fähig waren, die Last ihrer Körper zu tragen; Mütter mit Säuglingen an der Brust, außer Stand, ihnen Nahrung zu geben. Alle waren völlig nackt, ihre Körper waren vom Liegen auf den Planken wund. Ein unerträglicher Geruch herrschte im Raum, und man sollte kaum glauben, daß die Unglücklichen in solcher Athmosphäre noch athmen konnten. Auf der Fahrt nach Rio Janeiro und im dortigen Hafen starben noch 26 an den Pocken oder aus Schwäche. Das Schiff war von der Benguela-Küste mit 510 Schwarzen nach Bahia abgesegelt. Dreizehn Tage, nachdem es genommen war, lebten nur noch 375.

— Am 5. Juli brach über Algier, nach einem drückend heißen Tage, um 7 Uhr Abends der Sirocco mit größter Wuth aus. Er füllte die Häuser mit feinem Wüstensand und beschädigte einige Häuser. Seitdem steht auch die Ebene Metidschah in Flammen. Gestern Abend, besonders während des Sturmes, war der Anblick herrlich; das Feuer erstreckte sich von Deli Ibrahim bis zum Kap Matifu.

— Der Temps theilt ein Schreiben aus Konstantinopel mit, wonach 3000 Mann regulirter Truppen nach Kandien eingeschifft worden und 6000 Albanesen bereit ständen, auf den ersten Wink eben dahin abzugehen. Das Schreiben fügt hinzu, eine Person, die aus Kandien gekommen, versichere, daß die Türken bedeutende Verstärkung nöthig hätten, da sie in 2 Treffen, am 28. Mai und 4. Juni, 6000 Mann stark, 4000 schlecht bewaffnete Bergleute nicht in die Flucht zu jagen vermocht hätten. Das Interessanteste, was dieser Brief meldet, ist dieses, daß die Erzherzoginn Marie Luise den aufgestandenen Kandioten 10,000 Musketen geschickt habe.

— Die Stadt Praya auf Terceira, der wichtigsten der Azorischen Inseln, wurde zwischen dem 12. und 24. Juni von einer Reihe von Erdbeben heimgesucht, durch welche fast die ganze Stadt zerstört wurde. Die Einwohner, durch die Vorzeichen des Naturereignisses gewarnt, hatten sich in das Gebirge und nach Angra geflüchtet.

Jugendfest-Gebet.

Vater zu Dir flehe ich,
Vater, Vater, höre mich!
Vater, sieh der holden Kleinen
Eltern Freudethränen weinen;
Sie bist der greisen Leute Brust
Schwimmt in jugendlicher Lust.
Wie so schön geschmückt mit Mayen
Sich die lieben Kinder freuen!
Bewahre sie o guter Gott
Vor Kummer und vor jeder Noth!

Vater, zu Dir flehe ich,
Vater, Vater, höre mich!
Vater sieh der holden Kleinen
Herzen innig sich vereinen;
Schütze mit der Vaterhand
Dieser Kinder Freundschaftsband,
Daß die Saat in späten Tagen
Möge gute Früchte tragen,
Und sie einst zu Deinen Ehren
Nur des Landes Wohlfahrt mehren.

Vater, zu Dir flehe ich,
Gütiger, erhöre mich!
Vater! daß die holden Kleinen
Es einst gut mit Allen meinen,
Lenke sie mit frommem Sinn
Auf die Lehre Jesu hin.
Daß sie ihren Nächsten lieben,
Jedes Gute freudig üben,
Und zu ihrer Eltern Freuden
Böse Lust und Sünde meiden.

Vater, zu Dir flehe ich,
Großer Gott, erhöre mich!
Vater, laß die holden Kleinen
Einst gerecht vor Dir erscheinen,
Wende früh ihr schuldlos Herz,
Vater, zu Dir himmelwärts,
Daß der reine Christusglauben
Ihnen keine Macht kann rauben,
Und sie einst nach diesem Leben
Jauchzend Deinen Thron umschweben.

Andres Dietsch.

Die Fahrt nach Philadelphia.

Beschluß.

Effin ist allein. Sie steht vor der Thüre, die in das Zimmer ihres Geliebten führt. Da drinn ist er, diese Thür nur scheidet sie von ihm. Nur die Hand an dieses Schloß gelegt, die Pforte springt auf und ihn werden ihre Augen sehen. Sie vermag es nicht, sie ist ganz muthlos Sie zittert, alles schwindelt, dreht sich vor ihren Augen, sie lehnt sich an die Wand, um nicht umzusinken. Das Glück ist da und sie zagt, es zu ergreifen, zagt, die Hand auszustrecken. Dieser Moment ist erhaben, unermeßlich.

Sie hört drinnen Geräusch, Schritte. O das ist sein Tritt, sie erkennt ihn wohl, das ist sein Tritt. Jetzt horch, welch ein Ton! Hörnerklang, hinschmelzender, sehnsuchtsvoller Klang. Ha! das ist das Lied, das sie ihm stets gesungen! Es ist die Weise ihrer Heimath! Sie sang es ihm als Kind, als Jungfrau, sang es an jenem Abend, wo sie zuerst an seinem Herzen ruhte, an jenem Tage, wo sie ihn zum letzten Male sah. Sie lauscht und lauscht diesen Erinnerungs- und Heimathsklängen, Freude, unnennbare göttliche Freude strahlt aus ihren Blicken, und nun hat sie die Kraft, die Thüre zu öffnen und einzutreten. Da steht er am Fenster, abgewandt von der Thür, hört nicht vor seinen Waldhornklängen, wie diese sich öffnet und schließt, sieht nicht, wie Effin matt, kraftlos sich an die Wand lehnt, zu ihm hinschaut, ach, mit welchem Blick! Ein ganzes Leben liegt in solchem Blick.

Nun öffnet sie die Lippen und ruft: Edward! Der Ton war so leise, die Stimme so zitternd, Edward vernimmt ihn doch, diesen Ruf, der sein Herz erbeben macht, er weiß nicht warum. Er wendet sich und sieht den Fremden an. Das ist sein Blick, sein Angesicht, er ist es, ihr Edward.

Edward, mein Edward! ruft sie und streckt die Arme aus nach ihm, und vermag ihm nicht entgegen zu gehen, — denn ihre Füßen zittern so sehr.

Er faßt mit der Hand an seine Stirn, als wolle er sich besinnen, und sagte leise, wie ist mir denn? Dieser Ton, diese Stimme?

Edward! Erkennst du deine Effin nicht?

Ein einziger Schrei, ein einziger Laut dringt von seinen Lippen, er stürzt hin zu dem Fremden, zieht ihn sprachlos näher ans Licht, wirft den Matrosenhut von seinem Haar. Die langen Flechten wallen hernieder! Effin, Gott im Himmel! Meine Effin! Mit welchem Blick schaut sie ihn an, ach, mit welchem entzückten Lächeln! Und er? Ist's wahr, ist's möglich?

Er stürzt zu ihren Füßen hin, er umfängt ihre Knie, er blickt zu ihr auf, strahlenden Auges, hochklopfenden Herzens. Bist Du es, bist du wirklich? Es ist kein Traum, kein Bild meiner Phantasie? Du bist's, bist meine Effin?

Ich bin's, Edward, mein Geliebter! Deine Effin ist's! Aus dem Kloster bin ich entsprungen um deinetwillen. Ich traf dich nicht auf deinem Gut, nicht in London, nicht in Hamburg. Aber hier, hier bist du, hier bin ich, dir nachgefolgt, um dich nie wieder zu verlassen.

O, sagt er wie außer sich, du bist kein Weib, ein Engel bist du, eine Heilige. Allerbarmer! ist es möglich, daß dies große, schöne Herz mein ist? Mein dies Leben, diese Seligkeit! Effin, Effin mein!

Wie er sie umfängt, wie er sie an sich drückt, wie sie stumm sind, einander ansehen, sich mit den Augen zuwinken, lächeln, die Hände geben, sich loslassen, wieder anfassen, wie sie plötzlich ein lautes, helles Gelächter aufschlagen und im Zimmer umher tanzen, wie tolle, tolle Kinder; wie sie dann plötzlich so ernst werden, wie ihre Augen sich mit Thränen füllen und sie sich umschließen, und einer an des andern Herz weinen und dann, dann, noch mit den hellen Thränen in den Augen sich wieder aufrichten, sich ansehen und wieder in ein fröhliches, kindliches Lachen ausbrechen, wieder umher walzen und gar nichts sprechen, gar kein vernünftiges Wort. Und wie sie so schäckern und lachen und weinen und seufzen, und jubeln, stundenlang, bis Simpson kommt, sie abzuholen und meint, sie hätten sich nun Alles ausführlich erzählt, und wie sie nun einander verstohlen und schelmisch ansehen und lachen, und doch schon Alles wissen, weil sie ja einander wieder haben!

Selten, selten ist es, daß das Leben solche Momente unendlichen Entzückens gewährt, wem sie aber zu Theil geworden, der wird sein Lebenlang daran zehren, als an einem nie endenden Glücke.

Liebeskrankheit.

Ich habe was im Herz
Und habe was im Sinn,
Das quält mich allerwärts
Und folgt mir überall hin.
In Herzens Traurigkeit
Wird mir die Welt zu klein;
Bald ist die Brust so weit,
Der Himmel ging hinein.
Hab Tag und Nacht nicht Ruh,
Mir fehlt's und weiß nicht was;
Da muß der Doktor zu,
Sonst beiß ich ja ins Gras.
Hab' heut mein Herz gefragt,
Warum es so betrübt,
Da hat es mir gesagt,
Es sei gar sehr verliebt.
So, so, verliebt, — so sag,
Welch Närrchen dir gefällt?
„Du Narr! welch eine Frag'!
„Die ganze schöne Welt!„ —

Liebe.

Die ganze schöne Welt, die soll ich lieben!?
Mein Gott, das ist zu viel!
Wenn wir uns endlos hüben,
Welch dummes Liebesspiel!
Drum lieb ich mir ein Mädchen,
Das meinem Sinn gefällt,
Dann lieb' ich ja im Kleinen
Die ganze schöne Welt.

An mein Herz.

Herz, mein Herz, wie laut schlägst du!
Willst dich nicht zufrieden geben?
Stirb! im Tode nur ist Ruh,
Keiner fand sie noch im Leben.
Ach vergebens suchst du Treue,
Denn das Herz der Welt ist leer;
Weine, weine du vor Reue,
Liebe nie und nimmermehr.

Der Syndikus von Genf.

Novellette von Emil Wöllner.

I.

In den ersten Jahren des siebzehnten Jahrhunderts erhob sich nicht weit von Villeneuve, an den Ufern des Leman, das Schloß Peter Fabry's, ersten Syndikus der Republik Genf. Diese Wohnung gehörte den Feudalzeiten an, ehe sie in die Hände eines republikanischen Bürgers überging; denn sie trug den Doppelkarakter der Architektur des dreizehnten Jahrhunderts an der Stirne; die Mauern waren mit Schießscharten versehen, wie eine Festung, und leicht schloß man von den zahlreichen Lücken und Breschen in derselben, daß nicht die Zeit allein an ihrem Ruin gearbeitet, und daß die Religionskriege jener finstern Tage hier die Spuren ihrer Wuth zurückgelassen.

An einem Sommerabende des Jahres 1602 warf eine Frau, von höchstens zwanzig Jahren, melancholisch auf den Erker der alten Burg gelehnt, einen zerstreuten Blick in die herrliche Landschaft hinaus, die sich vor ihren Blicken ausbreitete. Das Profil der Dame hatte die ganze Reinheit griechischer Linien, lange Wimpern gaben ihren großen feuchten Augen geheimnißvollen Ausdruck energischer Kraft und tiefen Gefühls, ihre dunklen Locken fielen nach damaliger Sitte in zwei Flechten zurück, und zwei kleine Bouquets von natürlichen Blumen wiegten sich darin. Eine schwarze Sammetrobe hob das blendende Weiß ihres Teints und vereinte den Anstand einer Burgfrau mit der Einfalt einer Schweizerinn.

Die vor ihr liegende Landschaft war so bezaubernd, daß Tavernier der ein Jahrhundert später diese Gegend durchwanderte, behauptete, nie etwas Schöneres gesehen zu haben. Vor ihr lag des Lemans Silberspiegel, den in der Ferne die Alpen begränzen, deren Gipfel in den Purpurwolken der untergehenden Sonne sich verloren, rechts zeichnete sich in kecken Umrissen das feste Schloß Chillon, links breiteten sich die freundlichen Dörfer der Republik aus, während am Horizonte die poetischen Gefilde des armen Savoyen herüberschimmerten.

Die junge Frau, welche vom hohen Söller in den letzten Strahlen der scheidenden Sonne dieses reizende Tableau bewunderte, war Peter Fabry's, des jetzigen Burgherrn Gattin, und sonder Zweifel war ihr oft die Gelegenheit geworden, die lachenden und erhabenen Stellen der Landschaft zu bemerken; denn fest starrten mit ungeduldig furchtsamem Ausdruck ihre Augen nach einem Punkte des Horizonts auf des See's entgegengesetzter Seite. Obwohl die Nacht angefangen, die Gegend mit ihrer dunkeln Tinte zu färben, blieb Valentine doch immer unbeweglich auf ihrem Standorte, und dieses Hinstarren auf des Lemans Silberwellen hatte wohl einen tiefern Grund als jene Neugierde, die so leicht der Frauen Busen aufregt. Endlich unterschied sie durch den leicht aufsteigenden Nebel des See's eine Barke, deren hoher Mast und dreieckige Flagge die Farbe ihres Herrn, des Herzogs Emanuel trug. Es war eines der Wachtschiffe von Chillon, bestimmt, Savoyens Gränze zu beschützen.

Dennoch weit entfernt, die junge Genferin zu erschrecken, belebte im Gegentheil der Anblick dieses feindlichen Fahrzeuges ihre Züge, und mit dem Ausdruck der Freude und der Hoffnung rief sie beinahe unwillkürlich in die Abendluft hinaus: Adolf! O endlich ist er gekommen!

Noch war die Barke zu entfernt, als daß ihre Bemannung diese Worte zu hören vermochte, und doch hatte Valentine schon einen Mann erkannt, der, in die weiten Falten seines Mantels eingehüllt, am Vordertheile des Schiffes stand und ein Offizier des Herzogs zu sein schien. Einer Bewegung der Dame antwortete jene Gestalt durch eine bittende Gebärde, als ersuchte man sie, herabzukommen, aber weit entfernt, zu gehorchen, zog sich Valentine schnell vom Fenster zurück und sprach zitternder Stimme vor sich hin:

Er hat mich gesehen, der Unbesonnene! Ich wollte das Rendezvous vermeiden, das strafbare Verhältniß für immer abbrechen. Wenn mein Gatte, mein Wohlthäter erführe — o nein, nein, ich darf nicht dahin gehen, ich kann, ich werde es nicht.

Und dennoch näherte sie sich halb unbewußt dem Fenster; die Barke war nur noch wenige Klafter vom Strande, und Valentine bemerkte neuerdings die nämliche bittende Gebärde des nämlichen Bittenden.

Was soll ich thun? nahm sie halb besiegt wieder auf. Adolf erwartet mich, er ruft mich; — aber wenn das Gerücht wahr spräche! Wenn zwischen der Schweiz und Savoyen der Krieg erklärt würde! — Ich dürfte ihn nicht wieder sehen und möchte ihm doch so gerne Lebewohl sagen, — Lebewohl für immer. — Wohlan, und sie eilte der Thüre zu; ich will ihn noch einmal sprechen, aber — zum letzten Male.

Eben wollte sie hinausstürzen, als sie wie vom Donner gerührt, zurückwich. Der Galopp eines Pferdes war hörbar geworden, und wenig Sekunden später sprengte ein Reiter in den Hofraum. Valentine bog sich über den Erker, um den Ankömmling zu sehen. Bleich vor Schreck bebte sie zusammen, es war ihr Gemahl.

Sie wollte den Leuten des Schiffes ein Zeichen geben, sich zu entfernen, als im nämlichen Augenblicke eine joviale Stimme erscholl: Valentine! Valentine! Wo bist du, theures Kind?

Und ehe die junge Frau sich von ihrem Gefühlssturme erholen konnte, sprang die Thüre auf, und im Schatten bewegte sich, so schwer es seine Korpulenz erlaubte, Fabry, erster Syndikus der Genfer Republik, herein. —

Es war ein Mann von ungefähr 60 Jahren. Er hatte eines jener glücklichen Gesichter, denen die Güte ihr Siegel aufgedrückt zu haben scheint, und doch zeigte das Feuer seines Auges und die gerade Linie seiner kahlen Stirn den denkenden und fühlenden Mann, seine Statur wog unter der Mittelgröße, und ein Fallstaffbauch verbarg halb des Syndikus kurze Beine Das Kostüm des Bürgers trug alle Merkmale seiner kriegerischen Epoche.

Mit beinahe jugendlicher Leichtigkeit flog er auf die junge Frau zu und drückte ihr zwei derbe Küsse auf die Wangen, ehe Valentine Zeit gewann, den Mund zu öffnen.

Theure Valentine, wie glücklich bin ich, dich wieder zu sehen; du erwartetest meine Ankunft wohl schwerlich für heute Abend, nicht wahr meine Geliebte?

Valentine beherrschte sich mühsam und stammelte, indem sie einen verstohlenen Blick nach dem Fenster warf:

Nein, nein, mein Freund — auch sind die Ueberraschung, die Rührung so groß, ich zweifelte —

Arme Valentine, wie sie bewegt ist! sagte lächelnd der Greis; wohlan, du wirst noch weit mehr erstaunen, wenn ich dir sage, daß ich gekommen bin, dich morgen nach Genf zurückzuführen.

Nach Genf?

Ja; du kannst den Rest der schönen Jahreszeit nicht hier zubringen, wie du es wohl wünschtest, zu viele Gefahren würden dir in diesem Schlosse drohen; wir haben durch geheime Agenten erfahren, daß Herzog Emanuel von Savoyen einen neuen Einfall vorhabe, noch wissen wir Tag und Stunde nicht, aber wir müssen bereit sein. Du siehst wohl daß es nothwendig ist, dich hinter festen Wällen zu bergen.

Wieder Krieg und wieder Blutvergießen, murmelte dumpf die furchtsame Burgfrau.

Was willst du, liebes Kind, sagte ruhig der Syndikus; man greift uns an, wir müssen uns vertheidigen! Diese Savoyer sind unverbesserlich; sie wollen unser armes Genf und sie sollen es nicht haben. Es scheint, einige Herren, einige Matadoren des Herzogs beabsichtigen einen Handstreich, wir erwarten sie.

Fortsetzung folgt.

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 60.

Dienstag,
27. Juli 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Während herrschsüchtiges und ehrloses Treiben in Träumen von volksfeindlichen Putschen ängstliche Schweizerherzen mit banger Besorgniß erfüllte, feierten wir hier in Aarau drei Feste, die der Zweitracht und Unruhe das glänzendste Gegenbild darboten; und indem die betreffenden Komite und die Bürgerschaft in Zurüstungen für die eidsgenössische Militärgesellschaft und das Jugendfest sich erschöpften, Triumphbögen mit sinnigen Inschriften errichteten und Kränze flochten ꝛc., rekonstituirten sich etwa 80 Mitglieder der helvetischen Gesellschaft, umgeben von eben so vielen Ehrengästen, letzten Mittwoch auf's Neue, und haben als ihre erste und dringendste Aufgabe erkannt, gegen die durch die seit einiger Zeit sich wiederholten Wühlereien und Unruhen scheinbar gewordene „Unmöglichkeit der Republik" deren Möglichkeit auszuweisen, und sie in der kräftigen Wahrung verfassungsmäßiger Zustände, wie sie uns das Jahr 1830 gebracht, aufgefunden. An demselben Tage empfing man die aus verschiedenen Theilen der Eidsgenossenschaft anlangenden Offiziere, welche ihre jährliche Vereinigung feiern wollten, die dann auch am andern Morgen unter dem Donner der Kanonen, dem Klange der Musik und den Beifall nickenden Mienen Tausender von Zuschauern statt fand. Etwa 400 Offiziere beehrten das Fest mit ihrer Theilnahme. Unter Freude und Entzücken entbrannte in uns das stolze Selbstgefühl, daß die Schweizerfreiheit noch Männer und Waffen besitze, sie zu bewahren, und daß kein Ort der Freiheit dem andern fremd bleibe. Die muntere, behende Lust der paradirenden Kadetten ließ auch für die Zukunft nicht Mangel an freudigen Vaterlandsvertheidigern befürchten. Arglöser, herzlicher Jubel und die wärmste Brüderlichkeit aller Mitfeiernden und Zuschauer krönten das Fest. Zum Schlusse desselben erfreute Männiglich noch ein von Herrn Lithograph Belliger verfertigtes, sinnreiches Transparent, das in der Speisehütte auf der Schanze aufgestellt war und das eidgen. Schild von den 22 Kantonswappen ꝛc. umkränzt darstellte, so wie das auf dem Schachen losgebrannte, zwar kleine aber gut gelungene Feuerwerk des Herrn Schweizer von Zürich. — Folgenden Morgens, am Freitag, begann das Jugendfest. Eine große Anzahl der eidgenössischen Herren Offiziere warteten dasselbe noch ab, und die Menge von Fremden und Zuschauern hatte diesen Tag noch zugenommen. Außer den bekannten dabei üblichen Zeremonien erwähnen wir hier des Manövers zwischen den Kadetten und etwa dem vierten Theil der Bürgergarde, bestehend in einer Abtheilung Schützen, einer Piece und einer Abtheilung Infanterie; die Kadetten unter Kommando von Hrn. Oberst Rothpletz, die Bürgergarde unter Hrn. Major Oehlhafen. Um 4 Uhr begann der Angriff von Seite der Letztern auf das Lager der Kadetten mit Anzünden des untern Wachthäuschens, das als Signal diente. Von der Schanze und den Schützenhäusern her eröffnete die Bürgergarde das Feuer zu gleicher Zeit; auf der Höhe des Schanzenrains, den ganzen Schachen beherrschend, stand die Piece; eine kleine Abtheilung Schützen drangen gegen die Kadetten von der Seite der Schanz vor, unterstützt von Infanterie, die das Defilee des Schanzenrains deckte. Die Schützen trieben die entgegenstehende Voltigeurs-Abtheilung zurück, wurden dann aber von einer zweiten abgeschnitten und gefangen in ein jenseits des Kadettenlagers stehendes Wachhäuschen abgeführt und bewacht. Die Kadetten drängten dann die Abtheilung der Bürgergarde gegen die Schanze und letztere zogen sich zurück, von Erstern nicht weiter verfolgt. Jene vereinigt sich mit derjenigen bei dem Schützenhause. Einer Abtheilung Schützen überfällt durch Umwege schnell die die Gefangenen bewachenden Kadetten, mit Hurrahgeschrei werden diese verjagt, die Schützen befreit und das Wachthaus in Brand gesteckt; dann zieht sie sich durch die Schachengärten rasch zurück, vereinigt sich wieder mit der andern Abtheilung Bürgergarde; vereint treiben sie die Kadetten wiederholt bis auf die Schachenhöhe zurück, werden wieder gedrängt und nach hartnäckigem Kampfe (die gute Stellung benutzend) von den Kadetten bis auf die Höhe des Ziegelrains verfolgt. Ein Parlamentär von Seite der Bürgergarde sucht um Waffenstillstand an, dem dann der Friede folgte, worauf Freund und Feind vereinigt zum Lagerplatz der Kadetten marschirten und noch einige Salven abfeuerten. Mehrere Miliz-Offiziere hatten zur Ausführung dieses Manövers thätige Hilfe geleistet. Die Kadetten machten ihre Sache mit bewundernswürdiger Pünktlichkeit und es machte einen eigenen freudigen Eindruck auf die Herzen aller erwachsenen Militärliebhaber, diese Kleinen mit solchem Eifer und solcher Fertigkeit die Kommandos ihrer Obern vollziehen zu sehen und den Kampf auszuführen; aber auch die Bürgergarden-Abtheilung bewies, daß ihr Corps im Fall der Noth (wovor Gott uns behüten wolle) nicht ungeübt und unwirksam sein würde. Nach beendigtem Manöver zogen die Bürger fröhlich und zufrieden in die Stadt hinauf, um die Waffen abzulegen, wonach sie auf dem Schachen von Seiten der Tit. Cadetten-Kommission mit Wein und Brod bewirthet wurden, wobei wir nicht umhin können, von den vielen Trinksprüchen der wohlgelaunten Bürger denjenigen des Hrn. Bürstenmacher Dietsch hier anzuführen: „Freunde, (sprach er) ich trete hiermit auf, um unter Freude und Jubel auch ein Wort des Ernstes an Euch zu richten; denn Jeder von Euch wird mit mir fühlen, daß wir in einer verhängnißvollen Zeit leben, wo uns die nächste Zukunft durch Waffengetümmel aus dem fröhlichen Scherz zur traurigen Wirklichkeit, aus dem arglosen Bürgerleben zum bittern Kriegsgeschrei aufschrecken könnte; denn die römische Hyder sucht unausgesetzt im Mittelalter vergrabene Ansprüche wieder geltend zu machen, und dies ist der gefährlichste Feind aller Freiheit und Gesetzmäßigkeit, aller glücklichen Ruhe und bürgerlichen Wohlfahrt, es ist der Feind aller Gerechtigkeit und Wahrheit; wie mit einem Spinnengewebe umzieht er unvermerkt die Glieder eines in Sorglosigkeit schlummerden Volkes, bis es eine dichte Binde um Augen und Arme hat, und erst dann tritt dieser Feind mit offenen Waffen auf, wenn er des Volkes Anstrengungen, seine Schlingen zu lösen, als nutzlos und sich seines Sieges sicher glaubt; daher halte ich für Pflicht jedes rechtschaffenen Mannes, er sei bewehrt oder nicht, mit Wort und That darauf hinzuwirken, daß die Freiheit und Vaterland liebenden Eidgenossen aller Gauen ihre Kräfte vereinigen, um die siebenköpfige Schlange zu zertreten, damit diese das Mark des Volkes zerstörende Brut einmal ausgerottet werde. Es haben uns jetzt schon schöne Sterne vorangeleuchtet, ich bringe ein Lebehoch jenen Offizieren des Kantons Luzern, welche den Muth hatten, einer Religion heuchelnden und Rom schmeichelnden

Regierung und einem in Fanatismus bethörten Volke gegenüber aufzutreten und ihre Gefühle auszusprechen! (jauchzendes Beifallrufen und Lebehoch). Aber besonders auch bringe ich ein Lebehoch dem erprobtesten Patrioten des Schweizerlandes, dessen Haupt unter Leiden und Stürmen für Recht und Freiheit ergraut ist; ich bringe es ihm mit dem innigsten Wunsch, daß er die Zeit noch erleben möge, wo man sagen kann: die schwarzen Vögel sind alle ausgescheucht und Alles ist sauber über's Nierenstück; der General Buser lebe hoch!" — Die Illumination des Rathhauses und das Spiel der rühmenswerthen Nägeli'schen Blechmusik beendigten diese erhebenden Festtage, deren allgemeiner Jubel kein Unfall und keine Widerwärtigkeit gestört hat; auf allen Gesichtern glänzte Freundschaft und Fröhlichkeit, und jedes Herz hatte dazu beigetragen, dieselben zu erhöhen, sogar der muntern Laune der Frauenzimmer nicht zu vergessen, und namentlich der Bereitwilligkeit derjenigen, die in Anfertigung von Kränzen und anderer Hülfe so thätig beistanden; allen äußerte das Publikum Anerkennung und Dank.—

— Der unerschrockene Freiämter begreift unter wahrer Volkssouveränität die Ungebundenheit der römischen Geistlichkeit und findet im Priestereid, Placet ꝛc. Volksbedrückung, also hält er nur die Pfaffen für das Volk; denn der gute Geistliche findet sich in jenen Verfügungen so wenig beengt, als jeder ächt christlich gesinnte Laie.

— Nach Berichten aus Bern haben sich vorläufig Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Freiburg, Neuenburg und Appenzell J. Rh. bestimmt ausgesprochen, daß ihnen die von Aargau dargebotene Sühne nicht genüge, und sie auf Herstellung aller Klöster und konfessionelle Trennung dringen wollen. Dennoch hofft man auf eine Mehrheit von wenigstens zwölf Ständen zu unsern Gunsten; der Entscheid dürfte sich aber noch etwas hinausschieben.

— Die deutschen Blätter, durch unsere Wirren veranlaßt, träumen von einer Wiedervereinigung der deutschen Schweiz mit Deutschland und glauben, daß dieses für uns der einzige Weg sei, aus den beständigen Wirren in den Hafen der Ruhe einzulaufen. Wir sind aber mit dem Solothurner Blatt einverstanden und überzeugt, daß Deutschland selbst noch lange nicht alle seine Stürme überstanden hat, so wenig als sich die konstitutionellen und Freiheitsideen mir nichts dir nichts durch Polizei ausrotten und abthun lassen; fängt's einmal dort an zu stürmen, tobt es dann anders als bei uns; was hätten wir da gewonnen, wenn wir mit der Mutter, die uns in Gnaden aufgenommen, ihre Altersschwachheiten und Wiedergeburtsschmerzen theilen und noch einmal durch die Stürme mitgeschleppt werden müßten?!

— Wie weit es Pfaffen- und Aristokratenblätter in ihrer, ich weiß nicht soll ich sagen stupiden oder infamen, Religionsheuchelei treiben, zeigt die Allg. Schweiz. Zeitung und die alte Baslerin ꝛc., die es für Gotteslästerung halten, daß für das letzthinige Schützenfest in Sumiswald eine Medaille geprägt wurde mit der Inschrift; „Der Schützen Eifer ist unsrer Freiheit Gott!" — Das wußte aber das Posth. schon längst, daß unsrer Freiheit Gott nicht der Gott der Pfaffen und Aristokraten, und des Schützen Eifer ihnen ein Gräuel ist. Die Bundeszeitung und die neue Aargauerin entsetzen sich gewaltig über die wackern Luzerner Offiziere, und wünschen zu solchen in Zukunft für die eidsgen. Armee statt freien vernünftigen Männern nur Holzböcke, mit denen man den gesunden Menschenverstand einschlagen kann. Goliath paßte dazu vortrefflich.

— Dem nächsten Luzerner Gr. Rath soll ein Antrag vorgelegt werden, einen frühern Großrathsbeschluß, wonach die Ausübung geistlicher Jurisdiktion ab Seite des päpstlichen Nuntius als Mißbrauch erklärt ist, wieder aufzuheben. — So ist's recht; gebt erst die geistliche Jurisdiktion dem römischen Gesandten, hernach die bürgerliche dem österreichischen, zuletzt die militärische dem russischen, so wird bald Scheiterhaufen, Galgen und Knute wieder an der Tagesordnung sein, und wir doch deutlich wissen, woran wir sind.

Ausland.

Friedrichshafen den 19. Juli. Der gestrige Tag war für die diesseitigen Bewohner des Bodensees — besonders aufwärts — ein Tag des Schreckens und der Angst. Bei dem schon seit längerer Zeit zu einer ungewöhnlichen Sorge erregenden Höhe angestiegenen Wasserstand brach der Föhnwind Morgens 7 Uhr bei heißem Sonnenschein mit beispielloser Heftigkeit aus, und trieb die Wellen des Sees haushoch auf, so daß die angrenzenden Wege und Straßen fast Bächen glichen, die Hafenbrücke nicht nur abgedeckt, sondern auch Joche und tiefgeschlagene Pfähle ausgerissen wurden, wie an dem Schutzdamme eine ganze Reihe derselben jetzt fehlen, ja selbst die starken Mauern des Hofgartens nicht widerstehen konnten und theilweise einstürzten, was auch einem nahestehenden Waschhaus begegnete. Wie die tobenden Wellen ganze Stücke Erdreich, zum Theil mit Gebüsch und Anpflanzungen, hinwegschwemmten, so entleerte der Sturm weit landeinwärts die Bäume ihrer Früchte, riß auch manchen ab oder mit der Wurzel ganz aus, bis gegen Mittag der Westwind kam und der tief gesunkene Barometer zu steigen anfing.

— Unter die bedeutenden Fallimente jüngster Zeit ist auch das des Hauses Belloni in Wiezu zählen, bei dem sich ein Defizit von 3 Mill. Gulden herausstellt. Auch aus Nürnberg wird von zwei bedeutenden Bankerotten gemeldet, wovon eines im Betrage von 2½ Millionen Gulden.

— Zu Toulouse wäre es beinahe am Abend des 17. Juli zu abermaliger Störung der Ruhe gekommen; eine Anzahl Unteroffiziere des neu angekommenen 37sten Regimentes wurden von ihren Kameraden bewirthet; nach dem Essen zogen die Militärs zusammen nach dem Cafe Leopold; hier sangen sie die Marseillaise, während sich ein Volkshaufen vor der Thüre sammelte. Es sollen darauf mehrere von den Unteroffizieren der an den Tagen der Emeute von der Nationalgarde bedrängten Tirailleurs gerufen haben: Nieder mit den Toulousanern! Von dieser Provocation kam es zu einem Streit; die Bürger bewaffneten sich mit Stühlen, Tischen, Pflastersteinen. Die Nationalgarde verfügte sich auf den Platz vor dem Kaffehaus; Offiziere der Garnison kamen herbei und ertheilten ihren Leuten den Befehl, sich nach der Kaserne zu begeben, was denn auch geschah. So wurde die nahe Gefahr einer blutigen Collision zwischen den Truppen und dem Volke entfernt; um eilf Uhr Nachts herrschte auf dem Platze wie in der ganzen Stadt vollkommene Ruhe.

— Seit einigen Tagen werden auf dem Polygon von Metz interessante Versuche mit Raketen gemacht, die Zerstörung einer Batterie versucht, welche mit unglaublicher Schnelligkeit von Grund aus vernichtet wurde. Die Füsees drangen 7 bis 8 Fuß in die Erde und zersprengten bei ihrem Zerplatzen die ganze innere Bekleidung aus Sandkörben und gedrehten Reisbündeln bestehend. Dieser Versuch, welcher übrigens nur in einer Schußweite von 80 Metres gemacht wurde, soll besonders für die Besatzung eines belagerten Platzes und im Augenblick nützlich sein, wo es sich darum handelt, die dritte Parallele des eindringenden Feindes zu vernichten.

— Ein Wahlmanöver, das in Irland sehr fleißig praktizirt zu werden scheint, ist das Wegschnappen und Einsperren feindlich gesinnter Wähler, zum Theil dadurch, daß man sie betrunken machen läßt und dann die Besinnungslosen festhält. So sollen z. B. in der Grafschaft Kerry zwei Priester eine förmliche Menschenraub-Expedition unternommen haben, wie denn überhaupt die Torypresse der katholischen Geistlichkeit in Irland jede Art von Wahlagitation auf der Kanzel, in der Ohrenbeichte, in den Familien ꝛc. Schuld giebt.

— Nach von bester Hand eingetroffenen Briefen aus Rom vom 6. Juli ist man daselbst höchsten Orts mit dem Erzbischofe v. Droste nicht sehr zufrieden, indem derselbe unter Anderm sogar ein eigenhändiges, versöhnende Vorschläge enthaltendes Schreiben des Papstes an ihn unbeantwortet gelassen hat. — Der Papst hat in den ersten Tagen des Monats persönlich in einer Kapelle des Vatikans kirchliche Gewänder von sehr hohem Werthe aufgefunden; sie sind aus Goldstoff verfertigt und mit Stickereien geschmückt, die wie Emaillearbeit aussehen. Ihr Ursprung datirt sich jedenfalls ins Mittelalter zurück.

— Unter der Litteratur, die durch die Klostergeschichten ins Leben gerufen worden ist, macht kein Schriftchen mehr Aufsehen, als die Broschüre des Pater F. S. Ammann, betitelt: **„Oeffnet die Augen ihr Klostervertheidiger!"** — Die darin angeführten Thatsachen, mit den Namen der betreffenden Personen erzählt, haben überall die größte Sensation erregt und Manchem ist dadurch der Staar gestochen worden, der vorher in blinder abergläubischer Verehrung der scheinheiligen Klosterwelt befangen war. Von den Paters, die darin namentlich aufgeführt sind, mögen nachfolgende durch ihre Ausschweifungen die berühmtesten sein: Pater Damascen Bleuel; Pater Adalbert; Pater Remigius; Pater Protosius; Pater Theodosius; Pater Pankratius; Pater Candidus; Pater Wilhelm und Pater Friedrich ꝛc. Die Regierung von Luzern hat sich curioser Weise zum Ritter der in dem Schriftchen angegriffenen aufwerfen wollen und hat von der Berner Regierung die Confiscation desselben verlangt, welchem Begehren natürlicher Weise keine Folge gegeben wurde. In 14 Tagen hat die Schrift 2 Auflagen erlebt, und obschon die pfäffischen Blätter schrecklich darüber schimpfen, so ist doch kein einziges Faktum in derselben widerlegt worden.

Fabel.

Schon lange hatte des Löwen Muth
Mit ruhigem, unparteiischem Blut
Das Volk der Thiere regieret,
Den Zepter gar kräftig geführet.
Er richtete nach dem Gesetz der Natur,
Und nirgends fand man der Willkür Spur,
Der Unschuld ließ Recht er auf Erden,
Der Sünde die Strafe nur werden.

Das mundete aber den Füchsen nicht,
Mit diesen hielt's mancher andre Wicht;
Gern hätten sie ganz ungeahndet
Auf Anderer Habe gefahndet.
Schlau spricht nun das Füchslein: „Zwar nicht für mich
Ergreif ich das Wort (und ein Seufzer schlich
Dem Affen aus ängstlichem Herzen),
Mich rühren des Volkes Schmerzen!"

„Das weltliche Regiment fürwahr
Erdrückt das Gewissen uns immerdar;
Wie sind wir gehetzt und geschunden,
Von seinen Wächtern, den Hunden!
Für ächter Frömmigkeit treuen Lohn
Bürgt uns nur der Diener der Religion,
Drum sei auch der Aff' nur Regierer,
Der Esel sein schützender Führer!"

Drauf Hurrah von Affen und Eseln im Land,
Es löst sich der weltlichen Ordnung Band.
Es schwelget an wallenden Brüsten
Der Affe in sehnlichen Lüsten,
Und wenn der Fuchs sich mit Stehlen beeilt,
Der Affe ihm geistlichen Ablaß ertheilt.
Doch Esel hört man in den Reihen
Vergebens nach Hafer nun schreien.

S. L.

Der Syndikus von Genf.

Fortsetzung.

Und kennt man, fragte Valentine zögernd und mit gesenkten Augen, die unbesonnenen jungen Leute?

O sie sind sehr zahlreich. Man spricht besonders von den Häuptern der Expedition, Albigny, Adolf de Gerdie —

Adolf de Gerdie! wiederholte das junge Mädchen.

Fabry betrachtete sie festen Blicks.

Derselbe, hob er an, du kennst ihn wie ich glaube. Er wohnte lange in der Nähe deines väterlichen Hauses, vor unserer Verbindung. Ich glaube sogar, Gott verzeih's, ich sah ihn dort herumstreifen, und hätte dein Vater eingewilligt, —

O, wozu diese Gedanken!

Erschrick nicht, meine Vielgeliebte, erwiederte der Greis sie mit Wohlwollen umarmend, weiß ich doch, daß außer jenen vorübergehenden Gefühlen, die jedes junge Mädchen für einen Springinsfeld nährt, der einen stolzen Namen und schöne Kleider trägt, du für mich jene Achtung, jene Neigung hast, die man dem ergebenen, geprüften Freund schuldig ist. Weiß ich doch, daß mich dein sterbender Vater dir als Mann bezeichnete, der am geeignetsten dich zu schützen, zu lieben, zu beglücken im Stande wäre, und daß du deinem Vater geglaubt. O fürchte nichts, Valentine, ich setze mein ganzes Vertrauen auf dich, und du kannst dessen nur würdig sein.

Während er so sprach, versuchte er Valentine zu beruhigen, welche tief ergriffen laut schluchzte, ohne daß ihr Gatte die Ursache ihrer Thränen geahnt hätte; dieser fuhr fort:

Wahrlich, Valentine, ich bin ein alter Narr, mit dir von Geschäften zu sprechen, da ich mich ganz dem Vergnügen überlassen sollte, dich wieder zu sehen. Und doch habe ich dich nicht vergessen, habe herrliche Geschenke mitgebracht, du sollst sie sehen.

Wie gütig seid Ihr doch! warf die Zerstreute leicht hin.

O Valentine, rief etwas aufgebracht der Greis, da bist du wieder in deiner üblen Laune. Ist es dir denn so schwer, mich deinen Freund zu nennen? Und willst du dieses nicht, so nenne mich Peter, Peter ganz einfach, und ich bin glücklich.

Die junge Frau faßte seine Hand und benetzte sie mit ihren noch immer fließenden Thränen.

Nach einem augenblicklichen Schweigen stand sie auf und lehnte sich ins Fenster, dem Anscheine nach sich in der frischen Luft zu erquicken, der Wirklichkeit nach, einen raschen Blick über den See hingleiten zu lassen, dann sich dem traurig nachdenkenden Greise nähernd, setzte sie sich zu seinen Füßen und sprach mit lieblicher Stimme:

Mein Freund, du mußt von diesem langen Ritte sehr ermüdet sein. Ohne Zweifel bedarfst du Nahrung und Ruhe. Willst du, daß ich Befehl gebe?

Der einschmeichelnde Ton dieser Stimme, die zarte Theilnahme, jagten alles Blut nach seinem Herzen zurück, seine Traurigkeit verschwand mit einem Male. Wenn du so sprichst, mein Kind, sagte er mit unaussprechlicher Freude, bin ich glücklich wie im Paradiese. Nein, ich bin nicht ermüdet, ich bleibe bei dir.

Valentine gab alle Hoffnung auf und ließ nachdenkend das Köpfchen sinken.

In diesem Augenblicke erscholl Hörnerklang in geringer Entfernung vom Schlosse.

Was giebt's! rief der Syndikus sich dem Fenster nähernd.

Der Augenblick war entscheidend; wird sich der Mann in der Barke Fabrys Blicken entziehen können? Wird ihn der Greis in der Dunkelheit erkennen! Valentine zitterte an allen Gliedern.

Es ist nichts, hob Fabry wieder an, nachdem er lange das Fahrzeug betrachtet, das einige Toisen vom Ufer vor Anker lag. Es ist, glaube ich, das Wachtschiff des Schlosses von Chillon. Teufel, sie packen uns heute in der Nähe. Der Hund spürt uns zuerst auf ehe er beißt.

Zum zweiten Male ertönte das Horn.

Donner und Tod! was haben sie nur heute so zu blasen? schrie ungeduldig der Syndikus. Laß uns hineingehen, Valentine, sie haben mich auf Ehre ganz betäubt.

Die junge Frau schöpfte etwas Hoffnung und bat, ihren weißen Arm um Fabry's Hals schlingend:

Mein Guter, der Abend ist so herrlich, die Luft so ruhig, laß mich hier noch einen Augenblick verweilen. Du hast mir angekündigt, daß ich dieses Land verlassen müsse, und ich wünsche einen langen Abschied von dem geliebten Aufenthalt zu nehmen. Aber du, mein Freund magst hineingehen, du bist gewiß müde.

Du hast recht, Valentine, rufe, ich bitte dich.

Sie ergriff ein vom Gürtel herabhängendes Pfeifchen, und auf die schrillerunden, durch die Nachtschatten dahin rauschenden Töne erschien ein Diener mit einer brennenden Fackel.

Auf Wiedersehen, sagte der Syndikus zu Valentinen, indem er sich zum Abgehen anschickte, bedenke, daß es spät ist und dir die feuchte Witterung gefährlich werden kann, romantisches Kind. Lebe wohl und auf Wiedersehen.

Fortsetzung folgt.

Eine Neue Aarauer Zeitung.

Auf Kachelmarkt und bei Weiberkram
Ein loses Maul seinen Standpunkt nahm,
Zu forschen, was Neues es gebe,
Was Jedermann lebe und webe.

Dann lief sie gar eilig von Haus zu Haus
Und kramte Gehörtes geschäftig aus
Mit aufgeblasener Lunge
Und giftig geschwollener Zunge.

Zwar heuchelte immer sie kaltes Blut
Und that, als meine sie alles gut;
Doch wen nur ihr Maul konnt' erreichen,
Deß Rechtlichkeit ließ sie erbleichen.

Sie lästert geschäftig bei Tag und Nacht:
Drum nehmet Euch alle vor ihr in Acht;
Was immer den Menschen nur adelt,
Das giftig sie hechelt und tadelt.

Solch heuchelnder Weiber Schlangenzahn
Nur lügen, verdrehen und schimpfen kann.
Drum, daß sie Euch nicht kann erreichen,
Mögt Ihr aus dem Wege ihr weichen.

Anzeigen.

Erkanntniß
für
Joseph Schneble, Staatszolleinnehmer
von Rheinfelden.
Vom 3. Juli 1841.

Aktum vor Bezirksgericht Aarau
den 3. Juli 1841.
Personale vollständig.

17. Es erschienen

Herr Jos. Schneble, Staatszolleinnehmer von Rheinfelden als Kläger,

sodann

Herr Karl Beck, Fuhrmann von Aarau als Beklagter.

Herr Schnebli legt ein Exemplar des bei Herrn Samuel Landolt in Aarau herauskommenden Zeitungsblattes „Posthörnchen" genannt, Nro. 51 vom 25. Juni abhin, in das Recht und findet sich durch diesen Artikel, worin er als ein Narr und Schuft bezeichnet wird, an seiner Ehre verletzt, weßhalb er angemessene Genugthuung, Bestrafung des Injurianten und Bezahlung aller Kosten begehrt.

Herr Beck bekennt sich zu dem Inserate und entschuldigt die gewählten, nun vom Kläger gerügten Ausdrücke, damit, daß er durch die ungegründete Verleidung ab Seite des Letztern wegen Zollverschlagniß empört worden sei. Noch nie zuvor sei er mit Zollbeamten in Streitigkeit gerathen und auch diesmal sei die Verleidung gegen ihn als ungegründet erfunden worden. Dem ungeachtet habe das Gericht von Rheinfelden ihn in die Kosten des Zollners verfällt, welche mehr betragen haben als des Fuhrmanns geringe Fracht. Wenn der Richter ihn strafbällig finde, so müsse er sich solches gefallen lassen.

Herr Schneble replizirt: er habe in der Zollsache nur seines Amtes gehandelt, was er durch Urtheil des Tit. Bezirksgerichts von Rheinfelden, welches er vorlegt, beweise. Daß er bei Ansicht der in dürren Kalbfellen bestandenen Ladung um 50 Centner geirrt, entschuldige dessen ehrverletzende Bekanntmachung nicht.

Im Austritte der Partheien, so wie nach Aufstellung der

Rechtsfrage:

ob Fuhrmann Beck der Beschimpfung des Zollners Schneble schuldig sei, oder aber nicht? — haben Wir

in Erwägung:

daß zwar der fragliche Zeitungsartikel keine Scheltung im Sinne der Satzung 1 fol. 522, wohl aber eine Beschimpfung im Sinne der Satzung 7 fol. 529. der B. G. S. enthalte, welche vom Richter in aller Kürze erledigt werden soll, der dann auch die unzuverläßlichen Reden von Amteswegen aufzuheben und die Betreffenden ihrer Ehren wohl zu verwahren angewiesen ist;

in Erwägung:

daß nach Mitgabe rechtskräftigen Urtheils des Löbl. Bezirksgerichtes von Rheinfelden vom 1. April 1840 (sollte wohl heißen 1341) in benannter Zollbefraudationssache der Beklagte von der Anschuldigung der Zollverschlagniß freigesprochen, jedoch gleichzeitig auch die Handlungsweise des Anzeigers Herrn Schneble als gerechtfertiget erklärt worden sei;

zu Recht gesprochen und erkennt:

es sei Fuhrmann Karl Beck der Beschimpfung gegen Zollner Joseph Schneble gesetzlich überwiesen und schuldig. Es werde diese Beschimpfung als der Ehre des Letztern unnachtheilig von Amteswegen aufgehoben. Dem Beck soll ein angemessener Verweis für sein unanständiges und ahndungswürdiges Benehmen ertheilt werden. Auch habe derselbe dem Kläger seine Kosten mit Frk. 14 zu ersetzen und die Gerichtskosten zu übernehmen. Dem Herrn Schneble sei bewilligt, auf Unkosten des Beklagten diese Erkanntniß schriftlich zu verlangen und dieselbe in das Posthörnchen einrücken zu lassen. V. R. w.

Dieses Urtheil wird den Partheien eröffnet. Herr Schneble erklärt sich zur Annahme und ersucht um einen Protokollauszug, Herr Beck aber verlangt Bedenkzeit ohne schriftliche Ausfertigung der Erkanntniß. Beides wird bewilligt; die Bedenkzeit von 14 Tagen endige mit dem 17. laufenden Monates. Herr Beck erhält gleichzeitig die nöthige Kenntniß von dem gesetzlichen Verfahren in Rekursſachen.

Aktum vorbemeldet.

Der Gerichtspräsident:
Blattner.
Der Gerichtsschreiber:
J. Hasler.

Da vorstehendes Urtheil in Rechtskraft ermachsen, so wird anmit dessen Einrückung ins „Posthörnchen" bewilligt.

Aarau den 24. Juli 1841.

Blattner, Gerichtspräsident.

Erklärung.

Als Herr Jakob Walti, Vater, in Schöftland, vor mehrern Jahren seine Tochter Marianne, die jetzige Frau Peter, auskaufte, wurde ich, wie das in solchen Fällen nöthig ist, von der betreffenden Gemeindsbehörde als Beistand bestellt und beeidiget. — Ich darf öffentlich versichern, daß ich nie meinem Eide ungetreu geworden bin, sondern immer meine Pflichten als Beistand treu erfüllt habe. — In einem Inserat in Nro. 57 dieses Blattes jedoch spricht Herr Peter, zwar ohne mich zu nennen, aber mit deutlicher Beziehung auf mich, den ehemaligen Beistand seiner Frau, in so zweideutiger Weise von mir, daß ich, so ungern ich es thue, zur Wahrung meiner Ehre mich genöthigt sehe, folgende öffentliche Erklärung zu machen, daß: "Wenn Hr. Peter mit seiner zweideutigen hämischen Bezeichnung meiner, als ehemaligen Beistandes seiner Frau, hat sagen wollen, daß ich meinem Eide untreu geworden sei, und durch gute Bezahlung erkauft, meine Pflichten vergessen und die Rechte meines damaligen Mündels verrathen habe, ich ihn für einen gemeinen Ehrenschänder, böswilligen Lügner und infamen Verleumder erklären muß, und daß ich ihn in diesem Falle so lange dafür halten und erklären werde, bis er mir gerichtlich bewiesen haben wird, daß ich meinen Pflichten als Vormund gegen die jetzige Frau Peter jemals auch nur das Geringste vergehen habe!"—

Wenn Herr Peter ein Ehrenmann sein will, so fordere ich ihn auf, sich öffentlich deutlicher auszusprechen, oder mich zu verklagen, widrigenfalls muß ich ihn in die Klasse jener Menschen versetzen, mit denen in Berührung zu kommen ein Unglück ist.

Schöftland den 21. Juli 1841.

Jakob Dietiker.

Wir hatten früher schon erklärt, daß die Räume unsers Blattes diesem Handel geschlossen seien; wir erklären nun aber, daß wir zwar dieser, durch das letzte Inserat des Hrn. Peter herausgeforderten Nebenseite obige Zeilen zwar noch aufgenommen haben, aber damit auch unabwendbar schließen. Die Verlags-Expedition.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 61.

Freitag,
30. Juli 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Der „unerschrockene Freiämter“ ergießt sich in Nr. 15 in einem langen pfäffischen Wortspiel, das natürlich nur aus der Feder eines Mannes geflossen sein kann, der gegen seine Ueberzeugung schreibt. Vor Allem aus eifert er gar männiglich gegen die Badener-Artikel, das Placet und den Priestereid. Warum, Herr Storch, sind dir diese Dinge so zum Ekel geworden? Soll dem barbarisch kirchlichen Leben des Mittelalters wieder Thür und Thor geöffnet werden? Nein! Ein jeder Staat hat den Zweck, das Recht zu beherrschen, zu handhaben, um dadurch den Endzweck des Lebens, die allseitige Menschenkultur zu erreichen; er muß daher alle und jede Hindernisse aus dem Weg räumen, und namentlich dem Pfaffenthum, das in geistlicher Herrschaft geistige Unterdrückung sucht, den Weg vertreten. Und wirklich, die Zeit ist gekommen, wo es aller aufgeregten Macht der Satansdiener nicht gelingen wird, ein freies Vaterland und eine freie Nation an einen dreigekrönten Wolf an der Tiber zu verrathen und zu verkaufen! Und Freiheit und Volkssouveränität sind keine leeren Klänge, denn sie verwirklichen sich je länger je mehr. — Wahr ist der Satz, wie der unerschrockene Freiämter sagt: „Wer sich mit der Geistlichkeit in Händel einläßt, wird unglücklich.“ Aber ein trauriger Erfahrungssatz ist er, weil er eben durch die ganze Geschichte hinab das schlechteste Licht auf einen Stand wirft, der sich auch über den Mitteln zum Zwecke nie beflecken sollte. Die Wahrheit dieses Satzes eben ist's, was vor aller Welt Rom schwarz darstellt; denn daß dieser Satz wahr werden konnte, mußte Rom erst brennen, morden und vergiften lehren. Rom wollte den Himmel der christlichen Völker mit finstern Wolken überziehen; wo ein heller Stern in's Leben hinein schien, mußte er an Blitzen erbleichen, die aus dem geistlichen Wetterschlunde gegen ihn losgelassen wurden. Die edlen freien Hohenstaufen sind gefallen und Conradin II. hat sein Blut auf den Gefilden Italien verspritzt, weil sie nicht römisch dachten; Heinrich den IV., den Vater seines Landes, hat ein römischer Dolch in der Hand Raveillacs getroffen, weil er sich nicht an den Pantoffel des Papstes kehrte; der Papst Clemens XIV. hat an Pfaffengift sterben müssen, weil er das traurige Elend des römisch-kirchlichen Lebens einsah und in der römischen Kirche die christliche nicht mehr finden wollte; Joseph II., der Stern am politischen Himmel Deutschlands, hat untergehen müssen, weil er die Jesuiten aufhob und das unsaubere schwarze Gevögel aus den heiligen Mauern verscheuchte; die Waldenser wurden mit Feuer und Schwert vertilgt, weil sie den einfachen evangelischen Glauben nicht mit dem römischen vertauschen mochten; schon tausend und abermal tausend edle Geister haben enden müssen, weil es in der Welt ein Rom, und in Rom einen Räuber weltlicher Macht und Mörder geistigen Lebens gibt, der Vize-Gott auf Erden sein will. Nein, Herr Freiämter, rühme dich deines Götzen, der römischen Schlange nicht, ihre Zähne sind mit Gift gefüllt und mit Blut übertüncht! Wahrlich, du unerschrockener(?), sei nicht so stolz auf die Wahrheit dieses Erfahrungssatzes, denn es klebt daran das Blut vieler hunderttausend Menschen, von denen der schlechteste wohl besser als ein Papst Alexander IV. war. Wir möchten dir nur eine Frage zu lösen geben: „Ist von Rom auch je schon nur etwas Gutes gekommen?“ Behaupte es, wenn du kannst, und wir werden Kraft fühlen, dich zu widerlegen.

— Nach der Dorfzeitung hat Hr. Alt-Gerichtschreiber Jäger in Brugg am Jakobischießen daselbst am 26. Juli eine im Freien gewachsene völlig reife Traube präsentirt.

— Der Eidgenosse von Luzern sagt über den letzten aargauischen Großraths-Klosterbeschluß: „Das Dekret vom 19. Juli ist nun als Ultimatum zu betrachten, von dessen Genehmigung durch die Tagsatzung der Frieden in der Eidsgenossenschaft hergestellt, von dessen Verwerfung aber eine neue Reihe unabsehbarer Unruhen und Mißhelligkeiten angebahnt werden muß. Was werden nun die 21 Mitstände zu diesem Ultimatum von Aargau sagen? Sieben Stände und ein oder zwei halbe werschreien: lieber Krieg als die Unterdrückung von Muri und Wettigen; andere werden ausrufen: wohlan, wir sind zufrieden, Aargau hat den Forderungen des Bundes mit Beobachtung der ihm zustehenden Souveränität und der Pflicht der eigenen durch den Bund ebenfalls gewährleisteten Selbsterhaltung ein Genüge gethan; noch andere Stände werden erklären, sie seien nicht mit gehörigen Instruktionen versehen; und so könnte am Ende, wie fast alle Berathungen, welche einmal im Schooße der Tagsatzung liegen, nach der bisherigen Uebung der löbl. Eidsgenossenschaft unerledigt in Traktanden und Abschied fallen, um im Jahr 1842 auf's Neue fortberathen und fortgesponnen zu werden, wie das Dappenthal und die Revision des Bundesvertrages selbst.“

— Die Tagsatzung hat mit 15 Stimmen beschlossen, im schweizerischen Heere die Perkussionsgewehre einzuführen. Die Kosten bestreitet die Eidsgenossenschaft.

— Der eidgen. Kriegsrath hat für die Thuner Schule die Errichtung einer Sammlung alter Waffen beschlossen. Freilich reicht der Kredit, den der Kriegsrath hat, nicht so weit, um alle nöthigen Anschaffungen in diesen Waffensaal machen zu können; man erwartet aber, daß eidsgenössische Beiträge das Mangelnde ersetzen, wie denn bereits Hr. Oberst Dufour von Genf ein schönes Modell in die beginnende Anstalt geschickt hat, und eben so auch der Regierung von Solothurn eine Rüstung verdankt wird. Sol. Bl.

— Die Berner Polizei soll den Jesuiten, die versuchten in einer katholischen Gemeinde des Jura als Missionsprediger einzudringen, nachdem sie ihr Unwesen eine kurze Zeit getrieben, den Stand weiter gegeben haben. B. Verf. Fr.

— Dem Berner Volksfreund entheben wir Folgendes: „Man hat aus dem Munde eines Eingeweihten vernommen, daß in Bern und noch mehr in Zürich sich viele Jesuiten befinden. Es ist Thatsache, daß sich seit einigen Monaten ein österreichischer Priester in Bern herumtreibt, welcher Anfangs eine Anstellung, ein Burgerrecht und den Glaubensübertritt nachsuchte, und da er für das Erste nicht Aussicht erhielt, auch das Letzte aufgab und sich nun in sehr verdächtiger Gesellschaft sehen läßt. Und, ist es wahr, daß selbst die von gewisser Seite mit vielem Pomp angekündigte Kretinenanstalt auf dem Abendberg bei Interlaken gleichfalls zur Proselytenmacherei benutzt werden soll? Es laufen seltsame Gerüchte! Darum, liebes Bernervolk, so theuer dir das von den Vätern ererbte Kleinod der Gewissensfreiheit ist, so nimm dich in Acht vor den Jesuiten, so wie vor den Frömmlern und Schwärmern jeder Art.

— In Solothurnisch Erlisbach hielten zwei Rothstrümpfler folgendes Gespräch: — Joggi. Guete Tag. Hans. Gelobt sei Jesus Christ. Joggi. Denk Hans, ig ha gester öbbis g'hört, ig ha die ganz Nacht nit chönne schlofe. Hans. Das wird öbbis Schöns sy. Joggi. Du weischt, wie eüse Wälder Amme und der Hüblischuehmacher der ganz Winter ume g'loffe sind wäge der Verfassig und de Wahle, und gseit hei, mir solle doch de Schwarze stimme, es sei um de Glaube und die heilig Religio z'thue; denk Hans, am heilige Santursetag het der Hüblischuehmacher der ganz Tag bi-m-eue reformierte Chätzer überän Schueh plätzet, wo mir alli g'fyret hei. Hans. Lueg Joggi ,mir chönne goh wo mir wei, es wird bigopp no Alls wyß! —

— Letzten Dienstag Abends 9 Uhr brach hinten auf der Laube des Küfer Brodbeck'schen Hauses in Münchenstein Feuer aus und brannte das große Gebäude sammt dem daran stoßenden Bai-Ritter'schen mit einem großen Theil der Habseligkeiten gänzlich nieder. Beide Häuser sind in der Kantonalassekuranz zusammen für 12,150 Fr. eingeschrieben, das Brodbeckische mit 3500 auch in der schweizerischen Mobiliarassekuranz. 15 bis 16 Spritzen, worunter drei von Basel, waren zu Hülfe gekommen. 21 Personen haben durch dieses Brandunglück ihr Obdach verloren. Ein Muttenzer mit Namen Tschudin verunglückte durch einen Fall mit der vollen Wasserbutte und mußte heimgeführt werden. Basell. Volksbl.

— Am 23. d. wanderte ein Mann aus der St. Gallischen Gemeinde Gams, von zweien seiner Knäblein begleitet, in die Alp. An einem Felsweg, auf welchem die beiden Kinder dem Vater vorliefen, brach Letzterm plötzlich ein Stein unter den Füßen und der arme Mann stürzte vor den Augen der jammernden Kinder in den Abgrund, zerfiel sich gräßlich und starb eine Stunde nachher unter unsäglichen Schmerzen.

— Das Organisations-Comite für das eidsgenössische Freischießen wurde in einer der letzten Bündner-Großrathssitzungen ermächtigt, auf dieses Fest hin 6000 Bündnerthaler (im Werth von 4 Fr.) prägen zu lassen, welche auf der einen Seite das Kantonswappen, auf der andern ein auf das Freischießen bezügliches Symbol tragen werden.

Ausland.

— Der schon hochbejahrte Anton Meier, Bürger von Hohentheingen, war vor seinem Hause mit Holzspalten beschäftigt, als er unversehens von einem Zuchtstier, den der Eigenthümer an den nahe stehenden Brunnen zur Tränke trieb, zu Boden gestoßen wurde. In diesem Augenblick vernahm der im Orte stationirte Gendarm Johann Schöpfle, welcher gerade an diesem Brunnen eine Flasche Wasser holen wollte, das Jammergeschrei des alten Mannes; der wackere Gendarm, sich nach dem Hülferufenden umsehend und dessen Lebensgefahr gewahrend, läßt schnell die Flasche fallen, ergreift, unbewaffnet wie er war, einen in der Nähe gelegenen großen Stein, stürzt auf den Stier los und schleudert ihm den Stein an den Kopf; — dies war das Werk weniger Sekunden. Das gereizte Thier, von seinem Angriffe ablassend, entfernt sich hierauf langsam, seine wuthsprühenden Augen drohend auf den entschlossenen und kecken Gendarmen richtend. Dieser aber hebt rasch den jammernden und übel zugerichteten Greis (der Stier hatte demselben bereits zwei Rippen eingestoßen) vom Boden auf, trägt ihn in seine Wohnung und sorgt für ärztliche Hülfe. Wer die Stärke und unbändige Wuth dieser Thiere kennt, kann die Gefahr ermessen, welcher sich der brave Gendarme durch sein entschlossenes Benehmen ausgesetzt hatte. Der Segen einer dankbaren Familie und das Bewußtsein einer edlen, uneigennützigen Handlung mögen den wackern in seinem schwierigen Dienste begleiten.

— In Bamberg hat der Vorsteher der Medizinalangelegenheiten, ein Doktor Ringseis, ein medizinisches Werk herausgegeben, worin er die Medizin von der Kirchenlehre abhängig macht und in dessen Vorrede er erklärt, er habe sein Buch erst seinem Beichtvater zur Prüfung vorgelegt, ob es nichts Unkatholisches enthalte, ehe er es dem Druck übergeben. Der katholische Doktor Siebert hächelte ihn darauf in den Hallischen Jahrbüchern unter der Rubrik „Hippokrates in der Mönchskapuze“ nach Verdienen durch, während der reformirte Doktor Solbrig den Ringseis darum gewaltig herausstrich. Wäre das Posthörnchen Beichtvater gewesen, es hätte zum Ringseis gesagt: Herr Doktor, Sie sind ein Narr!

— Ungeachtet des nun schon so lange anhaltenden, unsommerlichen Wetters findet man in den Gärten von preußisch Coblenz schon ganz reife blaue Trauben.

— Die vom Domkapitel Köln beantragte königliche Genehmigung der vom Papste dem Domkapitular Iven zu Theil gewordene Ernennung als Generalvikar des Erzbischofs ist unter den obwaltenden Umständen einstweilen nicht ertheilt worden, vielmehr hat der König von Preußen die definitive Beschlußnahme über Alles, was mit der Verwaltung der Erzdiözese zusammenhängt, bis zum Ausgange der obschwebenden Verhandlungen mit dem römischen Hofe ausgesetzt.

— Nachdem man am 18. Juli in Berlin eine fast erdrückende Hitze überstanden, die sogar im Schatten bis auf 28 Grad stieg, brach Nachmittags um 5 Uhr ein Ungewitter mit einem Orkan von der heftigsten Gewalt aus. Auf die tiefste, sengendste Windstille folgte im Augenblick ein Heulen und Brausen des Wirbelwindes, der den Staub bis hoch über die Thürme hinauswirbelte und die Luft bis zur förmlichen Nacht verfinsterte. Seinen Einzug in die Stadt hielt der Orkan damit, daß er ein ganz neues Zinkdach auf dem Restaurationsgebäude des anhaltischen Bahnhofes abhob und krachend über die Stadtmauer stürzte. Es waren etwa 200 Zentner, die auf solche Weise durch die Lüfte geführt wurden. Dachziegel und Fensterscheiben zersplitterten in Masse. Im Thiergarten wurden über 100 Bäume entwurzelt. Bei Moabit am andern Theile der Spree so wie bei Strahlau sind mehrere Kähne mit Lustfahrern umgestürzt und gegen 12 Personen ertrunken.

— Eine merkwürdige Entdeckung hat kürzlich der gelehrte Naturforscher, Professor Ehrenberg, in Berlin gemacht. Beim Bau eines Hauses in der Luisenstadt fand sich nämlich in der Tiefe von 14 Fuß ein 5 Fuß mächtiges Lager einer von den Arbeitern als Torf bezeichneten Masse, welche aber nach den mikroskopischen Untersuchungen des Professors aus Myriaden kleiner, lebendiger, grünglänzender Schalenthiere besteht, wie man sie bis jetzt nur im Dessauischen und in der Lüneburger Haide, aber an beiden Orten nur todt, angetroffen hat. Da das ganze Stadtviertel der Luisenstadt auf Sumpfboden steht, und dort viele Häuser allmählig nachsinken, so vermuthet man, daß das Lager jener kleinen Geschöpfe dort eine weite Ausdehnung hat. Auch in andern Theilen Berlins kommen ähnliche Torflager und Häusersenkungen vor.

— Die Generalinspektion der Truppen im Elsaß, wie in Frankreich überhaupt, ist in vollem Gange; sie wird mit vieler Strenge vorgenommen und erstreckt sich sogar auf alle Theile der Administration. Unmittelbar nach den Julifesten hätten bedeutende Beurlaubungen und Verabschiedungen eintreten sollen; allein seit einigen Tagen scheinen vom Kriegsministerium ganz andere Weisungen ausgegangen zu sein, deren Grund man in dem Umstand suchen dürfte, daß die Regierung hinsichtlich der nothwendig gewordenen fiskalischen Anordnungen mit Energie auftreten muß.

— Nicht nur in Toulouse, auch in Montpelliers, Cahors und Auch haben bedeutende Unordnungen statt gefunden. Hr. Maurice Duval hat einen Aufruf an die Einwohner des Departements der Haute-Garonne erlassen, worin er sie ersucht, ihm zu helfen, die strafwürdigen Ränke der Feinde des Julithrones zu vereiteln. Er sagt ihnen, seine erste Pflicht sei, für die strenge Vollziehung der Gesetze zu sorgen, nach diesem werde er gerne alle begründeten Beschwerden anhören und ihnen wo möglich abhelfen. Die ganze Aufregung sei nur das Werk der Parteien, die Gesetzlosigkeit statt Ordnung wollten.

— In Lyon bildet sich im gegenwärtigen Augenblick ein Griechenkomite, aus Männern aller politischen Farben bestehend, sogar Magistratspersonen nehmen daran Theil und direkte Verbindungen mit der Schweiz und dem südlichen Frankreich sind bereits angeknüpft. Das Comite spricht aber nicht

von Griechenland allein, es will aller christlichen im Orient geknechteten Brüder gedenken.

— Das Journal du Havre erzählt einen mysteriösen Vorfall mit einem französischen Schiff bei Neuorleans. Der „Charles", mit Baumwolle, Taback und Faßdauben beladen und nach Bordeaux bestimmt, war mit dem „Louis XIV.", der nach Havre ging, aus dem Mississippi ausgelaufen. Zwei Tage nach ihrer Abfahrt wurde aber von einem Dampfboot, das an der Mündung des Stromes kreuzte, ein Schiff bemerkt, das, wie es schien, steuerlos umhertrieb, und als man es näher besichtigte, zeigte sich's, daß es der Charles war. Verdeck und Kammer waren vollkommen verlassen, von der Mannschaft keine Spur als an verschiedenen Orten große Blutflecken. Der Dampfer nahm hierauf das Schiff an das Schlepptau und brachte es nach Neuorleans zurück. Ueber die Bewandtniß der Sache selbst hatte man bloße Vermuthungen. Die wahrscheinlichste war, daß die Mannschaft das Opfer eines seeräuberischen Ueberfalls geworden. Das Schiff hatte nämlich mehrere Geldkisten geladen, und einige Tage, ehe es unter Segel ging, hatten sich acht Personen als Zwischendeckspassagiere gemeldet, die, wie man glaubt, nach vollbrachtem Verbrechen in der Schaluppe sich auf's Land oder auf ein seit Kurzem im Fluß signalisirtes Piratenschiff gerettet haben. Die Neuorleaner ließen sogleich Schiffe zur Verfolgung auslaufen.

— Den 18. Juli Morgens ist der Kessel des Dampfbootes Julia, der bei der Fahrt von Rotterdam nach Gouda provisorisch gebraucht wurde, während daßelbe an der alten Mole des Hafens lag, vor dem Zeitpunkt der Abfahrt gesprungen; der Kondukteur des Bootes, der sich während des Platzens in der Kajüte befand, ist dadurch bedeutend verwundet geworden und an den Folgen bereits gestorben. Auch ein Passagier und andere zum Dienst des Schiffes gehörige Personen sind durch den Dampf mehr oder minder verletzt worden. Das ganze Verdeck wurde aus dem Fahrzeuge geschlagen und ist in die Maas gefallen, während der Kapitän in die Luft geschleudert wurde und auf das Schiff wieder zurückkam, ohne eine besondere Verletzung erhalten zu haben.

— Die erst den Portugiesen dann den Spaniern angehörenden Inseln Fernando-Po und Annobon sind um die Summe von 6 Millionen Realen in den Besitz von England übergegangen.

— Einem Blatt von Bath zufolge verbreitete die jetzt in England vor sich gehende Volkszählung großen Schrecken in jener fashionabeln Stadt. Mehrere Damen auf der Schattenseite der dreißiger Jahre entwichen plötzlich nach dem Continent. Ein ältlicher Stutzer wußte der inquisitorischen Ausforschung seines Geburtsjahres nicht anders zu entgehen, als indem er, wie ein Scyte, seinen Wohnort in eine Miethkutsche verlegte, und sich in der kritischen Nacht vom 29. auf den 30. Juni (wo die Zählungen in den Häusern vorgenommen wurden) herumfahren ließ.

— Kürzlich entdeckte man in Rom bei einer Bauausbesserung in den Kellern eines in der Via de' Coronarj gelegenen Hauses die Statue eines gefangenen Barbaren. Dieselbe ist von einer seltenen Erhaltung. Die Arbeit zeigt den Styl der Hadrianischen Epoche. Die Oertlichkeit, an welcher dieser Fund statt gehabt hat, fällt genau in die Gegend, in welche Canina auf seinem Plane des alten Roms den Portikus der Europa legt, und als Schmuck eines solchen Gebäudes eignet sich dieses Denkmal allerdings sehr gut.

— Nachrichten aus Polen zufolge beabsichtigt der Kaiser von Rußland die beiden polnischen Kammern, welche durch ein kaiserliches Dekret vom 25. Februar 1832 aufgehoben wurden, wieder nach alten Prinzipien organisiren lassen, da jetzt das Land gar keine Vertretung hat. Auch will der Kaiser den Polen das Nationalwappen wieder geben. Derselbe scheint überhaupt die Lage der unglücklichen Polen verbessern zu wollen, wenn die Großen des Reichs dieses nicht zu untergraben wissen.

— Ein Stammhäuptling aus Chelif machte dem Gouverneur von Algierien die Anzeige, sein Stamm wünsche sich Frankreich zu unterwerfen. In Folge dessen machte sich eine Colonne von 1800 Mann auf, um die Uebergabe zu bewerkstelligen. Jener Häuptling war ihr Führer. An Ort und Stelle angekommen, erklärte dieser, die Stämme wollten sich nun doch nicht unterwerfen. Als die Franzosen sich zurückziehen wollten, sahen sie sich plötzlich von Schaaren von Feinden angegriffen, von denen sie sich nur nach einem blutigen Kampfe losmachen konnten. — Die Gazette sagt, man zähle jetzt 48,000 französische Soldaten, die seit einigen Jahren in Afrika theils von den Arabern getödtet, theils von Krankheiten weggerafft worden seien.

Anzeigen.

Obschon nach einer alten Lehre Uebung Fertigkeit erzeugt, die Sinne und die Beurtheilung schärft, hat es dennoch der seit mehrern Jahren in Rheinfelden angestellte Zollner, Joseph Schnebli, nach seiner vor Tit. Bezirksgericht Aarau gemachten Angabe, der hohen Wichtigkeit der Sache wegen, nicht auf sich nehmen dürfen, einzig und ohne Rath eines erfahrnen Mezgers eine Fuhrladung von dürren Kalbsfellen zu würdigen, — durch dessen Hülfe aber er so glücklich war, das Gewicht der transportirten Häute mit seltener Prozeptionsgabe bis auf den kleinen Unterschied von fünfzig Centnern zu errathen, und eine Untersuchung über Zollverschlagniß zu provoziren, welche zwar seinen Scharfsinn und Schätzungskunst auf glänzende Weise bewährte, aber weder gesuchte noch ungesuchte pekuniäre Vortheile brachte, indem der schuldlose Fuhrmann mit dem Zollacquit in der Hand von jeglicher Strafe richterlich losgesprochen wurde und also auch von einem Drittheil Buße für den Verleider keine Rede sein konnte. Um inzwischen den Gewichtkünstler, dem sonst reiche Erfahrungen im Zollfach nicht streitig gemacht werden, wegen gegerbten oder ungegerbten Häuten, besonders aber wegen dürren oder grünen Kalbfellen nicht neuerdings auf die Probe zu stellen und das Beurtheilungsvermögen über einen so delikaten Artikel nicht in Mißkredit zu bringen, so erklärt der Unterzeichnete hiemit öffentlich, daß er von nun an die Kalberhäute nicht über Rheinfelden, sondern durch die Hauensteiner Straße nach Basel oder ihren weiteren Bestimmungsort transportiren werde.

Beck, Fuhrhalter.

Bei Dietiker, Mezger zu verkaufen: Wein, Brentenweis für 2 Bz. die Maaß.

In Safenwil, nahe am Striegel, liegen 12 Stück Bautannen und mehrere Klafter Erdstöck zu verkaufen. Kaufliebhaber haben sich bis zum 16. August bei Gem. Rath Schärer in Safenwil oder bei Jb. Dietiker, Mezger in Suhr, anzumelden.

Mein Wunsch.

I wett i hätt es Mättli,
Das rächt höch obe wär,
Drinn thätid Bächli fließe
Gar lustig hi und här.
Und Blüemli thätid blühe,
Und Schöösli weide drinn,
Und ueh und abe springe
Mit unschuldsvollem Sinn.

Im Mättli stühnd es Hüsli,
Nur chli und donnersnett,
Das Platz nur für zwei Großi
Und no für Chlini hett.
Gar lustig wär's drinn z'läbe,
Mr'r gsech so wyt und viel;
De ganz Tag hett me Sunne,
U z'Obig wär's doch chüel.

Und vor em schöne Hüsli,
Do müeßt es Gärtli st,
Drinn thät i Maye ziehe,
Und setzti Bäumli dri,
Und schöni Schattelaube,
Au dere wett' i ha;

Denn so es ordligs Gärtli,
Das stohd im Hus guet a.

Und helt i so es Mättli
Und so es Hüsli drinn,
Und vor dra so es Gärtli
Vo Chrut und Chabis grün:
So wär i noni z'friede,
So hätt i noni Rueh:
Denn wünscht ich mir no öppis:
„Es herzigs Chind derzue.“ J.

Der Syndikus von Genf.

Fortsetzung.

Auf Wiedersehen, wiederholte Valentine, die kaum athmete.

Fabry folgte dem Diener.

Wenige Sekunden darauf klang kräftig zum dritten Male das Horn.

Die Unbesonnenen! seufzte leise Valentine; — daß die Pest diese Trompete! murrte der Syndikus mit dem Fuße stampfend.

Langsam verschwand er in dem langen und engen Korridor.

Valentine horchte den in der Ferne immer mehr verhallenden Schritten, dann, als jeder Schall unvernehmlich geworden, stürzte sie an's Fenster, die Barke stand so nahe am Ufer, daß ein junger, gelenkiger Mann leicht mit einem Sprunge am Land stehen konnte. Valentine machte dem Manne, der, in seinen Mantel gehüllt, am Vordertheile stand und die Uebrigen im Schiffe zu beherrschen schien, ein Zeichen, aber kein Ruder rührte sich und unbeweglich blieb das Schiff auf seinem Posten.

O Gott, was soll ich beginnen?! ächzte ängstlich die zitternde Dame, er muß meinen Gatten erkannt haben und bleibt, als wolle er seinem Zorne trotzen und mich verderben — ich muß, ich will ihn sprechen, hier droht ihm Gefahr und mir der Untergang.

So sprechend stieg sie vorsichtig eine verborgene Treppe hinab und kam nach einigen Minuten an die Ufer des Sees; sie bebte an allen Gliedern. Glücklicher Weise war die Nacht dunkel und hüllte Alles in ihren schwarzen Schleier ein. So bald ihre leichten Füßchen den Kies berührten, erbebte die Barke, eine Person warf rasch ihren Mantel von sich und sprang ungestüm auf das feste Land.

Da konnte man trotz der Nacht einen jungen Mann von edler, stolzer Gestalt, in der glänzenden Uniform eines Offiziers von Savoyen, erkennen. Es war Adolf de Gerdel.

Valentine, meine theure Valentine! rief eine Stimme voll Rührung.

Stille, antwortete die junge Frau und reichte dem Entgegentretenden die Hand, mein Gemahl ist hier.

Ich weiß, sagte Adolf, die Hand mit Küssen bedeckend.

Sie wissen es und Sie entsagen nicht dieser gefährlichen, straßbaren Zusammenkunft? Adolf, ich bitte Sie, sich zu entfernen; ich kann, ich darf Sie nicht mehr sehen. —

Sanft zog Adolf die Zagende unter eine Weide, die ihre Wurzeln in die plätschernden Wellen senkte, und begann melancholisch:

Valentine, seien Sie nicht so streng gegen mich; auf dem Punkte, einen wichtigen Plan auszuführen, nehme ich Abschied von Ihnen, denn meine Abwesenheit währt lange — vielleicht ewig.

Valentine erbebte. Ich kenne diesen Plan, sagte sie leidenschaftlich, Sie wollen Genf angreifen, meine Vaterstadt plündern, meinen Gatten ermorden, der gewiß an dem Posten nicht fehlt, wohin die Pflicht ihn ruft, mich selbst vielleicht den Beschimpfungen ihrer Soldaten Preis geben, denn morgen reise ich nach Genf. Nein, Adolf, ich kanns nicht glauben, obwohl man es mich versichert, Sie wären einer der Anführer dieses schrecklichen Unternehmens.

Der Offizier schien überrascht.

Madame, wer konnte ihnen sagen —

Sie sehen es, Ihr Geheimniß ist verrathen und Ihr Verderben gewiß, wenn Sie diesem Plane nicht entsagen. O Adolf, stürzen Sie sich in diesen Abgrund nicht, ich beschwöre Sie; lassen Sie mich nicht größere Leiden befürchten als diese, die mich jetzt erdrücken.

Und wenn mein Verderben gewiß wäre, Valentine, ist der Tod nicht diesem Leben vorzuziehen? Sterben ist nichts, aber leben und ein Ideal zu kennen, das unerreichbar unsern Wünschen trotzt, lieben, und diesen Gegenstand glühenden Begehrens, leidenschaftlichen Sehnens, in den Armen einer gemeinen Krämerseele verdorren zu sehen! — Valentine, meines Daseins Poesie ist dahin geschwunden, und leicht vermisse ich den leeren Schatten, der mir allein geblieben.

Adolf, schweigen Sie, ich befehle es, diese Krämerseele, wie Sie ihn boshaft nennen, ward mir von meinem Vater zum Gatten bestimmt, als Sie jene Reise nach Savoyen unternahmen. Und fehlt ihm Ihre Jugend und Ihres Stammbaums stolze Flitterpracht, so trägt er doch das ächte Gold edler Redlichkeit in seinem Männerbusen. Schweigen Sie, denn es könnte ein Tag kommen, wo seine Gnade, sein Mitleid uns Beiden zu Statten kommen dürfte.

In diesem Moment ward eine gewisse Bewegung im Schlosse sichtbar. Lichter erschienen und verschwanden an mehrern Fenstern, während zugleich fernes Rufen die Burg durchhallte.

Man hat meine Abwesenheit bemerkt, schrie Valentine, man sucht mich. Adolf, Sie müssen mich verlassen, und versprechen Sie mir, Ihren grausamen Planen zu entsagen, denn ich fürchte für Sie und mich.

Vielleicht könnte ich darein willigen, Valentine, aber unter zwei Bedingungen.

Welche?

Die erste, daß wir uns wiedersehen, ein Mal noch im Dome zu Genf, ehe drei Wochen von heute verlaufen.

Es sei, wir sagen uns dort in Gegenwart des Höchsten ein ewiges Lebewohl. Und die zweite Bedingung?

Daß Sie mir diesen Ring geben, sagte Adolf und zog leicht den Trauring der jungen Frau von ihrem Finger.

Denken Sie daran, Adolf, diesen Ring gab mir mein Gatte, unsere beiden Namen sind darauf eingegraben und Fabry muß sein Verschwinden bemerken.

Wenn ich binnen drei Wochen nicht in Genf erscheine, so mag ein Anderer diesen Ring als ein Zeichen von mir Ihnen übergeben.

Ich gewähre auch diese Bitte, aber schwören Sie mir dagegen —

Valentine, rief eine Stimme im Schloßhofe.

Und beinahe zu gleicher Zeit bemerkte sie ihren Mann, der sich mit mehrern Dienern, die Fackeln trugen, näherte.

Es war unumgänglich nothwendig, ihre völlige Annäherung zu verhindern, denn sie mußten Adolf erblicken, dessen Anwesenheit dem Syndikus Alles enträthselt haben würde, auch stürzte die junge Frau, ohne ihre Phrase zu beenden, den Suchenden entgegen.

Hier bin ich, sagte Valentine, indem sie plötzlich vor ihren Gatten trat, ich mache meinen gewöhnlichen Abendspaziergang am See-Ufer

Böses Kind, wenn du wüßtest, wie viel Unruhe Du mir verursacht. Komm hinein, und kränke mich nicht zum zweiten Male.

Adolf aber eilte, sobald die Schloßthore sich hinter den Beiden geschlossen, aus dem Gebüsche hervor, in welchem er sich versteckt hatte, schien einen Augenblick nachdenkend, und murmelte dann selbstzufrieden:

Ich habe nichts versprochen als — sie wieder zu sehen. O ich entreiße sie diesem stupiden Krämer.

Er gab ein Zeichen, und die Barke, welche weit hinaus gesteuert hatte, flog heran, ihn nach Chillon zurückzubringen.

(Fortsetzung folgt.)

Räthsel.

Mein Wörtchen ist ein Theil von mir,
Den ich stets brauchen muß,
Ich geh auf ihm durch Thor und Thür,
Durch Wald und Feld und Fluß.

Zersplittert die im Kampf ein Schuß
Wohl seinen starren Stolz,
Weißt daß man's amputiren muß,
Drum sieht es oft von Holz.

Ein hochverachter Eidsgenoß
Zeigt's homonym als Bild:
Am Körper klein, am Maule groß,
Den Basilisk im Schild. ſt.

Auf den Artikel des Hrn. Jakob Dietiker in voriger Nummer dieses Blattes ist der Expedition eine Antwort zugestellt worden, welche extra gedruckt mit nächster Nr. kommen soll.

DAS POSTHORNCHEN

No. 62.

Dienstag,
3. Aug. 1841.

Voraus-Bezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Dem Soloth. Blatt entheben wir Nachfolgendes: „Niemand wird in Abrede stellen, daß nicht jeder schweizerische Stand seinen Bundespflichten nachzukommen habe; aber gewiß wird jeder Unbefangene auch zugeben müssen, daß es mehr ankomme auf das Volk im Bunde, als auf den Bund selber, und daß es deßhalb recht toll und vermessen ist, zu sagen: das ganze Land gehe zu Grunde, wenn dem Bund nur ein Härchen gekrümmt werde. Der Schwyzer-Bundesbruch unter Oberst Abyberg, so viele tausend Bürger er auch aus den Werkstätten und von der Landarbeit unter die Waffen rief: was hat er für ein Ergebniß hinterlassen? Kein anderes, als daß die Bundesbrecher hinterher in die Faust lachten und die Eidsgenossenschaft die Kosten zu zahlen hatte. Der Neuenburger-Bundesbruch, welcher eine eidsgenössische Kapitulation mit Füßen trat und eidsgenössischer Garantie zum Trotz die amnestirten Unterliegenen in ausländische Kerker schleppte; — er ist mit seinen Opfern zu Grabe getragen worden. Der Baseler-Bundesbruch, der den der Eidgenossenschaft anhängig gemachten Verfassungshandel mit dem Schwerte löste, eidgenössische Kommissarien zuschen ließ, wie ein Söldnerhaufe auf Schweizerboden mordbrennen half: was hat das für Folgen gehabt, als daß die Tagsatzung ihn seinigen und sanktioniren mußte? Der Zürcher-Bundesbruch, der unter den Augen der Tagsatzung vollführt, bei dem die Tagsatzung selbst in Mitschuld hineingezogen wurde und unter dem Knittelpräsidium berathen mußte — was hat er anders in der Schweiz hervorgerufen, als die Ueberzeugung, daß wir umsonst dem Bunde vertrauen, wo uns Kraft und Muth fehlen! Und endlich der Bundesbruch aller Bundesbrüche, die auseinander gefallene Tagsatzung, die Aufstellung einer Eidsgenossenschaft Nro. 2 in Sarnen, der lauernde Parteigeist, welcher fremde Hände in die Dinge des Vaterlandes hineinziehen zu wollen sich die offizielle Miene gab — was hat er im Vaterlande hinterlassen, als die Schande seiner Anstifter? — Das waren gewappnete, blutlechzende Bundesbrüche; aber überall hat sich der gesunde, kräftige Sinn des Schweizervolkes in diese klaffenden Breschen gestellt und sie mit dem einzigen Bundeskitt, mit der Vaterlandsliebe wieder ausgefüllt. — Und jetzt kommt man wieder und glaubt, diese das Schweizerland tragende, hebende, schützende, begeisternde Vaterlandsliebe, diese, nicht auf Papier, sondern in die Herzen geschriebene Bundespflicht, sei nicht mehr stark genug, die Eidgenossenschaft zu halten, wenn einige Klöster der Zeit und ihrem Geschicke verfallen sind? — Wenn ein fremder Prinz und Schweizerbürger auf sein Asyl verzichtete und aus den Armen seiner Mutter sich riß, um seinem zweiten Vaterlande die Gefahren eines gedrohten Krieges zu ersparen, so möchten wir fragen: welchen Dank das Vaterland solchen Klöstern haben würde, welche die Fahne eines Bürgerkrieges mit der Losung weihen würden: die Klöster oder die Eidgenossenschaft? Denn so, und nicht mehr bloß: Aargau oder die Klöster! würde es heißen, sollten diese ihre Anmaßung auf die Tagsatzung überpflanzen können, d. h. sollte die Tagsatzung sich nicht mit den ihr vom aargauischen Gr. Rathe den 19. Juli mit Ueberwindung treu und redlich gebotenen Opfern begnügen, könnte sie sich noch mehr von dem ermiedrigten Aargau ertrotzen wollen, so wäre es um die Ruhe der Eidgenossenschaft, vielleicht auch die Existenz des freisinnigen Aargau's geschehen. Das Gefühl für Ehre, für Recht wäre ihm aus dem Herzen geschnitten. Das eben will man aber wahrscheinlich in höhern Regionen. Aber, wenn man das will, nun wohlan denn, dann erklärt der freisinnige Aargau, daß er sich nicht auf der diplomatischen Schlachtbank morden, nicht ob uneidgenössischen Intriguen zu Grunde richten läßt, ohne das Aeußerste gewagt zu haben! **Das Abtreten der liberalen Richtung im Aargau geschieht nicht, ohne daß der Kanton, und mit ihm weiß Gott noch was, in Trümmer geht!!!** Das ist der Wille des freigesinnten aargauischen Volkes, und wehe denen, die ihn zur That rufen! Spielt mit dem Aargau nicht; genug ist hingegeben worden, mehr fordert nicht! denn mehr wird nicht gegeben! — Ihr, freisinnige Freunde in unsern Mitständen, bedenket das; suchet nicht Aargau's Fall, Aargau's Kampf! Ehret im Aargau den brüderlichen Mitstand, der gegen die siebenköpfige Schlange der Reaktion mit Energie in die Schranken trat und ihr den Hauptschlag beibrachte; gedenket seiner Opfer, reicht eure Hände nicht seinen Feinden, die euer Unglück, eure Entehrung nicht minder wollen, als die seine! — (Alle sympathisirenden, befreundeten Schweizerblätter sind ersucht, diesen Artikel in ihre Spalten aufzunehmen.)

— In mehrern Gemeinden des Freienamts erwartet man mit jedem Tage den Ausbruch des Klosterkrieges und bereitet sich, wie es heißt, eifrig dazu vor; an einigen Orten soll deßhalb die Erndte acht Tage zu frühe gehalten worden sein, unter dem Vorwand, es sei besser, man nehme sie jetzt unreif, als daß sie dann zertreten werde. Da wird ängstlich auf jeden von Ferne vernommenen Schuß gelauscht, Heurüpfel, Kürste und Patrontaschen werden bereit gehalten, und Stricke und Säcke hervorgesucht, wahrscheinlich um — für einige Tage Proviant einpacken zu können?!

— Der löbliche Waldstätter Bote und der nicht minder ehrsame unerschrockene (sic) Freiämter frohlocken, daß man sich vergebens im benachbarten Theil des Kantons Zürich um Zeugen, daß während dem 11. Januar abhin im Kloster Muri Sturm geläutet wurde, umgesehen habe. Es thut uns leid, die bemerkten Blätter, die übrigens in allen Dingen nicht zu den bestunterrichteten, wohl aber zu den bestlogenen gehören, dahin berichtigen zu müssen, daß wirklich mehrere Ehrenmänner und Beamte aus dem alten, zürcherischen Freiamte die beglaubigten Zeugnisse ausgestellt haben, daß sie ja freilich deutlich und ganz bestimmt nicht nur in der Feldkirche, sondern im Kloster Muri Sturm läuten gehört haben. Das offene Zeugniß dieser unpartheiischen Männer wiegt jedenfalls ein gewisses, auf eine fürchterliche Weise geltend gemachtes Lügenprinzip auf.

— Fürsprech Dr. Fahrländer wollte letzthin vor Gericht das Zeugniß des M., „er habe den Erblasser in der Schlacht fallen gesehen," nur dann gelten lassen, wenn derselbe zugleich bezeuge, daß er Leichengeruch und Todtenflecken am Besagten wahrgenommen habe. Dieses Kunststück des Führers unserer Religions-Mannen im Großen Rathe muß auch in Bern bekannt geworden sein; denn es verlautet von dort: Herr Fahrländer sei die vorige Woche in die Tagsatzung gefallen, habe sogleich Klostergeruch von sich gelassen, und von Junker Julius

von Schmiel unterstützt sich bei den fleckigten Gesandtschaften so viele Mühe gegeben, daß ihm von diesen versprochen worden sei, sie werden sich mit dem Beschlusse des aargauischen Großen Rathes nicht begnügen und es dünke im Kanton Aargau nicht Friede werden, bis Hr. Doktor und Consorten Meister seien. Die Basler Zeitung wird dieses Vaterlandstreue nennen.

— Samstag den 31. Juli feierte das Volk des Kts. Bern das Fest seiner politischen Wiedergeburt, den vor 10 Jahren errungenen Sieg über ein Jahrhunderte altes System des Vorrechts und der Ausschließung, den zehnten Jahrestag seiner jetzigen Verfassung. — Zu Aarau wurde aus nachbarlicher und brüderlicher Freundschaft für das Berner Volk ihm zu Ehren an diesem Abend ein kleines Feuerwerk losgebrannt und ein Abendessen gehalten.

— Durch besondern Zufall vernehmen wir, sagt der Landbote, aus zuverlässiger Quelle: es habe ein bekanntes reiches Kloster den Aristokraten des Kantons Zürich das Anerbieten gemacht, ihnen auf künftigen Mai 100,000 Fr. und, wenn es nöthig sein sollte, noch mehr zu behändigen, um damit die Großrathswahlen im aristokratisch-pfäffischen Sinne durchzusetzen. Wir würden dieser Thatsache wenig Aufmerksamkeit geschenkt haben, wenn nicht auf der einen Seite der Beweis vorhanden wäre, daß jenes Kloster schon wiederholt bedeutende Summen für politische Zwecke geopfert hat, und anderseits den gesammten schweizerischen Klöstern und der nunmehr mit denselben verbündeten Aristokratie in der ganzen Schweiz Alles daran gelegen sein muß, den Kanton Zürich im gegenwärtigen Stand des Rückschrittes zu erhalten. Der ganze Klerus in der Schweiz weiß so gut, wie die Aristokratie davon überzeugt ist, daß seine Tendenzen nur dann Dauer und Verstärkung erhalten können, wenn es gelingt, das gegenwärtige aristokratische System im Kanton Zürich zu erhalten, und daß der aristokratischen Hyder durch einen Umschwung der politischen Grundsätze im Zürichgebiet der Todesstoß versetzt würde, sobald sich wieder freisinnige Grundsätze geltend machten. Wir vertrauen auf den aufrichtigen, biedern Sinn des Volkes im Kanton Zürich, und erwarten von demselben, daß es sich von keiner Partei werde bestechen lassen, am allerwenigsten von Klöstern und deren feilen Knechten. Wer da weiß, daß das Zürcher Volk früher in den Schulen so zu sagen gar keinen, und von den Geistlichen einen erbärmlichen, gehaltlosen Religionsunterricht erhielt, der kann leicht begreifen, wie es möglich wurde, dasselbe im Jahr 39 durch das Zetergeschrei der Religionsgefahr zu erschrecken, zu täuschen und irre zu leiten, und Niemand, der diese Verhältnisse kennt, wird es den Getäuschten zur Schuld anrechnen, daß sie sich irre leiten ließen. Getäuscht kann Jeder werden, dem hinlängliche Einsicht in eine Sache fehlt, bestochen aber nur der, der einen schlechten Karakter hat. Wir glauben daher, ja wir sind überzeugt, daß es dem Geld der Pfaffen und Aristokraten nimmer gelingen werde, das Volk des Kantons Zürich um seine Ehre zu bringen. Es wird gewiß sehr Wenige geben, die schlecht genug wären, um einiger Thaler willen sich selbst und ihr Vaterland an die Aristokraten und Pfaffen zu verkaufen.

— Ein Korrespondent des baselland. Wochenblattes meldet aus Luzern: „Die jetzigen Regenten scheinen bereits zu befürchten, ihr so wohl eingerichtetes Reich werde nicht lange in den Fugen halten. Der Sprung aus dem warmen in's eiskalte Wasser war doch etwas zu anstrengend, und könnte Fieber nach sich ziehen. — Den 27 Offizieren, die erklärten, nicht gegen Aargau ziehen zu wollen, haben sich seither wieder eine beträchtliche Menge angeschlossen, aber Keiner sein Wort zurückgenommen (wie die Bundeszeitung lügt). Wissen Sie, welches Urtheil man in Luzern und zwar ziemlich allgemein über Siegwart-Müller fällt? Er spielte nicht den Verräther, nicht den grundsatzlosen Ueberläufer; nein, den konsequenten Jesuiten! Er war im Geheimen von jeher und immer der nämliche Mann, als der er sich jetzt offen zeigt. Als Luzern nach dem Jahr 30 in Freisinnigkeit andern Kantonen vorleuchtete, und so dem Papismus am gefährlichsten ward, sandte man Siegwart dorthin, um wo möglich den aufsprossenden Baum des Guten von der Wurzel aus zu verderben. Um sich bei der Regierung und dem Volke einzuschmeicheln, um festen Fuß zu fassen, mußte er sich die Maske der Freisinnigkeit umlegen. Es gelang. Man zog die Schlange an den Busen und erwärmte sie, bis sie den giftigen Biß that. Siegwart verstieg sich oft absichtlich zum krassesten Radikalismus, und suchte namentlich 1838 die Regierung in allerlei Verwicklungen in Bezug auf Schwyz zu bringen. Endlich erschien die längstersehnte Zeit, — und unser Siegwart häutete sich. Der Regierung, die ihn großgezogen, brach er Treu und Glauben und versetzte ihr am Ende den Eselstritt. Nun sitzt er da mit den Andern im öden, kalten Jesuitenreich und möchte die Früchte seiner mühsamen und gefährlichen Arbeit genießen. Aber das ist eben der Lohn des Bösen, daß es seinen Anhängern am Ende nur wieder mit Bösem vergilt. Im Kanton Luzern kann Siegwart-Müller für sich keine dauernde Ruhe hoffen. Die Erinnerungen sind alle zu frisch; der Regierungssessel brennt wie grüne Nesseln. Im Luzerner Volk lebt etwas mehr Ehrlichkeit und Schweizertreu, als Hr. Siegwart glaubt; Jesuitenheuchelei besteht nicht lange davor, und für die Jesuiten sind die goldenen Zeiten längst vorbei. Und Leute wie Siegwart braucht Aristokratie und Priesterherrschaft zum Unterhöhlen; nachher, wenn das Werk vollendet, läßt sie selbige fallen; das Schweizervolk aber stößt sie weg als Entartete."

— Die auffallend kalte und wechselfällige Witterung hat in Baselland eine Art epidemischer Krankheit erzeugt, die gegenwärtig namentlich im mittlern Theile des Kantons eine große Anzahl Personen auf's Krankenlager wirft. Sie hat einige Aehnlichkeit mit der Grippe und ist äußerst schwächend, doch nicht lebensgefährlich.

— Der Prior des Klosters St. Antonio zu Lugano und ein Pater Kapuziner, beide Fremde, sind auf Befehl der tessinischen Regierung verhaftet worden. Der Bischof von Como soll unzweideutig als Mitwisser und Theilnehmer am Tessiner Aufruhr erscheinen, und es wäre für den Kanton Tessin der gelegene Zeitpunkt gekommen, aus dieser Diözese zu treten und sich dem Einfluß eines Geistlichen zu entziehen, dessen feindselige Gesinnung gegen die republikanischen Institutionen sich fortwährend und auf die gefährlichste Weise kund gibt. — Die Aristokratenblätter schreien Zeter und Mordio über das gesetzliche Standgericht von Tessin, welches den Rebellenhäuptling Nessi zum Tod verurtheilte. Als General von Pfuel 1832 durch ein Kriegsgericht den Arzt Friedrich Rössinger zum Tod verurtheilen ließ, fanden dieselben Blätter nicht Worte genug, um die Energie und prompte Justiz der Neuenburger Regierung zu loben und zu preisen. Der vornehme Constitutionel Neuchatelois führte damals eine Sprache, wie sie der Tessiner Pöbel in der ausgelassensten Wuth nie geführt hat.

— Seit Mannsdenken sind die Kalender- und Barometermacher noch nie in solche Verlegenheit gerathen, wie diesen Sommer; denn ihre Prophezeihungen werden täglich mehr zu Schanden. Der Kolender verkündigte gar oft beständig gutes Wetter, anhaltende Hitze u. dgl.; aber das Wetter nahm keine Notiz davon und veränderte sich täglich ein halb Dutzend Mal. Die Barometer steigen oft in die Höhe und versprechen die beste Witterung; alsobald zieht Sturm und Regen über's Land; kurz, es weiß kein Wetterprophet mehr, woran er ist. Gleich am Eingang der Hundstage fingen schon Herbstzeitlosen an zu blühen, an vielen Bäumen welkt das Laub, die Vögel mausern sich, die Herbstnebel beginnen zu spazieren und durch die Lüfte zieht es mehrstens frostig; die Jesuiten hetzen, die Aristokraten knurren, die Mönche heulen, das Geld verbirgt sich, die Affen pfeifen, die Esel tanzen und Füchs und Hasen stehen da mit gespitzten Ohren in Erwartung der Dinge die da kommen werden oder sollen.

Ausland.

— Der Bischof von Augsburg, Dr. Richarz, hat dem fanatischen Protestantenfeind Hofprediger Eberhard die Erlaubniß, in seiner Diözese Gastpredigten zum Benefiz der „Frauen vom guten Hirten" zu halten, rund abgeschlagen; und als er hierauf von hochgestellten Personen und selbst vom päpstlichen Nun-

zius dringend ersucht wurde, die Bewilligung zu ertheilen, hat er sich doch nicht im Mindesten irre machen lassen, sondern ganz ruhig zur Antwort gegeben, daß er der Bischof der Diözese Augsburg sei, daher auch das Recht habe, nach bester Einsicht für das Heil seiner Heerde zu sorgen, und die Pflicht, den bestehenden Frieden mit den Protestanten durch einen Fanatiker nicht untergraben zu lassen.

— Ein am 26. Juli im Münster Statt gehabter Vorfall hat allgemeines Aufsehen erregt. Eine ungefähr 50jährige Person ist im hiesigen Clemenshospital allem Anscheine nach gestorben. Sie soll zur gesetzlich vorgeschriebenen Zeit begraben werden. Der Todtenwagen, Leichenbegleiter, alles ist bestellt und zur Stelle. Der Leichnam wird wiederholt besichtigt, und man findet noch Anzeichen des Lebens. Leichenwagen und Begleiter sind darauf zurückgesandt. Man ist gespannt, das Resultat der jetzt noch Statt findenden ärztlichen Untersuchungen zu erfahren.

— Eine traurige Krankheit ist in Danzig beim Militär ausgebrochen. Das die Augen umgebende Fleisch schwillt dabei dermaßen an, daß das eigentliche Auge fast ganz unsichtbar wird; Alles ist im entzündetsten Zustande. Mehrere hundert Mann (nur Gemeine, Offiziere keine) sind erkrankt, einzelne völlig erblindet.

— In der Stückgießerei zu Straßburg herrscht fortwährend große Regsamkeit. Noch sind die außerordentlichen Arbeiten, die vor bald einem Jahre angefangen wurden, nicht völlig beendet, als die franz. Kriegsverwaltung letzter Tage schon wieder 500 Stück schweres und mittleres Geschütz bestellen ließ und auf Beschleunigung drang.

— Man berichtet aus Agram: Die Unruhen in Bosnien fangen an, einen ernsten Charakter anzunehmen. Mahmud, Pascha von Tusla, einem gebirgigen Paschalike an der Grenze Slavoniens hat sich gegen den Sultan empört und den gegen ihn gesandten Vizir zum Rückzuge genöthigt. Tusla ist der Sammelplatz aller unzufriedenen Muselmänner und Christen geworden, welche Mahmud bereitwillig mit Waffen versieht. Die österreichischen Behörden wachen sorgfältig, um ihr Gebiet vor jeder Verletzung durch die Aufrührer zu sichern. Es heißt, der Pascha habe das Oberkommando seines Heeres französischen und russischen Offizieren übergeben.

— Die jüngsten Nachrichten aus Kreta berichten fast nur von unmenschlichen Thaten, durch welche Tahir Pascha, im Auftrage des Sultans und unterstützt von den Konsuln seiner christlichen Verbündeten, den Weg zum Friedenswerke, zur Versöhnung und Unterwerfung der Kreter anzubahnen strebt! Nicht genug, daß er schon im Mai die Christen, lange vor Ablauf des von ihm gestellten achttägigen Termins, in Probalma und andern Punkten treulos während des Waffenstillstandes angriff, wobei er sich freilich nur blutige Köpfe geholt, hat er jetzt im Unmuth über den geringen Erfolg seiner Waffen, an den Dörfern, die innerhalb seiner Linie liegen, sein Schreckenssystem auszuüben begonnen. Die Häuser wurden dem Boden gleich gemacht, die Getreidevorräthe verbrannt, die Oel- und Weinfässer zerschlagen, wehrlose Männer, Greise und Kinder niedergemetzelt; die Knaben aber und alle Personen weiblichen Geschlechts, vom zarten Mädchen bis zu bejahrten Matronen, fanden ihren Tod unter den Händen dieses brutalen Gesindels auf eine Weise, die keine Feder zu schildern vermag. Kein Frevel von Seite der Kreter hat eine solche Behandlung hervorgerufen und gerechtfertigt; sie haben vielmehr seit dem Beginn des Aufstandes das Leben, die Häuser, das Eigenthum der Türken streng respektirt, und sie würden zur Rache sich selbst genügen, wenn sie nur Waffen, nur Waffen hätten! Will denn Europa eine christliche Bevölkerung von 100,000 Seelen niedermetzeln und eine blühende Insel in eine Wüstenei verwandeln lassen, nur aus dem elenden Grunde, weil es dort an 10,000 Flinten und einigen Kisten mit Patronen gebricht? Uebrigens ist die Sache der Kreter durch die letzten kleinen Unfälle keines Wegs verloren; es heißt, daß es ihnen gelungen sei, sich einige Schiffe zu verschaffen, und können sie erst Herren auf der See werden, wie die Griechen im letzten Kriege, so ist das Loos der Insel entschieden.

Anzeigen.

Uerkheim.

Motto. Eine unfähige Gemeindsvorsteherschaft, auch ohne innerlich böse zu sein, macht sich selbst verächtlich, und hemmt jeden bessern Aufschwung der Gemeinde. Lud. Meier v. Knonau.

Obschon unser alte Dorfherzog Abraham Basler, seit einigen Jahren nichts mehr ist als Grafschaftgutsverwalter, und über diese Verwaltung seit 1825 keine Rechnung abgelegt hat, so weiß er doch mit seinem krächzenden Donnern immer noch einfältige Bürger für sich zu gewinnen. Er wußte es auch zu leiten, daß sein Sohn, Junker Johann vor drei Jahren in den Gemeinderath gewählt wurde, welcher jetzt an der Spitze unserer Dorfregierung steht, und steif und fest glaubt, bei der künftigen Wahl Gemeindammann zu werden. Kommt er auf den Thron, was wir nicht glauben, so wird er wahrscheinlich den Titel: „Fromele der II., Dorf-Fürst von Uerkheim, annehmen, und dann den reichen Schuhmacher im Waldgraben als Finanzminister an seinen Hof nehmen. Daß sich Junker Johann bei den Seinen einzuschmeicheln weiß, wollen wir aus folgender Thatsache beweisen: Als letzten Frühling unsere löbl. Schulpflege beschloß, den Schulkindern an der Hauptprüfung statt Geld die gesetzlich bestimmten Schulbücher in die Hände zu geben, so wußte der Junker seine Treuen gegen diesen Beschluß so aufzuhetzen, daß es bald zu unbeliebigen Auftritten gekommen wäre, wenn der Gemeindammann, der zwar ein braver, aber auch ein nachgiebiger Mann ist, es nicht an einer Gemeindsbürgerversammlung zu schlichten verstanden hätte. Wenn schon der W. Ew. Herr Dekan in der Versammlung das Bedürfniß der Lehrmittel in unsern Schulen so deutlich schilderte, so wurde doch auf den Antrag des Junkers und des Schuhmachers durch Mehrheit der Stimmen der brandschwarze Beschluß gefaßt: Man wolle nicht nach dem Gesetze handeln, sondern es müsse am Examen Geld ausgetheilt werden.

Herr Junker und Kollegen! Wenn diese paar Zeilen nicht genügen, so wollen wir ein ander Mal mehr auftischen. Ihr wißt schon was.

Bei C. A. Jenni, Sohn in Bern ist erschienen und zu haben bei Rud. Steinegger bei der Schaal in Zofingen:

„Schweizervolk, erkenne Deine lügnerischen Mönche!“ Oder die Verfasser der Schrift: „die aargauischen Klöster und ihre Ankläger!“ als schamlose Lügner und Heuchler durch Thatsachen und Aktenstücke öffentlich hingestellt in einem Sendschreiben an den Kapuziner-Provinzial Pater Damascen Bleuel und sämmtliche Kapuziner von Pater Franz Sebastian Ammann, gewesenem Benediktinerstudent in Fischingen, nachherigem Frater, Pater und Guardian in den Kapuziner-Klöstern Luzern, Appenzell, Sursee, Solothurn, Rapperswil, Arth und Wyl.

Motto: Und war die Welt auch noch so oft und arg
Von solchem saubern Volk belogen,
Sie wurde täglich wieder frisch
Und täglich gleich betrogen.

Preis 7 Bz.

Das Blümchen.

Eine Blume sah ich blühen
Zwischen ödem Felsgestein,
Röthlich ihre Blättlein glühen.
Wie der Abendsonnenschein,
Und ich wand mich durch's Gesträuche,
Und besah das schöne Bild,
Wie in Ueppigkeit die reiche
Blüthe aus dem Kelche quillt.
Kannst du so bescheiden blühen!
Dacht' ich, und im Garten steht
Man so manches Blümlein ziehen,
Das dem Gärtner gar nie blüht.
Und ich wandte mich zur Seite,
Blickte nach den Bergen hin,
Denn in nebelgrauer Weite
Blühet Eins in gleichem Sinn. st.

Akrostichon an den Aargauischen Großen Rath.

Am Beschlossnen haltet fest und bieder,
Am Gelingen dann verzweifelt nicht!
Reichen Euch die Hände tausend Brüder,
Gab man Euch das Schwert, so sei Gericht.
Auf Euch blickt das Volk, Ihr seid die Glieder,
Und dem Volke horchet, treu der Pflicht.

* * *

Ob die Sarner auch die Augen rollen,
Dann die Großmamma Befehle speit,
Ewig wird die Nachwelt Achtung zollen,
Ruhig lächelt Euch der Geist der Zeit.

* * *

Keinem Mönche laßt mehr freien Zügel,
Laßt ihn auch nicht ganz den Nonnen frei.
Öfter ja beschnittet Ihr die Flügel,
Steht Ihr fest, so steht das Volk Euch bei.
Einmal müßt Ihr Euch als Hirten zeigen,
Redet, handelt, tödtlich ist das Schweigen.

st.

Der Syndikus von Genf.

Fortsetzung.

II.

Der 23. Dezember 1602 war ein Tag der Aufregung für die Genfer. Die ganze Armee des Herzogs von Savoyen hatte in der vorigen Nacht versucht, sich der Stadt Mittels eines Handstreichs zu bemächtigen, und war von den Bürgern zurückgeschlagen worden. Als die Morgenröthe das Nachtdunkel gelichtet, und die grause Unordnung endend, den Verlust zu übersehen erlaubte, gewahrten die Vertheidiger mit freudigem Enthusiasmus, daß über 200 Leichen ihrer Feinde die Wälle und Straßen bedeckten, während 13 Offiziere des herzoglichen Heeres in ihre Hände schon gefallen waren.

Die Leitern, welche zur Ersteigung gedient, die Eisenhämmer zur Sprengung der Thore, Degen, Picken, Helme, Küraße der Besiegten waren im Triumphe nach dem Rathhause gebracht worden, wo diese Gegenstände noch jetzt mit Stolz den Besuchern gezeigt werden.

Gegen elf Uhr wurde in der Kathedrale ein feierliches Amt gehalten, dem Himmel für den gewährten Beistand zu danken; der alte Theodor de Beze, damals 90 Jahre alt, bestieg die Kanzel und stimmte das Te Deum mit dem knieenden Volke an.

Am folgenden Tage traten die Syndike im großen Saale des Rathshauses zusammen, um über das Schicksal ihrer Gefangenen zu berathen, alle vier waren anwesend und saßen vor einem riesenhaften Kamine, in dem hoch empor die lodernde Flamme sprühte; ruhig schwatzten sie untereinander, als handelte es sich um die geringste Kleinigkeit, und doch hing von diesem harmlosen Gespräche Leben und Tod von dreizehn ihrer Mitmenschen ab.

Peter Fabry trug den Arm in der Binde.

Ja, begann Sarazin, einer seiner Kollegen, dessen bleiches Gesicht und ernste Tracht seine strenge Sitte bewies, ja, wir müssen dem Höchsten aus vollster Seele danken, denn ohne seine Hülfe, was wäre aus uns geworden?

Nicht mehr als billig, antwortete Casal, der zweite Syndikus, wir müssen dem Höchsten danken, aber vergessen dürfen wir nicht, daß es an uns ist, durch heilsame Strenge jede Wiederholung eines ähnlichen Unternehmens zu verhüten; vergessen dürfen wir nicht, daß wir dem Herzog Emanuel eine Lehre geben müssen, die ihn jeder Hoffnung beraube, Genf zu unterjochen, sei's durch Gewalt im ritterlichen Kampfe, sei's durch Verrath im nächtlichen Dunkel, und, Brüder, sind wir Gott Dank schuldig, so fordert die Pflicht dagegen, unsern Mitbürgern Rache zu gewähren. Das Volk verlangt die Köpfe der Gefangenen, ob es sie erhalten soll, liegt uns zu entscheiden ob.

Einen Augenblick sahen sich die Greise schweigend an, als wollten sie ihre Gedanken gegenseitig errathen.

Kollegen, hob endlich Fabry ernst und kopfschüttelnd an, ich bin eurer Meinung, was den Herzog betrifft, ihm muß man die Lust benehmen, Genf noch ein Mal heimzusuchen, und wenn wir ihm Gleiches mit Gleichem vergelten könnten, würde ich mich durchaus nicht entgegen stämmen; nur glaube ich die Grausamkeit gegen unglückliche Thoren nicht nöthig, die an ein gewagtes Unternehmen ihr Leben gesetzt und jetzt unsere Gefangenen geworden; es ist haffenswerth, Blut nach dem Kampfe zu vergießen, und ich für meinen Theil willige ungern in die Enthauptung dieser unbesonnenen Jünglinge.

Nennt Ihr das Unbesonnenheit? sagte Casal ironisch auf Fabry's verbundenen Arm weisend.

Seht, Nachbar Casal, erwiederte ruhig der erste Syndikus, gerade derjenige, der mich hier verwundet und heut einer unser Gefangenen ist, gerade er hat mich auf den Gedanken gebracht, daß es grausam wäre, gegen unsere Feinde so unerbittlich ins Gericht zu gehen.

Wie versteht Ihr das, Fabry?

In der Nacht des Ueberfalls lief ich mit der größten Schnelle nach den Wällen, als ich an einer Straßenecke drei oder vier Savoyer mit einer ungefähr gleichen Anzahl unserer Mitbürger im Handgemenge sah, ich ergreife meinen schweren Degen und stürze mich zwischen die Kämpfenden.

Daran erkenne ich Euch, warf höflich einer der Zuhörer hin.

O laßt das, ich bin weder jung noch kräftig, und dennoch hatte ich es gerade mit dem stärksten Gegner zu thun; es schien der Anführer dieser Truppe, denn er war ganz in Stahl gehüllt und trug einen Helm mit Federn; ich steche nach ihm, allein meine Klinge gleitet an den Panzerringen ab, der Unbekannte wendet sich, und während er zugleich mit einem andern Angreifer Stand hält, applizirt er mir diese kleine Lektion.

Es ist eine schwere Wunde, und das Vaterland ist Euch seinen wärmsten Dank schuldig.

Ein Ritter ist's, und das Vaterland ist mir gar nichts schuldig! aber laßt mich ausreden; von meiner Verwundung erbost, bereitete ich mich, einen Hieb nach dem Offizier zu führen, der ihn mir wahrscheinlich mit Wucher zurückgegeben haben würde, als sich ein Haufe Bürger zwischen uns beide warf, mit dem Rufe: Zu Hülfe, zu Hülfe, Meister Fabry ist verwundet! — Der Syndikus Fabry ist es, den ich verwundet? schreit schreckensvoll mein Gegner, und fügt, mich ganz erkennend, traurig hinzu: O Gott, ein Greis, was habe ich gethan? Ja, so groß war seine Verzweiflung, daß er sich ohne Widerstand von unsern Leuten entwaffnen ließ. So ward er unser Gefangener — und ich denke, fuhr Fabry nach einer Pause fort, daß unsre Feinde mehr tollkühn als boshaft sind.

Und Ihr glaubt, daß der Savoyer keinen andern Grund gehabt, Euch zu schonen? Euer Alter hätte ihn allein dazu bewogen? fragte der finstere Sarrazin.

Vielleicht hatte er noch andere Gründe, denn ich kannte den jungen Mann — ich hatte ihn einige Male bei meiner Frau gesehen, — es ist Adolf de Gerbel.

Adolf de Gerbel? rief Sarrazin wieder, des Herzogs Günstling! der Anführer dieser Unternehmung!

(Fortsetzung folgt.)

Räthsel.

Mein Erstes wächst am Zweiten
Als schlanker schöner Baum,
Und schwimmt gewisse Zeiten
Als Thier im nassen Raum;
Durcheilt im Zweiten Weiten,
Die Schnelle merkt man kaum.
Das Ganze theilt begleiten
Ich jüngst in einem Traum.

st.

Auflösung des Räthsels in No. 61. „Schenkel.“

Druckfehler.

Postkörnchen, No. 58. Seite 229 2te Spalte Zeile 19 von oben lies: modernden Alterthums, statt „modernen“;
und Zeile 25: Fiscus statt „Viscus.“

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 63.

Freitag,
6. Aug. 1841.

1 Rappen

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von C. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Nach der St. Galler Zeitung ist am 31. Juli der bekannte Bot von Bregenz wieder nach Bern an den Grafen von Bombelles durch St. Gallen passirt, mit Depeschen, welche man der Post nicht anvertrauen wollte. Es wird immer auffallender, daß der Bregenzer Kreishauptmann glaubt, ein ganz gemeiner Bursche, wie dieser Bot, biete mehr Diskretion und Schnelligkeit, als unsere öffentlichen Posten. Dem Verlauten nach sollen die neuesten Wiener Depeschen an Herrn von Bombelles außer der Erklärung, daß Oestreich die Auslieferung der Tessiner Flüchtlinge entschieden verweigere, den diplomatischen Rath an den Gesandten enthalten, er soll die Sarnerstände klug, besonnen und im Stillen zu Beharrlichkeit und Ausdauer in der Klostersache vermahnen, und wenn er merke, daß auch die Gesandten von St. Gallen, Wadt und Zürich ꝛc. Miene machten, sich mit dem Beschluß des Aargauer Gr. Rathes begnügen zu wollen, alsdann das Gespenst auswärtiger Intervention hervorgucken lassen; dieser Bölimann habe bei den Schweizern noch immer wunderbare Wirkung gethan. Zu Bregenz erblickt die hohe Beamtenschaft in dem Sieg der rebellischen Klöster den Triumph der Restaurationsgrundsätze von 1814 und 1815; darin hat sie vollkommen recht. Mit der Intervention ist es zwar Oesterreich, wie gesagt, jetzt nur um einen Bölimann zu thun; aber 1712 war es ihm und Frankreich unter ähnlichen Verhältnissen vollkommen Ernst; siehe da kamen England, Holland und Preußen, die sagten zu jenen: wenn ihr euch darein mischt, so klopfen wir euch von hinten; und sie unterließen es, dergestalt, daß die Schweizer den Pfaffen und ihren Verführten allein und ungehindert den Weg des Rechtens weisen konnten.

— Die Pfaffenblätter brüsten sich gewaltig damit, daß die reformirten Aristokratenwische am Klosterlülli zupfen, und wollen darin ihr Recht darthun. Sie meinen, wenn die aargauischen Katholiken zu Gunsten der Klöster sich erheben, so sei dies keine Rebellion, sondern der Ausdruck für das Gefühl entzogener Bedürfnisse. Wenn der Staat sich durch die Klöster gefährdet sehe, möge er die Gefahr fern halten; aber nicht durch Aufhebung der Klöster, selbst dann nicht, wenn er bei deren Duldung nicht mehr existiren könnte. — Wir sollten meinen, daß solche Anmaßungen auch dem Verblendetsten die Augen lichten würden, und nur der eigentliche, absichtliche Verräther an Freiheit, Volk und Vaterland noch unter dieser Fahne ziehen könnte. Sollte diese Partei aber wirklich so vermessen sein, für solche Prinzipien sich in Harnisch zu setzen, dürfte es wohl dazu kommen, daß das Volk ihnen zeigen würde, wo sie sammt ihren Klöstern hingehören. Wahrlich, die Unverschämtheit und empörendste Treulosigkeit, der gotteslästerlichste Mißbrauch der Religion geht bei diesen Menschen bereits so weit, daß es einmal an der Zeit wäre, ihnen zu sagen: „bis hierher und nicht weiter!"

— Die Bundesrevision ist bei der Tagsatzung in den Abschied gefallen, eben so der Antrag Zürichs wegen dem eidgenössischen Kommando. Man will es gelten lassen, wie bisher, daß die Freunde einander helfen, wenn's Noth thut, und nicht erst wenn kommandirt wird.

— Das solothurnische Kantonalschießen in Olten, das letzten Sonntag gegen Mittag begonnen, geht einen erfreulichen Gang. Die Anordnungen sind recht sorgfältig getroffen, die Theilnahme allgemein, der Verkehr brüderlich und ungezwungen. In den Reden und Trinksprüchen herrscht der offene und harmlose Ausdruck freier Schweizerherzen; da gilt kein Zürcher Septemberknittel und keine Klostersuppe. Geschossen wird gut, eine Hand breit vom Zweck ist „hinden-abe".

— Bei der Berathung des Luzerner Gr. Rathes über die geistliche Jurisdiktion des Nunzius sagte Siegwart-Müller: „Mit dem Vorschlag des Reg. Raths werden dem Nunzius weder Rechte gegeben noch genommen. Uebrigens könne nicht geläugnet werden, daß den Nunzien von den Konzilien solche Rechte seien zuerkannt und von jenen auch ausgeübt worden. Ihm sei aber gleichgültig, ob man die Landesrechte und Freiheiten wahren wolle, jedoch nur ohne den Beisatz „in kirchlichen Dingen", denn kirchliche Dinge seien nur Sache der Kirche, den Staat gehen sie nichts an. Darum möchte er auch keine Rechte des Bischofs wahren; wenn der Bischof solche allenfalls abtreten wolle, habe der Staat sich nichts dafür zu bekümmern." — Wer erkennt hierin nicht den abgefeimten Jesuiten?!

— Das schöne Dorf Coffrane im Neuenburgischen ist von einer verheerenden Feuersbrunst heimgesucht worden. Das Feuer brach im Gemeindehause aus noch unbekannten Ursachen aus, und raffte, da der größte Theil der Einwohner außerhalb beschäftigt war und daher wirksame Hülfe nicht sogleich geleistet werden konnte, 22 Häuser nebst der Kirche hinweg.

— Landjäger Fehr von Liestal hat letzten Sonntag Abends 8 Uhr einem Arrestanten aus dem Kanton Bern, den er als einen ihm sehr verdächtig scheinenden Vagabunden arretirt hatte und nach Liestal bringen wollte, die linke Hand weggeschossen. Zwei Stunden nachher mußte dem Verwundeten der ganze Arm abgenommen werden. Fehr erklärt, es sei Nothwehr von seiner Seite gewesen, daß er den Karabiner gebraucht, da der Arrestant Steine vom Boden genommen und ihn mißhandelt habe.

— Man schreibt aus Freiburg: „Auf Anregung von Seiten der Jesuiten haben die jungen Landpfarrer es sich zur Pflicht gemacht, Congregationen zu stiften, deren Versammlungen Sonntag Abends in der Kirche statt finden, wenn die gewöhnlichen Religionsübungen beendigt sind. Der Korporations- und Sektengeist charakterisirt schon in hohen Grade diese Gesellschaften, welche eben so viele Kirchen in der Kirche bilden, und deren Einfluß in allen öffentlichen und Privatangelegenheiten der Gemeinden sich geltend macht. Die weiblichen Gesellschaftsglieder tragen ein Kreuz als Erkennungszeichen. In Sales, einem Dorfe bei Greierz, widersetzte sich die Frauen-Congregation der Einsetzung eines neuen Pfarrers. Es fehlt an einer Menge anderer Beschuldigungen nicht, welche dem Treiben der Jesuiten beigemessen werden.

Ausland.

— In Mühlheim am Rhein hat sich am 26. Juli ein Mann, dessen Frau verwichenes Jahr gestorben war, auf den Todestag derselben erhängt, und trotz seinem betagten Alter anscheinend aus keinem andern Grunde, als wieder mit seiner Frau vereinigt zu werden.

— Der Prediger Eberhard ist am 14. Juli vorläufig, wie es heißt, von München nach dem eine kleine Tagreise entfernten Marktflecken Tölz abgereist; am Abend vorher hatte er

vom Erzbischof die Weisung erhalten, daß er in der ganzen Erzdiözese München-Freising keine Kanzel mehr betreten dürfe. Da ihm dies von andern baierischen Bischöfen schon vorher bemerkt worden war, so wird er vor der Hand wohl in Baiern keine Kanzelreden mehr halten. Doch läßt sich erwarten, daß er nach einiger Zeit irgend eine ergiebige Dorfpfarre erhalten werde. Das ist ein harter Schlag für die baierische Jesuitenpartei, ein großer Trost aber für alle Wohldenkenden, ein Beweis, daß den König alle die schönen Schmeichelworte, wie „Schirmherr der katholischen Kirche" u. s. w., nicht hindern, auch dem protestantischen Landestheile Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und Anstalt zu treffen, daß der so nothwendige Frieden in einem Lande gemischter Confession nicht weiter gestört werde. Am Morgen vor Eberhards Abreise hatte sich eine Menge Volks im Vorhofe des ehemaligen Jesuitengebäudes, seiner Wohnung, versammelt, und bestreute den Hof und den Weg bis zur Straße mit Blumen. Mehrere hundert Männer in schwarzem Frack zogen an das Ministerium des Innern und baten um Audienz bei dem Minister von Abel. Dieser gestattete bloß sechs Männern, vor ihn zu kommen; gleichwohl drängten sich die übrigen in das Haus und füllten alle Zimmer und Gänge. Der Minister antwortete, dem Prediger seien nicht vom Ministerium die Kanzeln verboten, sondern durch das erzbischöfliche Ordinariat. Nun begab sich der Zug an die Wohnung des Erzbischofs, wurde von diesem jedoch mit einer abschlägigen Antwort entlassen. Als Nachtrab erschienen nun noch etwa hundert Weiber, die Audienz verlangten, aber abgewiesen wurden. Allein man darf nicht glauben, daß diese Demonstrationen ein Ausdruck der Gesinnung der Mehrzahl der Bewohner Münchens ist, vielmehr findet diese in dem Kanzelverbote einen Akt der Billigkeit und Nothwendigkeit. Die Haupt-Triebfeder des Zuges soll ein verunglückter Jurist sein, der auf einer herzoglichen Kanzlei als Schreiber verwendet wird und dadurch eine einträglichere Stelle zu gewinnen hofft.

— Der Rheinische Provinziallandtag hat beschlossen, den König von Preußen zu bitten, daß der nun schon so lange verwaiste bischöfliche Stuhl von Trier baldigst besetzt werden möge.

— Die Buchhandlung von W. Levysohn in Grünberg und Leipzig kündigt einen Band griechischer Volks- und Freiheitslieder auf Subskription an, dessen Reinertrag einem Comite zum Besten der Candioten übersandt werden soll.

— Letzthin hat ein Mann in Paris seine Tochter verheirathet und ihr 300,000 Fr. zur Mitgift gegeben. Man konnte nicht fassen, woher dieses Vermögen rühre, bis man erfuhr, daß er lange Zeit hindurch Messenmäkler (!) gewesen. Der Mann durchreiste das Land, Städte und Schlösser, und nahm Aufträge auf das Lesen von Messen, ließ sich die Gebühr vorausbezahlen und entledigte sich seiner Aufträge durch arme Dorfpriester, wodurch er aber bei jeder Messe 30 Centimes gewann. Dieser sonderbare Gewerbszweig wurde in der Bretagne und in der untern Normandie ausgeübt. Uebrigens hielt der Mäkler Buch und Rechnung, gewann aber nichts desto weniger das runde Sümmchen von 800,000 Franken an dem Rabatt der Gebete.

— Nach dem Moniteur parisien sind in Paris über Odessa Nachrichten vom Kriegsschauplatze im Kaukasus eingetroffen, denen zu Folge die vierzehnte Division der russischen Armee im April den Fluß Laba überschritten, dabei jedoch 8 Offiziere und 300 Mann eingebüßt hatte. Das Fort von Veliamon war gegen Ende Mai mit Erfolg kanonirt worden. Das Pariser Blatt fügt bei, daß die Russen in dem kaukasischen Kriege jährlich an 30,000 Mann durch den Feind oder durch Krankheiten verlören, und daß sich unter ihren Truppen großen Unwillen gegen den dortigen Dienst kundgebe.

— In den Departements, so wie in Paris, werden die sogenannten Jäger-Bataillone mit scheelen Augen angesehen. Das Volk betrachtet dieselben als eine Art königlicher Garde, und die Linientruppen, was die Jäger im Grunde doch auch sind, blicken gleichfalls mißtrauisch auf sie.

— Eine aus Oberoffizieren vom Geniekorps, der Artillerie und der Marine bestehende Kommission ist von der französischen Regierung beauftragt, die Küste von Granville bis Dünkirchen zu untersuchen. Der Zweck ihrer Arbeiten ist, einen Plan zur Vertheidigung des Küstenlandes vorzubereiten.

— Die Nationalgarde von Martres hatte an ihre Waffenbrüder in Toulouse eine Beifallsadresse abgesandt und wurde in Folge dessen durch königliche Ordonnanz aufgelöst.

— Zwei neue Berichte des Generals Bugeaud und des in Konstantine kommandirenden Generals Negrier liefern die vollständige Bestätigung der Ansicht, daß der diesjährige Feldzug in Afrika, trotz den auf seine Vorbereitung verwendeten ungeheuern Kosten und Anstrengungen, die eigentliche Eroberung, die wahrhafte Besitznahme von Algierien um keinen merklichen Schritt gefördert hat. Der General-Gouverneur weiß keine andern Ergebnisse seiner wochenlangen Expeditionen zu melden, als hier und da die Tödtung von etwa 3 oder 4 Feinden, die Erbeutung einiger Stücke Vieh, die Gefangennehmung von einigen Dutzend Weibern und Kindern. An das Aushungern der Araber ist gar nicht zu denken, und was ihre angebliche Entmuthigung betrifft, so melden Briefe aus Algier gerade das Gegentheil.

— Hier ein kleiner Beitrag zur Geschichte der französischen Triumphe in Afrika. Dem Toulonnais wird unterm 12. Juli aus Algier geschrieben: „Am 8. Juli wurden 30—35 zerlumpte Gefangene eingebracht, die das Bild des äußersten Elendes darstellten. Unter ihnen waren mehrere alte Frauen, welche ganz kleine Kinder trugen oder vielmehr mit sich schleppten. Diese Unglücklichen waren so erschöpft, daß sie sich bei jedem Halt der sie begleitenden Soldaten niederwarfen. Einige Aepfel, die ihnen eine mitleidige Person gab, wurden im Nu von ihnen verschlungen. Wenn das Kriegsgefangene sind, so muß man gestehen, daß sie nicht furchtbar scheinen. Vorgestern wurden 37 Rinder und 312 Schafe unter die verschiedenen Korps der Garnison vertheilt. Dies ist der Ertrag der großen Razzia." So schreibt diesmal ein Franzose.

— Im zoologischen Garten zu London befindet sich eine über 20 Fuß lange und 200 Pfund schwere Riesenschlange. Ihr Futter, lebendige Kaninchen, wird durch eine Oeffnung in ihren Käfig geworfen. Während ihr Wärter dies zu thun im Begriffe war, sprang sie gegen ihn auf und ringelte sich um seinen Arm. Er wich zurück und zog die Schlange zum Theil aus dem Käfig, worauf sie alsbald einen Ring um ihn spann. Noch ein Ring würde den Wärter unfehlbar getödtet haben. Er preßte aber den Hals des Ungethüms mit fast übermenschlicher Kraft zusammen und rettete sich dadurch. Nachdem er die Oeffnung geschlossen, fiel er in Ohnmacht und mußte weggetragen werden.

— Auf der Höhe von Dover hat sich am 27. Juli Nachts 1 Uhr ein trauriger Unfall ereignet. Die russische, mit Schiffbauholz nach Bilbao bestimmte Barke Johann von Riga, und das mit Eisenschienen von Newport nach Stettin zurücksegelnde preußische Schiff Prosperator stießen nämlich mit solcher Heftigkeit zusammen, daß letzteres mit 8 Personen, worunter der Kapitän sich befand, bei etwa 30 Faden Tiefe sogleich unterging, und nur 3 Personen durch Springen auf die russische Barke ihr Leben retteten. Die 8 Verunglückten wurden, außer dem Kapitän, sämmtlich im Bette vom Tode überrascht. Die russische Barke, ebenfalls stark beschädigt, wurde am Schlepptau nach Dower zum Ausbessern gebracht.

— Der in Barcelona erscheinende Constitucional enthält unterm 16. Juli einen Aufruf des politischen Chefs an die Einwohner von Catalonien, um sie gegen die Umtriebe der Karlisten zu warnen, die in Toulouse eine Junta gebildet und eine aus Italien gekommene, bedeutende Summe nach jener Provinz geschickt hätten, um die Bevölkerung aufzuwiegeln.

— Den 20. Juli Morgens fand in Rom die Hinrichtung der drei Individuen statt, die im vergangenen Jahr am Petersfest die Frau eines Uhrmachers auf eine alles Menschliche höhnende Weise umgebracht hatten. Kaum war das Gericht vollzogen, noch triefte das Beil der Guillotine von Blut, im Angesicht der erblaßten Häupter, die auf dem Schandpfahl stacken, entsteht in der versammelten Menge eine Bewegung, und —

wer ſollte es glauben? — jene Mordthaten finden ſtatt. Die Urſache des Lärms waren Taſchendiebe. Neun Individuen blieben todt auf dem Platze, darunter einige, die von den Ballustraden hinab in die Tiber geſtürzt und im Triebſand umgekommen ſind; der Verwundeten rechnet man eine große Zahl, deren viele die Spitäler aufgenommen haben. Das Viereck, das die Truppen bildeten, war plötzlich durchbrochen; die Jäger, welche auf dem andern Flügel ſtanden, drangen mit den Bajoneten auf das Volk ein. Der Gendarmerie ſcheint das Verdienſt zu gebühren, die Ordnung wieder hergeſtellt zu haben. Durch Abſchluß der Straßengänge brachte ſie die gährende Maſſe raſch zur Ruhe. Den auf dem Kaſtell St. Angelo ſtationirten Truppen kam dieſe Bewegung ſo bedeutend vor, daß ſie die Kanonen luden. Der Diebe ſoll man 5 eingeſteckt haben. Andere Nachrichten wollen von andern Urſachen wiſſen, welche die Polizei ſchon Tags vorher gewittert und Vorſichtsmaßregeln getroffen habe.

— Der Doktor Mucchielli, welchen neulich das Strafgericht der römiſchen Inquiſition ereilt hat, befindet ſich gegenwärtig bei den Kapuzinern in Rom, angeblich auf zwei Jahre. Natürlich kann ſein Vergehen nicht erfahren.

Anzeigen.

Sendſchreiben an das kathol. und reformirte Pfarramt in Zurzach.

Wohl Ehrwürdige Herren!

Chriſtus ſagte, Wenn dich Jemand auf die linke Wange ſchlägt, ſo halte ihm auch die rechte hin. Sie aber, Apoſtel Jeſu, ſcheinen dieſe Lehre vergeſſen zu haben, denn kaum berührte ich in Nro. 81. des Schweizerboten Ihnen die linke Backe, ſo haben Sie, ſtatt auch die rechte noch hinzuhalten, in Nro. 83 erbärmlich geſchrien; und als ich in Nro. 85 Ihnen auch die rechte berührte, haben Sie in Nro. 89 nicht nur wie die Phariſäer geſchrien, ſondern wie angeſchoſſene Eber. getobt. Doch da ich weiß, daß man die Schlangen mit Muſik bezaubern kann, ſo will ich ſehen, ob die melodiſchen Töne des Poſthörnchens Sie nicht ein wenig ſanfter ſtimmen.

Wenn Geiſtliche jemals ſich ſelbſt brandmarkten; wenn Geiſtliche jemals ſich die Achtung ihrer Amtsbrüder und Pfarrkinder raubten, ſo geſchah dieſes in Ihren Einſendungen im Schweizerboten des Nro. 83., beſonders aber in Nro. 89. Sie, deren Werke Liebe und Verſöhnung ſein ſollten, haben gleich Waſcherweibern, was ihnen zum Munde herauskommt, geſchrien, und die Inſolenzen, die mir gelten ſollten, fallen brandmarkend auf Sie zurück. Mein erſter Aufſatz und der zweite gegen Sie war ſtreng, allein beide enthielten nichts als reine Wahrheit, indem ich Sie im erſten nur auf Ihren Standpunkt zurückführen wollte, und dieſen hätten Sie ſtatt zu beantworten nur beherzigen ſollen.

Herr Dekan Keller, ich ſchätzte und ehrte Sie von jeher, und da ich Sie nur als Verführter betrachte, ſo mußten Sie das gleiche Loos theilen, wie Adam, welcher ſich von ſeiner lieben Eva verführen ließ; warum haben Sie das Inſerat in der Poſt über ihre Feſtrede nicht beantwortet, jenes ſtreute derſelben auch keine Roſen; war doch wie Sie erklären, der Kranz Ihrer Feſtrede nur von bunten Blumen gemiſcht; gehörte das in den Kranz, daß Sie den Behörden ſowohl von der Kanzel herunter als wie in Ihrem Schreiben vom 2. Juli an dieſelben ſagten, das Jugendfeſt an einem Sonntage ſeie nur eine Geldſpekulation. Was mußte die Jugend davon denken? — Sehen Sie, der Stand Aargau hat für die Geiſtlichen ehrenvoll geſorgt; wir Weltliche aber müſſen für uns, für unſere Haushaltungen ſorgen, und ſo lange dies auf eine ehrenvolle Art geſchieht, berührt es die Geiſtlichen nicht; erlauben Sie nun aber, hatten Sie noch nie keine Geldſpekulationen? iſt das keine, wenn man eine beſſere Pfrunde gegen eine geringere wechſelt, wie Sie dieſes ſchon zwei Mal thaten. Sie erklärten in Nro. 89 ganz richtig, daß Sie ſich früher vom Feſtgelage entfernten als der andere Pfarrherr; aber Sie gingen doch wegen Mattigkeit nicht nach Hauſe, ſondern in Ochſen zu einem Glaſe Bier, dort ſahen Sie mit nicht holder Miene unter dem Fenſter den Zug vor das Rathhaus heimkehren, ſtatt ſich wie die übrigen Herren jenem anzuſchließen; warum haben Sie dieſes in ihrem Inſerate nicht geſagt? — Endlich betreffend meine ökonomiſchen Verhältniſſe; — bin ich Ihnen was ſchuldig, wie ſtehen Sie? wie viel können Sie entbehren? — meinem ruhigen Blute haben Sie es zu verdanken, als wir uns letzthin im Ochſen trafen, daß es nicht Spektakel gab, das die übrigen Herren erwarteten, allein ich kenne meine Stellung beſſer als Sie; — wir hatten uns gut unterhalten, und Niemand hatte geglaubt, daß wir Gegner wären.

Nun kommt die Reihe an Sie, Herr Pfarrer Schmid; — Sie, den ich als Verführer, als Urheber alles Zwiſtes ſowohl in der Gemeinde als bei mir und meiner Familie betrachte; Sie kann ich nicht ſo ſchonend behandeln, mit Ihnen muß ich vor aller Augen die Billanz ziehen: — Da mir aber bei Ihnen das Blut ein wenig warm wird; ich, wie Sie bemerkten, kein Rechnungsmeiſter bin, ſo fange ich wie die Juden bei Ihnen von hinten an. — Sie ertheilen in Nro. 89 der ganzen lieben Kirchgemeinde das Zeugniß eines fleißigen Kirchenbeſuchs; — der Teufel, das iſt eine treffliche Manier, Sie verſtehen es bei Gott beſſer als andere; — was ſagt aber die Gemeinde Rekingen zu dieſem Zeugniſſe, iſt dieſes mit Ihren Kanzelvorträgen über unfleißigen Kirchenbeſuch konſequent? Haben Sie wohl die Stimmen durch Ihre Kundſchafter noch nie gehört: „Ich muß doch auch wieder einmal in die Kirche und hören wie der Pfarrherr ſchimpft?“ Haben Sie die Stimmen noch nie gehört: „Ich war wieder einmal in der Kirche, habe aber für lange Zeit genug?“ — So gut wie Sie Zeugniſſe ertheilen können, ſo gut verſtehen Sie ſich in Darbringung auf Toaſte. — Erinnern Sie ſich, welch trefflichen Toaſt Sie bei Ihrer Inſtallation gebracht haben? ein Toaſt der hohen Regierung; man habe ihr den Vorwurf gemacht, ſie wühle oft nach Gunſt, — bei Ihnen aber habe es ſich bewieſen, daß es nicht ſo ſeie, denn unter dieſen Aſpiranten habe ſie in Ihrer Perſon den würdigſten und tüchtigſten gewählt. Haben Sie nicht erblickt, welcher hohe Herr, der über Ihnen ſteht, ſich dann ſofort aus Aerger über dieſes vom Tiſche nach Hauſe entfernte? — Sie haben in Ihrer erſten Predigt vor der Inſtallation ſich wie ein Mann, ſich liebevoll gezeigt, ſich glücklich geprieſen; Pfarrherr dieſer Gemeinde, oder vielmehr dieſes Einkommens zu ſein. — Allein wie viel haben Sie von dieſen damals in der Extaſe dargebrachten Verſprechungen gehalten? Gerade ſo viel, als wenn ein Geiziger einem ehrlichen, tugendhaften, unbemittelten Mädchen die Ehe verſpricht, kann er aber eine reichere umſtricken, und dieſen fetten Vogel in ſein Netz fangen, nimmt er das frühere Verſprechen zurück, offerirt ſtatt deſſen harte Theilnahme, allein die Tugend weiſt dieſes nebſt dem frühen zurück. Iſt Ihnen kein ſolcher Fall bekannt? —

Herr Pfarrer, der Geiz iſt die Wurzel alles Böſen, und Dr. Strauß ſagt: es giebt Geiſtliche, von denen der Menſch während ſeines Daſeins 4 Mal gebrandſchatzt wird; bei der Taufe erwartet er, bei der Confirmation nimmt er, bei der Hochzeit hofft er, und beim Sterben ſchlägt er es nicht aus, und nicht wahr, wennes drei harte Thaler ſind, ſo giebt man dem Ueberbringer nicht einen Kreuzer Trinkgeld. — Armuth iſt keines Menſchen Schande, Achtung und Ehre vor dem, der ſich durch Fleiß und Thätigkeit hinaufſchwingt, hat er ſich aber hinaufgeſchwungen, will er von ſeiner Umgebung geachtet ſein, ſo ſoll er die Tugend beherzigen, und den Pfad der Beſcheidenheit nicht verlaſſen; Sie aber haben ein Pferd beſtiegen, das auf einmal zu hoch iſt, da Sie es nicht reiten, nicht leiten können, Sie ſicherlich abwirft, und das Herunterfallen thut verdammt wehe; daher, mein lieber Knecht Gottes, rathe ich Ihnen, lernen Sie es lieber zuerſt auf dem Roß Gottes, Sie haben mehr Haltpunkte und fallen nicht ſo tief herunter. Dann im Weitern gebe ich Ihnen zu, daß Sie Theologe gebildet ſein mögen, es wäre von mir eine Inſolenz, gegen den Tit. Kirchenrath, dieſes zu beſtreiten; allein die wiſſenſchaftliche deologiſche Bildung iſt nicht alleine was ein Geiſtlicher haben ſoll, ihm fehlt dann noch die anderweitige Bildung zum menſchlichen Leben, wo er durch ein weiſes, kluges Benehmen, die Herzen ſeiner Kirchengenoſſen gewinnen ſoll; allein, Herr Pfarrer, dieſe fehlt Ihnen, und warum fehlt ſie Ihnen? Darum, weil Sie in Ihrem Uebermuthe glauben, dieſe ſchon zu beſitzen, und der Beweisthum liegt in Ihrem Inſerat in Nro. 89 des Schweizerboten, wo ſich, wie die Stimmen laut ertönen, jeder Geiſtliche ſchämt, einen ſolchen Amtsbruder zu haben, der, nachdem Sie meine dargebotene Wahrheit nicht mehr beſtreiten konnten, die Hauptklage unbeantwortet ließen, haben Sie meine perſönlichen Verhältniſſe wie ein Gaſſenjunge betaſtet, aber damit nichts als die Ihrige gebrandmarkt. — Wiſſen Sie, hätten die Zurzacher Herz, Muth, Entſchloſſenheit wie ich, ſo hätten Sie den ſchönſten Anlaß, bei der hohen Regierung auf Ihre Entfernung einzukommen; daß Sie aber nicht nur dieſes Stück, ſondern noch anderwei-

tige fähig waren, soll nun einmal öffentlich dargethan werden, es soll aber auch dargethan werden, wie weit ich gegen Sie gefehlt haben soll. Als Sie zum Pfarrherr für Zurzach ernannt wurden, erschrack nicht nur ich, sondern auch viele Andere, weil wir Sie früher kannten, weil wir Ihre Thaten vernahmen, weil ich aus dem Abdrucke Ihres Gesichtes wenig gemüthlichs hoffte. — Nicht wahr Sie besuchten mich im Jenner 1840? Unser Gespräch kam auf meine Person, Sie erklärten mir, wie Sie meinen Unternehmungsgeist ehrten, ich erwiederte Ihnen: gerade dieser dürfte uns in Collision bringen; jenes Stück Land, das Herr Pfarrer Nadholz bisher benutzte, falle jetzt laut Gemeindschluß dem Pfarrer nicht mehr zu, ich wünsche es, weil es eingeschlossen sei, für eine Maulbeerpflanzung, damit ich in den Fall komme, Pflanzen an Unbemittelte abzutreten; Sie erklärten mir, Sie wollten es nicht, ich traute Ihren Worten; dies dauerte 4 Tage, so war Sittengericht, — was thaten Sie? Sie ersuchten die Vorsteher, Ihnen nicht nur dieses Stück zu geben, sondern wollten auch noch das dem armen Siegersten zugehörende an sich ziehen. Die gutmüthigen Vorsteher sagten Ihnen mit Vorbehalt der Gemeinde vorläufig zu, 2 Tage darauf, als ich von Krankenbesuchen kam, traf ich Sie in jenem Stücke mit Ihrem Gärtner an, — ja, bei Gott, da wurde mir das Blut warm, und ich erzählte darauf originell in Gesellschaften Ihren Wortbruch und Ihre Heuchelei.

Im April war Gemeinde; ich protestirte und erklärte feierlich, auch ich resigniere auf dieses Stück, da wir reformirte Zurzacher jährlich 500 Franken für die Schulen und 50 bis 100 Frk. für den Unterhalt der Kirche steuern müssen; dieses auf freie Concurenz den Zins von 500 Fr. abwerfe, es zu verpachten, erhalte es wer es wolle. Aber du lieber Gott, die armen Seelen waren von Ihnen schon vorbereitet, doch erhielt Ihr's Getreue, und Sie als Geschenk das fette Stück Land. — Was geschah? Meine Getreuen und ich dachten, ein jeder Mensch hat doch Ehrgefühl, und am meisten soll es der Geistliche haben; ein Inserat im Volksboten sollte der Prüfstein sein, darum war ich Mitarbeiter; allein der Schuß prallte ab, und es wies sich, daß das Ehrgefühl wegen der dicken Haut nicht zu treffen sei. Wissenschaftliche Aufsätze ausgenommen, habe ich seit Jahren keine Inserate in öffentliche Blätter als bis jetzt über das Jugendfest eingesandt, dieses erklärte ich Ihnen damals auf mein Ehrenwort, daß die Inserate, die damals gegen Sie waren, nicht von mir seien, ich auch nichts davon wisse, allein wer sein Wort nicht hält, der glaubt, daß man Andern nicht glauben dürfe, daher begingen Sie das Schändlichste unter allem, Sie verfolgten nicht nur mich, sondern auch meine Gattin und meinen Sohn, der jetzt in Zofingen ist. — Sie haben, wie Sie mir selbst sagten, durch Briefe nach Zofingen meine Gattinn von meiner Jugendfreundin getrennt; — Sie haben, wie Sie mir selbst sagten, meinem Sohne bei 2 Plätzen zu Ungunsten gesprochen, Sie haben erklärt: ja, der Sohn hat viele Fähigkeiten, allein da ich mit seinem Vater so stehe, so muß ich alles gegen ihn herausheben; Sie haben aus Verdacht mir als Arzt schaden wollen und geschadet; dieses rechne und rechnete ich Ihnen nicht an, — denn hätte ich Ihnen vergelten wollen, so hätte ich, wenn ich so leidenschaftlich, so bösartig wie Sie wäre, nur ein Inserat in ein öffentliches Blatt gesendet und erklärt: daß, obwohl Herr Pfarrer Schmid mit einer fetten Pfründe begabt wurde, so hat derselbe bis heute die aus dem Armenfond erhaltenen Unterstützungen noch nicht restituirt.

Dach Herr Pfarrer, bei Gott ich weiß Ihnen noch einen Fang: Im Schweizerboten werden 2 Belohnungen auf den Bez. Arzt Welti ausgeschrieben, der so über die Geistlichen schimpft, so viel in den Wirthshäusern sitzt, diese können Sie durch Ihre Kundschaften verdienen, denn Sie nehmen ja Alles, was und wie es kommt. — Aber es muß doch nicht Alles wahr sein, was Sie über ihn geschrieben haben, denn seit 20 Jahren ist er mit dem würdigen Herrn Pfarrer Sutermeister in ganz freundschaftlichem Verhältniß, und aus der Gesellschaft ist er immer der erste, und stets um 8 Uhr bei seiner Familie zu Hause. — Er könnte besiegt werden, denn sein ganzes Peloton hat sich bedächtlich auf die hintern Füße gestellt. — Wenn ich aber an diesen Teufels-Burschen denke, wie er im April 1834 mit Muth, Umsicht, Entschlossenheit und Lebensgefahr, durch in Kaltblütigkeit getroffene Anordnungen sein Haus, das man den Feuersflammen schon preisgegeben glaubte, rettete, durch dieses und andere, die davon wären ergriffen worden, der Brandkasse bedeutend ersparte; wenn ich bedenke, wie er Tag und Nacht in den Wissenschaften arbeitet, durch seine Mittheilungen sehr viele Freunde hat; auch durch die unglücklichen Verluste, die er erlitt, wieder vieles eingebracht und in mehr Ansehen steht als Sie glauben, so rathe ich Ihnen, stehen Sie von ihm ab, gefallen sind Sie schon, Sie könnten noch tiefer fallen, er schlägt ruhig, Sie in Hitze, und der Ruhige erblickt die Blöße bald, um Sie tiefer zu verwunden.

Gott zum Gruß, meine Herren! Da Sie die dritte Mixtur mit Gewalt verlangten, wünsche ich gute Wirkung, sollten Sie die vierte fordern, so kommt noch in keine Verlegenheit Ihr Bereitwilliger

Welti, Bezirksarzt.

Wenn der Unterzogene eben so mit schändlichen Verleumdungen und Erdichtungen in's Posthörnchen blasen würde, auf die niederträchtigste Weise zu verfolgen, so bleibt uns nichts übrig, als hiervorts öffentlich zu erklären, das wir die anonymen Einsender des Inserats in Nro. 61. als die frechsten Lügner und infamsten Verleumder so lange ausrufen, bis diese vor kompetenten Richter an's Licht treten, und allda entweder ihre Aussagen beweisen oder öffentlich widerrufen werden.

Urs Pfister, Ammann in Ober-Erlisbach.

Thomas Brantschen

In der Schlacht bei Ulrichen 1420.

Es glänzt dort ab den Höhen ein hehres Strahlenlicht,
Das Gold der Morgensonne sich in dem Eise bricht.
Des Finsteraarhorns Gipfel, der Freiheit ew'ges Mal
Schwimmt dort in heil'gem Frieden, und Schlacht erbraust im Thal.

Die Berner Banner flattern vom Raub und Siege froh,
Die Dörfer stehn in Gluten, in Flammen lichterloh.
Und Schrecken, Weh und Jammer wälzt sich durch's Ländchen fort,
Die Männer flehn erschrocken den grausen Heimathsort.

So zieht vom Siege trunken der Feinde stolzes Heer
Gen Ulrichen, dem Dörfchen, allein nicht weiter mehr.
Da stand ein Landmann, Brantschen, das wär' ein Eidgenoß
Dem schlug das Herz die Rippen, es schlug unendlich groß.

„He sagt wo bleibet Wallis, das alte Heldenland?
„Wie sind wir, die da zittern, den Vätern noch verwandt?
„Die wußten hier vor Zeiten dem Herzog keck zu stehn,
„Für Freiheit laßt uns streiten und ruhmvoll untergehn!"

So schrie er und es stürzten mit ihm vierhundert Mann
Aus einer Schlucht des Berges die Eidgenossen an.
Der Löwe da von Wallis, wie er sich kehrt und wehrt,
Wie spritzt das Blut zur Erde, wie blitzt sein Heldenschwert!

Und vierzig Bernereichen, sie liegen um ihn her,
Noch schwingt er seine Rechte, wo sind der Feinde mehr?
Doch Keiner, der entschlossen dem Todesengel naht,
Denn kalt faßt sie Entsetzen ob ungeheurer That.

Doch Brantschens Auge funkelt, aus grausem Kreis hervor
Springt er dicht in die Feinde, es saust um Kopf und Ohr.
Da sinkt der Held ermattet, es lischt sein Lebenslicht,
Doch durch die Ewigkeiten erlischt sein Tagwerk nicht.

Der starb als Sohn der Berge, sank für ihr ew'ges Gut,
Wußt Wort und Schwert zu führen besiegelt durch sein Blut.
Er schlug ein Blitz der Freiheit herab von Bergesfirn'n,
Der ob den Alpen thronet, hat ihm das Schwert geliehn. st.

Der Geist.

Ein Funke strahlt vom Urlicht aus
Auf unsre Erde nieder,
Bewohnet kurz ein sterblich Haus
Und kehrt zum Urlicht wieder. st.

Der Frühling.

Nach dem Winter steigt vom Himmelsthrone
Mit der Liebe Szepter und der Blumenkrone
Ein bekränzter Jüngling, hold und schön
Uns zu schmücken Thäler, Wald und Höh'n, st.

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 64.

Dienstag, 10. Aug. 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe and Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— In der Tagsatzungssitzung vom letzten Freitag wurde die aargauische Klosterangelegenheit verhandelt; zwölf Stände bereits wollten die Sache an eine Kommission verweisen, und nur Thurgau, Tessin und Baselland wollten sich mit dem aargauischen Anerbieten begnügen und die Sache als erledigt ansehen, der größte Theil der übrigen Stände bezeigten Mißbilligung. Die Gemüther waren in dieser Sitzung heftig an einander gerannt und die Gesandten waren froh, nachdem die Fortsetzung auf Montag verschoben war, ein Lokal zu verlassen, in welchem ihnen die Ausdünstung leidenschaftlicher Hitze die Brust beengte. — Demzufolge können wir Aargauer keine Hoffnung auf ein günstiges Resultat haben. Wenn man aber bedenkt, wie sich die Aristokratie mit allen nur erfinnlichen, ja den verworfensten Mitteln wieder in die schweizerischen Rathssäle gedrängt, wie der größere Theil der Tagherren im Magnatendünkel erzogen und befangen sind, wie die Scheinheiligkeit in der letzten Zeit jeden vernünftigen Gedanken, jede für das allgemeine Wohl ersprießliche Maßregel, jeden unbefangenen, natürlichen Geist zu verdrängen bemüht ist, wie Pfaffen und Vorrechtler Hand in Hand allem möglichen aufbieten, der Heuchelei den Fürstenthron zu verschaffen und Wahrheit und Freiheit zu erdrücken; wenn man das Alles in Anschlag setzte, konnte man von der Tagsatzung nichts Besseres erwarten. Aber wir Aargauer sind deswegen noch nicht verschrocken: das eine Auge auf Gott den Allgerechten, das andere auf das eidsgenössische Volk, das treubrüderliche, gerichtet, die eine Hand auf's Herz, die andre an unsere Waffen gelegt, stehen wir da, ruhig und entschlossen, jeden Frevel an unserer Ehre und Freiheit, und wäre er tagsätzlich, von nun an entschieden abzuweisen. Ein Volk, das in seinen Rechten und Freiheiten seit kurzer Zeit so mannigfach angefochten wurde und mit Mühe sich aus den Wirren nur in eigener Kraft eine wahrhaft gute Verfassung gezogen hat, deren Geburt es mit Opfern bezahlen mußte, um sie vor den giftigen Pfeilen aristokratisch-pfäffischen Aufruhrs zu schützen, ein Volk, das an die Spitze seiner Angelegenheiten Männer gestellt hat, die mit Weisheit, Kraft und Mäßigung selbst unter persönlicher Gefahr das Wohl des Landes verfochten, ein solches Volk weiß am Tage der Entscheidung auch zu stehen, Mann für Mann, Alle für Einen und Einer für Alle, die Hornissen und Wespen einmal auszustäupen. Eine Bundesbehörde, die eines durch Intriguen eingeschmuggelten papierenen Artikels wegen den Frieden eines ganzen Kantons, ja der Eidsgenossenschaft auf's Spiel setzen, die dem Fortbestand entarteter Klöster Freiheit und Wohlfahrt eines ganzen Volkes opfern kann — verdient keiner Anerkennung mehr; sie hat ihre eigene Ehre, den Zweck und die Kosten ihrer Sendung zu sehr aus den Augen gelassen. Das wäre ja vom schweizerischen Volke sich selbst die Ruthe gekauft und sich selbst aufgehauen, einer Behörde gutwillig zu gehorchen, die ihr Volk innern und äußern Feinden preisgibt.

— Jüngsthin hatte ich Gelegenheit, zwei Großräthe des Freienamts in Gesellschaft mehrerer Bauern der niedrigsten Klasse politisiren zu hören. Unter Schimpf- und Schmähworten auf unsere hohe Regierung, der sie ein baldiges Ende prophezeihten, behaupteten die Beiden einfältig genug: „wenn das Posthörnchen nicht wäre, hätten diese radikalen Despoten auch von den Reformirten längst den Abschied bekommen, und es werde in der Schweiz nicht eher Ruhe geben, bis die alten Herren und die Geistlichen überall Meister wären oder wir einen fremden Oberherren haben; denn es wäre besser, unter einem König oder Herzog zu sein, als in einer Republik, wo Radikale das Wort führten." Ueberhaupt machten sie sich wichtig damit, als wären sie eingeweiht in die an der Tages-Ordnung schwebenden Geheimnisse der aristokratischen und pfäffischen Reaktion. Dem einen dieser Beiden kann man seine kaufmännischen Kenntnisse nicht streitig machen, und nur gefühlloser Parteihaß ist es, der diesen jungen Naseweis unter die Fahne des Stirzelthum treten ließ. Der andere, ein Individuum, das sich 28 Jahre auf Gymnasien und Universitäten herumbalgte, in einem Zeitraum von 10 Jahren als Mediziner-Kandidat vergebens drei Mal die Prüfung durchschiffte, und zum Nachtwächter gewählt wurde, da er kein Patent als Arzt erhalten konnte, ist, ob Ehrenmann, doch als Rathsherr sehr Mann in Ehren. Solches, o katholisches Volk, sind deine Rathgeber, deine Führer? Fahre nur fort, auf diese zu hören und nach der von ihnen vorgespiegelten falschen Freiheit zu schreien: sie werden dich bald Religion und Sitten lehren, wenn sie nur erst haben, was sie wollen. Wer die Religion zu seiner Dienerin, statt zur Dienerin Gottes, macht, verehrt sie nicht und wird sie mit Füßen treten, wo er ihrer nicht zu bedürfen glaubt. Betrachte die Zeit, in welcher Leuenberger und andere edle Eidgenossen gelebt haben. Wahrlich, deine jetzigen Helden werden für dich eine schlimmere Zeit zurückrufen, dies sagt dir ein Katholik aus dem Freiamt.

— Der „unerschrockene Freiämter" findet den Werth des Menschen weder im Kopfe noch in seiner Person, sondern im Recht, und versteht unter Rechtsgleichheit die unbeschränkte Ausübung aller sei es mit List oder Gewalt erworbenen Vorrechte jedes Einzelnen. Unter „Toleranz" versteht der feine Mann duldsames Schweigen aller Vernünftigen über aristokratische Unvernunft und priesterliche Verworfenheit, Schmiegung des Staats unter römischen Pantoffel und Zufriedenheit der Reformirten mit allen Krautstirzler-Anmaßungen. Und dieses weiß der Fuchs in drei enggedruckten langen Spalten so schön, glatt und glänzend herauszustreichen, daß jeder Seinesgleichen wie in einem Spiegel sich selbst erblicken und Königsfelder-Einwohner darob sich entzücken könnten.

— Das Solothurner Blatt meldet: „Kaum sind wir einer Landesplage, der Maul- und Klauenseuche, enthoben, so droht dem Viehbestand, unserm größten Reichthum, ein anderes, weit gefährlicheres Uebel, wenn es nicht durch ganz strenge Maßregeln von unserer Grenze abgehalten wird. Es soll nämlich im französischen Amte Pfirdt, welches bei Rodersdorf und Kleinlützel an den K. Solothurn grenzt, unter dem Rindvieh die Lungenseuche ausgebrochen sein. Eine Krankheit, die um so gefährlicher ist, da der Ansteckungsstoff nicht nur an Stallgeräthen, Futter, Stroh, Kleidungsstücken ꝛc. auf anderes Vieh übertragen werden kann, sondern auch die Luft auf geringe Entfernung diesen Krankheitssaamen ausbreitet. Ueberdem ist die Lungenseuche noch der Art, daß Thiere Monate lang angesteckt sein können, bevor die Krankheit bei ihnen ausbricht, und daß der erste Zeitraum derselben, wo vielleicht noch Heilung zu hoffen wäre, von den Viehbesitzern nicht einmal

beachtet wird, später aber in der Regel alle Mittel fruchtlos bleiben und das Thier ohne Weiteres zu Grunde geht."

— Zürich. Die naturforschende Gesellschaft war hier sehr zahlreich versammelt und beschäftigte sich mit dem so scheußlichen Uebel des Kretinismus. Die Heilanstalt auf dem Abendberge für junge Kretinen gedeiht vortrefflich und verspricht ihre humane Aufgabe auf's Beste zu lösen. Auch vom hiesigen Kantone werden Kinder aufgenommen. Die Gesellschaft beschloß sich an die Tagsatzung und sämmtliche Kantonsregierungen zu wenden, um dem sehr verbreiteten Uebel nach Kräften zu steuern. Die Angabe des Volksfreunds, als würde die Heilanstalt für den Katholizismus benutzt, erweist sich als irrig, indem gar keine Katholiken sich daselbst aufhalten.

— Samstag den 31. Juli sah man vom Münsterberge im Kanton Luzern aus eine Menge Feuer auf den Berner, Solothurner und Aargauer Bergen, und hörte von der gleichen Seite her stark schießen; sogleich wurde eine Staffette an die Oberpolizei abgeordnet, welche Nachts 1 Uhr in der Residenz anlangte. Der Herr Polizei-Direktor begab sich sogleich zum Statthalter, indem der Amtsschultheiß sich in Bern befindet, und meldete ihm den wichtigen Bericht, daß höchst wahrscheinlich in Solothurn eine Revolution ausgebrochen, die Regierung gesprengt und die Freienämter gegen Aarau in Anmarsch seien. Der Statthalter Zünd befahl sogleich, den Platzkommandanten Kost zu holen, der in Buchenrain, anderthalb Stunden von Luzern, sich aufhält. Während dieser Zeit mußte die ganze Garnison ausrücken, die Kanonen wurden marschfertig gemacht und Truppenaufgebote nach allen Gegenden in Bereitschaft gehalten. — Endlich nach langer Zeit kam es einem Mitgliede der Regierung in Sinn, vor zwei Tagen in einer Zeitung gelesen zu haben, daß die Berner den zehnten Jahrestag ihrer Verfassung mit Wachtfeuern und Kanonendonner feiern werden. Da kamen die Armen wieder zur Besinnung und zogen mit den Hosen auch das Herz wieder in die regelrechte Lage herauf. Sol. Bl.

— Die Luzerner Regierung hatte unterm 12. Juli derjenigen von Tessin ein Vorwurfsschreiben über die Behandlung ihrer Revolutionsangelegenheit zugesandt, worin das Standgericht ein verfassungswidriges Tribunal genannt wird. Darauf hat nun die Tessiner Regierung unter Anderm geantwortet: „Ihr könnet das Standgericht mit den Artikeln 10 und 22, §. 1 und 3 unserer Verfassung nicht ganz in Einklang bringen. Allein Ihr habet wohl den Artikel 41 der nämlichen Verfassung übersehen, durch welchen nach der allgemeinen Uebereinstimmung aller Tessiner die Gesetze über das Verfahren und die Strafen bei Kriminalverbrechen festgestellt sind. Es ist somit das Standgericht, unter den leider für uns nur zu sehr konstatirten Umständen genau bestimmt und festgesetzt kraft des Kriminalstrafstrafverfahrens vom 18. Aug. 1816. Wir können also keinen Tadel, wie er aus Dero Schreiben hervorgeht, annehmen. Unser Kanton befolgt die unerschütterliche Maxime, sich nie in die innern Angelegenheiten anderer Mitstände zu mischen, und eben so nie zuzugeben, daß andere in die Seinigen sich einmischen. Ueber das, was wir unter den furchtbaren Umständen, in die wir so plötzlich versetzt wurden, das Land vor Bürgerkrieg und Gesetzlosigkeit zu bewahren angeordnet haben, werden wir einzig den Stellvertretern des souveränen Tessiner Volkes Rechenschaft ablegen, so wie die Regierung von Luzern sicherlich sich auch nicht für verpflichtet hält, weder uns noch Andern über die in diesem hohen Stande vorgefallene sonderbare Veränderung von Grundsätzen und Tendenzen Rechnung zu geben" u. s. w.

— Der Orkan, der unlängst die ganze Eidgenossenschaft durchtobte, hat sich in Freiburg die alte ehrwürdige Linde, welche gleich nach der Schlacht von Murten zu deren Andenken gepflanzt wurde, und die während 365 Jahren Zeuge so vieler bald frohen bald ernsten Ereignisse gewesen ist, zum Opfer auserkohren. Der alte Riesenbaum wurde mitten entzwei gebrochen. Jedermann eilte, einen Zweig aus den glorreichen Trümmern zu erhaschen und seinen Hut damit zu schmücken.

Ausland.

— Der König von Baiern hat aus Brückenau eine Entschließung erlassen, nach welcher dem Hofprediger Eberhard weder jetzt noch in Zukunft das Predigen in Baiern wieder gestattet sein und vorkommenden Falls durch weltliche Macht verhindert werden soll. Die königl. Entschließung ist in sehr energischen Ausdrücken abgefaßt und enthält den Zusatz, daß derselben die größtmöglichste Publikation gegeben werde.

— Den 28. Juli Morgens erlaubten sich die Arbeiter in der königlich preußischen Gewehrfabrik von Potsdam, aufgeregt durch einige auch dort beschäftigte französische Handwerker, aufrührerische Versuche, welche die Polizei und die Gendarmen nicht zu beschwichtigen vermochten, sondern erst durch herbeigezogenes bewaffnetes Militär unterdrückt werden konnten. Es arbeiten nämlich in dieser großen Gewehrfabrik gegen 700 Personen, die ihren Arbeitslohn erhöht verlangten. Die Rädelsführer dieses Unfugs sind sogleich verhaftet und Ruhe und Ordnung wieder hergestellt worden.

— In Wien hat neuerdings die Handlung Deutsch ihre Zahlungen eingestellt. In Grätz eben so in Folge der Rückwirkungen des Falles der Firma Peter Belloni die Eisenhandlung Miskey.

— Der Erzbischof von Paris hat an alle Geistlichen seiner Diözese die Ordre ertheilt, von nun an keine Schauspieler-Ehen mehr einzusegnen, und diese Klasse Leute als unrein erklärt. Wieder ein Zeichen der Zeit, in deren Räder die römische Propaganda eingreift, um sie in das finstere Mittelalter zurückzutreiben.

— Der französische Kriegsminister hat einen Tagsbefehl erlassen, nach welchem alle Rekruten der Altersklasse 1840 unverzüglich bei den Regimentern, denen sie zugetheilt sind, einzurucken haben.

— Es sollen viele Arrestationen unter der Garnison von Paris statt gefunden haben; die Truppen weigern sich, an den Befestigungen zu arbeiten.

— Am 31. Juli waren unter den Spaziergängern zu Toulouse einige Polizeispione erkannt worden; es entstand solcher Lärm und solches Geschrei, daß dieselben hohe Zeit hatten, sich auf und davon zu machen.

— In Meneguen in der Bretagne wurde vor Kurzem eine weiße Flagge aufgesteckt mit der Inschrift: „Brüder, bleibet getreu Heinrich dem Fünften, und vergesset nie euern Fürsten!" Die Gendarmen rissen die Flagge ab, wurden aber dabei mit Steinwürfen angegriffen. Einige der Widerspenstigen kamen in Haft.

— Der Sun zeigt an, daß die schnellste Brigantine der Havannah, Josephine, am 2. Mai von dem britischen Schiffe Fantome nach vierundzwanzigstündiger Jagd, während welcher 257 Meilen zurückgelegt wurden, eingeholt und mit 299 Sklaven an Bord weggenommen worden sei. Vier andere britische Schiffe hatten nach einander, jedoch umsonst, auf dieses Sklavenschiff Jagd gemacht.

— Aus Manchester schreibt man, daß die daselbst in Folge der jüngsten Kontinentalbankerotte eingetretene Geschäftsstockung durch die Nachricht von 13 Bankerotten zu Paisley mit einem Gesammtbetrage von 300,000 Pf. St. und durch 3 Fallimenter in Manchester noch schlimmer geworden sei.

— Ein Schreiben aus Rom in der Gazette des Tribunaux gibt die Zahl der im erwähnten Tumulte nach der Hinrichtung am 20. Juli getödteten Personen auf 12, die der Verwundeten auf 200 an, worunter etwa 50 schwer verwundet seien. Die Polizei und die Truppen sollen etwa 300 Individuen, meist Diebe und Gauner, verhaftet haben.

— Man schreibt aus Beyrut vom 14. Juli: Die Maroniten sind in vollem Aufruhr, alle Stämme haben zu den Waffen gegriffen. Nur wenige kleine Emirs, die aber groß werden können, stehen an der Spitze. Alle Abgaben und Geldentrichtungen sind nicht nur gänzlich verweigert, man verlangt von der türkischen Regierung auch 300,000 Thlr. für Gott weiß welche Anstrengungen und Vorschüsse im vorigen Jahre. Die türkischen Truppen werden die Gebirgsleute angreifen müs-

sen und man spricht in Beyruth davon, daß die Engländer den Türken helfen werden.

Die Fische im trüben Wasser.

Fische in den trüben Wellen
Hörten einst von einem hellen,
Ewig klaren Himmelslicht,
Das in alle Tiefen dringe
Und die schönsten Früchte bringe,
Nur in ihrem Reiche nicht.

Und nun trieb sie das Verlangen,
Und das ungestüme Bangen,
Um zu sehn den lichten Strahl.
Rüstig schwammen alle weiter,
Und bald tag er klar und heiter,
Leuchtend vor der Fische Zahl.

Doch um diesen Glanz zu schauen
Mußten sie den Augen trauen,
Aber ach, sie konnten nicht.
Heiß drang er auf ihre Stirne,
Und das kleine Fischgehirne
Scheuete das helle Licht.

„Kommt laßt uns zurückeziehen
Und die Klarheit ewig fliehen!“
Tönte jetzt der Fische Wort.
Und es flohen ihre Schaaren
Vor dem reinen, silberklaren
Glanze in das Wasser fort.

Und in trüben Wogen leben
Sie die Tage arm dahin,
Denn kein edles, hohes Streben
Spornet den beschränkten Sinn.
An das Trübe festgebunden,
Ist das Licht für sie entschwunden.

* * *

Wollt ihr nun die Fische kennen,
Ich will euch sie deutlich nennen:
„Pfaffen“ sind's, die nicht sich scheuen,
Satans Saamen auszustreuen,
Die der Jugendbildung fluchen,
Stets sie zu vernichten suchen.

Eifrer sind's, die ohne Schande
Zieh'n mit der Empörer Bande,
Die, um Ketzer zu vernichten,
Nichts als Lug und Trug erdichten.
Heil'ge sind's, die voll von Sünden
Nur am Blut ihr Leben finden.

Mörder sind's, die durchzugraben
Aargau's Herz im Sinne haben,
Die um Aufruhr auszuspeien
Nichts als Unterdrückung schreien,
Die vom Brudermord befleckt
Gottes Strafgericht erschrecket.

Aber weh den Schwarzen allen!
Denn ihr Wüzfel ist gefallen,
Ihre Stunde ist gekommen,
Unlängst haben sie's vernommen;
Dort am Hochgericht die Raben
Müssen sie zur Beute haben.

Jakob Hutter.

Der Syndikus von Genf.

Fortsetzung.

Ein braver Mann, der einen Augenblick mein Leben nehmen konnte und es nicht gethan, denn ich gestehe es, selbst mit den Waffen in der Hand bin ich nicht mehr gefährlich. Ich stimme also, Kollegen, nicht für jenes Aeußerste, von dem Casal gesprochen, ich glaube, es giebt einen Mittelweg außer dem Tode dieser Unglücklichen durch Henkershand, der die öffentliche Rache befriedigen und doch jener Großmuth Stempel an der Stirne tragen müßte, die dem Besiegten nach dem Siege gebührt.

Und ich stimme für den Tod, sagte ernst der düstere Sarrazin; sprecht Euer Urtheil, Kollegen, Ihr wißt es, der Große Rath wartet auf unsere Entscheidung und wird sie ohne Untersuchung billigen.

Die Stimmen waren zwischen den vier Syndiken getheilt, einer trat Fabrys Meinung bei, die andern beiden neigten sich für die Todesstrafe.

Freunde, hob lebhafter Fabry wieder an, laßt Euch etwas von der Großmuth und Erhabenheit rühren, die der ersten Männer eines freien Staates würdig ist, bedenkt —

Meister Fabry! schrie eine rauhe Stimme an der Saalthüre.

Bei dieser unerwarteten Unterbrechung wandten sich rasch die Berathenden nach der bezeichneten Thüre und erblickten staunend den Kerkermeister der Staats-Gefängnisse, welcher eben eingetreten.

Es war ein Mann von kolossalem Wuchse, rauhen Manieren, unedlen boshaften Zügen.

Was begehrst du hier? murrte dumpf Jean Sarrazin, den diese Verletzung der hierarchischen Regeln auf's äußerste verdroß.

Hohe Herren, sprach demüthig der Neuangekommene, ich bitte um Gnade, hier ohne Erlaubniß eingetreten zu sein, aber ich habe ein wichtiges Geheimniß dem Syndikus Fabry zu vertrauen.

Mir? Sprich.

Ich muß Euch insgeheim sprechen, einige Worte genügen.

Komme hieher! Was Teufel kannst du mir zu melden haben?

Und so sprechend zog Fabry den rothen Vogt in ein an den großen Saal stoßendes Gemach. Hier setzte sich Fabry auf eine Eichenbank in der Stellung eines Horchenden und winkte dem Manne zu reden.

Was gebt Ihr mir, würdiger Syndikus? sagte dieser mit einem wilden Lachen, die Sache ist des Preises werth.

Sprich, Schurke, was verlangst du?

Ich wünschte vor allem, daß Ihr mir versprechet, mich zum ersten Kerkermeister zu erheben, denn was ich Euch zu sagen habe, ist höchst wichtig.

Laß mich zufrieden, nimm meine Börse.

Ich danke Euch, aber mein Sinn steht höher, ich begehre die Stelle des ersten Kerkermeisters, und, fügte er leiser hinzu, das Geheimniß betrifft Eure Frau.

Meine Frau? Fabry sprang, sich bäumend, in die Höhe.

Werde ich Kerkermeister?

Nun ja, bei allen Teufeln, — bei meiner Ehre, du sollst es sein.

Dann, Herr Fabry, beginne ich. Ihr erinnert Euch ohne Zweifel Eures Gefangenen von heute Nacht, jenes schönen jungen Mannes, der Euch verwundet. Ihr wißt schon.

Ja.

Wohlan, heute war der Tag kaum angebrochen, als mich der Gefangene rufen ließ. Der Arme schien sehr zu leiden, freilich hatte ihm ein Degenstich die Brust etwas aufgerissen —

Und was sagte er dir? wüthete der ungeduldige Fabry.

Gleich. Du kennst den Syndikus Fabry? fragte er mich leise, als fürchtete er, von seinen Gefährten gehört zu werden. Ganz gewiß, antworte ich ihm. Der Syndikus Fabry, ein so braver Mann und so beliebt, schon 5 Mal einstimmig gewählt, und —

Willst du enden, unterbrach ihn der Gefeierte zornig auf den Boden stampfend.

Sogleich, Herr Syndikus. Und als ich ihm nun erklärt hatte, daß ich Euch recht sehr gut kenne, fuhr der Savoyer fort: Schwöre mir bei deiner Mutter, zu thun, was ich dir sage, und eine reiche Belohnung soll dich erwarten. Ich schwor. Da zog der Gefangene einen Ring vom Finger und ein Papier aus dem Busen. Geh in den Dom, gieb dies dem Weibe Fabry's, sagte er beinahe weinend, und wie viel du auch verlangen magst, sie wird es dir gestatten.

Ein Ring, ein Brief für meine Frau, stotterte der bleiche, zitternde Greis; gieb, gieb schnell.

Werde ich erster Kerkermeister?

Auf meine Ehre, aber jetzt entferne dich.

Ich habe ihn verrathen, murmelte der Kerkermeister im Abgehen, aber wie konnte ich anders.

Fabry hatte den Brief gelesen und den Ring erkannt; er war wie versteinert.

Nun, Meister Fabry, rief eine Stimme im benachbarten Saale, wir erwarten Eure Meinung.

Meine Meinung! Der erste Syndikus stürzte mit verwirrten Zügen und von innerem Gefühlssturme erbebend in den Saal. Hier ist sie: Ich hatte vor einer Stunde Unrecht, Gnade mit Mördern, niedrigen Verräthern, üben zu wollen, jetzt stimme ich für den Tod, den Tod durch Henkers Hand, für den Tod noch heute, auf öffentlichem Richtplatze, in Mitten des Beifalls eines ganzen Volks.

Augenblicklich stimmten die Andern mit ein, und die Gefangenen wurden verurtheilt, noch heute zu sterben.

III.

Während die Stadt in freudiger Bewegung dem Himmel lauter Stimme Dankopfer brachte, einer so nahen Gefahr glücklich entgangen zu sein, während der Jubel der Volksmassen die Straßen von Genf durchtobte, betete eine Frau in dem einsamen Dome, in der ödesten Kapelle. Ein langer weißer Schleier verhüllte ihre Züge, und so vollkommen unbeweglich, so demüthig kniete die Bittende, daß man sie für eine Statue der büßenden Magdalene gehalten haben würde, hätte nicht bisweilen diese Marmorgestalt ein innerer Schauer durchzuckt und die Falten des weiten Gewandes kaum merklich bewegt. — Es war Valentine.

Sie betete lange und innig, da schallten Tritte hinter ihr und bald trat ein Mann näher, der seine Hand auf Valentinens Schulter legte.

Rasch blickte sie auf, schlug den Schleier zurück und starrte mit bewegtem, von Rührung sanft gerötheten Antlitz nach dem Fremden, da entfuhr plötzlich ein Schrei ihrem Munde.

Ihr seid es? fragte sie zitternd.

Im ersten Augenblick hatte ihr die Dunkelheit nicht erlaubt, den Gatten zu erkennen.

Ich bin es, erwiederte kalt der Syndikus. Valentine wankte und stützte sich an die kalten Mauern des Gewölbes, Todesblässe überzog die rosigen Wangen.

Fabry versuchte einen wohlwollenden Ton anzunehmen, den der Ausdruck seines Gesichts vollkommen Lügen strafte.

Ich bin es, wiederholte er noch mit Nachdruck jedes dieser Worte betonend. Ich erfuhr, daß du hier seiest, und kam, dich abzuholen, denn du mußt mir heute bei einem großen Feste zur Seite stehen, ich wünsche den Genfern deinen Patriotismus zu zeigen.

Ich bin stets bereit, Euch zu gehorchen, seufzte schuchtern die junge Frau, dennoch —

Valentine, unterbrach sie ernst der Greis, ich habe auf dieses Zeichen deines Gehorsams, diesen Beweis deiner Achtung gezählt. Folge mir.

Und er zog die Zagende mit sich fort, die an allen Gliedern bebte, ohne zu wissen, wohin man sie führe.

Wie wir schon erwähnt, die Stadt war äußerst lebendig, von zahlreichen Gruppen durchzogen, die sich alle nach einem Punkte hindrängten, wo etwas Wichtiges vorzugehen schien; die Schaaren zogen an dem Syndikus und Valentinen vorüber und grüßten mit Enthusiasmus die Beiden.

Welch Ehrenmann, rief einer der Bürger, sich vor ihm verneigend, es lebe der Syndikus Fabry!

Welch guter Bürger! rief ein Anderer.

Wie er sich tapfer geschlagen! bemerkte ein Dritter, auch ist er verwundet. Ach, dieser ist der Vater der Republik!

Aber Fabry antwortete dieser allgemeinen Theilnahme nur mit zerstreutem Kopfnicken. Valentine hörte sie gar nicht oder verstand sie doch kaum, denn sie hatte Mühe, sich aufrecht zu halten.

Je mehr sie vorschritten, desto dichter gedrängt standen die Massen, und als sie auf dem Hauptplatze angelangt waren, bot die Volksmenge einen Widerstand dar, daß es nur höchst schwierig gelang, dem Syndikus und seiner Gattin freien Durchgang zu verschaffen.

Wo sind wir? ächzte die verzweifelnde Valentine.

Siehst du es nicht? auf dem Marktplatze von Genf.

Aber in welcher Absicht führst du mich hieher?

Valentine warf einen ängstlichen Blick um sich. Der Platz und alle Nebengassen waren vom Volke überschwemmt, die Dächer sogar wimmelten von Neugierigen. Nicht ein Fenster gab es, woran sich nicht ein Kopf gezeigt, nicht einen Stein, der unbesetzt geblieben, schnell ringsherum errichtete Tribünen schienen unter dem Gewichte, das sie trugen, dem Einsturze nahe.

In des Platzes Mitte unterschied man eine alle andern überragende Tribüne, geschmückt mit dem Wappen von Genf. Dorthin führte Fabry seine Frau, und wie sie die ersten Stufen hinanstiegen, gewahrte sie das schreckliche Drama, dem sie beizuwohnen gezwungen war, sie sah die Vorbereitungen einer Hinrichtung.

Sie bog sich zu ihrem Manne nieder und flüsterte mit ersterbender Stimme:

O habt Barmherzigkeit, sagt warum Ihr mich hieher geführt? warum muß ich dem Tode einiger Unglücklichen beiwohnen?

Die Frau des Syndikus muß sich glücklich fühlen, wenn ein Feind der Republik stirbt, erwiederte Fabry kalt, ihr winkend, an seiner Seite Platz zu nehmen.

So sind es die savoyischen Gefangenen, welche hier sterben sollen? fragte schaudernd Valentine.

Ja.

Könntet Ihr mir ihre Namen sagen?

Wozu? grollte Fabry, es sind Feinde der Republik, Elende, die ihr Schicksal verdienen.

Und zugleich fieng er ein gleichgültiges Gespräch mit seinen mitler Weile herbeigekommenen Kollegen an. Valentine dachte einige Augenblicke nach.

O nein, Adolf kann nicht unter ihnen sein, tröstete sie sich, er versprach mir ja, seinem Plane zu entsagen oder wenigstens —

Ein wiederhallender Schrei der versammelten rachgierigen Menge brach ihre Reflexionen ab und zog alle ihre Aufmerksamkeit dahin; in diesem Augenblicke langten die Verurtheilten auf dem Richtplatze an, dreizehn Jünglinge, — dreizehn Edle, in wenigen Minuten dreizehn Leichname.

(Fortsetzung folgt.)

Ergebenheits Adresse.

Jauchze laut, juble recht,
Aristokrat und Pfaffenknecht.
Ist gleich die Tagsatzung ein Kind,
Sind alle Schweizer doch nicht blind.

Tobet recht, Pfaffenthier',
Schwarzes Gevögel, Uristier,
Putsch-Agent und Gartenbaum,
Euer Plan zerrinnt wie Schaum.

Kommet her, kommt heraus,
Nehmt von uns die Stirn zum Strauß,
Ist gleich Preußens Sclave da,
Stehn doch Freie fern und nah.

Schmiedet nur im Geheim,
Die Ketten sollen euer sein.
Schwarzer Jesuitenknecht,
Dich bezahlt dein Papst doch schlecht.

Spinnet nur Pfaffennetz',
Sie durchbricht gewiß der Pey.
Lemans jüngst gefallner Sohn,
Aerndtet Schmach für Pfaffenlohn.

Todter Leu im Gestein,
Solltest Freiheitswächter sein,
Bist den Pfaffen jetzt verkauft,
Bis im See man alle tauft.

Kommt heraus, Mann an Mann,
Daß man euch auch messen kann,
Freier Mannen freier Blick,
Weicht vor Knechten nicht zurück.

Lechzest du, Heuchlerbrut,
Lang schon nach der Freien Blut.
Wag's nur einmal vorzudringen,
Wollen's Grablied dir schon singen. D.

Der fette Pfaff liebt in der Regel,
Nur Köchin, Wein und Kälberschlegel.

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 65.

Freitag,
13. Aug. 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

CANTON AARGAU
1 Rappen

Vaterländische Angelegenheiten.

— Die Tagsatzungs-Klosterkommission, bestehend aus den Herren Neuhaus, Muralt, Schmid, Baumgartner, Rüttimann, Maillardoz und Druey, hat am 11. ihre erste Sitzung gehalten. Der Reg. Rath von Zürich soll nur mit Mehrheit von einer Stimme der Meinung Blumschli's, sich mit dem Antrag Aargau's nicht zufrieden zu geben, beigetreten sein, während Uri die neue Instruktion erhalten haben soll, Herstellung aller Klöster zu verlangen, und wenn dies nicht ginge, sich denjenigen anzuschließen, welche das meiste verlangen. Die Sitzung der Tagsatzung, welche diese aus einem Weißen, einem Schäckigten und fünf Schwarzen bestehende Kommission zusammenstoppelte, war seit langer Zeit die hitzigste. Mit doppelter und dreifacher Ladung wurde gefeuert. Aber wie viele Vögel vierzehn Tage Zeit zum Brüten brauchen, so wird auch die Kommission ehestens bis Freitag den 20. ihr Ei aufgehen lassen und berichten. Etwas Gutes, Gesundes kommt dann freilich nicht heraus, wie wir schon bemerkt haben, aber eben darum auch nichts Stichhaltiges: Mögen Aristokraten und Pfaffen hohnlächeln und schmunzelnd ihrem geheimen unsaubern Winkelgespinnst und auf den verführten und fanatisirten Volkstheil vertrauen; mögen getäuschte Tagherren nur dem Geschrei böswilliger Vaterlandsverräther und verruchter Wühler Gehör schenken, um eine weise und gerechte Regierung zu stürzen, einen volksthümlichen Gr. Rath zu entehren und ein ruhiges, rechtschaffenes Volk zu demüthigen: das Volk, das von diesen Herren übergangen, ja beseitiget wurde, weil es ruhig sein Recht erwartete, es wird handeln statt sprechen, wenn es sich in seinen Erwartungen getäuscht sieht! Bald wird es zum Entscheid kommen. Die neuesten Nachrichten schildern uns die Volksstimmung der aufgeklärtern Kantone zu unsern Gunsten, die Regierungen von Zürich und Luzern taumeln im Reaktionsrausche und werden bald verwundert sich die Augen wischen, die Bessern sind im K. Solothurn die Mehrzahl und wachsam, während Berns Regierung und Volk gerüstet und entschlossen dasteht zu unserer Hülfe. Aargauer! Freisinnige des ganzen Kantons und besonders Ihr Reformirte! Ihr habt vergessen, gegenüber dem Geschrei der Schwarzen, Eure Stimme vor dem Gr. Rath und der Tagsatzung geltend zu machen, darum wird euer Wille übergangen, und Ihr werdet dazu kommen, euer Recht handgreiflich zu wahren! Ermuntert deshalb in gemeindeweisen Zuschriften Euern Gr. Rath und Eure Regierung zur Standhaftigkeit in ihrem bisherigen Verfahren durch Zusicherung eures Beistandes mit Gut und Blut, auf daß die gutgesinnten Eidgenossen sehen, daß Ihr ihres Beistandes würdig seid, und die Schwarzen Euern entschlossenen Willen erkennen, und — Ihr werdet siegen, siegen zum Wohl der ganzen Eidgenossenschaft!

— (Kreis Möhlin.) Aus den Verhandlungsblättern des Aargauischen Großen Rathes entnehmen wir: Daß der in unserm Kreis gewählte Fürsprech Fahrländer in Aarau, sich im Großen Rath, im Sinn und Geist gegen unsere Meinung ausspricht, sonach er nicht der Mann ist, wie ihn Hr. Alt Forstinspektor Kym in Möhlin in der Kreisversammlung anpries, indem er sagte: dieser Fahrländer werde im Sinn und Geist der Bürger des Kreises Möhlin handeln und als Fürsprech unsere Meinung durchzukämpfen im Staude sein. Da wir aber aus allem Benehmen des nun von uns gewählten Fahrländers entnommen, daß wir von Herrn Kym getäuscht, und wir denjenigen hätten folgen sollen, welche auf die Anpreisung Kyms gesagt: Kym ist nicht sauber über's Nierenstück, und so wird auch der Fahrländer sein; wir stimmen ihm nicht. Allein wir ließen uns gröblich täuschen und stimmten. Wenn wir aber diese Wahlverhandlung auf dem ordentlichen Zivil-Rechtsweg vor den Richter bringen könnten, so würde es uns, ohne Advokat zu sein, gelingen, diese Wahl des Fahrländers als gesetz- und rechtswidrig aufzuheben. Weil aber uns dieses Rechtsmittel nicht zu Statten kömmt, so erklären wir offen, daß Alles das, was Fahrländer im Großen Rath und noch nach diesem Sinn sprechen wird, als nicht für uns gesprochen anzusehn, sonach für uns unverbindlich und unschädlich sein soll. Wir glauben diese Erklärung geben zu müssen, daß nicht der Kreis Möhlin oder die von Herrn Kym verführten Wähler, von den rechtlichen Bügern des Kantons in ein schiefes Licht gezogen werden sollen, somit erhält Hr. Fahrländer den wohlverdienten Abschied.

Ein Wähler Fahrländers aus Auftrag vieler derselben.

— Nach zuverlässigen Berichten aus den Aarau benachbarten Gemeinden des Solothurner Niederamts ist daselbst unter der Stirzel-Partei ein geheimes Munkeln und Treiben, von dem man nicht weiß, was es zu bedeuten haben soll, zumal der verschiedenseitige Pistolenankauf namentlich von Rohrern beim Büchsenschmied in Oberhof. Haben die guten Leute etwa neue Putschgelüste? Hat sie das amtsgerichtliche Urtheil vom 30. Juni abhin, das sie mit 4—12 Wochen Gefängniß begrüßt, noch nicht zur Besinnung gebracht? Oder wollen sie fragliche Pistolen während ihrem Aufenthalt in Solothurn im Regierungsgebäude Nr. 2 als Schutzmittel gebrauchen? — O ihr einfältigen Revoluzer! Wir sind nicht mehr im Jänner, und für eine Sicherheitswache während eurer Lehrzeit, die ihr in Solothurn außerhalb der Aarbrücke zu machen habt, ist schon gesorgt.

— Wir haben früher schon gesagt, das tausendjährige Reich sei im Kt. Luzern in Poesie und Politik angebrochen, jetzt reicht es mit seinem Arm noch in die Hallen der Erziehung. Herr Seminardirektor N. Nietschi beschwerte sich in einer Zuschrift über Anordnungen im Seminar. Er wurde seines Amtes entsetzt; nun petitioniren und protestiren alle Luzerner Lehrer gegen das Verfahren der Regierung. Eine neue Lehrer-Geschichte wie im Kanton Zurück. Großrath Leu, der Ebersoler, sagte: „Wenn Jemand sagt, durch seine Entlassung sei sein Lebensglück gestört, so frage ich, was ist wichtiger, das Glück eines Individuums oder das Heil des ganzen Kantons. Vergleiche Joh. 18; 14., da es heißt: Kaiphas aber, der in demselben Jahr Hohenpriester war, hatte den Juden den Rath gegeben, daß es besser sei, ein Mensch sterbe für das Volk, als daß das ganze Volk verderbe." — Wirklich Kaiphas Leu ist Hoherpriester im theokratischen Luzern, das früher oder später der Weissagung Markus 13. entgegengeht; aber solche geistreiche Worte hätten wir von Leu nicht erwartet. Der Spiritus ist bei ihm scheint es wirklich, der Geist.

— Der St. Galler Erzähler sagt in einem längern Artikel über die Bezahlung der durch den Jänneraufstand verursachten Kriegskosten, daß dieselben nicht aus dem Klostergute bezahlt-

werden können und sollen, sondern entweder dem Staat, oder vielmehr der kathol. Bevölkerung des Freiamtes zur Last fallen müssen, welche in den Tagen vom 10—13 Jänner die Fahne des Aufruhrs gegen die rechtmäßige Gewalt erhoben hat; denn Thatsache ists, fährt er fort, daß die Meutereien, Aufruhr und Landsturm Volkssache im Freiamt waren, gleichwie der Landsturm von 1830 das eigene, selbstständige Werk des Volks gewesen ist. Das Freiämtlervolk ist geschichtlich nach Charaktee und Fakten, ein tribulentes, meuterisches, schwer zu regierendes Volk, das den Beweis geliefert hat, daß es Aufruhr und Landsturm auf eigene Faust, nach eigener Eingebung und selbst gegen den Willen der Klöster zu unternehmen selbstständig genug ist. — So weit der Erzähler. Woher aber kommt dieser meuterische Charakter des Volkes? Liegt er wohl in der Natur des Landes, oder der besondern Leibesorganisation des Volks? Mit nichten. Er ist eingepflanzt dem Volke durch seine einflußreiche Umgebung — die Klöster, und von da aus betrachtet, sind immer diese der letzte Grund dieses turbulent gebildeten Charakters. —

— Der Eidgenosse von Luzern bringt Folgendes aus Unterwalden nid dem Wald: Seit einiger Zeit verübt eine Diebsbande Einbrüche, Raub und boshaften Frevel auf unsern Alpen, namentlich in den Alpen von Dürrenboden und Lutersee, wo in der jetzigen Jahreszeit, da die Aelpler mit ihrem Vieh auf die Hochwilden fahren, und die untern Hütten und Speicher meistens unbewohnt sind, freilich losem Gesindel Gelegenheit genug bleibt zu Raub und Unfug, um so mehr, da der ehrliche Landmann unbesorgt seine Habe in den Hütten und Speichern zurückläßt. Es wurde in mehrere entlegene Käsespeicher eingebrochen, und Geld und Kleider geraubt, so sollen in zwei Speichern allein bei 60 Gl. und einem sogar 100 Gl. entwandt worden sein; von Kleidern wurde das Beste genommen. Ganze Käse wurden keine geraubt, sondern nur angeschnitten, und von den bessern einige Bissen mit fortgenommen, was darauf hindeutet, daß die Bande aus herumstreichendem Gesindel bestehe. In einer Abends vorher verlassenen Hütte trieben die Diebe die Frechheit so weit, daß sie in der Nacht die noch zurückgebliebene und auf den Morgen gesparte Milch käseten, beim Feuer Käse brateten, was aus den zurückgebliebenen Stücken zu ersehen war, und sich, wie es scheint, ganz gemächlich gütlich thaten. In einem Speicher legten die Diebe sogar Feuer an, das aber glücklicher Weise durch Arbeiter, die zufällig vorbeigingen, gelöscht wurde. Doch sind über vierzig Käse großentheils unbrauchbar geworden. Jetzt wird überall nachgespürt, Polizeiangestellte durchstreichen die Alpen, und wie man eben vernimmt, soll man bereits der Bande auf der Spur sein.

Ausland.

— Das königlich sächsische Kriegsministerium geht ernstlich damit um, sämmtlichen Offizieren aller Grade das Tragen von Civillleidern zu untersagen. So unbequem diese Maßregel sein mag, so nothwendig erscheint sie, um dem großen Kleiderluxus und dem in Folge davon überhandnehmenden Schuldenmachen gründlich vorzubeugen.

— Am 2. August Abends gegen 8 Uhr, als eben Potsdam und die Gärten der königl. Schlösser überfüllt mit Fremden und Lustwandelnden waren, welche ihnen der letzte Zug der Eisenbahn gebracht hatte, brach in der unmittelbar an das Lustschloß Charlottenhof angränzenden und so zu sagen am Fuße der Terassen von Sanssouci liegenden Brandenburger Vorstadt eine sehr bedeutende Feuersbrunst aus. Sie war in einem großartigen, durch eine Dampfmaschine betriebenem Holzschneidewerk ausgebrochen, dessen geräumiger, mit Hölzern aller Art angefüllter Hof, so wie mehrere Nebengebäude, bald in lichten Flammen standen. Als sich der Berichterstatter um 10 Uhr wieder auf der Eisenbahn nach Berlin verfügte, war das Feuer noch nicht gelöscht, und in diesem Augenblicke fehlen hier noch die nähern Nachrichten darüber.

— Man erzählt sich schon wieder von einem Morde, der an einem greisen katholischen Geistlichen aus Polen auf preußischem Grund und Boden, nahe an der Gränze, ausgeübt sein soll. Dieser Mann hatte ein kürzlich im Kloster Lonk bei Löbau Statt gefundenes Kirchenfest besucht und diesen Ort mit einer gemietheten Fuhre verlassen, um nach seinem Pfarrdorfe in Polen zurückzukehren; nahe an der Gränze, an einer einsamen Stelle riß ihn sein Fuhrmann vom Wagen, schlug ihn nieder, und beraubte ihn demnächst seiner Baarschaft, die in circa 90 Thalern bestanden haben soll, und mehrerer Werthsachen, die der geistliche Herr bei sich fuhrte. Der nach dem Willen und Glauben des Raubmörders Getödtete erholte sich von der ihn befallenen starken Ohnmacht, schleppte sich mit Mühe nach dem zunächst gelegenen Dorfe, berichtete über den erfahrenen Mordanfall und starb. Der Mörder ist wahrscheinlich aus Polen gewesen und dahin auch entflohen.

— Es wird vielfach über Verfälschung der Cigarren geklagt. In Birmingham wurde bei einem Fabrikanten Untersuchung gehalten. Die Waare, welche er für Tabak ausgab, bestand aus Ampferkraut, Meerrettigblättern ꝛc., welche vermittelst schädlicher Beizen eine Art von Tabaksfarbe erhalten hatten.— Die Wallfischjäger sind aus Grönland mit einer reichen Ladung Thran, Fischbein und Seehundsfellen zurückgekommen. Das Schiff Eclypse erlegte 20 Wallfische und 2900 Seehunde, wovon es 140 Tonnen Thran erhielt. Die eilf Schiffe, welche nach Peterhaed zurückgekehrt sind, haben 37 Wallfische und 18,969 Seehunde getödtet.

— In Liverdun ist am 31. Juli das Lokal, worin sich das Pulver befand, das zu Sprengungen an dem dortigen Kanal dienen sollte, in die Luft gesprungen; 5 Arbeiter wurden getödtet und eine große Anzahl verwundet. Den Knall hörte man bis in die Nähe von Nanzig.

— Der Constitutionel meldet nachstehenden tragischen Vorfall, der sich nach seiner Versicherung kürzlich in Florenz ereignete. Ein Neger im Dienste des Fürsten von Corsine, der einiges Geld zusammengebracht hatte, empfing von den Eltern eines jungen Mädchens, Nunciata Goldoni, die Einwilligung zur Heirath. Da das Mädchen jedoch eifrige Katholikin und Zamor Muhamedaner, so bot man Alles auf, um ihn zum Uebertritte zu vermögen. Er weigerte sich aber hartnäckig und die Heirath wurde demnach verschoben. Bei einem Mittagessen, wozu der Vater des Mädchens Zamor einlud, aß er tüchtig, wollte aber nicht von dem ihm dargebotenen Weine trinken. Lächelnd sagte Nunciata zu ihm: „Du darfst jetzt dreist Wein trinken, denn du bist kein Muhamedaner mehr, indem du gekade Schweinesleisch gegessen hast.“ Wüthend über den ihm gespielten Streich versetzte Zamor dem Mädchen einen Todesstoß in's Herz, tödtete dann die zur Hülfe herbeispringenden Eltern nebst ihrem Sohne und erschoß mit der im Zimmer hangenden Flinte einen der zwei Soldaten, welche das Geschrei seiner Schlachtopfer herbeiführte, der andere Soldat erschoß den Neger mit seinem Karabiner.

— Nach Cherbourg ist von Paris der Befehl abgegangen, die Vollendung des Baues aller auf dem dortigen Werfte liegenden Kriegsschiffe mit der größten Thätigkeit zu betreiben.

— Die Lage Irlands wird bedenklich. In Ulster (Nord-Irland), da wo wo O'Connellisten und Orangisten, mit anderen Worten Katholiken und Protestanten dicht neben einander wohnen, und letztere fast die Mehrzahl bilden, besonders an den Ufern des großen Binnensees Neagh, schlägt sich das Landvolk erbittert herum und der Vortheil bleibt bald der einen, bald der andern Partei. In dem Orte Neagh, wo die Katholiken unterlagen, wurde viel Blut vergossen; in einem andern Dorfe blieben 5 Menschen auf dem Platze.

— In Manchester waren am 30. Juli in Folge der Schließung mehrerer Fabriken nicht weniger als 4000 Arbeiter geschäftlos.

— Der „Temps“ meldet als Gerücht, daß in Madrid am 15. Juli eine Verschwörung habe ausbrechen sollen zur Wiederherstellung der Regentschaft der Königin Christine. General Leon soll an der Spitze des Unternehmens sein, welches von der Armee günstig aufgenommen worden.

— Nach Privatbriefen aus Jamaika im Londoner Globe wüthet dort unter den englischen Truppen eine bösartige Seuche und rafft täglich eine Menge Opfer hin. Im Fort Augusta

lag, mit Ausnahme eines Offiziers, die ganze Mannschaft im Spital.

— Den „Perth Bourier“ zufolge hat in Dunde ein Haus mit 100,000 Pf. St. (1,200,000 fl. rh.) fallirt und andere durch diesen Fall wankend gemacht; mehrere fremde Häuser im Flachsgeschäfte werden, dem Vernehmen nach, bedeutende Verluste durch jenes Falliment erleiden, und den ohnehin für diese sonst so geschäftsreiche Jahreszeit so ungewöhnlich gedrückten Ostseehandel noch mehr affiziren. — In Manchester hat Briefen im „Globe“ zufolge (welche jedoch den Namen nicht giebt) ein großer Fabrikant fallirt, was den ohnehin seit Monaten in Nordengland herrschenden trüben Gewerbe-Zustand noch vermehren muß.

— Es heißt, in der Türkey bestehe eine mächtige Partei, die sich mehr und mehr verstärke und mit der auch Said-Bey's Sendung nach Konstantinopel zusammenhänge — eine Partei nämlich, die den Fall des Ablebens des jetzigen Sultans als wahrscheinlich voraussetzend entschlossen sei, alsdann auf den dürren Stamm des osmanischen Hauses einen grünen Zweig zu impfen in der Person Mehemet Alis, vorerst in der Eigenschaft eines Majordomus. Wie man versichert, wäre die Mehrheit der Großen und ganz Anatolien im Geheimniß, und Abdul-Medschid selbst hätte eingewilligt, daß der Vice-König eventuell zu diesem hohen Posten bestimmt worden.

Die Krebse.

Vorwärts, muthig auf der Bahn,
Schwimmt den langen Strom hinan,
Kommt und laßt uns vorwärts gehen,
Und nicht stets zurückestehen.

Vorwärts unser Loosungswort,
Rüstig durch das Wasser fort,
Nicht verweilt, zurückgeblieben,
Immer muthig fortgetrieben.

Fortgewirkt an unserm Werke,
Wir besitzen Kraft und Stärke!
So ertönt das Krebsenwort
Durch die dunkeln Löcher fort.

Und jetzt sieht man ganze Schaaren
Durch die trüben Wasser fahren,
Vorwärts kommen sie ein Stück,
Aber ach, dann geht's zurück.

Denn des Flusses schneller Lauf
Läßt sie nicht den Strom hinauf,
Wie sie ziehen, wie sie eilen,
Können sie ihn nicht zertheilen.

Immer fließt der Strom noch schneller,
Immer klarer, reiner, heller,
Jagt die Krebse, groß und klein,
Bald ins dunkle Loch hinein.

In des Loches Finsternissen
Wohnen sie jetzt und vermissen
Nicht die schwarze finstre Nacht,
Nicht des Satans Höllenmacht.

Doch noch oft an trüben Tagen,
Dürfen sie heraus sich wagen;
Aber weh den Krebsnaturen,
Böses deuten ihre Spuren.

* * *

Wer sind sie denn, die so im Finstern wohnen,
Und in des Satans Reich als schwarze Geister thronen?
Mönche sind es, Finsterlinge, Pfaffen,
Die überall so vieles Unheil schaffen.

Ja sie sind's, die Eulen und die Raben,
Die ihre Herzenslust nur an Verdummung haben,
Sie wärmen sich lieber als an der Sonne,
Bei einer niedlichen Klosternonne.

J. Hutter.

Fr. Warum sehnt ihr euch so nach Klöstern?
Antw. Damit's nicht fehl' an Weibertröstern.

Der Syndikus von Genf.

Beschluß.

Das düstere Gefolge betrat den kreisrunden, ungefähr dreißig Fuß im Durchmesser haltenden Raum, dieser Kreis war gegen das Eindringen des Volkes von fünfzig mit Lanze und Schwert bewaffneten Soldaten und einigen Garden zu Pferde beschützt, die zur Erhaltung der Ordnung von Zeit zu Zeit ihre Rosse auf diese lebendige Mauer hinauf karakoliren ließen, eine herrliche Idee, deren Tradition noch jetzt die zivilisirtesten Völker zur größten Ehre der Menschheit beobachten.

In des Kreises Mitte stand ein rothbemalter Block, und gleich daneben auf einem Sandhaufen der Scharfrichter mit schwarzem Federhut und blutrothem Koller. Er näherte sich dem Block, versicherte ihn zu wiederholten Malen, daß derselbe fest stehe, dann stützte er sich, stolz emporgerichtet auf sein langes Richtschwert und sah sich vollkommen selbst zufrieden mit der Miene eines Mannes um, der sich einer großen Rolle bewußt ist.

Ein Herold zu Pferde sprengte in den Kreis, entrollte ein Pergament und las mit lauter Stimme Folgendes:

„In Betracht, daß gegen Eid und Handschlag die Savoyer den Traktat gebrochen und die Republik angegriffen haben, verdammt der „Große Rath von Genf die gegenwärtigen Aufrührer zum Tode durch's „Schwert, und sollen ihre Köpfe an die Stadtthore genagelt und ihre „Leiber in die Rhone geworfen werden.“

Nicht ein Schrei wurde in der Menge gehört, nicht eine Bewegung vernommen, nur in den Blicken lag das Leben des kaum athmenden Volkes.

Valentine nahm des Syndikus Arm, und ihn stark drückend, sagte sie: Mein Freund, willst du mich tödten? Erbarmung, ich bitte dich, führe mich weg von hier.

Siehst du nicht, daß ich verwundet bin und deine Hand meine Wunde drückt? rauh stieß sie der kalte Mann zurück.

Vier Uhr, die Stunde der Hinrichtung schlug. Der Herold entfaltete wieder sein Pergament.

Hugo, Graf Sonas. — Einer der Gefangenen trat vor und beugte den Kopf.

Das Schwert des Nachrichters blitzte beinahe in derselben Sekunde auf und nieder, sein Kopf rollte in den Sand.

Ein Schrei erscholl ringsumher, — die todten Gestalten athmeten wieder.

Julius Davay! —

Ein Anderer trat vor, — ein neuer Schrei der Massen verkündete seinen Tod.

Zwölf Köpfe fielen auf diese Art. Der Henker stand von Leichnamen umringt, deren Blut seine Füße benetzte.

Endlich trat der dreizehnte und letzte der Verurtheilten vor. Er war ruhig und schien in sein Loos ergeben. Eben wollte er niederknieen, als der Herold donnernd rief:

Adolf de Gerdel.

Valentine, die bis jetzt den Kopf in ihre Hände verborgen hatte, schoß in diesem Moment in die Höhe, als risse sie eine unsichtbare Hand empor. —

Adolf! schrie sie mit herzzerreißendem Tone! und ohnmächtig fiel sie in die Arme ihrer Umgebung.

Bei ihrem Anblicke schien auch der Gleichmuth des Verurtheilten zu brechen, er wollte hinstürzen, von wo er jenen Schrei gehört, aber die Garden faßten ihn, drückten ihn auf den Block, das Schwert des Nachrichters durchzuckte die blaue Luft —

Halt! rief plötzlich eine bewegte Stimme.

Es war Fabry's Stimme, dessen rachedurstende Seele der Anblick seiner sterbenden Gattin erschütterte. Das Schwert senkte sich ehrfurchtsvoll vor dem Befehle des ersten Richters der Republik.

Das Volk ſtand lautlos, Fabry aber erhob ſich nach einer kurzen Rückſprache mit ſeinen Kollegen und richtete folgende Worte an die Menge:

Bürger von Genf, Eure Syndici denken, es ſei Blut genug vergoſſen worden, überdies kenne ich Adolf de Gerbel ſeit lange, in der Nacht des Ueberfalls hat er mein Leben geſchont. Ich bitte um ſeine Gnade als Belohnung meiner treuen Dienſte.

Gnade! rief einſtimmig das ergriffene Volk, es lebe der Syndikus! es lebe Peter Fabry!

Man entfeſſelte Adolf und führte ihn zu Fabry, vor welchem man ihn zwang, niederzuknieen.

Geht hin zum Herzog von Savoyen, ſagte der alte Syndikus mit Adel, und erzählt ihm, wie Genf ſich an ſeinen Feinden rächt.

Dann fügte er leiſe und auf eine Art daß er nur von Adolf verſtanden wurde, hinzu, indem er ihm zugleich den Ring zeigte:

Ich weiß Alles, der Bürger hat dem Ritter verziehen, der ihm ſein Leben, ja mehr, ſeine Seligkeit zu rauben verſuchte.

Adolf erhob ſich, und die Hand des Syndikus mit Thränen benetzend, ſprach er leiſe, auf die ohnmächtige Valentine zeigend:

Vergebt ihr, ich ſehe ſie nie wieder.

Der erſchreckliche Traum von der Wiedereinſetzung der Klöſter.

Knittelverſe.

Die letzte Nacht kam's mir im Traume vor,
Ich ſei zu Haus und liege tief im Bett;
Morgen war's, die Sonne guckt' hervor,
So roth als wenn ſie Blut vergoſſen hätt'.
Traumbilder umgaukelten mich;
Ich war beim Liebchen, et cetera.
Um's Herz war's mir ſo wonniglich,
Ich war ſo froh, wie niemals man mich ſah.

Da auf einmal Trompetenſtoß, —
Geigengeklirr und Pfannengekratz;
„Was Teufels iſt denn in der Welt los,
„Was ſoll das Gebrüll und das Weibergeſchwatz?“
Hollah, tönt es, Hurrah, Halleluja,
Die Mönche, die Mönche ſind wieder da!
Du mein Gott, dacht' ich, was ſoll das werden?
Beginnt das jüngſte Gericht auf Erden?!
Wär's wahr, daß die Mönche gekommen?
Hat der Teufel ſie denn nicht genommen?
Ich wollt' mich überzeugen und ſieh!
Von Ferne kam ein ſchwarzer Zug Vieh,
Und bei Gott, es war kein Zweifel,
Es waren die Mönche, daß euch der Teufel!
Dacht ich; mit uns iſt's aus,
Das Gevögel kriecht wieder ins Haus.
Da thäten die Katzen ſchreien und rammeln,
Und das Volk thät ſich in Andacht verſammeln,
Und es fiel vor ſchwarzem Vogelvieh
Mit männiglicher Ehrfurcht auf die Knie.
Und die Schwarzen gaben den Segen,
Und das Volk ſchlug mit mächtigen Schlägen
An die reuige Sünderbruſt.
„Gottlob daß Du nicht mußt!“
So dacht' ich und ſchlief noch feſter ein.
Da kam unſer Herr Pfarrer und thät mich rütteln,
Und bis ich erwachte, derb den Rücken knütteln;
(NB: ich lag auf dem Bauch und kehrt' ihm den Hintern.)
Steh auf, ſprach er, und komm zu den Sündern,
Und thu Buße, das Jahr des Heils bricht an.
„Laß mich doch und geh' zum Satan!
„Ich ſage dir, entfleuch ſogleich,
„Ich büße ſchon, nur nicht für euch!“
Da thät der Pfarrer der Polizei winken,
Und die thät nach der Inquiſition ſtinken,
Die nahm mich ohne Federleſens ganz warm
Aus dem Bett, und ſchleppte mich beim Arm
In den Tempel, d. h. in's Gotteshaus hinein.
O heiliger Kraut-Sebaſtian! ſo thät man ſchrei'n,
Da haben wir den Ketzer einmal,
Der ſoll den Raben werden zum Mahl.
Der Teufelskerl ſoll werden bekehrt,
Das heißt, im heiligen Feuer verzehrt.
Ich war geduldig, denn was war zu machen?
Ich befand mich unter Teufeln und Drachen,
Und ob mein liebes Leben auf der Waage lag,
So ſah ich doch heiter drein wie der Tag,
Und ſang: „Freie Männer ſind wir.“
Tod und Teufel, ſo drohte man mir,
Singſt du nicht gräuliche Heidenlieder!?
Nieder mit dir, nieder, nieder!

Und alsbald thäten die Katzen wieder rammeln,
Und die heilige Inquiſition thät ſich verſammeln;
Die Richter thäten fromm die Augen zudrücken,
Und in die Tiefe, das heißt, in die Corpus Juris blicken
Und wie ſie zu einand in fremden Sprachen
Ueber mich Armen den Stab brachen,
Erhob ſich der Großinquiſitor vom Thron
Und ſprach zu mir: Du verlorner Sohn!
Wir laſſen Dir Gnade für Recht ergehen,
Denn anſtatt lebendig zum Teufel zu gehen,
Sollſt du nur verbrannt werden auf dem Holzſtoß,
Das verkünd ich dir als Glaubensſtreitroß.
Darauf ſprach er noch ein Vobiscum domiaus,
Und das Volk ſang ein Te Deum laudamus,
Weil Gott ſie noch zu rechter Zeit
Von einem ungläubigen Ketzer befreit.
Drauf ſetzt ſich der Zug in Bewegung,
In allen Seelen war freudige Regung,
Und alles ſah mich lachend an,
Denn ich war mit einem ſchönen Kleid angethan.
Viel kleine Teufelein waren drauf gemalt,
Und auch ein Kreuz, das Licht ausſtrahlt.
Und zwei Kapuzer gingen nebenher,
Die hatten Bäuche groß und ſchwer,
Die thäten mir von den Höllenqualen ſchwatzen,
Und ob meinem Seligwerden ſich zweifelnd die Haare kratzen.
Und endlich kamen wir beim Holzſtoß an,
Zwanzig Klafter Holz und mehr noch waren dran.
Man befahl, ich ſoll da flugs hinauf,
Ich zauderte nicht und that's im Sprung und Lauf,
Und war droben, und ſah hinunter,
Und war wie ein Vögelein ſo munter.
Man zündete die Holzbeig' an, und o weh!
Die Flammen ſchlugen praſſelnd in die Höh!
Doch hört, ſie brannten mich nicht.
Drob entſetzt ſich das Ketzergericht,
Es lief um Holzſtoß herum,
Und ſchrie erbärmlich: O Je, o Jorum!
Und Baal hat ſo ſeine Diener erkannt.
Und drum hats mir das Haar abgebrannt.

Drob thät das Volk männiglich lachen,
Und ich thät aus dem Traum erwachen;
Es war ſpät und die Philiſterin ſtand vor der Thür,
Und ſchrie: In Teufels Namen, ich ſage dir,
Steh auf, der Caffee wird ſonſt kalt.
Das achtete ich nicht und lachte halt;
Ich griff nach dem Kopf ob das Haar noch ſei,
Und riß mich zur Ueberzeugung dabei.
Gottlob daß der Traum zu Ende iſt;
Jetzt wär ich verbrannt als ungläubiger Chriſt.
Ich wäre elendiglich geſtorben
Und ewig an Leib und Seel' verdorben.

* * *

Drum ihr Freien, laßt mir den Traum nicht erwahren
Sonſt habt ihr alle das Gleiche zu erfahren;
Wirket, dieweil es noch Tag iſt. J.

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 66.

Dienstag,
17. Aug. 1841.

1 Rappen

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— „Wessen das Herz voll ist, geht der Mund über." Kein Mensch verwundere sich, wenn bei der heillosen Art und Weise, wie mehrere eidgenössische Stände die Souveränität des Aargau's meuchelmorden, bei der Heuchelei, die der Deckmantel einer freiheitsfeindlichen Partei in der höchsten Behörde der der Eidsgenossenschaft ausmacht, — kein Mensch wundere sich mehr, wenn der Alt-Aargauer in Unmuth und Entrüstung verfällt, und, jene Camarilla ganz und tief verachtend, sich entschlossen zur Selbsterhaltung ermannt. Groß und verwegen sind schon die Sünden, welche jene oberhändige Partei in der Tagsatzung gegen den Aargau begangen hat. Der Mord der Souveränität Aargau's soll die Unthaten noch krönen. Nur eine oberflächliche Untersuchung genügt, um es nachzuweisen, denn die Sache liegt am hellen Tage und bedarf keiner in die Tiefe dringenden Untersuchung, hinter welche sich noch einige falsche Freunde und verkaufte Liberale verstecken wollen, um ihre Frevel am Aargau in etwas zu bemänteln. Wer eine Sache, die klar und deutlich vorliegt, nicht erkennen kann, ist ein Schwachkopf, ist ein Ignorant; wer sie nicht erkennen will, der ist ein Schurke!! Wenn aber ein Vertrag mannigfaltiger Auslegung fähig ist, so kann nur die Auslegung als geltend angenommen werden, welche von allen Contrahenten (und nicht von einzelnen) ein- und gleichstimmig angenommen wird. Das Ergo zu diesen zwei Sätzen überlassen wir der Logik jedes Unbefangenen. Es gibt Menschen, die sich einzig darin gefallen, die einzig darin ihre Größe erkennen, wenn sie Gutes verhindern können; der Fluch von Hunderttausenden kümmert sie wenig; aber, so wahr Gott lebt, läuft ihre Uhr ab. — O hättet Ihr, theure Mitbürger im Aargau, hättet Ihr nur nicht an dem seichten Grundsatz der großen Zahl der Liberalen festgehalten: „man müsse Adel und Größe in Mäßigung gegen den Feind zeigen!" Dieser Grundsatz rettet wohl unsere Ehre in der Geschichte für die Zeit, wo wir einst nicht mehr sein werden, aber unserer Sache in Wirklichkeit hat er geschadet; denn der Feind hat Eure Mäßigung nur für sich benutzt. Hättet Ihr die Winke Eurer wahren Freunde und Verbündeten besser beachtet! Dieses Mal lieber Aug um Aug, Zahn um Zahn!! Unsere Feinde würden sich weniger übermüthig erheben und die faschen Freunde wären verstummt, und die mein eidgenössische Camarilla hätte uns nicht auf die Marterbank ziehen können. Doch das Geschehene läßt sich nicht ungeschehen machen, und jetzt ist der Pfahl geschlagen und die Grenze bezeichnet — bis hierher und nicht weiter! und auch daran werden uns unsere Freunde wieder erkennen. — Was haben wir nun zu gewärtigen, was haben wir zu hoffen? — Es wird sich zeigen; nur aber sei mir vergönnt, noch einige Umstände zu beleuchten. In welchem Verhältniß stehen wir zu den Urständen? So stehen wir, daß sie den Knittel in der rechten Hand stets gegen uns geschwungen halten, und nur sobald wir in Tagen bei denselben eingetretener (zwar unverschuldeter) Noth ihnen um Gottes willen auch unsere brüderlichen Gesinnungen, wenn auch noch schwach, zeigen, ziehen sie den Knittel in der rechten Hand zurück, indem sie die linke hervorstrecken. Fällt dieses auf ihre Führer, nun denn! der Arm des Allmächtigen wird sie erreichen. — Wie stehen wir mit Luzern? Ich wenigstens weiß es nicht; nur so viel: unsere Getreuen sind dort in Moraft gerathen, daß sie vollauf zu thun haben, um nur sich selbst zu helfen, um sich selbst zu retten. — Wie stehen wir mit Zürich? Was wir von dem Stadtregiment und dem Septembervolk zu erwarten haben, darf Niemanden täuschen. Der stinkende Hochmuth, die unbegrenzte Eigenliebe, die furchtbarste Heuchelei, hat sich erwahret, wir haben das Bluntschli-Regiment kennen gelernt. Wird es uns auch kennen lernen? Apropos! Wem wird dieses Jahr der Ehrenkranz der Intrigue gebühren? Wer gedachte allfällige freundnachbarliche Hilfstruppen unter eidsgenössische Militär-Aristokratie zu bringen? Wer wollte den Vorort durch Vertagung der Tagsatzung knebeln? — Was ist Glarus? Eine Null allerdings in seiner jetzigen Art und Weise, kommt ein Eins vorn daran, giebt's daraus ein Zehn, — Innerrhoden ist unser erklärter Feind, doch ohne Kraft. — Und du, St. Galler Volk und Regierung! woran sind wir mit Dir? Dank, und tausend Dank der kleinen Zahl edler St. Galler, die Ihr unsere Rechte anerkannt habt! So wie Wolken oft die Sonne verdunkeln, so verdunkeln oft auch giftige Nebel das Recht, doch erbleichen wird es nicht und glorreicher immer sich erheben. Reichen wir uns treu die Hände und halten wir fest. Wenigen ist schon Großes möglich geworden. Mögen Euern Brüdern die Schuppen von den Augen fallen! — Apropos! Es hat seit einiger Zeit immer irgend Einer die Stelle einer politischen Canaille eingenommen, Sigwart hat sie abgetreten; wer hält diese Stelle wieder besetzt?! — Und Baselstadt? Sie hat ihren Gram noch nicht fahren lassen; sie spekulirt, sie hat nur sich und ihr Interesse im Auge; sie will nur unter der Aristoiratie Schweizerin sein; sie nährt eine volksfeindliche Bestie, die jedoch nur ohnmächtig gegen uns wüthet. — Wie stehn wir mit Neuenburg? Dort herrscht eine Faktion, die sich uns als offenen Feind erklärt hat; sie höhnt unser Edelstes, höhnt unsere Opfer, die wir auf den Altar des Vaterlandes legen. Doch werther sei uns die Feindschaft, denn Freundschaft dieses elenden Regiments, das durch seine erbärmlichen Vasallen 1831 u 32 durchprügeln ließ, was eidsgenössisch sprach oder dachte; das die Schweizer laut höhnte, die eidsgenössische Kokarde mit Füßen trat, die Fahnen beschimpfte, freilich aber erbärmlich zitterte, bis die Bataillone und Batterien ihm wieder aufhalfen, und dann eben nach seiner Art sie mit dem schwärzesten Undank belohnte. Kein anderer Stand kann mit solch frecher, verwegener und ausgeschämter Stirn auftreten, wie diese Feigen, die hinwieder ihre eigene Schwäche damit bloß geben, daß sie sagen: „haben die Franzosen mit Preußen Streit, dann sagen wir, wir sind Schweizer, haben die Franzosen mit der Schweiz Streit, dann sagen wir, wir sind Preußen, uns kann's so nicht fehlen." Wahrlich, das sollten sich alle Eidgenossen tief in's Herz schreiben: Neuenburg ist der verwundbarste Theil der Schweiz, an dem sie sich leicht verbluten könnte. — Wie stehen wir mit Schaffhausen, wie mit Wallis? das wissen wir nicht. Wie mit Genf? Geben wir nur nicht eitlen Hoffnungen Raum. — Freiburg? wenigstens das Regiment ist unser offener Feind, und sein Hochland ist nicht frei von klerokratischen Fesseln; Murten nur ist unser entschiedener Freund. — Und die Waadt, unser Bruderkanton, unser Schicksalsgenosse? Waadt, wo bist Du? Wo ist das aufgeklärte, das begeisterte

Volk? Ihr sagt, da! unser Druey! Ach, der ist nicht Laharpe; dieser Druey, dem Du, biederes Volk, einen Theil unsers Schicksals, das deines Bruderkantons, in die Hände legtest, der hilft ehrlich unsern Feinden den Strick drehen. Wir können Dich in dieser Gestalt, o Brudervolk, unmöglich mehr begreifen und erkennen. Was hilft uns deine Sympathie ohne Werk. Mögen eure Nationalen uns hundert Mal sagen: Druey ist sehr liberal, Druey meint es sehr gut. Was nützt uns Solches, wenn Einer aus lauter Gutmeinenheit uns erwürgen hilft? Ist ein solcher ein Narr, so gehört er nicht dahin, wo es sich um Existenz einer befreundeten und verbündeten Nation handelt! Und wollt Ihr Waadtländer unsere Existenz nicht mit Gewalt gefährden, so spreche sich das ganze Volk durch einen vernünftigern natürlichern Mann und auf eine Weise aus, in welcher wir das alte treue Gefühl der Waadtländer für den Aargau wieder begreifen können. Er, Druey, der da meinte: il n'y a pas de philosophie à Berne, er möge in die Schule Neuhaus gehen und dort zuerst die Logik studieren. Hat ja immer noch Alles zu lachen über den alten Donquichotte, wozu denn ein neuer? — Solothurn sympathisirt zwar mit uns, scheint aber noch nicht auf festen Füßen zu stehen. — Das kräftige Bern, das geprüfte Tessin, das entschlossene Baselland, das treue Thurgau und das wackere Außerrhoden, dieses sind unsere erklärten Freunde; halten wir mit denselben zusammen. Und Ihr, ihr edeln Stände, verlaßt uns nicht, wenn je unser Nothruf zu Euch hinüberschallt! — Doch noch einen Blick und noch ein Wort über unsern innern Bestand. Blicke zurück, aargauisches Volk, katholisches und reformirtes! blicke du nur in die jüngstvergangene Zeit, noch ehe der Zweitrachtsteufel, die Erscheinung des ultramontanischen Gespenstes unsere Fluren erreichte und in dummer Weise seine Vorwerke und Freistätten in Freiamt und Baden selbst stürzte. Wo war die katholische Religion gefährdet? wo war sie beschränkt? wann und wie wurde ihre freie Ausübung gehindert?? Haben nicht ruhig und freundschaftlich neben einander in demselben Tempel des reformirten Aarau's stets beide Confessionen, jede nach ihrer Weise, unserm alleinigen Gott angebetet und verehrt? War je im Geringsten eine Kluft zwischen dem Frickthal und dem alten Aargau? nie! Wo aber wurden noch immer Berner Ketzer ausgetheilt, als im Freiamt mit seinen unsaubern Klöstern?! Gibt es noch Blinde? sind noch nicht Allen die Schuppen von den Augen gefallen? Von den Unverbesserlichen rede ich nicht, die Zuchtruthe allein kann sie höchstens klug machen; und diese Ruthe ist auch schon zusammengebunden. — Noch einmal, theure katholische und reformirte Mitburger, laßt die Vernunft in Euch nicht zu Schanden werden! blicket zurück auf die frühere Zeit, wo wir einig und glücklich Freud und Leid theilten. Wenn auch der Engel des Friedens und der Liebe einen Augenblick gewichen ist, so kann er nur um so eher wieder sich auf uns nieder neigen, wenn wir ein einig Volk von Brüdern bilden. Saget zu den Verführern: „hebe dich von mir, Satan!" Lassen sie Euch nicht, so packet sie und überliefert sie dem Gesetze. Lasset Euch nicht bethören, trinket das Wasser hell und frisch aus der Quelle und laßt es Euch nicht trüben! Mögen dieses Einen Worte, aber vieler, ja sehr vieler Eurer hiesigen Mitbürger Gedanken nicht fruchtlos verhallen, damit wir uns nicht in zwei Lager getheilt finden, wenn ein giftiger Tagsatzungshauch unsere Nationalität noch vollends vernichten will. Was haben wir zu gewärtigen? frage ich noch einmal; nichts Gutes. Was haben wir zu hoffen? wenig Gutes. Alles Gute, was wir zu gewärtigen und zu hoffen haben, muß aus uns selbst hervorgehen. Viele falsche Freunde und offene erklärte Feinde umgeben uns, und die guten Freunde sehen nur auf uns, ob wir uns auch selbst helfen wollen oder nicht; denn nur denen hilft Gott, die sich auch selber zu helfen wissen, und nur diese haben treue Freunde; darum stehet fest gerüstet, wir hiesige Aargauer werden in Rath und That mit Euch sein! stehet fest gerüstet, möge die Erde von Erschütterungen dröhnen, mag der Elemente Wuth um uns toben, wir sind, wir wollen! Noch einmal stehet fest gerüstet, faßt die reformirten Kuttenstinker in Aarau wohl in's Auge, und lasset uns die Mißgeburt einer Tagsatzungs-Kommission erwarten, um ruhig und mit kaltem Blute unsere Maßnahmen darnach zu ordnen. Empfanget gerne auch die Brudergrüße von Einem für Viele aus Bern.

— Hr. Landammann Baumgartner berichtete den 12. Aug. in der Tagsatzung, Namens der Kommission, wie selbige in Erfahrung gebracht, daß Güter, welche dem Kloster Muri gehören, in diesen Tagen veräußert werden sollen, was dem §. 5 des Tagsatzungsbeschlusses vom 2. April, welcher Aufrechthaltung des status quo und Einstellung der Liquidationsmaßregeln verordnet, zuwider sei. Sie stellt daher den Antrag, durch den Vorort den h. Stand Aargau einzuladen, von nun an Veräußerungen zu unterlassen, und bereits vorgegangene Versteigerungen nicht zu ratifiziren. Nach geschlossener allgemeiner Umfrage stellt Zürich den mildern Antrag: Die Tagsatzung ladet die Gesandtschaft des hohen Standes Aargau ein, mit Beförderung der Tagsatzung Aufschlüsse über einige angeordnete Klostergüterveräußerungen zu geben. Dieser Antrag erhält die Stimmen von Zürich, Solothurn, Schaffhausen, Wallis, Genf, Waadt, Graubündten und Glarus, 8 Stimmen. Der Kommissionsantrag die von Zürich, Uri, Unterwalden, Zug, St. Gallen, Wallis, Neuenburg, Baselstadt, Freiburg, Schwyz und Luzern, 10 ½ St. Die Sache bleibt also auf sich beruhen.

— Die „Post" berichtet aus Bern vom 13. August Mittags: „Nehmen Sie rasch das Riechfläschen zur Hand, damit Sie nicht ohnmächtig werden: die Kommission soll eine bebrimbamborisirte Erneuerung zur Festhaltung am Beschlusse vom 2. April c. als Antrag geboren haben. Doch sanft will man mit Aargau verfahren, d. h. die Sache in die Länge ziehen, „grundsätzlich" vorläufig nichts zugeben und wo möglich durch Putsche später alles wieder gewinnen. Die Kartoffelernte soll daher vor allen Dingen erst abgewartet werden. — Ferner hat der päpstliche Stuhl, der seit der Reformation ganz aus dem Leim gegangen, in Verbindung mit Oestreich dem preuß. Kabinett zu verstehen gegeben, daß man ja gern in den preußischen Wirren ein Auge zudrücken werde, wenn es (Preußen) nur die Klöster in der Schweiz retten helfe. Die Berliner sind nicht dumm und nehmen die Gelegenheit wahr, denn für einen solchen Kaufschilling kann man schon einen Courier nach Bern an Herrn Neuhaus absenden. Da haben Sie das Geheimniß der allerneusten diplomatischen Blendlaterne, von der die alte abgefeimte Baslerin in ihrer gestrigen Nummer so viel Lärm machte. Die Klosterjungfrauen und Mönche werden zuletzt noch ein kolossaler Pechstiefel, in dem sich die heilige Aristokratie fängt wie ein Affe."

— Erlisbach, den 15. Aug. Jetzt, Aargau, ist es um dich geschehen! denn höre: Heute erschien, gleich einem Peter von Amiens, Benedikt Frey, Sattler von Olten, und ließ durch einen eifrigen Streiter der alleinseligmachenden Kirche eine Petition für Herstellung der aargauischen Klöster hier unterschreiben. So viel man hört, hat es an Einfältigen, Belegenen, Minderjährigen und allerlei Gesindel zum Unterschreiben nicht gefehlt. Aber nicht nur unterschreiben, auch ihr Herzblut verspritzen erforderlichen Falls, wenn das Schreiben nicht genügte, das wollen die Erlisbacher. Hilft die Petition nicht, so hilft doch der Knüttel! ist ihr Loosungswort. Ueber die Zeit, als sich der Joggeli mit Unterschriftensammeln beinah das Herz einrannte, hielt der Römling Benedikt mit dem geistreichen Kantonsrath Vonfelten Kriegsrath über die Art und Weise, wie? wenn im Fall Großmama Tagsatzung nicht hinlängliche Mittel ergreife; eine geheime Depesche von ...? bildete die Basis ihrer Verhandlung, und ihr Zweck: Entreißung der heiligen Klöster und Befreiung der Freiämter aus den Händen und Ketten der gottlosen Radikalen und Ketzer. Obschon das bestimmte Resultat noch Geheimniß ist, verlautet doch von eigem vorhablichen großen Kreuzzug, bei welchem der Rathsherr die Rolle des Walters (von Habe — nichts) übernehme, Klaus B...r als Wagen- oder Proviantmeister, Weber Morach als Feldarzt, der kahlköpfige Freiämter als Waffenschmied figuriren werde; die Frau Rathsherrin soll als Spitalschwester sich

dem Zuge anschließen. Kommen bei dieser wichtigen Expedition die Helden mit Ruhm gekrönt aus dem Feld der Ehre zurück, so werden sie, wie einst Karl V., der Welt und Eitelkeit entsagen, in die von ihnen eroberten Klöster einziehen, um ein beschauliches (abscheuliches sind die gleichen Buchstaben) Leben zu führen. Vonfelten sollen besonders die großen Weinfässer in Muri und Wettigen anziehen. Kein Erlisbacher.

— Wie unverschämt die Pfaffen und ihre Satrapen in die Welt hinein schmieren, beweist eine Korrespondenz aus dem Freiamt im s. g. Wahrheitsfreund, die u. A. sagt: Tausend und tausend Gräber werden sich bald den Radikalen u. Ketzern öffnen und wenn die Klöster nicht wieder eingesetzt werden, hat die letzte Stunde schweizerischer Freiheit und Selbstständigkeit geschlagen." — Solches Lindwurm- und Menschenfresser-Talent sieht man diesen Bramarbassen wahrlich nicht an, wohl aber die faule Seuche.

— Das erste Müsterchen des wiedereingesetzten Pfarrers Huber in Ufikon, K. Luzern, führte derselbe in der Schule vor den Kindern auf. Die abgetretene Regierung oder Schulbehörde hatte jeder Primar- und Sekundarschule des Kantons das lithographirte Bildniß des um das Schulwesen hochverdiente Schultheißen Eduard Pfyffer sel. geschenkt und in Rahmen und Glas in den Schulstuben aufhängen lassen. Als nun Pfarrer Huber letzter Tage zum ersten Male die Schule besuchte, mußten die Kinder mit ihm ein Gebet verrichten. Während desselben erblickte er das Bildniß des Herrn Eduard Pfyffer, ergrimmte, sprang auf dasselbe los, riß es von der Wand, warf es auf den Boden und zerschlug es in Stücke. Ist das nicht brav?! — Die Kinder weinten bitterlich ob dem Spektakel. Das verwüstete Bildniß blickte lieblich und lächelnd in seiner ruhigen Seelenwehmuth zu dem von Grimm gerötheten Antlitz des Hrn. Pfarrers hinauf. Sol. Bl.

— Ein Innerrhoder fühlte sich wegen einer Gewissenslast gedrungen, eine Wallfahrt nach Einsiedeln zu machen, um seine Bürde innert den heiligen Mauern ablegen zu können. Doch, ob die Sünde zu schwer oder die Finanzkasse zu leicht, Seine Hochwürden versagten nach abgelegter Beicht die Absolution. Ohne sich jedoch darüber graue Haare wachsen zu lassen, nahm der Innerrhoder Kappe und Stock, drehte dem Priester den Rücken und sagte: "I hämmers ase gad z'erst scho trauet, du chönist nüt. Nh. Wbl.

Ausland.

— In dem am 15. Juli ausgegebenen zweiten Hefte des achten Bandes der historisch-politischen Blätter für das kathol. Deutschland von G. Phillips und G. Görres lesen wir einen Aufsatz über Freimaurerei, der aus einem Schreiben an die Redaktion jener Blätter entlehnt ist. Der Briefschreiber ist von den Herren Phillips und Görres aufgefordert worden, ihnen „über die Stellung der Freimaurerei zur Kirche in unserer Zeit" einen Aufschluß zu geben. Dieser Aufforderung genügt er, besonders in der Absicht, um „den kathol. Glaubensgenossen in Deutschland eine klare und richtige Einsicht in das Wesen und die Bedeutung dieser, im eigentlichen Sinne des Wortes, dunklen Erscheinung" zu verschaffen. Ein so viel versprechender Anfang muß die Leselust reizen, aber nur zu bald sieht man, daß der Briefschreiber von dem innern Wesen der Freimaurerei auch nicht die leiseste Ahnung hat, daß vielmehr sein ganzer Aufsatz das Gepräge des Fanatismus an sich trägt, und nicht nur die Seichtigkeit seines Wissens verräth, sondern durch die Wahl gewisser Vergleiche und Ausdrücke auch die niedere Sphäre andeutet, in welcher er sich bewegt. Den versprochenen Aufschluß über die Freimaurerei giebt er dadurch, daß er sagt: „Ihrem eigentlichen Wesen und Charakter sei sie der, in die Fäulniß des Indifferentismus übergegangene Protestantismus;" — und dann ferner bemerkt: „Sie könne am kürzesten definirt werden als Kirche des Indifferentismus, als gesellige Form der Häresie des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts, in welche der Protestantismus des sechszehnten verschwommen sei."

— Ein furchtbarer Brand, welcher in Zohor in Ungarn ausbrach, soll von umher streifendem Gesindel, wahrscheinlich Zigeunern, angelegt worden sein. Binnen zwei Stunden brannte ganz Zohor, mit Ausnahme der Kirche und einiger Häuser, auf eine grausenerregende Weise, bei gränzenloser Wuth des Elements, rein ab. Mangel an Wasser in Brunnen und Bächen, die durch die große Hitze größtentheils ausgetrocknet waren, hinderte jede mögliche Hülfe. Einige, so wie aus benachbarten Orten herbeigekommene wasserleere Spritzen konnten keine Rettung bringen; 230 Häuser brannten im Ganzen sammt Stallungen und Scheunen ab, und so sind diese ihrer Frömmigkeit und Arbeitsamkeit wegen musterhaften Bewohner Zohors nun unschuldiger Weise an den Bettelstab gebracht.

— Ein Offizier der Pariser Nationalgarde, Hr. Bertrand de Fonseuberte, hat seine Entlassung eingereicht, welche er damit begründet, daß er seit 1789 ununterbrochen in diesem Corps gedient habe, nacheinander Chasseur, Korporal, Sergeant, dann 18 Jahre lang Feldwebel gewesen, endlich Premierlieutenant geworden sei und diesen Grad jetzt noch in der 10. Legion bekleide. — Leider habe er seit Kurzem eine Lähmung im rechten Arm, und dieses Gebrechen nöthige ihn zu seinem großen Bedauern, um seine Entlassung zu bitten. Nebenbei bemerkte dieser Bürger, daß er 84 Jahr alt sei. Bei allem Wechsel der Zeiten war der ehrenwerthe Greis der Bürgerfahne treu geblieben.

— Im Courrier de Lyon liest man: Hr. Meyer der Aeltere, ehemaliger Sekretär der Mairie von Vienne (Isere), hat ein Verfahren entdeckt, das bestimmt ist, eine Revolution im Ackerbau zu bewirken, wenn es die erwarteten Resultate giebt. Es soll sich von nichts Geringerem handeln, als von einer Maschine, vermittelst welcher man das Getreide auf dem Halme mit einer merkwürdigen Geschwindigkeit und einer großen Ersparung entkörnen könnte. Er soll sich mit einem ausgezeichneten Mechaniker von Lyon wegen der Benutzung dieser Entdeckung verständiget haben.

— Gegen die Abschließung des niederländischen Concordats erheben sich sehr bedeutende Schwierigkeiten. Man versichert, der General der Jesuiten, Rothhan, ein geborner Holländer, biete seinen ganzen Einfluß auf, damit dasselbe nicht zu Stande komme. Da die Leitung der Propaganda dem Jesuitenorden übertragen, die apostolischen Vicarien in Holland somit von diesem angestellt werden, so stehen die katholisch-kirchlichen Verhältnisse daselbst unter dem General Rothhan, der durch die Bestellung von Bischöfen und Capiteln seinen indirekten Einfluß in dieses Land verlieren würde.

Die Provinz Krebsikon.

I. Kapitel.

Wo Krebsikon liegt, das wird wohl leicht Jeder errathen, es ist jenes im Frickthal rings von Bergen eingeschlossenes Dörfchen Ittenthal, deren Einwohner ein rohes, wildes, grobes Volk ist, namentlich die Familien der Weber, als wenn sie von dem rohesten Stamm der Barbaresen (eine gewisse Nation des Erdtheils Asiens) abstammten. Ausgenommen sind die Gebrüder Meier und die Einsassen. Ihre Worte sind gewöhnlich Religionsgefahr und Fluchwörter, von Religion wissen sie keine Silbe; der Verstand an diesem Völkchen ist blind und spurlos vorübergegangen, sie haben das alltägliche Quantum von Hirn verloren; hier kann man das Sprichwort des General Busers in Anwendung bringen: sie sind nicht sauber über's Nierenstück. Man soll nur an die Geschichte der Pfarrherrn denken, deren sie in einem kurzen Zeitraum vier gehabt haben; einen haben sie beinahe getödtet, drei vertrieben. Letzten Dienstag haben die Kaister Knaben ein verdammtes Stücklein gemacht. Kennt ihr den Schuhster Tom in Ittenthal, ein roher Mensch, daß ich beinahe keinen Ausdruck geben kann, er ist einmal gezeichnet. Den 10. August abhin wurde er aus einem Bett herausgefangen und seine Kleider mit Stroh ausgefüllt und denselben in Effigie an den Galgen aufgehängt. Er hat seinen verdienten Lohn.

Es waren unser dreißig,
Am 10. August waren wir fleißig.
Am Morgen schauten wir zum Fenster hinaus
Und lachten den Algierer Schuhmachertoni am Galgen aus.

Severus Pertinax.

Fortsetzung folgt.

Wiedersehen.

Wiedersehen!
O wie klingt das Wort an's Herz!
Sternlein, das in's Leben scheinet,
Wo so manches Auge weinet,
Nach dir blick ich himmelwärts.

Wiedersehen!
Sagt die Sonne, wenn sie sinkt,
Wenn sie jenseits sich erhebet,
Freudig, was dort lebet,
Ihre Frührothsstrahlen trinkt.

Wiedersehen!
Sagt der Frühling und verblüht;
Seine Freuden sind entwichen,
Seine Kränze sind verblichen,
Und die Wangen ihm verglüht.

Wiedersehen!
Sagt das Blümchen, ach und neigt
Sterbend sich zur Erde nieder;
Aber seht doch, wie es wieder
Schön aus seinem Grabe steigt.

Wiedersehen!
Singt das Vöglein und flieht,
Hat's sein Liedchen dort gesungen,
Kehrt's mit seinen lieben Jungen
Wieder, wenn die Wiese blüht.

Wiedersehen!
Sagt der Freund, und eilet fort,
Weithin über Thal und Höhen;
Doch ich werd ihn wiedersehen,
Ist's nicht hier, doch sicher dort.

Wiedersehen!
Sagt die Gattin, wenn der Tod
Sie berührt; ja bald, o Lieber
Folgst du mir ja auch hinüber,
In des Jenseits Morgenroth.

Wiedersehen!
Liebe, und Vereinigung
Hofft auch du, denn ach wie Stunden
Sind die Jahre dir entschwunden,
Dort siehst du sie wieder jung.

Wiedersehen!
Schön, o schön! wer hofft es nicht!
Wiedersehen alle Lieben,
Wiedersehen einst dort drüben,
Wiedersehn im schönern Licht.

Wiedersehen!
Ja mein Herz, das hofft auch du;
Wieder sehen die Geliebte,
Die im Leben oft Betrübte;
Stirb o Herz, im Grab ist Ruh!

Wiedersehen!
Jener Morgen, wie so klar!
Hat das Herz ein Herz gefunden,
Wird's dort ewig ihm verbunden,
Wenn es hier nicht möglich war.

J.

Das Geheimniß.

Von F. Mühlbach.

I.

Feierlich ertönte das Geläute der Glocken durch die schweigenden Straßen. Der Himmel strahlte im Morgenroth der aufgehenden Sonne und beleuchtete hie und da die geschlossenen Fenster der stillen Häuser, in denen alles noch ruhte im Schlummer der Morgenfrühe. Das Leben und Treiben der sonst so volkreichen Gassen war noch nicht erwacht, und das weithin hallende Geläute der Glocken schien die Schlummernden zum Erwachen rufen zu wollen. Aber es war nur das Läuten, das einen Schlummernden zur ewigen Ruhe geleitete, der letzte Gruß des Lebens an den Gestorbenen. Der gemessene Takt herannahender, gleichmäßiger Schritte unterbrach jetzt die Stille, die leisen, klagenden Töne einer Trauermusik durchzitterten die Luft, und langsam wallte die Straße hernieder ein feierlicher Leichenzug. Männer in schwarze Mäntel gehüllt, kamen hallenden Schrittes einher, dann folgte die Bahre von vier schwarzbehangenen Pferden gezogen, ein langer Zug schwarzumhüllter Männer schloß sich ihm an. Ernst waren ihre Gesichter, aber thränenlos ihre Augen, und nicht Wehmuth oder Schmerz, sondern kalte Ruhe sprach aus ihren Zügen. Das Glockengeläute und die Trauermusik schien sie allein so ernst zu stimmen, der Sarg und die Leiche darin hatte keinen Theil daran. Langsam, langsam bewegte der Zug sich weiter, die Wachen am Thor salutirten, und aus dem Thor hinaus ging der Zug zum nahen Gottesacker hin. Zwischen den Grabhügeln, den eingesunkenen und hoch aufgeworfenen, zogen sie dahin bis zu der offenen Gruft, die bestimmt war, den Sarg aufzunehmen. Hier hielt man an. Die Geschäftigkeit der Menschen hatte dem Todten nun noch den letzten Tribut zu entrichten, und unter Glockengetön und Hörnerklängen war der Todtengräber mit seinen Knechten bemüht, den schweren Sarg von der Bahre zu heben; jetzt schlang man in geschäftiger Eile Stricke um denselben, und nun, auf ein Kommandowort des Todtengräbers, ließen sie an den Stricken den Sarg hinabgleiten in die Gruft. — Jetzt stand er unten, und die vorige feierliche Ruhe kehrte zurück. Ein Sängerchor trat an den Rand der Gruft, die Hörner begannen leise, kaum hörbar die erhabene Weise eines geistlichen Liedes, leise begannen die Sänger den frommen Gesang, dann hob er sich mehr und mehr, schwellte an in mächtiger, weithin tönender Kraft. Die Klänge der Hörner, das Geläute der Glocken mischte sich mit dem Gesang. Die Sonne war ganz emporgegangen und beleuchtete hell die ruhenden Gräber und das Schwert auf dem Sarg in der offenen Gruft. Ein leichter Wind regte das hohe Gras der Gräber, und säuselte in den Cypressen und Trauerweiden; es war als wollte die Erdenluft dem Gestorbenen ihren letzten Gruß entgegenbringen. Die Gewalt dieses Moments ergriff alle Versammelten, und tiefe Rührung zuckte in ihren bewegten Mienen. Der Verstorbene war nicht ihr Verwandter, ihr Freund gewesen, und die Thränen, die sie jetzt weinten, galten nicht ihm, sondern der feierlichen Stunde des Begräbnisses. Der Gesang ist verklungen, die letzten Töne der Musik durchzittern noch leise die Luft, und in stillem Gebet regen sich die Lippen der Versammelten. Da stürzt von der Straße daher ein Jüngling, sein schwarzes Haar flattert im Winde, seine Wangen sind bleich wie der Tod, seine Augen starren in die Ferne, seine Arme sind vorwärts gestreckt, als wolle er etwas von sich wahren. Haltet an, haltet an! ruft er mit herzzerreißendem Ton, und die Reihen der Leidtragenden und Sänger durchbrechend, steht er am Rande der Gruft. „Noch ist es Zeit!“ ruft er mit lautem Ton, und ehe noch Jemand es zu hindern vermag, springt er hinunter in die Gruft. Auf einen Druck seiner Hand hebt sich der Deckel des Sarges empor — da liegt unter Blumen, umhüllt von weißen Tüchern, die kalte, marmorbleiche Leiche. Die tief eingefallenen Augen sind geschlossen, das halb ergraute Haar hängt schlaff an beiden Seiten der gelben Stirne und der hohlen Wangen hernieder, die blauen Lippen sind halb geöffnet. Leise nur hat der Tod sein Opfer berührt, und noch sind keine Spuren der Zerstörung sichtbar. Stumm und vor Erstaunen gefesselt standen die Leidtragenden; der offene Sarg mit der kalten, stillen Leiche, dazu der blaue Himmel, das Grün der Bäume, das schöne Leben, alles dies war von furchtbarer, schauerlicher Wirkung. Der Jüngling achtete nicht darauf, er sah nicht die Leiche, sah nicht die Menschen, die ihm zuschauten, er glaubte sich allein. Seine zitternde Rechte griff nach dem Kästchen, das zwischen den auf der Brust gefalteten Händen der Leiche stand. Mit einem raschen Griffe hatte er es erfaßt und in seinem Busen verborgen. Dann drückte er den Sargdeckel wieder zu und wollte die Gruft verlassen. Vergeblich! Der Sprung hinab war wohl gelungen, aber umsonst sind seine Anstrengungen, wieder hinauf zu gelangen. Jetzt scheint seine Bestimmung zurückzukehren, er blickt ängstlich und staunend zugleich umher, er zittert vor all den Gesichtern, deren Blicke auf ihn geheftet sind, vor dem schauerlichen Ort, an dem er sich befindet.

Fortsetzung folgt.

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 67.

Freitag,
20. Aug. 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

ARGAU
1 Rappen

Vaterländische Angelegenheiten.

Reußthal. So sehr man auch im Aargau des Pfaffenspukes übersatt ist, so will desselben doch kein Ende werden. Hier wieder zwei Müsterchen, wie man mit Gemeinde- und Justizbehörden Spiel treibt. — Im Bezirk Bremgarten hat die Gemeinde Uezwyl ihren Mitbürger, den Ehrendinger Expfarrer Meyer, jetzt Kapitelsvikar in Rudolfstetten, mit einer Nata an die Gemeindsteuern in Anspruch genommen. Aber siehe, der Wucherpelz, welcher durch Schacher mit Meßstipendien, durch filzige Aeufnung des Pfründen-Einkommens und nebenfort durch Schmarotzen in Klöstern, Pfarr- und Laienhäusern einen Anleihenstitel von einigen zehntausend Franken effektiren konnte, dieser Geizbold entblödete sich nicht, vor dem Gemeinderathe und dem Bezirksgericht keck und frech zu behaupten, er besäße kein Vermögen; er schämt sich nicht — gütlich und rechtlich aufgefordert —, jegliche Steuer zu verweigern, während die benöthigten Uezwiler ihr Scherflein tellen. Als das Bezirksgericht den geistlichen Trotzkopf wohlwollend zurechtweisen wollte, hernach aber bei fortgesetzter Widersetzlichkeit ihn als Hinterschläger strafen mußte, trieb er es so weit, daß er vor dem betreffenden Richterstuhle den rechtlichen Concurs und Bankerott über sich anrief. Ist das nicht brav? Gleichwohl bezieht er vom Staate jährlich 600 Fr. Einkommen, predigt Gerechtigkeit — und Gehorsam Jesu Christi, erjagt Messengelder, und ist, wie die meisten Freiämter und wie alle Pfaffen, auch mit seiner Religion in Gefahr. Die Behörden aber werden, so Gott will, über die Gefahr hinwegspringen, und einem Pfaffen den Meister finden, der als reicher Filz sich die Krone der freiwilligen Armuth und der christlichen Selbstaufopferung aufsetzen möchte. Nicht wahr?

Diesem saubern Müsterchen gegenüber hören wir ein anderes aus Birmenstorf bei Baden, und zwar von dem dortigen Pfarrverweser Uebelmann (übel Mann!). Kaum hat derselbe 14 Tage die Stelle des abgetretenen würdigen und ruhigen Herrn Moor provisorisch versehen, so muß schon Gemeinderath und Gemeinde auf die Beine gejagt werden, um den andächtelnden Geberdenkünstler als einzig verehrungswürdigen Levi (warum nicht gar Levi athan?) auf den Stuhl Mosis hinaufzustaffeln. Ein paar Landsmännimen, in Uebelmann den keuschen Cicisbe verhoffend, sollen mit ihren Stoßseufzer-Trompeten den Zusammenruf zu dieser Favoriten-Versammlung bewerkstelliget haben, wo der ersehnte Herzens- und Andachts-Courier zum großmeisterlichen Schutzpatron aller Seufzenden und Schwachen, aller Verlassenen und Trostlosen, so wie besonders der Bruderschaften, der Wundermedaille, der Skapuliere und Lausbündel ausposaunt werden sollte. Da mögen nun alle inbrünstigen Frommäugeleien, alle feinfrommen Andachtsbeuteleien und alle „liebeligä" Grüßeleien des superfeinen Zeremonien-Akteurs hochauf geklungen haben. Weil wir indessen befürchten, es möchten mehrere auszeichnende kirchliche und bürgerliche Qualitäten dieses herzigen Freudenmachers unbekannt sein, so gibt das Posthörnchen dem Publikum hierüber einige Stöße in fragender Manier zum Besten, und zwar zu Uebelmanns Ehr und Lob; also denn: 1) Hat nicht Uebelmann im Bezirk Bremgarten anerkannte Ehren- und Amtsmänner derb beschimpft, so daß er nach gerichtlichem Urtheile Abbitte thun mußte? (siehe Gerichts-Akten Aarau). 2) Tritt Uebelmann nicht trotzig gegen Schulpflege, Schulinspektor und Schulbehörden auf und muß von oben zurechtgewiesen werden? (siehe Protokoll der Schulräthe). 3) Widersetzt sich Uebelmann als Lehrer nicht dem Schulgesetze, und weigert sich die Prüfung zu bestehen, und behauptet doch seine Lehrerstelle? (Protokoll der Schulräthe). 4) Las Uebelmann seinen Schulkindern nicht freisinnige Zeitungen ärgerlich vor und suchte ihnen Haß und Vorurtheil gegen dieselben einzuflößen? (bei den Schulkindern zu vernehmen). 5) Spielt Uebelmann nicht auch gern die Rolle eines Don Quichottes bei gewissen Wirthshäuserfahrten und „Schlottertä"? (zu hören in den Wirthshäusern). 6. Tummelt sich Uebelmann nicht wie ein Roland auf der Kanzel über Zeitgeist, freie Presse, Religionsgefahr ꝛc. herum, so daß die Zuhörer fortlaufen? (von den Zuhörern zu vernehmen). 7. Schwebt Uebelmann nicht immer in Streit und Händeln mit den Gemeindsbürgern? (in Tägerig zu vernehmen). 8. Unterschrieb Uebelmann nicht die Petition gegen die Verfassung? (siehe diese Petition). 9. Bindet Uebelmann den Bürgern in Tägerig nicht den Bären auf, daß er sich um keine Pfründe bewerbe? — Dieses und noch viel Anderes könnte zu Schaubildern im Guckkasten der Schw. Dorfzeitung ganz besonders dienen.

— Die Basler Zeitung sagt in einem (wahrscheinlich von einem vaterlandsverrätherischen, schiefseeligen Aargauer Advokat eingesandten) Artikel u. A.: „Mit Gewißheit können wir nun einmal von der Tagsatzung den Bundesbeschluß erwarten, daß Aargau unter Androhung geeigneter Zwangsmaßregeln aufgefordert werde, sein Klosteraufhebungsdekret zurückzunehmen. Sollten zu Erzielung einer Mehrheit von Stimmen dem Aargau einige Conzessionen erlassen werden, so geschieht es wohl nur unter Vorbedingung schneller Abhülfe der vom katholischen Landestheil eingereichten Beschwerden. Sollte dann der Ernst einmal von bloßen Worten zur That sich wenden und gar ein bewaffneter Widerstand im Gr. Rathe zur Sprache kommen, wird die bisherige Mehrheit bald zu einer winzigen Minorität herunterschmelzen, deren Glieder im Innersten noch froh sein werden, in Minderheit zu sein, weil es ihnen nicht gelüstet, mit Gut und Blut die Folgen eines solchen Auflehnens gegen den Bund zu übernehmen. Eine allgemeine Retirade werden die bramarbasirenden Helden nicht verhindern können, und isolirt stehen dann die Männer des Unglücks, wohl begreifend, daß dieses Zurückweichen auch den Verlust ihrer Regentenstühle zur Folge haben muß." — So weit ungefähr die Basler Zeitung. — Wie in seinen Vorträgen im Gr. Rathe, stellt der Einsender auch hierin seinen verdrehten Karakter an den Tag; wenn die Freiämter für ein paar ehrlose Aufwiegler den Rücken herzuhalten im Stande waren, glaubt dieser Advokat, das liberale Aargau, namentlich das reformirte seie nicht fähig, für die Ehre und Unabhängigkeit des ganzen Landes, ja für sein Recht und sein Eigenthum, mit Muth und Blut einer vaterlandsverrätherischen und freiheitmordenden Rotte und einer fanatisirten betrogenen Horde entgegen zu treten?! Welche Beschimpfung! Auch nur durch die geringste weitere Nachgiebigkeit würden wir das Unrecht der Schwarzen und ihrer Verführten uns selbst auf den Halsladen, und am Ende an ihrer Stelle die Rebellen sein und die Kosten bezahlen müssen; wir würden die Mitglieder des Gr. Raths, denen wir unser Vertrauen geschenkt und die nach bestem Wissen und Gewissen

in unserm Sinn und zum Wohl des Landes jene Beschlüsse fassen halfen, entehren, eine Regierung, die treu und kräftig für die Ruhe des Landes wachte und wirkte, in den Koth hernieder ziehen und doch noch nicht am Ende der Wirren sein! Wir würden den nämlichen Kampf, dem Feigheit jetzt entgehen würde, bald darauf doch bestehen müssen, wenn wir nicht selbst in den Koth getreten sein wollten! denn wahrlich nicht die Klöster sind der Grund des Wühlens der Schwarzen, sie wühlten ja lange vor ihrer Aufhebung, die dessen Folge war und jetzt ihr Vorwand ist. Nein, schiefseeliger Advokat, vor dir sieht nicht einmal das kleine Posthörnchen, geschweige denn der ganze liberale Aargau; nimm dich nur in Acht, daß nicht du und Deinesgleichen eine unverhoffte Retirade antreten müssen, denn gewiß herrscht für solch Gevögel im Aargau wenig Sympathie.

— Letzten Sonntag waren etwa 40 achtbare Männer des Aargau's zu Lenzburg versammelt, und haben wohl berathen und reiflich erwogen, was die vernünftige, Freiheit liebende Volkspartei des Aargau's in dieser gespannten Zeit vorzukehren habe. Alle gingen von der gleichen Ansicht aus, daß von Seite der bisher ruhig gebliebenen Bevölkerung nun auch etwas geschehen müsse. Nach bereits vierstündiger Berathung wurde beschlossen, eine von allen freisinnigen Großräthen Aargau's unterzeichnete Adresse, und eine vom Volke, an die Aargauische Gesandtschaft in Bern zu erlassen, worin erklärt werden soll, daß wir Aargauer mit Gut und Blut die Beschlüsse unsers Gr. Rathes gegenüber einer allfälligen Anmaßung von Seite der Tagsatzung zu wahren und aufrecht zu erhalten wissen werden. Ferner wurde eine Adresse an alle freien Eidgenossen beschlossen. — So ist's recht, laßt die Kuttenhelden selbst riechen, wie sie stinken. Und gehn ihnen dennoch die Augen nicht auf, so laßt endlich das "Furt mit der Drucke" über diejenigen ausfliegen, die es zum Untergang unserer Freiheit erfunden und zu ihrem Feldgeschrei gemacht haben.

— Das keineswegs radikale Tagsblatt von Schaffhausen meint zu unserm Klosterhandel: „Sagen wir es offen, die gegenwärtige Tagsatzung ist der Wendepunkt einer schweren, verhängnißvollen Zukunft. Es ist nicht mehr der Kampf um einige Klöster, es handelt sich nicht mehr um einige aufrührerische Mönche und Nonnen, sondern es ist dies ein ernster, blutiger Kampf des Alten mit dem Neuen, der Finsterniß des 13. Jahrhunderts mit der Bildung des 19. Jahrhunderts. An diesem Kampfe hängt die Ruhe und das Glück vieler tausend Familien; an ihn knüpft sich das Wohl der ganzen Eidsgenossenschaft. Aargau hat mit Bestimmtheit erklärt, nicht weiter mehr seine Kantonalsouveränität schmälern zu lassen. Die Tagsatzung scheint sich mit den dargebrachten Opfern nicht begnügen zu wollen, sie will Aargau zwingen, alle Klöster wieder herzustellen. Somit steht also ein blutiger Krieg, und zwar der blutigste, ein Religionskrieg, bevor. Das leitende Komite, wie Solothurns Gesandtschaft sich ausdrückte, hat schon seine Befehle gegeben, das Volk aufzuregen. Seine Emissarien arbeiten in den Kantonen Solothurn, Luzern, Freiburg ꝛc.; Krieg oder Frieden, sie hängen an einem Haar, und vielleicht wird die Schweiz das Feldlager jenes großen Kampfes, der hätte im Orient beginnen und ausgekämpft werden sollen. Vielleicht lodert die Flamme wieder in der Eidsgenossenschaft auf, welche in Syrien nur kümmerlich durch die Diplomatie gedämpft wurde. Wir stehen am Zielpunkt einer verhängnißvollen Zukunft. Bitten wir Gott, daß er die Herzen der Tagherren regiere, daß er gnädig größeres Unglück abwende!" — Das Posthörnchen sieht die Sache einstweilen noch nicht für so gefährlich an. Daß es in Europa bald zu einem entscheidenden großen Kampfe zwischen Vorwärts und Rückwärts kommen werde, an dessen Vorbereitungen namentlich die römische Propaganda unausgesetzt arbeitet, bezweifelt es nicht; aber daß das kleine Vorspiel, das die Schweiz spielen soll, das Signal zum Ausbruch werde, das bezweifelt es. Der vernünftigere Theil des katholischen Volkes gibt seinen Rücken nicht um ein paar Kloster feil und läßt sich durch das Gespenst der Religionsgefahr nicht irre leiten; mit einigen fanatisirten Rotten wird man schon fertig werden und dann mit den Aufwieglern gehörig aufräumen. Ein paar Tätsch mag es wohl geben; wer weiß, wozu sie gut sind. Die Eidsgenossenschaft geht schon lange mit Bundesverbesserungen schwanger, die das Licht des Tages noch nicht erblicken konnten, vielleicht ist der Kampf ihre Geburtsstunde und eine gesunde Aderläße für böses Blut. Was das Schreckmännchen der östreichischen Noten betrifft, so hätte Oestreich, wenn es Freude daran hat, seinen Runkelrübenzucker in Klosterthee zu werfen, denselben erst in Spanien anwenden können, dort wurde der Thee viel bitterer angerichtet; bezüglich der unstatthaften Anmaßungen möchte es doch erst seine alten Schulden an Bünden und Tessin entrichten und an seine eigenen frühern vielen Klosteraufhebungen denken. Oder wie?

— Während die Tagsatzung ihre Klostersitzung auf nächsten Montag ich weiß nicht ob vertagt oder vernachtet hat, schreibt man uns Aargauern aus Baselland: „Gießet Kugeln, machet Patronen, diesmal giebt es nichts zu schonen!" — *Sane.*

— Nicht zufrieden mit dem Beschlusse des Solothurner Kantonsrathes, der seine Zustimmung zu dem Tagsatzungs-Konklusum vom 2. April gab und eine für die Klöster keineswegs ungünstige Instruktion ertheilte, suchen jetzt die Konservativen den wieder ruhig gewordenen Kanton Solothurn auf's Neue zu durchwühlen. Weil sie im Innern keinen Stoff finden, muß ihnen der Aargau Stoff liefern, um die Gemüther des Volkes aufzuregen. Ihre Agenten und Geschäftsträger durchreisen das Land mit einer Petition zur Wiederherstellung aller Klöster, in welcher auch auf andere Kantone angespielt wird. Bei Tage ist Alles ruhig, aber wie die Nacht anbricht, schwirren die Nachtvögel umher, und flattern überall herum auf den Dörfern und stören die Leute aus Schlaf und Bett, um Unterschriften zu sammeln. — Wir sind weit davon entfernt, das Volk in dem ihm durch die Verfassung gesicherten Petitionsrecht im Geringsten beschränken zu wollen; allein nur eins wollen wir unbefangenen, ruhigen Bürgern an's Herz legen: mögen sie bedenken, ob man sie nicht zu Zwecken mißbrauchen wolle, welche mit den Aargauer Klöstern nichts gemein haben. Wir denken halt so: wären die Unterschriftensammler und ihr ganzes Geschäft sauber über's Nierenstück, so dürften sie ihre Sache bei Tag sehen lassen, und hätten nicht nöthig, den Leuten allerlei Lügen und Bären aufzubinden, um sie zum Unterschreiben zu bewegen.

— Es erheben sich allmälig Stimmen aus dem Volke verschiedener Kantone über das üble Benehmen ihrer Stellvertreter an der Tagsatzung, namentlich gegen Baumgartner. Im Kanton Zürich sollen Volksversammlungen zu Gunsten Aargau's gehalten werden. Auch im Schaffhausen murrt man.

— Aus dem Frickthal soll eine Bittschrift an den Kaiser von Oesterreich eingelangt und dem österreich. Gesandten bei der Eidgenossenschaft, zu Handen seines Herrn, überreicht worden sein. Dem Vernehmen nach soll in derselben das Gesuch gestellt sein, daß, im Fall der Wiedereinsetzung der Klöster im Freienamte, der Kaiser geruhen möchte, die Wiedereinsetzung derjenigen Klöster ebenfalls zu bewirken, welche sein großer Vorfahrer im Frickthale aufgehoben hat, und sie mit demjenigen Vermögen zu dotiren, (die Zinse abgerechnet) welche damals der österreich. Staatskasse oder etwaigen milden Stiftungen, welche man ja wieder aufheben könnte, zugeflossen ist.

Ausland.

— An sämmtliche Prediger Baierns ist im Auftrage des Ministeriums der geistlichen Angelegenheiten von den königl. Konsistorien ein Rescript erlassen, in welchem denselben anbefohlen wird, auf eine zweckmäßige Weise ihre Gemeinden zu ermahnen, daß sie fähige Deputirte wählen möchten. Es soll das desfalls erlassene Rescript jedoch nicht von der Kanzel verlesen, auch sonst nicht öffentlich bekannt gemacht werden. Jedoch soll jeder Prediger darüber berichten, wie er dem fraglichen Befehle nachgekommen. Wie nun eine solche Einmischung in die Wahlangelegenheiten des Landes mit den in der Proklamation vom 14. v. M. ausgesprochenen Grundsätzen, so wie mit der später erlassenen Interpretation, welche jede Wahleinmischung mit Gefangensetzung in Werkhäusern bedroht,

zu vereinbaren sei, soll bei manchen Predigern Gewissenszweifel erregen, so daß sie sich gedrungen gefühlt haben, ihre deßfallsigen Bedenken den Konsistorien vorzulegen.

— Am 12. Aug. geht von Berlin das 100 Zentner schwere Feldzelt nach Schlesien ab, welches der König zum Behufe der dort statt findenden Manöver in der Berliner Erzgießerei hat anfertigen lassen, indem er darin den höhern Offizieren während den Bivouacs eine große Fete geben will. Die Unkosten des gedachten königlichen Zeltes belaufen sich auf 10,000 Thaler.

— Der National schreibt: Wie wir hören, will die französische Regierung noch 10 Bataillone Jäger zu Fuß errichten, so daß ihre Zahl auf 20 gebracht würde. In jede Militär-Division würde dann ein Bataillon kommen. Nach andern Berichten wäre dieses Corps bestimmt, eine Art Gendarmerie in den Städten zu bilden.

— Mehrere kleine Städte Frankreichs haben wieder gegen den neuen Census protestirt. Ernstliche Unruhen rief derselbe in Villeneuve d'Agen hervor. Hier wurde die Briefpost angehalten und geplündert, Barrikaden aufgeworfen, der Unterpräfekt genöthigt, in einem Gefängnisse Schutz zu suchen. Sogleich wurden Truppen dahin abgeordnet; inzwischen stellte sich die Ordnung wieder her und eine Deputation von Bürgern fand sich beim Präfekt ein, um die Schonung der Behörde anzurufen.

— In Odessa hat es seit beinahe zwei Monaten, bei einer Hitze bis zu 30 Grad Reaum. nicht geregnet, als am 20. Juli Nachmittags zwischen 5 und 6 Uhr einer der heftigsten Orkane losbrach. Blitz und Donner folgten ebenfalls, jedoch nur wenige Tropfen Regen fielen und die Hitze war am Nachmittag unerträglich groß.

Akrostichon an den Präsidenten der Tagsatzung.

Stehe fest, Du wackrer, biedrer Streiter,
CH rist der Freiheit hier im Alpenland;
Ungehindert kämpfe, rede weiter,
Leite uns durch Wort und kräft'ge Hand.
Tell und Winkelried, die Namen klingen,
Heut im Lande wieder weit und breit,
Einer aber ist's, den laßt besingen;
Ihm, dem Helden in der Friedenszeit
Sei im Herzen ein Altar geweiht.

Kennt den Namen nur, die beiden Worte
Einzig hätten schon die Zauberkraft,
Um sich darzustell'n aus jedem Orte
Hin für's Wohl der Eidgenossenschaft;
Aus den Freiheitsliedern reißt Akkorde,
Und ihr könnt nicht, doch um den sich schaaren,
So der Freiheit Kleinod will bewahren.

ſt.

Klosterschulen.

Eine Fabel, analog Nro. 65., deren Auflösung aber selbst zu machen.

Die jungen Krebse sprachen mit Geschrei:
O laß uns, Mutter, doch ein wenig frei!
Wir wollen die verhaßte Sonne sehen,
Und dann zugleich das Bächlein ganz durchspähen!
Ja, sprach die Mutter, ich laß es geschehen,
Doch dürft ihr anders nie als rückwärts gehen,
Und immerfort nach unsrer Höhle sehen.

Das Geheimniß.

Fortsetzung.

Einen Strick, laßt einen Strick herunter, daß er sich dran halte! ruft einer der Anwesenden.

Es geschieht, — der Jüngling faßt nach diesem Rettungsmittel mit convulsivischer Hast, und man zieht ihn empor. Jetzt fühlt er wieder festen Boden unter sich, er murmelt einige Worte des Dankes und will sich eiligst entfernen. Man hält ihn zurück, umsonst ist sein Widerstand, sein Bitten, sein Flehen, seine Drohungen; umsonst beruft er sich darauf, daß man ihn ja kenne, und noch mehr seinen Vater, den Grafen Label, dessen Haushofmeister der Verstorbene gewesen.

Man ist unerbittlich. Zeigen Sie erst, Herr Graf, was Sie aus der Gruft genommen.

Ein Kästchen ist es mit Papieren, sagt er, das aus Versehen mit in den Sarg gekommen. Ich war beauftragt, es zu holen.

Zeigen Sie das Kästchen, sagte der erste Bürgermeister, der auch als Leidtragender zugegen war, und als der Jüngling sich sträubte, rief er ernst: Im Namen des Verstorbenen fordere ich, daß Sie mir zeigen, was Sie ihm aus der Gruft entwandt!

Der Jüngling greift zögernd in seine Brust, und bringt seinen Raub hervor. Sehen Sie, ein kleines einfaches Kästchen! Es enthält nichts, als Papiere, Familiennachrichten!

Der Bürgermeister greift hastig darnach, und ehe noch der Jüngling Zeit hatte, es zu verbergen, war es ihm schon genommen.

Neugierig drängte sich die Menge heran, das Kästchen zu schauen, und der Bürgermeister sagte mit ernster Stimme: Junger Mann, fürchten Sie nicht die Rache des Todten? Sehen Sie die Worte, die hier auf dem Deckel geschrieben sind. Vielleicht schrieb sie der Sterbende mit seiner letzten Kraft, es war seine letzte irdische Sorge, und Sie, Sie wollen den letzten Willen eines Gestorbenen nicht ehren? Er hielt dem Jüngling das Kästchen entgegen, als dieser die Inschrift gelesen, zuckte er zusammen und bedeckte, laut ächzend, das Gesicht mit seinen beiden Händen.

Was steht darauf geschrieben? rief es aus der Menge der Zuschauer.

Der Bürgermeister blickte ernst um sich und sagte feierlich: Es steht darauf geschrieben: Fluch dem, der mich öffnet! — Tiefe Stille trat ein, dann flüsterte man leis und bang untereinander:

Saht Ihr die Leiche wohl, wie sah sie so finster und drohend aus!

Ich glaube, wir werden Alle verflucht sein, wenn sein letzter Wille nicht erfüllt wird!

Er wird uns um Mitternacht erscheinen und uns die nächtliche Ruhe rauben, wenn wir diesen Frevel dulden.

So flüsterte man untereinander, und dann rief Alles laut: Laßt uns das Kästchen verbrennen!

Dem Todten soll genug geschehen.

Ja verbrennen, laßt es uns verbrennen!

So soll es sein! sagte der Bürgermeister.

Alles rannte um durcheinander, trockne Zweige und dürres Gras zusammen zu suchen und es zu einem Scheiterhaufen aufzuschichten. Die offene Gruft, der Sarg, das Begräbniß, dieses Alles war vergessen, und der stille Friedhof hatte sich plötzlich in einen geräuschvollen Platz verwandelt. — Nach manchem vergeblichen, vom Winde vereitelten Versuch war es endlich gelungen, die aufgehäuften Reiser in Brand zu setzen. Lustig flackerte die Flamme empor, und ward mit einem Freudenruf begrüßt.

So wollen wir denn das Kästchen verbrennen, sagte der Bürgermeister ernst und trat zu dem Feuer.

Der Jüngling, der bis dahin wie vernichtet dagestanden, faßte krampfhaft des Bürgermeisters Hand und hielt ihn zurück: Thun Sie es nicht, flehte er mit vor Bewegung zitternder Stimme, ich beschwöre Sie, geben Sie mir das Kästchen!

Fluch dem, der es öffnet! rief der Bürgermeister und schleuderte es in die Flammen, daß sie über ihrer Beute zusammenschlugen.

Wieder jubelte die Menge, und warf voll Eifer mehr Holz und Reisig in das Feuer, daß es höher und lustiger aufflackerte. Der junge Mann sank laut ächzend zusammen. Jetzt laßt uns den Sarg mit Erde bedecken, und dem Gestorbenen die letzte Ehre erweisen; stimmet das Sterbelied an! Leise, leise blaset das fromme Lied, und laßt uns dazu singen.

Wieder umstanden sie den Sarg, und in feierlichen Tönen zogen die Klänge der frommen Musik dahin, und während sie sangen, während die Glocken läuteten und das Feuer knisterte und flackerte, trat der Todtengräber herbei mit seiner Schaufel, und warf die erste Scholle Erde hinunter auf den Sarg, der mit schauerlichem, dumpfem Ton gleichsam Antwort gab auf diesen ersten und letzten Erdengruß. Rascher folgten nun die Schollen, schon war von dem Sarge nichts mehr sichtbar, fort und fort tönte der Grabgesang, läuteten die Glocken und hallten die Posaunen. Das Feuer war tiefer gesunken und warf seinen röth-

lichen Schein auf die nahen Grabhügel umher, und die Sonne blitzte in den Thautropfen der Blumen auf den Gräbern. Der Jüngling erhob sich von seinen Knieen und verließ schwankenden Schrittes den Kirchhof, und hinter ihm ertönte der fromme Gesang:

Der Erde gebühret die Erde,
Dem Staub die zerstäubte Gestalt,
Den Leib wir wollen begraben,
Der Geist ist gen Himmel gewallt.

Ach dieser Erde entnommen,
Die Seel' in den Frieden geht ein,
Denn zwischen Geboren und Sterben
Liegt Kummer, Entbehrung und Pein.

II.

Schwermüthig den Kopf in seine Hand gestützt, saß der junge Graf Label auf seinem einsamen Zimmer, und die tiefen Seufzer, die seine Brust hoben, die leise gemurmelten Worte zeugten von der tiefen Bewegung seines Innern. So sehr war er in seine eignen Gedanken und Betrachtungen vertieft, daß er nicht bemerkte, wie sich hinter ihm die Thüre leise öffnete und ein ältlicher Mann von ernstem und würdigem Aussehen ins Zimmer trat. Einen Augenblick blieb er an der Thüre stehen und blickte theilnehmend auf den Jüngling, dann schritt er rasch zu ihm hin, und seine Hand auf des Jünglings Schulter legend, sagte er: So traurig, Eduard?

Der Angeredete schrack zusammen, und umblickend, sagte er freundlich: Ach, sind Sie es, mein theurer Freund!

Er stand auf und reichte dem Andern die Hand hin, dann, als er ihm prüfend ins Auge geschaut, sagte er mit mattem Lächeln: Ich sehe schon weßhalb Sie kommen! Sie sind unzufrieden mit mir! Man hat Ihnen von mir erzählt, nicht wahr?

Die ganze Stadt spricht davon, erwiederte der Andre, und ich gestehe, ich so wenig wie alle andern kann mir den Grund Ihrer Handlung erklären. Was kümmern Sie die Angelegenheiten und Geheimnisse des alten Freundes Ihres Vaters, warum wollten Sie dem Grabe noch entreißen, was dieser beschlossen, mit sich in den Tod zu nehmen?

Eduard ging heftig bewegt im Zimmer auf und ab, dann blieb er vor seinem Freunde stehen, und seine Lippen zitterten vor innerer Bewegung, als er sagte: Ich kann es nicht länger ertragen, Doktor, ich kann nicht. Meine Brust ist zusammengeschnürt, ich muß die Last dieser furchtbaren Zweifel von mir wälzen, und sei's auch nur auf einen Moment. Ich muß, wenn auch nur eine Sekunde, frei und erleichtert athmen können, und in die Brust eines Freundes mein Leid und meine Klagen ergießen.

Er lehnte sich an des Freundes Brust und ächzte laut. Sprechen Sie, sprechen Sie, sagte dieser theilnahmevoll, und rechnen Sie auf meine Verschwiegenheit.

O ich weiß, ich weiß, Sie sind mein Freund, sagte Eduard weich, ich vertraue Ihnen ganz. Und wem sollte ich vertrauen, wenn nicht Ihnen, Doktor? Sind Sie doch seit mehr denn zehn Jahren mein treuer Führer und Begleiter gewesen, und was ich bin, verdanke ich Ihnen. Urtheilen Sie also von der furchtbaren Art meines Kummers, wenn ich, was mich bedrückt, so lang ich zu denken vermag, selbst Ihnen verbergen konnte! Ja noch jetzt, indem ich zu Ihnen reden will, sträubt sich meine Lippe, und es ist mir, als scheute ich, daß diese Wände meine Worte vernehmen und verrathen möchten.

Lassen Sie uns hinunter gehen in den Park, sagte der Doktor, das Herz wird freier in der schönen weiten Natur.

Nein nein! rief Eduard heftig. Was ich zu sagen habe, ist so furchtbarer Art, daß ich das Antlitz des Himmels scheue! Kommen Sie, setzen Sie sich hier zu mir auf den Divan, so ganz dicht! So will ich in Ihr Ohr flüstern, daß Niemand, selbst ich nicht, meine Worte höre! Wissen Sie denn, daß ein furchtbarer, ein unnatürlicher Verdacht mich peinigt seit meiner Kindheit her, ein Verdacht, der mich oft aus meinem Schlaf auftreibt, der meine Träume vergiftet und mich ruhelos umher irren läßt. — Er neigte sich noch dichter an des Freundes Ohr und zischelte kaum hörbar: Ich traue meinem Vater nicht.

Der Doktor schreckte zusammen und blickte erstaunt zu seinem jungen Freunde hin. Dieser war noch bleicher geworden denn zuvor, er athmete hoch auf und sagte: Ach, jetzt da es heraus ist, fühle ich mich erleichtert! Mir ist als athme ich jetzt schon freier, da die Last des Schweigens sich von meiner Brust wälzt!

Aber Ihre Gründe, Eduard, ihre Gründe, einem Vater zu mißtrauen, sagte der Doktor vorwurfsvoll, einem Vater, der Ihnen stets nur Liebe und Aufmerksamkeit erzeigte, der Sie stets mit einer so rücksichtsvollen Güte behandelte!

Sie sollen sie hören, erwiederte der Andere matt, und dann fragte er plötzlich: Wie lange sind Sie in unserm Hause?

Seit zwölf Jahren, antwortete der Doktor über diese Frage befremdet.

Und Sie kannten meine Familie nie zuvor, wissen nichts von ihren Schicksalen?

Gar nichts, antwortete der Doktor.

Hören Sie, Sie wissen, daß meine Eltern zur Zeit der Revolution aus Frankreich entflohen, und glücklich genug waren, ihr ganzes ungeheures Vermögen in Papieren umgesetzt mitzunehmen. Ich war damals ein Kind von kaum zwei Jahren, und so weiß ich auch natürlich weder etwas von dieser Flucht, noch auch von dem spätern Aufenthalt meiner Eltern in Amerika, wo sie fast vier Jahre lebten. Dann gingen sie hieher nach Baden. Von dem Aufenthalt in Amerika weiß ich natürlich nichts, wenigstens nicht aus der ersten Zeit. Nur zuweilen taucht in mir, gleich einem Traume, ein furchtbares Bild empor, aber mit solcher Wahrheit, daß ich meine, ich müsse es erlebt und wirklich gesehen haben. Immer ist es in denselben Farben, immer dieselbe Situation. Mir ist dann, als ständen wir am Rande eines Wassers, ich glaube einen furchtbaren Schrei zu hören, und dann, dann sehe ich meine Mutter, ihre schönen Engelszüge von Schmerz entstellt, ihre Augen überfluthend von Thränen, mit gerungenen Händen sehe ich sie auf ihren Knieen liegen vor meinem Vater. Dann meine ich noch zu fühlen, wie sie mich an ihre Brust zieht, als wolle sie mich schützen gegen irgend ein furchtbares Unglück. Ja, ich meine auch die drohenden, gräßlichen Blicke meines Vaters zu sehen, meine den kalten, grausamen Ton seiner Stimme zu hören, wie er mit seinem vor ihm knieenden Weibe spricht. Und dann, Doktor, dann schallt es in mein Ohr mit einer Stimme, die ich nie vergessen werde, so herzzerschneidend, so verzweiflungsvoll ist sie, dann schallt es mit meiner Mutter Stimme: Ich schwöre es, schwöre bei meiner ewigen Seligkeit! —

Hier schwieg Edward, und sein Freund sagte erwartungsvoll: Und weiter, weiter?

Weiter reicht das Bild nicht, und wenn ich mich innerlich oft zermartere, wenn ich mein Hirn bis zum krampfhaften Schmerz oft quäle, nur um einen Tropfen Erinnerung mehr aus dieser furchtbaren Schale, so sinke ich doch zuletzt nur todesmatt zusammen, ohne auch nur einen Funken von Aufklärung in dieser Nacht meines Innern. Oft, Doktor, oft erwache ich davon im Schlaf, meine dicht an meinem Ohr wieder jenen Schrei meiner Mutter zu hören, meine wieder sie knieen und meinen Vater mit seinem furchtbaren Blick zu sehen, und dieser Blick mindestens ist kein Traum. Wie oft, wie oft habe ich später diesen Blick an ihm gesehen, wie oft sah er so auf meine Mutter, wenn sie weinend und seufzend neben ihm saß. Ach meine arme Mutter, sie weinte so viel, immer waren ihre lieben Augen von Thränen geröthet, und nie sah ich ein Lächeln auf ihren schmalen Lippen. Meine theure Mutter! Doktor, ich bin überzeugt, sie starb vor Gram und Kummer, starb am gebrochenen Herzen.

Und erfuhren Sie niemals die Ursache ihres Kummers?

Niemals! Auch war ich niemals allein mit ihr! in meinen frühesten Erinnerungen nicht! Immer ist jener Mann an meiner Seite, der mein Vater ist, und immer sehe ich seine finster drohenden Blicke auf mich und meine Mutter geheftet. Auch entsinne ich mich ganz deutlich des eigenen Verhältnisses, das zwischen meinen Eltern stattfand. Nie sah ich sie, waren wir allein, freundlich mit einander verkehren, nie reichten sie sich die Hände, nie habe ich gesehen, daß ihre Lippen sich berührten, ja, ich entsinne mich sogar nicht, daß sie jemals miteinander gesprochen hätten, wenn wir allein waren. Nur wenn, was selten geschah, Jemand besuchsweise zu uns kam, sah ich auch meine Eltern miteinander verkehren.

Fortsetzung folgt.

Beichten.

Beichten soll ich? Du Mein Gott, und wem?
Einem Pfaffen! — Ja, ist der kein Sünder?
Freilich! — Gut, so gilt hier das Gesetz:
Sünder stoßen Sünder immer ab.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 68.

Dienstag,
24. Aug. 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

Seit mehr als 500 Jahren besteht der ehrwürdige Bund der Eidgenossen, stark und kräftig, geachtet und gefürchtet von seinen Nachbarn, den Herrscherbünden, die zwar schon alle Mittel anwandten, ihn zu fällen, aber der Gott unsrer Väter hielt ihn aufrecht unter allen Stürmen der Zeit, und wenn gleich Todeskampf seine Glieder durchzuckte, schenkte Er ihm neue Kraft und neues Leben wieder. Vor 10 Jahren feierte er seinen Auferstehungstag, das Fest seiner Wiedergeburt; er warf seine Perücken und steifen Zöpfe ab, und verjüngt stand er wieder da, der ewige Bund der Eidgenossen, mit seinem schönen Kleid der Freiheit und Volkssouveränität, und das Jahr 1838 mit seinem Napoleonshandel bewies, daß jung und kräftig seine Adern schlagen. Aber eine Radikalkur hatte man in den Dreißiger-Jahren bei Verjüngung des Bundes vergessen zu machen; dazumal schon wußte man, daß das Aus- und Einathmungs-Organ der Helvetia, die Lungen angesteckt waren, dazumal hatten man schon furchtbare Nachwirkungen dieses krebsartigen Uebels gekannt, seitdem hatten sich wieder bedenkliche Symptome gezeigt und nun droht sie vollends in Eiterung zu übergehen, und den ganzen Körper durch diesen gefährlichen Schleimfluß zu ersticken. Ja, Jahre lang hat man der Tagsatzung und ihrem Treiben zugesehen — zugesehen, wie sie zwischen Licht und Finsterniß herumtaumelte, das hehrste Gut der Nation, die Ehre, preisgab, zugesehen, wie sie mit den Schwarzen liebäugelte, den Kämpfern der Freiheit gräuliche Blicke zuwarf und den Neujahrsmorgen der Unabhängigkeit um seine hellen Strahlen betrog, — zugesehen, wie sie den durchlöcherten und zerfetzten Bundesbrief Jahrzehnte lang umherschleppte, dadurch die bessern Eidgenossen am Narrenseil herumführte. und weder Muth noch Willen hatte, die große Lücke auszufüllen; — und mit jeder Todsünde, die sie auf ihr Haupt lud, hat mancher Vaterlandsfreund aus empörter Brust gerufen: „Ist das Maß bald voll!?“ Jetzt ist es voll. Sie hat die Fahne der Gerechtigkeit und Billigkeit verlassen und sich offen zu der Faktion der Jesuiten und Vaterlandsfeinde hingewandt, und dies mit einer Feigheit und einem Hohn, der beispiellos ist. Sie wagte es nicht, den Aargau mit geraden, offenen Waffen im Namen des Aristokratismus zu bekämpfen, ihm geradezu heraus zu sagen, was man von ihm wolle; nein, gerades ehrliches Handeln kennt die gebückte, durch alle Schlangenschliche hindurchgekrochene Diplomatenbuhlerin nicht; das Netz der Tücke war fein, in Pluto's Webkellern gewoben; der Aargau sollte moralisch gemeuchelt werden. Durch allerlei Ohrenbläsereien wollte man ihn dahin bringen, daß er von seinem Beschluß abgehe, dann wäre schon ein Fetzen seiner Ehre dahin, dachten sie; einen zweiten Fetzen werde man leicht erhaschen, dann sei die Fahne der Liberalen zerrissen, diese würden alle Achtung vor Aargau's Regierung, als einer geschändeten Dirne, verlieren, kein Ehrenmann könne sich mehr unter ihre Panner stellen, und dann, von den Liberalen verachtet, von den Pfäfflingen gehaßt, könne die Perfidie vollendet, die Regierung gesprengt werden, und dann in geschloßner Phalanx die Verbündeten der Tagsatzung, Pfaffen und Jesuiten einziehen in ihr Kanaan. — Das war der Plan der Tagsatzung. Fassen wir einige Fakta näher ins Auge. Gleich nach der Aufhebung der Klöster wurde die Tagsatzung zusammengetrommelt, und sie erhielt von den mehrsten Kantonen den Auftrag, Aargau anzuhören und dann zu berichten. Da hieß es nicht gleich und geradezu: Aargau muß Alles zurücknehmen, der Bund ist gebrochen! nein, solche gerade Wege konnte die Tagsatzung nicht wandeln. Mittlerweile erschien Aargau's Kloster-Anklageakte. Dem staunenden Eidsgenossen wurde der Vorhang aufgerollt, und welche entsetzlichen Bilder enthüllten sich?! — Grausen durchzuckte die Glieder beim Lesen dieses Aktenstücks. Schaudernd sieht man in die von entmenschten unnatürlichen Verbrechen befleckten Zellen und mit Grimm in die Säle der Schwelgerei und Ueppigkeit, und wenn man im Verfolg der Klosterverbrechen auf gemordete Kinderleichen, auf Verzweifelte und Selbstmörder stößt, und gefragt wird, ob die Klöster wieder hergestellt werden müssen, wird man unwillkürlich antworten: Ja, wenn Aargau's Regierung so verdorben wäre, wie die Klöster selbst. Aargau hat dargethan, daß die Klöster in keiner gesetzlichen Ordnung, in keinem geselligen Verbande recht thun konnten. Meutetisch erhoben sie sich gegen die helvetische Verfassung, gegen die Mediationsakte, gegen die 1814er, 30er und 40er Verfassung, und wo gegen eine wohlthätige Maßregel eine Meuterei ausbrach, da waren die Klöster im Spiele. Die Apriltagsatzung aber, je schwerer und unwiderlegbarer die Insichten waren, blieb desto fester auf ihrem Plane, den Aargau zu nothzüchtigen, zu entehren. Sie erklärte wieder nicht gerade und offen, daß der Bund gebrochen sei und Aargau den Beschluß zurücknehmen müsse. Aber heimlich und offen wurde diesem zugeflüstert und ihm auf die Zunge gelegt, daß es nur auch etwas nachgeben solle. Jetzt, nachdem Aargau etwas nachgegeben und so weit gegangen, als es ehrenhalber konnte, kommt die Tagsatzung und sagt: es ist noch nicht genug, Aargau muß noch mehr zurück, wohlwissend, daß wenn es noch einen Schritt weiter thut, Achtung, Ehre und Selbstständigkeit dahin ist. Wie niedrig, ränkevoll und schmählich ist also das Spiel, das die Tagsatzung mit Aargau spielte. Nicht die Klöster, den Aargau, den Träger der liberalen Ideen wollte sie. Sie hat sich nun als treuer aristokratischer Verbündeter unter die Fahne des Ultramontanismus gestellt, und der Freisinnigkeit und Allem, was dem Leben Adel und Würde, der Republik Aechtheit und Wahrheit giebt, den Krieg erklärt. Nachdem Zürich mit Prügeln, St. Gallen mit diplomatischem Speck, Luzern mit Pfaffenläpplein und Leuenschmeer in den Stall der neuen Politik geschencht und gelockt wurde, sollte auch der Aargau hinein. Mit Bern wollte man dann schon fertig werden. Dann erst ließe sich's wieder ruhig regieren, in Frieden und Eintracht, wie vor Zeiten, mit Galgen und Rad, und Freundschaft halten mit Kaisern und Königen, — Päpsten und Nuntiussen. Nicht ein furchtbarer Bürgerkrieg, den selbst helle in die Zukunft blickende Männer der Tagsatzung prophezeien, wenn sie ihren Handschuh hinwerfe, hält sie ab; sie hackt im Gegentheill erst lustig und munter drauf los, und unterläßt nichts, den Aargau zu kränken und auf's Aeußerste zu bringen. Aber du hast dich verrechnet, alte Sarnerin! An der Aare steht ein Volk, das keine Ketten mehr will, und das auch weiß, was Gerechtigkeit ist, ohne in dem tagsatzlichen Kodex lernen zu müssen; da wohnt ein Volk, das in beiläufig 20,000 und mehr Unterschriften rechtlicher wehrhafter Männer seinem Gesandten nach Bern zuruft: „Bis hierher und nicht

weiter, dahinter liegt unser Schwert!" — Aus dem Knistern der Flammen hat jüngst der gräßliche Schrei die Welt durchzuckt: „Spanien oder die Klöster!" und schauerlich haben Schutthaufen, Leichen und verstümmelte Körper akkompagnirt: „die Klöster sind unmöglich geworden!" Könnte nicht vielleicht auch unser Volk, wie die Spanier, seiner Klöster, die Frevel auf Frevel häufen und in Ueppigkeit und Schwelgerei ein sodomitisches Leben führen, müde werden und in einem furchtbaren Volksgericht den zwölften Bundessetzen mit Phosphor getränkt auf Gomorras Dächer schleudern? — Siehe zu, Tagsatzung, was du thuest mit deinem kalten, herzlosen Schrei über Bundesbruch. R. W.

— In Küttigen wohnt ein Wunderdoktor, genannt „Hore-Häusi," dessen Berühmtheit sogar eine der aufgehobenen Nonnen, Jungfer Villiger, jetzt in Bremgarten sich aufhaltend, herbeigezogen hat, um sich von ihm behandeln zu lassen. Was der frommen Person fehlte oder ob Jener sie kurirt habe, wissen wir nicht, glauben aber, die angebotene Hand eines ledigen jungen Mannes hätte ihr besser gethan, als die Tränklein des blödsinnigen, unwissenden, schon oft seiner Quacksalberei halber bestraften Horehäusis.

— Herr Pfarrer Albrecht in Schinznach soll im Bären zu Auenstein jüngst gesagt haben: es schade nichts und sei recht, daß es dieses Jahr wenig Wein gebe, denn eine Tanzpartei zwischen Villmergen und Aarau werde den Soldaten dafür zur Genüge ein Getränk liefern, das dem Schweizerblut von St. Jakob nicht nachstehe. Darüber sei genannter Herr Pfarrer vor Behörde verzeigt.

— Mannhaft hat sich das gesammte reformirte und ein großer Theil des katholischen Aargauer Volkes gegen die Anmaßungen der Tagsatzung und des Stirzelthums erhoben. Bereits sind 16,000 Unterschriften nach Bern abgegangen mit der Erklärung, mit Gut und Blut der Regierung gegen die Wiedereinsetzung der Klöster beizustehen. In den mehrsten reformirten Gemeinden unterzeichnete man einstimmig, in andern wieder mit Ausnahme weniger Feiglinge oder aristokratischer Schufte, über welche das Volk sehr entrüstet ist und die allgemein bekannt gemacht zu werden verdienten. Aehnliches Resultat hatten die Zuschriften im katholischen Frickthal in den mehrsten Gemeinden. Hr. Ammann Winter von Oeschgen begleitete die Einsendung derselben mit folgenden Worten: „Ich übersende Ihnen nun die beiden Petitionen mit einer schönen Anzahl Unterschriften; und wenn auch nicht alle Bürger hier aufgeführt sind, was nur aus Mangel an Zeit nicht geschehen konnte, so dürfen Sie auf den Muth und die Entschlossenheit aller unserer Bürger bauen, komme was da wolle. Auch aus dem Freinamt langen viele Unterschriften an. Den bereits nach Bern abgegangenen 16,000 werden noch mehrere Tausend folgen. Nun öffnet die Augen, ihr Klostervertheidiger.

— Die große Vogelscheuche, mit welcher die Aristokratie von jeher einer vielfach verlangten Verbesserung des Bundes gedroht hat und mit welcher sie auch heute in unsern Klosterangelegenheiten wieder droht, wo sie ohne Rücksicht auf die Zeitverhältnisse und die Zustände des Landes, und mit jener Hartnäckigkeit, die sie an ihren Gegnern Radikalismus nennt, den Geist des Bundes dem Buchstaben desselben opfern will, heißt allemal: „fremde Intervention." Das ist die Wurzel ihrer Kraft, vom Waldshuter-Komite an bis zur letzten Tagsatzungs-Kommission. Mit Entrüstung und Verachtung wird diese sich selbst brandmarkende Politik im Auslande angesehen, wo die öffentliche Presse, auch der gemäßigtsten Art, die Schweiz vor solchen entwürdigenden Eingriffen gesichert wissen will. Wetzt eure Schwerter, Katholiken und Reformirte, mordet euch über den Klöstern, nehmt die Schande in's Grab, daß ihr nichts gelernt habt aus eurer Geschichte, daß ihr eben so wenig Christen als Schweizer sein könnt; aber laßt doch wenigstens euern Nachkommen die Ehre zurück, Waisen zu sein und nicht Findelkinder. Sol. Bl.

— Seit man sich durch alle Gauen der Eidgenossenschaft nun überzeugen zu können glaubt, daß wir Aargauer muthvoll, entschlossen und fest dastehen, erheben sich die liberalen Völkerschaften gegen das Treiben der Aristokratie, und die Tagsatzung bekommt den Schlotter.

— Der Verfassungsfreund schreibt aus Bern: „Die Mißstimmung, ja die Erbitterung über das Verfahren in der aargauischen Klostersache von Seite einiger sarnerischer Wühler und verkaufter Römlinge tritt in dem Berner Volke wieder immer lebhafter hervor und steigert sich, jemehr die Ueberzeugung allgemein wird, daß fremder, der Schweiz von Hause aus feindseliger, Einfluß die Hand im Spiele hat. — Dadurch schwindet der letzte Funke von Zutrauen zur Tagsatzung, und eine Restauration derselben im Volksgefühle wird zur absoluten Unmöglichkeit. Kapuzinaden und Windeier! Wie könnten diese dem Schweizervolke zusagen? Wenn aber einmal das Volk seine Langmuth von sich wirft, wenn die Schranke der Besonnenheit niedergetreten ist und der lang gereizte Zorn losbricht? Wie dann? Mit welcher Zauberformel wollen die tagsätzlichen Diplomaten dieses Volksgewitter beschwören, das im Sturme über sie hereinfährt? Oder glauben sie, die vom Volke 1830 errungenen Rechte ungenirt verschachern zu können, ad majorem confœderationis (d. h. ihres Ehrgeizes und ihrer selbstsüchtigen Pläne) gloriam? Sie täuschen sich; es wird ein Tag des Gerichts über sie heranbrechen, ehe sie es vermuthen, und das Schweizervolk wird den Kern vom Spreuer reinigen."

— Die Klosterangelegenheit hat ein neues Blatt der Karrikaturen hervorgerufen. Es darf unstreitig für das gelungenste betrachtet werden, sowohl hinsichtlich des Gedankens als der Ausführung. Es führt die Aufschrift: „Projekte zur Verbesserung einiger Kantonswappen." Zu oberst in Wolken ist ein Bär, Brustbild, mit der Patrontasche angethan, in der tiefsten, behaglichsten Gemüthsruhe ein Pfeifchen schmauchend, in dessen Tabakswolken Tagsatzungsbeschlüsse, Kommissionen, Zwangsmaßregeln, Klosterpetitionen, Klöstereinsetzung lustig wirbelnd im Rauch aufgehen. Untenher zur rechten Seite steht ein Mann, im Kostüme eines Tagsatzungsgesandten, eine Feder aus dem Schwanz des österreichischen Pfauen auf dem Hut, den projektirten Schild von St. Gallen haltend, dem das Symbol der starkmachenden Eintracht, das Ruthenbündel, genommen, und statt dessen eine Girouette, eine Windfahne, wie die Kinder damit zu spielen pflegen, gegeben ist. Zur linken Seite ist der Schildträger des Wappens von Waadt, ein Kapuzinermönch, von großer Aehnlichkeit mit dem ersten diesjährigen Gesandten; Hut und Degen liegen auf dem Boden; zu dem Liberté et patrie der Waadtländer ist ein neues Motto gekommen: «et moines!» (Freiheit, Vaterland und Mönche!) und im grünen Felde glänzt ein großer Rosenkranz. — Nicht minder beißend sind die Projekte zur Veränderung der Wappen von Zürich und Luzern. Der Schildhalter des erstern ist ein Kellenländer mit einem gewaltigen Knüttel, und an der Stelle des Schwerts eine Kelle, die Hände zum Beten gefaltet; im Schilde selbst bilden zwei Knüttel ein Andreaskreuz, über demselben ist ein Pfaffenkragen, unter demselben eine Perrücke mit einem tüchtigen Zopfe. Der Schildhalter von Luzern ist ein brüllender Leu mit ein Paar respektabeln Eselsohren; im Wappen selbst sitzt ein fetter Mönch gar behaglich in einem Lehnstuhle, als wollte er sagen: Nun sitzen wir Mönche und Pfaffen im Kantone wieder warm. Wie über dem Wappen von Zürich eine Fledermaus schwebt, so sitzt neben dem von Luzern eine ominöse Eule.

— Die Tagsatzungs-Klosterkommission ist in ihrer Mehrheit übereingekommen, den neuesten Großrathsbeschluß von Aargau für ungenügend zu erklären. Die Exekutionsmaßnahmen sollen bereits vorberathen und eine Proklamation an das Schweizervolk entworfen sein, die folgender Maßen lautet: Eidgenossen! Der Landfriede ist gestört durch Bürgerkrieg im Aargau, welchen zwar die dortigen Glaubensvereine und Klöster mit ihrem Anhange angezettelt und zum Ausbruche gebracht, die Regierung aber, was noch schrecklicher ist, durch Waffengewalt und Aufhebung der heiligsten Institute zu unterdrücken versucht hat. Hätte diese so viel Friedfertigkeit und Mäßigung an den Tag gelegt, als die am 6. September 1839 in Zürich abgetretene

Regierung, unzweifelhaft würde auch im Aargau jene Beruhigung der Gemüther wiedergekehrt sein, die den Kanton Zürich so sehr beglückt. Die Regierung von Aargau sträubte sich aber auch dann noch, jenes zuverläßige Mittel für Herstellung des Friedens zu ergreifen, als die in Bern versammelten Bundesväter schon beschlossen hatten, die Regierung müsse nachgeben. Zwar ist sie einen Schritt gewichen: aber zur dauernden Pazifikation des Landes ist gänzliches Zurücktreten erforderlich. Wir haben uns demnach veranlaßt gefunden, ein Aufgebot von 20,000 Mann zu beschließen, mittelst welchem wir das zu erreichen hoffen dürfen, was der um die Religion der Väter tief bekümmerten Bevölkerung des Freiamts im Jänner nicht gelang. Wir erwarten um so eher, Eidgenossen! daß Ihr unserm Aufruf zu den Waffen bereitwillig und freudig Folge leisten werdet, als es sich nicht etwa bloß um Herstellung von ein paar Klöstern, sondern um den Bund selbst, um die Eidgenossenschaft handelt, und als wir Euch nicht verhehlen können, daß die hohen Mächte von Oestreich, Frankreich, Preußen und Rußland, denen sich noch die hohe Pforte anschließen wird, nicht undeutlich zu verstehen geben, daß die gänzliche Unterdrückung des Radikalismus die Bedingung sei, unter welcher eine selbstständige Regierung noch fortbestehen könne. Die Leitung der Expedition ist zwei eidsgenössischen Kommissarien übertragen.— Wir erwarten daher, Ihr werdet mit den gleichen Gefühlen der Sympathie, die Ihr seiner Zeit für die unterdrückten Griechen und Polen an den Tag gelegt habt, nun für die unterdrückten Freiämter ins Feld ziehen, welche nicht mehr verlangen als das Recht, eine mißbeliebige Regierung und Verfassung vom Halse zu schütteln und die tausendjährigen Institute wieder herzustellen, die ihnen fette Mönche und magere Klostersuppen liefern. Sent-s.

— Die Basler Zeitung sagt: „Entweder besteht ein Bund, und dann muß er die Klöster herstellen, oder es ist kein Bund, und dann müssen wir entweder dulden oder uns selbst helfen. Zeigt jedoch die Bundesbehörde redlichen Willen und seiner Zeit auch Kraft — es wird eben keiner großen bedürfen — zum Vollziehen, so kann sie der Dankbarkeit und Anhänglichkeit der katholischen Bevölkerung, wenn auch nicht allen Wünschen derselben entsprochen wird, versichert sein. Werden aber die Interessen des kathol. Aargau's aus Geringschätzung geopfert, wird aus Furcht der Bund gebrochen — und mit drei oder vier Weiberklöstern ist er gewiß nicht gerettet; — dann ist dem kathol. Volke die bedenkliche Lehre gegeben: „Mache dich erst furchtbar, so wirst du Recht finden!“ und diese Lehre wird früher oder später — schwerlich spät — ihre Früchte tragen. Die Aargauer wissen noch recht gut, wie der Tag von Villmergen entschieden wurde; die zusammengelaufenen, halb bewaffneten, überraschten Freiämter sind vor den unerwarteten Kanonen, und nicht vor den schon in vollem Rückzuge befindlichen Regierungstruppen, noch vor dem Diktator Frey-Herose, der nichts weniger als ein Heros war, davon gelaufen.“

Anzeigen.

Bei C. A. Jenni, Sohn in Bern ist erschienen und um 6 Bz. zu haben bei Fried. Blaser auf dem Kirchhof in Zofingen:

Naturgeschichte
des
Mönchthums.

Mit naturhistorischen Abbildungen. Zweiter Abdruck einer Ausgabe, die 1783 unter Kaiser Joseph in Wien erschien, vermehrt mit zeitgemäßen Zusätzen und Verbesserungen.

Absolviren.

Euch kann ich nicht absolvieren; geht zum Teufel,
Sprach ein Beichtiger zum Sünder; „was? wohin?
„Ist nicht nöthig, Pater, da ich ohne Zweifel,
„Wenn bei Euch, ich wohl beim ersten Teufel bin.“

Das arme Dichterlein.

So viele meiner Freunde brummen,
Daß meine Lieder nun verstummen;
Doch kurz und gut, ich will's Euch sagen:
Ich mag mich damit nicht mehr plagen,
Denn es ist eine arge Pein,
Ein armes Dichterlein zu sein.
Denn Weib und Kinder wollen essen;
Wie manche Stund' bin ich gesessen,
Hab Lieder und Gedicht' gereimt,
Und meine Arbeit drob versäumt.
Nun aber kommt, verzeih es Gott,
Mir auf den Hals die schwere Noth:
Dreihundert Franken soll ich zahlen!
Ihr könnt Euch meinen Kummer malen,
Wenn Ihr bedenkt: die Taschen leer,
Und nirgends kommt mir Geld daher,
Auch will mir Niemand welches borgen,
Drum muß ich für mich selber sorgen,
Und weiß, was ich in Zukunft thu':
Das Dichten laß ich hübsch in Ruh;
Will mein Geschäft mit Eifer treiben,
Und nur ein Bürstenbinder bleiben,
Ich mach' es wie's im Sprichwort heißt:
Bleib, Schuhster, bleib bei deinem Leist. A. D.

Das Geheimniß.

Fortsetzung.

Dies Alles, was ich Ihnen da sage, ist mir erst später wieder eingefallen, erst als andere Dinge mein furchtbares Mißtrauen vermehrt und vergrößert hatten. — Jetzt will ich Ihnen eine andere Szene erzählen, fuhr Edward nach einer kurzen Pause fort, eine, die klarer und deutlicher in meiner Seele ledt, ja, die sich mit nie erlöschenden Zügen in mein Inneres eingeätzt hat. Ich meine die Sterbestunde meiner Mutter. Ich war damals sieben Jahre alt und die Erinnerungen an diesen Tag sind daher schon deutlicher, bestimmter, sie sind kein Traum mehr, sondern wirkliches, wahres Leben. Meine arme Mutter! Sie starb nicht plötzlich, nicht an einer verzehrenden Krankheit, sie starb vor Gram, Doktor, ich bin es in meiner innersten Seele überzeugt, sie starb an dem Kummer, der so lange an ihrem Herzen nagte, bis es brach.

Sie waren ein Kind, unterbrach ihn der Doktor, wie können Sie damals schon diese Ueberlegung, diese Urtheilskraft besessen haben? Wie konnten Sie damals schon ermessen, welches die Ursache von dem Tode Ihrer Mutter war.

Eduard nahm heftig seine Hand und sagte: Hören Sie: Es war an dem Sterbetage meiner Mutter, deren Tod, da sie niemals eigentlich krank gewesen, Niemand ahnte. Sie verlöschte wie eine Kerze, deren Brennstoff aufgezehrt ist, wie eine Blume, der Nahrungsstoff fehlt, so sank sie zusammen. Es war also an diesem Tage, als ich leise auf meinen Zehen in ihr Zimmer schlich, um wenigstens den Anblick ihrer lieben Züge zu haben, denn man sagte mir, meine Mutter schlafe. Sie war nicht in diesem ersten Zimmer, und leise, immer fürchtend sie zu wecken, schlich ich zu der nur angelehnten Thüre, die in ihr Schlafzimmer führte. Schon im Begriff, in dieses Gemach einzutreten, vernahm ich aus demselben die Stimme meiner Mutter. Sie sagte: Ich verzeihe Ihnen, verzeihe Ihnen auch meinen Tod! Denn Sie wissen es wohl, daß der Kummer mich tödtet. — Hierauf antwortete eine männliche Stimme, und ich erkannte die meines Vaters, verstand aber seine Worte nicht. Dann wieder hörte ich meine Mutter sagen: Schwören Sie das in meine Hand! Es ist das erste Mal seit jenem gräßlichen Tage, daß ich Sie Ihnen reiche. Schwören Sie.

Eduard schwieg und trocknete die Schweißtropfen, die seine kalte Stirn befeuchteten; seine ganze Gestalt bebte und seine Brust hob sich in bangen, ächzenden Seufzern.

Täuschten Sie sich auch nicht, fragte der Doktor leise und tief bewegt? war es nicht vielleicht Ihre aufgeregte Phantasie, die sie das hören ließ?

Nein, nein, rief Eduard heftig, es war keine Täuschung, sie sagte: seit jenem gräßlichen Tage, und — Kind, wie ich war, stand plötzlich

wieder jenes Traumbild vor mir, von dem ich Ihnen früher erzählte! — Ein Schauder überfiel mich, eine gräßliche Furcht packte mich, und meiner Sinne kaum mächtig, stürzte ich aus dem Gemach hinunter in den Park, warf mich nieder auf den Rasen und weinte laut. Eine Stunde später kam mein Vater in den Garten, um mich zu meiner sterbenden Mutter zu führen. Ich folgte ihm zitternd, weinend, und kniete aufgelöst in Schmerz an dem Lager meiner Mutter. Sie legte ihre Hand auf mein Haupt und segnete mich, dann zog sie mich empor, meine Stirn zu küssen, eine Thräne fiel aus ihren Augen und benetzte mein Gesicht; o mein Freund, ich meine noch diese brennend heiße Thräne auf meiner Wange zu fühlen! In diesem Augenblick ward mein Vater hinausgerufen, zögernd nur folgte er. Ich war allein mit meiner sterbenden, laut ächzenden Mutter, und in meinem kindischen Sinne empfand ich ein unnennbares Grausen und Bangen. Plötzlich schlug meine Mutter die Augen auf und blickte umher, dann fragte sie matt: Sind wir allein, mein Kind? Und als ich es bejaht, richtete sie sich auf und sagte feierlich: Eduard, ich sterbe! Mein Sohn, mein Sohn! in dieser Stunde fühle ich, daß ich nicht mit einer Lüge von hinnen gehen kann, der Tod hebt alle Eide auf. Wisse denn, dein Vater —

Hier sank sie mit einem lauten und durchdringenden Schrei auf ihr Lager zurück, und als ich, ihrem starren Blicke folgend, mich umwandte, begegnete ich den wilden Augen meines Vaters, die forschend und drohend sogleich auf mir ruhten. Meine Mutter aber ächzte noch einmal laut, dann war alles still, — sie war todt.

Eduard war aufgesprungen und gieng heftig bewegt im Zimmer auf und ab. Sein Freund wagte ihn nicht zu stören und blickte ernst und schweigend vor sich hin. Dann blieb Eduard plötzlich vor ihm stehen und sagte halblaut, wie zu sich selber: Ich muß wissen, welcher Kummer es war, der meiner armen Mutter den Tod gab, und welche Bedeutung jener gräßliche Tag hatte, von dem sie sprach. Ich muß die Ursache erforschen dieser instinktmäßigen Abneigung gegen den, an welchen ich dem natürlichen Gefühle gemäß, mit allen Banden der Liebe sollte gefesselt sein. Ich muß dies wissen, um nicht irre zu werden an mir selber, um eine Auflösung dieser Räthsel zu haben, die mich beunruhigen und mir Frieden und Klarheit rauben.

Und in wiefern, fragte sein Freund, steht dies Alles im Zusammenhang mit der heutigen Begebenheit, und wie kommt es, daß gerade jetzt alle diese Zweifel mit so erneuter Gewalt in Ihnen aufleben?

Ich will es Ihnen erklären, sagte rasch Eduard, und nach einer kurzen Pause fuhr er fort: Bald nach dem Tode meiner Mutter beschloß mein Vater, mich nach Wien zu senden, um mir dort eine angemessene standesmäßige Erziehung zu ertheilen. Man hatte ihn auf sie aufmerksam gemacht, und Sie waren so gütig, die Stelle eines Erziehers und Führers bei mir anzunehmen. Sie wissen, daß wir bis vor einigen Monaten nicht wieder hieher zurückkehrten, und wenn diese innere Angst und Scheu vor meinem Vater auch nicht schlummerte, so fand sie doch mindestens keine neue Nahrung bis zu meiner Rückkehr. Von der Stunde an aber, wo ich meinem Vater wieder gegenüberstand, wo ich seinem finstern Blick begegnete, seine harte Stimme vernahm, sind alle diese Beängstigungen zurückgekehrt mit erneuter und quälender Stärke. Jenes Traumbild meiner Jugend, die Sterbestunde meiner Mutter verfolgen mich wohin ich gehe, und ein neuer Umstand schärfte und erhöhte meine Unruhe nur noch mehr. Sie wissen daß der Hausmeister meines Vaters, den man heute begraben, an seinem Todestage zu mir sandte, um mir Lebewohl zu sagen, und daß, als man mich nicht auf meinem Zimmer fand, er in Klagen ausbrach und unter Thränen über meine Abwesenheit seinen Geist aufgab. Doch das wissen Sie nicht, daß ich gestern allein und unbemerkt in jenes Zimmer gelangte, in welchem die Leiche stand. Ein seltsames Verlangen, ja ich möchte sagen eine unsichtbare Gewalt zog mich zu diesem Gange hin. Mir war es, als sollte mir dies Angesicht eines Todten ein großes Geheimniß verkünden, als müßte ich von den erkalteten Lippen noch die Worte vernehmen, die es den Sterbenden gedrängt, mir zu sagen! Kaum in jenem Zimmer angelangt, vernahm ich außen des Vaters Stimme, und einem seltsamen, unerklärlichen Gefühle folgend, verbarg ich mich hinter eine der Nischen in jenem Zimmer. Mich dicht an die Wand lehnend, um nicht gesehen zu werden, konnte ich selbst das ganze Gemach überschauen. Ich sah meinen Vater eintreten. Vorsichtig und spähend blickte er umher, und als er sich überzeugt, daß er allein sei, zog er schnell ein Kästchen aus seinem Busen hervor, legte es dem Todten zwischen die gefalteten Hände und murmelte leise: — Begrabe auch das! — dann rief er die Diener, welche im Vorzimmer warteten, befahl ihnen den Deckel auf den Sarg zu legen, und als dies geschehen, ließ er selbst seinen Divan in das Zimmer tragen, um dort neben dem Sarge, umringt von seinen Dienern, die Nacht zu verbringen. Durch die Tapetenthüre, die in meinem Versteck sich befand, gelangte ich hinaus, und unter tausend Planen, mich in den Besitz jenes Kästchens zu setzen, gingen die Stunden hin. Gegen Morgen erst überfiel mich ein unruhiger Schlummer, und im Traume sah ich meine Mutter vor mir, sie schien mir zu winken, und ich glaubte sie leise flüstern zu hören: „Nimm jenes Kästchen!“ Ich fuhr empor und blickte umher. Es war mir als habe wirklich eine Stimme also zu mir gesprochen, als hätten jene Worte: „Nimm das Kästchen“ mich wirklich aus dem Schlummer erweckt. Da vernahm ich das Läuten der Glocken, hörte schon in der Ferne verhallend die Trauermusik des Leichenzuges, und außer mir, meiner Sinne kaum mächtig, nur des Einen Gedankens mir bewußt, daß ich das Kästchen um jeden Preis haben müßte, stürzte ich auf die Straße, und zum Kirchhof. Das Uebrige wissen Sie.

Erschöpft sank Eduard auf den Divan zurück, der Doktor reichte ihm theilnahmevoll die Hand und sagte weich:

Ich beschwöre Sie, Eduard, suchen Sie diese finstern Gedanken zu unterdrücken. Schaffen Sie aus dem Nichts sich nicht Qualen, die mir in der Wirklichkeit wahrlich keine Begründung zu haben scheinen.

Eduard unterbrach ihn heftig, indem er seine Hand auf die Brust legte: Ich aber fühle hier, daß sie begründet sind.

Ein Wagen rollte an das Haus, die Freunde traten ans Fenster und blickten hinunter in den Hof.

Es ist der Graf, sagte Eduard.

Ihr Vater, verbesserte der Doktor.

Eduard wandte sich ab und sagte seufzend: Ja, mein Vater!

Fortsetzung folgt.

Die Pappel und das Apfelbäumchen.

Gering ist doch dein Erdenloos,
Arm stehst du da und bloß,
So dürftig bist du und so klein,
Ich möchte nicht, was du bist, sein.

Ich aber stehe mächtig da,
Und schweb' in lichten Höh'n,
Der blaue Himmel ist mir nah
Und glänzt mir hell und schön.

Mein Auge blickt ins grüne Thal,
Schaut in die Luft empor,
Und aus den Bäumen ohne Zahl
Ragt hoch mein Haupt hervor.

Mich knüpft nicht niedres Erdenland,
Bei Dir verweil ich nicht,
Mich bindet nicht der Erde Band,
Ich schweb in höherm Licht.

So sprach zum kleinen Apfelbaum
Der Pappel hoher Sinn.
Sie wiegte sich im freien Raum
Leicht durch die Lüfte hin.

Doch weh! jetzt rollt der Donnerkeil
Durch schwarze Wolkennacht,
Und glühend trifft des Blitzes Pfeil
Der Pappel Haupt, — es kracht.

Und sieh, des Himmels Wetterschein,
Des Blitzes scharfer Strahl
Schlug mächtig auf die Pappel ein,
Sie sank mit einem Mal.

Und als ihr stolzer Wipfel brach,
Nach lautem Donnerschall,
Stand noch der Apfelbaum und sprach:
„Hochmuth kömmt vor dem Fall!“

J. Hutter.

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 69.

Freitag,
27. Aug. 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Wie zu erwarten ist, werden die Römlinge und ihr Geschwänz, die Aristokraten, wohl ein Zetergeschrei anheben über die Petition, welche die liberalen Aargauer ihrem Gesandten und der Tagsatzung mit mehr denn zwanzigtausend Unterschriften zugestellt haben; sie werden uns derjenigen Betrügereien bezüchtigen wollen, deren sie sich bei solchen Anlässen gewöhnlich selbst schuldig machen; aber täuschet euch diesmal nicht: Alle, welche unterschrieben haben, thaten es nicht, durch Einflüsterungen oder Bölimännli in's Bockshorn gejagt, sondern aus innigster Ueberzeugung, daß es einmal an der Zeit sei, zu handeln, statt zu schweigen und mit unzeitiger Bescheidenheit dem losen, verruchten Treiben der Finsterlinge geduldig zuzusehen, mit dem festen Vorsatz eines Jeden, zu seiner Unterschrift zu stehen und sie bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Lernt nun einsehen, ihr Herrn der schwarzen Fahne, daß ihr mit euern diplomatischen Kniffen und Pfiffen nicht mehr ausreicht zur Erzielung eurer verruchten Zwecke; sie prallen ab an der stählernen Brust der Wahrheit, und euch bleibt nichts mehr übrig, als eure Gesinnungen und euer Vorhaben endlich einmal offen auszusprechen, wie es vorige Woche Einer der Eurigen in einer pfäffisch-aristokratischen Gesellschaft auch wirklich that, indem er sagte: „das Volk ist uns heutzutage zu zahlreich, um seiner Meister sein zu können, erst muß es durch tüchtige Aderlässe wieder vermindert werden!“ Ihr betrachtet also das Volk als euer rechtmäßiges Eigenthum, wie der Hirt seine Heerde Vieh, die er, wenn sie ihm zu stark wird, nach Belieben abschlachten lassen kann?! — Kommt uns nur, ihr müßt zuerst an's Brett. Ist euch die dargebotene Hand nicht hinreichend, was habt ihr noch zu zaudern? Aargau hat euch ja nach eurer Ansicht den Handschuh in's Gesicht geworfen, er hat ja den Bund selbst zerrissen und euer heiliges Recht mit Füßen getreten; isolirt und gebrandmarkt steht er vor der ganzen Christenheit da? Warum hebt ihr den Handschuh nicht auf und sammelt nicht eure Getreuen, die ja doch Legion sind und für euer vermeintliches Recht und die geschändete Religion aus tiefster und innigster Ueberzeugung zu Felde ziehn, um einen verstockten Sünder zu züchtigen? Solch begeisterten Schaaren wird ja nichts widerstehen können!? Zeuget von euerm Muth und beweiset damit euer Recht, ehe die Eidgenossen sehen, daß eure Wehklagen nichts als blauer Dunst und Spiegelfechterei sind, und man verächtlich vor euch ausspuckt, ihr auch sogar von den auswärtigen Mächten spöttisch über die Achseln belächelt werdet, wie's gewöhnlich solchen Affenmenschen zu gehen pflegt; ihre erzwungene Achtung und ihr Gewinn sind selten von langer Dauer, aber ihre Schande bleibt ewig. Vergebens strengt ihr euch an, das entsittlichte und entnatürlichte, das verlogene Pfaffenthm in den Sattel zu heben, damit Vernunft und Menschheit wieder in den Schlamm der Irrsale niedergeritten werden; ihr bedenket wahrscheinlich nicht, daß man sich in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts die theuer errungene Freiheit nicht mehr so leicht von Freibeutern abjagen läßt; denn seit das Christenthum in ein Pfaffenthum umgewandelt wurde, stehen die schändlichen Thaten des Letztern mit scharfem Griffel im Buche der Vergangenheit zur Warnung für Gegenwart und Zukunft aufgezeichnet: nicht umsonst sollen für uns Tausende von Märtyrern unter dem Schwerte feiler Söldlinge und fanatisirter roher Horden, auf dem Scheiterhaufen und unter der Hand von Henkern und Giftmischern einer sich fromm, heilig und gerecht nennenden Gotteslästerer- und Religionsschänder-Kaste, für Licht und Wahrheit ihr Leben ausgehaucht haben. Kann der Nutzen, den das Pfaffenthum seit seinem Entstehen gestiftet hat, den Schaden und die unerhörten Gräuel aufwiegen? Nein. Der Geist des Bösen konnte keine entsetzlichere Geißel in die Welt schleudern; denn Krieg, Hungersnoth und Pestilenz sind nur momentane Uebel, aber das Pfaffenthum war von jeher der nie ermüdende Würgengel. Könnt ihr dem krassesten Radikalismus in seinen ärgsten Fieberaufwallungen je solche unerhörte, die ganze Menschheit entehrende Thaten aufweisen, wie sie die alleinseligmachende Kirche, gestützt auf das vorgeblich von Gott ihr verliehene Recht, mit kalter Ueberlegung ausgeübt hat? Nein. Könnt ihr läugnen, daß, hätte sie Macht, sie auf's Neue Inquisition und Scheiterhaufen errichten würde, um mit dem Herzblute aller Freidenkenden jene schon längst begangenen Schandthaten zu übertünchen; denn worauf hat von jeher das Pfaffenthum hingewirkt, als auf Verdummung des Volks, Verdrehung des menschlichen Gemüths und Unterdrückung jedes geistigen Emporstrebens, zu welchem Zweck ihnen kein Mittel zu schlecht war. Ihr brauchet nicht die Vergangenheit zum Beispiel zu nehmen, blickt nur um euch in der Gegenwart, und schauet, wie tief unter der Menschenwürde jene unsere Brüder schmachten in den Ländern, wo die Geistlichkeit Herr ist, z. B. in Italien, Spanien und Portugal ꝛc. Ist dort das gemeine Volk trotz der Unzahl von geistlichen Lehrern nicht in der tiefsten Unwissenheit und Sittenlosigkeit im Gefolge von Aberglauben und Trägheit? Sind dort nicht Raub, Mord, Ehebruch und Unzucht an der Tagesordnung, während in Fanatismus versenkt selbst ein Vatermörder sich eher todtschlagen ließe, als daß er an einem Fasttag ein Stückchen Fleisch äße. Das sind die Früchte des Pfaffenthums! Geberdendienst und Heuchelschein machen sie zur Religion und die Herzensgüte und Gemüthseinfachheit stellen sie in Hintergrund, während die Lehre Christi alle Zeremonien verwirft und Tugend und Sittlichkeit zur einzigen Bedingniß eines religiösen Menschen macht. Kann auf diese Weise ein rechtdenkender Christ, sei er welcher Confession er wolle, dem Pfaffenthum noch das Wort reden? Nein! Nur die vermäkelte Mäklerseele oder der zu tief gesunkene Sünder, der sein Seelenheil bei Gott verwirkt zu haben glaubt und seine letzte Hoffnung nur auf die Fürsprache der noch tiefer gesunkenen Pfaffen baut. Faßt unsere schwarzen Ritter in die Augen, vergleicht ihren Lebenswandel mit ihren Worten, ihr Treiben mit ihrem Geschrei, und ihr habt den Schlüssel zum gordischen Knoten. Allein diesmal sollen sie nicht umsonst hetzen und wühlen; sollte wieder Brüderblut fließen, so wahr Gott lebt, das ihrige fließt mit; entgehen sollen sie ihrer verdienten Strafe nicht!

— Die römische Kirche hält in der Schweiz, wie in andern Ländern, die protestantische Kirche nicht für legitim, sondern erklärt sie als rechtlos und Rebell und sich für befugt, sie mit allen Mitteln der List und Gewalt zu unterdrücken. Alles kommt nur darauf an, wie die Staatsgewalt sich benimmt. In andern Ländern haben die Regierungen dieses Dogma verworfen und feste Schranken gesetzt, welche die römische Kirche

nicht überschreiten soll. In der Schweiz haben die Regierungen, weil selbst fanatisch, Rom nicht widerstehen wollen, oder aus Feigheit es nicht gewagt, oder wegen ihrer bigotten Bevölkerung nicht gedurft. Folge davon war, daß von einer kirchlichen und politischen Gleichstellung der Reformirten mit den Katholiken keine Rede sein konnte, daß wir Reformirte im eidsgenössischen Bund wirklich nur Bastarde sind, trotz dem Geschrei der Papisten über Gefährdung ihrerseitiger Rechte. Der Beweis ist bald geführt. 1) In keinem einzigen katholischen Kanton ist das Prinzip der Glaubensfreiheit gewährleistet, in keinem einzigen ist den Reformirten die freie Ausübung ihres Gottesdienstes und Glaubensbekenntnisses als Recht zuerkannt; in allen ist die römisch-katholische Religion als die Religion des Kantons erklärt. 2) In den mehrsten katholischen Kantonen ist den Reformirten die Erwerbung des Bürgerrechts rein unmöglich. Nur in denjenigen katholischen Kantonen, die kleine reform. Bezirke haben (Freiburg und Solothurn), ist ausnahmsweise den Reformirten die Ausübung ihres Gottesdienstes gewährleistet, und ihnen möglich, eine bürgerliche Heimath zu finden. 3) Auf die Ehe der Katholiken mit Reformirten hat die römische Kirche den Fluch gelegt und die Kinder für illegitim und Bastarde erklärt, wenn sie nicht katholisch erzogen würden. 4) Selbst nur die Niederlassung der Reformirten in einem Theil der katholischen Schweiz ist ungemein erschwert und der einmal Niedergelassene in Besitz und Erwerb auf's Aergste geplagt. — Und eine Bundesverfassung garantirt Klöster, wo mehrentheils noch fremde Affen darin hausen, während sie religiöse Unduldsamkeit unter Eidgenossen nicht zu vermeiden sucht, sondern dadurch noch schürt! Aber, wo findet ihr in einem reformirten Kanton ähnliche Unbill gegen Katholiken? Und doch schreit selbst die Tagsatzung: "die römische Religion ist in Gefahr! und, stellet die Klöster wieder her!" Könnten nicht auch wir Reformirten drohend auftreten und rufen: "die reformirte Religion lauft Gefahr, stellt in der Bundesakte die in frühern Landfrieden und in der helvetischen Verfassung sanktionirte Glaubensfreiheit wieder her, welche die Restauration 1814 vollends zerstörte!" Wahrlich, wir hätten eher Ursache, zumal wenn man beobachtet, wie Reformirte, sogar geistliche, durch Bestechung und andere schändliche Mittel in das jesuitische Spiel und auf ihre Seite gezogen werden. Die Stunde ist ernst und feierlich! Feiger, schmählicher Verrath, der schmählichste, den es gibt, ja doppelter Verrath, nicht nur an Vaterland, sondern Verrath an den Glaubensgenossen ist es von solchen Reformirten! Fasset sie wohl in's Auge, denn die gefährlichsten Feinde sind die Verräther.

— Othmarsingen. „Keine Rose ohne Dornen", sagt, obgleich ein altes, doch ewig wahres Sprichwort, welches sich kürzlich wieder am Männerchor von Othmarsingen bewährte. Froh und heiter verließen wir (denn auch der Einsender ist Mitglied desselben) Sonntags den 15. August in der Frühe des Morgens unsern Heimathsort, um an dem ächt christlichen Gesangfeste, welches der wackere Männerchor von Baden, von mehrern benachbarten Chören auf Unterstützung rechnend, zu Gunsten der dortigen Badarmen angeordnet hatte, und zu dem auch wir eingeladen waren, thätigen Antheil zu nehmen. Der Empfang, welcher den eingeladenen Chören in Baden zu Theil wurde, war herzlich, und das Fest entsprach vollkommen seinem Zwecke, und der Abschied, welchen wir nach Beendigung eines einfachen, aber frohen, durch mehrere kernhafte Toaste gewürzten und durch Absingung vieler vaterländischen Lieder erheiterten Mahles nahmen, war brüderlich. Auch auf unserer Rückkehr wurden die Freuden des Tages, die noch hundert Mal in unserm Innern wiederhallten, bis nach Mägenwyl durch nichts getrübt. Auf einmal wurde es anders. „Wartät ihr reformirtà Chaibà, ihr müend doch no lehrà bätà! u. s. w." rief die Stimme eines Religionshelden, der neben der Straße lag, und da wahrscheinlich auf uns gelauert hatte. Man wollte ihn besänftigen, es half nichts. Ein Mitglied wurde von ihm zu Boden geworfen. Noch immer eilten wir vorwärts, um Streit zu vermeiden, da wurden plötzlich alle von mehrern, vom Wein erhitzten Glaubensmannen mit fanatischer Wuth angefallen, einige erbärmlich geschlagen und zwei davon mit Messern verwundet, wovon der Eine so gefährlich, daß er beinahe verblutete, ehe Hilfe geschafft werden konnte. Einer der Thäter wurde ans Licht gebracht und erkannt. Darauf wurde die Anzeige gemacht und gegenwärtig sitzen mehrere in Verhaft, um bald die Früchte ihrer Religion, welche sie uns so nachdrücklich fühlen ließen, einzuärnten.

— Zu den Adressen an die aargauische Gesandtschaft auf der Tagsatzung in Bern und an den Großen Rath des Kantons Aargau haben im Bezirk Brugg 2911, dagegen 38 Bürger gestimmt. Die Minderheit verhält sich also zur Mehrheit ungefähr wie 1 zu 77. Aus nachfolgendem Verzeichniß sind die Gesinnungen der verschiedenen Gemeinden ersichtlich: Zu der Petition gestimmt haben in Altenburg 25 (dagegen 3), in Auenstein 83 (dagegen 0), in Birr 90, in Birrenlauf 33, in Birrhard 56, in Bözberg 174 (dagegen 2), in Bözen 130, in Braunegg 42, in Brugg 65 (dagegen 19), in Effingen 100, in Elfingen 60, in Gallenkirch 37, in Habsburg 24, in Hausen 112, in Hottwyl 53, in Lauffohr 59, in Linn 38, in Lupfig 87, in Mandach 96, in Mönthal 95, in Mülligen 73, in Oberflachs 74, in Rein 30, in Remigen 127, in Rüfenach 18 (dagegen 10), in Ryniken 67, in Scherz 59, in Schinznach 259, in Stilli 59, in Thalheim 200, in Umiken 43, in Veltheim 84, in Villigen 110 (dagegen 4), in Villnachern 71, in Windisch 178. Die meisten Nichtstimmenden waren in Brugg und Rüfenach. Da fast in allen Gemeinden öffentliche Versammlungen, und nicht Unterzeichnungen von Haus zu Haus Statt fanden, so konnte man bei diesem Anlaß sehr gut die Leute kennen lernen. In Brugg gab sich die hohe Aristokratie große Mühe, die Unterzeichnung zu hintertreiben. Es wurden lange, wohl einstudirte Reden dagegen gehalten und darin nachzuweisen versucht: daß das katholische Volk seit langer Zeit von den Behörden, und in neuester Zeit vom reformirten Landestheil unterdrückt werde, und daß es nicht ohne Grund seine Religion oder seinen Glauben für gefährdet halte. Die Redner in diesem Sinne waren der eidgenössische Stabshauptmann Herr Fischer, Herr Hauptmann Belart und Herr Schilplin, Negotiant. Am meisten suchte der den Kampf eröffnende Herr Fischer zu impromitiren. Seine Rede zeichnete sich besonders durch eine bittere Kritik über die obersten Landesbehörden und ihre Handlungen aus. Er bezüchtigte die Regierung und den Großen Rath der Willkür, der Gewaltthat und der Rechtsverletzung, jene namentlich in Bezug auf die Verhaftung der angeblichen Hochverräther, gegen die nichts erwiesen sei, und diesen in Bezug auf die Aufhebung der Klöster, welche keineswegs am Aufruhr Theil genommen. Er erklärte die Tagsatzung für das einzige zuständige nnd unparteiische (?) Gericht in dem Klosterstreit, forderte unbedingte Unterwerfung unter ihre. wenn auch noch so extremen Beschlüsse, und schilderte in schwarzen Farben die große Gefahr eines Widerstandes von Seite des Kantons Aargau. Zuletzt berief er sich noch auf den von ihm, als eidgenössischem Stabsoffizirr geleisteten Eid, und zog den sonderbaren, weder logisch noch psychologisch richtigen Schluß: daß, weil er nicht zu den Adressen stimmen könne, auch die andern Bürger ihre Beipflichtung verweigern sollen. Allein die entschiedene Mehrheit der Bürger ließ sich weder durch konservative Sophistik mißleiten, noch durch Schreckmännchen einschüchtern, sondern sie sprach frei und offen ihre auf gesunden Menschenverstand, unverfälschtes Rechtsgefühl und politischen Takt begründete Zustimmung aus. Einen sonderbaren Contrast bildete der zufällige Umstand, daß wenige Augenblicke nachdem die in Aarau neu laffetirten Kanonen der Gemeinde Brugg unter lautem Jubel der Bürger in das Städtchen geführt worden waren, ein Artillerieoffizier den letztern die Folgen und Gefahren des Widerstandes vorhielt. Die Bürger meinten aber, es sei besser, den einmal begonnenen Kampf kräftig zu Ende zu führen, als jetzt feige nachzugeben und dann in wenigen Jahren wieder von aufrührerischem Klostervolk überfallen zu werden. In einigen andern Theilen des Bezirks sollen besonders die geistlichen Herren für die Demonstration des Volkes nicht günstig gestimmt gewesen sein und hemmend einzu-

wirken versucht haben, jedoch ohne großen Erfolg. Man sieht daß die Priester der verschiedensten Religionen dem Volke gegenüber nur eine Kaste bilden, und daß sie einander unter allen Umständen die Hände reichen. Eine ehrenvolle Ausnahme macht unter andern besonders der freisinnige und volksfreundliche Hr. Dekan Amsler in Windisch.

— Die Gemeindoversammlungen im Bezirk Zofingen, betreffend die schon besprochene Adresse des Volks an die aargauische Gesandtschaft in Bern, sind, wie wir es von diesem Bezirk erwarteten, mit Begeisterung abgehalten worden. Es kündigt sich im Wiggerthale überhaupt ein Geist an, der seiner Kultur Ehre macht. Von diesem Lobe wollen wir aber Einige subtrahiren, wenn es sich verhält wie die Fama berichtet. Warum hat Hr. Ammann Brügger von Niederwyl statt auf Sonntag den 22., wie es im ganzen Bezirk sonst geschehen, erst auf folgenden Montag Morgens 6 Uhr bieten lassen? — Wir können nicht glauben, daß er ein Klosterfreund sei, eben so wenig daß er der Geißhübelgastig vaterländische Interessen opfere. So wissen wir von Hrn. Altoberamtmann Suter von Zofingen, daß er in der Versammlung sich äußerte: es wäre besser, es bliebe beim Alten.

— Letzten Sonntag sollte in Muri eine Petition herumgetragen werden, deren Inhalt nur vom Hörensagen bekannt ist. Dem dazu Angestellten muß es wenig an Unterschriften gelegen gewesen sein, denn Manche, die gerne nach deren Einsicht unterzeichnet hätten, bekamen sie nie zu Gesicht, was jeden Gutgesinnten schmerzte. Allein konnten wir auch unsere treue Anhänglichkeit an die Hohe Regierung und deren Beschlüsse nicht mit Namensunterschrift bezeugen, so werden wir es im Fall der Noth mit Blut und Leben thun. Wenn auch gleich unsere Zahl gegenwärtig noch nicht so groß ist, so bemerken wir doch mit froher Zuversicht, daß sie sich täglich mehrt und man auch bald im Bezirk Muri den guten Willen unserer Regierung nicht mehr so allgemein verkennen wird.

Mehrere, die man nicht zum Unterzeichnen eingeladen.

— Der Bezirksschulrath von L..f..b..g muß die schwere Noth haben, wenigstens langen viele Briefe mit dem Siegel dieser Behörde versehen bei einem eidgenössischen Heilkünstler in Bern an; oder werden etwa unter dem Schilde amtlicher Korrespondenz politische Ansinnen, hochverrätherische Zumuthungen, pfäffische Petitionen und dergleichen verderbliche Waare — wie man zu sagen pflegt — durch den Baumgarten zur Hinterthüre de l'hôtel fédéral hineingeschmuggelt und nebenbei zugleich die Postgebühren dem Staate abgezwickt?! — He! Ihr Herren jener Schulbehörde! Wer besitzt Euer Siegel? Seid ihr in corpore nicht sauber über's Nierenstück, oder ist Euer Groß-Siegelbewahrer ein Spitzbube?! —

— Liebes Posthörnchen! Verkünde mit deinen hellschmetternden Tönen aller Welt die Unterschrift eines Mitgliedes des Aargauischen Großen Rathes in der an die Tagsatzung gerichteten, von sämmtlichen freisinnigen Großrathsmitgliedern unterzeichneten Erklärung, bezüglich der Festhaltung an dem in der Klosterangelegenheit gefaßten Beschlusse vom 19. Juli abhin: „Joseph Steigmeier von Zurzach, Mitglied des „Großen Rathes, stimmt im Wesentlichen bei, — „will über Hand und freie Entschließung nicht ge„bunden geben."

Keiner, der allen Leuten helfen und alle Aemtli will.

Ausland.

— Neuerdings macht eine Nachricht in Bayern großes Aufsehen, die, wenn sie sich bestätigen sollte, auf einem kommenden Landtage zu ernsten Erörterungen führen müßte. Man hört nämlich, daß die Ueberschüsse der München-Aachener Feuerversicherungsanstalt, die ursprünglich für industrielle Zwecke bestimmt sind, zur Dotation von Klöstern verwendet worden seien. Bereits auf der jüngsten Versammlung der Landräthe hat man sich im Kreise Unterfranken und Aschaffenburg über die Verwendung von Kreismitteln für die Ausstattung von Klöstern beschwert. — Mehrere Localblätter fordern zu Sammlungen für die flüchtigen spanischen Geistlichen auf. Die Landbötin, das gelesenste dieser Blätter, beginnt ihre Aufforderungen mit den Worten: „In Spanien haben sie nun wohl den Gipfel ihres charmanten Sieges erstiegen, die Herren Volksbeglücker und Liberalen nämlich; denn sie haben es mit Nichtachtung des in der Nation noch ruhenden christlich religiösen Keimes für gut befunden, gegen die Kirche in offenen Kampf zu treten."

— Die spanische Regierung hat dem Papst auf seine Allokution unter Anderm geantwortet, daß heutzutage glücklicherweise die vom Vatican ausgehenden Drohungen nicht mehr die Macht hätten, die Throne und Völker erzittern zu machen, und die spanische Regierung wie das spanische Volk seien eben so entschlossen, feindseligen Planen energischen Widerstand zu leisten, als sie der Kirche und der Religion treu ergeben seien, indem eine scharfe Gränzlinie zwischen dem, was diese verlangen, und den Anforderungen des römischen Hofes gezogen wird, dessen Verfahren gegen Spanien in keiner Weise durch jenes der spanischen Nation gegen den Papst hervorgerufen worden sei. Es sei unbegreiflich, wie man in Rom einem Theile des spanischen Klerus Beifall schenken könne, welcher Widersetzlichkeit gegen die Obrigkeit, Plünderung und Blutvergießen befördere, und so den Namen der Religion, welche man zu vertheidigen vorgebe, entweihe. Am Schlusse wird dem römischen Hofe Schuld gegeben, eine zeitliche Gewalt in Spanien auszuüben versucht zu haben, während er den heilsamen Einfluß, den er für Aufhören der Gräuel des Bürgerkrieges vermöge seiner geistlichen Gewalt hätte anwenden können, durchaus unterlassen und so dem Geiste und dem Zwecke des wahren Christenthums selbst entgegengehandelt, aber auch seine Absicht durchaus nicht erreicht habe.

Reim des Herzogs Christian von Braunschweig.

Aus der Bibliothek deutscher Dichter des siebenzehnten Jahrhunderts.

Gottes Freund, der Pfaffen Feind. *).

Reichthum, Geilheit, Stolz und Pracht
Hat die Pfaffen so verbeitzet,
Und gelehrter Laster Macht
Hat sie so weit aufgereitzet,
Daß verkehret sie jetzt seind,
Gottes Feind', des Teufels Freund'.

Ihr Ehrgeiz, des Teufels Kunst,
Die sich stets bei ihnen findet,
Hat nunmehr ein' solche Brunst
Allenthalben angezündet,
Daß wir All' verloren seind,
Es helf' denn ein guter Freund.

Gut und kühn der Freund muß sein,
Daß er uns nicht laß' verzagen,
Daß er mög' die wilden Schwein',
Die man Pfaffen heißt, verjagen;
Er muß sein der Pfaffen Feind,
Gottes Freund und Gott sein Freund.

Toller Bischof, du bist er,
Nimm doch unsre Noth zu Herzen!
Junger Held, um Gottes Ehr'
Laß die Pfaffen nicht mehr scherzen!
Willst du, daß Gott bleib' dein Freund,
So bleib du der Pfaffen Feind.

Laß dich ihre Heuchlerei,
Schwätzen, Schwören, Beten, Lügen,
Laß dich ihre Gauklerei
Und Verdammen nicht betrügen!
Bleib du nur der Pfaffen Feind,
Auf daß Gott auch bleib' dein Freund.

*) Herzog Christian von Braunschweig trug bekanntlich diese Worte als Motto auf seinen Fahnen, die er im dreißigjährigen Kriege gegen die Papisten führte.

Hast du schon viel Müh' und Noth,
Sollst du schon dein Blut vergießen,
Müssen endlich doch mit Spott
Ihren Fuchsbalg sie einbüßen.
Niemand ist der Pfaffen Feind,
Der nicht Gott zu seinem Freund.

Diese Teufelsfreund' mit Schand'
Nach Verdienst bald zu belohnen,
So laß deine rechte Hand
Keines Pfaffen Freund verschonen.
Da du Gott zu deinem Freund,
Wenn du aller Pfaffen Feind.

Komm, den Pfaffen, toller Held,
Nach Gebühr zu widerstehen,
In des tapfersten Manns Feld,
Daß die ganze Welt mög' sehen:
Daß er dein, und du sein Freund,
Gottes Freund, der Pfaffen Feind.

Nonne.

In's Kloster soll ich wieder? — ach Mutter sag das nicht!
Ich höre gar viel lieber, was Nachbar Fritz verspricht.

Das Geheimniß.

Fortsetzung.

III.

Die Stirn in tiefe Falten gelegt, Ernst und Nachdenken in den harten Zügen, ging der alte Graf Labet mit auf den Rücken gefalteten Händen im Zimmer auf und ab. Ernste und unerfreuliche Gedanken schienen ihn zu beschäftigen, und die einzelnen Worte, die er hie und da laut werden ließ, zeugten von einer großen Aufregung seines Innern. Dann blieb er nachdenklich stehen, und vielleicht ihm selber unbewußt, sprachen seine Lippen die Gedanken seiner Seele aus. — Wäre es möglich, murmelte er, möglich, daß jetzt, nach achtzehn Jahren der Sicherheit, der Furcht und Qual — nein es ist Unsinn! ist unmöglich!

Doch diese Gedanken, die mich jetzt fortwährend beängstigen, diese Unruhe, die mich fast erstickt! — Eine Pause trat ein, dann sagte er: Thörichter Knabe! Was wolltest du mit jenem Kästchen! Ich wünsche fast, du hättest es bekommen! Gold und Juwelen verrathen nichts! sie sprechen nur zu dem, der ihre Geschichte kennt. Mir graute so sehr vor diesen leuchtenden Steinen, sie blitzten mir so viel Vergangenheit ins Herz! Dir hätten sie nichts verrathen, neugieriger Bube. — Hier schwieg er wieder und wandelte nachsinnend auf und ab. Seine Züge nahmen einen noch finsterern und angstvollern Ausdruck an, und aus weit aufgerissenen Augen zu Boden starrend, sagte er mit unheimlichem Flüstern: Ich kann diese furchtbare Seelenqual, diese zermalmende Angst nicht los werden! Eine Ahnung, eine Ahnung schrecklichen Unheils packt mich, ich kann ihr nicht entrinnen! Und warum, warum jetzt? jetzt, wo ich gar nichts mehr zu fürchten habe? Ist sie nicht schon lange, lange im Grabe? — Die Sonne, die durch die Scheiben in das einsame Gemach hereinschaute, malte wunderbare Figuren auf dem Fußboden, der Graf blickte mechanisch dahin und murmelte: Brachte nicht einst die Sonne ein Verbrechen an's Licht? — Wieder schwieg er, dann nach einer Pause flüsterte er: Die Sonne, die Sonne bringt es an den Tag! — Unsinn! Unsinn, unterbrach er sich selber und begann wieder auf und ab zu wandeln. Er stieß das Fenster auf, daß die Luft hereinströmte und sagte: Meine Brust ist so beklemmt, ich muß Luft haben! — Die Sonne schien hell ins Fenster hinein, und seinen schauerlichen Gedanken nachhängend, wiederholte er mechanisch: Die Sonne bringt es an den Tag! — Dann schlug er das Fenster wieder zu und zog die Vorhänge zusammen und sagte: Die Sonne belästigt mich! — Im Halbdunkel des Zimmers ging er nun wieder auf und ab, und dem Lauf seiner Gedanken nachgehend, fuhr er fort: Der Traum dieser Nacht ist es, der mich so beunruhiget. Bah! Träume sind Schäume! — Aber es war ein seltsamer Traum! Ich sah Philipp, meinen Haushofmeister, neben dessen Bahre ich eingeschlafen war, sich in seinem Sarge drehen; er winkte mir mit höhnischem Lächeln, und sagte: Schlafe! Schlafe! Es ist dein letzter Schlaf auf Erden! Morgen sehen wir uns wieder. Dann tauchte ihr Angesicht hervor, ich sehe diese bleichen, kummervollen Züge, die ich stets so gefürchtet habe, sah diese Augen, die stets so mit entsetzlich milden Vorwürfen mich anblickten, sie schauten mich jetzt wieder an, und ihre Lippen flüsterten: Die Stunde der Rache ist gekommen! — Ha! dann sah ich ihn! Welche Augen! Ha! entsetzlich! — Er bedeckte das Gesicht mit seinen Händen und ächzte laut. In diesem Augenblicke vernahm man den Schall herannahender Schritte, der Graf schreckte zusammen und blickte horchend auf. Es klopfte und der eintretende Kammerdiener reichte dem Grafen einen Brief dar. Er nahm ihn mit konvulsivischer Hast und sagte die Adresse betrachtend: Ich kenne die Handschrift nicht.

Der junge Graf hat so eben ein Schreiben von derselben Hand bekommen, bemerkte der Kammerdiener.

Der Graf schreckte zusammen und befahl dem Diener, ihn zu verlassen. Dann, als er allein war, stürzte er zum Fenster, riß die Vorhänge auf und betrachtete noch einmal Couvert und Siegel des Briefes. Seltsam, seltsam! flüsterte er leise, warum klopft mir denn das Herz so bang, so angstvoll! — er wollte das Siegel erbrechen und vermochte es nicht, seine Hände zitterten so sehr und er sagte: Mir ist als enthielte dieser Brief mein Todesurtheil.

Dann raffte er sich zusammen, erbrach das Siegel und las. Aber während des Lesens wurden seine Züge allgemach bleicher und angstvoller, furchtbares Entsetzen malte sich in seinen Mienen, seine blauen Lippen zitterten krampfhaft, seine ganze Gestalt schüttelte sich wie im Fieberfrost. Der Brief entsank seiner Hand, und mit einem furchtbaren Schrei kreischte er: Mein Todesurtheil! Ich bin verloren! — Er schlug sich mit den Händen das Gesicht, die Brust, er rannte wie wahnsinnig im Zimmer umher. Luft, Luft! schrie er dann, Luft! ich ersticke! — Jetzt noch ein furchtbarer Schrei, ein Zusammenzucken der ganzen Gestalt, als habe sie der Blitz getroffen, — mit blau angeschwollenen Lippen und Wangen stürzte der Graf laut röchelnd zu Boden.

Abermals ließen sich rasch herannahende Schritte vernehmen, die Thür ward heftig aufgerissen, und Eduard, einen offenen Brief in der Hand haltend, stürzte herein mit dem freudigen Ruf: Vater, dein Bruder lebt! er kommt, in einer Stunde ist er hier.

Jetzt erst bemerkte er die am Boden hingestreckte Gestalt. Er kniete nieder neben dem kaum noch Athmenden, er nahm seine erkaltende Rechte in seine Hand und rief mit dem Ausdruck des Entsetzens: Vater! mein Vater!

Der Graf schlug die Augen auf und schaute mit schon gebrochenem Blick auf Eduard. Dieser, jetzt erst die ganze Gefahr ermessend, rannte zur Thür und rief: Einen Arzt, einen Arzt! Schnell schafft einen Arzt herbei! — Dann stürzte er wieder zu seinem Vater hin, kniete neben ihm, nahm sein Haupt in seinen Schooß und fragte weich: Ist dir nun besser, mein Vater?

Der Kranke drückte leise seine Hand und flüsterte einige Worte, die Eduard aber nicht verstand; er neigte sein Ohr dichter an die Lippen des Kranken und bat: Sprich zu mir, mein Vater.

Und mit kaum noch lallender Zunge stammelte der Graf: Verzeihe mir! Ich bin nicht —

Ein krampfhaftes Schluchzen unterbrach ihn, — noch einmal zuckte er wie vom Blitze getroffen zusammen, sein Gesicht ward dunkelblau, die Glieder streckten sich — starr und bewegungslos lag er da. Eduard warf sich über ihn in wilder Verzweiflung. Du darfst nicht sterben! nein du darfst nicht! Nicht mit diesem halben Worte darfst du scheiden. Sprich zu mir, vollende was du sagen wolltest. Du bist nicht, — sprich, sprich, was bist du nicht?

Keine Antwort erschallte von diesen blauen Lippen, kein Athem hob mehr diese erkaltete Brust. Eduard rüttelte ihn mit wahnsinnigem Zorne: Sprich zu mir, mir! was bist Du nicht? —

Fortsetzung folgt.

Grabschrift auf einen Arzt.

Theon ruhet hier unten, er, der Edle und Weise,
Was er so vielen gefernt, ist ihm geworden, — das Grab.
Weinet ihr Freunde drum nicht, pflücket euch Blumen vom Hügel,
Sinnig zu kränzen die Lust, wie er oft rathend es that.
Kurz ist das Leben hienieden, darum wirkt und genießet,
Und die Menschheit, sie ehrt auch im Grabe euch noch! R.

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 70.

Dienstag,
31. Aug. 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Offnung und Twings-Gerechtigkeit des Amts Muri, 1568.

Item alle die, so von dem Gottshuß Eygen, Erb oder Lehen besitzend und innhabend, siben Schuh lang oder breit, die sind zwinghörig in den Geding-Hoff ꝛc.

Pag. 5. Item des Gottshuß Eigen, und des Manns Erb oder Lehen soll und mag auch (nach Laut und Vermög des Gottshuses bei handen habenden Abscheids von Unghm. den Siben Ort ußbracht) niemand versetzen, verkauffen, vertauschen, noch in kein wäg veränderen, daß es Krafft mög han; dann mit Vorwüssen und Verwilligung eines Herren Abts oder dessen Anwälden. Ob aber sölichs durch jemand übersehen; alsdann soll und mag ein Herr Abt das Gut zu des Gottshuses Handen, Gewehr und Gwalt ziehen und nemmen, und so lang darinn behalten, untz es widerum gewunnen und empfangen wird mit einem gewohnlichen Ehrschatz.

Ibidem. Wer aber hieran (an der ausgekündeten Zinß-Lieferung) säümig; daß dem Gottshuß seine Zinß nit erleit und ußgericht wurdind, also daß ein Zinß den andern, der ander den dritten, unbezahlt berühren und erreichen thäten; aldann mag ein Herr Abt das Guht zu des Gottshuses Handen ziehen, und darinn so lang behalten, bis ihm sein Nothdurfft widerfahrt und Vernügung beschicht: kommt aber dann Wyb oder Mann innerhalb Jahrs-frist, deß das Guht gfin ist, und fordert es; soll ihm das widerum gelichen werden um ein gewohnlichen Ehrschatz.

Pag. 7. Item alle Güter, die des Gottshuß eygen, und des Manns Erb oder Lechen sind, die sechs Pfenning gelten oder mehr, sind dem Gottshuß fällig oder Ehrschätzig; und man gibt von dem Erb das best Haubt, daß die Heyd baut; von dem Lechen das best ohn eins. Hat er aber Erb oder Lechen, so gibt er das best, und hat gefahlet. — Wer aber das nit thut, (den Fahl nicht abrichtet in siben Nächten) soll und mag das Gottshuß die Gütter in sein Hand ziehen, bis daß der Fahl verricht und bezahlt wird. So aber des Gottshuses eigen Mann, der weder Erb noch Lechen von dem Gottshuß hat, Todes abgat; soll man von ihm zu Fahl geben das best Gewand, als er zu Kilchen und Märkt gangen ist.

Pag. 8. Item wo Weib oder Mann stirbt, die des Gottshuß eygen sind, und nit Eheliche Lib-Erben hand: die erbt das Gottshus an allem ihrem verlaßnen Guht, Ligenden und Fahrendem.

Pag. 10. Alle die, so gefahlet, gehrschätzet und empfangen haben, sollen hierauf einen Eyd, leiblich zu GOTT und den Heiligen schweeren und loben, des Gottshuses Nutz und frommen zu fürderen, Schaden ihres Vermögens zu wenden, und insonderheit alles das zu thun, daß ein Lehenmann seinem Herren und dem Lehen von Recht und Billigkeit wegen zu thun schuldig und pflichtig ist. Alles getreulich, Ehrbarlich und ungeferdlich.

Pag. 11. Alle die, so in dem Zwing und Amt haußhäblich sitzend, und wie man spricht, eigenen Rauch haben, die sind schuldig und verbunden, dem Gottshuß järlich zween Tagwen zu thun; namlich den einen zum Korn- den andern zum Haber-Geschnitt: und welche auf diese zween Tagen, als sie dann bestimmt und genamset werden, nit erscheint, sonder Ungehorsam ist, dern jeder dem Gottshuß neun Batzen zur Buß verfallen ist; und soll nützit desterweniger ein jeder uf ein andern Tag den Tagwan zu erstatten und zu thun ohne alle Widerred.

Pag. 12. Alle die — — Rinder- und Roßzüg habend, oder mit dem Pflug bauend, die sind schuldig, alle Jahr auf St. Poleyen Abend, oder uf dem Tag es dann geheißen wird, mit ihren Pflügen uf des Gottshuses Breitinen oder Zelgen zu strauchen; sie sollend auch by guhter früher Tag-Zeit anfahen, nn an dem Werch bis zu Mitten Tag belyben; doch nit weyter, sie thüind es dann aus gutem Willen.

Deßtwegen entrichtet das Gottshauß neben dem das jedem, so gefahren, Käß und Brod, und jedem, so geschnitten, die Kost gegeben wird, der Amts-Seckel jährlich zwanzig Gulden.

Pag. 13. Und ob jemand des Gottshuß-Gütter, es syen Acker, Matten, Weyden, Hölzer, Hüser, Mülinen, Schüren, Spycher, Städel, nit in gewohnlichem Bau und Ehren behüben und hielten, auch ohne Vorwüssen und Verwilligen eines Herrn Abts, Hönw, Stronw, Mist, oder Holtz ab dem Hoff, und Gütteren verkauffen, verschencken, und nit an deren Nutz und Nothdurfft verwenden und anlegen theten; dieselben ir Lechen dardurch verwürckt und verfallen haben: also daß ein jeder Herr Abt die wiederum zu des Gottshuses Handen und Gewalt als für fry, ledig, eigen, nemmen und beziehen mögen, und in anderweg ohnverhindert Männiglichen, wem Ir Gnaden wöllend, darinnen dann dem Gottshuß solicher Lychung halb sin Recht und Gerechtigkeit, als dann diese vorberührten Artickel ußwisend, und vermögend, allzit ußgedingt und vorbehalten sin söllend.

Pag. 26. Alle die, so in dem Zwing und Pann Mury hußhäblich gesessen und wohnhaft sind, söllen gemeinlich. und sonderlich alle zwey Jahr, so unser Gnädigen Herren der Siben Orten verornate Landvögte über die gemeinen Fryen Aemter uffreit, und den Eid uffnimmt, allerforderst desselben Eydts mit ufgehebten Fingern liblich zu Gott und den Heiligen schweeren und loben, des Gottshuses Nutz, Ehr und Wohlfahrt zu förderen, Schaden ires Vermögens zu wenden: Auch einem Herrn Abt, so je zu Ziten ist, in allen und jeden zimlichen und billigen Sachen gehorsam, gewärtig und gefölgig ze sin. Insonderheit wo einer oder mer hört oder vernähme, daß einem Herrn Abt, gemeinem Convent, und Gottshuß an Iren Glimpf und Ehren schädlich und nachtheilig möchte sin, das jederzeit trülich anzuzeigen, darzu alles das zu thun, das zu Lob, Ehr Nutz und Gutem gemeinen Gottshuses langt und dienet, wie dann trüwen Gottshuß Lüthen wohl gebührt und zustatt, auch sy von Billichkeit und Rechtens wegen schuldig und pflichtig sind.

Ibidem. Des Gottshuses Ammann, und die Richter zu Mury, so über Jar von den Gemeinen-Genossen und Amtlütten in bysin eines Herren Abts oder siner Anwälden, verordnet und gesetzt werden, die sollen einen Eid liblich zu Gott und den Heiligen schweren und loben, allerforderst des Gottshuses Nutz und frommen zu förderen, Schaden ihres Vermögens zu wenden: auch einem Herrn Abt in allen und jeden billigen und zimlichen Sachen gehorsam, gewärtig und gefölgig zu syn: Und insonderheit wo einer hört und vernähme, daß des Gottshuses Gütter verkaufft, vertuscht, vertheilt, oder sonst in ander wäg ohne Vorwüssen und Verwilligen eines Herren Abts

verändert werden, dasselbige jederzeit trüwlich leiden und anzuzeigen ꝛc. — — darzu alles zu thun, das zu Lob, Ehr und Gutem gemeinen Gottshuses langt und dienet. Getrüwlich und ungeferlich.

Pag. 45. So einer in dem Zwing und Amt Rüttinen buwt oder macht, wie viel er dem Gottshuß darvon Zinß ußzurichten schuldig.

Pag. 46. Welcher in dem Zwing und Amt Rüttinen buwet macht, oder wie manche Jucharten einer besitzt, und innhat, soll der Besitzer von jeder Jucharten dem Gottshuß Muri, die ligen in Nutzen g'säyt, oder nit, Järlich ein viertel Korn zu Bodenzinß erlegen sind bezahlen. Wann aber solche Rüttinen oder so manche Juchart, wider zu Holz ingeschlagen werden, alsdann soll von jeder Jucharten der obbestimmt Bodenzinß wider todt und ab syn, auch keins wegs mehr zugeben angesprochen werden.

Ibidem. Was Straffen und Eynigungen auch järlich von Jar zu Jar von einem Herrn Abt und gemeiner Bursamme in einer jeden Gemeind im Zwing und Amt Muri, über Holtz und Feld gesetzt werden — — soll der halb Theil dem Gottshuß, und der ander halb der Gemeind, allda sie verfallen, zugehören, gefolgen und werden.

Ibidem. Es sollen auch die Gemeinden in dem Zwing und Amt, noch keiner under ihnen Holtz verkauffen, sonder allein zu ihrer Nothdurfft bruchen und niessen. Wann aber ein Herr Abt, so je zu Ziten ist, zu sines Gottshuses Bäuwen, oder anderm, Holtz nothwendig: mag Er in allen Höltzeren, so im Amt und Zwing Muri gelegen, nach zimlicher Nothdurfft, Macht und Gewalt han, Holtz zu hauwen, und dasselbig in des Gottshuses Nutz zu bruchen.

Pag. 47. Enthaltet das Recht eines Herrn Abts, die Wirten und Weynschencken in dem Amt zu setzen: Item das Umgelt, 5 ß. vom Saum zu beziehen.

Pag. 48. Von Inzüglingen, und dem Inzug-Gelt, so auf 6 Gulden bestimmt ist; halb dem Gottshauß, halb dem Amt.

Pag. 49. Folget der Beschluß; die Beglaubigung der Richtigkeit und einhellige Uebereinstimmung aller Amts-Genossen; die Angelobung, alle vorhergehende Artickel steiff, vest und stät zu halten: Die Urteil und Namen der Urteilsprecheren. Und die, auf beidseitige Bitt des Gottshauses und Gemeiner-Genossen erfolgte Verurkundung und **Sigillation** des Herrn Landvogts Im-Hoff, sammt Underschrifft damahligen Landschreibers Gebhard Hegners.

Diese Beweismittel ihrer beglaubten Gerechtsame sandte das Kloster Muri 1761 an seine damaligen Schutzorte, mit der Bitte, ihnen mit aller Kraft zu Ausführung derselben zu verhelfen, da die Freiämter weder frohnden noch tellen mehr wollten. In nächster Nummer werden noch einige Erläuterungen aus dieser Mönchsanforderung folgen.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Frickthal. Man hätte glauben können, die Gemeinde Kaisten hätte sich den Staar stechen lassen, und sie sehe jetzt helle in die finstern Plane einer gewissen schwarzen, vorzüglich im Bezirk Laufenburg ihr Wesen treibenden Partei. Allein wir scheinen uns betrogen zu haben, denn kaum hat die hohe Regierung in Besetzung ihrer Pfarrfründe ihr den Willen erfüllt, so kehrt sie derselben schon wieder den Rücken. Als es vor einigen Tagen zum Unterschreiben der Ergebenheits-Adresse kam, ging es erbärmlich her. Ueberall Religionsgefahr, überall die elendesten Verdächtigungen. Ein gewisser Benediktli von Ober-Kaisten, ein Mann, der seit jeher sich alle Mühe gab, zu verdächtigen was gut war, nebst Anton Rehmann, Kirchmeierli, ständen an der Spitze und gaben sich alle erdenkliche Mühe, die Sache so schwarz als möglich zu machen, und es gelang ihnen zum Theil; denn in der großen Gemeinde, die nahe an 300 Aktivbürger zählt, fielen nur in den 70 Unterschriften, — ein Zeichen, daß doch nicht alle schwarz sind. — Ehre dem wackern Gemeinammann und der Mehrheit der Gemeinderäthe! sie warnten die Bürger vor der listigen Schlange und deckten die herumgestreuten Lügen auf, aber es half nichts. — Ihr aber wackere Bürger von Kaisten, die ihr der Lüge kein Gehör gabet, haltet fest, fürchtet nichts und zeigt Muth, komme was da wolle, und dieser Muth mag vielleicht wieder Muth machen. Einer der's gut meint.

— Dreizehn Ammänner und Gemeinderäthe des Solothurner Amtes Dorneck und Thierstein erließen letzte Woche die vom Oberamtmann legalisirte Erklärung an die Tagsatzung: daß die zu Gunsten der aarganischen Klöster in ihrem Aemtern gesammelten Unterschriften zu einer Bittschrift an die Tagsatzung zum Theil falsch, zum Theil durch Anstiften ehrgeiziger und habsüchtiger geistlicher und weltlicher Herren erschlichen und ihnen kein Werth beizulegen, vielmehr der größte Theil ihrer Bevölkerung mit den aarganischen Großrathsbeschlüssen zufrieden sei.

— Während die Basler Zeitung sehnüchst nach Klöstern und österreichischer Intervention verlangt und von nichts Anderem träumt, und die Tagherren in Bern nicht einmal einen sarnerischen Mönchsschuh, geschweige denn einen österreichischen Klosterstiefel zu Stande bringen können, erinnert eine letzten Sonntag zu Schwamendingen im Kanton Zürich stattgefundene zahlreich besuchte Volksversammlung zunächst ihren großen Rath nochdrücklich an die Bruderpflichten gegen die konfessionsverwandten Aargauer und versichert letztere ihres entschiedenen Beistandes im Fall der Noth, so wie sie der Tagsatzung wegen ihren pfäffischen und aristokratischen Herzensergießungen die höchste Mißbilligung zu verstehen gibt.

— Oestreich verlangt also die Herstellung von Muri? — Wenn dessen Herrscher nicht mehr auf der Habsburg, nicht mehr auf dem Stein zu Baden walten, so hatten sie doch bisher an den Klöstern feste Burgen in unserm Land, durch die ihnen der größte Einfluß gesichert blieb. Daher kommt die eifrige Verwendung dieses Staates für die Herstellung von Muri, daher die neuen Noten und das lebhafte diplomatische Treiben, das vom Vororte her berichtet wird. Wer das Unglück kennt, das der Schweiz von jeher durch fremde Einmischung erwachsen ist, sollte sich freuen, daß durch Aufhebung der Klosterinstitute die Unabhängigkeit des Vaterlandes vom fremden Einfluß gefördert wird. Wenn je eine Frage in der Schweiz verhandelt wurde, welche das Ausland durchaus nicht berührte und ihm nicht den geringsten Grund zur Einmischung gab, so ist es die Klosterfrage, und es geziemt der Schweiz, ihrer Würde und Selbstständigkeit zu gedenken und keinem fremden Einfluß Spielraum zu lassen. Verabscheuungswürdigeres kann es für den Schweizer nichts geben, als das verrätherische Geschrei gewisser Elenden nach fremder Intervention. Was würde man sagen, wenn z. B. Jemand ein Haus gekauft hätte, in welchem sich ein Brunnen befände, den nach 300 Jahren der Besitzer ausbessern und reinigen ließe, weil das Wasser stinkend und faul geworden; da käme ein Nachbar, dessen Vorfahren das Haus vor 300 Jahren rechtlich abgetreten hatten, und spräche zum jetzigen Besitzer: „Nein, der Brunnen darf nicht gereinigt werden; er muß fortstinken, und darum fortstinken und die Gegend verpesten, weil einer meiner Vorfahren den Brunnen gegraben und ausgemauert hat. Willst du nicht so, spreche ich den Brunnen als Eigenthum an?

— In einer 1782 in Wien mit königl. kaiserlicher Genehmigung gedruckten Broschüre, betitelt: „sieben Kapitel von Klosterleuten," lesen wir im fünften, §. 112: „Schon Constantin der Große verbot, Leute unbedachtsam, ohne Ziel und Maß zu Mönchen zu machen. Er setzte bei, daß wenn wegen Jemandes zwischen Staat und Geistlichkeit Zweifel und Streitigkeiten entstehen sollten, der Betreffende von der Geistlichkeit ausgeliefert und dem Staat zurückgestellt werden soll. Justinian setzte noch hinzu, daß ein solcher, wenn er von den Geistlichen verweigert würde, ihnen durch die Obrigkeit mit Gewalt entrissen werden soll" ꝛc. Es ist also nichts Neues, sondern ein uraltes Recht der Regierungen, in klösterliche Mißbräuche hemmend einzugreifen. Wir werden aus diesem Schriftlein, das das Motto trägt, „der Satan selbst verstellet sich in einen Engel des Lichts", noch einige Stellen bringen.

Ja Nro. 69 Ihres Blattes ist mir die Ehre widerfahren, daß mein in der letzten hiesigen Gemeindeversammlung vom 21. dies Monats abgegebenes Votum über die im ganzen reformirten Landestheil vorgelegten

Petionen, betreffend die Kloſter-Angelegenheit, einer beſondern Erwähnung gewürdigt worden iſt. Ich halte mich ferne von allem politiſchen Treiben, bin aber der Anſicht, daß wenn der Bürger eines freien Landes in ſeiner Gemeinds-Verſammlung über ſeine Meinung angefragt wird, er dieſelbe offen und ungeſcheut auszuſprechen das Recht und die Pflicht habe. — So habe auch ich meine Meinung ausgeſprochen, ohne damit etwas Anderes zu bezwecken, als von dieſem Rechte Gebrauch zu machen. Da aber mein Votum in Ihrem Blatt unter Beifügung meines Namens veröffentlicht worden iſt, ſo finde ich mich veranlaßt zu erklären, daß daſſelbe entſtellt und unvollſtändig gegeben, und namentlich der Hauptgeſichtspunkt unberührt gelaſſen wurde, aus welchem ich die vorliegenden Petitionen beſtritt: nämlich die Nothwendigkeit, von dem Wege der Leidenſchaftlichkeit, der Aufhetzung und der abſoluten Rechthaberei abzugehen, welcher das Vaterland dem Ruin und einer gänzlichen Auflöſung zuführen müſſe. Ich ſprach die Befürchtung aus, daß die vorgeſchlagene Manifeſtation die Kluft, welche die katholiſchen und reformirten Bürger des Aargau's trennt, erweitern und vertiefen, das Uebel unheilbar machen müſſe, und ich widerſetzte mich den Petitionen, weil darin der Große Rath aufgefordert wird, gar keine weitern Conzeſſionen zu machen; meine Anſicht aber iſt, daß eingeräumt werden müſſe, — dann — weil Auflehnung gegen Beſchlüſſe der oberſten Eidgenöſſiſchen Behörde angekündigt wird im gleichen Augenblick, da die Aufrührer gegen unſere Kantonalbehörden nach der ganzen Strenge des Geſetzes verfolgt werden.

Ich verwahre mich gegen die Anſchuldigung, als ob ich irgend einer hohen oder niedern Ariſtokratie angehöre; ich will Freiheit und Recht, aber gleiche Freiheit und gleiches Recht für Alle und gegen Alle; ich will die Sache und nicht bloß die Namen. Und indem ich als einfacher Bürger mich Maßregeln widerſetze, welche zum Bürgerkrieg führen können, glaube ich, es gehöre mehr Muth dazu, ſeine Ueberzeugung einer leidenſchaftlich aufgeregten Mehrheit gegenüber offen auszuſprechen, als in den Ruf derſelben blindlings einzuſtimmen. So viel auf die Seitenbemerkung, es ſei auffallend, wie ein Artillerie-Offizier in dem Augenblick vor den Gefahren des Bürgerkrieges warnen könne, wo neu laffetirte Kanonen durch die Straßen von Brugg geführt werden.

Brugg den 28. Auguſt 1841. V. F. Fiſcher,
Hauptmann im Eidgenöſſiſchen Artillerie-Stab.

Anm. d. Red. Das Stimmrecht, Herr Hauptmann, iſt Ihnen in dieſem Blatte nicht abgeſprochen, ſondern nur ſeine Art, wie Sie es ausübten, gerügt worden. Sie mögen wohl gewaltigen Reſpekt vor der Tagſatzung haben; aber der größere Theil der ſchweizeriſchen Nation hat ihn vor einer ſolchen Behörde nicht mehr, die ihre vaterländiſche Aufgabe zum Zwecke ihrer Parteiabſichten macht; deren Mitglieder gerade nicht mehr ſind, als Geſandte ihrer Regierungen, als die Mitglieder unſerer Regierung; die einen frätern von römiſchen Pfaffen eingeſchmuggelten Artikel der Bundesverfaſſung einem frühern und Hauptartikel überordnen, und damit eine Regierung demüthigen und ſtürzen wollen, weil dieſe für Ruhe und Ordnung zweckdienliche Maßregeln ergriff, die jenem Artikel zuwider ſind: während doch die gleichen Tagherren für ſich in ähnlichen Fällen das Recht des erſten Artikels, der Kantonsſouveränität geltend machten. Wenn Sie, Herr Hauptmann, im Felde der Ehre wären, und wie es dort öfter vorkommt, mit Ihrer Kompagnie eine Operation gegen den Feind übernähmen, wobei Sie mit der ganzen Mannſchaft in Lebens- oder Gefangenſchaftsgefahr geriethen, wenn dieſe Sie verließe: was würden Sie von denen ſagen, die Sie wirklich zu verlaſſen beabſichtigten? — So iſt's jetzt mit unſerer Regierung und uns. Die Tagſatzung hat die Partei des Ariſtokratismus und Pfaffenthums ergriffen, um unſere Verfaſſung, Regierung und unſer Volk denſelben zu überantworten, und in dieſem Augenblick iſt es am Platz, ſich enger an einander anzuſchließen, und nur unwürdige Feiglinge oder zweideutige Starrköpfe treten zurück. Wenn Sie, Herr Hauptmann, ſich ſcheuen, gegen den innern Feind der Eidsgenoſſenſchaft, den gefährlichſten, die Pfaffen und Ariſtokraten, in die Waffen zu treten, ſo können Sie füglich gegen den äußern auch zu Hauſe bleiben, da wird unſer Auftreten unnütz und wir, wie ſchon geſchehen, verrathen und verkauft ſein, ehe nur ein Schuß geht. Wer hieß die Freiämter revolvzen? Niemand als Pfaffen und Ariſtokraten! Aus welchem Grunde? Weil unſere Verfaſſung ihnen zu freiſinnig, alles Volk gleich berechtigt iſt und ſie (die Pfaffen und Ariſtokraten) keine Vorrechte mehr haben! Darüber ſind nicht nur alle Reformirten, ſondern ſelbſt die leidenſchaftloſen Katholiken, einig, und nur fanatiſirter Pöbel taumelt unter dem Leitſtricke der Pfaffen, oder vermäkelte Söldlinge an der geſpickten Hand der Ariſtokraten. Schämen ſollte ſich jeder Proteſtant, zu Gunſten aufrühreriſcher Klöſter das Wort zu nehmen, während jeder rechtdenkende Katholik ſelbſt ihre Unnatürlichkeit und Schädlichkeit anerkennt. Fürchten Sie ſich aber, Herr Hauptmann, gegen ſolche in die Waffen zu treten, wollen Sie, daß die Maſſe der Gebildetern und Vernünftigern in der Schweiz lieber wieder unter den Terrorismus von Vaterlandsverräthern und rohen Maſſen krieche, als daß ein paar Kugeln gewechſelt werden, ſo legen Sie Ihre Epauletten und Ihren Degen bei Seite, ſpinnen Sie fürderhin Flachs oder ſtricken Sie Strümpfe, ſo werden Sie nicht in Gefahr kommen, mit Männern gegen Wichte in den Kampf treten zu müſſen.

Beim Verleger dieſes Blattes iſt zu erfahren, wo um billigen Preis die Kupfer zu Okens Naturgeſchichte zu haben ſind.

Ferner iſt bei ihm um 2 Bz. zu haben: Der Bachfiſchet zu Aarau, humoriſtiſch dargeſtellt 1841.

Das Gemüth.

Eine Allegorie.

Auf hehren Bergeshöhen,
Da liegt ein ſtilles Thal,
Kein Auge kann es ſehen,
Hoch ob der Wolkenzahl.

Und in dem Thale flöten
Die Vöglein froh ihr Lied,
Und keiner der in Nöthen
Iſt, der dies Thälchen mied.

Von Bergen eingeſchloſſen,
Wo kühl ein Sprudel quillt,
Zum See in's Thal gefloſſen,
Sich ſpiegelt manches Bild.

Und Millionen Sterne,
Sie lächeln da hinein,
Von nahe und von ferne,
Wie Brüder im Verein.

Und von den Ufern glänzen
Die Bilder in dem See,
Den grüne Berge kränzen
Bis in die blaue Höh'.

Da ſegelt auf den Wellen
Manch freudereicher Kahn,
Und kühle Winde ſchwellen
Die lichten Segel an.

Blickſt du in ſeine Tiefe,
Du dringſt in ſie nicht ganz,
Denn da wo alles ſchliefe,
Säh'ſt du der Gottheit Glanz.

O Menſch, in ſchwülen Stunden,
Da rette dich auf ihn,
Er kühlt des Tages Wunden,
Erfriſcht dir Herz und Sinn. ſt.

Das Geheimniß.

Fortſetzung.

Der Arzt trat ein, gefolgt von den erſchreckten Dienern. Man hob den Grafen auf ein Ruhebett und öffnete ſeine Gewänder.

Wir müſſen ihm zur Ader laſſen, ſagte der Arzt und traf die nöthigen Anordnungen.

Eduard faßte heftig ſeine Hand. Doktor, nehmen Sie mein halbes Vermögen, wenn Sie mir den Grafen wieder in's Leben zurück rufen.

Der Arzt ſagte mitleidig: Armer Sohn!

O Sie verſtehen mich nicht, rief Eduard außer ſich, beklagen Sie mich nicht! Eilen Sie, retten Sie! Er muß leben, er iſt geſtorben mit

einem halb eröffneten Geheimniß! Ich muß es wissen, er muß mir bekennen.

Der Arzt schlug die Ader — umsonst! Kein Tropfen Blut drang hervor.

Es ist zu spät! sagte er ernst, meine Kunst vermag hier nichts! Ein Nervenschlag hat ihn getödtet.

IV.

In tiefem Gespräch saß Eduard mit dem so eben angelangten Bruder seines Vaters auf dem Divan. Man hatte diesen Bruder seit achtzehn Jahren für todt gehalten, und bis zu diesem Tage keine Spur seines Daseins gehabt. Mit seinem Bruder und dessen Gattin aus Frankreich entflohen, war ihnen nach Amerika gefolgt, und nachdem er dort fast ein Jahr mit ihnen gelebt, hatte ihn die Langeweile, oder Wißbegierde und Forschungslust verleitet, tiefer in das Innere Amerikas einzudringen. Er hatte Abschied genommen von seinem Bruder und dessen Weib, war allein, — denn so wollte es seine Lust nach Abentheuern — abgereist, und seit jenem Tage hatte man nichts mehr von ihm gehört.

Er erzählte jetzt seinem Neffen, wie er wenige Wochen nach dem Antritt seiner Reise von den Ureinwohnern ergriffen, gefangen und in das Innere des Landes geschleppt worden sei. Wie er nur durch ein Wunder dem Opfertode entgangen und dann später an Sklavenhändler verkauft worden sei. Hier sei es ihm gelungen, sich die Liebe seines Herrn zu erwerben, der ihn jetzt vor einem halben Jahre frei gegeben, mit Geschenken überhäuft und in die Heimath entlassen habe.

Ich suchte Euch zuerst in Paris, endete er seine Erzählung, denn mit Recht mußte ich glauben, daß der wiedergekehrte Friede auch meinen Bruder zur Rückkehr veranlaßt habe. Niemand wußte mir aber etwas von ihm und seiner Familie zu sagen. Du weißt, daß dein Vater und ich die letzten unsers Stammes waren, und auch deine Mutter hatte keine Verwandte hinterlassen, die mir über Euer ferneres Schicksal hätten Auskunft ertheilen können. Nur ein früherer alter Sachverwalter unserer Familie, dessen ich mich glücklicher Weise noch erinnern konnte, wußte, da dein Vater in Geldverhältnissen einige Male an ihn geschrieben, mir einige Auskunft über Euch zu geben. Er wußte, daß Ihr in Deutschland lebtet, aber der Ort war ihm unbekannt. Dem Zufall vertrauend reiste ich nach Deutschland, besuchte erst alle großen Städte, — Ihr war't nicht da. — Durch einen Zufall hörte ich wenige Meilen von hier von dem Aufenthalte meines Bruders. Man schilderte mir den Grafen kränklich, menschenscheu und finster, und ich zog es daher vor, durch einen Boten ihn von meiner Ankunft zu berichten, während ich Anfangs gesonnen war, ihn zu überraschen. Und nun muß ich kommen, während mein theurer, geliebter Bruder schon gestorben ist. Ach warum kam ich nicht früher, nur eine Stunde früher, um mindestens noch sein liebes Auge zu sehn, seine Stimme zu hören, und seinen Segen zu empfangen!

Eduard reichte ihm theilnahmevoll die Hand, Beide schwiegen. Dann stand der Graf auf und sagte ernst: Jetzt mein theurer Neffe, führe mich zu der geliebten Leiche, ich fühle mich stark genug, den Anblick zu ertragen.

Eduard reichte ihm den Arm, und schweigend wandelten sie durch die lange Reihe der Zimmer bis zu dem Gemach, in welchem die Leiche im Sarge lag. — Feierliches Schweigen herrschte im hohen, weiten Gemach, flüsternd stand die Dienerschaft neben der Bahre, an der in schwarzen Candelabern hohe Wachskerzen brannten, und das Gesicht des Gestorbenen mit schauerlicher Helle beleuchteten. — Der Bruder wandte sein Gesicht ab, er fühlte sich noch unfähig, die Leiche zu betrachten. —

Eduard winkte den Dienern hinauszugehen; leise auf den Zehen verließen sie das Zimmer, in welchem nur Eduard mit seinem Oheim zurückblieb.

Muth, Muth, flüsterte dieser. Ich kam, um meinen theuren Bruder zu sehen, zu umarmen, ich will ihn sehen, wenn auch nur als Leiche, ich will seine Lippen küssen, wenn sie auch den Druck der meinen nicht erwiedern! —

Er schritt näher zu der Bahre, und sich über das Antlitz des Todten lehnend, blickte er mit dem Ausdruck unendlicher Liebe auf die starren Züge des Bruders.

Mein Bruder, mein theurer Bruder! seufzte er leise. Liebevoll sah er zu ihm nieder, aber allgemach nahmen seine Züge einen ernstern, verwundertern Ausdruck an, und er flüsterte wie zu sich selber: Ist es möglich, daß die Jahre ein Antlitz so verändern können, ich finde keinen Zug seines frühern Gesichtes wieder!

Eduard trat heftig auf ihn zu und faßte seine Hand: Oheim, ich beschwöre Sie, sagte er bebend, betrachten Sie ihn genau, prüfen Sie seine Züge, hören Sie die letzten Worte, die er sterbend zu mir sprach; diese Worte: Ich bin nicht — er starb, ohne sie zu beenden. Sehen Sie ihn an, können Sie in seinen Zügen den Schluß seiner Worte finden? Oheim, hier, hier an dieser Stelle muß ich Ihnen bekennen, — verzeihen Sie mir, ich habe Ihren Bruder da, meinen Vater, nie geliebt, es graute mir vor ihm.

Der Oheim hatte indes unverwandt auf den Todten hingestarrt, sein Gesicht erbleichte, furchtbares Entsetzen malte sich in seinen Zügen, und mit dumpfem Ton rief er jetzt: Ich muß sie kennen, diese Züge! Dies Antlitz ist mir nicht fremd. Es ist alt geworden, aber ich erkenne es doch. Aber wer, wer ist es? Er schlug sich mit der Hand die Stirne und fragte sich immer wieder: Wer ist es?

Besinnen Sie sich, flehte Eduard, sagen Sie; ist er Ihr Bruder? Ist er es? Hören Sie was meine Mutter sterbend sprach: Der Tod hebt alle Eide auf, dein Vater —

Ein wilder Ausruf, halb des Schreckens, halb der Freude, drang jetzt von des Oheims Lippen. Ja, rief er laut, dieser ist es.

Nicht mein Vater, nicht Ihr Bruder? fragte Eduard?

Nein, nein, laß mich, laß mich seine Hände sehen.

Hastig griff er darnach.

Eduard sagte: Er hat nur vier Finger an seiner linken Hand.

Er ist es! rief der Oheim, und betrachtete die linke Hand des Todten, an der, nach einer seltsamen Laune der Natur, der kleine Finger fehlte.

Ich erkenne ihn an diesem Zeichen! Es ist deines Vaters Sekretär, der uns nach Amerika begleitete.

Entsetzt sahen sich die Beiden an, bleich und starr vor Schrecken. Unheimlich war ihr Schweigen in diesem großen stillen Gemach mit der bleichen Leiche und den hohen flimmernden Wachskerzen.

Lassen Sie uns hinausgehen, sagte Eduard leise; es ward ihm so unheimlich zu Muthe neben dieser fremden, geheimnißvollen Leiche.

Seine Papiere, laß uns seine Papiere untersuchen! flüsterte der Oheim.

Bleich und angstvoll verließen sie das Gemach und gingen in das Kabinet des Grafen. Der Schreibtisch ward geöffnet und mit zitternden Händen, schweigend in angstvoller Erwartung, untersuchten Sie die Papiere. Keine Spur, kein Wort, kein Zeichen, das zu irgend einer Entdeckung hätte leiten können.

Wo sind die Zimmer deiner Mutter? fragte der Oheim.

Auf der andern Seite. Da steht noch Alles so wie sie es verlassen. Niemand durfte, einem ausdrücklichen Befehl des Grafen zufolge, jene Zimmer betreten, ja ich glaube, er selber war nie wieder dort.

So laß uns dorthin gehen und Nachsuchung halten, sagte der Oheim feierlich und nahm seines Neffen Arm.

Jetzt hatten sie diese Zimmer erreicht, die Thüre sprang auf und sie standen in den Gemächern der verstorbenen Gräfin. Eine dumpfe schwüle Luft herrschte hier; ringsum Schweigen des Todes, das einen schauerlichen Kontrast bildete zu der Wohnlichkeit und Behaglichkeit in der Einrichtung der Zimmer. Sie standen jetzt in dem Boudoir der Gräfin Eduard deutete auf den Divan hin, auf dem noch einige Kissen und seidene Decken ungeordnet umher lagen, und sagte schmerzvoll: Auf jener Stelle starb meine arme Mutter, dort brachte sie die letzten Tage ihres Lebens zu, und an jenem Tisch dort neben dem Divan sah ich sie noch einen Tag vor ihrem Tode beschäftigt.

Laß uns ihn öffnen, sagte der Oheim rasch.

Fortsetzung folgt.

Bauernregel.

Im Summer such e Schätzli dir,
Das bald und gern goht mit,
Denn chast mit ihm spaziere goh,
So lang und viel de witt.
Doch wenn der Winter chunnt, so nimm's
Als Brütli in den Arm,
Denn ist es Bett au no so chalt,
Selbander wird es warm.

Der Mönch liebt doch nicht ohne Grund die hübschen Nönnelein,
Und schleicht entzückt zu ihnen wohl in's Kloster darum ein,
Zur Beicht' und Absolution. Was das will sagen, wißt ihr schon.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 71.

Freitag,
3. Sept. 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

ARGAU
1 Rappen

Vaterländische Angelegenheiten.

— „Volksbildung ist Volksbefreiung," sagte der edle Vater Zschokke, und wir fügen bei: Volksbefreiung ist das wahre Volksglück. Gegenwärtig aber scheint es, alle bösen Geister haben sich zu dem schwarzen Bunde zusammengethan, die Bildung, die gleich einem hehren Stern aus der lange geliebten und gepflegten Finsterniß hervorleuchtet, in das dunkle Chaos der undurchdringlichen Finsterniß zu schleudern. Aber sachte, Verehrer der Dunkelheit! Gewaltig rollt die Zeit vorwärts, und wider euern Willen werdet ihr, trotz eurer Krebsennatur, mit ihr fortgerissen werden. Strengt alle eure Kräfte an, nehmt alle schwarzen Geister in euren Dienst, ihr Wölfe im Schafspelze, um dem aufgegangenen Lichte Fesseln zu schmieden. — Es werde Licht! hallt's durch die weite Schöpfung; — gleich einem tosenden Waldstrome wird es sich neue Bahn brechen, eure Hindernisse werden ihm nur seine Stärke zeigen und eure Herkules-Arbeit zu Schanden machen. Wenn die schwache Pflanze sich dem Lichte zukehrt, warum sollte denn der Mensch, das edelste Geschöpf des großen Weltenlenkers, sich nicht nach dem Lichte sehnen?! Merkt euch das, ihr Tagherren zu Bern, die ihr um den Frieden des schönen Aargau's und des ganzen Vaterlandes würfelt, bedenket, was ihr der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft schuldig seid; denn auch über Richter zieht das Gericht heran. Die Nachwelt wird eure Geschichte lesen und euch richten. Dreimal Wehe! wenn sie von euren Enkeln mit Schamröthe gelesen und dann in einem Winkel den Motten zur Speise wird. Oder wollet ihr gleich dem hörnernen Rathe in Zürich handeln, der seine Protokolle und Geschichten verbrennen ließ, damit sie dem künftigen Geschlechte verborgen bleiben. Könnt ihr, weise Diplomaten, den allseitig erschöpften Klosterknoten nicht auflösen, so hört auf die Volksstimme, welche ihn bereits gelöst hat; verschmähet ihr Urtheil nicht: Denn Volksstimme ist Gottes Stimme! Betrachtet die aargauische Adresse, merkt euch die Unterschriften, Reformirte und Katholiken, Alle die es gut mit dem Vaterlande meinen, haben sie unterzeichnet. Diese Zustimmung ist nicht erbettelt, nicht erweibelt, nicht erdroht; nein, öffentlich und bereits einstimmig wurde sie von den Reformirten in Gemeindsversammlungen unterzeichnet. Aber nicht nur im Aargau hat das Volk über die Klöster, die großen Fabriken des Aufruhrs, die Quellen des Verderbens, die Asyle der Fresserei, Säuferei, des Müßiggangs, der Unzucht und wie ihre saubern Brüdern und Schwestern alle heißen mögen, den Stab gebrochen; nein, auch in Zürich, St. Gallen, Glarus, Solothurn ꝛc. ist man des Gaukelspiels satt, und ohne Ränke und Diplomatenkniffe, nur durch schlichten und gesunden Menschenverstand hat das Volk die Frage gelöst, welche den Tagherren die Köpfe verwirrt und die Stirne reiben macht. Alle diese Volksstimmen, glauben wir, dürften wohl beachtet werden. — Was wird nun die Tagsatzung in Bern beschließen? Wird sie der Stimme des Rechts und dem Opfer, das Aargau großmüthig gebracht hat, Gerechtigkeit widerfahren lassen oder wird sie noch mehr verlangen und die Regierung des Aargau's, die mit sicherem und festem Schritte ihr Recht vertheidigt, zwingen wollen, die rebellischen, sich selbst überlebten Institute wieder herzustellen? Das kann nicht sein; denn wie Ein Mann würden alle gutgesinnten Aargauer zum Schutze ihrer Regierung ausziehen, und eher mit Mann und Maus zu Grunde gehen, als sich unter das Joch Roms und seiner Finsterlinge schmiegen. Und ihr, gleichgesinnte Brüder in allen Gauen des Schweizerlandes, könnt ihr zusehen, wie eure Brüder im Aargau in den Staub getreten und geopfert werden? Das könnt, das dürft ihr nicht! Aargau hat den Aristokraten und Pfaffen nur den Stoff gegeben, ihre Gesinnung einmal zu zeigen und alle Hebel in Bewegung zu setzen, um ihr zerfallenes Reich wieder herauf zu beschwören; aber im Hintergrunde steht ein römischer Drache, der alles Schöne, Edle und Gute, das seit 1830 in der ganzen Schweiz sich emporgeschwungen hat, durch seinen gähnenden Rachen jagen möchte. Das kann hauptsächlich das kräftige und biedere Zürchervolk nicht, dessen Ahnen tief genug erfahren haben, wozu Römlinge, Pfaffen und das schwarze Gevögel zur Ausbreitung der römischen alleinseligmachenden Kirche fähig ist. Was würde der unsterbliche Zwingli, der selbst im Tode noch von den fanatisirten Unmenschen mißhandelt wurde, dazu sagen? Er würde sagen: „Ist es möglich, daß das von den Römlingen einst so verfolgte, gehaßte und verketzerte Zürchervolk den Unterdrückern ihrer reformirten Mitbrüder im Aargau zusehen kann? Das ist nicht aus Gott!" Frischerdings würde er anfangen zu reformiren. — Möge Gott den Tagherren das Herz erleuchten, damit sie einen Beschluß fassen, der dem Aargau und dem Vaterlande Frieden und Eintracht bringe! — Schließlich noch eine Frage: Wäre es nicht besser und für die Nachwelt ersprießlicher gewesen, der Bischof von Chur hätte, statt der unschuldigen Laubkäfer, die Mönche und Pfaffen in unbewohnte Waldungen verbannt? —

— In einer frühern Nr. d. Bl. hat ein Freund des Lichts den bestellten Meßleser zu Birmenstorf aus seinem dunkeln Schlupfwinkel an die Helle des Tages gezogen, um ihn vor dem Publikum zu entlarven. Jeder rechtliche Mann ist dem Korrespondenten für seine gehabte Mühe Dank schuldig. Statt daß nun aber das Pfäfflein, das wahrhafte Modell eines Jesuiten, die allerdings etwas derbe Sprache zu Herzen genommen, hat er vielmehr in seiner schwarzen Seele beschlossen, sich an allen denen zu rächen, die ihm nicht wie der gemeine Pöbel auf seinen Wegen Weihrauch streuen. In seiner Predigt am letzten Sonntag hat er sein Lied begonnen, und ist vorzüglich und in erster Linie über diejenigen hergefahren, die nicht immer nach der Kirche galoppiren, und in zweiter Linie über jene, welche weislich vorziehen, den Vater im Himmel im Geiste, und nicht durch Zeremonien, zu verehren und anzubeten. Dieses Pfäfflein, das so thätig im Fanatisiren ist, hat ganz andere Lehren in seinem verbrannten Gehirn, als sein großer Meister, unser aller Heiland, gelehrt hat. Das Komödienzeug verachtete Dieser und lehrte seine Jünger im Geiste beten und in der Wahrheit, d. h. durch Nächstenliebe, Gott verehren; Jener spielt, wie es scheint, gern Pharisäer- und Hanswursten-Komödie, und würde ohne Zweifel dann am freundlichsten drein schauen, wenn Alles einmüthig vor ihm sich auf den Knien herumwälzen würde. — Und nun noch ein Wörtlein an Sie, übler Mann! Nicht wahr, Sie wären gern Pfarrer und haben sich auch dafür gemeldet? Kennen Sie aber auch die Pfarrei, um die Sie sich bewerben? Ich glaube: Nein! Deswegen will ich Ihnen sagen, was sie war und ist. Die Pfarrei Birmenstorf und Gebenstorf gehörte bis auf kurze Zeit zu den

bessern; die Leute in ihrer großen Mehrheit waren verständig, und hätte dieselbe in jüngsten Tagen einen würdigen Geistlichen gehabt, würde sie der Verrücktheit keine Opfer gebracht haben. Nun hat ein böser Wind uns Sie gebracht, und, zu Ihrer Ehre(?) sei's gesagt, Sie verstehen's, die Leute zu verdummen! Würden Sie nun Pfarrer in hier, was zwar (zu verläßig) nicht geschehen wird, so würde diese Pfarrgemeinde bald mit den verfinstertsten im Freiamte wetteifern. Das müssen Sie um so eher zugeben, als Sie selbst in diesem Ziele Ihren Glauben und Ihre Hoffnung haben. Aber geben Sie Ihr Plänchen auf und machen Sie sich fürderhin keine Mühe mehr, über Andere, nicht mit Ihnen gleichgesinnte, herzufallen. Denn von einer Sinnesänderung von Seite Jener wird wohl keine Rede sein, und wenn zehn dergleichen Vogel krähen würden. Und endlich, Herr! gestehen Sie offen, daß Sie nicht der Mann sind, der Gutes stiften kann in der erwähnten Pfarre; dieselbe bedarf eines heitern, braven Mannes, und dann wird sie (die Gemeinde) auch bald wieder heiter sein. Die Eule gehört zu den Fledermäusen! —

— Ueberall scheint ein Auge auf die Unterzeichner und Nichtunterzeichner der Zuschriften an die h. Tagsatzung, welche die Lage der Dinge den fried- und ordnungsliebenden Bürgern abgedrungen haben, geworfen, und je nach dem Benehmen Einzelner Lob oder Tadel gespendet worden zu sein. Den letztern verdient aber auch wirklich derjenige, von dem man aus dem Grunde schon erwarten durfte, daß er keinen Anstand nähme, seine hohe Unterschrift in seiner Eigenschaft als Repräsentant beizusetzen, als er unmittelbar am Hofe Aargau's selbst sein Brod verdient, ohne welches er seine hohen Ideen wohl niederlegen würde. Aber wie wußte er sich dabei zu benehmen, um auf keiner Seite zu fallen? Er zog die Haut eines Chamäleons über seinen hagern Körper, was er bei allen seinen Handlungen zu thun pflegt, und erklärte, er hätte seine Unterschrift der Petition schon im Frickthal beigesetzt, daher eine zweite überflüssig sei, was sich aber später als Unwahrheit bewies, und so floß eine Lüge aus dem Schnurrbart an die Freunde des Liberalismus und einen Trug aus dem Bocksbart an seine Finsterniß und Aristokratie liebenden Freunde; denn anders kann man es wohl nicht betrachten. Nicht wahr, zweiter Mephistopheles?!! (oder Samiel?).

— Die in Nro. 68 dieses Blattes notifizirte Aeußerung des Pfarrers Albrecht in Schinznach muß sich in Folge gerichtlicher Untersuchung so charakterisiren, daß die Hohe Regierung sich den 2. d. veranlaßt fand, über denselben die Suspensation zu verhängen. Ein Zug von unserer obersten Vollziehungsbehörde, der das Gepräge von Takt und Energie trägt und schon lange den Umständen angemessen gewesen wäre, auf solche Weise gegen gefährlich Scheinende zu verfahren. Nicht wahr, geistlicher Herr Redaktor?

— Die Bundeszeitung bringt folgenden Aufruf an die Katholiken: „Die Aufhebung aller Klöster im Aargau war gleichzeitig ein Bundesbruch und ein Angriff auf den Katholizismus. Drückt die Tagsatzung, die oberste Hüterin des Bundes u. des Religionsfriedens, dem Höllenplan die Sanktion auf, indem sie nicht die Wiederherstellung aller Klöster beschließt und nöthigenfalls mit Gewalt vollzieht (was trotz aller Bramarbasladen der Radikalen kein Heldenwerk sein wird, denn alle Schelmen sind feig), dann hat die nie rastende Unglaubenspartei gewonnenes Spiel. Die Protestanten, die nie über die Nase hinaus sehen, wo es dem Katholizismus gilt, arbeiten ihr in die Hände. Zürich, das treulos nun zu den Radikalen steht, wird zuerst des Verrathes bittere Früchte kosten. Denn noch steht Jemand da, welcher mit Donnerstimme „Halt“ rufen kann: es sind dies die Katholiken. Diese sollen, diese werden aufstehen für ihre Rechte, für ihren Glauben. Kann man sie im Aargau zerstören(!) und vertilgen(!!), so wird ein gleiches Loos über sie auch in andern Kantonen einbrechen. Darum schaaret euch, ihr Katholiken aller Orten, zusammen! sammelt euch um eure Obrigkeiten. Diese werden Bund und Religion, Recht und Eigenthum nicht preisgeben, sondern sie zu vertheidigen wissen um jeden Preis. Die Väter im Grabe müßten sich ihrer Nachkommen schämen, wenn sie die Herrschaft der freien Schweiz in die Hände von Eigenthumsräubern und Christusläugnern niederlegen würden. Betet darum, o Katholiken der Eidsgenossenschaft, zu Gott, haltet euch an den Bund, seid gerüstet und entschlossen zu Allem; denn es gilt Freiheit, Vaterland und Religion. Jetzt oder nie mehr!“ —

— Der General Buser in Liestal ließ unterm 25. August wieder Folgendes in's basellandschaftliche Wochenblatt einrücken: „Am 17. August habe ich im Zeughaus eine Uniform angezogen und einen Schleifsäbel angelegt, und habe wollen sehn, ob's für mich auch noch passe, wenn's Schweizervolk in Noth kommt. Vor den Kriegsrath bin ich getreten und habe gesagt, daß ich alt sei, aber doch noch jung genug, um wieder auf's Pferd zu steigen, wenn man die Schweiz bevogten wolle. Sie sagen, der Metternich habe eine Note eingesendet wegen den Klöstern; die ist erbettelt von den Aristokraten und schwarzen Vögeln, sie möchten gerne wieder in die alten Nester steigen, und der Metternich muß ihnen die Leiter halten. Wenn ich auf meinem Hause und auf meinem Baum Krähennester zerstöre, weil mir die Krähen das Haus verschmieren und Alles mit Stank und Unflath und Geschrei anfüllen, so geht das meinen Nachbar nichts an; er kann meinetwegen die Schmutznester für sich behalten, ich aber will ein sauberes Haus und nicht unnütze Fresser. — Der deutsche Kaiser kann den Freiheitsgeist nicht mehr todtschlagen; der ist den Menschen vom Schöpfer gegeben und muß bleiben in alle Ewigkeit. Und es ist nicht mehr so wie in alten Zeiten, daß die Deutschen den Schweizern Landvögte setzen können, oder daß man nach ihren Noten tanzen muß. Die Schweizer haben ihre eignen Noten, und die gehn so: weg mit den Faulnestern, den Klöstern, und wer in unserm Haus schulmeistern will, dem klopfen wir auf die Finger. So mein' ich's halt.“

— Ein großer Stirzel soll in Bern einem etwas ängstlichen Freunde geantwortet haben: „Religionskrieg meinst du? pah! den gibt das nicht! Ein plötzlich und unvorgesehen ausgeführter Ueberfall über Aarau liefert die Regierung und das Nest in unsere Hände, damit hat auch der Spaß ein Ende!“

— Dem 1782 in Wien mit königl. kaiserl. Genehmigung gedruckten Büchlein entheben wir wieder folgende Stellen: §. 141. Sehr heilsam wäre es sowohl für den Staat als die christliche Kirche, die Mönchsorden ganz aufzuheben. §. 144. Dadurch würde kein einziger Glaubensartikel beeinträchtiget; denn ohne ein Mönch zu sein oder einen Mönch heutiger Art um sich zu haben, kann Jeder in der christlichen Gemeinde bleiben. §. 146. Ohnehin ist es bei Ausrottung von Mißbräuchen um eine Sache zu thun, welche die heiligsten Päpste, die eifrigsten Bischöfe, die thätigsten Kirchenversammlungen wünschten und befahlen, niemals aber so haben zu Stande bringen können, als dieses die weltlichen Regierungen können, denen deswegen das Schwert gegeben ist. §. 147. Was das Beste des Staats betrifft, da sind ohnehin Gränzen, über welche Se. Heiligkeit niemals zu schreiten haben und immer erkennen werden, daß das, was dem wesentlichen Besten des Staats entgegen ist, gar keine Religionsgefahr sein könne, und Alles, was staatsschädlich zu werden anfängt, zur Religion zu gehören von selbst aufhöre, folglich die Landesobrigkeit zur Abschaffung staatsschädlicher Dinge keine Dispensation nothwendig habe. §. 149. Auch ist der Klosterprofeß ein im Staate zu Gott gemachter Schwur, dessen Verbindlichkeit aufhören kann und von selbst aufhören muß, wenn der Klosterstand aus Staats- oder Religions-Ursachen nicht mehr bestehen kann. §. 152. Große Verwirrungen und Zwistigkeiten zwischen den heiligsten Päpsten und den Staaten, Ränke und Schleichereien sind heutiges Tages einzig ihr Werk.

— Das Alpenecho berechnet, daß wenn in der Klosterangelegenheit die Instruktionsbehörden wieder außerordentlich sich versammeln müssen, dieses den Kantonen wenigstens eine Ausgabe von 40,000 Fr. verursachte, und meint, das Ding da wäre die Summe nicht werth. Letzten Mittwoch sah man in Luzern Abends 9 Uhr eine höchst seltene Lufterscheinung, einen Mondregenbogen mit einem Fuße im See, mit dem

Bogen den Rigi bedeckend. Die Farben waren schwer zu unterscheiden, doch sichtbar, im Grund mattgelb, doch von majestätischem Anblick, im grauen hie und da vom Mondlicht durchbrochenen Dunkel.

— In der Stadt Zürich hatte man große Angst vor der Versammlung in Schwamendingen. Es wurden polizeiliche Vorkehrungen getroffen, als ob es sich von Seite des Volkes darum handle, mit den gleichen Mitteln wie 1839 gegen die Regierung und Verfassung selbst zu operiren und mit dem 6. September wieder quitt zu machen. Am Samstag hätte großes Manöver vor dem eidgenössischen Oberst mit circa 5000 Mann sein sollen. Der Kleine Rath beschloß aber unter Zustimmung des letztern, die Soldaten schon am Freitag laufen zu lassen, damit sie nicht von der Inspektion weg in den Monturen nach Schwamedingen ziehen. Vom See her zogen am Sonntag mehr als 3000 Mann miteinander durch die Stadt Zürich und sollen auch gesungen haben: „Dieß ist der Tag den Gott gemacht!“

Ausland.

— Der Jahrmarkt von Rosenheim in Baiern ward den 22. August durch einen Brand gestört, der die ganze Stadt in Asche zu legen drohte. Der große Salzstadel nämlich (in der Nähe Rosenheims befindet sich eine königliche Saline), einige Werkstätten mit Bauholz, volle Brennholzschuppen und ein Dutzend wohlangefüllte Scheunen und Stallungen — alles Gebäude, die nahe zusammenstehen, zwar außerhalb der Stadt, aber in fast unmittelbarer Anlehnung an eines der Thore und an eine lange Reihe städtischer Häuser — sie alle bildeten wie mit einem Schlage ein wildes Feuermeer, dessen Wiederschein bei dem reinen mondlosen Himmel das ganze reiche, sonst so freundliche Thal erhellte und furchtbar groß durch die Nacht hinleuchtete. Schon schlug die Flamme auf die letztgenannte Häuserreihe über, meist Brauereien und ebenfalls mit Getreide und leicht brennbaren Stoffen angefüllt, schon brannte es auch hier lichterloh an den Dächern, Fenstern, Thüren, Seitenwänden; ward jetzt dem Feuer nicht Einhalt gethan, so stand ganz Rosenheim, dieses freundliche, alte, schon etwas südlich romanisch gebaute und gewerbfleißige Städtchen in Gefahr, binnen wenigen Stunden ein Aschenhaufen zu werden. Glücklicher Weise gelang es den durch Windstille begünstigten Anstrengungen der wackern Einwohner und ihrer Behörden, des Brandes auf diesem Gefahr drohenden Punkte noch Meister zu werden und so die Stadt zu retten. Dagegen sind die oben angeführten Gebäude sämmtlich bis auf den Grund und einzelnes ödes Gemäuer niedergebrannt mit allem, was in ihnen enthalten war, wozu vorzüglich viele hundert Klafter Holz und die heurige, in dieser Gegend übrigens sehr wohl gerathene Aernte gehört, die bereits eingespeichert war. Kein Mensch ist jedoch dabei umgekommen, noch bedeutend beschädigt worden.

— Der Sturm, den die Geldkrisis in Wien verursachte, ist zwar vorüber, desto überschaulicher treten aber jetzt seine verwüstenden Folgen hervor. Viele Existenzen sind für immer vernichtet, bei andern werden die Bemühungen von Jahren zur Consolidirung nöthig sein. Nicht die commercielle Welt allein wurde von dem empfindlichen Schlage getroffen, sondern Tausende von Familien anderer Stände haben ihr Vermögen ganz oder zum Theil verloren, entweder bei den fallirt gewordenen Häusern oder durch die so tief gefallenen und mitunter, wie zum Beispiel bei der Venedig-Mailänder Eisenbahn, fast gar keine Hoffnung des Steigens bietenden industriellen Actien. Diese Verluste und die in deren Folge so nothwendigen Einschränkungen fangen jetzt schon an, bei unsern Gewerbsklassen, deren Hauptbeschäftigung für die weit verbreitete Genußsucht der hiesigen Bevölkerung berechnet ist, fühlbar zu werden und den in den höhern Regionen herrschenden Mißmuth auch in diese Sphären zu verpflanzen.

— In Smyrna wurden 12—13,000 Häuser und Buden von den Flammen zerstört; von dreizehn türkischen Stadtvierteln sind eilf beinahe ganz ruinirt. Die Judenstadt besteht nicht mehr. So viel man im ersten Augenblicke der Verwirrung beurtheilen kann, beläuft sich der verursachte Schaden wenigstens auf 200 Millionen Piaster (20 Millionen fl.)

Anzeigen.

Erklärung.

Nicht um den in Nro. 69. dieses Blattes auf mich Bezug habenden Artikel erwiedern und einer lieblosen Tendenz eine gleiche entgegen setzen zu wollen — das widerstrebt meinem bessern Sinne — sondern weil meine darin berührte Unterschrift der Adresse an die h. Tagsatzung, die Klosterfrage betreffend, verschieden kommentirt und bekrittelt wird, die kurze Bemerkung: Als ich meinem Namen jenen Zusatz beifügte, geschah es in der einfachen und aufrichtigen Meinung, daß wenn eine Mehrheit der Tagsatzung sich nicht zu den gewünschten, aber zu einer der Ehre und der Selbstständigkeit des Kantons nicht zu nahe gehenden, Frieden aber und Beruhigung bezweckenden Schlußnahme vereinigen, und etwa, wie es mir scheinen wollte, z. B. die Wiederherstellung des vierten Frauenklosters zu Hermetschwil, verlangen würde, ich wohl auch dazu stimmen könnte, was ja selbst die Regierung und die Großrathskommission beantragt hatte, so wie zu dem, was mir dann geeignet schiene, jene Frage am friedlichsten und glücklichsten zu lösen. Das ist nun meine ganze wahre und offene Politik.

Jos. Steigmeier, Mitglied des großen Rathes.

Bei J. Anliker, Buchbinder in Aarau ist zu 12 Btz. zu haben: das wohlgelungene Portrait von Hrn. Schultheiß Neuhaus.

Beim Verleger dieses Blattes ist zu erfahren, wo um billigen Preis die Kupfer zu Okens Naturgeschichte zu haben sind.

Ferner ist bei ihm um 2 Btz. zu haben: Der Bachfischet zu Aarau, humoristisch dargestellt 1841.

Makamen.

Wenn ein Talent nur hilft zu Amt und Ehren,
So ist es närrisch, Kinder was zu lehren.

Der Geistliche erhalte eine Weihe?
Noch Kauz und Sperber, und dann sind es drei.

Kammacher sind in der Justiz noch nicht erfahren,
Denn ihre Richter sind stets in Haaren.

Es spielt dir Niemand leichter auf dem Flügel,
Als eine Lerche ob dem grünen Hügel.

Der Maurer führt das beste schönste Leben,
Er hat ja nichts als Flaschen aufzuheben.

Ist es erlaubt, daß ein Mönch bei einer Jungfrau schlafe?
In den Berner Alpen sonder Strafe.

Man wechselte bei einem Narr ein Silberstück,
Und aus dem Garten bracht' er Münz zurück.

Wenn man im Vaterland auf alle Läden schlüge?
Welch ein Geschrei der Krämer, das sich dann erhübe.

Ist die Venus denn nur ein Planet?
Nicht wenn sie unter hübschen Mädchen geht.

Darf man eine Mutter auch im Feuer stählen?
Wenn sie ab Schrauben ist, so wird nicht fehlen.

Großmüthig ist der Leu, verschmäht das Rauben?
Das kann ich nicht von allen Leuen glauben.

Pilatus stehe dato in Luzern?
So ist er von Jerusalem nicht fern.

Wo hat ein Jäger wohl den letzten Haas geschossen?
In unserm Großen Rath, ich sag es unverdrossen. st.

Das Geheimniß.

Fortsetzung.

Der Schlüssel steckte im Schloß und sie öffneten die Chatulle. Sie enthielt eine Menge kleiner Kästchen, einige mit Schmucksachen, andre

mit vertrockneten Blumen oder sonstigen Erinnerungszeichen. Jetzt öffnete der Oheim ein dunkelrothes Maroquinkästchen. Es enthielt ein Bildniß und er sagte schmerzlich zu Eduard: Sieh hier das Bild meines Vaters, dines Großvaters.

Beide schauten mit wehmüthigen Blicken auf die ehrwürdigen Züge des Ahnherrn hin, als plötzlich der Oheim wie vor Schrecken zusammenzuckend sagte: Ha, ich entsinne mich eines seltsamen Umstandes bei diesem Porträt. Mein Vater schenkte es deiner Mutter an ihrem Verlobungstage, und hatte dabei ihr eine kostbare Ueberraschung bereitet. Dies Bild enthielt ein feines Papier, das die Schenkungsakte eins bedeutenden Besitzthums war. Niemand als sie und wir Brüder kannten dies Geheimniß, und deine Mutter pflegte oft scherzweise zu sagen, es sei ein guter Ort, wichtige Geheimnisse zu verschließen.

Während er mit hastigem Tone so sprach, suchte er an den Rahmen des Portraits die vergessene Stelle, wo die verborgene Feder dem Druck nachgeben mußte, zu finden. Beide schwiegen jetzt, und so still war es, daß man deutlich das ängstliche Klopfen ihrer hochpochenden Herzen vernehmen konnte. Jetzt! — das leise Knacken einer Feder, — der Rahmen fliegt auf — eine athemlose Pause — es liegt ein Papier darin! —

Zitternd, mit bebenden Händen nimmt es der Oheim, Eduard sinkt in furchtbarer Bewegung auf seine Knie und seine bleichen Lippen beteten: Meine Mutter, meine Mutter!

Der Oheim reicht ihm das Papier dar: Da lies!

Eduard nahm es hastig, und wie er es entfaltet, klingt ihm bei der Stille umher das Knistern des Papieres unheimlich und grausig wie Geistergruß.

Ich kann nicht lesen, die Buchstaben zittern und tanzen vor meinen Augen, lesen Sie, mein Oheim.

Der Oheim nahm das Blatt und las mit schwankender Stimme:

„Mein Sohn, mein theurer Sohn!

„Dem Zufall und der allmächtigen Fürsorge vertraue ich dies Blatt! Er wird es, wenn es also sein Wille ist, in deine Hände bringen! Nur wenige Worte sind mir vergönnt, dir zu sagen, ich werde Tag und Nacht bewacht, und wenn auch nicht, so hätte ich dennoch geschwiegen, aber jetzt, in diesem Augenblicke, wo ich das Herannahen des Todes fühle, wo ich bald in ewiger Ruhe rasten werde, nach diesem ruhelosen, und kummervollen Leben, jetzt darf ich das Schweigen brechen, und Gott möge mir verzeihen, wenn ich also thuend sündige! — Nur in kurzen, flüchtigen Worten kann ich dir das Gräßliche andeuten, was ich dir zu sagen habe, der enge Raum, der dies Papier bergen soll, gestattet nicht ein mehreres, — ach, und für die Qualen und die Leiden, die ich erduldet, reicht kein menschlicher Ausdruck hin. — Wisse, mein Sohn, den du Vater nennst, ist nicht dein Vater! Dein Vater, der Graf Label, ruht auf dem Grunde des Meeres, und das Meer giebt seine Todten nicht wieder heraus! — Dein Vater machte einst mit seinem Sekretär, den er liebte und dem er vertraute, einen einsamen Spaziergang an das Ufer des Meeres. Niemand begleitete sie. Eine seltsame Ahnung aber trieb mich ihm nach, und kaum wissend, was ich that, nahm ich dich, mein zweijähriges Kind, in meinen Arm und eilte mit dir dem geliebten Gatten nach. Seltsame, unerklärliche Angst trieb mich vorwärts, da glaubte ich in der Ferne einen Hülferuf zu vernehmen, und ich stürzte vorwärts — o grauenvoller Anblick! Triefend von Blut, das aus einer breiten Stirnwunde hervorrieselte, kämpfte dein Vater mit seinem Begleiter. Schon hatte ich, laut schreiend, und um Erbarmen flehend, die Kämpfenden erreicht, da plötzlich sah ich deinen Vater hineingestoßen in die Fluthen, sah, wie die Wellen ihn erfaßten, hörte noch einmal seinen Hülferuf und sank fast besinnungslos zu Boden. Der Mörder deines Vaters sprang zu mir heran, seine Hand hielt noch den vom Blute deines Vaters triefenden Dolch, und seine furchtbare Stimme gebot mir, mich zum Tode zu bereiten. Ich war bereit, — es drängte mich, deinem Vater zu folgen, ich fühlte mich schon gestorben! Dein Angstschrei rief mich ins Leben zurück, rief mich zu meinen Pflichten als Mutter, und ich flehte knieend um Erbarmen, für dich, für meinen Sohn. — Umsonst! — Du mußt sterben, weil du das Geheimniß dieser Stunde gesehen hast und verrathen wirst, und auch dein Sohn muß sterben. Die Angst der Mutterliebe machte mich beredt und stark, ich flehte um dein Leben und schwur um diesen Preis ewiges Schweigen! — Dies besänftigte ihn, freiwillig gelobte er, auch meiner zu schonen, falls ich mit einem feierlichen Eide auf das Cruzifix schwöre, Niemand, selbst nicht dem Beichtvater irgend etwas von dieser Stunde zu verrathen. — Ich liebte dich, du lagst weinend in meinen Armen, ich fühlte die heilige Pflicht, mich dir zu erhalten, fühlte, daß ich berufen, über deine schutzlose Jugend zu wachen, und auf das Cruzifix, das an deinem Hals hing, gelobte ich mit einem feierlichen Eide ewiges unverbrüchliches Schweigen. Als ich die Worte, die er mir vorgesagt, nachgesprochen, legte der Mörder seine Finger auch auf das Cruzifix, und schwur mit einem gräßlichen Eide dir den Tod, falls ich auch nur mit einem Blick, einer Miene ihn verrathen würde. — Ohnmächtig sank ich zusammen. Als ich erwachte, fühlte ich mich in seinen Armen, mit Riesenstärke schleppte er mich und dich vorwärts zurück in unsere Wohnung, und in selber Nacht noch verließen wir den Ort, um nach England zu gehen, wohin, wie jener Furchtbare den Leuten sagte, dein Vater vorangeeilt sei. — Dort angelangt, erklärte er mir plötzlich, daß er für geeignet halte, den Namen meines Gemahls anzunehmen, und daß er von diesem Tage an als Graf Label dein Vater und mein Gatte sei. — Sprachlos vor Entsetzen starrte ich ihn an, — er erinnerte mich an meinen Schwur, ich dachte an den seinen und beugte mein Haupt schweigend unter das furchtbare Verhängniß. — Du weißt jetzt alles, mein Sohn! Der, den du Vater nennst, ist der Mörder deines Vaters! — Das Papier geht zu Ende! Gott segne dich.

Entsetzlich, entsetzlich! rief Eduard schaudernd. Den Mörder habe ich Vater genannt! O wie mag sie gelitten haben, die arme, arme Mutter! Mein Vater gemordet! Und der Mörder —

Wird dort oben und schon hienieden seine Strafe empfangen haben, sagte der Oheim ernst. Mein Sohn, das Verbrechen findet im eigenen Busen des Verbrechers seine furchtbarste Vergeltung.

Eduard, von einem plötzlichen Gedanken ergriffen, schreckte zusammen. Ha! die Leiche des Mörders steht noch da! Man soll sie hinweg tragen. Nimmer, nimmer werde ich dulden, daß der Verbrecher mit den Ehren, die meinem Vater gebühren, zu Grabe getragen werde.

Er wollte das Zimmer verlassen, sein Oheim hielt ihn zurück. Laß die Todten ruhen, sagte er feierlich, Gott hat ihn deiner, nicht seiner Strafe entzogen. Dort oben wird dein Vater und deine Mutter gegen ihn zeugen. Der erlauchte Name aber der Grafen Label darf durch keine gerichtlichen Verhandlungen entweiht werden und muß unangetastet bleiben von dem öffentlichen Geschwätz der Menschen. Niemand kennt den Frevel, der hier begangen. Laß die Leiche begraben und folge mir nach Frankreich in deine Heimath. Was wir aber hier in dieser Stunde erfahren, das wollen wir in unserer Brust begraben. Es bleibt ein Geheimniß! —

Stoßseufzer.

Ach wie wackelt, ach wie wackelt des Pfaffen Kopf!
Und wie bambelt dem Aristokrat sein Zopf!
Des Zürchervolkes treues Bruderband
Durchzuckt wie Wetterschein das Schweizerland.

Ach wie wackelt jetzt dem Aristokrat sein Muth!
Und wie glüht jetzt des Pfaffen Gesicht vor Wuth!
Denn was Freiheit liebt, wird alles munter,
Und der Pfaffen List und Trug geht unter.

Ach wie wackelt, ach wie wackelt das Pfaffenschloß!
Wie ist die Angst beim Aristokrat so groß!
Der Strick, den sie gedreht den freien Erben,
Soll bald ihren eignen Buckel gerben.

Ach wie wackelt jetzt dem Aristokrat sein Herz!
Und wie groß ist des schwarzen Gevögels Schmerz!
Das Roß von Rom ist ja schon lahm geworden,
Nun kann's unsre Freiheit nicht mehr morden. D.

Weibergeschwätzigkeit.

Mein Weib ist doch ein Schwatzmaul,
Sprach einst der Meister Klein.
Sie schwatzt nur was ihr einfällt,
Doch fällt ihr Gottlob wenig ein.

Mit den Weibern sind die Männer heutigs Tages sehr betrogen:
Ihre Männer woll'n sie zieh'n nur; Kinder bleiben ungezogen.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 72.

Dienstag,
7. Sept. 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Bez. Bremgarten. Man hat seiner Zeit gesagt, der Tit. Kantonsschulrath habe mit dem Schulinspektor Brosi in Laufenburg ein ernsthaftes Wort geredet, weil er aufrührerische Schriften verbreitet habe. Ja, derselbe Inspektor sei sogar vom Inspektorate und aus dem Schulrathe entlassen worden. — Nach einem solchen Vorgange müssen wir uns die Frage erlauben, ob der Tit. Kantonsschulrath nicht wisse, daß unser Schulinspektor Meienberg der Redaktor des Freiämters sei, eines Blattes, das die fortwährende Aufhetzung des katholischen Volkes gegen Regierung, Verfassung und Gesetz zu seinem eigentlichen Zwecke auserkoren hat? — der Redaktor eines Blattes, das sogar die letzthinige Zurückgabe der Waffen bei seinem Volke für ein meuterisches Attentat der hohen Regierung gegen jenen Landestheil ausschrie, und dadurch einzelne Gemeinden in solche Besorgnisse brachte, daß sie sogar nächtliche Wachen anordneten? — der Redaktor eines Blattes, welches solche Grundsätze vertritt, bei denen ein Volk weder Schulen noch Schulinspektoren, sondern nur Kapuziner und Kommet braucht. Herr Schulinspektor, Herr Schulinspektor! wenn Sie ein Narr sein wollen, so seien Sie's auf Ihre Rechnung, nicht aber auf Rechnung einer Anstellung, die zugleich eine Garantie der Kultur sein soll! Vom Tit. Schulrathe aber erwarten wir, daß er auch mit Ihnen thue, was Recht ist.

— Bez. Muri. Die Flüchtlinge treiben ihr Wesen von Zug und Luzern aus fortwährend in den Kanton hinein auf eine solche Weise, welche wahrhaft empört. Indessen empört noch Manches; z. B. die Disziplingerichte haben die fehlbaren Milizen vom Jännerzug bereits bestraft und erequirt. Gegen die Urheber und Hochverräther haben die Zivilgerichte, wie man hört, noch kein einziges Urtheil gefällt. Schläft denn das Obergericht? oder ist die Gerechtigkeit sonst nicht sauber über's Nierenstück? — Man ist sehr gespannt, ob der große Rath nächstens die Justiz nicht endlich auf die Beine bringen werde!? —

— Frickthal. Ich habe so lange ich lebe immer gehört, daß man da am liebsten über die Hecke springe, wo sie am niedersten ist. So witterte unlängst das Posthörnchen in der Gemeinde Kaisten eine Verschlimmerung der Zustände, weil die Adresse für Aufhebung der Klöster in nicht größerer Anzahl unterzeichnet wurde. Gehe man in die Provinzialresidenz und sehe sich dort etwas genauer um, dann wird man finden, daß dort mehr Stoff zu Gallenaufregung zu finden ist, als in Kaisten, und daß dort die Gründe zu suchen sind, warum in der ganzen Provinz jedem Guten so viele Hindernisse in den Weg gestellt werden. Dort — in der Miniaturresidenz — werden den Landleuten wichtige Bedenken wegen Religionsgefahr in die Taschen geschoben; — dort werden Pläne entworfen, die nur im Dunkeln sichtbar sind; dort, im Unterschriftenverzeichniß der Stadtbewohner ist der gute (?) Wille der Provinzialbehörden eingezeichnet. Wo sich der saft- und kraftlose Stadtvogt naturel (neutral) erklärt und der auf beiden Achseln tragende Pastor bedenklich die Achseln zuckt, da muß man den von obenher irregeleiteten und schon oft mit Petitionen angeführten Landbürgern, die im Uebrigen es gut mit dem Vaterlande meinen, nicht sogleich zur Sünde anrechnen, wenn sie wie geistliche und weltliche große Herren ihre Federn trocken ließen, dabei aber bessern Sinn für Freiheit, Fortschritt und gesetzliche Ordnung haben, als jene Stadtherren, die aus bösem Willen oder aus Feigheit nicht unterzeichneten, obgleich sie die gute Sache erkannt hatten. — Fürchtet nichts wegen Abnahme des guten Willens in der Gemeinde Kaisten! räumt nur an der Quelle den Unrath weg, dann wird der ganze Bach reines Wasser haben! — aber dort an der Quelle sitzen die Nachtvögel und rühren den Mist auf. Sapienti sat.

— — Die römische Propaganda muß es dem Pfarrer in badisch Warmbach an seinem Faungesichte angesehen haben, daß er zu einem feinen Helfershelfer ihrer Volksverfinsterungs- und Unterdrückungs-Pläne gut taugt, deßwegen nahm sie ihn — den Vagabunden Schwabenmusikanten — in Rom auf, und unterrichtete ihn eifrig in allen saubern Pfaffenkünsten. Durch den Einfluß der Nunziatur in Schwyz kam er auf die Pfarrstelle in Warmbach, auf daß er dort, an der Grenzscheide zwischen dem badischen und dem schweizerischen Lande, einen römischen Landjägerposten errichte und das schändliche Werk eines ultromontanen Spions, Aufhetzers und Verzeigers treibe. Er kömmt auch dieser schmählichen Aufgabe fleißig nach. Fast allwöchentlich sendet er Briefe an die Nunziatur nach Schwyz und an Römlinge da und dort im Lande. Seit Aufhebung der Kloster im Lande rennt und fährt er gar wie besessen umher, wiegelt die Schweizerbürger gegen den Klosteraufhebungs-Beschluß auf, schimpft abscheulich gegen die aärgauischen Behörden und droht allen freisinnigen Katholiken mit römischem Bannfluche, mit Tod und ewiger Verdammniß. — Es fällt hier sehr auf, daß die geistlichen Vorsteher dieses Kobolden seinem schändlichen Treiben so gleichgültig zusehen und ihm nicht entweder aus Rechts- und Wahrheitsgefühl, oder doch aus freundlicher Nachbarschaft, das Lästermaul stopfen. Was gehen denn Auswärtige unsere vaterländischen Angelegenheiten an! Kehre doch jeder vor seiner Thür! Was wir thun, das habt Ihr Herren im Auslande längst vor uns, allerdings auch aus zureichenden Gründen, doch nicht aus Nothwehr, wie wir, gethan! Seid also billig, suchet ohne Vorurtheil die Schuld unserer Mönche, und gönnet uns auch das Gut kirchlichen und bürgerlichen Friedens, das Ihr schon besitzet! — Dem giftigen Verleumder in Warmbach ertheilen wir aber den Rath, daß er sich von nun an still halte und bloß thue, was seines hl. Amtes ist, sonst wird ihm, so wahr Gott lebt! der verdiente Lohn auf seinen dürren Rücken hergezählt und ausbezahlt! —

— Von einem gewissen Klubb in Aarau, der beim Armenhaus seine nächtlichen Winkelversammlungen hält, wird ausgestreut, daß, wenn die Klöster nicht wieder eingesetzt würden, es Auftritte geben werde, die sogar dem ärmsten Bürger wenigstens 15 Batzen Kriegssteuer abnöthigten ꝛc. So viel wir wissen, sind aber gegenwärtig im Armenhaus zu Aarau keine Narren, deren Ausdünstung ansteckend wirken könnte, sondern die Krähen und Aegersten, die dort in der Nähe nisten, müssen den Stoff zu solcher Geistesverwirrung von weiterher bringen. — Man spricht in Aarau viel von einer Krankheit, die gemeiniglich nur die Säue haben, von der seit einiger Zeit aber auch sogar Hofhunde angesteckt sind; man nennt sie Finnen. — In Entfelden sind ein paar Bürger, die nicht nur unserer jetzigen Verfassung abhold und den Klöstern geneigt sind, sonst sie laufen lieber eine halbe Stunde, um einen verkappten Je-

suiten zu hören, als daß sie ihrem äußerst biedern und wahrhaft christlich gesinnten Ortspfarrherrn zur Kirche gingen. — Einem gewissen F. K. in Denspüren, der dem Pfarrer Häseli in Herznach schon oft als Glaubensroß gedient hat, haben die Dorfknaben in seine Brunnstube hofirt, weil er das Wasser nicht gern rein trinke.

— Unter heutigem Datum hält die Tagsatzung ihre letzte, dreiunddreißigste Sitzung, ohne über unsere Klosterangelegenheit einen Entscheid gefaßt zu haben. Sich mit unsern Anerbieten zufrieden zu geben, hätte den Herren das Herz abgedrückt und das Gegentheil wagen sie unter obwaltenden Umständen weder zu beschließen noch auszuführen; darum vertagt man sich, um günstigern Wind abzuwarten. Der Berner Verfassungsfreund sagt darüber u. A.: „Jetzt, da weder das hölzerne Schwert der Sarner, noch die giftige Phiole des St. Gallers, weder der geistliche Segen Freiburgs, noch die Muralt'schen Klosterthürme und die sumpfigen und bärtigen Idole Drucy's verfangen wollen, jetzt, da der Held von der Feder keine Gasse mehr, wie am 2. April, durch diesen babylonischen Verhau machen kann, jetzt, da das eidsgenössische Volk ergrimmt über die engherzige, rachgierige, eifersüchtelnde, verkaufte Trölerei der Vertheidiger des Aufruhrs und der Knabenschänderei, Gericht zu halten beginnt, jetzt, da während 10 Tagen in zwei Kantonen 45,000 Männer bereits ihr Urtheil gesprochen, jetzt legt sich jene noch vor einer Woche so übermüthige, stolze, geifernde Diplomatik — auf die Lauer; das heißt in bundesgemäßer Redeform: „die Tagsatzung vertagt sich." Wozu das? Wollt Ihr fremde Noten bis zum 11. Oktober? Wer hat denn je daran gezweifelt, daß Mönche, Aristokraten und deren gedungene Vertheidiger jeden Augenblick das Vaterland zu jedem Preis verrathen und verkaufen. Oder wollt Ihr etwa wieder eine schöne Bewegung? Vielleicht im Freiamt, in der Grafschaft Baden und vom Baldegger See her? Was liegt Euch daran, wenn im brudermörderischen Kampfe ein Volkstheil den andern zerfleischt, wenn Ihr nur Anlaß bekämet, in das Leben des verhaßten liberalen Aargau's einzugreifen. Aber seht Euch vor: jener Aargau, den Ihr so herzlich haßt, den Ihr so brüderlich verfolgt, dessen Bevölkerung Ihr so freundeidgenössisch aufzuhetzen sucht, er hat in seinen treuen Bürgern und seiner festen Regierung zehnmal mehr Kraft, seine gesetzliche Ordnung festzuhalten, als Ihr Macht habt, sie zu erschüttern und zu zertrümmern. Vertagt Euch immerhin, auf daß man weiß, daß Ihr auf der Lauer seid; auch wir sind auf der Wache."

— In Freiburg ist auf einmal alles militärisch und kriegerisch, die Thorwachen und die Hauptwache sind verdoppelt und starke Patrouillen durchziehen Nachts die Stadt. Als Vorwand wird angegeben, die Murtner, Greyerzer und Boller wollten mittelst eines Sturmes die Regierung zwingen, ihre Mönchsinstruktion zurückzunehmen.

— Das Solothurner Blatt meldet aus Luzern: „Wie man hört, beißen sich unsere Erziehungsräthe schon seit mehrern Sitzungen wegen den Jesuiten herum. Leu, Ostermann und Scherer wollen sie berufen, die andern nicht. Es wäre dem Kanton Luzern zu wünschen, daß seine Erziehungsräthe ungezogen genug wären, die Jesuiten einzuführen. Die gegenwärtige Zürcher Regierung wird an der Religionsgefahr sterben, wie sie durch Religionsgefahr sich auf die Stühle geschwungen; so könnte auch die gegenwärtige Luzerner Regierung keines würdigeren Todes sterben, als durch die Jesuiten. Von solchen Geschwüren kann die Republik nur durch homöopathische Mittel kurirt werden."

— Herr Pfarrhelfer Ehrsam in Hitzkirch hat eine Abhandlung über das **Placetum regium** geschrieben, über die Rechte des Staats in kirchlichen Dingen, in welcher die Rechte des Staats in dieser Beziehung überhaupt und den Eidgenossen insbesondere auf eine lichtvolle Weise dargestellt waren. Aus einer veröffentlichten Erklärung des Herrn Ehrsam ergibt es sich, daß der Hochw. Bischof von Basel die Schrift „als eine für einen katholischen Priester höchst unwürdige, für die Leser aber gefährliche und verderbliche Abhandlung erkannt", und deswegen dem Hrn. Ehrsam bei seinem dem Bischofe geleisteten Priestereide aufgefordert habe, die genannte Druckschrift unbedingt nach vorgeschriebenem Formular zu widerrufen, ansonst er genöthigt wäre, zu kanonischen Zensuren zu schreiten (ihm wohl das Priesteramt zurückzuziehen). Herr Ehrsam war in Betrachtung seiner ökonomischen Verhältnisse schwach genug, oder vielmehr genöthigt, pflichtschuldigst die Druckschrift zu retraktiren, oder mit andern Worten, zu widerrufen. Ob nun aber damit die in der Abhandlung aufgeführten Staatsrechte vernichtet seien, das ist eine andere Frage; wir glauben so wenig, als die Erde still stand, als Galiläi vor dem Papste die damals ketzerische Lehre vom Umlauf der Erde um die Sonne widerrufen mußte. Eidg. v. Luzern.

— Am 1. Sept. ereigneten sich in St. Gallen folgende traurige Todesfälle: Es gingen der einzige, hoffnungsvolle, zehnjährige Knabe des Hrn. Major Scheitlin zur Traube und der von Hrn. Scheitlin als Lehrling angenommene, dem Feuertode bei dem Brande auf Notmonten durch eine Art Wunder entgangene junge Heß mit einander nach der Sitter zu baden. Durch plötzliches Anschwellen derselben wurden beide fortgeschwemmt und fanden den Tod. St. G. Z.

— Wenn man Hochzeit macht, ist Küssen gewöhnlich der erste Akt und Prügeln der zweite. Ein Muttenzer Paar hat aber letzte Woche die Sache umgekehrt und mit Prügeln den Anfang gemacht. Die Kopulation geschah in der Kirche zu Lausen. Als die beiden Neuvermählten Morgens in der hochzeitlichen Kutsche dahin abfuhren, hinterließen sie dem Rößliwirth in Muttenz den Auftrag, bis zu ihrer Rückkunft für sie und ihre Gäste eine gute Mahlzeit zuzurüsten. In Lausen schworen sie sich Liebe bis in den Tod, wie es die Landesordnung erheischt. Allein schon auf dem Heimwege änderte sich das Wetter. Die „Getreuen bis in den Tod" fiengen in der Kutsche an zu zanken und dann zu schlagen, so daß sie beim Aussteigen in Muttenz beide blutige Gesichter hatten. Aus dem Hochzeitmahl wurde nun nichts. Der Mann warf seinen Glanzrock unwillig in einen Winkel, warf sich in seine Alltagskleider und ging, statt ins Rößli, seinen gewöhnlichen Geschäften nach, die Frau hingegen, weniger verzagt, holte ihren Antheil Essen beim Wirth, vertheilte die übrigen Platten unter die Nachbarn, unter dem Beding, daß sie die Geschichte verschweigen sollten, und tröstete sich. Einer aber, der nichts von den guten Bissen gekriegt und Nichts versprochen, hat den Vorfall weiter erzählt, und so ist er als kurzweiliger Brocken in dieser langweiligen Zeit in's Volksblatt gekommen.

Ausland.

— Bei dem in der Nacht vom 21. zum 22. v. M. über Nassau-Weilburg dahin ziehenden Gewitter begab sich ein armer Einwohner des eine halbe Stunde von hier entfernten Dorfes Ahausen in den zweiten Stock seines Hauses, um einen Laden vor eine Fensteröffnung, durch welche der Regen hereindrang, zu setzen; seine Frau war ihm mit einem Lichte in der Hand dahin gefolgt und in einiger Entfernung von ihm stehen geblieben. Während der Mann noch mit dem Zumachen des Ladens beschäftigt ist, schlägt ein sogenannter kalter Blitzstrahl in den Schornstein des Hauses, folgt einer in der Nähe befindlichen eisernen Stange, theilt sich am Ende derselben in zwei Strahlen, wovon der eine die Frau an der Thüre, der andere den Mann am Fenster, und, durch eine Wand dringend im Stalle eine Kuh tödtete. Ruhig schlafen indessen die vier Kinder, von denen das älteste eilf Jahre, das jüngste erst sechs Wochen alt, in der Wohnstube des ersten Stockes fort. Am Morgen beim Erwachen vermissen sie ihre Eltern; nach fruchtlosem Rufen begiebt sich das älteste Kind in den obern Stock und findet hier seine Eltern entseelt am Boden liegen.

— Großen Zulauf, hauptsächlich von Frauen aus den höchsten Ständen, findet in Stuttgart die Gefühlsreligion Swedenborg's, als dessen Apostel ein junger, seines Vicariatsamtes entsetzter Geistlicher, Werner aus Reutlingen aufgestanden ist. Seinem Gottesdienste kommen noch leibliche Vorzüge zu Hülfe, die ihm das Ansehen eines heiligen Schwärmers geben. Zum Oestern ist er schon die Ursache ehelichen Zwiespaltes geworden. Auch die Wiedertäufer spuken im Würtembergischen

hie und da, wenn gleich ihre Lehre am Volkswitz eigentlich untergegangen ist.

— Die dießjährigen preußischen Manöver sind nicht ganz ohne Unglücksfälle abgelaufen. Die große Hitze erschöpfte viele der jungen Soldaten, die in der engen Uniform und schwer bepackt, der plötzlichen heftigen Anstrengung nicht gewachsen waren. Andere Beschädigungen kamen bei den Brückenbauten der Pionniere und bei der Artillerie vor. Der Brigadier der Gardeartillerie, Oberst Ehrhardt, hatte das Unglück, durch einen Sturz sich den Fuß so schwer zu beschädigen, daß wahrscheinlich eine Amputation erfolgen muß. Außer ihm wurden noch zwei andere Staabsoffiziere verletzt, so wie mehrere aus den niedern Graden.

— Auf der französisch-deutschen Gränze bei Forbach wollten am 19. August Abends fünf Schmuggler Kontrebande einschleppen; zwei Zollbeamte Namens Klaus und Weidig, wollten sie daran hindern; da sie aber nach ihrer Instruktion ihre Waffen nicht gebrauchen durften, als bis auf sie geschossen würde, so begnügten sie sich, jeder einen der Schmuggler zu packen und um Hülfe zu rufen. Derjenige aber, den Weidig gepackt hatte, versetzte ihm mit einem schneidenden Werkzeuge zwei Stiche, worauf er alsbald niedersank; dann fiel er über Klaus her, der mit seinem Kameraden rang, und brachte ihm so viele Dolchstiche bei, daß er auf der Stelle verschied; darauf entflohen Beide. Weidig ist ebenfalls in hoffnungslosem Zustand; er ist zwar ledig, aber die Stütze seiner Mutter und mehrerer jüngern Geschwister; Klaus war Vater von 5 Kindern.

— In Vizille bei Grenoble sollen eine geheime Fabrik von Pulver, Patronen, Dolchen und andern Waffen entdeckt worden, und zu Grenoble zwei Brüder Namens Avril, und ein Mann Namens Veron, die mit der Pulverfabrik in Verbindung gestanden, verhaftet worden sein.

— Zu Maubeuge hat das Haus Lebeau Freres seine Zahlungen eingestellt. Die Passiven betragen 450,000 Franken, während die Aktiven für die Gläubiger kaum 33 pCt. abwerfen.

— Im Americain von Brest liest man: Ein schreckliches Unglück hatte am 23. August Bestürzung in der Stadt verbreitet. Die Fregatte „Venus“, welche zum Unterrichte der Schiffskanoniere bestimmt ist, war ausgelaufen, um sie eine Prüfung bestehen zu lassen, nach welcher sie ein Breve erhalten. Schon waren 215 Schüsse abgefeuert worden, und die Kanoniere, welche sich niemals geschickter gezeigt, hatten 3 Mal das Ziel getroffen, als bei ihrem zweiten Schusse eine Kanone in 3 Stücke zerplatzte. 21 Kanoniere wurden getroffen, 3 auf der Stelle getödtet, 3 andere starben eine halbe Stunde später. Eilf Verwundete wurden in das Marinespital gebracht, und die übrigen, deren Wunden weniger schwer sind, sind im Schiffsspital geblieben.

— Die New-Yorker Blätter berichten über ein schreckliches Unglück. Das Dampfschiff „Erie“, welches am 9. August Nachmittags 3 Uhr auf dem gleichnamigen See von Buffalo nach Chicago abfuhr, wurde Abends 8 Uhr plötzlich durch das Zerplatzen mehrerer Flaschen mit Terpentin-Spiritus und Firniß, deren Inhalt, da sie gerade über den Heizkesseln standen, sogleich Feuer fing, in Flammen eingehüllt, und der Brand verbreitete sich, da das Schiff frisch gefirnißt war, mit solcher Schnelligkeit, daß viele Passagiere augenblicklich, und ohne sich besinnen zu können, über Bord springen mußten. Ein anderes Schiff, welches in der Nähe lag, konnte von den mehr als zweihundert Personen, die sich nach Schätzung des Kapitäns auf dem Schiffe befanden, nur siebenundzwanzig retten; von den Frauen am Bord kam nur eine mit dem Leben davon. Unter den Passagieren waren etwa hundertundfünfzig deutsche Auswanderer, die sich im Innern niederlassen wollten, und beinahe sämmtlich mit ihrer Habe hier den traurigsten Tod fanden. Von den Geretteten sind mehrere stark, obwohl nicht lebensgefährlich verbrannt. Das verunglückte Dampfschiff war erst vor fünf Jahren für 90,000 Dollare erbaut worden, und durch Einrichtung und Schnellfahrt ausgezeichnet.

Da die erste Auflage des Aarauer Bachfischet durch den unerwarteten Beifall in wenigen Tagen vergriffen wurde, wird, obgleich Schneider und Schüler und Kauzen und Krähen und Elstern drob gautzen, der Schwank nun neu wieder aufgelegt, indem man die lachende Hoffnung hegt, es werde der Freund in der Ferne auch wieder einmal sich gerne erinnern lassen an alten Spaß; macht's ihm auch vor Lachen die Augen naß.

Aufforderung.

In Nro. 71 des Posthörnchens hat sich einer die Gelegenheit vom Zaune gebrochen, so wohl den öffentlichen als den Privat-Charakter eines Mitgliedes des Großen Rathes zu verdächtigen. Der Verfasser, welcher — beinebens gesagt — seine Großhansereien besser hätte assecuriren sollen, wollte er unerkannt bleiben, hatte zwar Winkelheldigkeit genug, dasselbe hämisch kenntlich zu machen, allein nicht Loyalität genug, dasselbe namentlich zu bezeichnen. Da der Verdächtigte aber keines weges gewillt ist, von Jedem Alles so glattweg hinzunehmen, so richtet er hiemit die Aufforderung an den Schreiber des betreffenden Artikels, die Ehrenhaftigkeit und den Muth zu haben, denjenigen bei seinem eigentlichen Namen zu benennen, den er in dem Inserate gemeint hat, und zugleich auch mit dem eigenen Namen offen dazu zu stehen, um die willkommene Veranlaßung zu bieten, gehörigen Orts Abrechnung halten zu können, welchem von Beiden die meisten litterar- oder auch naturhistorischen Bezeichnungen zukommen; wohl auch um bestimmen zu lassen, ob der „Bocksbart“ einen Schafskopf oder aber ein Langohr (zwischen diesen beiden sei blos zu unterscheiden?) sich gegenüber hat. Sollte der Verfasser diesem Begehren nicht entsprechen, so wird er dem Gekränkten dadurch alle diejenigen Waffen in die Hände geben, welche dieser gegen ihn dannzumal zu gebrauchen für gut finden wird, immerhin aber sich selbst bezeichnen als einen böswilligen, heimtückisch-feigen Tropfen.

Liebes Posthörnchen, in deiner letzten Nummer bliesest du eine Phrase des politischen Liedes eines Mephistopheles, welches in seiner Melodie allgemeinen Beifall fand und jedes Gemüth ergötzte. Es ist daher deine Pflicht, das Publikum mit einer zweiten Phrase des Liedes Mephistopheles zu unterhalten und zu behelligen. Als sich nämlich durch eine Controllirung der Unterschriften bewußter Adresse an die h. Tagsatzung ergab, daß Mephistopheles wirklich gelogen hat und sich so an den Tag stellte, daß er sich nicht befähigt fühle, zu einem stupiden Grundsatze sich zu bekennen, stand ganz natürlich die Art am Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen, und zu was sah sich Mephistopheles genöthigt, als nachträglich, — wir wollen glauben, bereitwillig — seine Unterschrift beizusetzen. O Regierung mit deinen volksthümlichen Grundsätzen! siehst du nicht so weit, daß du Würmer unter und neben dir hast, die die schönsten Früchte deiner Saaten zernagen?! Du, Mephistopheles, sprühe nur kein Feuer, denn die Löschanstalten sind so gut organisirt, daß schon die erste Flamme erstickt werden wird.

Das Ungeziefer.

Hoch beglücket von des Himmels Sonne,
Kühn und stark im schönen Blüthenkranz,
Grünt ein Baum in seines Frühlings Wonne,
In des Lebens reinem Morgenglanz.

Ruhe herrschet unter seinen Zweigen,
Friede thront in seiner Krone nur,
Aus dem Wipfel tönt der Freude Reigen,
Segen bringt er einer weiten Flur.

Seine Wurzeln stehen fest verbündet,
Kraftvoll treibet stets sein junges Mark,
Mächtig ist der Riesenstamm gegründet,
Alle Theile, sie sind heldenstark.

Doch der edle Baum soll nicht mehr bleiben,
Nicht mehr soll sein fester Grund bestehn,
Nicht mehr soll er seine Früchte treiben,
Durch die Bosheit soll er untergehn!?

Denn Ungeziefer hat es ihm geschworen,
Schwarz ziehl's durch die pesterfüllte Luft,
Im Dienst der Hölle ist es auserkoren,
Den Tod zu bringen seinem Blüthenduft.

Auch in der Erde sammeln sich die Heere,
Sie gehn einher durch's finstre Reich der Nacht,

Sich darzugeben zu des Satans Ehre,
Und aufzuhelfen seiner Höllenmacht.

Des Baumes Stamm und Früchte zu zernagen,
Und Satansgift in's frische Mark zu spei'n;
Das will voll Bosheit das Gewürme wagen,
Ist das geschehn, dann wird es glücklich sein.

Dann hat der Teufel seine Rechte wieder,
Die Mitternacht mit Finsterniß und Grau'n,
Singt triumphirend ihre Siegeslieder,
Und Bosheit wird sich wieder Wohnung bau'n.

Drum auf mein Volk, die Giftbrut zu zerstören,
Bring willig dar dein Herz und deine Hand,
Für diese Sache darfst du freudig schwören,
Zu retten gilt's das schöne Vaterland!

Frage. Was reimt sich am besten auf Gräuel?
Antw. Das weiß Herr Pater Bleuel. a.

Das Testament.

Der Morgen hatte kaum gedämmert, als Horace Harrisen mit der Zuversicht eines bevorrechteten Verwandten in das Schlafzimmer seines Oheims trat, wo dieser seit Wochen auf dem Krankenbette gelegen. Eine alte Frau saß halbschlafend im Sofa, die Fensterläden waren noch geschlossen; aber eine auf dem Tische brennende Lampe zeigte hinter den leicht geöffneten Bettvorhängen das hagere Gesicht des alten Harrison oder vielmehr des Mannes, der bis vor wenigen Stunden so geheißen. Jetzt war er zum letzten Schlummer eingeschlafen; — er war todt.

Das Geräusch des Eintretenden weckte die alte Frau. Sie stand auf und sagte:

Guten Morgen, Herr Harrison, lebend sehen Sie Ihren Oheim nicht wieder. Blicken Sie hin, er lächelt, gleich als träume ihm etwas Angenehmes, aber die Augen thut er nicht mehr auf.

Tröstet Euch, meine gute Margaret, versetzte der junge Mann; uns Allen steht dasselbe bevor, und wider Gottes Rathschluß sollen wir nicht murren. Doch — Ihr habt lange gewacht. Ihr bedürft der Ruhe; geht und ruht aus, ich will bei meinem Oheim bleiben.

Nein, Herr Horace, entgegnete die Frau, es war der Wunsch des Seligen —

Ich weiß, — fiel der junge Mann ein, doch bedürft Ihr der Ruhe, gute Margaret; geht, schlaft wenigstens eine halbe Stunde, verlaßt Euch darauf, ich bleibe hier, dann kommt zurück; und somit führte er die Zögernde zur Thür und schob sie sanft hinaus. Als er die Thüre zugemacht, trat er ans Bett, warf einen schnellen Blick auf den Entseelten, zog die Vorhänge zu, warf sich in's Sofa und stützte den Kopf in die Hand. Also todt! sprach er nach einer Weile, und ich — vielleicht reich. Eine lange Gedankenreihe knüpfte sich an die lauten Worte, und von Minute zu Minute blickte er nach dem Bette. Endlich stand er auf, öffnete die Gardinen möglichst wenig, streckte die Hand zwischendurch und zog unterm Kopfpfühle einen Schlüsselbund hervor. Im nächsten Momente stand er vor dem Schreibtische; er kannte den Schlüssel, der ihn schloß, und der Deckel sprang auf. Vor ihm lagen Gold, Silber und Banknoten, in einem zweiten Fache Juwelen und Diamanten, in einem dritten werthvolle Papiere. Alles das ließ er unberührt; es war nicht was er suchte; wornach er forschte, war das Testament. Versiegelt lag es in einem vierten Fache. Er riß den Umschlag auf, schürte die Kohlen, warf den Umschlag hinein und las zitternd:

Ich setze und ernenne meinen Neffen, Horace Harrison, zu meinem Universalerben.

Schön, schön! rief der Lesende mit freudeleuchtenden Augen, also ich der Erbe, wie Gesetz und Herkommen es wollen. Nun, bei meiner Treue, es war höchste Zeit.

Zwei Jahre lang hatte Horace sich geängstigt, sein Oheim werde ihm, dem nächsten Verwandten, Andere vorziehen. Jetzt fühlte er sich leichter, strich mit der Hand über die Stirn und las weiter:

Ich gebe und vermache eintausend Pfund Sterling meinem Hausthofmeister Garrot und dessen Frau Margaret, weil Beide mir dreißig Jahre treu gedient.

Eintausend Pfund Sterling dem Volke! dachte der Universalerbe, ich sollte meinen, die wären bereits über die Gebühr mit dem abgefunden, was sie in diesen dreißig Jahren zusammengestohlen haben. Es mag indessen sein; es ist der Einfall eines alten schwachen Mannes, und weil ich's nicht hindern kann, will ich's auszahlen.

Dann las er weiter:

Meinem Kammerdiener Pierre vermache ich fünfhundert Pfund Sterling; eben so viel vermache ich meinem Freunde, Hrn. Martin, dem Solicitator, und wünsche dabei, daß er diese Summe seiner Tochter Luise, meiner Pathin, zur Mitgift gebe.

Fünfhundert Pfund diesem Pierre! murmelte Horace, diesem alten Schlingel, der ohne eine Penny Lohn zum Hause hinausgejagt werden sollte! Und nun vollends fünfhundert Pfund diesem Herrn Martin, diesem alten Rechtsverdreher, der eine halbe Stunde von hier das schöne Landhaus besitzt und mehr Geld hat, als ihm zukommt. Ich werde Hr. Martin sehen und ihm sagen, wie schändlich und schimpflich es von ihm wäre, ein Legat dieser Art anzunehmen, und was die Welt, wenigstens die Skandal liebende Welt von ihm sagen würde.

Der Universalerbe las weiter:

Miß Lovegrove, der Tochter meines wackern Freundes, der auf dem Schlachtfelde für sein Vaterland starb, vermache ich zweitausend Pfund Sterling und ersuche meinen Freund, Herrn Martin, dieses Geld bis zu ihrer Verheirathung für sie zu verwalten.

Viel Geld, lächelte Horace, doch das bezahle ich, denn Miß Lovegrove wird sich dankbar bezeigen. (Fortsetzung folgt.

Tagsatzung und Aargau.

Zu A. E. Fröhlichs Fabeln.

Gewitterscheu zur Erde ringt
Der Vogel aus der Höh,
Die Schwalbe segelt leicht beschwingt
Und niedrig auf dem See. —
Sie hat in ihrem Schnabel schon
Manch Mücklein fein und zart,
Als ihrer Mühe karger Lohn,
Dem Hunger aufgespart.
Noch will sie mehr, — ihr Blick erfleht
In Mißgunst und in Groll,
Wie unter ihr ein Schwälblein flieht,
Wie sie den Schnabel voll.
Sie staunt, besinnt sich gar nicht lang,
Und schnappt von ihrer Höh',
Da fällt ihr ganzer saurer Fang
Hinunter in den See. —
Der Worte Sinn? so fragst du mich:
Mit was du hast, begnüge dich. — st.

Ermahnig.

Herr Dichter Dietsch, i säg' ech's frei:
Mit Verse-n und mit Schnurre
Erwecket Ihr es grüslichs Gschrei,
Und d'Lüt föhnd afoh murre.

Zwer händ Ihr fryli d'Wohret gseit,
Das ist gar nit z'verchenne;
D'Sach ist so dütlich ane g'leit,
Me brucht kei Name z'nenne.

Verlüre thüend Ihr d'Chunde-n all,
Wenn Ihr's e so wänd mache;
Stockrothi, Zöpf' und Liberal'
Nit alli thüend drob lache.

Ihr säget wol, es sei jetz us
Mit euem lust'ge Dichte,
Ich miech mir aber Freud dodrus,
Ihr thätet nit verzichte.

Mit schwarzem Gflügel händ Ihr zwor
Euch mängist ume tribe,
Doch ist im Bachstschet kein Hor
Wo dem, wo-n i mächt, gschribe.

Drum machet mir au es Gedicht
Wo Iztigsredaktthore!
Ulf das setz ich am meiste Gwicht.
Sust lyr' ich Euch no d'Ohre. H.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 73.

Freitag,
10. Sept. 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Eine höchst auffallende Erscheinung für die Protestanten ist das Zusammenhalten des größern Theiles ihrer Geistlichkeit mit dem Treiben der römischen. Nicht genug, daß sie schon seit langer Zeit durch unverantwortliche Nachziebigkeit gegen die Anmaßungen der römischen Partei die Interessen des Protestantismus preisgaben; nicht genug, daß sie durch ihr ausgetrocknetes Dogmenunwesen den Geist des wahren Christenthums lähmten und dadurch Gleichgültigkeit oder Widerwillen pflanzten, treten viele von ihnen jetzt sogar offen zu den Absichten einer alle Wahrheit vergiftenden, alle Freiheit mordenden und jede Geistesentwicklung erstickenden Rotte über. Durch Zeitungsschmiererei, Volkswühlerei und Kanzelsalbaderei werden von ihnen die Begriffe zu verwirren und allen rechtlichen, Freiheit und Wahrheit liebenden und schützenden Männern Achtung und Zutrauen zu untergraben gesucht. Dieses Alles aber geschieht von der Geistlichkeit nur, weil sie selbst lieber Befehlshaber als Tugend- und Sittenlehrer sein möchten; denn etwas, das man selbst nicht zu üben versteht, ist auch schwer zu lehren, hingegen Befehlen ist leicht, wenn die Untergebenen willig und gehorsam sind; aber um sie dazu zu machen, muß man ihnen die eigene Einsicht rauben, ihren Geist vom Weg der Aufklärung ablenken, ihnen die Wahrheit trüben, ihre Seele blenden. Darum die gegen alle frei und rechtdenkenden Männer angehobene Verfolgung der Pfaffen und ihre Jagd nach theilweiser Unterdrükkung und gänzlicher Beherrschung der Schulen. Aber, aber! ihr, die ihr auf Satans Geheiß das Unkraut unter den Waizen säet, ihr werdet es selbst zu genießen bekommen; denn wer die Wahrheit nicht erschauen mag, den blendet sie, auf daß seine Füße straucheln und er selbst in die Grube falle, die er ihr gegraben.

— Nach dem Antrag von Baselstadt in der Tagsatzung, sollte Aargau binnen 14 Tagen mit einem wohlbegründeten Gesuch um Bewilligung zum Klösteraufheben einkommen. Der Sohn soll also die Großmama um Erlaubniß bitten, ob er die schon weggeworfene schmutzige Nachtkappe ablegen dürfe, um das durch seine von ihr unbefugt gehaltene Entledigung gereizte Ehrgefühl zu besänftigen. Das käme bald auch auf den Schwank Zschokke's heraus: erst Kindtaufe, dann Hochzeit, dann Scheidung und zuletzt Entführung. — Nachdem nur 5½ Stände sich mit Aargau zufrieden erklärten und 14½ referiren wollen, vertagte sich die Nachtsatzung auf den 25. Weinmonat. — Zürichs Regierung scheint nichts weniger als gesonnen zu sein, der Stimme ihres Volkes freiwillig nachzugeben, vielmehr verdächtigen und beschimpfen die dortigen Aristokraten die Schwamendinger Volksversammlung auf die gemeinste Weise. — Was den Aargauern am auffallendsten vorkommt, ist das Benehmen des Wadtländer Volkes, das sich vor einigen Jahren gegen einen äußern Feind so mannhaft stellte, und nun gegen den viel gefährlichern innern so gleichgültig sich benimmt, als ließe es sich noch gerne von seinem halbverrückten Druey in's Kloster schlitten. Wo sind bei diesem Volke die Sympathien für seinen Bruderkanton geblieben? Sind sie durch Vernarrtheit in den verkapuzeten Druey eingeschläfert worden? O nein, das glauben wir von den gewandten, rüstigen, freiheitliebenden Wadtländern nicht! Sie werden, sie müssen sich erheben, dieweil es noch Zeit ist, sich dem Schlangenzahn der Pfaffen und Aristokraten zu entwinden. Die Zeit ist ernst und entscheidend.

— Das Flugschriftchen: „der Aarauer Bachfischet", brachte in Aarau gewaltigen Rumor hervor. Gar Viele finden sich in der naiv dargebrachten Wahrheit des Inhalts getroffen, möchten sich am Verfasser Burstenbinder Dietsch (als welchen dieser sich ungescheut bekennt) persönlich rächen, und darin scheinen sich einige Kantonsschüler zuerst besonders hervorthun zu wollen. Letzten Mittwoch erschienen zwei derselben, deren sittliches Betragen bekannt ist, ihre Namen jedoch aus Rücksicht für ihre vielgeachteten Eltern und Verwandte für diesmal noch verschwiegen bleiben mögen, vor dem Laden des Herrn Dietsch und fingen da in hochdeutscher Sprache einige läppische Foppereien an auszukramen, bis ihnen eine treffende Antwort zu Theil wurde, worauf der Größere sogleich mit seinem Stock ausholte; als sie aber sahen, daß sie es nicht mit Ihresgleichen zu thun hatten, zogen sie sich zurück, indem der Größere den Herrn D. mit einem recht gut für ihn selbst passenden Schimpfnamen betitelte und drohte, ihn doch noch halb todt zu schlagen, sobald er ihn erwische. Statt daß diese jungen Leute das wenige in vorgenannter Schrift mit Scherz Vorgebrachte beherzigten und ihr Jedermann anstößiges Betragen änderten, suchen sie sich durch Brutalität noch mehr zu kompromittiren.

— Auf die kriegslustigen Ausfälle der Luzerner Bundeszeitung, worin eine fanatische Rotte ihre eigene Schande publizirt, möchte ein Unbefangener nur bemerken, wie weit oder vielmehr wie nahe der Weg über den Brünig von Brienz oder von Meiringen nach Sarnen, Schwyz oder Altorf ist: eine mäßige Tagreise für einige Berner Bataillone. Ehe noch die Junker und Herren der Urkantone ihre mißleiteten Mitbürger oder Unterthanen nach Muri oder Villmergen geführt hätten, wäre schon längst der alte Boden der Freiheit von den Aristokraten gesäubert und mittelst einiger bloßen Kienspäne wieder einmal Licht und Wärme in die finstern Höhlen des Pfaffenthums gebracht. Nein, davor behüte uns Gott! der Gedanke allein schon könnte die frommen Väter Jesuiten in Schwyz nach St. Gallen hinaus verscheuchen, wo sie sich im schönen Baumgarten wieder vom Schrecken erholen könnten.

— Der Berner Verf. Freund schreibt aus dem Freienamt: „Herr Baumgartner glaubt wahrscheinlich, er würde, falls er uns Freiamt käme, mit Glockengeläute und Fahnen empfangen. Ein jüngstes Gespräch zweier Krautstirzel mag hierüber nähern Aufschluß geben. A. Jetzt Freund B. ist unser Handel gewonnen, Baumgartner von St. Gallen will sogar Muri wieder einsetzen, denke dir, Muri! B. Sei nicht so thöricht, der Baumgartner setzt Klöster ein wie Dr. Br.; ums Geld schreiben und schwatzen die Advokaten was man will — unser Handel ist verloren, das sag ich! A. Aber die Luzerner — hast du vernommen, wie die Unterschriften an die Tagsatzung senden? Jetzt muß unsere Regierung abgeben, oder es gibt Krieg. B. Sind unsere eigenen Leute bei Villmergen davon gelaufen, um wie viel weniger würden die Luzerner Stand halten; oder sage mir, gingest du wegen der Luzerner Klöster in den Krieg? A. Nein. B. So haben's die Luzerner mit Aargau. Unterschriftensammeln und dafür einstehen, ist anderlei; ich sage dir, unser Handel ist verloren."

— Der Luzerner Erziehungsrath hat nach einem heftigen

Kampfe für und wider die Jesuiten mit Stimmenmehrheit beschlossen, denselben die höhere Lehranstalt einstweilen nicht zu übertragen. Dagegen ruft der Eidgenosse von der Knutwyler Höhe herab: „Glück über Glück! Heil und Segen unsern Höhen und unsern Thälern! Am 19. d. kommen die Jesuiten auf Mission nach Knutwyl und am 26. darauf hin werden sie in das gelobte Uffikon einziehen! Alleluja! das haben wir der neuen Ordnung der Dinge zu verdanken."

— Den 31. Aug. wiesen 18 Stände, zur Anschaffung von Perkussionsschlössern in der eidgenössischen Armee, dem eidgenössischen Kriegsrath einen einstweiligen Kredit von hunderttausend Franken; 13 Stimmen gaben dem Kriegsrath einen Kredit von 8000 Fr. zur Errichtung einer Zündkapselfabrik, aus welcher die Kantone, wenigstens während den ersten Jahren, ihren Bedarf zu beziehen haben.

— Der Klosterreligionskrieg ist bereits in Bern ausgebrochen, indem vier katholische und ein reformirter Gesandtschaftsweibel sich Abends gegenseitig ihre Kuttenreligion ein- und auszubläuen versuchten. Zum Glück ist dieses Villmergenvorpostengefecht ohne Todte und Verwundete abgelaufen.

— Der Samen, den die Jesuiten seit Jahren im Kanton Freiburg ausstreuten, ist bereits aufgegangen und zeigt viel wucherndes Unkraut. Die Frauen tragen Hab und Gut den Jesuiten heimlich zu, fragen nichts mehr nach ihren Männern und halten heimlich Zusammenkünfte, die von Jesuiten geleitet und zur Nachtzeit gehalten werden.

— Gegen Professor Dr. Henne ist vom katholischen Erziehungsrath des Kantons St. Gallen ein Dekret geschleudert worden, das noch ärger ist als eine sofortige Entsetzung. Nach diesem, mit den kränkendsten Erwägungen ausgestatteten Beschlusse wird dieser allgemein geschätzte Lehrer noch bis zum Auslaufen seines Patents — was nächstens geschieht — an der Schule aus Gnaden und mit der Androhung geduldet, daß er bei der ersten Unzufriedenheitsveranlassung sofort von der Schule weggewiesen werde. Der Geschichtsunterricht bei den Seminarschülern wurde ihm ganz entzogen. St. G. Z.

Ausland.

— Der berühmte Operateur Dr. Dieffenbach aus Berlin, der neulich eine Reise nach Oesterreich machte, hat dort in einigen Wochen über 400 Schielende geheilt, und viele andere glückliche und schwierige Operationen gemacht. Die Heilung des Stammelns durch den Zungenschnitt hat er aber ganz aufgegeben, obwohl in den meisten Fällen die Hebung des Uebels vollkommen erfolgte. Der Tod eines jungen Mannes, der ihm an Verblutung starb, hat Dieffenbach so erschüttert, daß er die Operation nicht mehr anwenden will.

— Die Versuche, eine Maschine zu erfinden, um auf der Oberfläche des Wassers wie auf ebener trockener Erde zu wandeln, gestalten sich immer günstiger, denn kaum war eine derartige Erfindung von einem Bürger in Dresden angezeigt, als der dortige Schwimmmeister und Badbesitzer Moritz Gasse zum Erstaunen der Anwesenden Tags darauf über die Elbe und durch die Brücke mit großer Behendigkeit lief, und zwar ohne Ruder auf schuhartiger Fußbekleidung.

— Der Erzbischof von Paris ist am 20. August, als er von St. Flour nach dem Aveyron fuhr, nur mit Noth einem schrecklichen Schicksale entgangen. Nahe bei Lacalm wurde sein Wagen vom Blitze getroffen; derselbe riß dem Bischofe die Kappe vom Kopfe und brachte dem neben ihm sitzenden Kaplan eine leichte Wunde bei; eines der Pferde wurde ganz betäubt niedergeworfen. Der Prälat setzte nach einigem Aufenthalt seine Fahrt fort.

— Einer der ältesten Soldaten der Invaliden, welchen die Kugeln der Kriege der Republik, des Konsulats und des Kaiserreichs verschont hatten, ist vorgestern in seinem Zimmer aufgeknüpft gefunden worden. Die Furcht gestraft oder entlassen zu werden, weil er seine Effekten ins Pfandhaus getragen, hat ihn zu diesem unseligen Entschlusse getrieben. Am zweiten Tage vorher hatte der alte Soldat versucht, sich in die Seine, zwischen dem Pont von Jena und dem Pont der Invaliden, zu ertränken.

— Die Emancipation von Toulouse enthält einen Brief aus Beziers vom 26. August, wonach die Zählung daselbst ausgesetzt worden, um hinreichende Streitkräfte in der Stadt zu versammeln und mit deren Hülfe die Maßregel erfolgreicher durchzusetzen. Sobald das Militär in Beziers eingetroffen war, theilte der Maire dem Munizipalrathe ein Schreiben des Unterpräfekten mit, welches die unverzügliche Wiederaufnahme der Zählung befahl. Dieses Schreiben, sagt die Emancipation, erzeugte die größte Aufregung, und der Munizipalrath erklärte, die Zählung sei ungesetzlich, und ersuchte den Maire, die Maßregel nicht zu unterstützen. Sodann forderte er die Einwohner auf, den Agenten der Regierung die Thür zu verschließen, wenn sie nicht von den Ortsbehörden begleitet kommen sollten. — Am 26. wurden 3000 Mann Linientruppen und Gendarmerie unter dem General Bernelle gemustert und Kanonen aufgefahren, neben welchen die Kanoniere mit brennender Lunte standen. So geschützt, schritten die Regierungsagenten zur Zählung, fanden aber, außer an den Wohnungen einiger Staatsbeamten, alle Häuser verschlossen. Am Abend des 26. traf eine neue Truppenabtheilung in Beziers ein.

— Die Gazette de France will Nachrichten aus Kandien haben, nach welchen die Sachen der Griechen daselbst gar nicht so verzweifelt stehen, als man allgemein glaubt. Es seien nur die Sphakioten, welche die Waffen niedergelegt haben, die andern Provinzen leisten unter dem neuen militärischen Gouvernement noch immerfort einen hoffnungsreichen Widerstand.

— In dem seit anderthalb Jahren wieder aufgebauten kaiserlichen Winterpalais in Petersburg ist in der Nacht vom 22. und 23. Aug. der große Georgensaal, eine seiner schönsten Zierden, eingestürzt, wodurch die darin befindlich gewesenen kostbaren Gemälde, Statuen, Vasen ꝛc. völlig vernichtet worden sind. Man schätzt den Schaden auf mehrere Millionen Rubel. Menschenleben sind dabei glücklicherweise nicht verloren gegangen; auch ist der übrige Theil des Palastes unversehrt geblieben. Am Tage vorher hatte das Ordens-Kapitel darin noch seine Sitzungen gehalten.

— Der Papst Gregor XVI. hat durch ein Breve vom 16. Juni die Spanien bewilligte Erlaubniß, in der Fastenzeit Fleisch und Milchspeisen zu essen, nur auf ein Jahr verlängern wollen.

— Die Madrider Zeitung vom 25. August enthält das von den Kortes angenommene und von der Königinn und, in ihrem Namen, von Espartero bestätigte Gesetz in Betreff der Fueros von Navarra. Man vermuthet, daß zwischen der Regierung und den Abgeordneten von Alava, Guiposkoa und Biskaya in Betreff der Fueros dieser Landestheile ein ernstlicher Zwist entstehen werde. — Die Stimmung im Heer soll der Regierung Besorgniß einflößen. — Die Kortes wurden am 24. August geschlossen; der Regent konnte die Schließung nicht, wie er gewünscht, in Person vornehmen, weil er, wie man versichert, krank ist. — Es bestätigt sich, daß die Franzosen Mahon räumen und die Spanier ihre Kranken in den von den Franzosen errichteten Gebäuden unterbringen.

— In einer Korrespondenz aus Philadelphia vom 14. Aug. in der Morning-Post liest man: Briefe aus Montevideo bestätigen die Nachricht von der Niederlage, welche die Flotte Montevideo's durch jene von Buenos-Ayres erlitten hat. Lavalle ist von Rosas gefangen worden. Empörungen sind am Bord zweier Briggs von Montevideo ausgebrochen; man hat sich derselben nur durch Aufopferung vieler Leute bemächtigen können; die Rädelsführer sind erschossen worden. — Das gelbe Fieber richtet zu New-Orleans und in der Havannah große Verwüstungen an. — In der letzten Woche sind 1693 Auswanderer zu New-York angekommen.

— Aus Neuseeland hat man sehr günstige Berichte. Die englische Kolonie zählt 2000 englische und 800 eingeborne Bewohner. Die Polizei und die richterlichen Befugnisse übt ein Friedensrichter, dessen bewaffnete Macht aus 30 Soldaten besteht. Stets liegen 10 bis 12 Schiffe im Hafen. Das Klima ist äußerst gesund und angenehm.

Der Leu, der Uriſtier und der Bär.

Dem Uriſtier ſchien's nicht gering,
Daß er mit einem Leuen ging,
Viel bildet er ſich darauf ein,
Der Freund vom Herrn von Leu zu ſein.

Und Leu preist auch den frommen Stier,
Verehret ihn als Heil'gen ſchier,
Weil auf der lieben weiten Welt
Sein ſchwarzes Fell ihm am beſten gefällt.

Doch als ſie thaten vor dem Bär,
Als ob ihres gleichen keiner wär,
Als wären ſie einzig geſcheid und klug,
Da hörten vom Bären ſie auch genug.

Und als ſie brüllten im grimmigen Zorn,
Und ſchmettern ließen das Stierenhorn,
Und als ſie ſchrien Mord und Brand,
Und als ſie rannten durchs ganze Land;

Da ſah der Bär ihnen gemächlich zu,
Und rauchte ſein Pfeifchen in guter Ruh,
Und all das entſetzliche Jammergeſchrei,
Flog wirbelnd als Rauch beim Stieren vorbei.

Und nebenbei lachte der Bär ſie aus,
Und jagte die armen Schelme nach Haus,
Mit einem gar trefflichen Abſchiedswort
Schickt er die Stieren und Leuen fort.

Zum Stieren ſprach er: Wie du auch thuſt,
Und nimmer mit ſchimpfen und ſchelten ruhſt,
So bleibeſt du doch mit Schwanz und Zopf,
Ein armer erbärmlicher Ochſenkopf.

Zum Leuen ſprach er im gleichen Sinn:
Dein Brüllen, es bringet dir keinen Gewinn,
Man nennt dich jetzt noch wie zuvor:
Baron von Leu mit dem Eſelsohr. a.

Das Teſtament.

Beſchluß.

Dem jungen Commis in Liverpool, lautete das Teſtamnnt weiter, den mein Neffe Horace unter dem Namen Guſtav ſehr wohl kennt, und für den ich mich lebhaft intereſſire, vermache ich fünftauſend Pfnnd Sterling. —

Horace ließ die Papiere fallen. Fünftauſend Pfund Sterling dieſem, — dieſem Menſchen! rief er! nicht einen Heller ſoll er haben! Damit ſprang er vom Sofa, ging zwei, dreimal durch's Zimmer, öffnete ein Fenſter und ſah in den kalten Novembertag hinaus. Vor ihm breitete ſich der Park und eine reichgeſegnete Landſchaft aus. Alles das iſt mein! ſagte er, mein von Gott und Rechts wegen. Ich bin der natürliche Erbe, denn ich bin der nächſte Verwandte des letzten Beſitzers, warum ſollte ich von dem, was mein iſt, auch nur einen Pfifferling weggeben, um eines andern Mannes Tochter auszuſtatten und einen jungen Commis, der Grille eines alten Narren zu Lieb, zum Fanllenzer zu machen? Nein, nein, daraus wird nichts. Wäre das Teſtament nicht, ſo gäbe mir das Geſetz, wie recht und billig, alles. Das Teſtament betrügt, beſtiehlt mich geradezu. Nein, auf ſolche Art laſſe ich mir meine angeborenen Familienrechte nicht nehmen.

Damit ſchloß er das Fenſter, hob das Teſtament auf und ſchleuderte es ins Feuer. Während er die verglimmenden Funken betrachtete, klopfte es an die Hausthüre. Eiligſt warf er den Schreibtiſch zu, legte das Schlüſſelbund an die frühere Stelle und ſetzte ſich.

Nicht lange, ſo trat Herr Martin ein, derſelbe, der im Teſtament ſtand. Er kam in Folge der empfangenen Todesbotſchaft, ſowohl um ſeinen entſchlafenen Freund noch einmal zu ſehen, als um mit dem Neffen über den Nachlaß zu ſprechen. Da er und der Verblichene ziemlich gleichen Alters, hatte es etwas doppelt Rührendes, wie er am Bette niederknieete, die Hand des Todten nahm, ſie ehrerbietig küßte und mit Thränen benetzte. Hierauf erhob er ſich, trocknete die Augen und wendete ſich mit der Ruhe des Geſchäftsmannes zu Horace. Es thut mir leid, ſagte er, Sie hier allein zu finden, das verſtößt einiger Maßen wider die Form in Fällen, bei denen dritte Perſonen betheiligt ſind.

Dritte Perſonen? wiederholte Horace verwundert.

Nicht anders, dritte Perſonen, verſetzte der Solicitator, es wird ſich ein Teſtament vorfinden, Herr Horace.

Leicht möglich!

Nicht leicht möglich, ſondern gewiß, mein Herr. Noch geſtern hat mein verſtorbener Freund ganz deutlich davon geſprochen, das war wenige Stunden vor ſeinem Tode. Er ſagte mir, es werde ſich in dem Schreibtiſche dort finden, und nun iſt es Ihre Pflicht, Herr Horace, wie es Kraft von dem Verſtorbenen mir ertheilten Auftrages die meinige iſt, daß wir das wichtige Dokument ungeſäumt aufſuchen. Es gebührt ſich aber und iſt nothwendig, daß ſolches in Gegenwart der muthmaßlich betheiligten Dienerſchaft geſchehe.

Unbezweifelt, verfahren Sie, wie es Ihnen nothwendig dünkt.

Sobald die Dienerſchaft verſammelt war, wurde der Schreibtiſch geöffnet und auf's ſorgfältigſte durchſucht. Es fand ſich kein Teſtament. Da entließ der Solicitator die Dienerſchaft, und mit Horace allein ſagte er ruhig aber feſt:

Es iſt geradezu unmöglich, daß kein Teſtament vorhanden. Vor mehrern Wochen verſicherte mich ihr Oheim, daß er eins machen wolle, und geſtern Abend ſagte er, daß er eins gemacht und wo es liege.

Glauben Sie, daß ich es unterſchlagen?

Ich glaube in dieſer Beziehung nichts als was ich weiß, und was ich in dieſer Beziehung weiß, iſt, daß ich Sie allein getroffen habe. Jeder gilt für ehrlich, bis das Gegentheil erwieſen iſt. Hören Sie mich einen Augenblick an. Sie haben ein ausſchweifendes, ihr Oheim meinte, Sie hätten ein laſterhaftes Leben geführt, Sie wiſſen, daß Ihre Aufführung es war, was Ihnen das Haus Ihres Oheims verſchloß. Er wollte Sie enterben. Ich ſtellte ihm vor, daß Sie der Sohn ſeines einzigen Bruders, den er zärtlich geliebt, und der Sohn einer Schwägerin ſeien, der er auf ihrem Todtenbette verſprochen, für Sie zu ſorgen. Es gelang mir, Sie mit Ihrem Oheim auszuſöhnen. Seitdem — es mag zwei Jahre ſein — haben Sie ſich gut betragen; wenigſtens dem Scheine nach; Gott und Sie ſelbſt wiſſen, ob Ihre Beſſerung aufrichtig geweſen. Ihr Oheim wollte es nie glauben.

War mein Oheim ſo ungerecht gegen mich?

Es war wie geſagt ſein Glaube, und mit Mühe erhielt ich von ihm das Verſprechen, Sie zu ſeinem Univerſalerben einzuſetzen, — ein Verſprechen, von welchem er mich gedachter Maßen verſicherte, es erfüllt zu haben.

Horace ſchwieg und der Solicitator fuhr fort: Sollte kein Teſtament ſich vorfinden, ſo ſind Sie Inteſtaterbe; fällt Ihnen als nächſtem Verwandten der geſammte Nachlaß anheim, was würden Sie thun?

Thun — mit dem Nachlaſſe? kurioſe Frage! Ich würde damit thun was ich Luſt habe.

Recht gut; Ihr Oheim hat aber wiederholt geäußert, daß er mehrere Perſonen, z. B. ſeine Dienerſchaft bedenken, ſie in den Stand ſetzen werde, nach ſeinem Tode nicht Noth leiden zu müſſen.

Wäre das ſeine Abſicht geweſen, ſo würde er dafür geſorgt haben, daß ſie vollſtreckt würde.

Scheinbar dieſe Bemerkung anhörend, fuhr der Solicitator fort:

Jeden Falls, Herr Horace, muß ich Ihnen ein Geheimniß entdecken. Obwohl Ihr Oheim allgemein als unverheirathet galt, ſo war er doch in früherer Zeit geheim vermählt und hinterläßt aus dieſer Ehe ein Kind.

Sie verleumden meinen Oheim, mein Herr, fuhr der Neffe auf, ich bin überzeugt, mein würdiger Oheim war nie verheirathet.

Und doch iſt es, wie ich Ihnen ſage. Sie ſelbſt kennen das Kind, jetzt ein erwachſener Menſch und Handlungs-Commis in Liverpool, heißt Guſtaous B*** und iſt ein wackrer, braver Junge. Nicht genug, daß Ihr Oheim ihn hat erziehen laſſen, — zu der Zeit, wo Sie ſeinen gerechten Unwillen auf ſich geladen, wollte er Sie enterben, und Jenem ſein ganzes Vermögen zuwenden.

Sie faſeln, mein Herr, verſetzte Horace, und haben Sie über etwas Anderes mit mir zu ſprechen, ſo ſagen Sie's, mit dem unnützen Geſchwätz ſind wir fertig.

Das Teſtament fordre ich, geben Sie es heraus, ich weiß, es iſt ein Teſtament vorhanden.

Wahrscheinlich, lachte Horace, bilden Sie sich ein, auch etwas hinwegzuschnappen.

Der Rechtsmann kämpfte sichtbar eine Aufwallung nieder, ehe er antwortete.

Sie wissen, daß ich für mich und die Meinigen ein hinreichendes Auskommen besitze. Erbarmen Sie sich aber der treuen alten Diener. Handeln Sie, wie es einem edlen jungen Manne geziemt, und achten Sie auch das Blut Ihres Oheims. Wenden Sie einen kleinen Theil dieses reichen Erbes der Dienerschaft und dem Sohne Ihres Oheims zu; seien Sie menschlich, seien Sie gerecht. Lassen Sie mich nicht die Stunden bereuen, wo ich in der Brust des Oheims die Liebe des Verwandten geweckt, wo ich ihn abgehalten, Sie zu enterben. Gönnen Sie dem Sohne einen Theil des reichen Nachlasses seines Vaters. Wäre der Fall umgekehrt, glauben Sie mir, Gustav würde Sie ansehnlich bedacht haben. Bitte, Herr Horace, lassen Sie uns das Testament noch einmal suchen, vielleicht können Sie's vermitteln, daß wir's finden. Bitte bitte!

Weil Sie bitten, sollen Sie Ihren Willen haben, sagte Horace und ging an den Schreibtisch, wo, wie Herr Martin wiederholt versicherte, das Testament liegen müsse. Obgleich aber der Anwalt beim Suchen mehrere Male Gelegenheit nahm, dem Neffen den Rücken zu kehren, blieb doch Alles, mußte Alles vergeblich bleiben. Da sagte Horace endlich ungeduldig:

Sie sehen, mein Herr, was Sie suchen, existirt nicht. Entweder haben Sie meinen Oheim mißverstanden, oder, als er zuletzt mit Ihnen sprach, war er nicht mehr recht bei Sinnen.

Weder das eine, noch das andere, junger Mann, entgegnete Herr Martin.

Bedenken Sie Alles wohl, geben Sie keinem raschen Gedanken Folge, wenn wir jung sind, handeln wir bisweilen unbesonnen. Antworten Sie mir nicht, ehe Sie Ihre Antwort reiflich erwogen. Sind Sie völlig gewiß, daß kein Testament vorhanden ist?

Ich muß glauben was meine Augen sehen und ich sollte meinen, Herr Martin, Sie werden sich derselben Nothwendigkeit fügen müssen. Das gesagt, wandte Horace sich weg, mit der Miene Eines, der schon zu lange Ungebührliches sich hat gefallen lassen, und dessen Geduld nun rein erschöpft ist.

Gut, sehr gut, wie's beliebt, sprach der Rechtsmann ernst und nachdrücklich.

So ist's an mir, meine Pflicht zu thun. Damit ging er an die Thür und rief die Dienerschaft. Augenblicklich trat sie insgesammt ein, und während Horace Harrison vergebens sich bemühte, die Blässe zu bemeistern, welche das veränderte Benehmen des Rechtsmannes ihm auf die Wangen gebracht, begann dieser:

Ich habe Euch hieher beschieden im Auftrage des hier als eine Leiche liegenden Herrn Harrison, Euch kund und zu wissen zu thun, daß solcher Herr Harrison vor zwei Jahren ein Testament meinen Händen anvertraut hat. Kraft dieses Testaments hat er seinen Neffen, gegenwärtigen Herrn Horace Harrison, enterbt, und mit Ausnahme gewisser, seinen Dienern und Andern ausgesetzter Legate, einen jungen Mann, Namens Gustav B*** zum Universalerben seines Vermögens ernannt. In bester Form Rechtens ist mir der Auftrag geworden, eben erwähntes Testament vorzuzeigen und über dessen Vollstreckung zu wachen, — für den Fall daß beim Ableben des Erblassers ein später errichtetes sich nicht vorfände. Da nun solches der Fall, ein später errichtetes Testament, alles Suchens ungeachtet sich nicht vorgefunden, so zeige ich das fragliche Testament in Macht meines Auftrages hiermit vor, und will pflichtmäßig besorgt sein, daß es in allen seinen Punkten, Klauseln und Satzungen treulich vollstreckt, auch Herrn Gustav, so wie Allen, die dabei betheiligt, was ihm und ihnen gebührt, verabreicht und verabfolgt werde.

An . . . . .—

Wiegst du träumend in dem Kahne
Seliger Gefühle hin,
Lebst im glücklich frohen Wahne,
Daß mein Geist bei dir erschien;
Fliehst du wohl zum Kranz der Freude,
Opfernd jeden Augenblick,
Unsre nahen Geister beide
Zur Erinn'rung süßem Glück;
Trocknest nach des Tages Schwüle
Thränen mit der Freundschaft ab,
Dann gelangst zum großen Ziele:
Treue, Liebe, bis ins Grab. st.

Ermahnung.

Jüngst ging ich denkend vor mir hin;
Von Ungefähr kam mir in Sinn:
Viel' Tausend' seien schon besungen,
Die sammt und sonders nicht errungen
Was Schultheiß Neuhaus sich errang.
Ihm dank' ich all mein Leben lang. —
Mein Dichten lohnt sich nicht der Müh;
Denn einem zweiten Vondelflüe,
Dem unbestochnen Volksvertreter,
Dem edlen Vaterlandesretter
Gehört ein wahrer Dichter an,
Womit ich mich nicht brüsten kann;
Sonst würd's mich nimmermehr verdrießen,
Ich ließ' aus meiner Feder fließen,
Und braucht' ich Jahre gar und ganz,
Den allerschönsten Lorbeerkranz,
Von Wahrheit, Recht und Licht gewunden,
Und mit Beharrlichkeit gebunden. —
Zum Gegenstück ein Distelkranz,
Wo der Vernunft der Todtentanz
Im Baumgarten wird aufgeführt,
Bei Nacht, wo sich der Uhu rührt,
Die schwarzen Vögel taumelnd tanzen,
Bis sie dem Satan in den Ranzen,
Der Morgensonne schnell entfliehn,
Und unsern Blicken sich entziehn.

Die Aaraner Fischer beim Bachabschlag in Suhr.

Wohl dreizehn Mann hoch an der Zahl,
Rückten All' fast ein Mal
Früh um halb drei nach Suhr hinaus,
Und hielten vor's Bachmeisters Haus.

Dort wurde großer Rath gepflogen,
Alle Umständ' wohl erwogen,
Wie man's am besten fange an,
Daß man die Fisch' all' kriegen kann.

Der Eine sprach, man macht's: gluck gluck!
Der Andere: mir auch ein Schluck
Vom besten Trusendranntewein,
So müssen alle unser sein.

So wurd' mit Trinken angefangen,
Darauf ist Alles gut gegangen,
Auf viel Forellen durft man zählen,
Denn heute konnt's unmöglich fehlen.

Doch als der Fischfang fertig war,
Legt' Jedem man den Antheil dar,
Der kam erbärmlich klein heraus,
Gab keinem einen großen Schmaus.

Doch wurden viele doppelt naß,
Daraus ergab sich mancher Spaß:
Dem großen Küfer Mann von Sieben,
Sind nicht die Hosen ganz geblieben.

Dem Mezger Sämmi an der Eck',
Gefiel es wohl auf diesem Fleck,
Doch hat er theure Fisch gekauft;
Und andere mit Wein getauft.

Der große Mezger Benedick
Brach zweien Enten das Genick,
Warf Bäcker, Schuhster, Dichterlein,
Der Länge nach in Bach hinein.

Genanntes armes Dichterlein
Trank auch zu viel vom guten Wein,
Denn als es wollt' nach Hause gehn,
Konnt es fast nicht mehr grade stehn.

Dem haben sie ganz unverholen
Noch seine Fische all' gestohlen,
Mit leerem Sack zog es nach Haus,
Sie lachten's obendrein noch aus.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 74.

Dienstag,
14. Sept. 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Die Aristokraten- und Pfaffenblätter, unter diesen namentlich der „Freiämter", wissen nichts mehr Anderes, als sich zu ereifern und bald heiser zu schreien über Radikale und Radikalismus; in diese Klasse werfen sie Alles, was nicht sich nicht blindlings vom Stricke der sich heutzutage Konservative nennenden Aristokraten binden oder vom Truggespinnste der Pfaffen umstricken lassen will. Jede nur erdenkliche Untugend, alle nur ersinnbaren Sünden legen sie dem von ihnen sogeheißenen Radikalismus bei und erschöpfen sich fast in Auffindung von Beschuldigungen. Aber wenn man die Sache bei Licht betrachtet, fechten sie mit umgekehrtem Spieß und werfen mit ihrem eigenen Unflath um sich. Betrachten wir parteilos die wirklich Radikalen, so werden wir finden, daß sie nur das Gemeinnützliche, den Fortschritt, wollen und es also mit dem Volke gut meinen; allein, weil sie eben auch nur Menschen und als solche fehlbar sind, werfen sie oft im Eifer und aus Unvorsichtigkeit um, was, wenn auch nicht für immer, doch für die Verhältnisse der Gegenwart, noch nothwendig erscheint. Von diesem Umstand nehmen die Aristokraten und Pfaffen den Schein und werfen ihn in den Topf, aus welchem sie alle Lästerungen gegen Wahrheit, Freiheit und Vernunft hervorsprudeln lassen. — Wer aber tritt hemmend auf gegen Kultur, Fortschritt und Aufklärung? — Wer möchte die Wissenschaften einer Willkür unterordnen und sie zu Sklaven der Finsterniß stempeln? wer verbot zu lehren, daß die Erde um die Sonne wandle? wer untersagt Besuch und Abhaltung wissenschaftlicher Gesellschaften? Wer greift mit Gift, Feuer und Schwert in die Adern wahrheitliebender Männer? wer wühlt und wüthet mit Mord und Brand in die Freiheit und das Mark der Völker? Wer sind die Sittenverderber, die Religionsschänder, die Wahrheitsverfälscher? Wer schläfert den Geist des christlichen Volkes mit kirchlichen Grimassen und tändelndem Geberdenspiel ein? wer betäubt die Herzen mit hochtönenden, aber gemüthlosen Phrasen? Wer hält auf Schein und nicht auf That? Wer erstickt die Vernunft durch Fanatismus? Niemand anders als die Pfaffen! — Wer sieht, wenn nicht mit Schadenfreude, doch aus Interesse, gleichgültig zu bei diesem Treiben der Pfaffen, ja begünstigt es noch, um selbst durch sie wie Pantoffelholz obenaufschwimmen und das Fett ab der Suppe zehren zu können? Wer buhlet um die Gunst von Fürsten und fremden Höfen, mit Opferung der Interessen des Vaterlandes und Preisgebung der Rechte des eignen Volkes? Wer war bis jetzt das alleinige Hinderniß der Ausbesserung, Einigung und Stärkung des eidsgenössischen Bundes? Wer sind die Vaterlandsverräther von jeher gewesen? Wer war erst jetzt wieder gleich bei der Hand, auf Einmischung fremder Mächte anzuspielen? Nur die Aristokraten! — Wer erkauft sich feile, karakterlose Schreier, um durch sie die Landesangelegenheiten in den Rathssälen zu verwirren und mittelst Zeitblättern Einsicht und Verstand des Volkes irre zu leiten? Wer macht die Religion zur Milchkuh, das heißt, mißbraucht sie zu ihren Parteizwecken und seufzt dabei über Religionsgefahr? Pfaffen und Aristokraten! — Läugnet es nicht, denn die älteste Geschichte bis auf heute straft euch Lügen und zeuget, daß Laster und Sünden in der Welt hauptsächlich von solchen Leuten zuerst herrühren, die sich für privilegirt dazu halten, von der kleinsten Lüge herauf bis zum Brudermord, vom geringsten Betrug bis zum Vaterlandsverrath. Machet nicht, daß wir euch die Thatsachen vorhalten müssen, denn mancher von euch, die ihr jetzt noch raset und tobet, dürfte in deren Einzelnheiten mehr betheiligt erscheinen, als ihm lieb wäre. Schande, tiefe Schande ist es für jeden vernünftigen Mann, der frei sein und auf Rechtlichkeit Anspruch machen will, auf Seite einer Klasse zu sein, die nur darum allem Guten entgegen ist, weil es zum Allgemeinen gemacht sein soll und sie hingegen es für sich allein verlangen. Solche denken: „Was hilft der ganzen Heerde ein Acker voll Hafer, wenn die Körner einzig nicht für alle hinreichen und sie auch noch das Stroh verzehren muß? Besser ist, die Lämmer begnügen sich mit den Halmen und wir Böcke fressen die Körner, auf daß Keines aus der Gewohnheit komme, und wenigstens doch wir fett werden; denn wir sind ja die auserlesenen Hammel des Herrn, uns gehört die Leitung und die Mast, wir dürfen die andern führen wohin wir wollen und ihnen das Beste vorwegfressen!" So möchten dieselben es dem Volke weis machen, und wer's nicht annehmen will, den verlügen und verlästern sie. Aber lüget und lästert nur: eure Lugen und Lästerungen bezeugen eure eigne Schande, entlarven eure Verdorbenheit und vernichten euch selbst den Glauben und die Achtung des Volks.

— Herr Professor Rychner hat im Namen von noch siebenzig andern in Bern wohnenden Aargauern der aargauischen Gesandtschaft an der Tagsatzung folgende Adresse übersandt: „Hochgeachtete Herren! So sehr die eigenhändig unterzeichneten Bürger des Aargau's über die Verhältnisse des heimathlichen Kantons, herbeigerufen durch ein freiheit- und volksverrätherisches Treiben der Klöster, durch strafbare Verirrungen einer Zahl unserer katholischen Mitbürger einerseits innig betrübt sind, so erfreut sind sie anderseits über die feste, entschlossene und würdige Haltung der Behörden und über eine große und getreue, dieselben umgebende Schaar wehrhafter und ehrenwerther Mitbürger. Die Regierung hat der Sachlage angemessen gehandelt, wir billigen derselben Handlungsweise vollkommen und freuen uns dankbar des Muthes und der Aufopferungen unserer Mitbürger, die sie in den Tagen der Gefahr bewiesen. Dagegen finden wir keine Farbe schwarz genug, um das Benehmen derjenigen eidsgenössischen Stände zu bezeichnen, die wir früher zu den Freunden der Freiheit und Unabhängigkeit, so wie zu den Freunden des Aargau's glaubten zählen zu dürfen. Empörend sind die Zumuthungen, vor Gott und der Welt ungerecht das Verfahren an der Tagsatzung gegen den Stand Aargau! wir wiederholen es, ungerecht, bundeswidrig! — Die Souveränität unsers heimathlichen Kantons, garantirt durch die Bundesakte, will die Tagsatzung ihm entwinden, unsere nationale Existenz auf die Schlachtbank ziehen und derjenigen der unheilschwangern Klöster opfern. Die Tagsatzung will durch die bekannten, erzwungenen abscheulichen Insinuationen unsere Geistesfreiheit, unsere fortschreitende nationale Entwickelung im sittlichen, unsern Schwung im industriellen Leben lähmen. Hochgeachtete Herren! es kann allerdings theilweise der Wille, theilweise Verirrungen derselben sein; gelingen soll es ihnen aber nicht. Wir fühlen mit unsern lieben und theuern Mitbürgern im Aargau tief die Schmach, welche man uns zudachte. Doch sie soll uns nicht erreichen! Aargau ist keine Rechen-

schaft schuldig; hätte es sich zu rechtfertigen, so wäre es vor dem Allmächtigen, nicht aber vor unsern Feinden und falschen Freunden. Aargau kann sich nur verwahren, feierlich verwahren gegen Alles, was ihm Uebels und Erniedrigendes zugedacht wird, feierlich verwahren vor Allem, was aus einer verzweifelten Nothwehr entstehen könnte. Hochgeachtete Herren! Sie haben es ausgesprochen vor allen Ständen, Sie haben in größter Geistesruhe gesucht die Stände eines Bessern zu belehren; wir danken Ihnen aus vollem Herzen dafür. Wir zählen darauf, daß Sie unter keinen Umständen weichen werden; zählen Sie aber auch auf uns und unsere nachdrückliche Unterstützung. Wir bitten Sie, den hohen eidsgenössischen, freundlich und feindlich gesinnten Ständen an der Tagsatzung zu sagen, daß auch unsere obschon nur kleine Zahl in der Stadt Bern wohnender Aargauer, nicht weniger als unsere theuern Mitbürger im Aargau, mit derjenigen Kraft, welche freien aargauischen Männern geziemt, dem Ultimatum unserer obersten Kantonsbehörde vollkommen beistimmen, und jeder gegen dasselbe zu versuchenden Gewalt ebenfalls Gewalt und Verderben schonungslos entgegen zu setzen im Stande sein werden. Genehmigen Sie, hochgeachtete Herren, bei diesem Anlasse die Versicherung unserer vollkommensten Hochachtung und Ergebenheit der sich ehrerbietig unterzeichneten Mitbürger."

— So wenig wir Freund von Charivari sind und Meinungsäußerungen solcher Art billigen können, können wir doch nicht umhin, hier einige anzuführen, welche die Volksstimmung, die man von gewisser Seite so gerne ablängnen möchte, auf's Deutlichste kund gaben. Der zürcher Gesandte Bluntschli, der im Wirthshause zu Herzogenbuchse eine Anzahl über die Aargauer Verhältnisse politisierender Gäste nach seiner Manier belehren wollte, hätte beinahe ein handgreifliches Charivari bekommen, wenn er nicht schnell sich in seinen Wagen geflüchtet und mit dem Ohrengenuß vorlieb genommen hätte. Als aber er und Baumgartner an der Kreuzstraße vorbeikamen, erwahrte sich auf's Neue, daß manche Thiere heranbrechende zerstörende Naturerscheinungen in der Haut vorher fühlen und viele Vögel Kauzen u. dgl. von Weitem wittern; denn ein Esel machte diesen Herren im Vorbeifahren aus vollem Halse eine Musik, wie er sie weder vor- noch nachher kein anderes Gefährt hören ließ. Die Luzerner, Uner und Schwyzer Gesandtschaften erhielten im Rothrist ein Charivari, der Luzerner sprach von baldiger Vergeltung. Dem Advokat Fahrländer soll letzten Freitag als Anerkennung seiner im Gr. Rathe ausgesprochenen Grundsätze (?) u. s. w. ein Ständchen gebracht worden sein.

— Während die Basler Zeitung von Deutschland aus der Schweiz mit baldigem Untergang droht, hört man von Wien, der dortige Hof sei sehr ungehalten über den Mißbrauch seines Namens durch unsere Aristokraten bei den von dorther gekommen sein sollenden Klosternoten, an denen allen kein wahres Wort sein soll.

— Während die Pfaffenblätter mit der empörendsten Vermessenheit gleich von Anbeginn unsers Verfassungs- und Klosterhandels die Sache zum Konfessionshader entwickeln wollten, gehen sie nun, da sie das Spiel für verloren und ihre Schüsse für gefehlt glauben, mit der unverschämtesten Frechheit zu den niederträchtigsten Beschuldigungen der Gegenpartei über. So lamentirt der St. Galler Wahrheitsfreund u. A. in seiner letzten Nummer: „Es ist immerhin traurig genug, daß das treulose Verfahren der bundesbrüchigen Aargauer Regierung im Schooße der Tagsatzung noch solche Unterstützung findet; traurig genug; wenn der Vorort selbst diesen eklatanten Bundesbruch unter seine Fittige nimmt, und kaum begreiflich, wenn selbst Repräsentanten zweier ganz katholischer Kantone die Klosterfrage als erledigt betrachten, während die Aargauer Regierung von konfessionellen Garantieen bisanhin noch kein Wort wissen wollte; doch, das sind sogenannte Standesvoten, aber keine Volksstimmen. Vor allem aber empörend ist die schändliche Sprache der radikalen Blätter, die da dem reformirten Volke glauben machen wollen, es gelte ihrer Religion, während auf der einen Seite die Katholiken Aargaus nur das ihnen treulos entrissene Eigenthum zurückfordern und ihre konfessionellen Rechte geltend machen. Satanisch ist der Aufruf der radikalen Blätter, der da gleichsam alle Reformirte an Zwinglis Grab zitirt, um dort denselben den Eid zur Rache gegen die Katholiken abzunehmen; während sie in dem nämlichen Athemzuge religiöse Duldung heucheln. Die Hölle muß in der Brust solcher toben, die da mit Verräthers Hand die Fahne des Religionshasses schwingen; doch die Nemesis wird auch diese Satansbrut erreichen. — Der vernünftigere Theil der reformirten Glaubensgenossen wird sein Ohr solch erbärmlichem Lügengewebe verschließen." — Ja, Herr Wahrheitsf..nd, der vernünftigere Theil der Katholiken hat wahrscheinlich schon lange dir seine Ohren geschlossen! —

— Ueber das jüngst hin vorgefallene Standesweibel-Vorpostengefecht sagt das Sol. Blatt: „Das sprechendste Bild von der eidgenössischen Vermittelung haben einige Weibel an der Tagsatzung in Bern aufgestellt. Da gerieth der Glarnerweibel, ein baumstarker Mann, in Streit mit den Sarnerweibeln. Statt der Redensarten, mit denen sonst an der Tagsatzung gekämpft wird, bedienten sich diese Herren der Stuhlbeine als Waffen und unser Mann von Glarus würde seinen sarnerischen Kollegen, ohne alle Instruktion und Ratifikationsvorbehalt, den vollkommensten Abschied eingeblaut haben, wenn nicht die „eidgenössische Vermittlung" in der Person des Graubündner Weibels sich ins Spiel gemischt hätte. Dieser, der die „höhern Rücksichten" nicht über der Tagesordnung vergaß, ging dem Herkules von Glarus von hinten auf den Leib und hielt ihn, daß er seine getreuen lieben Miteidgenossen nicht treffen konnte. wie nun der Urner diese gehemmte Stellung seines radikalen Gegners wahrnahm, so suchte er, auf recht konservative Weise den gehörigen Nutzen davon zu ziehen und hieb wacker auf den Glarner ein. Dieser aber auch kein Narr und von der Grundsätzlichkeit des Hrn. Druey von Waadt nicht im mindesten angesteckt, wußte sich trefflich in die „Umstände" zu fügen, und bei jedem Streich, den der „Gelb-Schwarze" auf ihn führte, bückte er sich mit einer so seltenen Gewandtheit, daß alle Mal sein Hintermann, der die eidgenössische Vermittlung repräsentirte, richtig das Stuhlbein auf dem Kopf sitzen hatte. So kam es denn, daß der Graubündner nicht länger der Narr im Spiel sein wollte und daß die eidgenössische Vermittlung ihr Ende nahm. Wir wollen keine Vergleichungen anstellen, denn exempla sunt odiosa, aber wir wollen unsere Leser nur auf die Erfahrungen der letzten zehn Jahre hinweisen und sie einfach fragen, ob die eidgenössische Vermittlung je ein anderes Loos gehabt habe?"

Der General Buser hat wieder Folgendes in's baselandschaftliche Wochenblatt eingesandt: „1841 den 17. August ist etwas zurückgeblieben ins Baselandschaftliche Wochenbl. einzurücken, nämlich daß die Schullehrer des Bezirks Rheinfelden nach Liestal gekommen sind und beim Falkenwirth ein Abendessen gehabt haben und als General Buser habe ich müssen beiwohnen. Es waren zusammen 22 Herren, alle sauber über das Nierenstück, alle wahre Republikaner. In unserer Landschaft haben wir 1/3 schwarze Vögel und und Niedsinken von allen Farben, wie die Tagherren in Bern, welche die Frauenklöster wieder wollen herstellen, aber die Frauen werden nicht mehr in den Schlag gehen, weil sie jetzt freie Luft geschöpft und schöne Geldsummen haben, so lange sie in der Freiheit leben. Da habe ich den Herren Schullehrern gesagt: Potz Steialti Katri und hol mich der Daniel, der Herr Neuhaus in Bern der hat den Kopf am rechten Ort für die wahre Freiheit und für das allgemeine Wohl des Vaterlandes."

Der Nouvelliste vaudois und die Bundeszeitung halten den Ausbruch eines Religionskrieges für unvermeidlich; letztere hat schon Revue gehalten und gefunden, daß ein Kofessionskrieg nothwendig zu Gunsten der Katholiken ausfallen müßte. Vor allem führt sie das Groß der Armee aus Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug ins Feld und verbindet damit 80,000 Freiämter, 64,000 Katholiken des Pruntrut, zu denen sich 22,000 Katholiken aus dem Thurgau und alle Rothstrümpfe aus St. Gallen gesellen sollen, und endlich noch die Birsecker aus Basellandschaft. Darüber soll sich keiner mehr verwundern wenn nun nächstens auch die reformirten Blätter ihre Wehr-

männer zählen, und nachweisen, wie sehr die Katholiken in Hinsicht des Personellen und Materiellen in Sachen der Wehrfähigkeit den reformirten Eidgenossen zurückstehen, so daß im Falle eines allfälligen Zusammenstoßes der Kampf ebenso bald entschieden wäre, wie bei dem letzten Jännertreffen zu Villmergen. — Was aber Gott, der 500 Jahre lang die Eidgenossen schützte und rettete, gnädigst verhüten wolle!

— Der Landbote berichtet: „Wie man sagt, wollen unsere zürcherischen Päpstler auch eine Volksversammlung oder aber Gemeindsversammlungen zusammenrufen. Da würde sich zeigen, wie viele reformirte Bürger des Kantons Zürich lieber dem Rufe des römischen Papstes, dessen Schooßkinder die Klöster sind, als dem Rufe unseres Zwingli, der ihre Ausrottung verlangte, folgen. Damit scheint die geheimnißvolle Geschäftigkeit des Nahn-Escher in Verbindung zu stehen, der letzten Samstag bei Fr. Schultheß (wahrscheinlich einen Aufruf) drucken ließ, und in selbsteigener Person bei der Presse stand, bis das letzte Blatt abgezogen war, damit ja kein Exemplar in unrechte Hände falle.“

— Die Karlsruher „National-Zeitung“ sagt: „Wenn die frühere Regierung (Zürich's) durch die Berufung des Dr. Strauß einen Fehler gemacht hat, so ist doch der Fehler der gegenwärtigen Regierung im andern Extrem noch viel größer, indem sie mit den Klosterkantonen stimmt, und ihre Mitglieder mit Jesuiten und den Aebten von Einsiedeln, Muri und Engelberg Konferenz halten. Im Weitern meint sie, Baumgartner sei nunmehr entlarvt und sein Einfluß als Staatsmann dahin.

— Die Neue Basler Zeitung meldet aus Basel: Vierzigtausend Männer sind im Aargau und in Zürich aufgestanden, um in einer wichtigen Angelegenheit der Zeit, im Namen des Volkes, mitzusprechen und vernünftige Instruktionen ihrer Großen Räthe einzuwirken; und diese Männer haben nach Ueberzeugung gehandelt, und zwar nach einer bessern, edlern Ueberzeugung, als seiner Zeit die September-Glaubensmänner. Schon greift das Feuer weiter um sich, denn auch in andern Kantonen schreitet das Volk — — — — —, zur Berathung über das Sein oder Nichtsein der Klöster; und bereits geht das Gerücht, es werde auch in Basel eine Volksversammlung stattfinden, die den baslerischen Repräsentanten im hohen Rathe das Instruktionsgeschäft erleichtern solle, wofür unsere Volksvertreter dem Volke nur dankbar sein können, weil sie dann nicht schwankend hin und her rathen, berathen und errathen, was wohl der Wille ihrer Gesammtbürgerschaft sein möge. Denn etwas anderes als den Gesammtwillen des Volkes vertreten, können auch unsere Rathsherren unmöglich wollen, weil sie ja keineswegs souverän, wohl aber suver rein über Herz und Niere sein sollen.

— In der Nacht vom 8. auf den 9. dieß ist bei den Kaufleuten Hunziker und Baliff in Bern ein bedeutender Diebstahl durch Einbruch geschehen, indem aus der Kassa über 1000 Franken baares Geld entwendet wurde. Nirgends war gewaltsame Erbrechung bemerkbar, so daß die Thüre so wie das Pult, worin die Kassaschlüssel lagen, durch Dietriche eröffnet worden zu sein scheint.

Ausland.

— Eine neue Raffination rücksichtlich des Selbstmords lernte man am 3. September im Dresdner Theater kennen. Im zweiten Akte des Houwald'schen Stücks: „Fluch und Segen“, als eben der Amtmann zur Ausspändung schreiten will, erschoß sich ein junger Mann auf der Nobelgallerie. Der Schuß war vorsichtig und gut, so nämlich, daß die Kugel im Körper sitzen blieb und kein anderer Zuschauer verwundet wurde, auch sofort und ohne allen Blutverlust (die Kugel durchbohrte das Herz) tödtete. Bei der Recognition des brachyhiotischen Künstlers wollten Einige in ihm einen hiesigen Kellner, Andere einen Dr. G. aus L. erkennen.

— Schillers einstiges Arbeitshäuschen in dem Rathsdorfe Gohlis bei Leipzig ist in diesem Sommer von der Erde verschwunden, nachdem es vor einem Jahr noch das Schicksal gehabt, die Lokalität eines Raubmordes zu werden. Jetzt ist dafür ein ländliches Haus in etwas größerem Style und ziemlich auf der Stelle erbaut worden.

— Es hat in Hildesheim auf die Gemüther aller wahren Katholiken einen sehr wohlthuenden Eindruck hervorgebracht, daß man theils von Seiten der dortigen Polizei, theils durch Appellation an die öffentliche Meinung der dortigen Ablaßkrämerei Schranken zu setzen sucht. Der junge, zelotische Mann durchstreifte mit wahrhaft Tetzel'scher Betriebsamkeit die Straßen, um so schmutzige Waare feil zu bieten. An der Spitze steht ein Mann, der mit den Häuptern der katholischen Extravaganten in Bayern aus alter Bekanntschaft sehr innig fraternisirt.

— Die seit mehrern Jahren projektirte siegende Brücke bei Hüningen wird nun unverzüglich hergestellt. Bei der in Colmar stattgefundenen Vergebung der deßfallsigen Arbeiten hat Zimmermeister Staub von Lörrach dieselben auf seine eingereichte Soumission erhalten. Es ist Bedingung, daß die Brücke in sechs Monaten vollendet sein muß. So werden wir mit dem Anfang des nächsten Jahres ein Verbindungsmittel mit dem jenseitigen Rheinufer hergestellt sehen, das dem Verkehr große Erleichterung und den Bewohnern des Oberlandes wesentliche Vortheile verspricht.

— Im Journal de l'Aveyron vom 1. Sept. liest man: Seit einigen Tagen gaben sich Symptome einer Gährung zu Villefranche kund: Abends durchzogen Individuen die Stadt, und ließen ordnungswidriges Geschrei ertönen. Vorgestern hatte die Zählungsoperation begonnen, und fast keinen Widerstand gefunden, indem von mehr als 120 gezählten Häusern nur 5 bis 6 sich weigerten, die Thüren zu öffnen. Da indeß sich am Abend bedeutendere Rotten als an den vorherigen Tagen gebildet hatten, so nahm die Autorität Maßregeln, um schwere Unordnungen und traurige Folgen zu verhüten, welche für diese Stadt der Ungestüm einer kleinen Anzahl Aufwiegler haben könnte. Dem Vernehmen nach sind Gendarmerie-Brigaden nach Villefranche abgesandt, und im Nothfalle würde eine Kompagnie Infanterie der Garnison von Montauban ebenfalls Befehl erhalten, sich dorthin zu begeben.

— Man versichert, der Marschall Soult habe Befehl gegeben, mehrere Regimenter nach der spanischen Gränze marschiren zu lassen, um den Effektiv-Bestand der Truppen, welche am Fuße der Pyrenäen stehen, bedeutend zu vermehren.

— Die Notarskammern des Departements des Niederrheins haben beschlossen, daß künftig keine öffentlichen Versteigerungen mehr in Weinschenken gehalten und während der Versteigerung kein Wein oder Geld um sich Wein zu verschaffen, vertheilt werden sollen.

— Nach dem Toulonnais sind sechs französische Kriegsschiffe unter dem Contreadmiral Casy nach den vereinigten Staaten beordert; da die Engländer, heißt es, aus Anlaß des Mac Leod'schen Handels dort eine beträchtliche Seemacht aufstellten, so habe es Frankreich für angemessen erachtet, auch die französischen Interessen in jenen Gegenden durch eine Flotte beschützen zu lassen.

— Ein von dem Herrn von Bourqueney, dem ersten Sekretär der französischen Botschaft in London, abgeschickter Courier traf am 6. Sept. Abend im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten ein. Es heißt, derselbe habe eine Note überbracht, welche das neue englische Ministerium unmittelbar nach seiner Installation dem Herrn von Bourqueney habe zukommen lassen. Es soll diese Note auf die Entwaffnung Frankreichs Bezug haben. Man will wissen, sie habe den Herrn Guizot arg mißstimmt.

— Alle spanischen Schiffe der französischen Station haben unerwartet den Befehl erhalten, in See zu gehen, ohne ihre Bestimmung zu kennen; die Kommandanten sollen erst nach ihrer Abfahrt ihre Depeschen eröffnen.

— In Brüssel erzählt man von einem Meisterstücke der Gaunerkunst. Es sei nämlich nach aufgehobener Sitzung des Correctionellgerichtes der grüne Teppich vom Gerichtstische gestohlen worden.

— Um einen neuen Vorwand zur Verhinderung aller Verbindung zwischen den Tscherkessen und andern Völkern zu erhalten, hat die russische Regierung die Einfuhr ausländischen Pulvers in die transkaukasischen Provinzen über die Gränzen von Persien und der Türkei, so wie über das Meer, untersagt.

— Die Smyrnaer Journale vom 14. August enthalten Schätzungen der Zahl der durch den letzten Brand verzehrten Häuser und Boutiken dieser Stadt und des durch jene furchtbare Feuersbrunst angerichteten Schadens. Das Journal de Smyrne schätzt die Zahl der abgebrannten Häuser und Buden auf 7248, und den durch den Brand verursachten Schaden auf 125,850,000 Piaster; im Echo de l'Orient wird jene Zahl auf 6284, und der angerichtete Schaden auf 140,850,000 Piaster angegeben.

Erwiederung.

Dem Inserate der Gemeinde Birmenstorf und Gerbenstorf in Nro. 73 der Neuen Aargauer Zeitung gegenüber wird anmit erklärt, daß der

Einsender des in diesem Blatte erschienenen Artikels wegen Uebelmann kein Geistlicher ist.

Bei C. A. Jenni, Sohn in Bern ist erschienen und um 6 Batzen zu haben bei: Rud. Steinegger bei der Schaal in Zofingen:

Die

Teufelsbeschwörungen,
Geisterbannereien, Weihungen und Zaubereien

der

Kapuziner.

oder

Darstellung des himmelschreienden Unsinns und Aberglaubens, den diese hl. Väter im neunzehnten Jahrhundert zum Hohn alles gesunden Menschenverstandes, und um ihre Beutel zu füllen, mit dem Volke treiben.

Aus dem lateinischen Benediktionale gezogen und übersetzt

von F. Ammann,

gewesenem Kapuziner.

Trutz und Schutz.

Will Einer heutzutage
Die Welt durchaus verstehn,
Soll sein sein allererstes,
Sie rechts und links durchsehn,
Und dann mit keckem Muthe
Dem Bösen sprechen Trutz,
Und dann mit Liebessinne
Dem Guten sein zum Schutz. X. Y. Z.

Sternenhimmel.

Blick' ich hinauf und seh vorübergleiten
Die Millionen goldnen Sterne,
Ergreift mich Sehnsucht und die Arme breiten
Nach ihnen sich in weiter Ferne.

Hier, rufen sie, thront ew'ger Seelenfrieden,
Herrscht Himmelsruhe, Licht und Klarheit,
Doch wird nur dem die Palme hier beschieden,
Der muthvoll kämpft für Recht und Wahrheit.

X. Y. Z.

Die gelbe Mühle.

Als die Herrlichkeit des ritterlichen Mittelalters im Erlöschen war, entdeckte Christoph Colombus die neue Welt, und sogleich nahm der abenteuerische Geist, der die alte Welt noch überall erfüllte, doch nicht mehr recht Raum in ihr fand, dahin seine Hauptrichtung. Vom Morgen wandten sich die Augen der Völker jetzt gen Abend; die religiöse Schwärmerei und Feerei, welche seit vier Jahrhunderten die Geister der Menschen nach Palästina zog, ward von der auf's Reelle gerichteten Wundersucht verdrängt, und Amerika hieß fortan das Ziel aller Sehnsucht. Denn hierher versetzte der phantastische Geist jener Epoche, was er früher mehr in der Nähe suchte und nicht fand, nur daß er ihm andere Namen lieh. Den Niebelungenhort und des Graals Wunderpracht ersetzte der von Geistern bewohnte Diamantenpalast und die Goldstadt, welche Walter Raleigh aufsuchte; die Zauberhaine Armidas fanden ihre Seitenstücke in den Feengärten und Urwaldungen des neuen Eldorado. Was über das Weltmeer kam, war neu und seltsam; die Phantasie bemächtigte sich seiner nun und spann es in's Märchenhafte aus; so entstanden die Blumen, in deren Kelch sich ein Mensch verstecken könne, wie in unsern Lilien eine kleine Biene; so die Bäume, in deren Schatten ein ganzes Heer zu lagern vermöchte; so die Vögel, welche mit wirklichen Perlen und Gold statt der Federn bekleidet wären; so die Sage, daß dort Gold, Edelsteine, Elfenbein, Gewürze, Weihrauch und Myrrhen so alltäglich seien, wie bei uns Eisen und Kiesel, Horn und Kletten.

Spanien, welches seine Maurenkämpfe siegreich mit Granadas Eroberungen beendet und für die bisher dazu verwendete Mannskraft jetzt ein anderes Feld suchte, fand dasselbe sogleich in Columbus Entdeckung und schwelgte bereits ein halbes Jahrhundert an Amerikas reichbesetzter Tafel, als auch Portugal, Holland und England nachdrängten, um als ungebetene Gäste ihren Antheil an den Wundern und Schätzen zu requiriren. Deutschland, ideeller als die andern, vergaß auch jetzt wiederum die goldenen Berge über der strahlenden Morgenröthe der Glaubensfreiheit; die nordischen Reiche hatten mit der anhebenden Civilisation vollauf zu thun, nachdem ihr früherer Eroberungsdrang erloschen war, der östliche Slavenkoloß zählte noch nicht mit; Italiens Sinnen und Trachten ging noch immer erwerbend und erhaltend gen Osten, und Frankreich, welches sonst rasch jedem Neuen, jedem durch einen kecken Handstreich zu Erobernden nachzujagen pflegt, war zu sehr mit dem Aufbau seines, durch Centralisation absoluten Königthums beschäftigt. Dennoch wollte es endlich auch einen kleinen Einsatz in die Länderlotterie wagen. Ein armer normannischer Edelmann schlug dem Kardinal Richelieu die Kolonisirung der Insel St. Christoph vor, und dieser ging darauf soweit ein, daß er eine Compagnie hervorrief, welche dann eine kleine Summe zusammenschoß, und den Capitän d'Enambuc mit einigen hundert Taugenichtsen nach den Antillen schickte. Menschen, welche selbst nichts weniger als Christen waren, sollten — so beliebte es dem Radikal — „die Eingebornen besagter Inseln in römisch-apostolisch-katholischen Glauben unterweisen!"

Das Gelingen dieser Expedition bot, wenn auch nicht im religiösen, doch im reellen Sinne einige Aussicht und reizte, wenn auch langsam, zu ähnlichen Versuchen. Dreizehn Jahre später gingen Duplessis und der l'Olive nach Guadaloupe, nachdem sie mit dem Dieppер Handelsstande einen Vertrag abgeschlossen, in welchem dieser sich verpflichtete, binnen sechs Jahren 2500 christkatholische Franzosen nachzuschicken.

Frankreich hatte damals zur See ungefähr so viel, oder vielmehr so wenig Bedeutung, wie jetzt Deutschland. Saint-Malo und Dieppe waren unser Hamburg und Bremen. In Saint-Malo nahmen Rhederei und Wallfischfang einen schönen Aufschwung, und abenteuerliche, kriegslustige Seefahrer brachten dem Platze manche Schlappe bei, doch wurden sie im Verlauf der Dinge der Grund zur französischen Kriegsflotte. Dieppe hielt mehr auf kluge, einträgliche Handelsspekulationen. Aber ihm fehlte der kühne Sinn der Londoner Kaufmannschaft und die berechnende Zähigkeit der Holländer; die französische Unbeständigkeit mit der normannischen Leichtgläubigkeit vereinigend, wähnte Dieppe sich des Welthandels sich mit kleinlichem Krämergeiste bemächtigen zu können. Da also aus Guadeloupe weder Petun (wie damals der Tabak hieß), noch Baumwolle, noch Caret *) ankam, so fürchteten die Dieppер sofort, sie kämen nicht zu ihrem ausgelegten Gelde und ließen die Kolonisationsplane fallen.

Während der Dieppер Handelsstand das überseeische Projekt mehr und mehr sanft und selig entschlafen ließ, schrieben Duplessis und de l'Olive Briefe auf Briefe mit der Weisung, daß sie nichts ausrichten könnten, wenn nicht bald Verstärkung nachkäme. Und sie übertrieben es keineswegs, denn es fehlte den Kolonisten nichts mehr als Alles. In der Niederlassung herrschte eine Hungersnoth, welche die Missionäre mit jener bei der Eroberung von Jerusalem verglichen. Duplessis starb vor Kummer. Da endlich traf einige Hülfe aus St. Christoph ein, wo de l'Olive eine Pflanzung besaß, und die Dieppер Krämer machten jetzt endlich Anstalt, noch etwas zu wagen, weil sie sonst Alles verloren geben mußten. Es wurden also Lebensmittel zusammengebracht und Auswanderer geworben.

Die Auswanderer verpflichteten sich gegen die Kaufleute zu dreijähriger Arbeit, wofür ihnen freie Ueberfahrt und nach abgelaufener Frist vom Gouverneur eine „Etage" Land, das sie dann für ihre eigene Rechnung bebauen konnten, verheißen wurde. Die Bedingungen für diese drei Entschädigungsjahre, während welcher die Auswanderer den Dieppер Kaufleuten dienstbar blieben, waren so gestellt, daß die ärmen Leute nicht viel besser behandelt wurden wie die Schwarzen, welche später ihre Stelle einnahmen. Einige andere Werbungen geschahen in ähnlicher Weise für die bereits in der Niederlassung ansäßigen Kolonisten, welche ihre Bedingungen so vortheilhaft für sich stellten, wie es irgend thunlich war, und mehr verhießen, als sie halten konnten und wollten.

Der Mann, welche die Werbungen für die Expedition leitete, und welchem zugleich die Ueberfahrt von den Dieppер Kaufleuten anvertraut worden war, hieß Meunier. Er ist die Hauptfigur in der nachfolgenden Seescene.

*) Caret, d. h. Schildpatt; damals so genannt von der Careischildkröte, die das Schildpatt ergiebt.

(Fortsetzung folgt.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 75.

Freitag,
17. Sept. 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljähel. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Die Protestiererei der katholischen Kapitel. — Also können und müssen denn die vier gebenedeiten Kapitel: Regensberg, Baden, Mellingen und Bremgarten bei der Tagsatzung protestieren, protestieren durch den Kanal des Bischofs, meint der krötenbäuchige Kalber-Ueli, protestieren gegen die Aussage unsers Hochgeachten Hrn. Gesandten, daß die Mehrzahl der aargauischen katholischen Weltgeistlichkeit, so wie der Bischof, mit den jetzigen Zuständen unserer Kirche zufrieden sei. Wollen sehen, wie dies Protestationsding eine Gestalt hat! Zum Voraus ist leicht abzusehen, daß nicht der Hochwürdige Herr Bischof seine Geistlichkeit im Aargau, sondern daß eine skorpionschleicherische Sektion der Geistlichkeit den Herrn Bischof zur fatalen Theilnahme an der Protestation verstricheln will. Es ist diese Sektion diejenige Widerspennstigkeitsrotte, welche schon im J. 35 den schwurwilligen Geistlichen heimliche, vorgeblich vom Hrn. Bischof erhaltene Eidschwörens- oder Huldigungsverbote zuschmuggelte und unterschob, und zwar unter Androhung von Suspensionsstrafe; diese Widerspennstigkeitsrotte, sagen wir, welche im J. 40 die freie Entwickelung einer wahrhaft republikanischen Verfassung zu hintertreiben suchte, und jetzt im J. 41 durch ihr unberufenes Vorgreifen, durch ihr Gelauf und Zugedräng, durch ihr holzstößiges Treiben und Stürmen die ruhige Entwickelung und Lösung der Krieg oder Frieden geltenden Klosterfrage auf's Neue zu verwirren und zu verknütteln strebt. Diese stutzrössige Rücktreiber-Sekte maßt sich's nun an, die Stelle der ruhigen Geistlichkeit zu usurpiren und auf Rechnung derselben ihrer Unzufriedenheitserklärung scheinbar ein gültiges Gewicht einzustoppeln!!? Doch das soll nimmer gelingen! Wenn wir nämlich die 9 oder 10 Mönchspfarrer ausnehmen, welche sich unter die Rubrik der Kapitel versteckten, damit sie als Weltgeistliche gelten; wenn wir die vielen Pfarrer zählen, die in den 4 genannten Kapiteln nicht protestieren; wenn wir die zahlreichen niedern Weltgeistlichen, Kapläne, Kapitelsvikarien, Frühmesser und Bezirksschullehrer hinzurechnen, welche man absichtlich durch die Rubrik der vier Kapitel ausfallen ließ; wenn wir die zahlreichen Kapitel Zurzach und Siß- und Frickgau anführen; und wenn wir hiebei hören, daß die einzige Geistlichkeit des Stiftes Rheinfelden schon das ganze Kapitel Baden aufwiegt: dann wissen wir fürwahr nicht, ob wir bei der protestierenden Sippschaft Wolfs- oder Ochsenhirn wittern müssen. Wer sind nun die Abtheilungen dieser Sippschaft, die sich erfrecht, in Trotz und Hohn sich über die andersgesinnte Weltgeistlichkeit hinwegzusetzen, und sich als Repräsentant der Größerzahl zu gebehrden? Es sind bei dieser Sippschaft einzig: 1) die sich unter der Firma der Kapitel verkriechenden Mönchspfarrer, denen hiebei kein Jota einer Stimme zukommt; 2) die Weltgeistlichen, die bisher unter der Kollatur der Klöster und Stifter standen, die Tröpfe, die von Ewigkeit her nichts so gut anlernten, als ihren Hungerstillern den Kratzfuß zu machen; 3) die Einbildungs- und Herrschsüchtigen, denen es immer im Kopfe wimmelt, noch einst die Schuhnägel auf Kirche und Staat abzustellen, und unter diesen namentlich diejenigen, welche es auch zwickt und zwackt, ihre Ungehorsamsstrafe von anno 35 wieder zurück zu erobern; 4) die Schwachköpfe, die ihre Köpfe unter die Schuhnägel der Nr. 3 hinhalten zu müssen wähnen, wenn sie denselben nicht in servilster Wortlosigkeit nachkriechen; 5) endlich die stupiden, gedankenlosen Faullenzer, die Alles fürchten und hoffen, Alles lieben und hassen, wenn sie nur unter ihrem Zeremonien-Bombast den Heiligenschein behaupten und behaglich den fließenden Zehnten, Opfer und Sporteln an ihren Kadaver wenden können. Das sind nun die famösen Protestierer, die sich auf den Scheinthron der Mehrheit setzen und die ruhigen, gehorsamen Diener des Evangeliums bei Bischof, Tagsatzung und Volk desavouiren. Welch eine Mehrheit! O Sodoma und Gomorrha des neunzehnten Jahrhunderts!! Ja, es existiert eine Mehrzahl unzufriedener Weltgeistlicher, das ist solcher, welche mit dem Zustande der Widersetzung und Ordnungsstörung der Protestierer nicht zufrieden sind und denselben verdammen.

— Aus dem Freiamt. Auf die vielseitige Nachfrage, wie und wozu die von dem Hülfsvereine von Zürich den sogenannten bedrängten, durch die Exekutionstruppen ausgehüngerten Katholiken im Freiamt zugesandten Liebesgaben in Muri verwendet worden seien, geben wie folgende Aufschlüsse, für deren Wahrheit wir einstehen: Die Liebesgaben sind in der Gemeinde Muri an drei römisch-katholische Glaubenshelden abgegeben worden, welche diese Gaben nach dem Willen der Geber an arme Bürger vertheilen sollten. Unter diesen Spediteren figurirt auch der am Aufruhr vom 10. und 11. Jänner abhin so sehr bethätigte Gemeindrath Sebastian Frey, Weißgerber von Muri-Langdorf, welcher, statt das erhaltene Geld unter die Dürftigen auszutheilen, etwa 4 Familien jeder 2—4 Vrtl. von seinen Erdäpfeln verabreichte und das Geld für sich behielt, so daß ein Viertel der ausgetheilten Erdäpfel auf mehr denn 3 Frk. zu stehen kommt. Rößliwirth Waldispül von Muri-Egg und der berüchtigte Insurgenten-Hauptmann Silvan Müller von Muri-Wey haben dieses die Religionsschreier im Freiamt so trefflich zeichnende Beispiel des Sabathschänders Frey nachgeahmt? nein! indem dieser für viel (Geld) wenig (Erdäpfel) austheilte, jener es aber noch einfacher machte, das Geld für sich behielt und nichts gab, dagegen überall die freche Lüge ausstreute, das Militär habe ihm 80 Saum Wein bis auf den Grund ausgetrunken; und dies in der religiösen(!) Absicht, um bei Andern Commiseration zu erwecken, und um den Staat bei Entrichtung des Ohmgeldes zu betriegen und zu hintergehen. So viel auf die geschehenen Nachfragen nach den eingegangenen Liebesgaben von Zürich. O Religion! wie bist du doch bei diesen Leuten in Gefahr! — — In einem Gespräch über die Aufruhrszene vom 10. und 11. Jänner äußerte sich Silvan Müller folgendermaßen: „Mich reut's nur, die Gefangenen nicht niedergemacht zu haben, da die Geschichte ein solches Ende genommen." — Bei diesem Anlasse können wir nicht umhin, die Frage aufzuwerfen: Warum der Vertheidiger des Silvan Müller mit seiner Vertheidigung so lange hinhalte? Bereits sind 5 Monate verflossen, seit Müller einen Vertheidiger angesprochen, ohne daß derselbe nur das Mindeste an seiner Aufgabe gelöst hätte. Man sagt hier allgemein, daß diese absichtliche Zögerung im Einverständnisse des Inquisiten und Fürsprech Fahrländer stehe, worüber das Mehrere ein folgendes Mal.

— Der 12. Sept. war für die Gemeinde Wegenstetten ein ächt vaterländischer Ehrentag. Es wurde das Sängerfest der

Männerchöre des Frickthals gefeiert. Der Tag war schön und warm, und eine trauliche brüderliche Innigkeit hatte alle Gemüther ergriffen. Wenn schon der Männerchor von Rheinfelden das Fest ignoriren wollte und derjenige von Laufenburg vielleicht lieber nach Herznach gezogen wäre, so war doch das Fest eine Prachtausgabe der Fröhlichkeit und des freien Sinnes. Auch der Männerchor von Aarau beehrte uns mit seiner Gegenwart, und die Freude darüber war um so größer, als man denselben am wenigsten erwartet hatte. Nicht minder aus Baselland zählte man viele Gäste Frei von der Brust flossen die Trinksprüche des Festmahls. Ausgezeichnet sprachen die Herren Rathschreiber Weißenbach, Professor Aebi und Häfeli, Präsident des Chors, von Aarau; begeistert die Herren Kienberger und Stäublin, Mitglieder des Chors von Frick; jeder kräftigend den Sinn für Vaterlandsliebe und festes Zusammenhalten. Wahrlich, solcher begeisternder Feste und solcher verehrten Besuche bedarf unser Volk, um für alles Gute und Herrliche entflammt zu werden. Dieses Fest hat ein Echo zurückgelassen, das noch lange in den Herzen unserer Bürger forttönen wird.

— Brugg. Wenn einerseits alt Gerichtschreiber Jäger als Geldmäkler, den Angstschweiß und den letzten Bissen von seinen Schuldnern erpreßt, so spendet er, und sein guter Sohn Gottlieb, anderseits dennoch Trost und Gnade, durch häufige Besuche dem Junker Schmied auf seiner Burg Böttstein. Das Volkszutrauen nöthigt diese zwar, auf Schleichwegen dahin zu gelangen, allein diese längst gewohnt, müßten sie auf jedem geraden strauchlen, was dem Herrn Gottlieb Jäger auch im Großen Rathe wiederfahren könnte, indem man zuversichtlich glaubt, derselbe nähere sich darin aus Jesuitischen Grundsätzen der Volkspartie, um in dieser Stellung zum Vortheil der Aufrührer sichrer nützen zu können. Zum Schlusse verharren wir so lange auf unserer Meinung, bis Herr Jäger erweist, daß Rauhvögel auch Nachtigallen erzeugen können.

— Die St. Galler Blätter haben sich bisher viele Mühe gegeben, ihren saubern Herrn Baumgartner zu vertheidigen. — Wenn sie nun aber erfahren, daß er in's Aargau eigenhändig verschiedene Briefe schrieb, die aufgewiesen werden können und worin er zum unbedingten Festhalten am Beschluß vom 13. Jan. aufmunterte, während er in der Tagsatzung so entschieden wider uns operirte, werden sie wohl glauben, daß er bereits eine österreichische Anstellung habe.

— Herr Druey macht im Nouvelliste vaudois bekannt, die aargauische Regierung habe aufgehört, Regierung des ganzen Kantons Aargau zu sein rc. — Ja, wenn der ganze Aargau im Kopfe dieses verrückten Wadtländers steckte.

— Aus den amtlichen Verhandlungsblättern des Regierungsraths von Luzern vernimmt man, daß die Regierungskommission von Schwyz im Auftrage der Regierung des Standes Uri es war, welche die Luzerner zu der Beggenriederkonferenz am 21. Juni 1841 eingeladen hatte, und zwar zu einer „freundvertraulichen Besprechung", zunächst über die Klosterangelegenheiten, „welche rücksichtlich ihrer Folgen als wichtigster Berathungsgegenstand" der Tagsatzung bezeichnet wurden. — Während unter dem Scheine der Oeffentlichkeit das lange Einladungsschreiben mitgetheilt wird, ist das wichtigste, das „Konferenzprotokoll" geheim gehalten, und nebenbei beschlossen worden, es der Gesandtschaft (hört!) mitzutheilen, und dieselbe zu ermächtigen (versteht sich ohne Auftrag des Gr. Raths) an allfälligen fernern Konferenzverhandlungen Antheil zu nehmen. — (Eid. v. Luzern.)

— Letzten Sonntag hat eine Abordnung des eidg. Kriegsraths das Terrain von Aarberg besichtigt und dasselbe vorzüglich passend gefunden, um das Lager von 1842 daselbst abzuhalten, was nun auch als Definitivbeschluß anzunehmen ist. Da sich die Verhandlungen wegen der Thuner Allmend zerschlagen haben, so wird sich der Kriegsrath um ein anderweitiges Lokal umsehen, das nicht bloß zu Abhaltung von Lagern sondern auch für die eidgen. Militärschule selbst gebraucht werden soll.

Ausland.

— In den letzten Tagen kam es zu einer Art Volksaufregung in der Bundesfestung Mainz. In einem Bierhause geriethen kaiserl. österreich Soldaten und Civilisten durch das Umschütten eines Kruges Bier in einen Streit, der sehr blutig ward, da die Soldaten von ihren Waffen und die Civilisten von andern, namentlich von Wurfwaffen, Gebrauch machten. Eine Zahl Civilisten wurde verwundet und einer ist an einer starken Kopfwunde gestorben. Nach dem Eintreffen einer von der österreichischen Hauptwache abgesendeten Patrouille, die mehrere Arrestationen vornahm, wälzte sich der Volkshaufe nach der Hauptwache, und am 10. zeigte sich abermals eine Volksbewegung. Das Einschreiten der höhern Militär- und Civilbehörden verhütete weitere Exzesse und hoffentlich wird die Ruhe der Stadt Mainz nicht weiter gestört, aber auch die Urheber der bedauerlichen Exzesse zur gebührenden Strafe gezogen.

— Bei Potsdam haben sich einige Soldaten der Garnison um die Einbringung von Verbrechern verdient gemacht. Die Letztern, Entsprungene des Armenhauses, hatten ein einzelnes Haus der Pirschhaide überfallen, und während sie die Familie in ein Gemach sperrten, die Ausplünderung des Hauses begonnen. Eins der eingesperrten Kinder war geschickt genug, zu entwischen, eilte zu den in der Nähe badenden Soldaten, und diese waren sogleich bei der Hand, um die Gauner zu haschen, zu binden und zu transportiren.

— In einem, dicht neben dem Wachthause des Fallerslebener Thores in Braunschweig gelegenen Gebäude, in welchem ein Artillerie-Laboratorium befindlich ist, war den 3. September ein Feuerwerker mit Anfertigung von Zündröhren für Perkussions-Kanonen beschäftigt und bog eben eine solche Zündröhre, als die Mischung explodirte, und der Funke sich sogleich dem im ganzen Gebäude verbreiteten Pulverstaube mittheilte. Einen Augenblick versuchte der Feuerwerker, mit seinen Händen den fortlaufenden Feuerfaden zu ersticken; als dieser sich jedoch der Thüre eines andern Gemaches, in welchem ein Vorrath von etwa 60 Pfd. Pulver in zwei offenen Gefässen befindlich war, mit großer Schnelle näherte, warf sich der Beängstigte instinktmäßig zu Boden und entging so der Gefahr. Durch die sofort in kurzem Zwischenraume erfolgten beiden starken Explosionen wurde das ganze Dach in die Höhe gesprengt und eine Seitenwand niedergestürzt. Das Schreckenvollste dieses Moments lag aber darin, daß in einem andern, nur sehr wenige Schritte davon entfernten Gebäude sich noch ein anderer Vorrath Pulver von etwa 6 — 8 Zentnern befand, und eine Explosion auch dieser großen Pulvermasse zu befürchten stand.

— Am 3. September Abends war in Hamburg ein Auflauf vor dem Gefängnisse, der Nienfer Baum genannt. Es sitzt nämlich dort seit einigen Tagen ein junger Gelegenheitsdichter Namens Hocker (Weinküper von Profession), weil er ein Pasquill auf einen dortigen sehr angesehenen Mann gemacht, angeblich aus dem Englischen übersetzt und in Leipzig gedruckt. Es wurde eine Belohnung von 25 Dukaten auf Entdeckung des Verfassers ausgesetzt, welche er sich selbst erworben haben soll, indem er einen Freund hinschickte, ihn anzuzeigen. Letzterer und Andere ließen verlauten, daß dem Hocker am Abend ein Ständchen gebracht werden solle, weshalb sich viel Volk dort versammelte; den Mangel an Instrumenten ersetzten die Leute durch ihre Kehlen. Der Unfug wurde so arg, daß die Polizei sich genöthigt sah, Militär herbeizurufen. Beim Herannahen einer Kompagnie Linien-Infanterie zerstreuten sich die Tumultuanten bis auf einige wenige, die sich widersetzten und eingesteckt wurden.

— Wir erhalten so eben folgende wichtige Nachricht aus Straßburg: Telegraphische Depesche. Paris den 13. September um 3 Uhr. Der Minister des Innern an den königl. Präfecten des Niederrheins. Ein Pistolenschuß wurde so eben auf die Prinzen abgefeuert, als sie an der Spitze des 17ten leichten Regiments in Paris einzogen. Niemand wurde getroffen. Die Vorsehung hat die Söhne des Königs beschirmt. Der Mörder ist verhaftet.

— Seit einigen Tagen mischten sich Leute in Paris, die als Mitglieder geheimer Gesellschaften bekannt waren, unter die Arbeiter, welche auf dem Quai de Gevres ihre Abendruhe zu halten pflegen, und führten daselbst mehr oder minder heftige revolutionäre Reden. Am 11. Sept. Abends um 8 Uhr rotteten sich ungefähr 300 junge Leute, meist mit Blousen bekleidet, auf dem Platze Chatelet zusammen und ließen das Geschrei hören: „Nieder mit Louis Philipp! nieder mit Guizot! es lebe die Republik!" Eine Brigade von Stadtsergeanten zerstreute die Haufen, doch nicht ohne lebhaften Widerstand der Aufrührer, die sich mit Steinwürfen vertheidigten und unter andern den Brigade-Commandant schwer verwundeten. Der Tumult zog sich durch die Straße Saint-

Denis in andere Gegenden, die Marseillaise wurde gesungen, man hörte den Ruf: „Blut! wir müssen Blut haben!“ Die Aufrührer drangen in mehrere Läden ein, nahmen mit Gewalt rothe Tücher weg und machten Fahnen daraus. Es gelang aber den Stadtsergeanten bis Mitternacht die Haufen auseinander zu treiben und dauernde Ruhe herzustellen.

— Der Zeitungsstempel scheint in der That nicht mehr lange als Staatseinkommen bestehen zu können, wenn er nicht so mäßig wie immer möglich angesetzt wird. Ein Lithograph in Paris hat den Stempel nachgemacht und in ungeheuren Massen, wie es scheint, ohne Vorwissen der Journalbesitzer, an deren untergeordnete Bedienstete verkauft. Der Betrug wurde erst entdeckt, als das Postbureau endlich die Zahl der abgesendeten Blätter mit der beim Stempelamt abgegebenen gestempelten Bogen verglich.

— Aus Lowiers schreibt man unterm 4. Sept.: Gestern Nachmittag zog bei einem starken Ungewitter eine starke Wasserhose über unsere Stadt und verbreitete Verwüstung auf ihrem Wege. Ein Theil unserer Gärten und öffentlichen Spaziergänge sind verwüstet, die stärksten Bäume sind entwurzelt, umgestürzt oder zerbrochen, als wenn die Hand des Menschen an sie die Axt gelegt hätte. Mehrere wichtige Fabrikgebäude sind ebenfalls zum Theil umgestürzt worden, unter andern jenes des Herrn Gastienne, dessen südliche Seite über andere Benutzungsgebäude eingestürzt ist, die jetzt nur noch Trümmer sind. Das Dach dieser Spinnerei wurde nebst dem ganzen Zimmerwerk auf mehr als 200 Schritte weit weggeführt und fiel auf ein Haus der anstoßenden Straße, wo es eine bedeutende Beschädigung anrichtete und eine Frau so schwer verwundete, daß man sie während einiger Augenblicke für todt hielt. Drei Arbeiter, die sich unter eine Mauer geflüchtet hatten, wurden ebenfalls durch die Trümmer dieser Mauer, die über ihnen einstürzte, schwer verletzt, einer derselben soll schon an seinen Wunden gestorben sein. Das Dach unserer Fischhalle wurde in einem Stück umgeworfen; unglücklicher Weise stand die Hauptthüre der Kirche offen, und der Wind, der sich in der Kirche gefangen hatte, riß ein ganzes Glasfenster von drei Meter Breite und mehr als zehn Meter Höhe gänzlich weg. Es war das schönste dieses antiken Monuments. An den Häusern und Fabriken, welche die Wasserhose auf ihrem Wege traf, ist keine einzige Glasscheibe geblieben; sie hat ebenfalls eine große Anzahl Schornsteine umgestürzt. Kurz es bieten die schönen Gärten von la Rivette den Anblick wahrer Schlachtfelder dar.

— In Belmont wurde einem Manne bei seiner Hochzeit ein Charivari gebracht. Der Beleidigte gerieth darüber in solche Wuth, daß er mit einer Sense bewaffnet unter den Haufen sprang und dem ersten, dem er begegnete, den Kopf fast gänzlich vom Leibe hieb.

— Die neuen Jägerbataillone in Afrika sind in dem Grade von Krankheiten heimgesucht, daß das dritte Bataillon nach seiner Rückkehr von der Expedition nach Blidah von 750 Mann nur noch 170 Gesunde zählte.

— Die neuen Erfindungen jagen einander, besonders in Betreff der Dampfschiffahrt und der Eisenbahnen. So meldet der Standard von der „Sicherheits-Rotations-Eisenbahn“ eines Herrn John Ramsey, die gerade das Gegentheil unserer jetzigen Schienenwege ist. Die Wagen haben keine Räder, sondern jeder derselben ist gebauet und ruhet auf einem Paar fortlaufender Schienen, die auf Rädern laufen, welche von Dampfmaschinen, die in bestimmten Zwischenräumen angebracht sind, fortbewegt werden. Diese Bahn soll für jedes Terrain passend sein, braucht keine Locomotiven, ist durchaus ungefährlich, verursacht den Reisenden keine Unannehmlichkeiten durch Rauch ꝛc., soll um ein Drittel weniger kosten und bedarf keiner großen Ausbesserungen. Der Erfinder hat ein Patent genommen.

— Auf der Great-Western Eisenbahn hat sich am 8. September ein Unfall ereignet. Wie es scheint, hatte die Unterlage nachgegeben; die Lokomotive gerieth von den Schienen und riß die Wagen nach, deren 2 zertrümmert und 6 Passagiere beschädigt wurden.

— Die „Canada Times“ erzählt folgendes furchtbare Ereigniß, das in der Grafschaft der zwei Berge vorkam. Ein Mann war in der Trunkenheit in einen Kessel mit siedender Potasche gefallen und wurde darinnen vollkommen aufgelöst. Alle Nachforschungen nach seinem Leichnam waren vergebens, keine Spur mehr davon zu finden.

— Da mit Nr. 78 das Abonnement für das dritte Quartal d. Bl. zu Ende geht, ersucht man um beförderliche Einsendung gefälliger Bestellungen und allfällig rückständigen Abonnements.

Geistesfreiheit.

Nicht bloß nur Wen'ge sind erlesen,
Zu Hütern an des Lichtes Quell,
Der ewig strömet klar und hell,
Für jedes geistig denkend Wesen.

Mög ja doch fürder keiner meinen,
Die Sonne scheine allzuklar,
Und dunkel müß' es sein, wie's war,
Und statt zu lachen soll man weinen.

Wißt! Keiner ist mehr unterschieden,
Der Geist kennt keine Vormundschaft,
Sein Hemmen hemmt die Lebenskraft,
Erschlafft und scheucht hinweg den Frieden! X. Y. Z.

Die gelbe Mühle.

Fortsetzung.

Kapitän Meunier war ein kleiner, lebhafter Mann, mit einem rothen, runden, vergnügten Gesichte, ein Stück von Odysseus, welcher aller Herren Länder gesehen, des Erdkreises Meere befahren und mancherlei Lust und Leid durchgemacht hatte. Nacheinander Korsar, Boucanier, Handelsmann und Sklave in der Barbarei, wußte er sich so in jede Lage zu fügen, daß es ihm allenthalben gut ging, und zwar, wie sein Wahlspruch lautete, weil er ja nur seine Lebensart zu ändern brauchte. Und bei dieser Philosophie waren die Sorgen über sein Haupt spurlos, wie das Schiff über den Fluthenspiegel, dahin gezogen. Damit soll seiner Seelenstärke jedoch kein Kompliment gemacht, sondern nur gesagt werden, daß er Alles that, ohne Reflectionen darüber zu machen. Sein Körper war zu feiß, als daß die Nadel des Schmerzes auf den Knochen hätte dringen können, und sein Geist glich dem Korkholze, das keinen Schiffbruch kennt, da es immer oben schwimmt. Maitre Meunier hielt für jeden Verdruß ein Sprichwort, einen Gemeinplatz oder einen Witz bereit, den er wie ein Wunderpflaster sofort auf den wunden Fleck drückte. Solche Leute sind unverwüstlich.

Da er weiland schon einmal auf den Antillen gewesen war, so wußte er wohl, welchen Dienst er den Pflanzern durch eine Zufuhr an Menschen erzeigen würde, und betheiligte sich deshalb sofort bei der neuen Expedition. Er lieh sein Schiff zu derselben her, warb für eigene Rechnung mehrere Auswanderer an und schloß mit andern im Interesse der Kolonisten Verträge ab.

Pulver und Blei, Waffen, Zwieback und Proviant sollten die Diepper Kaufleute liefern; aber es war ein wahrer Jammer, wenn man sah, wie sie ihrer Schuldigkeit nachkamen. Meunier war jedoch nicht der Mann dazu, sich um die Sache zu bekümmern und sich mit den Leuten zu verfeinden: ihn beschäftigte eine ungleich wichtigere Angelegenheit. Denn da er fest davon überzeugt war, daß ein Kapitän, der Meunier, zu Deutsch Müller heiße, nur in einer Mühle zu Hause sein könne, so taufte er sein Fahrzeug „die gelbe Mühle“ und hatte jetzt alle Hände voll zu thun, das Schiff, seines Namens würdig, über und über gelb anstreichen zu lassen. Unter solchen Verhältnissen wurde die ganze Ladung ohne Prüfung eingeschifft, und die Diepper Krämerseelen benutzten dies redlich zum Absatze ihrer verlegenen und verdorbenen Waaren.

Jetzt war die Ausrüstung der gelben Mühle beendet, die hundert und fünfzig Angeworbenen füllten das Verdeck an, und Meunier wollte eben unter Segel gehen, als noch ein junges Paar auf's Schiff kam. Der Bursch zog die Kappe und rief den Kapitän an, dieser erkannte ihn sogleich und rief:

Ei ei, mein Süßwasserfisch! Hinten auf, Junge!

Jean half Françoise auf's Oberdeck. Als Meunier das Mädchen sah, rief er: Donner und Doria, Junge! du segelst ja selbander!

Versprach ich doch, nicht allein zu kommen, antwortete Jean.

Weiß schon, weiß schon, Junge! Nun reiße mir noch einer das Maul auf und behaupte, wir brächten lauter Ausschuß nach den Antillen! Das Mädchen ist vom besten Kaliber.

So gut wie schön, Kapitän.

Gut, gut! Gott erhalte sie! Eine solche Müllerin nähme der Müller auch.

Die Normandie ist das Land der glücklichen Ehen und hübschen Mädchen, Kapitän!

Bekannte Sache, Junge! Alle normannischen Mütter singen mir dies Lied schon volle zwanzig Jahre vor ... muß also wahr sein. Doch jetzt an deinen Platz, es geht zum Abzuge.

Und die gelbe Mühle ging mit vollen Segeln in See.

Françoise und Jean schlug das Herz, denn noch immer fürchteten sie, daß sie auf der Flucht ertappt und wieder ans Land gebracht werden möchten. Jeder Nachen, der vom Ufer stieß, erhöhte ihre Angst; sie konnten den Augenblick nicht erwarten, wo sie aller Gefahr enthoben sein würden.

Je mehr hingegen die Auswanderer auf dem Verdeck die Küste aus den Augen verloren, desto inniger und beklommener hafteten ihre Blicke an der Neige des süßen Vaterlandes. Unter den anderthalbhundert Auswanderern, welche Noth, Unglück oder Laster zu dem schweren Schritte trieb, war auch nicht Einer, der die Küste gleichgültig in der Ferne versinken sah. Auf Aller Gesichter lag der Schmerz um die verlorne Heimath, und erst als das Land ganz verschwunden, schüttelten die Muthigsten und Leichtsinnigsten die Beklommenheit ab und betrachteten ihre neue Behausung näher.

Das Flibot des Kapitäns Meunier hielt etwas mehr als zweihundert Tonnen und es waren im Raume so viel Hängematten aufgehängt, wie sich anbringen ließen. Als jetzt aber Ueberschlag gemacht wurde, ergab es sich, daß kaum halb so viele Schlafstellen, wie Passagiere da waren. Auf die Klagen hierüber antwortete der Kapitän kaltblütig: sie könnten Einer nach dem Andern schlafen, sie würden sich an diese Veränderung bald gewöhnen, denn geduldiger Schafe gingen viele in einen Stall. Bald ergab sich auch, daß das Trinkwasser nicht gut und die Lebensmittel sehr schlecht seien. Veränderung der Lebensart! rief Meunier und setzte hinzu:

Sorget nicht für den andern Morgen, jeder Tag hat seine Plage.

Die Beschwerden der Auswanderer wurden immer lauter; es kam zu Drohungen; man wollte Meunier zwingen, wieder an der französischen Küste anzulegen. Aber der Kapitän ließ ruhig die Musketonner laden, bewaffnete die Matrosen und stellte dann an die Meuterer die freundschaftliche Frage, ob sie jetzt mit ihrer Bekösti̇gung zufrieden wären?

Die Verwegensten selbst wurden kleinmüthig. Mit dem Seeleben unbekannt und von drohenden Gefahren umringt, welche ihre Unkenntniß noch vergrößerte, und folglich dem Kapitän, den sie nicht entbehren konnten, wie unmündige Kinder hingegeben, nahmen sie Anstand, es zum Aeußersten kommen zu lassen, weil sie wußten, daß sie selbst als Sieger verloren sein würden. Es blieb ihnen also nichts als Unterwerfung der Mehrzahl. Jetzt kam die Seekrankheit hinzu, und der Aufregung folgte eine grenzenlose Niedergeschlagenheit und Muthlosigkeit. Der Kapitän kannte seine Leute nicht und meinte, sie würden sich auch in diese Veränderung schon finden und an das Seeleben gewöhnen lernen.

Jean und sein junges Weib hielten geistig und körperlich den Gefahren und Entbehrungen besser Stand als die andern Auswanderer. Die Liebe erhob sie über Alles! Das Glück nach langer Resignation gleicht dem Essen nach langem Hunger. Auch stand Jean mit den Matrosen und dem Kapitän als ein williger und gefälliger Bursch auf gutem Fuße; er hatte eine Hängematte im Zwischendecke und bessere Ration. Denn da Meunier Alles daran lag, daß seine Matrosen frisch und gesund blieben, und die Auswanderer so matt und zahm, wie möglich würden, von wegen des zu fürchtenden Aufruhrs, so wurde jenen zum Essen und Trinken zugelegt, was diesen entzogen ward. Die Auswanderer beklagten sich zwar auch hierüber, aber Meunier gab ihnen zu verstehen, daß die Matrosen arbeiten, folglich auch besser gehalten werden müßten, daß die Passagiere nur Fracht seien, nichts thäten, und daß es übrigens Seemannsbrauch sei, im schlimmsten Falle die Schiffmannschaft selbst auf Gefahr der Fracht zu retten.

Jetzt kam zu der Noth an Bord noch konträrer Wind, und mit der Aussicht auf längere Fahrt noch größere Schmälerung der Rationen. Schon waren dem Elende und Heimweh sechzig Auswanderer erlegen, und im Raume sah es so wüst aus, daß die Ueberlebenden hinaus mußten. Auf dem Verdeck wie die Fliegen matt und gefühllos hingestreckt, sahen die meisten aus wie lebendige Leichen. Nur etwa zwanzig der Stärksten waren noch auf den Beinen. Jeder Tag lichtete unter ihnen auf und jeden Tag wurden die Lebensmittel schmäler. Daß an ärztliche Behandlung wenig zu denken war, versteht sich von selbst. Endlich gebrach es an Trinkwasser. Dies war das letzte Stadium der Noth, und die entkräfteten, siechen, niedergeschlagenen Menschen versanken in dumpfe Verzweiflung.

So verging eine Nacht, ein Tag und noch eine Nacht! Françoise und Jean saßen abseits in stillem Harm; das bleiche aber noch immer schöne Gesicht sah den Geliebten in stiller Trauer an; Jean wußte nicht, wo ein, noch aus.

Der Tag begann zu grauen; die Passagiere verhielten sich ruhig; der kurze Schlummer, welcher die Sterblichen kurz vor Tagesanbruch zu bewältigen pflegt, hatte auch sie befallen. Jean und Françoise waren von den Auswanderern allein wach geblieben und der Kapitän ging fröstelnd auf dem Verdecke hin und her.

(Fortsetzung folgt.)

Des armen Dichterleins Erklärung.

Ich soll wieder Lieder singen,
Schnurren und Gedichtlein bringen,
Denn man läßt mir keine Ruh;
Alles spricht mir freundlich zu:
Ich soll den Muth nicht sinken lassen,
Ob mich gleich Kanz und Wespen hassen,
So steh'n mir gute Freunde bei,
Und schützen mich mit Lieb' und Treu'.
Ich mach's zwar nur so gut ich kann,
Denn ich bin kein gelehrter Mann;
In Armuth wurde ich erzogen,
Arm steurt' ich durch des Lebens Wogen,
Arm habe ich mein Haus bestellt,
Selbst Hunger hat oft nicht gefehlt;
Doch schreit' ich immer ohne Murren
Durch alle dornbesäten Fluren,
Die das Schicksal mir bestimmt,
Selbst bis es mich von hinnen nimmt.
Doch wenn mich wieder Schulden plagen,
Müßt ihr mir Hülfe nicht versagen;
Ich leide auch nicht gerne Noth,
Denn ganz umsonst ist nur der Tod;
Und während dem ich Lieder schreibe,
Und von der Arbeit müßig bleibe,
Muß ich denn doch deshalb auch leben,
Den Meinigen zu essen geben,
Das Dichten aber trägt nichts ein
Dem magern armen Dichterlein.

Der Fischer an der Aare.

Als Erwiederung auf die „Ermahnig“ in Nro. 72.

In klarer, heller Welle
Fang ich die Goldforelle,
Ich nehm', ist's Wasser trüb,
Mit andern auch vorlieb.
Da kann ich manchmal passen,
Zu Grund den Angel lassen,
Und beißt es endlich an,
Ist eine Nase dran!
Für schlecht die Nasen gelten,
Was hülfe da mein Schelten,
Würd's doch nichts Bess'res drans,
Es bleibt ein schlechter Schmaus.
Hingegen die Forelle
Aus klarer heller Welle
Braucht weder Preis noch Lob,
Ihr Vorzug sie erhob.

Den Ehrenmännern mag ich nicht lobhudeln,
An Schlechten mich auch nicht besudeln.

Andres Dietsch.

Warum möchten Pfaffen und Aristokraten
Sich des Systems nach der Kopfzahl gern entschlagen,
Weil sie, wie die Schuhster physisch, (leicht ist's zu errathen),
Ihren Werth moralisch nur im Hintern tragen.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 76.

Dienstag,
21. Sept. 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

— Da mit Nr. 78 das Abonnement für das dritte Quartal d. Bl. zu Ende geht, ersucht man um beförderliche Einsendung gefälliger Bestellungen und allfällig rückständigen Abonnements.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Der neue Wahlmodus für die aargauischen Bezirksgerichte erhält beinahe allgemeine Anerkennung; er ist unstreitig auch zweckmäßiger als der gegenwärtig noch bestehende. Denn weil die Wahlmänner eines jeden Bezirks ihre Richterkandidaten natürlich genauer kennen, als der Gr. Rath, so sind sie auch im Stande, durchgehends glücklichere Wahlen zu treffen. Nur ein Uebelstand verdient noch gerügt zu werden, bevor das Organisationsgesetz über die Kreiswahlversammlungen der zweiten Berathung der gesetzgebenden Behörde unterworfen wird. Es ist nämlich vorauszusetzen, daß die meisten Gemeinden eines Bezirks einige, häufig auch alle Glieder ihrer Ortsbehörden als Wahlmänner bezeichnen werden. Dadurch dürfte der Fall eintreten, daß die Mehrheit eines solchen Wahlkollegiums aus Gemeinderäthen bestände und daß untere Behörden das ihnen übergeordnete Bezirksgericht wählen könnten. Freilich erscheint dann ein solcher Gemeinderath nicht als Unterbeamteter derer, die er wählen hilft, sondern als Wahlmann, und sollte daher auch nur die ihm in letzterer Eigenschaft aufgetragenen Pflichten berücksichtigen. Allein er kennt seine künftige Abhängigkeit von dem zu konstituirenden Tribunal und wird gewiß deswegen sehr oft geneigt sein, nur denjenigen Personen seine Stimme zu geben, von denen er am meisten Nachsicht hoffen kann. Denn jeder Mensch hat die Schwachheit, vor allem aus diejenigen von seinen Obern zu schützen, die es mit der Erfüllung seiner Obliegenheiten nicht so genau nehmen und die ihm nicht stets bei jedem Tritte nachspüren. Auf diese Weise könnte oft ein eigennütziger und ehrgeiziger Mann, der sich gerne in das Gericht hineinschmuggeln ließe, die aus Gemeinderäthen bestehende Mehrheit der Wahlversammlung bei ihrer schwachen Seite anpacken und dann hätte er bald das Ziel seiner Wünsche erschlichen. Daraus entstände aber ein doppelter Nachtheil: erstens erhielte man oft nachsichtige und unwürdige Bezirksrichter und zweitens als Folge dieses Uebels hie und da auch unbewachte und nachläßige Ortsbehörden. Aus diesen Gründen sollte das Gesetz die Gemeinderäthe von dem Wahlkollegium für die Bezirksgerichte ausschließen.

— Da im §. 45 des aargauischen Gesetzesvorschlags über die Organisation der Gemeindeverwaltung nur gesagt ist, welche Stellen von Behörden ꝛc. mit der Stelle eines Gemeinderaths nicht vereinbar sind, so ist also anzunehmen, daß die Kanzlei-Beamteten und Angestellten zugleich mit der Stelle eines Gemeinderaths-Gliedes begabt werden können. Diese Vereinbarung, wenn dieselbe ohne Nachtheile in den beiderseitigen Amtsverrichtungen zulässig ist, sollte im gleichen Paragraph auch beigefügt werden. — Nach § 45 kann der Gemeindeammann nicht zu gleicher Zeit Gemeindeammann und Seckelmeister sein; dieses sollte aber auch aus gegründeten Ursachen der gleiche Fall bei den Mitgliedern des Gemeinderaths sein, überhaupt sollten die Verwaltungsfächer (§ 63,) so viel möglich außer dem Gemeinderath bestellt werden. — Zu § 100, dürfte, wie in Nro. 46 der „Post“ mit ausführlichen Gründen dargethan ist, noch die Verbindlichkeit beigefügt werden, daß bei vorhabender Verehelichung, die verlobten gehalten sein sollen, dem Gemeinderath den Ehevertrag zur Genehmigung vorzulegen. —

— In allen Gauen der Eidsgenossenschaft sausen den Leuten immer noch die Ohren vom aargauischen Klosterhandel; Pfaffen und Aristokraten wetteifern im Jammer bald über den Bund, bald über die Religion; da sie aber nur den Aristokratenbund und die Pfaffenreligion, nicht aber den Bund des Volkes und die Religion Jesu meinen, so können sie sich mit dem Volke auch nicht verstehen und gerathen überall mit ihm in Widerspruch. An den Klöstern, die der Bund garantirt, ist ihnen freilich viel gelegen, weil diese es aus dem Fundament verstehen, das Volk einzuschläfern oder zu berauschen, um es je nach Umständen über ihr Beginnen duldsam und schweigend, oder zu ihren Zwecken begeistert zu haben. Ihr Ziel aber ist die Herrschaft und der Reichthum im Lande, das Mark des Volkes. Darum geben sie sich alle erdenkliche Mühe und scheinen es auf's Aeußerste ankommen lassen zu wollen, Alles aus dem Wege zu räumen, was ihnen zu Erreichung ihrer Zwecke hinderlich ist; ihrem Treiben entsproß der Aufstand im Freiamt, und da dieser fehlgeschlagen, spielen sie zur Religionspauke auch noch auf der Bundestrommel. Aber Niemand läuft herbei, als sie selbst, gefütterte Fahn' in die Länder und Kameeltreibermusik gewöhnte Affen. Alle Rechtlichen und Vernünftigen im Volke wissen nur zu gut, daß heutzutage eher alles Andere geraubt werden kann, nur nicht die Religion, und daß, so wie eine freiunnige Verfassung Personen und Eigenthum der Bürger nur so lange garantirt, als sie nicht Verbrecher werden, auch die Bundesgarantie nur ruhigen, und nicht aufrührerischen Klöstern gelte. Darum erhebt sich Volk und Militär (selbst in Schaffhausen und Baselstadt) gegen das allgemeine Geheul der Raub- und Nachtvögel, wohl erkennend, daß ihr Lärm selber nichts als ein Aufruhr sei, ein Aufruhr gegen die dem Volke von Gott geschenkte Freiheit und gegen die von Christo gebrachte Wahrheit und Aufklärung.

— Reinach. Unsre theuren und lieben Nachbarn in Pfeffiken sind rabiat. Die Klöster im Aargau müssen sammt und sonders eingesetzt werden, der Nagler, der Hutmacher und der Ankentöni thun's nicht anders. Beinahe die ganze Gemeinde hat die Petition des General Haut zu Gunsten der Klöster unterschrieben: der Eifer für die Religion ist gar groß, denn es wurde für jede † Unterschrift fünf Batzen gegeben! nein, aber doch versprochen. Die hohe Geistlichkeit des benachbarten Thiergartens in Münster bestärkt ihre Schafe in Pfeffiken im heiligen Religionseifer, besonders aber der dicke Chorherr mit dem breiten Rücken, der Bruder des durch seine Wunderkuren weltberühmten Kräutertoni. Dieser Herr und sein Adjutant, der Kaspar Jos. Bühlers von Maihusen, haben die beste Hoffnung; drum lauft Letzterer alle Tage so kerzengrad nach Pfeffiken in die Kirche und zählt ganz heilig auf den römischen Kaiser, der vor drei Wochen von seinem Palast abgereist ist, aber wegen dem weiten Weg vor zwei Jahren nicht in der Schweiz anlangen kann. Wenn der aber einmal da ist, dann haben's die Aargauer ganz verspielt; er werde, meint der Kaspar, in Maihusen sein Hauptquartier aufschlagen, und bei Bühlerjoggis einquartirt; wo schon bereits das ganze Gaden für ihn bereit sein soll. — Aber der beste Bundesgenoß unsrer

lieben Nachbarn in Pfeffikon fehlt ihnen, und das ist der Herr Kaplan Stauffer. Durch den Kanton Aargau darf er nicht, weil die unverschämten Reformirten einen viel unverschämtern katholischen Pfaffen wegen seines bösen Maules leicht auf den Hintern zeichnen könnten (nach den Gesetzen des algierischen Räuberstaates Aargau muß jedes Stück Rindvieh, das von einem Ort in's andere zieht, gezeichnet werden), und der Weg über den Stierenberg, der sich eigentlich am besten für ihn schickte, ist zu beschwerlich. O heie, ihr lieben Freunde in Pfeffikon, habt Geduld: vielleicht dann einmal Alles mit einander. — Bald hätte ich eine wichtige Neuigkeit vergessen: Es heißt, der heilige Vater in Rom und der deutsche Kaiser wollen zur Ehre der Religion eine neue Nobelgarde errichten. Zum Kommandanten davon sei ernannt der kerzengrade Bühler von Maihusen, Major mit Hauptmannsrang Schmid Adam in Münster, und Tambourmajor Herr Kaplan Stauffer, der, um eine bessere Figur vorzustellen, bereits sich ein paar Waden von Paris verschrieben haben soll.

— So eben kommt uns ein Exemplar der "Teufelsbeschwörungen, Geisterbannereien ꝛc. der Kapuziner, herausgegeben von F. Ammann, Bern bei C. A. Jenni, Sohn," zu Gesicht. Das Schriftchen enthält eine getreue Darstellung des privilegirten himmelschreienden Unsinns und Aberglaubens, den die Kapuziner in unserm aufgeklärten Jahrhundert unter den Augen und gewissermaßen mit Sanktion vieler Regierungen zum Hohn alles gesunden Menschenverstandes, bloß um ihre Kammern zu füllen, mit dem Volke treiben. Da die Regierung von Luzern die frühern Klosterschriftchen von F. Ammann verbot und dadurch die Neugier des Publikums nur reizte, hat Hr. Jenni diesem Büchlein eine ironische Bittschrift beigefügt, worin er genannte Regierung um den Gefallen ersucht, es auch zu verbieten.

— Wer sollte es glauben, daß sich eine Buchdruckerei in Zwinglis Stadt, in Zürich, dem einstigen Vorort der schweizerischen Reformation scheuen müßte, des großen Reformators Worte über die Klöster zu drucken?! — Und dennoch ist es zuverläßige Thatsache, daß sich die Buchhandlung Orell-Füßli und Komp. durchaus nicht getraute, den Druck des bekannten, bei Zürcher und Furrer herausgekommenen Schriftchens, "Gutachten Zwingli's" u. s. w. unter ihrer eigenen Firma, sondern nur unter der des Landboten zu übernehmen. Dagegen hat sie bereitwillig ein "Gutachten des Reformators über den Eid" gedruckt, das der Aristokrate Prof. Hottinger gerade zwei volle Jahre zu spät, herausgegeben, das wir aber dessen ungeachtet dem Kleeblatt Hürlemann-Landis, Nahn-Escher und Pfr. Hirzel angelegen zur Beherzigung empfehlen. Lbte.

— Wie weit der Fanatismus des Waldstätterboten in der Klostersache reicht, oder vielmehr wie weit derselbe, wenn es in seiner Macht läge, ihn treiben möchte, beweiset folgender Aufruf an die Katholiken überhaupt und die Luzerner insbesondere: "Katholiken aller Gauen der Schweiz! Die Axt ist am Baume; — entweder das Jakobiner Fallbeil, — oder dann der Friede im wahren Sinne des Christenthums, — Toleranz!!! Luzerner Volk! Dessen biederes Betragen von jedem christlich gesinnten Eidgenossen, wessen Glaubensbekenntnisses er auch immer sein mag, und in dessen Innern auch nur ein Funke Gerechtigkeitsgefühl noch vorherrscht anerkannt wird, auf dich wirft die ganze Schweiz ihren Blick!! Steht mannhaft zusammen, versammelt Euch in einer Urversammlung, druckt Euern unwandelbaren Sinn für Recht und Gerechtigkeit der hohen Tagsatzung kraftvoll aus. Eure katholischen bedrängten Mitbrüder, sowie jene der Urkantone, die zwar jetzt sich noch nicht gefährdet glauben, dennoch eben so gut die hinterlistigen, im Geheimen geschmiedeten Pläne des Radikalismus kennen, und wissen, daß auch sie von denselben unerwartet überfallen würden, im Falle der Bundesbruch und Klosterraub ungeahndet bleibt; auch sie, denen Bund und Eid, Schweizerehre und Freiheit, Religion und Glaube, wie sie ihn von ihren Vätern ererbt haben, heilig und über alles theuer ist, werden Euch beistimmen, werden Euch mit festem Willen und Kraft umstürzen: Entweder kein Aargau im Bunde oder die Klöster!! — Entweder eine radikale Jakobiner-Herrschaft durch die ganze Schweiz, oder ein freies selbstständiges Schweizervolk!!" —

— Nachfolgende Notiz eines Reisenden zeuget von dem geistigen Fortschreiten im Luzernerbiet: Letzte Mariä Geburt, kam ich in ein Luzerner Kaffehaus. Da spielte ein Priester mit einer Kellnerin Billard, und nun hört, wie gewisse Leute mit der Religion spielen können, die Partei galt allemal für einen Rosenkranz, den der Verlierende zu beten hatte. Dieser saubere Geistliche ist ein G — v. S., und war früher bei der Propaganda in Rom. Als er fort war, sagte mir die Kellnerin: dieser Herr wisse haarklein, wie es in der Schweiz kommen müsse, und er habe den Kantonen Solothurn und Aargau ein baldiges Requiescant in Pace prophezeit. (B. Vf. Fr.)

— Jüngst fand man in Airolo mehrere Zeddel mit folgendem Inhalt angeschlagen, die augenscheinlich von konservativen Putschmännern herrührten. Diese erklären, daß Rache ihr einziges heiliges Gesetz, daß, wenn man ihnen nicht sichere Heimkehr verschaffe und ihre Freunde nicht aus dem Kerker lasse, so sollen den beiden Liberalen Motto und Cummossi in Airolo ihre Ställe allererst verbrannt, sodann ihre Häuser und endlich das ganze Dorf ein Raub der Flammen werden. — Die sprechen sich selbst das Gericht. — Zum Beweis, daß es mit dieser Drohung Ernst sei, brannte bereits Tags darauf Motto's Stall bis auf den Boden nieder. (Sol. Bl.)

Ausland.

— Ueber den versuchten Mord gegen den Herzog von Aumale geben die Blätter einige Details. Der Mörder wurde durch einen Munizipalgarden festgehalten. Er heißt Joh. Niklaus Pappart, 27 Jahre altgeboren zu Rouilly im Departement der Vogesen. Er wohnte in der Straße Popincourt, ist Holzjäger! und ehemaliger Soldat des 17. leichten Regiments. Als er im Regiment stand, rannte er seinem Kapitän das Bayonnet in den Schenkel, wurde deßhalb von dem Kriegsgerichte zum Tode verurtheilt, vom König aber mildernder Umstände wegen später begnadigt. Pappart befindet sich in der Conciergerie in dem Zimmer Fieschi's, Alibaud's, Meunier's und Darmes. Er ist ein Mensch von sehr beschränktem Geist. — Das Pferd des Oberstlieutenants Vaillant ist seiner Wunde erlegen. Der König hat eines der schönsten Pferde seines Marstalls dem Herrn Vaillant zum Geschenke gemacht. — Paris ist ruhig. Die Unordnungen vom 11. und 12. haben sich nicht wieder erneuert. Nur Sonntags waren für die Person des Königs beleidigende Anschläge an verschiedenen Punkten von Paris und besonders in der Straße Croix-des Petites-Champs, angeklebt. Zahlreiche Verhaftungen wurden vorgenommen und gerichtliche Untersuchungen eingeleitet. Am Montag Abend haben sich in der Nähe des Chateletplatzes ansehnliche Zusammenrottungen gebildet, welche die Straßen St. Denis, Mauconseil, St. Martin unter aufrührerischem Geschrei durchzogen; allein einige Patrouillen haben hingereicht, dieselben zu zerstreuen.

— Am 15. wurde die Vorstadt Saint-Antoine der Schauplatz einer neuen Emeute. Ein Polizeikommissär, von zwei Agenten begleitet, hatte die Verhaftung eines Weinhändlers in der Straße Traverstere zu vollziehen; dem widersetzten sich die Arbeiter, die gerade ihre erste Freistunde hatten, und die Volksmasse ergriff Partei für sie; Kartoffelwagen, die gerade zugegen waren, wurden geplündert und mußten die Waffen zu einem heftigen Angriff liefern, bei dem der Commissär schwer verwundet wurde. Patrouillen der Municipalgarde zerstreuten für den Augenblick die Haufen, bald aber versammelten sie sich wieder und verbarrikadirten sich hinter einem umgestürzten Omnibus. Eine größere Truppenmacht wurde herbeigerufen, der es mit Einbruch der Nacht gelang, die Ruhe wieder herzustellen. Den ganzen Tag waren in jener Gegend die Läden geschlossen und die Geschäfte eingestellt.

— Aus Clermont wird geschrieben, die Waffenschmiede daselbst hätten seit einiger Zeit nichts anderes zu thun als alte Waffen auszubessern. Die Behörden haben in Erfahrung gebracht, daß in der Stadt bei 6000 Männer im Geheimen bewaffnet seien. Bei den letzten Unruhen haben die Aufrührer 30 Todte, die Truppen sieben Todte und 15 Verwundete gehabt.

— In Provins hat ein früherer Notar und Mitglied der Deputirtenkammer angeblich für 4 Millionen fallirt. Eine Menge Leute gerade aus der unbemittelten Klasse, die ihre kleinen Ersparnisse diesem Manne anvertraut haben, werden durch diesen Fall auf das härteste getroffen. Das Vertrauen, welches derselbe zu erzwecken verstanden hatte, war

so groß, daß über 1,800,000 Fr. auf seine einfache Unterschrift hin bei ihm hinterlegt worden waren. Die ganze Stadt Provins ist durch das Falliment des Deputirten Gervais in Bestürzung gesetzt; die Kaffehäuser sind öde, das Theater ist geschlossen. Die Unglücke, welche dies Falliment von vier Millionen Franken nach sich zieht, sind schrecklich. Die Zahl der Gläubiger beträzt nicht weniger als 600. Der Verlust wird 75 pCt. sein, wenn die Justiz nicht einschreitet. Hr. Gervais wird auf Befehl der Regierung wegen einer Summe von 300,000 Frc., die ihm für einen durch ihn realisirten Ankauf von Pferden bezahlt worden sein soll, strenge bewacht.

Abfertigung.

— Am 8. d. M. äußerte das berüchtigte Kameel — von, General Perris, im Schützenhause zu B..... Abends am Wirthstische: „Jetzt cha-n-is weiß Gott nümmä mit dä Radikalä ha, däne Chaibäbuebä!“ — „Und wir,“ antwortete ihm Doktor W....., einer der ärgsten und gefährlichsten Stirzel in der ganzen Gegend, „wir möchtit Eu gar nit ha, denn Ihr sind keiner Sach treu!“ —

— Bezirk Baden. Eine Erklärung in der N. A. Z. vom vorigen Samstag, unterzeichnet von dem kathol. Gemeindeammann und dem Gemeindschreiber Byland von Birmenstorf, und von dem katholischen Ammann und Rathsherrn Buck, und Gemeinderath X. Buck von Gebistorf, ist von derartiger Beschaffenheit, daß ich wohl nicht anders kann, als einige Bemerkungen darauf erwiedern zu müssen.

Jene vier genannten Herren haben, wie es scheint, zwei früher in diesem Blatte erschienene, und ja allerdings gegen den bekannten „übelmann“ Pfarrer in spe, gerichtete Artikel gelesen, und dieselben einer Erwiederung eigener Art würdig gefunde n.

Der in jener gemeinderäthlichen Erklärung mitgenommene Geistliche, Mitbewerber um die vakante Pfarrerstelle zu Birmenstorf aber wird sich wohl kaum bewogen fühlen, auf das geistlose geistlich-übelmann'sche Gewäsche etwas zu erwiedern, und wird mir, dem zweiten Besudelten in jenem famösen Aktenstücke, gerne die Alleinehre der Erwiederung einräumen. — So sei es denn! —

Vorerst und als Nro. 1: Hat, ihr Herren Vorsteher, nicht Uebelmann jenen Ar tikel selbst abgefaßt? Oder seit wann seid ihr denn in der Bibel so gut bewandert? — Seit wann, Herr Gemeindammann von Birmenstorf, seid ihr so fromm geworden, um es über euch zu bringen, für ein übel Männlein als Sekundant in den öffentlichen Federkampf zu gehen? Etwa seit ihr merkt, daß euch das Gemeindammannamt entschlüpfen könnte bei der bald stattfindenden Wahlerneuerung, wenn ihr nicht die Religionsmaske über euer sonst nicht gar frommes Gesicht gehängt hättet? — Und der Herr Byland, der Kostherr des übeln Männleins! Seit wann läßt sich der von einem Pfäfflein gar erbauliche, rückwirkende Lobhudeleien in die Feder diktiren? — Seit wann ist Herr Rathsherr Buck denn eigentlich so fromm geworden, und ist er dasselbe auch gewiß? — Ist es nicht vielmehr eine gleichsam angeborene Verstellungskunst, die er auch dann kaum abzulegen vermag, wenn ihm die heilige Religion auf den Vice-Präsidentenstuhl des Bezirks Baden geholfen haben wird? — Wer der vierte ist, ist mir leider nicht bekannt, sonst würde ich an denselben auch eine Frage gerichtet haben?

Und nun ihr Viere noch etwas deutlicher! Wie kommt ihr dazu, euch von dem übelmann aufbinden zu lassen, der Einsender des letzten Artikels im Posthörnchen über die Predigt vom 29. August habe statt Wahrheit Lüge aufgetischt? Schämt ihr euch nicht, jenem Einsender „Immoralität“ vorzuwerfen, weil er einen anerkannt(!)würdigen(?) Religionslehrer mit Gift und Galle überschütte? Wer anders als er hat euch gesagt, daß er „anerkannt würdig“ sei? Habt ihr den Beweis etwa aus der Fleischfresserei vom Charfreitag herausgeholt? — Wie könnt ihr euch erfrechen zu behaupten, die ganze kathol. Gemeinde wünsche ihn zum Pfarrer, diesen übelmann — nicht übelmann? — Dann nehmt ihr das Maul doch wahrhaftig ein wenig zu voll, wenn ihr behaupten wollt, er — der übelmann — besitze ein allgemeines Vertrauen, und dieses habe er sich erworben durch seine Leistungen, (welche?) seine Pflichttreue, (welche? etwa die, daß er einen gefährlich Kranken nur auf dringendes Vorstellen des Sigristen in der Nacht mit den hl. Sterbesakramenten versah?) seinen moralischen Wandel, (es ist also eine Auszeichnung, wenn ein Pfaffe als Pfaffe nicht gerade ein Sch..... ist?) sein bescheidenes Walten, (bescheiden? etwa weil er alle schlechten Blätter liest und dieselben seinen Schafen zum Lesen giebt, und denselben dann noch, um den Braven zu spielen, sagt: er halte es mit den Freiämtern, darum werde er nicht Pfarrer, und so sich Zutrauen beim mißleiteten Volke sucht?) seine Entfernung vom politischen Tummelplatze, (wo ist der Pfaffe, [nicht Priester] der dies lassen könnte?) Zeugt es, ihr Herren, nicht von allzuüberspannter Einbildung, wenn ihr behauptet, die ganze Versammlung habe sich an der Predigt vom 29. August erbaut gefühlt? Nein wahrhaftig, so verrücktes Zeug hätte ich euch nie zugetraut!!! — Euer Bedauern, meine Herren, über jenen Einsender, daß er „christliche Wahrheiten“ nicht zu ertragen vermöge, muß ich ebenfalls bedauern, weil ich die hölzige Rede eines Pfaffen nie für christliche Wahrheiten anschauen kann. — Wie kommt ihr auf einmal zu zehn Ausfäpigen? Sind ja euer nur Viere, und wenn ihr auch uns zwei dazu zählen wolltet — nur Sechse? Wo bleiben die übrigen? — Ihr wißt gewaltig viel von Nächstenliebe zu schwatzen, seit übelmann euch schwatzen gelehrt hat! Wahrhaftig, ihr Vier und wir Zwei könnten ganz füglich die Pfarrerstelle versehen. Der Lohn wäre dann schon bezahlt. Endlich im Namen der bisherigen Pfarrer von Birmistorf sei euch tausend Dank — ihr habt sie glanzvoll entlassen.

Und endlich und zuletzt, wie kommt ihr zu dem Ausdruck „lüderlich“? Was würdet ihr sagen, wenn man euch dieses Prädikat „lüderlich“ so lange beilegte, bis ihr euer lüderlich zurückgenommen? Und so sei es denn.

So fahrt nur in eurer Andacht fort, besudelt nach Art der gehetzten Unvernünftigen die, die euch noch nie etwas in den Weg gelegt, und fahrt, so lange es gehen mag, mit eurem übelmann gut, die hohe Regierung wird euer Geschrei wohl erhören, wenn's euch nur nicht geht wie den Israeliten zur Zeit, wo sie das goldene Kalb angebetet und den Gott Baal Jahre lang um Regen anflehten. —

Der Einsender Nro. 2.

Der Kampf der Freiheit.

Die Freiheit, dies Geschenk von Oben,
Das Testament der Schöpfungshand,
Nun hat sie das Panier erhoben,
Stürmt kämpfend durch das Alpenland.
Doch ihr Beschützer ist da droben,
Er hat das Wort zuerst genannt:
Denn Freiheit ist ja jedem Leben
Vom Keime bis zur Frucht gegeben.

Und ihr, die ihr euch Priester nennet,
Schwingt gegen sie des Szepters Macht;
Die ihr den Willen dessen kennet,
Der dieses Kleinod hergebracht;
Ihr, die ihr bindet oder trennet,
Zum Himmel schickt, zur Höllennacht:
Wie könnt ihr euch so arg vermessen,
Und Pflicht, Gebot und Recht vergessen?

O jubelt nicht ob den Trophäen,
Die ihr erschlichen und erjagt,
Mit Grauen müßt ihr einmal sehen,
Wie Schande euch und Fall umnagt.
Wenn Aufklärung in leisem Wehen
Sich auch in eure Berge wagt,
Dann setzt euch nieder, denkt der Zeiten,
Am Gängelband ein Volk zu leiten.

Frei ist die Seele, frei Gewalten,
Die die Natur allmächtig zeigt;
Wer will dem Blitz die Hände halten,
Gebieten daß der Donner schweigt?
Der Wasser und der Winde Schalten,
Das Dämme bricht und Eichen beugt:
Das Körperliche kannst nicht fassen,
Drum Unsichtbares mußt du lassen.

Den Geist erdrücken? Geistigblinden!
Das Mittel wirkt das Gegentheil;
Die Fackeln löschen? Seht sie zünden
Verbreitend Klarheit, Licht und Heil.
Der Geist, er gleicht nicht euren Sünden,
Er ist nicht heimlich und nicht feil.

Drum laßt ein Spiel, das ihr verlieret,
Weil's statt mit Lob, mit Schande zieret.

Den Fehdebrief trägt ihr den Gauen,
Dem Geist der Freiheit keuchend nach,
Nehmt euch in Acht, denn das Vertrauen,
Wie ihr es zeigt, gebiert die Schmach.
Laßt da nicht eure Blößen schauen,
Wo Freiheit, Licht, die Lanze brach.
Der Speer, er haftet in den Lenden
Am besten, die uns Umfang spenden.

Laßt euch nicht blicken in dem Streite
Der Freiheit, den sie nun besteht;
Wer Geister, Land und Bund entzweite,
Wer nächtlich nach der Beute geht;
Wer sich zum Freunde ein Geleite
Vom Fürst der Finsterniß erfleht:
Der soll und muß aus jenen Gauen,
Wo Freiheit, Eintracht Hütten bauen. st.

Die gelbe Mühle.

Fortsetzung.

Auf dem Schiffe lag Grabesstille; nur des Kapitäns Schritte hallten, wie der eherne Fuß des Todesboten, in das weite Meer hinaus; von Zeit zu Zeit knarrte das Takelwerk, denn der Fahrwind ging sehr schwach. Purpurröthe erhellte jetzt den Horizont und ein Windstoß, der einen ganz eigenthümlichen hornartigen Geruch mit sich führte, blähte die schlaffen Segel.

Die beiden Liebenden, welche am heftigsten Durst litten, fuhren aus dem dumpfen Hinbrüten auf und Françoise drückte Jean mit zärtlicher Wehmuth die Hand.

Plötzlich wurde im Mastkorbe eine Stimme laut. Horch! rief Jean, der den Ruf nicht verstanden hatte. Da wiederholte der Matrose: Land! Land!

Wo? fragte der Kapitän.

Unter dem Winde!

Wie weit?

Fünfzehn Faden! — —

Gott sei gelobt, wir sind gerettet! rief Jean und sank auf die Kniee zum Gebete.

Indeß war der Ruf des Matrosen auch von den übrigen Passagieren vernommen worden, selbst die Sterbenden sprangen auf; Alles ging auf dem Verdecke bunt durcheinander. Jeder wollte das Land der Rettung mit eigenen Augen sehen, jeder wissen, wie es heiße.

Es war Madeira, dessen Kreidefelsen und tiefen Thäler bald im Vollglanze der Morgensonne strahlten.

Zwei Stunden nach Sonnenaufgang lag die gelbe Mühle an der Insel der katholischen Majestät von Spanien vor Anker.

Vierzehn Tage waren seit jenem Rettungsmorgen bereits verstrichen, und neue Lebensmittel an Bord gebracht; die Flagge zur Abfahrt spielte längst mit dem günstigen Winde, doch noch immer blieb die gelbe Mühle, obwohl nur noch an einem Anker befestigt, ruhig wo sie war. An Bord rührte und regte sich statt der vielen Passagiere und der Mannschaft nichts als der Kapitän, welcher, die Hände in den Taschen, auf dem Verdecke von Zeit zu Zeit sichtbar wurde, nach dem Lande hinüber schaute und einen derben Fluch ausstieß.

Zum hundertsten Male machte Meunier in dieser Weise seine Promenade von einem bis zum andern Ende des Verdecks, als Jean an der Oeffnung der großen Lucke sichtbar wurde, an die Mütze griff und fragte:

Sind die Auswanderer noch nicht da, Kapitän?

Meunier schüttelte den Kopf und sagte: Sieh dich um..... Keine Seele. Meine Leute konnten die Schurken nirgends auftreiben, und wenn ich bedenke, daß wir am Ende ohne sie in die See gehen müssen — — daß ihnen die Pest in die faulen Bäuche führe!

Die Insulaner nahmen sie aber auch so gut auf, und was haben wir Alle ausgehalten!

Ausgehalten? Bist du ein Narr? Einige Veränderungen in der Lebensart — — ausgehalten? Und haben sie sich dafür nicht lange genug vollgestopft? Aus Furcht vor'm Verhungern bersten sie noch am überfüllten Magen. Sie brennen sich mit dem heißen Weine das Bischen Vernunft noch vollends aus dem Hirn. Ist die Sonne nicht schon heiß genug? Ich hab's ihnen gesagt, predigte aber tauben Ohren. Es ist die Wahrheit, die Leute auf dem Richard, die es im vorigen Jahre ganz ebenso trieben, fielen hinterher am Fieber wie die Fliegen; auch nicht einer kam gesund in Westindien an — der Teufel soll mich ho'en, wenn ich wieder so schlechte Fracht lade!

Stellte euch der Gouverneur Don Diego de Mendoza nicht frei, sie mit Gewalt an Bord zu bringen?

Freilich, aber da müßte man sie ja alle wie die Mehlsäcke aufladen und in's Boot schleppen, denn die Bestien sind von Morgens früh bis Abends spät besoffen, und die Spanier eckeln sich, sie anzufassen.

Ei, kommt da nicht eine Pinasse und eine Schaluppe dazu?

Der Kapitän sah eine Weile nach dem Ufer hinüber und rief: Bei Gott du hast Recht, es sind unsre versoffenen Schweine, die sie an Bord bringen.

Zwei Barken, die eine von Spaniern, die andre von den Matrosen der gelben Mühle geführt, nahmen die Richtung nach dem Flibot und legten bald darauf am Schiffe an. Wie Meunier vorhersagte, so war es: Die Auswanderer waren alle bestialisch betrunken und wurden nur mühsam an Bord gehißt. Der Kapitän sagte den Spaniern seinen Dank, verstärkte denselben durch einige Dublonen, lichtete das Anker und ging unter Segel, während die Angekommenen auf dem Verdecke umher lagen und bald mit wenigen Ausnahmen, alle einschliefen.

Die Sonne warf glühende Strahlen auf die Trunkenen herab, und der Wind schwellte nur die höchsten Segel an. Indessen gieng die Fahrt nach und nach rascher von Statten, und die gelbe Mühle schien die Versäumniß schnell wieder gut machen zu wollen. Dem ungewöhnlich heißen Tage folgte eine schöne Nacht. Die Sterne blitzten am Horizonte in so wunderbarer Helle, daß Jean's Herz höher schlug und er von einer glücklichen Fahrt fest überzeugt war. Als seine Nachtwache vorüber war, ging er zur Ruhe.

Er mochte vielleicht eine Stunde geschlafen haben, als er von einem heillosen Lärm aufgeweckt wurde. Es war als solle das ganze Schiff zu Grunde gerichtet werden. Eben, als er aus seiner Hängematte kroch, kam der Kapitän die Treppe hinunter und rief:

Hierher, Junge!

Was geht vor, Kapitän?

Die Besoffenen sind alle toll geworden!

Toll! wiederholte Jean entsetzt.

Ja toll, rasend, verrückt! Hörst du nicht wie sie heulen. Geschwind, Junge, sie wollen sich des Schiffes bemächtigen — — wir sind verloren.

Jean folgte dem Kapitän auf's Verdeck; er wußte nicht, wo ihm der Kopf stand, und ob am Ende er selber bei Sinnen sei. Doch als er auf das Verdeck kam, ward er bei dem Anblicke, der sich ihm hier bot, wie vom Blitze getroffen. Es war ja nicht möglich! Träumte er noch? hatte die ungeheure Hitze des Tages ihm das Hirn verbrannt? — Nur zu bald überzeugte er sich jedoch davon, daß es sich hier um kein Gebilde seiner erhitzten Phantasie, sondern um eine grausenhafte Wirklichkeit handle.

(Fortsetzung folgt.)

An .....

Wenn die Seele zum Akkorde
Ihre Saiten schwingt,
Aus dem Hain mir deine Worte
Treues Echo bringt,
Liebe dir von jedem Orte
Magisch wiederklingt,
Wenn des Lebens goldne Pforte
Deinem Glücke springt:
Eil' ich hin auf Sehnsuchtsschwingen,
Dir mein Mitgefühl zu bringen. st.

Aufruf!

O stellt doch eiligst Klöster her und bauet wieder Burgen!
Für Eule, Rab' und Fledermaus d'rein braucht ihr nicht zu sorgen.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 77.

Freitag,
24. Sept. 1841.

CANTON ARGAU 1 Rappen

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Seit dem 21. dies behandelt der Gr. Rath den tief in das Leben des Volkes eingreifenden Gesetzesvorschlag über die Organisation der Gemeinden und Gemeinderäthe, und obschon es zu theilweisen lebhaften Diskussionen führte, scheinen sich doch viele der Herren dabei zu langweilen, da man diese Woche schon einige Mal alle Rathsdiener und Laufboten in Bewegung setzen mußte, um die Mitglieder aus den Wirthshäusern ꝛc. herbeizuholen, damit nur die reglementarische Abstimmungszahl herauskomme. (Die HH. Suidter und Engelberger haben sich daran ihren Magen so sehr verdorben, daß sie die Speisen u. Getränke der Aarauer Wirthschaften nicht mehr vertragen konnten, sondern ihr Mittagsmahl und Erholung im Lostorfer Bad suchen mußten.) Vom genanntem Gesetzesvorschlag wurden besonders lebhaft angegriffen die §§. 24 und 25, von den Gemeindesteuern. Hr. Ammann Jäger von Brugg, so wie die Commission, machten auf die Unausführbarkeit und Gehässigkeit dieses Gesetzes aufmerksam, und trugen auf Revision desselben an. Genannte §§. wurden nun an die Commission zu neuen Vorschlägen zurückgewiesen. Die Ansicht ging dahin, daß wieder das frühere Einsaßengeld, zwar in mehrern Klassen und nach Bedürfniß und Auslagen der Gemeinden eingeführt werden möchte. Zu §. 45 wurde beschlossen, daß kein Gemeindammann Wirth sein, oder bei einem Wirthe wohnen dürfe, dagegen der gleiche Antrag auch für die übrigen Gemeindrathsglieder nicht beliebt. Dann erregte der §. 82 wegen Schuldbetreibungen eine längere Diskussion. Hauptsächlich aber am Schluß der Sitzung vom 22. nach §. 93 ein neuer Zusatz, in welchem die Mehrheit der Commission darauf antrug, daß die Gemeinden in keinem Falle ihre Gemeind-, Armen-, Schul-, Kirchen- und Bruderschaftsgüter im Kapitalstock angreifen dürfen, es wäre denn, sie würden auf besondere wichtige Gründe hin vom Kl. Rathe dazu ermächtigt. Die Minderheit der Commission (Hr. Major Oelhafen) bekämpfte diese in die Rechte der Gemeinden tief eingreifende Gesetzesbestimmung, indem dadurch eine eigentliche Vormundschaft über sämmtliche Gemeinden des Kantons verhängt würde, was jedenfalls dem Kanton nicht zur Ehre gereichte und mit einer freisinnigen Verfassung unverträglich sei. Hr. Ammann Jäger trug darauf an, diese dahin abzuändern, daß der Kapitalstock nicht zu laufenden Ausgaben angegriffen werde, was auch beschlossen wurde. — Am 23. Sept. Bei §. 99. gab es lebhafte Debatten über die bezirksgerichtliche Prüfung der Fertigungs-Aktuarien, welche nicht Notare oder Rechtskundige sind, indem viele Mitglieder glaubten, der Vorschlag bezwecke die Entfernung der gewöhnlichen Gemeindschreiber, was nicht der Fall ist, wenn sie eine Prüfung bestehen können. Bei §. 107 wurde der Vorschlag wegen der Richtigkeit der Unterpfandsverschreibungen, deren Verantwortlichkeit der Gemeinderath und der Aktuar übernehmen soll, vom mehrern Seiten angegriffen, namentlich von Rechtsgelehrten, in der Meinung, die Verantwortlichkeit komme allein dem Gemeinderath zu, was aber die Mehrheit nicht einsehen konnte.

— Bez. Brugg. Man ist daselbst sehr begierig, zu vernehmen, was die Bewohner desselben eigentlich gesündiget haben, daß Ihnen von den Regierungsbehörden, z. B. von der Baukommission, von der Finanzkommission ꝛc. die erbärmlichsten Aristokratenknechte als Aufseher oder Beamte für diese oder jene Geld eintragende Stelle aufgesalzen werden. Warum wird z. B. der Ammann Rüegger von Mülligen, der immer bereit ist, der gegenwärtigen Ordnung der Dinge Hohn zu sprechen, der alle Freisinnigen in der Gemeinde auf jede erfinnliche Weise verfolgt, seit längerer Zeit von der Baukommission bei allen im Bezirk statt findenden Staatsbauten als Aufseher bestellt und reichlich dafür belohnt, obschon derselbe vom Bauen weniger versteht, als ein Kind? — und warum hat die Finanzkommission in jüngster Zeit, gegen den Vorschlag der Bezirksverwaltung Brugg, den servilen und miserabeln Knecht der eifrigen Klosterpartei, den krassesten Gegner der Regierung, Abraham Geißberger von Niniken, der sich um Geld bestimmen läßt, wozu man will, zum Zehntaufseher in der Gemeinde Remigen erwählt? Etwa um ihn für seine politischen Umtriebe gegen das Bestehende zu belohnen? Man sollte es wahrhaftig glauben. Auch verlautet, daß es von gewissen Herren schon abgekartet sei, daß am Platze des letzter Tage vom Bezirksgericht Brugg des Meineides wegen abgesetzten Staatsbannwart Grimm von Mülligen wieder ein Aristokratenknecht von dort als Staatsbannwart erwählt werden müsse. — Fahrer nur so fort, Ihr Herren Kleinräthe, und Ihr werdet gewiß in kurzer Zeit das auf diese Weise jetzt schon geschwächte Zutrauen, das Ihr bei den freisinnigen Bezirksangehörigen noch besitzet, gänzlich verlieren.

— Der „Eidgenosse“ sagt u. A.: „Ueber zwei Monate hat die Tagsatzung in Bern abermals über der Klosterfrage gebrütet, und abermals ohne Resultat. Ja, die Lösung der Frage ist weiter hinausgeschoben, als sie es am Ende der außerordentlichen Tagsatzung zu sein schien. Was ist aber auch das für eine Behörde, die Monate und Jahre lang berathet, um am Ende darzuthun, sie sei außer Stand, eine Schlußnahme zu fassen? Was soll man halten von einem Bunde, wo Alles in endlosen Kreisen sich dreht, wie eine ausgebrauchte abgelaufene Schraube? Mehr als je sollte allen Eidgenossen, liberalen wie konservativen, durch solche Vorgänge klar werden die Mangelhaftigkeit des Bundes und die Nothwendigkeit einer Revision desselben, und zwar auf den Grundlagen des uralten ewigen Rechts der Eidgenossen, auf der Grundlage der Gerechtigkeit, der Rechtsgleichheit Aller, ohne welche keine wahrhafte Freiheit des Volks und keine Unabhängigkeit der Nation gedenkbar ist.“

— Seit vierzig Jahren lief ein Gerücht, es seien einmal in Oberdorf, Kt. Solothurn, reiche Juden in ein Haus gegangen und nie mehr gesehen worden. Richterliche Untersuchung konnte nichts herausbringen, aber die öffentliche Meinung ließ sich nicht beruhigen und man erklärte sich das Verschwinden dadurch, die Juden seien im Backofen zu Asche verbrannt worden. Das Haus hat seither seinen Eigenthümer geändert. Der jetzige Inhaber fand letzthin, als er eine Baumänderung vornehmen wollte, unter dem Stubenboden, tief in der Erde verscharrt, menschliche Knochengerippe mit verhauenen Schädeln. Der Richter hat davon Anzeige erhalten. Sol. Bl.

— Der Polizeirath von Zürich soll den Statthalterämtern in einem Kreisschreiben die Pflicht an's Herz gelegt haben, die Regierung von allen Erscheinungen, von allen Gerüchten, die eine politische Bedeutung haben könnten, von jeder Art Versammlungen, seien es Sängervereine oder andere Zusammen-

künfte, selbst wenn sie nicht im eigenen Amtsbezirke statt finden, in Kenntniß zu setzen.

— Großes Aufsehen erregen in Freiburg die Operationen, welche der seit einiger Zeit sich dort aufhaltende Dr. Rayler, Bey, erster Augenarzt des Königs von Aegypten, bereits vorgenommen hat So wurde unter andern eine 76 Jahre alte Wittwe, welche seit zwei Jahren blind ist, von ihm mit vollständigem Erfolge geheilt.

— Wenn gemeldet wurde, daß die Jesuiten im untern Wallis ihren Einfluß wieder gewonnen hätten, so vernimmt man hingegen unter der Hand aus dem obern Theile und noch einem andern Kantone, daß man in manchen Familien anfängt, diesen Einfluß zuweilen etwas drückend zu finden. Es wird, ob mit Recht oder mit Unrecht, das wissen wir nicht) geklagt, daß die Sorge dieser Väter um das Wohl der ihnen anvertrauten Seelen manchmal so weit gehe, alle Heirathe- und andere häusliche Angelegenheiten unter den vornehmern Familien allein leiten zu wollen, und daß geradezu jede Heirath unmöglich werde, wenn man sich nicht vorher der Gewogenheit und Gunst dieser Herren versichert habe, so daß man in seinem eigenen Hause gar nicht mehr Herr sei. Diese auch schon von andern Orten einberichteten Umstände möchten dann die Erscheinung erklären, daß in mehrern Kantonen die Aufnahme dieses Ordens, der unzweifelhaft vor allen andern die meisten verzwickten und gelehrten Mitglieder zählt, noch einigem Anstande unterliegen möchte.

— In der Nacht vom 11. auf den 12. dieß haben junge Waadtländer (25 an der Zahl) ihrem Mitbürger, dem Herrn Staatsrath Druey, vor dem Gasthof „zur Sonne" eine furchtbare Katzenmusik (Charivari) gegeben, die vier Stunden gedauert hat. Einen solchen Spektakel und teuflischen Lärm hat man wohl selten gehört; es war ärger als die wilde verwegene Jagd.

Ausland.

— In der Nacht vom 11 zum 12 Sept. gegen 2 Uhr ging in der Stadt Friesack ein Feuer auf und breitete sich auf zwei verschiedenen Seiten so aus, daß die zu den Rittergütern des Grafen von Bredow, welcher mit seiner Familie verreist war, zum platten Lande gehörigen Wirthschaftsgebäude, die Kirche mit Thurm, die zur Oberpfarre gehörigen Wohn- und Wirthschaftsgebäude, die Wohnung des Organisten, mehrere Taglöhnerhäuser, gänzlich eingeäschert wurden. Auf der andern Seite brannte die Apotheke; welche erst vor ganz kurzer Zeit vom Besitzer erkauft war, ebenfalls ganz ab, desgleichen mehre Bürgershäuser und deren Gehöfe. Wie viele Gebäude im Ganzen eingeäschert sind, ist noch nicht zu übersehen, da so eben erst, durch die städtischen und die Kirchenspritze; so wie durch die vom Lande zur Hülfe geeilten Spritzen dem Feuer Gränzen gesetzt wurden. Es ist sehr viel verloren gegangen, z. B. der sämmtliche Einschnitt an Getreide und Heu auf dem Rittergut. Menschen sind Gottlob nicht in den Flammen umgekommen oder beschädigt worden. Wahrscheinlich ist das Feuer angelegt!

— Die Zusammenrottungen in Paris scheinen mit jedem Abende zahlreicher zu werden, und hatten am 15 einen sehr beunruhigenden Karakter angenommen. Die Behörde hatte auf den Boulevards und in der Straße St. Antoine ganze Bataillone der Munizipalgarde aufstellen lassen. Von 4 Uhr Nachmittags an durchzogen Patrouillen von 25 bis 30 Mann alle Hauptstraßen von Paris. An der Straße St. Antoine kam es zu zahlreichen Kavallerieangriffen; etwa 50 Verhaftungen fanden Statt; fast sämmtliche Festgenommene waren junge Leute von 16 und 20 Jahren. Bisher sind weder die Nationalgarde, noch die Linientruppen gegen die Meuterer verwendet worden; letztere sollen jedoch in allen Kasernen konsignirt sein, und sogar scharfe Patronen erhalten haben.

— Bei den Waffenschmieden wurden in den letzten Tagen vielfache Nachsuchungen gehalten, ob alle dieselben betreffenden Verordnungen beobachtet würden, ob die Schlösser von den Gewehren losgemacht seien u. s. f.; es wurden bei diesem Anlaß viele Degenstöcke weggenommen.

— Man versichert, daß am 13 Morgens in Paris etwa 20 Individuen, die im Keller eines Weinhändlers in der Straße St. Denis versteckt waren, dort verhaftet worden seien, und daß der Weinhändler am nämlichen Abende in Folge eines Verführungsbefehls auf die Polizeipräfektur gebracht worden sei.

— Am 17. haben sich auf dem Chatelet-Platz und am Thore St. Martin Zusammenrottungen gebildet. Zahlreiche Detachements Munizipalgarden rückten gleichzeitig aus verschiedenen Kasernen und von verschiedenen Richtungen gegen die Ruhestörer, welche nach dreimaliger Aufforderung durch den Polizeikommissär auseinander getrieben wurden. 120 derselben, welche der Aufforderung sich widersetzten, wurden verhaftet und in den Hof der Kaserne eingesperrt, von wo man sie um 11 Uhr in die Conciergerie brachte. — Die Unruhen haben noch kein Ende. Diesen Morgen um 9 Uhr haben die Munizipalgarden zu Pferd abermals Zusammenrottungen in der Straße Bourbon-Villneuve zerstreut. Um zehn Uhr stellten sich Abtheilungen Nationalgarde auf dem Platze Cairo auf und starke Patrouillen Munizipalgarde zu Fuß durchzogen das Quartier.

— Auch am 18 fanden auf mehreren Plätzen wieder Zusammenrottungen Statt. Das Militär schritt dießmal schneller und wirksamer ein; bei 160 Individuen wurden wieder verhaftet und auf die Präfektur abgeführt. Der National wurde mit Beschlag belegt.

— Von Vincennes sind 40,000 Patronen nach Paris gebracht worden. Die Kasernen sind reichlich mit Munition versehen. Auch ist darauf Bedacht genommen, daß viel Brod fürs Militär vorräthig ist.

— Das älteste Kaffeehaus des Palais Royal, das Café Valois, hat Bankrott gemacht. Schon bald nach den Zeiten des Kardinals Richelieu vorhanden, hat es eine Rolle in der Revolution als der Sammelplatz der Royalisten und das Hauptquartier der Novelisten gespielt, seit der Arzt Melta sich dahin geflüchtet hatte. Ihm, dem Dr. Melta, folgte im Café Valois der geistreiche Journae de St. Marc, bekannt durch seine Azonie von 36 Stunden während der Septembermetzeleien. Uebrigens gehörten noch zu den Habitués des Café Valois eine große Zahl berühmter Männer, als Rivarol, Champcenetz, der Journalist Pellico, Graf Lamagais rc. Nach dem 18 Brumaire wurde das Café der Sammelplatz der zurückgekehrten Emigrirten und der Reste der Conde'schen Armee. Während des Kaiserreichs ward es ein Stützpunkt des Faubourg St. Germain durch seine Opposition gegen Bonaparte, und hat seit dieser Zeit nicht aufgehört, der Mittelpunkt der Royalisten des Palais Royal zu sein.

— Nach dem Messager sind in Chauriat, einer 5 Stund von Clermont gelegenen Gemeinde, ebenfalls Ruhestörungen vorgefallen. Ein Haufe von etwa 40 Personen drang in die Kirche ein, wo alle Bänke und Stühle verbrannt wurden, worauf sie nach einem Priphathause zogen, die Fenster zerschlugen und das Mobilar theils vernichteten, theils fortschleppten. Die angesehensten Einwohner der Gemeinde versammelten sich jedoch, verfolgten die Plünderer und brachten mehre derselben zur Haft.

— In Folge der Schließung mehrerer Fabriken sind in dem gewerbreichen Stockport derzeit nicht weniger als 2000 Fabrikarbeiter geschäftslos, und man erwartet, daß in dieser Woche noch mehrere Fabriken werden geschlossen werden. Ein großer Theil von denen, welche noch Arbeiter haben, ist blos 3 — 4 Tage in der Woche beschäftigt.

— Am 26 v. M. kam das ägyptische Dampfboot „der Nil" aus Alexandrien in Konstantinopel an. Am Bord desselben befinden sich sieben arabische Pferde von ausgezeichneter Schönheit, und ein Rhinoceros, welche Mehemed Ali dem Sultan zum Geschenke macht. Große Verheerungen richtete eine an demselben Tage ausgebrochene Feuersbrunst an, welche die ganze Nacht hindurch währte und gegen 400 Häuser in Asche verwandelte.

— Zu Syracus im Staate Newyork sind bei einer Pulverexplosion 30 Menschen umgekommen. Zu New-Orleans stellt das Fieber große Verheerungen an.

Erinnerung.

— Da mit Nr. 78 das Abonnement für das dritte Quartal d. Bl. zu Ende geht, ersucht man um beförderliche Einsendung gefälliger Bestellungen und allfällig rückständigen Abonnements.

Weltlauf.

Am Wagen der Zeit
Heißt's vorwärts getrieben,
Und wer da nicht will,
Zurücke geblieben.
Denn 's rollende Rad
Am geistigen Wagen
Zermalmet Alle,
Die Unwahrheit sagen.

Der Wagen der Zeit
Wird vorwärts stets rollen,
Ob Lug und Betrug
Ihn aufhalten wollen;
Kanzen und Füchse,
Stemmt All' euch dagegen,
Er wird euch zum Hohn
Sich vorwärts bewegen.

Der Wagen der Zeit
Zerquetschet die Schlechten,
Die sich der Freiheit
Zu schaden erfrechten.
Finsterniß schwindet,
Das Licht bricht heran,
Die Freien wandlen
Auf geebneter Bahn.

Der Wagen der Zeit
Bringt Friede uns wieder,
Und drückt in den Staub
Die Heuchler darnieder!
Maskirtes Gesicht,
O schand're zusammen!
Schande bleibt ewig
Verworfenen Namen!

Andres Dietsch.

Die gelbe Mühle.

Beschluß.

Die Auswanderer, welche noch in tiefem Sch'afe lagen, als Jean das Verdeck verließ, waren jetzt alle auf den Beinen und trieben ein gräßliches Spiel. Die Fieberkranke rasten und tobten sie. Einigen spielte die erhitzte Phantasie das Schreckbild des Todes vor, der sie als Knochenmann mit der Hippe verfolge, sie rannten auf dem Verdecke hin und her und schrieen ganz erbärmlich um Gnade. Andere wanden sich aus Stricken eine Krone, setzten sich majestätisch auf das erste beste Stück Holz und gaben ihren Unterthanen als Könige und Herrscher in der neuen Welt Audienz. Die meisten hingegen schienen von einer Art Arbeitswuth befallen zu sein; sie kletterten an den Strickleitern in größter Eile auf und ab, trieben sich im Takelwerke umher, kehrten auf dem Verdecke das Unterste zu oberst, rückten und schoben an allem und quälten sich mit den Kanonen ab.

Jean lief zur Barre, welche gerade frei wurde, als er auf's Verdeck kam, die Matrosen suchten während der Zeit Ruhe und Ordnung nach Kräften herzustellen. Doch die Rasenden fiengen jetzt an, Alles, was ihnen in die Hand gerieth, über Bord zu werfen, sogar eine Kanone wurde losgemacht und fiel in die See, bevor es verhindert und die Wahnwitzigen zu Paaren getrieben werden konnten.

Jedesmal, wenn etwas bedeutendes ins Wasser plumpte, schrie der tolle Haufe laut auf vor Freude, ein Höllengelächter erscholl und es wurde getanzt und gesprungen. Die Matrosen, welche anfangs den Unsinn mit ziemlicher Geduld ertragen, wurden jetzt wüthend und gebrauchten Gewalt: da aber fielen die Wahnsinnigen mit der, solchen Zuständen eigenen Kraft über sie her, rangen sie zu Boden, traten sie mit Füßen, und es fehlte wenig, daß die ganze Mannschaft über Bord geworfen wurde. Meunier verlor den Kopf fast ganz und gar; er sammelte seine Leute auf dem Hinterkastell um sich und hielt Rath.

Die Wahnsinnigen wurden durch diesen Sieg noch toller und heulten gräßlich; nach und nach geriethen sie alle in diese furchtbare Tob- und Arbeitslust. Den Kanonen flogen jetzt Wassertonnen, Hebebäume und Takelwerk nach. Als die Sonne aufgieng, wurde die Wirthschaft noch bunter, und je höher sie stieg, desto heftiger wurde auch das Delirium.

Meunier fürchtete, wenn er Feuer auf sie gäbe, würde er sie zum Aeußersten reizen; er hoffte deshalb von Stunde zu Stunde auf den Moment, wo der Ueberreizung die Abspannung und Ermattung folgen würde.

Endlich war Alles, was auf dem Verdecke habhaft war, über Bord geworfen und es schien eine Krisis eintreten zu wollen. Die Wahnsinnigen standen plötzlich still, starrten einander an, als wenn sie fragten, ob des Spasses jetzt genug sei und man auf neue Freuden denken müsse, als plötzlich einer von den Tobsüchtigsten die Arme ausstreckte, über die Verschanzung sprang und mit einem teuflischen Gelächter im Meere versank. Dieses Manöver war das Signal für den ganzen rasenden Haufen. Diejenigen, welche dem Ertrunkenen zunächst standen, stürzten ihm nach, und schon standen alle auf dem Sprunge, als Meunier sich unter sie drängte und aus Leibeskräften in das Hohngelächter schrie:

Holla, Kinder, holla!

Die Matrosen standen Rücken an Rücken; denn jeder Augenblick konnte die Wuth der Rasenden durch ein einziges Wort wieder auf sie lenken. Bei jedem Auflachen schmiegte sich Françoise ängstlicher an Jean; schon war fast die Hälfte der Narren über Bord, und fort und fort stieg auf dem Verdeck der Lärm und der Jubel derer, welche sich in die Fluth stürzen wollten, während von unten herauf das Geheul und Todesröcheln der Ertrinkenden erscholl.

Holla, Kinder, holla! schrie Meunier noch einmal, da er jetzt mitten unter den Unseligen stand; langsam, langsam, ihr habt etwas vergessen. In den Raum, Kinder, in den Raum!

Das Wort schlug ein wie der Blitz. In den Raum, in den Raum! riefen Alle wie aus einem Munde und wogten und drängten sich zu der Lucke, welche in den Schiffsraum führte.

Doch kaum war der letzte Wahnsinnige hinabgestiegen, als der Kapitän die Leiter hinaufzog und die Luckendecke zuschlug. Die Matrosen stießen einen Freudenschrei aus.*)

Ruhig, Kinder, kein Wort! kommandirte der Kapitän in den Raum hinunter. Da wurde Alles still. Die plötzliche Dunkelheit schien die Rasenden zu frappiren. Doch bald hob das Geheul von Neuem an.

Pfeift, heult, brüllt ihr Bestien wie die Bären und Tiger im Zwinger! Jetzt seid ihr bezwungen! — — Jungen, endlich sind wir wieder Herren an Bord, sagte Meunier nun, indem er sich an seine Leute wandte, welche noch immer wie betäubt auf dem Kastell aneinander gedrängt standen.

Es war auch hohe Zeit, brummte der Steuermann, denn wir haben ohnedies bald alle Hände voll zu thun.

Wie so, Larigot?

Seht selbst, Kapitän!

Aller Augen folgten der Richtung, welche der alte Seemann andeutete. Ein graues Gewölk, welches sichtbar in jeder Sekunde anwuchs, zog wie die wilde Jagd herauf, bald fing auch die Fluth zu tanzen und zu brausen an.

Tod und Teufel, das wird bös! rief Meunier.

Kann eurer gelben Mühle mit Narren und vernünftigen Leuten den Kehraus machen! sagte der Steuermann mit ironischem Lachen.

An die Segel, Jungen! rief der Kapitän; holla! drauf und dran, wenn ihr nicht wollt mit den Haifischen Brüderschaft trinken.

Die allernöthigsten Vorsichtsmaßregeln waren kaum getroffen, als ein dumpfes Gebrause das Schiff erreichte und der Tanz begann. Die Kammwellen schlugen schäumend über der gelben Mühle zusammen. Jeder suchte sich zu retten wie er konnte, an Befehlen und Gehorchen war nicht mehr zu denken. Mit einem furchtbaren Krach wurden die beiden Marssegel von den tobenden Elementen fortgerissen; das Schiff wurde völlig rasirt; jede Minute drohte der gelben Mühle mit Mann und Maus den Untergang. —

Während der ganzen Ueberfahrtszeit wurde das Schiff auf Guadeloupe mit der größten Sehnsucht und Besorgniß erwartet, denn die Kolonisten sahen in Hunger und Kummer ihren Untergang vor Augen, wenn nicht bald Ersatz käme. So stand die Sache, als sich in der Kolonie das

*) Diese Manie der Passagiere ist durchaus keine Dichtung, der Pater Dutertre berichtet ausführlich in seiner Histoire des Antilles über diese Raserei, welche sämmtliche Auswanderer in Folge der Unmäßigkeit auf Madeira nach langer Noth bei der Fahrt ergriff.

Gerücht verbreitete, ein Schiff aus Frankreich habe in der großen Bucht Anker geworfen und der Gouverneur sei sofort an Bord gegangen.

Von allen Seiten eilten die Pflanzer herbei, die Bucht füllte sich mit Menschen, Jeder hoffte und harrte auf Nachricht und Hülfe aus dem Vaterlande. Die Zeit der Noth schien vorüber, Alle schöpften wieder Muth und waren voll Freude und Zuversicht, endlich zeige die Dieppер Handelskompagnie doch durch die That, daß sie die Kolonie nicht aufgegeben habe. Die Ungeduld stieg mit jeder Minute.

Endlich, endlich aber wurde Allen klar, was ihnen das Schiff bringe. Die gelbe Mühle erreichte Guadeloupe ohne Masten und Segel, mehr einem Wrack als einem Schiffe gleichend. Dreiviertel der Auswanderer waren an Hunger und Kummer, Krankheit und Noth zu Grunde gegangen und über Bord geworfen, und die übrigen waren wahnsinnig. Auch von der Mannschaft lebten nur noch zwei Matrosen nebst dem Kapitän. Jean und Françoise gehörten zwar zu denen, welche Noth und Gefahr noch am besten überstanden, doch auch sie glichen mehr Gespenstern als Menschen. Von den Lebensmitteln und Waaren war das Meiste schon verdorben auf's Schiff gebracht worden und jetzt kaum noch zu benutzen. — Die Kolonie stand am Rande des Verderbens.

Die Eidgenossen vor Gott.

Suchet, Brüder, doch den wahren Frieden,
Christi Frieden, wie ihn Er euch gab!
Heilig sei er euch, zum Glück beschieden,
Wie ein Kleinod bis zum kühlen Grab!
Ein Herz, Eine Seele sollt ihr werden
In dem biederbesten Vaterland.
Zieht die Eintracht Allem vor auf Erden;
Ehret über euch des Vaters Hand!
Ruhet nicht, bis feste Ruh' euch bindet!
In ihr einzig liegt des Landes Wohl.
Suchet, bittet, klopfet an! — ihr findet,
Christi Wort gemäß, was frommen soll.
Hebet Aug' und Hände zu den Sternen;
Eifert, allen Hader zu entfernen;
Rechtet nicht bei euch; seid liebevoll!

Bern, Luzern, Zür'ch, Solothurn und Bünde,
Ehret Friburg, Uri, Zug und Schwyz!
Tilge Unterwalden deine Sünde!
Thur-, Aargau, Tessin, St. Gallus Sitz,
Appenzell, Glarus, Waadt, Baselland,
Gebet Neuenburg die Brüderhand!

Tugend und Schönheit im Bunde.

Im Jahr 1547 kam der römische König Ferdinand, Bruder Karls V., in Begleitung seines jüngern Sohnes Ferdinand zu dem Reichstage nach Augsburg. Dieser hoffnungsvolle Fürst, damals erst 19 Jahre alt, fühlte kaum als er öffentlich erschienen war, sein von großen Empfindungen noch unbewegtes Herz ergriffen von der Zaubergewalt der Schönheit und Anmuth eines Mädchens, das etwa in dem Wogen und Treiben eines den gekrönten Häuptern geweihten festlichen Tages ein glücklicher Zufall in seine Nähe geführt hatte, ein Begegnen des Augenblickes, das gleich dem Blitze durch die Seele zuckt. Diese Liebliche war Philippine Welser, aus einem der ersten Patrizier-Geschlechte von Augsburg, und ihre blendenden Reize wurden durch eine vortreffliche Erziehung, welche sie besonders ihrer Mutter verdankte, noch gehoben und veredelt. Die Geschichte sagt nicht, wo Ferdinand sie zum ersten Male sah. Mehrere Umstände lassen vermuthen, daß der junge Erzherzog anfänglich wohl gar nicht an eine förmliche Eheverbindung dachte, aber Philippinens hohe Sittlichkeit und ihrer Mutter hellsehende Klugheit vereitelten alle Bestrebungen Ferdinands und wiesen mit schonendem, aber würdevollem Ernste jede Annäherung zurück, welche dem Verdachte einer unlautern Absicht Raum geben oder dem Rufe der tugendhaften Jungfrau Gefahr bringen konnte. Dies war es eben, was seiner heftigen Neigung zu Philippinen neue Stärke verlieh. Im ritterlichen Schmucke kam der Prinz, das edle Roß in muntern Sprüngen tummelnd, jeden Tag bei ihrem Hause am Heumarkte vorüber und bot alle Künste auf, die junge Schöne zu gewinnen. Erhoben durch die lichtvolle Ueberzeugung von Philippinens unverletzlicher Tugend, beschloß er endlich, um ihre Hand zu werben. Sie reichte sie ihm, mit Genehmigung ihrer Eltern. Die Vermählungsfeier ging zwar in geheimnißvoller Stille, ohne Wissen seines Vaters und Oheims, vor sich. Allein dieser Schritt kam doch bald zur öffentlichen Kenntniß, machte überall großes Aufsehen, und Ferdinand verlor dadurch die Gunst seines Vaters, vor welchem er lange Zeit nicht erscheinen durfte. Alle hingegen, welche die junge Fürstinn kennen lernten, huldigten ihrer Tugend, ihrer engelgleichen Schönheit, und priesen ihre mit dem edelsten und liebenswürdigsten Anstande gepaarten musterhaften Sitten. Sie war endlich so glücklich, auch selbst das Herz des Kaisers zu gewinnen. Acht Jahre lang blieb dieser Monarch unerbittlich, als endlich mehrere Freunde, welche Philippine am kaiserlichen Hofe hatte, die Gelegenheit zu einer völligen Aussöhnung herbeiführten. Auch jetzt noch rieth die Vorsicht, den ersten Schritt von ihrer Seite unter der bescheidenen Hülle einer unschuldigen Täuschung zu verbergen. Verkleidet gelangte sie zur Audienz Kaiser Ferdinand des I., welchem sie kniend eine Bittschrift überreichte, um ihrem Gemahl, ihren Kindern und sich selbst Gnade zu erwirken. Philippine zeigte bei diesem Vorgang eine so edle Fassung, und aus ihrem ganzen Wesen sprach eine so rührende Innigkeit und weibliche Zartheit, daß es dem Kaiser unmöglich war, zu widerstehen, noch weniger, in seinem Grolle zu verharren; er erkannte die Erzherzogin für seine Schwiegertochter, verzieh seinem Sohne und ertheilte ihren beiden Kindern die Rechte ebenbürtigen Standes. Sie hießen jedoch nicht Erzherzoge von Oestreich, sondern führten den Titel Markgrafen von Burgau. Karl, der ältere von beiden Brüdern, wurde der Nachfolger seines Vaters in der Markgrafschaft Burgau und starb ohne Erben. Andreas, der jüngere, welcher sich dem geistlichen Stande gewidmet hatte, erhielt den Kardinalshut. Ferdinand verlebte mit seiner Gemahlin dreißig Jahre ungestörten Glückes. Im Jahr 1580 nahm sie der Tod von seiner Seite. In das Erz ihres Grabmals prägte der tieftrauernde Gatte das letzte Wort seiner innigen Liebe und Zärtlichkeit.

Räthsel.

Wenn nach des Frühlings schwüler Nacht
Herangerückt in bunter Pracht
Die Erste, wie erfreut, erquickt,
Fühlt jedes Leben sich beglückt.

Stell noch die Zweit' zur Ersten hin,
Und sieh wie wunderhold sie blüh'n;
Sie preisen durch der Farben Pracht
Den Herrn, der sie so schön gemacht.

Stolz hebt die Letzt' das Haupt empor
Im grünen Schmuck — horch, wie der Chor
Der muntern Waldbewohner schallt,
Daß Berg und Thal es wiederhallt.

Einst schrie das Ganz' mit voller Macht:
„Tag muß es werden aus der Nacht!"
Jetzt hat der Herr das Blatt gewandt
Und schleudert Finsterniß ins Land.

Die Einsetzung der Aargauischen Nonnenklöster.

Wie ist es doch so thöricht, zu setzen Nonnen ein,
Und nicht zugleich auch Mönche! ei, laßt's doch lieber sein!
Wißt, daß zusammen passen die Mönche und die Nonnen:
Sind ja doch beide Orden zur Kurzweil ausgesonnen.

X. Y. Z.

Die drei Facultäten.

Juristen, Aerzte, Pfaffen, sie alle sind beflissen,
Die Leute zu purgiren: an Seckel, Leib, Gewissen.

X. Y. Z.

Einladung.

Sonntag den 26. Herbstmonat wird im Bad Knutwyl Tanzmusik gehalten, wozu höflichst einladet W. Zeller, Badwirth.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 78.

Dienstag,
28. Sept. 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

CANTON AARGAU
1 Rappen

Erinnerung.

— Da mit Nr. 78 das Abonnement für das dritte Quartal d. Bl. zu Ende geht, ersucht man um beförderliche Einsendung gefälliger Bestellungen und allfällig rückständigen Abonnements.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Bez. Kulm u. Zofingen. In der Dorfzeitung habe ich von Saumseligkeiten gelesen, die sich gewisse Großräthe zu Schulden kommen lassen, und finde mich nun veranlaßt, über dieses Kapitel auch ein Wörtlein zu sprechen, und namentlich zweier Mitglieder zu gedenken, welche offenbar nicht das thun, was ihnen Eid und Pflicht auferlegt. Großrath Hunziker von Kirchlerau hat für die letzte Sitzung ein Krankheitszeugniß dem Gr. Rathe zugestellt, welches, ich weiß nicht ob ein Menschen- oder Thierarzt des Kantons Luzern ausgefertiget hat. Daß wenig oder gar nichts Wahres in demselben enthalten, wissen wohl alle, die Hrn. Hunziker näher kennen. Er, statt sich mit Herstellung seiner Gesundheit zu befassen, pflügte und säete von früh Morgens bis Abends spät, und war alsogleich gesund, als der Eilbote ihn in Empfang und nach dem Großrathssaale brachte. — Wenn nicht klüger, doch eben so klug stellte es Hr. Großrath Maurer von Rued an. Der kam und nahm vom gelobten Hrn. Dr. Fahrländer ein Krankheitszeugniß, und verließ am Dienstag die Sitzung.* Seine Krankheit besteht ebenfalls im Pflügen u. s. w. Andere wollen wissen, sie habe sogar auf die auf ihn gefallene Kandidatenwahl Wirkung gehabt. Er wurde nämlich am Freitag zum Kandidaten gewählt. — Diese kleinen Sächelchen dem Publikum bekannt zu machen, habe ich in meiner Pflicht erachtet, damit zumal ihre Wähler wissen, woran sie mit ihren Repräsentanten sind!

— Alle Berichte aus den eidgenössischen Gauen vereinigen sich dahin, daß der Kanton Aargau in der Klosterangelegenheit zu viel Conzessionen gemacht habe; sie sprechen dabei die Erwartung aus, daß nun einmal im Interesse des ganzen Vaterlandes kein fernerer Rückschritt geschehe. Es mögen sich vor der Hand unsere achtungswerthen Freunde mit der Versicherung begnügen, daß unsere Regierung auf dem eingeschlagenen Wege ihren edlen hohen Zweck zu verfolgen und jedes ungesetzliche Hinderniß aus dem Wege zu räumen wissen werde. Im Weitern geben wir unsern Freunden kund, daß wir Aargauer mit den Grundsätzen und den bisherigen Beschlüssen unserer Landesobrigkeit, die Klosterangelegenheit betreffend, in solchem Maße einverstanden sind, daß wir dieselben mit Gut und Blut vertheidigen werden. Herzlich wünschen wir dagegen, daß nun einmal der jesuitische Plan zu Zerwürfniß der Konfessions- und Kantonstheile zu Boden getreten und der alte, liebe Frieden, das freundliche, gemüthliche Zutrauen zwischen allen Kantonsbürgern wiederhergestellt werde.

— Obschon der leidige Klosterhandel jeden Eidgenossen bereits anekelt, fangen ihn doch die Pfaffenblätter immer wieder an unermüdet wiederzukauen und zwar gegenwärtig wie rasend. Der s. g. Wahrheitsfreund sagt u. A.: „Politische Flüchtlinge aus Deutschland, deutsche Michel schreiben Kreuzzüge gegen die Katholiken aus; selbst gottverlassen, wie sie sind, stürmen sie zuerst auf das Bollwerk der katholischen Kirche, die Klöster, um sodann gegen das Christenthum überhaupt den Vertilgungskrieg zu führen. Die Klöster sollen ausgerottet, die Katholiken rechtlos gemacht, der Bund soll durchlöchert, der Bürgerkrieg erklärt und zum Religionskrieg gesteigert werden; sind sie damit fertig, die Katholiken zu knechten, ihre Institutionen willkürlich und gewaltthätig zu zerstören, so soll es an den Bund selber gehen: mitten aus dem Greuel der Verwüstung, den sie über unser Vaterland zu bringen trachten, soll ein neuer Bund aufgerichtet werden, in welchem das Straußenthum die Staatsreligion, Gewaltthätigkeit das Grundgesetz, Anarchie die bürgerliche Ordnung und Barbarei die Zivilisation ausmachen soll. Darum, Katholiken der Schweiz! schlafet nicht, während so hohe Gefährde über eure Kirche, eure heiligsten Rechte und Interessen sich gewitterschwer zusammenzieht; denn bald wird es sich nicht mehr um die Klöster allein oder um den Bund, sondern um den Frieden zwischen den Konfessionen handeln, der von evangelischer Seite her bereits schwer verletzt worden ist. Schlaget die Augen auf und blicket mit männlicher Festigkeit und Entschiedenheit der drohenden Gefahr in's Angesicht. Kein Volk kann untergehen, so lange es sich selber und Gott nicht aufgibt, der dem guten Rechte zur Seite steht, und leicht wird der Sieg demjenigen, der den Kampf und selbst den Untergang einem schmählichen Dasein vorzuziehen bereit ist." — Der Freiämter, dieser römische Taubenstößer, möchte sich beim Warnungsruf des wachbaren treuen Haushahnes in die Gestalt der von ihm selbst verfolgten Hühnlein verkleiden und vor der Aufmerksamkeit des Herrn unter die Fittige des stolzen östreichischen Pfaues verkriechen, indem er u. A. schreit: „Nur die Wiedereinsetzung aller Klöster könne die Schweiz vor gänzlichen Untergang retten und dem Hochmuth und der Beschränktheit der Radikalen entziehen, deren Muthwille der europäischen Politik gegenüber weder sich noch das Vaterland aufrecht zu halten vermögen; und bei dem persönlichen Interesse des Hauses Oesterreich an den Klöstern würde der Schweiz durch die Oberhand der Radikalen Abend; somit wäre die Zeit da, wo die Eigenthümlichkeit der schweizerischen Zustände aus der organischen Entwickelung herausgerissen und in einer chemischen Umwandlung zu Grunde gehen würde." — Wir aber fragen hierbei: Sind das auch Christen und Schweizer, die solch Zeug schreiben? Wer hat denn von jeher den Geist des Christenthums erstickt und erdrückt? Wer hat mit Gift, Dolch und Scheiterhaufen sich seine Gewaltsordnung gegen alles natürliche Recht des Volkes erhoben? Wer hat die Gewissensfreiheit unterdrückt und Gott in der Natur geschändet? Wer hat den Glaubenshaß und den Religionskrieg aus dem höllischen Chaos herausbeschworen? Wer hat von jeher die Rechte seiner evangelischen Brüder bedrängt, ihre Ehre gekränkt und mit Ketzern um sich geworfen? Wer hat mit Hochmuth, Beschränktheit und Muthwillen sich die Herrschaft angemaßt und des Volkes Selbstständigkeit und Nationalgefühl um eigener Interessen willen an den Einfluß fremder Mächte verschachert? Wer hat die Interessen des schweizerischen Volkes zersplittert, um seine Einigkeit zu zernichten? Wer hat sich allein Rechte angemaßt, die Allen gehören? Wer hat den Zwist im Aargau begonnen mit Einschmuggelung römischer Eingriffe, und ihn fortgesetzt bis zum offenen Aufruhr pfäffischer Söldlinge und geblendeter Rotten? — Leset die Geschichte, zumal die schweizerische, durchmustert den Entwickelungsgang des Aargau's unparteiisch bis

auf den heutigen Tag, und eine innere Stimme wird euch antworten: „Die römischen Pfaffen und unsere Aristokraten!“ So lange das schweizerische Volk nicht sich selbst ermannt und erhebt, um alle seine lähmenden Fesseln zu sprengen, seine es zertheilenden Schranken zu brechen, so lange es keine auf das natürliche Volksrecht gegründete Bundesverfassung hat, so lange es den römischen Nuntius, die schleichenden Jesuiten und menterischen Klöster duldet, wird Ruhe und wirklicher Friede (den faulen verschmähen wir) nimmer bestehen können.

— Also auf nächsten Namenstag des Schuhster Crispinus, den der Papst heilig sprach, weil er den Reichen Leder stahl und den Armen daraus Schuh machte, kommt Großmama Tagsatzung wieder an unsere Klosterverhandlungen, um dem Volk Leder zu stehlen und den Pfaffen und Aristokraten Schuh daraus zu machen. Die alte Baslerin hilft den Jesuitenblättern schon wacker darauf hin Knieriemen schneiden und Pech sieden.

— Dem Rheinboten entheben wir Folgendes: „Die Aristokratie pfeife auf dem letzten Loche, sagte unlängst die Dorfzeitung. Glaubt das nicht, Ihr, die Ihr wachen sollet am Altare der Freiheit, damit ihr nicht etwa in geträumter Sicherheit entschlummert und beim Erwachen den Altar gestürzt und Euch in Banden findet. — Die Aristokratie stirbt nie! — sie mag sich häuten, und in verschiedener Gestalt erscheinen, sie mag zusammenschrumpfen, daß sie bereits unbemerkbar wird, aber sie hat mit dem Prinzip des Bösen — dem Teufel — das gemein, daß sie unsterblich ist. Wie die boa constrictor sich kampfunfähig ihrem Gegner ergiebt, wenn sie sich vollgefressen hat an ihrem Raube, so erlag im Jahr 1830 die Aristokratie, die das Glück der Nation verschlungen hatte, während dem Verdauungsprozesse den Angriffen ihrer stets nüchternen Gegner der Kämpfer für Volks- und Menschenrechte. — Allein jetzt ist auch sie wieder nüchtern geworden; das Blut, das sie dem Vaterlande abgezapft und womit sie sich berauscht hatte, ist verdaut und das doppelt hungerige Raubthier will neue und viele Nahrung Sie will Blut, frisches Menschenblut, und sollte es am Altare einem Opfer fanatischen Wahnsinns abgezogen werden. Ihr zur Seite, als Zwillingsbruder, steht der Mönch, der Repräsentant des Fanatismus und der Finsterniß. Er lockt mit seinem betäubenden Geschrei die unschuldigen Schlachtopfer in die Arme seiner blutgierigen Schwester und murmelt lateinische Zauberspräche den Geopferten nach. — Nein! die Aristokratie stirbt nicht, und wird eher zur Riesin erstarken, wenn das Pfaffthum ihr zur Seite steht und im Lande Finsterniß verbreitet, damit das Volk das Raubthier und seine blutigen Frevel nicht sehe. — Drum macht helle im Vaterland! reißt die verfinsternden Gardinen weg, die der lieben Sonne der Wahrheit und der Vernunft den Weg versperren sollten! schwört Hand in Hand, ihr, die ihrs redlich mit dem Volke meint, kräftig und unerschrocken jeden Heuchler zu entlarven und nicht zu dulden, daß Recht und Religion zum Drucke und zur Verdummung auf schändliche Weise mißbraucht werden. — Ists dann helle in unsern Gauen; sind die Schlupfwinkel demolirt, aus welchen Aberglaube, Hochverrath und Sittenlosigkeit im Lande herumschleichen, dann wird auch der die Menschenrechte bedrohenden Schlange das Futter mangeln, der Fanatismus wird ihr keine Opfer mehr liefern, und sie wird genöthigt werden, ein Land zu verlassen, das ihr keine Schlupfwinkel mehr beut. Möge sie hinziehen über die Alpen in die alte Weltstadt! dort giebt es noch Futter genug für sie. Wo jedes Kloster noch Gerippe in seinem Vade mecum zählt und die Inquisition noch blutige Opfer schlachtet, da ist noch Raum für die Aristokratie, da darf sie noch auf Menschen herumtreten und das schönste Geschöpf Gottes seiner Vernunft berauben, damit es sich an das Joch spannen und als Zugvieh gebrauchen lasse.“

— Die vergangene Woche war politischer Zusammentritt im Kloster St. Urban. Vorab figurirten Hr. Meister Hautt von Luzern, und Hr. Theodor Scherer von Solothurn. Es handelte sich, wie man vernimmt, um eine Versetzung der letztern Persönlichkeit nach Luzern. Armer seidener Klaus! wie wird's dir gehen, wenn dich der Scherer als Redaktor der Bundeszeitung ausstlicht. (Sol. Bl.)

— Am verflossenen Freitag und letzten Montag hat der Luzerner Regierungsrath aufs neue die konservativen Lehren der Luzernerzeitung befolgt. Es galt nämlich die Vertheilung der Salzauswägerstellen, und die Vergebung der Zollstätten. Daß die Liberalen durchs Band weg alle entfernt wurden, versteht sich nach dem römisch-katholischen Prinzip. Mochten die Titel ihrer Empfehlung noch so günstig lauten, mochten ihre Jahresrechnungen noch so pünklich abgeschlossen, die Zahlungen an den Staat noch so fleißig entrichtet sein, mochten sie zwanzig Jahre getreuer Verwaltung aufweisen, mochten die Bücher nachweisen, daß die Vierzehnerregierung, wie die Dreißigerregierung über dieselben keine Klagen hatten: das alles verschwand vor dem Titel der jetzt entfalteten rothen Fahne. Wer die Rußwylererklärung unterzeichnet, wer seit dem Jänner am lautesten Religion gepredigt, wer ein Verwandter eines Regierungsraths war, der wurde vorgezogen, der erhielt ein Aemtchen, und wenn es auch nur die Stelle eines wenigvertreibenden Salzauswägers war. Der pünktlichste Zollner in Uffhusen wurde entfernt, um einem Zopfbürger von Sursee Platz zu machen. Im Entlebuch wurde der Wittwe Renggli mit 9 Kindern die Salzauswägerstelle genommen und einem Verwandten von Regierungsrath Thalmann gegeben — und so fort durch den ganzen Kanton. Eidg.

— In dem Entwurfe des neuen Luzerner Erziehungsgesetzes, der bereits fertig ist, findet sich die gewiß als segensreich sich erweisende Bestimmung, daß sämmtliche Lehrerstellen als proviforisch erklärt werden, jeder Schullehrer von der Gemeinde gewählt und nur auf zwei Jahre angestellt werden solle.

— Die St. Galler Zeitung meldet aus Werdenberg: „Bei uns frägt man sich hin und wieder, ob es sich wohl der Mühe lohne, um ein paar nutzloser, ausgearteter oder rebellischer Klöster willen einen Bürgerkrieg in der Schweiz anzufachen? Eine bejahende Antwort hört man nirgends, selbst im gut katholischen Gams nicht. Nichtsdestoweniger fühlt man sich in einem unheimeligen Zustande. Man hat von den vielen Gutachten der Tagsatzungskommission gehört; nur eines will sich mit den Konzessionen Aargaus zufrieden geben. Die andern verlangten einsetzung mehrerer Klöster, ohne dabei auf die Stimmung der Eidgenossenschaft Rücksicht genommen zu haben, ob sie sich wohl bereit finden werde, mit Waffengewalt gegen die Regierung Aargaus aufzutreten, insofern sie unerschütterlich an ihrem Rechte festhalten sollte. Mit papierenen Beschlüssen mag es kaum gethan sein. Der weitaus größte Theil der Aargauischen Bevölkerung und darunter, wie man uns sagt, sehr viele Katholiken (freilich keine wahrheitsfreundlichen), ist entschieden gegen jede weitere Zumuthung; namentlich protestirt sie aufs feierlichste gegen Wiedereinsetzung des Klosters Muri. Es ist uns darum unbegreiflich, wie Hr. Landammann Baumgartner diese Stimme im Aargau ignoriren und auf Wiederherstellung des Klosters Muri abstellen konnte. Wird der St. Gallische Gr. Rath diesem Antrage beipflichten? Im Bezirke Sargans sind alle Gebildeten empört. Die Anerkennung, die sie Herrn Baumgartner 1836 zollten, hat sich umgekehrt, sobald der Letztere einer unbegreiflichen Politik seine Grundsätze opferte.

— Dem Gr. Rathe von Tessin, der am 14 zusammentrat, hat der Staatsrath ein Amnestiedekret vorgeschlagen, dessen Annahme zu erwarten ist, da auch der den Staatsrath sonst überflügelnde Republikano die Maßregel empfiehlt. Nach dem Entwurfe sollte der Prozeß nur gegen die Uhrheber, die Führer, die Beförderer und Anstifter des Aufstandes vom letzten Juni fortgesetzt werden, wogegen, wer bloß mitschuldig, oder in die Sache hineingezogen worden, amnestirt würde. Diese Amnestirten verlören die Stellen, die sie allenfalls bisher bekleidet hätten, und blieben vier Jahre lang nicht wählbar zu irgend einer Stelle. Amnestie könnte in besondern Fällen auch vom Spezialgericht auf Antrag des Staatsanwalts ausgesprochen werden. Das Dekret enthält noch einige das Appellationsrecht schützende Bestimmungen. (B. Bf. Fr.)

Ausland.

— Am 25. d. Mittags wurden Freiburg und Umgebung zum dritten Mal in diesem Sommer von einem heftigen Ge-

witter mit Sturm und Hagel betroffen. Nach einem überaus schwülen Vormittage sah man gegen 3 Uhr Nachmittags das Gewitter von Westen heranziehen und nach wenigen Minuten schon erhob sich plötzlich ein furchtbar heftiger aber nur kurz dauernder Sturm, dem sodann unmittelbar die Entleerung des Gewitters folgte. Es war bemerkenswerth, daß Blitz und Donner an 8 Minuten ununterbrochen in einem Zuge dauerten. Gleichzeitig fiel ein starker Hagel, der in Stadt und Feld nicht unbedeutenden Schaden anrichtete. Auf der Westseite der Häuser wurden eine Menge Fenster zertrümmert und rings in der Umgebung die letzte Hoffnung der Weinlese vollends vernichtet.

— In Lyon will man auch von Volksaufregungen, Manifestationen, u. s. w. munkeln. Die Regierung hat vor, die Besatzung um drei Regimenter zu vermehren. Das kranke Frankreich ist in einem neuen Fieberanfall, der diesmal in's Innere wüthet, wie es früher im Marseillaisegesang nach Außen austobte. Wie will man den unersättlichen Schlund des immer lauter schreienden und immer mehr begehrenden, immer bedürfnißreichern und immer systematischer werdenden Egoismus bekämpfen, der neue Auflagen begehrt und das Defizit in geometrischer Progression steigert.

— Die Unruhen in Clermont haben 16 Personen das Leben gekostet, 4 von Seite des Militärs, 12 von Seite der Aufrührer, die Zahl der Verwundeten ist 30. — Die weiblichen Sträflinge der Conciergerie mußten nach einem andern Gefängnisse gebracht werden, um der großen Anzahl der bei den letzten Unruhen Verhafteten Platz zu machen.

— Nach einem Brief aus Genua vom 11. Sept. in französischen Blättern hatte der König von Sardinien schon das von den Jesuiten erschlichene Dekret zur Wiedereinsetzung der Inquisition schon unterzeichnet, und nur durch den Einfluß des Ministers wurde dasselbe zurückgenommen.

— Bekanntlich versuchte Calvin auch in Aosta (Hauptstadt einer Provinz in Piemont) die Reformation einzuführen. Er mußte aber im Sommer 1541 die Flucht ergreifen und sich durch die unwegsamsten Thäler ins Wallis zurückziehen. Zur Verewigung dieses glorreichen Ereignisses wurde mitten in der gangbarsten Straße der Stadt ein großer Denkstein gesetzt, der aber der freien Cirkulation der Fuhrwerke so hinderlich war, daß Wagen und Stein gleichviel Schaden litten und das oft mißhandelte Monument 1741 aufs Neue aufgerichtet werden mußte. Denn viel lieber ließen sich die eifrigen Bewohner 300 Jahre lang ihre Ruhe der abfahren, als daß sie ein so würdiges Denkmal aufgegeben hätten. Endlich bei der dritten Erinnerungsfeier im Jahr 1841 hat der Geist des neunzehnten Jahrhunderts in so weit obgesiegt, daß man den Stein der Mitte der Straße enthoben und an einem weniger unbequemen Ort wieder angebracht hat, und zwar mit der größten Feierlichkeit, wie sich von selbst versteht.

— Die Literary Gazette schreibt, daß in diesen Tagen eine Entfernung von 57 englischen Meilen (etwa 11 bis 12 deutsche) von einer mittelst electromagnetischer Kraft getriebenen Bathkutsche in anderthalb Stunden zurückgelegt worden sei. Der welcher sie leitet, fährt täglich von St. Albans bis zur Bank von England und braucht dazu nur eine halbe Stunde Zeit. Der ganze Kostenbetrag ist 18 Kreuzer.

— Ali Pascha von Herzegowina hat die Vertreibung von mehr als 300 christlichen Familien aus seiner Residenzstadt Mostar, trotz der dringendsten Bitten und Verwendung von achtbarer Seite, wirklich, und zwar mit der größten Härte ausgeführt. Die armen vertriebenen Christen müssen außerhalb der Stadt auf freiem Felde bivouakiren; es verlautet jedoch, daß ihnen ein entlegenes Stadtviertel zur gemeinschaftlichen Unterkunft angewiesen werden solle. Der Statthalter nennt dieses willkürliche Verfahren eine Präventivmaßregel gegen einen zu besorgenden Aufstand der Rayas, der aber, wenn ja irgend Jemand daran gedacht hat, nur eine Folge seiner grausamen Bedrückungen und Verfolgungen wäre.

Das alte Lied der Freiheit.

Bist noch nicht ausgesungen
Du altes freies Lied,
Und sind noch nicht verklungen
Die Tell und Winkelried!?
Von allen Bergen tönet
Der Freiheit mächt'ger Klang;
Doch Schweizer, vielleicht stöhnet
Ihr euern Grabgesang.

Die jetz'gen Teutschen singen
Vom alten freien Rhein;
Die Freiheit zu erringen,
Sind Teutsche doch zu klein.
Der große Sohn der Berge
Sagt's laut im Donnergruß:
Wär't Teutsche ihr nicht Zwerge,
Wär' ich ein teutscher Fluß.

Und allen Schweizerzungen
Entfährt ein freier Schrei;
Doch Schweizer sind bezwungen
Und träumen sich nur frei.
Und alle ihre Lieder
Von Tell und Winkelried,
Kein Echo bringt sie wieder,
Sie sind ein altes Lied.

Drum höret auf zu singen
Von Freiheit fort und fort;
Erst müßt ihr sie erringen,
Sie sei kein leeres Wort.
Und wenn ihr sie errnngen
Durch Einheit und durch Treu,
Dann werde sie besungen,
Dann klingt ihr Lied auch neu.

J.

Die Ehrenschuld.

Die Gesellschaft war nicht zahlreich, aber erlesen, und begoß in der besten Laune des Kameraden neue Epauletten, wie es in der Kunstsprache des französischen Soldaten heißt, wenn ein so eben erst Beförderter den Genossen des neuen Grades den festlichen Einstand giebt. — Der Kamerad war Hauptmann geworden; das rothe Band im Knopfloch des jungen Mannes war auf dem heißen Sande Afrikas wohlverdient und stand trefflich zu dem bleichen, männlich schönen Antlitz, dessen herausfordernden Ausdruck der keck emporgewirbelte, schwarze Schnurrbart erhöhte.

Die Gäste, fünf an der Zahl, hatten das Frühstück bereits weit in den Nachmittag hinausgezogen, und so tapfer gezecht, daß die Gluth des edlen Weines in Purpurflammen ihnen auf Stirn und Wangen leuchtete, und wie in Funken aus den Augen sprühte. Montilly, der Festgeber, war ein viel zu guter Knabe, als daß er nicht neben seinen Gästen ganz ehrlich und ohne Rückhalt mitgetrunken hätte; doch trank er leider, nach dem Ausdruck des Sprichwortes, bösen Wein, der nur allzuleicht in ihm die freimüthige Offenheit in rücksichtslose Derbheit, den Scherz in Spott und bittern Hohn, die Keckheit, welche dem Soldaten so wohl steht, in Uebermuth verkehrte. In dem Grade, wie die Lustigkeit der Kameraden in Scherzen und Gelächter sich kund that und steigerte, ward Montilly düster und ernst, stemmte die Ellbogen auf den Tisch und ordnete einige vom Dessert übrig gebliebene Kirschen zu allerlei Figuren auf seinem Teller.

Sein Nachbar stieß ihn an. Schläfst du, Montilly, oder träumst du? fragte er. Statt zu antworten, murmelte der Gefragte in fast unverständlichen Lauten vor sich hin: Zwei Flaschen Bordeaux, dann Burgunder, dann Champagner, und nun Krampampuli, und dennoch giebt das Scheusal kein Lebenszeichen von sich. Der Nachbar folgte Montilly's stieren Blicken und bemerkte am andern Ende des Saales, an einem Tisch allein, einen Mann mit einem breiten, gedunsenen Gesicht, von fahler Hautfarbe und ruhigem, nichtssagendem Ausdruck; er schien wenigstens sechzig Jahre zu sein, war groß und stark, und wie er so den dicken, mit einer glänzend rothen Perrücke bedeckten Kopf in die breiten Hände gestemmt, mit den großen runden Augen die lärmenden Zecher ganz ruhig beobachtete, glich er ganz einer Bulldogge, welche den Spielen eines Haufens muthwilliger Buben zuschaut. Der Nachbar zeigte den Kameraden lachend den wunderlichen Gast, und diese lachten oder wieherten vielmehr mit, ohne daß dies jenen auch nur im Geringsten zu berühren schien.

Montilly verlor vor des Beobachters starrem Blick zuerst die Fassung. Will doch sehn, sagte er, ob ich die Kröte nicht lehre, die Augen abzuwenden. Nun nahm er einen Kirschkern zwischen Zeigefinger und Daumen, stützte den rechten Arm mit der aufgestemmten linken Hand, rief: Des Ungethüms rechtes Auge! und drückte los. Der Kirschkern prallte auf die Marmorplatte des Tisches, von wo der Unbekannte ihn aufnahm und in die Westentasche steckte; dann, nachdem er von dem getroffenen rechten Ohr den blauen Fleck weggewischt, nahm er die vorige Stellung wieder an, als wäre nichts vorgefallen. Die Gäste an den andern Ti-

schen sahen einander in mißbilligender Verwunderung an, die trunkenen Offiziere aber riefen: Gut getroffen! — Nicht doch, meinte Montilly mit angenommener Kaltblütigkeit, ich habe zu weit links gehalten, dies Mal aber treff ich gewiß.

Die Gäste murrten und erhoben sich von ihren Sitzen, doch der Hauptmann schien dessen nicht wahrzunehmen, zielte wieder lange und bedächtig, schnellte los und traf diesmal die Hand. Der Andere nahm den Kern und steckte ihn zu dem ersten.

Der Kerl ist ein Rhinoceros, meinte ein Offizier.

Laß ihn gehen! rief ein Zweiter, es ist nicht der Mühe werth.

Wahrscheinlich handelt das Ungethüm mit Kirschkernen, bemerkte ein Dritter.

Er kann noch welche haben, sagte Montilly. Die Anwesenden äußerten laut ihre Mißbilligung, doch wagte keiner einzuschreiten; abgeschreckt, wie sie waren, durch die drohende Haltung der berauschten Offiziere, so wie durch den festen, gebietenden Blick des Beleidigten, von dem der dritte Kern eben abprallte und auf den Boden rollte. Da erhob sich der Unbekannte, um ihn aufzuheben und in die Tasche zu stecken; doch statt zu seinem Platze zurückzukehren, trat er auf Montilly zu und sagte mit leisem Spott: Sie zielen nicht ganz richtig, doch besitze ich einige Uebung im Schießen und ich will Ihnen gern eine kleine Unterweisung darin geben. Ich denke, drei Lektionen werden genügen, und um keine Zeit zu verlieren, wollen wir morgen beginnen.

Gut, — versetzte der Hauptmann gleichmüthig. Nun bat sich der Beleidigten zwei der Anwesenden als Zeugen aus, bezahlte seine Zeche und ging, nachdem er zum Abschied noch Alle höflich gegrüßt.

Am nächsten Morgen war der Kapitän mit seinen Sekundanten bereits seit einer halben Stunde auf dem Platz, bevor der Herausforderer, begleitet von drei Herren, erschien.

Ich bitte sehr um Entschuldigung, sagte er, doch habe ich, gegen die heutige Mode, die alte Gewohnheit beibehalten, das Frühstück einzunehmen, bevor ich das Geschäft beginne. So komm ich einem allfallsigen Mißgriffe zuvor. Und in so liebenswürdiger Gesellschaft ist es gar leicht, sich zu vergessen. — Er zeigte dabei auf seine Zeugen, die sich verbeugten, und fuhr, auf den dritten Begleiter deutend, fort: Und was diesen Herrn betrifft, so wünsche ich wohl, mich auf das Schießen so gut zu verstehn, als er auf die Lanzette und das Messer.

Den Kapitän begünstigte das Loos mit dem ersten Schuß. Doch handhabte der Nüchterne die sichere Waffe nicht so gut, als Tags zuvor der Trunkene das ungewisse Spielzeug; er fehlte, worauf der Gegner sagte: Sie fassen den Drücker zu stark. Doch jetzt erlauben Sie mir, Ihnen die vollständigste Unbeweglichkeit zu empfehlen, es handelt sich hier um Leben und Tod. Dann rief er: Des Herrn rechtes Ohr! — drückte los — und das Ohr hing in Fetzen herab; doch erklärte der Wundarzt die Verletzung für ganz unbedeutend.

Ich habe nicht das Auge gesagt, meinte der Unbekannte, sonst hätte ich es auch getroffen, meine Herren. Uebrigens soll' es mir leid sein, wenn Sie um Ihr Ohr gekommen wären. Hier ist Ihr erster Kern zurück, die andern heb ich indessen auf. Auf Wiedersehen.

Dieser Abschied hatte gerade nichts Tröstliches. Zwei Jahre verstrichen indessen ruhig, der Unbekannte meldete sich weiter nicht, und alle Welt hatte das Aufsehen erregende Abenteuer vergessen; nur Montilly nicht, der sich die erhaltene derbe Lehre zu Nutz machte und in seinem Betragen viel bescheidener wurde als bisher, ohne daß diese Bescheidenheit seinem kriegerischen Muthe den geringsten Eintrag gethan hätte. Doch fragte er sich insgeheim mehr als einmal, ob er wohl schuldig sei, für eine und dieselbe Beleidigung einem so überlegenen Gegner dreimal Genugthuung zu geben. Der Mutterwitz antwortete stets mit einem bestimmten Nein; aber dieses Nein des gesunden Menschenverstandes konnte hier nicht gelten. Montilly hätte lieber eine Batterie gestürmt, als so den furchtbaren Schützen erwartet, dessen Erscheinen er jeglichen Tag — — sollen wir das Wort aussprechen? Es lautet eben nicht schön, von einem tapfern Hauptmanne sagen zu müssen, daß er irgend eines Sterblichen Angesicht fürchte.

Das Regiment kam nach Nismes. Montilly, dem das Händelsuchen verleidet war, und der sonst keine Nahrung für seine Tapferkeit fand, legte sich auf's Herzerstürmen und nicht ohne Glück.

Eines Morgens stand er sehr frühe auf, pfiff sich ein lustiges Stückchen um's andere, zog seine beste Uniform an, fand den Himmel klarer und die Luft heller als je, und wollte eben ausgehn, um seine Flamme zu besuchen, als es an die Thüre pochte und Niemand anders hereintrat als derjenige, an welchen Montilly zufällig seit einiger Zeit gar nicht gedacht hatte.

Verzeihen Sie, daß ich Sie störe, sagte der Unbekannte zu dem erstaunten Kapitän; — eben bin ich gekommen und muß gleich weiter. — Beim Wechseln der Pferde sah ich einen Soldaten mit der Nummer Ihres Regiments vorübergehen, was mich veranlaßte, nach Ihnen zu fragen. Man sagte mir, Sie seien hier und wohlauf. So wollte ich denn nicht versäumen, Ihnen meine Aufwartung zu machen und Sie zu erinnern, daß ich noch in Ihrer Schuld bin.

Ich stehe morgen zu Ihren Diensten, sagte Montilly zögernd, weil er sich insgeheim schämte, inmitten eines Ehrenhandels noch seiner Herzensangelegenheiten zu gedenken. Der Fremde zuckte die Achseln und versetzte höhnisch: Also auf ein andres Mal. Die Pferde sind angeschirrt und mein Wagen wartet auf mich. Gott befohlen! — Er wollte gehen, doch der Hauptmann dürfte und wollte das nicht zugeben und rief: Ihre Stunde, mein Herr? —

Ich hatte eben die Ehre, Ihnen zu sagen, daß ich keine Zeit zu verlieren habe. Jetzt gleich oder gar nicht. Mein Bedienter wartet unten mit meinen Pistolen, Ihre Zeugen mögen zugleich die meinigen sein.

Auf dem Platz sagte der Unbekannte, da er die Waffe just anschlug: Der zweite Kern hat die Hand getroffen — drückte los, und die Kugel zerschmetterte des Hauptmanns Vorderarm. Der dritte Schuß wird der Brust gelten, seufzte Montilly still für sich und sank ohnmächtig nieder.

Der Fremde zog eine reichgestickte Börse aus der Tasche, nahm einen Kirschkern heraus, den er dem Sekundanten überreichte und ging mit höflichem Gruß.

Der Verwundete genas; doch blieb ein stiller Kummer in seinem Herzen zurück. Er erwartete täglich den unversöhnlichen Feind, und ob auch mehrere Jahre darüber vergiengen, so konnte er es dennoch nicht über sich gewinnen, mit Ruhe und Geduld das zu erwarten, was ihm unausbleiblich dünkte, und dem ausweichen zu können er nicht ohne Erröthen wünschen durfte. Er zehrte sichtlich ab und fand nicht einmal in Tröstungen der Freundschaft Linderung für einen Gram, dessen Ursache er ja keinem seiner Freunde mittutheilen wagen durfte.

Eines Tages forderten die Gerichte den Hauptmann Montilly auf, sich über Annahme und Nichtannahme eines ihm zugefallenen Vermächtnisses zu erklären. Der Name des Erblassers war ihm zwar ganz fremd, doch nahm er das Legat an, das in einer zierlichen kleinen Kiste bestand. In der Kiste fand sich eine sehr schöne Börse, in der Börse ein sorgfältig in Seidenpapier gewickelter Kirschkern.

Der leichte Kern wog Berge auf, die sich bei seinem Anblicke von Montilly's Brust wälzten.

Leiblied des fünfzigjährigen Studenten und Rathsherrn Kuh in W..len.

I bi e Ma, das wird me säge,
Il z'Wohle findt me dere nid,
I ha ne Buch wie d'Chue im Träge,
Doch frili bi-n-i nid ganz g'schid.

Bi ussem Mühlibütel gschlosse,
Bi schön, das seit e jedi Frau,
Und wär mi Chopf nu besser trosse,
Gfiel i mir säber au.

Ufgwachse bi-n-i mit de Stiere,
Die händ mi gli für gschyd agieh,
Und dorum händ's mi lo studiere,
Ha selle Mediziner geh.

I bi im Tügschland ume gloffe,
Ha-n Univerſitäte gseh,
I ha brav gfrässe und brav gsoffe,
Und karisiert zum Tüfelneh.

Und jedi Chile ha-n i gflochte,
Jä g'wüß no ärger as e Pest;
I ha halt dänkt, i hol's no noche,
Drum ha mi lieber tüechtig gmäst.

Und wo-n i sächszähtusig Fränkli
Verstiert gha ha, so fällt's m'r i,
Jetz gohst du hei und machst halt Tränkli,
Herr Dokter Kuh bringt's wieder i.

Deheim, do mueß me a's Exame,
Ha gmeint das seig e Wenigkeit;
Do bi-n i halt in Tüfels Name
Dur d'Oepfelträ dure gheit.

Jä glaublt's, das isch nid zum Lache,
Das fahrt im Chopf eim z'ringelum;
Bigopp, was ha-n i selle mache?
Zum Gschidst bi-n i doch halt z'dumm.

Me said jo, d'Noth chön bäte lehre,
Drum ha-n i gstirzlet druff und dra;
Jetz bi-n i Rothsherr jo in Ehre,
Wenn au bigopp kei Ehrema.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 79.

Freitag,
1. Okt. 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Der Tit. Gr. Rath hat sich letzten Samstag den 25. v. M. vertagt bis den 18. d. auf St. Lukas, dann in dieser künftigen Sitzung soll er unserer Religion Garantien, Stützen geben, ohne welche sie wahrscheinlich bald zusammen sinken würde und nicht mehr bestehen könnte? — Garantien sollen gegeben werden, aber nicht für unsere Religion zu erhalten, die gewiß ohne dieselben bestehen kann und bestehen wird, denn sie ist gewährleistet in der Verfassung, wie die reformirte, die auch keine andern Garantien, kein Vertrag mit einem Papst oder Bischof hat und doch fest steht. Wären diese Garantien nur für das Wohl und das Glück unserer Bevölkerung, und wären nicht ganz andere Absichten dabei, so würden sie die Wortführer der römischen Partei (die betreffenden Gesandten auf der Tagsatzung wie diejenigen im Gr. Rathe Aargau's) nicht verlangen, sie würden sich wenig um dieselben bekümmern. Nein! es handelt sich nicht darum! — Sondern die finanziellen wie die imperatorischen Interessen der Geistlichkeit, oder deutlicher die Geldsäcke und die Macht des römischen Fürsten und seiner Legion, der Pfaffen, denen die Klöster ihre Kastelle sind, sollen so viel möglich und thunlich garantirt werden, nur darum werden Garantien für die katholische Religion verlangt. Sie gehören nicht zu unserer Religion (der sie nicht nur nichts nützen, sondern noch schaden), wohl aber zur Religion Roms und zu dessen Macht. Lese man die Geschichte seit Jahrhunderten und man wird finden, wie die apostolische katholische Kirche durch hundert menschliche Zusätze, die immer darauf berechnet waren, die Macht des Papstes und seiner ganzen Klerisei zu heben, ihr Einkommen durch Förderung des Aberglaubens zu erhöhen, endlich zur römisch-katholischen Kirche geworden ist. Wie sie noch mancher sich selbst Herr nennende Parochus proprius mit allen Zusätzen von Wessenberg u. s. w. erhalten wissen möchte. Mögen daher die liberalen Großräthe Aargau's wohl bedenken, zu was sie stimmen.

— Wenn die Repräsentation des Volkes von allen Klassen nur erwünscht sein kann, so ist es hingegen nicht gut, wenn Leute als Mitglieder des Großen Rathes gewählt werden und die Wahl annehmen, welche, wenn man ihnen drei Eilboten schickt, zur Antwort geben: ich habe Feldarbeit, und die zieht vor. Wenn ihnen die Feldarbeit vorzieht, warum nehmen sie denn die Wahl an? etwa um als Beispiel ein Exemplar eines nachläßigen, pflichtvergessenen und darum untüchtigen Mitgliedes zu sein? statt die Wahl auszuschlagen mit der Bemerkung: ich habe nicht Zeit, die mit einem Eide zu beschwörenden Pflichten eines Mitgliedes des Großen Rathes zu erfüllen. Das wäre vernünftiger, redlicher und ehrenhafter. Oder nicht wahr, Hr. Joh. Rüetschi von Witnau, vom Kreise Wölflswyl gewählt? — Dann kommen wieder Mitglieder der obersten Landesbehörde in die Sitzung (sie sollen aus dem Freienamte sein), daß ein nur etwas säuberlicher Roßknecht reinlicher und besser gekleidet in den Stall geht, und wie man für bestimmt sagt, aus übertriebenem Geiz; aber daneben sollen sie fromm und nur um die Religion bekümmert sein u. s. w.

— Auszug aus dem Prophetenheimer Spiegel von 1841. Während die Völker Europas 1830 die junge Freiheit jubelnd empfiengen, erwählten die Bürger Prophetenheims egoistisch, das heut zu Tage bestehende Brillenregiment. Denn weiser als die Abderiten, wollten sie sich nicht von d n Fröschen, sondern lieber von einer Falkenfamilie edler Art verzehren und sich vor jedem Einfluß außer ihren Mauren zurückstoßen lassen. Diese Familie von jeher berüchtigt, durch ihre unüberwindliche Liebe für die edlen Metalle, frißt zwar nicht, wie ihre Geschlechtsverwandten Brüder in den Lüften, das Blut und das rohe Fleisch der überwältigten Mitgeschöpfe, schreckt diese auch keineswegs durch ein furchtbares Gekrächz, ihre Stimme ist süßtönend und melodisch, anziehend und sanft ihre Geberden, ihre Krallen wissen sie fein zärtlich zu verbergen, obschon zur Auffassung jedes Werthes beständig gerüstet. Denn nur diesen eignen sie sich, aber keineswegs mit Gewalt, sondern unter dem heiligen Vorwande zu, daß sie das Besitzthum aller, vorzüglich aber der Armen, Korporations- und Waisengüter beschützen.

Erfahrung macht klug ruft der alte Falke seinen Jungen zu, daher beschützt vorzüglich diese, es braucht immer mehrere, die leichter als einzelne Starrköpfe abzuschrecken oder zu trennen sind, um das einmal Bekrallte widrum loszureißen. Die junge Freiheit warf zwar diesen aus seinem Neste, in welchem er manchen Raub sorglos verzehrte. Da spannte der Sohn seine Flügel, und flog nach Amerikas Gefilden hinüber, um zu erforschen ob sich daselbst die harmlosen Vögel, nicht leichter, als in Europa verzehren ließen. Allein des Gegentheils überzeugt, kehrte derselbe wieder nach seiner Heimath zurück, und ergötzte durch seinen melodisch klaren Gesang die Ohren der ersten Herrscher, denn nur wenige erkennen in ihm den wirklich bekrallten Geierfalken, den eingefleischten Jesuiten; wie werden den Getäuschten zu spät die Schuppen von den Augen fallen, wenn sie die Geier wiedrum in ihre Raubnester versetzen sollten.

Forts. folgt.

— Die seit vielen Jahren durch Wühlereien bekannt gewordene Größe des S..... F..., Weißgerber und Mitglied des Gemeinderaths von M..., verdient wirklich die Lorbeeren, welche ihm als Sieger und Verfechter der römisch-katholischen Religion geschenkt werden. Nicht genug, daß er alle Wünsche und Vorstellungen der Badener und Mellinger Versammlungen, welche von den ersten Freiheitsmördern ausgegangen, zur Unterschrift in seiner Umgebung herumgetragen, daß er die Unterschriften unter dem Vorgeben — daß das Kloster kraft der Gewalt über die Himmelsschlüssel alle die Unterschrift verweigernden zur ewigen Verdammniß bestimmt habe, daß er sich alle Mühe gab, das Volk zur Verwerfung der neuen Verfassung zu bestimmen, treibt dieser saubere Gemeindsbeamte sein finsteres Werk bis zur Stunde noch immer fort. Er hat seit seiner Entlassung aus der Gefangenschaft in Muri, wo er wegen großer Theilnahme an Aufruhr und Lebensbedrohung der dem Staate ergeben gebliebenen Personen saß, wo er bei der Entlassung das Versprechen abgab, zur Handhabung der Ruhe und gesetzlichen Zustandes nach Kräften mitzuwirken, diesem Versprechen entgegen, alle Vorstellungen zur Wiederherstellung der Klöster herumgetragen, die Unterschriften ertrotzt, und von Falliten und Unmündigen unterschreiben lassen. Dieser saubere Beamte jammert überall über Religionsgefahr und sucht dadurch das Volk gegen die Regierung mißtrauisch und dem gesetzlichen Zustand abgeneigt zu machen. Die Beweise hiefür liegen vor. Wäre aber seine Tendenz nicht so offen am Tage, wüßte man nicht, daß dieser Baschi künftig die Friedensrichterstelle im Kreise

M... um jeden Kreis zu erringen gedächte, und als Religionsritter die Stimmen zum Voraus auf sich vereinigen möchte, wahrlich diesem wäre vor allem aus Religion zu empfehlen. Warum hat dieser Herr Baschi als Lederfabrikant Schuldner, welche ihn längstens bezahlt hatten, für den schon bezahlten Conto zwei und dreimal wieder betreiben lassen? Warum sucht dieser Baschi allerwärts, besonders aber im Kanton Zürich die Leute zu Verabreichung von Liebessteuern an das Freiämtervolk zu bewegen, und warum behält er die an ihn zum Ausleihen adressirten Gaben einzig für sich? Warum sucht er hin und wieder Frauen zur Untreue gegen ihre Ehemänner zu verleiten und das heilige Band der Ehe zu zerreißen? Ist vielleicht hier eine andere als die römische Religion im Spiele? Warum gerathen Güternachbarn mit diesem Baschi so oft in Streit? Geht er etwa hier von der römischen zur heidnischen Religion der Göttin Ceres hinüber? Wahrlich unter solchen Umständen, unter solchen Beamten, die das Panner der Religion führen, kann dem Freiämter Volk geholfen werden, dahin nämlich, daß ihm der Staar im Auge gestochen, daß es zur Erkenntniß kommen, und seine religiösen Verführer mit Fluch und Schande beladen wird.

— Bez. Lenzburg. Letzten Sonntag am 26. September versammelten sich unsere Männerchöre in der freundlichen Kirche in Meisterschwanden. Trotz der ungünstigen Witterung, welche sonst gewöhnlich die Gemüther etwas herabstimmt, fanden sie sich doch froh und heiter von allen Seiten her mit flatternden Fahnen ein, und zwar sehr zahlreich. Um 2 Uhr bewegte sich der Zug (105 Mitglieder) eine Blechmusik an der Spitze, nach der mit Zuhörern angefüllten Kirche, wo religiöse und vaterländische Gesänge in Harmonie ertönten. Das Heimweh, von Kreutzer, als Quartett gemüthlich vorgetragen, nahm sich sehr artig aus. Nach Aufführung der Lieder begaben sich die Sänger nach dem Gasthause zum Schwanen, wo sie nach beendigten Verhandlungen von Herrn Pfarrer Albrecht herzlich begrüßt und zum Ausharren in ihrem löblichen Streben ermuntert wurden. Der diesmalige Vorstand hatte auch den Männerchor im benachbarten S. zu diesem Feste eingeladen, allein aus hier nicht zu untersuchenden Gründen suchte dieser sich, gleich den Gästen im Evangelium, mit andern Geschäften zu entschuldigen. Ehre, dreimal Ehre unsern Sangfreunden in Menziken und Schöftland, die, ungeachtet des anhaltenden Regens, heran eilten um ihr gegebenes Wort zu halten und mit den Freudigen fröhlich zu sein. Diese Versammlung zeichnete sich hauptsächlich dadurch aus, daß sie, allem Politischen fremd, nur ihrem eigenen Zwecke lebte. In der Hoffnung, künftigen April in Othmarsingen sich wieder brüderlich begrüßen und freuen zu können, kehrten die Sänger ihrem heimathlichen Herde zu.

— Auch in religiöser Beziehung scheint es wieder Herbst werden und der Baum der Aufklärung sich entblättern zu wollen, bevor er Früchte getragen. Denn gleich wie die Schneegänse und andere Zugvögel im Herbst ihre Wanderungen antreten, so ziehen unsere Solothurner Männer und Weiber jetzt wieder heerdenweise dem gelobten Einsiedeln zu, während man seit geraumen Jahren nur Prunkruter und Elsaßer in solchen Aufzügen sah. So wenig die Klöster an sich christlich sind, so wenig sind es diese Bittläufe. Christus lehrte uns: Gott ist allgegenwärtig, und wenn du beten willst, so gehe hin in dein Kämmerlein und öffne ihm dein Herz mit Inbrunst in der Einsamkeit. Geistliche, die solchen Mißbrauch ungerügt lassen, ihm nicht zu steuren suchen oder gar anschüren und befördern, sind in unsern Augen unwürdig, als christliche Religionslehrer und Diener Gottes angesehen und geachtet zu werden, wie solche, die an am Wege stehende hölzerne Kreuze die Worte anschlagen lassen: „Wer hier sieben Ave Maria und sieben Vaterunser betet, gewinnt auf vierzig Tage Ablaß von den Sünden."

— Die Luzerner Regierung soll ein Beschwerdeschreiben über das Charivari im Rothrist an die Aargauer Regierung eingesandt haben, worin Erstere von der Letztern wegen der ihrem Gesandten angethanen Unbilden Genugthuung verlangt.

— Im J. 1639 wollte Schwyz in der Waldstatt eine Land- und Kriegssteuer erheben. Das Kloster Einsiedeln lehnte sich dagegen auf, behauptend, es sei da einzig Oberherr und Obrigkeit. Die Sache kam so weit, daß wie jetzt die Tagsatzung angerufen wurde und sich in's Mittel legen wollte. Schwyz, im Gefühle seines Rechts, hatte aber nicht vor derselben erscheinen wollen, und gab folgende denkwürdige Erklärung: „daß ihre Miteidsgenossen wohl bedenken und zu Gemüthe führen möchten, daß, wenn niedere Gerichtsherren sich unmittelbar vom Reiche abhangende Stände achten, Leute und Mannschaft ansprechen und gegen die Hohe Regierung sich zu Parteien sollten darstellen dürfen, das das rechte Mittel wäre, eine werthe Eidsgenossenschaft eben so wieder aufzulösen, wie sie zusammengekommen und sich verknüpfet hat." Wie schlagend paßt der Sinn dieser kräftigen Worte auf die aargauische Klosterfrage und wie mit vollem Rechte könnte man sie gegen die jetzige Tagsatzung wiederholen. Eidg.

— Die Genfer „Vereinigung vom 3 März" hat in ihrer Sitzung vom 21 Sept. eine Adresse an die Regierung von Aargau und eine Bittschrift an die Tagsatzung, betreffend die Klöster, in dem Sinne, daß der zwölfte Artikel nicht verletzt und von Aargau hinreichend zur Beruhigung des Bundes geschehen sei, angenommen. Beide Stücke werden nächstens gedruckt erscheinen. Die Bittschrift an die Tagsatzung wäre eigentlich dem Repräsentantenrath bestimmt gewesen, wenn der Kanton Genf ein Petitionsrecht hätte. — Man versichert, daß mehrere Genfer sich mit den Mitteln beschäftigen, eine Volksversammlung zu veranstalten, um einen Beweis von der Stimmung des Kantons über die aargauische Angelegenheit zu abzugeben.

— Der „Nouvelliste Vaudois" enthält folgenden mit sechs Unterschriften versehenen Brief, den die Redaktion obgleich anderer Ansicht, nicht zurückweisen zu dürfen glaubte: Mitbürger! Tief gerührt durch das Loos unserer Brüder im Aargau, erwarteten einige Mitbürger seit längerer Zeit, daß höher gestellte Personen, als sie sind, eine Stimme der Sympathie zu Gunsten jener guten und loyalen Bundesgenossen erheben möchten. Da sie aber sehen, daß wir durch andere Kantone überflügelt worden, so fühlten sie sich angespornt vom Bedürfniß das Stillschweigen zu brechen und einen Ruf ergehen zu lassen an alle Mitbürger, die mit einem hochherzigen Sinn begabt und auf die Erhaltung des Friedens und einer unverschrten Nationalität eifersüchtig sind. Der Große Rath wird sich bald versammeln und von neuem seinen Geschäftsträgern an der Tagsatzung Instruktionen ertheilen: werden wir diese wichtige, vielleicht einzige Gelegenheit vorübergehen lassen, ohne ihm den Wunsch des waadtländischen Volkes auszudrücken, daß er sich mit den von der Regierung von Aargau gemachten Konzessionen befriedigt erkläre und hierdurch jenen Eidgenossen zu erklären, daß wir nicht, wie sie glauben könnten, in eine schmähliche Gleichgültigkeit versunken sind? Nein, mögen vielmehr Bittschriften in allen Theilen des Kantons mit Unterschriften sich bedecken, und unsere Gesandten werden einen sicheren Gang haben.

— Es thut einem ordentlich wohl, wenn neben so vielen Beweisen des Gegentheils, hie und da ein Akt religiöser Duldsamkeit von Seite unserer katholischen Nachbarn, wie ein Lichtglanz vom dunkeln Himmel zu uns herüberschimmert. Die mit geringen Hülfsquellen versehene kleine Gemeinde Clavaleyres, im K. Bern, ist durch das lange schon gefühlte Bedürfniß endlich zu dem lobenswerthen Entschluß gelangt: ein Schulhaus erbauen zu lassen, damit ihre Kinder nicht mehr beinahe eine Stunde weit nach Villars zur Schule gehen, oder ohne eine solche bleiben müssen. An diesem Schulhausbau steuerten die katholischen Nachbargemeinden Champd'ossel, Coussiberlez und Gurbolf jede ein Fuder Bautannen. Sel. Anz.

Ausland.

— Es verdient die Beachtung Deutschlands, nicht blos Preußens, daß die russische Gränze gegenwätig gegen Preußen und den ganzen Westen hin auf eine Art markirt wird, die, wenn nicht einer Demonstration, da es in aller Stille bewerkstelligt wird, doch einem politischen, auf europäische Eventualitäten berechneten Schachzuge nur zu ähnlich sieht. Während nämlich früher die russisch-preußische Gränze durch Mauthner und Ko-

Kosackenketten gegen diesseitige Schmuggelerunternehmungen hinreichend besetzt war, werden gegenwärtig förmlich Militärkolonien dort organisirt, eine bewegliche Barriere von Bajonetten, Picken, und Geschütz, die unter Umständen die Avantgarde eines nachrückenden Heeres abgeben könnte. Angeblich heißt es freilich, daß diese kriegerischen Vorkehrungen nur dem Schmuggelhandel gelten, aber es wäre doch eine gar zu große militärische Ehre, die man den preußischen schmuggelnden Gränzbewohnern und den sie anführenden polnischen Juden erwiese, wenn man ihnen eine Armee gegenüber zu stellen für nöthig erachtete. Der Oberpräsident von Preußen, Staatsminister von Schön, soll auch bereits, wie mit Bestimmtheit verlautet, über die jenseitigen militärischen Vorkehrungen nach Berlin berichtet haben.

— Trotz den neuerdings wieder friedlich gewordenen Aussichten ist an der im vorigen Jahre beschlossenen Vervollständigung der Festungswerke am Rhein im Verlaufe dieses Sommers mit ausgesetzter Thätigkeit gearbeitet worden. In Folge davon befindet sich in der Bundesfestung Mainz das Werk, das die Brücke beherrscht und das in den letzten Jahren mangelhaft geworden war, beinahe vollständig wieder hergestellt, anderer Arbeiten nicht zu erwähnen, die im Gange sind.

— Ueber die Vereinigung Straßburgs mit Frankreich ist dort kürzlich bei Heitz eine Broschüre erschienen. Einer Sammlung zum Theil noch nie veröffentlichter Dokumente, welche aus den Archiven der auswärtigen Angelegenheiten und des Kriegsministeriums, so wie des Reichsarchivs und der königlichen Bibliothek gezogen sind, geht ein historischer Bericht voraus über alles, was sich von 1678 bis 1682 in Straßburg wegen Uebergabe der Stadt zugetragen hat. Aus diesen Sachen liest man, was bisher noch nirgends möglich war, durch Dokumente beglaubigt, daß Straßburg durch die Verrätherei des damaligen Rathsschreibers Güntzer an Frankreich übergeben wurde. Der Lohn seiner ehrlosen That und seines Uebertritts zur katholischen Religion war eine Summe von 50,000 fl. und die Ernennung durch Ludwig XIV. zum Syndikus der Stadt und Kanzleidirektor.

— In einer der Achener Kohlengrube des Wurmreviers, der sogenannten Ath, bei Bardenberg, hat in Folge des Einsturzes eines Stollens durch Explosion, so wie durch Eindringen des Wassers eine Verschüttung Statt gefunden. Von den in der Grube beschäftigten Arbeitern sind mehre, man sagt ihrer eilf, großen Theils Familienväter, ein Opfer dieses schrecklichen Unglücksfalles geworden. Noch andere haben Wunden davon getragen.

— Eine englische Gesellschaft hat es übernommen, die Ladung des Telemach ans Licht zu fördern, der 1790 bei Quillebeuf untergegangen. Bekanntlich sollen sich darauf die Schätze Ludwigs XVI. befunden haben. Die Gesellschaft verpflichtet sich, mindestens 100,000 Fr. auf die Arbeit zu verwenden.

— Die Times enthält ein neues Beispiel amerikanischer Selbsthülfe, das an rücksichtsloser Gewaltthätigkeit wohl alle früheren überbietet. Die Gegend um die Mündung des weißen Flusses in den Mississippi war seit Jahren von Gauner- und Falschmünzerbanden heimgesucht, namentlich trieben sie auf einigen Inseln ihr Wesen. Die Einwohner zu beiden Seiten des Mississippi beschlossen, ihnen das Handwerk zu legen, und es gelang ihnen, 60 bis 70 derselben festzunehmen. Am 3 August brachten sie sie an Bord eines Handelsboots, steuerten dieses an eine unbewohnte Strecke und erschossen oder ertränkten alle ohne Ausnahme. Nach Vollendung dieses Standrechts fuhren sie den Fluß hinab und verbrannten auch die Wohnungen ihrer Schlachtopfer; den Familien thaten sie nichts zu Leid, außer daß sie ihnen befahlen, sich auf immer aus ihrer Heimath zu entfernen.

Beim Verleger d. Bl. sind um beigesetzte wohlfeile Preise zu haben:

Bulwers Werke, aus dem Engl. übers. 20 Bde. 16 Fr.
Meyers Universum, 4 Jahrg., wovon 3 mit feinen Stahlstichen 16 Fr.
Strauß und die Evangelien, oder das Leben Jesu für denkende Leser aller Stände, von einem evangelischen Theologen bearbeitet 4 Fr.

An den Herrn Verfasser der Gedichte mit der Chiffer N.

Längst verstummst du, deine Lieder schweigen,
Die ein Gott dir in die Brust gesenkt,
Statt im Glanze deinen Geist zu zeigen,
Der das Große, Wahre überdenkt,
Der dem Druck der Welt sich nie zu beugen,
Seinen Wagen nach der Sonne lenkt:
Statt mit Wärme nun die Zeit zu fassen,
Willst Talent mit deiner Kunst verlassen.

Du sangst ja „benütze deine Stunden,
Nütze und benütze deine Zeit,
Die dir schneller als ein Fluß entschwunden
In die bodenlose Ewigkeit.“
Dir hat schon die Kunst die Stirn' umwunden,
Und ein Kranz sei deinem Geist geweiht.
Heb ihn auf, der Dank bei dem Empfangen
Sei nur: Stille deines Volks Verlangen.

Seltsam sind bei dir des Geistes Wege,
Schön und hehr für jeden Menschensinn,
Felsenhäupter sind bald deine Wege,
Bald gehst du auf Rosenauen hin,
Denn dein Geist, der stät und ewig rege,
Achtet selbst das Lob nicht als Gewinn:
Raff' dich auf, mit Muth und Kräften bauen
Solche Geister auf das Selbstvertrauen.

Schriebst du nicht in deinen frühern Jahren
Aphorismen über die Natur,
Die Gedanken zeugen von dem Wahren,
Sind unsterblich deines Geistes Spur.
Geister siehst du nach dem Ziele fahren,
Aengstlich sahen sie's von ferne nur:
Raff' dich auf, das stolze Ziel zu finden!
Und die Zeit wird dir die Kränze winden,

Deine Töne hallen ernster wieder,
Ernster wie die Jahre dir entfliehn.
Wandle fort, und bald wirst du hernieder
Anerkennung deinem Geiste zieh'n,
Mögen auch der Gegenwart die Lieder
Still entrauschen nach der Zukunft hin.
Raff' dich auf, der Gegenwart entschwinden
Fackeln, die der Zukunft heller zünden.

st.

Der Kanonikus Cottolengo.

In Turin giebt es ein merkwürdiges Hospiz, das dem Kanonikus Cottolengo seine Entstehung verdankt. Cottolengo scheint einige fünfzig Jahre alt, er ist äußerst einfach und hat in seinem Aeußern durchaus nichts Ausgezeichnetes, dagegen viel Freundliches und Trauliches im Umgang. Er spricht ohne alle Prätension im Volkston, ja manchmal sogar ans Grobe streifend. Gewöhnlich mischt er Spaß und Scherz ein, und bei allem Ernst seines Geschäfts giebt er gern seinem natürlichen Hang zur Heiterkeit nach. Er ist der Sohn eines armen Bauern in dem kleinen piemontesischen Dorfe Bra. Nach Vollendung seiner theologischen Studien erhielt er die Priesterweihe und trat in den Orden der Corpus-Domini-Kanoniker. So heißt eine Kongregation von sechs Priestern in Turin, die einem der zahlreichsten und ärmsten Kirchspiele dieser Stadt vorstehen. Ich bin in genauer Verbindung mit mehrern dieser Kanoniker; sie versicherten mich, Cottolengos einfache, zurückhaltende Weise habe sie lange ahnen lassen, daß er jetzt an der Spitze einer großen und in ihrer Leitung so schwierigen Anstalt darthut. Wundersam ist es, wie es sich gezeigt und nach und nach entwickelt hat.

Vor zwölf Jahren lebte im Kirchspiel Corpus Domini zu Turin eine

arme Frau, aus Lyon stammend, die, ihrer Niederkunft nahe, erkrankte. Ihr Zustand war lebensgefährlich, und der Kanonikus Cottolengo eilte mit den Tröstungen der Religion zu ihr. Er fand die arme Kranke in der tiefsten Armuth, ohne alle Hülfe, und verlor daher keine Zeit, sich um eine Freistelle für sie in einem Hospiz zu bemühen. Dies gelang ihm auch; mit einer Eintrittskarte für das Hospital St. Jean eilte er wieder zu ihr und ließ sie sogleich dahin bringen. Der Arzt dieser Anstalt weigerte sich aber wegen ihrer Schwangerschaft, sie aufzunehmen, und befahl, sie in die Maternite zu tragen. Aber auch hier zeigten sich Schwierigkeiten, denn nach dem Reglement dieser Anstalt konnte sie hier nicht aufgenommen werden, weil sie an einer hitzigen Krankheit litt. — So mußte also die arme Leidende auf ihr elendes Lager zurückgetragen werden, nachdem man sie unnöthig von einem Ende der Stadt an das andere geschleppt hatte. Sie verschied nach wenigen Stunden. Offenbar hatten Ermüdung, Unruhe und Angst ihren Zustand sehr verschlimmert. —

Die Kanoniker von Corpus Domini wurden von diesem Unglücke und den begleitenden Umständen ergriffen, und um zu verhindern, daß es sich wiederhole, mietheten sie einige Zimmer, um da Kranke aufzunehmen und zu pflegen, die aus irgend einem Grunde in den andern Hospitälern keine Aufnahme finden könnten. Unglücklicher Weise bedrohte im folgenden Jahre (1830) die Cholera Turin, und die Regierung ließ aus Sanitätsrücksichten dieses kleine, nicht unter ihrer unmittelbaren Aufsicht stehende Hospiz schließen.

Die guten Kanoniker glaubten nun, mit ihrer milden Anstalt habe es ein Ende; nicht also Cottolengo; ihm war es unmöglich, seine armen, von allen andern Hülfsanstalten zurückgestoßenen Kranken dem traurigen Schicksale zu überlassen, auf der Straße zu sterben. Er hatte den Muth, gegen den Willen der städtischen Polizei für sie zu sorgen, ja selbst gegen die Verrechnung menschlicher Klugheit. Er miethete außerhalb der Stadt, in der Gegend des Palazzothores, ein kleines Haus, wo er ohne Geräusch und in der Nacht seine Kranken hinschaffte, dies Häuschen nannte er bezeichnend und schön »Piccola casa della Provvidenza.« Da die gefürchtete Cholera nicht kam, ließ es die Sanitätsbehörde geschehen.

Bald aber war die »Piccola casa« zu klein; denn täglich nahm die Zahl der Kranken zu. Darum miethete Cottolengo ein anstoßendes Haus, bald darauf noch eines und wieder eines; dann kaufte er den Grund, auf dem ein neues Gebäude zur Verbindung der alten errichtet werden sollte. Bald nachher war auch dieses Alles zu klein; denn jetzt, nur 11 Jahre nach der Gründung dieses Providenzharses, gleicht es einer kleinen Stadt, worin mehr denn fünfzehnhundert arme Menschen wohnen, die keinen andern Anspruch zur Aufnahme haben, als weil kein anderes Hospiz der Stadt sie aufnehmen will.

Ein großer Saal dient für kleine arme Kinder. Sie sind sehr zahlreich; denn Cottolengo weiß, wie viele bei ihren armen Eltern in der Stadt aus Mangel an Sorge und Nahrung umkommen. Eine Zuflucht ist hier ferner armen alten Leuten geöffnet, die auf keine Weise mehr für ihren Unterhalt sorgen können. Unter ihnen sah ich vor einiger Zeit eine Frau von hundert und fünfzehn Jahren. Am zahlreichsten sind die Waisen; neben religiösem Unterricht erlernen sie auch ein Handwerk oder eine mechanische Kunst, zeigen sie aber besondere Geschicklichkeit, so werden sie zu Schullehrern gebildet und hernach a's solche in die Dörfer vertheilt. Auch eine sehr gute Taubstummenschule ist da. Vor 5 Jahren waren darin 60 Zöglinge beiderlei Geschlechts von armen Eltern, welche das Schulgeld in der Turiner Anstalt nicht aufbringen konnten. Dieser Schule steht ein geschickter Mann vor, der, wiewohl selbst taubstumm, doch mehrere Sprachen versteht und sogar eine kleine Schrift über diesen Gegenstand herausgab.

Keine Art von Unglück ist von dieser Anstalt ausgeschlossen, und sie hat sich seit vier Jahren erstaunlich vergrößert. Immer wird thätig daran gebaut, und in diesem Augenblicke wird ein neuer Flügel für hundert Betten fertig. In der innern Einrichtung ist es schon so weit gekommen, daß jede Klasse von Kranken, oder Armen ihre eigene Abtheilung findet. Jede Abtheilung trägt ihre eigene Kleidung, die etwas Komisches hat.

Im Hause selbst wird alles bereitet und verfertigt, was zum Unterhalt der Bewohner gehört. Da giebt es Apotheken, Backöfen, Schlacht- und Waschhäuser, Werkstätten für Schneider, Schuhmacher u. s. w. Es werden Kühe, Ziegen und andere Hausthiere gehalten, damit die größte Sparsamkeit beobachtet und den Armen und Nothleidenden jeder Heller erhalten werden kann. In dieser großen Anstalt ist alles bequem und reinlich, aber nirgend Reichthum und gesuchte Sorgfalt, am wenigsten zeigt sich da Luxus, wie gewöhnlich in den Hospizen großer Städte. Sie bildet auch kein geordnetes Ganze, sondern besteht vielmehr aus einer Gruppe ehemal einzelner, nun durch neue Gebäude verbundener, ausgebesserter oder vergrößerter Häuser. Ueber dem Haupteingang steht in großen Buchstaben die alte Inschrift, unter der Gottes Segen eingezogen ist: »Piccola casa della Providenza.« Nur die Kirche zeigt weniger Einfachheit und Sparsamkeit, sie ist mit Geschmack und Eleganz, selbst mit Luxus verziert und mit Marmor gepflastert; die Sakristei kann prächtig genannt werden. Aber erst in den letzten vier Jahren ist an ihre Verschönerung und Erweiterung gedacht worden.

Zur Unterstützung in seinem unermüdlichen Eifer hat der Kanonikus Cottolengo barmherzige Schwestern in seiner Anstalt, denen er seine Thätigkeit mitgetheilt zu haben scheint. Sie besorgen das Materielle der Anstalt, pflegen und warten die Kranken, Greise, Kinder, Blödsinnigen u. s. w. Ueberdies besuchen sie Arme und Kranke, bringen ihnen Arzneien und Nahrung, wachen des Nachts bei kranken Handwerksleuten, die oft ohne alle Hülfe auf elendem Lager hingestreckt sind. Außer diesen barmherzigen Schwestern giebt es aber noch andere merkwürdige Krankenwärter, Leute aus den höchsten wie aus den niedern Ständen, die so vom Gottessegen, der auf dieser Anstalt ruht, ergriffen wurden, daß sie ihre glänzenden Verhältnisse verließen, der Anstalt ihr Vermögen schenkten und sich dagegen von Cottolengo Eins ausbaten, die Erlaubniß, in seinem Haus die Kranken pflegen oder die Waisen erziehen und unterrichten zu dürfen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Versöhnung.

Gottlob, daß isch mi Eh'stryt g'endet,
Des Lärm's und Schimpfes bi-n i müed,
Mi Frau glicht wieder i-m-e Engel
Und liebt nüt meh as Rueh und Fried'.

Gang ussem Hus i ödde z'Ode,
Schlüft gli der Nochber Michel i;
Sitz i im Wirthshus denn bim Schöppli
Und freg: Was mag mi Zech wohl si?

So seit der Wirth: Heb nur kei Chummer,
Glaub nit, daß i ins Buech di schrib,
's isch scho bezahlt, i darf nit borge,
Was du verthuest, das zahlt di Wyb. R.

Auf einen Mönch.

Des Mönches Vater ist gewiß ein Mönch gewesen,
Er hätte diesen Stand vielleicht sonst nicht erlesen.
Er plagt sich Tag und Nacht: Am Tage bei der Sonne,
Und Nachts hält er die Mess' im Zellchen bei der Nonne! F. Y. Z.

Grabschrift auf einen Soldaten.

Hier ruhet ein Soldat, im Dienst stets unverdrossen,
Doch hat sein Lebenlang er niemals Blut vergossen. F. Y. Z.

Auflösung des Räthsels in No. 77.

Mich rief ein heitrer Morgen
Einmal in's Freie Amt,
Im Herzen ohne Sorgen
Erschien ich — Wohlbekannt.
Nur Bruderlieb' im Herzen,
Besuchte ich den Freund;
Er sah mich an mit Schmerzen,
Rief: Kommst du Klosterfeind?
Geh fort, du schnöder Freund!

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 80.

Dienstag,
5. Okt. 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Eh! um's Himmels willen, was soll das sein?! Nun, was wird's sein, das kann ein Jeder mit gesunden Augen sehen; aber was soll's bedeuten? Nun so hört! — Vor etwa fast einem Jahre erhielt ich von einem guten Freunde aus Barzelona, der es weiß, wie ich mit einem besondern Eifer allerlei Auswüchse der Menschheit und Thierheit sammle, wenn sie nämlich weggeschnitten sind, und alsdann in Spiritus aufbewahre; — der Freund in Barzelona, der solches sehr gut wußte, schickte mir eine Kiste, und was fand ich beim Herausnehmen? ich mußte herzlich lachen, eine riesenmäßige Spiritus-Flasche (Façon Zuckerglas), und gerade das darin, was ich hier abzeichnen ließ, damit es auch Viele sehen können, — ich mußte lachen, sage ich; aber mein Freund sagte mir in einem Briefe, den er damit schickte, das sei alles nicht umsonst, und hat dann erzählt, wie sie die Klöster und ihre Bewohner, da diese schon seit unendlich vielen Jahren unvermerkt am Unglück des Landes gearbeitet und es immer toller getrieben, nun endlich zerstört und verbrannt, und die Asche aus dem Lande geblasen hätten. Nur mit Mühe hätte er der obigen Exemplare noch habhaft werden können, um mir sie zu senden. Er habe deswegen diese gewählt, nämlich einen Jesuiten und einen Kapuziner, weil sie die verfluchtsten von allen, aber als todte Exemplare zum Aufbewahren eben deshalb die werthvollsten seien. Mein Freund schrieb mir ferner, daß er übrigens keineswegs mit den Personen Schindluder treiben wolle, deshalb habe er sie in der Spiritusflasche nicht etwa an den Hals aufgehängt, sondern in aller Ehrbarkeit um den Bauch herum; und die Beschreibung der Flasche mußte ich aus dem nämlichen Grunde voran setzen, damit nicht Einer, der die Stahlstiche in Holz nicht genau kennt, das Bild nicht etwa für einen Galgen ansehe, an dem zwei Pfaffen hangen. †††Bewahre Gott davor. Sie haben sich übrigens gut erhalten, nur dem Jesuiten da rechts hats den Hut ein wenig verschoben, so daß er nun etwas einem Nebelstecher gleicht. — Mein Freund sandte mir nun ein langes Register über die vielen Laster und Sünden, als da unter andern waren: Mißbrauch der Seelen und Gemüther des Volkes, Mißbrauch der menschlichen Körper, Menschen-Schänderei und Schinderei, Menschenmorde, Seelenmorde, kurz, eine Menge gräulicher Dinge, bei denen einem wahrhaftig das Blut in den Adern zu stecken anfangt. Das schrieb er von den Pfaffen. Ich dachte nicht daran, daß eine Art Prophezeihung in diesem Geschenke liege, und nun war und ist es doch so gewesen. Die Pfaffen haben es bei uns, wie die meisterlosen Gaißen, d. h. sie scharren wenn's ihnen zu wohl ist, bis es Spektakel giebt und man sie bei den Köpfen nehmen muß, was dem heiligen Vater gewiß ein schönes Stück Verdruß macht. Das sind und thun die Pfaffen. Aber — was sind Pfaffen? — denn ein guter katholischer Freund, dem ich etwas von Pfaffen sagte, meinte, es sei doch sonderbar, daß wir Reformirte nur immer haben wollen, die Katholischen hätten Pfaffen, wo wir doch kein Haar weniger und bessere hätten, als sie. Darüber wurde ich allerdings stutzig und dachte nach; hm, Pfaffen, dachte ich, und gerade fiel mir das Beiwort und Hauptwort „treuer eifriger Seelsorger" ein, ja da ist in der That ein Unterschied dazwischen, und zwar ein sehr großer, ein langer und breiter, und ich dachte noch ein wenig nach und sagte dann: Gottlob, treueifrige Seelsorger haben wir, ja, aber Pfaffen haben wir auch; ich kam immer mehr zur Ueberzeugung und habe sie jetzt so lebhaft, daß ich glaube, wenn ich alle meine zehn Finger nätzen wollte, ich mit jedem einen berühren könnte, bevor sie trocken würden. Denn, betrachten wir nur wieder unser Bild, und was sind Pfaffen? Leute, Menschenkinder, auch Sünder wie andere; sie gehen aber in einem andern Kleide angethan einher, und lassen sich gerne grüßen; sie befinden sich seliger im Nehmen, denn im Geben, weshalb sie in der Regel noch wohl bei Leibe sind, falls ihre apostolischen Wanderungen ihnen nicht das Fett schmelzen. Sie bemächtigen sich gerne der Zügel der Bildungsanstalten und zupfen und zerren daran, bis es rückwärts oder sonst schief geht, — geht's dann aber auch in andern Dingen so schief, und merken sie, daß man es auch merkt, dann lassen sie das Dings geschwind fallen und stehen, wie es steht, und schmält man dazu, so lärmen sie und schreien, die Religion sei in Gefahr, und toben und turmentiren, wie wenn sie verrückt wären, damit man meinen sollte, sie hätten Recht. Aber Volk, laß dich nicht bethören, schau auf die Spiritusflasche und denke an die katholischen und reformirten Pfaffen, was sie sind und können; denn die Beichte ist zwar abgeschafft bei den Reformirten, aber gehe hin und höre, was oft in Pfarrhäusern herum getragen wird! Da ist ein Klapperagent, da werden alle Familien in der Gemeinde verhandelt, da geht's in der Raffegesellschaft der Frau Pfarrerin (und des Hrn. Pfarrers), ein Waschhaus ist oft nur ein pures Narrenwerk dagegen. Der Pfaffe mischt sich in die innigsten Verhältnisse der Ehen und der Familien, nur um für sich zu spekuliren, und dieser Spekulation wird oft eheliches und Familien-Glück zum Opfer. Ein schreckliches Opfer für die, so es bringen müssen.

Außerdem fressen und saufen sie gut, wenn es nichts kostet, oder auf ungerechte oder Unrecht habende Kosten geht. Sie schleichen oft mit hängendem Kopfe einher, scheint aber die Sonne recht warm auf ihr Haupt, so sind sie wahre **Parvenus**. Doch genug, liebes Volk, vergesse die Spiritusflasche nicht und sei wach und munter; danke Gott, daß Zeit und Schicksal und endliche eigene Kraft und Entschlossenheit dich von einer Portion Pfaffen befreit haben, achte nur wohl auf die andern und lasse dir nicht ein **X** für ein **U** machen. (Forts. folgt.)

Vaterländische Angelegenheiten.

— **Bremgarten.** Wie die Gesinnungen der Conservativen, der Verfechter der Religion so wohlthätig sind, hat jüngsthin Herr Oberst W., Mitglied des Gr. Rathes und Gem. Raths, und zugleich Empfänger der zur Austheilung an die Armen im Freiamt von auswärts gespendeten Unterstützungsgelder an den Tag gelegt hat. Der Gemeinderath ließ nämlich vor einigen Wochen im sogenannten Bettenthal Holz versteigern. Bei dieser Steigerung äußerte sich Herr Oberst, das Holz sei zu hoch, es werde nächsten Winter, wenn die Straße gemacht und die daran stehenden, zum Zweck der Straßenkorrektion aber zum Abschleifen bestimmten Häuser abgebrochen werden, wohlfeileres Holz geben. Ein Gewisser, dessen Haus ebenfalls zum Abbrechen bestimmt ist, entgegnete: „wenn sein Haus abgebrochen werden müsse, warum denn der Gemeinderath ihm den Ofen erst kürzlich noch weggeschätzt? Hr. Oberst erklärte aber in seinem bekannten ernsten Ton: er solle sein Haus nur verbrennen, es sei um die umstehenden Häuser kein Schade, und dann wäre es die größte Wohlthat, wenn einmal das Haus des Bierbrauers Bruggisser, der ein Ketzer und der Strafe des Himmels längst verfallen sei, einmal in Flammen aufgehe. — Solche Aeußerungen möchten im Munde eines Mitgliedes des Gr. Raths, der in dessen Schooße stets von Versöhnung, von Amnestie über die Rädelsführer der Mörderszenen vom 10. Jan. spricht, seltsam erscheinen; indessen liefern sie wieder einen Beweis von der Humanität der im Freiamt so angebeteten Vertheidiger der römischen katholischen Religion.

— Wie unverschämt anmaßend die Freiämtler Stirzelpartei ist, beweist der Bremgartner Gefangenwärter (Bruder des Freiämter-Redaktors), der durch Aufhetzung vor dem Aarauer Bezirksgericht mit dem Begehren um Bestrafung des Verlegers des Posth. eingekommen ist, weil in einer Nr. desselben bei Anlaß der Entweichung des Pfarrers Knecht aus dem Gefängniß gesagt wurde, der Gefangenwärter sei der erste Verantwortliche.

— Auf die Anfrage der Schw. Dorfzeitung, was wohl Hr. Geißberger von Niniken zu der im Posth. ihm gemachten Beschuldigung sage, antworten wir, daß derselbe vor Gericht geklagt hat, nicht, wie er selbst sagte, wegen dem Aristokratenknecht, denn darin finde er (wie noch manche Andere) seine Ehre, sondern wegen der Beschuldigung, um Geld thue er, was man wolle, weil man darin auch Stehlen und Morden verstehen könne. Er stand in der Gerichtsstube wie eine Klappermühle, die ohne Ende schwatzt und nicht weiß was.

— **Rued.** Als der alte Aristokratendiener N. L. nicht wieder zum Großrath gewählt wurde, schlug er im Aerger seinen Knecht in Ohnmacht, drohte alle Schuldner seiner Herrschaft zu vertilgen und schalt und schimpfte auf die Regierung und den Schulrath mit unerhörter Frechheit. Warum wird der hochmüthige Revoluzer nicht zur Verantwortung und Strafe gezogen? Ist es etwa wahr, wie er ausgibt: sein Hoher Herr Schwager werde die Sache schon zu seinen Gunsten schlichten? Die kleinen Schelmen hängt man, die großen läßt man laufen.

— In Bern bei J. A. Weingart ist wieder eine neue Klosterbroschüre erschienen: „Gedanken über die aargauische Klosterfrage aus historischem, staatsrechtlichem und politischem Gesichtspunkt, von Großrath F. Stettler." Des Verfassers Zweck scheint namentlich dahin zu gehen, ohne Parteirücksicht das Irrige der Klosterfreunde zu beleuchten, welche den Buchstaben des 12. Bundesartikels anrufen, und zu verhindern, daß diese in den Augen der mit den Verhältnissen nicht Vertrauten den Anschein gewinnen, einzig die wahren und treuen Vertheidiger der Bundesakte und die alleinigen Bewahrer von schweizerischer Existenz und Treu und Glauben zu sein.

— Bezirkskommandant Dürler von St. Gallen, ein eifriger und thätiger Militärbeamter, wurde am 26. Sept. von einem schweren Unglück betroffen, indem er, im Begriffe, dem zur Herbstinstruktion in St. Gallen einmarschirenden Bezirksbataillon entgegen zu reiten, unweit der Reitschule rücklings vom Pferde stürzte und den Hinterkopf auf dem Straßenpflaster sehr stark verletzte. Bis letzten Freitag war sein Gehirn immer noch so angegriffen, daß er nie zur Besinnung und aus dem Delirium gekommen. Es müssen Tag und Nacht beständig zwei bis drei Personen um ihn sein, indem er mit Gewalt und Drohungen sich aus Bett und Zimmer entfernen möchte. Sein Zustand ist mit hoher Lebensgefahr verbunden. Sentis.

— Früher hat man die Störche als Boten des Friedens angesehen — in unsern Tagen sind es die Gelehrten; wo diese sich zusammenthun, da ist an keinen Krieg zu denken. In diesem Jahre haben in mehrern Ländern große Versammlungen von Gelehrten statt gefunden: in England, in Deutschland, in Frankreich und Italien. Gegenwärtig ist auch die schweizerische gemeinnützige Gesellschaft in Basel und die schweizerische geschichtforschende Gesellschaft in Bern versammelt. Solche Versammlungen, wenn gleich der Papst sie verboten hat, bringen dem Menschengeschlechte mehr Ehre, Heil und Segen, als die Kongresse der Diplomaten und die Konzilien der Pfaffen. Wenn die weltlichen und geistlichen großen Herren zusammenkommen, dann gibt es entweder Krieg oder sonst etwas Ungeschicktes; gewöhnlich wird ein Land bevogtet oder der Freiheit ein Ohr abgedreht, oder ein neuer Zoll eingeführt, oder ein neuer Fürst gebacken u. s. w. Gelehrte Versammlungen aber trachten gewöhnlich dahin, den Uebeln der Menschheit durch Erforschung ihrer Quellen und Gänge und Aufsuchung von geeigneten Gegenmitteln zu steuern. Darum erhalte uns Gott die Gelehrten, denn die bringen nur Frieden und Segen. App. Z.

— Ueber die neuen Wahlen in Baselland schreibt General Buser im baselländschaftlichen Wochenblatt: „sie gefallen mir meistentheils gut. Aber hier und dorten sind auch Unsaubere gewählt — Freiheitsvergifter von Anfang an. Die sagen, sie wollen auch Freiheit — aber nur für sich und ihren Sack; und wollen auch Gleichheit, aber so, daß sie nur Gleiche, wie sie selbst sind, um sich leiden. Diese kennen kein anderes Vaterland, als ihren Vortheil, und hassen die, so ihnen die Wahrheit unter die Nase reiben. Aber, Gottleb, sind doch auch viel mehr gute Patrioten im Landrath; die sollen nur fest zusammenhalten wie Harz und Pech, und sollen den Gefleckten und den Gelbfinken auf die Finger klopfen, wenn sie sie zu weit ausstrecken; dann wird's gut gehn. Und ich bin auch noch da und schweige nicht still so lang ich lebe."

— Der Wundernimbus des Herrn Dr. Rayler, der sich als Oberaugenarzt des Vicekönigs von Aegypten angekündigt hat, fängt allbereits an, seine Sonnenflecken zu bekommen. Wenn auch dem Hrn. Aegypter eine große Routine, namentlich in Behandlung von Augenübeln, nicht kann abgesprochen werden, so beweist doch folgende hinlänglich verbürgte Thatsache, daß neben andern Künsten in Aegypten, auch die Charlatanerie bekannt ist. Eine Frau aus dem Leberberg, die seit einiger Zeit an einer Augenlieder-Entzündung litt, und in Begleit eines Verwandten nach Freiburg zu dem Zauberer ging, mußte gleich bei ihrer Anmeldung zum Voraus 4 Franken bezahlen, dann beim Hereintreten ins Audienzzimmer **fünfzig** Franken erlegen, auf den Fall, daß sie opperirt werden müsse. Diese Operation wurde wirklich nöthig erfunden, bestand aber in Nichts Anderm, als daß der Operator zuerst den Begleiter zum Zimmer hinaus wies und dann mit einem Instrument das Augenlied ein wenig rizte, bis ein Tropfen Blut herausfloß; sodann wurde die Frau mit dem Bedeuten entlassen, daß sie nun eine schwere Operation bestanden habe. Die Kranke aber hat seit ihrer Zurückkunft eine solche Verschlimmerung zu erleiden, daß sie nun das Bett hüten muß. — Das ist, höflich gesagt, zum Allerwenigsten — Krispinusarbeit. Sol. Bl.

— Hr. Jenni, Sohn, in Bern, Herausgeber der Ammannschen Schrift: „Oeffnet die Augen, ihr Vertheidiger der Klöster!“ ꝛc. schickte durch die Post eine Anzahl als Briefe verschlossene Zirkulare, in welchen bloß die Erscheinung dieses Werkes in deutscher und französischer Sprache, ohne weitere Bemerkungen an Partikularen im Kanton Freiburg angezeigt wurde. Der Staatsrath erhielt Kenntniß von diesen Zirkularen, — auf welche Weise, ob mit Verletzung des Postgeheimnisses, oder sonst, ist unbekannt, und erblickte darin einen Angriff auf die katholische Religion. In seiner Sitzung am 24 v. M. beschloß die Mehrheit des Staatsraths, sämmtlichen Postbureaus des Kantons den Befehl zu ertheilen, diese Zirkulare nicht an ihre Adressen abzuliefern. Drei Mitglieder des Staatsraths einzig, nämlich die HH. Staatsräthe Schaller, Landerset und Fröhlicher protestiren gegen diese Maßregel, als eine verfassungswidrige, zu Protokoll. Auch Herr Kanzler Verro äußerte einige Bedenklichkeit. B. Vrs. Fr.

Ausland.

— Als ein Zeichen üppigen Wachsthums in diesem Jahre verdient es wohl ewähnt zu werden, daß in einem Kartoffelfelde von preußisch Niederfeld an einer einzigen Pflanze 63 völlig ausgewachsene große Kartoffeln gefunden wurden, während gewöhnlich ein solcher Strauch höchstens an 30 Kartoffeln trägt.

— Am 21 Sept. traf die Stadt Karge im Großherzogthum Posen ein unübersehbares Unglück. Durch die Wuth der Flammen, denen kein Einhalt gethan werden konnte, wurden in der kurzen Zeit von zwei Stunden 114 Häuser ein Raub derselben, und gegen 600 Personen der hiesigen Bürger- und Einwohnerschaft stehen, ihres Obdaches und Vermögens beraubt, bei dem herannahenden Winter hülflos da.

— Das Ministerium Guizot beabsichtiget den Kammern einen Gesetzesentwurf vorzulegen, wonach in Algier eine Art Deportationskolonie gegründet werden soll, und zwar in demselben Sinne, wie die Engländer eine solche in Botanybay besitzen. Ob das Projeckt starke Unterstützung bei den Deputirten finden wird, steht dahin. Früher wurde bekanntlich der Vorschlag zu Gründung einer Deportationsanstalt in einer der französischen Kolonien von der „öffentlichen Meinung“ sehr ungünstig aufgenommen, und das damalige Projekt blieb unausgeführt.

— In der kleinen Stadt Villefranche sind die Steuerkontrolleure durch einen Haufen wüthender Weiber vertrieben worden. Man hat eine Infanteriekompagnie dahin senden müssen, um dem Gesetze Achtung zu verschaffen.

— Am 27 — 28 Sept. Nachts war in Brüssel die ganze Garnison consignirt und die Pferde der Kavallerie mußten gesattelt bleiben. Aufrührer und Uebelgesinnte, welche nur die gute Ordnung zu stören, die Freude unserer Feste zu schwächen suchen, hatten die schlimmsten Gerüchte verbreitet. In einigen der umliegenden Städte sagte man, eine orangistische und republikanische Bewegung habe zu Brüssel stattgehabt. Hier sagte man, die Mißvergnügten erwarteten die Ankunft eines Couriers von Paris, der ihnen die Nachricht bringen sollte, daß eine Revolution dort ausgebrochen sei, und daß man gleich hier das Nämliche bewerkstelligen werde. Glücklicher Weise waren alle Vorsichtsmaßregeln unnütz.

— Nach dem Londoner „Sun“ ist von den Einwohnern der Inseln Nikobar, welche in der Bucht von Hoho im Meerbusen von Bengalen liegen, an dem Kapitän und der Mannschaft des brittischen Schiffs „Pilote“, welches dort geankert war und Handel trieb, ein schändliches Attentat verübt worden; 21 Personen der Bemannung wurden nämlich ermordet, und nur 10 konnten sich in einem Kahne retten, wobei ihr ganzer Vorrath an Lebensmitteln aus 27 Kokusnüssen bestand. Das Schiff ward von den Eingebornen gänzlich ausgeplündert.

— Die Engländer sollen es bei dem Dey von Tunis durchgesetzt haben, daß von nun an die Sklaverei der Neger aufhöre.

Nachricht.

Einige noch eingegangene Aufsätze werden später folgen. Artikel ohne Namensunterschrift bleiben unberücksichtigt.

D'Aarauer Thorglogge.

No jede-n Obed muß mis Ohr
Es Glöggli g'höre lüte:
Me seit, es gelt' dem Bschluß vom Thor;
Doch ist das guet z'vernüte.

Scho long händ mir keis Thor jo meh,
So lang i mir's mag denke,
Und wär's au no, ihr würdet gseh,
's würd Mänge s'Rul drob hänke.

's lauft Mänge noh Fyrobezyt
Dur's Thor, as wenn's thät brünne,
Um doch e chli, wenn au nit wyt,
Dem Huschrüz go z'etrünne.

Mängs Jüngferli goht z'Obed spot
Dur's Thor no, um z'spaziere;
Müeßt's Thorgeld geh, s'wär thüre Roth,
Es würd's glaub nid probiere.

Und jede Schnufer möcht doch au
No gern voruse tappe,
Um doch, denn d'Stubeluft ist lau,
No früschi go z'erschnappe.

Es g'spürt jo gwüß es jedes Bei,
Wo dur de Tag mueß schaffe,
Daß's Obed ist, d'rum möcht's e chlei
Uf's Bänkli go galaffe.

Und wäger d'Nymphe wüsse's au,
Me brucht ene nit z'lüte,
Sie sind jo nit vo Roggestrau,
Me het do nume z'büte.

Doch früeh am Morge wär das guet,
Wenn's Glöggli thät erschalle,
Es weckti doch das träge Bluet
De Schlöferige-n alle.

Wie Mänge zieht no wäger tief
d'Nachtchappe-n über d'Ohre,
Und thuet si Körper chrumb und schief
No under d'Decki bohre:

Wie mänge het en herte Schlof,
Er cha fast nid erwache,
Es Glöggli chönnt de traumed Grof
Gwüß öbe wachbar mache.

Die Ustred gult denn nümme viel;
„I ha mi halt verschlofe.“
Am Morge früeh, wo alls no still,
Hät's Glöggli Lüge g'strofe.

Und Mängem der nit schlofe cha,
(De Chrankne jo fast alle)
Würd's lieb si, fieng am Morge-n a
Es Glöggli früeh z'erschalle.

Denn wer nit schlooft, dem wird d'Nacht lang,
Drum g'hört er gern ertöne
Es Morgeglöggli; — Obedklang
Ist ihm nit grad e schöne.

S. L.

Der Kanonikus Cottolengo.

(Fortsetzung.)

Das Bewunderungswürdigße in dieser großen Anstalt ist aber ihr Gründer, die Seele ihres großen Körpers, das Haupt dieser kleinen und doch so schwer zu leitenden Republik, wo Alles mit der größten Ruhe und Ordnung vor sich geht. Was das irdische Auge an diesem Menschen gewahrt, ist nur ein Mann, der nie in der vornehmen oder in der Ge-

schäftswelt gelebt hat, nie gereist ist, der nie ein Wort über Staatswirthschaft und Oekonomie gelesen, der nie einen Augenblick darüber nachgedacht, der nicht den geringsten Anspruch auf administratives Wissen macht, ein Mann, der nichts kennt als gränzenlose Frömmigkeit und Milde, der sogar nichts nach Klugheit fragt, kein anderes System hat als unbedingtes Vertrauen zu Gott, keine andere Maxime als die der Apostel.

Man staunt beim Gedanken, daß der gute Kanonikus ganz allein diese verwickelte Anstalt leiten kann, ohne auch nur einen Augenblick in Verlegenheit zu kommen, ohne den Muth zu verlieren. Es ist, als bringe er Zufriedenheit und heitern Sinn überall hin, wo er sich zeigt. Auch nennt man ihn nur Vater: wo er hingeht eilen ihm Alte und Junge entgegen und reißen sich um die Ehre, seine Hand zu küssen. Er aber lächelt ihnen freundlich zu, liebkost die Kinder und spricht ihnen nur von Gottes Güte für die Menschen, wofür sie ihn nicht genug lieben können. Dieser edle Mann hat eine so feste Ueberzeugung, nur das Werkzeug in Gottes Hand zu sein, daß er an des Herren Ruhm zu frevein glaubt, wenn er sich bei alle dem das geringste Verdienst zuschriebe. Darum wird er auch ernstlich böse, wenn er seine Anstalt anders nennen hört als Providenzhaus. Wiewohl man dies weiß, so geschieht es doch manch Mal aus Versehen, daß Kranke an das „Hospital des Kanonikus Cottolengo“ geschickt werden. Dann wird er bei allem Mitleid mit ihrem Zustande unwillig und antwortet trocken, er wisse gar nichts von dem Hospital Cottolengo.

Seine Einfalt führt manchmal komische Szenen herbei. Alle Reisenden die sich mit öffentlichen Heil- und Wohlthätigkeitsanstalten beschäftigen, kommen nach Turin mit dem Wunsch, den Kanonikus kennen zu lernen und mit ihm über diese wichtigen Gegenstände zu sprechen; denn sie sehen bei dem Manne große Kenntnisse und Erfahrungen in diesem Fache voraus. Sie sind nicht weniger verdutzt, wenn sie die Gleichgültigkeit und Kälte sehen, womit er den Ausdruck ihrer Hochachtung aufnimmt und wie er so zerstreut ist, wenn sie ihm die glänzendsten Theorien unserer neuen Staatswirthschaftslehrer und Oekonomen entwickeln, besonders aber, wenn sie hören, daß er auf ihre brillante Gelehrsamkeit mit einer Einfalt antwortet, die an Beschränktheit gränzt: „Ich weiß von allem dem nichts, und all mein Wissen besteht im Vertrauen auf Gott.“ Dieser Mann Gottes flieht alles Lob; er fürchtet sich vor dem Ruhm den man gewöhnlich als das Hauptmittel betrachtet, wodurch öffentliche Stiftungen gedeihen.

Noch hat kein Journal von dieser schönen Anstalt gesprochen. Selbst in Turin redet man nur wenig davon, und viele Einwohner scheinen sie gar nicht zu kennen. Kurz nach ihrer Gründung vermachte ihr Jemand auf dem Todtenbette eine bedeutende Summe; da aber das Providenzhaus noch nicht gesetzlich anerkannt war, mußte es die Erlaubniß zur Annahme des Vermächtnisses nachsuchen, deßhalb reichte Cottolengo beim Könige eine Bittschrift ein. Schon nach einigen Tagen kamen zwei Adjutanten des Königs ins Hospiz und verlangten den Kanonikus zu sprechen. Als er endlich erscheint, sagen ihm die Herren, sie haben für ihn einen Befehl Sr. Majestät und bitten zu dessen Vernehmung die ganze Gemeinschaft zu versammeln. Bei dieser Aeußerung erschrickt der arme Kanonikus nicht wenig; er erinnert sich der harten Polizeimaßregeln in der Cholorazeit; er fürchtet, seine Bittschrift habe die Aufmerksamkeit der Polizei rege gemacht, und sie wolle jetzt einschreiten, um das Haus ein für alle Mal zu schließen. Indessen gehorchte er doch, ruft alle Kranken zusammen und verwünscht dabei im Stillen seine Unvorsichtigkeit. Wie erstaunt er aber, als er den Inhalt des königlichen Handbillets vernimmt. Darin stand, da der König vom schönen Eifer des Kanonikus Cottolengo in Unterstützung der Armen, sowie von der guten Ordnung in seinem Hause gehört habe, ertheile er dem Hospiz das Recht, künftig Vermächtnisse und Schenkungen aller Art anzunehmen. Außerdem ernenne er ihn zum Ritter des St. Mauritius- und Lazarus-Ordens. Es entstand nun eine komische Szene. Der Kanonikus war so erstaunt und bewegt, daß er nur wenige Worte stottern, und als einer der Adjutanten zu ihm trat, um seinem Auftrage nachzukommen und den Orden an das Kleid des neuen Lazarusritters zu heften, trat dieser immer weiter zurück, um dem auszuweichen. Der Offizier verfolgte ihn lebhaft, konnte aber Cottolengo nicht eher zum Stehen bringen, als bis er ihn durch den ganzen Saal an die entgegengesetzte Wand getrieben hatte, wo er nicht weiter zurück konnte und sich den Orden anheften lassen mußte. So sieht man den edeln Sonderling jetzt mit den Insignien seines Kanonikats und des Ritterordens alle Tage auf den Markt gehen, um da Wein, Orangen, Feigen, Trauben einzukaufen. Damit füllt er dann den Vordertheil seines Priesterrocks, den er wie eine Schürze aufhebt, und eilt so durch die Straßen zu seinen Kranken. Es wäre ganz vergebens, ihm bemerklich zu machen, daß hierin Einiges gegen den Anstand sei; Cottolengo würde es nicht begreifen.

Unter den vielen Fremden, die dies würdige Hospiz sehen, war vor einigen Jahren auch ein Franzose. Als er nach Paris zurückgekommen war, machte er einen Bericht über das kleine Providenzhaus, und der Ausschuß zur Vertheilung des Monthyonschen Tugendpreises erkannte Cottolengo eine goldene Medaille zu und überschickte diese dem König, mit der Bitte, sie dem Kanonikus zukommen zu lassen. Der Monarch war damals gerade nicht in Turin, sondern auf seinem Lustschlosse Racconia, deßhalb schickte er die Madaille seinem ältesten Sohne, dem Herzog von Savoyen, und beauftragte ihn, das Ehrenzeichen dem Kanonikus selbst in seinem Hospiz zu überbringen. Der junge Herzog war in Moncatier, setzte sich aber mit seinem Gouverneur gleich zu Pferde und ritt gerade nach dem Providenzhaus. Cottolengo war in der größten Verlegenheit über den unverwarteten Besuch.

(Fortsetzung folgt.)

Rath an A. Dietsch.

Jüngsthin ließ ich mir erzählen:
Herren kehrten bei Euch an,
Fordern Bürsten, doch beim Wählen
Keine recht gefallen kann.

Frau hol andere herunter
Von den Besten, ruft Ihr munter;
Aber von den Bürsten allen
Keine kann und will gefallen.

„Wenn Ihr wieder Bürsten macht,
Nehmt dazu von Euerm Haare“
Rufen sie, „dann dient die Waare.
In Erwartung gehn wir sacht'.“

Nun Herr Dietsch an Euerm Platze
Läusträhl würde kaufen ich,
Gäb's den Schülern in die Tatze:
„Da ihr Herrn, versteht ihr mich?! —“

„Solche Bürsten für Euch passen,
Kehret damit Euern Mist,
Daß man auch in Haus und Gassen
Ruhig bleibt und sicher ist.“

R. R.

Professor Goliath.

He! He! der trurig Professer
De Pfaffegelefresser,
Was de an nit denkt?!
Me sött digost meine,
Sis Hirni thät chleine
Oder sig scho verreakt.
Es wär jo es Plätzle,
d'zsi.i ihm und sim Schätzli,
Es treiti viel i;
Me chönt ruhig dreby
So z' Storcheheim si!
Drum gschwind loht er flüge,
I d'Zitige z'lüge;
Denkt, i wär de Ma,
Wo das Plätzli söt ha;
Aber das cha nit si
Das gönd sie mit i,
Sie wend halt e Christ
Und kei Rabulist,
Us d'Storcheheimer Chanzle,
Für de Chuuze z'scharwanzle.

X. Z.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 81.

Freitag,
8. Okt. 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

CANTON
1 Rappen

Aber denen, die Neigung hätten, Pfaffen zu werden, möchte ich abrathen und sie lieber ermahnen, treueifrige Seelsorger zu bleiben, Gott zu geben was Gottes ist und den Staat und des Volkes Freiheit unbenagt zu lassen, sonst könnte ihnen werden, was in Sailers schwäbischen Gedichten, und zwar im Kapitel von Luzifers Fall, geschrieben steht: „Auhna Zweifel weascht no a Deifel, wenn da itt witt von doiner Bausgat koh, mit Hearnern uff dam Kopf bist no a wiaschta Tropf, weascht a Sauwedel hinda-n-au han.“ — Wie in der That jedes Ding, das nicht Mensch und nicht Stein ist, einen Schwanz hat, so ist es gerade auch mit der Pfafferei, daher es denn auch Pfaffenschwänze gibt. Aber glaube man mir nur, diese Pfaffenschwänze sind viel verteufelter als die Pfaffen selbst. Es sind nun allerdings Zeiten, in denen die Pfaffenschwänze viel weiter hervorgucken, als früher und allfällig zu andern Zeiten; denn haut man die Pfafferei ab, so bleiben nur noch die Schwänze, oder versteckt sich der Pfaffe hinter den Aristokraten, so sieht man nur noch den Pfaffenschwanz. Nicht wahr Herr Fürsprech Fahrländer? — Apropos denn, Herr Baumgartner, mit dem auf gleichem Terrain zu stehen ich einst die Ehre hatte, dieser Herr Baumgartner, wohlverstanden von St. Gallen, und Herr Druey aus der Wadt, wohlverstanden derselbe Druey, den ich in Aarberg gesehen und gehört, he, Ihr beide Herren! dürft Ihr bald wieder das Nierenstück sehen lassen? besonders der Herr Baumgartner, den man sonst gar nicht für verrückt hält, wie gedenkt der sich auch zu winden, um aus der Kloake herauszukommen, in die er sich muthvoll gestürzt durch das drei Parteienrechtmachen? Wir wollen keine Gewissenserforschung anstellen, Herr Baumgartner, Sie sind mir so wenig Rechenschaft schuldig als ich Ihnen; aber Sie zürnen mir doch nicht, wenn ich ihnen die Spiritusflasche vor's Gesicht halte und Sie namentlich auf den Jesuiten aufmerksam mache, dessen Bruderschaft Sie neulich wieder so göttlich das Wort redeten; wollen Sie im Schooße dieses Ordens Ihr Heil und Verzeihung für politische Sünden suchen? da ist noch das Täpflein auf das i, und die schönste Vorbereitung auf die Himmelfahrt über den Regenbogen. Wenn Sie wenigstens noch etwas thun, etwas Gutes und nichts politisch Sündhaftes thun wollen, so bitte ich Sie, und zwar nur im Namen Vieler, hören Sie auf dem Volk Bären aufzubinden, es ist eitle Mühe, so leicht glaubt Ihnen kein Mensch mehr seit der Klostergeschichte, als vorher. — Und Sie, Herr Druey, mein lieber Herr Druey, machen Sie doch den Schimmel nicht scheu! ich bitte Sie, machen Sie doch, daß das verbreitete Gerücht, als sei es in Ihrem Kopfe nicht richtig und das Gehirn im größten Widerspruch mit dem Herzen; strafen Sie dieses Gerücht Lügen. Sehen Sie das Spiritusglas an, betrachten Sie die Figur links, Sie werden wohl wissen, was es ist; künden Sie diesem die Bruderschaft auf, es ist gewiß besser; denn für einen Kapuziner schicken Sie sich so wenig als ich, auch will Niemand recht glauben, daß es Ihnen recht Ernst damit sei, diesen die zärtlichsten Caressen zu machen und ihre Lausbärte zu küssen, denn man hält dafür, Sie hätten einen zu feinen Gout. Ueberlegen Sie ein wenig, strengen Sie Ihr Denkwerkzeug ein wenig an und begreifen Sie doch auch, oder trachten Sie zu begreifen die Lehre, die jüngsthin Ihnen und auch Herrn Lareche der Nationalverein gab, und die Charivari werden auch wegbleiben. — Aber jedes zumal vornehme Ding hat nicht nur einen Schwanz, oder Schweif, wie bei den Kometen, oder Schleppe, wie vor Altem an den Röcken der Frauen, sondern jeder vornehme Dingerich hat auch einen Knecht, und derjenige, der seinem Herrn und Meister treu und fleißig in die Hände arbeitet, ist der Knecht; also wer den Pfaffen in die Hände arbeitet, ist ein Pfaffenknecht. Diese Stelle hat ihre richtigen Vertreter gefunden und zwar — wer hätte es je geglaubt! — in den bocksteifen, gestängelten, beindürren Aristokraten. Wie das so wunderlich in der Welt zugeht! — Aber Herr Bluntschli obenan und noch einige andere Herren, von Rahn-Escher, Hürlimann-Landis und Muralt wollen wir nicht viel sagen, aber doch auch diesen Herren die Spiritusflasche vor's Gesicht halten. Diese Herren, fein und gescheidt, erschrecklich fromm, gerecht und bedenklich wahrheitliebend, diese feinen, gescheidten, frommen, gerechten und bedenklich wahrhaftigen Herren kennen doch den rechts im Gütterli sehr gut, nicht wahr? Aber was ist denn das, so unten im Spiritusglas auf dem Boden ruht? Ihr Herren werdet das Dings da noch mehrmals sehen und drehen und kaum errathen, oder könnt Ihr es errathen, so werdet Ihr davor zurückschrecken und schaudern. Einige glauben, es sei etwas von Gedärmen oder sonstigen Eingeweiden, Andere glauben, es gucke ein Jungfernköpfchen daraus, Einige meinen, und die haben wahrhaftigen Gott ganz recht, sie meinen es sei Nichts, es sei ein Unding, und ich glaube es bestimmt auch; denn da der Jesuite wurde gerade beim Ableben noch in den Spiritus gesteckt; er war am Verhauchen seiner Seele, aber es wollte nichts nach oben, sondern sank zu Boden, gerade so, wie es da liegt. Wir glauben aber unsrer etliche Forscher, es sei das

die Jesuitenseele, wahrscheinlich höchst ähnlich jeder andern Pfaffenseele und in der That ein Nichts, ein Unding. Betrachtet, Ihr Herren, dieses Ding oder Unding, zeigt es Euern Mitbrüdern, den Aristokraten, und fragt Euch einander dann, wie es mit Euch stehe. — Doch ich will abbrechen, und damit Niemand sich der Parteilichkeit oder Ausnahme beklage und sich an der Spiritusflasche ärgere, für die ich ja nichts kann, will ich das nächste Mal von dem im Tuch und in der Wolle gefärbten Zeuge sprechen, auch vom Halblein und Guttuch, und wenn's möglich ist Muster dazu liefern.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Schönenwerd. — Christus belehrte seiner Zeit das Volk in Gleichnissen, und stellte die Priester als Arbeiter im Weinberge des Herrn dar. Um nun mit dem Zeitalter gleichen Schritt zu halten, nehmen viele seiner heutigen Nachfolger die Sache wörtlich und arbeiten in Wein und Berg herum, daß es eine Freude ist, und glauben ihre Pflicht als christliche Lehrer und ein Beispiel gethan, also damit auch die ihnen dafür gebührende Achtung verdient zu haben. Unser Herr Chorherr S. bleibt bei diesem Vergnügen auch nicht zurück und hat den Weg nach seinem Weinberg angetreten nicht mit Jungern und Nachfolgern, sondern mit Gesandten, Gesellschafterinnen und Gefolge. Was thut man aber auch nicht, um sich dieser schönen Welt aufzuopfern, selbst das schöne Geschenk Gottes, die Gesundheit, gibt man preis, wenn es nicht anders sein kann, das ist ja die heilige Pflicht der Geistlichen. Doch ohne viele Philosophie und lange Vorrede muß ich den lieben Schönenwerdern wissen lassen, daß unser verehrte Herr Chorherr letzten Sonntag Morgen nach der langwierigen Kapuzinerpredigt verreist ist, und mit wem? Ihr vermuthet gewiß mit seiner ehemaligen Köchin, die voriges Jahr vom heiligen Geist beschattet ein Früchtlein zur Welt brachte? o nein, das wäre inkonsequent; es ist schon wieder eine andere, das sogenannte Nanny im Holz, ein junges festes Ding, das gewiß besser aushält, als der ebenfalls noch sehr junge, aber schwächliche Chorherr. Der gute Bruder hat das zärtliche Paar ein kleines Stückchen Wegs begleitet, daß man die Augen nicht so sehr aufsperre, wie es gewöhnlich die Leute zu thun pflegen, ist aber denselben Abend noch zurückgekommen.

Adieu Mette, Vesper, Brevier und St. Leodegar,
Ich hab' euch satt, bin bald fern von der Aar;
Ich hab' gefangen die Junge und den Alten,
Um auf meinem Gut nach Vergnügen zu schalten.

Denn zur guten Vorsicht und um bösen Zungen zuvorzukommen hat der Chorherr wohlüberlegt den armen Vater Holzjoggi vorausgesandt, damit die Tochter gut aufgehoben und man im Welschland darauf vorbereitet sei, der Herr Chorherr von Schönenwerd komme mit einem jungen Mädchen auf seine Campagne. Das könnte gewiß wieder gute Früchte bringen, denn da geht nichts verloren, wo Einer vorausgeht und Zwei hintendrein ziehn. So ist's nun gegangen, aber wie kommt's? Wie man's jedesmal in der Kirche am Sonntag sehen kann. Den Kopf über beide Arme auf seinen Stuhl hinunter gelegt, wie ein müder Schwärmer hinter dem Schenktische, wo er sein Antlitz vor Gott und Menschen verbergen muß. Ein solcher Mensch opfert jeden Tag den Kelch dem Herrn! Wo bleibt die Aufsicht unsers Stiftes St. Leodegar? Herr Propst, Nunzius und Papst haben das Hellsehen auch nicht hinter den Ohren, das ist uns nichts Neues; nur fatal, daß es viel andere Leute gibt, die so zu sagen mit der Nase darauf zu fallen gezwungen sind. Schließlich möchte ich den Schönenwerder Knaben rathen, alle Gemeinschaft mit solch einem Mädchen bleiben zu lassen, das mit einem Menschen im Lande herum zieht, dessen Stand für sich die Ehe verwirft, dafür in flatternder Sittenlosigkeit schwelgt, und denn doch auf Heiligenschein Anspruch machen will; denn in solchen Fällen fällt die Ehesteuer gewöhnlich ganz unerwartet aus. Und Vater Holzjoggi würde besser für seine vier Töchter sorgen, wenn er sie braven ehrlichen Bauerburschen anvertrauen würde, als einem Chorherrn, der bald in Solothurn, im Freienamt, in Neuenburg umherzieht, in Schönenwerd schwärmt und zur Abwechslung wieder einmal von Paris krank zurückkommt. Denn am Ende wäre es doch fatal, wenn Früchtlein erwüchsen, denen weder der Chorherr noch ein Anderer Papa sein wollte. Und Sie, Herr Chorherr, nehmen Sie sich in Acht, Schönenwerd und Paris nicht zu verwechseln; hier ist man nicht gewohnt, Nachts zwischen 11 und 12 Uhr in andrer Leute Häusern ein- und auszuschleichen; dadurch könnte Ihr heiliger Geist am sichersten einmal zu einer Brunnentaufe kommen.

— Der Tessiner Gr. Rath bestätigte die frühere Klosterinstruktion und ertheilte die von uns bereits erwähnte Amnestie. Von Genf, Wadt, Zürich und Graubünden sollte man nach der Volksstimmung bessere Instruktionen erwarten, wenn nicht die am Ruder sitzenden frommen Conservativen sich hartnäckig dagegen sträubten; sie machen mit den Pfaffen den Ringeltanz, es verbindet sie alle des Satans Schwanz; in's Kloster, in's Kloster, so toht's und schreit's, in's Kloster du Volk der ganzen Schweiz! es jubelt der päpstliche Thron so laut, die Aristokratie ist meine Braut! fort Wahrheit, Gerechtigkeit, nimmermehr belastet uns ferner so zentnerschwer; wie leichter doch dient sich's dem Satanshort, als Christi mahnendem Richterwort; was weiß denn das Volk von Recht? nur Pflicht hat es, im Glauben und Thun ja nimmer zu ruh'n, nur wie der Pfaffe befiehlt und spricht. — Die Jesuiten in Wallis und Freiburg treiben's immer bunter und verkünden Aargau's und Solothurns baldigen Fall in offenen Predigten; doch graben sie nur sich selbst die Grube.

Ausland.

— Am 26. Sept. Morgens vor Tagesanbruch wurden durch den seit einiger Zeit geisteskranken Joh. Weber zu Adelhausen im Badischen seine Frau nebst seinen vier unerzogenen Kindern in ihren Betten überfallen und mit einem stumpfen Instrument und Messerstichen in die Köpfe so verwundet, daß sämmtliche bewußtlos erst um 11 Uhr desselben Tages in ihren Lagerstätten aufgefunden wurden. Der älteste achtjährige Sohn starb folgende Nacht in Folge seiner Verwundung; für das Aufkommen der Mutter und ältesten Tochter ist bereits keine Hoffnung mehr vorhanden, die beiden jüngsten Kinder können aber vielleicht noch gerettet werden. Der Vater hat sich nach verübter That geflüchtet und wird, trotz allen Nachforschungen, immer noch vermißt.

— Am 23. Sept. war die Katze eines Bürgers in badisch Birkendorf sehr auffallend im Benehmen gefunden worden, so daß sie sogar ihren Herren verfolgte, dann ein Kind und drei erwachsene Personen biß, kurz, den Verdacht erregte, sie möchte wüthend sein. In Folge dieses tödete sie der Eigenthümer und veranlaßte die vorschriftmäßige Anzeige beim Amtsphysikate, welches eine Untersuchung anstellte, die ergab, daß die bezeichnete Katze in der That von der Wuth befallen war, weßhalb vom großh. Amtsphysikate die Tödtung aller Katzen und das Einsperren der Hunde hier sogleich angeordnet wurde. Die gebissenen vier Personen, deren Zustand übrigens sehr beruhigend ist, sind der gebräuchlichen Kur unterworfen worden.

— Von Rom aus ist am 22 Mai d. J. in Bezug auf gemischte Ehen eine Instruktion für die Erzbischöfe und Bischöfe der österreichischen Provinzen, welche zum deutschen Bunde gehören, ergangen. Nach dieser Anordnung besteht das Einzige, was Sr. Heiligkeit gestatten kann, darin, daß wenn gemischte Ehen ohne Revers, alle Kinder in der katholischen Religion erziehen zu lassen, geschlossen würden, der katholische Priester solche nur als Zeuge zum Vollzug bringen dürfe, sich jedoch aller kirchlichen Verrichtungen dabei, also auch der Einsegnung, zu enthalten habe. Bei solcher Beschaffenheit der Dinge sollen die oberwähnten Prälaten und Pfarrer mit gleichmäßiger, ja angestrengterer Mühe dahin arbeiten, daß jede Gefahr des Abfalles von dem katholischen Theile nach aller Möglichkeit beseitigt, daß für eine katholische Erziehung der Kinder beiderlei Geschlechts, so gut es geschehen kann, vorgesehen, und daß der katholische Gatte nachdrücklich an die Pflicht gemahnt werde, nach Kräften für die Bekehrung des unkatholischen Gatten Sorge

zu tragen, was am zuträglichsten sein würde, die Verzeihung der begangenen Missethaten leichter von Gott zu erhalten.

— Das Gewitter, welches in der Nacht vom 17 auf den 18 über Rom zog, hat in den Palast Chigi eingeschlagen und daselbst folgende merkwürdige Spuren zurückgelassen. Der Blitz war die Leitung des Klingeldrahts gefolgt und hatte diesen geschmolzen. Da dieser glühend zur Erde gefallen, so war er an verschiedenen Stellen auf zündbare Stoffe getroffen und hatte gezündet. So geriethen baumwollene Decken, welche auf einem Marmortisch aufgehäuft lagen, in Brand, wodurch die darunter befindliche Steinplatte auf eine so merkwürdige Weise kalzinirt worden ist, daß es allgemeine Verwunderung erregt. Der Blitz war in die Gemächer des zweitgebornen Prinzen zuerst eingetreten, hatte dort alle Bettdecken in die Höhe gehoben, ohne sonstigen Schaden anzurichten. Einem Apotheker der in der Nähe in einem Laden stand, und ein Glasgeschirr in den Händen hielt, zersplitterte sich dieß in tausend Stücke, ohne daß der Blitz ihm sonst Schaden zufügte. Der kurzandauernde aber recht starke Regen hat übrigens unserer Champagna unendlich wohl gethan. Wir befinden uns jetzt in Mitten eines zweiten Frühjahrs; das üppige Grün lacht uns überall entgegen und die ganze Natur scheint verjüngt.

Beim Verleger d. Bl. sind um beigesetzte wohlfeile Preise zu haben:

Bulwers Werke, aus dem Engl. übers. 20 Bde. 16 Fr.
Meyers Universum, 4 Jahrg., wovon 3 mit feinen Stahlstichen 16 Fr.
Strauß und die Evangelien, oder das Leben Jesu für denkende Leser aller Stände, von einem evangelischen Theologen bearbeitet 4 Fr.

D' Wurmlebchueche,
oder
ö'Aargäu uf der Tagsatzig.

ö'Aargäuer Ländli het vor Churz
No g.itte-n a de Würme,
Die händ denn uf fis Lebes Sturz
Druflos agfange stürme.
Do het er Wurmlebchueche gnoh,
Das het si gueti Würkig tho,
's het d'Magewürm vertribe,
Der Laadwurm doch ist gblide.

Das het dur 's Herre wyse Roth
De Brüederlene-n alle
(Wie's i der Welt halt mängsmol goht)
Gar nid recht welle gfalle.
E Glegeheit die gieht me gern,
Eh hüt alz morn, eh hüür es fern;
Lieb wär 'ne 's Lied: „I stirbe
„Ihr chönet mi denn erbe!"

Doch säge 'ne nid Herz und Geist,
Derglyche Glüsti z'spinne,
Die eigne Würm theünd do halt 's meist
Z'verrücke-n ihri Sinne.
Der Landwurm plogt der Eint im Lib,
De macht ne nydig und voll Chyb,
Und d'Magewürm thüend nüele
De-n Andre, daß sie brüele.

Der Eint schreit: „Nyß ihm d'Lungge-n us!"
Der Ander rüeft: „Nei d'Niere!"
Der Dritt am Herz will ohni Grus
Si Scheerer-Chunst probiere.
Zleicht drückt sie gar die schweri Noth,
Sie brüele: „Schlöhnd de Siech doch z'todt!"
Doch ö'Aargäu seit: „Ihr Manne,
„Ihr schlöhnd mi nid i d'Pfanne!"

„I ha ne guete Dokter gnoh
Und möcht no länger lebe,
Löhnd Ihr ihn mache und mi goh:
All Würm, wo jetz no chlebe,
Göhnd z'leicht doch mit dem erste Wind
Derthi, wo sie derher cho sind.
Doch, wäret Ihr gern Stiere,
Und stoßtet: — thüend's probiere!"

Das wänd denn doch nit alli sy,
Es paar sind gschyd no gblibe,
Sie stimme mit dem Aargäu y:
„Ach wäre d'Würm vertribe:" —
So lang's bi-n eus die Würm no git,
Verloht eus Stryt und Zank au nit,
Drum thüend, stöt's d'Höll au drucke,
Brav Wurmlebchueche schlucke. S. L.

Kanonikus Cottolengo.

Beschluß.

Um ihn zu beruhigen, spricht ihm der Prinz gleich von dem besondern Wohlwollen des Königs und von dem Zweck seiner eigenen Sendung. Der Kanonikus aber kann nicht aus seiner Verlegenheit kommen, stottert einige Worte, als wolle er sich entschuldigen, nimmt den Prinzen vertraulich bei der Hand und erzählt ihm die gewöhnliche Geschichte seiner Erziehung, von seiner geringen Herkunft, und rechtfertigt durch die gewöhnlichste Sprache im Volkston, was er über die Einfachheit seines Lebens und seiner Weise vorbringt. Der an dergleichen Manieren nicht gewöhnte junge Fürst konnte kaum das Lachen halten. Durch die Begleiter des Prinzen kam diese Begebenheit unter die Leute; denn Cottolengo selbst hat nie davon gesprochen, so oft man auch davon angefangen.

Seine genauen Freunde behaupten, er spreche schon deßwegen nicht gern davon, weil er noch an demselben Abend die Monthyonmedaille zu einem Goldschmied getragen und verkauft habe, um das Geld für sein Hospiz zu verwenden.

Das gränzenlose Gottvertrauen dieses merkwürdigen Mannes bewahrt ihn vor der geringsten Unruhe über das Bestehen seiner Anstalt. Nie konnte man ihn zum Geständniß bringen, daß ihr etwas fehle, auch bittet er nie um Unterstützung. Seine Zuversicht ist so groß, als ob er die Revenüen der lucischen Kompagnie zur Verfügung hätte. Giebt man ihm aber die geringste Kleinigkeit für sein Providenzhaus, so kann er nicht genug dafür danken.

Die Königin von Sardinien ist die Patronin aller Wohlthätigkeitsanstalten der Hauptstadt. Alle empfehlen sich ihrem Wohlwollen und ihrer Unterstützung, nur das kleine Providenzhaus nicht. Darüber war sie kurz nach dessen Gründung etwas empfindlich. Lange wartete sie, immer hoffend, der Kanonikus werde submissest ihre Kasse in Anspruch nehmen. Als dies aber immer nicht geschah, beschloß sie, selbst den ersten Schritt zu thun. Sie sendete also einen ihrer Kavaliere und trug ihm auf, sie dort geschickt zu vertreten und am Ende dem Kanonikus eine Rolle Gold von ihr zu überreichen. Der Hofmann glaubte, es recht fein anzufangen, indem er recht sorgfältig seine Sendung verbarg und keinen andern Zweck zu haben schien, als die Anstalt zu sehen; er äußerte auch großes Interesse und besondere Zufriedenheit, sprach dann von den ungeheuern Ausgaben für eine so große Anstalt u. s. w. Bei allem dem blieb jedoch der Kanonikus kalt und zerstreut. Der Kavalier kam abermal darauf zurück und meinte, das Haus müsse manch Mal in Verlegenheit kommen, da es keine fixen Einkünfte habe. Da kam er aber schön an; der Kanonikus tadelt ihn über sein geringes Vertrauen zu Gott, der den Sperling nähre und die Lilie auf dem Felde kleide. Nun versuchte es der Kammerherr auf eine andere Art; er spricht mit Begeisterung von der Herzensgüte der Königinn, von ihrer Wohlthätigkeit, vom besondern Interesse, das sie gewiß an einer Anstalt dieser Art nehmen würde. Der Kanonikus kam immer wieder auf die Vorsehung zurück, feuer auf die Königin. Am Ende aber mußte der Hofmann abziehen; es war ihm unmöglich gewesen, sich seines Auftrags zu entledigen und mit guter Art seine Geldrolle anzubringen; denn die Königin wollte um Unterstützung gebeten sein.

Wenn Cottolengo predigt — und für Predigten im Volkston hat er großes Talent — so ist Vertrauen zu Gott sein Lieblingsthema. Er spricht mit hinreißendem Feuer davon, und dieses Feuer theilt sich seinen Zuhörern mit. Aber auch in seiner Unterhaltung zeigt sich diese Hauptrichtung des Gemüths, und dann führt er eine Menge Umstände und

Ereigniſſe als Belege für ſeinen Glauben an. Davon möge hier nur ein Zug ſtehen.

Eines Tages ging er auf den Markt, um einen kleinen Vorrath Wein einzukaufen, der ihm ausgegangen war. Er handelt ein kleines Faß ein; als er es aber bezahlen will, ſieht er, daß ihm dazu nur eine geringe Lange nicht zureichende Summe übrig iſt. Er muß alſo den Handel ſein laſſen. Traurig geht er nach ſeinem Providenzhaus zurück. Als er in den Hof tritt, ſieht er ihn voll Wagen die mit Weinfäſſern beladen ſind. Er erfährt, all dieſer Wein ſei für das Providenzhaus beſtimmt, es ſchicke ihn jemand, der ungekannt bleiben wolle. So kommen ihm die meiſten Gaben zu.

Vor mehrern Jahren ließ ihn der König rufen, nahm ihn in ſeiner gewöhnlichen Güte und Freundlichkeit auf, ſtellte ihm aber dann einige Fragen über ſeine Anſtalt. „Sagen Sie mir, Herr Kanonikus, wie viel Unglückliche ſind jetzt in dem Providenzhaus?“ — „Sire, das weiß ich nicht; ich verliere meine Zeit nicht damit, ſie zu zählen; ich bin nur bemüht, für die zu ſorgen, die da eintreten; übrigens, der ſie ernährt, kennt ſie recht gut.“ — „Nun, ich kann ihnen genau die Zahl der Kranken ſagen, geſtern waren ihrer ſiebenhundert ſieben und ſechzig.“ — Sie zehten mich in Erſtaunen, Sire, ich hätte nicht geglaubt, daß Spione auch in dieſes Haus dringen.“ — Mir ſcheint, ſie haben eine unrichtige und ſelbſt ſchädliche Verwaltungsart für ihr Hoſpiz angenommen. Sie häufen darin Kranke auf Kranke in immer zunehmender Menge, ohne an die Zukunft zu denken. Einſt werden ſie nicht mehr bei ihnen ſein und wenn es ihnen dann an Hülfe fehlt, ſo müſſen ſie hundertmal unglücklicher ſein, als wenn ſie nie aus ihren Familien genommen wären.

Ich meine, es wäre klüger, wenn ſie ſich bei der Aufnahme auf eine gewiſſe Zahl beſchränkten, und dabei einige Summen auf Kapital legten, von deren Intereſſen die Anſtalt in der Folge unterhalten werden könnte. Auf dieſe Art würden Sie den Unglücklichen jetzt und in der Zukunft nützlich ſein, und die Hülfe würde den Armen nicht ausgehen; ſo aber — Warm und mit einem Ausdruck des Mitleids fiel hier der Kanonikus dem König ins Wort: „Als wenn die Vorſehung, die alle dieſe Armen ernährt und heilt, ſterben könnte! Ueberdies werden Ew. Majeſtät ſehen, daß der, welcher nach mir kommt, alles leicht noch viel beſſer machen wird, als ich.“ —

Nun fragſt du wohl, lieber Leſer, wo dieſer neue Vinzenz von Paula die Schätze zur Unterhaltung ſeiner Anſtalt herunimmt? Beim Blick auf eine ſolche heldenmüthige Hingebung bleibt kein Herz ohne Rührung und gern unterſtützt Jeder das großherzige Unternehmen; ſo kommt das Scherflein der Wittwe zu der reichen Gabe des Königs, und dadurch entſtehen ſehr bedeutende Summen, die aus den Händen der milden Geber kommend, von Cottolengo unmittelbar zur Heilung, Unterſtützung und Tröſtung der Armen verwendet werden. Der König gibt unter andern jährlich fünftauſend Ellen Leinwand. Täglich kommen beim Kanonikus Geſchenke an Schmuck, Juwelen und Edelſteinen ein, die er gleich verkauft. Und wenn man ihn fragt, was er mit all dieſen Reichthümern anfange, ſo antwortet er gewöhnlich ſcherzhaft, er vertrinke Alles. Wenn der merkwürdige Mann den ganzen Tag unausgeſetzt für das irdiſche und geiſtliche Wohl ſeiner Kranken geſorgt hat, verwendet er einen großen Theil der Nacht zum Gebet. Sein Diener verſichert, daß er oft ſeines Herren Bett nicht zu machen brauche, denn dieſer lege ſich nur einige Stunden angekleidet auf eine Bank. Er iſt ſo ſtreng und nüchtern in ſeinem Leben, daß er ſeit zwei Jahren weder Fleiſch noch Wein zu ſich nimmt. So erinnert dieſer Mann in allem an die erſte Chriſtenzeit.

Der Nonnen Noth.

Melodie: Ehleis Chindli, ſchlef mir i. (von Glutz.)

Wie iſch mer doch ſo weh,
Wie grüeli iſch mi Schmerz;
O chönnt i wieder g'ſeh
Mi Schatz, mis liebe Herz.

Er iſt barmherzig g'ſi,
Hed ordli chönne thue;
O chäm er zu mir ie!
Ha weder Raſt no Rueh.

Und het's mer öppe g'fehlt,
Wie's Meitſchi mängiſt händ,
Und han is ihm erzählt,
Het's Uebel g'ha en End.

Er het mi herzig gchüßt
Und wenn i's gern g'ha ha
So het ers allmol gwüßt! —
Viel dänkit gar nid dra.

Es freut mi jezzig no
Das Chilte ganzi Rächt;
Jezt iſch e's anderſt cho,
Drum iſch mer au nid recht.

Mueß do im Cheſi ſy,
Das fallt mer grüsle ſchwer;
Thät lieber eine dri,
Wo guet und ordli wär. —

Jezt ſett' i ledig ſi,
Doch zwyſli mächtig dra;
I weiß nid ob iš bi:
I ha es Schäzzli g'ha.

Und wenn au da nid wär,
So het's jo Mönche do;
Do fallt's rim grüsli ſchwer,
Sich gar nid chüſſe z'loh.

So cha-n ichs nümme ha,
Das iſch e wohri Höll;
Will lieber bald e Ma,
Seig Chlosterfrau wer well. Z.

Der Freiämter Füſilier in Police.

(Ein Traum.)

Heimlig iſt der Ort nicht hier
In dieſer dunkeln Kammer.
Doch ſtill! — es ſchlägt ich glaube vier,
Der Morgen naht, es ſtieht der Jammer.

Kalt war die Nacht, und wild des Baches laut Getöſe.
Er fühlt es nicht, der mich hieher gebracht,
Es iſt der, den man kennt, der Böſe,
Der eigne Fehler Andre büßen macht.

Obſchon das Gitter ſtark und eng des Kerkers Raum
Gleich einem Schelmen mich umgeben,
So hatt' ich doch 'nen ſüßen Traum,
'nen frohern könnt' ich nicht erleben.

Mir träumt', ich ſehe Gösgen dort,
Ganz neu gebaut, erſtürmen.
Halt! rief ich, laßt für unſern Vogt
Noch einen von den Thürmen!

Nein! rief das Volk, ſchleift zu, bei Gott!
Kein Vogt ſoll hier mehr wohnen!
Er bettle forthin Stücke Brodt
Um ſich ſein Thun zu lohnen.

Dem mag diskieren er Arreſt,
Der's ihm nicht gibt aus Hohn,
Das iſt für ihn noch d'Allerbeſt'
Das ſeine — Nation.

Und ſo kann er doch wohl geborgen
Vogt ohne Schloß noch ſein,
Und pflig bringen jeden lieben Morgen
'nen Füſilier in's Loch hinein.

Als ich vom Schlaf erwachte,
War Alles Null und Nichts,
Durchs enge Loch mir lachte
Ein Strahl des Sonnenlichts.

Wenn Freiheit wieder blühet, der ſchwere Riegel knarrt,
Flieg eilends ich zur Liebe, die mir ſeither geharrt,
Der grauen Eltern froher Enkelſang
Ertönt dem grünen Thal entlang.

Dort werd' ich frei im Bürgerhut
Mich auf den Füßen kehren;
Und nur den, der's verdient, in Muth
Mit Lieb' und Achtung ehren.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 82.

Dienstag,
12. Okt. 1841.

CANTON 1 Rappen

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Bremgarten. Wenn es auch wahr ist, daß das aargauische Klosteraufhebungs-Dekret anfänglich bei einem großen Theile des Freiämter-Volkes Unzufriedenheit und Beunruhigung erzeugt, so ist es denn doch auch nicht minder wahr, daß die Sympathie für diese Mönchs- und Nonnen-Institute allmälig abnimmt und sich immer weniger Stimmen zu deren Gunsten im Lande hören lassen, zumal die Leute einsehen lernen, daß ihre anfänglich zu verlieren befürchteten religiösen Interessen nicht minder als früher gewahrt, sondern noch besser gepflegt werden, und der Thau des Himmels nicht weniger auf ihre Fluren herabfalle und sie befruchte. Ungeachtet dessen gibt es immer noch gewisse höher gestellte Personen, denen das fragliche Dekret ein Dorn in ihren Augen ist, und die da behaupten, mit der Klösteraufhebung sei auch ein Grundpfeiler der katholischen Religion weg; es sei dies das schreiendste Unrecht, das je begangen worden; die weiland Klosterbewohner hätten ja nicht das geringste Vergehen weder gegen den Staat noch gegen Einzelne sich zu Schulden kommen lassen; ja, diese Leute stehen sammt und sonders so rein und schuldlos da, wie die Engel des Himmels: so daß, wenn sie solche Räsonnements selbst hörten, sie darüber erröthen und höchlichst erstaunen müßten, wie's wohl möglich sei, ihren verübten ruchlosen Thaten noch solchen Weihrauch streuen zu können. Faßt man aber diese Klostervertheidiger und ihre besondern Verhältnisse zu den Klöstern etwas näher in's Auge, so entdeckt man beim ersten Anblick, daß dies alles Leute sind, die jährlich große Interessen von den lieben Klöstern bezogen haben. Es sind dies namentlich die umwohnenden Aerzte, wie die Herren Dr. W. und H., denen es gries und gram wird, wenn ihnen der Gedanke an diese ägyptischen Fleischtöpfe in den Kopf steigt. Bei Ersterm ist des Tobens, Lärmens und Schimpfens über die gegenwärtige Regierung und deren Verfügungen kein Ende, und er glaubt, es sollte die Welt eher aus ihren Angeln fallen, als daß nicht bald wieder nach seinem Wunsche regiert werde. Indessen will ich diesen superlativen Religions- und Kloster-Eifer nicht etwa dem Umstand zuschreiben, daß dieser Herr seit dem Beginne seiner Praxis jährlich das ganz unbedeutende Sümmchen von circa 1500 bis 2000 Fr. Kloster-Conto bezog, oder an die nunmehr weggefallenen Kloster-Visiten erinnern, wo die so zärtlichen Klosterbewohnerinnen den zuvorkommenden Herrn Doktor meistentheils in optima persona sehen und den Saum seines Kleides berühren wollten, um so in unmittelbarer Nähe körperliche Linderung und Heilung manches kleinern oder größern Uebels zu empfangen. Und wie sollten sie auch nicht große Sehnsucht nach einem solch menschenbeglückenden Engel empfunden haben!? Da war aber auch des Dolterns kein Ende, wenn man bedenkt, daß bald eine gnädige Frau, bald eine Frau Priorin, bald ein anderes Conventschwesterchen in den Fall kam, für Unterleibs- und andere Beschwerden sich guten Raths bei ihrem Leibarzt zu erholen, und die geeigneten Heil- und Stärkungsmittel einzunehmen. — Aehnlich verhält sich's mit Hrn. Arzt H., der diese goldenen Früchte aus dem paradiesischen Klostergarten auch schon längere Zeit gekostet, und jährlich ein nicht unbedeutendes Sümmchen auf diese Weise eingestrichen hat; dieser läßt sich ebenfalls ungehalten vernehmen über das Klostermandat und andere Einrichtungen im Lande; ist indessen weniger öffentlich polternd, und macht seinen Klagen und Stoßseufzern lieber im Kreise Vertrauter Luft; er empfiehlt inzwischen die Sache Gottes waltender Vorsehung, wozu ihn seine gar liebreiche und beredte Gattin täglich aufmuntert. Derselbe ist zudem doppelter Natur: in seiner Heimathgemeinde stirzelt er und schwatzt seinen gutmüthigen Leuten da allerhand Zeugs vor, was dieselben mit Mund und Ohren auffangen; befindet er sich dagegen in Wohlen, so zieht er die radikale Seite auf. — So stent es mit unsern Klostergönnern. Ob aber diese Söhne Aeskulaps, wenn ihnen die oberste Landesbehörde eine ihren jährlichen Kloster-Conti gleichkommende Pension ausgeworfen hätte, nicht in ihrem heftigen Klostereifer etwas nachlassen würden, bleibt dahin gestellt.

— Aarburg. Mit Freuden vernahm man seit einiger Zeit viel Rühmens über die wiedererstandene Freisinnigkeit der in fruhern Zeiten als Freiheitskämpfer so wacker gestandenen Bürger Aarau's. Ein Besuch einiger Schenkhäuser daselbst, in denen ich vergangene Woche Geschäfte hatte, ließen mich gewahren, daß der Liberalismus doch noch nicht durchgängig und so tiefe Wurzeln dort gefaßt hat, als man etwa glauben möchte. Ich hörte mehrere Aeußerungen über den Auftritt im Rothrist, die wahrhaft roher waren, als das Charivari selbst, und kleinliche Mißbilligung über den ungebundenen Volkston des Posthörnchens, die nichts als übelverhehlte Vorrechtler-Empfindlichkeit verriethen. Ich dachte, wer nicht für uns ist, ist wider uns, und wunderte mich nicht wenig, daß Herren über Gemeinheiten u. Persönlichkeiten sich beklagen konnten, die doch selbst nichts weniger als fein thun, während ich dafür halte, daß solche, die sowohl in Zeitungen als auf eidgenössischen Tagen eine wahrhaft freisinnige miteidgenössische Regierung diebisch und meineidig schelten, durch bloße Charivari noch viel zu wenig gewürdigt und zu sehr beehrt sind, und daß Leute, die die Religion durch Mißbrauch schänden und dem Volke die Freiheit stehlen und seinen Geist ersticken, um selbst in Sünden zu schwelgen, mit keinen Worten genug gezeichnet und vor dem Volke entlarvt werden können; ferner daß ein Zeitungsblatt, das für's Volk geschrieben ist, so sprechen muß, daß es das Volk versteht, nämlich frisch von der Leber weg, wie ihm der Schnabel gewachsen ist. Im Lande der Freiheit soll Zunge und Schrift frei sein, auf daß dem Volke die Schlingen gezeigt werden können, die seiner Freiheit immerdar gelegt werden; aber unter diesen Schlingen und mit ihnen verbunden sind ihre Verfertiger, und zwar in Personen; würde je eine Verfassung mißbraucht oder umgeworfen, ein Volk überlistet und bezwungen, wenn nicht Personen dabei Hand anlegten? nein gerade die Personen sind dabei das schlimmste, und diese müssen vor die Fronte geführt werden. Man sagt, wer die Wahrheit geigt, bekommt den Fiedelbeden auf den Rücken, so geh's dem Posthörnchen; und, wenn der Hund getroffen wird, so billt er, gilt bei jenen Herren, die weder den Muth haben, Wahrheit zu sagen, noch sie zu bekennen, und sie darum auch nicht hören mögen. Dickfellig ist noch Manches in der Welt,
Und mancher Satan möcht' in ihr rumoren,
Drum schadet's nichts, zupft man sie an den Ohren,
Auf daß sie wachsam sich und rüstig hält. G.

— Der unerschrockene Freiämter läßt sich wieder herunter, die verfassungsmäßige Organisation zu verhandeln; er muß also

die Hoffnung aufgegeben haben, Verfassung und Kanton falle bald auseinander, sonst finde er's zu gemein, einzutreten.

— Im Zürcher Regierungsrathe soll es Freitags den 1 Okt. bei Berathung der Instruktion, betreffend die Klöster, zu einem ernsten und lebhaften Kampfe, insbesondere zwischen den Herren Bürgermeister Muralt und R. Rath Blumtschli gekommen sein. Blumtschli kämpfte vorzugsweise für Muri (mag wol aus guten, gewichtigen Erwägungen geschehen), das er nebst Kapuziner- und Nonnenklöstern wiederherstellen will und Hr. v. Muralt soll bloß noch auf der Herstellung des Nonnenklosters Hermetschwyl beharren und entschlossen sein, mit einer Instruktion à la Blumtschli niemals auf die Tagsatzung zu gehen. Mit bloß Einer Stimme Mehrheit trug der Antrag des Hrn. v. Muralt den Sieg davon. Dann soll aber auch Herr Baron von Sulzer-Wart auf Herstellung aller Klöster dringen, während sich Hr. Regierungsrath Hüni mit dem aarg. Beschluß befriedigt erklären wolle. (Sachte, sachte Hr. Regierungsrath, sie wären ja nach der Theorie von Hürlimann-Landis „eidbrüchig".) Muralt's Antrag wurde im Gr. Rathe von 137 gegen 38 angenommen. Wir freuen uns, daß Hr. Bürgermeister v. Muralt sich von dem Einfluß des Glaubenskomite's losmacht und sich den Wünschen der „eidbrüchigen" „Wühler" von Schwamendingen so genähert hat, daß nur noch die zwölf Nonnen von Hermetschwyl zwischen beiden stehen. Wir müßten freilich wünschen, er hätte diese auch noch ruhig dahin ziehen lassen, vielleicht verlangen die meisten derselben selbst nicht mehr zurückzukehren. Hr. von Muralt ist, das sieht man, nicht eben ein Freund von Klöstern, auch meint er es gerade nicht böse mit Aargau; aber kann er es vernünftig oder gar diplomatisch klug finden, daß um einiger Nonnen willen der böse Handel weiter fortgesponnen werde, oder würde er diesen zu lieb zu den Waffen gegen Aargau rufen?! — Wie nothwendig aber die Volksversammlung war, das zeigen die Gelüste von Blumschli und Konsorten. Man wußte eben damals schon, daß diesen warmen Klosterfreunden die versöhnliche Stimmung des Hrn. v. Muralt ein Aergerniß sei, und daß sie Alles thun, um seine Meinung nicht aufkommen zu lassen. Landbote.

— Hr. v. Muralt sagte im Zürcher Gr. Rathe: „Der aargauische Gr. Rath kann bei ruhiger Prüfung unmöglich übersehen, daß der Fünfzehnerbund nicht nur das erste, sondern auch das einzige Dokument ist, auf welchem die allgemein europäische Anerkennung des Bestandes eines selbstständigen, souveränen Kantons Aargau, im Vereine der gesammten Eidsgenossenschaft, beruht." Muralt's Wahlspruch ist also: Mit Hermetschwyl wir leben oder sterben, ist Hermetschwil nicht mehr, muß unser Bund verderben. Schmählicheres ist in der Schweiz noch nichts vorgekommen, als der jetzige Klostermarkt. Die Tagsatzung rief Aargau zu: schätze deine Waare und sag' uns wie du sie lassest, Aargau zeigte sich zum Markten geneigt und nun geht's in der Klosteraffaire zu wie auf dem Langenthaler Viehmarkt; bleibt Aargau nun nicht fest, erhält es am Ende noch theure Waare.

— Die muntre „Appenzellerzeitung" sagt: „In der Stadt Zürich ist ein großmächtiges Haus; es trägt den Namen „Zipfelhaus." Großmächtig muß es deßwegen sein, weil am 5 Sept. das ganze Zürchervolk darin versammelt war. Als das Zürchervolk geben sich nämlich jene 28 Glaubensritter aus, die Schwamendinger-Volksversammlung für Null und nichts erklärten. Einen passenderen Namen könnte man jenem Hause nicht geben; denn, wenn 28 Männer so einfältig oder hochmüthig sind, sich für die Erklärer des Zürchervolkswillens auszugeben, so müssen diese 28 eigentliche Zipfel sein.

— Die Prüfung der Schullehrerkandidaten im Kloster St. Urban war sehr ernst und streng. Unter andern wurden folgende gründliche Fragen gestellt; Wie heißen die 10 Gebote Gottes? Wann wurden die 10 Gebote Gottes gegeben? Wie heißt der Berg, auf dem die 10 Gebote Gottes gegeben wurden? Wie heißen die kirchlichen Festtage des Jahrs? Was wollet ihr thun, wenn ihr irgendwo angestellt werdet und euch der Herr Pfarrer Einwendung gegen euer Lehrverfahren macht? Auf diese Frage antworteten einige ältere Kandidaten: sie würden zuerst den Hrn. Pfarrer zu überzeugen suchen, daß ihr Verfahren das rechte sei, daß sie Anleitung und Auftrag hätten, so zu lehren; wenn sie dann noch der Herr Pfarrer in ihrem Wirken hemmen wollte, so würden sie sich an die Behörde wenden. — Schrecklich! entsetzlich! riefen die Herren Examinatoren: da haben wir unsere aufrührerischen Schulmeister! — Als die Eintrittsprüfung vorüber war, da nahm sich der Seminardirektor Staffelbachius zusammen, räusperte und schnäuzte sich dreimal und sprach dann mit bewegter Stimme: „So — jetz isch's us, jo us, und ihr chönnit hei goh! — Aber am nächste Suntig, jo Suntig, müend ihr wieder cho. Ihr bringid dä eui Sache mit, Chleider und Schueh, aber gueti Schueh; aber das dörfet ihr jo nit vergesse, zwölf gueti, ganzi, suberi, trägbari, jo trägbari, aber nit öppe löcherigi, jo löcherigi Hämli! Jo also am Suntig." Die Schullehrer staunten über diese rührende, die höchsten Fragen des Staats und der Erziehung berührende Rede. Ja, das ist ein anderer Mann, als der Rietschi, sagte Einer zum Andern; der weiß zu reden daß einem das Herz voll wird. Jetzt sieht man es deutlich, was für ein Glück eine erleuchtete Regierung ist; unter Tausenden hat sie diesen edeln Weisen herausgefunden und uns zum Ziele der Nachahmung gesetzt. — Diese Rede Staffelbach's soll auf Beschluß des Erziehungsrathes gedruckt und in jeder Schule ein Exemplar aufgehängt werden. Sol. Bl.

— Der St. Galler Wahrheitsfreund sagt: „Außerordentlicherweise wird sich unser Gr. Rath Dienstags den 12. d. M. versammeln. Außerordentlich, nicht bloß der Zeit nach, sondern auch weil er eine Angelegenheit zu behandeln hat, die an Wichtigkeit Alles übertrifft" ꝛc. Das Wichtigste, was noch die Zeit vollbracht, sind für uns ja doch nur die Klöster: sie bilden der Pfafferei vorderste Macht, und Rom ist darin unser Tröster.

— In der allgemeinen Religionsnoth, in der sich das Vaterland befindet, und bei der trüben Aussicht für die Klöster in die Zukunft, wendet sich das katholische Volk vieler Kantone zum Gebete, um den Herrn und Lenker aller Schicksale um eine glückliche Wendung der Dinge zu bitten. Mit dem 16. d. M. beginnt der Fürst Hohenlohe eine neuntägige Andacht für das Heil der Schweiz, und mit ihm vereinigen sich viele eifrige Seelen geistlichen und weltlichen Standes. Die Geistlichen legen überdies im Opfer der heil. Messe den gewöhnlichen Orationen noch das lateinische pro quacunque tribulatione (zu deutsch Brod- oder Backofenkunkel für alle Trieb) bei, womit die höhern geistlichen Behörden allerorts nicht nur einverstanden sind, sondern Priester und Laien zu diesem Gebete ermuntert wissen wollen. Mögen alle Einzelnen, und besonders alle Familien, denen die Drangsale, in welchen die Eidsgenossenschaft sich befindet, zu Herzen gehen, am gemeinsamen Gebete eifrigst Theil zu nehmen, es ist wohl die sicherste Waffe gegen den Uebermuth der radikalen Feinde. W. F.

— In Folge der fürchterlichen Regengüsse ist der Rhein zu ungewöhnlicher Größe angeschwollen. Die Vatzerbrücke soll sehr stark beschädigt sein. Auch die Plessur hat Verwüstungen angerichtet. Die Passage am Monstein ist seit diesem Sommer zum vierten Mal unterbrochen. In mehrern Gemeinden des St. Gallischen Oberlandes ertönten beim Uebertritt der Gewässer die Sturmglocken.

— Am 4. d. Morgens früh trat die Linth im Sernfthal neuerdings aus ihren Ufern, richtete Verheerungen an und verwüstete namentlich auch wieder an mehrern Stellen die neue Straße von Matt nach Elm, die fast ihrer Vollendung entgegen rückte.

— Nach dem Waldstätterboten war Satan im Paradies radikal, die Eva konservativ. Das merkt man heute noch, darum haben die Konservativen die Eva-Tugend, den Pantoffel führen zu wollen, und verfahren, wo sie Meister sind, so radikal.

Ausland.

— Als der Herzog von Aumale im südlichen Frankreich mit dem 17. leichten Regiment über eine neue hängende Brücke zog, redete ihn der Maire des Orts folgendermaßen an: „Wir kön-

nen unsere Brücke keiner schwereren Probe unterwerfen, als indem wir zum ersten Male den Ruhm des 17. leichten Regiments darüber marschiren lassen."

— Die Korvette Scylla sammt dem Kutter Bramble als Beischiff ist zu Plymouth unter Kapitän F. Blakwood ausgerüstet worden. Der Zweck dieser Ausrüstung ist die Aufnahme der vielbesuchten, aber bis jetzt unerforschten Torresstraße, zwischen Neu-Guinea und Neu-Holland. Kapitän Blakwood soll zugleich seine Aufmerksamkeit auf die ganze Südküste von Neu-Guinea lenken, sowie auf die vielen Inseln, welche jetzt räuberischen Malayen als Zufluchtsstätten dienen, aber bei dem zunehmenden Handelsverkehr gereinigt werden müssen.

— Die neuesten Berichte aus New-York melden die definitive Zahlungseinstellung der Vereinigten Staatenbank zu Philadelphia, und die Ueberweisung ihrer sämmtlichen Effekten an gewisse achtbare Häuser, welche dieselben zum Besten sämmtlicher Gläubiger, in Händen behalten sollen, wodurch vermieden wird, daß die zahlreichen Gläubiger, welche bereits klagbar gegen die Bank aufgetreten sind und nächstens ein Urtheil erwarteten, einen Vorzug erlangen. Die Suspension der Staatenbank wird allen übrigen Banken große Beruhigung gewähren; für die Aktionäre aber wird schwerlich etwas übrig bleiben, selbst wenn auch alle Forderungen an die Bank befriedigt werden könnten.

Auf die Anschuldigung gegen H. Silvan Müller von Muri-Wey im Posthörnchen Nro. 75 bezeuge zur Steuer der Wahrheit, daß mir derselbe im Verlaufe des Monats Mai die ihm von dem Hülfsverein von Zürich zugesandten Fr. 64 übergeben, mit dem Ersuchen, sie an solche Hülfsbedürftige zu vertheilen, welche durch die Einquartierung der Exekutionstruppen vorzüglich gelitten haben. Ueber die Vertheilung dieses Geldes werde auf kompetente Aufforderung Rechenschaft ablegen.

Muri den 6 Oktober 1841.

Pfarrer Meng.

Beim Verleger d. Bl. sind um beigesetzte wohlfeile Preise zu haben:

Bulwers Werke, aus dem Engl. übers. 20 Bde. 16. Fr.
Meyers Universum, 4 Jahrg., wovon 3 mit feinen Stahlstichen 16. Fr.
Strauß und die Evangelien, oder das Leben Jesu für denkende Leser aller Stände, von einem evangelischen Theologen bearbeitet 4 Fr.
Maltens Bibliothek der neuesten Weltkunde, Jahrg. 1828 bis und mit 1840, um sehr billigen Preis.

Freundliche Erwiederung

auf das Gedicht mit der Chiffer ß, in Nro. 79.

Von einem Ungenannten
Gleich einem Wohlbekannten
Den Freundschaftsgruß empfahn,
Das stimmt zur Mitempfindung,
Zur Freundschaftsbundes-Gründung
Auf ungetheilter Bahn.

Wer solche Grüße bringet,
Wer solche Worte singet,
Ist Freund, nicht blos zum Schein;
Denn was sich so begründet,
Mit Liebe so empfindet,
Das muß wohl dauernd sein.

Dein Sang voll Geist und Leben,
Wir sehn ihn kühn sich heben
Voll wahrer Geisteskraft;
Denn mit dem Saitenspiele
Sind dir verliehn Gefühle
Voll edler Leidenschaft.

Mir ist es nicht geworden
In rauschenden Accorden
Zu singen stark und kühn,
Die Töne schnell verwehen,
Nur Großes kann bestehen
Und führt zum Ruhme hin.

Ein Freund des Guten, Schönen,
Möcht' liebend ich versöhnen
Das, was in Haß zerfiel,
Doch kraftlos bleibt mein Ringen,
Es will mir nicht gelingen
Und fern ist stets das Ziel.

Des Lebens schönste Stunden
Sind flüchtig mir entschwunden,
Nur sparsam sprießt die Lust;
Doch leb' ich still, zufrieden
Mit dem, was mir beschieden
In vorwurfsfreier Brust.

Und kann ich mich erfreuen
Einsam, allein, im Freien,
Die Muse im Geleit:
Dann blühn mir Paradiese
Auf jeder Blumenwiese
Voll Himmelsseligkeit.

So, edler Freund! so lebet,
Dein Freund und schafft und strebet,
Ist Manches auch nicht klar,
Er heget das Vertrauen,
Daß er einst dort werd' schauen
Was hier verhüllt ihm war.

Doch du, in kräft'gen Tönen
Sing fort den Schweizersöhnen
Von Freiheit, Recht und Pflicht;
Leb' wohl, du Unbekannter
Nur freundlich mir Verwandter,
Vergiß mich geistig nicht!

Der schlimme Wohlthäter.

Wohl dem, der in Gefahr und Noth zu rechter Stunde den edeln Helfer findet, der ihn aus der Brandung des Mißgeschicks zum Hafen führt! Doch dreimal glücklicher derjenige, welcher sich aufrafft, die eigenen Kräfte gegen das Unglück in Thätigkeit setzt und selber der Schmied seines Glückes wird. Selbst ist Herr; Helfen und Knechten stehen im Menschenleben oft leider zu nahe. Undank ist der Welt Lohn! sagt ein alter Spruch; aber die Menschen würden häufiger und lieber schuldigen Dank in Worten und Werken darlegen, wenn die Wohlthaten nicht so unbescheiden in ihren Ansprüchen und Erwartungen wären. Großmuth ist ein heerer Himmelsstern. Hochmuth ein böses Irrlicht. Und doch ist jener schon öfter, wider Wissen und Willen zu diesem geworden und hat für eine erzeigte Wohlthat dreifachen Fluch gebracht.

In einem Dorfe, dessen Name und Geographie hier durchaus nichts zur Sache thut, lebt ein Mann, den wir den Bürgermeister nennen wollen, theils weil er dieses Amt wirklich verwaltete, theils weil wir Gründe haben ihn nicht näher zu bezeichnen. Die Dorfbewohner sind bis auf einen sämmtlich nicht reich, nur wenige wohlhabend, aber auch noch wenigere bettelarm zu nennen; dieser eine ist der Bürgermeister, der durch erworbenen Grundbesitz, durch Handels- und Geldspekulationen u. s. w., der Großmogul des Dorfes, ja wohl der ganzen Gegend ist. Doch sein Vermögen macht ihm Ehre, er erwarb es sich selbst in guter Zeit und das Glück schob treulich nach: „Wo Tauben sind, da fliegen Tauben zu!"

Sechs Jahre sind jetzt verstrichen, als der Bürgermeister von einer Reise in die nahe liegende bedeutende Handels- und Gewerbstadt früh Morgens nach Hause zurückkam. Die Fruchtpreise standen gut; er hatte den Tag über glänzende Geschäfte gemacht und bei einem guten Freunde zu Nacht gespeist. Der Wirth war ein tüchtiger Mann, die Hausfrau zeigte sich von ihrer glänzendsten Seite, die geladenen Gäste paßten trefflich zu einander: man verlebte sehr vergnügte Stunden und die Gesellschaft blieb länger beisammen, als man wollte. Der Bürgermeister kam heim, er fand Alles im besten Wohlsein, obwohl noch sehr aufge-

regt von einem Unfalle, welcher kurz vor Tagesanbruch eine brave Familie heimsuchte.

Auf diese Kunde sofort aus dem Wagen zum andern Ende des Dorfes eilen, um zu hören, zu sehen und zu helfen, war das Erste, was der Bürgermeister that. Ein herzzerreißender Anblick that sich ihm auf den ersten Blick auf. Nicht weit von dem rauchenden Trümmerhaufen eines so eben niedergebrannten kleinen Bauernhauses lag auf einigen Bunden Stroh eine Frau, deren Winseln und Wehklagen einen heftigen Körper- und Seelenschmerz bezeugten; neben ihr kniete unter heißen Thränen ein Mädchen mit aufgegangenem Haar und halb angekleidet, ein bleiches rührendes Bild des Schreckens und Leidens; und vor den beiden Weibern stand ein Mann in den besten Jahren, welcher weder zu hören noch zu sehen schien, was um ihn her vorging. Man sah es ihm an, daß er bei der Feuersbrunst übermenschlich gearbeitet und gelitten haben mußte; jetzt war er nach der Anstrengung und Aufregung in jene dumpfe Stimmung versunken, welche ein Vorbote oder der Anfang der bittersten Verzweiflung ist. Ein Kreis von Landleuten beiderlei Geschlechts umstand die drei Unglücklichen, welche die Hauptpersonen in diesem Feuerdrama sein mochten. Wie es in solchen Fällen zu gehen pflegt, so zeigte sich auch hier: da wurde gefragt und erzählt, beklagt, bedauert und Rath ertheilt, viel geschwatzt und wenig gethan.

Der Bürgermeister trat hinzu; der Fragen bedurfte es hier nicht; er sah mit eigenen Augen die große Noth und die Hülflosigkeit der armen Leute und sein Mannesherz war bewegt. Um doch etwas zu sagen fragte er: „Nun, wie stehts, Kinder?“ — „Ach, Gott sei Dank, daß Sie da sind, Herr Bürgermeister! Ach, Sie fehlten allenthalben. Welch' ein Unglück . . . Da liegt die Marianne auf dem Stroh, das Haus ist ein Haufen Asche, und der Mann, daß Gott erbarm'! — „Wie kam denn das?“ fragte der Bürgermeister und war doppelt ergriffen, weil die genannte Frau früher Jahre lang bei ihm im Dienste stand und noch immer halb und halb mit zu den Leuten des Hauses zu gehören schien. „Ach,“ fuhr die gesprächige Alte fort, „wie es kam? das Feuer war da, das Haus stand, wie im Nu, in hellen Flammen; die Hülfe kam zu spät. Der arme Johann! ein so braver Mann! Alles gelang ihm so gut, er kam voran, daß es eine Freude war! Sie wissen, vor kaum sechs Wochen erst kaufte er das Häuschen mit dem schönen Stück Landes; seine beiden Kühe waren die besten im Dorfe und nun Alles verloren, Alles, so wie man die Hand umwendet! Und ein Unglück kommt nie allein. Johanns Frau mußte aus dem Fenster des brennenden Hauses springen und brach das Bein! Großer Gott, wer kann da helfen. Die armen Leute haben ihre liebe Noth mit sich selber! aber sie, Herr Bürgermeister . . .“

So rief die geschwätzige Alte, während die Umstehenden durch Mienen und Bewegungen bewiesen, daß sie ihres Herzens Meinung ausspreche.

Der Angeredete sah das Haus, die Frau, das Mädchen, den Mann an, stand eine Weile in Nachdenken versunken und unterbrach das Klagelied endlich mit den Worten: „Gut, gut, bringt die arme Frau nach meinem Hause!“ Und sich an die schluchzende Tochter wendend, fuhr er fort: „Bleib bei Deiner Mutter und sei ihr, so viel Du kannst behülflich.“

Die Umstehenden machten von den umherliegenden Sachen eine Tragbahre, und legten die Frau auf die wenig geretteten Betten. Indeß trat der Bürgermeister zu Johann, klopfte ihn auf die Schulter und sagte: „Muth, Freund! kommt zu mir, ich habe mit Euch ein Wort zu sprechen.“ „Mit mir?“ — „Ja, und was ich Euch zu sagen habe, richtet euch mit Gottes Hülfe wieder auf. Die Noth ist groß; wir wollen thun, was möglich ist. Doch zuvor für die arme Frau gesorgt. Kommt Zeit, kommt Rath!“

Auf Johanns Gesicht trat ein wehmüthiges Lächeln; der Wohlthäter drückte ihm die Hand. Die Landleute trugen die Kranke zur Wohnung des Bürgermeisters, der von allen Seiten Lob und Dank erndtete.

Daselbst angekommen, traf die Frau des Bürgermeisters sogleich alle erforderlichen Vorkehrungen für die Leidende und während die Tochter den Wundarzt aus dem nächsten Orte holte, nahm der Hausherr den armen Mann, der Hab und Gut verlor, zu sich ins Zimmer und sagte: „Laßt den Muth nicht sinken, Johann; Ihr seid ein Mann! Oder ist Euch denn gar nicht zu helfen?“

„Schwerlich! das Beste wäre, wenn wir alle drei mit unserm Hab u. Gut verbrannt wären. Wir haltens so nicht lange aus. Es ist zu hart.“

„Seid ihr ein Christ? Entschlagt euch solcher Gedanken. Ihr müßt für Weib und Kind leben.“

„Wenn ich sie nicht ernähren kann?“

„Wie viel ist Euch denn verbrannt?“

„Nicht mehr als Alles. Versichert war noch nichts; ich kaufte das Haus erst kürzlich und hab' es noch nicht einmal ganz bezahlt.“

„Wie viel habt ihr denn, Alles in Allem gerechnet, wohl verloren.

„An achthundert Gulden wenigstens.“

„Wenn Euch nun jemand tausend Gulden vorschösse, in wie viel Jahren könntet ihr das Geld wohl wieder abtragen?“

„In wie viel Jahren? . . . Wer würde mir so viel borgen? Ich bin ein ruinirter Mann.“

„Ihr seid fleißig und sparsam: das ist viel. Also gesetzt, jemand wollte Euch tausend Gulden borgen und Euch im ersten Jahre die Zinsen ebenein erlassen, sagt, in wie viel Jahren denkt ihr das Kapital zurückzahlen zu können? Etwa in sechs?

„In sechs Jahren? Mit Gottes Hülfe gewiß eher früher, als später.“

„Gut Johann! Wir besprechen die Sache bald näher. Zunächst gilt es jetzt, für Eure Frau zu sorgen, Euch ein Unterkommen zu verschaffen und zuzusehen, ob nicht am Ende doch noch mehr, als wir jetzt glauben, aus der Feuersbrunst gerettet ist. Verlaßt Euch auf mich, wie ich mich auf Euch als Mann von Wort verlasse.“

Johann athmete wieder auf; der Bürgermeister erschien ihm wie die Hand des Himmels. Wenn die Noth am größten, ist Hülfe am Nächsten.

Forts. folgt.

Grabgesang

den Pfaffen und Aristokraten.

Hauz hauz, hinab in's dunkle Grab,
Wo's schrecklich heult und brüllt.
Ihr habt im Lande auf und ab
Die Ruhe unterwühlt.

Hauz hauz, hinab in's düst're Grab,
Wo Strafe eurer harrt.
Gott fordert euch dort Rechnung ab,
Wie ihr das Recht verwahrt.

Er, dessen Namen ihr mißbraucht,
Mißbraucht Religion,
Er gibt euch dort, wo's brennt und raucht,
Den wohlverdienten Lohn.

Das Leichenhuhn euch schaurig singt
Sein dumpfes Todtenlied,
Wenn schwirrend es den Zitzig schwingt
Vom Grab zum feuchten Ried.

Die Eule ächzt, der Rabe schreit
Euch allen in das Grab;
Hauz hauz für alle Ewigkeit,
Hauz hauz in's Grab hinab!

Der eitle Geck.

So mancher fragt: was klirrt denn da?
Hat der denn Sporren an den Füßen!
Doch ohne Mädchen wie ich sah,
Wer hat denn die bezahlen müssen? —

Also die Stiefel mit den Sporn'n
Daran die Mädchen in dem Kopfe:
Jetzt fehlt noch Knappen Rolands Horn
Und auch Gehirn in diesem Schopfe.

Ach Gott! und noch der Weisen Stein —
Nebst Wunschelruth und Zauberbinde!
Wo mag das Wohl zu finden sein?
So daß er's Glück auch ganz empfinde.

Auch schleppt er einen Sabel nach,
So was paßt ganz für einen Gimpel!
Den hat der Hochmuth hergebracht,
Die Menschheit ist ihm bald zu simpel.

Drum Sporren und ein gut Glas Wein,
Ein langer Sabel an der Seite;
Da trinkt man sich Courage ein:
Wenn dieß nur alles bleibt wie heute!!! —

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 83.

Freitag,
15. Okt. 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

CANTON 1 Rappen

Vaterländische Angelegenheiten.

— Aargau. Man wird sich erinnern, wie bald nach der Nichtwiedererwählung des Herrn Dolder als Postdirektor die Neue Aargauer Zeitung sich abmühte, das künftige Gedeihen des Postwesens in Zweifel zu ziehen und gleichsam darauf hin zu deuten, daß es ohne Hrn. Dolder sehr schlecht gehen würde. Von wem und warum diese böse Prophezeihung kam, war uns schon damals bekannt, und wie nichts davon sich erwahret hat, mögen unsere Leser aus Folgendem entnehmen: Hr. Dolder hat während seiner drei letzten Amtsjahre als reinen Postertrag durchschnittlich 45,439 Fr. an die Staatskassa abgeliefert, nämlich im J. 1835 45,001 Fr. 47½ Rp., 1836 46,056. 40¾, 1837 45,259. 12½. Im ersten Quartal 1838 wurde die Postdirektorstelle von Hrn. alt Reg. Rath Hürner, jetzigem Oberrichter, und seither von Hrn. Steinhäuslin, vormaligem erstem Sekretär der Finanzkommission, versehen; während dieser Zeit sind zur Staatskasse geliefert worden als reiner Ertrag: für 1838 61,384. 37, 1839 75,139. 17½. 1840 86,646. 64. Es ist also der Ertrag dieses Regals seit dem Abtreten des unentbehrlich geglaubten Hrn. Dolder um mehr als 40,000 Fr. gestiegen. — Die Conservativen sind überhaupt schlechte Propheten; mehrere Jahre vor 1840 verkündeten sie, dann würden sie wieder Herr der regenerirten Kantone sein! Jetzt ist bald 1841 zu Ende, und noch haben sie bloß Zürich und Luzern erschlichen, wo sie sich mühsam anklammern.

— Ein B. Müller schreibt im Namen einer Gesellschaft ein Uebungs- und Freischießen mit Infanteriegewehren auf den 17. und 18. nach Bünzen aus, um, wenn das Vaterland (die Religion?) wieder in Gefahr käme, auch gute Dienste (bessere als im letzten Januar!) leisten zu können. Der Plan ist nur beim Schießstand einzusehen, wo auch Munition zu haben ist.

— Bremgarten. Die bevorstehenden Wahlen in die Bezirksgerichte geben hin und wieder Anlaß zu Betrachtungen, die unzweifelhaft die Aemtlisucht der Conservativen vollkommen herausstellen. In diesem Getriebe der Begründung und Festhaltung politischer Existenz und der Erbesserung bisher bekleideter Ehrenstellen steht das bekannte Goldmännlein am Flusse obenan; dasselbe hat sich nämlich, um bei den Wahlen nicht übergangen zu werden, hinter die Juristenkniffe eines wohlbeleibten, der konservativen Partei äußerst dienstbaren Fürsprechs M. verschanzt, und Letzterer, obwohl nur eine wandelbare Scheidemünze, aber doch immer die thätigste Maschine, wenn das eigne Interesse nicht außer Spiel kommt, hat bereits den Plan entworfen und festgestellt. Das Goldmännlein soll, nach der Lehre des Meisters, streng die Farbe der Conservativen tragen, ist es dann einmal auf die Candidatenliste gebracht, so dürfte man im Gr. Rathe nur die Wetterfahne etwas auf die liberale Seite entfalten, um so zum Präsidenten des Bezirksgerichts erhoben zu werden. Dem Herrn Fürsprech würde dann diejenige Stelle wieder zugedacht, welche mit dem Füllhorn seiner Weisheit den neuen in schwierigen Angelegenheiten etwas unbeholfenen Präsidenten begießen müßte, freilich gegen ein gutes Honorar, so daß dem Letztern blutwenig von seiner Besoldung übrig bleiben würde. Ueberdies bliebe dem Herrn Fürsprech unbenommen, Clientschaften anzunehmen, und deren Sache unter wohlbekannter Bedeckung im Schooße des Gerichts zu verfechten u. s. w. Es ließe sich zwar fragen, ob bei solch vielfacher Stellung das den Gerichtsstand betretende Publikum bei seinen Rechten durchweg bestens geschützt wäre; weil aber die Freiämter ihre Angelegenheiten im Schooße der Conservativen so gut aufgehoben wissen wollen, werde der Wille erfüllt. Zeit und Erfahrung können Mißstimmungen verkehrter Religionsbegriffe auch vom zivilrechtlichen Standpunkt aus in etwas heilen. — Und als sie Ihn gekreuziget hatten, würfelten sie um seinen Rock, und ein Jeder brauchte List, um den Andern zu übervortheilen.

— Den 7. Okt. wurde in Zuzgen die Feier der Einweihung des neuen Schulhauses begangen. Die Festlichkeit war schön, die Anordnung sinnig und modern. Auf den ersten Anblick der Ehrenpforten mit Moossäulen, der Guirlanden, Fahnen, Inschriften und übrigen Verzierungen mußte man auf einen Leiter von nicht gemeinem Geschmack schließen. Erhebend war der Jugendgottesdienst, und zu Herz und Gemüth dringend die Einleitung und sodann die Festrede. Solcherlei Anläße haben aber auch, wie andere Dinge, ihre unangenehmen Seiten. Ein Anwesender erzürnte durch einen radebrechenden Toast, worin er dem lieben weisen Sokrates einen Uebernamen anhängte, einige achtbare Geistliche, die mit am Essen waren, so sehr, daß sie davon gingen, während auf einer andern Seite der Wirth, ein rother runder Wälder gestählten Kalibers, durch seine massiv silberne Hechte die übrigen Gäste schen machte. Auch müssen einige Notabeln kleinlich und kindisch genug gedacht haben, daß sie sich auf der Neige des Tages in's Ohr raunten: wenn du dies sagst, sag ich das u. s. w. Doch der Gedanke an ein so prächtiges Schulhaus wiegt alle Nebenumstände auf. Die neuen Schulhäuser heimeln einem an, wie ein grünes trauliches Plätzchen in einer wüsten Gegend, und ziehen einem an, wie sonst kein ander Gebäu. Die neuen Schulhäuser gehören zu den strahlenden Denkzeichen, die der Zeitgeist uns setzt und die die Hoffnung auf Jugend- u. Volksbildung erweitern, wenn das zerstörende Gewitter der Religionsgefahr nicht dazwischen schlägt, wie in Zurich und Luzern, wo der Nebel der Verdummung die Schulen hindert, als Licht des geläuterten Sinnes durch die Dämmerung zu schimmern; doch finden sie nach und nach mehr Eingang bei unserm Völklein; sie sollten aber aufschießen, wo es nöthig ist, wie die Pilze, andauern wie ägyptische Feuersäulen und sich erheben wie Tempelhallen.

— Dem Solothurner Blatt entheben wir Folgendes: „Seit Luzern — hinüber ist, ist das Sarnern wieder in vollem Gange. Von Zeit zu Zeit, und in der Regel vor der Tagsatzung, werden Winkelversammlungen in Brunnen, Beckenried u. s. w. zwischen Gesandten der Urkantone und Luzern abgehalten. In neuester Zeit ist auch Zug diesem Bund im Bunde beigetreten. Am 9. Oktober war diese Sarner-Tagsatzung in Brunnen beisammen. Der ausschreibende Vorort war Schwyz, da, wie man hört, Luzern diese Ehre abgelehnt haben soll. Der Stolz dieser Ländler, sich als die ausschließlichen tonangebenden Schweizer zu betrachten, ist zwar von Altem her bekannt. Wie sie sich schon im Beginn der Eidsgenossenschaft allemal gegen die Aufnahme der Städte in den Bund sträubten, so gegen Basel, Schafhausen und andere; wie sie namentlich Schuld waren, daß Mühlhausen und Straßburg nicht schweizerisch wurden; so

haben sie auch im Verlauf der Geschichte mannigfach gegen ihre bundgenossischen Pflichten gesündigt, eigene Bündnisse errichtet und bis auf die neueste Zeit die andern Schweizer nur für eine Art zugewandter Orte angesehen. Der güldene Bund von 1586, der gegen die reformirten Schweizer geschworen wurde und im vierten Artikel bestimmte, daß kein älteres und jüngeres Bündniß etwas gelten solle, scheint noch heute nicht vergessen zu sein. Augenscheinlich gehen die Ländler darauf aus, die Schweiz in ein katholisches und reformirtes Lager zu trennen. Luzern hat bereits die Anmaßung gehabt, in amtlichem Schreiben sich den Namen des katholischen Vororts beizulegen. Die Luzerner Zeitung, vom Bruder des Schultheißen redigirt, hat auch erklärt: „es sei und bleibe ausgemacht, daß die Schweiz am Ende des gegenwärtigen Monats Oktober in einem reellen Zustand der vollkommenen Auflösung sich darstellen werde.“ — Eine vollkommnere Auflösung aber, als die Trennung in eine katholische und reformirte Schweiz, könnte es nicht geben; das wäre mehr als Untergang, das wäre Rückschritt in's Mittelalter. Das wäre also das letzte, schreckliche Mittel, mit dem sie der Republik zu Leibe wollen! Zu diesem äußersten, verzweifelten Mittel sollte Luzern greifen dürfen — und eine zweihundertjährige Geschichte aus dem Leben der Eidsgenossenschaft durchstreichen wollen! Nein, nein, so tölpelhaft wird sich das Schweizervolk im neunzehnten Jahrhundert nicht überraschen, nicht fangen lassen — es wird und kann sich nicht unter dem Namen einer konfessionellen Trennung selber morden wollen. Reformirt und katholisch hören auf, christlich und menschlich zu sein, wenn der Haß, wenn der Geist der Verneinung die Herzen ausfüllt und kein edles, großes, vaterländisches Gefühl mehr aufkommen läßt.“ —

— Kürzlich hatte zu Nyon ein Kind von 14 Jaheen seltenen Muth bewiesen. Jeannette Bryand von Prangins stürzte sich, ohne ihr Alter oder die ihr drohende Gefahr zu berücksichtigen, in den See, um ein Kind zu retten, das dem Ertrinken nahe war. Man hofft, der Staatsrath werde diese That um so weniger unbelohnt lassen, als es bereits das zweite Mal ist, daß Jeannette Bryand mit gleicher Aufopferung und gleich gutem Erfolg ein Menschenleben gerettet hat. V. Wlksfr.

— Auf die Kunde, daß Wadt und Schaffhausen sich mit dem Antrag Aargau's zufrieden geben und Zürich und Genf mit sich markten lassen wollen, so daß man am Ende auf die bundesgemäße Mehrheit von 12 Stimmen zu Gunsten Aargau's an der Tagsatzung Hoffnung haben könnte, soll der Held Abyberg erklärt haben: „der Bund sei nun einmal gebrochen und die katholische Religion angegriffen; dies müsse bestraft und gerächt sein, das seien alle katholischen Schweizer ihrem Bundesschwur und der Kirche schuldig und werden es thun; Gott werde sie dabei beschützen.“

— Wir müssen das lesefähige Publikum, welchem die verschiedenen Empfehlungen von Professor Scheitlins neuesten Geistesprodukt, dem „Agathon“ nicht schon zu Gesichte gekommen sind, hiemit auf diese interessante Erscheinung auf dem Gebiete der Literatur wohlmeinend aufmerksam machen. Scheitlin, dieser geistreiche und gemüthliche, vielerfahrne und wohldenkende jugendliche Greis, hat in diesem „Führer durchs Leben“ zwar zunächst nur für denkende Jünglinge geschrieben; aber denkenden und fühlenden Wesen aus allen andern Ständen, besonders auch Eltern und Lehrern, mag sein gelungenes Werkchen gewiß nicht ohne Genuß sein und bleibenden Nutzen gewähren. In einer blühenden, anziehenden lebhaften, klaren und leichtverständlichen Sprache malt er da seine vielen Erfahrungen und Beobachtungen, und führt die eindringlichsten Lehren und herzlichsten Ermahnungen, wahre Goldkörner, Seite für Seite auf. (Zu haben bei Rud. Steinegger in Zofingen.)

Ausland.

— Der ganze obere Theil des Städtchens Aub in Baiern liegt in Asche; über 35 Gebäude brannten nieder, aus welchen nur wenige Effekten gerettet werden konnten.

— Das Scharlachfieber wüthet in Nürnberg unter den Kindern in einem solchen Grade, daß die Schulen auf mehrere Wochen geschlossen wurden. Man ist zwar gewohnt, daß der Mensch einmal in seinen Kinderjahren am Scharlachfieber erkrankt; in diesem Jahr aber ist das Fieber in so vielen Fällen tödtlich, daß alle Aeltern herzen schwer beängstigt sind; aus mancher Familie sind in wenigen Tagen zwei bis drei Kinder der Krankheit erlegen, und die Kinderleichen nehmen kein Ende.

Einem furchtbaren, 6 Stunden lang dauernden, Blitz auf Blitz und Schlag auf Schlag sendenden Gewittter, das in der Nacht vom 2. zum 3. Okt. Lyon heimsuchte und furchtbaren Hagel mit sich führte, ist jetzt dauernder Landregen gefolgt. Rhone und Saone sind so im Steigen begriffen, daß Alles neue Ueberschwemmung befürchtet, da die acht dem Gewitter vorhergehenden Tage dieselbe Atmosphäre zeigten, als die der Ueberschwemmung des November vorangegangenen. Auch die Aerzte wollen ziemlich die gleichen Krankheitsformen, wie damals bemerken.

— Man vernimmt, daß die französische Regierung so ernste Nachrichten von der spanischen Grenze erhalten hat, daß wohl in der kürzesten Frist eine Truppensendung nach den Pyrenäen zu nöthig erscheinen dürfte. Der Ex-Minister Toreno ist nach St. Cloud gerufen worden, woselbst er eine Stunde Konferenz mit dem König hatte; so wie er nach Paris gekommen war, verfügte er sich in die Straße Courcelles zur Königin Maria Christine, die bald darauf von Paris abgereist sei, um sich nach Navarra zu begeben.

— Nach unbestimmtm Nachrichten soll es zwischen Christen und Muselmännern im ägyptischen Distrikt von Naplus zum offenen Krieg gekommen sein, sie sollen sich ein hitziges Gefecht geliefert haben, in welchem gegen 1000 geblieben seien und worin die Muselmänner die Oberhand behalten haben. In einigen Tagen werden wir durch das englische Paketboot, das jetzt in Beirut ist, nähere Nachrichten hierüber erhalten.

Gespräch zwischen dem Nachtwächter von St. und einem Bürger.

Nachtw. Höret was i euch will sage: der Vikari het mi welle verchlage.

Bürg. Was händ ihr do gseit? i ha-n öbbis vo Vikari g'hört und nit recht verstande.

N. Jo ebe vo dem säg i. Vor e paar Tage stoht er bi-m ene Meitli; das gseht mis siebejährig Töchterli und seit zu sim Kamerädli, lueg dert der Vikari karisiert wieder. Das het er g'hört und i wirde vor's Pfarramt g'lade. Do ha-n i denkt: der Nar git es Zeiche, du gohst nit; 's het aber nit viel g'hulfe, gester ha-n i vor's Sitteg'richt sölle, bi-n aber au ni g'gange; goht er nit gar no zum Amme, und no wyter. Jetz roth mer, was söll i mache.

B. Du Nar, was hest di au vor dem z'förche? Weiß nit der Gmeinroth selber, daß er bi 's Vikaris Itritt i-n eusi Gmei het müesse bi alle Burgere-n umenand go bettle für ihn, daß er si au chönn lo b'chleide für si dörfe füre z'loh?

N. Und goht er jetz nit alli Tag im Dorf ume, het a-n allen Orte Meitli a der Hand, und verspricht Jeder, daß sie bi-n ihm Chöchi werdi, wenn er emol Pfarrer sei, göht mit ene spaziere, sogar uf Seckige-n i 's Bad? Dernebe will er doch heilig sy und seit de Lüte-n ab der Chanzle-n abe Uchriste-n und Glaubesverläugner.

B. I glaub er sig ehnder eine, sust wär er nit bi der Verfassigsanahm nebe der Schachtle zuhe gstande, und hät immer gseit, do ine, do ine die schwarz.

N. Jo wenn eusi Gmeiröth gschyd sind, so helfe sie eus vo dem Uebel und promiviere-n-e uf Chünigsfelde, wo er hi g'hört. Loset was i euch will sage, me sött der Vikari i 's Fegfür jage.

Beim Verleger d. Bl. sind um beigesetzte wohlfeile Preise zu haben:

Bulwers Werke, aus dem Engl. übers. 20 Bde. 16 Fr.
Meyers Universum, 4 Jahrg., wovon 3 mit feinen Stahlstichen 16 Fr.

Strauß und die Evangelien, oder das Leben Jesu für denkende Leser aller Stände, von einem evangelischen Theologen bearbeitet 4 Fr.
Maltens Bibliothek der neuesten Weltkunde, Jahrg. 1828 bis und mit 1840, um sehr billigen Preis.

Der Baum der Erkenntniß.

Ein Traum über die Hure Babylons in der Offenbarung Johannis.

Den Sohn des Allvaters schmerzte es tief,
Daß die Bäum' in dem Garten
Trotz Pflegen und Warten
Doch mehrstens verwilderte schlechte Frucht
Nur brachten, bis endlich er schlüssig rief:
Verbessern will ich meine Obstbaumzucht!

Er suchte den schönsten der Aepfel sich auf
Und pflanzte der Kerne
Den größten, und gerne
Sah pflegend er den ihm entsprossenden Keim;
Ihn freute des üppigen Wachsthums Lauf,
Und bald brachten Blüthen ihm Honigseim.

Doch war das noch immer nicht, was er gesucht:
Er zeigte sich weiser
Und sammelte Reiser
Vom Baume des Himmels, dem sonder Wahn
Entreiset die nährendste, heilendste Frucht,
Und pfropfte sie seinem Pflegling an.

Es einte der Reiser feines Mark
Sich mit dem Safte
Des Stämmchens, daß schaffte
Nach Innen und Außen des Lebens Trieb,
So wurde das Bäumchen bald groß und stark;
An Fruchtbarkeit auch nichts zu wünschen blieb.

Viel köstliche Früchte mit Balsamduft
Sie prangten so dichte
Im göttlichsten Lichte;
Doch währte das hehre Vergnügen nicht lang.
Das Manna des Baumes der Hornißruft,
Der Wespe. Sie kommen im lüsternen Drang.

Zernagen die Früchte und bohren in's Holz,
Sich Junge zu brüten,
Die Beute zu hüten,
Und machen den mühsam Gezogenen krank.
Es tobet und surret nun die Brut mit Stolz:
Der Baum ist unser durch Satans Rank.

Die Mistelstaude, das schwarze Moos
Entkeimen den Aesten,
Und Würmer sich mästen
Von des Baumes üppigster Lebenskraft.
Entkräftung ist somit sein herbes Loos;
Nicht gibt er mehr heilender Früchte Saft.

Zwar mancher Gärtner versuchte es schon,
Zu säubern, zu sichten,
Die Brut zu vernichten;
Doch das Ungeziefer in sausendem Zorn
Empfing den Arzt mit beißendem Hohn
Und wetzte sein giftiges Stachelhorn.

Voll Wehmuth sagt nun des Vaters Sohn:
Es ist noch das Beste,
Ich stucke die Aeste;
Denn anderer Zweige bedarf es sehr.
Im Feuer werde verdienter Lohn
Dem unverschämten Verderberheer. S. L.

Die Winzer.

Es blieben im Thale auf freundlicher Höh,
So glühende goldene Früchte;
Es lachen die Winzer und sagen Juheh!
Mit Wonne und Lust im Gesichte.

Sie ziehen mit Flöten zum fröhlichen Ort
Und springen und tanzen den Reigen,
Sie tragen die goldenen Trauben dann fort
Und nieder zu Thale sie steigen.

Nun Jubelgepränge beim festlichen Tanz
Im lustigen lauten Gekreise,
Bei glühendem Weine, beim herbstlichen Kranz
In fröhlicher ländlicher Weise.

Es rufet die Glocke dem heimischen Hirt
Es gehet die himmlische Mutter,
Das zirpende Heimchen, der Käfer schon schwirrt,
Die Thiere, sie gehen zu Futter.

Noch wirbelt es fort in dem lustigen Haus,
Noch wälzet die Jugend behende
Sich fröhlich und scherzend und lachend zum Schmaus:
Die Freude, sie findet kein Ende.

Noch drehet im Sause der muntere Knab'
Sich meisterlich fort in dem Saale;
Als liebliche Röthe vom Himmel herab
Beleuchtet die vollen Pokale.

Drum saget ihr freudig zu Berge und Thal,
Wo hauset das fröhlichste Leben? —
Ich sage, es wohnet beim ländlichen Mahl,
Beim würzigen Safte der Reben. M.

Der schlimme Wohlthäter.

Fortsetzung.

Fast ein Vierteljahr war seit jenem unglücklichen Morgen vergangen. Der Beinbruch Mariannens war vortrefflich geheilt worden, sie ging ohne zu hinken im Zimmer umher und sollte heute zum ersten Male wieder ins Freie geführt werden. Der Sonntag Morgen hatte etwas so Mildes, Freundliches. Da kam der Bürgermeister herein und sagte zu der Genesenen:

„Marianne, wir wollen Eure Genesung feiern und ich selber will Euch dahin führen, wo wir nach so schweren Tagen und Wochen mit einander frühstücken wollen. Johann und Gretchen sind schon voraus.“

Die Frau machte große Augen, denn ungeachtet der guten Pflege, welche sie in dem gastlichen Hause ihres frühern Brodherren gefunden, überstieg eine solche Zuvorkommenheit doch alle ihre Begriffe und Erfahrungen. Aber ihr Staunen wurde noch größer, als der Bürgermeister sie jetzt selbst dahin führte, wo sie vor Wochen in unaussprechlichen Körper- und Seelenschmerzen fortgetragen werden mußte. Ihr Haus, die Stallungen, den Hof, Alles fand sie heute in der frühern Stelle, nur neu und unendlich schöner und zweckmäßiger eingerichtet. Die heilen Fenster, die grünen Laden und Thüren gaben der Wohnung etwas Freundliches, Wohnliches und stachen sehr von dem niedrigen alten Hause ab. Im Stalle standen zwei Kühe, welche den bei dem Brande verunglückten nichts nachgaben; im Hofe hatte sich bereits das Federvieh eingewöhnt. Noch Manches war zu vollenden, Manches einzurichten, doch was in so kurzer Zeit schon geschehen war, rührte die gute Frau bis zu Thränen und sie rief: „Großer Gott, wer hätte das gedacht!“

„Der Mensch denkt und Gott lenkt!“ antwortete Johann, der zwar nicht so sehr von allem, was sich seiner Frau so überraschend zeigte, überrascht sein konnte, weil er vorzüglich mit dabei thätig gewesen war, in diesem ergreifenden Momente aber die Wendung seines Schicksals doch mit tiefer Rührung fühlte. „Der Himmel sandte uns in schwerer Noth einen Helfer und Retter, dem wir nie dankbar genug sein können!“

Der Bürgermeister war von der Ueberraschung der Frau, wie von dem herzlichen Danke des Mannes selbst ergriffen, er hatte Grund mit sich zufrieden zu sein. Im ganzen Dorfe herrschte über den Wohlthäter nur eine Stimme.

Bis jetzt war Alles gut gegangen. Die Rührung der Armen kam von

Herzen und ging zum Herzen; der Bürgermeister hatte ein Anrecht auf die Dankbarkeit und das Vertrauen derselben durch die That erworben. Nur Eins, nur ein Kleines fehlte noch, um seiner Wohlthat die Krone aufzusetzen, doch dies Eine scheinbar so Leichte, muß doch wohl sehr schwer zu üben sein, da es so oft vermißt wird. Hätte der großmüthige Wohlthäter seinen Lohn jetzt in dem freudigen Bewußtsein, das jeder guten That folgt, gefunden, hätte er es verstanden, es den Geretteten nicht ferner merken zu lassen, wie sehr sie ihm verpflichtet seien, so würde seine Großmuth eine echtchristliche, wahrhaft humane gewesen sein. So rein und aufgeklärt waren die Tugendbegriffe des Bürgermeisters indeß nicht; dieß Zartgefühl fehlte ihm. Es ging ihm, wie so vielen Menschen, die großmüthig handeln, um den Dank der Welt zu erndten und sich ein Anrecht auf den Himmel zu erwerben, nicht aber wahrhaft großmüthig sind. Denn die wahre Großmuth muß von jedem Eigennutz und Eigenwillen geläutert sein. Viele Menschen — und nicht gerade die schlechtesten gemeinsten Seelen — machen es, wie der Mann, dem ein Hund zuläuft, welcher seinen Herren verloren hat und nun umkommen muß, wenn sich seiner Niemand annimmt. Wir lassen das arme Thier mitgehen, füttern es und nehmen es ins Haus. Aber nach dem Mitleid kommt die Tyranei: wir schlagen und mißhandeln den Hund, wenn er nicht genau das thut, was er soll; wir stutzen ihm sogar die Ohren; kurz, wir ließen ihm unsern Schutz angedeihen, damit er unser Sklav und das Spielwerk unserer Launen werden sollte. Dies Beispiel mag trivial erscheinen; doch die Erfahrung lehrt, daß Viele zwischen armen, niedern Menschen und Hunden sehr wenig Unterschied machen, wenigstens thatsächlich, wenn sie auch in unserer, als human gerühmten Zeit den Schein solcher Härte nicht gern auf sich kommen lassen.

Hiermit soll indeß nicht gesagt sein, daß der Bürgermeister damals, als er Johann die rettende Hand bot, einzig und allein den Eingebungen der Klugheit Gehör gegeben hätte. Im Gegentheil, das erste Motiv zu der Hülfsleistung kam aus dem Herzen; das Unglück der Leute ergriff ihn und er scheute kein Opfer, das peinigende Gefühl des Mitleids durch die That zum freudigen Bewußtsein umzuschaffen. Doch der Mensch täuscht sich über sich selbst gar zu leicht. Nach und nach setzte sich in ihm — er wußte es nicht — die Ansicht fest: Die Leute wären ohne dich verkommen. Dir verdanken sie Leben und Wohlstand, Dir sind sie sogleich auch Ehrfurcht und Gehorsam schuldig; Du zogst sie vom Abgrunde des Verderbens zurück, Du hast Dir einmal vorgenommen, für ihr Aufkommen zu sorgen, sie sind Deine Schützlinge, deine Untergebene, Du bist ihr Herr und Meister, ihr Rathgeber und Führer, ihr Alles! — Es soll nicht gesagt sein, daß dem Bürgermeister diese Gedankenfolge so klar vor der Seele gestanden; aber so war sein Gefühl und die meisten Menschen lassen sich von diesem unklaren Führer allein leiten und staunen dann plötzlich, wenn das Resultat ihrer ursprünglichen Absicht ganz widerspricht.

Genug, fortan mischte sich der Bürgermeister in alle Angelegenheiten seiner Schützlinge; nichts durfte ohne ihn geschehen. Er hatte hierbei die beste Absicht von der Welt und Johann wagte keinen Widerspruch, eben weil er überzeugt war, der Bürgermeister meine es gut mit ihm, und weil er fürchtete, für undankbar gehalten zu werden. Des Wohlthäters Wunsch war ihm Befehl; was er ihm an den Augen absah, das that er, und verwöhnte ihn dadurch noch mehr.

„Johann," hieß es, „was wollt Ihr hier bauen?"

„Klee zum Viehfutter! Milch und Butter sind unser bester Nahrungsquell."

„Wie Klee, Johann? Klee ist gut, Wein besser. Was meint Ihr zu meinem hübschen Weingarten?"

„Aber der Wein geräth nicht immer, die Lage ist die beste nicht, auch dauert es lange, bis der Wein Ertrag gibt."

„Ei was, Johann, es muß wieder gute Weinjahre geben! Das bringt Kapitalien . . . so bin ich zu Vermögen gekommen."

„Nun, wir wollens mit dem Wein versuchen."

Aber der Versuch mißlang. Die Futterkräuter wären der kleinen Wirthschaft sehr einträglich gewesen; der Weinberg hingegen machte Ausgaben und brachte keine Einnahme, vor der Hand wenigstens nicht und darauf kam es hier hauptsächlich an.

Freier Wille und ein selbst gefaßter Entschluß sind im Leben überhaupt von unberechbarer Wichtigkeit; doppelt nöthig sind sie jedoch für den Landmann. Denn wenn etwas, das man selbst so oder so gewollt hat, fehlschlägt, so erträgt es sich; ward es jedoch wider Willen und Neigung gemacht und es mißlingt, so sind Verstimmung und Mißtrauen die nächsten Folgen. Am allerkostbarsten ist dem Landmann indeß die Zeit. Diese aber respektirte der Bürgermeister an seinem Schützling noch weniger als dessen freien Willen. Der Bürgermeister wußte, daß Johann ein trefflicher Arbeiter sei und zu Allem Geschicklichkeit zeigte. Handelte es sich deßhalb um irgend eine neue Einrichtung auf seinen Aeckern, um Anlegung neuer Beete in seinem Garten, um Ankauf oder Verkauf von Holz und dergleichen, stets wurde Johann gerufen: er fuhr mit dem Knecht ins Holz, er steckte seine neuen Gräben oder Wege ab, kurz, all Augenblicke hieß es: „Ruf mir den Johann! . . . Sag, ich verleße mich auf ihn! . . . Frag doch einmal, was er dazu meint?" u. s. w.

Fortsetzung folgt.

Himmelfahrt der Radikalen.

Ein Mann, schon alt, doch radikal,
Verließ das ird'sche Jammerthal
Und hatte nicht gebeichtet.
Er kam nach ziemlich krummer Fahrt
Beim Himmel an, und Petrus Bart
That auf, und schön beleuchtet
Fand er das Land der Seligkeit.
Der Radikale war erfreut
Und wollte in den Himmel.
Da rief Sankt Petrus: „Halt! nur sacht!
„Du hast noch nicht „„büs büs"" gemacht,
„Du unverschämter Lümmel."
Da sprach der gute Mann: Verzeiht!
Man ließ mir drunten nicht mehr Zeit,
Will da noch „büs büs" machen;
Hol' einen Kapuziner her. —
Sankt Petrus athmet tief und schwer,
Und spricht: „da wird's wohl krachen!"
Er schwingt behende sich auf's Roß
Und jaget im Galopp drauf los
Und suchet einen Pfaffen.
Doch weh'! zu Petrus großem Leid
Wußt' Niemand drüber ihm Bescheid;
Man thät ihn nur begaffen.
Und Petrus frug halt rings herum,
Selbst 's ganze Ministerium
Des allerinnerst Innern,
Und kreuz und quer, und grad und krumm:
Doch Alles blieb beim Fragen stumm,
Man wollt' sich nicht erinnern,
Nur einen je gesehn zu han.
Sankt Petrus kehrte übel dran
Zurück und sprach die Worte:
„Es kam seit tausend Jahren her
„Kein Pfaffe in den Himmel mehr;
„Geh' em durch diese Pforte!"

Räthsel.

Nun hüpfet und springet ihr luftigen Nonnen,
Die ihr zu meiner Ersten gekommen;
Doch saget mir: habet ihrs wirklich verdient?
Die Aristok - Nothen, die Aebte, die Pfaffen,
Sie haben Euch meine Ersten verschaffen;
Doch niemals mit der Regierung versöhnt.

Die Letzte erheitert des Traur'gen Gemüthe
Sie preiset des Schöpfers unendliche Güte,
Durch ihr bescheidenes grünes Gewand.
Da blühen die Bäume, da ruhen die Auen:
Dem himmlischen Vater muß Alles vertrauen
Und seiner allmächtigen helfenden Hand.

Besinne dich Leser! bald riechst du den Braten
Leicht wirst du nunmehr das Ganze errathen,
Denn es ist Alten und Jungen bekannt;
Drin schweigten und ruhten, der Erde verborgen,
Geheiligte Töchtern vom Abend zum Morgen,
Jetzt hat man sie — staune — zur Freiheit verbannt.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 84.

Dienstag, 19. Okt. 1841.

Vorausbezahlung: Jährlich 44 Bz. Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr: Die Petitzeile 1 Bz. Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Der Gubitz-Kalender für 1842 bringt unter manchem Lehrreichen und Unterhaltenden auch wieder viel Scherzhaftes und Witziges; so eine Naturgeschichte der kultivirten Affen. Sollte aber der gute Mann (Gubitz) je schon in der Schweiz gewesen sein, so ging es ihm, wie manchem andern Reisenden, der sie wohl gesehen, aber nicht kennen gelernt hat; wahrscheinlich darum hat er auch die ausgezeichnetsten Schweizer Affen-Rassen übergangen. Unsere politischen haben nicht, wie die deutschen, eine kleine Zahl Wörter; sondern ein überschwenglicher Schwall beliebig durch einander geworfener Phrasen steht ihnen zu Gebote, dem übrigen Thierreich begreiflich zu machen, daß sie immer Haus-oben-im-Dorf sein müssen; gelingt das ihnen nicht, so haben sie Tücke und Zähnefletschen mit den übrigen Affen gemein, wie das Verlangen von Dingen, bei deren Gewährung man mindestens gerade sie ausschließen müßte, um Vergeudung zu verhüten. Sie tragen Perücke und Haarzopf, Dreimaster und Spatzenzeigel, kurze Hosen und silberne Schuhschnallen, haben lange rothe Nase, steife Haltung und dürre Beine; ihr Unterhalt sind die Fleischtöpfe Egyptens. Dann unsere Kirchen-Affen mit gesenktem Haupt und schielenden Augen; diese wußten ihre Affenrechthabereien mit den Naturgeboten für alle andern Thiere so zu vermengen und zu verwechseln, daß sie aus den dadurch entstandenen Verwirrungen und Thorheiten sich selbst nicht mehr zurecht finden; ihre Zunge ist pfeilartig, ihr Biß giftig, der Leib kugelig, der Gang wacklich gebückt, Nase stumpf, Gesicht aufgeblasen, Hautfarbe finster, ihre Nahrung Opfer ꝛc. Ferner die Kriegs-Affen der Schweiz richten sich nach dem Soldatenwesen anderer Länder dermaßen, daß sie gewöhnlich das erst nachaffen, wenn es die Fremden als unzweckmäßig bald wieder abschaffen; das kommt daher, weil die mehrsten Trupp-Anführer im Auslande dressirt sind und ihre natürliche Stamm-Eigenthümlichkeit vergessen haben; sie tragen die Nase hoch, den Kopf gescheren, den Schwanz gestutzt, den Kopf beengt und beladen, die Haut zusammengezogen, daß sie sich kaum drinn rühren können und ihre Haltung ist steif; sie sind beritten zu Stecken, ihre Pferde sind die Kamaschen, Nahrung ausländische Pensionen u. drgl. Genannte drei Rassen sind eng mit einander befreundet und verwandt; wenn sie das Gelingen eines Streiches erlangt, ist gemeinschaftlich nächtlicher Ringeltanz, und dann umschlingt sie des Satans Schwanz. Alle übrigen merkwürdigen kultivirten Affenarten findet man im genannten Kalender.

— Auszug aus dem Prophetenheimerspiegel. An die erwähnten Falken schließt sich zunächst in Wort und That ein geiler, herrschsüchtiger Goggelhahn an; Go — Go — Go — va — va — te — te, Govate, war sein erster Gesang, ve'mischt mit Sä'sbätze'e und Feus'ive'-K'ang, der die Ohren der Falken magnetisch anzieht und betäubt, wodurch dem konservativen Goggel gar Vieles erlaubt ist. Alle Hühner, die nicht feil sind, flichen, alle scheinheiligen Gänse schnatteu, wenn der Goggel, die glanz'osen Federn flatternd und den gelben Schnabel aufblasend, die Straßen Propheteuheims durchhüpft, über Verordnungen halbrasend, welche schwarze Vögel aus ihren Nestern scheucht. An der Pfaffengemeinde krähte er darüber ein Weites und Breites, man müsse zur Herstellung der Nester schreiten, auch soll man singen in Zukunft mit der Kuttenträgerzunft, das Hora pro nobis, denn Klosterwein und Brotis sei immer besser als Krieg, welcher Antrag achtzehn Propheten beliebt'. Während das Prophetenheimer-Protokoll mit derartigen Ansichten überschrieben wurde, hörte man ein im Olymp entstandenes harmonisches Donnergerolle, vermischt mit noch nie gehörten himmlischen Melodien, der Erde sich nähern. Angstvoll sahen die Hora-pro-nobis-Sänger den Lichtglanz: aus dem Olympe gestiegen fuhr die Göttin der Freiheit zur Erde hernieder; ihre rosenfarbene, mit Lilienweiß vermischte, helleuchtete Gestalt erkannten zwar die Propheten nicht; doch einmal in ihrer Mitte, durchschritt sie in fester Haltung die Versammlung, bewegend ihre ätherisch-leichten, bereits durchsichtigen Flügel, um, wie es schien, den sie umfangenden himmlischen Glanz dem schwachen menschlichen Auge erträglicher zu machen, indem sie, ihre Sendung erfüllend, mit engelreiner Stimme also sprach: „Ich kam auf die Erde nieder, um meine Altäre der Gerechtigkeit und Tugend frisch zu gründen und der Menschheit wieder zu geben, da seit Pythagoras und Sokrates diese von ungerechten Gewalthabern entwendet und von Götzenpriestern geschändet und vergiftet worden sind. Eure weise Regierung hat dieses Schlangengezüchte verscheucht, das die Prophetenhäupter wieder wünschen..." Hier unterbrach der Goggel frech die Silberstimme der Göttin, von Liebe redend, die ihre außerordentliche Schönheit ihm eingeflößt habe; als Mätresse wollte er sie umarmen, doch seine Federn versengten an ihren himmlischen Strahlen, und gezeichnet steht er nun da, als nackter Sünder vor Gott und den Menschen. Seitdem ist die Göttin mit ihrem Gefolge, den Schwestern Tugend und Gerechtigkeit, durch Aethers blaue Räume zu dem Schultheißen Neuhaus, dem Befestiger ihrer Altäre, geschifft, um denselben mit ihren Fittigen zu bedecken, mit ihrem himmlischen Glanze zu umhüllen, damit die Augen seiner Gegner in demselben erblinden, oder zu nahe tretend, wie der Prophetenheimer Goggelhahn ihre Federn verbrennen. (Forts. folgt.)

— Gestern wurde die Sitzung des Gr. Raths um 12 Uhr eröffnet. Mehrere Mittheilungen des Kl. Raths wurden an Kommissionen gewiesen und einige Dekretsvorschläge desselben sogleich genehmiget. Sodann eine große Anzahl von Begnadigungsgesuchen der Bittschriften-Kommission überwiesen. Die bekannte gedruckte Bittschrift der Klöster an die Tagsatzung, unterzeichnet von den Aebten von Muri und Wettingen, wird vorgelegt, und da Niemand das Wort darüber verlangt, unter Notiznahme im Protokoll zu den Akten verfügt. Zwei Ergebenheitsadressen (die eine vom „Verein des dritten März" in Genf, die andere von Bürgern aus dem Kanton Neuenburg) werden vorgelesen, und es wird nach dem Antrag des Herrn Landammann Waller beschlossen, diese Adressen durch das Büreau in gleichem Geist und Sinne, wie gegen das Committe der Schwamendingerversammlung, verdanken zu lassen. Endlich wurde dann das Organisationsgesetz für den Kl. Rath in Berathung genommen, und in denselben bis §. 23 vorgeschritten.

— Die jüngsten Tage laufenden Oktobers lieferten dem Publikum unseres Ländchens abermals ein Faktum, welches den Beweis führt, wie das Volk da und dort noch in dummer Befangenheit sitzt, und welches einem Gaunerstreich so ähnlich sieht, wie der Spaß einem Vogel. Zwei Israeliten, Schreibzeughändler, wollten, wie es scheint, ihre Materialien schnell

absetzen. Zu diesem Zweck begab sich der eine davon in einfältiger Verschmitztheit zu dem Krämer eines Dorfes, und begehrte einige tausend Stück Bleistifte, Griffel, Federn, Siegellackstangen ꝛc. zu kaufen, indem er vorgab, daß er einen schönen Schnitt machen könnte. Der Krämer bemerkte ihm, so viel zu liefern sei er dato nicht im Stande, da ihm nur einige Dutzend von derlei Waare zu Gebote ständen. Der Hebräer aber vermochte ihn nach ausführlicher Besprechung dahin, daß er versprach, das Begehrte in möglichster Kürze anzuschaffen. Sie wurden Handels einig, wobei sich der Jude über alle Erwartung hohe Preise gefallen ließ, und der Krämer empfing ein Fünffrankenstück Darangeld. Am gleichen Tage kommt dann, wir nichts dir nichts, ein Mann mit einem großen Bundel daher und handelt just mit Schreibmaterial. (Ihr kennt den Vogel.) Der Krämer erkennt das Glück, das ihm zulächelt, geht in die Falle und kauft den Fremden rein aus. Die Preise waren zwar ziemlich hoch, doch noch annehmbar, das Fazit betrug 70 Fr. baare Münze. Der Schreibstoff ruhet nun in Frieden daheim, bis der erste Hebräer wiederkommt und ihn abholt. Das geschah in Hellikon, aargauischen Bezirks Rheinfelden. Eh nei au! So ist's recht. Schelmischen Juden vertraut man und aufrichtige liberale Mitchristen verabscheut man als Ketzer. Und wenn man dabei zu Kurz kommt, ist die Religionsgefahr Schuld.

— Aargau hätte erwarten können, die Mehrheit des Großen Rathes von St. Gallen werde sich mit seinen Conzessionen befriedigt erklären, und dadurch auf der Tagsatzung eine Majorität entstehen, welche den Klosterhandel beseitige. Es hat sich getäuscht, indem acht Mitglieder des Großen Rathes aus der Stadt St. Gallen zur Klosterpartei übergingen, weil sie den angedrohten Austritt Baumgartners aus der Regierung dem Interesse der Stadt sehr nachtheilig glaubten, und zwei liberale Rathsherren fehlten: so daß 76 gegen 66 Stimmen für Herstellung aller Klöster fielen. Fruchtlos wird die Tagsatzung wieder zusammenkommen, die Sache verschoben werden, und Aargau, statt endlich wieder an die Pflege der mannigfaltigen Keime des Guten in seinem Gemeinwesen gehen zu können, fortwährend auf die Wache ziehen müssen. Es hat am Ende sich dreier Dinge zu getrösten: der Theilnahme des bessern und größern Theils des schweizerischen Volkes; des ersten und des letzten Grunds in allen politischen Wirren — des Rechts und der Kanonen. Den Heerhaufen der Klosterfreunde, die es anzutasten wagen würden, wird es auf der Stätte der Klöster — Beinhäuser errichten.

— Der bekannte Oberstlieutenant Breny von Rappperschwyl meinte in der letzten Sitzung des St. Gallischen Großen Raths, die Exekution gegen Aargau werde weit leichter sein, als zehn schon vollzogene, und einem Aargauer, der ihn besuchte, gab er den Trost, er sei mit seinem Bataillon zum Klosterzug gegen Aargau bereit. Leute aber, welche mit dem Wesen dieses Helden näher vertraut sind, behaupten, derselbe würde in solchem Falle hinter dem Speckwagen bleiben, um sich das vielgebrauchte große Maul zu salben; denn er sei gewohnt, seine Kraft in dem engen Bereich der Weingläser und Kellnerinnen zu konzentriren.

— Man weiß nun ganz gewiß, daß die Schmähschrift gegen die Aargauer-Regierung, betreffend die Vertheidigung der Klöster, von Antistes Hurter in Schaffhausen verfaßt ist.

— Nachrichten aus Brunnen melden, daß die daselbst statt gefundene Konferenz der Magnaten von Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Luzern und Fryburg beschlossen, ihre Kantonsgesandtschaften an die Tagsatzung dahin zu instruiren, daß, wenn eine Mehrheit gegen Wiederherstellung aller Klöster sich geltend machen wollte, sie die verletzten Rechte des Bundes und der Katholiken feierlichst verwahren und sich jeder fernern Theilnahme an Berathungen und Abstimmungen enthalten sollten; dagegen mit den Gesandtschaften derjenigen Stände, die für Aufrechthaltung des Bundes stimmen, über das Weitere sich abgesondert berathen, auf der Tagsatzung selbst anhören und über Alles berichten. (Das gäbe ein Theater im Theater.) Auf den Fall, daß für keinen der Anträge eine Mehrheit sich ergeben würde, sollen sie die pünktliche Ausführung des Tagsatzungsbeschlusses vom 2. April verlangen.

— So eben verbreitet sich das Gerücht, Hr. Schultheiß Rudolf Rütimann von Luzern sei von der Brunner Tagsatzung zur Belohnung für seine beim nächtlichen Ueberfalle im Rothrist bewiesene Bravour als Generalissimus der für das Freienamt bestimmten Hülfsregimenter ernannt worden.

— Im Sol. Blatt lesen wir, daß eine freiwillige Beisteuer von Jugendfreunden die Kadetten der Stadt Solothurn in den Stand setze, gleich denen von Olten ein Scheibenschießen mit Ehrengaben abhalten zu können.

— In der Nacht vom letzten Samstag auf Sonntag wurde in Bern auf dem Kriegskommissariat ein Einbruch in die gerade wohlgefüllte Kasse versucht, denn man fand am Morgen die Haus- und Stubenthür geöffnet und im Schloß der Kassa einen abgebrochenen sogenannten Passepartout. B. Bksfr.

— Die Anordnungen, welche Hr. Oberst Steinhauer für das eidgenössische Uebungslager von 1842 in Aarberg getroffen hat, machten die Thuner stutzig. Sie sollen wegen Abtretung ihrer Allmend nun Anerbietungen gemacht haben, die ziemlich sicher darauf rechnen lassen, der Verkauf an die Eidsgenossenschaft werde zu Stande kommen.

Ausland.

— Ein schauderhaftes Ereigniß hat sich vom 11. zum 12. in Mannheim zugetragen: Die Frau eines Thierarztes aus Weinheim begab sich gestern hierher mit ihrem ungefähr dreijährigen Kinde. Vor ihrer Abreise soll sie gegen ihre Magd geäußert haben, sie gehe nach Lützelsachsen und wenn sie Abends nicht zurückkehre, so möge sie nur kochen. In die Schränke, welche sonst verschlossen waren, soll sie die Schlüssel gesteckt haben. Gestern Abend will sie ein Flurschütze mit dem Kinde über dem Neckar die Straße entlang gehen gesehen haben, das Kind auf dem Arm, welches sie von Zeit zu Zeit ansah, worauf sie aufgeregt zurückschreckte und dann weiter ging. Heute fand man in der Nähe der Ziegelhütte das Kind durch eine Schlagwunde am Kopfe getödet und die Mutter im Nekar ertrunken. Vermuthlich ist Wahnsinn der Grund der That.

— Von der polnischen Gränze schreibt man unterm 5 Oktober. Hatten wir früher schon volle Ursache über die Gränzsperre zu klagen, so müssen wir nunmehr eingestehen, daß das Nachbarland uns nicht viel weniger verschlossen ist, als Japan, denn mit Ausnahme des Briefverkehrs hat alle gegenseitige Beziehung aufgehört, selbst der Schmuggelhandel hat in der verdreifachten Wachsamkeit und der unerhörten Strenge der Strafen sein Grab gefunden. Wenige reiche Badereisende ausgenommen, überschreitet, seit Einführung der enormen Paßabgabe von 25 Silberrubel per Kopf, von jenseits Niemand mehr die Gränze, und auch von dieser Seite passiren dieselbe fast nur noch die unaufhaltsamen Wein-Reisenden, die keine Mauer und keinen Wall scheuen, wenn es gilt ein Ohm Laubenheimer zu vereden.

— Am 6. Abends zwischen 6 und 7 Uhr ward Pesth von einem furchtbaren Orkan heimgesucht, der besonders in der Gegend der Schiffbrücke große Verheerungen anrichtete. Die Schiffbrücke selbst ward an zwei Seiten gesprengt, und ist bis auf diesen Augenblick noch nicht gangbar. Ein Theil der Kupferbedachung des deutschen Theaters und das ganze Kupferdach des einen Brückenmauthhauses wurden abgerissen und andere Dächer, auch jenes des ungarischen Nationaltheaters stark beschädigt. Man erinnert sich hier keines ähnlichen Elementereignisses, das von einigen für eine Windhose gehalten wird. Der Barometer war an diesem Tage tief gefallen.

— Das Journal des österreichischen Lloyd beschreibt eine im Hafen von Triest beobachtete Wasserhose. Diese merkwürdige Erscheinung zeigte sich am 24. September, 10. Uhr Morgens, auf der Höhe von Bartholomea, die Schiffer mit Schrecken, wie die Anwohner der See mit Staunen erfüllend. Aus den Wolken senkte sich mit dumpfem, donnerähnlichem Geräusch eine schlanke Wassersäule nieder, setzte das ihr entgegenstehende Meerwasser in gährende Bewegung, und zog es in Form eines Kegels, gleichsam magnetisch empor, sich mit demselben so vereinigend,

daß beide nur Eine Achse hatten und einen Schlauch bildeten, der sich allmählig mit Wasser füllte und zum Umfang eines starken Baumstammes anschwoll. Während ungefähr sechs Minuten hatten sich zwei solcher Säulen neben einander in parallel schiefer Richtung, jedoch nur ein System bildend, erzeugt, mit trichterförmigem Knauf an den Wolken und mit dem Fuß im aufgewühlten Meere haftend. Dieses Säulenpaar bewegte sich mit dröhnendem Getöse, schneller als ein segelndes Schiff forteilend, dem Wolkenzuge nach, während sich unten, wie aus kochendem Wasser, eine Masse dichten Dampfes entband. — Zwei über einander gestellten archimedischen Schrauben gleich, nur in der Mitte durch einen durchsichtigen Streif getrennt, schienen die Wolken das in Dampf zersetzte und folglich vom Salz gänzlich befreite Meerwasser wirbelnd zu heben und aufzusaugen, wonach ein Theil des Horizontes sich immer dichter umzog. Die Schiffer, die aus der Nähe dieser furchtbaren Erscheinung zu entrinnen suchten, waren vom Schreck wie gelähmt, und schon schien eines der fliehenden Boote in den wirbelnden Schlund der Wassersäule gerissen, gehoben und in den tiefsten Meeresgrund geschleudert, als der bange Blick des Beschauers es wieder auftauchen und dem Kreise der Vernichtung glücklich entrinnen sah. Hierauf riß die Wassersäule in der Mitte ab; der obere Theil erhob sich langsam zum Knauf, der noch geraume Zeit als eine bauchige Erhöhung sichtbar blieb, um sich erst später zu entladen. Eben so senkte sich der untere Theil zur See nieder, und langsam verschwand auch hier der Dampf, der einen Umkreis von etwa 10 Klaftern Durchmesser eingenommen haben mochte.

— Privatbriefe aus Madrid vom 13. Okt. melden: Am 8. Nachts wurde Generalmarsch in allen Straßen geschlagen; es hieß, die königliche Garde, die im Schlosse den Dienst hat, habe sich für die Regentin erklärt. Alle Kaffehäuser wurden geschlossen. Man hörte Gewehrfeuer vom Palaste her. Die Generale Leo und Concha, als sie eingesehen, daß ihr Plan mißlungen sei, sind mit etwa 40 Reitern nach den Provinzen geflohen, wohin sie die Königin zu entführen gedachten. Viele Verhaftungen sind vorgenommen worden. Madrid ist militärisch okkupirt, die Truppen bleiben die ganze Nacht über unter den Waffen; das Zusammentreffen der Verschwornen mit den Hellebardierern im Schloß ging nicht ohne Blutvergießen ab; es blieben auf beiden Seiten Todte auf dem Platz. Einige Dörfer von Alava haben sich für die Bewegung erklärt. Es fand heute unter Urbistondo und Iturbe ein leichtes Gefecht statt ohne Erfolg. Am 10. hat die Zitadelle von Pampeluna das Geschütz auf die Stadt gerichtet, und es hat bis zum 11. schon großen Schaden verursacht.

— Die Friseurs und Barbierer in Frankreich sehen mit Zittern einer Krisis entgegen, welche sie zu ruiniren droht, denn es wird fast durchgehends Mode bei jungen sowohl wie bei bejahrten Männern, sich gar nicht mehr zu rasieren und den Bart stehen zu lassen, wie ihn ehmals die Römer trugen.

Da der Einsender des Aufsätzchens „der Erbschleicher“ jetzt von einer längern Geschäftsreise zurück ist, wird zur Beruhigung des Herrn Regierungssekretär Peter, der durchaus dieser Erbschleicher P. sein will, hiermit bekannt gemacht, daß Jener am 30. d. M. vor Gericht erscheinen wird, um Diesen außer Zweifel zu setzen, ob und woher er das Alles wissen konnte. **Qui vivra verra.**

Beim Verleger d. Bl. sind um beigesetzte wohlfeile Preise zu haben:
Meyers Universum, 4 Jahrg., wovon 3 mit feinen Stahlstichen 16 Fr
Maltens Bibliothek der neuesten Weltkunde, Jahrg. 1828 bis und mit 1840, um sehr billigen Preis.

Berichtigung.

In Nr. 82 d. Bl. ist unter das Gedicht „Freundliche Erwiederung“ das Zeichen **N.**, und unter „Grabgesang“ **A. D.** zu setzen vergessen worden.

Zum Ausschießen im Aargau.

Der letzte Schutz zur Scheibe
Verhallt im Walde schon,
Die Kugel schleppt im Leibe
Ein schwarz Gewild davon.
Peitscht Sturm das Land und Regen,
Die Hörner blasen hell,
Dem Winter jauchzt entgegen
Der Schütz und sein Gesell.

Da trinken sie den Becher
Mit einundvierz'ger Wein,
Der wird für Schweizerzecher
Ein guter müssen sein!
Ein langersehnter Bote
Bracht ihn in's Kastlerschloß
Aus Yvorn und Lacote,
Trink zu, mein Eidgenoß!

Ihr Fiedler, spielt zum Tanze,
Trompeter angesetzt,
Du Mädchen mit dem Kranze
Ein Walzer jetzt zuletzt!
Ein Pfäfflein und ein Nönnchen,
Wie liebt man sich so fromm;
Valet den dicken Mönchen,
Die führt der Storch nach Rom.

B. Bef. Fr.

Der schlimme Wohlthäter.

(Schluß.)

Und Johann ließ nie auf sich warten; er rieth, beaufsichtigte, legte Hand an, kam selbst mit seinem Pferde, wenn dies oder jenes einzufahren war; Marianne ging der Bürgermeisterin eben so oft in häuslichen Angelegenheiten zur Hand; und stets waren beide rüstig, nicht ein Zug von Unbehagen oder Unlust kam auf ihr Gesicht. Denn wenn der Bürgermeister gesehen hätte, daß sie das Eine oder Andere nicht gern thäten, so würde er es ihnen zum zweiten Male wahrscheinlich nicht zugemuthet haben. Es waren nichts als kleine, unbedeutende Dienstleistungen; aber dennoch hatten sie zur Folge, daß Johanns Frucht nicht zu gehöriger Zeit einkam, weil er des Bürgermeisters zuerst mit einbringen half; die Raupen fraßen Johanns Obstbäume kahl, während die des Bürgermeisters keinen Schaden litten; mit seinem Weinberge stand es schlecht. Doch was war da zu thun? Der Wohlthäter kam erst und dann Johann selbst. Dabei machte der Bürgermeister dem ehrlichen Johann, welcher nach und nach so zu sagen seine rechte Hand, sein Faktotum wurde, hin und wieder ein Geldgeschenk, Marianne bekam regelmäßig zu Weihnachten ein Tuch u. s. w. und die Tochter wohl gar ein Kleid oder dergleichen. Auch erhielt Johann, wenn er diese oder jene Handreichung gethan, nach dem oder diesem gesehen, da oder dort etwas in die Ordnung gebracht hatte, regelmäßig einen Schoppen Wein und hatte das Vorrecht, daß der Bürgermeister mit ihm anstieß. Mit einem Worte, Johann galt in mancher Beziehung im Dorfe für ein wahres Glückskind und er selber hatte eigentlich auch keinen Grund zum Klagen; nur drückte es ihn sehr, daß er jetzt mit seinen Arbeiten immer im Rückstand war, während sonst im Dorfe seine Aecker die besten waren. Wie er täglich mehr zurückkam, das konnte er oft selber nicht recht begreifen und doch stand die Thatsache fest.

Doch Johann sollte noch an einer empfindlicheren Seite verkürzt werden. Es war Herbst und ein ziemlich gutes Weinjahr. Auch Gretchen half mit bei der Lese des Bürgermeisters und das junge Volk machte allerlei Scherz und Kurzweil während der Arbeit. Der Hausherr war seelenvergnügt; aus der Stadt waren mehre gute Freunde eingetroffen, und man sprach den Flaschen tapfer zu.

Es war ein mondheller Herbstabend; die jüngeren Leute gingen voraus, die älteren folgten ihnen gemächlich nach. Da führte Johanns Unstern den Bürgermeister auf einen Gedanken, dem er — was noch schlimmer war — sogleich Worte gab und so zu einer Thatsache erhob, welche gar nicht wieder ungeschehen zu machen war. Gewiß ließ sich der Bürgermeister selbst von einer Grille überraschen; aber solche Ueberraschungen des Augenblicks, solche unüberlegt hingeworfene Worte haben

schon manches Unglück zur Folge gehabt. Denn was der Leichtsinn einmal als Meinung aussprach, das führt der Eigensinn hinterher gar zu oft aus.

„Wißt Ihr wohl, daß Eure Tochter sehr schön wird?“ fragte der Bürgermeister beim Heimgehen Johann.

„Sie ist aber, Gott sei Dank, noch viel fleißiger und bescheidener.“

„Wie alt ist sie denn jetzt? Fünfzehn, sechzehn Jahre sollt ich meinen.“

„Michaelis war ich achtzehn!“

„Dann wird's ja Zeit ihr einen Mann aufzusuchen. Habt ihr noch nicht daran gedacht, Johann?“

„Freilich wohl! Ich kenne sogar einen braven Burschen, der Gretchen nicht übel zu gefallen scheint und dessen Schwiegervater ich von Herzen gern werde.“

„Und wie nennt sich Euer braver Bursch?“

„Michel; 's ist der Sohn des Pachters Simonsen.“

„Ach, der Gelbschnabel? Nein, Johann, nehmt mir's nicht für ungut, aber die Wahl gefällt mir nicht. Der Mensch ist zu schlecht für Gretchen und die Partie taugt weder für Euch, noch für Eure Alte, und noch weniger, wie gesagt, für das Prachtmädchen.“

„Wirklich? ist das Ihre Ansicht?“

„Meine feste Ueberzeugung, Johann! Da kann ich Euch einen ganz andern Vorschlag machen. Kennt Ihr meinen Peter?“

„Ob ich ihn kenne? Ich bin seit Jahr und Tag ja stündlich mit ihm zusammen.“

„Er will sich einen eigenen Heerd einrichten und da er sich schon ein schönes Sümmchen bei mir gespart hat und ich, wenn er meinem Rathe folgt, ihm gern noch einige hundert Gulden vorschieße, so wäre er gar keine schlechte Partie. Er soll Wagen und Pferde anschaffen; das Reisen ist heuer Mode und das Fuhrwerk nährt seinen Mann. Ist ein Mensch, wie der Peter erst einmal auf gutem Wege und hat er eine brave Frau, bringt er es zu etwas Ordentlichem. Kurz ich glaube, ein verständiges Mädchen kann sich nicht lang besinnen, wenn es die Wahl zwischen einem armen Burschen, der nichts hat, und nichts kann als tagelöhnern, und einem gesetzten Mann hat, der schon so gut, wie ein gemachter Mann ist.“

Johann war von diesen Ansichten des Bürgermeisters wenig erbaut und hatte zehn Gründe für einen, um zu beweisen, daß die Wahl keineswegs so glücklich sei. Aber schon daran gewöhnt, seine Wünsche und Meinungen dem Urtheile seines Wohlthäters ruhig unterzuordnen, schwieg er auch heute. Zum ersten Male sprach sich der Bürgermeister über eine Angelegenheit Johanns so bestimmt aus, während er sonst seine Befehle mit einem: „Was meint Ihr dazu?“ oder: „Doch Ihr müßt am besten wissen, was Euch gut ist!“ u. s. w. zu mildern pflegte. Und nun sollte Johann dem Willen seines Wohlthäters zuwider handeln? Peter war obenein ein sehr guter Freund Johanns: was war also zu thun?

Gretchen war des Bürgermeisters Peter durchaus gleichgültig und seine derben Späße flößten ihr sogar eine gewisse Furcht vor dem bärtigen Rossebändiger ein. Desto entschiedener sprach ihr Herz für Michel. Ohnehin gefiel ihr der Ackerbau ausnehmend; ihre schönsten Träume waren ein Häuschen, wie das älterliche, ein Paar Kuhe, Federvieh und ein Mann, so schlicht und brav wie ihr Vater war. Diese kleinen Wünsche konnten in Erfüllung gehen, wenn Michel ihr Mann wurde. Aber was vermochten des Mannes schüchterne Wünsche gegen des Wohlthäters offen kundgegebenen Willen?

Es kam zu Erörterungen. Gretchen weinte sich die Augen roth, Johann und Marianne suchte sie zu trösten, obwohl es ihnen selbst nicht leicht ums Herz war, und ihr einzureden, was sie selbst nicht recht glaubten, nämlich daß sie mit Peter sehr glücklich werden würde und man dem Verstande mehr folgen müsse, als dem kindischen Herzen. Michel war außer sich und drohte, daß er nach Amerika gehen wolle, wenn er das Mädchen nicht bekäme. Es kam zwischen ihm und Peter zu Raufereien, doch gerade dies nahm den Bürgermeister gegen den armen Burschen noch mehr ein. Genug, im nächsten Frühjahr erlebte Johanns Wohlthäter die besondere Genugthuung, daß er als Bürgermeister die Hand des schönen Gretchens in die seines Günstlings legte, bei welcher feierlichen Gelegenheit der Bürgermeister zu Ehren des glücklichen jungen Ehepaars das halbe Dorf einlud, nur Michel nicht, welcher Tags darauf nach Amerika ging.

Wie gesagt, Peter war durchaus kein übler Mensch und ein sehr guter Kutscher, so daß er ohne allen Zweifel des Bürgermeisters Prophezeihung wahr gemacht haben würde, wenn Gretchen den Michel vergessen und er das Trinken hätte einstellen können. Wie die Sachen jetzt aber standen, so mißfiel Peter seiner jungen Frau täglich mehr, wofür ihm der Schoppen täglich besser zusagte. Morgens trank er schon und vergaß darüber seine Pferde; wenn angespannt werden sollte, trank er noch; auf der Reise wurde bei jeder Schenke wieder getrunken und betrunken kam er Nachts nach Hause. Gretchen weinte, er fluchte; sie war froh, wenn er fort war und er nicht vergnügt, wenn er daheim bleiben mußte. Daß ihr Hauswesen unter solchen Verhältnissen nicht voran ging, versteht sich von selbst. Johann hatte seines Kindes Unglück täglich vor Augen und es drückte ihm fast das Herz ab. Noch eine andere Bekümmerniß wurde ihm eine fort und fort schwerere Bürde.

Die Jahre gingen wie im Fluge dahin; und je näher der Termin kam, an welchem Johann das Kapital, welches ihm sein Wohlthäter so großmüthig vorschoß, abzutragen versprochen hatte, desto ängstlicher wurde Johann. Im Verlauf der letzten Jahre war mit dem sonst so kräftigen lebensfrohen Manne eine völlige Veränderung vorgegangen: er magerte sichtbarlich ab, sah trüb und traurig in die Welt hinein, wurde wortkarg und wenn er allein war, so sprach und gestikulirte er oft so heftig, als ob es mit seinem Verstande nicht ganz in der Reihe wäre. Keine Nacht konnte er ruhig schlafen: sein gegebenes Wort und die Unmöglichkeit, seiner Verpflichtung pünktlich nachzukommen, ließ ihm keine Ruhe. Je kränklicher er wurde, desto mehr stieg auch sein Kleinmuth und endlich war er der Verzweiflung nahe. Marianne suchte ihm Muth einzureden, aber je öfter beide von der Sache sprachen, desto schwerer lastete sie auf ihnen.

Nachdem der großmüthige Wohlthäter den armen Johann um seine halbe Zeit gebracht, nachdem er ihm durch unkluge Rathschläge wegen des anzulegenden Weinbergs die Hälfte seines Einkommens vernichtet, hatte er ihm auch noch den Beistand eines willigen, rüstigen und sparsamen Schwiegersohns und die Liebe einer guten Tochter geraubt! Und dennoch — das wußte Johann — dennoch würde ihn jeder im Dorfe, dem er seine Noth klagen wollte, für den undankbarsten, lügnerischsten Menschen halten. Wenn der Termin jetzt da war und er nicht zahlen konnte, welch ein abscheulicher Lohn für eine so edle Handlung, welche schändliche Wortbrüchigkeit für ein so seltenes Vertrauen!

Acht Tage vor der anberaumten Zahlungsfrist sagte der Bürgermeister mit einem Ton, der nicht arg gemeint war, dem armen aber durch die Seele ging wie ein Dolchstich:

„Johann ich rechne auf Euch! Ich muß auf nächsten Freitag alles Geld beisammen haben, weil ich ein sehr vortheilhaftes Geschäft machen kann. Donnerstag Abend zwischen 6 und 7 Uhr erwarte ich Euch!“

Johann nickte mit dem Kopfe, doch die Antwort, die Bitte, welche ihm so schwer auf der Seele lastete, wollte nicht heraus. Am nächsten Abend kam Johann nicht nach Hause zurück, unter Todesangst wartete Marianne die ganze Nacht auf ihn: am folgenden Tage wurde er in der ganzen Umgegend gesucht. — — Am Freitage wurde Johanns Leiche aus dem nächsten Flusse gezogen.

Das Käuzchen und die Sonne.

Käuzchen schimpfte auf die Sonne,
Deren Glanz es nicht ertrug;
Die versetzte ihm belehrend:
„Blöde Eule, ist nicht klug,
Schimpfe nicht
Auf mein Licht,
Klage über deine Augen,
Die zur Finsterniß nur taugen!“
Was uns hier die Fabel lehret,
Kann man leicht versteh'n:
Viele gibt es, welche kriteln
Ob sie sich gleich nur wenig seh'n. R.

Auflösung des Räthsels in No. 83.

Gnäd'ge Väter unsers Landes
Reißet doch das Herz uns zu!
Ach erbarmt Euch unsers Standes!
Die wir hörten d'Landes Ruh,
Erbarmet Euch der holden Frauen,
Nehmt uns doch in's Kloster auf!
Thoren sind, die uns nicht trauen;
Aber sind wir drin, paßt auf,
Laßt uns doch den frühern Lauf! (Gnadenthal.)

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 85.

Freitag,
22. Okt. 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Im Jahr 1835 sagte Hr. Dr. Bruggisser in der Sitzung des Gr. Rathes vom 2. Juni, betreffend die Pfaffen-Aufregung: „Dieser alte Sauerteig wird allerdings nie mehr süß; aber diejenigen, welche ihn immer wieder aufwärmen wollen, müssen ihn doch einmal hinunterschlucken, ja das Rad der Zeit wird ihn hinunterdrücken. Dieser Kampf ist keine neue Erscheinung, sondern hat sich seit Jahrhunderten gezeigt und ist eine nur zu abgedroschene Sache. Freilich wenn man diesen Menschen einmal nahe kommt, so erheben sie sich, wie wenn man Nachts einen Schwarm Raben in einem Walde aufscheucht. Diese Kaste betrachtet die Menschheit als ihre Domäne, als einen Esel, auf dem sie gemächlich durch's Land reiten will, und diese Kaste hat nur die Dummheit für sich, welche sie in Bewegung setzen kann. Dieser Kunstgriff, die dummsten und rohesten Menschen in Bewegung zu setzen, war von jeher der große Prügel, mit dem sie sogar von kaiserlichen Häuptern die Kronen heruntergeschlagen haben. Kaiser Joseph sagte: fiat lux, aber von der andern Seite wurde gesagt: fiat nox. Auch bei der Schöpfung hieß es: es werde Licht! und bei der Geburt des Heilandes, des Stifters unserer Religion, leuchtete ein Stern aus dem Morgenlande, auch da kam das Licht. Nun will man aber immer wieder Finsterniß, doch die Zeit der Finsterniß ist vorüber. Die Zeit ist vorüber, wo der Blitz von Rom zündete, ja derselbe ist heutzutag ein Mährchen, das die Kinder verlachen. Ich kenne die Leute im Freiamt, es sind gute, brave und friedliche Menschen, stehen aber größtentheils auf einer nicht hohen Stufe der Kultur, und so gelingt es dann zuweilen gewissen Leuten, die unwissende Massen auf einige Zeit in Bewegung zu setzen. Aber glaube man nicht, daß so viele Thränen vergossen werden und so viele Seufzer gen Himmel steigen. Daß man die Religion gefährden wolle, das glaubt kein Mensch, der Vernunft hat und seinen Verstand braucht. Wir wollen nun einmal schauen, ob eine Kaste, die seit Jahrhunderten auf Kosten des Volks dick geworden ist, im Lande Meister sein soll in Verbindung mit solchen, die auf den Trümmern der alten Ordnung der Dinge ihr Nest wieder aufbauen möchten. Befürchte man nicht allzuviel von diesen Leuten; denn derjenige unter ihnen, der Kopf hat, wird seinen Kopf in Sicherheit bringen, und wer keinen hat, der ist auch nicht zu fürchten." — Ferner in der Sitzung vom 5. Nov.: "Es giebt Geistliche, die geradezu erklären, sie gehorchen nur dem Papst, und wollen von der Regierung nichts wissen; wie kann derjenige, welcher den Landesgesetzen und der Verfassung nicht huldigen will, anders als dem Staate gefährlich angesehen werden? Der katholische Geistliche kann dafür allerdings ein sehr gefährlicher Mensch sein, denn er hat keine Familie, ist deshalb an keinen bestimmten Wohnort gebunden und kann hie und da seine Stänkereien machen und schnell wieder fortgehen, er kann die Fackel der Zwietracht anblasen, Unruhe stiften und sich schnell aus dem Staube machen, denn er gehört dem Lande nicht an. Wenn nun der Grundsatz, daß gemeingefährliche Menschen, die dem Staate nicht angehören, fortgewiesen werden können, nicht widersprochen werden kann, so dürfen wir auch denjenigen Geistlichen fortschicken, der dem Staate nicht huldigen und Treue schwören will. — Das Recht, sich gegen solche Menschen zu schützen, kann man nicht bestreiten. Jetzt müssen wir handeln, denn die volksfeindliche Parthei bietet gewiß Alles und auch das Letzte auf, und scheuen wir uns nicht, offen zu gestehen, daß wir die Pflicht haben, energische Beschlüsse zu fassen, um unsere Feinde, die Feinde der Freiheit und der Ordnung, zur Ruhe zu bringen." — So sprach Hr. Dr. Bruggisser im Jahr 1835.

— Sitzung des Gr. Rathes vom 9. Okt. Eine Beschwerde der Wirthe von Ennetbaden wegen allzupünktlichem Bezug des Ohmgeldes für das erste Quartal des laufenden Jahres wird dem Kl. Rathe zum Bericht überwiesen. — Der Kl. Rath zeigt an, daß Lehrer Vögeli von Eyen, neugewählter Volksvertreter des Kreises Leuggern, wegen Beschimpfung des Bez. Gerichts Zurzach zu einer halbjährigen Einsperrung im Zuchthause verurtheilt sei, und schließt seinem Berichte das obergerichtliche Urtheil an. Hierauf erstattet Hr. Regierungs-Sekretär Wagner den Kommissionalbericht über das Wahlprotokoll betreffend diesen Lehrer Vögeli und es wird nach dem Antrage der Kommission beschlossen, diese Wahl des Kreises Leuggern zu kassieren und ihn zu einer neuen Wahl aufzufordern. — Das Wahlprotokoll des Kreises Wölfliswyl, wo an die Stelle des Hrn. Reimann von Oberhof Hr. Gemeindammann Jos. Fricker von Wittnau zum Mitglied des Gr. Raths gewählt worden ist, wird genehmigt. — Der Kl. Rath zeigt an, daß der zur Kettenstrafe verurtheilte Xaver Kaufmann von Winikon, K. Luzern, körperlich und geistig in einem solchen Zustande sich befinde, daß die Vollziehung dieser Strafe an ihm eine Unmöglichkeit sei, daß Kaufmann nirgends als im Kantonsspital untergebracht werden könnte, aber auch lebenslänglich dort verpflegt werden müßte. Da eine lebenslängliche Verpflegung im Kantonsspital keine Kettenstrafe mehr und dieser ohnehin überfüllt ist, so wird auf den Antrag der Regierung die Kettenstrafe in lebenslängliche Landesverweisung in Gnaden umgewandelt. — Ein Dekretsvorschlag, zufolge dessen dem Herrn Ammann Buck von Gebenstorf ein Stück vom dortigen Pfrundland um 20 Fr. abzutreten ist, wird genehmigt. Eben so wird ratifizirt der mit Hrn. Hartmann, Bäcker zu Reuß, um Fr. 950 abgeschlossene Kaufvertrag über das alte Zollhäuschen zu Windisch. — Die Instruktions-Kommission erstattet Bericht über das vom eidgenössischen Kriegsrath projektirte Bewaffnungs-Reglement für die eidgenössische Armee, und trägt an, im Ganzen das Reglement zu genehmigen, dabei aber der aarganischen Ehrengesandtschaft aufzutragen, sie möchte dahin wirken, daß 1) die eidgenössischen Stabsoffiziere den Kavalleriesäbel statt einen Degen mit lederner Scheide tragen sollen; 2) daß der Stutzer, wie er sich bei den aarganischen Schützen als gut bewährt habe, mit 16 Zügen versehen und nicht anders verfertiget werde; 3) daß man den Artilleristen das auch vom eidg. Kriegsrathe empfohlene zweischneidige Faschinenmesser statt des gewöhnlichen Infanteriesäbels gebe, und 4) daß mit Beförderung auch ein Bekleidungsreglement für sämmtliche eidg. Truppen festgesetzt werde. Sollten aber andere und bedeutende Aenderungen beschlossen werden, so soll die Gesandtschaft nur unter Ratifikationsvorbehalt dazu stimmen. Endlich stellt die Commission noch den Antrag, daß in Rücksicht auf den vierten Theil des obigen Antrages der Kleine Rath eingeladen werde, mit einem neuen Bekleidungsreglement zuzuwarten, bis von Seite der Eidsgenossenschaft eine Ordon-

nanz werde festgesetzt sein. Ueber diese Instruktionsanträge ist man so ziemlich einig, hingegen über die beantragte Einladung an den Kl. Rath entspinnt sich eine lebhafte Diskussion. Gegen den Kommissionalantrag erheben sich die HH. Landstatthatthalter Frei, Plazid Weißenbach, Tanner, Waller und Küenzli mit folgenden Gründen: das Sprichwort sage, „Kleider machen Leute“, eben deswegen würden unsere Leute andern eidg. Truppen nachgesetzt, nicht weil sie diesen nachstehen an Bildung, sondern weil sie unansehnlich gekleidet seien. Die Militärkommission habe diesem Uebelstande abzuhelfen gesucht und sich wiederholt an den eidg. Kriegsrath gewendet, aber immer gar vage Antwort erhalten, z. B. „eine Reihe Knöpfe ist vorgeschrieben, aber zwei Reihen sind gestattet.“ Weil ein eidg. Bekleidungsreglement so tief in die Kassen der Bürger einzelner Kantone eingreife, so sei nicht daran zu denken, daß vor 10 Jahren ein solches allgemein durchgeführt werde. Letzthin habe man sogar das piemontesische Wappen für die eidsgenössische Fahne vorgeschlagen, und erst nach langer Zeit sei man zu einem Muster für eidg. Fahnen gekommen. Viel langsamer gelange man zu einer eidg. Uniform. Im letzten eidg. Lager haben sich die aargauischen Milizen wegen ihrer schlechten Bekleidung vor den Miteidgenossen schämen müssen, und der Soldat, wenn er in einer übeln Uniform stecke, falle nicht so gut in die Augen, wie ein anderer, der nicht besser exerzirt, aber besser gekleidet sei. Der Tschakko sitze den Leuten auf dem Kopf wie ein Milchbecken, man schlage bei jedem Schritt mit dem Gewehr daran, und beim schnellen Laufen falle er herunter, das Anbinden mit den schwachen Sturmbändern nütze nicht viel. Nicht finanzielle Rücksichten, sondern die Ehre des Aargau's sei hier in Frage, und man soll Leute, welche für das Vaterland ihr Leben hergeben müssen, ordentlich bekleiden, frei von jeder Schlänkelei. Freilich habe man früher auch in Hirtenhemden gut geschlagen, aber auch die spartanischen Krieger seien geschmückt gewesen. Wenn ein anderes eidg. Reglement bestimmt werde, müsse man schwerlich bedeutende Aenderungen machen; jedenfalls aber müßte man Alles ändern, wenn man den gegenwärtigen Schnitt und Tschakko beibehalten würde, denn diese werden von keinem zivilisirten Staate mehr adoptirt. Der aargauische Tschakko sei eine Anomalie und von jedem andern in der Schweiz abweichend; die Russen hätten ihn in's Land gebracht und er passe wohl auf Mongolenköpfe, aber nicht für Schweizer. Auch sei dieser Tschakko der Gesundheit schädlich, und der cylindrische oder konische sei das Eigenthum der meisten Armeen. Auf dem Gebiete der Retardation, auf dem keine Blume und kein Gras wachse, auf das man aber heute führen wolle, werde nichts gewonnen. Bis die Tagsatzung ein neues Reglement zusammenbringe, könne man sich so ziemlich denjenigen Kantonen annähern, die bei dessen Bestimmung den Ausschlag geben und die Mehrkosten für den Aargau seien für eine Uniform etwa 26 Bz. Wenn der Söldner ein hübsches Kleid trage, so soll der Bürgersoldat, der mehr zu vertheidigen habe, nicht unansehnlich gekleidet sein. Der Gr. Rath soll dem Wehrwesen die Aufmerksamkeit schenken, die es verdiene. Endlich aber hätte der Gr. Rath sich mit diesem Gegenstand eigentlich gar nicht zu befassen, da die Bekleidung der Milizen ein gesetzliches Attribut des Kl. Rathes sei. — Für den Antrag der Kommission sprachen die HH. Staatskassier Suter, Schmiel und Jäger: Vor 8 Jahren erst habe man eine neue Ordonnanz festgesetzt, und nachdem man mit sauerm Schweiß die Gleichförmigkeit bei den Eliten erreicht, wolle man schon wieder Aenderungen machen; um so weniger sei jetzt eine neue Ordonnanz einzuführen, als der eidg. Kriegsrath gewiß bald ein neues Bekleidungsreglement bringen werde, und wenn unsere Milizen acht Jahre lang in diesen Uniformen gut exerziert haben, so werden sie nöthigenfalls noch einige Jahre darin exerzieren können. Es sei wohl wahr, daß die aargauischen Artilleristen neben den welschen Schweizern, die viel überflüssigen Tand an sich haben und nicht genug Roth anhängen können, sich zurückgesetzt glauben, und daß sie zu Thun ihrer unansehnlichen Uniform wegen in's zweite Glied gestellt worden seien; aber nun seien sie, da man ihnen Epauletten gegeben, einstweilen zufrieden, und so sei es nicht absolut nothwendig, jetzt einen ganz neuen Schnitt und neue Modelle zu beschließen. Im Jahr 1832 habe man nicht genug predigen können, wie einfach der republikanische Soldat gekleidet werden müsse, und jetzt könne man ihn nicht genug ausschmücken. Wenn die Tschakko von den Köpfen fallen, seien die Soldaten selbst schuld, denn sie hätten Sturmbänder, um sie anzubinden, und sollten nicht Bürsten u. dgl. in dieselben hineinthun. Der breite Tschakko komme nicht von den Kalmucken, sondern von den Ungaren und Slavacken her, und sei von den meisten Heeren angenommen, weil der preußische Hut beim schlimmen Wetter unansehnliche Formen erhalten habe. Die Uniformität sei das eigentlich Schöne, der Geschmack ändere, aber sogar ein Bataillon Kapuziner würde in seinen braunen Kutten mit weißem Lederzeug schön sein ꝛc. — Der erste, dritte und vierte Antrag der Kommission wird sodann beschlossen. Bezüglich auf die Züge der Stutzer wird eine weniger bindende Bestimmung nach dem Antrag des Kl. Rathes angenommen. Endlich wird die Einladung an den Kl. Rath zur Einstellung des neuen Bekleidungs-Reglements nicht beliebt. — Hr. Dr. Fahrländer stellt den Antrag, die Pazikationskommission aufzufordern, noch im Laufe dieser Woche ihren Bericht abzustatten; wogegen das Präsidium eröffnet, daß derselbe schon angekündigt sei. Der Rest der Sitzungszeit wird noch dem Organisationsgesetz für den Kl. Rath gewidmet.

20. Okt. Das Wartzeitdispensgesuch von Xaver Meyer u. Katharina Meyer von Fisibach wird dem Kl. Rathe zum Bericht überwiesen. Dann kommt wieder vorgenanntes Organisationsgesetz. Die Kreirung einer Justizkommission fand manche Gegner, wurde aber dennoch beschlossen, dagegen die Rechnungskommission mit der Finanzkommission vereinigt.

21. Okt. Organisationsgesetz für den Kl. Rath. Ein mitten in dessen Berathung gefallener Antrag des Hrn. Erismann von Gallenkirch, der Kl. Rath möchte eingeladen werden, einen Gesetzesvorschlag über Aufspeicherung von Fruchtvorräthen bringen, wird dahin modifizirt, daß der Kl. Rath darüber einfach Bericht geben soll. Am Schluß wird noch das Wahlprotokoll des Kreises Brittnau kassirt, wo Hr. Thierarzt Wälchli an die Stelle des Hrn. Zschokke zum Mitgliede des Gr. Rathes gewählt wurde.

— Einen schönen Beweis der Anerkennung des Verdienstes und zugleich der festen Haltung des Bernervolkes, erblicken wir in der wahrhaft historisch-merkwürdigen Wahl, durch welche bei den jüngsten Großraths-Erneuerungswahlen, Hr. Schultheiß Neuhaus beehrt worden ist. Wie ein einstimmiger Ruf ging es durch das ganze Bernerland: Neuhaus ist unser Repräsentant, der wahre Repräsentant der Berner und des Schweizervolkes. Zu gleicher Zeit wurde er in Arwangen, Burgdorf, Büren, Biel, Bern (Landgemeinde), Courtelary gewählt; das Gleiche wird vom Amt Konolfingen und noch andern Aemtern erwartet. Von den Wählern der Aemter Fraubrunnen und Wangen wurden ihm einstimmige Dankadressen zugesendet für die Entschlossenheit, mit der in seinem Amtsjahr als Bundespräsident die Ehre von Bern, und die Ehre der Eidgenossenschaft zu wahren gewußt. Die ältesten Männer des Landes wissen sich nicht zu erinnern, daß je ein Name solchen Anklang im Kanton Bern gefunden, wie der Name „**Neuhaus.**“

— Aus dem Schwarzbubenlande vernehmen wir, daß die Lungenseuche auf eine wahrhaft gräßliche Art in den französischen Grenzdörfern wüthe, und daß die hierseitig getroffenen Sperrmaßregeln der getreuesten und genauesten Exekution bedürfen. Auch unter den Menschen soll weiter unten eine ansteckende, mit Kopfschmerzen beginnende und in zweimal 24 Stunde tödtende Krankheit herrschen.

— Dem Sol. Blatt entnehmen wir folgende zwei Stücklein aus dem Kanton Luzern: Recht und billig ist es, daß man die Schullehrer frühe an eine demüthige und unterthänige Stellung gewöhne. Dieß war eben das Verderben unserer Zeit, daß die Burschen so hochmüthig wurden. Auch in dieser Beziehung ist unser Musterseminar in St. Urban trefflich eingerichtet. Die Schulmeister bekommen nämlich Abends nichts mehr und nichts

weniger zu essen, als was Mittags von dem Tische der Hochw. Patres abgefallen ist. Wie die ganze Einrichtung in St. Urban, so ist auch Dieses symbolisch, und deutet in sinnreicher Weise auf das einstige Verhältniß der Lehrer zu ihren geistlichen Obern. — Herr Seminardirektor Weber hat seine neue Stellung im Musterseminar nur unter der Bedingung angenommen, daß man ihm erlaube, in St. Urban lateinisch zu lernen, damit er dann nach einem Jahre als Novize in den Kapuzinerorden eintreten könne. Dieß ist noch mehr als symbolisch. — Der Kirchthurm in Reichenthal ist vor einiger Zeit durch den Blitz ein Raub der Flammen geworden. Durch Liebesgaben mußten neue Glocken in den wiederaufgebauten Thurm geschafft werden. Man kam deßhalb auch bei den Reformirten eines Nachbarkantons ein. Warum nicht? Der Religionshaß ist ja nur in der Verfassung aufgeschrieben, nicht aber in den Herzen des Volkes. Das meinte auch ein Reformirter, als er um eine Beisteuer gebeten wurde; dennoch wollte er, bevor er in den Sack langte, die Unterschriftenliste durchschauen, um zu sehen, was auch andere vor ihm gethan. Wirklich fand er unter den Gutthätern eine Menge Namen von Pfarrern und Klostergeistlichen, deren Beitrag darin bestand, daß sie für die brandbeschädigte Gemeinde „Messen zu lesen" versprachen.

Ausland.

— Am 9. hat zu Barcelona beim Abgang der Diligence die Nationalgarde unter den Waffen Verhaftnehmungen und die Niederreißung der Citadelle gefordert. Sie hat ihr Mißtrauen gegen die Truppen ausgedrückt. Viele Verhaftungen haben schon stattgefunden. In Madrid sind drei militärische Befehlshaber, und unter denselben befindet sich der jüngere Bruder Cordova's, durch ein Kriegsgericht zum Tode verurtheilt wurden. Am 12. ist beschlossen worden, daß jeder Militär, welcher schriftlich oder mündlich die Rebellion gutheißt, auf der Stelle verurtheilt und mit dem Tode bestraft wird. Es wurde ein Anlehen beschlossen, und um sich des Einbringens zu versichern, verweigert man Jedermann die Päße. Die Miliz besetzt die festen Punkte und fast alle Pesten. Man organisirt Frei-Corps in den Distrikten. „Die Deputation von Guipuscoa, die sich zu Bergara vereinigte, hat ihr Manifest erlassen und ruft die Provinz unter die Waffen. Am 15. hat man sich zu Villafranca geschlagen. Am 12. um 2 Uhr hat die Citadelle von Pampeluna das Feuer eingestellt. Das Gerücht ging, die Stadt habe kapitulirt. Die spanische Krisis complicirt sich zusehends; O'Donnell's Unternehmen scheitert, aber die Christinosbewegung zersplittert sich in Guerillas und der Bürgerkrieg droht, sich unter einer neuen Form zu entzünden. Der Aufstand zu Barcelona scheint einen republikanischen Charakter anzunehmen.

— Auf der Lodon Brighton Eisenbahn ist der Patcham Tunnel eingestürzt. Der Schnellzug welcher zuerst den Tunnel passirte, gelangte ohne große Gefahr durch; aber das Ende des Tunnels gegen Brighton zu gerieth bald in solche Bewegung, daß der Einsturz jeden Augenblick zu erwarten stand. Der zweite oder langsame Zug, welcher dem Mail- oder Schnellzuge folgte, wurde deßhalb am nördlichen Ende zum Stillstehen gebracht, und es verlief nur eine halbe Minute, als das Brighton oder südliche Ende des Tunnels einstürzte, so daß der Zug wenn er nicht angehalten worden, mit 4 bis 500 Personen zerschmettert wäre. Das Einstürzen der Tunnel wird fashionable in England, fanden doch in einem Jahre nicht weniger als 5 Einstürze Statt.

Der Todtentanz.

Hu, hu! Wie schnurrt es nicht und schnalzt
In hoher Luft beim Irrlichtglanz!
Wie wird so geisterhaft gewalzt
Der Pfaffen ew'ger Todtentanz!

Wie kläglich, hu! die Unschuld weint,
Verwünschend jene Reigen,
Die sie gemordet, und vereint
Die Seufzer mit im Wirbel steigen.

Geschänd'ter Knaben Lebensglück
Heult fliehend durch die Lüfte,
Wie manches Mädchens Reueblick
Füllt traurig eure Grüfte.

Der Ingrimm von gestörtem Frieden
Im ehelichen Glück knirrscht auch,
Weil Fluch statt Segen war beschieden,
Wo Treue fiel durch Pfaffenhauch.

Die Heuchelei, hu! hämisch grinset
Im Ringeltanz sie schauderhaft;
Das Laster jeder Art auch blinzet,
Von Pfaffen in die Welt geschafft.

Die Thränen und die Seufzer alle,
Die sie erpreßt, sie jammern d'rein;
Vergoßnes Blut muß hier vom Falle
Verruchter Pfaffen Zeuge sein.

Horcht: wie es winselt, wie es heulet,
Wie grausenhaft es tost und saust,
Wenn dieser Tanz vorüber eilet
Und durch die Nebeldünste braust.

Die ganze Hölle heult in Chören
Die Musik zu dem Todtentanz;
Man sieht's nicht, doch vernehmlich hören
Kann man's beim trüben Irrlichtglanz. D.

Blas Wisel.

Eine Schmuggler-Geschichte von Scholder.

I.

„Fürwahr, das heiß' ich Pochen! Wenn
Einer Wächter wär' am Höllenthor, er
Sollte satt das Schlüsseldrehen kriegen.
Poch! Poch! Poch! Wer ist's im Namen
Belzebubs?"

Shakspeare's Macbeth.

In der kleinen Hinterstube der Apotheke zum weißen Schwan brannte noch in später Nacht ein trübes Licht. Es war ein Talglicht von der schlechtesten Sorte, ein Exemplar der dünnen, sogenannten Sparlichte, bei deren Beleuchtung und der Benützung kleiner Druckschrift jener Kandidat der Theologie nach wenig Wochen schon im Stande war folgende erfreuliche Zeilen nach Hause zu schreiben: „Meine Augen, liebe Vater, sind nun gottlob schon so weit ruinirt, daß ich nicht zwei Schritte weit sehen kan, und jedenfalls zum Militärdienst untauglich bin . . ."

Bei dieser düsteren Beleuchtung saß am Tische einer der Jünger, die sich dem Dienste Aesculaps und seiner unerquicklichen Küche gewidmet haben, und die als Lehrlinge in den Apotheken zu der wohlthätigen Fertigkeit angewiesen werden, täglich den Gift an Tausende zu geben.

Der Vorname des Lehrlings ist gewöhnlich kurz und ist er es nicht, so macht man ihn so. Der Unsrige heißt Karl und vom ganzen Hause wird er so gerufen. Das Publikum und das Gesinde nennen ihn wohl auch Musje Karl!

Längst war die Zeit gekommen, wo in den Zügen des am Tische sitzenden Incipienten (eine civilisirtere Benennung für Lehrling) die Schläfrigkeit vorzuherrschen und schnell überhand zu nehmen pflegt. Seine Vorgesetzten waren abwesend und so war er allein Wächter am Vorhofe der Ewigkeit, als welche eine Apotheke stets anzusehen ist. Das vor ihm liegende Buch schien zwar auf beabsichtigtes, eifriges Studium hinzudeuten, aber die gleichzeitige Unterstützung seines Hauptes mit beiden Händen zeigte, wie schwer, wie eingenommen derselbe dem Leser bereits geworden war. In der That sollte das Buch auch nur die Einleitung zu einem Wettstreite zwischen zwei sehr verschiedenen Neigungen abgeben, denn kaum hatte der junge Mann begonnen, eine halbe Seite herunter zu lesen, als er auch schon bemerkte daß er ganz unwillkürlich des Wissens goldenen Faden, der sich durch wüstes Wortgewebe windet, gänzlich verloren, daß er ganze Sätze gelesen hatte, ohne sich ihres Inhaltes am Mindesten bewußt zu sein. Er begann von Neuem. Der Räuber des Lichtes brannte allmählig höher, sein Kopf senkte sich allmählig tiefer und tiefer, bis endlich seine Nase an das Buch stieß; dann

fuhr er auf, blickte um sich, gähnte, putzte das Licht, rieb die Augen und wieder ins Buch sehend trieb er es fort, in immer kürzerer, mehr und mehr heftiger und kräftiger Wiederholung, bis endlich die stärkere Neigung siegreich aus dem Kampfe hervorging, und er, das Buch zum Polster nehmend, in jenen tiefen und festen Schlaf fiel, der das glückliche Erbtheil der Jugend und der arbeitenden Klasse ist, der einzige Vorzug warum sie von Jenen beneidet werden, die das Glück mit jeder Gunst überschüttete, deren üppiges Lager aber der erquickende, nächtliche Gast mit seinen holden Traumgebilden meidet und flieht.

So war unbemerkt der Zeitpunkt vorübergegangen, wo es dem Schlafenden vergönnt gewesen wäre, ein bequemeres Lager aufzusuchen; das Licht war tief in den Leuchter herabgebrannt und begann bereits durch die Hitze des Metalls zu schmelzen.

Draußen lag eine schwarze kalte Oktobernacht, und nur der niederströmende Regen, von heftigen Windstößen zuweilen an's Fenster getrieben, unterbrach einförmig die herrschende Stille.

Es war halb zwölf Uhr. Plötzlich wurde die Klingel, diese Sturmglocke der Apotheker, mit aller Heftigkeit gezogen und gellte dem Schläfer in die Ohren und, der auffuhr, sogleich aber, in des Schlafes Arme wieder zurückfallend, in demselben verblieben wäre, wenn nicht ein zweiter, ungeduldiger Ruck an der Schelle die bleierne Last von ihm gewälzt und ihn geweckt hätte. Hastig aufspringend warf er den Leuchter mit dem eben erlöscheuen Lichte um und in der Dunkelheit, darnach langend, tappte er in den geschmolzenen Talg, der rings ausgegossen war.

„Verflucht!“ brummte er, „das Buch ist hin,“ und abermals rasselte die Klingel, als wollte sie zerspringen. „Gleich, gleich“ rief der Schlaftrunkene. „Guter Gott,“ murmelte er, nach einem Lichte umhertappend, „kann denn niemand sterben, ohne daß ihm doch die letzten Augenblicke erbittert werden.“ — hier klingelte es wieder — „Gleich! Nur Geduld! und ist es nicht ein harter Beruf, dazu beizutragen, den Todeskampf zu verlängern und hartnäckiger zu machen?“

Während der aufgestörte Lehrling fluchend umhersuchte, schien der draußen Wartende nicht zu beten, vielmehr begleitete er das unausgesetzte Glockengeläute mit dem vollönenden Pochen gewaltiger Faustschläge an die Thüre,

Endlich hatte er Licht zu Stande gebracht, er eilte nach der Thüre schob die Riegel zurück, drehte den Schlüssel, die Hand des Wartenden lag schon an dem Drücker, die Thüre flog auf und herein stürzten gleichzeitig ein Regenschauer, ein ungeschlachter, schwarzer Hund und eine große Männergestalt, beide schauernd, naß und triefend, mit jedem Schritte Bäche rinnenden Wassers hinterlassend, das reichlich von ihnen niederfloß.

Wenn schon die Umstände unter welchen dieser Besuch eintrat, nicht die freundlichsten waren, so war sein Aeußeres noch weniger geeignet, beim ersten Anblick einen freundlichen Eindruck zu gewähren.

Der Eingetretene war ein Mann, von vielleicht acht und dreißig Jahren, von hohem, kräftigem Körperbau. Einerseits konnte man aus seinen breiten Schultern, seinen langen Armen und derben, sehnigen Händen auf hinlängliche Kraft, Ausdauer und Fähigkeit schließen konnte, um diesem Mann das schwerste Tagewerk zur leichten Aufgabe zu machen.

(Forts. folgt)

Originelle Confiscation.

Hier theil' ich mit einem Bedeuten
Nach jetzigem modischem Schnitt
Ein Faktum aus heutigen Zeiten
Dem ehrsamen Publikum mit;
Zwar ohne die Namen zu nennen,
So gerne ich ihrer gedacht;
Bloß daß man auch lerne erkennen,
Wie weit man's bis heute gebracht.
Ein hier figurierender Jude,
Beschnitten und etwas galant,
Stand jüngsthin vor irgend 'ner Bude,
Von Zschokke zwei Bänd' in der Hand,
So er sich erbeten zum Lesen
Von Jemand aus irgend 'ner Stadt,
Bei dem er schon öfter gewesen
Und Büchlein erhalten auch hat.
Da wurd' er beim Schopfe genommen
Von löblicher Ortspolizei,
Die flugs aus Krähwinkel gekommen.
Au wai doch geschrieen, au wai! —
— Was treibst du denn hier vor der Bude?
Brüllt diese ganz schnurrig ihn an:
Fort fort, du beschissener Jude!
Und maßte die Bücher sich an. —
Zu solcher darauf „Sie bereuen's!“
Der Jude beleidiget spricht:
„Was Sie mir genommen, verzeihens,
Es ist ja mein Eigenthum nicht.“
— Doch diese erwiedert nach Noten
Zum Juden gewendet den Blick:
Sei dem wie ihm wolle, verboten,
Hausierend, ist jegliches Stück! —
Und trabt gravitätisch von hinnen,
Ihn, den sie so eben beraubt,
Den Drittel für sich zu gewinnen,
Zu melden beim örtlichen Haupt.
Ich habe, begann sie behende,
Die Hand nach dem Tschakko bewegt,
Von einem Hausirer zwei Bände
Mit einem Beschlage belegt. —
Der Ammann geruhte entgegen,
Die Büchlein sich nehmend zur Hand:
„Bravissimo! wackerer Degen;
Das ist mir ein sicheres Pfand!“
Der Jude vor strengem Gebieter
Steht demüthig da nun und spricht:
Herr, geben Sie mir sie doch wieder,
Sie sind ja mein Eigenthum nicht;
Wie lange ich hier schon gewesen
Nach guter Hebräer-Manier,
Nur trug ich ja Bücher zum Lesen,
Doch nie zum Hausiren bei mir. —
Dem Judenthum gar nicht gewogen,
Er nun auch kein Wörtchen hier glaubt,
Zumal sie ihn öfter betrogen,
Erwiedert das örtliche Haupt,
Ein wenig gerückt von der Stelle
Und näher getreten der Thür:
„Jetzt packe dich über die Schwelle,
Die Bücher da bleiben bei mir!“
Hier stand nun der Jude am Hacken.
Die Händ' auf die Brust sich gelegt,
Verbeugte er dreimal den Nacken
Und schob sich dann, schmerzlich bewegt.
Als er nun zurücke gekommen
Mit etwas erbärmlicher Mien',
Und der Herr dieser Bänd' es vernommen,
Schickt dieser die Magd danach hin.
Der Häuptling geruhte zu sprechen,
So wie es schon oft sich ergab,
Und putzte dieselbe mit frechen
Unglimpflichen Worten sich ab:
„Hier bleiben die Bände bewahret,
Ich gebe sie nicht aus der Hand,
Er werde denn schriftlich beharret
Und mir der Besitzer genannt.“
Als dieses nach Vorschrift geschehen,
Sie schriftlich es brachte von Haus,
So gab man, wie wohl zu verstehen,
Mit dem Bescheid jetzt sie heraus:
„Man müsse die Bücher ihm schicken
Als Zensor, — ob alt oder neu,
Von allen Façonen und Stücken,
Damit er auch wiss, was es sei.“
Und packt dann mit einer der Hände
So etwas nach gothischem Gout
Die Hausthür am äußersten Ende,
Und schnellte im Eifer sie zu.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 86.

Dienstag,
26. Okt. 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Wie im Kanton Aargau gewisse Gesetze den mündlichen Wahrheitsäußerungen entgegen stehen und die freie Sprache doch von der Verfassung garantirt ist, beweist folgender im Bezirk Zofingen vorgefallener richterliche Spruch. In einem Gasthof des benachbarten Orts dieses Bezirks kam ein Bürger wegen spießbürgerlichen Angelegenheiten mit einigen andern ins Gespräch und zwar gerade über eine Sache, welche auf ihn selbst Bezug hatte; er sagte unter Anderm, der Gemeinderath habe schlecht gehandelt, weil er einen ihrer Mitbürger nicht nur aus seinen bürgerlichen Rechten geschlossen, sondern einem fremden, in seinem väterlichen Hause angestellten Glücksritter geholfen habe, ihn aus dem merkantilischen und industriellen Wirkungskreis zu stoßen, damit Letzterer seine ehr- und habsüchtigen Absichten befriedigen könne. Jetzt, wie er es erwartete, nahm der Gemeindeschreiber, der zufällig gegenwärtig war, pflichtgemäß Vormerkung davon als Scheltung, was dem Bezirksgericht zur Strafe oder Satisfaktion übergeben ward. Der Beschuldigte erschien mit einem Mitgliede des Gemeinderaths, und ungeachtet er beiden Behörden deutlich zu verstehen gegeben hat, daß er durch die in Kraft bestehenden Gesetze des Personenrechts, so wie der Rechtsstreitigkeiten, schwarz auf weiß beweisen könne, daß er als ein unabhängiger, volljähriger junger Mann durch die absolute Bevormundung in seinen Rechten und freier Benutzung seines Eigenthums eingeschränkt — schlecht und ganz gesetzwidrig behandelt worden sei: (wer weiß, ob die meisten davon dieses Verfahren nicht mit einem noch gröbern Ausdruck bezeichnet haben würden, wenn man ihnen das Gleiche angethan hätte?) genug, man verlangte von ihm unbedingte Zurücknahme dieser sogenannten Scheltung, was er zu thun versprach, sobald die Behörden die Vormundschaft aufhöben. Allein anstatt ihn von diesen Fesseln zu befreien, legte man ihm laut steifen Gesetzes-Formalitäten für die in einem Wort ausgesprochene Wahrheit (denn auf diesem Wege mußte es geschehen, sie von der Verletzung der Verfassung und des Personenrechts zu überweisen, weil alle frühern mündlichen und schriftlichen Beschwerden unbeachtet gelassen wurden) noch öffentlicher Zimmerarrest auf, und sprach ohne fernere Untersuchung, der Gemeinderath habe recht gehandelt; während sie es schwarz auf weiß vor Augen hatten, daß der Beschuldigte vollkommen Recht hat, und von den Behörden verlangen kann, daß er darin geschützt werde, wozu die Richter sich eidlich verpflichtet haben. Es handelt sich nun um die Frage, welches Gesetz im Reich der Gerechtigkeit sei: dasjenige, daß ein willkürlich und schlecht behandelter Bürger seine Behauptung unbedingt zurücknehme und noch kindisch bestraft werde, oder dasjenige, welches ihm seine Entwickelung seiner Kenntnisse und unbeschränkte Benutzung seines verdienten Eigenthums garantirt, und das besonders einen ledigen, der noch nichts geerbt hat?

— In der letzten Nummer des „Rheinboten" findet sich ein Brief abgedruckt, welchen der Professor Brosi in Laufenburg in den Kanton Luzern geschrieben haben soll, und worin unter Anderm Folgendes zu lesen ist: „Es ist kränkend, wie mich die Regierung von dem Tage an behandelte und verfolgte, an welchem ich den **unvolksthümlichen, unfreisinnigen Gewaltschritten** nicht mehr folgen konnte und mich **also** an das katholische Volk anschloß — und so geht's jetzt jedem aarganischen Katholiken, der den Muth hatte, für sein Volk einzustehen und dessen heiligstes Recht in den Vordergliedern zu vertheidigen." — Wenn dieser veröffentlichte Brief wirklich ächt ist: wenn der aarganische Bezirksschullehrer Brosi das, was da oben steht, über seine Regierung in den Kanton Luzern geschrieben hat, so verdient doch die Sache eine etwas genauere Würdigung. Ein Lehrer, der seine Schüler zu tüchtigen und braven Bürgern erziehen soll, wird ein gemeingefährliches Stück in dem Staatsverbande, wenn er die oberste Staatsbehörde der gewaltthätigen Verfolgung der Bürger beschuldigt. Ein Lehrer, der speziell verpflichtet ist, seinen Schülern Religionsunterricht zu ertheilen, wird noch um so gefährlicher sein, wenn er predigt, daß jeder aarganische Katholik der Verfolgung seiner Regierung verfallen sei. — Das, ihr Kuttenvertheidiger, ist nicht der Weg zum Frieden, denn es ist der Weg des Verbrechens, und zwar des erschwerten Verbrechens, weil es von einem Geistlichen und Lehrer mit dem bösesten Willen begangen ist. „Ehre deine Obrigkeit, denn sie ist dir von Gott gesetzt!" sagen dem Priester die heiligen Bücher. „Ehre deine Obrigkeit, denn sie ist dir von Gott gesetzt!" hat der Priester, der Volkslehrer, dem Bürger zu predigen. Verkündet er statt dessen Haß gegen die Behörden, fordert er zur Mißachtung der Obrigkeit auf, dann verletzt er göttliches und menschliches Recht; er ist unwürdig und untauglich geworden, Gottes Diener und des Volkes Lehrer zu sein. — Aeltern, die aus ihren Knaben wackere Bürger bilden wollen, werden diesen Wink verstehen und ihre Kinder nicht mehr länger einem Lehrer anvertrauen, dem gesetzliche Ordnung nicht heilig ist.

— Im Laufe Oktobers v. J. wurde der in Rheinfelden stationirte Landjäger-Corporal St. von einem Bürger daselbst in einer Gaststube vor mehrern Gästen, unter respektiver Ausnahme seiner Uniform, als „Schmutzgiggel" mit mehrern ähnlichen Zusätzen betitelt. Landjäger St., in Bewußtsein, daß er mit solchen Gratulationen beehrt zu werden verdiene, ließ die Sache auf sich beruhen, bis später ein Artikel in der Neuen Aargauer Zeitung an ihn die Frage stellte, ob er diese Schande für sich und das ganze Landjäger-Corps nicht von sich wälzen wolle? Wahrscheinlich von einem ihm Vorgesetzten aufgefordert, nahm Corporal St. den obigen Wahrheitsredner vor die Schranken des Tit. Bezirksgerichts Rheinfelden, und was geschah? — Nach dem Ausspruche des Hohen Obergerichts wurde der Schimpfer (?) die Kosten zu bezahlen verfällt, jedoch zu keiner Abbitte oder Zurücknahme seiner Worte. Also trägt der Landjäger-Corporal jetzt noch Beinamen, die weder ihm noch dem Corps zur Ehre gereichen. Aber hat er sich seither gebessert? Nein! sagen die meisten Rheinfelder; er ist und bleibt derselbe, der er seit seinem Hiersein und, wie man aus Erfahrung weiß, schon an andern Orten war. Eine Menge Beweise und Thatsachen stehen in der Erinnerung geschrieben. Es scheint sonderbar, daß die übrigen Landjäger des Bezirks nicht Klage gegen ihren Unteroffizier führen.

— Sitzung des Gr. Raths vom 22. Okt. Ein Dekretsvorschlag des Kl. Rathes, betreffend die Anlegung einer neuen Straße hinter und neben dem Zeughause, welche von der neuen

Vorstadt in die sogenannte Siechenstraße führen soll, wird genehmigt. — Durch Genehmigung von Dekretsvorschlägen wird die Dispensation von Ehehindernissen ertheilt dem Clemens und der Lukretia Stocker von Obermumpf, dem Friedr. Herrmann und der Magdalena Zulauf von Schinznach, und endlich dem Adam König von Zeiningen und der Sekunda Winter von Kaisten. — Ein Bußennachlaßgesuch des Joseph Brunner von Oeschgen wird der Petitionen-Kommission überwiesen. An der Tagesordnung ist sodann die Berathung über die im Organisationsgesetz für den Kl. Rath aufzustellenden Kirchenräthe. Hr. Lützelschwab erhebt sich gegen den kleinräthlichen Vorschlag und will, daß die geistlichen Kandidaten für die Kirchenräthe von den Kapiteln, die weltlichen aus Großraths-Kollegien, die aus beiden Konfessionen durch das Loos zusammengesetzt würden, vorgeschlagen werden sollen; er wird aber von den HH. Tanner und Staatskassier Suter mit schlagenden Gründen bekämpft, und die Vorschläge des Kl. Rathes und der Kommission mit 88 gegen 69 Stimmen wesentlich festgehalten.

Sitzung vom 23. Es entsteht eine lebhafte Diskussion über die Frage, ob der katholische Kirchenrath im Einverständniß mit den geistlichen Oberbehörden den Religionsunterricht beaufsichtigen und für die einzuführenden Religions-Lehrbücher sorgen soll. Hr. Fürsprech Dössekel bildete in dieser Frage die Minderheit der Kommission und wurde von Hrn. Plazid Weissenbach unterstützt, aber von den HH. Kellersberger, Küng, Tanner, Staatskassier Suter, Fürsprech Baldinger und Seminardirektor Keller mit solchen Gründen bekämpft, daß der Gr. Rath den Kommissionalantrag gutgeheißen hat. Im Uebrigen wird dann der Gesetzesvorschlag noch zu Ende berathen und ohne bedeutende Aenderungen angenommen. Endlich wird der ganze Gesetzesentwurf genehmigt und beschlossen: 1) das Gesetz, wie es bisher berathen und beschlossen wurde, drucken und in angemessener Zahl von Exemplaren verbreiten zu lassen; 2) dem Kl. Rath diesen Entwurf zur allfälligen Rückäußerung zu übermitteln und 3) die Vornahme der zweiten Berathung auf die bevorstehende ordentliche Wintersitzung festzusetzen. — Hr. Dietschi stellt den Antrag auf Vertagung und Hr. Fürsprech Baldinger will noch den Bericht der Pazifikationskommission anhören. Es wird aber einfach beschlossen, das Protokoll der heutigen Sitzung noch anzuhören, die außerordentliche Sommersitzung zu schließen und Dienstag den 2. November die ordentliche Wintersitzung zu beginnen.

— Die allg. Leipz. Zeitung bringt einen größern Korrespondenzartikel aus Preußen, dem wir folgendes schlagende Urtheil entheben: „Die aarganische Klosterfrage ist die große weltgeschichtliche Frage, ob auch die Fäulniß ein Recht hat, ewig zu bestehen, wenn dieses Recht auf Pergamenten verbrieft und besiegelt ist? Die Geschichte eines Jahrhunderts hat dagegen gesprochen. In Oesterreich und Preußen, in allen germanischen und römischen Ländern ist die Mehrzahl der Klöster als Institute aufgehoben, die sich überlebt und mit der Religion nichts mehr zu thun haben, als Sitze dumpfer Faulheit, unnatürlicher Laster, die längst ihre ursprüngliche Bestimmung vergessen haben. Im übrigen Europa wurden sie in Folge eines sittlichen Prinzips aufgehoben; im Aargau haben sie ihre Existenz verwirkt durch ein konstatirtes Verbrechen. Ist es denkbar, daß dieselben Mächte, welche in ihren eigenen Staaten die Klöster aufhoben, im Ernste die Schweiz zwingen wollen, diese Fäulniß in ihrem Fleische zu behalten? — Gewiß nicht! Das Bestreben einer wohlbekannten Partei, in der Schweiz eine Reaktion zu bewirken, die ihr anderwärts, der Kraft des monarchischen Willens gegenüber, unmöglich ward, ist zu sichtbar. Sollte es ihr gelingen, den wohlgemeinten Noten einen solchen Sinn zu unterlegen, gelingen, durch schlau genährte Mißverständnisse Furcht zu erregen und aus diplomatischen Rücksichten die Wiederherstellung der Klöster zu erschleichen, so wäre eine Drachensaat gesäet, deren Aernte nicht nur für die Schweiz allein, auch für ganz Europa nicht ausbleiben könnte. Jede Versündigung gegen das ewige sittliche Element rächt sich furchtbar an den Völkern und ihren Lenkern. Dahin wird, dahin kann es nicht kommen! Daß in der Schweiz selbst auch Protestanten für jene Klöster sprechen, daß sie, verblendet von egoistischen Partei-Interessen, mit den Jesuiten verschlungene Hände machen und vom Bunde mit Rom die Erhaltung ihrer kleinen Herkommen und Privilegien hoffen, unbekümmert, welchen Lohn ihre schlauern Bundesgenossen dereinst fordern, ist eine der traurigen Verirrungen der Zeit, um die wir diese selbst nicht anklagen wollen." —

— Mit den aarganischen Kloster-Konzessionen erklären sich bis jetzt zufrieden: Bern, Solothurn, Tessin, Thurgau, Wadt, Schaffhausen, Glarus, Baselland, Appenzell A. R., mit Aargau 8½; um das Weiberkloster Hermetschwyl markten noch Zürich, Genf und Graubünden; einige wenige Klöster mit Schmerzen nachlassen wollen Neuenburg und Baselstadt; alle Klöster einzusetzen verlangen Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Luzern, Fryburg, St. Gallen und Appenzell J. R., 7½.

— Im „unerschrockenen Freiämter" ist gedruckt zu lesen, daß der Grund der anmaßlichen Forderungen von Seite der römischen Führer in der Abneigung der Reformirten gegen die Katholiken liege, und aus der Pflicht der Selbsterhaltung der Katholiken gehe hervor, daß wir traurige Ereignisse nahe vor uns hätten. Der schwarzbärtige Villmerger Ergebenheits-Judas vom 10. Januar sagte reformirten Männern in's Gesicht: Eure schon längst nicht verhehlte Abneigung gegen die Katholiken hat den Konfessionszwist hervorgerufen ꝛc. — Wer aber hat von jeher Abneigung gezeigt und Haß gepflanzt? Wer hat verketzert? Wer hat andersgläubigen verstorbenen Mitchristen ein ehrliches Begräbniß verweigert? Wer erklärt die kirchlichen Gebräuche der andern Konfession und ihre Ehe als vor Gott unstatthaft? Wer maßt sich Vorrechte an und schreit dann über Bedrückung von Seite der andern Partei, wenn diese den ungerechten Anmaßungen nicht willfahren will? Wer sucht die Flamme des Religioskrieges, des Brudermordes zu entzünden, und begeht dann dabei noch die Gotteslästerung, heuchlerische Gebete darauf hin zu veranstalten? — Grinse, o Satan! fletsche, du Lindwirm! heule, du Höllenausgeburt! es sind die römischen Pfaffen, deren Silberlinge bereits die Herzen mancher Eidgenossen verführt haben, daß sie sich zu Verräthern am eignen Vaterlande mißbrauchen lassen. Spannt euren Bogen nur so straff ihr vermöget: er wird zuletzt brechen und die schnellende Sehne den vergifteten Pfeil in eure eigne Brust schlagen Gott läßt seiner nicht ungestraft spotten.

— Im Freienamt scheinen die Freischießen mit Infanteriegewehren Mode werden zu wollen: ein Leonhard Abt schreibt auf den 24. und 28. Weinmonat wieder solche nach Bünzen aus; den Plan findet man beim Schießstande, wo auch Munition zu haben ist.

Ausland.

— Am 18. Oktober gegen Abend trug sich in der Nähe von Coblenz folgendes beklagenswerthe Unglück zu. Ein Postillon, der eine Extrapost mit Viergespann von hier nach Boppard befördert hatte, wollte bei der Rückkehr in der Nähe der Laubbachsmühle, dem Oberwerth gegenüber, seine Pferde im Rheine tränken. Eines der letztern blieb jedoch an einer, durch den hohen Wasserstand unsichtbar gewordenen Kette, die einen Nachen am Ufer festhielt, hangen, stürzte, und zog den Postillon mit den 3 andern Pferden nach sich. Alle fanden den Tod in den hochangeschwollenen Fluthen. Der auf so traurige Weise Verunglückte war ein Familienvater von unbescholtenem Wandel; er hinterließ eine Wittwe und zwei noch unmündige Kinder, das jüngste erst acht Wochen alt.

— Am 30. Sept. brach bei heftigem Winde in den Abendstunden eine Feuersbrunst in der russischen Akademie in Petersburg, auf Wassily-Ostrow in der sogenannten Kadettenlinie aus, welche, energischer Anstrengungen der aus allen Stadttheilen herbeigeeilten Löschkommandanten ungeachtet, ihre Typographie, ihre Nebengebäude und Werkstuben der Meisterleute, das anstoßende Haus eines Privatmannes, und auf einem Holzhofe 2000 Faden Birkenholz niederbrannte. Das Gebäude der Akademie ward unverletzt erhalten. In den Vormittagsstunden desselben Tages brannte es auch auf dem im Weichbilde der Residenz gelegenen Landsitze des Grafen Kuschelew Besborodko und auf

der nahen Ochtascher Pulverfabrik; auf der letztern verzehrte das Feuer 3 Gebäude dortiger Militäransiedler.

— An der Spitze des Komplottes, welches in der Nacht v. 7 auf den 8 in Madrid zum Ausbruche kam, standen Diego Leon, der Herzog von San Carlos, der Herzog de la Bogues, der Graf von Requena. Die Anzahl der Helebardiere, welche den Zugang zu den Gemächern der Königin und der Infantin so heldenmüthig vertheidigten, belief sich nur auf 18. Die Häupter der Verschwörung entflohen, als sie ihr Vorhaben vereitelt sahen, mit 20 Pferden; einen Theil derselben nahmen sie Nationalgardisten ab, welche sie überfielen. Drei Schwadronen wurden zu ihrer Verfolgung ausgeschickt. Es heißt, General Concha, dem die Nachsetzenden dicht auf der Ferse gewesen, habe sich eine Kugel durch den Kopf gejagt. — Die 18 Helebardiere, deren Tapferkeit das Projekt der Verschwornen vereitelte, sind von dem Regenten zu Lieutenants und zu Offizieren des königl. St. Ferdinand-Ordens ernannt worden; ein jeder derselben hat eine Gratifikation von 1000 Realen erhalten. — Bei der Mehrzahl der Soldaten, die an der Insurrektion Theil genommen, fand man französische 5 Franks-Stücke. Jetzt hört man erst davon, daß am 4. ein Mordversuch gegen die Person des Regenten stattgefunden. General Buerens, welcher dieses Verbrechens beschuldigt ist, befindet sich in Haft.

— Die häufigen Unfälle auf den engl. Eisenbahnen, namentlich das neuliche große Unglück auf der London-Brightoner Bahn, haben in Bezug auf das Eisenbahnreisen einen schlimmen Eindruck im Publikum gemacht und ein Fallen der Eisenbahn-Aktien veranlaßt. Der Globe tragt, ob der Moloch der Aktionärhabsucht nur mit einer Hekatombe von Heizern und Wagenführern befriedigt werden könne.

— Zu Manchester hat sich vorgestern in der Maschinenfabrik der Hrn. Elce und Komp. ein furchtbares Unglück ereignet. Der Kessel einer Maschine von 6-Pferdekraft zersprang plötzlich, ohne daß man den Anlaß der Explosion kennt; von den 60 anwesenden Arbeitern blieben 7 auf dem Flecke todt, und viele andere wurden theils lebensgefährlich, theils minder schwer verwundet.

— Aus Stockport vernimmt man die Schließung einer großen Fabrik, die 1000 Menschen beschäftigte, welche jetzt gänzlich entblößt und dem tiefsten Elend preisgegeben sind. Eine große Anzahl herumziehender Budenbesitzer wollen, weil sie keinen Absatz mehr finden, nach Amerika auswandern. Die Straßen sind mit Bettlern angefüllt. Seit 6 Jahren haben 30000 Menschen Stockport verlassen, und mindestens 7000 sind vor Elend gestorben.

In der **Beck**'schen Buchdruckerei in **Aarau** ist zu haben:

Der ächte Gubitz

Volkskalender für das Jahr 1842;

mit 120 der feinsten Bilder, vollständigem astronomischem Kalender und reichhaltigem nützlichem Inhalt für Jung und Alt. Preis 11½ Bz.

Dieser Volkskalender zeichnet sich vor allen übrigen aus und verdient daher den großen Beifall, welcher ihm jedes Jahr mehr zu Theil wird.

Der anbrechende Tag.

Es schimmern zwar, es ist ja kund;
Drei Sterne lange schon,
Auf einem azurblauen Grund,
Der Finsterniß zum Hohn.
Denn östlich lag in Nacht und Graus
Die Erde noch, und nicht
Ein Fünkchen Licht vom Himmel aus
Durchdrang die Wolkenschicht.

Nun aber dämmerts auf den Höh'n,
Der schwarze Nebel schwindt;
Im Osten steigt Aurora schön,
Ein Purpurkranz umwindt
Die Stirn der großen Heroldin
Es nahet bald mit Majestät
Die hehre Himmelskönigin,
Und alle Finsterniß vergeht.

Es breitet sich der lichte Glanz,
Vergoldet Berg und Thal,
Die Nacht sie geht zu Grabe ganz
Beim ersten Feuerstrahl.
Es kämpft und tobt zwar grimmig noch
Für sie das schwarze Heer,
Versengt wirds aber nächstens doch
Von einem Strahlenmeer.

Die Eule lebt im Finstern gern,
Sie kann das Licht nicht schau'n,
Den Schattenfürst hat sie zum Herrn,
Drum schreit sie jetzt mit Graun.
Er selbst muß weichen vor dem Tag,
Sammt seiner saubern Schaar,
Wie sehr er jetzt noch wüthen mag,
So gehts ihm um sein Haar.

J. W.

Blas Wisel.

Anderseits waren diese Gliedmaßen in ihrer markigen, kernhaften Entwicklung nicht weniger geeignet, allen Respekt von ihrem Eigenthümer einzuflößen. In der That mußte dessen Erscheinung unwillkürlich in jedem Andern durch ihren Ausdruck der Stärke, Ueberlegenheit und Unbeugsamkeit ein unheimliches Gefühl hervorrufen, und einen peinlichen Eindruck machen, der noch gehoben wurde durch die harten Züge seines gebräunten Gesichtes, durch ein dunkles, glänzendes Auge, durch einen dichten schwarzen Bart, der unter dem Kinn sich herabzog bis zur krausen Behaarung der Brust, die weit entblößt war. Der Anzug dieses Mannes war dürftig, aber nicht bettelhaft, denn obgleich sein kurzes grünes Wamms und seine grauen Beinkleider von Leinen zahlreiche Merkmale erlittener Beschädigung trugen, so war doch Alles sauber und mit einer gewissen Sorgfalt unterhalten. Sein Haupt bedeckte eine Militärmütze und auch ohne dieses Denkmal, welches ihr Eigenthümer seinem trüheren Stande gesetzt hatte, würde man an seiner ganzen Haltung, an jeder seiner Bewegungen sogleich den alten Soldaten erkannt haben. In den Ohren trug er große Ringe von Silber, und auch ein Finger seiner unzierlichen, rechten Hand war mit einem breiten Ringe von gleichem Metall geschmückt. Ueber seinen Schultern hing an einem dicken Strick ein zusammen gerollter Sack. Eine Haue, deren schmales, spitzes Eisen ihm zur Handhebe diente, trug er als Stock.

Dieser Mann war Blasius Wisel, bekannt unter dem kürzeren Namen Blas.

Sein Begleiter war ein überaus großer Wolfshund, schwarz von Farbe mit einer weißen Bläße auf der Brust, wonach sein Herr ihm den Namen Bläß gegeben hatte.

Blas und Bläß waren unzertrennlich. Nie sah man den Einen ohne den Andern. Beide schienen gleichen Charakter und gleiche Neigungen zubesitzen und trugen deßhalb zur Ergänzung und Vergrößerung des von jedem einzeln hervorgebrachten Eindrucks trefflich bei. Beide machten es sich, sobald sie in die Apotheke zum weißen Schwan eingetreten waren, so bequem wie möglich, indem Blas sich in einen hölzernen Sessel warf, Bläß aber zu seines Herren Füßen sich ausstreckte.

„Ihr seid's, Blas?“ rief der Lehrling, vielmehr überrascht als erschreckt, und obgleich er durch diesen Besuch so unangenehm gestört worden war, mit freundlicher Stimme.

„Ich bin's, Karlchen, ich bin's. Prr! 's ist kalt draußen — ein Gläschen Goldwasser, Karlchen — vom starken, — bin naß durch und durch und am Bläß ist auch kein trockenes Haar.“ —

Der Hund blickte auf, als sein Name genannt wurde, gähnte und wedelte ein wenig mit dem Schwanze, als wollte er hierdurch die Antwort seines Herren bestätigen.

Karl hatte ein Glas des starken Getränkes herbeigebracht, die Flasche aber vorsorglich in der Hand behalten und nicht vergeblich, denn Blas leerte das Glas auf einen Zug, schnalzte leicht mit der Zunge und hielt es zum Wiederauffüllen hin.

„'s ist vom rechten, Freundchen, noch Eins! Der Mensch steht ja auf zwei Beinen — nicht? Karlchen!“

„Freilich,“ antwortete dieser, stellte Glas und Flasche neben den durstigen auf ein kleines Tischchen, rückte einen Stuhl herbei und setzte sich Jenem gegenüber, ihn ruhig ansehend.

Eine kleine Pause folgte, und während Bläß bereits schnarchte, die Wanduhr pickte und der Regen rauschte, schienen beide schweigend mit besonderen Gedanken beschäftigt zu sein.

„Wo Teufels wollt Ihr noch hin, Blas?“ sagte endlich der junge Mann.

„In Wald, Karlchen, in Wald.“

„Bei diesem Regen?“

„Bei diesem Regen!“

„Ganz allein?“

„Bläß geht mit.“

„So — so.“ Abermalige längere Pause.

„Aber was habt Ihr dort noch zu schaffen,“ fuhr der Fragende fort, „in stockfinsterer Nacht?“

„Was ich zu schaffen habe, Karlchen“ — versetzte Blas, indem er lächelte und seine buschigen Brauen zusammenzog, daß sie seine glänzenden Augen fast verdeckten — „hm, ich gehe eben meinem Geschäfte nach, ich sammle Wurzeln und Kräuter — ja, ohne Spaß — Allermannsharnisch und Alraunwurzel — Salamons-Siegel und Haselstecken zu Wünschelruthen. Dazu ist so eine Nacht gerade recht, wo man keine Hand vor dem Auge sieht, und keine Ratte aus ihrem Loch und kein Dachs aus seinem Bau kriecht. Hahaha!“

„Seid still, Blas,“ sagte der andere schlau, „seid still, wir kennen das; aber nehmt Euch in Acht, es nimmt sicher noch ein schlimmes Ende!“

„Was nimmt ein schlimmes Ende!“

„Euer Geschäft!“

„Mein Geschäft? hm — bin ich denn ein Schelm, ein Schuft, ein Betrüger, ein Dieb, ein Räuber, ein Mörder . . .“

„Nein,“ sagte Karl trocken, „nein das seid Ihr nicht, aber Ihr seid ein . . .“

„Donner und Teufel;“ rief Blas mit funkelnden Augen und mit der Faust auf den Tisch schlagend, daß Bläß heulend aufsprang, „wo ist der Unglückssohn, der mir sagen will, was ich bin und was ich treibe! Wer kann gegen mich zeugen, wer kann mir etwas beweisen, he? Wer? — hat einer mich gesehen, gehört, mich ertappt oder erwischt, oder Wie? he? Hat Einer — hat Einer?“

„Dankt Gott, euren Beinen und euerm Hunde, aber hütet Euch, wenn Ihr ihnen je in die Hände fallen solltet . . .“

„In die Hände fallen! ich! Wem — wenn er sein Leben lieb hat? Gott stärke meinen Arm,“ rief Blas aufspringend, seine Augen rollten feurig, seine Lippen zitterten und seine Brust wogte stürmisch. Mit der einen Hand die Haue über die Schultern werfend, zog er mit der andern aus einer unsichtbaren Seitenöffnung seiner Beinkleider ein zwei Zoll breites, anderthalb Schuh langes Messer hervor, und ließ dessen blanke Klinge im Lichtschein funkeln. Bläß hatte sich zur Seite seines Herrn gestellt und mit aufgerichteten Ohren und fletschenden Zähnen stimmte er ein Brummen an, dessen sehr unzweideutige Drohung keine andere war, als daß er jeden in Stücke zu zerreissen gesonnen sei, der ihm oder seinem Herren sich nahen würde.

„Wehe dem,“ rief Blas, in dieser auffordernden Stellung seine Worte durch entsprechende Bewegung des Messers begleitend, „wehe dem, der so unglücklich ist, daß ich ihm zu unrechter Zeit in die Hände falle. Hier ist mein Wurzelmesser und Gott soll mich strafen, wenn ich Den nicht mit der Wurzel ausrotte und vertilge, der es versucht, Hand an mich zu legen.“

Ihr thätet besser, Blas, Euer Messer einzustecken,“ entgegnete der Lehrling, sich erhebend und nach dem andern Ende des Zimmers gehend, „hier habt ihr nichts zu fürchten.“

„Freilich, freilich,“ sagte dieser in gefaßterem Tone, als ob er sich seiner Heftigkeit zu schämen schien, „ich weiß wohl und es sollte auch so nicht gemeint sein.“ Sichtlich, um von diesem Gegenstande abzubrechen, füllte und leerte er noch ein Glas, und warf einen Thaler auf den Tisch.

„Ich krieg heraus, Karlchen,“ setzte er hinzu.

„Laßt's sein, bis Ihr wieder kommt.“

„Wenn ich aber nicht wieder käme, wie dann, Freundchen?“

„Dann wär es vielleicht um so besser,“ antwortete dieser.

Blas verzog den Mund, sichtbar schmerzlich berührt, murmelte einige Worte vor sich hin, spielte an dem Halsbande seines Hundes und näherte sich dann langsam dem, der diese kränkende Worte gesagt hatte.

Wer in diesem Momente einen aufmerksamen Blick auf das Gesicht des rauhen Mannes geworfen hatte, würde es für unmöglich gehalten haben, daß dessen Züge noch vor wenig Minuten von der wildesten Leidenschaft bewegt waren, so lag jetzt versöhnende Milde, Weichheit und Freundlichkeit in diesem männlich schönen Gesicht. Das Sprühen des funkelnden Auges war gemildert zu einem warmen, gewinnenden Blick mit welchem er fest in das Antlitz des jungen Mannes schaute, ja selbst seiner rohen Stimme verlieh Blas einen wohltönenden entsprechenden Klang, als er seine Hand auf Jenes Schulter legend, folgende Worte an ihn richtete:

„Sei gut, Freund, sei gut! Du bist grämlich, weil ich dich so spät herausgejagt und so lange aufgehalten habe; aber Gott weiß es der Frost hat mir das Herz fast abgestoßen und nichts Warmes, den ganzen Tag Prr! mir war zu Muthe, wie an der Beresina!“

„Und Gott weiß es,“ fiel der andere lebhaft ein, „daß ich euch gerne zu gefallen bin, bei Tag und Nacht, aber um dieses Eures Gewerbes willen . . .“

„Freund!“ rief Blas mit scharfem Tone, und drückte ihm krampfhaft die Schulter, so daß Karl aufblickte und sich wie Jener den Finger auf den Mund legend, ihn halb bittend, halb drohend anschaute und dann tief seufzte.

„Geht Blas, geht,“ sagte Karl mit bewegter Stimme, das Licht nehmend und nach der Thüre leuchtend, „und wollte Gott, Ihr ginget nach Haus, daß Ihr fern wäret von aller Versuchung und euer Messer frei blieb von eines Menschen Blut.“

Blas schien diese Worte zu überhören, oder er that nur desgleichen, denn schon unter der Thür rief er, sich hastig umkehrend:

„Halt, Karlchen, mir fällt eben noch ein, ich habe jetzt zwei Vögel einsitzen, die schlagen wie die Paradiesvögel. Prächtige Kerle, ein Grauhäuflich, singt: Grün, grün sind meine Kleider . . . und ein Rothbrüstchen, das kann; Ich geh' vor Liebchens Fenster, ich schlafe nicht ich wach . . . Ha, nicht wahr, sein Stückchen das? Habe sie aber auch selbst den Pähnchen mit vieler Mühe eingelernt, und gebe sie nicht um schwer Geld.“

„Oh,“ rief der andere, „Ihr werdet doch, ich kaufe Einen, ich zahle gut.“

„Was,“ rief Blas ärgerlich, „kaufen, zahlen, handeln wir mit einander, bin ich ein Jude? Wie — Freundchen? Sie sollen haben was Ihnen ansteht. Kommen sie nur hinaus auf die Knochenmühle und wählen Sie. Nun, gute Nacht, und nichts für ungut,“ und nachdem er dem Lehrling kräftig die Hand geschüttelt hatte, eilte er d von.

„Gute Nacht, Blas!“ rief dieser ihm nach und blickte dann noch einige Augenblicke hinaus in die stille, schwarze Nacht. Regen hatte aufgehört, der Wind trieb gewaltige Wolkenmassen vorüber, hie und da einen Blick nach den Sternen vergönnend, und der Wächter rief die zwölfte Stunde vom Thurme.

In wenig Minuten hatte Karl abgeschlossen, und seine Dachkammer erreicht, wo er bald in Federn lag und lebhaft träumte vom dunkeln Wald, vom schwarzen Hund, vom zwei Zoll breiten, anderthalb Schuh langen Messer und anderen grausigen, unholden Dingen mehr.

Fortsetzung folgt.

Die Krebsenpolitik.

Unterm Krebsenvolk erstand
Einst ein weiser Pädagog,
Der, weil er viel dummes fand,
Lehrend durch die Wasser zog.

Einst am Landtag sprach er auch,
Rückwärts schwimmen sei gar dumm;
„Was, schrien viele, das ist Brauch,
Und wir lassen's Leben drum.“

„Immer schwammen wir zurück,
Blieben dennoch stark und froh;
Nur nichts Neu's, wär's auch ein Glück,
Denn der „Aetti“ schwamm auch so.“

Z.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 87.

Freitag,
29. Okt. 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Um den verehrten Lesern das Treiben der Stirzler im Freiamte anschaulich zu machen, rücken wir folgenden Brief wörtlich ein: „Herr Redaktor! Sie haben vielleicht auch schon vom Herrn Fürsprech Maurer gehört und aus der daherigen Beschreibung nichts Gutes von ihm gedacht. Sie irren sich aber gewaltig, wenn Sie noch auf dieser Meinung bestehen. Jetzt sollten Sie sehen, wie sich Hr. Maurer bekehrt hat; alle Sonntag geht er in die Messe, wo sich das meiste Volk versammelt, um als Muster der Religion hervorzuleuchten, und trägt einen gewichtigen Rosenkranz; alle Abende befindet er sich in Gesellschaft über Religion faselnder Stirzler und eifert mit ihnen, hebt die Vorzüge der Nonnen und Pfaffen heraus und tröstet die Bekümmerten auf die Helden von Sarnen, welche mit Blut und Leben die Klöster mit ihren frühern Bewohnern wieder zu bevölkern gesinnet. Ja, dieser neue Petrus ging letzthin noch weiter: er stand nämlich dem Gefangenwärter Meienberg, mit dem Sie wegen dem ausspazierten Pfarrer Knecht in einen Preßprozeß verwickelt sind, zu Gevatter, und hat auch hier eine recht andächtige Miene gezogen. Wenige Leute geben dieser plötzlichen Bekehrung eine gute Bedeutung, Viele unterschieben derselben politische Absichten, die Meisten aber datiren die Gevatterschaft so: Als das Gericht über Knecht Spezialinquisition erkannt und ihm selbe eröffnet, habe Knecht dieses Wort, obschon es ein lateinisches ist, nicht verstehen und mit Herrn Fürsprech Pl. Weißenbach Rücksprache nehmen wollen, um, wenn es eine böse Bedeutung habe, der verdammten Untersuchung auf dem Wege des Rekurses zu entgehn. Während dessen sei aber sein Vetter, Müller Meier von Künten, zu ihm in die Gefangenschaft gedrungen und habe denselben den Fürsprech Maurer angerathen, welcher in solchen Dingen das Loch besser zu finden wisse. In der hierauf vorgefallenen Konferenz zwischen dem Neugewählten und dem Verhafteten habe man eine Luftveränderung während der Untersuchung für heilsam erachtet; und ja — in zwei Tagen darauf hat der Herr Pfarrer, freilich zur Nachtzeit, aber doch ganz bequem und ohne Gefahr irgend zu fallen, eine Reise nach Zug angetreten. Denken Sie sich, Herr Redaktor! die boshaften Leute in Bremgarten sagen sich's keck heraus, Herr Pfarrer Knecht sei die Veranlassung dieser Gevatterschaft gewesen, indem sonst zwischen Maurer und Meienberg durchaus keine andere Verwandtschaft oder Bekanntschaft bestehe, dieselben vielmehr vor der Knecht'schen Spazierfahrt sogar gegen einander in Feindschaft gestanden seien. Adieu. S. Y."

— Nach andern Berichten besteht im Freiamt ein neuer Orden unter dem Namen Hammenverein, dessen Loosungsworte sind: „Sieg den Pfaffen, Tod den Radikalen! es leben die Aristokraten, fort mit den Liberalen! Furt, heißt's jetzt, mit der Trucke! drum thüend Guraschi schlucke; 's gilt fromm z'sy uf de Chneue, brav Paternoster z'chene." In diesen Orden soll auch vorgenannter Herr Maurer aufgenommen worden sein und das Diplom für ihn in den ihm verwandten Judengemeinden verfertigt werden. Dies ist wohl die schlechteste Acquisition, die die Stirzler je machen konnten.

— Bremgarten. Jetzt lassen die Mönche den Glauben an ihre Wiedereinsetzung fahren. Der hier wohnende Pater Gerold hat die Stelle eines Musiklehrers angenommen und bereits bei der gnädigen, barmherzigen Pfaffenmutter im Schlößli mehrere Zimmer bezogen. Man sagt hier sogar öffentlich, ja in Gegenwart des unerschrockenen Freiämters, daß der genannte Pater und die durch vielerlei sichtbare Zeichen der Liebe sich auszeichnende Schloßvögtin im Grundsatze die Aufhebung billigen. Das trauliche Verhältniß soll übrigens schon mehrere Sträuße abgesetzt haben. Die Tochter der ziemlich bejahrten Vögtin soll hie und da der Mutter Beispiel nachahmen und diese darüber neidisch und furchtbar aufgebracht werden; aber ganz natürlich, die Mutter hat das Vorrecht. Auch soll die Weltlichkeit und Weltgeistlichkeit, die im Schlosse wohnt, nicht wenig auf den Mönch erbost sein, weil er der Hahn im Korb ist. Wo soll nun der hungrige Storch seine Nahrung finden? wie der Freiämter befriedigt und der winzige Bürgermeister Nimmersatt begnügt werden?! Diese mißbilligen mit Recht die Klosteraufhebung, denn sie haben dabei verloren, was die Mönche gewonnen. Ja ja, kein Aug und kein Verstand kann die unendlichen Folgen der Klosteraufhebung jetzt schon überschauen und darstellen. Der gleiche Pater soll jüngst gesagt haben, daß ihn selbst der Uristier nicht in's Kloster zurückzuziehen im Stande wäre. Richtig, die feste Vögtin würde ihn halten, und die soll noch stärker sein als der Uristier. Pater! halte fest und du bleibst frei und froh, und hast weder den Zorn des Freiämters, noch den Hunger des Storchen, noch Neid des Bürgermeisterleins zu fürchten.

— Nach einer Antwortnote des Schweizerboten auf einen Artikel der N. Z. Z. zu schließen, wäre Ersterer geneigt, auch Hermetschwyl wieder einzusetzen, wenn die Tagsatzung sich dann zufrieden geben und der Handel damit beigelegt sein würde, welch Letzteres wir aber noch trotz allfälliger tagsätzlicher Anerkennung der Klosteraufhebung sehr bezweifeln; die blödsinnige altersschwache Tagsatzung, die im Allgemeinen vorrechtlerischer Reaktion ergeben und gegen heimlichen und offenen fremden Einfluß von sich aus zu schwach ist, kann uns so wenig Garantie für gänzliche Beilegung des Zwistes und für den Frieden geben, als wir die katholische Religion garantiren können. Hüte man sich wohl, sich durch weitere Conzessionen ferner zu affrontiren, nachdem man doch hoffentlich zur Ueberzeugung gelangt ist, daß man sich schon durch die erste Nachgiebigkeit nur geschadet hat. Erwünscht käme es unsern Feinden vielleicht wohl, im gegenwärtigen für sie ungünstigen Moment, sich scheinbar einstweilen mit noch einem Finger begnügt zu stellen, um bei günstigerem Anlaß uns desto sicherer fassen zu könne. Hüte man sich, mit einer feierlichen Volkserklärung, das „Bis hieher und nicht weiter" mit Gut und Blut zu vertheidigen, zu spielen. Die Folgen davon wären unberechenbar und über Kurz oder Lang dürfte das Volk diese politische Sünde schwer zu büßen bekommen. Fürchtet Euch doch nicht vor einem Kampfe, den Ihr einmal doch entweder bestehen oder den Nacken beugen müßt. Unser Wahlspruch seien die Worte aus Schillers Tell: „Hier vollend' ich's, die Gelegenheit ist günstig! mach' deine Rechnung mit dem Himmel, Vogt, fort mußt du, deine Uhr ist abgelaufen!" Schweizerbote, Schweizebote! Falle uns mit Deinen Gefälligkeiten für die Damen von Hermetschwyl nicht wieder in alte politische Schwachheiten!

— Dem Rheinboten entheben wir Folgendes: „Wenn ein

Handwerksbursche, sein Ränzchen auf dem Rücken, sich der Schweizergrenze naht, da springen die Diener der Polizei im heiligen Amtseifer aus ihren Wachstuben, um den Ankömmling über wer? woher? und wohin? zu befragen, dessen Reiseschriften zu untersuchen, ja sogar um dessen Geldbeutel zu visitiren. Dieses geschieht an Leuten, welche das Land betreten, um darin zu arbeiten und auf ehrliche Weise ihr Brod zu verdienen. Dagegen wenn eine Schaar fremden Gesindels die Grenze betritt und nach Einsideln zu wallfahrten vorgibt, da bekümmert sich kein Mensch um Ausweisschriften und Reisegeld. Der Rosenkranz — dieser geistliche **Passe-partout**, garantirt für Alles. Warum wohl der Unterschied in Beurtheilung fremder Durchreisender? Wir wissen für diese Frage keine genügende Antwort.

— Da der Gr. Rath von Wallis sich in seiner Kloster-Instruktion der Sarnerei anreihte, hat die Regierung abgedankt und Niemand will dieses Votum an die Tagsatzung tragen. — Die Tagsatzung will in der Sache nicht fortfahren, bis Wallis repräsentirt ist. Acht und zwei halbe Stände wollen vorwärts, andere acht und ein halber wollen rückwärts, die übrigen wissen nicht ob Hüst oder Hott und schauen sich nach dem Wetter um, Hans und Heini machen einander Gesichter wie Katze und Hund und zur Mitternachtsstunde tauchen alte Gespennster aus den Gräbern auf. O Klosterwirrwarr ohne Ende, o Maus vom Berge geboren, welch windiger Nachklang! Wenn's nur nicht so viel kosten thät.

— An der Tagsatzung sind die Vertreter von 1,178,236 Seelen einverstanden mit ihrer Bevölkerung, also mehr als die Hälfte der gesammten Schweizernation, entschieden für Aargau, die Vertreter von 451,838 Seelen entschieden dagegen; die Vertreter von 561,922 Seelen ohne deren Uebereinstimmung schwankend; also ist die große Mehrheit des Schweizervolkes faktisch für Aargau; aber eine Mehrheit der Stände an der Tagsatzung wird sich schwerlich ergeben, wenn Wallis nicht den Klauen der Jesuiten entrissen wird, und Graubünden und Genf ihr dem Vaterlande verderbliches Jüstemilieu nicht aufgeben. Ein Glück für die gute Sache im Allgemeinen und für Aargau im Besondern ist es, wenn St. Gallen sich gleich von vornherein an die Spitze der Sarner stellt; es wird dann Niemand durch schönklingende und scheinbar gutgemeinte Worte verleckt und verführt.

— Durch Vermittelung des Präsidenten Neuhaus hat der eidg. Kriegsrath den Kauf der Thuner Allmend nun abgeschlossen.

— Das Sol. Blatt bringt u. A. Folgendes aus Luzern: „Alles ist bei uns noch in der größten Bestürzung wegen der kostbaren Monstranz, die auf eine und greifliche Weise aus der Sakristei geraubt worden. Die Frommen schauen dies für ein Wunder an und für ein Anfang der Trübsale, womit der Herr die Seinigen züchtigen will; die Weiterblickenden sehen darin den deutlichen Beweis des unerhört überhandnehmenden Sittenverderbnisses. — Unser Erziehungsrath hat gefunden, daß die Republik mit vielen Gelehrten nicht fahren könne, und deshalb beschlossen: inskünftig die Stipendien zum Besuche von Hochschulen nicht mehr den geschickten und talentvollsten Studierenden unserer Zentrallehranstalt, sondern den beschränkten Köpfen, die in allen Fächern zurück seien und es folglich nöthiger hätten, zu verabreichen. — Die stimmfähigen Bürger von Schwarzenbach sind in ihren politischen Farben so getheilt, daß zwei einzige Freisinnige mehr sind als Conservative. Was thun nun unsere hochweisen Herren und Obern, um auch in dieser Gemeinde ihren Triumph feiern zu können? Sie schließen drei freisinnige stimmfähige Bürger, die laut Gesetz 400 Franken versteuern, aus der Stimmliste. Diese drei Männer aber, im Gefühl ihres Rechts, opponirten sich dagegen. Sie bringen Zeugniß vom Gemeinderath daselbst, so wie eine Copie des Steuerregisters, laut welcher der eine schon 7 Jahr, ein anderer 3 Jahr und der letzte seit kurzer Zeit 400 Fr. versteuert. Aber was vermögen solche Zeugnisse gegen die erlauchten Häupter, die den Spruch erließen, daß sich Betreffende nicht genugsam ausgewiesen und deswegen nicht stimmfähig seien. Der Gemeinderath von Schwarzenbach wird nun eine Belohnung für Denjenigen aussetzen, der ihm angeben kann, wie man unsere Herren und Obern zu besserer Einsicht bringe, und welche Methode anzuwenden sei, dieselbe von etwas zu überzeugen."

— Ueber das eidgenössische Freischießen vom Juli 1842, wenn es nicht vorher etwa noch ein erzwungenes großes Ausschießen absetzt, wird aus Chur lauter Günstiges berichtet. Bis zum 20. Oktober waren 549 Aktien eingezahlt und noch mehrere bestellt. Die Ehrengaben belaufen sich anhin auf 8000 Schweizerfranken, der statutenmäßige Beitrag aus der eidgen. Schützenkasse inbegriffen.

— In der Umgegend von Bellenz verursachte in diesem Monat der Tessin, um Lauis der Waldstrom Sevaglia, um Mendrisio die Breggia und Faloppia große Verheerungen. Für Lauis und die Umgegend war die Nacht vom 3. auf den 4. voll unbeschreiblicher Schrecken. Durch den unendlichen schweren Regen am 3. verwandelten sich die Straßen in Ströme; die mit Ungestüm aus ihren Betten getretenen Flüsse verheerten Dämme und Brücken, und unaufhörlicher Donner und Blitz vermehrte den Schrecken; ein Blitzstrahl schlug in's Kapuzinerkloster und richtete darin beträchtlichen Schaden.

Ausland.

— Wir vernehmen, daß der badische Abgeordnete Hofrath Welcker, während er den Norden Teutschlands bereist und sich allerwärts durch seine politisirenden Reden bemerkbar macht, auf Befehl seiner königlichen Hoheit des Großherzogs wieder in den Ruhestand versetzt worden ist.

— Ein Bürger von Mülheim am Rhein, welcher den Keller eines kurz zuvor gekauften Hauses vertiefen lassen wollte, fand in demselben einen Topf vergraben mit etwa 800 Thalern in Münze, meistens Konventionsgeld, deren ältestes Stück ein Thaler von 1784 ist. Der eigentliche Finder, ein Arbeiter, hatte sich vorab 50 Thaler aus dem Topfe entwendet, woher dieser dann die ihm zukommende Hälfte nicht mehr in Anspruch nehmen konnte, sondern von Rechts wegen auf diese vorab genommene Summe beschränkt blieb.

— Vor einigen Jahren war der churhessische Oberstlieutenant v. Heßberg, ein wohlverdienter Offizier, auf sein Begehren wegen Kränklichkeit mit Pension in den Ruhestand versetzt worden. Seit der Zeit hat sich derselbe viel mit religiösen Betrachtungen beschäftigt, was ihn zuletzt zu der Idee der Begründung einer christlichen Gemeinde mit Gütergemeinschaft geführt hat. Vor einiger Zeit hat er in der Hotopschen Druckerei in Kassel ein Werk erscheinen lassen, worin er jene Idee ausführlich entwickelt hat. Der Titel ist: „Aufruf zur Gründung einer christlichen Gemeinde nach dem Lebensbild des Erlösers und in des Gesetzes Erfüllung." Der Verfasser hat auf dem Titelblatte seinem Adel entsagt und sich Louis Heßberg genannt. Die Sache hat bei Vielen aus den unteren Klassen Anklang gefunden. Der ganze wohlgemeinte Plan scheint übriges kaum ausführbar.

— Ein Zusammentreffen der Ulmer Ordinäre mit dem eisernen Schiffe Stadt Wien ist für ersteres verderblich ausgefallen. Beide Schiffe, den eben günstigen Wasserstand benützend, wählten, die Ordinäre abwärts, das andere aufwärts gehend, einen unterhalb Linz vom Hauptstrome sich abtrennenden, selten befahrenen Donauarm, welcher ziemlich schmal ist und dabei zwischen dichtbewachsenen Werdern und Auen sich hinschlängelt, deren Buschwerk keinen Blick in die Ferne gestattet. So geschah es daß sie einander nicht eher bemerkten, als bis es bereits zu spät und das Ausweichen nicht mehr möglich war. Das eiserne Schiff, mit 1500 Zentnern Taback beladen und von 10 Pferden gezogen, brach mit seiner gewaltigen Wucht das ungleich schwächere Ulmer Schiff buchstäblich entzwei, so daß Letzteres augenblicklich unterging. Die Ladung bestand glücklicherweise in Gegenständen, welche unter dem Wasser keinen sehr beträchtlichen Schaden leiden, nämlich in eisernen Kesseln und Maschinentheilen, Wein, Käse u. dgl. Man hofft, sie in wenigen Tagen wieder aufs Trockene bringen zu können. Die meiste Besorgniß erregt der mitversunkene Koffer des die Ordinäre führenden Schiffmeisters Molsenter, in welchem sich 1000 fl. baar und ungefähr 3000 fl. Obligationen befinden.

— Wir können die Nachricht von einem Tumulte in Riga

bestätigen. Die Veranlassung, daß Tausende lettischer Bauern in die Stadt Riga zogen, war in der That eine höchst merkwürdige. Von griechischen Popen wurden den allerdings von den deutschen adeligen Grundherren hart belasteten Letten ein von den Bauern vielleicht noch mißverstandenes Bild des Glücks der Kolonisten im russischen Süden aufgemalt und jene Bauern wollen jetzt plötzlich auswandern, man hörte den Ruf: „Die russischen Geistlichen meinen es besser mit uns, als die deutschen.“ Unter Hülfe der lettisch redenden protestantischen Geistlichen gelang es den Behörden zuletzt, die armen Leute zur Ruhe zu bringen.“

— Wir theilen folgende Nachricht mit, welche das Journal „Elsaß“ enthält: Büreau des Indepenbant. Brüssel, 18. Oktober um 5 Uhr Abends. Wir stellen den Abzug unserer Exemplare ein, um folgende Zeilen beizufügen: Ein Brief aus London, den man uns mitgetheilt hat, berichtet, daß Mac-Leod verurtheilt sei. Es sind Befehle gegeben worden zur Abreise einer Flotte nach Amerika. Der Krieg scheint unvermeidlich. Die consolidirten Fonds sind auf 80 gefallen.

— Die Werften von Woolwich, Sheerneß, Chatham, Portsmuth, Plymouth und Pembroke bieten ein ganz kriegerisches Ansehen dar, da seit den letzten drei Wochen die größte Regsamkeit in der alsbaldigen Fertigmachung von nicht weniger als 25 Kriegsschiffen verschiedener Klassen herrscht, in Folge des schwankenden Standes der Verhältnisse Englands mit den Vereinigten Staaten und mit China. Große Schwierigkeit findet man, tüchtige Seeleute zur Bemannung der dienstfertig gemachten Schiffe zu erhalten, in dessen Folge das Admiralitätskollegium Anzeige erlassen hat, daß Nichtseeleute von gutem Rufe angeworben werden können.

— Die erste gußeiserne Kirche in England ist die St. Georgskirche zu Everton bei Liverpool. Die Rahmen der Thüren und Fenster, die Querbalken, die Böden und Dielen oder Zierarten sind alle aus Eisen gegossen. Die Kirche ist 119 Fuß lang und 47 breit. Da Licht erhält sie durch ein prachtvolles eisernes Fenster mit gemalten Scheiben. Man weiß, daß seit zehn Jahren in England an den meisten großen Fabrikgebäuden die Thüren, Treppen, Böden, Schornsteine, Fenster u. s. w bloß aus Gußeisen bestehen. In England, wo das Eisen wohlfeil, das Holz theuer ist, sind die Baukosten eiserner Häuser geringer als hölzerner. Sowohl an Dauer als an Eleganz lassen sie die andern weit hinter sich zurück. Einmal vollendet, bedürfen sie keiner Ausbesserungen, und die lieblichsten, zartesten Sculpturzierrathen kosten wenig mehr als das einfache, glatte Gußeisen.

— In Madrid wurde am 15. Okt. Nachmittags um 1 Uhr General Don Diego Leon erschossen. Bis auf den letzten Augenblick blieb er unerschrocken und kaltblütig. In voller Husaren-Uniform erschien er auf dem Hinrichtungsplatz und richtete hier an das zur Exekution kommandirte Peloton folgende Worte: „Es lebe die Constitution! Es lebe Isabelle II.! Nie war ich ein Verräther. Soldaten! Ich habe euch lange kommandirt; auch im letzten Augenblicke will ich kommandiren: Feuer!“ Und er fiel, von Kugeln durchbohrt, todt darnieder.

— Wir erfahren, daß es den Anstrengungen der dabei interessirten Gemeser Kompagnie gelungen ist, das im Kanal von Piombino untergegangene Dampfboot „Pollux“ wieder aus dem Grund des Meeres zu heben. Die Nachricht ist hier eingegangen, daß dieses Fahrzeug nicht nur aufs Trockene gebracht worden ist, sondern die Ortsbehörde bereits ein gerichtliches Inventarium aller vorgefundenen Gegenstände, Gepäcke ꝛc. aufgenommen hat. Unter andern Reisenden befand sich damals auch eine russische Fürstin an Bord des „Pollux“ und verlor dabei all ihren reichen Schmuck; sie sowohl als ihre übrigen Unglücksgefährten werden gewiß gern vernehmen, daß sie wahrscheinlich wieder in Besitz ihres Eigenthums kommen können. Von nun an scheint es also menschlicher Anstrengung nicht mehr unmöglich, auch dem Meer seinen Raub streitig zu machen. Für die Richter, welche über die Streitfrage, welchem der beiden Kapitains die Schuld an dem Unglück zuzuschreiben ist, zu urtheilen haben, ist das Wiederfinden des Schiffes darum wichtig, weil man aus der Art der Beschädigung an demselben nun leicht entdecken kann, welcher von Beiden dem Andern wirklich auf die rechte Seite auswich und folglich seine Pflicht that.

An das Volk des Aargau's.

Melodie: Feinde ringsum.

Zage du nicht:
Volk dieser blühenden Auen!
Gründe auf Gott dein Vertrauen;
Bald wird es Licht.

Wenn gleich aus Nacht,
Krachende Donner dir brüllen,
Blutig dein Antlitz umhüllen,
Du bist erwacht!

Vorwärts! schallts laut;
Fortuna hoch vom Altane,
Reicht eine heilige Fahne
Für dich als Braut!

Folge ihr nach!
Schwing sie zum Kampfe, zum Siege,
Morde der Finsterniß Wiege! —
Heilige Rach! —

Zucke den Stahl!
Schmett're den Drachen darnieder,
Dolche die giftige Hyder!
Im Rosenthal!

Hoch dampft die Gluth,
Krampfhaft die Flamme der Hölle,
Brausend der Finsterniß Welle:
Pfäffisches Blut! —

Religion!
Willst du o Volk sie bewahren:
Treibe die giftigen Schaaren
Pfaffen davon.

Tilge sie aus!
Die, um dein Dasein zu morden:
Stempelten Brüder zu Horden,
Zu deinem Haus.

Wende den Blick!
Rings schützen Brüder und Freunde,
Dich vor dem drohenden Feinde.
Heil dir und Glück!

Ueber die wacht;
Schimmernd und schützend der Himmel,
Heb' dein Haupt, auf ins Getümmel!
Theile die Nacht!

Blas Wisel.

II.

„Die lange Nacht entweicht, es scheint heiter
In vollem Thanglanz jetzt der Morgen,
Entfaltend schön des Herbstes letzten Tag.
Aufsteigend schnell zerstreut die Sonn' den Nebel,
Weg schmilzt ihr Strahl den starren Reif
Und hängend, rings von jedem Halm und Blatt
Des Grases funkelnden Myriaden-Tropfen Than's.“

Thomson's Jahreszeiten.

Als sich die Wasser verlaufen hatten, schickte Gott einen warmen Wind, daß er das Erdreich wieder trockne.

Der stürmischen Nacht war ein Oktober Tag von seltener Schönheit gefolgt. Noch einmal, so schien es, wollte die Sonne die Erde mit vollem und warmem Blicke umfangen, noch einmal wollte sie ihr geliebtes Kind mit allem Glanze ihrer strahlenden Herrlichkeit überschütten, bevor dichte Novemberschleier ihr den Anblick desselben auf lange entziehen werden.

Die Erde selbst erschien nun neu belebt. Auf allen Feldern regte sich's von fleißigen Händen, die mit der letzten Aerndte beschäftigt waren, auf den Triften blöckten munter die zahlreichen Heerden, in den Weingeländen sangen und jubelten die Winzer und der Wald, strahlend in Gold und Purpur seines herbstlichen Gewandes erschallte vom Geschrei der Tausende von Zugvögeln, die im Schilfe und Röhrigt seiner stehenden Wasser sich sammelten und, von Zeit zu Zeit aufgeschreckt, in] dichten Wolken in die Luft sich erhoben.

Der Schauplatz unserer Geschichte ist die Gränzstadt eines umfangreichen Zollvereingebietes. Sie liegt in der Nähe einer großen Handelsstadt, welche frei von jedem Handelszwange im wohlfeilen Genuß aller zum Lebensbedürfniß gewordenen fremden Produkte lebt.

Der aus diesen Verhältnissen hervorgehende Unterschied im Preise der Fabrik- und Kolonial-Waaren in beiden Städten machte sich am allgemeinsten und drückendsten bei dem Kaffe und Zucker sichtbar. Man wird dies natürlich finden, wenn man den verbreiteten Gebrauch dieser Artikel kennt und bedenkt, daß die Abgaben für den Zentner des Ersteren nicht weniger als fünf Thaler, bei letzterem aber gar zehn Thaler innerhalb des Zollgebietes betrugen.

Kein Wunder also, daß dieser Umstand eine Sleichhandel-Industrie der Gränzanwohner wecken und belohnen mußte, und diese würde in der That einen mächtigen Aufschwung genommen und einen reichlichen Verdienst gewährt haben, wenn das Gewerbe nicht durch eine dreifache Linie von Gränzwachen sehr beeinträchtigt und verkümmert worden wäre. Es gehört deßhalb besondere List, Gewandtheit, Ortskenntniß, Kraft und Muth, und außerdem noch Glück dazu, wenn ein Schleichhändler zuweilen seine acht bis zehn Thaler an einem Tage verdienen wollte. Schlugen dagegen dergleichen Unternehmungen fehl, so reichte der entstehende Schaden hin, um den Verdienst vieler Wochen hinwegzunehmen. Ein Glück war es immer dann noch für den Schleichhändler, wenn er wenigstens seine Person zu retten vermochte, denn schwere Geldbuße und strenge Zuchthausstrafe erwartete unnachsichtlich den Uebertreter der Zollgesetze.

Blas war häufig und zu jeden Tageszeiten dem ausgedehnten, zwischen den Nachbarstädten sich hinziehenden Walde anzutreffen, der von zahlreichen Gräben und kleinen Bächen durchschnitten war, und worin viele frische und verlassene Steinbrüche sich vorfanden.

Seine Erscheinung in diesem Gebiete hatte nichts Auffallendes, da er Jahr aus Jahr ein die umliegenden Apotheken und Handlungen mit Samen, Wurzeln, Kräutern und Knochen versah, welche letztere gebrannt und auf einer Knochenmühle gemahlen wurden, die einsam am Waldrande lag. Dort wohnte Blas als erster Taglöhner seines Bruders, welcher Besitzer der Mühle und Führer des für ihn nicht uneinträglichen Geschäftes war.

Niemals war Blas auf unerlaubten Wegen angetroffen, niemals war er auch nur der mindesten Uebertretung der Zollgesetze überwiesen worden. Nichts desto weniger stand er doch im Rufe eines Hauptschleichhändlers, der, wenn er auch nicht unmittelbar selbst Hand anlegte, doch als Späher und Führer große Waarenzüge sicher ins Zollgebiet eingeschwärzt haben sollte.

Die Gränzjäger hatten daher ein vorzüglich wachsames Auge auf den Kräutler, ja es schien fast, als sei ein besonderer Preis auf dessen Kopf gesetzt, was jedoch hauptsächlich von dem Privathaß herrührte, welchen ein Obergränzjäger Namens Michal aus früherer Veranlassung gegen ihn hegte.

Das freundliche Verhältniß, welches zwischen Blas und dem jungen Lehrling bestand, lag zwar auch zum Theil in Umständen früherer Zeit begründet, hauptsächlich aber wurde es durch den häufigen Verkehr beider im Geschäfte und durch gewisse Eigenschaften und Neigungen unterhalten und genährt, welche einfach die Folgen ihres Charakters waren.

Blas trank, wie jeder alte Soldat, gerne sein Gläschen, erzählte noch lieber von seinen Feldzügen und Kriegesabenteuern, schimpfte noch lebhafter über die Vernachlässigung der Ausgedienten, und richtete aufs Vortrefflichste, Vögel, Eichhörnchen und Hunde ab.

Karl dagegen hatte, wie die meisten Leute seines Alters, eine lebhafte Sympathie für die benarbten Krieger, er ließ keiner derselben Dunst leiden, er hörte nichts lieber als ihre langen, wunderbaren Kriegsgeschichten, er nahm sich mit Wärme ihrer Begräbniß an und kaufte ziemlich theuer gut abgerichtete Züchtlinge.

Seit einer gewissen Zeit jedoch, wo Karl dem Wurzelgräber auf dessen dringendes Begehren etliche zwanzig Thaler geliehen hatte, war dieser nachlässiger in seinem Geschäft, unregelmäßiger in seinen Besuchen, karger mit seinen Erzählungen und bei weitem durstiger geworden, und von diesem Zeitpunkte an begann auch das Gerücht sich auszubreiten, daß er dem Schleichhandel nicht fremd sei.

Der schöne Oktobertag, der bereits dem Anfang dieses Kapitels lächelte, war auch dem Zögling der Arzneikunde hold, denn er fiel glücklicherweise mit demjenigen Wochentage zusammen, welchen Karl vorzugsweise seinen Guten nannte. Es war dies ein bestimmter Tag jeder Woche, wo er Nachmittags allen Schätzen der Materia medica den Rücken wenden und frei den übrigen Schätzen dieser schönen Erde nachgehen konnte.

Wie nicht anders zu erwarten, verwendete er stets „diesen köstlichen Thautropfen Zeit" möglichst vollständig im Genusse der Freiheit und ihrer Segnungen, und so sehen wir ihn heute frühzeitig unterwegs nach der benachbarten, großen Handelsstadt. Von hier aus wurde mit Freunden und Kollegen ein Ausflug auf das Land verabredet, und schnell ausgeführt. Man freute sich des Daseins des Wetters, des Weines; verschiedene Leiden und Klagen der Vergangenheit wurden mit einem wohlfeilen und doch nicht allzusauren Weine hinweggeschwemmt, und Sorgen der Zukunft noch im Entstehen mit reichlicher kalter Kost erstickt. Dann kamen die lustigsten Einfälle und Geschichten zum Vorschein, man sang, man jubelte, tobte, zerschlug zuletzt verschiedenes Trinkgeschirr und erinnerte sich endlich mit Bedauern, daß es spät geworden und Zeit sei, von dieser herbstlichen Obstlese in den Dachsbau zurückzuschleichen, um wieder acht Tage lang vom Fette dieser Fête zu zehren.

Karl stand ein ziemlich weiter Weg bevor. Der früh hereinbrechend Abend überraschte ihn schon, als er kaum das Gehölz erreicht hatte, durch welches ein näherer Fußpfad ihn schneller zurückführen sollte.

Dieser Weg war ihm einigermaßen bekannt, die Waldesdämmerung war traulich und einladend, die Kühle aufsteigender Nebel däuchte seinem erhitzten Kopfe erfrischend, und, ein munteres Lied trällernd, schritt er wacker darauf los. Allmählig wurde es dunkler, der Wald dichter, und in schweren Massen wälzte sich der Nebel umher, so daß der Heimeilende oft kaum noch einige Schritte weit sehen konnte.

Dies Alles hätte ihn wenig gekümmert, wenn nicht der Fußpfad auf höchst unerfreuliche Weise immer enger und undeutlicher geworden wäre, und am Ende bald sich theilte, bald wieder zusammenlief. Schon einige mal wor der verstummte und verstimmte Wanderer genöthigt gewesen, eine Strecke zurückzugehen, weil er einen im Wald sich verlierenden Seitenpfad eingeschlagen hatte, und unter leisem Fluchen verwünschte er eben den holzigen, verwachsenen Fußsteig, als er deutlich ein nicht fernes Pfeifen vernahm.

Fortsetzung folgt.

Am Grabe Napoleons.

Da ruft ein großer Sohn
Der Revolution
Im stillen Felsengrab.
Er heißt Napoleon,
Sein war der Frankenthron;
Das Glück stieß ihn hinab.

Sein großer Name hallt
Bis in der Norden kalt,
Und zu Aegyptens Sand.
Von seinem Leben zeugt,
Wenn grüner Neid auch schweigt,
Der Beresina Strand.

Ein kleiner Korporal,
Ein großer General
Stieg er den Thron hinan.
Das Licht, die Freiheit brach
Ja seinen Siegen nach,
War blutig auch die Bahn.

Ihm blieb nur dieses Grab,
Das ihm sein Feind noch gab,
So weit von Frankreich fern.
Doch bist, Napoleon!
Du dennoch Frankreichs Sohn
Und Frankreichs erster Stern.

J.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 88.

Dienstag,
2. Nov. 1841.

CANTON 1 Rappen

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Die Tagsatzung, das Schweizervolk und die Klöster. Das knarrende, ungeschmierte, verrostete, lückenhafte und vor Alter unbewegliche Kammrad, das mit seinen mangelnden Zähnen unmöglich mehr in das Räderwerk der Wohlfahrt des schweizerischen Volkes ein heilsames Getriebe zu sein vermag, ist unter dem Namen Tagsatzung wieder in Bern versammelt. Verschiedenseitig sind die Kräfte, welche dieses Rad um seinen festen Wendelbaum bewegen sollten; aber aber, die Kräfte sind heterogen, und wo schöne Dampfkraft oder helles Wasser das Getriebe bethätigen sollte, da ist nur entweder Rauch oder Schlamm. Zuleitung und Zufuhr solcher unreinen Elemente ist köstlich, das werden erst die Standeskassen und dann des Volkes Beutel verspüren. Die Sarnerei liefert den Rauch, und die Schwanzkantone derselben den Schlamm. — Was vermag hier das reine klare Wasser der Uebrigen, die weder Rauch wollen von niedergebrannten Dörfern, noch den Qualm vater- und brudermörderischer Patronen, aber eben so wenig den faulen, jede Klarheit trübenden Schlamm, in dem nur giftiges Gewürme sich wälzt und wohllebt. Es müssen die Stände, die nun einmal mit edlern Kräften in das Getriebe eingreifen wollen, ganz andere, gewaltige Mittel ergreifen, um, was kaum geschehen wird, die Maschine in bessern Einklang und Gang zu bringen. Doch genug der Gleichnisse, denn viele Leute meinen: exempla sunt odiosa, d. h. zu deutsch: „dem Schurken sollst du nicht Ehrenmann sagen!“ — Schweizervolk, liebes theures Volk, was hat nun deine Tagsatzung geleistet, jetzt zum drittenmal aus deinem Beutel zehrend? Komm nach Bern, komm und siehe! Komm freier Mann, wo du wohnen mögest, aus welchem Kanton du seiest, welcher Farbe du angehöreſt, komm! aber komm vorurtheilsfrei und mit gesundem Verstande, und betrachte! Man sagt immer, zu geschehenen Dingen müsse man das Beste reden; man kann's meinetwegen in Bezug auf die zwei ersten Versammlungen der diesjährigen Tagsatzung thun, wenn man will; aber es folgt nun wieder ein neues Possenspiel, eine neue Marterei des Rechts und der Souveränität eines Bundesgliedes, ein gottvergessenes Heuchlerspiel mit dem sämmtlichen Volke der Schweiz. Siehe, o Volk, Neuhaus hält sich fest, und die Wahlen seines eigenen Volkes zeigen Dir, wie es sich um ihn schaart. Der Stand Bern will das Recht und die Wahrheit, die zu Berg und Thal bis in die ärmste Hütte gedrungen ist. Andere Stände sind durch ihres Volkes Willen beigetreten, von der Unlauterkeit der Absichten und dem Mißbrauch des Tagsatzungsinstituts überzeugt, und in der Meinung, die übrigen Stände würden eben so redlich als vernunftgerecht Hand bieten, dem Unwesen zu steuern; aber das geschah nicht. Das Volk ward verführt und die Matadoren desselben treiben ihr Spiel — und was für ein Spiel? Oeffne deine Augen, theures Volk der Urkantone! öffne deine Augen, du Volk der Kantone Luzern und St. Gallen! Soll man auch euch mit qui vive? anrufen, Neuenburger! Unter dem Blendschein der Religionsgefahr treiben eure Matadoren Spott und Hohn mit Allem, was dem Volke am heiligsten sein soll! und nun siehe, wie sie, nachdem sie dich belogen und betrogen, da sitzen in Bern auf deine Kosten, halbe und ganze Wochen ohne Sitzung, ohne Willen, ohne Rath und ohne That. Berechne die Summen, die sie dir verzehren nur um ihrer bösen Rathschläge willen! Betrachte, wie sie die erbärmlichsten Vorwände benutzen, die Sache in die Länge zu ziehen, um Zeit zu ihrem verruchten Treiben zu gewinnen und so lange wie möglich auf deine Rechnung prassen zu können! Du armer Mann, der du mit deiner Familie dich spärlich mit Milch und Kartoffeln nähren mußt, um deine zu Kreuzer zur Leckerei dieser Magnatenmäuler herzugeben! Sehet, o Männer der Urkantone, Luzerns, St. Gallens und der Grauen Bünde, wie sie in Bern an prangenden Tafeln und voll süßen Weines mit dem Heiligsten, was dem Menschenherzen noch bleibt, den schauderhaftesten und verruchtesten Frevel treiben! Fallen euch da die Schuppen noch nicht von den Augen? — Kommet und sehet, greift herzhaft zu und leget euern Magnaten das Spiel, so werdet ihr euch vor Gott überzeugen, daß keine Religionsgefahr im Lande ist, besonders wenn ihr zugleich alle Klöster aufhebt, die Jesuiten vogelfrei erkläret und noch ein Kopfgeld darauf setzet. Katholisches Volk, traue du nur den arglistigen, heuchelnden reformirten Aristokraten nicht; sie sind die Wölfe, die dich würgen, sobald sie Gewalt über dich haben! Schließe dich verständig an ruhige, freisinnige Männer an, die dir nicht heucheln, aber mit dir sich des gleichen Wohlseins in religiöser und bürgerlicher Freiheit, in Ruhe und Eintracht erfreuen möchten! Verschmähe ihre Stimme und ihre Hand nicht! Ein guter Geist der Klarheit und des Verstandes schwebe auf dich herab und erleuchte dich, und verleihe dir Kraft, deine Fesseln zu brechen. — Aber auch du, Volk der freisinnigen Kantone, das die Kloster-Komödie an der Tagsatzung für ausgespielt ansieht! wie wird dir zu Muth, wenn du vernimmst, wie man an der Tagsatzung deine Repräsentanten theils bearbeitet, theils an der Nase herumführt! Auch deine Repräsentanten, so schmerzlich es ihnen ist, müssen Summen aus deinen Staatskassen verbrauchen. Soll denn das Volk im Schweiße des Angesichts arbeiten, daß die Matadoren einer meineidgenössischen Faktion nach ihren Gelüsten Gelegenheiten herbeiziehen, um auf des Volksschweißes Kosten zu zechen? So weit haben es die Sarner-Magnaten gebracht! — Nein, so wahr ein Gott lebt, kannst du, o freisinniges Schweizervolk, nicht mehr länger solchem Skandal zusehen, der deine Repräsentanten schon so tief verletzt hat, und dich durch sie! Auf denn! Hand in Hand geschlagen, fest an einander zu halten, das volks- und vaterlandsverrätherische Treiben aufzuheben! das sei dein mannhafter Entschluß. Volk! sammle dich in Anstand um die Fahne der Gerechtigkeit! Fasse Muth, bethätige den Aargau zu einem entscheidenden Schluß, und wenn es sein muß, gegenüber der Tagsatzung. Männer jung und alt! wer Kraft und Wille hat, wem warmes Blut in den Adern wallt, der nehme kaltes Eisen in die Hand und stehe auf die Wache! Noch einen kräftigen Ruck, und es geht und muß gehen und wird gehen! — Du, liebes Aargauervolk! bewahre dich vor dem Schlotter! falle nicht in das Zehrfieber, das deine Feinde an der Tagsatzung dir bereiten wollen, stärke dich zu rechter Zeit, denn die Luft ist hier nicht rein; ermanne dich noch einmal! verspreche deinem Gr. Rath, die Regierung nicht zu verlassen, und bestimme sie, folgenden Beschluß zu fassen und mit Energie zu besiegeln: 1) Sobald die jetzt versammelte Tagsatzung nicht einen deine Souveränität ehrenden Beschluß in Betreff deiner Klöster gebähren kann, feierliche

Verwahrung gegen ihr Interdikt in den fernern Verwendungen der Klostergegenstände einzulegen. 2) Sogleich und ohne Aufschub in Aufhebung der Klöster und Verwendung des Vermögens, so wie es beschlossen wurde, fortzufahren. 3) Die wohlbekannten und in ihrem Handwerke noch immer thätigen Wühler und Aufhetzer abzufassen und in sichern Gewahrsam zu bringen. 4) Jeden einzeln eindringenden Jesuiten, Volksaufwiegler ꝛc., unter welchem Namen er in's Land komme, vogelfrei zu erklären, und jede aufbrechende, feindselige Rotte, sei sie woher sie wolle, mit Gewalt abzutreiben. — Volk! säume nicht, denn Eins ist Noth! —

— Man hofft und wahrlich nicht vergebens, daß die jetzige Gährung den aufsprudelnden Abschaum aus- und abwerfen wird, um das Selbstständige und Kräftige zu Tage zu fördern. Zwar gibt es heutzutage noch Viele, selbst Hochgestellte, die allen Neuerungen Feind sind, weil sie nicht ohne Grund, fürchten, die Untergebenen könnten bald kenntnißreicher und einsichtsvoller werden als sie selber und bewachen und durchschauen daher Alles mit Argusaugen. Doch nur die Thiere lassen sich einjochen und abschlachten, weil sie mit keiner Vernunft begabt sind, das Volk aber ist jetzt nicht mehr so dumm und kurzsichtig, um sich am Gängelbande nach Laune und Willkür führen zu lassen; das sprichwörtliche „auf der Nase herumtanzen" ist vorbei, es kennt seine Stärke, sein Recht und sein Vortheil!

— Nun sage man nicht mehr ägyptische oder stigische Nacht, sagt lieber europäische Finsterniß, die aus den Köpfen so Vieler in dicken Rauchwolken aufnebelt. — Ihr Alle, die ihr auf das Wehl eines Volkes Einfluß ausüben könnet, lernt von Alexander, indem man euch bittet, wie jenen Diogenes bat, er solle ihm nicht vor das große Weltlicht stehen, ihr möchtet uns nicht vor die große Leuchte der Freiheit und der Aufklärung den Mantel der Finsterniß hängen. Was nützt uns das Auge, wenn man uns des Lichtes beraubt? Was nützt uns das Ohr, wenn man uns den wohlthätigen Schall entfernt? Wir gleichen dann denen, die Augen haben und doch nicht sehen, die Ohren haben und doch nicht hören!

— Freiheit, der die ganze Menschheit umfangende Gedanke, ist das Höchste, wornach der Mensch im glücklichsten Traume zu streben vermag und im kühnsten Thatenschlusse vollführet; sie ist ein Funke der Gottheit, das Eine, höchste Ziel zu einem dauernden Lebensglück hienieden, und darum sollte sie nie eine bloße Idee freiheitsschwärmender Köpfe sein. — Weise Freiheit, durchdrungen von ächter Religiösität ist der Fels, auf den Volk und Regierung sowohl öffentliches als Bürgerglück bauen sollen!

— Der Berner Verfass.-Freund bringt mit dem Motto: „Brüder! seid nüchtern und wachet, denn der Verführer geht herum und sieht, wen er verschlingen möge! Dem widerstehet tapfer!" Folgendes: Die äußere Ruhe, welcher sich die Tagsatzung seit ihrer zweiten Sitzung hingibt, wird zu bedeutenden Umtrieben im Stillen benutzt. Es werden Pläne, Manöver, Minen besprochen, verabredet, versucht, um feststehende Ueberzeugungen schwankend zu machen und einen endlichen Sieg über Aargau, eine Demüthigung der Kantone, die redlich und ehrenhaft zu demselben stehen, und in ihnen eine Demüthigung der ganzen freisinnigen Volkspartei der Schweiz zu erringen. Zu diesem Zwecke wird konferenzelt. Die erste Konferenz hat die Sarnerei abgehalten, an welcher neben den Vierwaldstädten, Zug, Freiburg und Neuenburg, auch Zürich, Muralt, St. Gallen, Baumgartner — versteht sich von selbst — Glarus, Cosmus Blumer, und Bündten Theil genommen haben. Muralt eröffnete die Konferenz mit einem langen weitläufigen Sermon, in welchem er seine Handlungsweise in der Klosterfrage zu rechtfertigen suchte und die drängenden Verhältnisse berührte, welche ihn Schritt für Schritt zum Nachgeben genöthiget, bis er endlich an den Klostermauern von Hermetschwyl einen Rückenhalt erlangt habe. Dann ermahnte er die lieben Sarner Brüder, die konservativen (?) Freunde Zürichs, ebenfalls zum Nachgeben und zum Abstellen auf die gottseligen Nonnen von Hermetschwyl. Da erbrauste, wie das Toben der schäumenden Reuß, die Stimme aus Uri, Schmid las den Zürchern den Text; von einem Nachgeben von ihrer Seite könne nie die Rede sein, sie würden felsenfest beharren. Muralt möge sich anstrengen und versuchen, die liberalen Stände zu gewinnen und sie der Wiederherstellung von Hermetschwyl geneigt zu machen. In gleichem Sinne sprachen andere; Baumgartner äußert unverhohlen, man müsse in geschlossener Kolonne dem verwünschten Radikalismus zu Leibe und Cosmus Blumer bedauert, daß er eine Choose-Instruktion habe und nichts machen könne. — Das Resultat des Sarnerkongresses versucht; zuerst bei Thurgau, welches er an die 3000 Unterschriften seiner Katholiken für Wiederherstellung aller Klöster erinnerte und dann bei Solothurn, das er mit einem erneuerten Kaserneuregimente schrecken möchte. (Daß die aristokratische und Pfaffenpartei im Kanton Solothurn ihre Wühlereien noch fortsetzt und daß das Hauptquartier für dieselben Dt. Urban ist, dürfte richtig sein.) Auch mit Hrn. Schultheiß Neuhaus zu sprechen, lag in der Aufgabe des Hrn. Muralt. Das Resultat war kurz, er wurde höflich empfangen, — wurde höflich entlassen; aber Neuhaus hat ein eichenfestes Herz und ist wasserdicht, die muralt'sche Beredsamkeit drang nicht durch."

— Zofingen. In der letzten Nummer des Schweizerboten finden sich zwei Aufsätze, in denen die Wiederherstellung des Klosters Hermetschwyl angepriesen wird, um den lieben Frieden beizubehalten, und zwar seien es wackere Männer, die zu diesem Schritte der Versöhnung rathen. Unsere Regierung wird aber nicht so feige handeln und dem Rathe jener wackern Männer, in deren Adern wahrlich kein reines Aargauer Blut wallt, folgen. Sie weiß, daß auf ihren Ruf tausende kampfgerüstet um sie geschaart stehen, und daß der ächte Aargauer keinen Schritt mehr weicht. Mögen sich dann jene wackern Männer verkriechen, wenn Jung und Alt zu den Waffen greift und unsere geübten Schützen durch die That beweisen, wie sie mit ihrer trefflichen Waffe unserm noch nicht unterjochten Vaterlande von unrechbarem Nutzen sind. Darum wackere Regierung stehe fest und du kannst auf uns bauen, sowahr wir Schweizer sind. Amen. Ein Militär im Namen Vieler.

— Bei Jenni Sohn in Bern ist eine zweite Ladung Wappenverbesserungsprojekte erschienen: Ein Sarnerwappen, in sich fassend fünf im Ring tanzende Klosterpfaffen mit der Umschrift gloria in excelsis deo; für Fryburg ein Schafskopf von zwei mit Ruthe und Geißel versehenen Jesuiten gehatten, zu deren Füßen das Volk im Staub liegt; für Neuenburg seine eigne Ergebenheitsmedaille mit Handschellen, zur Linken ein auf einem Staatsrath reitender Kapuziner, zur Rechten ein Schaf und ein Hase vor Pomade- und Eaudecologne-Flaschen, ein zerbrochener Freiheitsbaum auf sie herniederstürzend; für Basel ein unter seinen eignen Beinen durchguckender Lalli, der den mit dem eingenössischen Kreuz beplasterten Hintern zeigt, mit den Händen Traktätlein für die Lämmlein Gottes und große Geldsäcke haltend; für Graubünden zwei Gänsköpfe und ein tanzender Affe von einem Kameel gehalten, ein St. Galler Tambour, einen Sack Conventionsmünze neben sich und die östreichische Pfauenfeder auf dem Hut, pfeift und schlägt den Affentanz; für Schwyz einen Ablaßzettel, dessen Schildhalter eine Munitreichel um den Hals hat und von einem auf ihm reitenten Jesuiten und einem das Volk zu Boden tretenden beschnauzten Degenheld bei den Haaren gehalten wird, die Munitreicheln spielen die Hauptrolle.

— Laut der Churer Zeitung beklagt sich das Comite des eidgenössischen Freischießens, daß so wenig Ehrengaben einlangen. Die Aargauer bitten ihre Klosterfreunde in Bünden nur noch um ein wenig Geduld, bis die Tagsatzung die Klostersuppe gekocht und angerichtet hat: dann wollen sie sie mit Kapuzinern für die Kehrscheiben und mit Nonnen für die Stichscheiben beglücken.

— Mephistopheles der II. als Diplomate. Jüngst an einem Sonntage räthselten zwei Lehrer im Wirthshause zu Küttigen hin und her, wer wohl der sogenannte zweite Mephistopheles sein möchte, dessen politische Tendenzen in neuester Zeit im Posthörnchen angedeutet worden sind. Als ihnen ein zufälliger Tischgenosse das Räthsel löste und einen Beschrieb sowohl von der Person des Mephistopheles, als auch von seinen

bekannten Privat- und politischen Kniffen gab, erwiederte einer der Lehrer ganz naiv: „Schon gut, dieser muß es sein, der „mir schon wiederholt Bären und Lügen aus seinem öffentlichen „Leben zum Besten gegeben hat, und daher ist der Fiktions„name sehr passend, denn derselbe ist nebst allen seinen schönen „(?) Eigenschaften auch mit der größten Prahlsucht ausgestattet. „Er hat z. B. bei einer gewissen Gelegenheit mir auch glauben „machen wollen, die hohe Regierung habe ihn seiner Zeit mit „aller Gewalt zum Staatschreiber zu machen beabsichtigt, wenn „sie davon wegen seinen besonders guten Eigenschaften für die „bisher bekleidete Stelle nicht abgehalten worden wäre, indem „man ihn da, wo er jetzt sei, unmöglich entmangeln könne (??); „indessen sei ihm aus Abgang der erforderlichen Kenntnisse des „damals gewählten Staatschreibers, die Entwerfung und Abfas„sung der diplomatischen Schreiben übertragen worden, wofür „ihm dann doch gerechtermaßen eine Besoldung von Fr. 500. „auszurichten beschlossen wurde." Ueber solche ehrrührige und wirklich niederträchtige Verdächtigungen, ja wir nennen sie Verleumdungen wollen wir jedoch nicht weiter eintreten, indem wir sie der nähern Erörterung nicht für würdig finden. — Der sich als Gelehrter und weiß Gott was zeigende Mephistopheles hat auch schon Erwiederungen auf frühere gegen ihn gerichtete und gegründete Inserate in diesem Blatte produzirt. Seine Antworten aber zeigen ihn in Bezug auf Wissenschaftlichkeit der Lüge, da dieselben so wenig Klassisches verrathen, daß er sich schon ob diesem zum zipfelhaften Prahlhans, ja zum Lügner macht; denn so etwas unverständliches, geschmack- und gehaltloses ist selten geschrieben, noch viel weniger gedruckt worden. Genug, zweiter Mephistopheles! als einfältiger Gimpel, Aufschneider, aus Dummheit Verrückter, und wie diese Namen alle heißen mögen, kennt man dich schon lange und sattsam. Treibe aber nur nicht ferner deine ehrverletzenden Prahlereien weiter und höre auf, Männer, wie z. B. der gegenwärtige ausgezeichnete Herr Staatsschreiber, unter dich herabzuwürdigen, welcher schon mehr Jahre den Kredit eines gewandten, seiner Stelle in jeder Beziehung gewachsenen und zudem rechtlichen Staatsmannes genießte, als man nur Augenblicke zählen könnte, in welchen du in jene Kategorie gezählt zu werden verdientest. — Wie Mephistopheles gegen biedere Privatmänner verläumderisch auftritt; in dem Maaße benimmt er sich gegen die freisinnige aarganische Regierung und deren Streben für Fortschritt und Kultur. Ueber die zuletzt angedeuteten politischen Wühlereien, welche gegen alles und jedes Vorwärtsschreiten im Staatsleben gerichtet sind, wollen wir später das Publikum und die hohe Regierung, welche wir einstweilen auf die frühern Artikel aufmerksam machen, des Nähern unterrichten. Adieu, Lebe wohl, gesamielter Mephistopheles!

— Landamman Spichtig in Sarnen will die Gemeinde Sareln hindern, ihr Holz durch die Melch in Bach zu flößen, welcher den See von Sarnen mit demjenigen von Luzern verbindet. Die Sache erwuchs zum Prozeß, der jüngst vor dem Gericht in Sarnen verhandelt wurde. Hr. Spichtig plädirte für Sarnen, Hr. Oettiker für Sareln. Alles Volk war am Tage des Gerichts herbeigeströmt. Spichtig verlor den Handel mit Schand und Spott und damit großentheils seinen Einfluß im Lande. Vor seinem Hause brachten ihm die Leute von Sareln, Sarnen und Kerns ein Charivari. Die Obwaldner ziehen noch nicht gegen Aargau.

Es wünschte Jemand in hiesiger Stadt von nun an oder in Bälde ein Plainpied in Empfang zu nehmen; sich darum in der Expedition dieses Blattes zu erkundigen.

Luther's Neue Fabel Aesopi
vom Löwen und Esel.

Nach aarganischer Mundart in Reimen gesetzt von S. L.

Der Löwe.

I bi-n afange-n en alte Ma,
's geht gleitig bi mir hindenabe;
Zwor sorg' i für euch no so guet i cha,
Doch nid, wie's Imbi bim Wabe.
Bald wird mis Hirne so hert wie Stei
Und wie-n e Lumpe der Schwanz und d'Bei;
Mit mir wird's Matthä am Letschte sy.
Drum ha-n i euch Alli lo vor mi cho,
Mi Wille-n euch z'säge. Ihr wüsset so
Wie nöthig e gueti Regierig ist
Bim hützetägige-n Yfer und Zwist.
I mein' es am letschte Tag no guet
Mit euch, drum will i, mis eige Bluet
Regieri no ferner mit Mueth und Chraft,
Was einzig Friede-n und Ornig schafft.
Mi Sohn, der ältist, ergänd euch dry,
Soll no mim Sterbe der König sy.

Alle Thiere.

Sind mir nid immer so z'friede gsy
Mit dine Thate-n und Worte? —
Drum soll di Sohn an König sy
A-n alle-n Ende-n und Orte.
So wie mir dir Altem g'folget händ,
Mir ghorsam au dim Sohn sy wänd.

Der alte Löwe.

Der Schöpfer geb euch si Sege,
Geb Sunneschyn euch und Rege;
Er geb euch si ewig G'rechtigkeit,
Die einzig euch zum Friede treit. (Er stirbt.)

Der Affe.

G'hört händ ihr wol Alli vereint
Was do de G'krepiert het g'meint;
Doch glaub i, das stöih eus einzig zue,
I'erkläre, wer müeß i d'Regenteschueh.
I mueß bikenne, das Leueg'schlecht
Paßt für eusi Republik nit recht.
I ha dur mi Dienstzyt mängist gseh,
Was alles für Unrecht und Gwalt ist g'scheh.
Zwor kenn' i dem Leu sis Sünderegister
Nit ganz. — Dert stoht si Premierminister,
Der Fuchs, de führt euch sicher dry.
I selber bi nume der Hofnar gsy.

Der Fuchs.

Hochherzigs Thiervolk und wysi Ständ!
Wenn ihr nume-n es Bitzli Gduld ha wänd
Mit mine Rede, so gsehnd ihr klar,
I legge mis Herz euch offe dar.
Es het mir's mängist schier gar versprengt
Wenn dem Leu si Tatze-n a d'Wog het g'längt;
Wo blybt do die ag'rühmt G'rechtigkeit,
Wo 's unschuldig Blut zum Himmel schreit?
Wie mängist ha-n i ne gwarnet g'ha,
Denn het er brüelet: „Was goht's di a?" —
Jedwedere Stryt, öb groß oder chlei,
Het g'endet mit e-m-e Todesschrei.
Was bi-m-ene Leu der Stolz nit thuet,
Verübt z'letscht doch no der Uebermueth.
Wer dem no mag d'Stimm geh, ist e Thor;
I minersyts schloh-n euch der Esel vor.
De paßt für's geistlich justement
So gut as für's weltlich Regiment,
Ist wolfel, begnügt si mit Distle,
Singt's J-A-Gsetz euch so dur d'Zistle;
Er ist nid so ne stolze Tyrann,
Wird en Arbet euch z'schwer, goht er selber i's G'spann;
Er frißt kei Fleisch und suft e kei Blut,
Bim Verstand b'haltet immer ihn s'Wasser guet;
Er kennt e kei Rach und kennt e kei Nyd,
Ist demüethig, fromm, und doch derbi gschyd.
Gott het ne so selber am höchste g'schätzt,
Drum het Er ihm 's Chrüz uf e Rugge g'setzt.

Alle Thiere.

Juheh, Juheh, ju hopsasa!
Mir wänd der Esel zum König ha!
Gis Ehrüz ist eus en Garanty,
Daß d'Religion cha sicher sy.
Und nume-n Esels-J-A-G'schrei
Macht euses Völchli wieder frei.

Der Hund.

Nänd nüd für unguet, wenn das euch stört!
I ha doch no miner Lebtig g'hört,
Me wähli der Gschydst zum Regiere;
Ihr werdet doch öbbe nit welle ha,
Der Esel sei der verständigist Ma
Vo-n euch alle, die do ietz spaziere? —
Und sött au einist e Chrieg etstoh,
Mit sim Ehrüz cha der Esel de Find nit schloh;
Der Leu hingege het Chraft und Mueth
Und einzig großmüethigs Regentebluet;
Si Herrschertuged, wie Yse,
Cha-n er dur Thate bewyse.

Das Pferd.

Mir ist dem Leu si Tuged bikannt,
Ich lydti ne scho bim Regiere;
Doch bi-n i no mit dem Esel verwandt,
Darf's Wort nit gege-n ihn stiehre.
I meine, zwüsche Beide-n e Kampf
Thät bald erwyse, was Schyn und Dampf
Oder Wohret a der Sach wäri,
Und wele si Wysheit biwähri.

Alle Thiere.

Jo jo, de Vorschlag göhnd mir y!
Wer's günnt, muß euse König sy.

Der junge Löwe.

(für sich.)

Was soll i mi lang ploge,
Mit so-m-e-n Esel 's z'woge?
Isch mir nit Großmueth eige? —
Doch um de Thiere z'zeige,
Daß dümmer als die dümmist Chue
En Esel sei, so will i's thue!

(Zum Esel.)

Heh Meister! leg jetz d'Ohre flach,
Es gilt e Sprung dert üb're Bach;
Doch thue nid z'früeh drob lache,
Naß darfst der Fueß nit mache.

* * *

Und i-m-e Sprung
Ist jetz de jung
Leu au scho überäne;
Der Esel foht a zänne,
Lizt d'Ohre-n und strübt d'Nase-n uf,
Er nimmt en Alauf. Lueget druf: —
Platsch! lyt er grad z'mitzt inne;
Doch ohni lang si z'bsinne
Chrücht mühsam er zum Wasser us,
So gwäsche wie-n-e nassi Muus.
Doch was dem Esel 's Glück jetz thuet,
Goht über Wysheit, Chraft und Mueth;
's het i de lange-n Ohre
Es Fischli si verlore.
Er tröhlt si gschwind im Staub und Choht,
Bis 's Fischli d'Gfangeschaft verloht
Und nebe-n ihm cha springe.
Druf foht er afoh singe.

Der Esel.

Jetz, höchi Versammlig, mit Gunst!
Isch das nit e größeri Chunst?
Es lyt do ganz offe-n am Tag
Was für euch mis Ehrüz no vermag!

Alle Thiere.

Juheh, d'Religion het's erfunne,
Der Esel, der Esel het's g'gunne!

Der Löwe.

(für sich).

Das amüsiert mi bald!

(zum Esel.)

Chumm, Meister, dert i Wald,
Es ist jo nit so grüsli wyt;
Wer z'erst es Thier foht, günnt der Stryt.

* * *

Der Esel denkt:
's Ehrüz het's jo g'lenkt;
Was soll i mir do Müeh neh,
Wie's cho mueß, wird si sust geh!
I trol' e chlei
Und strecke d'Bei,
Loh d'Sunn i Hals mir schyne.
Chumm gseit und tho,
So chunnt au scho
E Ehräi und gseht das Wunder,
Denkt: was isch das für Plunder?
En Riesehaas?
Nei, 's isch es Aas!
Und ohni z'rüefe: Hosche!
Sitzt er dem Ding uf d'Gosche.
Der Esel schnappet weidli zue,
Und wo der Leu chunt ab der Flue,
En Hirz im Zahn, lyt Langohr fuul
Am Bode mit sim Ehräi im Muul.

Alle Thiere.

Nei, was denn doch au 's Ehrüz nit thuet!
Der Esel stammt gwüß us Königsbluet.

Der Löwe.

Jetz Esel, gilt's no Eis:
Wer z'erst vo siner Reis
Dert üb're Berg wird ume sy,
Het's g'gunne. Meister schick di dry!
Me seit: vo jedem guete Ding
Geb's drü. Dir wird's wol öbbe ring.

* * *

Der Leu spriugt druf
Dem Berg noh uf,
Doch chumm au dobe, gseht er scho
En Esel vor der Mühli stoh,
Und, nit so dumm,
Chehrt er gschwind um;
Doch bald chunt's ihm wohl öbbe z'Sinn,
Der Tüfel stecki doch do drinn!
Doch g'eb er au recht ume-n ist,
Gseht er si Meister, suul wie Mist
Scho wieder ligge-n uf em Play. —
Er streichlet ihn und seit: Mi Schatz,
I mueß dir einist doch jetz g'stoh;
's ist mit-em Ehrüz kei Gspaß az'foh!

Die ganze Thierversammlung.

Der Esel ist einzig, das gsehnd mir y,
Vo jeher eus König und Vater gsy:
Drum soll er, so lang als d'Welt no stoht,
Und ohni si bruche z'schiniere,
Absonders was d'Religion agoht,
Eus ganz eleige regiere!

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 89.

Freitag,
5. Nov. 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Eine neue Art, zu morden, kommt scheint's in unserm zivilisirten Zeitalter immer mehr in Gebrauch, und ist selbst von der Tagsatzung gutgeheißen worden; d. h., man mordet die Leute nicht physisch, sondern moralisch und politisch. Wenn irgend ein Schuft von etwelchem Einfluß nach dem Gute eines Andern gelüstete und ihn darum prellte, werden öffentliche Personen bestochen und der Klage führende Mißhandelte wird als verrückt und unzurechnungsfähig erklärt und bevogtet. So geschah es unter der alten Aargauer Regierung im Bezirk Laufenburg einem Paul Alli, in jüngerer Zeit im Bezirk Zofingen einem Samuel Meyer. Kaspar Ganz, Küfer aus Freienstein, Kt. Zürich, verkaufte seine Liegenschaften und überhand das darauf Haftende auf den Käufer, dieser ließ sich sodann dafür betreiben und erklärte den Konkurs; wobei K. Ganz 4000 Zürcher Gulden verlieren mußte; obgleich er nun beweisen konnte, daß bei diesem Konkurs 5 falsche Briefen, 3 falsche Quittungen, 2 falsche Rechnungen und zwei falsche Eingaben gemacht worden waren, ließ man ihm nirgends Recht, sondern erklärte ihn ohne gerichtlichen und ärztlichen Untersuch für verrückt und unzurechnungsfähig; die Sache wurde vor mehrern Zürcher Bezirksgerichten und dem Obergericht herumgezogen, ohne daß für Küfer Ganz etwas dabei herauskam, weshalb er sich an die Tagsatzung wandte. Da aber, wie es scheint, der Bund von 1815 nur für die Klosterpfaffen, und nicht für die Landesbürger, gemacht ist, fand K. Ganz kein Gehör. Doch, laßt die Herr'n nur tanzen und Pfaffen fürlefanzen: der Spruch erwahr't sich überall, Hochmuth kommt endlich vor den Fall.

— Der aarg. Gr. Rath behandelte diese Woche neben einigen unbedeutenden Geschäften die s. g. Pazifikationsangelegenheit. Hr. alt Reg. Rath Küng erhob sich sehr drohend und leidenschaftlich gegen die Badener Konferenzartikel, die man auch, freilich nicht aus Furcht vor genannten Drohungen, sondern weil es die gegenwärtigen Verhältnisse mit sich brachten, fallen ließ. Anders ging es mit der Amnestie für die Geflüchteten, welche trotz dem Drängen der römischen Partei, mit 98 Stimmen gegen 69 nicht beliebte. Bei dieser Gelegenheit wagte es Hr. von Brutsch auch wieder einmal, den Großen Rath mit seiner feilen Parteiläufer-Gegenwart zu verunehren, um sein ungewaschenes Maul ohne Anklang zu produzieren; aber am unverschämtesten brauste der Fahr in die Länder und der Badener Dokter Weiberschmecker suchte die im Freiamt gewesenen Truppen zu beflecken. Ausführlicheres über die dieswöchentlichen Großrathsverhandlungen das nächste Mal.

— Die Abstimmung der Tagsatzung ergab folgendes Resultat: sich mit den Anerbietungen Aargau's zu begnügen 8 und 2 halbe Stände; zur Wiedereinsetzung aller Klöster 10 und ein halber; Wiedereinsetzung wenigstens noch eines begüterten Mannsklosters 1; noch Hermetschwyl 3; für Garantirung der römischen Religion 7 ein halber; für Vertagung der Tagsatzung auf unbestimmte Zeit 12 und 2 halbe Stände.

— Sonntag den 24. Morgens wurden in Hochdorf, Kantons Luzern, die ehrwürdigen (!) Väter (!) der Gesellschaft Jesu (†††) durch den Pfarrer den in der Kirche versammelten Gläubigen vorgestellt, indem er seine freudige Rührung über das Glück ausdrückte, welches ihm dadurch zu Theil geworden sei, daß er heute nach mehrjährigen Drangsalen seinen Pfarrkindern und dem übrigen Volke einen Tag des Heils habe bereiten können. Hierauf bestieg einer der drei anwesenden Jesuiten die Kanzel. Endlich, sagte er, sei dasjenige gelungen, woran seit Lange von gottesfürchtigen Männern im K. Luzern sei gearbeitet worden, und was man vor drei Jahren noch kaum habe hoffen können. Das fromme Luzernervolk solle sich durch die Feinde der Missionen nicht abschrecken lassen; die einen seien es, weil sie überhaupt Feinde der römisch-katholischen (nicht christ-katholischen) Kirche seien, diese seien von Gott verrufen; die andern seien Feinde der Missionen aus Unwissenheit, und diese hoffe er bald belehrt zu haben, wenn sie ihn nur fleißig anhören werden. Die Mission sei eine wahrhaft göttliche Sache, weil Gott selbst in diesen Tagen durch den Mund seiner Jünger spreche. Deswegen habe auch der Papst außerordentliche Vollmachten, zur Vergebung der Sünden für diese heilige Zeit ertheilt, und wer vier Tage lang die Predigten dabei anhöre, aber auch die von ihm dabei gegebenen Vorschriften erfülle, bekomme vollkommenen Ablaß; wer dagegen ohne ein gültiges Hinderniß ausbleibe, begehe durch diese Unterlassung eine der schwersten Todsünden. Die zeitlichen Arbeiten müsse man jetzt auf die Seite setzen, um sich ganz der heiligen Mission hinzugeben. Die gegenwärtige Lage des Vaterlandes ganz besonders fordere das katholische Volk der Schweiz zum Gebete auf, weil die Tagsatzung eine Lebensfrage zu berathen habe, von deren Lösung Krieg oder Friede und sogar die Religion der katholischen Kantone abhange. Eidg.

— Fortwährend wallfahrten die benachbarten Freiämter schaarenweise nach Hochdorf zur Jesuitenmission, wo ihnen als eine der größten Gefahren für Katholiken der Liberalismus geschildert wird. Eine betagte Mutter, welche solche Rede angehört hatte, zeigte, als sie die Kirche verlassen, unzweideutige Spuren von Geisteszerrüttung. Sie zerraufte sich, an die Kirchhofmauer gelehnt, die Haare, und verbarg ihr Gesicht auf die Erde, indem sie unter heftigem Weinen wiederholt ausrief: „ach, mein Sohn, mein Sohn! du und ich, wir Beide sind verloren, ewig!“ — Eidg.

— Der Eidgenosse macht folgende traurige Schilderung über die gegenwärtigen Luzerner Zustände: „Wenn in einer Familie, so sagt er, zwischen dem Vater, der Mutter, den Söhnen und Töchtern, sammt dem Gesinde, ein Streit auf Leben und Tod stattgefunden hat, und du eben, ehe noch das letzte Wort verklungen, mitten unter diese Familie trittst, so stellt sie dir ein trauriges, beweinenswerthes Bild dar. Es ist dasjenige des Kantons Luzern. In zwei feindliche Lager, in die Farben Roth und Schwarz ist es getheilt, und sieht sich gegenseitig mit Erbitterung an. Selbst die Staatsbehörden scheinen sich nur als Behörden der Rothen zu betrachten. Diese feindselige Stimmung ist eingedrungen in alle Verhältnisse des Lebens. Der Nachbar ist seinem Nachbar, der Bruder dem Bruder, die Söhne sind dem Vater gram geworden. Man kauft Schuldbriefe auf, man kündet Gültbriefe ab, man fordert mit Unerbittlichkeit Schuldansprachen auf gerichtlichem Wege. Jeder Liebesdienst wird dem Andersdenkenden abgeschlagen. Die von Amt und Brod Getriebenen blicken mit Erbitterung auf die Begünstigten, die ihre Stellen jetzt eingenommen. Dieser gegenseitige Groll übt einen verderblichen Einfluß auf alle Gewerbe aus. Man entzieht einander wo möglich Erwerb und Brod.

Kommt ein Rother an den Wirthstisch, so entfernen sich die Schwarzen, und umgekehrt. Diebstähle, Prellereien und Betrügereien aller Art, nächtlicher Raub von Feldgeräthen u. dgl. mehren sich. Selbst Einbrüche zum Allerheiligsten, eine früher unerhörte Sache, werden mit kecker Hand ausgeführt. Bald wird man, kann dem Uebel nicht gesteuert werden, die Banditen der Romagna zu befürchten haben. Zwei Verhörämter wetteifern in Thätigkeit zu Bevölkerung der Strafanstalten. Die Geldnoth gibt sich überall zu erkennen; der Wucher nimmt überhand, und 10 Prozent auf drei Monate Zeit werden nicht etwa im Geheimen, sondern ganz offenkundig gefordert. Die Stadt Luzern selbst, ehedem die Lebensfrohe, welch trauriges Bild stellt sie dar! Die Fremden, die einiges Leben gebracht haben, sind abgezogen; die großen Gasthöfe sind leer, die Gassen und Plätze öde. Der Abendgesellschaften sind nur noch wenige, und selbst diese unbelebt, düster. Die Bauten sind alle eingestellt; die Handwerker klagen bereits über Verdienstmangel. Die Preise der Häuser fallen; viele Wohnungen stehen leer. Mehrere Familien schon haben Luzern verlassen, um anderswo ihr Brod zu suchen. Nur an geistlichen Herren aller Art wimmelt's und ist kein Mangel.

— Ein armer Hausvater mit 6 Kindern, dessen Feld- und Baumfrüchte drei Jahre hinter einder durch Ungewitter zerstört wurden, schickte dem Frauenkloster St. Anna (Luzern) den jährlichen Zins, mit der Bitte um einen kleinen Nachlaß als Beisteuer für den erlittenen Schaden. Aber die frommen Klosterfrauen ließen ihm sagen, sie könnten ihm nichts schenken, denn das Geld sei für heilige Messen bestimmt.

— Nach dem Schw. Beobachter wurden mit dem Postzeichen Reinach im Kanton Bern durch die Post Aufwiegelzeddel namentlich an die Lesevereine der kleinen Landstädte versandt, worin aufgefordert wird, die Korporationen mit ihren Gütern und die Religion gegen die Gewaltthätigkeiten der HH. Schnell, Neuhaus, Schneider, Tschaner ꝛc. zu schützen.

— Letzten Montag wärmten sich zu Neisswil, bern. Kirchgemeinde Melchnau, zwei Knaben beim Viehhüten am Feuer. Der jüngere, etwa 5 Jahre alt, trat zu nahe hinzu, die Flammen ergriffen seine Kleider, die sämmtlich am Leibe verbrannten. Der ältere warf ihn in eine Wassergülle, indessen starb er folgenden Tages an den Brandwunden. Ein gleicher Fall ereignete sich am 31. vor. Monats in Langenthal. Wittwe Geiser, geb. Zulauf, ließ ihre Kuh durch einen 8 Jahr alten Knaben und ein sechsjähriges Mädchen auf der Weide hüten, wobei sie, wie gewohnt, ein Feuer anmachten, um sich daran zu wärmen. Die Kleider des Mädchens fingen Feuer und verbrannten ihm auf dem Leibe bis an die Strümpfe. Trotz aller angewandten Hilfe starb das Kind nach acht schmerzvollen Stunden. V. Velkósr.

Ausland.

— Der katholische Professor und Pfarrer Riffel in Gießen, der vor Kurzem eine Schrift herausgegeben, in welcher die heftigsten Angriffe gegen den Protestantismus, den er u. A. als die Ursache aller neuern Revolutionen betrachtet, enthalten sind, ist, weil er sich in seinen Vorlesungen über Kirchengeschichte heftige Ausfälle gegen Philipp den Großmüthigen erlaubt haben soll, in eine administrative Untersuchung gezogen.

— So oft der junge Bischof Hofstädter in Passau die Kanzel besteigt, gießt er harte Schmähungen über die Protestanten aus. Seinen eigenen Glaubensgenossen ist das Benehmen um so ärgerlicher, da die wenigen Protestanten in jener Stadt mit ihnen in schönster Eintracht leben und man hofft, daß der König, der den Frieden will und liebt, auch diesem blinden Eiferer das Handwerk legen werde.

— Zu Folge allerhöchster Entschließung vom 14. Oktober sollen die Aebte der Benediktinerkirche in Baiern jener Kategorie höherer Beamten gleich zu achten sein, welchen verfassungsmäßig die Siegelmäßigkeit zusteht.

— Die übermäßige Bevölkerung des Erzgebirges, mit den vorhanden Ernährungequellen in steigendem Mißverhältnisse, legt der sächsischen Regierung die Sorge der Abhülfe desselben immer dringender aus Herz. Es sollen, wie man hört, in der That deßhalb Schritte geschehen, und zwar zur Uebersiedelung einer Volksmasse nach Amerika im nächsten Frühling, als deren Führer der bisherige Redakteur einer liberalen Zeitschrift bezeichnet wird.

— Das in Hamburg erscheinende Missionsblatt der Brüder-Gemeinde enthält folgende Urkunde, die Errichtung eines protestantischen Bischofssitzes in Jerusalem betreffend: „Wir Friedrich Wilhelm von Gottes Gnaden König von Preußen ꝛc. thun kund und bekennen hiermit, daß Wir zur Dotation eines evangelischen Bisthums zu Jerusalem, welches von der Krone und Kirche von England gestiftet wird, die Hälfte beitragen wollen, und bestimmen wir dazu ein Kapital von 15,000 Pfd. St. in Worten: Fünfzehntausend Pfund Sterling, welches wir bei unserer Dispositions-Kasse dergestalt zur Verfugung gestellt haben, daß zunächst die Zinsen von diesem Kapital mit 600 Pfund St. in Worten: Sechshundert Pfund Sterling, in jährlichen Zahlungen praenumerando als Hälftetheil des jährlichen Einkommens des Bischofs von Jerusalem, zu Händen der Erzbischöfe von Canterbury und York, und des Bischofs von London, als Trustees (Bevollmächtigte) jenes Bischofsitzes geleistet werden sollen. — Da der König von Preußen die Hälfte der bischöflichen Einkünfte giebt, so ist die englische Regierung ersucht worden, die andere Hälfte zu bewilligen; das hat sie aber abgelehnt, und die Gesellschaft muß nun auf andere Weise dafür sorgen. — Auf Veranstaltung des Königs von Preußen werden auch von Berlin aus Missionäre nach Jerusalem gehen.

— Nach am 27 Okt. in Paris eingegangenen telegraphischen Depeschen hat die Rhone am 26 Abends den Teich von Montfaucon und in der Nacht vom 25. — 26 jenen des Schlachthauses und von Saint Denis zu Beaucaire weggerissen. Die Ebene dieser Stadt bis zum Meere ist, wie im vorigen Jahre um diese Zeit überschwemmt.

— Zu Avignon ist die Rohne am 25 d. 6 Metres über den niedrigen Wasserstand gestiegen. Die Hälfte von der Stadt war überschwemmt. Alle Hülfsmaßregeln waren ergriffen. — Nach Depeschen aus Lyon war die Rhone sehr hoch und aus den Ufern getreten.

— Die „Toulouner Sentinelle" meldet aus Algier: Unsere Hospitäler sind aller Orten mit Kranken überfüllt, und unsere Militäre aller Grade klagen über die Strapatzen, denen General Baraguay-d'Hilliers sie fortwährend aussetze, ohne zu der Kriegsführung in Afrika am mindesten geschickt zu sein. Bloß auf den Generalgouverneur und auf den General Lamoriciere setzen die Soldaten Vertrauen. Die Hadjuten entführen täglich einige Mann der Kolonisten bei Buffarick. Als die Truppen unlängst von Milianah nach Blidah zurückkehrten, zählten sie zwar nur 14 Todte und 40 Verwundete, aber 500 Mann mußten in die Spitäler geschafft werden.

— Aus Brüssel meldet man unterm 30 Oktober. Eine orangistische Verschwörung, die, wie es heißt, weite Verzweigungen hat und vor mehren Monaten angezettelt wurde, ist glücklich entdeckt worden. Gestern den ganzen Nachmittag hindurch waren die Polizei und die verschiedenen Behörden der Hauptstadt in Bewegung. Tausend Gerüchte verbreiteten sich mit Blitzesschnelle über das Hin- und Herrennen der Polizeiagenten, der Gerichtsbeamten u. s. w. In verschiedenen Stadtvierteln wurden Hausdurchsuchungen vorgenommen, unter andern bei dem Kapitän der Kompagnie der September-Verwundeten, de Crehen, auf der Straße d'Argent. Mehre Gegenstände wurden weggenommen. Dem Kapitän de Crehen gelang es Anfangs, zu entwischen; er wurde jedoch verfolgt und auf der Straße des Paroisslens verhaftet. Eine andere Hausdurchsuchung fand bei dem General Vandersmissen Statt, der ebenfalls verhaftet wurde. Die Truppen der Besatzung waren, so viel man weiß nicht konsignirt, die meisten Posten jedoch verdoppelt; ein Bataillon des 10 Regiments soll nach Brüssel berufen sein.

— Der Cork Examiner fügt einer Anzeige von Lord Hollands Uebertritt zur katholischen Kirche noch bei, daß die Nachricht davon durch einen jungen englischen Gentleman überbracht worden sei, der, als protestantischer Lai nach Rom abgegangen als katholischer Priester zurückkehre. Lord Holland ist erst 39

Jahre alt, und der Sohn eines Neffen des großen Staatsmannes Fox; Vater seiner ebenfalls übergetretenen Gemahlin ist der Graf Coventry. Die katholische Partei in Irrland legt auf diese Religionsveränderung begreiflich ziemliches Gewicht.

— Wie behauptet wird, verlangt der Papst von der portugiesischen Regierung, daß sie, bevor er die von der Königinn ernannten Bischöfe bestätige, sämmtliche ausgestoßene Mönche in drei Klöstern zu Lissabon, Koimbra und Oporto versammle. Es heißt auch, daß die Regierung im Begriffe sei, die Wiederherstellung der religiösen Kongregationen zuzugestehen, obgleich dies auf das Vertrauen der Ankäufer von Nationaleigenthum sehr schlimm einwirken muß, da der Papst alle Verkäufe geistlichen Besitzthums als null und nichtig ansieht.

— Der New-York-Herald meldet, daß sich am 5 Okt. am Bord der, zur Marine der Vereinigten Staaten gehörigen Dampf-Fregatte Fulton ein trauriges Unglück begeben habe. Das Schiff war in die untere Bucht gefahren, um die Kraft eines erweiterten 42Pfünders, eine 64pfündige Kugel oder Bombe zu werfen, durch Versuche zu prüfen; man nahm Anfangs zehn Pfund Pulver zur Ladung; als man aber zwölf Pfund nahm, zersprang beim 6 Schusse die Kanone und tödtete zwei Seeleute, während sechs andere furchtbar verstümmelt und verwundet wurden; die beiden Hauptstücke der Kanone zerschmetterten die Dampfröhren und den größten Theil der Schiffsräume; ein Lieutenant wurde 15 Fuß durch die Luft geschleudert, ohne großen Schaden zu nehmen. Uebrigens befand sich, als die Kanone zerplatzte, Niemand auf 30 Fuß in der Nähe. Auf der kurz zuvor eröffneten Strecke der Eisenbahn zwischen Boston und Hudson hat sich Anfangs Oktobers bei hellem Tage der Unfall ereignet, daß zwei von entgegengesetzten Seiten kommende Wagenzüge, welche mit der Geschwindigkeit von 20—25 englische Meilen in der Stunde fuhren, auf einander stießen, und die hinter den Maschinen angehängten Personenwagen in Stücke zerschmettert, viele Passagiere mehr oder minder schwer, und drei tödlich verletzt wurden.

Höchst wichtige Anzeige.

Wer auf den aktenmäßig bewiesenen, verbesserten und vermehrten theoretischen **Herzstoß des Papstthums**, vom Verfasser des Federkampfes (Hrn. Fr. Fuchs in Bern) mit franko eingesandten 10 Bz. subskribiren will, kann es an ihn selbst, oder an die Expedition dieses Blattes thun; man hat aber dazu nur 14 Tage Zeit.

Wegen plötzlicher Erkrankung eines Mitgliedes der Olt'ner Theater- und Musik-Gesellschaft kann Sonntags den 7. keine Aufführung statt finden.

Beim Verleger d. Bl. ist um den äußerst wohlfeilen Preis von 14 Fr. zu haben:
Schillers Werke, mit 18 Stahlstichen, neueste elegante Ausgabe aufs Feinste eingebunden.

Die zerfallene Wartburg.

Dort, wo die Aare fließet hebt düster sich empor
Das Auge einer Wittwe, die ihren Herrn verlor,
Sie steht im Trauerkleide, sie wartet Tag und Nacht,
Und sehnt sich grammdüstert nach der verlornen Macht.

Trüb steht sie auf der Höhe, wenn hell das Frührоth blinkt,
Und seufzt in bangem Sehnen, wenn spät die Sonne sinkt,
Da schaut sie nach den Bergen, blickt hin ins weite Thal,
Geplagt in ihrem Innern von schreckenvoller Qual.

Verwirrung in dem Herzen, thut sich im Aeußern kund,
Das Leben ist erschöpft bis auf den tiefsten Grund,
Vergeblich hofft und wartet sie auf des Alters Glück,
Und sehnt sich nach den Tagen der Jugendzeit zurück.

Gebleicht sind ihre Wangen von Kummer und von Schmerz,
Der Todesstoß ist nahe, es bricht ihr mattes Herz,
Versunken und verfallen in öde Mitternacht,
Durch Frev'lsinn gebrochen ist ihrer Edeln Macht.

Sie traur't mit ihrer Schwester, die noch die Frohe heißt,
Wenn schon der tiefste Kummer ihr krankes Herz zerreißt,
Vergeblich ist ihr Warten nach jener alten Zeit,
Wo Ritterschwerter klirrten im fürchterlichsten Streit.

O Wittwe nimm ein Vorbild an deiner Tochter dort,
Denn sie steht fest gegründet auf sicherm Felsenport,
Die Freiheit aber hat die Tochter auserkoren,
Und sie ist nicht wie du zur Tyrannei geboren.

Es rauschen keine Aare um sie in wildem Flug,
Ein schlichter Bauersmann, der ist ihr schon genug,
Es schwebt ihr nicht vor Augen des Mittelalters Graun,
Denn sie hat sich erkühnet die Zukunft anzuschaun.

Drum wartest du vergebens nach deinem höchsten Gut,
Es ist dahin geschwunden der Adel aus dem Blut,
Es wohnet in dem Herzen bei jedem Schweizermann,
Und weichet solche Stellen, wo er nicht leben kann.

Drum weine nicht und traure, denk du an deinen Tod,
Vergiß der Jugendzeiten und deines Alters Noth,
Daß Adelstolz muß fallen, das denke immerdar,
Die Freiheit muß erblühen mit jedem jungen Jahr.

J. Hutter.

Blas Wisel.

(Fortsetzung.)

Das „Pfeiffen in Waldesnacht" spielt aber in allen Räuber- und Mordgeschichten, die wir reichlich mit der Ammenmilch einsaugen, eine so wichtige Rolle, es ist mit so viel geschichtlichen Erinnerungen verknüpft, wo abgeschnittene Gurgeln und das Aufhängen an alte Eichbäume das gelindeste Ende der Historie sind, daß nicht leicht ein in christlicher Furcht erzogener Mensch diesen fatalen Ton des Nachts, im Wald und ganz allein, wird anhören können, ohne einige Unbehaglichkeit zu fühlen, ohne unwillkürliche Erinnerung an die nicht allzuferne Zeit, wo es an Buschkleppern nicht mangelte, und an die letzten, wenn auch nicht wahren, doch sehr grauenhaften Mordgeschichten verschiedener Zeitungen. —

Karl war nicht furchtsam, nicht im Geringsten; allein der Pfeiffenton ging ihm durch alle Glieder und elektrisirte ihn wunderbar, seine Beine machten ganz unwillkürlich größre Schritte, seine erregte Phantasie begann alsbald aus Baumstämmen und Sträuchern allerlei dumme Gestalt zu formen, und sein Ohr lauschte auf jedes Geräusch, welches vom Knistern seiner Fußtritte, dem Fallen der Blätter und zeitweise vom Pochen eines Hähers herrührte, und Gott weiß, wie er auf den Gedanken von dem zwei Zoll breiten und anderthalb Schuh langen Messer gekommen war, dessen er durchaus nicht mehr ledig werden konnte.

So geschah es denn, daß, als das Pfeiffen sich zum zweiten Male vernehmen ließ, er aus lauter Aufmerksamkeit den Pfad gänzlich verloren hatte, einigemal im Kreise herumgelaufen, und endlich inmitten eines dicken Gebüsches gerathen und festgefahren war.

Eben wollte er auf Gerathewohl durch das Dickicht brechen, als er beim Auseinanderschlagen des Buschwerks ein nahes Knurren hörte, und vor sich zwei leuchtende Augen funkeln sah. Bestürzt wich er zurück, aber eine kräftige Faust faßte ihn an der Brust, und ein „Steh', Kerl!" wurde ihm leise, aber fürchterlich genug zugerufen, daß er zum Tode erschrocken wäre wenn er nicht an der Stimme alsogleich seinen Veteranen Blas erkannt hätte.

„Blas, um Gottes . . ."

„Schweig," rief dieser, ihm den Mund zuhaltend, „tausend Donner und Teufel," setzte er leise hinzu, und beruhigte den Hund, der bereit war, anzupacken, „Unglücksohn, wie verläufst du dich daher?"

Der Ueberraschte wollte sprechen, aber Blas zog ihn nieder, bis sie beide im tiefsten Dickicht kauerten, wo er flüsternd seine Frage wiederholte und auf gleiche Weise die Geschichte der Verirrung seines jungen Freundes erfuhr.

„Verflucht," sagte der Kräutler, „muß denn alles Unheil zusammenkommen. Du bist ein böser Prophet, Karlchen, und es scheint, Du sollst heute schon Augenzeuge deiner gestrigen Offenbarung werden. Es geht mir schlimm, sehr schlimm; ich konnte in voriger Nacht meine Leute nicht zusammentreiben, das schreckliche Wetter hatte sie in alle Wirthshäuser zerstreut — der Wein macht gesprächig, und ich fürchte, es horchten irgendwo unrechte Ohren, denn die doppelte Gränzwache ist auf den Bei-

nen. Wir sind rings umstellt, und wenn die Hunde den Muth haben, den Kreis zusammenzuziehen, so fangen sie den Hasen im Lager."

„So geht es, Blas, ich hab' es Euch immer gesagt, aber Herr des Himmels, verflucht sei die Stunde und das Geld, das ich Euch . . ."

„Halt's Maul," brummte der Kräutler, „wir sind noch nicht gefangen geschweige gehangen. Aber, du Unkraut, was sollen wir mit Dir machen!"

„Mit mir?"

„Ja, mit Dir! Laß ich dich laufen, so bringst Du das Zollgezüchte auf unsere Fährte . . ."

„So behalte mich hier!"

„Nein, nein, hier bleiben darfst Du nicht, sie könnten Dich bei uns erwischen, und das gäbe verdrießliche Geschichten, oder wenn es Händel setzt, so könnten sie Dir ein Loch in den Balg schießen, wofür kein heidnisch Wundkraut hilft. Du mußt fort — fort — gleich!"

„Sagt nur, nach welcher Richtung," rief Karl aufstehend.

„Halt — nicht allein — meine eigenen Leute können Dich aus Versehen todtschlagen. Bläß! auf, voran — Marsch!"

Schnell gehorchte der kluge Hund dem mit leiser Stimme gegebenen Befehl, und die Schnauze schnoberud zur Erde gebückt, öffnete er den Zug, der in ziemlich gerader Richtung das Dickicht, die Gräben und die Wege des Waldes durchschnitt. Zuweilen blieb das Thier plötzlich stehen, durch ein stärkeres Schnauben oder ein kurzes Knurren die Nähe von irgend etwas Fremdem verrathend. Dann ging Blas einige Schritte voraus, hielt den Athem an, legte das Ohr auf die Erde und nach einigen Minuten wurde der Weg weiter verfolgt.

Nachdem sie sich ungefähr eine Viertelstunde lang durch das Dickicht gewunden hatten, wurde der Wald lichter. Blas hielt an.

„In fünf Minuten, Karlchen," flüsterte er, „sind Sie auf freiem Felde. Wenn sie gerade über die Stoppeln laufen, finden sie den Weg nach dem Kaltenklingborn, der auf die Straße führt. Es ist nicht zu fehlen. Begegnet Ihnen Jemand, und fragt woher, wohin, dann . . ." er legte ihm die Hand auf den Mund.

„Seid unbesorgt," erwiederte dieser, „Gott helfe euch davon."

„Oder der Teufel," brummte Blas. „Lebe wohl, mein Herr!" Er drückte ihm die Hand und verschwand im Gebüsch.

Kaum hatte Karl den Wald verlassen, als er auch schon von zwei wohlbewaffneten Gränzjägern angehalten wurde. Es war nicht leicht sie so weit zu befriedigen, daß er ungehindert weiter ziehen konnte, und Gott dankend, den Wald mit seinem unheimlichen Wesen und Inhalt im Rücken zu haben, eilte er, die Heimath zu gewinnen.

Bange Sorgen für den Wurzelkrämer nahm er mit in den Schlummer hinüber, der heute den Ermüdeten frühzeitig bewältigte.

Blas war mit gleicher Vorsicht, aber auf einigen Umwegen, nach dem Punkte zurückgekehrt, den er verlassen hatte. Nochmals konnte er sich überzeugen, daß die Umstellung seines Schlupfwinkels vollständig, daß kein Entrinnen möglich sei, und wie entweder das Vordringen der Gränzjäger oder der kommende Tag ihn unrettbar verderben würde.

Seine Verlegenheit war nicht gering. Achtzehn Mann hatte er aufgeboten, starke, verwegene Gesellen. Er selbst ging bar und ledig an der Spitze der Bande, die ihm unbedingt gehorchte, und auf seine Ortskenntniß, seine Kundschaft, Wachsamkeit und Führung sich verließ.

Auf diese Weise hatte er in der That schon mehrere Züge glücklich geführt und mit seinen Gefährten, bald langsam schleichend, bald still eilend, bald liegend die dreifachen Linien durchschnitten, und die Knochenmühle erreicht, ohne entdeckt zu werden. Doch diesmal mußte Verrath im Spiele sein, denn der Feind stand dichter, zahlreich und wachsam.

In einem Theil des Transportes hatte Blas sein Bischen Habe angelegt, und dessen Verlust machte ihn zu einem völlig ruinirten Mann. Aber mehr noch schien ein gewisses Ehrgefühl den alten Soldaten in Unruhe versetzt zu haben.

„Was werden sie lachen, die Schufte," murmelte er wenn sie den Marder in der Falle finden, sammt seiner reichlichen Atzung."

Nachdenklich setzte er sich auf einen Baumstock. Er seufzte tief, und schwere Gedanken beengten seine sorgenvolle Brust. In Sinnen und Grübeln verloren, saß er, bis die steigende Unruh des Hundes ihn zu wecken schien.

„Auf, mein Thier!" rief er plötzlich so laut, daß er selbst darob erschrack, „ich hab's. Komm, Kamerad! wir werden uns durchschlagen. Vorwärts!"

Mit einem leisen Pfeifen kündigte er sich den Schleichhändlern an, welche in tiefster Stille am Eingange eines verlassenen Steinbruches lagerten, in dessen Schluchten sie ihre mit Kaffe und Zucker gefüllten Säcke niedergelegt hatten.

Nachdem Blas etwa zehn Minuten lang scharf und eindringlich zu den dicht um den Sprechenden gedrängten Genossen gesprochen hatte, entstand schnell eine allgemeine, lebhafte, aber fast geräuschlose Thätigkeit, und in weniger denn einer halben Stunde erhoben sich acht der Mäuner, gebeugt unter den schweren Säcken, die sie mit den Stielen ihrer Hauen unterstützten. Blas stellte sich an die Spitze des Zuges, der rasch und entschlossen den Weg durch den Wald einschlug.

Nach einigen Winkelzügen und Wendungen ihres Marsches, der wohl eine gute Viertelstunde gewährt haben mochte, ohne auf ein Hinderniß getroffen zu sein, gelangten sie an einen Graben, der eine schmale Waldwiese begränzte. Sie waren im Begriffe, überzusetzen, als plötzlich mehrere dunkle Gestalten aus dem Graben auftauchten und ein lautes „Halt, wer da!" die Schleichhändler überraschte, welchem Rufe das Knattern einiger gespannt werdenden Feuergewehre einen bedenklichen Nachdruck verlieh.

„Gut Freund!" antwortete Blas mit lauter und vernehmlicher Stimme.

„Abgelegt!" rief Michal, der Obergränzjäger, wer sich wehrt, wer entweicht, wird niedergeschossen."

„Wir sind unbewaffnet," entgegnete Blas, „und haben nicht die Absicht, euch ein Leid zuzufügen."

„Das ist sehr wohlgethan, es würde euch sehr schlecht bekommen."

„Euch nicht minder," sagte Blas für sich.

„Nun, Blas Wisel," fuhr der Obergränzjäger fort, „endlich ist mein heißer Wunsch erfüllt, und du bist in meine Hände gegeben, damit ich reichlich das Uebel vergelte, das du mir angethan hast. Gott sei Dank für diese Stunde; er weiß, wie ich dich hasse."

„Und der Teufel weiß, Michal," erwiederte Blas ruhig, „daß, wären wir zwei nur allein auf der Welt, ich ihm bald Einen zusenden würde. Aber anstatt deiner unnützen Reden thätest du besser, mir zu sagen, warum du uns aufhälst."

„Oh," rief der Andere lachend, blos der Neugierde wegen, nichts weiter. Ich wollte mich nur erkundigen, um welcher Ursache willen du diese Herren so spät noch der Gefahr aussetztest, sich hier einen Schnupfen zu holen."

„Das könntest du dir denken," sagte der Kräutler. „Ich gehe meinem Geschäfte nach . . ."

„Versteht sich, versteht sich! Ein gutes Geschäft das, Blas? Hm?"

„Es nährt mich redlich . . ."

„Ohne Zweifel, und hier die andern! . . ."

„Sind meine Taglöhner."

„Und Nachtlöhner, nicht wahr, Herr Wisel, und hier in den Säcken..."

„Sind Kräuter."

„Kräuter? hahaha, schöne Kräuter das — und was sonst wohl noch, he? Blas!"

„Was ich dir nicht zu sagen brauche," antwortete dieser mürrisch.

„Meiner Seel, nein," — rief Michal spottend, „ich kann es ja rathen, was Dein ist, und werde auch sogleich selber ein wenig nachsehen. Zeigt einmal her!" rief er, einem Träger sich nähernd.

„Es ist dunkel," sagte Blas dazwischen tretend.

„Wahr, wahr," erwiederte Michal, „aber ihr werdet uns nach dem Blockhaus begleiten, dort ist für Beleuchtung gesorgt. Ist's gefällig.

„Es ist unser Weg," antwortete Blas, und auf ein Zeichen folgten ihm seine Leute schweigend und keuchend, umgeben von den Gränzjägern, die sich nicht enthalten konnten, hie und da spottende und erfreute Aeußerungen fallen zu lassen. (Forts. folgt.)

Lebensregel.

Willst du durch dies Leben ziehen
Ruhig ohne Aufenthalt,
Ohne daß dich Sorg' und Mühen
Nehmen in die Allgewalt;
Willst du durch dies Leben ziehen
Hoffe nicht zu viel vom Glück,
Denn der Hoffnung zartes Blühen
Tödet oft ein Mißgeschick.
Leb' vergnügt mit dem zufrieden,
Was der Himmel dir bescheert,
Gibt doch jedem Glück hienieden
Erst Zufriedenheit den Werth!

N.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 90.

Dienstag,
10. Nov. 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Jesuitismus, spanische Inquisition. Beichten muß man! — Alte Männer, die von jeher in Aarau wohnten, mögen sich an fünf katholische Geistliche, die in Aarau Ortspfarrer waren, erinnern. Von diesen ist der sich selbst Herr nennende Parochus proprius Arnold, vorher in Wölfliswyl und Ittenthal stationirt gewesen, der fünfte. Aber keinem von den andern Vieren wäre es in den Sinn gekommen, zu sagen: „wer nicht beichtet, ist kein Christ!“ und Keinem wäre es zu Sinn gekommen, mit solcher Rohheit solchen Gewissenszwang durchsetzen zu wollen, wie es der gegenwärtige nach seinen eigenen Ausdrücken als Parochus proprius über Staat und Regierung erhabene Pfaffe thut, der auf alle mögliche Weise diejenigen, welche seinen jesuitischen Befehlen nicht gerade nachkommen, mit Schimpfnamen aller Art, mit Androhung alles Unheils und sogar von Thätlichkeiten, begegnet, der sagen darf: wer nicht beichte, werde in seinem Leben weder Glück noch Segen haben. Ein Pfaffe, der in einer paritätischen Stadt ist, deren katholische Einwohner bereits alle mehr oder weniger Bildung haben, und der sich solche Handlungen erlaubt und von Unterdrückung der Religion reden darf, verdient Verachtung aller Redlichen, seien sie Katholiken oder Protestanten. Seinen ersten hier gehaltenen Predigten nach zu urtheilen hätte man mehr Verstand von ihm erwartet; allein man täuschte sich. Wir werden jedoch die Sache mit nächstem Anlaß etwas näher beleuchten.

— Es ist mit der Geistlichkeit gegenwärtig überall gerade, als wenn der Besessene in die Säue gefahren wäre, so schreien, wühlen und grunzen sie, um Morast aufzuwerfen und das Wasser zu trüben. Aber erbärmlicher läßt sich nichts denken, als es der bekannte störrische Uebelmann in der Gemeinde Birmenstorf getrieben hat. Gleich nach seinem provisorischen Antritt dieser Pfarre ging sein Hauptaugenmerk dahin, sich in in erster Linie bei den guten Leuten einzuschmeicheln. Das war dem Pfaffen um so leichter, als er, der Schwarze, in der Klosterangelegenheit die Behörden in ein schiefes Licht, dagegen die Freiämter und alle Gleichgesinnten als sehr christliche Leute in die erste Reihe der Gerechten stellte. Zu mehrer Leichtigkeit ließ er sodann den Waldstätterbothen und den Freiämter unter den sich ihm günstig zeigenden Gemüthern zirkuliren, und so hatte er bald bei dem größern Haufen gewonnenes Spiel. Von da an scheute er sich nicht, die Kanzel zum politischen Tummelplatze umzuwandeln, und er bestieg sie selten, ohne vorher sich zur Aufgabe gemacht zu haben, irgend Jemanden auf gemeine Art zu verunglimpfen. So geschah es auf der Kanzel zu Gebenstorf, dann am eidgenössischen Bettag auf der zu Birmenstorf, und am vorigen Sonntage wieder auf der letztern, wo er sich nicht scheute, nachdem er sich den Text: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott was Gottes ist,“ gewählt hatte, über die Staatsbeamten herzufallen und auf sie den Schein zu werfen, als wären sie diejenigen, die auf unsaubere Art ihre Beutel füllen. Während der Zeit seines Wirkens fand ce sich dann auch bewogen, in Reihe und Glied der Bewerber für die Pfarrei Birmenstorf zu treten, und die übrigen sieben Bewerber als lasterhafte Sünder zu verschreien. So stand er bald als der einzig Gerechte auf Kosten der Andern da, und die Gemeinde mußte, durch den unsaubern Heuchler gespornt, für ihn bei dem Kl. Rathe bittend einkommen, daß derselbe (zu ihrem eigenen Untergange) als Pfarrer nach Birmenstorf gewählt werden möchte. Der Kl. Rath hatte indessen Gelegenheit gehabt, die geschlagenen Karten der Bittsteller zu durchschauen, und wählte einen Mann, der vermöge seines untadelhaften Wandels und redlichen Sinnes im Stande ist, die irrgeleitete Gemeinde wieder auf einen ehrenhaften Weg zurückzuführen. — Zu bedauern aber ist die Gemeinde Ittenthal, die den bezeichneten Pfaffen nun bekommen soll. Ohnehin noch dunkel, wird sie unter dem scheinheiligen Jesuiten straucheln und fallen, denn er ist eine völlige Strafe Gottes.

— Ein Beispiel seltener (ob drum auch kostbarer?) eiserner Unverschämtheit gab in der Donnerstagssitzung des Gr. Rathes Herr Advokat Fahrländer zum Besten. Er behauptete, die Regierung habe selbst die Unruhen im Freienamte hervorgerufen, namentlich durch die ganz ungesetzliche Absendung eines Kommissärs, da, seltsamer Weise, seiner Theorie nach durchaus nur durch den Oberamtmann Verhaftungen vorgenommen werden dürften. Hr. Waller gab als Antwort die Gründe an, welche die Regierung zum Handeln bestimmten, die vielen frühern und offenbar vom Bünzer-Komite ausgegangenen Aufruhr-Drohungen, verbunden mit der damaligen Lage der Dinge. Ohnehin ist ja schon von jenen Führern selbst das Vorhaben einer „bewaffneten friedlichen Besprechung mit der Regierung in Aarau“ eingestanden. Bezüglich auf die Verhaftungen erwiederte Hr. Waller, daß der Kommissär erst auf die wirkliche Aufforderung des Hrn. Oberamtmanns an die Regierung abgegangen sei. Nichts desto weniger erklärt nachher Hr. Fahrländer, es sei kein einziger Punkt seiner Anklage gegen die Regierung widerlegt. Wahrhaftig doch wohl nur eine von Jesuiten bestochene, ausgebrannte Verrätherseele kann gegenüber einer vom ganzen Volke geachteten Regierung solche Behauptungen wagen, ohne schamroth zu werden, und es braucht doch Einer weiß Gott kein studierter Advokat zu sein, um die dummdreiste Bosheit zu verspüren, welche derjenige begeht, der da will, die Regierung dürfe einem Oberamtmann auch auf sein eigenes Verlange nicht zu Hülfe kommen; darum ist aber auch Herr Fahrländer über seine eigenen Worte so roth geworden. — Auch Hr. Dr. Brugger hat sich wieder einmal hören lassen, und interessante Vergleichungen zwischen den deutschen und den aargauischen Flüchtlingen angestellt, die uns allenfalls Gelegenheit geben könnten, auf diesen Herrn zurückzukommen.

— Warum wird auch zugelassen, daß die Hauptstraße durch das Wynenthal im Dorfe Gränichen auffallend vernachläßsiget und sich häufig mit Gegenständen überlegt findet, daß kaum ein Fuhrwerk passiren kann. Stehen die dortigen Straßen-Aufseher und Wegknechte nicht unter gleichen Pflichten und gleicher Beaufsichtigung, wie die andern? — Es ist zu erwarten, daß diesem Uebelstande abgeholfen werde.

— Es wird hiermit Franz Meyer, genannt Aekli, Beck in Rheinfelden, aufgefordert, durch dieses Blatt zu erklären, was denn die Hohe Regierung des Kantons Aargau schon verlumpet habe, und wie und wann! Sollte Meier sich scheuen, diese Frage zu beantworten, so wollen wir ein über diesen Text von ihm am 4. d. M. zu Nuburg bei Möhlin im öffentlichen Wirthshaus geführtes Gespräch veröffentlichen, wo dann die

Hohe Regierung einsehen kann, wer es ist, der sie beschimpft und so viel möglich zu verdächtigen sucht.

— Der Zudrang zur Kirche in Hochdorf war Sonntags d. 31. ungewöhnlich stark und erinnerte eher an einen großen Markt als an eine religiöse Feier. Vor der Kirche sind Krambuden aufgeschlagen, wo Käs, Rosenkränze, Heiligenbildchen, Lebkuchen und Gebetbüchlein von Gebrüder Räber feilgeboten werden. Da nicht alle Anwesenden in der Kirche Platz fanden, so standen oder saßen mehrere Hunderte auf dem Kirchhofe und auf den Gräbern herum. Was jeder gute Christ mit uns von Anfang an für die gegenwärtige Mission befürchtete, das ist heute in einem Schauer und Eckel erregenden Maaße leider eingetreten. Wenn selbst keine anderen Gründe gegen die Missionen sprechen würden, so müssen Ereignisse und Erscheinungen, welche wir heute erfahren haben, über dieselben den Stab brechen. Hier mögen einige solcher Thatsachen folgen: 1) Ein Knabe wurde von den hinter ihm befindlichen Personen über die Armlehne der Emporkirche hinausgestoßen. Er fiel hinab, und sein Fall zerschmetterte einem Manne, auf den er stieß, den Arm. Der Knabe selbst blieb zum Glück unversehrt. 2) Zwei Weibspersonen wurden im Gedränge so stark gepreßt, daß sie in Folge erlittenen Druckes auf die Brust Blut speien mußten. 3) Mehrere Personen fielen in Ohnmacht, ohne Zweifel wegen der heftigen Ausdünstung und Hitze unter der dichtgepreßten Volksmenge, und mußten am Ort der Qual verharren bis zum Schlusse der Predigten. 4) Während vollen 3 Stunden herrschte ein beständiges Hin- und Herwogen von Menschenköpfen von den Kirchthüren an bis gegen die Mitte der Kirche. Umsonst versuchte der Pfarrer im Priesterornate, beim Haupteingange die Leute zur Ruhe zu ermahnen, indem er sie bei den Seligkeiten des Himmels und bei den Leiden der Hölle an ihre Christenpflicht erinnerte; umsonst postierte sich Leu von Ebersol gegen die andringenden Massen, dreimal versuchte er es, seine gewaltigen Arme gegen sie auszustrecken, und dreimal mußte er der Gewalt weichen, und seine Stimme verhallte fruchtlos im brausenden Gewühle. Dieß alles geschah, während auf der Kanzel die Gloria und die Herrschaft der alleinseligmachenden römisch — katholischen Kirche und ihres Oberhauptes — des Papstes — dargestellt wurde. Eidg.

— Auch die Schwarzwälder-Salpetrer, ohne Zweifel zu dieser Jesuiten-Mission eingeladen, sind zeitig und in ziemlicher Anzahl in Hochdorf erschienen, um nach ihrer Meinung aus dem Munde der Gesellschaft Jesu um die 6 Batzen, die jedem Zuhörer abgefordert werden, die reine Lehre des Erlösers anzuhören. Bekanntlich hält diese Sekte das, was ihre Pfarrer und ordentlichen Seelsorger predigen, für baare Ketzerei. Es wäre sehr zu beklagen, wenn diese Leute den Besuch bei den Missionen öfter wiederholten, denn wir wissen noch zu gut, welchen nachtheiligen Einfluß mehrere Schweizerklöster auf die Salpetrer übten; darum ist es sehr auffallend, daß man sogar im Badischen so heftige Klostervertheidiger findet, die jeden andersdenkenden als Feind des Katholizismus zu verdächtigen keinen Anstand nehmen.

— Der s. g. Wahrheitsfreund enthält Folgendes: „Ihr Wehrmänner der alten Schweiz, möget ihr euch gefaßt machen auf die bald anbrechende Stunde, wo das Schicksal der Schweiz gegen die unerhörten Gewaltthaten der Radikalen entschieden werde! Eidgenossen werdet ihr nicht auf dem Felde treffen und nicht für diese wird jetzt Blei gegossen. Wenn ihr eure Hütten verlasset, so habet ihr nur die Frage zu lösen, ob die Masse der Bevölkerung zu Berg und Thal ihr Recht und Gerechtigkeit, Ueberzeugung und Religion vor Verhöhnung schützen, oder diese zum Fußgestell radikalen Uebermuthes fallen lassen wolle. Und diese Frage wird bald entschieden sein!

— Die St. Galler Zeitung bringt aus Schwyz vom 2. Nov. folgende Korrespondenz: „Auf den 4. d. M. ist eine geistlich-weltliche Kommission nach Schwyz einberufen, um Unterhandlungen wegen Separation vom Bisthum Chur zu berathen. Mit dieser Separation ist zunächst die Errichtung eines eigenen Bisthums mit den übrigen Urständen und Luzern verbunden. Es bedarf keiner besondern Spürnase, um einzusehen, daß hinter dem Getriebe ein absolut römischer Plan steckt, der bereits unmittelbar durch die Nuntiatur ausgeführt wird. Der gute Bischof Salzmann ist nämlich noch zu sehr Schweizer, als daß der Ultramontanismus nicht mit ihm unzufrieden sein sollte; deshalb Roms radikaler Vorsatz, das Bisthum Basel zu sprengen. Hierzu ist das Vorspiel gewonnen durch den Fall Luzerns, das nun sein Glück darin sehen wird, als katholischer Vorort auch die Residenz des Bisthums der Waldstätte zu werden. Hr. Haller, des Restaurators Sohn, jener Zögling und Ergebene der Jesuiten, ausgebildet in der Nunziatur, jetzt Pfarrer in Galgenen, wird der Trager dieser neuen Insel werden. Es ist derselbe bereits wieder in die Nuntiatur nach Schwyz einberufen, um so ganz in der Nähe der Verhandlungen zu sein. So entwickeln sich allmälig die Plane, die zur Umgarnung der Schweiz längst ausgeheckt waren, zu deren Verwirklichung es aber des Klosterjahres 1841 und des Kantons Schwyz bedurfte.“ Die schweizerische Nationalität soll von der römischen Katholizität aufgezehrt werden.

— In Bern hat sich eine gegenseitige Lebensversicherungsgesellschaft für die Schweiz aufgethan; deren Garantiekapital ist 50,000 Fr. — Es scheint uns dieß eine erfreuliche Erscheinung für die Schweiz zu sein; denn was kann beruhigender sein und was mehr dem fühlenden Menschen seinen Hinschied von dieser Welt erleichtern zu helfen, als das Bewußtsein, seinen Hinterlassenen ein Sparpfenning anweisen zu können, der ihnen ihre Existenz zu sichern beiträgt? Nicht Jeder ist im Fall den Seinigen großes Vermögen zu erwerben und zu hinterlassen; allein Jeder, der seine gesunden Kräfte besitzt, kann doch etwas verdienen und von diesem Etwas von Zeit zu Zeit einen Pfennig erübrigen und in gedachte Kasse auf Renten legen. Nicht einmal Jeder sieht bei aller Anstrengung so viel zu verdienen, daß er für sein höheres Alter auch nur blos und allein für sich unbesorgt sein könnte, allein er kann schon frühzeitig einen Kreuzer erübrigen, der ihm als Kreuzer wenig hilft, allein wenn er nach Jahren mit Zins und Zinseszinsen zurück kömmt, so ist er wohlthätig. Wir wünschen der Anstalt das beste Gedeihen, und warum sollte sie nicht darauf zählen können, da ja ähnliche im Auslande grünen und blühen.

Ausland.

— Die Ueberschwemmung setzt im südlichen Frankreich ihre Verheerungen fort. Aus Arles schreibt man, daß die Rohne ihre Dämme an mehren Punkten von Neuem durchbrochen hat und das Gebiet von Beaucaire ganz unter Wasser gesetzt ist. Der Damm unterhalb Taraskon ist ebenfalls durchbrochen und die Fluth verheert die Felder von Arles. Etwas beruhigender lauten die Nachrichten von Avignon.

— Am 31. Okt. Morgens waren in Brüssel Beamte des Parkets bei der Eröffnung der Briefkasten in den Faubourgs zugegen. Sie nahmen die an der Verschwörung verdächtigen Personen gerichteten Briefe in Beschlag. Kein aus Holland gekommener Brief ist in den Wohnungen abgegeben worden, ohne vorher durch die Hände eines Delegirten des Parkets gegangen zu sein. Die Zahl der bis jetzt in den Petits-Carmes sitzenden Personen beträgt 17. Am 31. hat man an der Gränze Hollands mehr als 6 bis 7 Damen, die sich in der Diligence befanden verhaftet; drei derselben sind zurückbehalten und zum königl. Prokurator des Bezirks gebracht, die übrigen wieder freigelassen worden. Am 1. d. hat man am Thore von Schaerbeek einen mit Kriegsmunition beladenen Karren angehalten. — Vorgestern hat die Polizei einen Besuch in dem Hause des Kats gemacht, wo ehemals die Versammlungen des Meetings Statt hätten. Ein großer Koffer, dessen Inhalt man nicht kennt, ist weggenommen worden. Am nämlichen Tage hatte eine Durchsuchung bei dem Schneider Perrin, einem Redner der Mettings Statt, welcher nach Beendigung derselben verhaftet und in die Petits-Carmes gebracht wurde. — Da die große Menge Pulver und Kriegsmunition, die bei den Verschworenen saisirt und beim Tribunal erster Instanz niedergelegt wurde, Besorgnisse erregt; so hat, dem Vernehmen nach, auf Begehren des königl. Prokurators der Kriegsminister dem Tribunal einige Artilleristen nebst einem Offizier gesandt, welche diese gefährlichsten Stoffe

von dort in ein Staats-Magazin gebracht haben. — Man berichtet, daß einer der Beschuldigten durch die Vermittlung eines Dritten eine sehr starke Quantität Stroh verkauft hatte, welche am Vorabende des Ausbruchs des Complotts in das Fourrage-Magazin auf dem vieux Marché aux Grains abgeliefert werden sollte, daß in diesem Stroh sich eine Masse von phosphorischen Zündschachteln befinden sollten, durch den Druck der aufgehäuften Fourrage einen Brand herbeigeführt haben würden.

— Feuersbrunst im londoner Tower und Niederbrennen des größten Theils desselben. Eine dritte Ausgabe der Weekly-Dispätch," eines Sonntagsblattes, meldet dieses, wahrscheinlich am Abend des 30. oder in der Nacht auf den 31. Oktober Statt gehabte Ereigniß. Man schätzt den Verlust auf 800,000 Pf. St. Das Arsenal, das sich bekanntlich nebst den Reichskleinodien, den Kronjuwelen, dem älteren Staatsarchiv und der herrlichen Sammlung von alten Rüstungen im Tower befindet, enthält Waffen und Equipirungsstücke für 200,000 Mann, welche fast ganz vernichtet worden sind. Es wird nicht gemeldet, ob die Kronjuwelen ꝛc. gerettet worden sind. Man hat Zeit gehabt, auf die unter dem Reichsarchive befindlichen Pulvervorräthe Wasser zu gießen.

— Es stellt sich immer klarer heraus, daß den Unruhen, welche vor wenigen Tagen zu Aquila stattgefunden, weitverzweigte Einverständnisse zu Grunde lagen, obwohl von den Organen der Regierung das Gegentheil behauptet wird. Es sollen mehre angesehene Männer, die als Sektenhäuptlinge bezeichnet werden, die Flucht ergriffen, und namentlich soll die Conspiration auf Sicilien großen Anhang gemacht haben. Die Tendenz der Verschwörung soll dieselbe sein, wie die der Revolution vom Jahr 1820, die leitenden Comites aber im Auslande, man sagt, in Marseille und Barcelona, ihren Sitz haben. Der Brigadier Caselli und der Polizeikommissär Marchesi waren anfangs bestimmt, mit 200 Gendarmen nach Sicilien abzugehen, allein später entschloß man sich, die Verfolgung und Untersuchung den ordentlichen Behörden zu überlassen. Nach den letzten Berichten aus Neapel belief sich die Zahl der Verhafteten etwa auf 80 Personen.

— Raritäten. Es ist in der Weltgeschichte keine Seltenheit, daß hohe und selbst niedere Frauenspersonen entscheidenden Einfluß auf wichtige Begebenheiten ausüben. Für Aarau ist eine solch einflußreiche Person in einer zwar minder wichtigen Sache das „Biermareili" geworden. Eine von Bürgern und Einwohnern zahlreich unterschriebene Bitte an die Hohe Regierung um Oeffnung eines Weges vom Rathhausplatz durch den Garten auf den Rain fand bereits geneigtes Gehör, und war der Baukommission zur Entscheidung überwiesen. Aber da das Biermareili auf jenem Platz gern ungestört seinen Sternguckereien nachzuhangen pflegte, wußte es unter allerlei Vorwand indirekter Weise in die Baukommission ein ungünstiges Licht auf jene Wegöffnung einzuschmuggeln, so daß dieselbe nun wirklich unterbleiben soll, nur wissen wir nicht, ob jene Männer, die die ehrerbietige Bitte unterzeichneten, sich gutwillig in den entscheidenden Einfluß des Biermareilis fügen werden.

— Zwei Weiber von solothurnisch Rohr, von denen besonders Eine wegen der Klosteraufhebung öfter nach Maria-Einsiedeln wallfahrtete, kehrten kürzlich mit einander von der Hanfreibe zu Oltigen heim, von einem guten Freunde begleitet. Allein die verdammte Klosteraufhebung kam unterwegs auch wieder aufs Tapet und brachte die Weiber, trotz dem daß Beide gut römisch-katholisch zu sein glauben, einander so in die Haare, daß ihr Begleiter Reißaus nehmen und in der Nähe befindliche Holzer der Rauferei ein Ende machen und die zerrissenen und zerkratzten Weiber heimspedieren mußten.

Wo ein Rest von circa fünf Saum 1837er Markgräfler zu 40 Fr. pr. Saum zu haben ist, erfahrt man in der Expedition dieses Blattes.

Da dem Unterzeichneten seit einiger Zeit wieder mehrere unfrankirte Briefe unter dem Poststempel Aarau mit Drohungen und andern ihn nicht bekümmernden Inhalts zugekommen sind, erklärt derselbe, daß er keine Briefe weder unter seiner Adresse noch unter derjenigen der Redaktion des Posthörnchens mehr annimmt, wenn sie in Aarau auf die Post gegeben sind.

S. Landolt, Buchdrucker.

Todtenfeier der Aargauer Aristokratie.

Längst schon brach uns die Dorfzeitung zur Kunde,
Längst schon scholl es durch unser Vaterland!
Daß hört! in einer lichtumflossnen Stunde,
Zerrissen sei ein schwarzes Würgerband:
So Aristokratie mit Satan hielt verbunden
Gleich einer Schlange sich ums Heiligthum gewunden.

Gestorben sei, so hörten wir es schallen —
Die Aristokratie, Gott welch ein Glück!! —
Dem Himmel selbst muß dieses Wort gefallen,
Er sah auf uns, und Freiheit war sein Blick.
Helvetia! rief er, wach auf! und schien zu sagen:
Bald wird es über deine Felsenhäupter tagen.

Stille, sachte, schwatzt kein Wort,
Seht, was steht dort für ein Mann,
Unter jener Beinhauspfort;
Es fangt was zu schreien an.
„Kommt zur Feier kommt ihr Leute!
Reiht Euch vor dem Todtenhaus,
Bringt die Bahre — heute heute
Muß der Leichnam mal heraus.
Denn schon riecht — zurück die Nase! —
Er wie Cholora und Pest;
Doch weils ist die alte Base,
Bleibt nicht aus vom Todtenfest."

Die Glocken heulen schaurig dumpf vom Thurme,
Der Orkus dampft, und der Cocitus schäumt,
Cerberus lechzt die Zunge nach der Urne;
In welcher sich der Geist der alten bäumt;
Und jammervolle langumwundne Sterbenstlänge
Entheben sich dem Erebus im Wehgedränge.

Ha, Jammer-Scenen müssen furchtbar walten,
So wie's des Himmels ew'ger Fluch verheißt.
Die Qual in Millionen Schreckgestalten
Muß treffen den vom Recht verdammten Geist.
Hört, hört! nicht Tand ist es mit Völkerglück zu scherzen,
Hört wie die Alte heult, und nehmt es Euch zu Herzen!

Wimmelnd unter Musikschallen
Unter Phöbus lichtem Schein,
Thut der Zug bedächtlich wallen:
Durch des Thales stillen Hain.
Alles schwarz — ach welche Trauer!
Alles schwarz, ja selbst der Tod;
Denn des Moders gift'ger Schauer
Hat mit Fegfeur ihn bedroht.

Ach wie sie weinen ihre treuen Gönner,
Und raufen sich den Bart die Haare aus;
Es sind fast alles wohlbetagte Männer;
Nur wenig junge Schlingel Stolz und Kraus.
So freundlich auch der Tag, so freundlich auch der Himmel:
Sie achtens nicht einmal, sie heulen ins Getümmel.

Bald ist der Zug zur düstern Stätte kommen,
Wo eine finstre Gruft ist aufgedeckt;
Dorthin gehts nun mit unsrer alten Frommen,
Bis sie der Donnerruf der großen Wage weckt.
Und ihre Kinder, seht sie wälzen sich im Staube,
Und werden der Verzweiflung — ach zum Raube.

Und der Sarg wird hingelassen,
Eine Litanei ihm nach.
Freudig thut die Erde fassen:
Was oft Heil und Frieden brach.

Es hebet sich der Grabeshügel,
Und umhüllt mit Todesnacht:
Drängt sich draus ein blut'ger Flügel
Sinkt zurück und ruft: vollbracht! —

Blas Wisel.

(Fortsetzung.)

Das Blockhaus war eine aus Erde und Baumstämmen mitten im Walde erbaute Hütte, welche den Gränzjägern als Station und Zufluchtsort bei schlechtem Wetter diente. Sie trafen dort beim Feuer zwei Soldaten, welche bei dem Anblick des reichen Fanges alsbald in den Jubel ihrer Kameraden einstimmten.

Abgelegt, aufgebunden!" kommandirte Michal, „laßt sehen, wie eure Kränter riechen und schmecken."

Einige der Träger schienen gehorchen zu wollen, als Blas mit befehlender Stimme rief:

„Donner und Wetter, wer heißt euch ablegen — wer hat euch zu befehlen — wer hat euch gedungen — Wer? Ich, oder dieser Schuft von Gränzjäger!"

„Oho," rief Michal, es wird sich zeigen wer hier Meister ist. Macht keine Umstände — laßt euch durchsuchen!"

„Und willst Du mir denn nicht erst sagen, Michal," sagte jetzt Blas, vortretend und ihn fest ins Auge fassend, warum du meine Leute durchsuchen willst?"

„Warum?" rief der Oberjäger, außer sich vor Wuth und Verlegenheit, „warum? Weil ihr infame Schmuggler seid, und weil ich den Zucker sehen will, und den Kaffee, der in diesen Säcken steckt. Heraus damit. Ich will es, weil ich es will, und du weißt Blas, wer ich bin."

Dieser trat jetzt ganz dicht vor den aus Grimm zitternden Gegner und sagte mit ruhiger, fester Stimme:

„Wohl weiß ich, Michal, wer du bist, wollte Gott, du wärest ein Anderer, oder du hättest die Luft nie geathmet, die dein Hauch verzehrt. Davon ein andermal, unter Uns! Was hier die Säcke betrifft, welche diese ehrlichen Leute tragen, die du Schmuggler nennst, und wofür sie dir bei Gelegenheit die Rippen einzuschlagen meine volle Erlaubniß haben, so habe ich dir schon einmal gesagt, daß diese Säcke nichts Anderes als in mein Geschäft Gehöriges, Kräuter und dergleichen enthalten. Glaubst Du es nicht — wohlan! führe uns auf das Zollamt, dort soll man uns untersuchen, aber ehe ich zugebe, daß du mißgünstiger, schadenfroher, langfingriger, hungriger Wolf deine Schelmenklauen selbst an meine Waare legst — eher schlage ich dich gleich todt, wie einen tollen Hund!"

Und mit diesen Worten erhob der Gewaltige seine Hand mit fürchterlichem Blick und drohender Gebärde, und Bläß stieß ein Geheul aus, und rollte seine Augen wie Feuerkugeln.

Es lag etwas so Ueberlegenes und Furchtbares in Sprache und Bewegung dieses herkulischen Mannes, daß Michal und die umstehenden Gränzjäger in diesem Augenblick mit den Schleichhändlern die Rollen gewechselt zu haben schienen, und wahren armen Sündern gleich sahen.

Ganz in der Gewalt dieses Gefühles rief deßhalb Michal in etwas schüchternem Tone:

„Oh, mir ist gleichviel, auf das Zollamt müßt ihr doch, ich will hier keinen weiteren Aufenthalt machen. Brecht nur gleich wieder auf!"

„Und zwar wirst du Sorge tragen, Michal," rief der Kräuter befehlend, „daß wir den nächsten Weg gehen. Meine Leute haben schwer zu tragen, und wenn du viele Umschweife machst, so könnten wir alle Lust bekommen, uns einen eigenen zu suchen."

„Daß sie so schwer tragen," antwortete Michal höhnisch, „ist mir sehr, sehr angenehm. Ich stehe dir dafür, daß sie bald erleichtert werden. Damit euch aber keine Lust anwandelt, auszureißen, so werde ich für die gehörige Begleitung Sorge tragen."

Somit ließ er noch einen Wachposten abrufen, und da jetzt seine Mannschaft aus acht wohlbewaffneten Köpfen bestand, so hielt er sich der gleichen Anzahl unbewaffneter, schwer belasteter Schleichhändler vollkommen versichert.

In der That erreichte der Zug die Stadt, ohne weitere Verzögerung. Die Gränzenaufseher gingen mit gespannten Feuergewehren neben den Schleichhändlern einher, und obgleich sie es an allerlei Spott- und Stichelworten, welche ihnen der Uebermuth, die Gewalt, und die Aussicht auf einen reichen Gewinn eingaben, nicht fehlen ließen, so reizten sie doch die Gefangenen zu keinerlei Erwiederung, welche vielmehr in ernster Stille ihre Brüder weiter schleppen, und offenbar von dieser sowohl, als von ihrem Mißgeschick gänzlich niedergebeugt waren.

Sie hatten kaum das Zollhaus erreicht, als auch schon drei der Gränzjäger der Begierde nicht wiederstehen konnten, einen Theil ihres zukünftigen Antheils an der Beute sogleich in der nächsten Schenke anzulegen.

„Denn wir haben es wohl verdient," sagte der Eine.

„Und so eine Gelegenheit kommt nicht alle Tage," sagte der Andere.

„Auch können wir Etwas aufgehen lassen," meinte der Dritte.

„Oh," sagte der Erste, wenn ich die Kerle nicht so fein ausgehorcht horcht hätte!"

„Ah," fügte der Zweite hinzu, „wenn ich ihnen nicht so wohl aufgelauert hätte!"

„Ei," schloß der Dritte, „wenn ich sie nicht so wacker angehalten hätte!"

Auf diese Weise geriethen sie denn im Wirthshaus mit immer steigenden Werthen ihrer Leistungen zuletzt in solche Heldenthaten hinein, daß dem Wirthe und den noch anwesenden Gästen die Haare zu Berge stiegen ob dieser grausigen, nächtlichen Geschichte. Ja, es fehlte nicht, daß der anwesende Barbier schon in der Frühe des andern Tages seinen Bartkunden hoch und theuer schwur, wie diese Nacht ein großes Gefecht zwischen den Gränzjägern und Schmugglern vorgefallen sei, wobei auf beiden Seiten fünf Todte und sieben Verwundete gegeben habe, daß man endlich nach dem hartnäckigsten Widerstande dreißig mit Büchsen, Säbeln und Pistolen bewaffnete, schwarz gefärbte, bärtige Kerle eingefangen habe, worunter der berüchtigte Blas Wisel, der als General in Rußland gestanden u. s. w.

Auf dem Zollamte selbst war jedoch durch die Ankunft des Zuges keine geringe Bewegung entstanden. Alles rannte durcheinander. Die Zöllner rieben sich die Hände, Einige aus Freude, Andere aus Aerger und Neid, weil sie nicht selbst diesen Fang eingebracht hatten. Mehrere Oberbeamte die bereits schliefen, wurden geweckt, und da der Oberzollinspektor angekündigt hatte, daß er in eigener Person erscheinen werde, so harrten Alle ungeduldig seiner Ankunft. Michal aber däuchte sich in diesem Augenblicke nicht geringer als Prinz Eugen da er Belgrad genommen hatte.

Forts. folgt.

Der Ahnen Schatten.

Wenn jener Helden Schatten,
Die in vergangner Zeit
Durch ihre kühnen Thaten
Das Vaterland befreit,
Heut' wieder zu uns kämen:
Zu schaun der Enkel Thun —
Wie müßten sie sich schämen!
Wie könnten sie noch ruhn!

Erzürnt sehn sie, verdrossen,
Hin auf die Nation
Der edeln Eidgenossen
Sie sehn auf sie voll Hohn.
Sie fänden sich im Streite
Für Freiheit wohl? — O nein!
Nur für vermaledeite
Für trotz'ge Klösterlein!

Für Klöster, deren Sitten
Längst Banquerott gemacht —
Die in den stillen Hütten
Den Aufruhr angefacht!
Und diesen zu Gefallen
Soll's ganze Vaterland
In Streit und Unglück fallen,
Ja an Verderbens Rand?

Wohl lohnte sichs der Mühe:
Es käm aus stillem Thal
Ein zweiter Von der Flue
Hin in den Sitzungssaal,
Und spräche zu den Herren
Frisch von der Leber weg:
Wie lang wollt ihr versperren
Dem Licht und Recht den Weg! —

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 91.

Freitag,
13. Nov. 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

CANTON 1 Rappen

Vaterländische Angelegenheiten.

— Jesuitismus, spanische Inquisition, beichten muß man! — Wenn es an der Zeit oder bereits durch Umstände nothwendig geworden ist, das vernünftige Publikum mit einer Angelegenheit, die in ihrer Allgemeinheit in öffentlichen Blättern bereits besprochen wurde, noch speziell und in ihren Einzelnheiten bekannt machen zu müssen, so trägt die Provokation hiezu der gegenwärtige Hr. Pfarrer Arnold in Aarau, nicht aber die beiden in der Sache betheiligten katholischen Einwohner. Einer Solcher fand, wie es im Gewöhnlichen zu gehen pflegt, eine Geliebte und ließ nach gegenseitigem Einverständniß seine vorhabende eheliche Verbindung auf gesetzliche Weise verkünden. Als die Zeit der dreimaligen Promulgation vorbei war, ging der Beamtete zu dem hiesigen Hrn. Pfarrer und bat ihn um den Verkündungsschein, um anderswo die Kopulation vornehmen zu lassen. Hr. Arnold wollte sich eben zur Ausfertigung des Verlangten anschicken, als er noch den Bräutigam fragte: ob er gebeichtet habe. Der Befragte beantwortete der Wahrheit gemäß die Frage mit Nein, Anfangs glaubend, der Herr Pfarrer wolle einen kleinen Spaß mit ihm treiben. Das Diktat wurde jedoch wiederholt ausgesprochen: „ja, Ihr müßt beichten, bevor ich den Verkündungsschein herausgebe." Ueber diese Frage dauerte die Unterredung eine volle Stunde, in welcher Zeit der Bräutigam dem Hrn. Arnold aus dem Staats- und Kirchenrechte, so gut es gehen mochte, begreiflich zu machen suchte, daß der Hr. Pfarrer sich, da die Kopulation nicht hier vor sich gehe, nun um nichts mehr zu bekümmern hätte, als zu bescheinigen, ob während dem Kanzelaufgebot Einsprache geschehen sei oder nicht. Der Hr. Pfarrer dagegen ergriff das Panner der Religion, und gab, nach seinen eigenen Ausdrücken als Parochus proprius in dieser Angelegenheit über Staat und Regierung erhaben, dem Heirathslustigen die bestimmte endliche Erklärung: „Ich gebe Euch den Verkündungs„schein nicht heraus, bis Ihr mir eine glaubwürdige Bescheini„gung beigebracht haben werdet, daß Ihr gebeichtet habt; „Ihr könnet nur zum Chorherrn Cartier nach Schönenwerd „gehen, dessen Handschrift ich kenne." — Im Gefühle eines freien und nicht unter Pfaffengewalt darniedergedrückten Aargauers gab der Bräutigam dem Hrn. Parochus ebenfalls die Erklärung: „Ich werde Ihnen, Herr Pfarrer, keine solche „Beichtquittung bringen!" Hierauf endete die liebliche Zusammenkunft mit dem Hrn. Arnold, bei welcher von dessen Seite nicht wenige ungute Aeußerungen gegen die Hohe aargauische Regierung und deren Tendenzen gefallen sind. Dem Betreffenden war das Ergebniß dieser Unterredung, wie man sich leicht denken kann, nicht sehr angenehm; denn Alles war zur Hochzeit bestellt, Alles verabredet, und nun dieser verwünschte römische Pfaffenmachthaberkniff! durch den der Bräutigam nicht geringen finanziellen Schaden voraussah. Tags darauf schrieb der Betheiligte auf Anrathen von ehrenwerthen Männern dem Herrn Pfarrer einen höflichen Brief, und bat ihn darin, ihm, da er nach der gestrigen Erklärung den Verkündungsschein nicht auszustellen für gut finde, doch gefälligst die übrigen in seinen Handen befindlichen Papiere durch den Ueberbringer des Briefes zurückstellen zu wollen. Der Brief wurde seiner Frau Mutter übergeben, die ihm denselben eine Treppe höher zubrachte. In Zeit von kaum drei Minuten kommt der Hr. Pfarrer herab mit zornglühendem Gesicht; er wurde von dem ihm wohlbekannten Ueberbringer höflich gegrüßt, worauf eine trockene Erwiederung erfolgte. Dann begann Herr Arnold, eine Stimme erhebend, um die ihn, kannte er sie, gewiß der Gesandte von Uri beneiden würde: „Der .... ist ein grober Pflegel!" — Der Ueberbringer fragte schüchtern: warum Herr Pfarrer? Da fuhr er im Tone steigend fort: „Meint denn der ....lerbauernlausbub, er wolle den Herrn „Pfarrer Arnold von Aarau zwingen?" — Der Bote wollte ihm nun höflich bemerken, er möchte ihn als dritte und mithin unparteiische Person betrachten, konnte aber nicht aussprechen, denn seine Stimme verhallte in der Fluth der Schimpfnamen des anmuthigen, stillen, bescheidenen und wohlehrwürdigen Parochus, der Jenem fast die eine Hand in's Gesicht schlug, indem er brullend ausrief: „Ihr geschnäuzten Schreiberlaus„buben, ihr wollt eine neue Religion machen!?" u. s. w. — Nun bedenket aber, liebe Leser, die frevle Inkonsequenz des Hrn. Pfarrers! Er schickte nämlich nach ungefähr vier Stunden von diesem Auftritte an dem betreffenden Bräutigam sämmtliche Schriften und auch den Verkündungsschein von der katholischen Pfarrstelle, ohne daß ihm vorher die Bescheinigung über die Beichthandlung vorgewiesen worden wäre. Der Hr. Pfarrer hat sein Benehmen nachher mit allen erdenklichen Kunstkniffen, vorzüglich aber damit rechtfertigen wollen, daß er in den hiesigen Gebräuchen noch unkundig sei, indem er erst hieher gekommen. Aber wenigstens die Behandlungsart, welche der Herr Parochus gegen den Ueberbringer des Briefes sich zu Schulden kommen ließ, kann doch nicht mit dem Antritte des neuen Amtes in Verbindung stehn? — Man glaubte nun allgemein, eine solche Begebenheit werde nicht zum zweiten Mal sich erneuern, indem man annahm, der Herr Pfarrer Arnold habe eingesehen, daß er nicht mehr in Wolfliswyl oder Ittenthal sich befinde; aber noch war der erste Gestank nicht ganz verraucht, als er sich bei einem andern katholischen Einwohner unter ähnlichen Verhältnissen erneuerte. Bei den Sponsalien, welche dieses zweite Paar bei dem Herrn Pfarrer machte, gab dieser dem Bräutigam schon zu verstehen, was auch er zu gewärtigen habe, indem der Herr Parochus sich unter andern beleidigenden Ausdrücken also ausließ: „Ihr werdet jetzt doch „nicht dem Gregori folgen wollen, Ihr werdet doch beichten; „Jener hat gewiß in seinem ganzen Leben kein Glück; er, der „doch Staatsbrod ißt, hat sich unwürdig benommen und hart„näckig geweigert, eine Beichtbescheinigung beizubringen." — Nach stattgehabter dreimaliger Auskündung ging auch dieser Heirathslustige nun zum Herrn Pfarrer Arnold, um den Verkündungsschein zu erheben. Der Herr Parochus verlangte nun wirklich auch den Beichtzettel, der ihm aber verweigert wurde. Nun erklärt derselbe dem Bräutigam, daß er hinfüro mit ihm nichts mehr zu schaffen haben wolle, indem er ihn von nun an als einen Reformirten betrachte. Diese Worte sprach der Pa-Rochus mit einem solchen Tone, als wären die Reformirten nicht eben so gute und brave Leute, wie die Katholiken, oder als ob sie nicht auch Menschen wären. Wer nicht der alte Esel bleiben will, bekommt mit den Pf-Affen Händel, das erwahren auch wieder die Worte des Parochus: „Solche Kerls, „die nicht beichten wollen, sollte man mit Ohrfeigen zum Haus „hinausprügeln; gerade diese jungen liberalen Leute sind einzig

»daran Schuld, daß es in unserm Kanton mit den politisch-»konfessionellen Verhältnissen so weit gekommen ist u. s. w." — Der Herr Pfarrer gab die Schriften wirklich nicht heraus; auch die hierwegen in Anspruch genommene bezirksamtliche Hülfe blieb erfolglos, und der ganze Beichthandel hat der Hohen Regierung anhängig gemacht werden müssen. Merkwürdig ist, warum der Herr Parochus im ersten beschriebenen Fall die sämmtlichen Heirathsakten dem Betreffenden verabreicht hat, und sich nun jetzt unerbittlich zeigt. Haben früher vielleicht nicht die gleichen (politischen) Gründe obgewaltet, wie jetzt? wie, Herr Jesuit!? Diesmal vertheidigt der Parochus seine Hartnäckigkeit in Herausgabe des Verkündungsscheines mit den Wessenberg'schen Hirtenbriefen von den Jahren 1801 bis 1808, welche jedoch nur im Bisthum Konstanz noch gesetzliche Kraft haben sollen. Hätte indessen der Herr Pfarrer auch Recht, so wäre doch zu bedenken, daß all das Zeug, was vor 100 und 1000 Jahren gäng und gäbe war, doch heute nicht mehr ganz angewendet werden kann, ohne der gegenwärtigen Zeitrichtung und Kulturstufe geradezu entgegenzutreten, um die Quelle der Zivilisation zu verstopfen. Gewissenszwang ist für den aufgeklärten Menschen die peinlichste Fessel, wogegen uns Aargauer das allgemeine bürgerliche Gesetzbuch und der §. 14 der Staatsverfassung schützen sollen. Kann diese Vorschriften mit einem inquisitorischen Machtspruch ein einzelner Pfaffe wirklos machen, so sehen wir nicht ein, wozu uns Gesetze und Staatsverfassungen noch anders taugen, als zu illusorischen Plackinstituten für die Bürger; und wenn dem Geistlichen erlaubt ist, unter dem Deckmantel von Vorschriften der römisch-katholischen Kirche mit Gesetz und Verfassung verworfenes Spiel und Spott zu treiben, haben wir von solchem bald eben so gut spanische Inquisition und Scheiterhaufen zu gewärtigen. Erlaubte sich doch unser Herr Parochus sogar zu sagen, daß er die jungen in religiöser Beziehung gänzlich vernachläßigten Katholiken anders ziehen werde, als es früher geschehen. Dadurch wird dem gewesenen Hrn. Pfarrer Frei, gegenwärtigem Custos und Chorherrn in Zurzach, indirekte der Vorwurf von Pflichtvernachläßigung gemacht; wir aber müssen gestehen, wenigstens vernünftiger war er und hat seine Sendung als Seelenhirt in jeder Hinsicht besser verstanden als der jetzige Parochus. — Durch den fraglichen Beichtinquisitionshandel wollen jedoch ganz andere Absichten erreicht werden, als man auf den ersten Ueberblick der ganzen Angelegenheit etwa glauben möchte. Gestehen wir uns die Sache offen, so können wir daraus nichts Anderes ableiten, als daß der gegenwärtigen freisinnigen aargauischen Regierung zu Leid in die bereits bestehenden kirchlich-politischen Verhältnisse ein neuer Zankapfel geworfen werden möchte. Diese ruchlose, schwarze Absicht sehen wir um so besser ein, als die Helfershelfer des heuchlerischen Jesuiten sattsam bekannt sind und ihr Betragen sie deutlich genug zeichnet, sie, die sich öffentlich den Anstrich geben, Frieden stiften, vermitteln, löschen helfen zu wollen, aber heimlich aus allen Kräften anblasen und unter sich über jeden aufflackernden Funken frohlocken und hohnlachen. Den Klubb kennt man genau, der seinen ob der Beichtgeschichte entworfenen Plan zu neuen konfessionellen Wirren groß zu ziehen und zur Ausführung zu bringen beabsichtigt. Gott wolle jedoch verhüten, daß dies nicht gelinge! Sollten Diese aber einmal zum Auskehren nöthigen, so wahr die Sonne am Himmel leuchtet, die Stube soll ausgefegt werden, daß gewiß kein Ungeziefer mehr darin zurückbleibt! — Diese Beichtinquisitionsfrage, oder vielmehr die Frage, ob ein Pfarrer nach den gesetzlich geleisteten Requisiten den Verkündungsschein verabreichen müsse oder nicht, liegt nun, wie gesagt, bei der Hohen Regierung zur Entscheidung. Diese unsere aargauische Regierung, welche jeder redliche Aargauer hochschätzen muß, wird in der vorliegenden Angelegenheit angesichts den unbefugten Forderungen eines einzigen Pfaffen nicht Schrecken fassen, sondern die Sache würdig und ohne Rücksicht auf Personen zu nehmen, entscheiden. Die Hohe Regierung wird zweifelsohne zeigen, daß ein Pfaffe sich sehr verrechnet, wenn er glaubt, ihr unter die Zähne stehen zu wollen, um sie dadurch in Verbindung mit bekannten Wühlern zum Nachgeben und endlich zum Fall zu bringen. Die Zeit wird lehren! sie wird zeigen, daß die Hohe aargauische Regierung ihre Mission besser kennt, als der katholische Herr **Parochus proprius** von Aarau.

— Es ist kaum mehr zu verkennen, daß von Rom aus ein Angriff auf unsere physischen und moralischen Freiheiten gemacht ist, der sichtbarlich kaum bei einem bloßen Versuch bleiben dürfte. Das allseitige Vordringen der Jesuiten, die Rührigkeit aller Pfaffen, der verrätherische Abfall hoher Staats- und Kirchenmänner von den Interessen ihres Vaterlandes und unserer Freiheit, die Verdächtigungen und Beschimpfungen gegen alle rechtschaffenen Männer, die Anmaßungen der Geistlichkeit auf die Religionsgebräuche, Alles das deutet auf einen uns bevorstehenden entscheidenden Kampf, der für uns unausweichbar ist, wenn anders wir die kostbaren Schätze geistiger und politischer Freiheit uns erhalten wollen. Und sollten wir nicht einstehen in den Kampf für diese Kleinodien des Vaterlandes, für diese Heiligthümer der Menschheit? — Sie uns zu erhalten, und unsern Enkeln zu vererben; sie von jedem frevlen Angriff, von jeder Entweihung durch boshafte oder scheinheilige Hände zu schützen, das ist auch unsere Aufgabe. O nicht so leicht werden wir das Feld räumen, wie ihr wohl wähnet, ihr vorlauten Siegesbotschafter des Pfaffen- und Aristokratenthums! nicht so leicht wird der Aargau, wird die Eidgenossenschaft sich aufgeben, wie ihr träumet! Beide haben noch Söhne, noch Männer genug, welche sie von der Gefahr der Schande, der Schmach, die ihnen eifersüchtige Herrschlinge, einige elende Ueberläufer und Miethlinge bereiten möchten, werden zu retten und zu wahren wissen. Eher wird vom Blute der Schweizersöhne das Wasser seiner Flüsse roth laufen; eher werden sie zu ihren Quellen zurückkehren; als daß man erfahren wird, daß Schweizer ihren Brüdern die beschworene Treue so halten, daß sie dieselbe zwingen werden, das Natergezüchte wieder an den Busen zu nehmen, das sie gebissen, so vergiftet hat, daß in toller Wuth sie sich selbst anfielen und zerfleischten. Noch ist die Zeit der Auflösung des Vaterlandes nicht da; noch ist das freie Wort, der freie Mann nicht geknebelt, wie ihrs gerne sehet, ihr Volks und Vaterlandsverräther! Der Aargau, die Eidgenossenschaft wird die Feuerprobe aushalten, in die ihr sie zu bringen strebt. Schon lange habt ihr über uns Spott u. Hohn, Schimpf und Schande geschüttet; droht nun sogar Separierung mit einem Zwölferkrieg. Ihr treibt ein verwegen Spiel! Leicht könnte es euch am gefährlichsten werden! Glaubt nur, von euch Ländlern lassen sich die größern und intelligentern Kantone nicht dominieren, läßt sich der überwiegende Theil des Schweizervolkes nicht herausfordern und foppen. Lange genug habt ihr mit der Gutmüthigkeit des Volkes, mit seinem Glauben, mit seinen heiligsten Gütern, mit seinen Stiftungen Mißbrauch und Schande getrieben! Ihr wollt es noch in einen Bürgerkrieg, in einen Religionskrieg hetzen! wollt den Handel in ein fremdes Gebiet hinüberziehen, auf dem ihr die Massen besser nach euern Plänen in Bewegung setzen könnt!! Mit den Formeln der drei göttlichen Tugenden beschwöret ihr die Furien des Mißtrauens, der Verzweiflung, des Glaubenshasses herauf; Boten des Friedens schuret ihr die Flamme der Zwietracht, des Bürgerkrieges!! Das heißt gefrevelt am Heiligthum des Vaterlandes, und der Menschheit! Es ist hohe Zeit, daß man diesem Spiel begegnen dem Sturm, der die Kulturpflanzen der neuern Zeit, der die Institutionen von 1830 zu zerknicken droht, mit Kraft entgegen trete, den Pharisäern die Larve vom Gesicht reiße, mit der sie das Volk bethören, an den Rand des Abgrundes reißen; es ist Zeit, ihre Schändlichkeiten aufzudecken, die sie mit Kirchenornamenten einhüllen. Schon lange haben sie auf die angesehensten, achtenswürdigsten Männer des Staates ihre giftigen Pfeile abgeschossen, keine Maßregel der Behörde unverdächtigt gelassen, schon lange das Ansehen der Obrigkeit, das Vertrauen zu ihr zu untergraben gesucht, und wo etwa ein Beamter Blößen oder Fehler zeigte, dieselben der ganzen Regierung aufgebürdet. Es ist einmal Zeit, daß man diesen tollen Hunden, die für ihr Futter, das man ihnen giebt, ihrer Heerde die Wuth einhetzen, — daß man diesen bissigen, immer die Zähne fletschenden, Lichtglanz scheuen Kopfhängern nachsetze, die Zähne ausbreche, dem

Volk diese Wölfe im Schaafspelz in ihrer wahren Orginalphysiognomie zeichne, damit es sie erkenne, und sich vor ihren Verführungskünsten wahre; — es ist Zeit, o Volk! daß man dir deine Feinde vorführe, welche dich gegen deine selbstgewählte Obrigkeit ins Feld jagen, deine eigenen Schöpfungen durch dich vernichten, das ganze Land noch lange in seinem schwankenden, peinlichen Zustand, den Tieger noch lange so gereizt an der Kette erhalten möchten, daß sie ihn jeden Augenblick auf die Regierung loslassen, sie durch selben erwürgen lassen könnten. Du katholisches Volk des Aargau! du sollst nicht die Beute deiner Verführer, deiner Spötter werden, die dich lieber jeder andern als deiner jetzigen Regierung ergeben sehen, dir lieber den ärgsten Despoten als sie, deine Regierung dir empfehlen würden. Damit du dich nicht zum tollen Fanatismus hinreißen, zu schändendem Selbstmord verleiten, deine Kraft für die Pläne einiger Ehrgeizlinge, Betrüger und Belüger brauchen lassest, für Güter, die du nicht besitzest für veraltete, verfaulte und entartete Institute kämpfst; damit du dich nicht am hellen Tage vor Gespengstern fürchtest, oder für das Trugbild der Religionsgefahr dich schlägst: Darum höre, und siehe um dich, wo sie steckt, diese Religionsgefahr! Von der Bundesgefahr wollen wir dir nichts sagen. Wir wissen wohl, daß du deßwegen nicht sehr besorgt bist. Aber die Religiosgefahr, sie ist der Pfeil, den man auf dich 'abdrückt, die Blöße, an der du leicht verwundbar bist. Darum bedecke sie mit dem Schild deiner Vernunft, schärfe die Waffe deines Verstandes, höre und untersuche mit deinem einfachen und gesunden Sinn, ohne Vorurtheil, weder für geistliche, noch für weltliche Obrigkeit; und er, dein unberückter Verstand wird dir sagen, wo sie steckt; diese Gefahr für deine Religion; wird dirs augenscheinlich lehren, von wem deine heiligsten Güter, die höchsten Interessen deines Leibes- und Seelenwohls am meisten vernachlässigt und gefährdet werden. Prüfe, und das Gute behalte! —

— Also auch im Aargau sind die Badener Konferenzartikel gefallen. Des lieben Friedens Willen ist die Pallisadenreihe ausgerissen worden, welche die Freiheit gegen die Angriffe kirchlicher Despotie, welche Aargau gegen das nimmersatte Rom einrammte. Des lieben Friedens Willen habt ihr, die ihr euch Vertreter des aargauischen Volkswillens nennt, dem Ultramontanismus das Thor zum Herzen euerer freien Institutionen geöffnet; die Jesuiten predigen an der Gränze des Landes Haß gegen die Obrigkeit, Jesuiten schleichen im Lande umher und bearbeiten das Volk, Jesuiten forderten von euch das Heiligste des lieben Friedens Willen; ihr ließet euch berücken, ihr liefertet den Jesuiten das Palladium des ächten Katholicismus aus und hofft nun auf Frieden! — Euere Feinde haben euch schwach gesehen; ihr habt eure Waffen niedergelegt, ihr seid die Besiegten und hofft von Rom Gnade! Gnade von Rom oder den Schülern Lojalas!! — Gnade von Rom, das die Inquisition wieder einführen, das wieder Scheiterhaufen errichten und ad majorem dei gloriam Menschen verbrennen will! Gnade von den Jesuiten, welche — wenn es zum Heile Roms geschieht — Königsmord gutheißen, welche einem Pabst die Hostie, dem Kaiser Joseph II. der gleichen Artikel wegen die Speisen mit Gift mischten, welche dem Ravaillac das Messer in die Hand gaben zum Morde Heinrichs IV.! — Rheinbote.

— Nach zuverlässigen Berichten soll Mephistopheles der Zweite der neue Redaktor der neuen römisch-katholischen christlichen Zeitung sein, weshalb wir uns gar nicht mehr zu wundern haben, wenn Dr. Ammanns Lamento über erlittene Unbilden der aargauischen Katholiken von ihrer Regierung und den Protestanten in ihr Wiederhall gefunden und sie auch vom Bischoff Salzmann Anordnungen zu Gebeten für die römische Religionsnoth erwartet; kann doch der neue Redaktor weder die Hörner unter dem Hut, noch den Schlangenblick unter der Brille, weder die süß-giftige Zunge unter dem Schnurrbart, noch den Stachelschwanz unter dem langen Rock und den Bocksfuß unter den Stiefeln verbergen, seitdem Teufelsbeschwörungen und Seelenverkauf wieder Mode geworden sind.

— In Untervillier, bernischen Amtsbezirks Delsberg, ist das Nervenfieber epidemisch ausgebrochen, an welchem bereits 50 Kranke darniederliegen. Mehrere Personen von kräftigerem Alter sind bereits daran gestorben. —

Ausland.

— Die Aachener Zeitung sagt: „Es geht ein Feuer durch England und verschlingt, eins nach dem andern, die gewaltigsten Symbole seiner Macht. Es bricht aus und Niemand weiß, von wannen es kommt, und was es anhaucht, stürzt in Trümmer. Thürme und Mauern mit ihren gewaltigen Quadern, die Jahrhunderten getrotzt, sinken in wenigen Stunden zusammen, und alles, was sie umschließen, ist Staub mit Asche. Wer abergläubisch wäre, sollte er darin nicht den Finger des heranziehenden Gerichts sehen, das mit feurigen Lettern einer Nation den Absagebrief schreibt? Es fühlt ein Jeder, und wer auch nicht in die Zukunft zu blicken vermag, ein dunkler Instinkt sagt es ihm, daß die Höhe erreicht ist, über die hinaus kein Weg mehr, sondern von da an schneller oder langsamer der Schritt unaufhaltsam wieder hinab führt. Genug wird es der Leute geben im frommen England, welche davon reden werden, wie in wenigen Jahren die drei Säulen gestürzt sind, welche Britanniens Macht tragen. Die Börse, das Parlamentshaus, der Tower! Die Macht des Geldes, der Verfassung, der Waffen, der dreigezackte Zepter, unter welchem die stolze Insel die Welt beherrschte, eins nach dem andern ging in Flammen auf. Und ist ihre Macht nicht wirklich gebrochen? Die Schuld drückt das Volk darnieder, neue Lücken brechen auf, und Niemand weiß, wie sie füllen. Die Verfassung ist erschüttert, denn immer neue Ansprüche drängen darauf ein und der Arme mit seinen tausend Händen strebt nach der Gewalt, welche der einzelne Bevorzugte bisher an sich gerissen. Und die Waffen werden sorgsam gehütet und nur ängstlich hier und dort gegen den Schwächern gezückt, aber so lange als möglich vor dem Starken verborgen, weil man die Kosten scheut und selbst den glücklichen Ausgang des Kampfes fürchtet, aus Angst, sich an dem Siege selbst zu Tode bluten zu müssen. — England ist noch groß durch seine alte Glorie, und es wünscht den Frieden, um sie zu erhalten. England wird noch furchtbar sein in dem Kampfe, zu dem es dereinst gezwungen sein wird, aber es wird ihn verschieben so lange als möglich, weil es sein letzter großer Kampf sein dürfte. Es trägt den Löwen in seinen Wappen und der Löwe stirbt nicht, ohne Leichen auf dem Platze zu lassen."

— Privatbriefe aus Spanien versichern, daß nicht bloß in diesem Lande, sondern auch in Portugal eine weitverzweigte Verschwörung bestehe, welche den Regenten stürzen werde, wenn er nicht die größte Kraft entfalte; es habe sich eine geheime Gesellschaft in diesen Ländern gebildet und sich bereits einen großen Einfluß verschafft; sie habe überall ihre Klubs eingerichtet, die nach demselben Ziele hinarbeiten, nach der Einführung einer republikanischen Regierungsform; ganz vor kurzem seien sehr wichtige Entdeckungen in Lissabon gemacht worden; man habe sich durch die Statuten eines der Klubs davon überzeugt, daß der Plan der Gesellschaft dahin gehe, Portugal mit Spanien in eine große Republik zu vereinigen, die den Namen „Neu-Iberien" erhalten solle.

— Nachdem der Präsident der Vereinigten Staaten für die Entschädigung, die M'Leod wegen der Gefangenschaft und des Rechtverfahrens zukommt, gesorgt hat, wird er von der englischen Regierung Folgendes fordern: 1. Eine Entschädigung für den Eigenthümer der Karoline und für die Eltern Durfees, so wie für den, ungesetzlicher Weise auf dem Gebiet der Union verhafteten Grogan; 2. eine Entschädigung wegen der ungesetzlichen Wegnahme amerikanischer Schiffe an den afrikan. Küsten durch Schiffe J. brit. Maj.; 3. die Zurückgabe des zum Staat Maine gehörenden Gebiets bis zum nächsten 4. Juli; 4. die Anerkennung der nordwestlichen Gränzlinie durch das Felsengebirge bis zum stillen Meere. Das sind die Fragen, von deren Lösung der Krieg und der Frieden zwischen zwei großen Nationen abhängt.

Wo circa 5 Saum guter alter Markgräfler (1837er Müllheimer) zu 40 Fr. pr. Saum zu haben sind, erfahrt man in der Expedition dieses Blattes.

Der Entschluß.

Was ist's das mir die Brust durchfließt
In wild bewegtem Sturme,
Das Feur in meine Adern schießt
Da bei der heil'gen Urne
Der Zeit, wo Völker weinend stehen,
Und jammernd Hülfe, Rettung flehen? —

Du Vaterland ringst deine Hände,
Rufst laut dem Himmel zu,
Daß gnädig er zu dir sich wende,
Verleihe Fried und Ruh'! —
Heil dir, du Land der Eidgenossen,
Der Bund, der ew'ge ist geschlossen! —

Du hast noch Männer, fest und stark,
Die dich zu schützen gehen,
Und in der Jugend Nervenmark
Kühn und als Helden stehen,
In ihrem Antlitz keine Furcht,
Es flieht der Feind, der sie behorcht.

Auch mich reißt's hin mit Riesenstärke,
In's Feld der Ehre und Gefahr,
Zu kämpfen an dem großen Werke,
Zu dem die Mutter mich gebar:
Mit Muth komm ich und fliehe nicht,
Es ruft des Vaterlandes Pflicht.

Und wenn der Tod um mich nur würgt,
Und tausend Theure sinken,
Ich habe meine Kraft verbürgt,
Und Ruhm und Sieg muß winken,
Und wenn der Donner furchtbar brüllt,
Und wenn mich Pulverdampf umhüllt,
Ich stehe fest in der Gefahr,
Dem Feinde dann zum Schrecken,
Nehm Leben nicht und Tod nicht wahr,
Den Muth soll nichts bestecken;
Ich sterbe oder siege
Ein Held bei Helden liege! —
In Aargaus Tempel will ich schauen,
Und suchen dort Unsterblichkeit,
Ein Denkmal mir im Kloster bauen,
Für Mönche nicht — für gute Leut! —
Das fließt so kühn durch meine Brust,
Das giebt zum Kampf, zum Streit mir Lust, — M.

Blas Wisel.

(Fortsetzung.)

Die Gränzjäger schlichen um die in einem Winkel zusammengestellten Säcke, wie die Katze um den heißen Brei, und diese wären längst angetastet und durchwühlt worden, wenn nicht Bläß sich quer vor sie gelagert und Jedem mit grimmigem Knurren und drohendem Vorzeigen seines Gebisses bewillkommt hätte, der denselben sich näherte.

Eine niedergeschlagene, ruhige Gruppe inmitten der Bewegung bildeten die Schleichhändler.

Endlich erschien der sehnsüchtig erwartete Oberinspektor, ein kleines dickes Männchen, mit einem Schnurbart, einer Stumpfnase, und großen, wässrigen Augen, sehr ähnelnd jenen bissigen, zänkischen, kleinen Doggen, die nichts wieder loslassen, was sie einmal mit ihren Zähnen gefaßt haben. Und in der That, es war auch kein Beispiel bekannt, daß derselbe je einen armen Teufel losgelassen hätte, der so unglücklich war, in einer Kleinigkeit und unbewußt gegen die höchsten Zollverordnungen zu sündigen, und in seine Hände zu fallen.

Der Obergränzjäger beeilte sich, einen Bericht über das Vorgefallene abzustatten, welches er jedoch mit einer so selbstlobenden Weitschweifigkeit begann, daß der Oberinspektor ihn alsbald unterbrach.

„Schon gut, schon gut!“ rief er mit seiner kreischenden Stimme, „es wird sich Alles finden, aber wo sind die Waaren, der Kaffee, he? Wo?“

„Sie erlauben, Herr Oberinspektor,“ sagte Michal, ich weiß in der That nicht, ob es Zucker oder Kaffe ist, aber hier stehen die Säcke vollgestopft mit . . .“

„Kräutern und sonst nichts, Herr Oberinspektor,“ ergänzte Blas.

„Was,“ geiferte der Zollpascha, was, Sie haben nicht auf der Stelle nachgesehen, visitirt und gewogen, und stehen da und schwatzen wie eine Hebamme? . . .“

„Die im Begriffe stand, meine Säcke etwas vorzeitig zu entbinden,“ sagte Blas leise.

„Geschwind,“ kommandirte jetzt der Beamte,“ aufgemacht, ausgeleert, gewogen — laßt sehen, was wir verdient haben.“

„Den Galgen, ohne Zweifel,“ sagte Blas halblaut, und mit großer Bereitwilligkeit begann er sogleich mit der Auflösung der zahlreichen Knoten, mit welchem der nächststehende Sack zugeschnürt und gekuebelt war.

„Aufgeschnitten, aufgerissen!“ schrie der ungeduldige Oberinspektor, „ein Messer herbei, ein Messer.“

„Hier, Herr Oberinspektor,“ sagte Blas und offerierte ihm lächend das zwei Zoll breite und anderthalb Schuh lange Messer, bei dessen Anblick der Zollbeamte ganz blaß wurde und ihm bedeutete, es selbst zu handhaben.

Mit einem Schnitte löste Blas die Schnüre des Sackes, rollte den Wulst auf, legte den Rand um, alle sahen Kopf an Kopf gedrängt, gespannt auf jede seiner Bewegungen, der Sack öffnete sich — und ein Schrei des Erstaunens entfuhr den Zöllnern, die der Zutageförderung eines Zuckerhutes oder eines Kaffeesackes geharrt hatten, — ein eisiges Vorgefühl rieselte durch alle Glieder des Obergränzjägers und seiner Begleitung, — denn der geöffnete Sack zeigte nichts anderes, als dürres Waldlaub.

„Es ist nur oben drauf,“ rief Michal in halber Verzweiflung, und nahm eine Hand voll Laub heraus, und dann wieder eine, und noch eine, und abermals eine — Gott — Gott — dachte er — es nimmt kein Ende.

„Zum Teufel, diese Langsamkeit, schüttet den Sack nur ganz aus, es wird schon anders kommen,“ schrie der Oberinspektor.

Man gehorchte und in der That — es kam anders, denn auf das Laub folgten Reiser, dann aber Steine, große und kleine, und endlich abermals Laub, wieder Reiser und so fort.

„Die andern Säcke, die andern Säcke!“ rief jetzt der Beamte in ängstlicher Hast, und in einem Nu waren sie alle überfallen und geöffnet, ihr Inhalt auf den Boden zerstreut und — o Täuschung! — Laub, Laub und aber Laub.

Alle Leidenschaften, die kaum erst die Mienen der Zöllner in so manigfacher Widrigkeit belebten, die Erwartung, die Schadenfreude, die Habgier, die Brutalität, waren jetzt gewichen und verändert in Staunen, Starren und Schrecken, wovon alle Gesichter bemeistert waren, und blaß, leblos und sprachlos erscheinend an jene Stelle erinnerten, die Flaxman in seinen Umrissen zu Dante's Hölle versinnlicht hat, wo der Dichter sagt:

Indeß der eine Schatten dies berichtet,
Erhob der andere ein Weinen, daß vom Drang
Des Mitle ids ich hinschwand, gleichwie vernichtet,
Und wie ein Leichnam hinsinkt, niedersank,

Da half kein Suchen und Wenden und Wühlen in dem aufgeschütteten Haufen, und kehrte man auch Blättchen für Blättchen um, da fand sich keine Bohne von Mokka — kein Körnchen Melis — kein Krystall von Kandis — keine englische Nadel — kein französischer Zitz — kein Basler Band. Statt aller Schätze — nichts, nichts als ächtes, inländisches naturfarbiges Laub, dürres Reis und taubes Gestein.

In diesem Augenblicke der allgemeinen Niedergeschlagenheit, an welcher sich Blas mit seinen Gesellen weidlich ergötzte, sprengte der Gränzbereiter heran. Er kam so eben von der Visitation der Posten, deren er drei bis vier unbesetzt, die übrigen aber schwach bemannt gefunden hatte, da, wie man ihm sagte, so eben ein Hauptfang gemacht worden. Kaum hatte derselbe jedoch das Ergebniß der Verwandlung erblickt, als als er schnell den Zusammenhang der Sache auffaßte.

„Ich will des Teufels sein, mit Leib und Seele,“ rief er, „wenn nicht dieser verschlagene Wurzelgräber durch diesen Kunstgriff unsere Mannschaft verlockt, und die Posten entblößt hat. Und während diese Esel acht Mann hoch das dürre Laub hereinbegleiteten, ist der Hauptzug mit Sack und Pack sicher über die Gränze gekommen.

Man durfte nur in das Gesicht des Blas schauen, um leicht die Bestätigung dieser Aussage in dem höhnischen Lächeln zu lesen, welches er nicht zu unterdrücken vermochte. Allein seine Umgebung hatte mehr zu thun, als Physignomik zu studiren. Forts. folgt.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 92.

Dienstag,
16. Nov. 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Offene Erklärung
an Herrn Fürsprech Fahrländer in Aarau.

Verehrter Herr! Von ungefähr vernahm ich, Sie hätten sich bei Anlaß der Amnestiefrage in der letzten Großrathssitzung veranlaßt gefunden, mich zu verdächtigen. Dem Ding wollte ich um so weniger Glauben beimessen, als ich überzeugt bin, daß Sie mich in keiner Weise kennen und mir kein Umstand bekannt ist, durch den ich mir persönlichen Groll von Ihnen hätte zuziehen sollen. Nun erscheinen die Verhandlungsblätter und ich lese darin — vorerst über die Vergangenheit sprechend, in Ihrer Rede folgende Stellen:

„Ich habe die Untersuchungsakten nun auch geprüft, und erkläre demnach, daß in denselben nicht eine einzige Handlung wahrgenommen wird, welche verbrecherisch genannt werden könnte." — Von da gehen Sie auf die Verhaftungen über und nennen dieselben „ungerecht sowohl in formeller als materieller Beziehung. Formell, weil sie nicht durch diejenige Behörde vorgenommen wurden, welche hierzu allein berechtigt ist, und materiell, weil in den Akten nichts gefunden werden kann, was die Verhaftungen vom 10. Jänner hätte rechtfertigen können." — Endlich heißt es: „eine Bemerkung will ich mir erlauben, die sich auf die Untersuchungsakten stützt und auf den Rechtssatz gründet, daß in einem Lande jedem das gleiche Recht widerfahren soll. Ich finde nämlich, daß die Person, welche die Unruhen im Freiamte veranlaßt hat, weder verhaftet noch in's Verhör gezogen wurde. Es ist der Amtmann der Regierung. In den Akten ist eine Thatsache enthalten, welche notorisch ist, und auch der Regierung bekannt sein muß. Hr. Altgerichtsschreiber Frey von Muri deponirte auf die Frage des Hrn. Verhörrichters, Fürsprech Bruggisser: was das Bünzer-Komite bei dessen letzter Sitzung verhandelt habe? laut den Akten wörtlich Folgendes: Dort wurde gesprochen, daß der Hr. Bezirksamtmann Weibel unterm 18. Dezember 1840 im Wirthshaus zur Linde in Auw sich ausgesprochen habe, wenn das katholische Volk nach diesen Vorgängen nicht ausziehe, so seien sie Schelmen und Spitzbuben! Hierüber könne Hr. Prokurator Eichholzer das Nähere berichten, da er mit der Abfassung der Klage beauftragt worden. In folge dessen, sagen Sie, ist der Bezirksamtmann Weibel ein Agent provocateur oder ein Verräther an der Regierung. In einem wie im andern Falle hätte die Regierung den Gegenstand untersuchen und die Zeugen einvernehmen sollen: das ist aber nicht geschehen und der Amtmann steht nach wie vor an der Spitze des Bezirks desjenigen Landestheiles, über welchen Er das Unglück gebracht hat." — Das sind die Worte des neuen Evangelisten und Strafrechtslehrers Fahrländer.

Da Sie, Herr Fahrländer, mich als Staatsbeamteten angegriffen, so wäre ich Ihnen über mein Thun und Nichtthun, mein Schweigen oder Sprechen, keine Antwort schuldig; aber Sie haben es sich herausgenommen, mich vor dem Tit. aargauischen Gr. Rathe, und da die Verhandlungen öffentlich sind, vor der Welt zu verdächtigen, und so bin ich gezwungen, Ihnen öffentlich zu antworten, wenn gleich ich um Ihr persönliches Urtheil nie und nimmer mich bekümmern werde. Wie Sie, Hr. Fahrländer, will ich die Sache nun auch in materieller und formeller Seite betrachten, und wir werden finden, daß Ihre Juristerei mit der Logik gleichen Schritt hält: man sollte glauben, Sie kämen aus der Schule des Rechts, der Logik und der Christenlehre von Hochdorf her.

Materiell wollen Sie in den Akten keine einzige dem Aufruhr vorgegangene verbrecherische Handlung wahrgenommen haben, die zu den Verhaftungen berechtigen konnte. Es galt also nicht für verbrecherisch, wenn man in allen offnen Kneipen sich ausdrückte, man werde der Verfassung sich nicht unterziehen, die Wahlen nicht vornehmen, gegen jeden Exekutionsversuch sich in Masse erheben, und die Vollzieher des Gesetzes und allfällige Exekutionstruppen meuchelmörderisch niedermachen! Es galt nicht für verbrecherisch, wenn man von Totaltrennung des Kantons, einer provisorischen Regierung zu Baden, von Uebertumpelung der Regierung zu Aarau mit Hülfe von zehntausend Leuenmännern u. s. w. sprach. Nach Ihrer Juristerei waren das keine materiellen Gründe, gegen ein Comite einzuschreiten, das alle diese Bewegungen leitete, und einen vorstehenden Hauptschlag dadurch beurkundete, daß man im ganzen Freiamte die Waffen zurüstete und aus dem Kanton Zug Pulver und Blei zentnerweise hereinschmuggelte und Freiheitsbäume errichtete. Nach Ihrer Juristerei muß zuerst das Untersuchungsprotokoll beendigt und Alles genug konstatirt sein, ehe und bevor eine Verhaftung angeordnet werden darf. Unser Kriminalgesetzbuch spricht zwar davon, daß auch auf Indizien hin Untersuchungen und Verhaftungen angeordnet werden dürfen und sollen; aber das Gesetz gilt nach der Juristerei der Vorrechtler nur gegen die Liberalen und gemeine (nicht hochgestellte) Vagabunden. So war es von jeher, und so wird es noch lange bleiben: das ist die historische Juristerei der Urstände und aller geistlichen und weltlichen Vorrechtler der ganzen gesitteten und ungesitteten Welt. — Wir gehen nun über auf die Formalität der Verhaftungen. Sie seien nicht durch diejenige Behörde vorgenommen worden, welche dazu allein berechtigt gewesen. Soll ich Sie hier nicht einer offenen Lüge beschuldigen, so muß ich Sie des Irrthums zeihen. Die sämmtlichen am 11. Jänner in Muri vorgenommenen Verhaftungen waren lediglich durch mich angeordnet und Hr. Regierungsrath Waller nur auf mein besonderes Gesuch dabei erschienen, was er ohne Gesetz- oder Formverletzung thun konnte, indem es der Regierung nie verboten werden kann, Handlungen eines untergebenen Beamteten zu beaufsichtigen, und nöthigenfalls durch ihre Autorität und Kraft zu unterstützen. Ich kenne die Lügenpropheten unter der Maske der Religiosität zu gut, als daß ich mir nicht denken konnte, es werde ohne das Erscheinen eines Abgeordneten der Regierung die ganze Rache und alle Schuld der Verhaftungen nur auf mich abgeladen werden, und das war, nebst andern Gründen, Herr Fahrländer, die Ursache des Erscheinens Hrn. R. R. Wallers in Muri. Nochmal also — die Verhaftungen gingen auf meine Anordnung und meinen besondern Befehl vor sich, und so ist denn auch in Forma keine Rechtsverletzung vorhanden.

Wir gehen nun über auf die Stellen, wo Sie mich als den Urheber der Unruhen im Freiamte, Verräther und *Agent provocateur* nennen. Härtere Ausdrücke können gegen einen Staatsbeamteten nicht gebraucht, eine wichtigere öffentliche Anklage gegen ihn nicht erhoben werden. Man sollte meinen, der Himmel müßte Feuer und Schwefel regnen, wie über Sodoma

und Gomarha, wenn man diese Stelle liest. — Hr. Fahrländer, schämen Sie sich solcher Frechheit, solcher Bosheit nicht?! — Wir wollen nun auch auf diesen Punkt des Nähern eintreten.

Ich soll der Urheber der Unruhen sein! Was führen Sie Sach- und Aktenvertrauter zur Begründung auf? Antwort: eine Lüge vom 18. Dezember 1840. An jenem Tage war ich in Aaw, und redete über die Mitglieder des Bunzerkomite's und die Moralität der einzelnen Mitglieder, von denen ich nicht glauben könne, daß sie der Religion wegen den Krieg wagen. Namentlich berührte ich dabei die Herren Rnep, dem, Hr. Fahrländer! seiner Zeit Ihre eigene Sippschaft das Prädikat Mephistopheles beilegte, und Suter, dem Präsidenten des Komite's, dessen Vertheidiger Sie zur Stunde sind, und mit dem Sie, angeblich, vor Abfassung der Vertheidigung noch korrespondiren müssen, aber nicht wissen, wo er ist. Das war mein Gespräch in Aaw, die Sache wurde geflissentlich entstellt, das Komite hielt — aber nicht deswegen — Sitzungen, Hr. Prokurator Eichholzer setzte sich mit seiner gewandten und dreisten Feder an das Klagverfassungspult, und geheime Agenten wurden nach allen Richtungen hin entsendet, und als es demungeachtet mit der eichholzerschen Zeugsame nicht gehen wollte, griff man zum Mittel der Bestechung. Aber auch dieses scheiterte, und so hat allerdings die Hohe Regierung keine Anzeige davon erhalten und gegen den Amtmann von Muri keine Untersuchung einleiten können. So steht es, Hr. Fahrländer, mit dieser Kriminalklage, die aber nicht recht in den Akten liegt, wie Sie sie gerne gehabt hätten. — Sie glauben aber selbst nicht daran, daß ich je so gesprochen hätte, wie Ihr Deponent, der den Aufruhr leiten half, vorgegeben. Die Gehaltlosigkeit des ganzen Satzes soll aber noch näher herausgestellt werden. Gesetzt, ich hätte eine solche Provokation gewagt, ließe sich dann mit einiger Logik daraus schließen, daß ich Urheber der Unruhen wäre?! Es gehe jetzt Einer in den Kanton Bern, Zürich, oder in die Stadt Basel, nach Schwyz oder Zug, und rede in ähnlichen Ausdrücken: wird dann sofort eine Revolution ausbrechen?! Nein, antworte ich, zum Ausbruche einer Revolution bedarf es anderer Vorgänge, und zwar solcher, wie sie vor dem 18. Dezember 1840 im Aargau statt hatten, von denen Sie aber nichts wissen, weil Sie während der Monate langen Beleseung der Prozedur davon nichts, oder doch nichts Erhebliches gelesen haben. Hätte das gegenwärtige Bezirksgericht von Muri die Voruntersuchung unter sich gehabt, Sie wurden noch weit weniger gelesen und am Ende gar die Frechheit gehabt haben, die Tage vom 10. und 11. Jänner total wegzuläugnen. Ihrer Ehrlichkeit hätte so etwas offenbar nichts gemacht. — O Pharisäer — Vorrechtler!

Da Sie sich so weit herausgelassen haben, und über Ihre Tendenz und Wahrheitstreue kein Zweifel mehr obwaltet, so erlaube ich mir, Ihnen offen zu erklären, wo mein Verrath am Vaterlande und der Regierung liegt. — Mein ganzer Verrath liegt darin, daß ich treu und redlich an der Verfassung hielt, deren Grundsätze mir heilig waren; daß ich durch meine Pflichttreue und Wachsamkeit den angesponnenen Aufruhr zernichtet und dadurch den schönen und bis zu jener Stunde so glücklichen Kanton Aargau in seiner Einheit erhalten habe. — Mein ganzes Verbrechen liegt darin, daß ich eine Regierung des Kantons Baden und eine zweite Hauptstadt zur Unmöglichkeit machte, an die sich schon so unendlich viele Hoffnungen geknüpft hatten. Ein Mephistopheles, ein neubekehrter Fürsprech Weißenbach, Sie mein Herr Fahrländer, und eine Menge Renegaten und Apostaten sahen dadurch mit einem Schlage all ihre langjährigen Plane und Hoffnungen vereitelt! — Wer sollte es unter so bewandten Umständen Ihnen verübeln, wenn Sie zürnen, ja wenn Sie lügen und verleumden?! —

Patetisch, und um den Heuchelschein einer gerechten Entrüstung von sich zu geben, begleiteten Sie den Eingang Ihrer Anklage mit den Worten: „Eine Bemerkung will ich mir erlauben, die sich auf die Untersuchungsakten stützt, und auf den Rechtssatz gründet, daß in einem Lande jedem das gleiche Recht widerfahren soll". Gut, mein Hr. Aktenvertrauter, so müssen Sie sprechen, das macht Kredit. — Hätten Sie bei all Ihren übrigen gehaltlosen Verdächtigungen noch einigermaßen den Schein der Wahrheit zu retten gewußt, so müßte man Ihnen bei dieser Phrase in's Gesicht lachen. — Was haben Sie in Ihrer ganzen leidenschaftlichen, offenbar taktlosen und verkehrten Vertheidigungsrede für Grundsätze von Rechtsgleichheit an den Tag gelegt? Ich will Ihre Rede hierüber nicht weiter zergliedern, sondern schlüßlich nur noch folgende Fragen an Sie richten: Warum sagen Sie, Ankläger der Hohen Regierung und des Amtmanns von Muri, nichts von den Gräuelthaten, welche in den Tagen vom 10. und 11. Jänner verübt worden? sie sind doch mit schrecklicher Schilderung in den Akten verzeichnet. Warum sagen Sie nicht, wie die durch das Volk kaum freigelassenen Arretirten sofort den Aufstand beschlossen und Mannschaft unter die Waffen gerufen? das steht auch klar und deutlich in den Akten. Warum sagen Sie endlich, mein Hr. Aktenvertrauter, nichts von den offenbaren Gesetzwidrigkeiten, welche sich die Gerichte während dem ganzen Verlaufe der Untersuchung erlaubt? das steht auch in den Akten. — Kurz, mein sach- und aktenvertrauter Hr. Fürsprech, Sie haben nur mit einem Auge gesehen, nur mit einem Ohre gehört und nur mit einer Zunge gesprochen, d. h. mit der Zunge der Verdächtigung, Verleumdung und Ehrabschneidung.

So viel für diesmal, Hr. Sach- und Aktenvertrauter. Sollten Sie sich mit den gegebenen Deklarationen nicht begnügen, so mögen Sie zum Voraus bedenken, daß mir noch hundert Thatsachen bekannt sind, die weder in den Akten noch in Ihrem Wissen liegen. Um diejenigen zu schonen, welche Ihrer ungeschickten und boshaften Vertheidigung unterstellt sind, habe ich hier nicht mehr gesprochen. Gott mit Ihnen!

J. Weibel, Bezirksamtmann in Muri.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Hr. Baumgartner muß doch tief in die Herzen der St. Galler Großräthe ꝛc. gewachsen sein! Unter Schluchzen und Jammern, mit Kniefall und zur Erde geworfenem Antlitz, erscheint vor ihm Einer um den Andern, flehend: Du Bester unter uns, bleibe bei uns, denn es will Nacht werden! Du einziges Licht, das unsere Augen noch zu ertragen vermögen, verlaß uns nicht, sondern leuchte uns ferner in dem Sumpf, in den wir gerathen sind, auf daß wir nicht ganz darin untergehn! — Der jesuitische Irrwisch lacht, und ob den Häuptern der im Staube Hingeworfenen funkelt der Gluthblick der römischen Schlange; dumpfer Donner und fernes Wetterleuchten verkünden das nahe Gewitter, das aus den aufgestiegenen giftigen Dünsten des Sumpfes sich versammelt. — Baumgartner läßt mit dem Bescheid auf sich warten.

— Ein Esel wird seiner rothen Farbe wegen kanonisirt. Die „alte Baslerin" schreibt: Durch die Stadtgemeinde Luzern ist mit großer Mehrheit zum Mitglied des engern Stadtrathes und hierauf ebenso zum Stadtrathspräsidenten gewählt worden: Hr. Großrath Alois Hautt. — Bei diesem Anlaß sagt das „Echo vom Jura": Diese Wahl ist eine erfreuliche zu nennen, denn Hr. Hautt ist seiner von den Wenigen, welche auch zur Zeit der Gefahr an der Spitze des Volks standen, und besitzt im vollen Grade die Fähigkeiten, welche diese Ehrenstelle erfordert. (Siehe Distelikalender von 1842.)

— So eben vernehmen wir, daß sich in der eidg. Kriegskasse zu Luzern das Gold in Blei verwandelt; in einigen Goldrollen fand man am 10. November Bleicilinder statt Napoleond'or. Es sollen über 250 Napoleon fehlen.

— In St. Moritz wurde der Walliser Tagsatzungsgesandte Hr. Gros, bei seiner Durchreise am 29. Oktober, abermals mit einem Charivari begrüßt, das ihn bis zur Waadländer Grenze begleitete. Auch in andern Ortschaften des Unterwallis soll ihm die gleiche Aufmerksamkeit erzeigt worden sein.

Ausland.

— Man hört in Preußen gegenwärtig öfter, als früher, von bedeutenden Gränzkollisionen mit den russischen Nachbarn. Vor Kurzem gingen aus der preußischen Gränzstadt Neidenburg

etwa sechszig Personen katholischen Glaubens, Männer und Frauen, nach einer auf dem nahen russischen Gebiete gelegenen katholischen Kirche, wie dies an Festtagen schon früher geschehen, weil in Neidenburg und der nächsten preußischen Umgebung sich keine solche befindet. Dort, angelangt, werden sie plötzlich von russischen Polizeibeamten und Soldaten überfallen, festgenommen und in einen Stall gesperrt. Indessen gelingt es dreiunddreißig von ihnen, zu entspringen und durch unwegsame Wälder sich nach Preußen zurückzuschleichen. Von diesen erfährt der dortige Landrath Hr. v. Pegulhen das Vorgefallene, fährt sogleich über die Gränze und verlangt von den russischen Behörden die Freilassung der Verhafteten. Durch das Anfangs impertinente und beleidigende Benehmen russischer Unterbeamten keineswegs zurückgeschreckt, obwohl längere Zeit durch ihre leeren Ausflüchte hingehalten, erzwingt sich zuletzt sein entschlossenes Auftreten die Freigebung der Unglücklichen, die schon zur weitern Deportation ins Innere von Rußland bestimmt waren, nachdem er eine Kaution von 10. Thlr. für jeden Kopf geleistet hatte Natürlich ging sogleich eine Beschwerde über diesen Vorfall ans Ministerium nach Berlin.

— Das Athenäum vom 16. Okt. berichtet als beglaubigte Thatsache, daß ein Korn aus einer ägyptischen Mumie in England gepflanzt worden sei und Aehren getrieben habe.

Miß Charlotte aus dem Staate Georgien erschien neulich an ihrem Hochzeitstage — erzählt eine Zeitung von Phladelphia — in einem seidenen Kleide nebst seidenen Handschuhen und Strümpfen, wozu sie die Seide eigenhändig gezogen, gesponnen und gewebt hatte.

— Der Loodianah Ukbhar vom 27. Aug. meldet aus Süd-Hyderabad in Ostindien: Die Cholera richtet in dieser Gegend furchtbare Verheerungen an, und überall erschallt Wehklage. In den letzten zehn Tagen sind gegen 9000 Menschen an der Seuche gestorben, darunter Nabob Nuffant-ul-Mulk, ein großer und geachteter Fürst.

Nach dem Nro. 86. und 89. des Posthörnchens dem Unterzeichneten heute zu Gesicht gekommen, erklärt er den Einsender des ersten Artikels in Nro. 86. so weit solchen das Verfahren des hiesigen Bezirksgerichts betrifft, auf so lange als schändlichen Verläumder, bis derselbe seine Beschwerde da anbringt, wo genannte Behörde sich zu vertheidigen und in Bezug sowohl auf Person als Sache zu rechtfertigen wissen wird.

Gleiche Ehre sei auch dem Einsender des ersten Artikels in Nro. 89., soweit er hiesiges Bezirks-Gericht betrifft, zugedacht.

Zofingen, den 12. Wintermonat 1741.

Der Gerichtspräsident: S. Müller.

Bei Jenni, Sohn in Bern ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Das Portrait des Schultheißen Neuhaus.

Schön litographirt von Dietler.

Preis auf chinesisch Papier. 15 Batzen.

Dieses Bild ist ausgezeichnet gut getroffen und die künstlerische Ausführung läßt nichts zu wünschen übrig. In Zürich ist bei einem klebrigen litrgraphischen Stümper Namens Steiger ein miserabler Nachdruck davon erschienen, dem unverschämter Weise auch der Name „Dietler" beigesetzt wurde; man sieht aber sogleich. daß das Bild nicht von Dietlers Künstlerhand ist.

☞ Wieder ein neues Klosterbüchlein!

Bei Jenni, Sohn in Bern ist erschienen:

Klosterspiegel,

in Sprichwörtern, Spitzreden, Anekdoten und Kanzelstücken.

Elegant broschirt. Preis 10. Bz.

Diese launige Zusammenstellung von Klosteranekdoten wird nicht nur Klosterfreunde und Feinde sondern überhaupt jeden Liebhaber heiteren Humors ansprechen; natürlich, jeder in verschiedenem Sinne.

Mahnung.

O bete, wer noch beten kann,
Daß Wahrheit siege über Wahn,
Und nur der reinen Liebe Thron
Trag' über Rom den Sieg davon.

Laßt sie toben, laßt sie dräuen
Esel, Affen, Füchse, Leuen;
Bietet ihrem Toben Trutz:
Wir steh'n unter Gottes Schutz!

Sie, die Schänder seiner Lehre,
Sie, die Mörder ohne Ehre,
Möchten uns die Freiheit rauben
Durch den falschen Pfaffenglauben.

Sie, des Papstes feile Affen,
Und die Knechte schwarzer Pfaffen,
Woll'n den Geist in's Joch uns drücken,
Recht soll sich vor Unrecht bücken.

Ihrem Heuchlerscheine trauen,
Ihnen Sündenhöhlen bauen
Soll man, ihnen Sklave sein;
„Welt!" so schrei'n sie, du bist mein!"

Doch, der über'n Sternen wohnet,
Thaten nach Verdienst belohnet,
Wird die Heuchlerrotte richten
Und die Spreu vom Kernen sichten.

Darum stehet fest, ihr Brüder,
Und bleibt immer wahr und bieder
Euch erwartet in dem Streit
Ruhm und Sieg in Ewigkeit.

O die Pfaffen fühlen's wohl
Daß ihr Sündenmaaß ist voll,
Drum sie, um die Zeit zu hemmen,
Ihre Macht dagegen stemmen.

Hilft nichts mehr, verstockte Thoren!
Eure Macht habt ihr verloren
Euch trifft Gottes Strafgericht,
Ihm entwischt ihr sicher nicht. A. D.

Blas Wisel.

(Fortsetzung.)

Der kleine Oberinspektor wurde aber aus Zorn so roth, wie eine geschwollene Koschenille, und nachdem er den Gränzbereiter sogleich mit einer Abtheilung in den Wald zurückgeschickt hatte, ließ er vorerst seine Wuth an dem unglückseligen Michal aus, den er wegen grober Dienstverletzung in Arrest schickte, und der, als er an den Schleichhändlern vorbeigeführt wurde, Gesichter sehen und Bemerkungen hören konnte, die keineswegs geeignet waren sein gebeugtes Gemüth aufzurichten und sein Mißgeschick zu erleichtern.

„Und Ihr eingefleischter, durchtriebener, abgefeimter Schelm," rief dann der Oberinspektor, des Zornes spitzen Stachel auf Blas richtend: „Ihr Schlingel und Tagdieb, könnt ihr mir nicht sagen, was hier der Unrath bedeuten soll? He? Nun — hört Ihr nicht? Keine Entschuldigung? keine Lüge — keine Ausflucht? He? — He?"

„Meinen Sie mich, Herr Oberinspektor?" sagte Blas endlich, als der Andere zuletzt so laut schrie, daß er zu bersten drohte.

„Ja, euch meine ich, Ihr Heckenprinz und Landstreicher . . ."

„Ich heiße Blasius Wisel, Herr Oberinspektor."

„Den Teufel heißt Ihr, der ist Euer Gevatter, und Eure Heimath die . . ."

„Die Knochenmühle, Herr Oberinspektor."

„Lug und Trug ist Euer Beruf, Euer Geschäft . . ."

„Der Kräuterhandel, Herr Oberinspektor, ein höchst armseliger Verdienst."

„Schöne Kräuter das," rief der Beamte, seine Hände in die Seite stemmend. Wer braucht sie? hm? Wer kauft sie? Zu was sind sie anders nütz als zur Viehstreu. — Wie? Ist das Kräuterhandel?"

„Herr Oberinspektor," entgegnete Blas trocken und mit wichtiger Miene, „wozu ich das Land brauche, — ist mein Geheimniß."

„Geheimniß? Ich schwöre Euch, ich will hinter Eure Schliche und Geheimnisse kommen, und sollte ich Tag und Nacht . . ."

„Oh," versetzte Blas, wenn dem Herrn Oberinspektor so viel daran gelegen ist, ich laß mich behandeln. Verstehen Sie wohl — dieses Laub verwandle ich durch gewisse Beizen in den feinsten Rauch und Schnupftabak. Das Rezept habe ich in Warschau einem Juden theuer bezahlt. Wenn Sie mir tausend Thaler blank und baar auf den Tisch zählen, so erfahren sie mein Geheimniß und Sie können sich mit mir associren, wo nicht — guten Morgen, Herr Oberinspektor!"

Und hiermit wendete er sich zum Fortgehen.

Der Oberinspektor sperrte das Maul auf, und schnappte nach Athem.

„Halt," rief er, „halt, Ihr frecher, unverschämter Lügner, warum geht Ihr denn Eurem redlichen und ehrlichen Gewerbe bei Nacht und Nebel nach, wie ein Dieb und Gurgelabschneider? Warum?"

„Bloß darum," erwiederte Blas, „daß uns das löbliche Forstgericht vom Hals bleibt, wegen des verbotenen Laubsammelns."

„So — So!" rief der Oberinspektor, und wißt Ihr auch, daß ich Euch anzeigen werde? daß Ihr alle gezüchtigt werden sollt?"

„Ich kann es wenigstens von Ihnen erwarten," sagte Blas verächtlich, und wünsche Ihnen Glück zu den Gebühren, welche Sie als Denunciant erhalten. Befehlen Sie sonst noch etwas, Herr Oberinspektor?"

„Da — da" — schrie dieser, außer sich vor Wuth und Scham, „Euren Unrath schafft fort, packt Euren Tabak wieder ein, und fort mit ihm und Euch in drei Teufelsnamen."

„Gott soll mich bewahren," antwortete der unerschütterliche Kräutler, „daß ich Hand an dieses, dem Forstgericht verfallenes Gut lege, wo sie es jedenfalls als Beweis mitbringen müssen;" und mit all dem stolzen Anstand eines Soldaten trat Blas vor den knirschenden Oberinspektor, legte die Hand an die Mütze, machte links um und seine Haue und den leeren Sack über die Schulter werfend, und seinen Hund streichelnd und schmeichelnd, schritt er langsam und ruhig davon, gefolgt von seinen acht Gesellen, die auf ihren Anführer nicht weniger stolz waren, als alle Marschälle von Frankreich auf den kleinen Korporal.

Die im Walde zurückgelassenen zehn Schleichhändler hatten das Uebermenschliche geleistet, denn auf sie war die Last der acht übrigen vertheilt worden, und ohne Unfall brachten sie dieselbe durch die unbewachten Posten nach der Knochenmühle. Von hier aus war die verbotene Waare in die hunderte von Kanälen gelangt, durch welche sie in die Hände der Konsumenten floß, sich auflöste und spurlos verschwand.

Die Schleichhändler aber schwuren hoch und theuer, daß man keinen ihrer selbst in den ersten vierzehn Tagen anderwärts als im Wirthshaus und bei keinem andern Geschäft, als beim Trinken und Spielen antreffen solle, und sie hätten dieses Gelübde gewiß redlich erfüllt, wenn nicht in der halben Zeit schon der leichte Verdienst verjubelt gewesen wäre.

III.

Tanz', Mädchen, tanz'!
Die Schuhe sind noch ganz.
Laß sie dich nicht reuen,
Der Schuster macht die neuen.

Kirchweihlied.

Um das ganze Dorf schwebte eine leichte, abendliche Glorie. Der sinkenden Sonne Strahl vergoldete den verwitterten Hahn des Kirchthurms und übergoß die Giebel der alten Häuser mit demselben rosigen Scheine, in welchem die Firnen der Alpen zuweilen so feenhaft sich darstellen. Der Rauch wirbelte behaglich aus den schwarzen Kaminen empor und breitete sich dann als lichter Nebelhauch über die Dächer, und verlieh der Landschaft jenen Anstrich des Verschleierten und Verschwimmenden, welcher unserer Phantasie so wohl thut, die stets bereit ist, aus den unklaren Umrissen halb verhüllter Parthien sich das Anmuthigste und Anziehendste zu bilden und zu ergänzen.

Hoch über den Dächern der bescheidenen Bauernhäusern schwebte unter der Krone des schlanken Fichtenstammes ein festlicher Kranz, und hie und da vom leichten Winde bewegt, flatterten seine bunten Bänder und rauschenden Flitter. Doch nicht nur die am hohen Maste wehenden Wimpel sind uns ein Signal, daß hier eine frohe Kirchweih waltet, auch schmetternde Trompetenstöße, dann und wann der kreischende Ton einer lauten Klarinette, worein taktmäßig das Summen der gewaltigen Baßgeige sich mischt, verkünden schon von Ferne das rauschende ländliche Fest.

Forts. folgt.

Vaterunser des Volks.

Vaterunser, Vater deiner Kinder!
Vater für dein großes Weltenreich,
Liebst du Keines mehr und Keines minder,
Darum sind auf Erden alle gleich.

Der du bist im Himmel, du bist Zeuge,
Wie dein Volk in Schmach und Jammer irrt,
Du bist weise und gerecht, d'rum zeige,
Uns den Weg, der bald zur Freiheit führt.

O geheiligt werde, Herr, dein Name!
Nicht durch Herrenthum und Sklaverei,
Nicht durch Pfaffen, denn sie sind der Same
Der verstocktesten Abgötterei!

Zu uns komme bald dein Reich der Liebe,
Denn die Brüder hat der Rang getrennt;
Segne du die heilig reinen Triebe,
Die oft nur das arme Volk noch kennt.

Ja, dein Wille, großer Gott! geschehe,
Der den Menschen unabhängig schuf;
Jeder Sklave fühle und verstehe
Seines Schöpfers Will' und ernsten Ruf.

Wie im Himmel, also auch auf Erden
Lieget vor uns der Vollendung Bahn;
Doch gelöst muß erst die Fessel werden,
Eh' der Geist vollkommen werden kann.

Unser täglich Brod gieb uns auch heute,
Wie einst unsern Vätern, sorgenfrei,
Daß der Arbeit Segen nicht die Beute
Von Betrug und schnöddem Wucher sei.

Und vergieb uns unsre Schuld, wenn rächend
Wir erheben unsre starke Hand,
Und, im Kampf das Sklavenjoch zerbrechend,
Blutig färben unser Bundesband.

Wie wir unsern Schuldigern vergeben,
Die mit Hohn noch spotten der Geduld,
Daß nicht lange schon mit ihrem Leben
Büßen mußten sie die alte Schuld.

Führe uns nicht in Versuchung, Vater!
Wenn dereinst der große Tag erscheint
Daß Verblendung an des Abgrunds Krater
Mit der Bosheit seine Kräfte eint.

Sondern, Herr, erlös uns von dem Uebel,
Führe uns zum Siege durch den Streit,
Daß das Unkraut sammt der gift'gen Zwiebel
Untergehe bis auf Ewigkeit.

Denn das Reich ist dein, du hast's gegründet
Um allein der Vater uns zu sein!
Doch der Mensch, von schnöder Gier entzündet
Will im Uebermuth der Erde Herrgott sein.

Doch du hast die Kraft, du wirst es rächen,
Was der Frevel längst an uns verbrach;
Stürz' den Bau vieljähriger Verbrechen,
Komm, o Vater, tilge unsre Schmach!

Deiner Herrlichkeit, du Himmelskönig
Nur allein gebührt die Vatereehr',
Spicher Würde ist der Mensch zu wenig
Und vermessen ist sein frech Begehr!

Bis in Ewigkeit sei deinem Namen
Nur allein Anbetung, Dank und Ruhm;
Nieder gilt's, o rufet „Ja" und „Amen"!
Nieder mit dem Herrsch- und Pfaffenthum!

Rheinbote.

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 93.

Freitag,
19. Nov. 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Wer ist ein räudiges Schaf in der Christenheit? Der, welcher gegen die Anfechtungen der Feinde seines Volkes und Vaterlandes auf dessen Rechte und Freiheiten nicht entschieden aufzutreten den Muth hat; der das Volk nicht von den geistigen Fesseln und dem Gewissenszwang befreit wissen will; der sich vor fremden Unterdrückern fürchtet um seines schönen Einkommens willen, und lieber als geistlicher Fürst lebt, denn als Lehrer seines Volkes; der duldet, daß dem Volke sogenannte Heilige anzubeten gelehrt wird, statt den lebendigen alleinwahren Gott; der sein Volk römisch-katholisch, und nicht christlich haben will; der zugibt, daß Pfaffen von dem Volke beliebig eingetrichterten Glauben und daraus folgende Unterwerfung erzwingen; der duldet, daß fremde Eindringlee im Namen der Religion Krieg gegen Brüder predigen, die sich nicht unterdrücken lassen wollen; der sein Volk nicht offen warnt vor der Gefahr, in welcher es schwebt!!! — Ja, liebe Eidgenossen, der Verführer geht um, und suchet, wen er verschlinge. Jesuiten predigen im Lande ewige Verdammniß dem, der nicht mit Gut und Blut für das Wiederaufkommen schwarzer Koboldshöhlen einsteht; der Verrath lauert in allen Winkeln und lacht höhnisch, seines guten Erfolges sich sicher wähnend; Mord- und Branddrohungen von Geängsteten und Bethörten durchpfeifen die Luft und geheime Pulversendungen durchziehen das Land. Darum Brüder, Freunde, stehet auf die Wache, und bepanzert euch mit Eintracht, Muth und Entschlossenheit, auf daß euch der Feind nicht beschleiche und ihr sorglos überfallen werdet.

— Noch immer scheinen schlimme, und eben deswegen bewachenswerthe Anschläge auf die dermalige Ordnung der Dinge gemacht zu werden; in erster Linie verrathen unsere schwarzen Vögel, daß ihnen das Untergehen der drei Sterne, welche alle unsere schönen Institutionen zu beleuchten und zu beschützen berufen sind, am nächsten am Herzen liegt. So schmähte letzthin Mephistopheles II.: „ja, diese drei Sterne, die besser die drei Tagsschreier benannt wären, werden bald so tief fallen und untergehen, daß von ihnen nicht der geringste Strahl mehr am Horizonte sichtbar sein werde!“ — Mephisto, ist dies das Gebrüte deines eigenen Heuchler-Gehirns, oder vernimmst du diese Pläne unter deinesgleichen? Im erstern Falle solltest du dich vor den Steinen schämen, gegen deine eigenen Freunde dich mit solchen Anschlägen zu tragen; im letztern Falle aber erscheinst du auch gegen deine Mitgesellen nicht sauber. Kurz und gut, es liegt in der Natur deines Schwanzes, was neben dir und um dich ist, mit dem Stachel desselben zu vergiften zu suchen. —

— In dem Baumgarten eines Einwohners von Aarau blühten in diesem Monat zwei Obstbäume. Die Blüthe ist so zur Reife gediehen, daß man junge Aepfel in der Größe von Haselnüssen findet. Eine Erscheinung, die gewiß selten erlebt worden ist.

— Daß in der baldigen Ausgabe des Prophetenheimerspiegels der Redakteur Goliath auch seine Stelle findet, ist leicht begreiflich. Denn ein Prophetenspiel, in welchem dessen Verdienste um sein Vaterland nicht gehörig gewürdigt wären, bliebe ein dunkler und schattiger Spiegel. Nein, in gehörigem Lichte deutlich und klar ist er darin gezeichnet als ein verschmitzter Pfaffe, als ein herrschsüchtiger Priester. Den Beweis hierüber liefert derselbe neuerdings als scheintodter, ungesterbener Redakteur in Nr. 88 der Neuen Arzen. Diese ertheilt nämlich die Nachricht, wie der König der Preußen, von dem Glam, der Macht, der Pompanz und dem Reichthum der anglikanischen Kirche bezaubert, diese musterartig in seine Staaten zu verpflanzen suchen werde. Hört es, Helvetie! hört es, Eidgenossen! diese Töne waren bestimmt, für die Errichtung eines schweizerischen reformirten Erzbisthums in euern Herzen zu wiederhallen, mit den Einkünften wie das von Canterbury oder York, 20 bis 30 Tausend Pf. St., und mit der Untersuchung uber den guten Glauben jedes Einzelnen endigend; Gewissenszwang und Priestermacht. Nun, du von ihnen verfluchte und verruchte radikale Brut, verlangst du in Zukunft Pfaffensegen statt Pfaffenfluch von Goliath, Keck, Mänsetambour, Hirzel und Consorten, so schaffe auf radikalem Wege, in Verbindung mit den Kellenländern, die auf dem Saumarkt zu Zürich bald Psalmen sangen, bald altes Kutfleisch fraßen, ein schweizerisches Erzbisthum, gleichviel ob über Trummern, Brandstätten und häuserhohen Leichenhaufen, wenn nur diese Nachfolger Christi(?) in fürstbischöflichen Einkünften und Ornaten, in niegesehenem Glanz und Pompanz, ihre Habgier, ihre Herrschsucht befriedigen, dafür heuchlerische Dankgebete für den Wahnsinn unzählig bethörter Zuhörer dem Himmel spenden und aus des Erzbischof Goliath hundert Fabeln deklamiren können.

Im Purpur predige ich gar salbungsvoll und munter
Auf die dummgläubige Heerde herunter;
Doch ein Freigeist, stets bereit zu geistlicher Fehde,
Sprach: wißt ihr, was diesem Pfaffen fehlt?
Nichts als die Wahrheit zu seiner Kanzelrede.

— Brugg. Wir erwähnten in Nr. 75 dieses Blattes, daß man hier muthmaße, Herr Gottlieb Jäger nähere sich im Großen Rathe aus jesuitischen Grundsätzen der Volkspartei, um in dieser Stellung den Aufruhrern desto sicherer nützen zu können. Die jüngste Amnestiefrage im Gr. Rathe wird diese Muthmaßung nicht Lügen gestraft haben, indem es den alten Glauben über diesen Herrn in uns neuerdings hervorgerufen, daß, wenn man nämlich in die Nähe seines Jäger-Herzens Kupfer lege, es in menschliche Gefühle zerfließe wie Wachs, bei Silber wie Talg und bei Geld wie Butter an der August-Sonne. —

— Villmergen. Warum wird für die erste Klasse unserer Schulkinder kein Schulunterricht ertheilt? Einsender glaubt, der Tit. Bezirksschulrath habe Villmergen seit der Schlacht vom 11. Januar ganz in Vergessenheit gesetzt, sonst würde nicht den ganzen Sommer hindurch etwa 300 Kindern ein einziger Unterlehrer den Unterricht ertheilt haben, wo in andern Gemeinden für eine gleiche Anzahl 3 bis 4 Lehrer sind. Wenn Gemeindschulpflege und Bezirksschulrath nicht darüber verfügen wollen, hofft man doch mit Zuversicht, der Hohe Kantonsschulrath werde die nöthigen Mittel ergreifen, daß Villmergen schleunigst mit zwei neuen Lehrern versehen werde, zumal es an katholischen Aspiranten wohl nicht mangeln wird. Dies wünscht ein Bürger, der seine Kinder lieber in die Schule schickt, als daß er am Krautstirzel nagt.

— Der wohlgeachtete Gemeinderath in Magden wird höflichst ersucht, die in dortiger Gemeinde befindlichen Brücklein

und Straßen etwas breiter machen und erstere noch mit doppelten Lehnen versehen zu lassen, damit nicht hie und da eine Weinfuhre über dieselben herunter rumpelt, wie es kürzlich dem Landjäger Korporal Stanfer begegnete; derselbe wollte nämlich am verflossenen Kirchweih-Sonntag eine Ladung Schmarotzerwein von Magden nach Rheinfelden spedieren, war aber so unglücklich, mit derselben von einem vier Schuh breiten Stege herunter zu purzeln, wobei er sich an den Händen beschädigte. Glücklicherweise hatten seine Waffen keinen Schaden gelitten, da er dieselben bei Hause gelassen, in der Erinnerung an eine frühere ähnliche Spedition, wo er seine Armatur von einem Magdener Bürger mußte nachtragen lassen.

— Laufenburg. Unlängst haben Mitglieder des Gemeindraths geruht mit Weibel und Stab in den Gemeindewald zu spazieren und sich unter einander Bauholz anzuweisen; dabei soll aber der Stadtammann am besten weggekommen sein, der sich 10 Stück starke Tannen anlecken ließ. Noch nicht drei Jahre hier, hat er früher schon 10 Stück als Bürgergenuß in Anspruch genommen. Natürlich! als ehemaliger Schaffner in Frick hat er Vieles eingebüßt und ist beinahe arm geworden — daher seine jetzige Bescheidenheit. Nicht wahr, das ist ein uneigennütziger Mann? der muß Anno 42 wieder Ammann sein!

— Die Nichteinladung der in ihre Gemeinden eingegrenzten Kantonsräthe gab im Gr. Rathe zu Solothurn am 16. zu einer lebhaften Diskussion Anlaß; für Einberufung sprachen Glutz und Oberlin, dagegen Reinert, Cartier und von Büren; die Einberufung ward beim Abstimmen nicht beliebt. In ein mit ärztlichem Zeugniß versehenes Entschuldigungsgesuch Theodor Scherers, der sich bald im Elsaß, Basel, Kloster St. Urban und Neuenburg aufhält, wurde nicht eingetreten, da er den Huldigungseid als Kantonsrath noch nicht geleistet, indem er seit dem Mißlingen seiner großen Pläne die Sitzung nie mehr besuchte. Eine Zuschrift der aargauischen Klöster, unterzeichnet von den Abten von Muri und Wettigen, wurde der Petitionen-Kommission zugewiesen. Bei der Verlesung des Gesandschafts-Berichts wurde von Gerber und Compagnie höchliche Mißbilligung ausgesprochen; es mußte allerdings unsern Schwarzen sehr auffallen, als der Gesandte alle die Gräuelthaten nachwies, welche von den Klöstern und ihren Knechten ausgingen. Einen guten Eindruck auf die Versammlung machte die Rede des Hrn. von Baren, der die Geschichte aller stattgehabten Aufhebungen von Klöstern im In- und Auslande entwickelte, die Bewegungen von 1830, 1835 und 1841 erörterte und vom Stande der Religion, Politik und Kultur aus darthat, wie die Klöster wohl im Mittelalter wohlthätig gewesen, in der heutigen Zivilisation sich aber selbst überlebt hätten. Mit großer Mehrheit wurde der Gesandtschaftsbericht gutgeheißen.

— Eine eigene Erscheinung ist das Benehmen des St. Gallischen Gr. Rathes, liberalerseits. in Baumgartners Demissionsbegehren; und es wird wohl mit Recht die Frage aufgeworfen: was für Beweggründe diese Behörde bestimmt haben mögen zu der Absendung einer Deputation an denselben, mit Einladung für Beibehaltung seiner regierungsräthlichen Stelle, Hand zu bieten? Glaubt man vielleicht, der St. Gallische Staatswagen könne ohne seine Leitung nicht mehr vorwärts kommen? ist er unentbehrlich geworden? warum etwa Rücksichten nehmen? oder fürchtet man ihn vielleicht gar? — Unentbehrlich? nein das ist er will's Gott nicht! Wer die Ehre eines Freistaates, der während 10 Jahren eine der edelsten Perlen im Diadem der Eidgenossenschaft war, in den Koth tritt, wird doch dort draußen nicht unentbehrlich geworden sein! Rücksichten aber gegen Männer, die lange Jahre hindurch für das Wohl des Staates gearbeitet haben, darf die Republik keine nehmen, sobald diese Männer, von der betretenen Bahn abgehend, eine entgegengesetzte, der Freiheit und dem Wohle des Gesammtstaates schädliche Richtung einschlagen; denselben um ihrer Kenntnisse oder Verdienste willen entgegenkommen, ist unrepublikanisch, denn Kenntnisse ohne Reinheit der Gesinnung sind gefährlich; vor denselben aber Bücklinge machen, wie der St. Gallische Große Rath, ist zum Mindesten Schwäche! — Oder, sollte vollends Furcht zum Grunde liegen? Furcht vor den Diplomatenkniffen des gewaltigen Muri-Freundes und seiner kalten Direktorial-Seelen? — Das gute Recht kennt keine Furcht. — Sei dem nun, wie ihm wolle; möge Eint oder Anderes der Beweggrund gewesen sein; ein gerader schlichter Sinn, der sich mit sogenannten höhern diplomatischen Rücksichten, wie sie zuweilen in den schweizerischen Rathssälen zu finden sind, nicht vertraut machen kann und will, wird nie dieses Verfahren billigen. Volle Anerkennung und innigen Dank aber denen, die gerade und offen, ohne Scheu, jedem Buhlen um die Dienste des großen Sunders Feind, in dieser Angelegenheit die Minorität bildeten. Ein St. Galler im Aargau.

— Die Reibung zwischen dem Volke und der Regierung von Genf scheint auf den Punkt gekommen zu sein, daß ein Entschluß von der einen oder andern Seite wird gefaßt werden müssen. Die Majorität im Volke verlangt sofortige Einberufung eines Verfassungsraths; die Regierung dagegen will nur einige durch den Gr. Rath vorzunehmende Aenderungen gestatten. Abends wird im Theater und in den Straßen die Marseillaise gesungen; eine Menge Bülletins werden unter das Volk ausgetheilt und Patrouillen durchziehen Nachts die Gassen. Der Staatsrath hält fleißig Sitzungen; aber Alles, was man von ihm erfahren kann, ist nur geeignet, die Gährung im Volke noch zu steigern. Die katholischen Geistlichen wollen, daß Alles beim Alten bleibe und bearbeiten danach den katholischen Theil des Kantons; die reformirten Prediger dagegen verhalten sich passiv, wenigstens hat man noch nichts von ihnen gehört.

— Der Gr. Rath von St. Gallen hat Baumgartners Entlassung angenommen. Die Regierung von Luzern hat den Distelikalender verboten. Und Zoller Frei von Baden hat ein Fäßchen Pulver, das unter dem Namen Kaffee von Zürich kommend nach dem Kanton Solothurn spedirt werden sollte, angehalten.

Ausland.

— Die in Jena bei Frommann erschienenen „Lebensbilder aus dem Freiheitskriege", die in Hannover mit außerordentlichem Interesse gelesen wurden, sind durch einen den Buchhändlern des Königreichs zugegangenen Befehl des königlich-hannöverschen Ministeriums des Innern verboten worden. — Ein Rescript des Kabinetsministerium verbietet den Beamten, in Gesellschaften an politischen Gesprächen Theil zu nehmen und befiehlt ihnen bei schwerer Ahndung die dem Verbote zuwider handelnden Beamten zur Anzeige zu bringen. — Der Zweck dieser Verfügung ist, allen Privatäußerungen von Beamten über die Ständewahlen vorzubeugen, da solche Aeußerungen mit den offiziellen in Wiederspruch kommen könnten. — Ebenso ist eine königliche Proklamation erschienen, welche die Ständeversammlungen einberuft, ohne einen Termin dafür namhaft zu machen, und eine königliche Verordnung, welche eine Erklärung vorschreibt, die ein zum Deputirten Gewählter zu unterzeichnen habe, widrigenfalls man die Wahl als „abgelehnt" ansehen werde.

— In Fürth wurden an verschiedenen Orten Brandbriefe gefunden. In kurzen Zwischenräumen ist auch gegen 6 bis 8 Mal Feuer ausgebrochen, das zum Glück immer schnell wieder gedämpft wurde. Die Polizei ist einer Gaunerbande auf der Spur, die schon geraume Zeit in hiesiger Gegend ihr Unwesen treibt und in manigfachen Verkappungen, die Wachsamkeit der Behörden zu Hintergehen weiß und den friedlichen Bürger oft in eigener Behausung erschreckt.

— Durch sichere Mittheilungen erhält man nähere Details über den Aufstand in Livland. Der russische Bischof in Riga, dem die Freiheiten der Deutschen in der Ostseeprovinzen ein Dorn im Auge waren und der die Zahl seiner Untergebenen auf Kosten der Deutschen zu vermehren wünschte, nährte im Stillen die Unzufriedenheit der zwar freien, aber besitzlosen Letten und Esthen und versprach ihnen, wenn sie zur griechischen Religion übertreten würden, im Innern von Rußland freies Land. Eine große Menge Letten trat über und wollte auswandern, erhielt aber nirgend Land, da der Bischof Alles ohne Wissen der Regierung gethan hatte. Jetzt wurde ihnen gesagt, daß sie eigentlich Herren des Bodens und von den Deutschen nur verdräng

seien. Die Folge war eine förmliche Auflehnung, die wohl zur Revolution oder wenigstens zu groben Exzessen hätte führen können, wenn die Regierung nicht schnell eingegriffen hätte. Einige hundert Kosaken waren hinreichend, um die Bauern zur Pflicht zurückzuführen. Der Bischof ist zur Strafe seiner Aufwieglung in ein Kloster gesteckt und der ganze Uebertritt der Bauern für ungültig erklärt worden.

— Die Nachricht von der glücklichen Niederkunft Ihrer Maj. der Königin von England mit einem Knaben hat sich, Dank den Eisenbahnen, mit außerordentlicher Schnelligkeit durchs Königreich verbreitet. Die Königin wurde um zehn Uhr fünfzig Minuten entbunden und vier Stunden nachher wußte man es zu Brighton und Nachmittags um 4 Uhr zu Birmingham. Ueberall hat die Nation die Nachricht mit der freudigsten Theilnahme begrüßt. Zu London besonders war der Enthusiasmus fast ohne Grenzen. Es war am 9. gerade der Lordmayorstag und so traf dies freudige Ereigniß mit den Festlichkeiten desselben zusammen.

— Aus England werden die vielen Uebertritte protestantischer Engländer aus den höhern und gebildeten Ständen zur römisch-katholischen Kirche als eine bemerkenswerthe Erscheinung hervorgehoben. Für die Hochkirche sei es kein Unglück, und es wäre im Interesse der Kirche nur zu wünschen, daß alle Kryptokatholiken auf den beiden Inseln, alle die im Herzen Romanisten sind, auch ihre Panier offen aufpflanzen möchten, denn die heimlichen Katholiken seien dem Protestantismus viel gefährlicher als die offenbaren. Wäre der Irrthum auf nur wenige Individuen beschränkt, so hätten in den letzten Monaten nicht ausgezeichnete Prälaten der anglikanisch-reformirten Kirche, unter denen wir die Bischöfe von Ripon, Durham, Chester, Gloucester, Winchester und Exeter nennen, ihre eifrigen Ermahnungen dagegen gerichtet.

— Ein Ereigniß, dessen Folgen hätten furchtbar sein können, hat Schrecken im Theater von Löwen verbreitet. Die Löwin des Hrn. Ponselfe hat die eisernen Stangen ihres Käfigs zerbrochen und sich auf das Parket gestürzt. Die Kaltblütigkeit des Thierbändigers hat glücklicher Weise die Gefahr beschworen; er griff das Thier bei seinen Klauen, und mit einem starken Faustschlage brachte er es zum Gehorsam zurück.

— In der Kirche zu Jurieres bei Mantes, Dep. der Seine und Oise, ereignete sich neulich ein gräßlicher Vorfall. Eine zahlreiche Versammlung war anwesend, um der Trauung zweier jungen Leute beizuwohnen, die sich seit lange geliebt hatten. Die Trauung war vorüber, und das neuvermählte Paar im Begriff, mit Verwandten und Freunden die Kirche zu verlassen, als der Bräutigam plötzlich von Raserei befallen wurde, ein Messer ergriff, und das Leben aller Umstehenden bedrohte. Im ersten Schrecken flohen Alle von ihm zurück, mit Ausnahme des 80jährigen Vaters der Braut, dem der Wahnsinnige, wüthend auf ihn eindringend, drei tiefe Wunden in Leib und Schenkel versetzte. Das Geschrei des Greises rief dessen Freude herbei, welche dem Rasenden nach heftigem Ringen das Messer entwanden, und ihn mit Stricken an einen Tisch festbanden, worauf er furchtbar tobte und sich das Gesicht mit den Nägeln zerkratzte. Er wird als unheilbar wahnsinnig betrachtet; sein unglückliches Opfer starb nach zwölf Stunden.

— Bei Ashton an der Lyne starb dieser Tage ein gewisser Turner im hundertsten Lebensjahre mit Hinterlassung von 11 Kindern, 37 Enkeln, 36 Urenkeln und 1 Ur-Urenkel.

Erklärung.

Da Herr Gerichtschreiber Maurer und Gefangenwärter Meienberg in Bremgarten wiederholt mich als Einsender und Verfasser des im Posthörnchen erschienenen, auf die Entweichung des Pfarrers Knecht Bezug habenden Artikels, der einen Preßprozeß vor dem Tit. Bezirksgericht Aarau hervorgerufen hat, benennt und als solchen öffentlich bezeichnet haben: so erkläre ich hiermit ein für alle Mal, daß ich weder Verfasser noch Einsender des fraglichen Artikels bin, und somit die bezügliche Aussage des Hrn. Maurer und Meienberg Unwahrheit und Lüge sei. Ich lebe der Zeitungspolemik fremd und würde mich zu dieser Erklärung nicht einmal veranlaßt gefunden haben, da mir ohnehin die Aussagen und Urtheile der Genannten gleichgültig sind, wenn dieselben hiebei nicht noch größere Anschuldigungen anläßlich gegen mich tendirten. Die Persönlichkeiten des Herrn Maurer und Meienberg bleiben gewiß von mir unangefochten, ich lasse sie in ihrem Gewichte. Auffallend möchte es aber immerhin erscheinen, warum Hr. Maurer in dieser ihm fremd sein sollenden Sache mit dem Gefangenwärter so enge sympathisirt und dessen Sache gleichsam zu der seinigen macht.

Bremgarten, im November 1841. H. Müller.

Die beiden Gräber.

In eines Friedhofs Schooße
Weiß ich ein stilles Grab;
Drauf beuget eine Rose
In Wemuth sich herab.

Und auf dem Hügel sprießen
Viel Blümlein roth und blau,
Und Freundesthränen fließen
Darauf wie milder Thau.

Da ruht in sanftem Schlummer
Im engen Bretterhaus,
Von dieses Lebens Kummer
Ein braver Bürger aus.

Sein Sinnen und Bestreben
Galt stets dem Vaterland;
Der Armen Noth zu heben,
Bot willig er die Hand.

Und ob auch hingeschieden,
Sein Nam' lebt ewig fort,
Und Gottes Ruh' und Frieden
Wünscht jeder diesem Ort.

In eines Friedhofs Schooße
Weiß ich ein andres Grab;
Drauf beuget keine Rose
In Wehmuth sich herab.

Und keine Blümlein sprießen
Dort auf so roth und blau;
Und keine Thränen fließen
Herab wie milder Thau.

Ein Pfaffe liegt da unten
In finstrer Todesnacht;
Der hat viel trübe Stunden
Den Menschen einst gebracht.

Das Volk fanatisiret
Und Zwietracht ausgesä't,
Die Unschuld frech verführet,
Die Tugend oft geschmäht.

In Wehmuthschmerz versenket
Sieht man hier Niemand knien,
Denn wer noch sein gedenket,
Der ruft nur Fluch auf ihn.

Sein Ruf auch wird nicht schwinden
So lang die Welt besteht;
Von seinen schweren Sünden
Wird man noch reden spät.

Das sind die beiden Hügel
In eines Friedhofs Schooß,
Drin Mancher, wie im Spiegel,
Erblicken kann sein Loos.

* * *
G.

Blas Wisel.

(Fortsetzung.)

Der erste Bursche des Dorfes ist zugleich, wenn nicht der schönste, doch der kräftigste, wenn nicht reichste, doch der gewandteste und manierlichste. In jedem Tagewerk ist er voran. Seine Pferde sind am besten gehalten und glänzen vor Alles; sein Geschirr ist sauber, seine Peitsche ist die

lauteste; kein Heuwagen ist so hoch geladen wie der seinige, aber keiner ist auch fester und glatter; kein Anderer mähet so breiten und so gleichen Strich wie er, keiner bindet die Garben so leicht und zierlich, und keines Axt fällt schneller und sicherer den Stamm der gewaltigen Föhre.

Aber nicht nur im Bereiche des Nützlichen thut er es Allen zuvor, auch in den schönen Künsten ist er bei weitem der Erste. Er kennt die artigsten Lieder und die muntersten Weisen dazu, er tanzt zierlicher als die Uebrigen, und keiner hebt dabei sein Mädchen so hoch wie er. Und wenn er Kegel schiebt — dann nehmen selbst die alten Bauern die Pfeife aus dem Mund, und sehen seiner Kugel nach, und wenn die Kegel durcheinanderstürzen, rühmen sie die Würfe ihrer Zeit, und verhehlen nicht, daß damals freilich die Kugel schwerer, und die Bahn länger gewesen, wie denn Alles leichter und liederlicher werde.

Kein Wunder also, daß der erste Bursche eines Dorfes bei jeder Gelegenheit als An- und Wortführer an der Spitze steht; er schlichtet die Händel, und wo sein Wort nicht ausreicht, gibt seine Faust den Ausschlag; er richtet bei Kirchweihen den Baum auf, und beginnt den Reigen und seine Stimme allein hält noch einige Ordnung und Zucht in dem tobenden Haufen.

War aber der junge Matador des Dorfes einmal Soldat, so kann dieses sein Ansehen nur erhöhen; er trägt noch eine Zeit lang seinen Schnurbart und seine Soldatenmütze, und er grüßt nur, indem er die Hand an die Stirne hält; seine Haltung ist dann sicherer, und zu dem Bewußtsein innerer Kraft, gesellt sich der äußere Anstand.

Wie nothwendig es war, diese Schilderung voranzuschicknn, wird man leicht einsehen, wenn man bedenkt, daß wir uns jetzt in einem Dorfe befinden; in einem Dorfe, wo eine rauschende Kirchweih im vollsten Gange ist, und das kleine, aus einer Geige, einer Kalarinette, einer Trompete und dem Baß bestehende Orchester die tanzende Jugend bereits seit Mittag in vollem Athem erhält.

Es war tief in der Nacht. Längst hatten die Alten sich zurückgezogen, und den Tanzplatz der Jugend überlassen. Das Gewühl war dicht, die Freude laut und allgemein. Kein Zwang herrschte hier und keine lästige Beschränkung. Aber der schlanke junge Mann, der dort an der Thüre steht, steuert der Zügellosigkeit und regelt das Treiben. Er leitet die Musik, indem er die Dauer der Tänze bestimmt, er hält die Andränger zurück, er klatscht in die Hände, ein Zeichen, daß jetzt neue Tänzer aufziehen sollen, und an der Achtung und Willfährigkeit seiner Umgebung erkennen wir sogleich, daß er der Erste, der Stolz des Dorfes ist. Seine Tracht und sein Bart lassen den gedienten Soldaten erkennen, aber die Blässe seines kräftigen und schönen Gesichtes verräth erduldete Leiden und Mühseligkeiten, es gewährt den schmerzlichen Eindruck, welchen die Züge der Wenigen erregten, die Rußlands Schneegefilden und dem tausendfachen Tode der Schlachten glücklich entronnen waren.

Aber am Arm des Soldaten hieng ein Mädchen, frisch wie der junge Tag, fröhlich und stolz auf den Platz an ihrer Seite des Vorzüglichsten. Ihr hübsches Gesicht hatte die kräftige braune Farbe, welche die gütige Sonne den Kindern verleiht, die ihr Licht nicht scheuen und das lebhaft durchschimmernde Roth ihrer Backen zeugte von strotzender Gesundheit. Wenn sie lachte, denn ein Landmädchen lächelt nicht, so sah man Zähne, dicht, weiß und schimmernd, ein Schmuck, der den Neid der Städterinnen erregte, und zu dessen Unterhaltung sie doch kein anderes Mittel gebrauchte als das rauhe kräftige Gerstenbrod, ihre tägliche Nahrung. Der Bäuerin Brust war voll, ihr Arm rund, braun und roth bis hinauf, wo der geschürzte Aermel des Hemdes ihn schützte, unter welchem man noch ein wenig von einer Haut sah, so zart, weiß und weich, wie die auf Eiderdunen gepflegte und gegen Licht und Luft gewahrte Haut der feinsten Dame der vornehmen Welt.

Mit Wohlgefallen betrachtete das Mädchen den breiten silbernen Ring, der ihre rauhe Hand schmückte, und drückte ihn an die Lippen. Es war ein Geschenk ihres Verlobten, er war die einzige Kostbarkeit, die alleinige Beute, welche er aus dem Felde mitgebracht hatte, und das letzte Kleinod welches er trotz Mangel und Entbehrung von der Habgier der polnischen Juden zu bewahren wußte.

„Es ist Zeit, Vals," flüsterte sie endlich, die Hand des Soldaten drückend.

„Wie, jetzt schon?" entgegnete er.

„Ach freilich," sagte sie besorgt, „wir haben es ja der Mutter versprochen."

„Sei zufrieden, Gertraud, wir halten auch Wort; aber höre, vorher noch einen Solo!"

Mit diesen Worten klatschte er in die Hände, warf den Musikanten ein Geldstück hin, und mit lauter Stimme rief er den Solo aus.

Da begaben sich plötzlich alle Uebrigen des Tanzes und überließen dem schönen Paare den Boden, welches dann zur allgemeinen Bewunderung und Befriedigung den Ehrentanz aufführte.

Kaum hatten Beide ein wenig geruht, als sie sich leise und unbemerkt dem Getümmel entzogen, und schon waren sie bis zur Hausflur gelangt, als sie von drei die Treppe heraufstürmenden Burschen umringt und angehalten wurden.

„Was," rief der Eine barsch, „so wollt ihr euch davonschleichen! — Donnerwetter, Gertraud, du wirst nicht gehen ohne mit mir getanzt zu haben!"

„Und mit mir auch — mit mir auch!" fügten die beiden andern mehr dringend als höflich hinzu.

Die drei Werber waren die drei Gebrüder Rauffer, die Söhne des Hofbauern, die reichsten und rüstigsten, aber auch die hochmüthigsten und streitlustigsten Bursche des Dorfes. Immer einig und in Masse auftretend, hatten sie, so lange Blas abwesend war, die Herrschaft an sich gerissen und als tirannische Großhanse regiert. Sie hatten ihr Auge auf Gertraud, der schmuckesten Dirne des Dorfes, geworfen, und obgleich diese alle Anträge beharrlich zurückwies, hatten sie dennoch die Hoffnung nicht aufgegeben, daß Einem endlich ihre Hand zu Theil werde.

Da kehrte plötzlich Blas zurück und damit schwand das Ansehen und scheiterten die Hoffnungen der Brüder.

Keiner war heute so glücklich gewesen, einen Tanz von Gertraud zu erhalten: erbittert hatten sie sich in die Schenkstube zurückgezogen, dem beneideten Soldaten Verderben brütend, und erhitzt vom Weine stürmte die Trepp hinauf und versperrten dem scheidenden Paare den Weg, entschlossen, um jeden Preis ihre Aufforderung zum Tanze durchzusetzen.

Gertraud entschuldigte sich bei den Zudringlichen, aber sie sprach zu Leuten, welchen mit Gründen nicht gedient war, und der Aeltere und Anführer der Brüder faßte sie ohne Weiteres, um mit Gewalt sie zurückzuführen.

„Bist du toll?" rief Blas und drückte den Frechen hinweg. „Laß das Mädchen gehen, sie kann thun was sie will und kein Mensch in der Welt soll sie hindern!"

„Und keine tausend hungrige Soldaten sollen mich hindern, mit ihr zu tanzen!" schrie der andere erbost.

„Konrad," sagte Blas ruhig, „mach keine Händel; du weißt, es ist mir zuwider."

Fortsetzung folgt.

Zuversicht.

Wenn im Sturm der Leidenschaften Wogen
Sich das Leben drängt rasch und wild,
Glänzt herab vom blauen Himmelsbogen
Uns der Treue ewig reines Bild.

Denn wie traurend und im harten Leide
An den Gräbern theurer Todten stehn,
Lächelt uns die Erd' im grünen Kleide
Als ein Hoffnungsbild vom Wiedersehn.

Wenn die Thräne schuldlos uns entsinket
Und sich trübt des Lebens Heiterkeit,
Dann getrost! vom Sternenzelte winket
Uns des Himmels höhre Seligkeit.

Alles was dem Geiste bleibt hienieden
Dunkel strahlet dort im hellsten Licht,
Dort herrscht Ruhe, Geistesklarheit, Frieden,
Wird belohnt des Edlen Zuversicht!

R.

Räthsel.

Bezeichnen mit vier Lauten kann
Ein Paar man ganz genau;
Vokalenwechsel bringt dem Mann
Zugleich auch seine Frau. --

Hurbin.

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 94.

Dienstag,
23. Nov. 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Allgemein finden die gesetzlichen Bestimmungen ihre Anerkennung, daß nämlich die Herren Gerichtspräsidenten und Gerichtschreiber nicht advokatisieren, und die Gemeindammänner und Friedensrichter nicht zugleich Wirthe sein dürfen. Die Gründe hierwegen sind hinreichend bekannt, ohne sie hier noch besonders aufzuführen. Wenn noch die Gerichtsordnung, in Hinsicht der schleppenden Gerichtsführung, gegen die kostspieligen Advokaten verbessert würde, so dürfte das Aargauer Volk mit Allem zufrieden sein. — Wegen Nichtvereinbarkeit der im §. 45 des kleinräthlichen Gesetzvorschlags enthaltenen Beamtenstellen mit jener eines Gemeinderaths ist in Betreff des Kanzleipersonals noch gar nichts entschieden, ob oder nicht vereinbar. Darüber dürfte doch ohne große Bedenklichkeit von dem Tit. Gr. Rathe eine deutliche Entscheidung in dem gemeinderäthlichen Organisationsgesetz erwartet werden.

— Wie wir hören, soll unter einigen andern reformirten Repräsentanten auch Herr Großrath L. aus G. zur Begnadigung der Hochverräther vom Jänner 1841 gestimmt haben. — Bravo! Hr. L., Sie fangen ja eine herrliche Politik an! Also Subjekte, wie jene, wollen Sie begnadigen, deren Bestreben es war, grenzenloses Unheil über unsern Kanton zu bringen, eine freisinnige Verfassung zu zernichten und an deren Stelle aristokratisch-ultramontanen Pfaffenjunker einzusetzen, aus welchen Ursachen es Menschenleben kostete und Tausende von Familienvätern aus ihrem ökonomischen Gleichgewicht gerissen wurden. Haben Sie nicht gedacht der lieben Kleinen manches armen Mannes, die hungern und frieren mußten, weil der Vater die Waffen tragen mußte, anstatt ihnen Brod zu schaffen! — Sie wollen also jeden, der Anarchie anzettelt und ausführt, begnadigen? oder nicht also? Warum denn gerade diese? (sind Ihnen etwa Samiel, Mephistopheles und Leviathan unentbehrlich?). Sie sehen ja, wie sogar Ihre eigenen Nachbarn bestraft werden, weil sie den Aufruhr nicht dämpfen halfen, und Sie sprechen nun diejenigen frei, die den Aufruhr angefacht? Fragen Sie einmal einen Kreis Suhr, was er wohl zu solchen Handlungen seiner Repräsentanten sagen würde? — O du Beschützer der Gerechtigkeit, setze deinen verirrten Kindern ihre optischen Vorrenter mit verstärktem Fokus auf ihren Riechpunkt, damit sie deine Urwage besser erkennen mögen; beschneide ihre Ohren, damit sie deine Stimme hören, und wollen sie dann nicht, ja so laß sie deine Ruthe fühlen. Amen.

— Die Bündner Zeitung bringt Folgendes: „Wenn auch etwas spät, doch kommen sie zahlreich — nämlich die Zustimmungsadressen zu unsrer Erklärung, daß die große Mehrheit des Bündnervolkes mit der von seinem Großen Rathe beschlossenen Instruktion in der Klosterfrage unzufrieden sei. Einige dieser Adressen (eine der eklatantesten ist aus einer rein katholischen Landschaft) sind so feurigen Inhalts, daß wir darüber höchlich erstaunten. Der Ausdruck dieser Gesinnungen freut uns, da sie uns eine Gewähr bietet für eine bessere Physiognomie des nächstjährigen Gr. Rathes; hingegen müssen wir die Erfüllung manches Wunsches um Aufnahme mitgetheilter Ansichten über unsere Instruktion ablehnen. Diese ist jetzt wirklich zum Ueberdruß besprochen, und die Klosterangelegenheit überhaupt in den Hintergrund getreten. Wer sich übrigens berufen glaubt, in eigenem oder im Namen seiner Mitbürger über Tagesfragen zu sprechen, der möge es in Zukunft doch auch zu rechter Zeit thun, nicht erst, nachdem die Aufmerksamkeit der Lesewelt erschöpft ist. — Man sollte nun aber glauben dürfen, daß nach so oft wiederholten Manifestationen des Volkswillens, die unser Blatt mittheilte, wir der Zuneigung der Eidgenossen im Aargau und in andern Gauen um einen Schritt näher gerückt seien, — aber nein, bis auf die letzten Tage immerfort neue Vorwürfe. Sogar die Tessiner, deren Zeitungsredaktionen doch unser Blatt halten, erlauben sich gegen uns derbe Ausfälle, und Schützengesellschaften drohen vom Feste in Chur wegzubleiben. Solche Entschlüsse, wenn sie keinen bessern Grund haben, wagen wir Thorheiten zu nennen. Warum sollen die wackern Schützen es entgelten, wenn die Tagespolitik, diese Hyder der Zwietracht, uns einen fatalen Streich gespielt, welchen die meisten Schützen mißbilligen? Das eidgenössische Fest, das wir nächstes Jahr in Chur feiern, ist, wenn auch nicht aller Politik fremd, doch kein eigentlich politisches, wie auch der Schützenverein kein politischer ist. Darum hoffen wir, die freundschaftlichen Bande, die in augenblicklicher Mißstimmung über die Bündner Instruktion getrennt schienen, werden sich um so fester knüpfen, sobald mit dem Bekanntwerden unserer Unschuld auch die Besinnung über die vaterländische Bedeutung des Festes zurückkehrt. Damit dieses desto bälder geschehe, fordern wir namentlich den Republikano und die radikalen Aargauer Zeitungsredaktionen auf, ihren Lesern über die in Bünden herrschende Stimmung die Wahrheit zu sagen."

— Die Luzerner- und Bundeszeitung ergreift den Anlaß der Rath- und Thatlosigkeit der Tagsatzung hinsichtlich der Klosterangelegenheiten, um ihre Hoffnungen auf fremde Intervention und namentlich auf eine Intervention von Seite Oestreichs zu begründen. Denn sie sagt: „Hoffentlich wird Oestreichs Stimme sich bald ein aufmerksameres Gehör zu verschaffen wissen." Alle wahren Eidgenossen sind längst darüber einig, daß die Tagsatzung eine rath- und thatlose Behörde ist, und zwar rath- und thatlos ist kraft des 1815 eingeführten Bundesvertrags, und daß diesem Uebel nur durch eine Verbesserung des Bundes abgeholfen werden könne. Aber auch darüber sind alle wahren Eidgenossen einig, daß jene als Verräther am Vaterlande zu betrachten sind, welche in der Verzweiflung, daß die Schweiz sich nicht selbst helfen könne und solle, sich an das Ausland wenden und von demselben eine Intervention in unsere innern Angelegenheiten verlangen.

— Den 13. d. Abends ungefähr 7 Uhr vernahm man in einem Gang der Amtsstatthalterei in Willisau, daß Jemand hin- und herschleiche. Man schaute nach und fand den Advokaten Netzer, der ein Messer und einen Gertel oder ein Beil bei sich trug. Er wurde sogleich als verdächtige Person verhaftet und am 15. durch einen Landjäger nach Luzern geführt, soll sich aber auf der Reise flüchtig gemacht haben. Man sagt, er habe in die Kanzlei einbrechen, sich da einen falschen Reisepaß ausstellen und allfällig deponirte Gelder mitnehmen wollen, weil ihm die Aufrechnung gemacht sei; was jedoch nicht verbürgt werden kann. Eidg.

— In Tessin ist eine neue Contrerevolution im Anzuge; die Flüchtlinge sprechen in den Städten, wo sie sich aufhalten, offen davon, und ihre Freunde im Inlande flüstern es leise einander zu. Sollte das zu den alten Kunstgriffen gehören,

davon zu reden und wieder zu reden, um die Wachsamkeit zu vermindern? Wenn das der Gedanke der von Peglia angeführten tapfern und muthvollen Juli-Revolutionärs ist, so mögen sie sich desselben entschlagen. Das Tessinervolk kennt sie zu gut, um sie zu fürchten oder ihnen zu trauen; und diejenigen, die ihnen zu Ponte Brolla oder Tenero begegneten, und viele andere wollen sie erwarten. Republikano.

— Im Kanton St. Gallen bestätigt es sich nicht, daß die Römlinge immer finster und unversöhnlich bleiben gegen ihre Feinde. Die römische Partei hat während den dermaligen Großrathssitzungen die Ihrigen hintangesetzt und hauptsächlich Solche befördert, welche früher dem kirchlichen Liberalismus ergeben waren und erst jetzt vor dem von ihr so schrecklich ausgemalten gähnenden Abgrunde des Alles verschlingenden Radikalismus sich schaudernd zurückziehen. Namentlich ist die Wahl des Oberst. Bremy zum Kirchenältesten das Siegel auf die Urkunde des schnellen Pariserfriedens zwischen dem Bonaparte des Seebezirks und der römischen heiligen Allianz. Sentis.

— Im katholischen Großrathskollegium zu St. Gallen erlitt am 19. Nov. das Gesuch der Lehrer um bessere Fundirung ihrer Pensionskasse gleich Anfangs eine heftige Anfechtung von Pfarrer Popp, welcher glaubte, es sei der katholische allgemeine Fond sonst schon genug in Anspruch genommen worden. Mehrere andere Redner sprachen sofort dafür und dagegen; aber das Kollegium folgte dem Rathe des Herrn Popp und fand für gut, die armen Lehrer noch länger, den Hut in der Hand, vor der Thüre warten zu lassen. Nicht minder erlitt ein Antrag von Fürsprech Müller, der Lehrerpensionskasse die bisherigen 200 fl. Unterstützung auch für 1842 zustellen zu lassen, von mehrern geistlichen Mitgliedern Anfeindung, und das Kollegium beurkundete den gleichen Geist, wie im frühern Beschluß, und stellte die Motion auf die Tagesordnung. Natürlich, wo Pfaffen und Conforten Meister sind, finden die Lehrer keine Gnade. Wenn nur die armen alten Lehrer ihre nothwendigsten Lebensbedürfnisse auch auf die Tagesordnung verweisen könnten! — daran dachten aber die Opponenten nicht, denn sie haben fettr Pfründen, pomade Gehalte und noch reichliche Taggelder im Erziehungs- und Administrationsrathe dazu.

Ausland.

— Das Tagesgespräch in Berlin beschäftigt in diesem Augenblick ein neuer Diebstahl von großer Wichtigkeit; es handelt sich um nichts weniger als um 1800 Stück kostbare Gegenstände, Solitäre, Brillanten, Rubine, Smaragden, Diademe, Broschen, Ringe, Tuchnadeln, die am 7. d. in den Abendstunden einem hiesigen Juwelier entwendet wurden. Dem Entdecker ist die ansehnliche Belohnung von 500. Reichsthalern verheißen.

— Wer das hannöversche Land in der letzten Zeit nicht selbst besucht hat, kann sich schwer einen richtigen Begriff von der dort herrschenden Volksstimmung machen. Die Aspekten sind düster, die Leute in sich gekehrt; an die Stelle der alten Offenheit ist vorsichtiges Mißtrauen getreten. Das unablässige politische Experimentiren, wobei sich das Land wie ein Frosch unter dem Druck der Luftpumpe fühlt, hat seine Früchte getragen; aber man kann nicht rühmen, daß es segensreiche Früchte wären. Die „Wahlquälereien" werden nun wieder in der alten Weise beginnen; das Land aber, allem Anschein nach, an seinem Rechte festhalten. Es ist kaum denkbar, daß man eine Kammer zusammenbringt, und wenn es gelänge, so würde man um nichts weiter sein, als zuvor. So steht es um die neueste Gestaltung der Streitfrage, welche so oft von neuem für erledigt erklärt wird!

— Die zu Leipzig erscheinende Preßzeitung berichtet Folgendes: „Der Kurator der Universität Dorpat ist irgend ein russischer General. Bei einem Besuche im dortigen botanischen Garten fiel es ihm auf, daß die Töpfe, in welche die Gewächse eingesetzt sind, groß und klein unter einander standen. Er fragte nach dem Grunde. Auf die Erwiderung, daß die Pflanzen nach ihren Gattungen und Arten geordnet ständen, und die Größe der Töpfe je dem Bedürfnisse entspreche, antwortete der russische Kurator der deutschen Lehranstalt: „Unsinn Das! Große Töpfe müssen neben großen, und kleine neben kleinen in einer Reihe stehen." Das militärische Auge dieses begabten Kurators war beleidigt; ihm kam es nicht auf die Ordnung der Pflanzen, sondern nur auf die der Töpfe an, und diese mußten, trotz aller Gegenvorstellungen, ungestellt werden."

— In der Stadt Orel hat eine Feuersbrunst im vorigen Monat 700 Häuser verzehrt, worunter die Regierungsgebäude, in welchen sehr werthvolle Akten und Dokumente verbrannt sind.

— An der Küste der Normandie und Bretagne herrschte der Glaube, seit dem Sturze Napoleons habe auch die Zahl der Fische an der Küste abgenommen. In diesem Jahre war der Fischfang ergiebig, und man schreibt dies nur der Rückkehr der Asche Napoleons zu.

— Ein armer belgischer Matrose ist kürzlich in London, weil er 4 Pfund Tabak unter dem Hemde versteckt nach England mitgenommen hatte, zu 2400 Fr. Strafe verurtheilt worden und muß nun so lange im Gefängnisse sitzen, bis er diese Summe bezahlen kann.

— In der stürmischen Nacht auf den 14. November ist im Kanal unweit Calais eine von Kronstadt nach Nantes segelnde und mit Häuten, Talg ꝛc. beladene französische Brigg mit Mann und Maus untergegangen. — In derselben Nacht erlitt eine Kohlenbrigg bei Havre Schiffbruch; ein Schiffsjunge ertrank, die übrige Bemannung hielt sich im Tauwerk festgeklammert, bis sie am Morgen gerettet wurden.

— Wir finden in den Berichten aus London vom 9. Sept. ausführliche Nachrichten über die Thätigkeit, mit welcher die englischen Schiffe in den Seehäfen Englands ausgerüstet werden. Alles läßt glauben, daß Großbrittannien gegen China eine furchtbare unwiderstehliche Macht richtet.

— Bei einem Lordmayor-Essen in London wurden kürzlich verspeist: 250 Terrinen Schildkrötensuppe, 200 Flaschen Scherbet, 60 Schüsseln Fische, 30 Entrees, 40 Truthühner mit Austern-Sauce, 60 gebratene Hühner, 60 Schüsseln anderes Geflügel, 40 Kapaunen, 50 französische Pasteten, 60 Taubenpasteten, 53 verzierte Schinken, 143 Zungen, 20 Lammsviertel, 2 Rinderhintertheil, 20 Filets, 20 geschmoorte Lendenbraten, 130 Schweinrippchen, 16 Schüsseln Spargel, 60 mit Kartoffeln in verschiedener Art, 44 mit Schellfisch. 14 mit Seegarnelen, 140 Gelees, 50 Blancmangers, 40 Schüsseln mit Cremetorten, 30 andere Torten, 40 Schüsseln Mandelgebäck, 20 Chantillykuchen, 60 Schüsseln kleine Pastetchen, 50 mit verschiedenen Salaten, 80 gebratene Rephühner, 60 Hasen, 80 Fasanen, 24 Gänse, 40 gebratene Truthühner, 15 Schüsseln wildes Geflügel, 20 Pfauen, 100 Ananas, 200 Körbchen Trauben, 200 Eiscremes, 50 Körbchen Aepfel, 100 mit Birnen, 75 mit Nüssen, 60 Savoyerkuchen, 80 Vasen mit eingemachten Früchten, 50 mit Ingwer, 60 mit Biskuit, 46 mit Branntweinkirschen, 50 Flaschen Liqueur, 150 mit Bier, 300 mit Wein, 100 Terrinen Punsch ꝛc.

— Das neueste Heft der Missionsberichte giebt uns die Nachricht, daß die bedeutende Insel Wallis in der Südsee den katholischen Glauben angenommen hat. Die mächtigsten Häuptlinge der Insel sind bereits getauft. Eben so bekennt sich die halbe Insel Neuseeland, die an Größe fast dem preußischen Staate gleicht, nach vierjähriger Thätigkeit der Missionäre und des neuen Bischofs, schon zum katholischen Glauben.

Erwiederung

auf die offene Erklärung des Hrn. Bezirksamtmanns Weibel in Muri.

Obgleich ich Ihnen über meine im Großen Rathe ausgesprochenen Worte laut bestehendem Reglement keine Rechenschaft schuldig bin, so bewegt mich doch einzig die Rücksicht und Achtung für's Publikum, an welches Ihre „offene Erklärung" gelangt ist, und welches über den Grund meiner im Großen Rathe gethanen Aeußerungen nicht irre geleitet werden soll,*) Ihnen etwas, das Erste und wohl das Letzte, auf gleichem Wege zu entgegnen. Ich werde dabei um so kürzer sein, als ich über Ihre inkompetente Kritik mit Gleichgültigkeit, über Ihren ungebildeten und rohen Ton**) mit Verachtung hinwegsehe.

Nach Ihnen sollen die am 10. Jänner vorgenommenen Ver-

haftungen politisch Angeklagter formell wie materiell gerechtfertigt sein? — Allein ich frage, wer hat jene Verhaftungen beschlossen, Sie oder der Kl. Rath? Die Antwort findet sich in des Letztern Schreiben vom 9. Jänner l. J. an die Regierung von Luzern in folgender Stelle: Die vorangegebenen Momente haben uns heute bewogen, die Mitglieder des sog. Bünzer-Comite in den Bezirken Bremgarten und Muri noch in der nächstfolgenden Nacht zu derselben Stunde, und unter gleichzeitiger Beschlagnahme ihrer Papiere polizeilich aufheben und in Verhaft setzen zu lassen. Es ist kaum ganz zu bezweifeln, daß diese Maßregel, zu der wir uns durch die erste Pflicht der Fürsorge für Aufrechthaltung der verfassungsmäßigen und gesetzlichen Zustände bewogen finden mußten, in jenen Gegenden die Losung zur Unruhestiftung und zu Volksbewegungen werden wird. Wer hat nun das Recht der Verhaftung, und die demselben correspondirende Pflicht der Verantwortlichkeit, der Kl. Rath oder das Bezirksamt? Verfassung und Gesetz lassen darüber keinen Zweifel, oder soll ich Ihnen den §. 51. der Verfassung und den gleichlautenden §. 18. des Organisationsgesetzes vom 27. Weinmonat 1831. über die Einrichtung der Bezirksämter vor die Augen rücken, also lautend: „dem Bezirksamtmann kommt in Zuchtpolizeifällen wo der Thäter noch auszumitteln ist, und in peinlichen Fällen das Recht der Verhaftung und der vorläufigen Untersuchung zu. Von jeder Verhaftung hat er sogleich dem Bezirksgericht, und bei der Verhaftung eines Staatsbürgers auch der heimathlichen Gemeinde des Verhafteten Anzeige zu machen" Brauche ich Ihnen noch zu sagen, daß weder die Verfassung vom 10. Mai noch das Organisationsgesetz vom 26. Juli 1831. dem Kl. Rathe das gleiche Recht eingeräumt hat?

Ferner frage ich, wer hat die Verhaftungen vollzogen, Sie oder der Herr Regierungscommissär?

Auch hierüber kann für denjenigen, welcher den von Herr N.R. Waller dem Großen Rathe erstatteten Bericht vom 12. Jenner (S. 30. der Verhandlungsbl.) nachlesen will, nicht der leiseste Zweifel übrig bleiben.

Mit demselben stimmt auch dessen bei den Untersuchungsakten von Muri befindlicher Bericht genau überein, wo die hierauf bezügliche Stelle also lautet: „Auf die Anzeige, daß in dem Hause des Dr. Baur der Pfleger und Kantonsrath Meier von Biri — ein viel bethätigtes Mitglied des Bünzercomites — sich befinde, ordnete ich dessen Verhaftung an, die sofort vollzogen ward. Unmittelbar nach dieser Verhaftung ward diejenige des Altgerichtschreiber Frei von Muri vorgenommen, der in dem Augenblick sich in der Kirche befand, und dann auf dem Amte selbst zur Haft sich stellte.

Haben Sie nun in Ihrer „offenen Erklärung" die Wahrheit berichtet, oder in welchem Lichte erscheint nun Ihre Behauptung, daß „sämmtliche Verhaftungen auf Ihre Anordnung und Ihren besondern Befehl vor sich gegangen seien?"

Nicht besser steht es mit ihrer Rechtfertigung jener Verhaftungen in materieller Beziehung. Die Gründe zu denselben müssen schon *vorher* (vor dem 10. Jänner) da gewesen sein, und nicht aus Ereignissen hervorgenommen werden, welche den Verhaftungen *nachgefolgt* sind. In dieser Hinsicht kann ich mich aber nur an die Akten, nicht an die „hundert Thatsachen" halten, „die weder in den Akten noch in meinem Wissen liegen," und welche sie angeblich aus Schonung für die Angeklagten verschweigen. Auch werden sie begreifen, daß auf den Inhalt dieser Akten ein größeres Gewicht zu legen ist als auf ihre allgemeinen Angaben und Ihre Andeutung, daß Sie noch vieles wissen, wovon in den Akten nichts zu finden sei. —

Sie anerkennen daß die Deposition des Herrn Altgerichtschreiber Frei, wonach sie am 18. December 1840. im Wirthshause zur Linde in Auw ausgesprochen haben. „Wenn das katholische Volk nach diesen Vorgängen nicht ausziehe, so seien sie Schelmen und Spitzbuben," den Akten getreu enthoben wurde. Aeußerungen wie diese, die als aus dem Munde des ersten Bezirksbeamten geflossen, allgemein verbreitet und besprochen werden, sind stets, besonders aber in so aufgeregten Momenten, wie jener, von höchster Bedeutung. War es nun nicht ein Gebot Ihrer Ehre und Ihrer Pflicht, aus allen Kräften selbst dahin zu wirken, daß die Wahrheit ans Licht trete und die Schänder Ihres Namens zur Verantwortung und Strafe gezogen werden, falls sie jene Worte nicht gebraucht haben wollen? Beruhte aber die allgemein verbreitete, von den Notabilitäten ihres Bezirks als richtig erklärte Sage auf Wahrheit, warum wurde denn keine Untersuchung gegen Sie veranstaltet, warum die vielen Zeugen nicht einvernommen, welche darüber Kundschaft reden konnten, warum nicht die sieben ehrenwerthen, zum Theil andern Kantonen angehörenden Männer abgehört, welche Herr Gemeindrath Wurman von Bünzen in seiner Recursbeschwerde gegen ein gerichtliches Urtheil den Behörden zur Kenntniß gebracht hat? —

Sie irren, wenn Sie sagen, daß meine für Einige der politisch Angeklagten von Muri verfaßte Vertheidigungsschrift an den Untersuchungsakten nichts zu rügen gefunden habe. An Stoff hiezu fehlte es allerdings nicht, wie denn namentlich die verfassungswidrige Niedersetzung eines Militär-Verhör-Amts als Untersuchungsrichter, die Nichtbeeidigung der Ihnen beigegebenen Verhörrichter und Aktuare, die durch Ihren Schwager, Herr Verhörrichter P. Bruggisser eingeleitete Untersuchung über die an Ihnen verübten Thätlichkeiten u. a. m. rügend bemerkt worden ist.

Was Sie da von Vorrechtlern u. dgl. sagen wollen, hat für den Kanton Aargau keine Bedeutung. Es ist ein leerer Schall, wo durch heutiges Tags kaum noch einige weniger Aufgeklärte bethört werden können. Es giebt im Kanton Aargau kein Vorrechtlerthum.***) Selbst die Verfassung von 1815. gegen welche Sie am 6. December 1830. in bewaffnetem Sturme zu Felde zogen und mit Gewalt stürzen halfen, dafür sich auch amnestieren ließen, konnte es nicht, zumal der §. 25. derselben wie die Verfassungen von 1831. und 1841. besagte, daß es im Kanton Aargau keine Vorrechte des Orts, der Geburt, der Personen oder Familien giebt.

Ihre Versicherung, daß Gelüste nach einem Kanton Baden existirten, kann ich als richtig annehmen. Oder sollten Sie den einflußreichen Mann nicht kennen, der die über den Kanton Baden sich schön erhebende Sonne begrüßte, und bereits den Marchstein zwischen Villmergen und der Langelen setzte? Andernseits ist mindestens eben so gewiß, daß eine Partei besteht, welche den andern Theil des Kantons mit einem benachbarten großen Kanton verschmelzen möchte, was sie schon mehr als einmal öffentlich ausgesprochen hat.†) — Was mich betrifft, so gehöre ich weder zu der einen noch zu der andern Partei.††) Ich möchte den Kanton Aargau weder zum einen Theil in einen Kanton Baden aufgehen, noch zum andern in einen großen Nachbarkanton versenken lassen. Mein Wunsch und Bestreben geht stets auf Erhaltung des Kantons als ungetrenntes Ganzes, nicht durch Schrecken, nicht mit Gewalt, wohl aber in einer Weise, daß Alle gerne unter Einem Dache wohnen mögen.

Dr. Fahrländer, Fürsprech.

Anmerkungen der Redakion. *) Haben Sie keinen Kummer, Herr Fürsprech, das Publikum läßt sich in gegenwärtigen Umständen nicht mehr berücken. — **) So viel uns zu Ohren kam, fand das Publikum den Ton des Hrn. Weibel sehr gemäßigt. — ***) Daß es im Kanton Aargau jetzt keine Leute gibt, die Vorrechte besitzen, weiß man; aber daß es solche gibt, die Vorrecht haben möchten, bewies, ohne weiter zurückzuschauen, der verworfene Zweimdzwanziger Verfassungsentwurf, bewies die Unzufriedenheit des Pfaffenthums und seiner Anhänger mit der jetzigen Verfassung, beweisen Sie selbst und Ihresgleichen bis auf heute noch, und selbst in diesen Ihren Worten liegt der Sand, den Sie Andern in die Augen streuen möchten. Der Buchstabe ist todt, die That lebendig. Wenn es keine Vorrechte gegeben und gibt, und Niemand keine verlangt: woher denn die Unzufriedenheit und das Getriebe der Parteien? — †) Wenn Sie das behaupten, Herr Rechtsbeflissener, so thun Sie sehr Unrecht daran. — ††) Das glauben wir Ihnen einerseits gerne; anderseits beweist Ihr eigen Thun und Lassen, daß Ihnen viel daran gelegen gewesen wäre, über den ganzen Kanton dem Einfluß des Bünzer-Komite's und

seiner Hebel freien Lauf zu verschaffen, wenn anders sich alle Aargauer gerne oder ungerne hätten unter dieses Dach packen lassen mögen. —

Trost im Unglück.

Wenn dich Leiden rings umgeben
Lern den Blick nach oben heben,
Nach der schwarzen Wetternacht
Hold die Morgensonne lacht.

Mag auch Bosheit hart dich drücken
Lern im stillen Selbstbeglücken
Froh zu gründen dir dein Glück,
Tragen jedes Mißgeschick.

Wenn des Neides Schlangengeifer
Dich besudelt, streb' mit Eifer
Nie zu weichen von der Pflicht,
Wenn auch jede Stütze bricht.

Trägst du so mit Kraft und Würde
Auch des herbsten Schicksals Bürde
Und bewahrst du reinen Sinn,
Gehst du froh durchs Leben hin. R.

Blas Wisel.

(Fortsetzung.)

"Wohl weiß ich, daß Dir Courage fehlt, und so ein schäbiger Soldat soll mir befehlen? so ein . . ."

"Sackerment, halt's Maul," flüsterte der jüngste Bruder dem Wüthenden zu, "bedenke, in welche Ungelegenheit er uns bringen kann, wenn er will."

„Wenn er will," rief Konrad höhnisch, „wenn er will! Aber er wird es bleiben lassen, zu wollen. Wenn du je ein Wort fallen läßt, Blas — wenn Du plauderst — so sollst Du nicht so lange mehr athmen, um Dich's reuen zu lassen!"

Eine dunkle Röthe überflog bei diesen Worten das blasse Antlitz des Soldaten.

„Wie," rief er, „ihr erbärmlichen Schelme, die ihr euch losgekauft habt von Pulver und Blei, ihr schimpft meine Soldaten! Herr Gott, halte mich ein! Nein — ich bin kein Angeber, aber wehe euch — wehe euch Allen, wenn ihr euch untersteht, mir zu drohen!"

Und mit diesen Worten faßte er rasch den Ersten, drückte ihn auf den Zweiten, und schob so den Dritten sammt den beiden Andern in eine nahe offene Thüre hinein, schloß diese ab und eilte dann mit der angsterfüllten Gertraud hinweg.

In der Wirthsstube ging es aber bunt durcheinander.

Die wüthenden Rauffer suchten und fanden alsbald eine andre Gelegenheit zur Kühlung ihres Muthes, und es währte nicht lange, so waren die Bursche handgemein, und die Weiber stürzten heulend die Treppe hinunter.

„Horch!" sagte der Amtschirurgus, der im untern Stübchen bei einer Flasche Wein und dem Gerichtsschreiber saß — „horch! jetzt geht's los!"

„Ihr werdet zu thun bekommen," erwiederte dieser.

„Ihr auch."

„Die Kirchweihen sind einträglich."

„O ja, man hat seine Taggelder und die Kur wird extra bezahlt."

„Aber zum Teufel," fuhr der Gerichtsschreiber fort, „wie kommt es, daß nicht jedesmal Einige auf dem Platze bleiben; schlagen doch die Kerle darauf los, als ob sie Holz spalten."

„Leinölköpfe, Leinölköpfe," versetzte der Chirurgus schlau lächelnd.

„Wie so?"

„Oh, das ist ein unausrottbares Volk in der Gegend hier. Baut nichts als Flachs und ist zähe wie Flachs; schmalzt alles mit Leinöl, fehlts innerlich — Leinöl! fehlt's äußerlich — Leinöl! das macht feste Knochen und zähe Bänder. Ich kenne einen Fall, Herr Gerichtsschreiber, Ihr würdet's nicht glauben, wenn's ein Anderer erzählte."

„Ein Fall — ein Fall?" rief Jener neugierig und schenkte dem Chirurgus ein.

„Ja — ein sehr auffallender Fall!" sagte dieser das Glas leerend.

"Nun?"

„Nun!" fuhr der Chirurgus fort, und hielt das Glas hin.

„Den Fall — den Fall!"

„Ja so — nun — ich glaube es war anno . . ."

„Das ist gleichgültig!"

„Potz Wetter, nicht im Geringsten, Herr! denn anno Vorhero stand ich noch bei den Schwedischen, und hätte also den nicht mit meinen ipsissimis oculis ansehen können. Es war aber anno sieben und neunzig — ja, ganz recht — ein tausend sieben hundert und sieben und neunzig, da kamen auch zu einer Kirchweihe drüben die Freiherrlichen herüber ins Reichsgräfliche, und warfen die Bursche sammt und sonders zum Wirthshaus hinaus . . ."

„Was, ohne alle provocatio alterae partis?"

„Gleichviel," sie schmissen sie hinaus. Aber die holten Sukkurs und belagerten nun Jene und drohten die Thüre aufzubrechen, und alle Freiherrlichen gänzlich todt zu schlagen. In dieser Bedrängniß huben die Eingeschlossenen den Aufsatz des eisernen Ofens hinweg, trugen ihn ans Fenster und . . ."

„Herr des Himmels, halt ein . . ." schrie der Gerichtsschreiber.

"Und warfen ihn einem der Stürmenden mir nichts dir nichts auf den Kopf."

„Oh Jeminet und was that dieser?"

"Je nun — er fiel um."

"Und hernach?"

„Stand er wieder auf."

„Was — er stand auf?"

„Allerdings — und nahm ihn . . ."

„Wen?"

„Den Ofen, und trug ihn geradeswegs zum Schultheiß als . . ."

"Corpus delicti."

„Richtig — und dann stürzte er zu Boden, und dann — habt ihr noch einen Tropfen Herr Gerichtsschreiber?"

„Und?" sagte der Herr Gespannte das Glas füllend.

„Nun — er stürzte zusammen und — horch!"

„Herr Chirurgus, Herr Amtschirurgus," rief der Wirth hereinstürzend, „Blut, Mord, Todtschlag, Hülfe, Beistand, barmherziger Himmel, muß auch das noch über mein Haus kommen!"

Der Chirurgus sprang auf, entwickelte behende sein Verbandzeug und eilte nach der Thüre.

„Aber in's Teufels Namen, was ist aus dem Mann geworden?" rief der Gerichtsschreiber ärgerlich.

Umsonst — der Chirurgus hätte ihn auch ohne diese Unterbrechung sicherlich noch lange auf die Folter gespannt, und so mußte er es sich denn gefallen lassen, acht Tage lang die günstige Gelegenheit abzuwarten, bis ihm der Feldscheerer endlich mittheilte, daß der von dem Ofen Getroffene eine Fraktur des Os occipitis, und eine Lädirung der Dura mater erlitten habe, das ihm abhanden des Chirurgus zwar an die sieben Löcher mit dem Trepanum perforativum und coronatum in den Schädel gearbeitet worden, er aber, der Getroffene nämlich, nichts desto weniger baldigst gestorben sei.

Diese noch viel weiter ausgeführte Beschreibung der Verletzung und ihrer kunstgerechten Behandlung führte der Chirurgus mit so lebhaften Worten und solch erläuternden Griffen auf den kahlen Schädel des Gerichtsschreibers aus, daß dieser vor Entsetzen zitterte und bebte, und seitdem einen wahren Abscheu vor eisernen Oefen mit abnehmbaren Aufsätzen mit sich trug. Forts. folgt.

Räthsel.

Wie heißt das alte deutsche Wort
Das ehmals Koth bedeutet
Und bald nun als ein schmucker Ort
Sich dort am Abhang breitet,
Dies Wort, das Karl der Große sprach
'nen Monat nach ihm nannte,
Manch Herz und Gaumen oft schon nach
Dem Schild und Hause brannte.
Es könnten es in naher Stadt
Fremd junge Leute nennen,
Wer dort ein Bier getrunken hat
Wird wohl das Ganze kennen. Fischer.

Auflösung des Räthsels in Nro. 93: Hahn, Huhn.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 95.

Freitag,
26. Nov. 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Der Lostrennung des Kantons Schwyz von dem verarmten, aber ganz ultramontanen Bisthum Chur scheint ein neuer Plan der römischen Curie zu Grunde zu liegen, nämlich in der Schweiz wie in Italien eine Menge kleiner Bisthümer zu gründen, um den erwachten Geist der Freiheit und des Fortschrittes noch systematischer als bis jetzt zu bekämpfen. Man scheint nämlich den neu zu errichtende Bischofssitz Schwyz wie der zu Freiburg von den Jesuiten ganz abhängig machen zu wollen, um dann vom Sitze des Nuntius aus das Spinnengewebe über die ganze Schweiz zu werfen. Nicht auf dem offenen völkerrechtlichen Wege mit den Waffen in der Hand will Rom sich die Schweiz unterwerfen, nein, dazu sind die Römlinge zu feige, sondern nach ächt italienischer Banditen Art, einerseits durch die Drohung einer Kostbeuteleinmischung, anderseits durch das Schreckmännchen der Religionsgefahr euch in stete Aengstlichkeit und Verwirrung spannend, lauern sie als vorgebliche gute Freunde mit verstecktem Dolch allfälliger Entblößung eurer schwachen Seite ab, die angestammte Religiosität, Gutmüthigkeit, Leichtgläubigkeit, Unbedachtsamkeit und Unvorsichtigkeit des Volkes und die Herrschsucht der Großen am Schnürchen haltend. Nicht mit Geschoß und Hunden wie ein redlicher Waidmann, macht man Jagd auf die Selbstständigkeit unsers Landes und die Freiheit des Volkes: nein, wie Wilddiebe stellen sie euch Schlingen und locken euch mit nachgemachten Kuhreihen und vergiftetem Käs. Mit den Waffen in der Hand könnten sie selbst auf den Kopf getroffen werden, das wissen sie, darum blenden sie euch erst, damit ihr sie nicht als Feinde erkennet, auf daß sie euch als falsche Freund umarmen und dann erwürgen können. Warum ermannest du dich nicht, o Schweizervolk, und ergreifst selbst das einzige Mittel, das dich retten kann, die Waffen, ehe es zu spät ist, dich deiner Feinde entledigen zu können?! Schon hast du nicht mehr beide Hände frei — schon sind ganze Kantone von der römischen Schlinge umstrickt — schon wird ein gefeierter Volksmann um den andern zum Uebertritt in's feindliche Lager verlockt — schon hat man unter vornehmen Protestanten Spuren von geheimem Jesuitismus und Ultramontanismus, und falsche Propheten, Lügenapostel und Belialsdiener durchziehen fanatisch das Land, um dich zu bethören und die Schmach voll zu machen, in welche sie dich niederziehen wollen. Du aber stehst arglos da und glaubst sie nur dann als Feinde erkennen zu müssen, wenn sie mit offenen Waffen in der Hand vor dich treten. Der Herr öffne dir noch zu rechter Zeit die Augen, begabe dich mit Eintracht und stähle deinen Sinn mit Muth und Entschlossenheit!

— Sr. Exc. der neue päpstliche Nuntius bei der schweizerischen Eidgenossenschaft ist am 24. d. von Freiburg kommend bei dem Vorort eingetroffen, von der üblichen Ehrenbegleitung einer Schwadron Dragoner umgeben und unter den gewohnten Ehrenbezeugungen empfangen worden. — Der neue Nuntius d'Andrea, Erzbischof von Mitilene, aus einem venetianischen Geschlechte, ist der Neffe des Papstes Gregor XVI., noch ein junger Mann, aber von den Jesuiten erzogen.

— Der Stand St. Gallen begehrt von Bern ein Anleihen von 36,000 fl. zu 4% und offerirt als Hypothek seine Staatsgüter. Auf den Antrag der vorberathenden Behörde wird dasselbe vom Gr. Rathe zwar bewilligt, die angebotene Hypothek aber nicht angenommen, weil diese Güter meistens ehemalige Klostergüter seien, St. Gallen sich gegenwärtig sehr auf die Klosterseite neige, und man also nicht wisse, was geschehen könne. Es wird beschlossen, dieses Anlehen als einfaches Staatsanlehen zu betrachten.

— Dem Sol. Blatt wird aus Luzern geschrieben: "Bevor der fromme, bescheidene und friedselige Pfarrer Huber nach seiner Provinz Uffikon von der Residenz abreiste, servirte ihn in der Jesuitenkirche zum letzten Mal unser tugendreiche neue Stadtpräsident Aloisius Hautt. Als jüngst der wohlehrwürdige Abt von Muri nach der glorreichen Residenz des himmlischen Reiches kam, war sein Altardiener wieder unser tapfere Glaubensgeneral Hautt. Je höher und zahlreicher die Aemter sind, welche dieser verdienstvolle Mann bekleidet, um so rührender erscheinen solche Züge frommer Sitteneinfalt, die unwillkürlich an jene gottseligen Geister des Mittelalters erinnern, wo der Kaiser dem päpstlichen Nesse demüthig Zaum und Zügel hielt. Mit großen Schritten eilen wir in jene gottseligen Zeiten zurück und hegen die beste Hoffnung, unsere Glaubensstreiter bald mit dem Orden vom goldenen Sporn im Knopfloch als Lakai hinten auf der Kutsche des Nunzius servirend zu erblicken. — Ein Mädchen, welches von den Jesuiten die Lehre vernommen, nie mit einem Knaben unter vier Augen zusammenzukommen, sagte daheim zu der Mutter: "Jetz wirden i denk wol allimol eis Ang zuemache müesse, wenn der Sepplunzi chunnt."

— Der Staatsrath von Genf hat durch die öffentlichen Blätter die Konzessionen bekannt gemacht, die er zu geben geneigt ist; die "Vereinigung vom 3. März" ist aber nicht damit zufrieden. Der Repräsentantenrath ist Montag den 22. dirs außerordentlich versammelt und es wird sich bald zeigen, ob der Handel friedlich abläuft. Indessen hat der Staatsrath Truppen in die Stadt gezogen und die Bürger kannegießern in den Wein- und Kaffehäusern.

— Neuere Nachrichten aus Genf melden, daß die unzeitige Maßregel der Truppeneinziehung die Gemüther sehr erhitzte; das Volk sammelte sich am 22. auf den Straßen und überall ertönte der Ruf: "Verfassungsrath! nieder mit Syndic und Staatsrath!" Von den einberufenen Truppen erschien nur etwa ein Drittel, die nun beordert wurden, die Kommunikationen zwischen dem Rathhaus und dem Volk zu sperren. Das Volk entwaffnete die vom Lande nachrückenden Soldaten und neckte die aufgestellten Truppen und ihre Anführer, bis diese sich nach der Kaserne zurückzogen. Man gab dem Repräsentantenrath Mittags um 1 Uhr noch eine Stunde Zeit, sich für einen Verfassungsrath zu entscheiden, widrifalls das Volk selbst Rath schaffen werde. Das half: um 2 Uhr wurde vom Fenster des Rathhauses aus verkündet, daß ein Verfassungsrath beschlossen. Die ernsthafte Szene veränderte sich plötzlich in die jubelndste Festlichkeit und endete Nachts mit Beleuchtung der Stadt.

— Der Gr. Rath des K. Aargau, der am Montag wegen 60 — 70 fehlenden Mitgliedern keine Sitzung halten konnte, beschäftigte sich seither ausschließlich mit verfassungsmäßigen Wahlen und Organisationsgesetzen.

— Die Schw. Dorfzeitung bringt Folgendes aus dem Bezirk Brugg: "Im gegenwärtigen Augenblick rühren sich bei uns

die schwarzen Vögel wieder gewaltig. Sie haben ihre Leibeigenen Tag und Nacht auf den Beinen und versehen sie selbst mit klingender Münze, um ihre Pläne aufblühen zu sehen. Die Männer, welche sich im Dienste des Vaterlandes seit Jahren verdient gemacht, werden verdächtiget, dagegen die, welche eine lange Reihe von Jahren durch ihr Thun und Lassen bewiesen haben, daß sie Schurken am Volke sind, die werden nun gar gewaltig emporgehoben, man weiß sie dem guten Volke nicht genug anzupreisen, kurz, sie werden wie Engel hingemalt, die schwarzen Verräther. Traut, Bürger des Bezirks Brugg, daher nicht so leicht, geht nicht in die Falle, sonst dürfte es euch ergehen wie der Maus: — sie konnte nicht mehr daraus."

Ausland.

— Am 16. Nov. kurz vor Mittag sah man in Mannheim den Vorstand des Stadtamts durch die Straßen eilen, Polizeidiener, Gendarmen und eine Anzahl Militär hintendrein. An Neugierigen fehlte es natürlich nicht. Man fragte sich: was gibt's, was ist geschehen? Endlich vernahm man von Unterrichteten die trockene Antwort: „Es ist nichts von Bedeutung, die Züchtlinge haben wieder einmal rebellirt." Da dies bei aller Sorgfalt und Humanität der Verwaltung in kurzer Zeit schon mehrmal vorgekommen, so nahm man den Vorfall gleichgultig auf. Zu einer frühern Emeute gab das Gemüse Veranlassung; zu dieser das Brot. Die Züchtlinge hatten Barrikaden errichtet, sich eines Holzvorraths bemächtigt und die Scheiter als Wurfwaffen gegen das Aufsichtspersonal benützt. Ein Gendarme, in die Nothwendigkeit versetzt, von seinen Waffen Gebrauch zu machen, soll gegen einen der wüthendsten Rädelsführer eine tüchtige Klinge geführt haben. Wenn man den Gerüchten glauben darf, so ist auch ein vor nicht langer Zeit begnadigter schwerer Verbrecher in den Reihen der Rebellen gestanden. — Der früher bestandene und mit vielem Eifer thätig gewesene Verein zu Besserung der Sträflinge hat sich wieder aufgelöst, weil die meisten Mitglieder die traurige Erfahrung gemacht haben, daß ihr redliches Bemühen fruchtlos war.

— Die Thäter des großen Diebstahls, welcher bei einem Juwelierer in Berlin vor einigen Tagen verübt wurde, sind glücklicher Weise entdeckt worden. Unter den Thätern befand sich der Laufbursche des Bestohlenen, der sich Abends in den Laden hatte einsperren lassen, und seinen Diebsgenossen in stiller Nacht die Thüre öffnete. Ein Mädchen führte zur Entdeckung der Thäter. Von einem derselben wurde ihr nämlich mehre Kostbarkeiten geschenkt, welche sie der Polizei gleich anzeigte, da deren Werth sie vermuthen ließ, daß sie gestohlen seien. Der Bestohlene hatte 500. Thlr. Belohnung für den Entdecker der Diebe ausgesetzt. Was hier den größten Abscheu erregt, ist, daß einer der Thäter seinen Antheil am Diebstahle auf dem Grabe seiner eigenen Großmutter, die vor nicht langer Zeit verschieden war, eingescharrt hatte. Der Verworfene ward auch am Grabe ertappt, da unsere Polizei ihn nicht aus den Augen ließ und jeden seiner Schritte still verfolgte, um zur Kenntniß des Orts zu gelangen, wo er die Kostbarkeiten versteckt halte.

— Am 13. November, Nachmittags zwischen 3. und 4. Uhr, brach in dem Dorfe Oberstozingen bei Köln Feuer aus. Leider wirkte der heftige Sturm so übel ein, daß das Feuer im ganzen Orte umhergeweht wurde. Innerhalb einer Stunde brannten 13 Häuser ab; ein Mann wurde am Fuß beschädigt, und von Thieren verbrannten einige Kälber und Schweine. Von dem beweglichen Eigenthume konnte bei dem schnellen Umsichgreifen des Feuers fast nichts gerettet werden.

— Die Eröffnungen der Vorlesungen des pietistisch-mystischen Professors Hävernick in Königsberg hat zu einer merkwürdigen Demonstration seiner Zuhörer Anlaß gegeben. Nachdem sie den neuberufenen Professor in den ersten zehn Minuten seines Vortrags seine Grundsätze ungestört hatten auseinander setzen lassen, erhob sich schweigend sein ganzes Auditorium und verließ den Saal.

— Die Aalborger Zeitung giebt Berichte über die Raubeinfälle, die in der Gegend von Dänisch Aalborg, und namentlich in der Gerichtsbarkeit von Dronninglunds Herred, vor sich gehen. Bei Barlholt, im Kirchspiel Slaeve, waren an einem Ort, wo angeblich eine Räuberbande ihren Sitz hatte, mehre Personen eingedrungen und hatten sich auf die Unglücklichen geworfen, von welchen vier (drei Männer und ein Weib) ermordet und fünf andere mehr oder weniger verstümmelt worden seien. Die Leichen der vier Ermordeten, die auf das Furchtbarste zugerichtet sind (die Arme und Beine derselben sind an mehren Stellen zermalmt), hat man in die Vorhalle der Kirche von Skaeve hingelegt, und einen Arzt aus Aalborg dahin entboten, welcher die legale Besichtigung aufstellen soll. Auch aus Norwegen lauten fortgesetzte klagende Berichte über Gewaltthätigkeiten ein, die dort auf dem Lande verübt werden.

— Die Moskauer Zeitung meldet, im Departement Kostroma habe im letzten Juli und August eine so außerordentliche Hitze geherrscht, daß dadurch mehre bedeutende Waldbrände entstanden seien, die noch bis gegen Ende September gedauert und erst aufgehört hätten, nachdem der erste Schnee gefallen.

— In dem neu erschienenen Blatt „la Patrie" liest man eine erbauliche, mit großen Lettern gedruckte Geschichte. Ein Maschinenfabrikant (Hr. Nikolas Köchlin) meldet sich bei der französischen Regierung als Konkurrent für mehrere Dampfmaschinen zu den mittelländischen Postschiffen. Die Fabrik ist gut und anerkannt, die Forderungen weit billiger als die aller andern Maschinenfabrikanten, und dennoch wird der Elsasser Maschinenfabrikant mit seinem Antrage abgewiesen, weil, wie der Minister ihm antwortete, er eben ein Elsasser sei, und das Elsaß von einem Tage zum andern durch die Preußen oder Oestreicher besetzt werden könnte.

— Das Haus Hausman-Jordan-Hirn u. Comp., Fabrikanten von Calicots und Jndienne, am Logelbach in Paris, hat seine Zahlungen eingestellt. Ein Kapitalist von Kolmar, der 40,000 Fr. bei diesem Hause angelegt hatte, hat geäußert: Man könnte mir 41,000 Fr. für mein Guthaben anbieten, so würde ich es nicht verkaufen, aus Besorgniß, daß der Uebernehmer den Vorstehern der Gewerbsanstalt Unannehmlichkeiten verursachen möchte. Eine andere Person aus Kolmar ist mit 300,000 Fr. dabei betheiligt; sobald diese Kenntniß von dem Ereigniß erhalten, ließ sie frische Fonds anbieten, um wo möglich größeres Unglück zu verhüten. Als ein Freund des Hauses von einem der Handelsgenossen die schwierige Lage erfuhr, in der das Haus sich befinde, schickte derselbe noch den gleichen Abend 40,000 Fr. dahin ab. Endlich verdient folgender Zug, woraus die Zuneigung der Arbeiter gegen ihren Prinzipal ersichtlich wird, bemerkt zu werden: Die Abgeordneten aller Arbeiter der Fabrik kamen zu Herrn Hausmann, um ihm das Anerbieten zu machen, einen ganzen Monat lang unentgeldlich zu arbeiten.

— Seit einiger Zeit häufen sich in Brüssel die Diebereien, die nicht selten mit der größten Frechheit begangen werden. In der Nacht vom 18. zum 19. wurde ein solcher Raubversuch in der Kirche St. Jakob am Kundenberg gewagt. Mehre Diebe hatten sich vermuthlich Abends einschließen lassen oder waren des Nachts mittelst Dietriche hineingeschlichen. Nachdem sie mehre Schlösser erbrochen, gelangten sie gegen zwei Uhr Morgens in die Tribüne der Königin und in die, an diese Tribüne anstoßende und neben der Sakristei liegende Wohnung des Pfarrgeistlichen, dem man die Augen verband, den Mund verstopfte und Arme, Kniee, Beine, kurz alle Glieder fest zusammenschnürte. In dieser schrecklichen Lage wurde der Unglückliche erst um halb 6 Uhr von einem Miteinwohner des Hauses gefunden. Es scheint, daß die Räuber durch irgend etwas verscheucht worden, ehe sie einen Diebstahl vollbringen konnten. Wenigstens hat man bis jetzt noch keinen Gegenstand in der Kirche vermißt. — In der Kohlengrube St. Felix bei Quaregnon ereignete sich am 16. eine Explosion kohlensauren Gases. Man sagt, es seien sogleich vier Todte und 5. Verwundete aus der Grube herausgebracht worden, während der Eingang zu einer Gallerie, in welcher sich 29 Arbeiter befanden, verschüttet wurde, so daß man noch nicht wußte, ob diese umgekommen oder am Leben geblieben. Es wurden sogleich die nöthigen Arbeiten begonnen, um zu ihnen zu gelangen und, wo möglich, sie zu retten.

Habsburg.

Auf der Höhe mit dem Epheuſchleier
Jeder Zierde, jedes Schmucks beraubt,
Hältſt Jahrhunderte ſchon Todtenfeier
Um des tapfern Rudolfs Kaiſerhaupt.

Warum ſchauſt du immerhin nach Oſten,
Knüpft dich geiſtig hin ein edles Band?
Warum zeigſt dem Gaſte von bemoosten
Zinnen gern das deutſche Vaterland?

Sieh umher nach deinen vielen Schweſtern,
Sieh ob du verlaſſen einzig biſt,
Ihre Namen waren nur von geſtern
Und du weißt daß deiner ewig iſt.

Denke nicht zu ſehr an Königsfelden!
Albrecht iſt von Söhnen nur ein Sohn;
Denk an deine helmummogten Helden,
Denke an den deutſchen Kaiſerthron.

Ja noch lächeln dir der holden Sterne
Viele in dem großen Herrſcherhaus.
Und es kreiſt in nebelgrauer Ferne
Wodans Adler in ihm ein und aus.

Magſt du auch den Wittwenſchleier tragen
Jetzt an Schönheit und an Freuden baar,
Schmückt dir doch mit deinen Blüthentagen
Die Geſchichte nun dein wallend Haar.

Schlagmann.

Blas Wiſel.

IV.

„Freunde kommen zuſammen, und ſcheiden wieder; doch wahre Feinde, die ſich begegnen, trennt nur der Tod." Byron's Giaour.

Wie viele herzhafte Küſſe zwiſchen Blas und Gertraud auf dem Heimweg gewechſelt wurden, — die Sterne haben es geſehen, und Verliebte können es ſich einbilden, aber die Sterne verſchwatzen nichts, und Verliebte zählen nichts weniger als Küſſe, ſo daß hierüber in Ungewißheit gelaſſen zu werden der Leſer gütigſt verzeihen wolle.

Aber kaum hatte Blas ſich verabſchiedet, kaum war er allein mit ſeinen Gefühlen, als dieſe ſchnell und ſtürmiſch eine Richtung nahmen, wie ſie ſonſt nicht leicht auf einen ſo zärtlichen Abſchied folgt.

„Mir wollen dieſe Menſchen drohen," rief er mit heftigem Grimme, und ſchlug ſich mit der Fauſt auf die Bruſt — „mir — drohen? Glauben dieſe Schufte, ich hätte ſeither nur aus Furcht vor ihrer Rache geſchwiegen? Beim ewigen Feuer! ich bin kein Anbringer und kein Spion, aber ſehen ſollt ihr, ob Blas euch fürchtet, und wenn ihr ein Dutzend und des Teufels eigene Schwager wäret. Drohen — drohen — Donner und Wetter! ich will euch lehren, einem Soldaten zu drohen!"

Und mit ähnlichen Aeußerungen, die er mit zahlreichen, ſchweren und leichten Flüchen bekräftigte, ſchritt Blas durch die Nacht hin nach den äußerſten Häuſern des Dorfes, die einſam und von den anderen abgeſondert lagen.

Da leuchtete kein Fenſter und lärmte kein ſpätes Gelange mehr, wie in den übrigen Wohnungen, Alles war hier finſter, öde und ſtill. Die allgemeine und freudige Bewegung der Dorfbewohner hatte ſich an den Schwellen dieſer Hütten gebrochen; hierher drang nicht aufmunternd der Schall der Muſik, und theilnahmlos und traurig ſtanden ſie, unbewegt von dem ringsum herrſchenden Jubel.

Hier wohnten nicht die Armen, aber die Elenden, hier wohnten nicht die Sündhaften und Verbrecher, aber die Gedrückten und Verfolgten, hier wohnten nicht die Kranken und Ausſätzigen, aber die Verfluchten und Ausgeſtoßenen, hier wohnten — die Juden. Hier wohnte die unverbrüchliche Anhänglichkeit an Religion und Geſetz, hier die Nüchternheit, Genügſamkeit und Mäßigung, hier wohnte der raſtloſe Drang nach dem Verkehr, nach dem Erwerb, nach dem Gelde, und hier endlich wohnten der Schmutz, das Mißtrauen und die Erbitterung.

Unglückliches Volk! erwarteſt du deinen Meſſias, damit er dich mit Gott, oder nicht vielmehr, daß er dich mit den Menſchen verſöhne?

Blas klopfte an die Thüre des niedrigſten und elendeſten dieſer ſtummen Häuſer, es war halb verfallen und vor Unrath kaum zugänglich. Er klopfte lange und laut, aber es blieb ſtill, als ſtünde er an der Pforte des Grabes.

Endlich nachdem er einen Stein an die Thüre geſchleudert hatte, daß dieſe in ihren Angeln erdröhnte, öffnete ſich ein kleines Fenſter, und eine hohle, zitternde Stimme ließ ſich vernehmen:

„Nun — was geht vor an meinem Haus? — was ſoll bedeuten der Lärm an meiner Thür — was laßt ihr nicht in Ruh n'alten, armen Mann!"

„Ich ſuche den Leſer Kain," ſagte Blas.

„Hier wohnt der Leſer Kain," — antwortete die Stimme, „ich bin der Leſer Kain — was ſoll der Leſer Kain? Habt Ihr ein Geſchäft? Ich bin ein ehrlicher Mann, ein ganz ordentlicher Mann."

„Mach auf!" rief Blas ungeduldig.

„Nun, ich kann doch nicht aufmachen meine Thür der unbekannten Menſchheit in der Dunkelung der Finſterniß!"

„Kennſt du mich nicht mehr, alter Marder, ich bin der Blas Wiſel."

„Gott ſei gelobt!" rief der Jude und verſchwand.

Nach wenig Augenblicken wurde im Hauſe ein Licht ſichtbar, man hörte ſchlürfende Tritte und die Thüre öffnete ſich.

Gebückt trat Blas ein und erblickte nun den Juden, deſſen Erſcheinung in ihm ein gemiſchtes Gefühl des Grauenhaften, Lächerlichen und Bedauernswerthen erregte.

Man denke ſich bei dürftiger Beleuchtung die hagere Geſtalt des Juden, ſein faltenreiches Geſicht mit den geſpannten Zügen, mit dem rauhen, unſauberen Barte und dem zahnloſen, welken Mund, der halb geöffnet war. Um die urſprünglich wohl einmal weiß geweſene Nachtmütze war ein ſchmutziges Tuch gebunden. Ein alter Rock ließ aus Mangel an Beknöpfung und Ueberfluß an Löchern Theile eines hemdartigen Zeuges ſehen, welches mit der allgemeinen Waſſerſcheu der übrigen Garderobe ganz insbeſondere behaftet zu ſein ſchien. Die gekrümmten Beine waren in der Eile unbekleidet geblieben, und dieſe Jammergeſtalten ſtacken zitternd und ſchlotternd in gewaltigen Holzſchuhen.

Der Jude wollte in einen Redeſtrom ausbrechen, aber Blas bedeutete ihm zu ſchweigen und nach der Stube zu leuchten. Der Alte gehorchte halb unwillig und leiſe vor ſich hinmurmelnd:

„So ſpät — ſo ſehr ſpät — aber ich habe keine Furcht — ich habe kein Geld im Haus — keines — gar keines — es iſt kalt und kein Menſch iſt bei mir — keine Seele ..."

„Setz' Dich," ſagte Blas, als ſie in die dumpfe Stube getreten waren, und er ſelbſt nahm auf einer alten Kiſte Platz. Der Jude ſetzte ſich auf das Bett, faltete die knöchernen Hände über den Knieen, die er bis zum Kinn hinaufzog und erwartete mit ängſtlicher Neugier das Weitere.

„Kennſt Du mich jetzt," fragte Blas, den Gegenüberſitzenden ſcharf anſehend.

„Gottes Wunder," rief der Jude betreten, „ob ich Euch kenne. Seid Ihr nicht der Blas, der Blaſius Wiſel, ſeid Ihr nicht geweſen ein kleines Kind, und der Leſer Kain hat Euch gegeben Mazzen und Datſcher, ſeid Ihr nicht geweſen dabei ..."

„Wobei?" fragte Blas ſchnell und mit ſtarker Stimme.

„Nun," rief der Jude, ſichtbar beſtürzt, „wobei? wobei? Dabei! Ihr wißt es ſo gut wie ich ..."

„Sag es, ſprich es aus," rief Blas drohend, „wobei bin ich geweſen, heraus damit!"

„Gottes Wunder," fuhr der Jude kläglich fort, „habt Ihr es vergeſſen, und iſt mir es doch wie geſtern, wie Ihr uns angetroffen habt..."

„Wen? wen habe ich angetroffen?",

„Nun — die Rauſer, die Brüder, alle drei und mich, den armen Juden, wie wir haben vergraben im Wald, das Korn und den Brandwein, und haben verſcharrt im Laub die Flinten und die Gewehre ..."

„Gut," — ſagte Blas — „ich erinnere mich, und was iſt weiter geſchehen?"

„Oh, wär' vertrocknet meine Hand, und verdorrt meine Zunge, daß ich keinen Theil hätte am Weiteren! Ich habe alles verſchachert, verhandelt, verkauft, die Frucht, die Armaturen, die vier Pferde vom Wagen, und den Wagen ſelbſt haben die Brüder zerſchlagen und gebrochen in tauſend Stücke ..."

„Und wozu dies Alles, Leſer Kain, nichts vergeſſen!"

„Warum — nun warum? haben es doch müſſen gethan haben die Franzoſen, die Marodeurs und haben doch die Rauſſer eingeſteckt den Erlös, und obendrein eine Entſchädigung für Pferd und Geſchirr ..."

„Und was hast Du erhalten?"

„O weh!" rief der Jude kläglich — „ach was habe ich gekriegt, ein kleines Stück Geld, ein ganz kleines Stück Geld, und böse Reden und schlimme Worte und Schläge!..."

„Was!" rief Blas erstaunt.

„Sie haben Gewalt gethan an dem niedrigen Mann, Sie sind geworden reich, und ich bin geblieben ein Betteljud, Sie haben sich losgekauft vom Militär und mein Wolf ist genommen worden, und verkommen im Krieg. Man hat ihn geschleppt nach Rußland, und ich habe mein Kind nicht mehr gesehen, oh mein Sohn, mein Sohn!" und der Jude stöhnte und schluchzte, und schlug sich auf die Brust und zerriß die Fetzen seines Kleides.

„Leser," sagte Blas ergriffen, „sei ruhig, Dein Wolf war ein braver Soldat."

„Er ist gewesen ein gutes Kind, ein gescheiter Mensch..." fuhr der Jude heulend fort.

„Wir haben ihn gehalten, wie einen Kameraden, und nicht wie ein Thier," — tröstete Blas — „ich habe mit ihm das Lager getheilt und den letzten Bissen, und in meinen Armen ist er gestorben wie ein Mann."

„Oh Vater Israels," schrie der Jude, vor Blas hinstürzend und mit seinen Händen dessen Kniee umklammernd, „oh Jehova, laß weiß werden sein Haupt in Freude, wie das meine in Kummer, und mache reich seine Hand, wie meine arm ist, für alles was er gethan hat an meinem Sohn! Oh mein Kind — mein Kind!" schrie der alte Mann wimmernd, und wand sich auf dem Boden.

„Steh' auf, komm zu Dir," sagte Blas die Thränen wegwischend, die ihm in den Bart geronnen waren, „Alles ist vorbei, und droben findet ihr Euch wieder."

Der unglückliche Vater setzte sich, es erfolgte eine stille Pause, in welcher er seinen Gefühlen freien Lauf ließ, in welchem die Rinde eisigen Schmerzes, die sein Herz beengte, sich löste, thaute und in Strömen lindernder Thränen sich ergoß.

„Leser," hub Blas endlich an, als der alte allmählig sich beruhigt hatte, ich brauche Dich. Wirst Du thun, was ich verlange?"

„Ich werde thun, was Ihr verlangt — ich werde thun, was'n alter Mann vermag, ich will kriechen auf meinen Händen, ich will stehen im Regen, ich will schlafen im Staub..."

„Gut, sagte Blas, „ich verlange nichts Schweres. Es wird dein Vortheil sein."

„Gott bewahre mich," schrie der Jude, „ich nehme keinen Profit, gar keinen. Mein Wolf soll sich umdrehen, unter der Erde, wenn ich Vortheil nehme..."

„Sei still," unterbrach ihn der andere, diesmal wird nichts geschachert. Merke Dir, was ich sage." Und der Jude dehnte sich vorwärts, die Hand am Ohr und die Augen stier auf jenen gerichtet.

„Bist Du bereit, Leser, Alles, was Du vorhin erzählt hast, Morgen vor Gericht Wort für Wort zu wiederholen und zu beschwören?"

Ohnmächtig fiel der Jude zurück. Jedes Wort hatte ihn durchzuckt, er war wie von Sinnen.

„Ich bin ein geschlagener Mann, ein verlorner Mann — ich werde gehenkt — gehenkt am Hals, — ich werde geknebelt, ich werde gebunden, ich..."

„Donnerwetter," schrie Blas, auf den Tisch schlagend, „halte dein Maul und höre mich! Zeigst Du die Geschichte an, so wird Dir die Strafe erlassen oder Du erhältst selbst eine Belohnung. Mache ich den Kläger, so heißt es: mitgefangen, mitgehangen, und Du wirst mit den Andern gezüchtigt nach Verdienst und Gerechtigkeit. Jetzt wähle mach's kurz, es ist spät."

Leser Kain rannte in der Stube herum wie besessen, er raufte sich die wenigen Haare, er klagte, er jammerte, aber plötzlich blieb er entschlossen vor Blas stehen.

„Ich will es thun," ich will sie anzeigen, und will erzählen Alles, was ich weiß. Haben sie mißhandelt den armen Juden, so sollen sie mißhandelt werden, haben sie mich gebracht um meinen guten Sohn, so will ich sie bringen um ihren guten Namen. Aber sie werden mich zwingen mit Gewalt, sie werden mich erschlagen und tödten."

„Sei unbesorgt, sagte Blas aufstehend, „so lange ich lebe, krümmt Dir Keiner kein Haar. Vergiß nicht, was Du zu thun hast. Bist du nicht in aller Frühe auf den Beinen nach dem Gericht, so werden die Strickreiter Dich abholen. Gute Nacht!"

„Ich werde gehen, ich werde laufen, ich werde aufheben meine Gebeine am frühesten, wenn es Tag ist." Und mit vielen andern Betheuerungen leuchtete er dem Davoneilenden nach.

Der folgende Tag brachte eine ungewöhnliche Bewegung in's Dorf.

Gensdarmen rückten herein, Gerichtsdiener erschienen mit emsigem Geschäftseifer zur großen Verwunderung der Gemeinde, denn die am Kirchweihtage vorgefallene Rauferei war zu unbedeutender Art, um die Einschreitung der Behörde und eine solche Entfaltung ihrer Macht zu veranlassen.

Aber wer beschreibt die Ueberraschung und das Staunen der Gruppen vor den Thüren, und der Gesichter, die aus den Fenstern lugten, als der reiche Hofbauer Rauffer sammt seinen drei Söhnen hinweggeführt wurde, sämmtlich auf einen Wagen gefesselt, welchem ein Karren folgte mit dem Juden Leser Kain.

Still und trotzig saßen die stolzen Bursche da, und blickten weder auf noch um. Der Jude zitterte an allen Gliedern.

Als eben der Wagen zur Brücke kam, wo Blas stand, und die Sense wetzte auf dem Brückenstein, da erhob Konrad drohend den Arm und, seine Kette schüttelnd, rief er mit schrecklicher Stimme:

„Dies ist Dein Werk, Blas, aber wenn die Stunde schlägt, die uns wieder frei macht, dann sprich dein letztes Gebet."

Der Wagen rollte vorüber, die Verwünschungen verhallten in der Luft. Blas aber warf die Sense auf den Rücken, und ging hinaus und mähte seine Wiese, wenig bekümmert um Vergangenes und Zukünftiges.

Eine reizende Gegenwart fesselte den Glücklichen. Ihm war ein wenig Ackerfeld als Erbe zugefallen, Gertraud's Mutter hatte ein kleines Haus und eine Kuh, dies reichte hin für eine junge Wirthschaft, und bis Alles vorbereitet und eingerichtet war, verdiente Blas noch manches Stück Geld, denn überall fand er Arbeit, und da er wacker angriff, so wurde er besser bezahlt als jeder Andere.

Ein halbes Jahr rauscht schnell vorüber. Forts. folgt.

Aargauer Bocksgeschichte.

Eine Fabel.

Von ungefähr stand ein spanischer Bock,
Doch etwas nach römischer Rasse
Mit langem wolligem Ueberrock,
Am obersten Ende der Gasse.

Der spähte bei Brüdern von nah und fern
Nach offnen verwundbaren Blößen,
Und malträtierte selbst seinen Herrn
Dann rücklings mit tückischen Stößen.

Ein kleines Hündchen gegangen kam,
Verwies sein Mephisto-Beginnen,
Und wollte noch büßende Reu und Scham
Bei'm Bocke bei Zeiten gewinnen.

Der stellet sich schnell auf den hintern Fuß
Und will seine knorrigen Hörner
In Rücken ihm jagen zum freundlichen Gruß.
Doch das ging beim Hund nur nicht ferner.

Schnell packte das Hündchen den Stößer beim Ohr
So radikal es sich nur thun ließ,
Sprang über den Rücken dem albernen Thor,
Daß blöckend er Jammertön ausstieß.

„Ich selbst bin Mephisto!" gestehet jetzt ihm
Der Bock. — „Scheint's Mod' ist's geworden,
„Radikal, zwar offen, doch pseudonym
„Die römische Rasse zu morden."

— Das sagt ihm das Hündchen) ist lang nicht so schlecht,
Als was sich Roms Rassen erlauben:
Durch falsche Lehr' und erkünsteltes Recht
Dem Volke das Leben zu rauben! —

Bei Anliker, Buchbinder in Aarau, ist zu haben:
Neuhaus,
ein patriotisches Lied. Preis 2½ Bz.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 96.

Dienstag,
30. Nov. 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten; wohl aber vor denen, die den Geist tödten. Wer einen Menschen umbringt, ist des Todes; wer aber den Geist umbringt, ist des höllischen Feuers schuldig. — Es ist einmal in der Welt nicht anders: wohl gibt es viele ehrliche Leute, die ihres geraden Weges fortgehen und mittelst Fleiß, Fähigkeiten oder rechtlich erworbenen Eigenthum suchen durch die Welt zu kommen; aber auch Viele gibt es, deren Geiz, Neid und Ehrsucht sie treibt, durch Wucher, Betrug, Lüge, Verleumdung, Ränke und Kniffe aller Art zu Reichthum und Ansehn zu gelangen; ihnen ist der untergeordnete ehrliche Mann die Kuh, an der sie melken wollen; der ehrliche Staatsbeamte, der seine Pflicht thut und auch den Bedrückten zum Recht kommen läßt, der lästige Hund, den sie zu fürchten, zu hassen und zu beseitigen haben. Freiheit, dieses edle Gut eines Volkes, die allen Bedrückungsgelüsten wachsam, muthig und unerschrocken entgegentritt, die nur den Würdigen in Ehren und Amt behält, ist ihnen ein Dorn im Auge, und die Preßfreiheit jenes ihnen widerstehende Gift, das die im Geheimen und Dunkeln schleichende, Alles benagende und zerstörende Rattenbrut aufscheucht und vermindert. Was Wunder wenn genannte Brut mit vereinten Kräften alle ihnen zu Gebote stehenden saubern Mittel anwendet, diese Preßfreiheit so viel möglich zusammenzuschnüren und sie dem Volke unter allerlei Scheingründen gehässig darzustellen, um dann desto ungestörter hinterrücks erst die ihnen im Wege stehenden Redlichen vom Amte zu räumen und sich selbst auf's Staatspferd zu schwingen, damit sie mit der allgemeinen Freiheit fahren können, wohin ihnen beliebt. Schon zu allen Zeiten und in allen Ländern wurden freie Völker durch die entehrendsten Leidenschaften eigennütziger, ehrsüchtiger und habgieriger Menschen verführt, mißleitet und in Schlingen gelockt, da das Volk nicht immer und unter allen Umständen die Triebfedern und Hebel der Lüge, der Verleumdung, des Hasses und der Rache zu entdecken fähig ist; selbst das göttliche Institut der Religion, dieser Balsam in die Wunden des menschlichen Herzens, das den Geist frei machen, stärken und erheben sollte, wurde von dieser Rotte mit ihrem Sündengifte besudelt und vermischt, um den Geist zu lähmen und in Fesseln zu schlagen. Diesem Gifte ist allein die Preßfreiheit das Gegengift. Mögen Menschen, deren Thun und Lassen es ihnen herbeiführte, daß man sie öffentlich beleuchtete, sich über die neue Mode beklagen, mit der man räudige Schafe unschädlich machen will; mag von anderer Seite bedauert werden, daß man denen nicht immer auf den Fuß zu treten und ins Genick zu sitzen vermöge, die es sich zur Aufgabe gemacht, der Heerde die sinnigen Böcke zu zeigen: die Preßfreiheit ist und bleibt ein unabstreitbares und unerläßliches Eigenthum der Geistesfreiheit, ihre erste und letzte Waffe gegen Irrthum und Verführung, gegen Verückung und Unterdrückung. Der menschliche Geist ist der Odem Gottes; ihm gehört uneingeschränkte Freiheit, nicht nur im Denken, sondern auch im Sprechen, also auch im Schreiben und Drucken. Wozu wäre dem Menschen sein Denken, wenn er es nicht offenbaren und mit seinem Wirken in Verbindung bringen dürfte? Auf dem Austausch der Gedanken beruht die ganze Entwickelung des Menschengeschlechts. Niemand, selbst der Staat nicht, hat Befugniß, die Freiheit des Geistes anzutasten, und wer es thut, sündigt gegen Gott! Aber was will man Anderes erwarten von Solchen, die hinter den Coulissen sagen, die Religion ist ein Gängelband in unsern Händen, woran das Volk geführt werden muß, und die dann diesem Volke auf offnem Theater eine Religion nach Belieben ausgefüttert, überzogen und ausgeschmückt zum Löcken darbieten, während sie sich selbst zu allen Sünden und Lastern priviligirt glauben? — Diese Rotte glaubt an keinen Gott, und treibt mit der heiligsten Wahrheit Spott; was aus ihrem Munde geht, das ist vom Bösen: wie könnten sie auch Gutes reden, da doch ihr Herz böse ist? Sie sind die falschen Propheten, die da lehren: „Wer zum Vater oder zur Mutter spricht: wenn ich's opfere, so ist dir's viel nützer! der thut wohl.“ (Ev. Matth. 15, 5). Aber an ihren Werken kannst du sie erkennen o Volk! Sie, die selbst keine Religion haben, wollen dich Religion lehren! Sie, die die wahre Religion selbst verfälscht, geschändet und erwurgt haben, wollen dich mit Religionsgefahr ängstigen! Sie, die kein Gesetz für sich gemacht glauben, wollen deine Gesetzgeber sein! Sie, denen das Heiligste nicht heilig genug ist, um es unangetastet zu lassen, sie wollen die Redlichen im Volke verdächtigen! Sie, die die schändlichsten Lügen und Verleumdungen durch die Presse verbreiteten, möchten ihrem Wirken Zwang anlegen! Sie, die wahrhaft in Frechheit zu handeln und wandeln sich erlauben, möchten ungehindert dem Volke die Freiheit rauben!? O Volk, öffne deine Augen, und erkenne, wer es gut mit dir meint, und was dir frommt; verachte den Aemtlireuter, den Wucherer, den aufgeblasenen Wicht, den Schleicher und den Heuchler; aber schätze hoch deine Freiheiten und unterstütze den redlichen Mitbürger, der mit eigener Aufopferung deine geistige Entwicklung zu befördern strebt.

— Aus der Schw. Dorfzeitung entheben wir folgenden Auszug eines Schreibens aus Gontenschwyl: „Letzten Sonntag hielt an der Stelle unsers Pfarrers ein wandernder Geistlicher Gottesdienst. Er nahm seinen sogenannten Predigertext aus Matth. 22, 23—33, und kam im Verlaufe seiner frommen christlichen Rede auch auf die Irrlichter zu sprechen, welche gegenwärtig die Welt beleuchten und regieren; im Weitern machte der fromme Herr (man sagt, er befasse sich auch mit fröhlicher Zeitungsschreiberei!) heftige Ausfälle gegen solche Leute, die die Pfaffen aufhängen wollen. Ja man scheue sich nicht nur nicht, solches zu reden, sondern habe sogar die Frechheit, solches zu drucken.“ — Hat der gute Mann sich vielleicht gar im Traume schon in einer Spiritusflasche gesehen? —

— Die Drohung der Jesuiten, daß das Tanzen sündhaft sei und die Jünglinge und Mädchen, welche dasselbe lieben und üben, vom Himmel bestraft würden, hat auch in der Lucerna lucens seine Wirkung nicht verfehlt. Die lebenslustige Jugend der Residenz aber, um sich das Gewissen nicht zu beladen, fand an dem Balle, der letzthin an dem heiligen Cäcilientage von der Theatergesellschaft gegeben wurde, einen komischen Ausweg. Die jungen Herren nämlich engagirten sich unter einander selber und tanzten paarweise zusammen; so machten's für sich auch die Frauenzimmer. In der nächsten Fastnacht sollen alle Bälle in der Stadt zur Wahrung der Sittsamkeit sich in bloße Herrenbälle oder Damenbälle trennen. — Wenn die dadrinnen nicht jetzt schon Narren sind, können sie's unter den Jesuiten doch bald werden.

— In Willadingen, Kant. Bern, verspürte ein Bauer schon seit einiger Zeit auf seinem Garbenstock eine nächtliche Einquartierung. Er beschloß der Sache auf die Spur zu kommen und stieg Nachts mit einer Laterne in der Hand die Steigleiter hinauf. Wie er auf den obersten Sprossen stand, wurde ihm eine scharfe Sense durch den Leib gestoßen. Er fiel rückwärts in die Tenne hinunter und wurde halbtodt aufgefunden. Der Thäter machte sich flüchtig.

— Das baselandschaftliche Wochenblatt bringt Folgendes: „Ein Zeitungsblatt in Zürich, der Republikaner geheißen, hat mich auch hergenommen und gesagt, ich solle nicht so gegen die Neusalineherren eifern, und soll einmal auch sagen, der Regierungsrath sei nicht sauber über's Nierenstück. Ich aber lasse mir nicht vorzeichnen, wie ich schreiben und reden müsse: denn ich schwatze am liebsten so, wie's mir im Kopf und Herzen steht. Und das wäre eine Schande für mich immerdar, wenn ich nicht gegen die Gelbfinken eifrig arbeitete, die nichts Anderes begehren, als daß sie das ganze Ländlein in ihren Hosensack stoßen könnten. Der Republikaner ist immer gut angesehen gewesen in der Landschaft; aber er soll sich nur nicht so viel vorspintisieren lassen von unsern Feinden. Er ist wohlgelitten wenn er nur ächt Gold und Silber bringt; aber mit falscher, verrufener und abgeschabter Münze richtet er nichts aus. Weil der Reg. Rath wegen der Saline immer fest geblieben ist, so respektiere ich ihn und halte zu ihm. — Also geht das Niemanden etwas an; ich bin Gottlob noch Herr und Meister über mein eigen Gewissen, und kein Wetterhahn. — Dann habe ich noch etwas zu sagen wegen dem nächsten Landrath. Es sind in verschiedenen Wahlkreisen Herren gewählt worden, die nur deswegen in den Landrath wollten, daß sie die neue Saline helfen errichten und Aemter bekommen. Einer davon ist sogar in Kriminaluntersuchung, und neben einem solchen wollte ich nicht sitzen. — Du, Volk, verstehst mich schon. — Festgehalten, neuer Landrath! Nimm nichts von den Gelbfüßlern an. Das rathet J. J. Buser, General."

— Im freiburgischen Amte Romont wurden die Glockenschwengel aus dem Kirchthurme eines Dorfes gestohlen.

— Die Appenz. Ztg. bringt Folgendes aus der Predigt eines schwäbischen Pfaffen. „Der Apostel sagt: auf de Abfall von Gott folgt der Abfall vom Kenig. Und so ist es. Kaum habe die teitschen und franzesische Bischef oag'fangen in Konstanz und Basel Konzilie z'halten und z'verbessere, so ist der Teifel los g'sei. D'Reformatio ist eig'rissen, der dreißgjehrig Krieg ist kumme, und d'Franzose hond ihrem Kenig de Kopf abg'schlage und e Republik g'machet. D'Schweizer, dene älles g'follt, was Franzosemode ist, sind glei au 'nei patschet 1798 wie 1830. Nix ist meh niet- und nagelfest g'sei, älles Olte hond's fortg'schmisse, neii Verfassunge g'schmiedet, älles effentli g'macht wie Vogelkesi, kurze Amtsdoure ꝛc. ꝛc.; es ist e Wunder, daß sie die Berg in den olte Lechere hond g'losse, sel ist's. Anno vieredreisgi hot gor der Wei no älli d's Teifels g'mocht. Da hond sie Geld de Boure 'naus g'worfe z'Hunderttousende, um Schuole z'mache, damit d'Welt no verkehrter werd. Da hond's a Lehrerseminar g'stiftet, und weis e Jedwedere, daß d'Schulmoister sunst scho viel z'gscheid sein, und daß sie a Hauptursach sein an ällem Unglück ouf der Welt. Da lerne die Blize scho von Jugend ouf politisiere und pflanze de Kindere liberoli Flousen in d'Kepf 'nei. Was geht doch ouch d'Schulmoister die Freiheit und Gleichheit oa? Federe solle sie schneide und liniere und d'Gosche holte. Da verdrehe sie de Bouren in der landwirthschaftliche G'sellschaft ihri sonst scho verdrehti Kepf und wond sie lehre, wie sie solla der Klee und sogar d'Seide pflanze. Was soll der Bouer mit der Seide thuen? soll ar ebbe seideni Strimpf in Stall 'nei nehme? ist's nit besser, wenn ar Herdepfel und Roggebrod ißt und Most oder Dünnbier dorzue trinkt? Dees ist nix als ouch so en Pfiff der verdammte Liberale. Sobald der Bouer ous em Schmutz und Elend 'raus kummt, so fangt er oa nochz'denke und wird unruehig und revolutioner. Reichi Boure sein 's Teifels; sie sein gar it meh z'bscheiße; sie hond Ersparnißkasse, pflanze Welder und machen eige Holz, und Ordnung in ihre G'meinde und zahlen ihri Schulden ab. Dees macht sie stolz und koi Mensch kan sie nimme mit Lieb regiere; en Bouer der koini Schulde hot, ist nit z'bendige: d'Schulde sein für d'Boure was d'Ring in de Nase von die Bäre; man kan sie doran siehre ohni daß sie beiße kenne; die Olte hond ihri Sei ouch g'mestet ohni landwirthschaftliche Zeitinge, und hond frohne kenne und Grund- und Kopfzins zähle ohni Preßfroiheit. Was nitzt's wenn der Bouer z'gscheid wird? dann mecht ar uf d'Rathsheerestiehl. Aber ihr g'heret in den Stall, ihr dumme Rindviecher, denn ihr versteht en Teifelsdreck was der Staat ist und was ar broucht! und wenn ihr eier Bagatellhouswese itt verwalte kennet, was wond ihr dem Land rathe, ihr Esel ihr!"

Ausland.

— Am 18. Abends, zwischen 5 und 6 Uhr zersprang in dem an der Brenz gelegenen Etablissement des Heidenheimer Färbermeisters Reiser junior der kupferne Dampfkessel und richtete das schrecklichste Unheil an. Zwei Arbeiter, die in seiner Nähe sich befanden, wurden augenblicklich erschlagen, ein Dritter so stark getroffen, daß er in der Nacht seinen Geist aufgab, einem Vierten wurde ein Arm und ein Fuß zerschmettert, zwei Weitere erhielten vielfältige und gräßliche Wunden, namentlich am Kopfe, und noch mehre Andere wurden mehr oder minder stark beschädigt. Die Werkstätte selbst, in welcher der Kessel stand, war total zertrümmert, in dem anstoßendenden Wohnhause Reisers die nächstgelegenen Wände eingedrückt, die Küche stürzte ein, und eine Magd, die gerade am Heerde beschäftigt war, wurde von dem über sie stürzenden heißen Wasser desselben auf die jammervollste Weise verbrannt; in dem Wohnzimmer, in welchem Reisers Gattin mit den kleinen Kindern und eine kranke Schwester desselben im Bette sich befand, wich der Fußboden so, daß alle miteinander und mit dem Zimmergeräthe hinabstürzten, doch gottlob ohne bedeutende Verletzungen sämmtlich aus den Trümmern hervorgezogen werden konnten. Auch eine benachbarte Wollenspinnerei wurde hart mitgenommen, jedoch hier kein Mensch getroffen. Die Gewalt der Explosion war überhaupt so groß, daß der obere, über 1 Ztnr. schwere Theil des Kessels über das nahe Wohnhaus von Reisers Bruder, auf eine Entfernung von 60 — 80 Schritten, fortgeschlendert wurde.

— Am 21. Abends gegen 9 Uhr brach in Köln unter Krananbäumen Feuer aus, durch welches mehre Häuser in Asche gelegt wurden. Es waren Gärtnerwohnungen, die, mit Früchten u. s. w. gefüllt, vielen Brennstoff enthielten, so daß trotz der raschen Hülfe wenig gerettet werden konnte.

— Einem Gerüchte nach soll künftig in Preußen mehr auf ein religiöses Leben im Militär ernstlich gehalten werden, wie es schon zur Zeit Königs Friedrichs Wilhelm II. befohlen war; die Soldaten sollen jährlich wenigstens zwei Mal zum Abendmahl angehalten werden, und diese Anordnung wird schon bei dem ersten Garderegimente vom nächsten Neujahr ab in Anwendung kommen.

— Den Herren Studiosen Medizinae ist, wenn ihnen nicht von Haus aus Glücksgüter zu Gebote stehen, es in Baiern von Staats wegen zur Pflicht gemacht worden, sich wo möglich auf einen andern Lebensberuf zu werfen, als den, Menschen über der Erde zu erhalten oder schnell unter die Erde zu bringen. Die Sache ist kein Spaß, sondern bittere Wahrheit, denn das Ministerium des Innern hat an die Senate der drei Landesuniversitäten eine Verordnung erlassen, worin diese aufgefordert werden, junge Leute vom Studium der Medizin zurückzuhalten, da nicht nur alle Anstellungen in diesem Fache hinreichend besetzt seien, sondern auch nicht weniger als 700 Individuen auf Anstellung warteten. Wenn nicht eine besondere ansteckende und lebensgefährliche Krankheit die Aerzte befällt, ist also für die Expectanten vor der Hand keine Aussicht.

— Neben dem Hundefleisch wird in München, wie es scheint, auch das von Katzen neuerdings zur Konsumtion gebracht, so daß Katzenfreunde ihre Pfleglinge kaum sorgfältig genug bewahren können. Daraus wird eine Warnung vor dem Genuß von Katzenfleisch erklärlich, die in Blättern zu lesen ist. Ein praktischer Arzt will die Erfahrung gemacht haben, es ziehe der Genuß dieses Fleisches fast unheilbare Magenbeschwerden nach sich.

— In London starb neulich ein ehemaliger Schlosser, Namens Robert Smith, der das bedeutende Vermögen von 400,000 Pf. St. hinterließ, dabei aber sehr geizig war, doch wurde sein Begräbniß, wie wir aus der „Morning Chronicle“ ersehen, sehr pomphaft gefeiert. Er lebte mit seiner alten unverheiratheten Schwester in einem Hause, deren Fenster nur einmal im Jahre gereinigt wurden, und seine wöchentlichen Ausgaben überstiegen nicht 20 Schilling. Dieser Mann lebte übrigens sehr zurückgezogen und unterhielt keinen Verkehr, selbst nicht mit seinem nächsten Nachbarn. Da er ohne Testament starb, so fällt das große Vermögen seiner Schwester zu, die früher sehr unglücklich in ihren Liebschaften war und von einem sehr exzentrischen Karakter sein soll.

— Ein armer Arbeitsmann in London kaufte für sich und seine Kinder einige alte Schuhe und Stiefel, für welche er 8 Schilling zahlte. Als er die Stiefel angezogen hatte und nach Hause kam, fühlte er, daß der eine Stiefel ihn an der Fußseite stark drückte. Er schnitt daher das inwendige Futter auf, um den harten Gegenstand herauszunehmen und war nicht wenig erstaunt eine zusammengerollte 5 Pfund-Banknote zu finden.

— In der Nacht vom 14. zum 15. haben sich mehre Schiffbrüche an der engl. Küste ereignet. Die beiden Brüder von Boston und die Emma von Southampton sind mit allen Waaren untergegangen, die Mannschaft konnte sich jedoch retten. In der Bai von Bridlington ist eine große Brigg mit allen an Bord befindlichen Personen versunken; eben so sind mehre Kohlenmachen untergegangen. Zu fürchten ist, daß man aus den verschiedenen Seehäfen noch von mehren Unglücksfällen der Art hören wird, die durch das Unwetter in jener Nacht verursacht wurden.

— Im Staat New-York wird durch die Thätigkeit der katholischen Priesterschaft bei der Wahl der Legislatur einige Aufregung verursacht. Ihre Absicht dabei ist, solche Senatoren und Repräsentanten in die gesetzgebende Versammlung zu bringen, welche geneigt sind, die Forderung der Katholiken, daß ein Theil der vom Staat für Schulzwecke ausgesetzten großen Summe für abgesonderte kathol. Schulen verwendet werden, zu bewilligen. Bei dem gegenwärtigen System werden in den vom Staate unterhaltenen Schulen alle Kinder ohne Kosten für ihre Eltern unterrichtet; ja sie erhalten sogar ihre Schulbücher unentgeltlich. Der Religionsunterricht ist der Konfession überlassen, doch wird die Bibel als Lehrbuch benutzt.

Bei Anliker, Buchbinder in Aarau, ist zu haben:

Neuhaus,

ein patriotisches Lied. Preis 2½ Bz.

Getäuschte Hoffnung.

Wer kennt das Wort nicht?
Unter allen Worten
Das herbste, das traurigste —
Wer kennt es nicht
Dieses zerstörende:
Getäuschte Hoffnung?

Unter den Lebenden
Fürwahr ist keiner,
Dem nicht sein Stachel,
Der tückische — rücklings eindringende
Wunden grub.
Ach! das Kind schon,
Das so beneidete,
Findet am nagenden Baum
Seines rosigen Glückes
Nicht wenige
Geknickte Blüthen der Hoffnung; —
Ach! tausende
Warten noch seiner
Auf der langen, langen
Straße des Lebens.
So zieht der Wanderer
Mit eiligen Schritten
— Lechzend nach Wasser —
Durch die sengende Wüste.
Und in der Ferne,
Der lockenden,
Glaubt er zu hören
Des erquickenden
Wassers Gemurmel,
Und er zieht, und er eilet,
Voll süßer Hoffnung,
Und sinket nieder,
Vernichtet,
Am brennenden Steine —
Am Ufer
Der ausgetrockneten Quelle.
Ja wer ist's?
Unter den Lebenden
Der nicht lange
Blühender Hoffnung
Leuchtendes Zauberbild
Mit sich herumtrug?
Und dann niedersank
Am trockenen Quelle?
Glücklich der,
Dem noch ein guter Geist
Wenige Strahlen
Des belebenden
Muthes in's Herz senkt.
— Ja unter allen Leiden
Die den Sterblichen
Der Vater auflegt,
— Das schmerzlichste
Ja, fast das einzige,
Nennt sich:
Getäuschte Hoffnung. — † † †

Blas Wisel.

Schon besprach er an traulichen Abenden mit seiner Verlobten die kleinen Sorgen ihrer künftigen Haushaltung, schon gedachten sie der Festlichkeiten, die sie aufwenden wollten am Tage der Hochzeit, die in wenigen Tagen gefeiert werden sollte. Da verbreitete sich im Dorfe das Gerücht, daß die Rauffer gegen Bürgschaft entlassen und in's Dorf zurückgekehrt seien.

„Das ist recht ungeschickt,“ sagte Blas verdrießlich, „wir werden jetzt keine Musik haben, es gäbe nur Händel und Unheil.“

Die Sache war wirklich so.

Geld vermag Vieles. Philipp von Macedonien öffnete mit diesem Schlüssel die feindlichen Festungen, der Hofbauer Rauffer schloß damit den Kerker seiner Söhne auf, die Gott dankten, so glimpflich davon zu kommen.

Aber so wie das Weichen eines Steines gar oft den Fall vieler andern nach sich zieht, so waren bei dieser Gelegenheit noch Unterschleife und Veruntreuungen in Menge an das Tageslicht gekommen, in welche die Familien und der Anhang der Rauffer, meist die wohlhabendsten Bauern des Dorfes verwickelt waren. Blas hatte in ein wahres Wespennest gestochen, dessen gereizte und aufgestörte Bewohner, ihres aufgespeicherten Honigs theilweise beraubt, drohend den Stachel auf den Uhrheber des Uebels richteten, und nur die Gelegenheit erwarteten, um über ihn herzufallen.

Doch Blas war nicht der Mann, der sich fürchtete, noch viel weniger aber ungestraft sich angreifen ließ. Es kümmerte sich wenig an die erboste Rotte.

Zwei Tage waren es noch bis zur Hochzeit, da fuhr am frühen Morgen Blas hinaus in das Holz, um einige Bäume zu schlagen, die ihm ein vermögender Bauer als Haussteuer geschenkt hatte.

Lässig liefen die Pferde, denn Blas war in Träumen des nahen Glückes versunken, und malte sich in lebhaften Bildern die schönen, kommenden Tage, da hörte er plötzlich das Rollen eines eilenden Wagens, er blickte zurück und rasch sprang er auf.

Auf dem Wagen befanden sich die feindlichen Brüder, alle drei, alle mit Aexten versehen, und wie sich erwarten ließ, alle entschlossen, ihm nicht den freundlichsten Morgengruß zu bringen.

Es war nicht wohl möglich, dieser Begegnung auszuweichen, allein der Gedanke an Flucht war in Blas auch nicht im mindesten rege geworden, und als er bemerkte, daß der nacheilende Wagen ihn beinahe eingeholt hatte, daß die Brüder herunterſprangen und nach ihren Aexten griffen, folgte er entſchloſſen ihrem Beiſpiel.

Jetzt gilt es, dachte er, doch ehe ſie mich in Stücke zerhauen, ſollen ſie erfahren, wie ein Soldat ſein Leben verkauft.

Schnell ſchnitt er die Stränge ſeiner Pferde ab, und durch den Wagen im Rücken gedeckt, erwartete er mit erhobener Axt ſeine Gegner.

Wenn blinde Wuth und übermüthige Verläßgung auf ihre überlegene Zahl die angreifenden in unbedachtſame Haſt heranſtürmen ließ, ſo erwartete ſie dagegen Blas mit jener kalten Beſonnenheit, mit jener ruhigen Faſſung, welche nur das Ergebniß eines geprüften Muthes ſind, eines Muthes, der die Gefahr nicht tollkühn verachtet, ſondern der ſie kennt und würdigt, ihr zugleich aber die Stirne bietet, und ſie bewältigt.

„Wer mir zu nahe kommt," rief Blas mit lauter Stimme, „der iſt ein Kind des Todes!"

Statt aller Antwort erhob der älteſte der Brüder, der den andern etwas vorausgeeilt war, ſchlagfertig ſeine Axt. Aber Blas kam ihm zuvor. Raſch vorſpringend und mächtig ausholend, trieb er dem Feinde ſein gewaltiges Beil tief in den Schädel, daß es krachte und der Getroffene augenblicklich zuſammenſtürzte. Doch ſein Rächer war nahe — die Axt des Jüngſten ſchwebte über dem Haupte des Soldaten. Aber dieſer ſich bückend, um ſeine Waffe aus der Korſpalte des Gefallenen zu reißen, entging dem tobenden Schlage, der tief in das Holz des Fuhrwerks drang. Blas war ſeitwärts geſprungen, und führte ſchnell einen Hieb nach dem neuen Gegner; dieſer beugte ſich zurück, die Axt vermochte nur ihn zu ſtreifen, aber das fürchterliche Werkzeug riß dem Unglücklichen den Leib auf, und dampfend drangen Blut und Eingeweide hervor. Der dritte Feind, die ſchreckliche Wendung des Kampfes erblicken, warf die Axt hinweg, eilte nach einem Pferde und jagte davon.

Blas aber, ergriffen von Entſetzen und Mitleid, wendete ſich zu den Opfern, die er ſeinem Leben gebracht hatte. Hier lag der Erſte, vor wenig Sekunden noch ſtrotzend von Lebensfülle und Uebermuth, wie vom jähen Blitze erſchlagen, eine ſtarre Leiche, und im Antlitz noch die vom Todesſchmerz verzerrten Züge der Bosheit und Wuth — dort lehnte der jüngſte der Brüder, ein Jüngling, ſchön und lebensfroh, wimmernd und ſtöhnend, bemüht, das dahineilende Leben zurückzuhalten.

„Herr Gott," rief Blas ſchmerzlich, „ich bin unſchuldig an dem vergoſſenen Blute," und herbe Zähren rannen ihm über das Geſicht, als als er zum Verwundeten ſich bückte, und mit einem Tuche das Blut zu ſtillen und die Wunde zu verbinden ſuchte.

„Oh Blas," rief der Arme gerührt durch die hülfreiche Bemühung des Feindes, „Gott wird dir vergeben, wie ich dir vergebe, und er wird keine Rache nehmen für unſeren gerechten Fall. Aber," fügte er mit ſchwacher Stimme hinzu, „fürchte die Menſchen. Geh' — geh', ehe ihnen kund wird, was du gethan, laß mich ſterben, Blas, es iſt aus, aber wenn ſie Dich umringen, es ſind Viele, du biſt verloren — fort — fort" — rief er abwehrend und fiel ohnmächtig zurück.

Blas fühlte nur zu wohl das Mißliche ſeiner Lage. Er konnte auf das Schlimmſte gefaßt ſein, ſobald der Vorfall bei den Verwandten und bei dem großen Anhange der Getroffenen ruchbar wurde. Alle waren ihm todtfeind, und ſo durfte er ſich den übelſten Empfang bei der Rückkehr in's Dorf verſprechen. Er kam auf den Gedanken, über die nahe Gränze zu ſeinem Bruder zu gehen, allein er fürchtete ein nachtheiliges Licht auf ſeine Handlung zu werfen, und ſo faßte er den Entſchluß, möglichſt ſchnell in das Dorf zu eilen, und ſich unter den Schutz der Obrigkeit zu ſtellen.

Nachdem er den Sterbenden aufgerichtet und an einen Stein gelehnt hatte, lief er eilend der Heimath zu, in der Verwirrung nicht daran denkend, von einem der Pferde Gebrauch zu machen, um ſo ſchneller ſein Ziel zu erreichen.

Aber die Botſchaft des Vorangeeilten hatte bereits ihre Wirkung gethan. Eine Rotte, verſehen mit Waffen aller Art, und ſchnaubend von Haß und Rachſucht, wartete des wehrloſen, ermüdeten Blas, und ſtürmten plötzlich auf ihn los, als er dem Dorfe genaht war.

Er flieht, er gewinnt einen Vorſprung, ſchon iſt er im Begriff, über einen Zaun in den Hof eines Befreundeten ſich zu retten, da erreichen ihn ſeine Verfolger, ein Hieb mit einer Hane, deren ſcharfe Zähne ihm in den Rücken dringen, reißt ihn zurück; er fällt, und tauſendfache Streiche und Qualen erleidet er unter den Händen des wüthenden Haufens.

Nur mit Mühe war es der Ortsbehörde und den Freunden des Unglücklichen gelungen, ihn halb entſeelt den Mißhandlungen der Aufgebrachten zu entreißen, und als das eiligſt berufene Gericht mit den Gendarmen anlangte, lag er bewußtlos und aus tauſend Wunden blutend in dem Schooße ſeiner Gertraud, die keinen andern Balſam für ſeine Schmerzen hatte, als die Thränen, die reichlich und unaufhaltſam ihrem kummervollen Auge entſtrömten.

„Diesmal wird's Leinöl nicht thun," flüſterte der Gerichtsſchreiber dem Amtschirurgus zu.

„Noch lebt er," ſagte dieſer, den Puls des Verwundeten fühlend, „aber ſchwach — ſchwach. Doch ſo lange der Funken noch glimmt, läßt ſich das Feuer wieder anfachen."

Oh, wie viele ſchwere, lange und ſorgenreiche Nächte durchwachte Gertraud an dem Schmerzenlager ihres Blas! Wie lauſchte ſie auf jeden Athemzug, auf jede Bewegung, wie bebte ſie bei jedem ſeiner Seufzer. Und wie fühlte ſie ſich glücklich, wie war ſie belohnt für Entbehrung, Sorge und Mühe, als zuerſt ein dankender Blick, ein Lächeln und ſpäter ein Händedruck Rückkehr des Bewußtſeins und der Kraft ihres theuern Pfleglings anfündeten!

Oh, wenn Alle, die von der Hand des Geſchickes hingeſtreckt liegen in Siechthum und Krankheit, wenn alle, die ringen und ſchwanken zwiſchen hier und Dort, den Troſt der Gegenwart und der Pflege eines geliebten hingebenden Weſens hätten! Wie viele Herzen brechen und kein Auge ringsum wird naß, und kein Wunſch, kein Gebet begleitet die entfliehende Seele.

Und ihr, von Schmerzen heimgeſuchte Leidende und Kranke, o ſeid mild, ſeid geduldig, ſeid gut gegen den Engel, der euer Lager umſchwebt, der euch den Kelch des Troſtes und der Labung bietet, der den Schweiß trocknet von eurer Stirne, und euren Schlummer bewacht mit thränenerfülltem Auge und ſorgenvollem Herzen.

Bleich und ſchwach war Blas, als er Abſchied nahm von ſeiner Braut um dem Gerichte ſich zu ſtellen, welches eilte, nach ſeiner Wiederherſtellung die Unterſuchung aufzunehmen. Schluß folgt.

Räthſel.

Geboren hoch in Lüften
Ein nerv'ger Schweizerſohn,
Aus finſtern Alpenklüften
Zu weidereichen Triften
Mein Erſtes zieht davon.

Bekränzt ſind meine Glieder
Oft deckt mich weißer Flor;
Mit zweier meiner Brüder
Steig Hand in Hand ich nieder
Und niemals mehr empor.

Mein Zweites iſt die Erde,
Die Schweiß und Fleiß gepflügt,
Wo weidet froh die Herde
Wo wiehernd ſpringen Pferde
Und ſchwer die Aehre wiegt.

Wo junge Saaten grünen
Und wo der Schnitter ſingt,
Der Fleiß geſchäft'ger Bienen
Den Menſchen zu bedienen
Zum Stock den Honig bringt.

Nimm beide nun verbunden:
Das Ganze wird befühlt
Vom Erſten; tiefe Wunden
Hats durch die Zeit empfunden,
Die's aber nicht mehr fühlt.

Die hohen Wellen wiegen'
So graus im Mondenſchein,
Die alten Mauern liegen,
Ein Denkmal noch von Kriegen,
Daneben auf dem Stein.

G.....t.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 97.

Freitag,
3. Dez. 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Die Wahlen für Bezirks- und Friedensrichter sind im Bezirk Muri durchschnittlich übel ausgefallen; die Liberalen indessen, obschon sie sich bei den Wahlen zurückziehen, sind nicht unthätig und werden, wenn auch klein an Zahl, den Muth nicht sinken lassen. Ausführlicherer Bericht, der für diese Nr. etwas zu spät einging, soll in nächster folgen. Das Malefiz-Gericht zu Muri ist mit der Beurtheilung der Hochverräther fertig, und die ganze Geschichte soll folgende Woche an's Hohe Obergericht gelangen.

— Im Kreise Niederwil, Bez. Bremgarten, ging es bei der Kandidatenwahl für Bezirks- und Friedensrichter, ungeachtet dem vortrefflichen Wahlmodus, so zu, daß nicht eine einzige Wahl gesetzlich und mit Anstand vor sich ging. Schon die Wahl des Schreibers für's Büreau brachte Skandal. Es waren 618 stimmfähige Bürger anwesend; für den Vorgeschlagenen stimmten nur 270, worunter Geschwisterkinder, und er wurde doch als erwählt proklamirt. Mehrere rechtliche Bürger erhoben sich gegen diese vom Büreau aus verkündigte Wahl, zumal das absolute Mehr doch 310 betragen sollte; aber es half nichts, es mußte fortgefahren werden, denn der bekannte Bändeljud bestieg auf eine grobe ungesetzliche Weise das Büreau und erklärte, das sei eine gültige Wahl, man mache es im Gr. Rath auch so, worüber theils gemurmelt, theils gelacht wurde. Er behauptete, daß diejenigen, welche aus Unmuth über die Unordnung fortgelaufen waren, in der Stimmenzahl nichts mehr gülten. So gingen alle Wahlen vor sich, wer dieser Partei gefiel, wurde Kandidat. Obwohl es im Wahlgesetz heißt, wer Stimmen erkauft oder sonstige Umtriebe macht, wird für 20 bis 100 Fr. gestraft und aus der Wahl gestoßen, wurden dennoch mehrere abgehalten, rechtlichen Männern ihre Stimme zu geben. Ferner hat genannter Bändeljud einen gewissen Lehrer vor einigen Tagen zu sich berufen, um ihn zum Stimmenwerben zu bereden; was er zum Handgeld erhalten, wissen wir nicht, wohl aber, daß er einen tüchtigen Rausch heimbrachte. Zum Ueberfluß hatte der Stimmenzähler ein so feines Gefühl in den Fingern, daß er alle die, welche ihm am Melligermarkt als Richterkandidaten angepriesen worden waren, der Reihe nach aus dem Loosungssacke bringen konnte. Die meisten Anwesenden wußten etwas von diesem Spiel und konnten somit diejenigen allemal nennen, welche auf's Tapet kamen, ehe er ziehen mußte. Hoffentlich wird die Hohe Regierung das Protokoll, wenn es abgefaßt ist wie gestimmt wurde, kassieren.

— Nach der Schw. Dorfzeitung entdeckten eine Stunde von Baden zwei Bürger der Gemeinde Birmenstorf, während sie Gipssteine aus einem circa 130 Fuß tiefen Schachte hervorlieferten, eine salzige Masse. Chemiker haben seither verschiedene Versuche damit vorgenommen, und es ergibt sich, daß das schönste Bittersalz, reiner als irgendwo und in großem Quantum sich vorfindet.

— In vielen öffentlichen Blättern der konservativen Partei war dieser Tage unter unsäglichem Siegesgeschrei zu lesen, daß gegen die bereits allbekannte Schrift: „Oeffnet die Augen, ihr Klostervertheidiger, oder blicket in den Abgrund mönchischer Verdorbenheit, von Pater F. S. Ammann," eine Gegenschrift erschienen sei, unter dem Titel: „Oeffnet die Augen, ihr Vertheidiger S. Ammanns, oder Blicke in die Abgründe der Verdorbenheit desselben, von Dr. Franz." — Wir können nun zum Vervollständigen der unumstößlichen Wahrheit die Nachricht ertheilen, daß der durch letztere Schrift auf's Schändlichste und Lügenhafteste injurirte Pater Sebastian Ammann, sobald ihm obige Schrift bekannt geworden war, einen gewissen deutschen Flüchtling F. Gräve, der auf dem Umschlage des Büchleins als Commissionär angegeben stand, vor die Schranken des Rechtes zog, wobei es sich ergab, daß der eigentliche Verfasser der injurirenden Schrift nicht Dr. Franz, sondern Seipel heiße, den Namen des obgenannten Gräve gemißbraucht und den Druckort der Schrift fälschlich angegeben habe, so wie daß Seipel zu der Zeit, als er diese Schrift herausgab, in Solothurn wohnhaft gewesen sei. Der Beleidigte wollte ihn deshalb da, wo die Schrift erschien und der Verfasser sich aufhielt, gerichtlich belangen. Er erhielt auf seine eingegebene Klage und amtliche Erkundigung in Betreff des Verfassers mehrbenannter Schrift folgenden offiziellen Aufschluß: „Fraglicher Seipel ist vor bald 14 Tagen von hiesiger Polizei aufgegriffen, an die Grenze geführt und der Basler Gendarmerie übergeben worden, welche ihn nach seiner Heimath (Elsaß?) instradiren wird. Derselbe war hier ohne Schriften, hat an mehrern Orten die Leute angeschmiert und soll in Basel, Zürich und weiß der liebe Gott wo allüberall noch Geldstag gemacht haben." — Hieraus ist zur Genüge ersichtlich, welch schändlicher Menschen und Mittel sich die Pfaffen und ihre Söldner bedienen, um Wahrheit zu unterdrucken und die Lüge geltend zu machen; denn es wird jedem Leser der Schmähschrift sogleich einleuchten, daß der bezeichnete herumirrende Seipel aus den trüben Quellen der lügenhaften Mönsgehirne selbst seine grundlosen und schmählichen Angaben geschöpft habe. Durch ihn sind also die Schriften Ammanns nur um so glaubwürdiger geworden.

— Man befürchtete in der liberalen Schweiz, und die Sarnerei legte große Hoffnungen darauf, daß bei dem Wechsel der Schultheißenwürde in Bern Letztere über den Präsidenten, Hrn. Tscharner, großen Einfluß gewinnen würden. Allein Hr. Neuhaus selbst hat sich geäußert, Hrn. Tscharners Grundsätze gehen in den Hauptpunkten mit den seinigen einig; und Hr. Tscharner hat erklärt, daß er, überzeugt, den Gesammtwillen des Berner Volkes zu vertreten, das Votum des Hrn. Schultheißen Neuhaus als seine einzig Norm gebende Instruktion betrachten und für die Tagsatzung Hrn. Neuhaus von dem Gr. Rathe als ersten Gesandten verlangen werde. — Damit, mit der Regeneration Genfs und der erneuerten Instruktion von Wallis, die sich in der Klostersache mit jedem Erhältlichen begnügen will, so wie mit dem mißlungenen Anlauf auf den Solothurner Gr. Rath, sind mehrere schwere Hoffnungen der Sarnerei zu Wasser geworden, und, so Gott will, soll es noch das ganze ultramontan-conservative Gespinnst werden, wenn die Liberalen thätig und wach bleiben und sich nicht bei der ersten scheinbaren Windstille wieder gähnend auf's Ohr legen.

— Daß die Väter Jesuiten das nächste Jahr, vielleicht mit den Schwalben, in den Kanton Luzern einziehen, unterliegt nunmehr keinem Zweifel. Die Missionen bereiten darauf sehr wirksam vor; es werden nächstens neuerdings Bittschriften für deren Berufung eingelangen, und der große Agitator Leu schließt jede Rede im Erziehungsrath mit den Worten: Endlich glaube ich, gebe es doch für unser Schulwesen kein Heil, außer den

Jesuiten. Mit Leu sind die Stadtjunker einverstanden, und einige davon, die in der Verwaltung der Ersparnißkasse sitzen, wie z. B. der Regierungsrath Al. Zurgilgen sollen mit Ernst daran denken, im Namen der Kasse den sogn. Jesuitenhof (die jetzige Seeburg) anzukaufen und ihn dann den Vätern abzutreten. Sol. Bl.

— Das litterärische Arsenal unseres Kirchenstaates, die Buchdruckerei Räber, ist wohl bewacht. Zu dem Heiligthum, wo die berühmte Bundeszeitung allwöchentlich zweimal zu Tage gefördert wird, darf Niemand hinansteigen, als der herrliche Clauss, der fromme Gottesmann Zürcher, und der Geisterseher Mengis. Das sind die Priester der hl. Presse. Wer sonst es wagt, die Treppe hinanzusteigen, der wird von höherer Hand am Rockkragen gefaßt und heruntergezogen, sanft, daß der Frevler es merkt, er sei hier in geheimnißvollen Regionen. Eine Abbildung hievon wird nächstens in der Litographie Weingartner und Söhne erscheinen. Sol. Bl.

— Nahe beim Dorfe Vionaz hat man ein Steinkohlenlager entdeckt, das sehr mächtig sein soll und große Vortheile für das ganze Land verspricht. Obgleich das Walliserthal schöne Wälder hat, so sind doch dieselben seit 40 Jahren bedeutend gelichtet, und diese Unbesetztheit der Bergabhänge ist gerade wieder eine Ursache der vielen Wasserverheerungen geworden. Die Walliser bauen auf diese Entdeckung bereits die Gaserleuchtung. Es ist Alles Leben in diesem stillen Thale, seit die alten Haarseckel ins Hünerhaus gebannt sind. Der Staatsrath bleibt jetzt auch wieder, seit der Gr. Rath nicht mehr dem Chorherrn Rivaz nachbetet: man müsse eher Katholik als Schweizer sein, — und die Klöster nicht mehr über das Vaterland stellt.

— Man wollte in Genf wissen, daß die Gesellschaft vom 3. März, da nun ihr Zweck erreicht, sich auflösen würde. Dem ist aber nicht so. In einer am letzten Samstage abgehaltenen Sitzung wurde beschlossen, sich wo möglich noch fester zu konstituiren. Dieses ist um so nothwendiger, da man allerhand Gerüchte unter das Volk verbreitet, die für die Zukunft nichts weniger als beruhigend sind. Man spricht von Unzufriedenheit in den katholischen Gemeinden, von retrograden Drohungen ꝛc. Der Staatsrath Lafontaine soll seine Entlassung eingereicht haben. Eine in den Straßen durch den Staatsrath angeschlagene Bekanntmachung wegen Einschreiben der im 21. Jahre stehenden Kantonsbürger ist in den meisten Straßenecken abgerissen worden. Wen soll man deßhalb beschuldigen? Ein allgemeines Mißbehagen scheint das gesellschaftliche Leben zu beherrschen, und eine Art von Trauer hat sich sogar in die Vergnügungsorte eingeschlichen. Das Theater wird seit einiger Zeit wenig besucht. Eine Art von Mißtrauen schwebt über allen Klassen der Kantonsbürger. Demungeachtet hegt man Vertrauen, daß, einmal die Bahn gebrochen, die Zukunft sich gehörig entwickeln werde.

Ausland.

— Man erzählt sich, daß von der Apanage der verwittweten Königin von Bayern, welche 160,000 Gulden betrug, jährlich 100,000 Gulden den Armen zuflossen, während nur 60,000 Gulden und die Revenüen des Privatvermögens der edlen Fürstin auf deren Hofhalt verwendet wurden. An 3000 Menschen in und außer München sollen auf diese Weise von der königlichen Wohlthäterin unterstützt worden sein.

— Die neuesten Mittheilungen aus Ostpreußen melden, daß der Schmuggelhandel an der dortigen russischen Grenze mit grossem Erfolg betrieben wird. Die Landleute haben sich zu Büchsenschützen gebildet, um sich bei ihrem Gewerbe um so besser schützen zu können. Nicht selten finden zwischen den Paschern und den russischen Zollwächtern, auch mit dem Militär, förmliche Treffen statt; auf der Grenzscheide zwischen Russisch-Georgenburg, Tauroggen, Lauchsorgen und Polangen geht es oft sehr lebendig her; aus den litthauischen Städten sind viele Kaufleute nach den Grenzdörfern verzogen, um dem Handelsschauplatze näher zu sein; Coajuten, Willkischken u. s. w., wimmeln von Schmugglern; die Strafe ist hart, aber um so größer der Reiz; die russischen Pascher schickt man, wenn sie ertappt werden, sogleich auf Lebenszeit nach Sibirien, den preußischen stellt man es frei, sich auszulösen, d. h., die Zollgebühren für die eingebrachten Waaren doppelt zu entrichten; drei Jahre lang hält man sie an der Grenze gefangen; haben sie dann nicht bezahlt, so kleidet man die jungen und gesunden Leute als Soldaten ein, die ältern sendet man auch nach Sibirien; aber die Auslösung findet, bei der Höhe der Geldstrafen, selten oder nie statt; so ist der Zoll für ein Pfund baumwollene Waare 70 Rubel und der Satz wird doppelt bezahlt.

— Aus Kortina in Ampezzo wird Folgendes gemeldet: Oberhalb des, ungefähr 1 Stunde entfernten, Weilers Pekol befand sich an der Abdachung des sogen. Fologiaberges ein sehr ausgedehntes Steingerölle. Am 1. Nov. Abends bemerkte man eine Bewegung und unbedeutende Absitzung desselben, was zur Folge hatte, daß das Wasser des kleinen, unmittelbar darunter befindlichen, Sees oder Teiches plötzlich aus demselben verdrängt wurde, so daß es in seinem Ueberfluthen den Lauf durch die Felder und durch den Rinnsal des kleinen Bächleins nehmend, zwei geringfügige Mühlen ganz zerstörte und mehre Wiesen und Aecker verwüstete. Am 8. Morgens fing das Ganze sich zu bewegen an, so daß der größte Theil der Masse gegen Abend den besagten Weiler Pekol erreichte, und von den 19 Häusern und eben so vielen Scheunen, aus denen er besteht, nur 7 Häuser und eben so viele Städel stehen blieben, wobei zugleich sehr ausgedehnte Feldungen vernichtet wurden. Die in dem Wildbach Bigontina sich entleerende Masse von Steinen, Schutt und Erde von den mit fortgetriebenen Feldern schwellte denselben so an, daß in der Nacht die sehr schöne und kostbillig erbaute, 50 Fuß höher stehende steinerne Brücke an der Kommerzialstraße gesprengt, und eine Schneide und schöne Metzmühle eingedrückt und gänzlich überschüttet wurde, welches Schicksal auch noch einige unterhalb gelegene Wasserwerke unbezweifelt treffen wird.

— Durch eine in lateinischer Sprache abgefaßte Bekanntmachung, von dem Kardinal-Staatssekretär Lambruschini unterm 31. Okt. publicirt, ist nun eine völlige Reorganisation des päpstlichen Spornordens erfolgt. Der Orden selbst ist, wie daraus hervor geht, von Constantin dem Großen zur Erinnerung an den Sieg über Marentius gestiftet und kollidirt mit dem sizilianischen und parmesanischen Konstantinsorden von St. Georg. Die neue Dekoration wird an rothem Band getragen, das Kreuz zeigt in der Mitte auf weißem Grund das Bildniß des Papstes Sylvester. Die Kommandeure tragen es am Hals und die Ritter auf der linken Brust. Die Zahl der Kommandeure ist auf 150, die der Ritter auf 300 für den Kirchenstaat beschränkt, für das Ausland unbeschränkt. Großkanzler ist der jedesmalige Sekretär der Breven, gegenwärtig der Kardinal Lambruschini. Alle von den Päpsten Paul. III., Julius III., Georg XIII. und Sixtus V. an Privatpersonen verliehenen Befugnisse, diesen Orden auszutheilen, sind aufgehoben. Innerhalb acht Monaten müssen alle Legitimationen eingeschickt sein und fernere Austheilung dieser Dekoration kann nur an die erfolgen, welche sich um die katholische Kirche verdient gemacht. Man will wissen, daß mehrere der vakant gewordene Diplome dieses Ordens in die Schweiz wandern sollen, worauf Goliath, Brutsch und Consorten große Rechnung machen.

Berichtigung.

Zur Steuer der Wahrheit muß hiermit bekennt werden, daß Herr Großrath L. von G. eigentlich nicht für Amnestie irgend eines Rädelsführers der Freiämtler-Revolution gestimmt hat, und daß ihm in dieser Beziehung als Mitglied des Großen Rathes durchaus nichts zur Last gelegt werden kann.

Bei J. Zehnder b. Baden ist erschienen und beim Verleger des Posthörnchens um 10 Bz. zu haben:

Dramatisches Fragment aus d. Leben und Treiben der Mönche und Pfaffen. Die Szene spielt in drei Akten im Kapuzinerkloster zu Solothurn.

Dieses Büchlein, das ohne Anstand zu nehmen von Jedermann gelesen werden kann, leuchtet sehr humoristisch in die Klostergemächer und gewährt in den verschiedensten Nüancen und Farben einen unterhaltenden Blick auf das Treiben der Pfaffen, weshalb wir es Jedermann empfeh-

len können in der Ueberzeugung, daß es Niemand unbefriedigt aus der Hand legen wird.

Bei Antiker, Buchbinder in Aarau, iſt zu haben:

Neuhaus,

ein patriotiſches Lied. Preis 2½ Bz.

Wo circa 5 Saum guter alter Markgräfler (1837er Mülheimer) zu 40 Fr. pr. Saum zu haben ſind, erfahrt man in der Expedition dieſes Blattes.

Ferner:

Meyers Univerſum, 4 Jahrgänge, wovon 3 mit ſeinen Stahlſtichen. 16 Fr.

Katzenjäger.

Im aargauiſchen Gemeindsbezirk Erlisbach wurden dieſen Herbſt von den beſten Feldkatzen, wahrſcheinlich aus Mangel an Haſen, weggeſchoſſen. Wir wiſſen nicht, ob aus eigner Liebhaberei der betreffenden Jäger zu Katzenbraten und Katzenpfeffer, oder aus Spekulation z. B. zum Verſenden nach München; ſonſt würden ſie die für den Landmann ſo nützlichen Thiere ruhig laſſen.

Wichtige Anzeige.

Hört, ihr Leute, was ich ſage,
Was geſchah am heut'gen Tage:
Es kam von Baſel her, trug Stutzer-Kleider,
Ein galanter Herr Kamaſchen-Schneider,
Cordiniari heißend, und auf einem Bock
Neben ſeiner Hauſerin im Hochzeitsrock,
Um ſich eiligſt zu vermariagieren
Und dann haſtig fortzugolloppieren. —
Daß der Herr kein Baſler iſt, muß ich noch ſagen,
Doch Eins weiß ich nicht, ihr müßt ihn ſelber fragen:
Ob's ihm wurde auf dem Bock zu heiß,
Daß er iſt geſprungen auf die Geiß;
Denn er treibt nun nicht mehr Schneiderei:
Produziert mit Kunſt Pariſer Fiſcherei. —

Rheinfelden, den 26. Oktober 1841.

Ein Neuigkeitsbeobachter.

Schweri Noth, guete Noth.

Heini.

Vo Vierzge nümme wyt,
Wär's einiſt mit mir Zyt.
Das iſt jetz gar kei Frog,
Es Schätzli muß i ha.
Doch drückt no andri Plog:
Säg Hans, wie ſtell i's a? —

Hans.

He, richt e Mäuſiſchlag,
Lueg alli Morge dry,
Und chüſt's di grad vor Tag,
Wird wol eis dinne ſy. L.

Welttон.

Was heißt denn Welt in unſern Tagen? —
Seine Untergebnen plagen,
Die Armuth drücken wo kann,
Darin glänzt jetzt von Welt ein Mann.

Was heißt denn Welt in unſern Tagen?
Den Geſchlagnen noch mehr ſchlagen;
Wer kein Gefühl, kein Mitleid zeigt,
Jetzt bei der Welt in Achtung ſteigt.

Was heißt denn Welt in unſern Tagen?
Taub ſtellen ſich bei Andrer Klagen;
Wer Andrer Mißgeſchick belacht,
Der hat den Welttон mitgemacht.

Was heißt denn Welt in unſern Tagen?
Niemals reine Wahrheit ſagen;
Denn nur mit Lug und Heuchelſchein
Gelingt's, ein Mann von Welt zu ſein.

Was heißt denn Welt in unſern Tagen?
Ehre gegen Schande wagen;
Gelingt's, mit gleißendem Geſicht
Zu ſiegen, fehlt das Welttob nicht.

Was heißt denn Welt in unſern Tagen?
Sich mit Braven nicht vertragen;
Vorrechtler, Egoiſt zu ſein
Gilt's, um der Weltgunſt ſich zu freu'n.

Was heißt denn Welt in unſern Tagen?
Brüder gegen Brüder jagen;
Verrath an Freund und Vaterland
Wird von der Welt jetzt groß genannt.

Andres Dietſch.

Blas Wiſel.

Schluß.

Aber Gertraud — ach, ſie war nicht mehr dieſelbe, ſie war nicht mehr das blühende Weib, das prangte in Fülle und Kraft. Uebermäßige Arbeit des Tages und anhaltendes nächtliches Wachen, Sorgen und Kummer hatten den Kern ihres Lebens angegriffen, und ſchluchzend hing ſie am Arm des Geliebten.

„Sei ruhig, Gertraud," ſagte der Soldat, „ſei ſtill; ſie werden mir nichts thun. Wenn wir uns wiederſehen, iſt Alles anders, iſt Alles gut!"

„Ja Alles, Alles!" rief ſie mit ſchmerzlicher Ahnung, den Scheidenden umarmend, der nur mit Mühe ſich losriß.

Wenige Wochen nachher war Blas zurückgekehrt, er war freigeſprochen, vollkommen frei.

Er ſaß auf einem Hügel, der nicht hoch war und noch nicht grün. Der Wind ſpielte mit dem Rauſchgold einer Brautkrone, und trieb einzelne Blätter von dem welkenden Kranze. Wolken zogen ſcheu und eilig vorüber, und Blas ſtarrte ihnen nach, arglos und ſtumm. Zuweilen heftete er den Blick auf einen großen ſilbernen Ring, den er am Finger trug und ſeufzend küßte. Er lehnte ſich an ein weißes Kreuz, und dieſes ſtand auf dem Grabe ſeiner Gertraud.

Da trat Blas wieder in ſein Regiment. Niemals war ihm der Ruf der Trommel willkommener.

V.

„Er trat in's Haus — nicht ſeine Heimath mehr,
Denn ohne Herzen gibt es keine Heimath."

Byron. Don Juan.

Mit wenig Zügen werden wir die Geſchichte des Mannes abſchließen, deſſen wackere Geſinnung, Thatkraft und Entſchloſſenheit unſere Bewunderung, deſſen Mißgeſchick und Leiden unſere Theilnahme erregten.

Wie viele lebensfrohe Herzen auch der Krieg dahin raffte, wie manche Hoffnung, wie manches Streben er vernichtete, ſo verſchonte er doch eine Bruſt, die verödet, oder nur von dem Schmerze erſtorbener Hoffnungen erfüllt war, die Blas Wiſel den Kugeln freudig entgegen trug, die aber bloß neue Narben ärntete und ein eiſernes Kreuz.

Die Heere zerſtreuten ſich, die Schlachtfelder wurden umgepflügt. Bemittelte und Gebildete blieben entweder als Offiziere im Dienſt, oder ſie kehrten zu Kunſt und Wiſſenſchaft zurück, die ſie auf den Ruf des Vaterlandes verlaſſen hatten. Der gemeine Mann wurde verabſchiedet, entlaſſen.

Blas ſchien nicht auf eine Rückkehr gerechnet zu haben. Sein geringes Gut hatte er verkauft, das Geld ſich und Andern im Kriegslaufe zu Gute kommen laſſen, ihm winkte nun keine Heimath, und kein eigener Herd lockte ihn zum gaſtlichen Feuer. Er mied die theure Stätte ſeiner Kindheit, denn nur ſchmerzliche Erinnerungen und gehäſſige Begegnungen warteten dort ſeiner.

Zu jener Zeit begann aber mit der Errichtung der Grenzſperre, dieſer Ausgeburt nachbarlicher Eiferſucht, die ſoziale Zerklüftung Deutſchlands, und Schaaren von Zollwächtern, Schranken und Schlagbäume hemmten Verkehr, Handel und Wandel.

Blas nahm Dienst als Gränzjäger. Aber welch ein Dienst! Ach, er fand bald, wie hart es ist, einen armen Schelm wegen ein paar Loth Taback oder um einen Fetzen Tuch oder um Band in's Verderben zu bringen. Eingangszölle sind drückend für Alle, gewiß, selbst lästig für den Reichen; aber unmittelbar und eisern lasten sie nur auf dem Armen, der tagtäglich in die unerbittlichen Klauen der Zollgeier zu fallen in Versuchung und in Gefahr ist.

Es war dies kein Dienst für Blas. Schon das Benehmen seiner Umgebungen, der übrigen Grenzjäger, machte ihm Alles zuwider. Sie plagten den Geringen, den kleinen Krämer und Reisenden, sahen aber bei Reichen durch die Finger, wenn nur Letztere versilbert wurden; sie waren rücksichtslos und grob gegen Wehrlose, aber unschlüssig und feig gegen Banden verwegener Schleichhändler.

Als aber Michal, der Obergränzjäger, vergeblich an Blas sich gewendet und ihn aufgefordert hatte, für ein schönes Handgeld zu gewissen Zeiten auf seinem Posten ein Auge zuzudrücken, da erschien seine Anwesenheit den Gränzjägern eben so unbequem als gefährlich, und seine Entfernung höchst wünschenswerth.

Blas selbst sollte bald Veranlassung dazu geben. Einmal, weil er einen armen Teufel, der mit ihm gedient hatte und den er auf einem kleinen Zollfrevel ertappte, laufen ließ, und dann, weil er einem Flüchtigen, einem durchtriebenen Gauner, mehrere Schrote in die Beine schoß, ohne genau das in solchen Fällen vorgeschriebene Zeremoniell zu beobachten.

Beim erstern Anlasse wurden seine Mitgränzjäger aus Zeugen zu Klägern, beim letztern aus Zeugen zu Lügnern; alle vereinigten und verschworen sich gegen Blas, und ärnteten dafür die Befriedigung, daß ihm seine Entlassung ertheilt wurde wegen: „grober Dienstvernachlässigung und unzeitigen Gebrauches der Feuerwaffen.“

Bitterer Grimm erfüllte den Verurtheilten, und er schwur Rache und Vergeltung den Niederträchtigen, sein Haß dehnte sich aus auf das ganze Zollgewebe, und sein Blut gerieth schon in Wallung, wenn ihm nur die grüne Uniform mit dem blauen Kragen zu Gesicht kam.

Blas ging zu seinem Bruder, der eine Knochenmühle unterhielt und einen einträglichen Kräuterhandel betrieb. Hier wurde er als fleißiger und gewandter Arbeiter in der ganzen Umgegend bekannt und beliebt. Hier kam er auch mit dem kleinen Lehrling der Schwanenapotheke zusammen, der ein Sohn des Wundarztes war, dem Blas seine Heilung und manche Unterstützung schuldete, und Zuneigung und Dankbarkeit fesselten ihn gleich stark an den Sohn seines Wohlthäters.

Die alten Wunden heilten, Schmerz und Sorgen schlummerten ein, und aus dem Vergessen begann dem Wurzelgräber eine harmlose Zukunft zu tagen.

Da brachte der Zollverband eine Grenzwache in die Nähe, mit all ihrem unseligen Gefolge; da erschien Michal und andere seines Gelichters, und der Kräutler, der mit seinem Sacke sonst ruhig des Weges zog, war hundert Plackereien ausgesetzt, und frecher Hohn weckte und erregte seine Leidenschaft.

Seine Ortskenntniß, sein Geschäft, sein Verkehr mit der ganzen Umgegend, und endlich seine genaue Bekanntschaft mit Art und Weise der Beaufsichtigung der Gränze, alles dies machte ihn leicht und schnell zu einem der gewandtesten Schleichhändler, seine Kraft aber, sein Haß und seine Entschlossenheit zum gefürchteten Feinde Michals und dessen Genossen. Der frühere Theil dieser Geschichte lieferte uns ein Bild seiner damaligen Verhältnisse.

Aber nichts entsittlicht und verwildert den Menschen schneller, als eine Lebensweise, die denselben in beständiger Auflehnung gegen das Gesetz erhält, als ein Gewerbe, welches einen leichten und oft reichlichen Verdienst gewährt, welches aber jeden Augenblick ein gewaltsames, ein blutiges werden kann. Zu dem anfänglich alleinigen Reiz des Abenteuerlichen und der Rache gesellte sich bald der Reiz des Gefährlichen und des Gewinnes, und Verluste und Nachtheile riefen nur doppelte Anstrengungen und ausgedehntere Unternehmungen hervor.

Längst hatte Blas sein friedliches Geschäft aufgegeben, seine Geschäftsfreunde vernachlässigt und mit seinem Bruder sich verfeindet; er lebte mit wüsten Gesellen ein wüstes Leben, er war bald mehr berüchtigt als bekannt, mehr gefürchtet als geachtet.

Eine weitere Ausdehnung des wachsenden Zollvereins entfernte plötzlich die Gränzlinie, und machte dem Unwesen des Schleichhandels ein schnelles Ende.

Blas sah sich aus allen friedlichen Verhältnissen gerissen, und, an ein unstätes, gewaltthätiges Leben und Treiben gewöhnt, war ihm Ruhe eine Last, Arbeit ein Gräuel. Bald betrachtete er alle Menschen als seine natürlichen Feinde; die Schenken wurden sein Wohnsitz und er wurde der Schrecken ruhiger Dorfbewohner, und die Plage der Behörden.

Es war zu Ende des kalten Winters 1829—30, als einer seiner Genossen ihn aufsuchte.

„Es thaut, Blas!“ sagte Jener.

— Das seh' ich.

„Ich habe schon seit drei Tagen keinen vernünftigen Tropfen getrunken,“

— Ich auch nicht.

„Könnten wir nicht, so lang das Eis noch hält, hinüber in die gräflichen Waldungen, und einen Hirsch herüberholen oder ein paar Rehe?“

Blas schraubte einen neuen Stein auf ein altes Gewehr, und bei Nacht und Nebel überschritten sie den Fluß, dessen Eis schon anfing sich zu heben und zu bersten.

Zwei Tage nachher fand man den Forstmeister erschossen in dem gräflichen Walde. Einige Dörfer waren aufgeboten und in Bewegung nach den Thätern.

Ein Mann kam aus dem Walde, athemlos und mit unbedecktem Haupte. Eilige Flucht mußte ihn treiben, denn Alles hatte er von sich geworfen, was seine Bewegung hindern konnte.

Er erreichte die Ufer des Flusses, jenseits war er geborgen. Aber das Element hatte seine Decke gebrochen und die Wogen kämpften wild mit gewaltigen Eismassen, die gleich gefährlich waren dem Fahrzeug wie dem Schwimmer.

Der Flüchtige lief aufwärts und abwärts am Ufer, gestachelt von Angst und Entsetzen, denn aus dem Walde drangen die Verfolger, man hörte Hunde, man sah blinkende Gewehre. Er warf einen sehnsüchtigen Blick nach dem jenseitigen Ufer, einen verzagten in die empörte Fluth, einen verzweifelten rückwärts.

Da erblickt er im Schilfe, hinter einem Uferbau vor dem Treibeis gesichert, einen kleinen Nachen, ein schmales Dreibot; er springt hinein, er stößt vom Lande.

Glücklich gelangt er in die Mitte des Stromes, doch hier faßt eine ungeheure Eisscholle das schwankende Fahrzeug und droht ihm Vernichtung. Aber mit herkulischer Kraft stemmt sein Führer der andringenden Masse das Ruder entgegen, er hält sie auf, sie weicht — da bricht trenlos das Ruder, und mit der ganzen Wucht seiner Kraft und Schwere stürzt er in die Wellen. Noch einmal hebt sich sein Haupt — einmal taucht eine Hand aus der Fluth — dann ist Alles spurlos verschwunden und die Nachsehenden, die das Ufer erreichen, erblicken nur die Wuth der treibenden Wasser, und hören nur den Donner und das Krachen der Eisblöcke, die sich schieben, thürmen und einstürzend sich zermalmen und zertrümmern.

Viele Meilen weit davon landete auf einer Wiese eine Eisscholle mit dem Körper eines Entseelten. Die Tracht des Verunglückten war fremd, seine Gesichtszüge kannte Niemand. Auf seinem rechten Arm waren zwei rothe Schwerter und die Jahrzahl 1812 eingeätzt, auf seinem linken Arm sah man ein blaues Herz und den Namen Gertraud; an einem Finger trug er einen großen silbernen Ring. — Es war Blas Wisel.

Schneider-Courage.

Ein tapfrer Schneider zog
Schön aufgeputzt in's Feld;
Weil er zwei Pfündlein wog,
Meint er mit Recht sich Held.
Die Trommel ruft zur Schlacht:
Leb' wohl du liebe Welt;
Kanonendonner kracht:
Der gute Schneider fällt. --

Die Siegstrompete schallt:
Der Schneider steht auf's Bein.
Ihr glaubtet mich schon kalt?
Müßt wohl ein Schneider sein!
Warum ich niederlag,
Ihr Herrn, schon vor dem Schuß
Ist, daß ich wieder mag,
Wenn in den Kampf ich muß!

Auflösung des Räthsels in Nro. 96: Rheinfelden.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 98.

Dienstag,
7. Dez. 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Bezirk Muri, 30. Nov. 1841. Die vorzunehmenden Wahlen, von denen 2 von Mitgliedern des Gr. Rathes an die durch Resignation der Herren alt Bez. Amtm. Küng von Beinwil und N. Rütimann von Abtwil erledigten Stellen angeordnet waren, sind heute durchgehends beendigt worden. — Im Kreise Meienberg wurde zum Mitgliede des Gr. Rathes gewählt Hr. Johann Huwiler, Vize-Gerichtspräsident ab der Wanne, eine Kapazität, die mit der des abgetretenen Herrn Rütimann fast ganz gleich zu stehen kommt. Zu Kandidaten des Gerichts wählte der Kreis, vorab ab der „Wanne“ den vorbenannten Huwiler; Villiger, Großrath von Aettenschwil; Amhof, Gemeinde- und Großrath von Auw, und endlich den als argen Wühler und Anführer einer Horde Insurgenten aufs Schlachtfeld bei Villmergen konstatirte alt Ammann Meyer von Dietwil, der auf Kosten seiner Gemeinde jedem seiner Streitgenossen 2 Fr. Zehrgeld gespendet. Zu Friedensrichter-Kandidaten wurden die Gleichen gewählt, dabei aber der bisherige Hr. Friedensrichter Köpfli, ein braver und tüchtiger Mann, nicht übergangen; von allen die beste Wahl. — Der Kreis Meerenschwand wählte zu einem Mitglied des Gr. Raths an die Stelle des abgetretenen Hrn. Küng, den Hrn. Bezirksrichter Jakob Beutler von Beinwil, eine Wahl, die diesem Kreise eben so sehr zur Ehre gereicht, als die des berüchtigten Seckelmeisters des kathol. Vereins, Lieutenant Johann Fischer von Meerenschwand, zum Kandidaten des Bez. Gerichts. Dieser erzdumme, aber böswillige Fischer ist bekanntermaßen am 11. Jänner abhin mit nach Villmergen gezogen, war dabei, als man die Insurgenten in Wohlen einquartiren wollte, gab Befehl zu Anschaffung von Pulver, war ein thätiger Verbreiter der von Dr. Bauer verfaßten Broschüre „Neue wichtige Bedenken“, und ermangelte nicht, im Rathe der Insurgenten-Häuptlinge seine Zustimmung zu allem dem zu geben, was in den unseligen Tagen vom 10. und 11. Jänner 1841 mit beispielloser Rohheit und kannibalischer Wuth ausgeführt worden. Neben diesem Richter-Genie wurde gewählt und steht ihm rühmlich zur Seite, der bei der Untersuchung der Hochverräther und Aufrührer so glücklich davon gekommene Gerichtssuppleant Jos. Käppeli, der, früher zum Friedensrichter des Kreises Meerenschwand gewählt, den am Aufruhr Betheiligten zu Gefallen diese Wahl ablehnte, um als Suppleant am Bezirksgericht die zum Sturze der Regierung und Verfassung Ausgezogenen helfen mitbeurtheilen zu können. Müller Stäger und Bez. R. Beutler schließen das Quadrat dieser Wahl. Nicht übergehen bei dieser Wahlversammlung können wir den „schlichten Freiämter-Bauer“, ein Mann, der sowohl durch sein Redner-Talent an der Volksversammlung zu Baden, als vorzüglich durch die am 10. und 11. Jänner an das exaltirte Volk gehaltenen Predigten, so wie durch seine übrigen Handlungen in Gemeinschaft seines sinn- und geistesverwandten Kollegen Gerichtssuppleant Martin Rey von Geltwil — beim Aufruhr in Meienberg und Muri, bei der wohlbekannten Gefangensetzung und Gefangenhaltung des Bezirksamtmanns, des Regierungs-Kommissärs, der übrigen Beamteten und der Polizeibediensteten, bei der Mißhandlung des Hrn. Verwalters Lindenmann u. s. w. sich Lorbeeren erworben und berühmt gemacht; dieser blinde Wüthrich, Heinrich Villiger von Mariahalden, hat sich nicht entblödet, vor und während der Wahl seine Influenz auf die Masse auszuüben, so zwar, daß es bald dahin gekommen, daß Hr. Ammann Nietlispach, sonst auch einer aus der römischen Legion, als Friedensrichter-Kandidat durchgefallen wäre, weil er die Verwegenheit hatte, den Menterer nicht auf das Bürgerregister tragen zu lassen. — Im Wahlkreis Muri wurde an den Platz des entlassenen, vom Langbein entfohlenen, von seinen Konstituenten aber wenig gekannten Hrn. Arzt Jos. Abt von Hermetschwil, Hr. alt Gerichtschreiber Frey zum Mitglied des Großen Raths, so wie auch zum Kandidaten des Bez. Gerichts gewählt. Wie diese Wahl den verkehrten bösen Sinn der Wählenden beurkundet, ist sie überhin auch nichts anders als eine Illusion der von der Hohen Regierung gegen Frey getroffenen Maßnahmen der Verhaftung und Untersuchung. Obgleich Frey selbst Mitglied des Bünzer-Comite's gewesen, an den Aufrührer- und Hochverräther-Berathungen thätigen Antheil genommen, am 10. Jan. in später Nacht in einer Klosterkutsche mit Suppleant Rey nach Bremgarten gefahren, um über die zu treffenden Maßregeln mit Rueepp und Weißenbach Rücksprache zu nehmen, und am Montag den 11. früh Morgens mit den übrigen Insurgenten-Häuptlingen sich nach Langdorf-Muri begeben, um das „Stürmen“ beschließen zu helfen; obgleich derselbe mit Eifer und größter Thätigkeit die Verwerfung der Verfassung betrieben und sogar Verwahrungen dagegen, nachdem selbe schon von der großen Mehrheit des Volkes angenommen war, herum geboten und eingereicht hatte, u. s. w.: wird dieser Judas für unschuldig erklärt und zum Repräsentanten des Volks heraufbeschworen. Neben diesem Märtirer der Stirzel-Religion sind mit der Kandidatenwürde in das Bez. Gericht beehrt worden, Hr. Großrath und Gemeindammann Stöckli von Aristau, Hr. Friedensrichter Strebel von Butwil, von welchem sich wenig Geschcides, desto mehr Unsinniges sagen ließe, und endlich der fromme und gottesfürchtige Martin Stierli von Aristau, der vor etwa 10 Wochen eine kleine Erscheinung von himmlischen Dingen hatte. — Wir schließen mit dem Kreise Boswil, der neben dem braven Gerichtspräsidenten Keusch noch zu Kandidaten für das Bez. Gericht wählte die Herren: Abt, gewesener Klostersekretär von Kallern, die bisher im öffentlichen Leben unbekannte Persönlichkeit Brunner von Bettwil und Strebel, Sohn von Weißenbach. — Wie, aus welchen Personen, das künftige Gericht wird bestellt werden, können wir jetzt noch nicht sagen, sintemal und alldieweil alle 16 Kandidaten d'rein wollen. — Wie sich der Säcklisischer bei der Wahl benommen und was für Manöver er getrieben, vom Menterer Weißgerwer Sebastian Frey, so wie von den stattgefundenen Ungesetzlichkeiten, namentlich Nichtbeobachtung des §. 28 des Gesetzes über die Organisation der Kreisversammlungen, davon supplementarisch ein nächstes Mal.

— Muri. Der sogenannte Säcklisischer, der seiner Zeit als Klosterschaffner von dem Klostervorstande neben andern Ursachen auch deswegen den Abschied erhalten, weil er mit der ihm eigenen Arroganz darauf bestehen zu dürfen sich berechtigt glaubte, daß es nunmehr ihm zukomme, das *officium solemne* (Hochamt) zu halten, und der gnädige Herr ihm den Ministrant machen müsse. Dieser zweizüngige, herrsch- und ehrsüchtige Antoni Fischer verlangt nun wieder Bürgermeister von Muri zu werden, wobei er noch den verrückten Stirzler Jos. Waltis-

spül von Hasle zum Mitglied des Gemeinderaths empfiehlt. Wenn die Bürger des Kreises Muri ganz und gar mit Blindheit geschlagen sind, so wird sich wohl der Säcklifischer in seiner Hoffnung nicht getäuscht sehen. Dann müssen wir aber Hochdemselben(!) des Bestimmtesten erklären, daß er sich in Zukunft namentlich von dem (ihm freilich angebornen) Laster der Schwatzhaftigkeit und Ausrämerei ernstlich hüten soll, und nicht, wie er bisher gethan, überall ausposaunen, um welche Summe und von wem Dieser und Jener rechtlich betrieben werde, wie viel Exekutionen er im Sack habe u. s. w. Solches heißt eigentlich, deutsch gesprochen, den Amtseid gebrochen! Merkt Euch das.

— Kürzlich ist an Landammann und Kleinen Rath von St. Gallen ein geheimnißvolles Geschenk eingelaufen, in einem Briefkouvert ein Schilten-Aß und der Eichlen-Sechser, gespickt mit einem Louisd'or, einem holländischen Zehnguldenstück, einem Hundertkreuzerstück und einem halben Brabanterthaler. Daneben stand zur Aufklärung nichts geschrieben als: „Der Staats- und Regierungskasse von St. Gallen zurück." Die Regierung ist nun in großer Verlegenheit, was mit dem Gelde anzufangen sei. Denn der Gr. Rath, sonst eifrig und hastig für Vermehrung der Staats-Einnahmen besorgt, hat vergessen in's Büdget einen Posten aufzutragen für unvorhergesehene Einnahmen. Sentis.

— Im B. Verf. Fr. steht: „Die Gesellschaft schweizerischer Thierärzte hat Hrn. Prof. Rychner in Bern für seine Schrift: Die Hundswuth, ihre Kenntniß, Ursachen, Folgen und Verhütung; ein Buch zur Volksbelehrung, — den in der Ausschreibung dafür ausgesetzten Preis zuerkannt. Es ist dieses die dritte Schrift von Hrn. Rychner, welche gekrönt worden, und es dürfte dies ein weiterer Grund für die Behörde sein, diesem um die Thierarzneikunde so verdienten Mann endlich die ihm gebührende Anerkennung werden zu lassen. Die Schrift selbst wird baldigst im Druck erscheinen."

— Den 30. Nov. Abends 10 Uhr brach in Bottingen bei Basel Feuer aus. Als die Stadt-Basler zu Hülfe eilten und eben so die Allschwyler, so brach in Allschwyl selbst Feuer aus, und im gleichen Augenblick in Hegenheim in Frankreich. Diese drei Brandstätten sind etwa eine Stunde im Umkreis von einander entfernt. Der Feuerreiter von Hegenheim, als er nach Basel reiten wollte, wurde unterwegs verhindert, seine Funktion zu befolgen; er wurde plötzlich von mehrern Individuen angehalten, bis er einem derselben, als sie thätlich an ihm wollten, den rechten Arm mit seinem Säbel vom Leibe hieb und hernach vorwärts ritt. Bei jeder Brandstätte verspürte man starken Vitriolgeruch, weshalb behauptet wird, es hätten Brandstiftungen statt gefunden. Man rechnet 6 Häuser und etwelche Scheunen, die durch die Flammen verwüstet wurden. B. Verf. Fr.

— Die Gottseligkeit des Wandels wird in der frommen Republik Luzern von Tag zu Tag größer. Die geistlichen Herren preisen auf den Kanzeln das Glück, eine fromme Regierung und eine religiöse Verfassung zu haben und die Diebstähle und Galgenstücklein vermehren sich dermaßen, daß für die Gefangenen die Verwahranstalten nicht mehr ausreichen; bereits hat das Verhöramt die Justizkommission gebeten, dafür zu sorgen, daß noch mehr Untersuchungsgefängnisse hergestellt werden, sie seien ein dringendes Bedürfniß. Die Jesuiten durchziehen den Kanton und schlagen überall ihre Missionsgerüste auf, von denen herab sie mit bewundernswerthem Eifer die sündigen Seelen bekehren, und nun bestehen schon drei Verhörgerichte, was bei uns noch nie erlebt worden ist. Sie haben wegen der immer wachsenden Zahl eingebrachter Verbrecher vollauf zu thun, und man weiß nicht, ob in den nächsten Tagen noch ein viertes Untersuchungsamt nöthig wird. Aber item, die Religion ist doch jetzt nicht mehr in Gefahr! Sol. Bl.

— In der Entsittlichung des Volkes sucht das entsittlichte Pfaffenthum seinen Haltpunkt und im Herrschen Zerstreuung und Schutz vor den Mahnungen des eigenen Gewissens, wohl wissend, daß auch nur des Volkes böses Gewissen sich vor ihnen demüthiget. Ist der Pfaffe und Laie gleich verdorben, so gehen Beide Hand in Hand, Dieser beichtend und Ablaß empfangend für seine Sünden, Jener Beicht abnehmend und Ablaß ertheilend um Kurzweil und gemächlichen Unterhalt. Da braucht es nicht mehr des Arbeitens, wo man für einen Theil des gestohlenen Geldes Ablaß für die Sünde des Diebstahls erhält und der Pfaffensteckel wird gespickter, wo das Gewissen des Volkes das Bedürfniß fühlt, sich in denselben zu entleeren. Darum lehren die Jesuiten, zur Seligkeit sei es nicht nöthig Gutes zu thun, sondern nur das Böse zu meiden; aber für die Bekenntniß der bösen That bieten *sie* um Geld Verzeihung des Himmels und heben als die böseste That das natürliche Bedürfniß, den gegenseitigen Umgang beider Geschlechter, heraus, wohl berechnend die für sie einträgliche Fülle von Herzensbeängstigungen, und die dabei unausweichliche Entsittlichung des Volkes, wie Italien und Spanien sie darbieten.

Ausland.

— Das Falliment des großen Hauses Balguerie u. Comp. zu Bordeau wird auf vielen Plätzen Europa's seine Rückwirkungen äußern. Man will behaupten, daß die Gesammtsumme des Falliments sich auf nahe an 30 Millionen Franken belaufe. Wenn diese Angabe vielleicht auch etwas übertrieben sein mag, so ist doch nach Allem, was man auch aus den mäßigsten Schätzungen ersehen kann, die Verlust-Summe außerordentlich bedeutend.

— Ein Beispiel von den großartigen Militär-Anstalten, die jetzt in Paris errichtet werden, ist die Proviantanstalt, in der sich für 40,000 Mann die erforderlichen Lebensmittel auf drei Monate befinden. Es werden dort täglich über 40,000 Brod-Nationen gebacken. Eine Dampfmühle mit 13 Gängen kann jährlich 140,000 metrische Zentner Mehl liefern, d. h. einen Bedarf für 56,000 Mann. Ein anderes Gebäude wird zur Aufnahme sämmtlicher Bekleidungs-, Lagergeräthschaften- und Pferdegeschirr-Vorräthe, so wie der Hospital- und Apotheken-Ausrüstungsgegenstände eingerichtet. Eine bisher zu gleichem Zweck verwendete Kirche soll dann dem evangelischen Gottesdienst gewidmet werden.

— Bekanntlich unterhielt bisher England mit dem römischen Hof keine diplomatischen Verbindungen, da die Freundschaft mit dem Papstthum den Lehren der anglikanischen Kirche im Grundsatz zuwider ist. Es scheint aber, daß die Conservativen aller Welt sich dem Papst wieder als Fußschemel anbieten wollen, da auch das neue Toryministerium Anstalt macht, den heil. Stuhl um Zulassung einer englischen Legation in Rom und Uebersendung eines apostolischen Vertreters bei der Königin Viktoria zu bitten.

— Man begreift nicht, warum sich der Pascha von Egypten von bedeutenden Streitkräften umgeben, in der Zitadelle eingeschlossen hät, die ausgedehntesten Rüstungen eifrig betrieben und alle Abend geheime Kriegskonzilien gehalten werden. Es wird ein Staatsstreich befürchtet.

Die Tageszeiten des Herzens.

Wenn kalt das Herz sich in dem Busen regt,
Wenn's, nicht vom tiefen Mitgefühl bewegt,
An sich blos denkt, nach nichts als Vortheil ringt,
Kein Wesen sonst mit Innigkeit umschlingt,
Verachtend selbst der Liebe Zaubermacht,
Dann ist es *Nacht*.

Doch, wenn's in seligstiller Freudigkeit
Sein Dasein ganz den theuern Seinen weiht,
Wenn es im sichern Schooß der Liebe ruht
Und unbewußt den Armen Gutes thut,
Dann bricht ihm erst auf seiner Lebensbahn
Der Morgen an.

Und wenn's für Wohlthun stets bereit,
Wenn eine Hand der andern Liebe beut,
Die eigne Lust gern mit dem Nächsten theilt,
Und fremden Schmerz und fremden Kummer heilt;
Dann leuchtet ihm, mild wie der Sternenkranz,
Des Mittags Glanz.

Selbſt wenn zuletzt der Engel niederſchwebt,
Der einſt von uns den dunkeln Schleier hebt,
Bleibt ſolch ein Herz ſich ſeines Werths bewußt;
Denn Fried' und Ruh' thront ſtets in reiner Bruſt,
Und ſanft wiegt es, umſtrahlt vom Aetherſchein,
Der Abend ein. Ph.

Der Tod.

Kaum hat ſich die Blume des Lebens bekleidet,
So wetzt ſchon der Mäder und eilet herbei;
Er ziehet gewaltigen Schwunges und ſchneidet
Den jugendlich markigen Stengel entzwei. G.....t.

Ein Franziskanerkloſter.

Scene aus dem ſpaniſchen Bürgerkriege.

Inmitten einer Gebirgsgegend in der Provinz Cuenca liegt ein furchtbares Thal, deſſen Schönheit durch den Contraſt mit der wilden Landſchaft unther erhöhet wird. Die verſchiedenen Straßen und Wege auf denen man zu ihm gelangen kann, führen durch enge und krumme Schluchten, an tiefen Abgründen hin und nicht ſelten durch Wälder, die ſo dicht und verworren ſind, daß ſie beim erſten Anblicke undurchdringlich zu ſein ſcheinen. Sind aber endlich dieſe Schwierigkeiten überwunden und der ermüdete Wanderer befindet ſich auf der Spitze der kahlen Felſen, welche das Thal einſchließen, ſo wird er für ſeine Mühen durch die Schönheit des Bildes zu ſeinen Füßen mehr als entſchädiget.

Die Berge, die ſanft nach innen zu abfallen, bilden eine Art Becken, das vier bis fünf Stunden lang und zwei bis drei breit iſt. Es wird ſeiner ganzen Länge nach von einem kleinen Fluſſe durchſchnitten, den jeder Gewitterregen in einen Wildbach verwandelt und vermittelſt der zahlreichen, ihm zuſtrömenden Bäche den Boden bewäſſert und befeuchtet. Das Land iſt an manchen Stellen dicht mit wilden Feigen- und Olivenbäumen bewachſen, die in dem üppigen ſchwarzen Boden von ſelbſt aufſchießen. Ueber die Ebene ſind einige kleine Dörfer zerſtreuet, ſie ſind aber gering an Zahl in Vergleich mit den einzelnen Häuſern und Landgütern, die meiſt von groſſen Scheunen und Ställen umgeben ſind, und von der Wohlhabenheit der Landleute zeugen. An dieſen Gebäuden finden ſich meiſt Gärten, eingeſchloſſen von Granatbaumhecken, deren glänzend rothe Blüthen angenehm von dem Dunkelgrün ihrer Blätter abſtechen; an den Bergabhängen dagegen bedeckt die Rebe den Boden u. ihre knorrigen Zweige breiten ſich, unbeſchnitten und ungepflegt, in einer Höhe von höchſtens zwei Fuß von dem Boden, horizontal aus.

Es war im Sommer des Jahres 183., als die friedlichen Bewohner des eben beſchriebenen Thales ſich den Räubereien einer Guerillaſchaar ausgeſetzt ſahen, die unter der Anführung eines Böſewichts, mit Namen El Patudo, Schrecken und Zerſtörung verbreitete, überall wo ſie erſchien. Sie nannten ſich, wie die meiſten der Banden, die, halb Räuber, halb Soldaten, in dem letzten Bürgerkriege Spanien überſchwemmten, Carliſten, was ſie jedoch nicht hinderte, die Häuſer vieler Perſonen zu plündern, deren politiſche Meinungen, wie man allgemein wußte, der Sache des Don Carlos günſtig waren. Da keine Truppen in der Nachbarſchaft ſich befanden, und der jüngere Theil der männlichen Bevölkerung in den Reihen der einen oder der andern Partei abweſend war, welche Spanien theilten, ſo fanden die Banditen, trotz ihrer geringen Anzahl, nur ſchwachen Widerſtand. Kühn gemacht durch dieſe Strafloſigkeit verbanden ſie Grauſamkeit mit dem Raube und metzelten nicht ſelten die Landleute nieder, mit deren Beraubung ſie ſich anfänglich begnügt hatten. Alte Männer und Kinder wurden ermordet, Frauen gemißhandelt und fortgeſchleppt, und kein Menſch war eine einzige Nacht ſeines Lebens ſicher, denn El Patudo unternahm ſeine Angriffe meiſt in der Nacht. Die Bande blieb ſelten in einem Dorfe; bisweilen ſetzte ſie ſich in einem Pachtgute feſt, nöthigte die Bewohner, ſie mit einem Abendeſſen zu verſehen, und ſchlief in den Betten, während eine ſtarke Wache für die Sicherheit der Schlafenden ſorgte; dies war aber nicht oft der Fall, und ſie bivouakirten, wie man vermuthete, meiſt in Gebirgsſchlünden am nördlichen Ende des Thales; wenigſtens kamen ſie gewöhnlich von dieſer Richtung her, wenn man ſie am Tiſche ſah.

Ungefähr drei Wochen lang hatten dieſe Böſewichter ihr ſchändliches Gewerbe getrieben, und trotz der wiederholten Geſuche der Alcalden an die nächſten Militärbehörden war den unglücklichen Landleuten noch keine Hilfe geſandt worden, als El Patudo einen Angriff gegen das Haus des Juan Melendez, eines der reichſten Grundbeſitzer in dieſer fruchtbaren Gegend unternahm. Die Schändlichen benahmen ſich diesmal roher und unmenſchlicher, als bei irgend einer andern Gelegenheit. Nachdem ſie alles Werthvolle aus dem Hauſe entwendet, das Rindvieh und die Maulthiere fortgetrieben hatten, ermordeten ſie die Frau und zwei kleine Kinder des Melendez vor den Augen deſſelben, trotz dem verzweifelten Widerſtande des faſt wahnſinnig gewordenen Vaters und Mannes, der ſeiner Seits, nachdem er unmenſchlich geſchlagen und verſtümmelt worden war, an Händen und Füßen gebunden und in dem Hauſe gelaſſen wurde, das die Räuber zuletzt an drei verſchiedenen Orten in Brand ſteckten. Zum Glück löſchten die Nachbarn die Flammen, ſobald ſie es nach dem Abzuge der Banditen mit Sicherheit thun konnten. Melendez entgegnete kein Wort auf die tröſtlichen Zuſprüche ſeiner ihn beklagenden Freunde und Bekannten. Er ließ ſich ſchweigend von dem Dorfbarbier den Kopf verbinden, an dem ihm El Putado eigenhändig die Ohren abgeſchnitten hatte, griff dann zu ſeinem Stabe und verließ das Thal.

Es war Feſttag in der freundlichen kleinen Stadt Villaſayas in Caſtilien und die Kirchenglocken riefen feierlich zur Meſſe. Die Straßen waren erfüllt von hübſchen olivenbraunen Bauernmädchen und Mägden, deren langes ſchwarzes Haar in einem Zopfe ihnen auf dem Rücken hinunterhing und häufig faſt bis an den Boden reichte, und von vielen Senoritas mit ſchwarzen Augen und Feenfüßchen, die, in Mantillen gehüllt, zu zweien und dreien über das holperige Pflaſter hüpften. Auf der mit Steinplatten belegten Plattform vor der Kirchenthüre ſtanden, wie es in Spanien gewöhnlich iſt, in gedrängten Maſſen die männlichen Bewohner, um über die Tagesneuigkeiten zu ſprechen und nach ihren ſchönen Landsmänninnen zu blicken, während dieſe ſich in die Kirche begaben, um da ihre Andacht zu verrichten. Unter den groben grauen oder braunen Jacken der Bauern und den ſchwarzen Sonntagsröcken der Escribanos und anderer Civilperſonen bemerkte man hie und da einige Männer, deren Kleidung, wenn ſie auch nicht gerade eine Militäruniform war, verrieth, daß ſie einem der damals in Spanien ſo zahlreichen Freicorps angehörten. Ihre kurzen dunkelgrünen Jacken waren vorn und auf den Aermeln mit Metallknöpfen bedeckt, die hie und da aus Silbermünzen von zwei oder drei Realen an Werth beſtanden, eine auf der Halbinſel ziemlich allgemeine Mode, der beſonders die Maulthiertreiber huldigen. Um den Leib hatten ſie rothe wollene oder ſeidene Schärpen geſchlungen und auf dem Kopfe trugen ſie die baskiſche Boina. So hatten ſie ganz das Ausſehen von carliſtiſchen Soldaten, was ſie indeß ihrer friedlichen Anweſenheit in einer chriſtiniſchen Stadt wegen unmöglich ſein konnten. An einem der ſteinernen Pfeiler neben der Kirchenthüre lehnte ein junger Mann, anſcheinend etwa fünf und zwanzig Jahre alt, etwas über ſechs Fuß hoch und kräftig gebaut. Sein langes Haar, das in dicken Locken auf ſeine Schultern fiel, bedeckte ein breitkrämpiger grauer Hut, den eine kleine Feder ſchmückte; ſeine weiten grünen manchesternen Pantalons wurden durch einen Büſchel farbiger Bänder feſtgehalten und leicht zuſammen gezogen Ueber ſeinem Hemd von blendender Weiße und feinem Gewebe trug er nichts, auf einer Achſel aber hing eine breitgeſtre.fte wollene Decke. An den Füßen trug er Alpargatas oder hänfene Sandalen, und ſein Dolch nebſt einem Paar Piſtolen befand ſich in ſeiner carmoiſinrothen ſeidenen Schärpe, deren Enden mit ſilbernen Franſen eingefaßt waren. Seine Züge waren ſchön, obgleich durch Sonne und Wetter dunkelbraun gefärbt; ein ſchön gezogener Schnurrbart beſchattete ſeine Oberlippe und in den Ohrläppchen hingen ihm ſilberne Ringe. Seine Bekannten gaben ihm den Namen Pepito und die oben beſchriebenen Mitglieder des Freicorps erkannten in ihm ihren Führer.

Die Meſſe hatte begonnen und eine zahlreiche Verſammlung von Frommen und Müßigen war in die Kirche eingetreten. Pepito wollte eben auch folgen, als ein alter Mann, deſſen Anzug ſtaubig und ſchmutzig, deſſen graues Haar nebſt der Binde, die er um den Kopf trug, von Blut gefleckt war, zitternd ſeine Hand auf den Arm des rieſigen Guerillaführers legte. Pepito drehete ſich um, rief freudig aus: »Vater!« und ſchloß den alten Mann in ſeine Arme. Forts. folgt.

Das Wetter.

Der liebe Gott that wohl daran,
Das Wetter zu erſinnen,
Wenn es nicht wär', was würde dann
So mancher Menſch beginnen?

Das Wetter ist das größte Glück
Für Leute die ich kenne,
Die ich jedoch im Augenblick,
(Entschuld'ge mich!) nicht nenne.
Sie sind so dumm, ich weiß nicht wie?
Und wissen nichts zu reden,
Das liebe Wetter rettet sie
Gar oft aus großen Nöthen;
Denn mit dem Wetter fängt man an,
Wenn alle Menschen schweigen,
Um sich als hochgelehrter Mann,
Als großen Geist zu zeigen.
„Nicht wahr, mein liebes, schönes Kind,
„Das Wetter ist gelinde?
„Nur Schade, daß ein wenig Wind
„Ich eben jetzt empfinde.“
So lautet oft das erste Wort,
Wann sie mit Damen plaudern,
Und höre ich's, so lauf' ich fort,
Es macht mich, wahrlich schaudern.
Durchs Wetter sieht man in der Welt
Gar manches Herz erweichen;
Gebraucht der Schlucker ein'ges Geld,
So geht er hin zum Reichen;
Dann fängt er mit dem Wetter an,
Und endigt mit den Klagen,
Und unser Reicher weiß alsdann,
Was seine Glock' geschlagen.
Vergebens fiel nicht stets der Schnee,
Ist Regen nicht geflossen!
Wer weiß, ob nicht wohl manche Eh'
Durch beide ward geschlossen!
Was wäre denn die Menschenschaar,
Wenn Gott es einst Mal wollte,
Daß es in einem ganzen Jahr
Kein Wetter geben sollte?
Das Unglück wäre dann zu groß,
Gar Mancher würde sagen:
„Was ist denn nur im Himmel los,
Wir müssen es doch fragen?
„Da sind wir nun seit langer Zeit,
„Ganz ohne alles Wetter,
„Jetzt ist es stille, weit und breit,
„Ach! welches Pech, Herr Vetter!“
Erhöre, Himmel, drum das Fleh'n,
Das ich empor Dir sende,
Das Wetter lasse doch besteh'n,
Mach', daß es niemal ende!
Der Einfaltspinsel große Zahl,
(Ich nenne keine Namen,)
Sagt sicher ein für alle Mal,
Zu dem Gebete: Amen.

Z.

Bei J. Zehnder b. Baden ist erschienen und beim Verleger des Posthörnchens um 10 Bz. zu haben:

Dramatisches Fragment aus d. Leben und Treiben der Mönche und Pfaffen. Die Szene spielt in drei Akten im Kapuzinerkloster zu Solothurn.

Dieses Büchlein, das ohne Anstand zu nehmen von Jedermann gelesen werden kann, leuchtet sehr humoristisch in die Klostergemächer und gewährt in den verschiedensten Nüancen und Farben einen unterhaltenden Blick auf das Treiben der Pfaffen, weshalb wir es Jedermann empfehlen können in der Ueberzeugung, daß es Niemand unbefriedigt aus der Hand legen wird.

Die Maus ist in der Falle.

Sub Nro. 51 des Posthörnchens vom 25. Juni 1841 scheute sich Herr Paul Läupi, Ochsenwirth in Villmergen nicht, dem Publikum öffentlich seine Gründe seines Entlassungsgesuches aus dem damaligen Gemeinderath, bekannt zu machen, und dabei namentlich den Herrn, der den Ammann Koch, der zugleich Mitglied des Großen Rathes war, so herauszustellen, wie er es verdient hatte. — Dieser Begmtete, ebenso wenig seine Helfers-Helfer und anonymen Einsender des Inserates, fand es aber nicht für rathsam, gegen die darin enthaltenen, seiner Würde oder Unwürde, nahe gehenden Thatsachen, öffentlich zu widerlegen, sondern derselbe steckte alles pommadig in die Tasche — somit seie mir auch erlaubt an Sie, Herr Amman Koch einige Fragen zu stellen, deren Beantwortung ich von Ihnen, gerne öffentlich hören möchte, damit auch Ihre Freunde und Feinde in der Gemeinde Villmergen, und wo sie sich nur finden möchten, einmal ein noch besseres Licht über Ihr Thun und Treiben erhalten können. — Hört daher was ich will fragen:

1. Haben Sie Herr Amman, und Herr Gemeindschreiber nicht unterm 27. Mai abhin, ohne Vorwissen des Gemeinderathes in Villmergen, folgendes falsche Zeugniß ausgestellt:

„Wir Ammann und Rath der Gemeinde Villmergen, beurkunden mit „Unterschrift und Siegel, daß die in hiesiger Pfarrkirche verlesene Pub„likation-Benefizi-Inventari, wegen dem in hier selig verstorbenen Johann „Koch, Müller von Aesch, weder vom hiesigen Bezirksgericht bewilligt, „noch in hiesigem Kantonsblatt öffentlich bekannt gemacht worden seie.

sig. Koch, Ammann,
Namens des Gemeinderathes,
sig. Gemeindschreiber Kuster.

Alldieweilen nachgewiesen ist, daß dieses Benefizi-Inventari im Kantonsblatt unter Nro. 54 1840 pag. 339, de dato 14. August 1340 enthalten ist.

2. Haben Sie nicht unterm 30. Juli 1837, durch Einschwärzung von Wein den Staat um den Zoll, Eintrittsgebühr, und vielleicht noch um das Ohmgeld auf 154 Maaß betrogen? und sind hiefür bestraft worden.

3. Aus welchen Ursachen haben Sie unzählige Male bei Nacht und Nebel dem Christian Abt, von Kallern, Wein udgl. zugebracht?

4. Haben Sie Ihre Kollegen des Gemeinderaths, das Titl. Bezirksgericht, das Bezirksamt, und alle, mit denen Sie, als Beamteter, in Berührung kommen, nicht oft mit den derbsten Lügen umgangen?

5. Haben Sie als Gemeindraths-Präsident, die so vielen Anzeigen, Ihrer Bannwarte über namentlich verzeigte Frevler nicht ohne den Gemeindrath nur Mittheilung zu machen, gestrichen und unerledigt belassen?

6. Haben Sie s. Z. nicht ohne Vorwissen der Gemeinde und des Gemeinderaths, zum Schaden des Forstes, so viele Tausend Birkensetzlinge, aus dem Gemeindewald ziehen lassen, und den Erlös in ihre eigene Tasche gesteckt? —

7. Haben Sie die vielen Gemeinds- und Gemeinderathsbeschlüsse, nach Ihren Eidespflichten zur Ausführung gebracht, oder dieselben ad acta gelegt, und die vielen Vorschläge zu keiner Abstimmung gebracht?

8. Wer ist die Ursache, daß so viele, geschlagene Sägetannen seit 6 — 8 — 10 Jahren, in den Gemeindwäldern liegen müssen, und der gänzlichen Fäulniß preisgegeben sind?

9. Sind Sie, Herr Amman Koch, nicht gegenwärtig Kirchmeier, Gemeinds-Schulgut-Verwalter und Seckelmeister, und kann die Gemeinde mit keiner Gewalt eine Rechnung über Ihre Verwaltungen erhalten?

10. Besitzen Sie nicht seit mehreren Jahren mehrere, unerledigte Kirchen und Waisenrechnungen, die vielleicht durch den Stand oder Inhalt so beschaffen sind, daß selbige nicht der Gemeinde zur Prüfung und Passation vorgelegt werden dürfen.

11. Finden Sie nicht, Herr Ammann Koch, daß Sie, statt Ihre Eidespflicht als Ammann gewissenhaft zu erfullen, Sie am häufigsten auf eine widerrechtliche, eidesbrüchige We se, die Bewilligungen der Rechtsbote — die Exekutionen, die Verpfändungen der Pfänder, oder gar den Erlös, auf eine strafbare Weise h nterhalten, und dadurch die Rechte und Interesse der Krediterschaft, auf eine ruchlose Weise dadurch verkümmert haben?

12 Sind Sie, Herr Ammann Koch, durch Ihre Arroganz — List and Judenkniffe, sowie aber dagegen durch Ihre Fahrlässigkeit in Ihren geschworenen Amtspflichten, nicht Ursache, daß die ganze Gemeinde Villmergen, während Ihrer Amtsdauer in einen solchen Mißkredit versunken und viele derer Bewohner, bei Ihrem Trinkgelage bis in den Grund aufgesogen wurden?

13. Wollen Sie endlich, als unter dem Kranstirzlerthum bisher Ihre saubere Rolle spielend, Ihr Unwesen noch länger treiben, und damit Ihre unsaubern Handlungen noch ferner decken?

Wenn Sie diese verhängnißvollen Fragen als Thatsachen betrachten, mit Ja beantworten, oder wieder stillschweigend in die Tasche schieben, nun so soll der gute Bürger von Villmergen mit gutem Rechte aussprechen, Herr! hilf uns, sonst gehen wir zu Grunde! —

Ich behalte mir vor, nöthigen Falls noch andere Fragen an Sie zu richten, einstweilen will ich Ihrer öffentlichen Beantwortung entgegensehen.

Ein Freund der Wahrheit und des Lichts.

Druckfehler.

Posthörnchen Nro. 96, Seite 381, erste Spalte, Zeile 10 von unten, lies „wogenden,“ statt nagenden.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 99.

Freitag,
11. Dez. 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Aus einem Aufsatz ohne Namensunterschrift, den wir deshalb nicht einrücken können, ersehen wir, daß sich die liberalen Bürger des Bezirks Laufenburg mit der Hoffnung tragen, durch die neuen Wahlen zum Theil des Schreckensgespenstes der Geldherrschaft los zu werden, welches schon lange diese Landschaft erdrückte. Besonders richtet man die Augen auf die auch von uns für gut getroffen gehaltene Wahl der Herren Engelberger und Schimpf zu Gerichtskandidaten.

— Wenn der neue Repräsentant Bremgartens, Rektor Meienberg, Redaktor des unerschrockenen Freiämters, im Großen Rathe seinen Schnabel so spitzt, wie in seinem Blatt die Feder, wird Hr. Fahrländer an ihm einen wackern Gehilfen bekommen. — Na richten aus den Freienämtern sagen, daß die dortigen Stirzler den Traum von einem Kanton Baden vergessen hätten, aber in neuer Fieberhaftigkeit den aargauischen Regierungssitz schon in Lenzburg sähen, wo sie ihn dann näher bei der Hand hätten.

— In die Schule des Ludimagisters Goliath brachte jüngst ein Knabe um ein neues Buch ein altes Posthörnchen als Makulaturumschlag; kaum hatte es Held der geistliche erblickt, als er den Knaben barsch anfuhr: „Was hast du da!? Ich leide keinen solchen Dr... in meiner Schule!“ es ihm vom Buche weg und in viele Stücke riß.

— Daß die schweizerische Freiheit den irdischen Göttern Europa's von jeher ein Dorn im Auge war, noch ist und immer sein wird, werden wir wohl nicht erst zu betheuern brauchen; waren es ja doch zu allen Zeiten die fremden Gesandten, die unsere Matadorenkaste hauptsächlich dazu ansporuten, sich des Gebietens als Vorrecht zu versichern und dasselbe zu konserviren, dem Volk den Sattel enger zu schnüren und Zaum und Gebiß besser anzuziehen; waren es ja doch immer sie, die alle Zwietracht in der Schweiz schürten, um uns den Genuß unserer Freiheit zu verbittern und die Kraft unserer Nationalität zu lähmen. In neuerer Zeit machen wieder mancherlei Erscheinungen dieses Bestreben kund. Abgesehen von dem Erwähnten, wollen wir auch die Anmaßungen Roms hier weiter unberührt lassen und einzig auf einen Umstand hindeuten, der eine zwar noch junge Erscheinung ist, aber wahrlich von uns mehr beachtet zu werden verdient, als es bisher geschah. Es ist dies die unausgesetzte Verdächtigung und Verunstaltung der schweizerischen Zustände und Angelegenheiten durch die deutschen Zeitungen, die einerseits unserer Republik längst den baldigen Untergang prophezeiten, anderseits derselben nicht genug ihren Anschluß an Deutschland und das für sie daraus hervorgehende Glück anpreisen können. Welchen Eindruck solche Deutschmichel-Salbaderei auf den National-Karakter der Schweizer bisher gemacht, zeigt eben ihre Nichtbeachtung. Um aber sowohl uns mit den deutschen, als Deutschland mit unsern Verhältnissen ihrer wahren Sachlage nach vertrauter zu machen, geben im nächsten Jahr eine Gesellschaft schweizerischer und deutscher Gelehrter in Zürich eine Zeitung heraus unter dem Titel: „Der deutsche Bote aus der Schweiz,“ deren Zweck sehr löblich ist, wenn er anders in der Folge nicht auf Abwege geräth. Wir leben in einer Zeit der Anfechtungen und des Kampfes, und wenn auch derselbe bisher nur mit Worten, und nicht mit den Waffen in der Hand geführt wurde, mögen doch die bisherigen Erscheinungen unser Mißtrauen entschuldigen.

— Die Neue Basler Zeitung hatte bisher als Schild einen geharnischten Mann, der den Basilisken niedertritt und mit seinem Speer durchbohrt. Die vorige Nummer derselben aber kam mit einem breiten schwarzen Trauerrand und statt des Schildes die Worte: „Nu isch er dinne!“ und in ihren Spalten folgenden Brief: „Altorf (?) den 5. Dezember 1841. An Frau Henriette Eckenstein! Ich habe aus der Zeitung vernommen, daß sie Ihren Gatten eingesperrt haben und das hat mich herzlich gefreut. Wollte Gott, er müßte statt der lumpigen 14 Tage 14 Jahre im Loche sitzen, und zwar bei schmaler Fütterung! das würde ihm und andern Leuten wohlbekommen. Ich habe Ihren Mann schon seit langer Zeit nicht leiden können. Was braucht er mit seiner Laterne in alle Winkel hineinzuzünden und die menschlichen Schwachheiten zu beleuchten? Was braucht er immer von Freisinnigkeit und Aufklärung zu schwatzen, als wenn nicht Einer zum Gehorchen und der Andere zum Regieren geboren wäre? — Die Aufklärung mahnt mich immer an eine dünne Suppe, welche nur füllt und nicht sättigt. Und alle Revolutionen gehen von der Aufklärung aus, nämlich von den unruhigen, gottlosen Köpfen, welche Gescheidter sein wollen als Andere. Drum ist es gut, wenn man solchen den Mund stopft und sie in Schatten thut. Ich wollte, es würde für solche Vögel ein Universalkerker gebaut, ich wäre geneigt, Tag und Nacht Steine und Kalk herbeizutragen. In Uri (dem Land der Stiere) ist man nicht für das Detentionswesen, sondern gewohnt, die Uebelthäter zu köpfen oder zum Land hinaus zu peitschen; allein ich meinerseits finde das nicht für alle Verbrechen passend, und halte es weit gerathener, namentlich die Freiheitsschwindler und Straußianer in's Loch zu stecken, bis sie so weich werden wie Butter. Darum rufe ich: es lebe Ludwig Philipp und alle seine gekrönten Brüder und Vettern! es lebe Basel, die fromme Stadt! sie erfassen das Bedürfniß der Zeit, die Interessen der Religion, das Wohl der Menschheit, wenn sie der leidigen Aufklärungssucht zu Leibe gehen und den Schreibern von liberalen Zeitungen ernsthaft das Handwerk legen. — Da nun Sie, Tit., während der kurzen Pönitenzzeit Ihres Mannes, dem Vernehmen nach, die N. B. Z. schreiben werden, so rathe ich Ihnen wohlmeinend: verlassen Sie die verderbliche Bahn Ihres Ehegenossen; benutzen Sie diese Frist zu ihrem und seinem Heil. Reichen Sie der alten Basler Zeitung die schwesterliche Hand und halten Sie sich an den bepuderten Zopf der Stabilität; mögen dann die nahen Stürme heranbrausen: Sie werden nicht untergehen! Reden Sie hie und da von Religion, Sie brauchen darum ja kein Quentchen mehr zu haben; allein man hört es doch gerne in Basel wie anderwärts. Seufzen Sie, wie eine Pietistin, über Verfall des Glaubens, der Moral u. s. w., wenn Sie schon nicht daran glauben, und überzeugt sind, daß es früher noch ärger zuging. Dann kommen Sie in die heilige Legion und werden schuß-, hieb- und stichfest. Beherzigen Sie meinen wohlgemeinten Rath und setzen Sie Ihren Mann, wenn er wieder an's Tageslicht kommt, in Ruhestand, was das Zeitungsschreiben anbetrifft; denn davon versteht er nichts, sonst würde man ihn in seiner hell erleuchteten Vaterstadt nicht so auf's Korn genommen und in den Thrm gesteckt

haben. Für einmal Gott befohlen! J." — In einer Anzeige weiter hinten lesen wir dann u. A. Folgendes: „Eine gerechte Regierung, welche ihre hohe Stellung im Staate ihren eignen Mitbürgern verdankt, kann und darf es nicht zürnen, wenn der freie Bürger es zuweilen wagt, dieser seiner selbstgewählten Regierung ihre menschlichen Mißgriffe in einem treuen Spiegel vor Augen zu halten und so durch die freie Presse seinem gepreßten Herzen Luft zu machen sucht. Mein Mann aber hat durch dieses Blatt, so wie früher durch den „Basilisk", zu dessen Redaktion er nach zwanzigjähriger Abwesenheit aus seiner Vaterstadt, bei seiner Ankunft 1838 nicht durch wohlmeinende Freunde veranlaßt wurde, viel, sehr viel geopfert — denn, wie ich Basel jetzt kenne, würde ich meinem Feinde nicht rathen, ein solches Blatt hier zu schreiben, wenn ihm nämlich sein eigenes Wohl und das seiner Familie auch nur einigermaßen am Herzen läge; — obschon in einem protestantischen Kantone, wie Basel, wo ein Blatt als R.....organ existirt, das seit langer Zeit zwar nur von Jünglingen redigirt, aber doch geleitet, beschützt und unterstützt wird, und in unserm Zeitalter noch Klöster und Mönche dermaßen entschieden in Schutz nimmt, eine Opposition gewiß zu den Bedürfnissen des nicht klösterlich gesinnten Bürgers zu rechnen ist. Ich habe den Augenblick wahrgenommen, geehrte Mitbürger, wo die Redaktion im Gefängniß und mir die Pflicht auferlegt ist, 14 Tage dieser Zeitung mit meinen schwachen weiblichen Kräften vorzustehen, Ihnen die freie Sprache meines Herzens mitzutheilen, die man auch in Monarchien nicht zu unterdrücken braucht, wenn ein gerechter Fürst regiert, und das Gewissen rein ist. Ich empfehle mich zugleich Ihrer Nachsicht und unsere Zeitung Ihrer Gewogenheit. Henriette Eckenstein, geb. Gerst aus Berlin."

— Die Politik, der Verfassungsrath, eine Menge Flugschriften, Pamphlete und vorzüglich die nächsten Wahlen beschäftigen jetzt einzig die Genfer. Besonders werden die Wahlmänner bearbeitet und man gibt sich beiderseits dieserhalb viel Mühe. Bis zum 19. d. muß es sich entscheiden, wer es durchsetzen wird; denn auch die Conservativen setzen noch einige Hoffnungen auf zwei Wahlbezirke der Stadt und besonders das Land. Von beiden Seiten werden noch täglich gedruckte Bülletins erlassen, so daß die ganze Stadt in einer fortwährenden Bewegung erhalten wird.

— Ein beklagenswerthes Ereigniß hat die Bündnergemeinde Lüen in der Nacht vom 5. auf den 6. Dez. betroffen. Wie vermuthet wird, in Folge eines vernachläßigten Kamins. Bei der Rathlosigkeit der Leute, bei dem gänzlichen Mangel an Wassen und sonstigen Löschgeräthschaften, war in Kurzem der größte Theil des Dorfes ein Raub der Flammen. Wenig nur oder nichts konnten die Armen retten, alle Vorräthe für sich und ihr Vieh mußten sie dem verheerenden Brande preisgeben.

Ausland.

—, Die Sekte der Salpeterer im Schwarzwalde wird über die zahlreich verbreitete Flugschrift über „die katholischen Zustände in Baden" wieder neuerdings aufgeregt. Es scheint nicht genug an den verwirrenden Einflüssen, welche diese Leute aus der Schweiz erhalten, es müssen dieselben auch noch aus dem eigenen Lande in ihren politisch-religiösen Irrthümern bestärkt werden. Glücklicherweise ist ihre Anzahl nicht sehr beträchtlich und bei weitem die meisten unserer Schwarzwälder sind vernünftig genug, einzusehen, daß Schriften, wie die angeführte, nicht ihren Frieden wollen. Einen vortheilhaften Eindruck hat darum auch die kräftige Widerlegung dieser Flugschrift in der Freiburger Zeitung gemacht und die Bewohner des obern Schwarzwaldes in ihrem Vertrauen auf die Regierung wie auf die kirchlichen Oberbehörden bestärkt. Wer den Samen der Zwietracht säet, will nicht die Früchte des Friedens erndten und darum sei man denn auch immerhin vorsichtig gegen solche Heils-Apostel, die in scheinbar wohlwollender Absicht uns ihre Lehren bringen und dafür die Ruhe des Bürgers und Landmanns fortnehmen.

— Die 74jährige Palastdame der Kaiserin, Gräfin Illeshazy in Wien, wollte vor einigen Tagen Nachts, nachdem sich ihre Dienerschaft entfernt hatte, noch zum Behufe des Lesens den an ihrem Bette stehenden Tisch zurechtstellen, kam aber dabei dem Lichte zu nahe, ihre Nachthaube fing Feuer, und Gardinen, Bett und Kleidung geriethen in Brand. Die herbeigeeilte Dienerschaft kam zu spät, jedoch lebte die gräßlich mit Brandwunden bedeckte Unglückliche noch 21 Stunden.

— Nach in Mainz eingelaufenen Privatnachrichten wäre das Dampfschiff Adler Nro. 2, welches für die mit der Mainz-Düsseldorfer Gesellschaft in Verbindung stehende Baseler Dampfschifffahrts-Gesellschaft in Frankreich gebaut worden ist, auf der Fahrt nach seinem Bestimmungsort Basel im Kanal von einem der letzten furchtbaren Stürme heimgesucht worden, und zu Grunde gegangen. Die Schiffsmannschaft soll, mit Ausnahme von 2 Mann gerettet sein. Andern Nachrichten zufolge wäre das Boot zwar sehr beschädigt worden, läge aber nunmehr zur Ausbesserung in einem englischen Hafen.

— Die Konferenzen des deutschen Zollvereins, welche seit den letzten Sommerferien nicht mehr stattgefunden hatten, haben in Berlin am 2. Dezember wieder begonnen. In den jetzigen Sitzungen werden namentlich Verhandlungen in Betreff des Kolonialzuckers und des Rübenzuckers gepflogen werden. Wie man hört, werden diese Sitzungen über sechs Wochen fortgesetzt werden. — Allgemeine Freude hat die Nachricht hervorgerufen, daß das österreichische Kabinet seine Aufmerksamkeit darauf gerichtet habe, in welcher Weise ein Anschluß der österreichischen deutschen Erblande an den deutschen Zollverband möglich gemacht werden könne.

— Das Gerücht verbreitet sich, daß in der Nacht vom 3. zum 4. Dez. in Paris zahlreiche Verhaftungen stattgefunden hatten. Bei mehrern Genossen der geheimen demokratischen Gesellschaften, welche, wie die Polizei seit einigen Tagen in Erfahrung gebracht haben soll, sich in Permanenz constituirt hätten, sind Haussuchungen gehalten worden.

— Dem franz. Obersten von Feuchère ist eine Erbschaft von 13 Mill. Frk. anheimgefallen; er schlug sie aber aus, und trat sie den Spitälern von Paris ab. Ehre einem Manne, welcher Gefühl für sittliche Würde und die Leiden seiner Brüder in diesem Grade vereinigt! Je stumpfer das Gefühl für wahre Ehre und für die sittliche Unbescholtenheit in den höheren Ständen leider ist, desto größere Anerkennung verdient Herr von Feuchère für die Lektion, die er ihnen hiemit giebt. Er hatte das Unglück mit einem Weibe verbunden zu sein, welche zu dem Prinzen von Condè in ein Verhältniß kam, das in gewissen Ständen bekanntlich nicht zu entehren scheint. Sie wurde Erbin eines Theils des ungeheuren Vermögens des alten Prinzen, nachdem sich derselbe erhenkt, und in Folge eines Fehlers ihres Testaments fällt ihre Verlassenschaft natürlich auf ihren Gemahl, der den Edelsinn und Zartsinn hat, eine schmutzige Hinterlassenschaft, bei welcher der Glanz der Millionen allerdings den Schmutz verdecken könnte, — auszuschlagen.

— Die Zahl der Unglücke, welche durch die Fuhrwerke zu Paris jährlich veranlaßt werden, ist schrecklich und nimmt jährlich zu. Im Jahre 1834 zählte man 154 verwundete und 4 getödtete Personen, während im Jahre 1840 die Zahl der Verwundeten auf 394 und jene der Getödteten auf 14 stieg.

— Durch Dekret der römischen Inquisition d. d. 15. Nov. sind folgende Bücher für die katholische Christenheit verboten u. in den Index der verbotenen Schriften verwiesen: 1) Der Primat der römischen Päpste von Ellendorf. 2) Die römischen Päpste, ihre Kirche und ihr Staat im 16ten und 17ten Jahrhundert; von Leopold Ranke. (Folgen dann noch 14 andere in fremden Sprachen erschienene Schriften, worunter 8 Schriften von Balzac.)

Schon seit geraumer Zeit hatten liberale Blätter es sich zur Aufgabe gemacht, das Volk vor den Jesuiten zu warnen, und es mit ihren höchst gefährlichen Tendenzen vertraut zu machen. Damals dachten die Katholiken: „So gefährlich wird's nicht sein; die sind noch ferne!" und die Protestanten lachten und sagten: „Was gehn uns die Jesuiten an?" — Jetzt aber, da sich dieses giftige Ungeziefer bereits in vielen katholischen Kantonen so eingenistet hat, daß es ungehindert darin herum streifen und wühlen kann, und es sich im Geheimen selbst im Protestantismus schon angesiedelt, finden wir, durch einen Freund daran erinnert, es am Platz, folgenden Artikel aus den Burgdorfer wöchentlichen Mittheilungen Jahr-

gang 1835 dem Publikum ins Gedächtniß zu rufen, der unsers Erachtens nicht genug bekannt wurde.

Lebensregeln eines alten Jesuiten.

(Aus dessen nachgelassenen Papieren.)

Niemand weiß, wenn das Schicksal das Ende seines Lebens beschließt, welcher Tag sein letzter auf Erden sein wird. Dieß bewegt mich, in dieser einsamen Stunde meine Gedanken niederzuschreiben, um sie dir, mein liebster Sohn! ebenso zu hinterlassen, wie meine übrigen zeitlichen Güter, und wenn du meine Regeln befolgst, so bin ich überzeugt, daß sie das wichtigste Stück deiner Erbschaft sind, daß sie dir mehr nützen, als das Gold, welches du in Gesellschaft dieser Papiere in meinem Schreibpult findest. — Von niedrigen Eltern, arm geboren, gelangte ich zu Macht und Reichthümern, zu Genüssen, die mancher König beneiden würde, wenn er sie in ihrem ganzen Umfang kennte. Ich war in früher Jugend der Zögling unseres Ordens; ihm hab' ich mein Glück zu danken, die Freude meines Lebens. Ich wünsche dir dieselbe angenehme Laufbahn, und freue mich, daß du bisher deinen Lehrern ebenso entgegengekommen bist, wie ich in meinem Alter den meinigen. Du bist die Frucht meiner süßesten Stunden; deßhalb liebte ich dich unter allen meinen vielen Kindern immer am zärtlichsten, und weihte dir meine aufmerksamste Sorgfalt, wenn ich mich um alle deine übrigen Geschwister nicht weiter bekümmerte, nachdem ich sie in das Dasein geweckt hatte. Dir gleich tragt keines meinen Namen, weil uns ein weises Gesetz die öffentliche Vaterschaft verbietet; um so ergötzlicher ist sie uns, wenn wir den Stolz vieler Väter auf ihre Söhne wahrnehmen, denen wir zu diesem Leben verholfen. Du bist von mütterlicher Seite aus hohem Stamm, wie man zu sagen pflegt entsprossen. Ich pflückte die Blüthe deiner Mutter in ihrem ersten Flor; sie hatte das sechszehnte Jahr noch nicht erreicht, als du das Licht der Welt in einem einsamen tief im Walde gelegenen Jagdschloß erblicktest, sogleich der Fürsorge eines verschwiegenen Mannes übergeben, und bei demselben bis in das sechste Jahr erzogen wurdest. Nach wenigen Wochen erschien deine Mutter in dem glänzenden Kreise wieder so blühend als zuvor. Niemand wagte den leisesten Argwohn über ihre Abwesenheit; sie heirathete bald darauf ihrem Stande gemäß, und ihre folgenden Kinder setzten uns in keine weitere Verlegenheit. Der Schleier des Geheimnisses deckt deine Geburt; denn so wollen es die Gesetze der Schicklichkeit, von welchen wir nicht ungestraft abweichen dürfen. Grüble nicht über die Urheberin deines Daseins, sie lebt in Verhältnissen, die ihr verbieten, an ihrem ersten Kinde als Mutter zu handeln. Diese Zeilen verwahre als Heiligthum, und präge sie in dein Gedächtniß. — Kein Orden hat den Gedanken der ersten Päpste, die Fürsten und Völker der Erde sämmtlich unter ihr Joch zu beugen, so richtig aufgefaßt, so folgenreich auszuführen gesucht, wie der unsrige. Kein Orden hat es gewagt, auch die hl. Väter in Rom selbst zu beherrschen, wie wir es gethan. In Nacht gehüllt, überall und nirgends, unbekannt und doch furchtbar entwickelten wir eine Macht, deren Kraft nicht zu berechnen war, weil man sie nur empfand, nicht sah; weil bescheidener Schein ihre Größe bedeckte. Blicke, seit dem wir bestehen, in die wahren Ursachen der größten Weltbegebenheiten, und du wirst sie aus unsern unsichtbaren Einleitungen entsprungen sehen. Kaiser, Könige, Feldherren waren unsere Werkzeuge, für uns und unsere Herrschaft haben sie auf den Schlachtfeldern gefochten, geblutet. Wir belächeln die Schriftsteller, welche andere Grundursachen der Geschichte angeben. Unsere Meisterstücke sind noch der 30jährige, der spanische Erbfolge-, der 7jährige, der französische Umwälzungskrieg und die Kriege gegen Napoleon. Ueberall wirkten wir. Die einfachsten Mittel, mein Sohn, sind die stärksten. Du hast bereits so vieles von deinen Lehrern begriffen, daß du für Nachstehendes vorbereitet bist. Die Menge, wie den Einzelnen leitet man am sichersten durch die Bande der Sinnlichkeit, die jeden sterblichen an diese Erde ketten. Um diese Fesseln Anderer zu unseren Zwecken zu nützen, ist es nothwendig, daß wir unsere eigene Sinnlichkeit vollkommen zu beherrschen verstehen, die erste Erziehung eines jesuitischen Jüngers wirkt darauf hin. Aus der Beherrschung unserer selbst entspringt die Herrschaft über andere; Herrschaft aber über Alle ist der Zweck unseres Wirkens; denn daraus entstehen auf die natürlichste Weise die Genüsse, die uns beglücken. Von früher Jugend an müssen wir daher den Hunger, den Durst bezwingen lernen; wir müssen uns gewöhnen, aus höhern Rücksichten auf alle Lebensfreuden zu verzichten, und uns diesen nur überlassen, wenn sie entweder nicht den höhern Zwecken entgegenstehen oder sie befördern. Unser Aeußeres muß unter allen Verhältnissen dasselbe sein und bleiben. Unser Gesicht darf nie von einer Leidenschaft bewegt werden, keine Röthe der Scham, der Freude darf in demselben aufsteigen; keine Blässe des Zornes, der Angst dasselbe überziehen. Durch Kämpfe mit uns selbst, mit unsern Empfindungen gelangen wir endlich dahin, daß sie auf unsrer Außenseite keine Spur hervorbringen, daß es von andern nicht bemerkt werden kann, was in uns vorgeht. Unsere Geberden, Worte, Bewegungen müssen genau zu unsern geheimen Zwecken stimmen. Eine ruhige, sanfte Sprache ist diejenige, welche in die Herzen Anderer uns die Bahn ebnet. Ein Aberglaube, wie er uns dient, muß in die Kinder gepflanzt werden, er prägt sie leicht in die reizbaren, dem Wunderbaren sich völlig hingebenden Gemüther derselben; ihre Sinnlichkeit kommt uns auf halbem Wege entgegen, und ein Glauben, der in die Empfindung eingepfropft ist, ist der der dauerndste. Der Mann, der Greis reißt sich selten von demselben los, er begleitet sie bis in das Grab. Es ist dies das wichtigste Band, an dem sich Millionen gängeln lassen, sie reißen sich nimmer von demselben los, wenn es sie einmal fest umschlungen hat. Wir selbst stehen über diesem Glauben, halten blos die äußern Gebräuche fest, und können glauben, was wir wollen; doch nur gegen Eingeweihte dürfen wir unsere wahren Gedanken enthüllen. Unter diesen ist es herzerquickend, der Freiheit unseres Geistes die Zügel schießen zu lassen, über die Thorheiten zu lachen, die wir Andere lehren, die wir selbst im Aeußern bekennen. Kein ungeweihtes Ohr darf jemals die Aeußerungen vernehmen. — So unverbrüchlich fest wir in der That an unsern Lehrsätzen hängen, so wenig dürfen wir uns beigehen lassen, einem Antaster derselben mit Widerspruch entgegenzutreten. Der größte Fehler, den man beging, war, daß man sich mit dem Dominikaner Luther in einen öffentlichen Wortstreit einließ. Dadurch gewann er freies Feld, die Meinung vieler Menschen, und schleuderte uns weit von dem Ziele zurück. Durch Handlungen mußten unsere Väter kämpfen. Gift, Dolch, Kabale, Krieg sind die Mittel, deren wir uns bedienen müssen, ohne jemals selbst auf dem Kampfplatz zu erscheinen. Unsichtbar muß unsere Macht bleiben; so entschlüpft sie dem Neide, wird um so furchtbarer, je weniger der Gegner die Hand kennt, welche ihm tödtliche Streiche versetzt. Dadurch genießen wir den Vortheil persönlicher Sicherheit, während sich Andere für unsere Zwecke würgen. Mit unüberwindlicher Gelassenheit höre stets die Schmähungen aufbrausender Köpfe über uns an; suche heimlich durch Handlungen dich zu rächen, zu deren Ausführung du andere wählst, damit auf diese das Gehässige fällt; aber wähle deine Zeit, deine Gelegenheit mit Gewißheit damit dir kein Opfer entgehe. Fanatische trübsinnige Träumer sind Leute für uns geschaffen, sie drücken die Pfeile willig ab die wir schärfen. Navaillac war ein Muster, ein leuchtendes Vorbild, wie wir es bedürfen.

(Schluß folgt.)

Zuruf, 1841.

Fest vereint,
Steht dem Feind,
Schweizerbrüder,
Bundesgl.eder!

Ruft die Pflicht:
Wanket nicht,
Müßt mit Ehren
Euch bewähren!

In der Noth
Selbst den Tod
Nicht zu scheuen,
In den Reihen!

Herz und Mund,
Schließ den Bund
Und der Ahnen
Ernstes Mahnen!

X. Y. Z.

Ein Franziskanerkloster.

(Fortsetzung.)

Zwei Stunden später hatte das Freikorps des Pepito Melendez die kleine Stadt Villasayas verlassen und befand sich auf dem Wege nach der Provinz Cuenca. Pepito marschirte diesmal zu Fuß an der Spitze, und, um seinen langen Schritten folgen zu können, mußte das kräftige Maulthier, das seinen Vater trug, im Paßschritt gehen. Er sah todtenbleich aus und sprach mit Niemanden; von Zeit zu Zeit aber erfaßten seine Finger den katalonischen Dolch, der in seinem Gürtel stack, und aus seinen Augen schossen fürchterliche Blicke, während er Flüche vor sich hin murmelte, die zu gräßlich waren, als daß sie hier wiederholt werden könnten. Seine Leute, etwa 150 Mann stark, schienen den Mißmuth ihres Führers zu theilen, denn sie marschirten schweigend dahin und unbekümmert um die brennende Sonne und den unebenen, steinigen Pfad. Keiner dieser eisenfesten Männer blieb zurück oder

schleppte sich mühsam nach. Kamen sie an einer Quelle an der Straße vorbei, so gaben wohl Einige ihre Gewehre ihren Kameraden, tranken schnell und schlossen sich der Kolonne wieder an, bevor dieselbe sich 50 Schritte weit entfernt hatte. Sie hielten so selten und auf so kurze Zeit an, sie beeilten sich so sehr, daß sie am Abend des zweiten Tages fünfundzwanzig Meilen zurückgelegt hatten und ihr Bivouak in geringer Entfernung von dem Thale aufschlagen konnten, in welchem das Haus des alten Melendez stand.

Gegen Sonnenuntergang an demselben Abende hielt die Bande El Patudos ihre Mahlzeit unter freiem Himmel am entgegengesetzten Ende des Thales. Sie waren mit dem Führer und zwei oder drei geringern Offizieren achtundfünfzig Mann stark. El Patudo selbst war ein Mann mit einem wahren Stierennacken, plump aber stark gebaut, und hatte so verhältnißmäßig große Hände und Füße, daß sie ihm den Beinamen erwarben, mit dem wir ihn hier bezeichnet haben. Die Tafel, auf welcher die Abendmahlzeit der Bande lag, war ein grüner Rasenplatz, beschattet von einer Gruppe Buchen am Fuße einiger kleinen scharfzugespitzten Felsen, welche das innere Ende des Fußes der umliegenden Gebirge bildeten. Das Mahl bestand in zwei Schafen, die man ganz in den Kohlen eines großen Holzfeuers gebraten hatte, aus Brod, Obst, Zwiebeln und Knoblauch. An einem Baume hing ein großer Weinschlauch, mit der Mündung nach oben, aus welchem die Räuber von Zeit zu Zeit zwei grobe irdene Krüge füllten, die sodann von Hand zu Hand, von Mund zu Mund gingen. Auf dem Boden umher lagen Säbel, Dolche und Messer, und an allen diesen Waffen konnte man bemerken, daß sich nach dem Griffe zu eine dicke Rostkruste angesetzt hatte, obgleich die Spitzen und Schneiden scharf und glänzend waren. Die Guerillas hatten versäumt, das Blut abzuwischen, das ihren Stahl so oft röthetete. Gewehre lehnten an den Bäumen, Cananas oder Patronengürtel hingen an den Zweigen und rothe wollene Mützen, Alpargatas, grobe wollene Decken und leere Schläuche vervollständigten den Schauplatz.

Auf einer wohlbewaldeten Abplattung der Berge, etwa eine Viertelstunde im Rücken der Räuber, erhoben sich die Thürme eines Klosters, welches einen der Haupteingänge in das Thal beherrschte. Die Franziskanermönche, die dasselbe bewohnten, zeigten sich nur selten außerhalb der Mauern, ausgenommen ein halbes Dutzend, welche von den Frommen und Freigebigen unter den Landleuten der Gegend Almosen zu sammeln pflegten. Das Kloster war groß und hatte früher eine sehr zahlreiche Brüderschaar umfaßt; zu der Zeit aber, in welcher der Vorfall geschah, den wir beschreiben, lebten darin kaum über 70 Mönche. Des scheinbar ganz eingezogenen Lebens wegen wußten jedoch selbst diejenigen, welche in der Nähe wohnten, sehr wenig von ihnen. Im Anfange des Krieges hatten sie die Angriffe einer Bande Plünderer, die in dem Kloster San Francisco eine leichte und reiche Beute zu machen gehofft hatten, kräftig zurückgewiesen, und der kriegerische Geist, den die heiligen Väter bei diesem Kampfe bewiesen hatten, blieb nicht unbemerkt. Kurz darauf hatten mehrere Mönche das Kloster verlassen und sich, wie man vermuthete, in den Theil des Landes begeben, welchen die Truppen des Don Carlos besetzt hielten.

„Unsere Ehrwürdigen bleiben heute lange aus," sagte El Patudo zu seinem Lieutenant, einem Andalusier von schlechtem Aussehen, der auf dem Rücken im Grase lag und sich die Zähne mit dem Dolche stocherte, „und doch wissen sie, daß wir für die heutige That nicht zu viele sein können. Die Bauern fangen an, ihre Gewehre zu putzen, und Lopez meldete mir gestern, sie wollten ein Freikorps organisieren zum Schutze des Thales. Die Sache mit dem Melendez hat sie aufgerüttelt."

„Und mit vollem Recht," antwortete der Lieutenant; „es war ganz gut, das Haus zu plündern und das Vieh fortzutreiben; aber ich sagte dir auch, daß wir eines Tages für unsere Unklugheit werden bezahlen müssen, wenn du dich damit unterhältst, den Leuten die Ohren abzuschneiden."

„Bah!" entgegnete El Patudo; „seit wann predigest du denn Menschlichkeit? — Aber, was ist das dort unter den Bäumen?" rief er hastig, indem er nach dem Kloster zeigte. „Ignazio, beim Himmel, und in seiner Kutte! Was kann das bedeuten?"

Während er sprach, wurde die weiße Kutte eines Franziskanermönchs sichtbar, welcher den Weg herunter kam, der vom Kloster zum Bivouak der Räuber führte. El Patudo eilte ihm entgegen, und kehrte nach einem kurzen Gespräche mit demselben zu seinen Leuten zurück.

„Wir können uns gefaßt machen, diese Nacht müßig zu bleiben, statt einen lustigen Ausflug im Mondenschein zu unternehmen," sagte er mit sehr verdrießlicher Miene. „Der alte Melendez hat seine Ohren oder die Stelle, wo sie sein sollten, seinem Sohne gezeigt, der, wie es scheint, ein Freikorps befehligt und mit seinen Leuten diese Nacht oder morgen früh das Thal erreichen wird. Ein Spion hat die Nachricht so eben in das Kloster gebracht und Ignazio eilte herbei, um uns zu warnen."

Die Banditen murrten über die unwillkomme Nachricht, welche einen für diese Nacht vorbereiteten Plan von Raub und Mord durchkreuzte. Ihr Führer sagte ihnen, daß sie mit vollkommener Sicherheit für die Nacht an Ort und Stelle bleiben könnten, daß sie aber mit Anbruch des Tages sich zurück ziehen müßten. Zwei oder drei der Leute, welche Wache zu halten hatten, griffen nach ihren Gewehren und begaben sich auf ihre Posten, während die übrigen sich in ihre Mäntel und Decken hüllten, die Füße an die verglimmende Asche des Feuers legten und bald einschliefen.

Schluß folgt.

Nicht verzagt!

Harre duldend, wenn auch lange
Sich kein Hoffnungsstern läßt sehn,
Keine gottgesandten Winde
Günstig dir zur Abfahrt wehn.

Trage muthig, wenn auch Stürme
Dich auf deiner Fahrt bedräu'n,
Nirgends winkt durch graues Dunkel
Eines Pharus milder Schein.

Hoffe trauend, Nacht und Wetter
Müssen schwinden, Rettung nah'n,
Und der weit vom Ziel Verschlagne
Lenkt zurück auf seine Bahn.

Und auf spiegelglatten Wogen,
Unter Lenzesmelodien,
Schwebest du zum heißersehnten
Sturmerkämpften Hafen hin!

R.

Anzeigen.

Alle diejenigen, welche dem hiesigen Kronenleiste angehörende Bücher oder Zeitschriften in Handen haben, sind hiermit höflichst ersucht, dieselben längstens bis den 18. dies dem Unterzeichneten wieder zurückzustellen. Wer dieses unterließe, müßte nach Mitgabe der Statuten zur Vergütung des betreffenden Werkes angehalten werden.

Aarau, den 8. Dezember 1841. Aus Auftrag:

Baumann,
Archivar der Gesellschaft.

Brunner-Balder,

Cravatten-Fabrikant aus Winterthur,

bezieht den hiesigen Markt mit seinen schon bereits bekannten Artikeln, bestehend in einer reichen Auswahl Cravatten von *Crioline et en Soie*, Satin, Lastings und Roßhaaren, Shawls und Schlips, nach neuester Pariser Façon, ferner lithographirte Schlafröcke, auf beiden Seiten zum Tragen, Lyoner Sammet zu Gilet, Pariser Chemisetten und Handschuh. Wegen beliebigem Anprobieren wählte ich meine Niederlage bei Herrn J. Jb. Kieser, Kammacher in der Pelzgaß ebener Erde.

Es ist bekanntermaßen eine Handlung der Gassenbuben, auch ehrliche Leute mit Koth und Unrath zu bewerfen. — Es findet der Unterzeichnete, daß wenn der Einsender des gegen ihn gerichteten Artikels in Nr. 98 des Posthörnchens wirklich ein Freund der Wahrheit und des Lichts ist, derselbe den einzig rechtlichen und für einen ehrlichen Mann erlaubten Weg, die gerichtliche Anzeige, dem schnöden Wege einer anonymen Verdächtigung vorgezogen hätte. Der Unterzeichnete hält es daher unter seiner Würde, und alle rechtlichen Männer des ganzen Kantons stimmen ihm gewiß darin bei, auf ein solches Inserat zu antworten, da der im Finstern schleichende Verleumder und Ehrendieb gebührend von dem geehrten Publikum gewürdigt werden wird.

Willmergen, den 8. Mai 1841. Ammann Koch.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 100.

Dienstag,
14. Dez. 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Jesuitismus. Spanische Inquisition. Beichten muß man. **Dieß ist zur Wahrheit geworden!** Und wie? In dem leider nur zu bekannten Beichtinquisitionsfalle hat endlich die Hohe Regierung ihres Amtes gehandelt und den Schriftenediktionsskandal zwischen dem betreffenden katholischen Bräutigam und dem Pater Beichtiger in Aarau zum Theil entschieden, und den jesuitischen Zeloten durch das Tit. Bezirksamt dahier zur Herausgabe sämmtlicher Papiere verhalten lassen. Was that aber der in Ungrund erfundene Jesuit? Einerseits den Braten (§. 104 des K. G. B.) riechend, anderseits aber seine allbekannte pfäffische Hartnäckigkeit auf eine andere Weise geltend machen und den Ehestandskandidaten fernerhin quälen zu können, schrieb der erboste Römling folgenden Appendix in den Verkündschein hinein: „Hiebei wird ausdrücklich und mit Vorbehalt bemerkt, daß nach dem bestimmten Wortlaute des §. 90 des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches in vorliegendem Ehefalle dem katholischen Pfaramte in Aarau die Trauung, oder aber die schriftliche Einwilligung zur Trauungsvornahme durch einen andern Geistlichen zustehe, nun aber erstere (die Trauung) von ihm (dem katholischen Pfaramte) so lange nicht geschehen, oder aber letztere (die schriftliche Einwilligung zur anderweitigen Trauungsvornahme) so lange nicht ertheilt werden kann, bis der katholische Bräutigam sich über seine pflichtige katholisch-kirchliche Vorbereitung zur kirchlichen Eheeinsegnung ausgewiesen haben wird. Aarau den 6. Christmonat 1841. Das katholische Pfarramt: Joseph Anton Arnold, katholischer Pfarrer." Nichts als katholisch und katholisch und abermals katholisch; o ihr armen Reformirten, wie seid ihr dieser Clausel zufolge ein Auswurf der Menschheit! — Es wird indessen Jedermann einsehen, daß die Zuflucht zu einem solchen Mittel von ächter Pfafferei zeugt. Der priesterlich gequälte Bräutigam sollte nun zum zweiten Mal gegen diese römisch-katholische Rabulisterei rekurriren, wodurch der erhitzte Pastor mit seinem Anhange so gerne neue kirchlich-politische Verwicklungen herbeiführte. Um jedoch die Hohe Regierung nicht zum zweiten Mal mit diesem leidigen Handel behelligen zu müssen, überbrachte der Betheiligte dem Pfarrer denjenigen Beichtzettel, welcher diesem schon früher hat übergeben werden wollen. Während nämlich die Angelegenheit vor Hoher Regierung zur Behandlung schwebte, wurde dem Bräutigam der Rath ertheilt, er solle die h. Regierung nicht in Verlegenheit bringen, sondern dem Pfarrer einen Schein über die Beichte vorweisen. Dieser Rath wurde der h. Regierung zu Lieb, wenn dabei schon die religiöse Ueberzeugung des Betreffenden gemordet worden, angenommen und eine Beichtquittung angeschafft. Der Bräutigam ging im Begleite seiner Braut zum römischen Pfarrer und fragte ihn, ob er ihm (dem Bräutigam) gegen Einlegung jenes Scheines den Verkündschein verabfolgen wolle, worauf der Pfarrer erwiederte: „die Sache ist bei der h. Regierung anhängig gemacht; ich gebe keinen Verkündschein; entweder muß Euch oder mir der Kopf abgehauen werden." Der Bräutigam hielt es für schimpflich, für entehrend, der Regierung einen Beichtzeddel zur Erlangung der Verkündungsakte einzureichen, in welcher Meinung derselbe von hochgestellten Personen unterstützt und ihm des Bestimmtesten erklärt wurde, ein solcher Schein werde von der Regierung nicht angenommen, sondern man müsse den Ausgang der Sache gewärtigen. — Nun behielt der Bräutigam den Beichtzeddel bei sich, bis die Regierung die obenangeführte Schlußnahme gefaßt und ihm durch das hiesige Tit. Bezirksamt der Verkündschein mit dem angezeigten Privatzusatz zugekommen war. — Der Pfarrer wollte dem besagten Beichtzettel nicht Glauben beimessen, weil dieser, wie er sagte, möglicherweise ein falscher sein könne; deshalb wurde derselbe von einem geschwornen öffentlichen Notar vidimirt und so dem Pfarrer wieder überbracht, worauf Letzterer antwortete: er habe mit keinem Weltlichen etwas zu schaffen, der Beichtschein sei nun zu alt und dann müsse auch noch ein Communionzeddel vorgewiesen werden, der Bräutigam solle nur fischerdings beichten und kommuniziren, über Beides eine Bescheinigung bringen und sich sofort kopuliren lassen, damit er rein in den Ehestand treten könne. O pfäffische Bosheit ohne Gleichen! Wer ist Ursache, daß der Beichtschein etwa 14 Tage oder 3 Wochen alt geworden ist? Niemand anders als die Halsstarrigkeit des Pfaffen. — Nun wollte der Bräutigam denn doch nicht länger der Spielball oder Schuhwisch des launenhaften Jesuiten sein, und wendete sich, im Gefühle eines freien Bürgers, wiederholt und unter Einreichung der drei Verkündscheine und des legalisirten Beichtzeddels an die Hohe Regierung mit der Bitte, ihm entweder zu einem gesetzlichen Verkündschein zu verhelfen, oder auf gutfindende andere Weise zu bewerkstelligen, daß die Ehe, welche seit 8 Wochen nun nicht hat getraut werden können, doch endlich einmal geschlossen werde. Was erfolgte aber für eine Schlußnahme von der Hohen Regierung? Sie beschloß, den Petenten abzuweisen; was mit andern Worten ebensoviel heißt, als daß derselbe den Launen des Pfarrers sich fügen, wiederholt zu beichten und überhaupt zu machen habe, was die Erfindungskunst des verkappten Jesuiten verlange, sogar Pönitenz zu thun ꝛc. ꝛc. Die Pfaffen werden nach dieser Schlußnahme schnappen; sie werden nun noch viel größere Köpfe bekommen als bisher, und, wenn wieder die Ruhe im Kanton gefährdet werden sollte, nach ihrer Weise ohne Regierung dieselbe herstellen; da braucht es aber dann wahrscheinlich keiner treuen Bürger mehr, nachdem man zu Gunsten der pfäffischen Macht sie rechtlos ließ und dadurch zur Selbsthülfe nöthigte. Eine Regierung ist so gut zum Schutz der Rechte und Freiheiten aller Bürger und jedes Einzelnen da, als jeder Einzelne und Alle zum Schutz der Regierung da sind; wo dieses Band Risse bekommt, läuft das Zusammenhalten des Staates Gefahr. — Fangt nur, namentlich in jetziger Zeit an, euch vor den Pfaffen zu fürchten, wenn Ihr sie bald auf euerm Nacken sitzen haben wollt. Ist zu Verbindung einer katholischen Ehe solche Pfaffenschnörkelei unerläßlich, warum können denn in dem katholischen Frankreich Ehen geschlossen werden, ohne daß ein Pfaffe seinen Schnabel hineinzustecken hat? — Während im Kanton Luzern die kohlschwarzen Vögel Loyola's die krasseste Hanswurstiade mit dem blinden Volke treiben, will und kann nun ein Bonze inmitten einer reformirten Bevölkerung im Aargau den Beichtzwang einführen. O verrücktes Jahrhundert mit deiner römisch-kirchlichen Klauenseuche! Sehet, ihr noch Geistesgesunden, auf solche Weise spielen die Pfaffen und ihre Anhänger mit dem Schicksal vernünftiger Bürger, die Landesgesetze und Ordnung achten! Vor alten Zeiten ließ ein freier

Mann dem andern so etwas nicht anthun, wohl bedenkend, was heute dir, kommt morgen mir. Mittelalterlicher Pfaffenkram und verschimmelte Jauhagelinstitute sollen dem Volke wieder aufgesalzen werden! daher seid auf der Hut, ihr Freisinnigen des Aargau's, und bedenkt, daß es nicht besser gehen kann, bis Fuchs-, Affen- und Eselnaturen aus dem Menschengeschlechte verscheucht sind. **Ego autem censeo, Romam esse delendam.**

— Hr. Regierungsrath Tillier von Bern hat dem Gr. Rathe seine Entlassung als zweiter Gesandter eingereicht. Bei dem gegenwärtigen trostlosen Zustande der Tagsatzung fühle er wenig Beruf, in derselben zu sitzen; auch schicke es sich nicht, daß der Chef des Baudepartements mit arbeiten helfe an dem babylonischen Thurmbau, wie Herr Neuhaus die Verhandlungen der Tagsatzung genannt habe. Der Große Rath bevollmächtigte den Regierungsrath zu der Wahl eines zweiten Gesandten, wenn eine solche nöthig werden sollte.

— In Zürich äußerte sich letzthin ein hochgestellter Konservativer: „Wenn wir sehen, daß wir durch die Wahlen von 1842 unterliegen sollten, so werden wir, ehe wir abtreten, einen allgemeinen Rumor durch die Schweiz heraufbeschwören; ehe wir müssen zu Grunde gehen, muß fremde Intervention herbeigerufen werden." Merken sich das die Liberalen aller Kantone wohl, und schreiben sie sichs hinters Ohr, denn dieses ist eine Wahrheit, die keines Beweises bedarf. Daß unsre Aristokraten und Pfaffen zu Allem fähig sind, darf nicht erst gesagt werden. Eher werden sie dem Vaterlande den Untergang bringen und es aufopfern, als von ihren herrsch- und selbstsüchtigen Planen abgehen. Dies ist eine Wahrheit, die durch historische Erfahrungen aller Länder, Völker und Zeiten bestätigt ist, und daher keines Beweises bedarf.

Ausland.

— Aus Süddeutschland vernehmen wir, wie dort der Romanismus stark überhand nehme, genährt und verbreitet werde von einem Vereine einflußreicher und hochgestellter Männer. Wie die Päpstler in der Schweiz, so erheben auch die Ultramontanen in Deutschland ein erheucheltes Geschrei über Unterdrückung und Verfolgung der Katholiken ab Seite der Protestanten, um dadurch wieder dem Religionshaß zu rufen.

— Großes Aufsehen macht in München ein bei der Spezial-Schuldentilgungskasse entdekter Defekt von angeblich 120.000 fl.; man begreift kaum, wie bei der im Staatsrechnungswesen herrschenden Ordnung und Controlle eine so bedeutende Unterschlagung möglich war.

— In München ist amtlich bekannt, daß der mit Hinterlassung eines bedeutenden Defekts entflohene Kassenbeamte sich bei Augsburg in den Fluthen des Lech den Tod gegeben hat. Seine Leiche ist gefunden worden.

— In Zeit von 25 Minuten können jetzt 30,000 Mann die Plätze und Straßen von Paris besetzen, so daß den Meutereien und den Volksläufen dadurch eine wirksame Schranke gesetzt ist.

— Man hat die, seit 1830 von sämmtlichen Gerichtshöfen Frankreichs ausgesprochenen politischen Urtheile aufgezählt und gefunden, daß ihre Zahl 14,000 übersteigt, wobei jedoch die Zahl der blos angeschuldigten, aber nicht abgeurtheilten Personen, der Hausuchungen ꝛc. nicht eingerechnet ist.

— Eine telegraphische Depesche aus Avignon, den 4. d. meldet, daß die Rhone ausgetreten ist und einige niedere Theile dieser Stadt unter Wasser gesetzt hat. Die Lyoner Blätter v. 4. berichten ebenso, daß die Saone durch Regengüsse angeschwollen ist und die Quais von Lyon aufs Neue zu überschwemmen droht.

— Der Holländer, Herr Van Aken, bekannt durch seine schöne Menagerie fremder Thiere und seinen prächtigen Elephanten, den die holl. Regierung angekauft hat, ist zu Brüssel mit Wahnsinn befallen worden. Man hat ihn am 1. d. zu den Alixanern nach Löwen bringen müssen, um dort gepflegt zu werden.

— Nachrichten aus Beirut melden von der grausamsten Christenverfolgung durch die Drusen, Kirchen- und Klösterzerstörungen und Gräuel aller Art.

Lebensregeln eines alten Jesuiten.

(Schluß.)

Jedes Mittel, welches unsere Herrschaft befestigt, sie erhöht, ist erlaubt, wende es an, ich hoffe, du bist bereits über Bedenklichkeiten weg, die nur in einer uneingeweihten Brust aufsteigen können. Vor allem kundschafte die Schwächen, die Liebhabereien jedes Mächtigen aus, befördere sie, schleiche dich in die Geheimnisse jedes Hauses ein; dann wirst du nothwendig, herrschest in demselben. Die Frauen geben sich uns gerne hin, weil sie, wie wir, Ursache haben, die Aussenseite zu bewahren. Die wenigsten hängen ihren Männern an, die meisten bilden die Oppositionspartei des Hauses, ihr Hang ist, das Gegentheil von dem zu wollen, was ihre Männer wünschen. Nähre diese natürliche Gewohnheit, um über Beide zu herrschen, sie zu Mitteln zu deinen Zwecken zu stempeln. Die Eigenliebe, die Eitelkeit der Frauen verleitet sie, jeder Schmeichelei ein williges Ohr zu leihen, sie glauben gern Alles, was ihnen angenehm ist. Du besitzest einen kräftigen schönen Körper, keine einflußreiche Frau wird dir großen Widerstand leisten, wenn du dich in ihre Geheimnisse, in ihr Vertrauen einzunisten weißt. Aus einem Beichtvater wird leicht ein begünstigter Liebhaber. Für belästigte Gewissen haben wir Mittel zu augenblicklicher Erleichterung in den Händen. Ertheile sie jeder schönen Sünderin, jedem Sünder, verspreche ihnen für die größten Schandthaten den Himmel, wenn sie sich vor uns beugen, sich unsrer Gewalt fügen. Der blind Gehorsame finde Gnade, Trost, Beruhigung, der Klügler Verfolgung bis in den Tod. Das Licht der Aufklärung darf nur uns leuchten, aus jeder andern Brust muß es getilgt werden; lasse dich kein menschliches Gefühl anwandeln, vernichte den Ungläubigen, wenn du es ohne eigene Gefahr thun kannst; denn er ist unser Feind. Mitleid ist Schwäche, zur Ehre Gottes muß der Ketzer brennen; sein Geschrei sei die Musik deiner Ohren. Nie muß dein Eifer erkalten, um Bluthochzeiten und die spanisch-portugiesisch-römische Inquisition zurückzuführen; sie in allen Ländern in Thätigkeit zu setzen, sei dein glühendes Bestreben. Kein Unfall schrecke dich ab, von jedem Sturze haben wir uns, gleich dem Phönix aus der Asche, immer wieder bisher erhoben; der Orden ist unsterblich, wenn es auch die einzelnen Glieder nicht sind. Die Lutheraner nähern sich uns mit starken Schritten; schon haben sie hohe geistliche Würden, der geistliche Dünkel erwacht, schon haben sie Prozessionen, schon erglueht in Manchem ihrer Pfarrer Hochmuth, bald sind sie unser. Diese Hoffnung gibt der Orden nie auf, List und Gold werden sie verwirklichen. Wann einmal von unserm Rächerarme die lebende Schöpfung bebt, alsdann stehen wir an dem Ziel unserer Weltherrschaft. Ueber Berge von Leichen, über Ströme Bluts demselben zu nahen, muß uns ein lustiger Spaziergang sein. Leben darf nur, was wir wollen, daß es lebe; untergehen muß, was uns im Wege steht. Heuchle, mein Sohn, gieb dir den Schein aller Tuzenden, ohne eine einzige zu besitzen; Tugenden sind Schwachheiten, die zum Verderben führen. Nimm dir die Ruhe des feuerspeienden Berges zum Muster; sein Haupt ist mit Schnee bedeckt, während Feuer in seinen Eingeweiden kocht. Heimlich befriedige alle deine Neigungen, laß ihnen den Zügel schießen, entschädige dich für deine öffentliche Enthaltsamkeit. Nur den Wein und andere geistbegaukelnde Getränke darfst du auch heimlich nicht Herr über dich werden lassen, da du nie vor Entdeckung sicher bist. Der Wein ist ein Verräther. Bedenke, wie wir mit scharfen Augen bewacht sind, wie wir an Wachsamkeit alle übertreffen müssen, wenn wir sie besiegen, unterwerfen wollen. Der offenkundige üppige Lebenswandel der Mönche hat dem Luther mehr Vorschub geleistet, als die Schwerter, die seine Meinung vertheidigten, und die Uebersetzung der Bibel. Das Vertrauen der Menschen müssen wir besitzen, um sie zu beherrschen. Die Menge urtheilt nach dem Schein, deßhalb müssen wir Alles meiden, was ihr die Augen über unsre Ansichten öffnen könnte. Außer dem Aberglauben ist einer der wichtigsten Hebel unter den Menschen das Gold. Je üppiger die Welt wird, je mehr lechzt sie nach dem Metall, welches ihr die gewünschten Genüsse verschafft. Suche so viele Reichthümer zu häufen, als es dir möglich ist, um in der Zeit der Noth große Schläge damit ausführen zu können. Aeußere Armuth und geheimer Reichthum ist unser Spiel. Gilt es, die Welt zu verwirren, um über sie zu herrschen, dann erlöse dein Geld aus der Gefangenschaft, es wird richtig angewendet mit Wucher wiederkehren. — Alle Geheimnisse öffnen sich dem Schlüssel des Goldes, spare nicht, der Gewinn übersteigt den Aufwand. Haben wir es dahin gebracht, daß die Mächtigen uns oder unsern Werkzeugen glauben, so sind sie in unsern Händen, wir stiften Kriege, die uns nützlich sind, durch eine Klatscherei, die wir ihnen zur rechten Stunde in die

Seele lispeln oder lispeln lassen. Dieses Mittel kostet nichts, und bringt unglaubliche Wirkung hervor. Ein großes Kunststück haben wir vollbracht, als wir ihnen Mißtrauen gegen ihre Völker einzuflößen wußten, in dem Augenblicke, wo diese eben die Beweise höchster Hingebung auf den Schlachtfeldern geliefert hatten. Staune und erkenne unsere Gewalt! die Eigenliebe desjenigen, der die äußeren Zeichen der Macht trägt, müssen wir auf den höchsten Gipfel zu steigern suchen, dann können wir ihn durch Zuflüsterungen gegen den aufreizen, gegen welchen wir ihn die Waffen ergreiffen wollen lassen. Sehr aufmerksam müssen wir über die Erziehung künftiger Machthaber wachen. Das Meisterstück unsrer Erziehung war Ferdinand II. Kaiser von Deutschland. Wenn mir ein Mönch und ein Engl begegnen, sprach der Gute, so bezeige ich dem Mönch zuerst meine Ehrfurcht, dann erst dem Engel. In diesem Gefühl zerriß er den Majestätsbrief, und steckte die Fackel des 30jährigen Krieges an. Das war der Mann, der die Protestanten ausrotten konnte, aber der Tod ereilte ihn. Der westphälische Frieden war ein Strich durch unsere Rechnung; Gottlob! seine Wirkungen sind größtentheils zerstörte, Unterwerfung oder Tod ist unser Wahlspruch. Die Mächtigsten müssen die Ueberzeugung haben, daß sie ohne uns keinen Tag auf dem Throne sicher sind. Geht ein Thron in Trümmer — laß dich seinen Sturz nicht anfechten, in der Zerstörung triumphieren wir dennoch, wir nehmen eine andere Gestalt an, wie man ein Kleid wechselt, und bleiben dieselben. Herrschaft sei dein wie des Ordens Ziel zu allen Zeiten. So habe ich mich wohl befunden, und bin am Abend meiner Tage mit mir zufrieden. Pflanze diese Grundsätze fort, so viel du kannst, du siehst sie überall angewendet, wohin du deine Augen richtest. Staatsmänner sind unsere Schüler geworden, sie arbeiten für uns, indem sie jedem Lichte den Zutritt zu verwehren suchen, und das Licht unter den Menschen ist unser ärgster Widersacher, es soll, es muß es wird ausgelöscht werden, wo es zu hell auflodern will. Amen. — Am Rande des Grabes ermahne ich dich, diese Lehren zu befolgen, nie von ihnen abzuweichen, und schließe hiemit meine Abschiedsworte, wenn du sie liesest, so bin ich nicht mehr unter den Lebenden.

Der Traum.

Jüngst träumte mir vom Weltgerichte,
Ich sah den letzten Tag erscheinen
Und alle Kräfte sich vereinen,
Damit Gott jedes Werk zernichte.

Der Glanz erlosch am Firmamente,
Die Welt ergriff ein donnernd Beben,
Die Todten wachten auf zum Leben,
Zu zeugen von der Schöpfung Ende.

Die Menschen heulten im Gebete,
Von Buße war ihr Herz zerrissen;
Der Heiligen, wie sie auch hießen,
War keiner, zu dem man nicht flehte.

Und mit der Erde festem Grunde
Zerriß der finstre Trug der Pfaffen,
Zerschlagen wurden ihre Waffen;
Es kam der Offenbarung Stunde.

Als Rom von Petrus die Gebeine
Bestürmete mit Flehn und Bitten,
Da kam ein Geist daher geschritten
Und sprach zur zitternden Gemeine:

„Ihr nennt St. Peter mein Gerippe?
„O, diesem kann ich's nicht mehr borgen,
„Ihr müst ihm für sein eignes sorgen!
„Wie, glaubtet Ihr des Truges Lippe!?"

Und wie nun in der Kathedrale
Zu Solothurn zum Flehn der Christen
Die Donner dröhnend sich vermischten
Mit des Geläutes letztem Schalle:

Da wurde über dem Altare
Das Grab, das hinter seinen Zierden
Umschließt zwei alte Kirchenhirten,
Gesprengt von einem Geisterpaare.

„Erbarmen! heil'ge Schutzpatrone
„St. Viktor, Urs!" schrien alle Kehlen
Die Geister an: „schützt unsre Seelen,
„Auf daß uns Gottes Zorn verschone!"

„Wir hören," sprach erstaunt der Eine,
„Als Urs und Viktor uns verehren?
„Ach! wenn wir doch nur diese wären!
„Das faule Holz trügt mit dem Scheine."

Auch stieg ein Jude aus dem Hades,
Mit seinem Leib sich zu vereinen,
Um nun vor Christum zu erscheinen,
Und fand ein Stück des Rückengrathes.

Damit ging er zu Gottes Sohne,
Und als er schüchtern nur gesprochen:
„O Herr! ich fand nur diesen Knochen,"
Da rief der Herr von seinem Throne:

„Dein Leib, den man St. Vinzenz taufte,
„Liegt größtentheils in Köln begraben,
„In Bern kannst du den Schädel haben,
„Den ein Herr Balm mit List erkaufte."

Und als nun vor dem Richterstuhle
Der Völker unzählbare Schaaren,
Seit Anbeginn, versammelt waren
Zur Schlußprüfung der Erdenschule:

Kam Adam mit dem alten Bunde;
Natürlich fand bei Adams Kindern,
Als von Natur geborenen Sündern,
Der Herr auch viele leichte Pfunde.

Doch hehr und groß im Himmelslichte
Erschienen Lehrer und Propheten
Der Heiden wie Israeliten
Mit hundertfältigem Gewichte.

Jetzt hörte ich Posaunentöne
Dem Donner gleich, die Himmel bebten
Und vor des Richters Schranken schwebten
Des neuen Bundes erste Söhne.

Und gütig sah der Herr im Kreise
Herum auf seines Worts Verbreiter,
Sie segnend, diese treuen Streiter,
Mit des Himmels ewigem Preise.

Drauf nahten sich in langer Reihe
Die Päpst', des Heilands Reichsstatthalter
Als eigenmächtige Verwalter,
Ermangelnd ganz des Himmels Weihe.

„Ihr setzet dreifach auf die Krone,"
Sprach nun der Herr: „nach welchen Rechten?
„Wann gab ich euch, als meinen Knechten,
„Je Erdenmacht auf goldnem Throne?

„Geschändet habt ihr meine Ehre,
„Zu jedem Frevel stets vermessen,
„Mein Wort verdreht, verhöhnt, vergessen,
„Kaum Zehn nur übten meine Lehre!

„Nur diesen Treuen wird die Gnade,
„Mein heilig Abendmahl zu schmecken.
„Geht hin, ihr Bösen, zu den Böcken!
„Ihr flohet meine Dornenpfade."

Jetzt fuhr (ich sah's, als ob ich wachte)
Mit Agathon, Leo dem Vierten,
Nebst Hildebrand und andern Hirten,
Zum Satan auch Johann der Achte.

Die Heiligen und Kardinäle,
Auch Loyola's befleckte Diener,
Die Nonnen, Mönche, Kapuziner,
Erschienen nun nach dem Befehle.

Darunter war in Christus Nähe
Die Heilige der Musikanten,
Die sie Cäcilia sonst nannten;
Er wollte, daß sie vor ihn stehe.

Da zeigte sich, warum die Keusche
Im Geiste war geliebet worden
Vom ganzen Musikantenorden,
Weil sie ihn liebte einst — im Fleische!

Wenn du, o Welt, gesehen hättest
Der Pfaffen Schuld auf allen Stufen!
Statt daß zu Gott für dich sie rufen,
Thät's Noth, daß du für sie nun betest.

Voll Ingrimm stand ich da und dachte:
„Seht, Völker, das sind eure Götter,
„Das, alles Guten erste Spötter!"
Wild lief mein Blut und ich erwachte.

Ein Franziskanerkloster.

(Schluß.)

Der Horizont färbte sich mit den grauen Streifen, welche die Annäherung des Tages verkündigen, und die gewaltigen Umrisse der Berge traten allmählig sichtbar an dem blauen Himmel hervor. Der feuchte Morgenwind weckte den Duft der Blumen und Sträucher, der unter dem starken Nachtthau geschlummert hatte, und Pepe Melendez rückte mit seinem Freikorps schnell und still nach dem Ende des Thales, wo man den Aufenthalt der Räuber El Patudos vermuthete. Die Thürme des Franziskanerklosters erschienen in der Ferne und die weißen Mauern glichen in dem ungewissen Zwielichte riesigen Gestalten. Als man bis eine halbe Meile an das Ende des Thales gekommen war, wendete sich Pepito mit seinen Leuten links, und in dieser Richtung marschirten sie fort, bis sie den Fuß der Berge an einer Stelle erreichten, wo das Bett eines Bergbaches zwischen zwei hohen Felsen sich hinzog, von deren Spitze einige Kletterpflanzen herabhingen. In diesem Verstecke verbargen sich die Guerillas, während Pepito die Felsen erkletterte, und sich unter einigen Gebüschen versteckte in einer Höhe, die ihn in den Stand setzte, den obern Theil des Thales vollständig zu übersehen. Er war noch nicht viele Minuten auf dem Posten gewesen, als er eine Anzahl dunkler Gestalten unter den Bäumen an dem Kloster hinschreiten sah, in welches sie durch einen Nebeneingang eingelassen wurden, dessen sich die Mönche für gewöhnlich nicht bedienten. Pepito konnte einen Augenblick seinen gesunden Augen nicht trauen. Er blickte unverwandt auf die Thüre, durch welche die Leute eintraten und die dann sorgfältig wieder verschlossen wurde. Die Entfernung war zu gering, als daß er sich über den Charakter der Personen, welche in das Kloster eingelassen wurden, hätte täuschen können. Er erkannte ganz deutlich ihre Kleidung und ihre Waffen, welche die El Patudos und der Bande desselben waren. Pepito hatte seine Jugend in dem Thale verbracht bis vor den letzten drei Jahren und war gewohnt gewesen, die Bewohner des Klosters als fromme Männer zu verehren, die Niemanden etwas zu Leide thäten. Diese Jugendeindrücke waren durch sein wechselvolles abenteuerliches Leben in der letzten Zeit unter rohen Partheigängern keineswegs verwischt worden. Das aber, was er eben gesehen hatte, ließ ihm keinen Zweifel übrig, daß ein Einverständniß zwischen den Mönchen und der Räuberbande bestehe, welche seines Vaters Haus verwüstet und den friedlichen Heerd desselben mit dem Blute seiner Mutter gefärbt hatte.

Nach wenigen Augenblicken stieg Pepito von seinem Felsen herab, mit sich völlig einig über das Verfahren, das er einzuschlagen habe. Er theilte seinen Leuten mit, was er gesehen hatte, und führte sie auf den verborgensten Wegen nach dem Kloster hin, damit sie von dem Feinde nicht bemerkt würden, den sie suchten. Ein kleines Detaschement wurde abgeschickt, den Engpaß zu besetzen, der einen Ausgang des Thales bildete, und nach einer halben Stunde kam die Hauptmacht der Guerilla auf einer Art Glacis vor dem Kloster an. Die laute Aufforderung des Führers mußte zweimal wiederholt werden, ehe sie beachtet wurde. Endlich schob ein Mönch die eiserne Platte zurück, welche eine kleine Oeffnung in der Mitte des Hauptthores bedeckte, und fragte nach dem Namen und der Geschäfte derer, welche durch ihr lärmendes und unziemliches Geschrei die Brüderschaft in ihrem Morgengebete störten.

„Mein Name ist Pepe Melendez,“ lautete die Antwort, und ich komme, Euch aufzufordern, mir ohne Zögern die Banditenbande auszuliefern, die sich gegenwärtig in euern Kloster befindet.

Der Mönch bekreuzigte sich, verließ die kleine Oeffnung in dem Thore und kam bald darauf mit seinem Superior zurück, welcher fragte, was die seltsame Aufforderung zu bedeuten habe, von der ihm Bruder Antonio eben Nachricht gegeben.

„Ehrwürdiger Vater,“ entgegnete Pepito, „ich glaube, die Bedeutung kann keinen Augenblick zweifelhaft sein; es ist noch keine Stunde vergangen, seit ich El Patudo mit seinen Räubern in euer Kloster einlassen sah.“

„Mein Sohn,“ antwortete der Franziskaner, „Du hast Dich seltsam täuschen lassen. Es befindet sich kein lebendes Wesen in meinem Kloster außer mir und meinen Brüdern, die nichts weiter wünschen, als in der Anbetung Gottes und in Frieden mit allen Menschen leben zu dürfen.“

„Ich habe keine Zeit, lange über die Sache zu reden,“ erwiderte der Guerillaführer; „ich selbst sah die Banditen, die ich suche, in euer Kloster hineingehen und zählte sie, während sie durch das westliche Thor schritten. Wenn sämmtliche acht und fünfzig nicht binnen drei Minuten hier auf dem Glacis sind, oder wenn ihr mich nicht in noch weniger Zeit einlaßt, um sie selbst zu holen, so erstürme ich das Kloster und lasse jeden Mönch in seiner Zelle aufhängen.“

„Hüte Dich, mein Sohn, Gewalt gegen uns zu brauchen. Unsere Thore sind fest und unsere Mauern hoch. Wir sind nicht ohne Waffen und Gott wird die gerechte Sache schützen.“

„Amen!“ antwortete Pepito. Die drei Minuten sind fast vorüber.“

Der Franziskaner verschloß die Thoröffnung wieder und entfernte sich. Im nächsten Augenblicke erschienen die Mönche von San Franzisko an den vergitterten Fenstern, bewaffnet mit Flinten und Piken, Säbeln und Dolchen. Unter den heiligen Vätern, meist Männern in den mittlern Jahren, zeigten sich viele sonnenverbrannte Gesichter mit halb militärischen Bärten.

„Wollet ihr euch ergeben?“ rief ihnen Pepito mit Donnerstimme zu.

„Das ist unsere Antwort,“ entgegnete eine tiefe Baßstimme in dem Kloster, die gleich darauf: „Feuer!“ kommandirte.

„Vorwärts!“ rief da Melendez, der einige seiner Leute fallen sah; „vorwärts, an die Thore!“

Die Guerilleros stürzten nach den Thoren, die von Eichenholze und mit breitköpfigen eisernen Nägeln beschlagen waren. Einige Augenblicke hörte man nichts als den Donner der Flintenkolben, deren sich ein Theil des Freicorps als Rammblöcke bediente, während ihre Kameraden das Feuer erwiederten, welches die Belagerten aus den Fenstern unterhielten. Endlich gaben die Bänder und Schlösser eines der Thore nach und es entstand eine Oeffnung. Die eisernen Stäbe, welche innen eine zweite Vertheidigungslinie bildeten, widerstanden den vereinten Anstrengungen der Guerilleros nicht lange und in weniger als zwanzig Minuten nach dem Beginne des Sturmes befand sich Melendez mit seinen Leuten in dem Gebäude. Sie eilten nach den Zellen, — sie waren leer, — nach der Kirche, — Niemand befand sich darin. Mönche und Räuber waren verschwunden.

Einige Augenblicke fürchtete Pepito, seine Beute könnte ihm entgehen bis einer seiner Leute ausrief: „die Grabgewölbe! sie sind in den Grabgewölben versteckt!“

Kaum waren diese Worte ausgesprochen, als ein Dutzend Leute nach dem Klostergarten eilten und bald mit Aexten und Spaten wieder erschienen. Die Steinplatten in der Kirche wurden zerschlagen und bald entstand eine kleine Oeffnung in den unterirdischen Gewölben, in denen die Räuber Zuflucht gesucht hatten. Es wurden Fackeln gebracht und Melendez stieg mit seinen Leuten hinunter. Die Furchtsamern hatten sich hinter den Särgen versteckt, während die Muthigern sich mit Verzweiflung vertheidigten, bis Manche gefallen waren und die noch übrigen, überwältiget von der Mehrzahl, um Gnade flehten.

Pepito aber wollte von Gnade nichts hören, und war der Erste, welcher einem der knieenden Mönche das Schwert in die Brust stieß.

Ehe fünf Minuten vergingen, waren Melendez und die Seinigen die einzigen lebenden Wesen in dem Kloster.

Dann wurde das Kloster an allen Ecken zugleich in Brand gesteckt. Die Flammen beleuchteten die Berge weit und breit, und am nächsten Morgen war von dem prächtigen Franziskanerkloster nichts mehr übrig, als eine geschwärzte Mauer, und ein Haufe rauchender Ruinen.

Der mit F. A. Unterzeichnete, welcher einem Einwohner von Aarau unterm 7 dieß ein Brief zugesandt, worin der Vorwurf enthalten, an der Austheilung der autographirten und gedruckten Wahlvorschläge für den Gemeindrath thätigen Antheil genommen zu haben, wird ersucht, den Beweis zu leisten. Der Betreffende hat Ihnen Herr F. M. nicht gestimmt, in der Ueberzeugung mit „weidle laufen“ sei der Gemeinde nicht gedient, und ein Mann lange an keine solche Stelle, der sich nicht schämt, seinen ungebackenen Zumuthungen anderer Leute Nachdruck zu verschaffen, und so den Verdacht von sich ab auf andere zu wälzen.

F. O . . . . . .

Brunner-Walder,

Cravatten-Fabrikant aus Winterthur,

bezieht den hiesigen Markt mit seinen schon bereits bekannten Artikeln, bestehend in einer reichen Auswahl Cravatten von *Crioline et en Soie*, Satin, Lastings und Roßhaaren, Shawls und Schlips, nach neuester Pariser Façon, ferner lithographirte Schlafröcke, auf beiden Seiten zum Tragen, Lyoner Sammet zu Gilet, Pariser Chemisetten und Handschuh. Wegen beliebigem Anprobieren wählte ich meine Niederlage bei Herrn J. Jb. *Kieser*, Rammacher in der Pelzgaß ebener Erde.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 101.

Freitag, 17. Dez. 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Das **Posthörnchen** wird auch das nächste Jahr 1842 mit gleich freisinniger Tendenz, in gleicher Form und um den gleichen Preis wie bisher, fortfahren zu erscheinen. Man bittet um baldige Eingabe allfälliger Bestellungen und ungesäumte Einsendung rückständigen Abonnementes. Interessante, gemeinnützige oder unterhaltende Mittheilungen ohne bloße Persönlichkeit werden unfrankirt dankbar aufgenommen; Inserate und Bekanntmachungen gegen portofreie Einsendung und Beilegung von 1 Batzen für je 50 Buchstaben. Unterschriftlose Zusendungen bleiben ganz unberücksichtigt.

Vaterländische Angelegenheiten.

Motto: Gott sendet Jedem Sonnenschein und Regen
Wie immer auch der Mensch beschaffen sei;
Drum werden fromme Kinder nicht verlegen,
Trotz allem Hohn der feindlichen Parthei
Ein ähnliches Verfahren darzulegen.

— Frick, den 7. Dezember 1841. Wie sehr Rechtschaffenheit, guter Ruf, Ehre und Kredit von der Mehrzahl der hiesigen Bürger beachtet werden, oder derselben eigenthümlich sind, zeigt am untrüglichsten das Resultat der heutigen Wahlverhandlung, so weit sie die Stelle eines Gemeindammanns betrifft. Für diese wurde erwählt: Franz Joseph Schmid, Altammann, bekannt durch seine außerordentliche Thätigkeit und Gewandtheit bei Gelegenheit des Petitionswesens jüngster Zeit, so wie durch die der hohen Regierung im Beginn l. J. zugelangte große Zahl von Adressen (in Betreff von Amtshandlungen des Besagten) und endlich hauptsächtlich durch seine vielfältigen eigenthümlichen Geschäfte in Basel, Zürich rc. — Die Sache erregt mit Recht Verwunderung und gespannte Erwartung dessen, was der kleine Rath thun wird. Ueberhaupt sind die hiesigen Pfarrgenossen räthselhafte Leute. Immer noch schreien sie, wie ihr geistlicher Tonangeber und die jesuitische Lichtlöschhorn-Nase, über Religionsgefahr, und zeigen so wenig religiöse Bildung und Gefühl. Wer ihnen Frommes vorschwatzt und braf werkheilige Frömmigkeit vorgaukelt, ist ihr Mann, und mögen seine Handlungen auch noch so schlecht sein. So wurden z. B. am letzten Kirchweihfeste während dem feierlichen Pfarrgottesdienste militärische Schießübungen vorgenommen, und die großen und kleinen Religionszeloten gaben nicht den mindesten Laut ihrer Mißbilligung über so unchristliche Festentweihung, weil die kommandiren Offiziers von ihren Glaubenshelden waren. Wenn dieß liberale Männer gethan hätten?! Doch laßt sie hinfahren diese blinden Menschen! Belehrung macht sie nicht klug; sie müssen durch Schaden gewitzigt werden, und das wird auch geschehen.

— Muri. Die Gemeindrathswahlen im Bezirk Muri haben mit Ausnahme zweier Gemeinden, ohne Störung, wohl aber mit einigen Veränderungen stattgefunden; dabei sind leider politische und persönliche Rücksichten nicht ferne geblieben, und es wird hin und wieder der Fall eintreffen, daß die Wählenden in der Folge zu spät einsehen und bereuen werden, daß sie die Besorgung des Gemeinwesens nicht solchen Männern übertragen haben, die in dem Wohle ihrer Mitbürger ihr eigenes erblicken. In der politischen Gemeinde Muri wurden drei Mitglieder, Rey von Hasle, der Meuterer Sebastian Frei von Langendorf — Muri und der Säklisischer beseitigt. Die Stürzlerpartei hat sich zwar alle Mühe gegeben, um Leute aus ihrer Race auch in diese Behörde zu bringen. Zu diesem Behufe erschien dann auch der bekannte Eseltreiber Alt-Gerichtschreiber Frei bei der Wahlversammlung. Sogleich schaarten sich die Langöhrigen um ihn, als es gerade um die Wahl des ersten Mitgliedes zu thun war. Da stieß Einer aus der Versammlung forte ins Posthörnchen. Der Krauzstirzel-Anführer Alt-Gerichtschreiber Frei konnte die Dur- und Moll-Töne nicht ertragen und verließ die Versammlung. Der Meuterer Sebastian Frei sah dem Treiben wehmüthig nach, denn es war um ihn geschehen. Man wollte keinen Meuterer mehr, und ebenso wenig einen Säklisischer. — Wir erwarten nun, der neugewählte Gemeindrath von Muri werde ohne Leidenschaft und Parteisucht allein das Wohl jedes einzelnen Bürgers, und so der ganzen Gemeinde im Auge haben, und alles dazu beitragen, was dazu dienen mag, der in mancher Beziehung verwahrloseten Gemeinde, so weit in seinen Kräften liegt, physich und moralisch aufzuhelfen. Bishin trägt der Gemeindrath Muri zu meist die unverzeihliche Schuld, daß die Bezirksschule in Muri nicht zu Stande gekommen. Wir erwarten mit aller Zuversicht, der nunmehrige Gemeindrath Muri werde von diesem ihn entehrenden finstern Treiben abstehen und für sobaldige Eröffnung der Bezirksschule allen Kräften aufbieten. Thut er dieses, dann Ehre und Achtung ihm zuvor; thut er dieses nicht, so möge er wissen, daß diejenigen da sind, welche den Meuterer Sebastian Frei und den Amt. Fischer auf eine gerechte Weise beseitiget haben.

— Ueber die in unserm Kanton statt gefundenen Gemeinderathswahlverhandlungen sind uns so viele Einsendungen wegen vorgefallene Umtrieben zugekommen, daß wir darüber unsere innerste Entrüstung aussprechen und erklären müssen, aus Mangel an Raum sie diesmal dem Publikum nicht mittheilen zu können, aber das nächstemal ihrem Hauptinhalte nach folgen lassen werden.

— Der Gr. Rath des Kantons Aargau beauftragte die Regierung diese Woche, mit der Vereinigung des Klostervermögens, so weit es innert den Grenzen der Administrativbefugnisse geschehen kann, unausgesetzt fortzufahren und eine definitive Liquidation vorzubereiten, ohne dadurch einer kunftigen Beschlußnahme der Tagsatzung vorzugreifen. Im Uebrigen beschäftigte sich der Große Rath größtentheils mit Organisationsgesetzen.

— Letzten Dienstag befand sich Einsender dieß im Großen Rathe und hörte mit Vergnügen den Debatten zu, welche sich über das Straßenwesen bei Anlaß des §. 64 des Kl. Raths-Reglements entspann; jeden Bürger möchte ich ersuchen, die Verhandlungsblätter zu lesen; wenn nicht zu befürchten wäre, dieselben möchten kaum ein Schatten der Verhandlungen selbst sein; denn wahrlich ich ärgerte mich gewaltig, die Bemerkung machen zu müssen, daß der sanktionirende Stenograph sehr nachlässig nachschrieb; entweder muß ihm der gehörige Fleiß, oder die Kentnisse, oder aber das Gehör fehlen. Ich habe schon oft in den Verhandlungsblättern Reden von Mitgliedern gelesen, die ich selbst sprechen gehört habe, und fand nicht nur bloße Auszüge, sondern selbst Verunstaltungen der Gedanken, Verdrehungen des Sinnes, oft förmliche Sinnlosigkeit, wenn Hr. B. sie nachgeschrieben hatte. Bedenkt man, daß die Verhandlungsblätter für jeden Aargauer Interesse haben müssen und auch von Jedem mit Interesse gelesen werden, daß die

Redner ihre Vorträge nicht gerne verunstalten lassen, und die Verhandlungsblätter den Staat einen schönen Batzen kosten, so sollte man vom Rechtlichkeitsgefühl des Betreffenden erwarten dürfen, daß er mehr Fleiß darauf verwendete oder im Unfähigkeitsfalle seine Stelle niederlegte.

— Nachrichten aus Luzern setzen die Einberufung der Jesuiten an die höhere Lehranstalt ganz außer Zweifel. Daselbst sind kürzlich einige Jünglinge gestraft worden, die ein Lied sangen, in welchem die Einfachheit, mit der Christus auf Erden wandelte, dem Pomp und der Pracht gegenüber gestellt wird, die der Papst führt. Man darf hinfort nicht mehr christlich, sondern man muß päpstlich sein. Liegt ja der Plan der Jesuiten offen am Tage, auch unter den Protestanten erst die Einflußreichern zu verlocken und dann mit Hülfe der blindgemachten Katholiken die Uebrigen zu zwingen, dem römischen Glauben beizutreten. Es wäre heilige Pflicht aller Regierungen, diesem Unwesen ungesäumt und kräftig entgegen zu treten, da jeder Verzug und jede Schwäche Gefahr bringt; allein der Verrath sitzt auch in den Regierungen, und das Volk mag sich gefaßt machen, sich gegen die Anmaßungen Roms selbst helfen zu müssen, oder unterzugehn.

— Der Pfarrer von Montligen, Kt. St. Gallen, hat sich landesflüchtig gemacht, weil er der Sodomiterei beschuldigt und eine Untersuchung darüber eingeleitet war.

Ausland.

— Es ist, als wenn der Fluch des finstern Mittelalters wieder über die ganze Christenheit hereinbrechen sollte. — Nun hat auch Oestreich dem Arme des römischen Papstes sich gefügt. Das Wiener fürsterzbischöfliche Ordinariat hat nun mit hohem Plazetum, dem Curatklerus der Erzdiöcese die päpstliche Instruktion in Betreff der Schließung gemischter Ehen zur Nachachtung mitgetheilt, und diese Verordnung mit nachstehendem Erlaß begleitet: „Aus dieser päpstlichen Instruktion wird der Curatclerus ersehen, daß eine kirchliche Trauung gemischter Ehen nur dann stattfinden könne, wenn die Erziehung aller Kinder ohne Unterschied des Geschlechtes in der katholischen Religion, sicher gestellt sind. Wenn Brautleute die Zusicherung der Erziehung aller anzuhoffenden Kinder in der katholischen Religion — welche durch ihre und zweier Zeugen Unterschrift sicher zu stellen ist — verweigern, so hat der Pfarrer oder dessen Stellvertreter: 1) die katholische Braut mit Ruhe aber gründlich, nachdrücklich und wiederholt über ihre Gewissenspflicht in Rücksicht der Erziehung der Kinder zu belehren, ihr zu zeigen, daß es ihre Pflicht ist, ihre Kinder in derjenigen Religion zu erziehen, die sie als wahr erkennt und bekennt, daß es daher eine schwere Sünde gegen Gott, gegen ihre eigene Ueberzeugung und gegen das Heil ihrer Kinder sein würde, wenn sie einwilligte, daß auch nur ein Theil derselben in einer andern Religion, die sie selbst nicht als wahr erkennt, erzogen werde. Wenn die Brautleute, ungeachtet aller wiederholten Vorstellungen, bei dem Entschlusse verharren, die Erziehung der Kinder in der katholischen Religion nicht zuzusichern, so hat der Pfarrer ihnen mit Ruhe, aber ernstlich zu erklären, daß er eine Trauung ihrer Ehe nicht vornehmen könne, weil dieses gegen sein Gewissen wäre. Sollten sie erwiedern, daß sie dessen ungeachtet ehelichen wollen, so hat er: 2) Wenn alle Urkunden beigebracht sind, wenn sonst kein Ehehinderniß im Wege steht, und wenn die Braut in der Religion vollständig unterrichtet ist, die Verkündigungen vorzunehmen und ruhig abzuwarten, ob die Brautleute bei ihrem Entschlusse verharren werden. 3) Sollten die Brautleute mit Beiziehung zweier Zeugen zu ihm kommen und von ihm fordern, daß er ihre Erklärung zur Ehe eintrage, so hat er in seinem Zimmer ruhig diese Erklärung anzuhören, der Braut aber nochmals mit Sanftmuth und Ernst zu bedeuten, daß er ihren Schritt als sündhaft und vor Gott verantwortlich erklären und daher mißbilligen müsse. Dann hat er den Namen, Stand und dgl. der Brautleute einzutragen. Die Rubrik: »Copulans« ist, da keine Trauung vorgenommen wird, leer zu lassen. Der Pfarrer oder dessen Stellvertreter hat sich blos als Zeuge in die Rubrik der Beistände mit diesen einzuschreiben und in der Anmerkung beizusetzen: daß diese Brautleute sich zu ehelichen erklärt haben, aber nicht daß sie verehelicht oder getraut sind.

— In der Nacht zum 12. Nov. ist die Kreiskasse zu Halberstadt durch gewaltsamen mit großer Verwegenheit ausgeführten Einbruch um die höchstbedeutende Summe von circa 13,365 Thalern bestohlen worden. Auf die Erstattung so vollständiger Anzeigen, daß die Thäter dieses Diebstahls zur Untersuchung gezogen werden können, hat die k. Regierung zu Magdeburg eine Belohnung von 300 Rthlrn. gesetzt.

— Man versichert, daß die unbeschäftigten Arbeiter bei den Befestigungen von Paris jetzt Banden bilden, welche die Umgegend der Hauptstadt unsicher machen. Man hat gesehen wie sie in der Nacht sogar Patrouillen angriffen, welche sie beaufsichtigten. Die Gemeinde Bercy hat das Privelegium verlangt und erhalten, auf ihre Kosten eine Kompagnie Infanterie gegen die Angriffe, die gegen sie geschehen zu unterhalten.

— Der Commerce und der Temps lassen nicht ab, gegen die Fortifikation von Paris zu protestiren; sie hoffen selbst, daß eine Verwahrung, in 20,000 Abdrücken verbreitet, von den 12 Pariser Stadtbezirken mit vielen Unterschriften bedeckt werden wird. Den ersten Tag sollen schon 3000 Namen gesammelt worden sein.

— Nach den Truppeneinschiffungen zu schließen, welche in Marseille und Toulon ohne Unterlaß vor sich gehen, um die in Afrika stehenden Regimenter zu ergänzen, müssen dieselben im Laufe dieses Sommers bedeutende Verluste erlitten haben. Leider sind die als fliegende Spitäler eingerichteten Dampfschiffe nicht hinlänglich, um alle die Kranken nach Frankreich zu bringen, welche ungeachtet aller getroffenen Vorsichtsmaßregeln des General Bugeaud in diesem Jahre wenigstens ebenso zahlreich bei der afrikanischen Armee sind, wie in dem vorhergehenden.

— Eine beachtenswerthe Erscheinung auf dem Gebiet des religiösen Lebens ist der in Holland seit längerer Zeit häufig vorkommende durch geheime Proselitenmacher veranlaßte Uebertritt zum Katholizismus. In diesem Jahre zählt man 792 Konvertiten, die größtentheils dem Jansenismus anhingen. Die Regierung bleibt ihrem Grundsatz getreu, sich um die innern Angelegenheiten der verschiedenen Bekenntnisse nicht zu kümmern.

— Wenn die Journale nicht übertreiben, so wird der religiöse Zustand der Universität Oxford, wo der Hauptsitz des Puseyismus ist, für die Episkopalkirche immer bedenklicher. In Kurzem, „erwartet man vieler Studenten offenen Uebertritt zum Katholizismus und nicht wenige von den Professoren stehen im Verdacht, sich insgeheim mit dem päpstlichen Stuhl ausgesöhnt zu haben.“ Einige Professoren der Theologie haben, wie schon früher erwähnt, in ihren Familien die Ohrenbeichte eingeführt und nehmen noch sonstige Religionsacte der römischen Kirche vor.

— Der „Great Western“ ist mit einer Ladung von 500,000 Dollaren, meist im Golde, aus New-York zu Bristol eingetroffen. Das treffliche Dampfschiff hat jetzt seit drei Jahren die Hin- und Herfahrten über den atlantischen Ozean gemacht, ohne auch nur einmal den bestimmten Ankunftstag zu verfehlen, oder das mindeste Unglück zu erleiden.

— Berichte aus New-York vom 23. Nov. melden Folgendes: So eben bringt das Dampfboot von Boston die Nachricht, daß zu St. Johns am 15. Abends ein furchtbarer Brand ausbrach, welcher sämmtliche Gebäude am Marktstraßenwerft bis hinab zum Whitney'swerft, von der Prinz-Wilhelm-Straße bis zum Wasser, nebst dem neuen Markthause ꝛc. in Asche legte; die großen Waaren-Vorräthe in letzterem wurden sämmtlich zerzerstört. Vierzig Fahrzeuge und darunter 6 größere Schiffe sollen verbrannt sein. Das Feuer, welches bereits 75 Häuser in Asche gelegt hatte, dauerte bei Abgang der Post noch fort, und da ein schlimmer Wind ging, so besorgte man, daß die Zerstörung des Eigenthums noch viel größer sein werde. Nicht minder traurig lauten die Berichte aus New-Orleans über eine Feuersbrunst, welche in der Nacht auf den 9 Nov. zu Vicksburg ausbrach, den ganzen Tag fortdauerte, und bei dem förmlichen Sturmwinde, der alles Löschen vereitelte, die 2 mittleren Stadttheile niederbrannte. Nur durch die größten Anstrengungen wurde die übrige Stadt gerettet; der Schaden soll ungeheuer sein.

— Durch das Niederbrennen der Waldungen und Alangalen-Gebüsche, welche seit einigen Jahren auf Java und Sumatra sehr häufig geschicht, sind dort sehr viele wilde Thiere, namentlich ganze Heerden wilder Schweine, aus ihrem frühern Asyle vertrieben worden, weßhalb nunmehr sie oft sehr vielen Schaden in den neuangelegten Thee-, Indigo-, Zuckerrohr- und Kaffeeplantagen anrichten. Es werden daher jetzt auf jenen Inseln von den Eingebornen und Weißen große Jagden veranstaltet, wodurch die schädlichen wilden Thiere dort immer mehr ausgerottet werden. Bei solchen Jagden sind neuerlich schon mehrere Eber erlegt worden, welche zwei Hörner am Kopfe hatten. Die Hörner solcher gehörnten Schweine sind drei bis fünf (rheinische) Zoll lang und haben einen Zoll im Durchmesser; die meisten dieser Hörner gleichen dem untern Theile eines Hirschgeweihes und sind ein wenig gekrümmt. Uebrigens bemerkt man, daß diese Hörner nicht bei allen gehörnten Schweinen in derselben Richtung vom Kopfe ausgewachsen sind; denn bei einigen waren die Enden der Hörner nach oben, bei andern nach unten, und bei noch andern waren die Hörner in gerader Richtung nach der rechten und linken Seite hingewachsen. Die geraden Hörner waren an den äußern Enden dicker als in der Mitte, und es schien, als ob sich Knoten daselbst hätten bilden wollen. Referent hat zu Weltevreden (Batavia) einen Eber gesehen, der sogar vier Hörner am Kopfe hatte; diese Hörner glichen mehr denen der europäischen Ziegen; zwei dieser Hörner waren nach oben und die beiden andern nach unten zugekrümmt. Noch ist zu erwähnen, daß die gehörnten Schweine, die man bis jetzt auf Java und Sumatra gefunden hat, stets nur Eber waren, welche schon ziemlich alt zu sein schienen, wie sich aus ihren sehr großen Hauern — welche bei manchem dieser Eber selbst noch über 8 Zoll lang und ganz zirkelrund gewachsen waren — entnehmen ließ.

Weltlauf.

An einem Tag ist man wohlauf,
Ein andrer bringt uns Weh:
Man sagt, dies sei nun so der Lauf,
Und immer es so geh'.

Gleichviel, wenn nur das Herz dann sich
In Jedes schicken mag;
Dann lebt es leicht und wonniglich
Sein Dasein Tag für Tag.

Die Freude kann nicht immer sein,
Doch hält der Schmerz auch nicht:
Auf Regen folget Sonnenschein,
Auf Nacht des Morgens Licht! R.

Das Schloß Barlow.

Von Dr. Röriger.

Wer sind Sie? was wollen Sie hier? fragte Miß Rosalie Belmont, die Bewohnerin eines stattlichen Landhauses, vom Balkon einen Mann, der durch lautes und anhaltendes Klopfen einen hohen Grad von Ungeduld bekundete.

Ist denn Alles ausgestorben? rief der Fremde, ohne die an ihn gerichtete Frage zu hören. Mein Klepper wird ungeduldig, und mein Magen heult wie ein heißhungriger Wolf.

Was denken Sie denn? sagte Rosalie etwas lauter. Es ist hier kein Wirthshaus.

Nein, Gott behüte! rief der Reiter, demüthig den Hut abziehend. Mistreß Belmont würde es gewaltig übel nehmen, wenn ich im Wirthshause absteigen wollte.

Wirklich!? Aber wer sind Sie denn?

Ich bin Monsieur Germain, Ew. Gnaden unterthänigst aufzuwarten, einer aus König Cupido's diplomatischem Corps, ein Abgesandter Hymens und der treue Diener des Grafen Merville, des Rittmeisters bei den rothen Husaren u. s. w.

Ah! von unserm Vetter Merville!? erwiederte Rosalie. Gut, ich will die Mama in Kenntniß setzen. Unverschämter Mensch! fügte sie für sich schmollend hinzu, warum muß er auch gerade jetzt kommen?

Sie könnte mich eben so gut gleich einlassen! murrte Germain, Rosalien verdrießlich nachschauend. Dieses al fresco ist für den Liebhaber recht schön; aber für einen Gentleman, der die Ehre hat, dem Rittmeister Merville den Schnurrbart zuzustutzen und die Locken jeden Morgen mit Geschmack zu ordnen, ist das eine auffallende Zurücksetzung.

Auf das wiederholte Klopfen des Gentleman erschien ein Bedienter, welcher sofort mit Mantelsack und Hutschachtel beladen und auf etwas unhöfliche Weise in's Haus geschoben wurde.

Das prächtige, wenn auch alte Landhaus der Mistreß Belmont lag unmittelbar neben dem als Staatsgefängniß dienenden Schlosse Barlow, wovon es nur durch einen breiten, mit Wasser gefüllten Graben und eine schmale Straße getrennt war. Die Umgegend besaß mit ihrem ewig frischem Grün, mit ihren Waldungen und den im Hintergrunde sichtbaren Gebirgen von Wales, jenen eigenthümlichen Reiz, welcher einer englischen Landschaft so viele Aehnlichkeit mit einer Schweizergegend verleiht. Nur die riesigen Schneeberge fehlen dort; allein die üppige Alpenvegetation findet man vielleicht nirgends so schön und vollkommen wieder, als in England.

Wenn es wahr ist, daß eine weite malerische Aussicht dem Gefangenen den Verlust der Freiheit doppelt schmerzhaft macht, so gab es dagegen für einen der hinter der Mauer des Schlosses Barlow Schmachtenden einen reichen Ersatz. Jeden Abend, wenn das Gespräch des Tages anfing zu verstummen, wann Rosalie sich auf dem Balkon des Landhauses zeigte, erschien an einem Gitterfenster des gegenüberliegenden Schloßthurmes ein junger bleicher Offizier in rother Husarenjacke. Rosalie saß oft Stunden lang und hörte dem Gefangenen zu, wenn er seine Klagelieder sang, worin der junge thatendurstige Mann über seine Einsamkeit und Verlassenheit jammerte, und in so rührenden Melodien seine Sehnsucht nach Freiheit aussprach. Konnte sie ihn hören, ohne ihn zu bedauern?

Der Lieutenant Blinval, welcher das Interesse seiner schönen Nachbarin so in hohem Grade erweckt hatte, war in der Garnison einer bedeutenden Provinzstadt wegen seines vortrefflichen Karakters und seiner liebenswürdigen geselligen Eigenschaften unter Offizieren wie Soldaten so beliebt, als wegen seiner auffahrenden Hitze allgemein bekannt. Diese hatte ihn einst so weit fortgerissen, daß er gegen den Obersten seines Regiments den Säbel zog. Nach dem Kriegsrechte war die Kugel sein unvermeidliches Loos; allein der Oberst selbst hatte sich nebst allen Offizieren des Regiments sehr lebhaft für den Inkulpaten verwandt, und der Rittmeister Graf Merville, Blinvals vertrautester Freund, war selbst nach London gereist, um durch den Kriegsminister die Gnade der Königin in Anspruch zu nehmen.

Graf Merville war ein entfernter Verwandter der Mistreß Belmont. Beide waren lange in einen Prozeß verwickelt gewesen und sahen sich genöthigt, mit einander zu korrespondiren. Die ersten Briefe waren kalt, die spätern jedoch wurden immer höflicher; es wurde ein Vergleich vorgeschlagen, und endlich beschlossen beide kriegführende Parteien, alle Differenzen durch eine Heirath auszugleichen. Beide waren einander indessen persönlich ganz unbekannt, und die von Germain gemeldete, nahe bevorstehende Zusammenkunft sollte, wie beide betheiligte Parteien hofften, die ganze Angelegenheit zu gegenseitiger Zufriedenheit abthun.

Die gnädige Frau ist drüben im Schlosse, sagte der Bediente, indem er Mervilles Kammerdiener in einen Saal des Erdgeschosses führte. Sie müssen hier warten.

Hören Sie, mein Verehrtester, sagte Germain mit einer komischen Verbeugung, wenn Sie mir das Vergnügen Ihrer Gesellschaft nicht länger schenken wollen, so schicken Sie mir wenigstens ein Stück Roastbeef mit Salat, und verschiedene von Ihren halbleeren Flaschen. Sie verstehen mich doch? Ich würde dann Ihre werthe Gesellschaft weniger entbehren.

Der einsilbige Bediente ging, ohne zu antworten, aus dem Saale, und ließ den Ankömmling mit seinem bellenden Magen allein.

Wenn noch Recht und Gerechtigkeit in Altengland ist, so kommt der Kerl gewiß an den Galgen, er hat ihn um mich verdient, murrte Germain. Ich wollte nur, mein Herr bliebe nicht so lange aus; wenn ich allein bin, werde ich doch von Niemanden respektirt. Aber mit dem Pardon für seinen Freund wird's wohl so geschwind nicht gehen, und er wird doch gewiß Alles aufbieten, um seinen Zweck zu erreichen. Da sitzt der arme Lieutenant im Schlosse drüben, wie in einer Mausefalle und schaut durch die Eisengitter. Ich bedaure ihn von ganzem Herzen, — eine gute treue Seele ist er, und alle Soldaten würden mit Freude das Leben für ihn lassen; aber ein Teufelskerl ist er doch, der Blinval!

Wer ruft meinen Namen? sprach auf einmal eine starke, wohltönende Stimme. Germain sah sich um, und Blinval stand vor ihm.

Was?! rief der Kammerdiener erstaunt. Nein, es ist nicht möglich. Und doch — es ist kein Anderer als unser teller Lieutenant.

Germain! — Aber, so erdrücke mich doch nicht! sagte der nicht minder überraschte Blinval zu Jenem, der ihm in der Freude seines Herzens um den Hals gefallen war. Du stehst, ich bin hier.

Aber durch welch ein Wunder? Ich glaubte Sie da im Schlosse hinter dicken Mauern und Eisengittern.

Das glaubt auch der Schloßkommandant, erwiederte Blinval. Aber sage mir: wem gehört dieses Haus?

Der Mistreß Belmont.

Hat sie eine Tochter?

Ja, Miß Rosalie, eine siebenzehnjährige, frischaufblühende Schönheit.

O, dann will ich den Tag segnen, wo ich zuerst die rostigen Thürangeln des Schlosses Barlow knarren hörte! rief Blinval begeistert.

Ich fürchte, Sie haben nicht sehr große Ursache dazu, erwiederte Germain achselzuckend. Aber wie kommen Sie denn eigentlich hierher?

Ich sah einst aus meinem Gefängnisse die Tochter dieses Hauses auf dem Balkon erscheinen. Es gelang mir durch meinen melancholischen Gesang, womit ich mir die Langeweile zu vertreiben suchte, ihre Aufmerksamkeit zu erregen. So ging es mehrere Wochen lang; sie lauschte jeden Abend auf meine Töne, wir sahen einander, sie sandte mir mitleidige Blicke zu und antwortete endlich auf meinen Gesang. Heute fand ich in einem Schubfache meines Tisches ein Papier; es war überschrieben: „an meinen unglücklichen Nachfolger“; also ein Vermächtniß von meinem Vorgänger, welcher in demselben Theile des Thurmes zehn Jahre lang geschmachtet hatte. In den wenigen, fast unleserlichen Worten, welche ohne Zweifel mit Fensterblei geschrieben waren, war ein unterirdischer Gang bezeichnet, der zum nächsten Hause führe. Ich hob einen Stein auf, stieg durch eine kaum bemerkbare Fallthür in einen engen, dunkeln Gang hinab und erreichte endlich eine schmale Wendeltreppe, welche zu einer kleinen Pforte führte. Nach langem Umhertasten im Finstern fand ich eine Feder, welche ich drückte. Die Thür ging auf und ich trat in das anstoßende Zimmer.

Hierauf erzählte Germain den Zweck seines Hierseins. Blinval war im höchsten Grade überrascht; er hörte ihn mit steigender Aufmerksamkeit an, und als er vernahm, daß Merville und Mistreß Belmont einander persönlich noch völlig unbekannt wären, schien er auf einmal seine ganze frühere Lebendigkeit wieder zu bekommen. Er faßte den Entschluß, bis zu Mervilles Ankunft dessen Rolle zu spielen, nicht zwar um als Nebenbuhler seines Freundes aufzutreten, als vielmehr sich Rosalien nähern und ihr seine Liebe gestehen zu können. So abenteuerlich dieser Plan auch war, eine Banknote beschwichtigte schnell alle Bedenklichkeiten des Kammerdieners. Blinvals Gefängniß wurde überdies nur zwei Mal täglich zu bestimmten Stunden besucht. Um nicht in einem gar zu vernachlässigten Aufzuge zu erscheinen und auf den ersten Blick von Rosalien erkannt und verrathen zu werden, legte er des Grafen Ueberrock an und ließ sein verworrenes Haar von Germains kunstreichen Händen schnell ordnen, so daß die zu erwartende Ueberraschung Rosaliens leicht auf eine große Aehnlichkeit Mervilleus mit Blinval geschoben werden konnte. Durch ein völlig verändertes Benehmen hoffte er die Täuschung vollkommen zu machen.

Die erste Unterredung des Pseudo-Grafen mit Mistreß Belmont fiel zu gegenseitiger Zufriedenheit aus. Die Dame des Hauses war nicht unangenehm überrascht, ihren vermeinten künftigen Gemahl jünger zu finden, als sie erwartet hatte. Blinval dagegen suchte unter dem Vorwande großer Ermüdung die Unterredung so viel möglich abzukürzen, um nicht durch genauere Erörterungen der Familienverhältnisse des Grafen sich gleich Anfangs zu kompromittiren. Er sann nur auf ein Mittel, sich Rosalien ohne Zeugen nähern zu können.

Der Zufall war ihm hierin sehr günstig. Zu seiner großen Freude wurde das an den Saal stoßende Zimmer, wohin der geheime Gang führte, sogleich zu seinem Empfange eingerichtet. Die Dame des Hauses entfernte sich, um noch einige zur Bewirthung des Gastes nöthige Anordnungen zu treffen, und um Rosalien zu ihrem künftigen Stiefvater zu senden, wobei sie ihm jedoch zu bemerken nicht ermangelte, daß ein Stiefvater immer ernst und würdevoll sein müsse. Forts. folgt.

Pfaffensegen.

Als Friede und Eintracht auf Erden verbreitet
Die christliche Lehre, von Gott uns gesandt,
Der Liebe des Nächstens ward Liebe bereitet,
Das Laster der Zwietracht ab Erden verbannt:

Da wälzte sich Satan mit hölllschem Eifer
Und tobte in Schwefel und feurigem Schlund,
Begoß alle Räume mit giftigem Geifer,
Durchwühlte der Hölle ganz untersten Grund.

Doch konnt' er nichts finden, was ihm jetzt noch paßte,
Kein bisherig Mittel besiegte die Lehr',
Stets tiefere Wurzel auf Erden sie faßte,
Und täglich ward kleiner das höllische Heer.

Da kam ihm zu Sinnen, Konzilien zu halten;
Er frug die durchtriebensten Teufel um Rath,
Doch wußten sie keinen, die Höllengestalten,
Bis die allerverdreht'ste das Wort sich erbat.

Herr, sprach er der ganzen Hölle zur Freude:
Setz einen Menschen als Papst auf den Thron,
Stell ihm Jesuiten und Pfaffen zur Seite,
Schenk Macht ihnen, Ehre und Gold mit zum Lohn.

Und schick sie als Wölfe im Schafpelz gekleidet
Herum mit dem Dolch und dem Gift in der Hand:
So werden die Menschen, von Ehrsucht geleitet,
Mit Hader und Zwietracht wieder bekannt.

Seitdem hat nun wieder die Menschheit geblutet,
Und gräßlich ein Bruder den andern zerfleischt,
Der Götzendienst Christi Lehr ganz überfluthet. —
Der Gräuel vergeltende Rache jetzt heischt.

Das päpstliche Bücherverbot.

Eine jesuitische Fabel.

Es heckt als höchste Pfaff
Uf em geistliche Thron der Aff,
Und bsinnt sie und sinnet: wie stell i's an a,
Daß i Alles wie d'Esel ryte cha? —
Das merkt sich jetz 's Füchsli. Heh, steckst im Chohl?
Seit's: wenn d' wit drus use, so folg du mim Roth.
Dem Esel gist vil du, doch Gnets nit, drum
Ist er au eister so folgsam und dumm.
Gib au den Andre z'kreje bis gnue,
Doch nut als Düfle, so händ sie Rueh,
Es sticht sie kei Hader, und denk mir dra,
Es macht sie kei Hunger zum Grübleu a;
Und giehnd sie a die au ödde just
Was guet ist, gäb's ihne selber Glust:
Verweg g'hört eus 's Beß, lo's Keim i d'Händ,
Bis du und ich's ganz verdauet händ;
Und wurde sie au vo de Düfle chrank,
Kuriert sie z'letscht immer no eine Gstank.

Anzeigen.

Da Herr Heinrich Lüscher in Möriken bei letzter Gemeinderathswahlversammlung mit einer überwiegenden Mehrheit einer ganzen Stimme und durch einige selbst eigenhändig geschriebene Stimmzeddel wiederum zum Mitgliede des Gemeinderaths gewählt worden, und weil ihm auch mit dieser Stelle zwei Kirchenstühle, der eine zu Holderbank, der andere zu Möriken, zukommen, die er aber als Gemeinderathsglied im Jahr 1841 nicht ein einziges Mal gebrauchte und darum auch für 1842 entmangeln kann; so werden dieselben hiermit zu verleihen ausgeschrieben. Die nähern Bedingnisse können bei Hrn. Gem. Rth. Lüscher zu Möriken eingesehen werden.

Herr Großrath Lämpi von Villmergen, dieser fromme und gottesfürchtige Mann ist, seitdem es ihm trotz alles Werbens mißlungen, die Gemeindammannstelle auf sich zu bringen, im obern Stock nicht recht in Ordnung. Schon hat er ein großes Mouceau Geld an die im Kanton Luzern umherschwärmenden hl. Väter Jesuiten geschickt für Lesung von Zwingmessen, vermöge welchen die Wahlmänner gezwungen werden sollen, ihn, den neunjährigen Candidaten, endlich zum Bezirksrichter zu ernennen. In der festen Ueberzeugung, daß dies geschehen werde, hat er schon bereits Hosen und Frack vom allerfeinsten schwarzen Zeug machen lassen; auch seiner Jungfer Tochter das berühmte Kochbuch von Köhler angeschafft, damit sie dann ja ihrem Herrn Vater seiner Stelle gemäß aufwarten könne.

Wo circa 5 Saum guter alter Markgräfler (1837er Mülheimer) zu 40 Fr. pr. Saum zu haben sind, erfahrt man in der Expedition dieses Blattes.

Ferner:

Meyers Universum, 4 Jahrgänge, wovon 3 mit seinen Stahlstichen. 16 Fr.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 102.

Dienstag,
21. Dez. 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Genrebilder aus dem neuesten Justizleben im Freienamte. In den Bezirken Muri und Bremgarten finden sich Richter vor, welche im Jänneraufruhr, wenn auch nicht innig verflochten, doch so weit die Hände dabei im Spiele hatten, daß sie in der Eigenschaft als Richter für sich füglich hätten ausgestellt werden können. In Muri ist es mit der Majorität, in Bremgarten mit einer Minorität so der Fall. Zur Begründung dessen wollen wir nur erwähnen, daß ein Mitglied von Bremgarten sich nicht entblödete, auszusprechen, das gegenwärtige Kriminalgesetzbuch könne gegen die Urheber des Aufruhrs nicht mehr angewendet werden, dieweil es zu alt sei. Giebt es größern Unsinn?! Vom Uebrigen daselbst wollen wir für jetzt noch schweigen, und verfügen uns sofort nach dem musterhaften Muri. Von dort sagt man, daß z. B. der eine Richter an der Gemeindversammlung gewesen, als am 10. Jänner beschlossen worden, der Aufforderung zur Wegnahmung des Freiheitsbaumes kein Genüge zu leisten, ohne daß er, dieser Eine, eine Silbe dagegen eingewendet hätte ꝛc. Ein Zweiter soll in der Nacht vom 10. auf den 11. Jänner einem Anverwandten die Nachricht gebracht haben, daß in der gleichen Nacht die Regierungen von Luzern und Solothurn gesprengt, die Zeughäuser von den Insurgenten genommen und Gleiches nun auch unverzüglich im Aargau geschehen müsse, weshalb er ja nicht zögern solle, all seine Knechte und Gesellen zum Landsturm mitzuschicken. Der Gewerbsmann that, wie ihm der Richter befohlen, und seine fremden Angestellten richteten mit ihren schlechten Waffen auf fremdes Gebiet, statt sie mit dem Landsturm zogen. Ein dritter Richter war stetsfort ein treuer Trabant des Bünzner Komite's, und trat auch auf besondere Verwendung der Aufruhr-Chefs in's Gericht, um ihnen da die Stange zu halten. Dieser ist es, der dann auch in der ganzen Aufruhrgeschichte keine Gesetzesverletzung erblickt, versteht sich. — Besonders charakteristisch ist aber die Art und Weise der gepflogenen Untersuchung. Vorerst wurden alle Verhafteten auf freien Fuß gestellt, dann erst die Untersuchung aufgehoben. Man begann mit der Amnestiefrage, und erledigte allmonatlich einige Fälle oder einzelne Personalitäten. Es presstre nicht mit der Untersuchung, sagten die Richter, es werde wohl bald was Anderes geben: neuer Aufruhr, Intervention, deutscher Kaiser ꝛc., waren den ganzen Sommer über im Aspekt des ehrenwerthen Gerichtspersonals. Endlich machte das Hohe Obergericht Miene, dem Skandal ein Ende zu machen und befahl neue Verhaftungen; ein Theil des Bezirksgerichts wollte sich weigern, Folge zu leisten, und bei der Mehrheit siegte die Furcht vor Strafe für Widersetzlichkeit. Die Verhaftungen wurden wieder angeordnet, die Prozedur neuerdings zur Hand genommen und ein Individuum nach dem andern verurtheilt, und wozu? — zur Bezahlung der Prozeßkosten! Herr Sylvan Müller, der unter dem Gerichtshause seinen Weinkeller hat, war während dieser Haftzeit der ordentliche Wirth für alle Gefangenen, Besuchenden und Richter. Man schwelgte im Weine. Wer auf Besuch kam, mußte eine Maß bezahlen. War wieder Einer freigesprochen, so begaben sich einzelne Richter schnell zum betreffenden Gefangenen, und unter allgemeinem Jubel wurden zwischen Inquisiten, Richtern, Gefangenwärtern u. dgl. schnell ein paar Maß Wein geleert und dem Gesetze ein Pereat gebracht. So ging es während den Prozesses mit der Haft der Inquisiten auf dem Gerichthause zu Muri zu. Im Obergericht saßen ebenfalls Trabanten und Wahldiener der Angeklagten, und jede darüber gepflogene Verhandlung wurde unverzüglich den Betheiligten mitgetheilt und eröffnet. Nebst dem, daß man solches offen bemerkte, waren die Inquisiten unverständig genug es selbst zu ermäußern. Wir könnten diesen Justizskandal noch viel einläßlicher behandeln, sind aber der Ueberzeugung, daß es dem Freunde einer unparteiischen Amtspflege genügt so viel vernommen zu haben. Fiat injustitia — pereat mundus! —

— Für das nächste Jahr ist Hr. Oberst Frey-Herose Landsammann, Hr. Waller Landstatthalter. Als neues Mitglied in den Reg. Rath wurde Hr. Siegfried von Zofingen beeidigt.

— Während der Redaktor des „unerschrockenen Freiämters“ als Mitglied des Gr. Rathes der Verfassung und dem Kanton den Eid der Treue, jedoch nicht mit „ohne Gefährde“, geleistet hat und in seinem Blatte auskundet, bei der Wichtigkeit der Zeitereignisse auch im künftigen Jahr stetsofort unerschrocken für Freiheit und Recht kämpfen zu wollen: scheucht er doch unausgesetzt das katholische Volk mit der Religionsgefahr auf, was ganz überflüssig ist, da namentlich bei den Freiämtern das Feuer noch stark unter der Asche glimmt und man sich sehr trügt, wenn glaubt, sie seien zur Bestimmung gekommen, da sie ruhig sind, weil sie müssen.

— Wie weit es die Aemtlirenter heutzutag mit ihrer Schamlosigkeit, Ehr- und Aemtersucht treiben, davon haben wir täglich und stündlich mehr Beweise. Indessen verdient doch ein gewisser J. B. in E.....l als Meister seines Handwerks, als Obergeneral des Aemtlirenterordens brevetirt zu werden; denn dieser hat es durch eine lange Praxis so weit gebracht, daß er mittelst seinen Kniffen und Helfershelfern am 8. d., welchen er als den Tag seines Heils bestimmte, in den Gemeinderath galloppiren konnte. Auf sein wohlgewähltes Commando: „d'Bsoldig vom Amme müend ihr vo 65 uf 45, und die vom Gmeinroth vo 50 uf 30, und die vom Gmeinschryber vo 35 uf 20 Frk. abesetze,“ machte seine bethörte Partei einige Schritte rückwärts, um ihn als Arrieregarde dem Gemeinderath nachrücken zu lassen. Glücklicherweise hat die vernünftigere Partei in den ersten Wahlen zwei wackere Männer neuerdings in den Gemeinderath gewählt, welche den Dank für das bisher Geleistete und alle Achtung und alles Zutrauen für die Zukunft verdienen. Hoffentlich werden dieselben durch ihre feste Haltung die Arrieregarde im Rücken zu halten wissen. — O Volk! sieh, deine Mündigkeit tritt mehr als je in Dunkelheit; trau doch den Aemtlirentern nicht: der beste ist ein feiler Wicht.

— Freitags den 10. d. wurden in Küttigen die Gemeinderäthe gewählt. Anfangs hieß es, den Vizi-Ammann und den Gemeindrath Steinhauer wollen wir nicht mehr, sie ziehen doch immer nur am alten Seil; man schritt zur Wahl, die ersten drei fielen nach Wunsch aus, die Gewählten sind Männer, die der Sache vorzustehen im Stande sind. Es war Nachts um 8 Uhr, als die vierte Wahl begann: die Fledermäuse schwirrten umher und beim Wirth Amsler gab schon mancher Leichtsinnige seine Stimme um ein Glas Wein; der Winabasetten-Jakob ließ eine Maß um die andere holen; beim ersten Skrutinium ergab sich dennoch kein Mehr. Jetzt wurde gepfiffen,

geſchoben, geworben, die Gläſer klirrten und der Sohn ſchrieb Stimmzeddel über Hals und Kopf. Als der junge Wigi merkte, daß der Alte nicht mehr gewählt werden möchte, fing er mit dem Oelerkudi und den Arbeitern auf's Neue an zu wirken; aber das Stroh am Seſſel des Alten war morſch, er fiel durch und der Wein des Winabaſetten-J. triumphirte. Die fünfte Wahl ergab — den Steinhauer. Eilf Uhr war vorüber, als man an die Wahl des Ammanns ſchritt, die an dieſe Stelle Heinrich Wehrli ſetzte, einen braven Mann, der jedenfalls mehr zu leiſten im Stande wäre, als der Abgetretene; aber die drei Erſtgewählten ſollen erklärt haben, neben den zwei Letztgewählten nicht bleiben zu wollen. Sie müſſen wohl nicht ſauber über's Nierenſtück ſein.

— In Delsberg waren auf dem Poſtbüreau mehrere Pakete Geldgroaps und ein Sack mit 6000 Fr. in Fünffrankenſtücken an die Adreſſe der Eiſenwerke von Undervillier eingetroffen. Der Poſtdirektor zeigte dieſes wie gewöhnlich der Eiſenwerkdirektion an, mit der Einladung, dieſe Gegenſtände durch einen vertrauten Mann abholen zu laſſen. Dieſer Mann kömmt an, nimmt ſämmtliche Pakete ꝛc. gegen Quittanz in Empfang und nimmt ſie weg. Bei ſeiner Rückkehr nach Hauſe fordert man den Sack mit den 6000 Fr., und ſiehe da, der Sack findet ſich nicht, indem der Träger behauptet, daß er ihn auf der Poſt nicht erhalten habe. Man ſchickte nun alſogleich wieder einen Dienſt auf die Poſt, wo er erfährt, daß der Sack gegen Quittung ausgeliefert worden ſei. Den folgenden Tag früh fand ſich der verſchwundene Sack in einem Hausgange, aber bis auf 3 Fünffrankenſtücke entleert, vor. So weiß man bis jetzt noch nicht, woran man iſt, indem einerſeits das Poſtbüreau die richtige Ablieferung des Sacks durch Vorweiſung der Quittung des abgeſandten Trägers beweist, und anderſeits letzterer darauf beſteht, den Sack nicht empfangen zu haben.

— Die Brandlegungen nehmen im Baſelland auf Schrecken erregende Weiſe überhand. In Reinach wurden am Abend des 9. Dez. an drei verſchiedenen Orten Feuer eingelegt. Dann wieder am 12. Allemal konnte übrigens eine Verbreitung des Feuers noch zeitig verhindert werden. In Mönchenſtein ward am Abend des 13. in einem Holzſchopf Feuer eingelegt, wurde aber bald gelöſcht. Aehnliche Verſuche wurden in andern Dörfern des Birſecks gemacht. Trotz den Anſtrengungen der Polizei, trotz den in allen Dörfern angeordneten häufigen Patrouillen konnte bis jetzt noch wenig ausgemittelt werden, was auf die Spur der Urheber dieſer verruchten Streiche führen dürfte. Merkwürdig iſt, daß dieſe und die letzte Woche an verſchiedenen Orten der benannten Kantonsgegend, namentlich in Wirthshäuſern ſog. Brandbriefe gefunden wurden. Sie ſcheinen einen und denſelben Urſprung zu haben, und ſind meiſtentheils gereimt. So wird z. B. gedroht: Muttenz, Mönchenſtein, Binningen, Bottmingen, Reinach und Allſchwyl müſſen ganz verbrannt werden, ein Dorf müſſe dem andern heiter geben; alle Patrouillen und Polizeianſtalten ſollen nichts helfen, es müſſe doch brennen, und andere ſchändliche Drohungen. Auf einem dieſer Zettel fand man unter Anderm folgende Worte: „Wir ſind unſer Dreißig; in der Nacht da ſind wir fleißig!"

— In Kleinlützel, Kts. Solothurn, iſt bereits wieder Feuer ausgebrochen. Die häufigen Brände in dieſer Gegend haben das Volk zu einer beſondern Wachſamkeit aufgeſchreckt. Das Volk glaubt, daß die Unteragenten der franzöſiſchen Mobiliaraſſekuranz im Spiele ſeien. So abentheuerlich dieſes klingt, ſo hat ſich doch die Polizei bereits auf die Beine gemacht, um dieſer Fährte nachzugehen.

— In den waadtländiſchen Juragebirgen rühren ſich die Wölfe und Wildſchweine und rufen ganze Gemeinden in Allarm; ſo unter Anderm zu Peney, wo zwei Wildſäue in einem kleinen Gehölze ſtacken. Die Männer mit ihren Munitionsflinten ſtanden auf der einen, die Weiber mit Gabeln, Beſen und andern Inſtrumenten auf der andern Seite und mußten das Wildpret auf die Männerſeite zutreiben. Plötzlich werfen ſich die Thiere auf die Seite der Weiber, ſtutzen, aber nicht lange, rennen zum Einhauen vor und jagen die ganze weibliche Linie auseinander. Sol. Bl.

— Nach einem rührenden Berichte des Hrn. Pfarrers von Knutwil ſind bei der Miſſion in Knutwil 155 Jungfrauen und 50 Jünglinge in einen Gottſeligkeitsverein getreten.

— Es wundert uns nur, ob das geſammmte Schweizervolk nicht bald einmal die Augen aufthun, ſich ermannen und von dem Feinde befreien wird, der es im Schlafe beſchleicht und zu umſtricken droht. Will es warten, bis Hände und Füße mit Feſſeln belegt ſind? Während auf der einen Seite der deutſche Zollverein unſern öffentlichen Erwerb zu lähmen droht, ſind auf der andern die Jeſuiten, dieſe Borkenkäfer geiſtiger Entwickelung, nicht nur unter die Rinde, ſondern bis ins Mark der Schweiz eingedrungen und verbreiten ſich immer mehr, um den Baum der Freiheit zu zernagen. Ariſtokraten und Pfaffen halten Tag und Nacht Rath, wie ſie das Volk entweder durch ſich ſelbſt oder mittelſt fremder Intervention erdrücken können, und die Freiſinnigen? legen die Hände in den Schoß und drucken die Augen zu, weil aus der Kantönliangelegenheit eine Gemeinvaterländiſche geworden iſt, und Keiner Blick und Hand über die Kantonsgrenze zu reichen vermag. Wahrlich, wenn Ihr euch nicht bald vereint, entſchloſſen und kräftig erhebet, dürfte eine Zeit kommen, wo Vereinigung und Erhebung unmöglich wären!

Ausland.

— Wie man erfährt hat ſich die deutſche Zollkonferenz in Berlin entſchieden für die Induſtrie des Rübenzuckers ausgeſprochen. Die Debatten über dieſen wichtigen Gegenſtand ſollen mit großer Lebhaftigkeit geführt worden, und die Sitzung eine ziemlich ſtürmiſche geweſen ſein.

— Während man ſeit einiger Zeit in der frohen Hoffnung lebte, daß die kirchlichen Wirren gänzlich ausgeglichen ſeien, erfährt man nun mit Bedauern, daß das Kölner Domkapitel, nachdem ſämmtliche Verhandlungen zur Zufriedenheit der preußiſchen Regierung und des römiſchen Stuhls, ſo wie des Erzbiſchofs Klemens Auguſt, abgeſchloſſen waren, zwar nicht gegen die Beſtimmung des Biſchofs von Geiſel zum Koadjutor, aber gegen die ihm bewilligte Amtsnachfolge proteſtirt haben ſoll, weil durch dieſe Klauſel die Wahlrechte des Kapitels beeinträchtigt würden.

— Am 8. gegen 9 Uhr Abends wurde der geh. Kabinettsrath von Lütken, in Hannover, durch einen pfundſchweren Stein ſo ſtark am Kopfe verwundet, daß er in das etwa 200 Schritte vom Orte der That entfernt liegende königl. Palais gebracht werden mußte, wo ihm ſchleunige und thätige ärztliche Hülfe gebracht wurde. In dembie Polizeidirektion Jedermann zur Mitwirkung bei Entdeckung dieſer argen Frevelthat dringend auffordert, bemerkt ſie zugleich, daß eine Prämie von 200 Thlrn. für denjenigen ausgelobt worden, durch deſſen erfolgreiche Nachweiſungen der Thäter entdeckt werden wird.

— Aus Saint Vallier ſchreibt man unterm 5. Dez. Abends. Vor einigen Stunden, beim Ausgange der Verſper, verſammelten ſich mehrere junge Leute auf der Teraſſe des Schloſſes, um Muſik zu machen. Kaum hatte dieſe Art von Serenade begonnen, als mehr als 20 Menſchen ſich auf die Drahtbrücke der Gallerie geſtellt hatten, um ſie beſſer zu hören. Plötzlich ſenkte ſich der Flügel dieſer Brücke in den gerade ſehr hohen Fluß, und mehr als 40 Perſonen jedes Alters und Geſchlechts ſtürzten ins Waſſer. Alles eilte herbei, um den Unglücklichen Hülfe zu bringen, allein die Bemühungen wurden nicht mit einem vollen Erfolge gekrönt. Bereits ſind ſieben Leichen aus dem Waſſer gezogen worden.

— Den 12. Dez. iſt der mit Getreide beladene, von Danzig kommende und nach Guernſey beſtimmte engl. Schooner „Rapid" in Helder geſtrandet. Von der Equipage konnten durch das Rettungsboot, nicht ohne Gefahr, nur der Kapitän und 1 Steuermann gerettet werden, während der übrige Theil der Mannſchaft, beſtehend in drei Matroſen und 1 Schiffsjungen, umgekommen ſind. Ebenſo iſt die ſchwediſche Brigg „Fanny", von Hull nach St. Ubes beſtimmt, auf der Ooſter geſtrandet, und ſoll ganz verſchwunden ſein, der Kapitän und die 2 Matroſen ſind bereits hierangebracht, 2 Menſchen ſind unter Ab-

holen von dem Bord ertrunken, die übrigen 4 befinden sich noch an Bord, werden aber unmöglich gerettet werden können.

— Zwischen England und Guatimala hat sich ein Streit erhoben, dessen Veranlassung die Blätter von Jamaika folgender Maßen erzählen: M'Donald wollte, nachdem er mit dem König der Mosquiten einen Freundschaftsvertrag geschlossen hatte, mit ihm den Fluß und See Nikaragua hinauffahren, um herauszustellen, daß verschiedene Stellen, welche die Schifffahrt auf dieser Seite beherrschen, von den Truppen Guatimalas rechtswidrig besetzt worden seien, da sie zu dem Gebiete Sr. mosquitischen Majestät gehören. Der Kommandant der Guatimala, der der bewaffneten Schaluppe des Obersten M'Donald Widerstand entgegensetzte, wurde gefangen genommen und nach Belisli abgeführt. Dagegen ließ die Regierung von Guatimala 5 englische Kaufleute, die ihr Gebiet betraten, sofort verhaften. Wahrscheinlich wird England in dieser Sache schneller zu wirksamen Maßregeln schreiten, als in der Sache M'Leods. Die Besetzung der Ufer des Nikaragua könnte wichtig werden, wenn man den Fluß zur Verbindung des atlantischen und stillen Meeres benutzte.

— Hr. Sibthorp und zwei andere Personen, die von der anglikanischen zur katholischen Kirche übergetreten, sind den 6. d. in der katholischen Kapelle zu Gracedieu in Leicesterhire zu Priestern geweiht worden.

— Wie unsicher es auf den spanischen Landstraßen ist, sieht man schon daraus, daß die am 3. Nacht um 1 Uhr von Madrid abgegangene Post einen Flintenschuß weit von der Stadt überfallen, die Reisenden beraubt und die Briefschaften weggenommen wurden. Letzteres konnte um so leichter geschehen, als der Kasten mit den Briefen nicht verschlossen war. Seit einigen Tagen ist das der zweite Vorfall dieser Art.

— In keinem Jahre sind die Nachrichten von der russ. Kaukasus-Armee so spärlich eingegangen als dieses Jahr; alle Nachforschungen ungeachtet erfährt man über den gegenwärtigen Stand des Kampfes gegen die Bergvölker durchaus nichts.

— G. J. Metaras, geboren zu Janina, und der Archimandrit Neophytes, geboren zu Athen, beide in der Walachei gestorben, haben zu Gunsten der Universität von Athen, der Erstere ein Legat von 1600 Holländer Dukaten, der Letztere ein Legat von 1000 Holländer Dukaten bestimmt. — P. Papasoglou von Adrianopel, zu Bucharest wohnhaft, hat dem Unterricht der griechischen Jugend ein Viertheil seines bekannten Hotels in jener Stadt gewidmet.

Musik.

In Morgenluft die Lerchen schwierten,
Die Lämmer grasten auf der Au,
Da kam zu einem frohen Hirten
Ein Mädchen, leicht in Gang und Bau.

Sie setzt sich traut an seine Seite,
Sie gibt ein Rohr ihm in die Hand;
Und horch, wie ich aus ferner Weite
'nen wunderbaren Klang empfand.

Des Tages spielt sie um die Heerden
Mit ewig heitrem, frohem Sinn,
Des Abends flieht sie den Gefährten
Und lenkt zum nahen Schlosse hin.

Wo zwanzig stolze Ritter sitzen
Tritt sie mit edler Hoheit ein,
Und Aller Augen muthig blitzen,
Der Wohllaut nimmt das Herz sich ein.

Und morgens zieht sie in's Gewälde,
Rasch hintendrein der Jäger Braus;
Dann wieder nach der Schlachten Felde
Zum wilden, blut'gen Kampf hinaus.

Um's Haupt wirft sie sich einen Schleier
Und tritt in Gottes Heiligthum,
Sieht sich in hoher Jubelfeier
Beständig nach der Orgel um.

Und wie der vollste der Akforde
Noch durch die Räume wiederhallt,
Bei des Gesanges letztem Worte
Entschwand die liebliche Gestalt.

Und droben nun im Weltengange,
In ihres Urstoffs Reine, lebt
Die Edle, die im Sphärenklange
Den Geist zum blauen Aether hebt. st.

Das Schloß Barlow.

(Fortsetzung.)

Viktoria! rief Vlinval, als er mit Germain allein war. Ich bin im Gefühle meiner stiefväterlichen Würde auf einmal so ernst und gesetzt geworden, daß gewiß Niemand etwas merken wird.

Nun, dann glaube ich an der Welt Ende! lachte Germain.

Aber ich will gewiß anders werden.

Wie wollen Sie das anfangen?

Ich will heirathen.

Da haben Sie Recht; ich halte das Heirathen für das beste Mittel, einen Mann zahm zu machen.

Mein Glücksstern ist aufgegangen! jauchzte Vlinval; und so oft meine Anwesenheit im Schloßthurme nöthig ist, schließe ich meine Thür, schlüpfe in meinen Käfig und komme wieder zurück, sobald die Luft rein ist.

Aber unterdessen erscheint der Herr Graf, sagte Germain bedenklich: und ich muß meinen schönen Platz gegen eine Zelle vertauschen.

Es wird mich freuen, so gute Gesellschaft zu bekommen.

Die Unterredung wurde durch Rosaliens Eintritt unterbrochen. Sie näherte sich ehrfurchtvoll ihrem vermeinten Stiefvater; denn die Mama hatte ihr den strengsten Respekt zur Pflicht gemacht Aber wer vermöchte ihr Erstaunen zu schildern, als sie die schönen bleichen Züge des jungen Offiziers aus dem alten Schloßthurme erkannte.

Sie sah ihn wiederholt an, sie konnte noch immer ihren Augen nicht trauen. Vlinval, welcher noch nicht so schnell eine Erkennungsszene herbeiführen wollte, spielte ebenfalls den Erstaunten und fragte nach der Ursache ihrer Ueberraschung.

Rosalie wollte sich entfernen; aber Vlinval hielt sie zurück.

Warum eilen Sie so schnell fort, liebe Cousine? sagte er, ihre Hand ergreifend. Habe ich etwa das Unglück, zu mißfallen?

O nein, nein! erwiederte Rosalie verlegen. Aber ich bin so überrascht durch Ihre Aehnlichkeit mit einem Freunde, der sehr unglücklich ist.

O bleiben Sie! rief Vlinval zärtlich. Warum ziehen Sie Ihre Hand zurück? Bedenken Sie, daß ich bald Ihr Stiefvater werde!

Ja, Sie sehen meinem Freunde so ähnlich, daß ich immerfort an ihn denken muß, wenn ich Sie sehe.

So werden Sie mich gewiß lieb haben, erwiederte Vlinval, wenn auch nicht um meinetwillen, doch wegen der Aehnlichkeit.

Ach, ich liebe ihn ja nicht, sagte naiv Rosalie; ich fühle bloß Mitleid mit ihm, weil er unglücklich ist.

Sie fühlen Mitleid mit ihm!? rief er bewegt, fast seine Rolle vergessend und im Begriff, sich zu erkennen zu geben. Schon schwebte das Bekenntniß auf seinen Lippen, als Mistreß Belmont eintrat und den bevorstehenden Besuch des Schloßkommandanten anmeldete.

Der Major O'Donnell war ein ehrlicher, biederer, etwas derber Irländer. Er zeigte sich in seinem Benehmen oft aufbrausend und exzentrisch, und sein Amt als Schloßkommandant gab ihm einen Anstrich strenger Autorität; allein im Grunde war er mild und menschlich gegen die ihm anvertrauten Gefangenen.

Die Nachricht, daß der Kommandant die Bekanntschaft eines so verdienstvollen Offiziers zu machen wünsche, und daher noch denselben Abend im Landhause erscheinen werde, erfüllte den Pseudo-Grafen mit nicht geringer Unruhe. Während er mit sichtbarer Aufregung im Saale auf und ab ging, sah ihn Rosalie mit immer steigendem Erstaunen an. Wie sollte er diesem Zusammentreffen entgehen? Welche Rolle sollte er dem Kommandanten gegenüber spielen, der doch ohne Zweifel sogleich seinen Gefangenen erkennen würde? Umsonst schützte er außerordentliche Ermüdung vor; umsonst suchte er der Mistreß Belmont begreiflich zu machen, daß es angenehmer sein würde, allein zu speisen. Die allzugastfreie Wittwe erwiederte lächelnd, sie hoffe noch vielfältige Gelegenheit zu haben, mit Ihnen ohne Zeugen zusammen zu sein. Es half nichts, er mußte sich fügen und alle ihm zu Gebote stehende Dreistigkeit aufbieten.

Der Kommandant ließ nicht lange auf sich warten; er schien von einem elektrischen Schlage getroffen, als die Dame des Hauses die beiden alten Bekannten einander vorstellte.

Was? Bombenelement! rief der alte Kriegsmann; aus dem Thurm

entkommen, aus dem festesten Theile des Schlosses? Nein, das ist nicht möglich! Ich habe ja alle Schlüssel in meinem Büreau und den Büreauschlüssel in meiner Tasche.

Ich bin sehr glücklich, Ihre Aufmerksamkeit in so hohem Grade zu erregen, sagte Blinval mit erkünsteltem Erstaunen.

Der? — der Graf Merville?! rief der Major. Nein, das ist der Sausewind von den rothen Husaren, der da drüben hinter dem Gitterfenster sitzen sollte. Mein Herr, sagte er, sich rasch zu Blinval wendend: so lange der Major O'Donnell Schloßkommandant ist, wird er seine Gefangenen gewiß festhalten, und wenn sie auch ausbrechen.

Aber, Herr Major, erwiederte Blinval: was wollen Sie mit mir wegen Ihren Gefangenen? Ich habe keine Aufträge an Sie und bin hier bloß als Grat Merville.

Nein! Granaten und Kartätschen! rief der Kommandant. Hier sind Sie nicht Graf Merville. — Gnädige Frau, er ist einem meiner Gefangenen so ähnlich wie ein Tropfen Wasser dem andern.

Und dieser Gefangene? fragte Mistreß Belmont.

Ist ein wilder Teufelskerl, dem die Welt für seine tollen Streiche nicht weit genug war. Jetzt hat er die Erlaubniß, in einem Zimmer des Schloßthurmes zu thun was er will.

Ha, ha! lachte Blinval, und Sie glauben, er habe der Schildwache auf dem Walle einen Schlaftrunk gegeben und sei durch den Schießgraben geschwommen?

O er steckt fest in seiner Zelle, wie ein eingerosteter Sabel in der Scheide! daß weiß ich gewiß, wenn er auch vor mir steht.

Der arme Mensch! sagte Mistreß Belmont; Sie behandeln ihn wohl zu hart!

Meine Befehle sind streng, erwiederte der Kommandant; aber ich lasse so viel als möglich nach. Doch diesen Blinval .....

Blinval! rief der Pseudo-Graf; wir dienten mit einander in demselben Regiment. Wir sind die vertrautesten Freunde und sind einander so ähnlich wie zwei Zwillinge; ich nehme so lebhaften Antheil an seinem Schicksal, als ob ich an seinem Platz wäre.

Wirklich? sagte der Kommandant. Sie müssen mir schwören — nein, damit bin ich nicht zufrieden, Sie müssen mir Ihr Ehrenwort geben...

Was meinen Sie? fragte Blinval.

Ich kann mich nicht eher zufrieden geben, sagte Major O'Donnell zu Mistreß Belmont, als bis ich Beide neben einander vor mir stehn sehe. Er soll hier, mit Ihrer Erlaubniß, zu Nacht speisen.

Wer? fragte Blinval betroffen.

Blinval.

Blinval hier zu Nacht speisen?! rief der Pseudo-Graf.

Sie sind wirklich sehr gütig gegen den Armen Gefangenen sagte Mistreß Belmont.

Aber die Sache muß unter uns bleiben; er hat den strengsten Arrest.

Nein, ich muß dagegen protestiren! rief Blinval, zum Aeußersten getrieben. Es würde ohne Blutvergießen nicht abgehen; wir haben einen heftigen Streit gehabt.

Aha! lachte der Kommandant, das ist das beste Mittel, die intimsten Freunde zu werden.

Nein, ich kann ihn nicht sehen! entgegnete Blinval.

O seien sie nur ruhig, es kann Niemand besser eine Aussöhnung zu Stande bringen, als ich. Sie werden sich wundern, wie geschwind das geht.

Bei diesen Worten entfernte sich der Kommandant und eilte ins Schloß hinüber, um den Gefangenen zu holen.

Der ersten Verlegenheit, welche dem Pseudo-Grafen das Erscheinen des Schloßkommandanten bereitete, folgte jetzt eine andere noch größere. Er mußte um jeden Preis in sein Gefängniß hinunter: denn seine Entfernung durfte nicht bekannt werden. Allein wie konnte er sich jetzt entfernen, ohne eine Unschicklichkeit zu begehen? Wie konnte er hoffen, seinen Zweck zu erreichen, wenn er sich in die Nothwendigkeit gesetzt sähe, der Dame des Hauses Alles zu gestehen? Würde diese ihn nicht mit seiner Bewerbung um Rosaliens Hand mit Unwillen zurückweisen? Würde sie nicht vielleicht dem Kommandanten Alles entdecken? Er wollte daher lieber den Schein der Unhöflichkeit auf sich laden, in das ihm angewiesene Zimmer eilen, den Riegel vorschieben und den Weg in seine Zelle antreten. Auf Mistreß Belmont Bitten, sich mit seinem vermeinten Freunde zu versöhnen, erwiederte er daher nur, seine beleidigte Ehre bedürfe keiner Vermittlung, es möchten die schrecklichsten Folgen aus einem Zusammentreffen entstehen, und indem er gute Nacht wünschte, eilte er in sein Zimmer und verriegelte die Thür.

Blinval erreichte ohne Schwierigkeit seine Zelle, wo er schnell die Fallthür schloß und die in Unordnung gerathenen Tische und Stühle wieder an die gehörigen Stellen setzte. Der Ueberrock wurde schnell verborgen, das von Germain geordnete Haar aufgelöst, und überhaupt Blinvals ganze Erscheinung ein Ansehen von großer Wichtigkeit gegeben, wie die wenigen Personen, welche von Zeit zu Zeit sein Gefängniß betraten, es an ihm zu sehen gewohnt waren. So vorbereitet, erwartete er, mit gesenktem Haupte auf und ab gehend, die Ankunft des Kommandanten.

Der Eindruck, den der Anblick des Gefangenen auf den Major machte, war ein Gemisch von Ueberraschung und Verlegenheit. Er schickte die mitgebrachte Wache sogleich zurück und fing an, den scheinbar niedergeschlagenen Blinval zu trösten.

Ihr Karakter, Herr Major, ist mir zu ehrenwerth, sagte Blinval, als daß ich fürchten müßte, Sie suchten mich in der Absicht auf, um Ihren Spott zu vermehren. Bin ich vielleicht frei?

Nur gemach, Freundchen, sagte der Kommandant, erst 5 Monate hier und schon ungeduldig! das ist kein großes Kompliment.

O, ich halte es nicht länger aus! rief Blinval, indem er unmuthig einen Stuhl ergriff und gegen den Boden schleuderte.

Schon wieder ein Stück von den Möbeln der Königin zerschlagen! murrte der Kommandant.

Ich bitte um Verzeihung, sagte Blinval; Sie waren immer sehr gütig gegen mich, Herr Major.

O, schweigen Sie doch davon, Freundchen, erwiederte der Kommandant, ich würde Sie mit dem größten Vergnügen zum Exekutionsplatz begleiten, wenn sie doch erschossen werden sollten; nur keine Möbeln der Königin zerbrochen! Aber ich habe ein kleines Vergnügen für Sie. Da drüben im Landhause der Mistreß Belmont ist ein alter Freund von Ihnen. Sie haben freilich einen Streit mit ihm gehabt, aber das thut nichts, Sie sollen heute mit ihm zu Nacht speisen, müssen wieder Freunde werden, und wenn auch Merville —

Merville! rief Blinval mit fingirtem Erstaunen, ich schätze ihn über Alles; an unserm Streite war ich allein Schuld; ich folge Ihnen mit Vergnügen. Wenn Sie uns zusammenbringen, so wirken Sie ein Wunder.

O, das überlassen Sie nur mir, sagte der Kommandant. Ich ruhe nicht bis ich sie beide zusammen sehe.

Dann ist Ihre Ruhe für immer dahin.

Allons donc. Nous verrons.

Mistreß Belmont war sehr beleidigt, durch das Benehmen ihres vermeinten Bräutigams. Alle Versuche, ihm zum Oeffnen der Thür zu bewegen, blieben fruchtlos. Germain wurde herbeigerufen und erhielt den Auftrag, seinem Herrn zu melden, daß Mistreß gesonnen sei, jede Verbindung mit ihm abzubrechen. (Forts. folgt.)

Ich und das Vögelein.

Mein liebes Vögelein,
Warum singst du heut nicht?
Was mag die Schuld wohl sein?
Sag mir's, du kleiner Wicht.

Ach, sprach das Vögelein,
Ich sing zum Zeitvertreib;
Darf nicht mehr lustig sein,
Ich habe jetzt ein Weib.

Geh' einen andern Lauf,
Hab Kinderl in der Haus;
Thät ich den Schnabel auf,
Ihr Futter fiel daraus.

J.

Das Posthörnchen wird auch das nächste Jahr 1842 mit gleich freisinniger Tendenz, in gleicher Form und um den gleichen Preis wie bisher, fortfahren zu erscheinen. Man bittet um baldige Eingabe allfälliger Bestellungen und ungesäumte Einsendung rückständigen Abonnementes. Interessante, gemeinnützige oder unterhaltende Mittheilungen ohne bloße Persönlichkeit werden unfrankirt dankbar aufgenommen; Inserate und Bekanntmachungen gegen portofreie Einsendung und Beilegung von 1 Batzen für je 50 Buchstaben. Unterschriftlose Zusendungen bleiben ganz unberücksichtigt.

Meyers Universum, 4 Jahrgänge, wovon 3 mit feinen Stahlstichen. 16 Fr.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 103.

Freitag,
24. Dez. 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Das **Posthörnchen** wird auch das nächste Jahr 1842 mit gleich freisinniger Tendenz, in gleicher Form und um den gleichen Preis wie bisher, fortfahren zu erscheinen. Man bittet um baldige Eingabe allfälliger Bestellungen und ungesäumte Einsendung rückständigen Abonnementes. Interessante, gemeinnützige oder unterhaltende Mittheilungen ohne bloße Persönlichkeit werden unfrankirt dankbar aufgenommen; Inserate und Bekanntmachungen gegen portofreie Einsendung und Beilegung von 1 Batzen für je 50 Buchstaben. Unterschriftlose Zusendungen bleiben ganz unberücksichtigt.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Es gibt kein mißlicheres Geschäft, als die Wahrheit zu sagen; ist sie den Leuten lieb, ist es mit der Wahrheit allein nicht gethan, man verlangt Scherz oder Schmeichelei, damit sie nicht alltäglich aussehe, denn diese, wenn sie blos Wahrheit übertreibt, ist nur ein Reizmittel für abgelebte Eitelkeiten; wenn aber die Wahrheit den Leuten unlieb ist, so ist der Wahrheitsagende ein wahrer Todtenvogel, den Jeder scheut. Wir aber würden uns in unserm dunkelsten Kämmerlein schämen, und riefe uns die ganze Nation Beifall zu, wenn wir ihr aus Schmeichelei oder Falschheit, aus niedrer Gesinnung oder aus Furcht die Wahrheit vorenthielten oder Lügen sagten. Es ist schon geraume Zeit bemerkt worden, wie von diesen und jenen Staatsbeamteten nicht die volle Zeitverwendung und Aufmerksamkeit für ihr Amt verlangt werden, wie für diese und jene Stelle nicht die tauglichste Person erhältlich sein könne, weil manche Beamtungen zu gering belohnt seien und der Fähige in anderweitiger Beschäftigung besseres Einkommen suchen müsse. Diesem Uebelstande abzuhelfen hat der Gr. Rath in seiner letzten Sitzung einige Gehaltserhöhungen vorgenommen, die wir darum mit Stillschweigen übergehen wollten, weil uns unter allen nur eine auffallend vorkam, obschon auch von uns keine vergrößerten Staatsausgaben gewünscht werden, indem gerade unser Stand vom Staate am mehrsten in Anspruch genommen ist. Aber da wir vernehmen mußten, daß zwei Regierungsräthe, welche die Fama schon längst als unlauter bezeichnete, erst lauernd das Gesetz machen halfen, und, nachdem es zum Beschluß erhoben war, plötzlich mit Verwahrung dagegen aus ihrem Hinterhalt hervorsprangen, und daß der bereits genügend bekannte „unerschrockene Freiämter" Miene gemacht, den Gr. Rath beim Volke zu verklagen: können wir nicht umhin, im Voraus bei gegenwärtiger kritischer Zeit vor den allfälligen Lockpfiffen solcher Vögel das Volk zu warnen; sind es doch die nämlichen, welche die Regierung lügenhaft beschuldigen, daß sie das Gut der aufgehobenen Klöster den Katholiken entfremde und so dieselben beeinträchtige, während sie selbst, die vorgenannten Vögel, gar wohl wissen, daß die Katholiken im Aargau erst dann mit den Protestanten in's staatliche Gleichgewicht kämen, wenn sie einen Theil ihres Klosterguts mit dem ehemaligen Klostergut des jetzigen reformirten Landestheiles im Staatsschatz vereinigten, was jedoch noch Niemand verlangt hat. Das Geschrei der Herren Dorer, Schaufelbüel, Steigmeier und Meienberg ist das gleiche, wie es jetzt von den Jesuiten angestimmt durch die ganze alte Welt wiederhallt. Diese Partei macht es den Protestanten, wie ein gewisser Ehemann es seiner Frau machte, nur mit dem Unterschied, daß er ihre Persönlichkeit dadurch gern los geworden wäre, während der Katholizismus den Protestantismus in dem von jenem angefachten Kampf verschlingen möchte. Dieser Mann hatte von seiner Frau ein schönes Mitgütchen bekommen, und um dieses behalten zu können, die Frau aber zum Scheidungsbegehren zu nöthigen, griff er unausgesetzt jeden Anlaß aus der Luft, sie unter vier Augen auf die schändlichste Weise zu mißhandeln und kratzte sich dann selbst mit den Nägeln im Gesicht herum; vor Gericht und Publikum spielte er den Frommen, den Unschuldigen, und beklagte seine Frau gerade dessen gegen ihn, was er an ihr verübte. Es ist gegenwärtig gerade, als wenn das vielköpfige Unthier der Hölle ab seiner Kette gekommen wäre; gegen Fürsten und Regierungen beginnt die römische Horde die empörendsten Anmaßungen, Flugschriften und Zeitblätter aller Gestalten ängstigen den katholischen Pöbel mit den infamsten Verdachtigungen gegen Alles, was nicht im römischen Sumpf versunken ist, oder locken mit den süßesten und glänzendsten Worten den Geist der Völker aus Gottes freiem Sonnenlicht in den bethörenden Doppelschein magisch beleuchteter Pfaffentempel. Da hört und liest man heutzutage bald nichts mehr als das Wort: katholisch, und katholisch, und abermals katholisch. Da betrauert Einer, in der Schweiz sei Niemand mehr katholisch, als die Leute in Fryburg und Schwyz, lebt aber der Hoffnung, daß die Uebrigen bald auch alle bekehrt sein werden; dort beklagt sich ein Anderer, daß im ganzen katholischen Deutschland die Kirchengebäude nicht katholisch genug aufgeführt seien, und bald wird diesem Ungeziefer unser Herr Gott den Himmel nicht katholisch genug geschaffen haben. Was Wunder, wenn auch genannten Vögeln im Aargau Regierungsgebäude, Regierung, Gr. Rath und Volk nicht katholisch genug sind, um darin die römischen Bonzen nicht unentlarvt und ungenirt ihren Hokuspokus treiben lassen zu können. Volk, wache und bete, denn der Versucher geht um! —

— Schon lange Zeit wurde im Frickthal das Volk durch die entehrendste Leidenschaft eigennütziger, ehrsüchtiger Männer verführt, mißleitet und in Schlingen gelockt, da es natürlich nicht aller Orten und unter allen Umständen die Triebfedern und Hebel der Lüge und Verleumdung, des Hasses und der Rache zu entdecken fähig war. Drückend lag die Nacht des Irrthums, des Aberglaubens und der Unwissenheit namentlich auf dem Volke des Bezirks Laufenburg (zumal im Sulzthal); dichte Nebel umhüllen ihre Pfade jetzt noch, sie sitzen in Finsterniß und Schatten. Mit wie vielen Hindernissen haben nicht die edlern Bürger des Kreises Laufenburg zu kämpfen gehabt, daß sie nicht von der übermüthigen Gewaltherrschaft, welche das Recht durch Meister, Knecht und Helfershelfer Tag und Nacht zu hintergehen gesucht haben, nicht unterdrückt wurden. Aber sie waren wachsam und hatten Muth, was gegenwärtig allen Schweizern Noth thut. — Verschwunden ist bei uns auf einmal die Finsterniß der Nacht, der Schlummer der Unterdrückung scheint weichen zu müssen, wir fühlen wieder, daß wir Menschen sind. Unser erster Gedanke sei Dank gegen Gott, der erste Pulsschlag sei dem Wecker des bessern Gefühles geweiht. Es schlug einmal die ernste feierliche Stunde, welche unsere Herzen für Freiheit und Gemeinwohl aller Bürger, die schon lange auf despotische und frivole Weise gegängelt und ihnen die freie Stimme gleichsam mit Gewalt geraubt wurde unter der

Oberaufsicht einer sonst freisinnigen Regierung und unter der gleichen Verfassung neben den andern, freien Bezirken. Am 30. letzten Monats wurden im Kreis Laufenburg die Herren Fürsprech Schimpf und Bezirksrichter Engelberger zu Gerichtskandidaten mit großer Mehrheit erwählt, trotz aller Umtriebe unserer Ziegenmelker und Aglaster gegen diese talentvollen, für Aufklärung und Volkswohl bemühten Bürger. Solche Wahl bringt dem ganzen Bezirk den Trost und die Hoffnung, von dem ihm schon längst überdrüssigen Familienzwang, den der ganze Aargau kennt, befreit zu werden. Diese heute mit Religionsgeschrei die Leute betäubende, morgen im Trüben fischende Geldherrschaft, von deren Volksbetrug himmelschreiende Thatsachen vorliegen, muß fallen, wenn das Frickthal frei und mannbar werden soll. Man wünscht allgemein, die Regierung, der Gr. Rath und das Wahlkollegium werden festhalten an dem sich ermannenden Entschluß der Bürger. Zwar muß eine gewisse Vögelsorte, die „wie wohri Hungerloider in's Frickthal 'nunter kumme sind und en Revolutio in's Land 'noi kroischt aber der Froiheitsteifel nur für sich am Bendele gfiehrt hand," reinigenden Wind gerochen haben, da die einen davon jetzt anders pfeifen, andere schweigen; aber zu trauen ist ihnen niemals, denn sie gehören in die Klasse der Würger, die nur pfeifen um zu locken. — Aargau hat auch wieder einen ihrer tüchtigsten Offiziere verloren, den Hrn. Oberstlieutenant Fleiz von Laufenburg; eine langwierige Krankheit hatte ihn einer harten Prüfung unterworfen, bis er endlich den Forderungen der Natur unterlag. Sein Tod wird im Bez. Laufenburg allgemein betrauert, da er namentlich in seiner Stellung als Bezirkskommandant sich sehr beliebt machte. Der Wunsch der Bürger geht nun dahin, daß an diesen Platz entweder Herr Staatsschaffner Baldesberger von Frick, oder Hr. Straßeninspektor Brast von Eiken gewählt werden möchte.

— Das Solothurner Blatt brachte jüngst in zwei Nummern über die Gislifresser sehr richtige Bemerkungen, die der Beherzigung und Beachtung wohl werth sind. Die Regierung von Solothurn ist wirklich gegen diese Art Leute zu nachsichtig, und drückt oft ein Auge, ja zuweilen beide zu; sie weiß aber auch nicht, was für nutzlose Leute sich in den Amteien herumtreiben, wie sie das Volk aussaugen und seine Redlichkeit und gute Sitte verderben. 1) Sollte abgeholfen werden, daß die Gislifresser bei Geldstagsbetreibungen die gesetzlichen Taxen von 21 Batzen nicht mehr auf 20 bis 30 Franken steigern könnten. 2) Sollte ihnen bei Strafe untersagt sein, dem Schuldner Mahnungskosten anrechnen zu dürfen, ohne daß amtliche Mahnung an ihn ergangen ist. 3) Sollte dem Ueberhandnehmen der Termingestattung durch die Gisler ohne Mitwissen der Gläubiger, wofür Jene in ihren Sack 4, 6 bis 10 Fr. anrechnen, gesteuert werden. 4) Bei Geldaufbrüchen wird von ihnen oft 5 bis 10 Fr. von 100, ohne die Reisekosten, verlangt, was beschränkt werden sollte. 5) Würden Prozesse durch die Gisler unkundig geführt, auf die heilloseste Weise verpfuscht und der gemeine Mann wird durch falsche Angaben und unter sicher gemalten Auspizien getäuscht und hintergangen.

— Gestern sollen drei Gösger beim Reiswellenführen über die Aar mit dem Schiff umgeschlagen haben und ertrunken sein.

— Die Wahlen in den Genfer Verfassungsrath wurden am 14. Dez. beendigt. James Fazy scheint mit denselben nach einer kurzen Notiz des „Nouvelliste vaudois" zufrieden. Der Verfassungsrath, sagt er, wird die von der Gesellschaft des 3. März ausgesprochenen Grundsätze (des Liberalismus) zur Basis seiner Berathungen annehmen. Der Federal behauptet, auf dem Land hätten die Konservativen, in der Stadt dagegen die Liberalen gesiegt, auf jeden Fall aber werde die Mehrheit des Verfassungsraths dem mäßigen Fortschritte huldigen. Die beste Bürgschaft für das erfreuliche Gedeihen der genferschen Reorganisation bietet die Wahl der vortrefflichsten Männer dar, welche im Verfassungsrath mit ihrer bewährten Vaterlandsliebe und mit ihren ausgezeichneten Kenntnissen wirken werden. Die ganze Schweiz darf sich zu der Erwählung derselben Glück wünschen. Wir finden nämlich die Herren Syndik Rigaud, Oberst Dufour, Oberst Rilliet, Fazy-Pasteur, James Fazy, Sismondi, Delapalud, Castoldi, Cougnard, De la Rive Eugéne, und Andere — Der Verfassungsrath wird sich am 17. versammelt haben.

— Vergleicht man die Berichte über die Diebstähle und Brandstiftungen der letzten Zeit, so wird man beinahe auf die Vermuthung geführt, daß eine Räuber- und Mordbrennerbande längs den Gränzen der westlichen Schweiz ihr Wesen treibe. Zuerst hört man von Holzfrevlern im Kanton Wadt, die mit den dortigen Forstaufsichtern förmliche Scharmützel lieferte; bald darauf kamen die Nachrichten von zahlreichen Diebstählen im Kanton Freiburg, zuletzt kamen die Brandstiftungen im Berner Jura und den Gränzdörfern von Solothurn und Basel. Die Bande scheint sich von Süden allmählig nach Norden in die Nähe von Basel gezogen zu haben. Aus dem Kanton Freiburg dauern gegenwärtig die Berichte von räuberischen Angriffen fort. Erst kürzlich wurde die Post von Romont Nachts angegriffen; der Kondukteur erhielt einen Messerstich, der durch die lederne Briefstasche abgehalten wurde. Der Angegriffene wehrte sich mit einer Art und streckte den Angreifer zu Boden, und fuhr dann ohne Aufenthalt weiter.

— Es thut einem ordentlich im Herzen wohl, im Gebiete der Literatur unter den vielen geistödtenden, betäubenden und irreführenden Produkten geistlicher Schreibseligkeit auch dann und wann ein gemüthliches, erhebendes und wahrhaft christlich-religiöses Werkchen erscheinen zu sehen. Als ein solches können wir dem gebildeten Publikum das bei Scheitlin und Zollikofer in St. Gallen erschienene Taschenbuch „Agape für 1842" zu Weihnachts- und Neujahrsgeschenken für die reifere Jugend als wie für Erwachsene um so mehr empfehlen, da deren Erlös zu einem christlich milden Zwecke, zu Unterstützung der Wasserbeschädigten in Wangs bestimmt ist.

— Englische Blätter bringen gar ernsthafte Betrachtungen über den Schweizerischen Klosterstreit. Preußen will die Protestanten nicht in Schutz nehmen, heißt es, England ist in schweizerischen Angelegenheiten nie bestimmt hervorgetreten; die katholische Partei dagegen lehnt sich an Oesterreich; den Liberalen bleibt so nur Frankreich; Herr Guizot ist aber in die fatale Lage gesetzt, keiner Partei helfen zu können, gegen die Liberalen darf er nicht auftreten, ohne die öffentliche Stimmung Frankreichs gegen sich aufzuregen, ebenso wenig darf er, als Protestant, für die Klöster auftreten. Sehr traurig fürwahr, wenn es nicht von jeher für die Schweizer am ersprießlichsten gewesen wäre, ihre innere Zwistigkeiten ohne fremde Hülfe und Räthe beizulegen. Was geht das die Fremden denn an!

Ausland.

— Am 3. Dez. Abends während des furchtbar starken Nebels mußte wohl ein 72jähriger Greis die in Altschottenland über die Nadaune auf das Haus des Fleischermeisters Brose führende Brücke verfehlen und stürzte in die Nadaune hinab. Auf das Angstgeschrei desselben eilte ein eben vorübergehender wohlgekleideter, aber unbekannt gebliebener junger Mann herbei, und es gelang ihm, mit Unterstützung des Brose jun. den Greis zu retten. Er wurde in das Haus des letztern gebracht, und durch die umsichtige Behandlung des jungen Mannes gelang die Wiederherstellung des Verunglückten, und der Gerettete wurde den Seinigen noch ein Mal wiedergegeben. Hierauf entfernte sich der junge Mann, nachdem er noch fragte, ob es noch weit bis zum Petershager Thore wäre? woraus gefolgert werden muß, daß er ein Fremder war. Allein nach wenigen Minuten erscholl schon von jenen Lippen der Angstruf: Hülfe! Hülfe! Alles eilte nun schnell zur Rettung herbei, indessen mußte der Unglückliche zu weit in die Mitte des Stromes gerathen sein, er schwamm schnell dahin, und bald waren die Töne des schauerlichen Angstgeschreies um Hülfe verhallt, und jedes Mittel zur Rettung fruchtlos. So hatte der Unbekannte nur wenige Augenblicke in dem süßen Bewußtsein geschwelgt, Retter eines Menschenlebens gewesen zu sein.

— Die „Klagenfurter Zeitung" vom 12. Dez. meldet; „Am 7. Dez. Abends um halb 7 Uhr ereignete sich in unserm Gesichtskreise ein seltenes, ein in seiner Art einziges, großartiges Phänomen. Am heitern westlichen Himmel, scheinbar 150 Klafter über dem Werder-See, zeigte sich eine vertikale Licht-

säule, die nach oben und unten konisch auslief, und nach der Perspektive eine Höhe von 12, in der Weite aber beiläufig zwei Fuß hatte. Dieses ziemlich regelmäßige Meteor schien aus vielen tausend kleinen funkelnden Sternen und leuchtenden Punkten zu bestehen, die ihr hellglänzendes Licht auf die darunter liegenden Bergesspitzen warfen und diese mit einem interessanten Zauberlicht erhellten, so daß sie wie vom Monde beschienen da standen. Bemerkenswerth war hiebei noch der Umstand, daß in dem Grade, als diese Anfangs hellbrennende Säule abnahm, die Beleuchtung der Berge zunahm, und so den Anschein gab, als wenn diese mit jenem außer allem Zusammenhang von Ursache und Wirkung stände, wodurch der Erscheinung Raum gegeben ward, es rühre jener den Horizont erhellende Schein von einer bedeutenden Feuersbrunst jenseit des Gebirge her, allein, man überzeugte sich bald von dem Gegentheile, denn nach einer Viertelstunde verschwand die Lichtsäule allmählig ganz, und mit ihr auch der Schein."

— In Sartowitz bei Schwetz soll sich kürzlich ein merkwürdiger Fall ereignet haben, wie er als Produkt weiblicher Rache und Bosheit in unserm Klima wohl noch nicht da gewesen ist. Die Wirthschafterin aus dem adeligen Dorfe daselbst hat einem jungen Menschen, dem Wirthschafter des Gutes, wegen verschmähter Liebe im Schlafe mit einem Rassirmesser die Nase und ein Stück Lippe abgeschnitten. Der Verstümmelte soll sich hierauf aus Verzweiflung über die erlittene Entstellung erhängt, das Frauenzimmer hingegen, welches sich anfangs wahnsinnig stellte, ihre That bereits eingestanden haben und dem Inquisitoriat zu Graudenz übergeben worden seyn. So wird der Vorfall von einem Lokalblatt erzählt, und von Leuten aus jener Gegend bestätigt.

— Zu Blance ist auf der Seine ein Schiff mit 700 Säcken Korn nach Paris bestimmt, untergegangen.

— Als „echt engl sch" erscheint eine Wette, die jetzt schon zum zweiten Mal ein Hr. Cootes gegen Pferde unternommen hat, und die darin besteht, wer zuerst 6 (engl.) Meilen zurücklegt und dabei 100 Barrieren überspringt. Das erste Mal gewann der Mensch, das zweite Mal das Pferd. Der Mensch behauptet jetzt aber in den Journalen, das Pferd habe seinen Sieg nur dem Umstande zu danken, daß die Barrieren beim zweiten Male statt 3¼ nur 3 Fuß hoch und später sogar von den Pferdefüßen niedergetreten gewesen. Außerdem beklagt der Mensch sich über die Zuschauer, weil diese nicht unparteiisch gewesen, sondern jeden glücklichen Sprung des Pferdes, nicht aber des Menschen beklatscht hätten.

— Das Elend in England und die Zahl der Brodlosen vermehren sich in furchtbarer Progression; die Regierung befürchtet den Ausbruch von theilweisen Aufläufen und keiner der Offiziere der im Lande stationirten Truppen erhält Urlaub. Die Provinz, für welche man die größten Besorgnisse hegt, ist Norwich, wo sich die Strumpfstricker befinden, anerkannt die streitsüchtigste und gefährlichste Klasse der hiesigen Fabrikarbeiter. Leider hat die öffentliche Mildthätigkeit unter den höhern Klassen sehr abgenommen; der reiche Marquis von Westminister, dessen jährliche Einkünfte man gewöhnlich über 200,000 Pfd. St., und wenn ihm noch eine nahe bevorstehende Erbschaft zufällt, über 700,000 Pfd. St. schätzt, und welcher nicht ansteht, bei einer Parlamentswahl 30,000 Pfd. St. zu opfern, gilt für knickerisch, sobald es sich um Arme handelt.

— Da die Königin von England eine sehr natürliche Unruhe darüber ausgedrückt hatte, daß ihr Sohn, der Prinz von Wales, bei ihren Lebzeiten den Vorrang vor seinem königlichen Vater haben solle, so ist beschlossen worden, daß Prinz Albert unverzüglich zum König-Gemahl, mit dem Titel und Rang als Se. Maj. König Albert, erhoben werden soll. Die engl. Geschichte bietet kein Beispiel eines solchen Schrittes dar; in andern Königreichen Europa's ist jedoch diese Erhebung unter solchen Umständen nicht ungewöhnlich, und in diesem Augenblick führt in Portugal der mit der Königin verheirathete Bruder des Prinzen Albert den Titel als König Gemahl.

Sehnsucht.

Wo seid ihr blauen Höhen?
Wo bist du, freundlich Thal?
Soll ich dich nicht mehr sehen?
Winkt mir kein Hoffnungsstrahl?

So still in weiter Ferne
Mit keinem Herz vereint,
Blick' ich zum Glanz der Sterne,
Wo stille Sehnsucht weint.

Wo sonst im Jugendtraume
Wogt' Frohsinn um mich her,
Brech' ich vom Blüthenbaume
Kein lieblich Blümlein mehr.

Wo sonst im tiefen Innern
Ein helles Flämmlein glomm,
Sitzt auf verkohlten Trümmern!
Der Schmerz, und ruft mir: komm!

Wo Freundschaft frohe Bande
Um ihre Freunde zog,
Kommt, fremd im fremden Lande,
Zur Pflicht die Sorge noch.

Wo durch die enge Hülle
Ein warmes Feuer fuhr,
Schlägt in verlaßner Stille
Das Herz als Pendeluhr.

Und strömen mir auch nieder
Die Thränen ohne Zahl,
Lebt wohl, ihr Freunde, Brüder,
Leb' wohl, du stilles Thal. Schlosser.

Das Schloß Barlow.

(Fortsetzung.)

Germain befand sich in keiner geringen Verlegenheit, als er das Vorgefallene erfuhr, und seine Fassung war vollends dahin, als er den Kommandanten mit dem Gefangenen eintreten sah. Nur durch Blinvals verstohlene Drohmienen erlangte er wenigstens so viel Fassung wieder, daß er nicht sogleich Alles verrieth.

Rosalie erkannte ihren gefangenen Freund auf den ersten Blick; Mistreß Belmont fand die Aehnlichkeit außerordentlich, und Germain, durch solche Aeußerung ermuthigt, begrüßte Blinval ebenfalls mit ganz unbefangener Miene. Die Stellung des Letztern war in der That ganz eigenthümlicher Art; er hatte zufällig Gelegenheit gefunden, unter dem Namen seines Freundes aufzutreten, der noch an demselben Abend selbst im Landhause eintreffen konnte. Alle waren wirklich dergestalt getäuscht worden, daß sie zwischen ihm und dem vermeinten Grafen Merville eine überraschende Aehnlichkeit zu finden glaubten; eine Täuschung, welche durch die veränderte Kleidung und Haltung des Gefangenen leicht zu erklären war. Während Blinval in seiner Rolle als Graf Merville den Unversöhnlichen spielte, gab er in seiner eignen Gestalt die größte Neigung zur Aussöhnung mit seinem angeblichen Gegner zu erkennen und beklagte dessen Eigensinn, womit er sich weigerte, die Thür zu öffnen. Diese Herzensgüte nahm sogleich Alle für ihn ein, und vorzüglich gab ihm die bisher so schüchterne Rosalie ihre Theilnahme ganz unzweideutig zu erkennen. Der Kommandant wurde durch den Widerstand des vermeinten Grafen immer mehr gereizt; er schwur mit komischem Zorne, nicht eher abzulassen, bis er gesehen, ob Beide dieselbe Person wären. Dieses wurde von den beiden Damen auf's Entschiedenste in Abrede gestellt; Mistreß Belmont behauptete, der Gefangene sei jünger und bleicher, und Rosalie sagte, er habe eine sanftere Stimme, als Graf Merville. Der Kommendant unterschied indessen nicht so fein; er schwur, zum Sturm schreiten zu wollen, wenn der Graf nicht kapitulire. Alle Anstrengungen waren jedoch fruchtlos, die Thür blieb verschlossen, und die Gesellschaft ging mit lauten Aeußerungen der Mißbilligung zu Tisch.

Auf Ehre, so etwas ist mir in keiner Kampagne, noch viel weniger in Friedenszeiten vorgekommen, sagte Major O'Donnell, als er, von ein paar Flaschen Wein erhitzt, neuerdings über die seltsame Begebenheit nachsann. So einen störrischen Kumpan habe ich weder in England noch auf dem Kontinente gesehen. Den möchte ich nur sechs Wochen im Schlosse haben, er sollte gewiß anders werden!

Es haben sich schon wunderbarere Dinge zugetragen, sagte Blinval.

O wenn ich ihn nur in meinem Gewahrsam hätte, fuhr der Kommandant fort, ohne auf Blinvals Worte zu achten; ich wollte ihn nicht eher loslassen, als bis er mit der ganzen Welt Friede gemacht hätte. Er muß heraus, und wenn er bis an die Zähne verproviantirt wäre.

Ich versichere Sie, sagte Blinval, er kommt nicht heraus; ich kenne ihn zu gut.

In diesem Augenblick trat ein Korporal ein und meldete die Ankunft eines Fremden, welcher Befehle in Bezug auf den Arrestanten Blinval zu überbringen habe. Die ganze Gesellschaft stand bei dieser Nachricht

vom Tische auf; selbst der Kommandant, der den Gefangenen wegen seiner Persönlichkeit lieb gewonnen, sah ihn theilnehmend und unruhig an. Vorzüglich erfreut aber war Blinval über Rosaliens ungeheuchelte Theilnahme; auch die Einladung der Mistreß Belmont, mit des Kommandanten Erlaubniß bald wieder zu kommen, that ihm sehr wohl. Er war so glücklich und heiter gestimmt, daß er kaum an die noch ungewisse, aber so nahe bevorstehende Entscheidung seines Schicksals dachte.

Blinval wurde durch den Korporal wieder in's Gefängniß zurückgeführt; der Kommandant versprach sogleich nachzukommen.

Ich fürchte, die Sache stehe schlimm für ihn, sagte O'Donnell. Er hat sich die gröbste Insubordination zu Schulden kommen lassen, hat gegen einen Obersten den Säbel gezogen. Diese jungen Brauseköpfe glauben, tapferes Einhauen sei der Inbegriff aller militärischen Pflichten; aber mit nichten! wer am besten gehorchen kann, lernt am besten befehlen, das ist des Soldaten Wahlspruch.

Ach Gott! ach Gott! seufzte Rosalie.

Warum seufzen Sie, liebes Röschen? fragte der Kommandant. Wenn ich nur dreißig Jahre abschütteln könnte, so sollten Sie bald einen andern Ton anstimmen.

Rosalie schüttelte traurig den Kopf und seufzte.

Schon wieder! fuhr der Major fort. O, ich merke schon, der kleine blinde Schelm hat's Ihnen angethan. Vertrauen Sie mir Ihr Herz, Kind, Sie sollen an mir einen guten Alliirten finden.

Der Herr Major ist ein alter Freund, sagte Mistreß Belmont; er ist deines Vertrauens wohl werth.

Sagen Sie, Röschen, begann der Inquisitor von Neuem, hat denn der Geliebte keinen Namen?

O ja, ja, — er hat einen Namen, und ich kenne ihn! rief auf einmal Blinval, der als Graf Merville verkleidet mitten im Zimmer stand.

Da sind Sie ja endlich, Herr Rittmeister! sagte der Kommandant plötzlich erheitert. Jetzt kommen Sie geschwind mit mir in's Schloß, Sie müssen sich mit meinem Gefangenen versöhnen, und ich muß Sie Beide zusammen sehen; dann will ich glauben, daß Sie nicht der Andere sind.

Dieser Vorschlag paßte durchaus nicht in Blinvals Plan. Um sich der Verlegenheit, welche unvermeidlich für ihn entstehen mußte, zu entziehen, wollte er in's Nebenzimmer zurückschleichen. Er hatte beinahe die Thür erreicht, als der Kommandant, seine Absicht ahnend, ihn am Arme ergriff und wieder in den Saal zog. Alles Zureden und Sträuben Blinvals war fruchtlos. Der Kommandant ließ ihn nicht los.

Nur gemach, Freundchen, sagte er; ich muß sehen, ob Sie mein Gefangener sind, oder Sie selbst. Darum kommen Sie nur in's Schloß, oder ich rufe die Wache.

Nun, gut, ich folge Ihnen, sagte Blinval resignirt, aber auf einen neuen Ausweg sinnend.

Folgen, nein! Freunde wie wir, Freundchen, gehen nur Arm in Arm, sagte der Major, den widerstrebenden Blinval mit sich fortziehend. So, jetzt kommen Sie.

O, wie fürchte ich für den armen Blinval! seufzte Rosalie, als sie allein war. Er wird gewiß bald fort sein. Wenn ich ihn nur aus dem alten häßlichen Thurme befreien könnte, der Kommandant sollte ihn gewiß nicht wieder sehen; ich ginge mit ihm fort in die weite Welt.

In Blinvals Gefängniß war Alles in der größten Ordnung. Auf dem Tische brannte eine Lampe, und in der Nähe der Fallthür stand ein Bett mit zugezogenen Vorhängen. Der einzige Umstand, welcher die Flucht des Gefangenen verrathen konnte, war das Offenstehen der Fallthür, von welcher der Stein abgenommen war.

Nach der Versicherung des Korporals und der Schildwache befand sich der Gefangene in seiner Zelle. Ersterer erhielt nun Befehl, überdies noch eine Wache auf die Treppe zu stellen und Niemanden durchzulassen. Die Thür des Gefängnisses wurde mit lautem Geräusch geöffnet, und der Kommandant trat mit Blinval ein, der durch seinen langen weiten Ueberrock zum Grafen Merville umgeschaffen war. Blinval fand diese Situation so komisch, daß er nur mit Mühe das Lachen unterdrücken konnte. Der Kommandant, welcher diese unwillkürliche Bewegung für Zittern hielt, suchte seinen Begleiter durch die Versicherung zu beruhigen, daß der Gefangene sich sehr gerne zu einer Aussöhnung bereit finden lassen werde.

Da dieser nicht zu erblicken war, so glaubte der Kommandant, er schlafe schon, und ging auf's Bett zu, um ihn zu wecken. Diesen Moment nahm Blinval wahr, und während der Kommandant sich dem Bette näherte, warf er den Ueberrock ab, schob ihn in die Oeffnung, hob schnell den Stein darauf, schlüpfte hinter das Bett und hinein. Dies Alles geschah mit solcher Schnelligkeit und so geräuschlos, daß der Major, dessen Sinne mit Weindunst umflort waren, nicht das Geringste davon bemerkte.

Blinval! Blinval! rief er ungeduldig. Man sollte nicht glauben, daß ein Mensch, der vielleicht morgen füsiliert wird, so fest schlafen könne.

Endlich wurden die Vorhänge ein wenig aus einander gezogen und Blinval sah heraus.

Was giebt's? fragte er, den Kommandanten mit scheinbar verwunderter Miene betrachtend. Ihr Benehmen, Herr Major, gegen einen unglücklichen Gefangenen, ist gar nicht zu entschuldigen. Nicht einmal nen Schlaf gönnen Sie mir! Ich muß darauf bestehen, daß Sie mich verlassen!

Nur gemach, Freundchen! erwiederte der Kommandant; ich habe den Grafen Merville mitgebracht; Sie müssen wieder Freunde werden. — Was? der Andere ist fort?! rief er erstaunt, als er sich umdrehte und die Stelle, wo er den Grafen gelassen hatte, leer fand. Heda! Schildwache! Korporal! bringt den Ausreißer zurück! Warum habt ihr den Kerl durchpassiren lassen? Ihr sollt Alle Spießruthen laufen, oder ich will nicht Kommandant sein.

Niemand durchpassiert! sagte der eintretende Korporal.

Zum Teufel mit deinem verdammten Lügen! rief der Kommandant zornig. Wenn ich ihn nicht mit meinen eigenen Augen hier gesehen hätte! Aber Ihr sollt Euch doch noch versöhnen, oder ich will nicht Kommandant sein! Ich lasse mich von keinem Grafen in der Weise behandeln, ich will ihm nach und er soll mir Satisfaktion geben und sich mit Ihnen versöhnen, ehe Sie füsiliert werden.

Blinval horchte eine Zeit lang auf die Schritte des hinaus stürmenden Kommandanten. Als die Thür des Gefängnisses wieder geschlossen war, eilte er zur Fallthür, nahm den Stein ab und verschwand wieder in dem unterirdischen Gang. (Schluß folgt.)

Christtag.

Es kommt der Herr der Herrlichkeit,
Er kommt in unsre Mitte!
Wir stehn um seine Krippe her
Mit Preisgesang und Bitte.

Er, dem die Welt ist unterthan,
Er will als Mensch erscheinen,
Als Mittler zwischen Gott und Welt
Selbst Erd' und Himmel einen.

Gegrüßet sei, o Krippe, uns,
Des ew'gen Königs Wiege,
In dir lag schwach, der uns erkämpft
Des Heiles höchste Siege.

Hoch freuet sich der Engel Chor,
Es schallt zur Erde nieder
Ihr Lobgesang und tönt als Preis
Im Hirtenmunde wieder.

Kommt, Völker, glaubt dem Freudenwort,
Frohlockt in allen Zungen,
Gekommen ist des Lebens Licht,
Und Nacht und Tod verdrungen.

Geboren ist der Menschheit Hort,
Triumph der höchsten Liebe!
In Ewigkeit sei sie gepreist
Mit tiefstem Herzenstriebe.

R.

Da im Posthörnchen Nr. 101 vom 17. d. eingesendet stand, als wäre Heinrich Lüscher von Möriken mit einer Stimme Mehrheit und selbstgeschriebenen Stimmzeddel in den Gemeinderath gewählt worden, und er hätte die mit dieser Stelle erhaltenen Kirchenstühle zum Ausleihen, kann der Unterschriebene nicht umhin, jene Einsendung als eine boshafte Lüge und Verlästerung, und ihren Einsender so lange als eleaden Verdächtiger zu erklären, bis derselbe seine anonymen Beschuldigungen bewiesen haben wird.

Heinrich Lüscher, Gemeindrath in Möriken.

Wo circa 5 Saum guter alter Markgräfler (1837er Mülheimer) zu 40 Fr. pr. Saum zu haben sind, erfahrt man in der Expedition dieses Blattes.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 104.

Dienstag,
28. Dez. 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Das **Posthörnchen** wird auch das nächste Jahr 1842 mit gleich freisinniger Tendenz, in gleicher Form und um den gleichen Preis wie bisher, fortfahren zu erscheinen. Man bittet um baldige Eingabe allfälliger Bestellungen und ungesäumte Einsendung rückständigen Abonnementes. Interessante, gemeinnützige oder unterhaltende Mittheilungen ohne bloße Persönlichkeit werden unfrankirt dankbar aufgenommen; Inserate und Bekanntmachungen gegen portofreie Einsendung und Beilegung von 1 Batzen für je 50 Buchstaben. Unterschriftlose Zusendungen bleiben ganz unberücksichtigt.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Obschon der Aarauer Beichthandel bei Manchem, dem am Wohl und Weh des Andern vielleicht wenig gelegen sein mag, nicht viel Interesse gefunden, hat er doch überall in der Schweiz Aufsehen erregt, und in mancher Zeitung war die Verwunderung ausgesprochen, wie's möglich sei, daß das Jahr 1841 uns so finstere Pfaffenstücklein spielen könne? während manche mit den katholischen Kirchensatzungen Unkundige meinten, das Verfahren des Pfarrers finde vielleicht in diesen seine Rechtfertigung. Darüber sagt der Rheinbote: „Wir haben das ganze kanonische Recht durchgemustert, wir haben die sinnigen und unsinnigen Mißbräuche, die das Mittelalter in die christliche Kirche einschmuggelte, untersucht und nirgends die Bestimmung auf dem Wege der ordentlichen Kirchengesetzgebung eingeführt gefunden, daß ein Christ verpflichtet sei, vor Eingehung des Sakraments der Ehe zu beichten und zu kommuniziren. Man wende hier nicht etwa ein, daß es Uebung sei, der Eingehung jedes Sakramentes die Beichte vorangehen zu lassen, denn vor einzelnen Sakramenten, z. B. der Taufe, ist das rein unmöglich, und vor andern, z. B. der Firmung, ist's nicht gebräuchlich. Wäre daher das Beichten vor den übrigen Sakramenten absolut nothwendig, so müßte dieses kirchlich speziell und ausdrücklich vorgeschrieben sein. Wenn dieses auch wäre, hätte dann ferner nur derjenige Pfarrer, der das weitere Sakrament ausübt, oder bei Ausübung desselben assistirt, das Recht, zu fragen ob der betreffende zu Eingehung des Sakramentes gehörig vorbereitet sei. Dann aber geben wir dem Hrn. Pfarrer noch zu bedenken, daß nach der 24. Satzung des *Concil. trident.* der Pfarrer bei Eingehung des Sakraments der Ehe gar nicht handelnde Person ist, sondern daß die Brautleute die Subjekte des Sakramentes bilden und der Pfarrer nur die Rolle eines kirchlichen Zeugen zu übernehmen hat; bei allen andern Sakramenten ist der Pfarrer handelnde Person, daher kann im Allgemeinen, was über die übrigen Sakramente gilt, nicht gerade so in Bausch und Bogen auf das Sakrament der Ehe ausgedehnt werden. So lange es sich dann bloß um die Herausgabe der Verkündschriften handelt, ist der Pfarrer bloßer Zivilbeamteter und hat nicht nach kirchlichen Requisiten zu fragen; erst bei der Einsegnung tritt er als Kirchenbeamteter auf und kann als solcher handeln. Die Verweigerung der Verkündschriften (rein bürgerlicher Dokumente) konnte daher rechtlich nie auf den Mangel eines Beichtzeddels, der ein rein kirchlicher Laufpaß ist, gebaut werden, und wir zweifeln daran, daß der Zivilrichter, vor welchem doch offenbar die Herausgabe dieser Aktenstücke hätte gefordert werden können, die Einrede eines nicht vorhandenen Beichtzedels berücksichtigt haben würde. Annoch rathen wir dem Herrn Pfarrer von Aarau freundschaftlich, diesen Beichthandel, der für ihn nicht ehrenhaft ist, nicht auf die Spitze zu treiben; wir rathen ihm namentlich, nicht absichtlich auf einen seiner Mitmenschen physisches und moralisches Unglück zu bringen."

— Wie gut Meister Disteli den Nagel auf den Kopf zu treffen versteht, und wie die konservativen und Pfaffen-Blätter in ihren eigenen grimmigen Fratzen im Spiegel nur das Bild ihrer Gegner erblicken wollen, beweist nachfolgender Zornausbruch des St. Gall. Wahrheitsfreunds: „Seit dem der Radikalismus einsieht, daß er im redlichen Kampfe mit der konservativen Geistesmacht nicht siegen könne, ergreift er eine Art eigener Waffe, die den Kämpfer vollkommen charakterisirt. Es ist die Waffe des Spottes, des Pasquills und der Karrikatur. Der in den radikalen Zeitungen herrschende Spott und Hohn hat sich gleichsam zentralisirt und an Gefühllosigkeit selbst übertroffen in dem diesjährigen Distelikalender, welcher recht dazu gemacht scheint, eine tiefe Verachtung und Geringschätzung gegen entschiedene kirchliche und gerechtigkeitsliebende Männer beider Konfessionen zu erregen, und besonders die Aargauer Klosteraufhebung, diese gewiß ernsthafte Sache, auf das Feld des schamlosesten Witzes zu ziehen. Wir glauben nicht zu viel zu sagen, wenn wir behaupten, im Distelikalender hat sich die Kunst zur Schande des Künstlers hergegeben als feile Dirne der infernalischen Bosheit und Verworfenheit, die mit der heiligsten Ueberzeugung Anderer elenden Spott treibt. Ihr Katholiken aller Gauen des Schweizerlandes! in den bildlichen Darstellungen des Distelikalenders könnet Ihr sehen, für was euch der radikale Troß hält, nämlich für blödsinnige Affen und monströse Mißgeburten; mit diesem Aussehen sind alle jene Männer gezeichnet, die Eure Rechte vertheidigen und den katholischen Glauben schützen. Seht, das ist die Liebe der Toleranzprediger der heutigen Zeit! Da man Euch auf dem Wege des Rechtes nicht zu unterdrücken vermag, so will man Euch mit dem Kothe des elendesten Hohnes so besudeln, bis Ihr Euch schämet, Katholiken zu sein. Zuerst nimmt man Euch das Eurer Konfession und ihren Instituten garantirte Eigenthum; dann nimmt man Euch Euere Ehre und Achtung vor der Mit- und Nachwelt, und hintendrein spottet man Eurer auf die niederträchtigste Art und Weise." — So redet ein Wahrheitsf., der außer dem Waldstätterboten als Lügner Seinesgleichen noch nicht gefunden, der einen Neuhaus, Waller, Frey-Herose und andere der geachtetsten Männer auf die abscheulichste Weise verlästerte, schmähte und verspottete; der die Katholiken der Schweiz schon die Waffen gegen ihre protestantischen Brüder ergreifen hieß, und nicht glatte Worte genug findet, die absurden Jesuiten Engeln gleich darzustellen, um ja recht bald die religiöse und politische Freiheit des Volkes diesen unsaubern Vögeln unter die Füße werfen zu können. Das katholische Volk wird aber schwerlich weder der Hetzhund des s. g. Wahrheitsfreunds und Consorten, noch der Koth sein wollen, worin sich Lojola's Säue wälzen; hoffentlich werden sich die übrigen Katholiken der Schweiz das Beispiel von Freiburg, Schwyz und Luzern zur abschreckenden Warnung nehmen.

— Der Gr. Rath des K. Zürich hat die Wahlen der liberalen Herren Regierungsräthe Weiß und Fierz kassiert. Die Niederlage, welche die Konservativen durch diese beiden Wahlen

erlitten, war zu schnell und überraschend, als daß sie nicht hätten trachten sollen, ihre Glück noch einmal in ihren angebornen Kampfintriguen zu versuchen. Wäre der Liberalismus eben so unduldsam, würde der vom römischen Pfaffthum gedungene unerschrockene Freiämter im aarganischen Gr. Rathe nicht kaum nach seiner Beeidigung schon das unverschämte Maul haben spazieren lassen können.

— In Einsiedeln erscheint vom Neujahr an eine römisch-katholische Andachts-Wochenschrift für das Volk, die sich zur Aufgabe gemacht hat, einen neuen Kreuzzug gegen die Ungläubigen zu predigen, in deren Händen gegenwärtig die Religion schmachte. Sie sucht Abonnenten unter den Katholiken der ganzen Schweiz.

— In der Nacht vom 20. auf den 21. hatte man in Baselandschaft starke warme Regengüsse, die den bereits schon liegenden Schnee wegnahmen. Am Morgen des 21. erreichten alle Gewässer eine seit Langem nicht gesehene Höhe, und richteten hier und dort beträchtlichen Schaden an. An einigen Orten waren die Wege überschwemmt und die Kommunikation unterbrochen. Namentlich schien es die Birs so recht geflissentlich darauf angelegt zu haben, zu beweisen, daß sie kein bloßer Bach sei, wie Tags zuvor im Landrath mehrmals behauptet wurde; sie tobte, als hätten sich ihre wild angeschwollenen Gewässer erzürnt über diese Geringschätzung. Bsld. Wbl.

— In Schänis, Kt. St. Gallen, lag der Landjäger Rhoner in Voruntersuch wegen Verdacht, seine eigene Frau ermordet zu haben, mit der er, erst seit 6 — 7 Wochen verehelicht, im Unfrieden lebte. Die Frau soll sich wider den Willen ihres Mannes am 16. Abends von Hause in Wesen entfernt und nach Schänis zu einer Schwester begeben haben, um am 17. der Gedächtnißfeier ihres dort verstorbenen Vaters beizuwohnen. Hier soll nun Rhoner während des Gottesdienstes seine wegen Unpäßlichkeit auf der Kammer ihrer Schwester zurückgebliebene Frau aufgesucht und durch einen Pistolenschuß getödtet haben; Andere glauben und behaupten jedoch, daß die Frau sich selbst entleibt habe. Rhoner läugnet die That und die gegen ihn sprechenden Indizien beruhen meistens auf Aussage minderjähriger Kinder.

Ausland.

— Bei dem großherzogl. badischen Militär werden dermalen Versuche mit einem wasserdichten Tuche gemacht, das sich vor andern ähnlichen Fabrikaten dadurch auszeichnet, daß es bei vollständiger Wasserdichtigkeit nicht auch zugleich luftdicht ist und die Transpiration gestattet. Im Falle sich diese Versuche erproben, wird hierdurch für die Mannschaft ein großer Vortheil erwachsen, und zwar um so mehr, als der Kostenunterschied ganz unbedeutend ist und die allgemeine Einführung keinem Anstande unterliegt. Auch haben schon viele Privaten Versuche gemacht. Das fragliche Tuch wird in der Tuchfabrik zu Frauenalb bei Eutlingen verfertigt.

— Die Sächsischen Verhandlungsblätter enthalten das Programm einer Adelsreunion zum Zwecke seiner Restauration. Als die geeignetsten Mittel dazu werden angegeben: 1) Unterstützung des Rechts der Erstgeburt in seiner Anwendung auf das Erbeigenthum der Liegenschaften, durch den Eintritt der nachgebornen Söhne in geistliche Würden, die auch beim Protestantismus aufzustellen wären; durch Stiftungen für unversorgte adeliche Töchter; durch zeitgemäße Reorganisation des Malteserordens; 2) eine moralische Kräftigung des Adels durch standesmäßige und körperlich tüchtige Erziehung und Vorbereitung zum öffentlichen politischen Auftreten, Adelsmarschälle, Adelsehrengerichte ꝛc.; 3) eine Wiederbelebung der patriarchalischen Verhältnisse zwischen dem Adel und Volksstande durch adelige Besetzung aller höhern Zivil- und Militärbeamtungen; 4) eine allmälige Gewöhnung der öffentlichen Meinung an das bestimmte Hervortreten des Adels an die Spitze der Nation; durch Achtung gebietendes Auftreten bei allen Gelegenheiten, selbst burgartige, ausgezeichnete Wohnungen ꝛc. Zu Förderung dieser Zwecke sollen Vereine errichtet werden, und man hofft, daß, wenn erst die Macht der Meinung und Sitte gewonnen sei, sicher bald auch die Macht der Gesetze entgegen kommen und Hand bieten werde. — Abermals ein Zeichen der Krämpfe unserer Zeit, die mit wichtigen Ereignissen schwanger geht. Also nicht nur im kirchlichen, auch im politischen und gesellschaftlichen Leben sollen dem Mittelalter Geburtszangen geschmiedet werden und Don Quixotte soll auferstehn! Aber, aber! wie übel dürften diejenigen sich täuschen, die aus der Geburt einen Krebs erwarten, wenn's einmal an's Krachen kommt! —

— In Berlin soll in den Köpfen mehrerer jungen adeligen Leute eine welterschütternde, kühne Idee entstanden sein. Sie haben sich nämlich vereinigt, diesen Winter ohne Frackrock auf die Bälle zu gehen; statt derselben wollen sie zierliche sammtne und seidene, gold- und silbergestickte Ritterröcke tragen.

— Die Agramer Zeitung enthält einen Wahlbericht aus dem Mittelszolnocker Komitate, einem der Gränzbezirke, die zwischen Siebenbürgen und Ungarn streitig sind, von beiden Ländern in Anspruch genommen werden und in die heftigste Parteiung zerfallen, je nachdem man sich dort dem einen oder dem andern Lande zuneigt. Nach Beendigung der unter großem Lärm, Getöse und in höchst gereiztem Zustande begonnenen Versammlung des ersten Tages entstand sogleich ein gewaltiges Rennen nach den preisgegebenen, den Gemeingeist und das öffentliche Vertrauen erwecken sollenden Fässern. In großen und kleinen Gefäßen, in Kannen gewaltigen Inhalts wurde der Wein vertheilt, welcher bald, gleich Circes Zauberstab die Menschen in unvernünftige Thiere verwandelt. Ein wallachischer Edelmann, welcher eben in ein Gasthaus gehen wollte, wurde von der vor dem Hause befindlichen Brücke von einem wilden Haufen, ohne daß er hiezu den geringsten Anlaß gegeben hatte, zu Boden gerissen, und ich sah, wie 20 bis 30 Prügel über den Niedergerissenen, auf dem Boden herumgewälzten herstürmten. Auf gleiche Weise wurde ein anderer wall. Edelmann, der vor dem Töpfner Schoppen ruhig seinen Malaj aß, gleich einem zum Schlachten bestimmten Ochsen niedergeschlagen. Einem Wallachen, der von Oerdigut, wo er für seinen Herrn, einen Zilâher Bürger, in der Mühle gewesen, auf seinem mit Mehl beladenen Esel zurückkehrte, und folglich der ganzen Sache fremd war, widerfuhr das nämliche Schicksal, und zum überflüssigen Beweis ihrer blinden Wuth schlugen diese neuen Vandalen auch den armen Esel zu Boden. Ein unter empörendem Geschrei, Fluchen und Jauchzen dahin ziehender Haufe stieß auf einen ähnlichen, einer andern Farbe anzehörenden Haufen, und augenblicklich wurden 10 bis 15 Menschen zu Boden geschlagen. Zwar ist bis jetzt noch der Tod keines von den Opfern dieser Mißhandlungen mit Gewißheit bekannt geworden, doch finden sich unter denselben mehrere, zu deren gänzlicher Herstellung nur geringe Hoffnung ist. Außerdem giebt es Viele, die, wenn sie gleich am Leben bleiben, an ihren gebrochenen Händen und Füßen, oder sonstigen schweren Verletzungen ein schmerzhaftes Denkzeichen dieser Wahl behalten werden.

— Der Examiner jammert über die beispiellos große Anzahl jetzt vorkommender Ehebruchsprozesse in England, in denen die beleidigten Ehemänner (der umgekehrte Fall der Klage kommt nicht vor), anstatt unchristlicher Weise das Blut des Ehebrecher zu vergießen, ihren Schaden lieber in Kostensnoten durch Silber zu berichtigen einklagen. Eine andere Klasse skandalöser Prozesse sind die Klage unverehlichter Weibspersonen wegen gebrochener Heirathsversprechen. Vor wenigen Tagen kam in London ein Fall vor, wo ein zwanzigjähriges Mädchen einen achtzigjährigen Advokaten wegen gebrochener Zusage verklagte. Die Lesung der zu den Akten gebrachten Liebesbriefe erregten große Heiterkeit. Die Episteln des „lustigen Lothario" bestanden aus einem Gemenge von Bibelstellen, Liebesschwüren und Versicherungen seiner von Tag zu Tag noch zunehmenden jugendlichen Kräfte. Der thörichte Alte wurde zu 1600 Pf. St. Entschädigung vermtheilt.

— In Konstantinopel ist man in banger Besorgniß über den drohenden Ausbruch von Unruhen unter der christlichen Bevölkerung in Thessalonien. Die Pforte erschöpft sich dermaßen im Aufwand zu Vorsichtsmaßregeln dagegen, daß man sich wun-

dern muß, wie ihre erschöpften Kassen nicht versiegen. — In Syrien scheinen sich die Intriguen der Franzosen und Engländer zu begegnen und man entwirft ein schreckliches Bild von den Gewaltthätigkeiten der Druſen, die man als Werkzeuge der Engländer betrachtet, während man in den Maroniten die der Franzosen erblicken will.

— Während in Ostindien immer noch zuweilen Suttis, d. h. Verbrennungen von Wittwen mit ihren gestorbenen Männern vorkommen, wie namentlich erst kürzlich in den Staaten des Nizams von Dekan, wo die Engländer diesem grausamen Brauche keine Hindernisse in den Weg legen können, zeigt sich andrerseits unter den Hindus selbst ein Streben, die Vorurtheile, welche der Widerverheirathung von Wittwen entgegenstanden, wegzuräumen. Ein reicher eingeborner Kaufmann in Kalkutta, Bebu Mutilal Sil, setzte einen Preis von 10,000 Rupien (12,000 fl.) für den ersten Hindu-Jüngling aus, welcher eine Wittwe heirathe. Lange Zeit verging, ehe das Anerbieten angenommen wurde; endlich ließ sich ein junger Zögling des Hindu-Kollegiums durch die Reize einer üppigen jungen Wittwe bewegen, die Fesseln des Vorurtheils abzuschütteln und die 10,000 Rupien anzunehmen.

Hoffen.

Laßt uns hoffen, denn die Hoffnung
Iſt dem Pilger dieſer Welt
Einz'ger Troſt und und einz'ge Stütze,
Die im Traum ihn aufrecht hält.

Aber nicht die träge Hoffnung,
Die um Gunſt des Zufalls wirbt,
Und wenn dieſe ſich nicht zeiget,
Dann zuletzt verzweifelnd ſtirbt.

Nein, ſie ſei ein treu Verharren,
Wo die That bewährt den Muth,
Wo um keine Gunſt man bettelt,
Wie's ſo oft der Feige thut.

Dieſe Hoffnung ſoll uns tröſten,
Stütze ſein, wenn Alles ſinkt,
Und begleiten uns durchs Leben
Bis der Tod zur Ruhe winkt!

R.

Das Schloß Barlow.

(Schluß.)

Vor der aufgezogenen Zugbrücke des Schlosses stand ein Husarenoffizier, den Mantel über die Schultern geworfen, und betrachtete aufmerksam das Schloß. Die Einzelheiten des alten, düsteren Gebäudes, die Thürme und Zinnen und schmalen Gitterfenster waren in dem hellen Mondlichte deutlich sichtbar. Auf dem Walle ging eine Schildwache auf und ab, und zwei Kanonen streckten zu beiden Seiten der Zugbrücke ihre drohende Schlünde dem Ankommenden entgegen.

Der Graf Merville — denn er war es — hatte endlich durch seine thätige Verwendung Blinvals Begnadigung erhalten. Er wollte nun zuerst seinem Freunde die Freiheit ankündigen und dann zu seiner Cousine eilen, um in deren Augen und Benehmen sein künftiges Schicksal zu lesen.

Schon war eine geraume Zeit verflossen, nachdem er Einlaß begehrt hatte, und er fieng an, ungeduldig zu werden. O wie sehr wünschte er dem Kommandanten, den er für träg und gefühllos hielt, einen Theil seiner Ungeduld einzuflößen! Endlich wurde die Zugbrücke herabgelassen, und der Kommandant erschien in Begleitung eines Lieutenants und eines Unteroffiziers.

Sie haben Depeschen von London? fragte der Kommandant.

Ja, den Befehl zur Befreiung eines Ihrer Staatsgefangenen.

Ich heiße Sie willkommen; ich bin selten so froh, als wenn ich einem meiner alten Bekannten glückliche Reise bringen kann, obgleich sie selten so dankbar sind, mir einen zweiten Besuch zu machen.

Hier ist die Ordre, sagte der Rittmeister, die Depesche übergebend.

Blinval! rief der Kommandant freudig überrascht. O, da ist keine Zeit zu verlieren! Mit der Freiheit eines Menschen muß man keinen Scherz treiben. — Herr Lieutenant, eilen Sie zu dem gefangenen Blinval auf Nro. 24; kündigen sie ihm die Freiheit an, und führen sie ihn her zu mir.

Der Lieutenant ging in Begleitung des Unteroffiziers in das Schloß um den Befehl des Kommandanten auszuführen. Die beiden Zurückgebliebenen erwarteten schweigend den Augenblick, wo der Gefangene erscheinen würde; allein wie groß war ihr Erstaunen, als der Unteroffizier auf dem Walle erschien und rief, der Gefangene sei entflohen.

Obgleich Blinval frei war, so war doch die militärische Ehre des Kommandanten zu sehr kompromittirt, als daß er hätte schweigen können. Er ließ sogleich die Posten verdoppeln, und eine starke Patrouille die nächsten Umgebungen des Schlosses durchsuchen.

In wenigen Minuten kam eine Abtheilung der Patrouille zurück, und brachte den bestürzten Germain, welcher in der Nähe des Schlosses angetroffen war, und dessen schüchternes Wesen den Verdacht des Sergenten erregt hatte. Einige Drohungen brachten den Diener zweier Herren sehr leicht zu einem Geständniß. Er beschrieb genau den unterirdischen Gang zwischen dem Schlosse und dem Landhause der Mistreß, welchen der Gefangene benutzt habe, um sich unter Mervilles Namen der schönen Rosalie nähern zu können.

Der Korporal, welcher mit zwei Soldaten in das Landhaus geschickt wurde, kehrte bald mit Blinval zurück. Die bestürzte Rosalie folgte mit ihrer Mutter.

So, Herr Protens! rief ihm der Kommandant entgegen. Da sind Sie endlich gefangen! Sie haben allen Mauern und Schlössern und Riegeln sogar dem Kommandanten Trotz geboten! — Hier gnädige Frau, stelle ich Ihnen den wahren Grafen von Merville vor. Und dieser hier, fügte er, auf Blinval deutend, hinzu, ist mein Einsiedler aus dem Thurme da. Sehen Sie, Röschen, wie betrübt er da steht!

Blinval! sagte Rosalie, sich ihm nähernd. Ich bin so froh!

Lieber Blinval! sagte Merville, seine Hand ergreifend, ich wünsche Dir Glück zu deiner Begnadigung, die ich so eben dem Herrn Kommandanten übergeben habe.

Meine Begnadigung rief Blinval! rief Blinval, seinem Freunde um den Hals fallend. Dann will ich Dir nur gestehen — —

Die Mühe kannst Du Dir ersparen, erwiderte Merville. Germain hat nun Alles erzählt. — Verehrteste Cousine, mein Freund Blinval hat einen geheimen Gang gefunden, der aus seiner Zelle zu Ihrem Hause führt; er würde ihn aber gewiß nicht benutzt, vielleicht nicht einmal entdeckt haben, wenn ihn die Nähe ihrer liebenswürdigen Tochter nicht mit ungewöhnlichem Scharfsinne begabt hätte. Diese Entdeckung kann dem Staate von großem Nutzen sein; aber Blinval verdient lebenslängliche Gefangenschaft. Geben Sie Ihre Einwilligung. Rosalie hat die Fesseln geschmiedet, und er wird sie ohne Murren tragen.

Ich weiß, daß Rosalie ihn liebte, erwiederte Mistreß Belmont, und wenn sie es mit einem solchen Gefangenschaftsmüden wagen will, so hat sie ihren freien Willen.

Ja, liebes Kind, Du hast meine Einwilligung, sagte sie zu Rosalien, welche sie verschämt zurückzog. Nimm sein Herz in festen Gewahrsam, und mache es wie der Kommandant, — mildere Deine Aufsicht durch Sanftmuth und Güte.

Anekdote.

Ein Kreole von Guadeloupe, ein muthiger schöner Kavallerieoffizier und einer der ältesten Familien der Kolonie angehörig, verliebte sich leidenschaftlich in eine schöne Dame. Zum Unglück für diese übrigens sehr poetische Liebe wohnte die schöne Dame in Point-à-Pitre und der Offizier in Basse-Terre. Siebzehn Stunden also trennten sie, und über dies mußte der Offizier von früh 6 bis Abends 6 Uhr in der Garnisonsstadt auf seinem Posten sein; er scheint aber in seiner Noth gedacht zu haben wie Cheniers Nero: „Mir bleibt die Nacht.“ Aber wie war es möglich; in den 12 Stunden der Nacht nach Point-à-Pitre und zurück, also richtig 24 Stunden, und zwar über Berge, über Schluchten, über den Fluß Salee, der durchschwommen werden mußte? Der Offizier machte es doch möglich. Sobald es sechs Uhr Abends geschlagen hatte, schwang er sich auf sein Pferd und verschwand in dem Hohlwege hinter dem Fort; aber hätte er auch das Pferd Mazeppas geritten, er würde in dieser Anstrengung nicht weit gekommen sein. Er theilte daher seinen Weg in mehrere Stationen, je nach den Pflanzungen, auf denen es, wie er wußte, gute Pferde gab, und da es in jeder Jahreszeit in den Kolonien um sechs Uhr Nacht wird, so hoffte er überall sich ein frisches Pferd verschaffen zu können, ohne bemerkt zu werden. Er war zwar überall bekannt, und überall hatten ihm Pferde zu Diensten gestanden, aber er hätte, wenn er um dieselben nachgesucht, seinen Zweck und seine geheime

Liebe gestehen müssen. Als er auf der ersten Station ankam, führte er sein Pferd in den Stall, sattelte und zäumte ein anderes und jagte auf demselben blitzschnell davon, ohne daß auf einer Pflanzung einer der Neger, die zu wachen hatten, aber regelmäßig schliefen, ihn bemerkten. In Point-à-Pitre wechselte er von der Straße mit der Königin seines Herzens einige sehr zärtliche Worte, worauf er sodann im Galopp davon jagte, jedes Pferd in den rechten Stall brachte und endlich auf dem seinigen zurückkam. Wann es früh 6 Uhr schlug, ritt er im Schritt nach seiner Wohnung zu, als habe er im kühlen Morgen einen Spazierritt gemacht.

Die Liebe dauerte mehrere Monate, und er sah auf diese Weise seine Schöne fast jede Nacht. Nach einigen Wochen bemerkte man aber, daß die Pferde in der Richtung von Basse-Terre nach Point-à-Pitre zu sichtbar abmagerten. Was auch die Herren derselben thaten, es half nichts; die Neger schrieben die Schuld dem bösen Geiste Zombi zu. Erst als der Offizier sich mit seiner Geliebten verheirathet hatte, nahmen jene Pferde auf eben so unbegreifliche Weise wieder zu.

Der Christabend.

Still! Was schleicht dort so alleine,
Jammert dort im Frost und Wind?
Seh' ich recht im Mondenscheine,
Ist's ein schmächtig, blasses Kind.

Traurig schlüpft es durch die Gassen —
Leicht und dünn ist sein Gewand, —
Irrt so unstät und verlassen;
Niemand führt es an der Hand.

Horch es wimmert leis' im Sturme:
„Lieber Gott im hohen Thron!
„Zählt ich recht — vom Stephansthurme
„Rief die Glocke sieben schon.

„Soll ich mich zurücke wagen
„In der alten Base Haus?
„O gewiß! sie wird mich schlagen,
„Denn ich blieb zu lange aus.

„Nein ich will noch länger bleiben,
„Weht der Schnee gleich ins Gesicht;
„Mich auf offner Straße treiben; —
„Dem Empfang entgeh' ich nicht!

„Welch ein Glanz dort in den Buden!
„Alles bunt in Lampenschein!
„War's wohl Spott? die Händler luden
„Freundlich mich zu kaufen ein.

„Wie die Messingkämmchen locken,
„Körbchen ganz von Lahn und Schnelz,
„Gärtchen, Schäfchen, gold'ne Docken
„Handschuh — huh! von warmem Pelz!

„Aber leer sind meine Taschen,
„Trockne Rinden hab' ich kaum;
„Alles darf sich freu'n und naschen,
„Doch, wer putzt für mich den Baum?

„Ha! wie hell wirds in den Zimmern,
„Und die Thüre lang bewacht,
„Thut sich auf, — ihr seht es flimmern,
„Was das Christkind euch gebracht!

„Schau! dort an des Marktes Ecke
„Guckt das Volk zum Fenster 'nein;
„Ha! wie flimmerts an der Decke,
„Dort mag Pracht und Reichthum sein.

„Ei, ich möcht' es auch wohl seh'n,
„Doch ich schäme mich im Troß;
„Drum zur Thüre will ich geh'n,
„Und dann bück' ich mich an's Schloß."

Und sie geht, und durch die Spalte
Sieht man Silberleuchter steh'n;
Weihrauchdüfte ziehn ins Kalte;
Buntbemahlte Kerzen weh'n.

Blendendweiße Linnen wallen
Um die Fenster, lang und weit!
Festlich, wie in Kirchenhallen,
Ist die Flur mit Sand bestreut.

Hyazinthen, Tulpen blühn,
Veilchen auch wie im April;
Doch kein Athem scheint zu zieh'n;
Alles ist so schön so still.

Reich besetzte Kissen g'änzen,
Ach sie schauet sich fast blind!
Unter Palmen, Silberkränzen
Schläft ein holdes Jesukind.

Also wähnt sie und das Prangen
Uebertäubt den innern Schmerz;
Gluth erscheint auf blassen Wangen,
Und Entzückung hebt das Herz.

Hebt die Hand zu Gott zu beten,
Furchtsam schleicht sie durch die Thür:
„Laß mich nur von ferne treten!
„Hohe Herrschaft, laßt mich hier!"

Sieh es rauscht Gewand von Seide;
Eine schlanke blasse Frau
Naht im schwarzen Flor und Kleide,
Himmlisch schön im Thränenthau.

„„Komm doch näher, liebe Kleine!
„„Willst du meinen Engel seh'n?
„„Ach! ich hatte nur diese eine,
„„Und doch mußt es von mir geh'n!

„„Morgen früh wird sie begraben;
„„Zur Bescheerung kauft ich ein,
„„Oben liegts noch, — willst du's haben?
„„Bist wie sie, so blond und fein!

„„Sprich, wer bist du?"" — „Eine Waise,
„Seit dem Jahr ist Mutter todt;
„Oft klag' ich am Grabe leise,
„Ihr, der Guten meine Noth.

„Bald ein Jahr, — um Weihnacht deckte
„Noch der Sarg die Mutter nicht.
„O! am Christtagmorgen weckte
„Mich ein buntes helles Licht.

„Fern scholl Orgelklang und Mette
„Und, behängt mit Mütz und Tuch
„Stand ein Tannenbaum am Bette,
„Der vergüld'te Aepfel trug.

„Jetzt, — das Bett ist mir genommen,
„Das der Mutter sauer ward;
„Läg' ich bei der lieben Frommen,
„Tief, o tief im Sand verscharrt!

„Denn ich bin bei bösen Leuten
„Unter harten Menschen nun,
„Die stets zanken, lästern, streiten,
„Und ich will ja Alles thun.

„Gern im Felde und im Garten
„Graben bis die Sonne sinkt;
„Gern die kleinen Kinder warten;
„Gern gehorchen wenn man winkt'

„„Kind wie heißt du?"" — „Willmers Lotte!"
„„Und wie alt?"" — „Bin sieben Jahr!"
„„Wär's ein Wink vom lieben Gotte,
„„Just so alt wie Lottchen war.

„„Wohl ich schwör's bei diesem blassen
„„Lieben Engelsangesicht,
„„Nie will ich die Kleine lassen,
„„Laßt sie Gott und Tugend nicht.""

Widerhall zog durch die Gassen;
Ebergesang bei Fackellicht
Scholl: „Von Gott will ich nicht lassen,
„Gott verläßt die Seinen nicht." Eidg. v. L.

In Möriken hat der fürwitzige Gemeindschreiber und überstudierte Schullehrer Biland im untern Gang der Schule zwischen der Treppe und einem Reiswellenplatz mit eigener Kunst ein in Holz eingefaßter Aschenbehälter erfunden, der so gute Dienste that, daß wenn künftighin Oberlehrer und Schulkinder nicht früh Morgens Gott sei Dank noch zu rechter Zeit dazu gekommen wären, das Schulhaus ein Rand der Flammen geworden wäre, was wohl die sinnreiche Kunst Bilands Jedermann warmend empfiehlt.

Meyers Universum, 4 Jahrgänge, wovon 3 mit feinen Stahlstichen. 16 Fr.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 105.

Freitag,
31. Dez. 1841.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Das **Posthörnchen** wird auch das nächste Jahr 1842 mit gleich freisinniger Tendenz, in gleicher Form und um den gleichen Preis wie bisher, fortfahren zu erscheinen. Man bittet um baldige Eingabe allfälliger Bestellungen und ungesäumte Einsendung rückständigen Abonnementes. Interessante, gemeinnützige oder unterhaltende Mittheilungen ohne bloße Persönlichkeit werden unfrankirt dankbar aufgenommen; Inserate und Bekanntmachungen gegen portofreie Einsendung und Beilegung von 1 Batzen für je 50 Buchstaben. Unterschriftlose Zusendungen bleiben ganz unberücksichtigt.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Noch immer ängstigen sich die Zeitungen, auch unsere aargauischen, mit dem Anschluß Oestreichs an den deutschen Zollverein herum, und manche wollen daraus den nothwendigen Anschluß der Schweiz entnehmen. Abgesehen davon, daß wir eher Freunde von Zollfreiheit als Zollvereinen sind, möchten wir nur bemerken, daß einerseits der Beitritt Oestreichs uns weder nützen noch schaden könnte, indem dieses Land für den auswärtigen Handel längst rund herum strenge Schranken hatte, anderseits vernimmt man seit einigen Tagen, daß Oestreich diesen Anschluß abgelehnt habe. Aber auf eine andere Sache finden wir nöthig zurückzukommen, auf eine Sache, die uns viel näher ist, nämlich das aargauische Besoldungsgesetz, das, wie wir hören und uns denken konnten, im Volke bereits entschiedene Abneigung gefunden hat. Wir erblicken zwar darin durchaus keine üble Absicht von Seiten der Regierung, indem wir, wie schon gesagt, überzeugt sind, daß bisher mancher fähige, treue und eifrige Beamtete nicht die verdiente Entschädigung erhielt. Allein wir hätten gewünscht, wenn doch dieses Gesetz nicht auf ruhigere Zeiten hat verschoben werden können, man hätte wenigstens nicht vielfach bei der Erhöhung gerade solche Staatsbeamte, die sie wirklich verdienten, wie Gemeindammänder, Gemeinderäthe und Friedensrichter, vergessen und dem armen arbeitenden Teufel noch abgeschränzt, anstatt manchen Ueberflüssigen, der des Tags nur wenig auf seinem Posten ist und lieber mit der Brille auf der Nase im Wirthshaus den Schnurrbart streicht und Zigarren rauchend mit glacirten Handschuhen den Staub ab den gewichsten Stiefeln schlägt, so gut zu bedenken. Auch möchten wir bitten, bei Aufsuchung von Mitteln zu Deckung vermehrter Ausgaben nicht etwa lüstern auf eine Erweiterung indirekter Abgaben zu blicken und gar etwa Solche noch mehr zu belegen, die ohnehin schon am mehrsten in Anspruch genommen sind und nur schwiegen aus Rücksicht der bewegten Zeiten, um nicht der Intrigue Mittel an die Hand zu geben, aus welchem Grunde wir auch der Regierung wohlmeinend einstweilen Vorsicht bei solcherlei Sachen empfehlen.

— **Auszüge aus Meyers Universum.** — Text Mexiko. Ein Haupthinderniß einer raschen Entwickelung zu einem edlern Volks- und Staatsleben ist, wie in allen andern dem Katholizismus huldigenden amerikanischen Freistaaten, das Pfaffenthum, welches hier, wie allerwärts, das Reich der Dummheit Schritt für Schritt vertheidigt. — Text Passau. Max war ein guter Katholik, und noch mehr, er war ein guter Christ. Gute Katholiken sind auch die Passauer, die ihm das Bild gesetzt, und frohe rüstige Bürger obendrein; daß sie Max die Säule aufrichteten, dadurch haben sie sich und ihren Sinn am meisten geehrt. Max ist nicht mehr, aber Mönche und Jesuiten sehe ich wieder. Den Gedankenblitz, der mich diesen Augenblick durchzuckt hat, mag ich nicht in Worte setzen, aber wohl darf ich die Zweifel aussprechen, daß nimmermehr so furchtbare Stürme über den Erdtheil dahin gefahren sind, daß nimmermehr der Herr in solcher Herrlichkeit zu Gericht gesessen hat über Lug und Trug, und Frechheit und Uebermuth darum, daß, während der Donner seines Urtheils noch nachhallt, in den Ohren der lebenden Zeugen ein dunkles Reich sich wieder aufrichte, in dem jede Kraft ein Mißklang, jedes selbstständige freimüthige Urtheil eine Anmaßung ist. — Hier bricht der geistreiche Verfasser ab und sagt nicht, wie die Verbreitung des über den ganzen Erdball beabsichtigten dunklen Reiches verhindert werden könnte. Der Einsender glaubt, in einer militärischen Ordensvereinigung aller Gegner desselben, die unumstößliche Eide zur Vertilgung des Jesuitismus, erscheine derselbe in welcher Gestalt er wolle, zur gegenseitigen Hilfleistung, zum Gehorsam gegen seine selbst erwählten Führer, zu leisten, und alles dieses zur Vermeidung selbsterwählter Strafe zu vollziehen hätten. Möchte sich bald ein Ausschuß achtbarer Eidgenossen zu Erreichung dieses Zweckes bilden.

— Gegen das neue Bekleidungsreglement der eidgenössischen Armee, das den Ständen in jüngster Zeit übersendet wurde, haben bereits sechs Kantone protestirt; das Militärdepartement von Bern hat daher die Exekution vor der Hand suspendirt, und die Schweiz hat noch Hoffnung, die alte militärische Musterkarte länger betrachten zu können.

— Im bern. Amtsbezirk Delsberg sind in kurzer Zeit drei Opfer des Branntweingenusses gestorben; darunter ein vierjähriges Kind, dem muthwilligerweise von unverständigen Burschen Branntwein aufgedrungen wurde. Letzterer Fall liegt in Untersuchung und nach dem im Jura gültigen französischen Gesetze dürfte die Thäter etwas anderes als bloße väterliche Ermahnung treffen. B. Verfsr.

— Die Neue Basler Zeitung meldet aus Basel. Es ist noch immer nicht geheuer in unserer Nähe. Samstag Nacht wurde wieder Feuer eingelegt in Binningen, und es brannte ein großes Haus nebst Scheune ab. Um 10 Uhr ging die Dorfpatrouille vor dem Hause vorbei und merkten nichts; kaum war sie vorüber, so hörte man einen schußähnlichen Knall und das Gebäude brannte schon. Das Feuer soll in der Scheune ausgebrochen sein. Weiter hin im Leimenthal sowie in Neuwil soll es auch gebrannt haben. Das Merkwürdigste ist, daß bei diesen Bränden nicht gestohlen wird. Aber eben darum sind die Meinungen über diese Brandstiftungen verschieden: die Einen glauben, es sei eine politische, von den letzten Wahlen herrührende Rache im Hintergrunde, und die Andern vermuthen eine Spekulation wegen der vielen Feuerassekuranzen. In der ganzen Gegend, selbst in den benachbarten Orten Frankreichs ist man sehr in Angst und Schrecken und reicht sich gegenseitig freundnachbarlich die Hand. Das französische Militär aus der eine Stunde von der Stadt entfernten, ehemaligen Festung Hüningen patrouillirte am Samstag Nachts bis an die Thore von Basel, und in den umliegenden französischen Dorfschaften waren die Nationalgarden allenthalben auf den Beinen, weil die ganze Gegend von der gleichen Brandstifterbande bedroht

und heimgesucht ist. — So eben erfahren wir, daß es in Birseck auch diese Nacht, vom Sonntag zum Montag, wieder gebrannt habe.

— Das Arlesheimer Bezirksgericht ist letzten Montag mitten in seinem Geschäft auseinander gegangen und hat die dadurch nun umsonst hergelaufenen Parteien angewiesen, Entschädigung bei der Staatskasse zu suchen. Ursache war, weil sein Sekretär Elsäßer durch das Statthalteramt Namens der Regierung nochmals aufgefordert wurde, die Feder niederzulegen, unter Androhung sofortiger Verhaftnahme im Fall längern Widerstrebens. Hr. Elsäßer erklärte dem Gericht, zu Verhütung unangenehmer Auftritte freiwillig weichen zu wollen. An seine Stelle sollte Hr. Bezirksschreiber Nebmann treten, der aber ausschlug. Hierauf leerte sich der Saal. Bajell. Bbl.

— Man sagt, die Redaktion der Luzernerzeitung werde nun in die Hände eines Fremden übergehen. Dieser Fremde ist der herumvagirende Tausendkünstler, Schöngeist, Blumenfabrikant, Bauchredner und Allerleimacher Franz Seppel aus dem Elsaß oder aus schwäbisch Gmünd, was wir nicht genau wissen. Es ist derjenige Franz Seppel, welcher einige Zeit lang das malerische Unterhaltungsblatt schrieb, am Wanderer in der Schweiz arbeitete, und in der allerneusten Zeit sich als sogenannter Doktor Franz gegen die Ammann'schen Schriften zum Ritter der Klostervertheidiger erhob; der Alles, was die Augen sehen, kann, und der sich zu Allem brauchen läßt, wenn es ihm nur Geld bringt. Eidg.

— Den 8. Dezember, so berichtet der Republikaner, fand in Lokarno unter großem Volksjubel die Einweihung der Bürgerwache statt. Die Fahne wurde von dem Priester Nessi, Bruder des erschossenen Advokaten Nessi, eingesegnet. Dieser seiner Tugenden wegen allgemein geachtete Geistliche hielt bei diesem Anlasse eine ergreifende, die wärmste Vaterlandsliebe athmende Rede. „Für das Vaterland ist kein Opfer zu groß; dieses Gefühl allein kann mich über den Verlust eines geliebten Bruders trösten, der — leider — die Fahne der Freiheit, die ich heut einsegne, hat zernichten wollen!"

— Bei Josef Eberle, Buchdrucker in Einsiedeln, erschien im Jahr 1840 in französischer Sprache ein Büchlein, mit dem Titel: Ancien Cantique sur le dédicace de la sainte chapelle de Notre-Dame des Heremites, consacré visiblement par Notre Seigneur Jésus-Christ, en l'honneur de sa très-sainte Mère, 14 de Septembre l'an 948 (zu deutsch: Altes Kirchenlied über die Einweihung der heil. Muttergotteskapelle zu Einsiedeln, welche sichtbarlich durch unsern Herrn Jesus Christus den 14. Herbstm. des Jahrs 948 statt fand). — Die Beschreibung der Einweihung enthält in wörtlicher Uebersetzung folgende Stellen: „Höret, ihr christlichen Völker, ich bitte euch, eine Erzählung von der schönen Mutter Gottes zu Einsiedeln, welche gegenwärtig so viele Wunder thut. Als St. Konrad eines Tages betete und im Begriffe war, den Ort einzuweihen, erblickte er ein großes Licht. Jesus selbst stieg, begleitet von Engeln und Erzengeln, vom Himmel herab. Auch erschienen die vornehmsten Heiligen. In der heiligen Kapelle hörte man die himmlische Musik feierlich ertönen. Jesus vor dem Altare las selbst die Messe. Der ganze himmlische Hof war gegenwärtig. Die vier Evangelisten mit Bischofsmutzen bedienten den göttlichen Monarch. Neben Jesus war St. Gregorius, mit einem Weihwadel in der Hand. Ihm zur Seite stand der Apostel Petrus, den Krummstab haltend. Vor Jesus Christus standen St. Augustinus und St. Ambrosius. Urplötzlich erschien über dem Altare in herrlicher Glorie die Himmelskönigin. Sie strahlte wie ein Stern und war glänzender als die Sonne. Als Jesus die Kapelle einweihte zum Heile für uns arme Sterbliche, stiegen Engel aus den Weihrauchfässern hervor und beräucherten die heilige Kapelle. Der große heil. Stephanus war Subdiakon von Jesus Christus und las die Epistel; der heil. Laurentius sang das Evangelium und St. Michael war Musikdirektor. Er besang mit seinen Musikanten die himmlischen Freuden und die Ordensbrüder, welche beteten, wußten nicht, woher dieses Glück kam. Alsdann wurde das Sanktus und das Agnus gesungen und wie der Gottesdienst vorbei war, kehrte der himmlische Hof zurück, ließ aber das Bild der heil. Jungfrau in der Kapelle, damit es die armen Sünder tröste." — In einer Zeit, wo so viele Wunder geschehen, wie heutzutage, wo die Salbungen der römischen Kurie so segensreich an unserm Lande sich erweisen, ist es Pflicht jedes rechtgläubigen Eidgenossen, das Publikum und besonders die Ungläubigen auf dieses Schriftchen aufmerksam zu machen, das nun auch deutsch zu haben ist. Es ist ein wahrer Prüfstein des römischen Glaubens, mit dem man Berge versetzen kann.

Ausland.

— Zu Anfang dieses Monats wurde zu Auerbach, unfern der Försterswohnung, ein Brunnen gegraben und dabei in einer Tiefe von 140 Fuß der Knochen eines antidiluvianischen Thieres gefunden, den man dem Darmstädter Naturalienkabinet übermachte. Hr. Inspektor Dr. Kaup erkannte ihn für einen Backenzahn des urweltlichen Elephanten. Merkwürdig ist dabei besonders die ungeheure Tiefe, in der er gefunden ward. Wie viele Jahrhunderte mögen dazu gehört haben, bemerkte Hr. Dr. Kaup, bis der Rhein eine solche Höhe von Schuttland über diesen Zahn aufgeschwemmt hatte. Die Sammlung hat einige Tage darauf einen zweiten Beitrag von Knochen des angeschwemmten Landes erhalten, darunter solche eines ganz riesenmäßigen Elephanten und eines rennthierähnlichen Thieres befinden.

— Leider hören die vielen Feuersbrünste in Schlesien noch nicht auf, und es nimmt dadurch die Angst und Besorgniß der Bewohner zu. In einem Umkreise von zwei Quadratmeilen Flächeninhalt haben seit einigen Wochen 7 bedeutende Brände statt gefunden, bei welchen unter Anderm auch große Massen von Getreide verbrannt sind. Die öftere Wiederholung dieses Unglucks läßt nicht ohne Grund Brandstiftung schließen, und es ist nur zu wünschen, daß man endlich die Thäter entdecken möchte.

— Der Thätigkeit der Polizei von Magdenburg ist es gelungen, bereits am 17. d. die Gegenstände vollständig und unversehrt wieder zu erlangen, welche in der Nacht zum 14. d. durch gewaltsamen Einbruch aus hiesiger Jakobikirche gestohlen wurden, und welche in 5 silbernen Altarkannen, 6 silbernen Kelchen, 1 silbernen Löffel, 3 silbernen Tellern und einem Theil des Altarvorhangs bestanden. Dieselben waren an zwei verschiedenen Stellen auf einem Acker in der Nähe dieser Stadt vergraben und nach drittehalbtägigen Nachsuchungen entdeckt worden, nachdem der Umstand auf die erste Spur derselben geführt hatte, daß ein Knecht aus der Neustadt-Magdeburg unweit des erwähnten Ackers zwei kleine silberne Teller gefunden hatte, welche später als die der Kirche St. Jakobi entwandten wieder erkannt wurden und zu der wohlbegründeten Vermuthung Veranlassung gaben, daß wohl auch die übrigen Gegenstände in dieser Gegend zu suchen seien. Bereits sind auch mehrere, man sagt 5, Personen gefänglich eingezogen worden, auf welchen ein starker Verdacht der Theilnahme an diesem ruchlosen Diebstahle ruhen soll.

— In Folge unaufhörlicher Regengüsse ist der Fischbach-Kanal in Schleitstadt, welcher längs den Gebäuden hinfließt, worin die Besatzungen liegen, ausgetreten und hat in einigen Minuten die nahegelegenen Staden überschwemmt. Man hat schleunige Mittel ergriffen, um das Wasser, das das ganze Stadtviertel zu überschwemmen drohte, ablaufen zu lassen. Von unsern Wällen auf der Mittagseite aus bietet die schöne weite Ebene den Anblick eines großen Teichs dar; alles steht unter Wasser, und man befürchtet, wenn das Regenwetter so fortdauern sollte, Unglücksfälle. Bereits zeigen sich im Ried und in den nahe am Rhein gelegenen Orten eine Menge Krankheiten.

— Seit der Insurrektion vom 11. u. 12. Mai hatte jeder Soldat seine Patrontasche beständig mit Patronen gefüllt. Ein von dem General-Lieutenant Darriule unterzeichneter Platzbefehl welcher am 21. d. in allen Kasernen von Paris verlesen wurde, befiehlt strenge den Obersten der Regimenter der ersten Militärdivisionen, alle Patronen einzuziehen und künftig dieselben den Soldaten nur in dem Augenblick des Antritts ihres

Postens- oder andern Dienstes abzuliefern, die Anzahl der Patronen zu zählen und sie unverzüglich nach der Rückkehr von jedem Dienste wieder abliefern zu lassen. Die dieser Maßregel gegebenen Beweggründe sind die Aussagen Dufour's, welche Militäre bezeichneten, als hätten sie Patronen an Leute aus dem Volk verkauft.

Kreis Schöftland. Es fällt in hiesiger Gegend allgemein auf, wie der Verwalter des Junkers Mai, Hr. Notar und alt Großrath Lüscher in Rued bei jedem Anlasse — wohl dem Sprichwort huldigend — weß Brod ich esse des Lied ich singe — über unsere freisinnige Regierung und alle nicht dem alten Junkerthum zugethanen Beamten oft in den gröbsten und ungemessensten Ausdrücken loszieht. So hat derselbe denn auch bei Anlaß der an unsere Regierung der Klostersache wegen erlassenen Adressen (die er als ächter Junkerknecht lieber ins Pfefferland als an die Regierung geschickt hatte, und daher deren Verwerfung zu bewirken suchte) bei offener Gemeindsversammlung sich so arge Beschimpfungen erlaubt, daß die Langmuth der Behörden endete und richterliche Untersuchung eintrat, die nun vor dem Obergerichte ihrer Erledigung harrt.

Im Interesse der guten Ordnung hofft daher jeder Redliche es werde die oberste richterliche Behörde diese böswilligen Schmähungen mit verdienter Strenge ahnden.

Unterzeichneter behandelte seiner Zeit das Pferd des Herrn Gemeindammann Klaus von Waldi, Gemeinde Schmidrued, an Kolikschmerzen. Herr Klaus berief später Herrn Thierarzt und Wasenmeister Müller von Oberkulm, und es wurde für nöthig befunden das Pferd abzuschaffen, obgleich Herr Klaus dem Herrn Müller 2 Louisd'or versprach, wenn er es wieder herstellen könne. Ich verlangte bestimmt bei der Abschlachtung des Pferdes gegenwärtig zu sein. Es wurde mir aber weder Ort noch Zeit, wann, wie und wo das geschehen sollte angezeigt, sondern vielmehr die aus der Hölle vom Samen des Satans entsprossene Verläumdung ausgestreut, als hätte ich das Pferd absichtlich mit rohem Quecksilber vergiftet. Worauf der Sohn des genannten Dorfmagnaten die Frechheit hatte, eine Entschädigung für das todte Pferd von mir zu fordern.

Es mag nun diese Verläumdung von dem waldisch Dorfregenten, oder von dem Dr. Wasenmeister herrühren, so erkläre ich hiemit denjenigen, von dem sie herrühret, so lange für den schandlichsten Ehrenräuber der je auf Gottes Erdboden gelebt hat, und für den niederträchtigsten Lügner den es je geben kann, bis er mir auf förmlichem Wege auf die eine oder andere Weise genug gethan haben wird. Die Herren Thierärzte aber möchte ich hiermit warnen, wohl auf ihrer Hut zu sein, auf daß nicht auch von ihnen, für ein dem Wasenmeister übergebenes Thier eine Entschädigung gefordert werde. Sie wissen jetzt Wer solche fordert.

Heinrich Bolliger, Thierarzt
in Gontenschwyl.

Am Schluß des Jahres 1841.

Mit dem zwölften Glockenschlage ist entschwunden
Ein verhängnißvolles viel bewegtes Jahr;
Mit Mühe nur hat sich das Recht noch durchgewunden
Durch das Chaos, das die Hölle uns gebar.

Auch hat die schwarze Herrschsucht Brüderblut vergossen
Und das Licht zu unterdrucken sich bestrebt;
Doch ist für sie daraus nur Fluch statt Heil entsprossen,
Weil die Freiheit kuhn und stark das Haupt erhebt.

Menschen, die nicht wissen, wenn des Todes Hammer
Ihnen ihre letzte Lebensstunde schlägt
Verbreiteten durch ihren Ehrgeiz Noth und Jammer
Gar über Viele, die zum Aufruhr sie erregt.

Und die Priester, statt in Christi Demuth stets zu leben,
Geizen nur nach Geld und Macht und großer Ehr',
Wollen über andre Menschen sich erheben,
Und verdrehen Gottes Wort und seines Sohnes Lehr'.

Sie fangen offen an zu treiben und zu drängen,
Als wären Lieb' und Friede für sie große Pein;
Sie wollen im Geheimen sich in Alles mengen
Und überall allein nur Herr und Meister sein.

Es scheint, als glaubten sie die Gräuel längst vergessen,
So geschehn zum Brandmahl für die Christenheit;
Wie junge Teufel, gegen Gott und Menschen ganz vermessen,
Suchten sie im Morden ihre Herrlichkeit.

Auch Fürsten und die Großen dieser Erde wollen,
Daß wieder jeder freie Mensch ihr Sklave sei,
Und nur was ihnen frommt, wir wissen, glauben sollen,
So sagen sie uns gern und schlau, wir seien frei.

Statt aufzubauen, wollen sie ihn niederreißen,
Den Freiheitstempel, jedem Menschen doch geweiht,
Und jedes freie Wort sie schon Empörung heißen,
Wenn's ihrem Namen nicht nur Lob und Weihrauch streut.

Es scheint, als sei Verstand dem Menschen nur gegeben
Um Schmach und Elend über Andre auszustreun;
Denn dieses Jagen, dieses Drücken und Bestreben
Kann kein gutes Zeichen für die Zukunft sein.

Es scheint, als sei auf Gottes weitem Erdenrunde
Nicht ein Plätzchen für ein friedlich Menschenpaar;
Es scheint, als gäb's nicht eine einzige Sekunde
Voll Ruh' und Fried im ganzen langen Jahr.

Doch woll'n wir hoffen, daß das neue Jahr uns bringe
Was die Welt entbehrte eine lange Zeit,
Daß endlich sich die Freiheit mit der Tugend schwinge
Ueber Herrschsucht, Trug und Schein und Eitelkeit.

Seid einig, stark und wach, so werden bald erbeben
Die, so alles Gute hemmten immerdar.
Wir wollen d'rauf zum Himmel unsre Händ' erheben,
Laut und schallend rufen: „Prost das neue Jahr!"

Andres Dietsch.

Am Sylvester Abend 1841.

Vom Thurm ruft bald die Stunde
Dem alten Jahr ins Grab;
Still sieht's zum Grunde
Des Zeitenmeers hinab.
Ein geisterhaftes Wehen
Durchfährt das Todtenthal;
Am schwarzen Sarge stehen
Des Jahres Kinder all'.

Vereint die Nachtgestalten
Mit Gürtel und Talar,
Mit tiefgegrabnen Falten
Die Jesuitenschaar.
Sie stehen finstern Blickes
Und zittern an dem Grab;
Die Mächte des Geschickes,
Sie ziehen sie hinab.

Und hinter ihnen stehen
Die Mutzipfassen bleich;
Ich seh sie niedergehen
In's stille Todtenreich.
Wie lustige Bachanten
Folgt Meergerns Elsternschwarm,
Sie grüßen die Bekannten,
Und ziehen Arm in Arm.

Und Mann an Mann geschlossen,
Wie Fledermäus' so fest,
Als Unkraut aufgeschossen,
Folgt nun des Landes Pest.

Es sind Kapuzenbrüder,
Voll Trug und Heil'genschein;
Zieh'n sie zur Hölle nieder,
Dort soll'n sie Bürger sein.

Die lieben guten Nonnen,
Sie folgen kummerschwer,
Sie haben ausgesponnen,
Die Zellen stehen leer.
Sie folgen den Geliebten
Und theilen ihr Geschick,
Sie trösten die Betrübten
Durch manchen süßen Blick.

Ein Chor Aristokraten
Macht nun des Zuges Schluß;
Der Lohn für ihre Thaten,
Folgt ihnen auf dem Fuß.
Sie steh'n in Satans-Münster
Versammelt zum Gericht;
Der Hochverrath blickt finster
Nach jedem vom Gericht.

Drauf folgt im Morgenstrahle
Die Freiheit, schön und jung,
Und trinkt beim Todtenmahle
Sich die Verewigung.
Sie kommt aus höhern Reichen
Voll Majestät und Ruh,
Und deckt die schwarzen Leichen
Mit kühler Erde zu.

Z.

Heilsame Gehirnerschütterung.

Mitten auf der vollbelebten Londonbrücke in der Nähe eines mit Bänken versehenen Vorsprungs, von denen die spleenbehafteten Söhne Albions gar manchmal ins kühle Wellengrab der Themse hinabspringen, rannten einst zwei Engländer mit starken Schritten auf einander los. Der eine kam aus der City, wo die reichsten Leute wohnen und sah von Kopf bis zu Fuß einem Gentleman gleich, der andere kam aus Southwark und trug einen ärmlichen abgeschabten Ueberrock, der beim ersten Blick sehr lebhaft an die Vergänglichkeit aller Dinge erinnerte. Beide sahen einander nicht und wußten und wollten nichts von einander; aber doch rannten sie schnurstracks und blindlings auf einander los und stießen mit den Stirnen so heftig aneinander, daß sie wie zwei Billardkugeln zurückprallten und die Köpfe hielten.

Alle Wetter, rief der Gentleman mit einem wüthenden Blicke auf den ärmern Landsmann, reitet Euch denn der lebhafte T . . ., daß ihr mir mit Eurem Elefantenschädel beinahe den Hirnkasten einstoßet?

Verzeihen Sie, Herr, Ihr Hirnkasten ist auch nicht mit Roßhaaren und Springfedern gepolstert. Ah! wie das Ding schwillt und mirs im Kopf summt wie im Kessel eines Dampfschiffs.

Wer heißt Euch denn wie ein Besessener daher rennen und nicht rechts und links schauen? Ihr müßt entweder beim hellen Tage träumen oder schwere Gedanken in Eurem Hirnschädel wälzen. Wo wollt ihr den hin?

Hinunter! antwortete der Arme seufzend mit einem Blick auf den Brückenvorsprung.

Nun da gehen wir einen Weg, und ihr könnt mich mitnehmen.

Aber junger Herr, was haben Sie denn für Ursache, sich zu ersäufen? Ihr seht so wohlgekleidet, so schmuck und fashionable aus, daß Sie Jedermann für den reichsten und glücklichsten Mann halten sollte, der je über Londonbridge gegangen ist.

Das ist eben mein Unglück, erwiderte der Gentleman ärgerlich. Es fehlt mir nichts und doch fehlt mir Alles! Da hab' ich einen reichen Onkel in Ostindien gehabt. und der ist gestorben und hat mir ein Vermögen von 2 Millionen Pfund hinterlassen. Vor 6 sechs Monaten trat ich meine Erbschaft an und wußte mir vor dem vielen Gelde und den vielen Papieren nicht zu rathen noch zu helfen. Ich kaufte mir Häuser und Güter, — die Königin selbst hat sie nicht schöner; — ich schaffte mir Wagen, Pferde, Hunde, Lakaien und Kammerjungfern an, ich plünderte alle 5 Zonen, um meine Tafel mit den köstlichsten Speisen und Getränken zu besetzen, — ich schmauste, trank, schwelgte, wie der Großmogul, und werde doch jeden Tag unzufriedener und trübsinniger. Alle Lebenslust vergeht mir, alle Vergnügungen eckeln mich an, alle Menschen sind mir widermärtig, und das ganze Dasein ist mir so schaal, leer und öde, daß es mir der Mühe nicht werth scheint, die ich mir Morgens mit dem Anziehen und Abends mit dem Ausziehen meiner Kleider geben muß. Nur der Schlaf scheint mir noch etwas Gutes und Wünschenswerthes, und um ihn recht und ungestört für eine Ewigkeit zu genießen, will ich mich ins Bett der Themse legen.

Lieber Herr, entgegnete der Arme, da sind Sie im entgegengesetzten Falle von mir. Ich bin ein armer Schlucker, habe eine Frau und sieben Kinder und für sie nichts zu beißen noch zu nagen. Vorige Woche hat man uns alle aus einer Kattunfabrik verabschiedet, wo wir bisher unser Brod verdienten, — eine Dampfmaschine vertritt unsere Stelle, und wir haben nichts mehr zu arbeiten. Heute morgen schrieen meine kleinen Kinder nach Brod, meine Mary, der gute Engel, seufzte, meine Frau weinte und ward vor Hunger unmächtig. Ich konnte es nicht mehr aushalten, — — da lief ich fort und wollte hinunter! damit sich die Gemeinde der vaterlosen Waisen erbarme!

Armer Narr, dir kann ich helfen! das Ersäufen hat noch Zeit, komm' und führe mich in dein Haus!

Und Arm in Arm gingen der Reiche und der Arme hinüber nach Southwark, bogen um manche Straßenecke und traten im äußersten Ende dieses Stadttheils in eine elende Hütte ein, die dem Zusammenfallen nahe schien.

Der Hausvater öffnete die Thüre; in einem kleinen, aber reinlichen Stübchen saß eine Schaar weißköpfiger Kinder um eine Mutter mit rothgeweinten Augen. Die Kleinen sprangen auf, dem Vater entgegen.

„Bringst du uns nichts zu essen, Vater? riefen sie betrübt, als sie seine Hände leer und ihn den Kopf schütteln sahen. Nur die Frau und Mary, die älteste Tochter, ein Mädchen von 17 Jahren, blieben am Tische und neigten sich ehrerbietig vor dem Fremden.

Eine kleine Weile stand der Gentleman stille betrachtend vor der seltsamen Gruppe — ein Gedanke schien in ihm aufzutauchen.

Auf Wiedersehen, rief er und stürzte rasch aus dem Zimmer. Befremdet sah ihm die unglückliche Familie nach.

Nach einer halben Stunde hielt ein prächtiger Wagen mit zwei der edelsten Pferde vor der kleinen Hütte des Armen. Zwei Bediente sprangen herab und halfen einem Herrn heraus, in welchem unser Fabrikarbeiter seinen Freund von Londonbridge erkannte. Die Bedienten packten den Wagen aus und trugen eine Menge Lebensmittel und eine Unzahl Flaschen voll vom köstlichsten Wein in das Haus des Arbeiters.

Da, Kinder, jetzt esset und trinket und seid guter Dinge, rief der reiche Gentlemann mit heiterer Mine. Jetzt weiß ich doch, wofür ich auf der Welt bin!

In kurzer Zeit war der düstre Ernst im Hause des armen Mannes in die lauteste Fröhlichkeit umgewandelt. Die Kleinen hüpften um den Tisch und schmausten, und Mary und die Mutter weinten Freudenthränen. Unverwandt hing das Auge des Fremden an der lieblichen Gestalt des jungen Mädchens, aus deren blauen Augen ein ganzer Himmel von frommer Unschuld und kindlicher Liebe strahlte. Plötzlich trat er hin zum Vater der Familie und rief: Freund, wie heißt Ihr?

Ich heiße John Graham! Herr.

Nun, John Graham, ich bitte Euch, gebt mir Eure Mary zum Weibe.

Zum neuen Jahr 1842.

Schon wieder ein Jährchen an seinem Ziel!
Wer mag sich drum kümmern und plagen?
Es sind ja derselben schon gar so viel
Hinüber mit Stunden und Tagen!

Löhnd lo schaffe Bei und Zunge,
G'sunge, g'jublet, trunke, g'sprunge!
Isch der Chilchhof doch nit wyt,
Niemer weiß, wer morn druf lyt.

Noch ist zwar so lockend, wie einst sie war,
Die Zukunft uns Lebenden offen,
Zum Zeitvertreib gab uns die Schöpfung dar
Den Glauben, die Liebe, das Hoffen.

Wänd Ihr z'friedeheit euch b'halte,
Löhnd lo Gottes Schicksal walte;
Liebet alli Erdechind:
Chunnt der Tod, so goht's euch lind.

Wie mancherlei Sturm ging nicht schon vorbei,
Es wurde nicht halb so gefährlich;
Und ist er vorüber, ist's einerlei:
's gibt Regen wie Sonn'schein alljährlich.

Doch mueß me drob sich nit vergaffe,
Mueß sorge-n au und wacker schaffe,
Sich selber helfe hüft und hott;
Wer das thut, so, dem hilft au Gott.

Drum ruf' ich jed' wakerem Jungen zu:
„Nur muthig gehämmert, geschlagen!
„Laßt nimmer die Hände in müßiger Ruh!
„Gewonnen hat halb, wer's darf wagen!"

Gsehnd Ihr nid uf seler Stange
Dert die Pfaffechutte hange?
Die steckt anstatt 's Geßlers Huet,
Z'prüefe-n eue Schwyzermueth.

Du köstliche Freiheit, du himmlisches Gut,
Wie bist du den Bösen zum Dorne!
Wie wallet nicht Satans siedendes Blut,
Ob liebender Gleichheit, im Zorne!

Löhnd euch nume nit verlocke,
Löhnd die Pfaffesäckel hecke!
Gu's für d'Religion e G'lohr,
Isch der Pfaff sie, sel ist wohr!

Ein christlicher Pfarrherr ist immerdar
Zu lieben, zu schätzen, zu ehren!
Doch gilt es heutiges Tags fürwahr
Sich ernsthaft des Pfaffs zu erwehren.

D'Chile goht de Pfaffe-n alle
Nume für ne Müsefalle,
Und es mueß, 's Volch z'locke dry,
Fürlisanz als Speck drinn sy.

Käm' heutiges Tages auch Gottes Sohn
Als Mensch zu uns Sündern herniedet,
Die Pfaffen würden mit Spott und Hohn
Ihn freischweg kreuzigen wieder!

Warum me 's Volch nid, rief's nid minder:
„'s Binet chömm über eus und d'Chinder!"
Drum, o Volch! wit christlich sy:
Stimm nid mit de Pfaffe-n y!

Gott hat ja in seinem irdischen Reich
Uns alle nicht anders geschaffen,
Als Einen wie Alle und Jeden gleich:
Was wollen mit uns denn die Pfaffen?

Christi Wort i Wohrheit y'üebe
Müend mir All' enander liebe,
Jede-n ist im glyche Recht,
Keine Herr und jede Chnecht.

Drum lasset denn auch anf's kommende Jahr
Uns alle wie Christen betragen,
Kommt aber der Böse, schlagt Recht ihm dar,
Und einet euch, ihn zu verjagen!

's sind doch nümme-n All no jährig!
Loset us's Herr Dietsch's Erklärig.
's Hörnli wünscht, ihr gfechet's y,
Blybet frei und gsund derby.

S. L.